Jahresbericht über die Fortschritte der klassischen ...

Iwan Philipp Eduard Müller

JAHRESBERICHT

über

die Fortschritte der classischen

Alterthumswissenschaft

herausgegeben

von

Conrad Bursian,

ord. öffentl. Prof. der classischen Philologie an der Univ. München.

3

Dritter Band.

Zweiter und dritter Jahrgang.

1874—1875.

Erste Abtheilung:

DIE FORTSCHRITTE DER PHILOLOGIE.

BERLIN 1877.

VERLAG VON S. CALVARY & CO.

NW. Friedrichs-Str. 101.

Salisbury Fund.
April 6 - Oct. 4.
1877.

Inhalts-Verzeichniss

des dritten Bandes.

Alpha C 6

JAHRESBERICHT

über

die Fortschritte der classischen

Alterthumswissenschaft

herausgegeben

von

Conrad Bursian,
ord. öffentl. Prof. der classischen Philologie an der Univ. München.

Zweiter und dritter Jahrgang.
1874–75.

Erstes Heft.

Mit einem Beiblatte:
BIBLIOTHECA PHILOLOGICA CLASSICA.
II. Jahrgang: 1875.

BERLIN 1876.
VERLAG VON S. CALVARY & CO.
NW. Friedrichs-Str. 101.

INHALT.

Bericht über die in den Jahren 1874 und 1875 veröffentlichten, auf die nachhomerischen griechischen Epiker bezüglichen Arbeiten.

Von

Dr. **Hans Flach**

in Tübingen.

I. Hesiodos.

Die hesiodischen Gedichte, herausgegeben von Dr. Hans Flach, Docenten in Tübingen. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung, 1874. XXXII, 100 S.

Nachdem der Verfasser in den Prolegomena zu seiner Theogonie-Ausgabe seinen Standpunkt in der Digammafrage klar dargelegt und in der Theogonie streng durchgeführt hatte, war sein erstes Bestreben, die letzten Consequenzen seiner Beobachtungen für den ganzen Hesiod zu ziehen. Je genauer sein Exempel gerechnet war, desto weniger konnten absprechende, von einseitigem Standpunkt ausgehende Urtheile, die namentlich dem speciell philologischen Theil der Frage nicht gewachsen waren, irgend einen Einfluss ausüben; sie nöthigten nur den Verfasser in der Vorbemerkung zu dieser Ausgabe mit Widerlegung der Gegengründe und Anfechtungen noch schärfer seine Stellung in der Digammafrage zu erörtern, was um so nothwendiger schien, je grösser die Erwartung ist, die gerade Verfasser entgegenträgt den vermuthlich in kurzer Zeit erscheinenden hesiodischen Untersuchungen des ausgezeichneten und verdienstvollen Homerforschers W. Hartel. Sachlich war in der Digammafrage nachzutragen, dass, während in den Prolegomena nur Theogonie, Opp. und der Katalog mit constantem Digamma angegeben erscheinen, d. h. die unwiderleglich echten Gedichte desselben Dichters, hier auch die unechten Eoeen nach reiflicher Ueberlegung und genauerer Prüfung gerade des grössten Fragments (Scut. 1—56) ein constantes Digamma erhalten haben. Von feindlichen Ansichten war besonders zu berühren

ausser den bekannten Leo Meyer's und Leskien's, die absprechende Recension in Zarncke's Centralblatt, die aus dem Lager der Sprachvergleicher hervorgegangen ist. Der Verfasser betont dabei noch einmal, um Missverständnissen vorzubeugen, dass die vorgenommenen Athetesen nur sachlicher Natur sind, worin ihn bei den Opp. die vortrefflichen Arbeiten von Lehrs und Steitz wesentliche Dienste geleistet haben, und dass verletztes Digamma nur in verdächtigen Stellen den Verdacht vergrössern hilft. Diese Athetesen, in denen Digamma so wie bei den unhesiodischen Fragmenten principiell nicht geschrieben ist, erscheinen nun in der Ausgabe selbst in ziemlich ansehnlicher, wenn auch nicht übertriebener Zahl. Als echte Theile der Opp. werden angegeben folgende Gedichte mit selbständigen Ueberschriften: Gedicht von der guten und bösen Eris (11—40), Pandoramythus (42—89), Mythus von den Weltaltern (109—201), Fabel und im Anschluss daran Rügelied an Perses und die Richter (202—285), Aufforderung zur Tugend und Arbeitsamkeit, dann allgemeine Lebensregeln (286—382), Gedicht vom Landbau (383—617), Gedicht von der Schifffahrt (618—694), allgemeine Lebensregeln (695—764), Gedicht von den glücklichen und unglücklichen Tagen (765—824); als unechte Theile: Hymnus mit Uebergangsversen (1—10), Fragment über die Entstehung der Leiden (90—105). Der Verfasser hält Vorb. XXV die Opp. »nicht für ein einheitliches Gedicht, sondern für eine Reihe verschiedener und zum Theil zusammenhangsloser Gedichte, welche unter den mannigfaltigsten Eindrücken und zu verschiedenen Zeiten verfasst, durch einen Act bodenloser Kritiklosigkeit auf die Weise zusammengeschweisst sind, wie sie heut sichtbar ist und das Gedicht ungeniessbar gemacht hat«.

Die grösseren unechten Partieen der Theogonie, die ausgeschieden werden, sind das Prooemium (1—115), ausgenommen 1—4, 36—42, 104 bis 106, der Hekatehymnus (411—452), die unhesiodische Schilderung der Unterwelt (746—806), die zweite Recension der hesiodischen Schilderung (807—819) und der Anhang (965—1022). — In kürzeren Noten unter dem Text werden die aufgenommenen Conjecturen des Verfassers und anderer Kritiker (die Vorb. XXVI—XXVIII der Reihe nach angegeben sind, 89 an der Zahl), die Begründungen der Athetesen und das Verhältniss zu seinen Vorgängern behandelt. Recension in Wissensch. Monatsbl. 1875 S. 49—54 von Lehrs.

Das System der hesiodischen Kosmogonie dargestellt von Dr. Hans Flach. Dazu ein Plan, enthaltend die Vorstellung Hesiod's von Himmel, Erde und Tartaros (in der Kosmogonie). Leipzig, Verlag von B. G. Teubner, 1874. 134 S.

Die sachliche Begründung der hauptsächlichen Athetesen in dem wichtigsten Theil der hesiodischen Theogonie war für den Referenten mit Veranlassung zu obiger Schrift, in deren Einleitung er drei Gründe für

die Veröffentlichung anführt: das Bedauern über die principiell physischen Deutungen in allen Handbüchern der Mythologie, das unkritische Verfahren der meisten Mythologen und die falsche philologische Behandlung der Theogonie, die theils von der destructiven Methode, theils von der Strophentheorie, theils von einer Hyperconservativität schwer gelitten hat. Die Schrift selbst zerfällt in zwei Capitel, von denen das erste (S. 1—43) das Zeitalter des Uranos behandelt, das zweite das Zeitalter des Kronos. Die Abschnitte des ersten Capitels sind: 1. Homer und Hesiod, 2. Der Weltanfang, 3. Schaffende und vernichtende Götter, 4. Ende des ersten Zeitalters, 5. Verfahren des Dichters; die des zweiten: 1. Kronos wird Weltherrscher, 2. Menschen und Weltalter, 3. Laster und Leiden, 4. Das Meer, 5. Fabelhafte Wesen des Meeres und des Landes, 6. Flüsse, Quellen und Bäche, 7. Gestirne und Winde, 8. Die Unterwelt, 9. Schluss. Zuerst entwickelt Verfasser ausführlich seinen Standpunkt der Theogonie gegenüber, die er nicht für den reinen Niederschlag des Volksglaubens oder für ein mechanisches priesterliches System erklärt, sondern für ein individuelles, philosophisches Machwerk, das die breite Basis des griechischen Volksglaubens zur Voraussetzung hat, aber durch zahlreiche Reflexionen und Einflechten fremdartiger, meist phönikischer Bestandtheile einen eigenen und selbstständigen Charakter erhalten hat. Während Verfasser in der Deutung der ersten Elemente sich wesentlich Schömann anschliesst, bekämpft er in der Erklärung der Götter der ersten Weltperiode die Auffassung, nach welcher die Titanen Stürme und Gewitter, Kyklopen Personificationen des Blitzes und des Donners, Centimanen Springfluthen u. s. w. sein sollen, indem er in den ersteren das ordnende und denkende Element des Weltalls erkennt, das theils ethische, theils natürliche Functionen verrichtet, in den andern Urgöttern das rohe und destructive Element, das sich bei den Kyklopen in Opposition gegen das Gute, bei den Centimanen in Revolutionen des Erdballs geltend mache; auf diese Weise wird sein Standpunkt ein vermittelnder zwischen rein ethischen und rein physischen Tendenzen. In Uebereinstimmung mit dieser Deutung wird auch die viel besprochene Stelle Theog. 154 mit der Conjectur ὅσσοι γὰρ — οὗτοι δεινούτατοι so erklärt, dass nach der hesiodischen Darstellung nur Centimanen eingesperrt werden, während Verfasser gleichzeitig eine zweite — im Apollodor sichtbare — Version dieses Mythus anerkennt, welche in die hesiodische hineingeschmiert ist. Mit der Entmannung des Uranos, die aus dem Orient entnommen einer poetischen Verlegenheit des Dichters ihren Ursprung verdankt, wird die Entstehung der Ahnväter und Ahnmütter des Menschengeschlechts (Erinyen, melische Nymphen, Giganten) in Verbindung gebracht. Am Schluss dieses Capitels erörtert Verfasser, dass die Schwierigkeiten, auf die Hesiod bei seiner Darstellung stossen musste, und welche die Deutlichkeit dieser Schilderung getrübt haben, in der Verschiedenartigkeit der ein-

zelnen Theile bestehen: 1. der Speculation des Dichters, mit welcher er die Reihe der griechischen Systeme eröffnet, 2. Verschmelzung der individuellen Lehre mit der Ueberlieferung, 3. Verwerthung von Zügen fremder Religionen oder von Beschreibungen ferner Gegenden und Naturerscheinungen. — Im zweiten Capitel vermuthet Verfasser, dass nach der Entmannung der Regierungsantritt des Kronos erzählt worden ist, da wir uns die ganze zweite Weltperiode unter seinem Regiment denken müssen; dann versucht er die Schilderung der Theogonie von Menschen und Weltaltern in Einklang zu bringen mit jener der Opp., wonach in beiden das goldene und silberne Zeitalter unter Kronos angenommen werden mit ihren Ahnen, Erinyen und Giganten, während die melischen Nymphen das dritte Geschlecht erzeugen, wobei allerdings die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts selbst ohne geschlechtliche Zeugung gedacht ist. In diesem Weltalter, das Laster und Leiden, aber dieselben ohne Functionen besitzt, weil die Menschen in Frieden mit den Göttern die Erde bewohnen, wird nun die Erde selbst fertig mit allem, was sie trägt, wobei der Verfasser die erhaltenen Register, z. B. die der Quellen oder der Flüsse, nach den richtigen Gesichtspunkten zu erklären und gegen skeptische Kritik zu vertheidigen sucht. Bei der Partie über den Tartaros wird genau die hesiodische Darstellung von der unhesiodischen unterschieden (v. 746—819). Die Abhandlung schliesst mit dem Modus der Ueberlieferung, wobei Verfasser sich dafür erklärt, dass die Theogonie von Anfang an aufgeschrieben gewesen sein muss. Recension in Zarncke's Centralblatt 1875 S. 207—210 von Ed. Kammer.

Zum Leben Hesiod's, von demselben. Hermes VIII S. 457—467.

Verfasser bekämpft zunächst die Darstellung Bergk's in seiner Litteraturgeschichte in mehreren Punkten, indem er Hesiod's Vater Dios für eine mythische Person erklärt, und alle Gründe, welche Bergk zur Annahme eines Wohnorts Naupaktos statt Orchomenos bestimmt haben, für hinfällig hält. Dann geht er zu eigenen Combinationen über, bei denen er namentlich auf die Restituirung des Namens Aulis in Hesiod's Biographie dringt, und eine Reihe abweichender Detailzüge bei Alkidamas und Eratosthenes gegen Nietzsche's Hypothese benutzt, um das Vorhandensein zweier Sagenkreise über Hesiod zu erweisen, eines im ozolischen Lokris, der am meisten beglaubigt ist', und eines im opuntischen Lokris, wo die Nachbarschaft mit Aulis von Einfluss gewesen ist. Schliesslich weist er eine von Nietzsche aufgenommene Lesart des Flor. im Certamen zurück, indem er die Worte *ἐπ' — αἰτίᾳ ἀνελθόντας* (Flor. *ἀνελόντας*) aus dem Inhalt des vorhergegangenen Satzes erklärt, in welchem das Poseidonfest erwähnt wird.

Zu den Scholien der hesiodischen Theogonie, von demselben. Jahrb. für Philol. 1874 S. 248, 432, 711—714.

In dem ersten Artikel wird Schol. 379 gegen Schömann Op. II, 516 verbessert mit dem Sinn: der Dichter nennt hier den Euros Argestos, wie sonst auch der Zephyros genannt wird (Apoll. Arg. II, 961), bei Homer aber der Notos. Akusilaos sagt, dass hier Argestes Beiwort des Zephyros sei, aber auch Aristarchos hält den hesiodischen Argestes für einen Ostwind. Im zweiten wird Schol. 273 verbessert *τὴν ἐναλίαν πομπὴν καὶ τὸν ἐνυάλιον πλοῦν* (für *τὴν ἐναλίαν τομήν, τὸν πλοῦν*) und *ἀλ..* [illegible] *Πεφρηδώ* (oder *Πεφριδώ*), da ein anderes Etymon angegeben wird (*φρισσω*). Im dritten wird das verstümmelte Schol. 313 über die Bedeutung des Hydramythus auf 3 Theile der Interpretation zurückgeführt, einen stoischen, der physisch-allegorischer Natur ist, einen neuplatonischen, der ethisch-allegorischer Natur ist und endlich einen historischen. Dann wird das oft verbesserte alexandrinische Schol. 943, an dem Muetzell, Göttling, Lennep, Gerhard, Petersen, Paley, Köchly, Schömann sich versucht haben, auf v. 937 bezogen und verbessert *τὸ σημεῖον, ὅτι ἀθετοῦνται ἐφεξῆς στίχοι ιθ΄.* (sc. 937—955) *τοὺς γὰρ ἐξ ἀμφοτέρων θεῶν γενεαλογεῖν αὐτῷ πρόκειται.*

Die alexandrinischen Fragmente in den Scholien zur hesiodischen Theogonie, von demselben. Jahrb. f. Phil. 1874 S. 815—829.

Verfasser zeigt, dass der Compositor der Baseler Scholien (cod. Cant.), der im sechsten oder siebenten Jahrhundert die Scholienredaction besorgt hat, die in den Scholien citirten alexandrinischen Grammatiker nicht selbst benutzt hat, sondern ihre Namen in den alten und ältesten Randscholien erwähnt gefunden hat. Jener Scholiast aber, der, wie nachgewiesen werden kann, zwischen der Zeit der Kaisers Augustus und des Apollonios Dyskolos gelebt hat, hat nicht alle Alexandriner, die er namentlich nennt, benutzt, wie man früher geglaubt hat, nicht die Commentare des Apollonios von Rhodos und des Aristarch, oder die kritischen Bemerkungen des Zenodot, Aristophanes und Seleukos, sondern er hat, wohl entsprechend dem Modus, wie er das stoische Material verwerthet hat, zwei Quellen excerpirt: die Schrift des Aristonikos *περὶ τῶν σημείων τῶν ἐν τῇ θεογονίᾳ Ἡσιόδου* (Suidas s. *Ἀριστόνικος*; Eudokia 64) und des Didymos *ὑπόμνημα εἰς Ἡσίοδον*, die ausser des Verfassers eigenem Commentar die Ansichten des Zenodot, Krates und Seleukos und eine Fülle historischen und geographischen Materials enthielt. Der Nachweis dieser beiden Quellen wird durch Vergleichung der entsprechenden Schriften ihrer Verfasser über die homerische Kritik und Exegese geliefert, eine Vergleichung, die bis auf die gebräuchlichsten aristarchischen Termini (z. B. *μάχεται*, *παρέλκει*, *ὑπέρβατον*, *κυρίως* und *μεταφορικῶς*, *πληθυν-*

τιχῶς ἀντὶ ἑνικοῦ u. s. w.) eine vollständige Uebereinstimmung zeigt. Verfasser findet auf diese Weise in den schon verglichenen codd. (es fehlen namentlich die erst für die Ausgabe der Scholien benutzten Vaticanus und Casanatensis) 55 Fragmente aus der Schrift des Aristonikos und 20 aus der des Didymos. Ausser diesen Fragmenten findet sich nur noch eine Notiz über die Grammatiker Tryphon und Habron im Schol. 389, die etwa im Zeitalter des Augustus lebend, wie Verfasser vermuthet, möglicher Weise mit dem Scholiasten Beziehungen gehabt haben.

Beiträge zur griechischen Litteraturgeschichte, von F. Susemihl. Jahrb. für Philol. 1874 S. 649—676. Hesiodos und Stesichoros S. 658 bis 661. Die orphische Theogonie S. 666—676.

Verfasser, der im Hesiod nur die historische Persönlichkeit erkennt, welche das Ackerbaugedicht und die Rügelieder auf seinen Bruder Perses und die Richter seiner Gemeinde verfasst hat, betrachtet den Namen Hesiod als einen Beinamen, in der Bedeutung: »Sender des Wegs« (v. Clemm, De compositis Graecorum quae de verbis inc. p. 28), gerade wie seine ganze Familie derartige bezügliche Namen erhalten hat z. B. seine Mutter Pykimede die »verständige«, sein Sohn Mnaseas der »gedächtnissstarke«, Stesichoros der »Chorsteller« u. s. w. Da es nun mehrere Stesichoros gab und ihre Familie zur hesiodischen Schule gehörte, die ihren Beinamen von dem sich vererbenden Geschäft der Einübung von Chören erhalten hatte, so wurde das unter diesem Namen personificirte Geschlecht nach dem ursprünglichen Sinn der Familienfabel Sohn des Hesiodos; und daraus entstanden dann die secundären Ansichten eines Philochoros oder eines Aristoteles in der Politie der Orchomenier (Tzetzes im γένος Ἡσ. 40, 80 West.; z. Opp. 269), die den Dichter Stesichoros zum Sohn des boeotischen Dichters machten.

Im Verlauf der Beiträge wird die Ansicht P. Schuster's (De veteris Orphicae theogoniae indole atque origine 1869 p. 51 ff.) bekämpft, dass Aristoteles die orphische Theogonie für beträchtlich älter gehalten habe als die übrigen Epen unter dem Namen des Orpheus, und ihre Unhaltbarkeit nach genauester Erörterung der betreffenden Stellen Metaph. I, 3 (983 ᵇ 27), II, 4 (1000 ᵃ 9), XII, 6 (1071 ᵇ 27), XIII, 4 (1091 ᵇ 4) nachgewiesen. Dann wendet sich Verfasser gegen die Ansicht B. Giseke's (Phil. Anz. 1873 S. 21 ff.), dass vor Aristoteles kein orphisches ausschliesslich die Theogonie darstellendes Gedicht existirt habe, sondern alle vor Plato erwähnten theogonischen Lehren in einer der Weihen (τελεταί) des Onomakritos gestanden haben. Er unterscheidet eine ältere orphische Theogonie, die in der nämlichen Form Plato, Aristoteles und Eudemos bekannt gewesen ist (Schuster a. a. O. S. 4—23), und eine jüngere Nachbildung, die im Anhang des cod. A zum Suidas erwähnt wird, aus der ältesten Alexandrinerzeit stammt und die Apoll. Arg. I, 494 ff.

vor Augen hatte. Die Stelle Cicero de nat. d. I, 38 Orpheum poetam docet Aristoteles — wird mit Lob. Aglaoph. 349 und Schömann op. II, 502 gegen jüngere Deutungen richtig erklärt; nur dürfte in der widersprechenden Notiz des Philoponos die Conjectur Bode's mil Schuster (a. a. O. S. 52) angenommen, und in der ciceronischen Stelle das Schwanken der codd. beim Namen Cercopis einer Besprechung unterzogen werden. Dann wird gezeigt, dass der von Epigenes dem Pythagoreer Kerkops zugeschriebene *ἱερὸς λόγος* wahrscheinlich identisch ist mit der Redaction der orphischen Theogonie in 24 Rhapsodieen, die den Neuplatonikern unter dem Namen *ἱεροὶ λόγοι* bekannt war, von der Suidas sagt, dass sie entweder den Thessaler Theognetos oder Kerkops zum Verfasser habe; ferner, dass die von Schuster (a. a. O. S. 56) zu dem *ἱερὸς λόγος* gezählten *διαθῆκαι* nach der Zeit des Epigenes und Kallimachos von alexandrinischen Juden aus orphischen Versen und eigenen Zuthaten gefälscht sein (v. Eusebius, praep. ev. XIII, 12, 4 und Clemens Al. protr. 48 [c]). Ebenso überzeugend räumt Verfasser die von Giseke geltend gemachte Schwierigkeit hinweg, dass die Zerreissung des Zagreus, die in der Weise des Onomakritos behandelt war, in der dem Clemens Alex. (strom. 628 [c]) vorliegenden Theogonie nicht vorkam, während sie doch in der alten vorkommen musste, indem er es für natürlich hält, die ausführlichste Quelle darüber zu citiren, und für möglich, dass jüngere Bearbeitungen einzelne Züge fortliessen. Verf. endet seinen scharfsinnigen Aufsatz mit einer ausführlichen Darlegung der Fortschritte in Schuster's Arbeit im Vergleich mit den Untersuchungen von Zoega und Lobeck und mit einer kurzen Besprechung der alten orphischen Gesänge aus der Zeit vor Peisistratos, der ältesten Denkmäler kunstgerechter Sanglyrik, die zweifellos identisch sind mit den von Plato erwähnten orphischen Hymnen, aber verschieden von den Paus. IX, 30, 12 angeführten, die nachplatonisch sind.

Die Composition der Theogonie des Hesiodus. Th. I. Prooeminm von Fritz Ehling. Programm von Clausthal 1875. 20 S.

Die Hoffnungen, welche Referent vor kurzer Zeit gehegt und ausgesprochen, dass die zwecklosen Bemühungen mit dem Prooemium der Theogonie durch die Arbeit von Ellger ihr Ende erreicht haben möchten, haben sich leider nicht bestätigt. Verfasser will mit seiner Arbeit die so lange ventilirte Frage nicht endgültig lösen, sondern hofft nur, dass diese oder jene Bemerkung, die von den Vorgängern noch nicht gemacht war, nachfolgenden Denkern nützen könnte, und dass das Resultat sowie die Probe der Rechnung einer gewissenhaften Prüfung unterzogen werden möchten. Verfasser erblickt nun in dem Verfahren seiner Vorgänger den Hauptfehler, dass man immer subjective Ansichten mitgetheilt habe, ohne das Facit der Rechnung und die Probe der Richtigkeit zu machen. Folgende Fragen hätten sich nach des Ver-

fassers Ansicht die Kritiker vorlegen müssen: 1. Bist du Prooemium (so lautet die Apostrophe des Verfassers), das du Einleitung zur Theogonie sein willst, von dem einzelne Theile schon im 7. Jahrhundert v. Chr. bekannt waren, und dessen Text ein ziemlich alter ist, wirklich denn das, was du sein willst, ein Ganzes? 2. Enthältst du Prooemium, wenn du kein einheitliches Ganze bildest, Theile, welche wohl das von dem Dichter der Theogonie verfasste Prooemium ausmachen können? Enthältst du Theile, aus denen sich wohl erklären lässt, was der Dichter desselben mit der sich anschliessenden Theogonie bezweckte, der Theogonie, die, wie sie uns in der Ueberlieferung vorliegt, das einheitliche Werk eines Dichters sein will? 3. Wie kam es, dass, wenn sich Theile finden, die uns über den zweiten Punkt Auskunft geben, anderes, was du jetzt noch ausserdem an dir trägst, sich dem ursprünglichen Kerne ansetzen konnte? Wie kam es, dass gerade die jetzige Gestalt der Abschluss des Prozesses deines Werdens ist? Referent erlaubt sich eine vierte Frage an den Verfasser zu richten, nämlich, was nach seiner Meinung die verschiedenen Bearbeiter dieses Prooemiums sich dabei für Fragen vorgelegt haben, ob über die Beschaffenheit des Wetters oder die Güte eines Lendenbratens? Nach dieser Einleitung folgt die sorgfältige chronologische Aufzählung aller über das Prooemium aufgestellten Combinationen und Ansichten von Guyet bis auf den Referenten (S. 2—11), wobei nur die Benutzung der Scholien vermisst wird, und dann die Entwicklung der eignen Meinung. Dass das Prooemium nie ein selbstständiges Gedicht gewesen sei ergiebt 1. eine genaue Prüfung der von Muetzell citirten Zeugen, die das nicht beweisen, was sie beweisen wollen, 2. der Umstand, dass dies Gedicht dann auffallender Weise seinen Titel verloren hätte, 3. dass diese Verse niemals eine Einheit bilden können, 4. dass einzelne Stücke davon sich zu einer Einleitung eignen, wie 22—34 und namentlich 27—28. Nach aufmerksamer Durchsicht hat Verfasser 7 mal Halt machen müssen und demnach folgende Stücke erhalten: A 1—4, B 5—21, C 22—35 (oder 34), D 36—67, E 68—74, F 75—103, G 104—107, H 108—115, aber indem er dabei vor vorgefassten Meinungen warnt, geht er selbst von der Voraussetzung aus, dass 22—34 zum ersten Prooemium gehört haben; denn dass Ellger dies philologisch bewiesen hat, so dass es »feststeht«, sollte ein Philologe am wenigsten aussprechen (s. wissensch. Monatsbl. 1874 No. 6); das endliche Resultat ist: A C G ist hesiodisches Prooemium (also etwa Ellger), B E fragmentarisches Gedicht, D Hymnus auf die olympischen Musen ohne Schluss, F fragmentarisches Gedicht, H Uebergang zu einem mit der Theogonie verwandten Gedicht oder Schlussübergang einer rhapsodischen Einleitung. Die Verschmelzung dieser Theile fällt vermuthlich zwischen 650 und die Zeit der Alexandriner; ob zur Zeit des Peisistratos ist nicht zu erweisen. — Dass mit dem vorhandenen Material neue Gedanken nicht mehr erzeugt werden

können, dafür legt diese Arbeit den besten Beweis ab, da sie aus einem Gemisch der Ellger'schen Hypothese und der Eintheilungen des Referenten, freilich mit Modificationen, besteht.

Hesiodische Untersuchungen von Dr. Alois Rzach. Programm des k. k. Gymnasiums der Kleinseite in Prag. Prag 1875. 58 S.

Der Verfasser giebt in mehreren ausführlichen und fleissigen Capiteln seine Ansichten und Sammlungen über Hiatus (S. 1—18), Quantitätsverhältnisse (S. 19—34), ν paragogicum in der Positionslänge (S. 34—35), Vernachlässigung in der Positionslänge (S. 35—37), Synizese (S. 37—38), Krasis, Apokope (S. 38—39), Digamma (S. 39—58), indem er selbst als Zweck dieser Untersuchungen bezeichnet, die durch die so trefflichen Forschungen von W. Hartel in dessen homerischen Studien in vollen Fluss gerathenen prosodischen Fragen des altgriechischen Epos in Bezug auf den zweitältesten griechischen Epiker einer Erörterung zu unterziehn, dann aber auch die Stellung des Digamma's in den hesiodischen Gedichten zu untersuchen. Im ersten Capitel der leider ganz ohne Verzeichniss erschienenen Abhandlung stellt der Verfasser seine Erklärung des Hiatus auf, ohne auf seine Vorgänger, auf Hermann, Hoffman und auf den Referenten, irgendwie Rücksicht zu nehmen. »Als Hiatus fassen wir das Zusammentreffen vocalischen oder diphthongischen Auslautes mit eben solchem Anlaute«, was allerdings die einfachste, aber zweifellos die unrichtigste Erklärung ist, da unsre Definition nur das berühren darf, was der Grieche als Hiatus empfunden hat. Beim Hiatus nach kurzem Vokal kommt der Verfasser z. dem Resultat, welches Referent Proleg. Theog. 22 ausgesprochen (ohne dies zu erwähnen), dass dieser Hiatus gewissen Gesetzen unterliegt und durchaus nicht mit Willkühr angewandt ist. Störend ist hier, wie ... der ganzen Abhandlung, dass sämmtliche Fragmente in den Kreis der Beobachtung hineingezogen werden, was nach des Referenten Untersuchungen kein Kritiker mehr thun sollte. Der zweite Theil behandelt den Hiatus bei der Länge in der Hebung, wo die genausten Resultate über Versfüsse und Vocale mitgetheilt werden, der dritte die Correptionen langer Diphthonge und Vocale. Wichtiger als dieser ganze Abschnitt, in dem nichts neues vorgebracht wird, ist der zweite. Hier wird die Positionslänge vor Liquiden in Uebereinstimmung mit H. Schmidt und W. Hartel erklärt, aber noch das genauere und beschränkende Gesetz hinzugefügt, dass bei Hesiod diese Länge nur in der zweiten oder (seltener) in der vierten Hebung erscheint. Die Fälle vor δ und vor äusserlich vocalischem Anlaut werden meist auf einen ursprünglich consonantischen Anlaut zurückgeführt, während bei einem andern Theil der Grund dieser Verlängerung in der Natur des Auslautes oder in andern Umständen gefunden wird. Ausserdem wird ein sehr genaues Verzeichniss der Vocalschwankungen im Hesiod

mitgetheilt (ἀμάω, ἀνήρ, ἱερός, ἴσος, καλός u. s. w.) und die jedesmaligen Gründe dieser Erscheinung ausführlich und scharfsinnig besprochen. — Der Schwerpunkt der Arbeit liegt in der Entwickelung der Digammagesetze in den hesiodischen Gedichten, und da dieselbe direct gegen des Referenten Ansichten gerichtet ist, so wird es ihm gestattet sein, hoffentlich zum letzten Mal, gegen diese sprachwissenschaftlich einseitige und philologisch unkritische Auffassung und Behandlung der Sache seine Stimme zu erheben. Zunächst darf er beanspruchen, dass derjenige, der gegen ihn zu polemisiren beabsichtigt, auch seine Arbeiten ganz genau kennt. Wäre dies bei dem Verfasser der Fall gewesen, so würde er in der Behandlung des Digamma's nicht eine »Manier«, (S. 25) oder eine »Lieblingsidee« (S. 40) erblickt haben, sondern eine nothwendige Consequenz der Kritik, ferner nicht Aussprüche gethan haben, dass des Referenten Princip sei, »das Digamma in den Wörtern bei Hesiod durchweg zu restituiren, die es in mehreren Fällen aufweisen, freilich nur in den von Flach für echt gehaltenen Stellen« (S. 39), während Referent nur von einem constanten Gebrauch gesprochen hat (Proleg. 27), oder dass Referent, um das Digamma zu retten, Athetesen angenommen habe, wogegen sich derselbe ausdrücklich erklärt hat in einem den meisten Kritikern recht verständlichen Satz (Vorbem. VI: dass für die hesiodischen Gedichte auch das Fehlen oder Nichtfehlen des Digamma's ein Kriterium für Echtheit und Unechtheit werden kann, was allein in Anspruch zu nehmen ich noch nicht gewagt habe), oder dass Referent merkwürdiger Weise an einigen Stellen der Fragmente kein Digamma geschrieben (S. 45), nachdem Referent an mehr als einer Stelle sein Urtheil über die unhesiodischen Fragmente ausgesprochen hatte; er hätte sich auch nicht gewundert (S. 27), warum Referent die Lesart der codd. Opp. 376 verbessert hat, oder nicht behauptet (S. 50), dass Scut. 436 δ' des Zusammenhangs wegen nothwendig sei, wenn er die ganze Verbesserung in 435—436 beachtet hätte. Würde der Verfasser auch nur einen Blick in des Referenten System der Kosmogonie geworfen haben, so würde er sich, auch abgesehen von des Referenten Versicherungen, haben überzeugen können, dass alle Athetesen des Referenten zunächst sachlicher Natur sind, und die Digammafrage nur ein Accidenz ist. Nun aber die Einseitigkeit! der Verfasser giebt die Ansichten eines Lehrers wieder — und dies scheint Georg Curtius zu sein — und dabei beruhigt er sich; das ist aber keine unbefangene und umsichtige Kritik. Einmal, wo es ihm passt (S. 52), spricht er von durchaus übereinstimmenden Resultaten der Sprachvergleichung beim Stamm ϝεροδ, während Referent sich auf einen Sprachvergleicher, der seiner Ansicht ist, berufen hatte (Vorbem. XVII), dann citirt er bei ἵεμαι Curtius (S. 5) ohne das letzte Urtheil darüber von Leo Meyer zu kennen oder zu erwähnen; bei ϝέκαστος (S. 44) vermeidet er es, des Referenten scharf ausgesprochene Ansicht (Vorbem.

XXI) zu berühren, weil diese sich als die richtige herausgestellt hat, auch hätte er heute schon auf die kyprischen Inschriften Bezug nehmen können. Gehen wir zur Philologie über. Der Autor preist Hartel's homerische Untersuchungen als Muster systematischen, strengen Verfahrens, was Referent mit jedem Philologen aus voller Ueberzeugung unterschreibt; soll Referent aber immer wiederholen, dass wir bei Hesiod, abgesehen von dem äolischen Dialekt, der den Verfasser unbekümmert lässt, auf einem ganz andern Boden der Ueberlieferung stehen, als z. B. bei Homer, welcher der subjectiven Kritik nur desshalb einen freieren Spielraum geben muss? Der Verf. hat augenscheinlich nie einen Hesiodcodex in der Hand gehabt, obwohl er viel mit Redensarten, wie »geringere codd.«, »Einstimmigkeit« u s. w. um sich wirft, sonst würde er sich unmöglich auf einen so hyperconservativen Standpunkt hinsichtlich der Textkritik stellen, wie er es gethan hat. Und daneben spricht er wieder, wo es ihm passt (S. 21), von einer »unbezweifelten Interpolation«, (und ein Blick in die gangbaren Ausgaben schliesst doch den Zweifel nicht aus), wo es ihm passt (S. 42), von »γ' als offenbarer Flickpartikel«, wo es ihm passt (S. 45), von »dem offenbar verdächtigen κ'«, und wo es Referenten passt, greift er ihn an. Referent verhehlt nicht, dass der Autor ihm auch in vielen Fällen eine gewisse Berechtigung zugestanden und seine Schreibweise gebilligt hat, aber dies entschädigt nicht die Halbheit seines ganzen Verfahrens. Und nun, welches sind die Resultate seiner Untersuchung? Sein Rechenexempel (S. 56), dass 259 Fälle, in denen sich der Spirant wirksam zeigt, 93 gegenüberstehn, bei denen dies nicht geschieht, und das der Rechnung des Referenten (Vorbem. XXIV), 55 zu 1 widerspricht, ist falsch, weil es basirt ist auf einer anerkannt fehlerhaften Beschaffenheit des Textes, den kaum an einer Stelle zu verbessern der Verfasser sich bemüht hat, und weil die Frage so engherzig gestellt ist, dass nicht einmal die 26 Fälle mit paragogischem ν zu der ersten Classe, bei der die Kraft des Spiranten sichtbar ist, gezählt werden. Der Verfasser will das Digamma schreiben, wie Referent, aber ohne Gewaltthat und ohne Consequenz, denn das Digamma sei bei Hesiod bereits im Niedergang begriffen, aber die genaue Schilderung eines sprachlichen Zustandes bei solchem Niedergang wird uns vorenthalten. Also der Verfasser ist einen grossen Schritt weiter gegangen, als die Curtianer vor wenigen Jahren zu thun wagten, aber er hat nicht den Muth und die Kraft, die Ueberlieferung in diese Frage hineinzuziehn, d. h. die letzten Consequenzen seines Verfahrens zu ziehn.

Die zusammengesetzten Nomina in den homerischen und hesiodischen Gedichten von Dr. Friedrich Stolz. Klagenfurt 1874. 62 S.

Der Verfasser dieser sorgfältigen Schrift behandelt nach einer kurzen Einleitung im ersten Theil das Alter und die Entstehung der

Nominalcomposition und die Stellung der Glieder zu einander (S. 5—8), im zweiten die formale Seite (S. 8—34), im dritten und letzten die Bedeutung der Composita. Nachdem in der Einleitung die letzten von G. Mayer in Curt. Stud. V, 3 noch nicht citirten Arbeiten auf diesem Gebiet von C. Zacher und F. Schaper erwähnt sind, erklärt sich Verfasser gegen Justi's Anschauung, dass die Zusammensetzung der Nomina erst mit der ausgebildeten Flexion begonnen habe, im Anschluss an die von G. Mayer aufgestellte Theorie, dass der Ursprung der Nominalcomposition vor die Zeit der Casusbildung zu setzen sei und dass die indogermanische Ursprache die sogenannte Dvandvazusammensetzung nicht gekannt habe. Mayer's weitere Ansicht über Entstehung eines Compositums durch Aneinanderreihung der Wortstämme wird dahin modificirt, dass ursprünglich eine grössere Freiheit in der Stellung der beiden Glieder bestanden hat. Der zweite Theil der Arbeit handelt 1. von der Gestaltung der Stämme, 2. von der Commissur, 3. von bemerkenswerthen Erscheinungen im Anfange des zweiten Gliedes, wobei unter 1. die Composita eingetheilt werden nach *α* und *ο*, *ι* und *υ*, *αυ* und *ου* Stämmen, consonantischen Stämmen, Verbalnomina und Zahlwörtern und Adverbien im ersten Glied. Bei den *α*-Stämmen stellt sich Verfasser gegen Curtius Erläuterungen 139 auf die Seite Rödiger's, dass allen diesen Bildungen ältere Nebenformen zu Grunde liegen, obwohl die Spuren solcher Doppelstämme, abgesehn von den Composita, sehr gering sind. Bei den *αυ*-Stämmen wird mit Recht behauptet, dass inlautendes Digamma zur Zeit der Entstehung der beiden Epen noch vorhanden gewesen sei, wofür besonders das Präfix *α* vor ursprünglich digammirten Wörtern spricht. Eine grössere Auseinandersetzung erforderte der sogenannte von Justi und Clemm eingeführte Compositionsvokal (*α*, *ο*, *ι*) bei den consonantischen Stämmen, wo Verfasser die Ansicht G. Mayer's, dass auch hier in den vocalisch sich endigenden Themen Nebenformen der consonantisch schliessenden zu erkennen seien, gegen C. Zacher vertheidigt, der Herzog's Princip der Analogie (Jahrb. 101 S. 289—302) bei der Composition zu retten sucht. Verfasser läugnet nicht das Vorhandensein dieser Analogie z. B. bei einzelnen Dichtern, gewährt ihr aber nicht eine allgemeine Verwerthung und Ausdehnung. Bei den Verbalnomina behält zwar Verfasser die von Clemm eingeführten Namen »sigmatische« nnd »asigmatische« bei, erklärt sich aber mit G. Mayer gegen Clemm's von Curtius gebilligte Deutung, der in den sigmatischen Composita schwache Aoriststämme sieht, und verlangt im ersten Glied dieser Composita dieselbe Mannigfaltigkeit verbaler Bildungen, die das zweite Glied zeigt, während er andrerseits der Erklärung Clemm's beitritt, dass in den asigmatischen Präsens- und starke Aoriststamme erkennbar sein, während *ε*, *ο*, als thematische Vocale dabei dienen; das *ι* erklärt Verfasser mit Rödiger und G. Mayer als Suffix zur Bildung der Verbalnomina. In dem zweiten Abschnitt über

Commissur muss Referent nach dem, was er Proleg. Theog. 18 Anm. 9 auseinandergesetzt hat, zurückweisen, dass die Hiatus nach ἐρι und ἀρι nicht gerechtfertigt erscheinen; ebenso hätte er bei den auffallenden ἄαπτος, ἀάσχετος, ἄοκνος eine genauere Untersuchung gewünscht, statt ohne weiteres Curtius' Annahme von der falschen Analogie in Anspruch zu nehmen. Die bemerkenswerthen Erscheinungen im Anfange des zweiten Gliedes erstrecken sich auf Verdoppelung der anlautenden Consonanten ρ, λ, ν, μ, σ und auf Dehnung der anlautenden Vocale α, ε, ο sowohl bei Substantiven und Adjectiven, als auch bei Verbalnomina. — In dem dritten Abschnitt hat der Verfasser zwar die Hauptabtheilungen der Composita nach dem Vorgang Justi's mit den Namen »Composita niederer und höherer Ordnung« belegt, aber die gesammte Eintheilung vereinfacht, indem er zur ersten Ordnung rechnet: 1. copulative (dvandva), 2. determinativa, und die letzteren eintheilte in a) Abhängigkeitscomposita (tatpurusa), b) in eigentliche Determinativcomposita (α attributive, wie ἀκρόπολις, β adverbiale, wie Ἀγαμέμνων), zur zweiten: 1. attributive (bahuvrîhi) (a. vergleichende, wie μελίφρων, b. allgemein bestimmende, wie ὠκύπους), 2. adverbiale Composita (avjajîbhâva). Allerdings will es Referent scheinen, dass Verfasser gut gethan hätte, bei der Angabe der Bedeutungen nicht allein den Sprachvergleichern zu folgen, sondern auch die hervorragenden Kenner der griechischen Sprache, namentlich das betreffende Epimetron in Lehrs' Aristarch, zu Rath zu ziehn (was doch immer angemessen zu sein scheint, so lange es noch wirkliche Philologen giebt); vielleicht hätte er dann bisweilen eine grössere Freiheit und Geistreichigkeit walten lassen und bei einzelnen Angaben, z. B. κυνάμυια Fliege des Hundes, χειμάρροος winterliche Strömung habend, μισγάγκεια Mischschlucht, Δημοπτόλεμος mit dem Volk Krieg habend u. s. w. etwas besseres gefunden. Indessen wird der allgemeine Werth dieser fleissigen Arbeit dadurch nicht geschmälert, und Referent würde principiell nur zu tadeln haben, dass Verfasser in sprachvergleichender Einseitigkeit zwei einschlagende Arbeiten nicht benützt hat, das Werk Meunier's über die Composita (Paris 1872) und des Refer. Proleg. zur Theogonie, dass die Deutlichkeit der Darstellung und Eintheilung durch Anführung derselben Buchstaben leidet (namentlich S. 9—11 und S. 24, S. 36ff.) und dass einzelne störende Wiederholungen sich finden (z. B. S. 24, 13 Z. v. u. und S. 26, 8 Z. v. o.). —

Le Opere e i Giorni di Esiodo. Saggio di Studii del professore Giovanni Canna. Torino 1874. 43 S.

Verfasser bespricht die Bemühungen der Alten um dieses Gedicht von Simonides von Amorgos bis Cicero, Columella und Plutarch, dann geht er zu den Arbeiten und Urtheilen der italienischen Gelehrten über, des Giacomo Leopardi (Studii filologici, Firenze 1845), des Silvestro

Centofani (La letteratura greca 1870) und des Niccolo Tommaseo (Esercizi letterarii 1869), zu den Uebersetzern Maria Salvini (Padova 1747), Giuseppe Pagnini (Parma 1797), Francesco Soave (Pavia 1805), Luigi Lanzi (Firenze 1808), Domenico Capellina (Torino 1851), Salvatore Chiodi (Cosenza 1867) und Lorenzo Pozzuolo (I poemi di Esiodo compresi i frammenti. Milano 1837), von denen dem letzteren mit Recht vorgeworfen wird, dass er bedeutende Arbeiten, wie die Welcker's und Schömann's, gar nicht gekannt hat. Mit demselben Recht wird auch den beiden italienischen Bearbeitern Capellina und Chiodi zum Vorwurf gemacht, dass sie zu keiner der kritischen Fragen, wie sie ausser den genannten auch von Bernhardy und Bergk in ihren Litteraturgeschichten erhoben worden sind, Stellung genommen und sie überhaupt unberücksichtigt gelassen haben. Dann wendet sich Verfasser zu den kritischen Urtheilen moderner Gelehrten über die Opp., von Gujet bis Lehrs, und zu den entgegengesetzten Ansichten von Schömann und A. Steitz, dessen Arbeit er nennt »hervorragend durch Gelehrsamkeit, Schärfe und Klarheit«, zu den Urtheilen der Litteraturhistoriker Centofani, Dom. Capellina (Storia della letteratura greca Torino 1854), Ulrici, Bode, Bernhardy, Otfried Müller und Bergk, und entscheidet sich selbst für die Annahme, dass ursprünglich die Opp. aus zwei Gedichten bestanden haben, einem ethischen (v. 11—24, 27—41, 203—209, 212—220, 222—239, 248—251, 256—262, 274—307, 312—313, 320—326) und einem Ackerbaugedicht (383—395, 405, 407—454, 458—461, 465—482, 493—499, 564—578, 582—591, 597—601, 606—617), deren Uebersetzung er schliesslich mittheilt. Die Abhandlung zeichnet sich aus durch unbefangene und sorgfältige Benutzung alles vorhandenen Materials, wobei es verzeihlich scheint, dass Verfasser einige Abhandlungen, die er den Namen nach kennt (Heyer, Hagen, Hetzel), nicht zu Gesicht bekommen hat.

De mytho Hesiodeo de aetatibus hominum von Dr. Rinne. Programm der höheren Bürgerschule zu Delitsch. 1875. 19 S.

Verfasser bespricht in einer in ungeniessbarem Latein geschriebenen und in den Citaten namentlich von Accentfehlern wimmelnden Abhandlung die verschiedenen Ansichten über den hesiodischen Mythus, von Lanzi und Preller bis Roth und Nägelsbach, und kommt zu dem Resultat, dass zwei verschiedene Fabeln zusammengeschmolzen sein, deren erste nur von den beiden ersten Weltaltern handelt, die zweite von den drei folgenden, die nur die verbreiteten Ansichten über Menschenschöpfung und Schicksale des Menschengeschlechts mit Modificationen enthalte.

Mémoire sur la cosmographie grecque à l'époque d'Homère et d'Hésiode par M. Th. Henri Martin. Paris. imprimerie nationale 1874. 29 S.

Vor der Zeit des Thales, so beginnt der Verfasser, finden wir zwar in Griechenland keine astronomischen Hypothesen, aber gewisse kosmographische Vorstellungen, die lange Zeit hindurch die herrschenden bleiben. Bevor der Verfasser dann zur Schilderung der homerischen Kosmographie übergeht, setzt er seinen Standpunkt auseinander, nach welchem Homer, der dem 10. Jahrh. angehört, in seiner Jugend die Ilias und in seinem Alter die Odyssee gedichtet, Hesiod, der dem 9. Jahrh. angehört, sicherlich die Opp., vielleicht auch die Theogonie (die in jedem Fall sehr alt ist), verfasst hat, einen Standpunkt, der ohne sonderliche Kritik eine ganz schätzenswerthe Kenntniss des alten Materials zeigt, aber sehr bedauerliche Lücken in der neueren Litteratur; denn der Verfasser kennt weder Lehrs' Aristarch, noch Baumeister's Hymnenausgabe, noch irgend eine Untersuchung Schömann's in den hesiodischen Dingen oder eine seiner Ausgaben. Allerdings sind wir daran gewöhnt, dass den Franzosen die deutschen Vorarbeiten gewöhnlich ganz unbekannt sind, und desshalb dürfen wir hier wenigstens die Kenntniss von Voss, Nitzsch, Völker, Mannert, Welcker und Buchholz rühmend hervorheben (S. 1—9). In § 2 werden kurz die zu weit gehenden Interpretationen älterer Grammatiker, des Krates, Apion, Heraklides, Kleander, Agathokles widerlegt und dann zur positiven Darstellung des homerischen Kosmos übergegangen. Von den drei Götterreichen der Welt gehört nur eins allen Göttern gemeinsam, die Erde mit dem Olymp, die, auf allen Seiten von Okeanos eingeschlossen, im Westen und im Norden ein ungeheures Meer zeigt, das mit dem Weltstrom in Verbindung steht, im Südosten Aegypten, im Südwesten die Lotophagen trägt und darüber hinaus auf der einen Seite die westlichen, auf der andern die östlichen Aethiopen. Der eigentliche Osten ist bezeichnet durch einen Sonnensee jenseits Kolchis, der eigentliche Westen durch die Insel Aeaea, den Wohnsitz der Kirke. Mit Schärfe entwickelt der Verfasser die beiden unabhängigen und abweichenden Vorstellungen von Hades und Tartaros in den homerischen Gedichten (s. mein System 116), von denen eine ein Schattenreich im Westen jenseits des Okeanos kennt, die andere einen Hades unter der Erde, zwischen Erde und Tartaros. Dann wendet er sich gegen die Ausführungen Strabo's I, 27 und Voss, Mythol. Briefe 46, nach denen die homerischen Bezeichnungen der Morgenröthe und der Finsterniss für Süden und Norden stehen sollen, weist nach, dass dies unmöglich ist, und zeigt in dem Beispiel der Aethiopen, dass Homer keine Vorstellung von Differenzen des Klima's nach Breiten hat. In § 3 wird die hesiodische Kosmographie behandelt, treu nach der Quelle, aber ohne eingehendere Kritik,

wenn auch der Verfasser den später vom Referenten ausführlicher behandelten Widerspruch in den beiden Schilderungen der Theogonie (v. 721 bis 819) bemerkt und betont hat, ohne daraus irgend welche Schlüsse für Echtheit oder Unechtheit zu ziehn. Für den grössten Widerspruch aber hält er, dass Kronos nach der Theogonie im Tartaros gedacht sei, nach der Opp. auf den Inseln der Glückseligen, ohne auch hier einen Versuch zu machen, diesen Widerspruch zu erklären oder zu lösen. Das Endresultat bleibt demnach, dass in den vier ältesten Epen der Griechen das Wesentliche der kosmographischen Vorstellungen übereinstimmend sei und nur in den Details kleinere Differenzen sich finden. Man erkennt, dass der Verfasser sich seine Aufgabe leicht gemacht hat, wie er leicht und zierlich geschrieben hat; ob er indessen das Richtige getroffen, darf mit Recht bezweifelt werden.

II. Spätere didaktische und epische Dichtungen.

Ueber die Fragmente des Epikers Eumelos von Dr. Willisch. Programm des Johanneum in Zittau. 1875. 41 S.

Der Verfasser bespricht einleitungsweise (S. 1—8) die Notizen des Alterthums über Eumelos und seine Gedichte in klarer und kritischer Weise, indem er dabei die Vermuthung zu widerlegen sucht, dass es ausser dem Dichter Eumelos, der den ersten Olympiaden angehört, noch einen jüngeren Prosaiker gegeben habe, den Clem. Al. Strom. VI, 629 neben Akusilaos als Bearbeiter der hesiodischen Gedichte anführt. Dann bringt er die Combination vor, dass das Hauptgedicht unseres Dichters, die *Κορινθιακά*, das Pausanias nicht mehr bekannt gewesen ist, während es von Theopomp und Apollonios ausgeschrieben worden ist, zwischen 50 v. Chr. und 150 n. Ch. verloren gegangen sei (vielleicht bei dem Brande der Bibliothek zur Zeit Cäsar's) und dass man sich später mit einem prosaischen Auszug dieses Gedichts, der sogenannten *Κορινθία συγγραφή*, habe begnügen müssen. Länger als dieses Gedicht erhielten sich die *Εὐρωπία*, aus welcher Clem. Al. I, 349 Verse citirt, und die *Τιτανομαχία*, aus welcher Athenaeus an zwei Stellen III, 277 und I, 22 Citate bringt. Bei der *Βουγονία*, von der wir keinen Vers erhalten haben, wird die Vermuthung ausgesprochen, dass es ein bakchisches Gedicht zum Preise des *βουγενής* gewesen sei. Desgleichen wird die schon von Marckscheffel 233 ausgesprochene Ansicht näher begründet, dass die Autorschaft des Eumelos hinsichtlich des Gedichts *νόστοι* eine sehr zweifelhafte sei, und im Anschluss daran gezeigt, dass die fünf von Apollonios aus Eumelos entlehnten Verse (schol. III, 1372) in den *Κορινθιακά* gestanden haben müssen. Bei der Besprechung der einzelnen Mythen, welche durch

Eumelos eine neue Gestalt erhalten haben, welche dem Verfasser den Hauptzweck seiner Abhandlung bildet, wird zunächst der Argonautensage grössere Aufmerksamkeit geschenkt und der Nachweis geführt, dass Eumelos sie in den Hauptzügen vorgefunden, soweit sie sich zwischen Iolkos und dem Reiche des Aietes abspielte, dass er sie im Einzelnen bearbeitete, unter dem Eindruck der milesischen Colonisation am schwarzen Meere mit neuen geographischen Begriffen bereicherte, auch einzelnen Theilnehmern der Fahrt eine bestimmte, fortan typische Rolle (Idmon) gab und das Ganze als Episode seiner korinthischen Sagengeschichte einfügte. Und weiterhin wird gezeigt: »die Sage von dem Auftreten der Medea in Korinth, zu welcher die Argonautenfahrt bei Eumelos eine Episode bildete, schöpfte der Dichter aus korinthischer Tradition, welche ihrerseits auf einem Gemisch weiterentwickelten äolischen Sagenstoffes mit den mystischen Cultusformen der am Isthmos ansässigen Phönikier beruhte und ihre Stütze fand in der Anlehnung an das Heiligthum der iolkischen Here und an ausländische Gebräuche, die sich unter milderen Formen aus der Zeit barbarischen Einflusses erhalten hatten«. Auch das Verwerthen des Sisyphos in der Argonautensage, die Uebergabe der Herrschaft an ihn durch Medea und sein Verkehr mit Neleus werden als speziell eumelisch bezeichnet. In mehreren Fällen erscheint Eumelos als erster Interpret kleinasiatischer Religionsvorstellungen, welche gerade in seinem Zeitalter vielfach in Hellas eindringen mochten, so beim lydischen Zeus, bei der Verbindung des phrygischen Dionysos und von Kybela mit Rhea (wobei der Verfasser das Urtheil Petersen's in seinem Ursprung der hesiodischen Theogonie nicht hätte unerwähnt und unberücksichtigt lassen müssen), bei dem Mythus von Amphion, der Gemahl der phrygischen Niobe wurde, in Folge seiner Verwandtschaft mit Tantalos die lydische Musik erlernte und schliesslich als Erfinder der von Lydien und Phrygien stammenden λύρα angesehen wurde.

Von neuen vereinzelten Vorstellungen werden erwähnt das Viergespann des Sonnengottes, das weder im Homer noch im Hesiod bekannt ist, und die Namen der Sonnenrosse, die arkadische Heroensage, die in den homerischen Gedichten vollständig fehlt, die Einführung der drei Musen mit ihren veränderten Namen Apollonis (wofür Hermann Achelois), Borysthenis und Kephisso, die in sehr ansprechender Weise erklärt werden mit Bezugnahme auf korinthische Handels- uud Colonisationsunternehmungen.

Die ganze fleissige Abhandlung füllt eine Lücke in der Geschichte der älteren epischen Poesie der Griechen aus, wenn auch, wie bei dem dürftigen Material zu erwarten war, manches nur als Hypothesen aufgestellt werden konnte.

Additamenta ad emendationem et interpretationem Theognideam, scripsit Joannes Dreykorn. Programm der k. Studienanstalt zu Landau i. d. Pfalz 1874. 14 S.

Verfasser theilt eine Menge vortrefflicher Bemerkungen und Verbesserungen mit, deren bedeutendste folgende sind: v. 4 *δείσω* für das von Bergk verlangte *δείδω*, aber mit der Vermuthung, dass v. 1—4 unecht sind; 6 wird überzeugend nachgewiesen, dass die richtige Lesart nur sein kann *ῥαδινῆς χερσὶν* nicht *φοίνικος ῥαδινῆς* (da die Situation einen starken, nicht einen zarten Baum verlangt); 24 verbessert *ἀστοῖσίν γ'* (nach A *ἀστοῖσιν δ'*) für Bergk's *ἀστοῖς τοῖσδ'*; 26 Bergk's Vermuthung *πάντας ϝανδάνει* mit Recht zurückgewiesen; 35—36 die platonische und xenophontische Lesart beibehalten mit *διδάξεαι* und *συμμίσγῃς*; 45 die Lesart von A *φθείρουσι* und *διδοῦσιν* mit Bergk als unmöglich dargestellt; 47 Schömann's Conjectur *ἄτρεμ' ἔσεσθαι* (op. IV, 29) gegen Bergk's Lesart *ἀτρεμιεῖσθαι* vertheidigt; 73 gegen Bergk's Lesart empfohlen *ἀνακοίνοε πᾶσαν*; 98 Bergk's Lesart *κεῖται* geschützt gegen Herwerden's Vermuthungen *οἰκεῖ* oder *χρῆται*; 112 *μνῆμά τ'* vermuthet (für *μνῆμα δ'*); 139 mit geringer Veränderung von *A*, allerdings unwahrscheinlich, gelesen *ὃν κε — ὁ καὶ μωμεύμενος* (eum etiam qui reprehendere omnia consueverit laudat); 288 sehr geistreich und geschickt verbessert *ὃς δὲ τόσῳ σαίνει, πολλῷ ἀνολβότερος*; 334 *αὐτὰς* für *αὐτὸς*; 664 *ἀπὸ ταῦτ' ὤλεσε* (subito ea amisit una nocte) verbessert statt Bergk's Lesart *πάντ' οὖν ὤλ.*; 806 *χρὴ μὴν* für *χρῆμεν*; 979—980 *ἔργῳ*, (statt *ἔργῳ*·) und *σπεύδων* für *σπεύδου*; 1178 *μεγίστης κεν πείρατ' ἔχοις ἀρετῆς* für *μεγίστην κεν πεῖραν*.

Teognide di Megara da F. Ramorino, Rivista di Filol. 1875 S. 1—49, 238—249.

Verfasser bespricht im ersten Abschnitt Theognis' Stellung und Bedeutung in der Geschichte (S. 1 — 21) nach den Beziehungen in seinen Elegieen, im zweiten die Fragmente des Dichters (S. 21—43), in einem Anhang die Litteratur über Theognis (S. 43—49), der mit grosser Sachkenntniss und Sorgfalt angefertigt ist und namentlich im zweiten Artikel sogar die letzten deutschen Arbeiten bis auf Maehly und Hoerschelmann verwerthet. Nachdem Verfasser im ersten Theil nichts neues gebracht, untersucht er nach dem Beispiel Hartung's die Echtheit der erhaltenen Verse und findet eine Reihe von Interpolationen, da v. 39—40 = 1081 bis 1082 sind, 47 — 58 = 1109—1110, 59 = 1113, 213 ff. = 1071 ff., 585 - 590 = Solon fr. 13, 65—70, 719—728 = Sol. fr. 23, 1253—1254 = Sol. fr. 24, 795—796 = Mimnermos fr. 7, 1227—1228 = Mimn. fr. 8, ausserdem auch dem Mimnermos angehören 939—942, 953 —958, 1017 bis 1018, 1023—1024, 1063 -1070. Darauf werden zwei Fragen beant-

wortet: 1. Was hat Theognis eigentlich geschrieben? 2. Wie sind seine Verse zu einer Sentenzensammlung geworden? Die erste Frage wird zu beantworten gesucht mit Hülfe des bekannten verdorbenen Artikels von Suidas, der im cod. Taurinensis des Theognis folgendermassen steht; — γνώμας δι' ἐλεγείων ὡσ ἔπη βω, καὶ πρὸς Κύρνον τὸν ἑαυτοῦ ἐρώμενον γνωμολογίαν διὰ ἡρωελεγείων, καὶ ἑτέρας παραινετικάς· ἀλλ' ἐν μέσῳ τούτων παραινέσεων διεσπαρμένα τινὰ εὕρηνται μικρὰ καὶ παιδικοὶ ἔρωτες, καὶ ἄλλα ὅσα ὁ ἐνάρετος βίος ἀποστρέφεται, wodurch die unverständlichen τὰ πάντα ἐπικῶς und μιαρίαι und damit viele Conjecturen zu den Stellen (z. B. Schneidewin ἐλεγειακῶς, Dilthey ἠθικῶς, Küster μωρίαι) nach des Verfassers Ansicht überflüssig gemacht werden. Ausserdem bestärkt diese Lesart die von Nietzsche (Rhein. Mus. 22 S. 161 ff.) ausgesprochene Vermuthung in Betreff der beiden Artikel über einen Philosophen und den Dichter Theognis im Hesychius Milesius, die Nietzsche nach Eudokia 227 und 232 wiederherzustellen versucht hat. — Bei der zweiten Frage bekämpft Verfasser die einseitigen Theorien Welcker's und Nietzsche's, indem er als leitendes Princip bei der Zusammenstellung der Gnomen die Combination beider Theorien annimmt. Bei der Abfassungszeit wird die Ansicht Bergk's, dass die heutige Sammlung ein hohes Alter habe und in diesem Zustand schon Stobaeus und Athenaeus bekannt gewesen sei, gegen die Hypothese von Nietzsche in Schutz genommen. Zuletzt giebt Verfasser eine Skizze des Dialekts, in dem Theognis geschrieben, nach Renner (Curtius, Studien I S. 135 ff.).

Miscella critica ad Theognidem scripsit Guilelmus Hoerschelmann. Acta societ. Lips. V S. 291 f.

Verf. erklärt die Lesart der codd. A K O v. 260 φεύγειν ἀπωσαμένη (Bergk: φεύγειν, ὠσαμένη) als entstanden aus φεύγεμεν ὠσαμένη durch Verwechselung von Μ und ΙΝ, Ν und Π, was er in den Text aufnehmen will, und mit ähnlicher paläographischer Feinheit v. 822 τούτων τοι χώρη aus τούτων γ' εὐχωλή (ΤΟΙΧΩΡΗ und ΓΕΥΧΩΛΗ) in der Bedeutung, die Hesych. angiebt, und die aus Il. 22, 434 hervorgeht.

Zu Theognis von Rudolf Kühner. Jahrb. f. Phil. 1874, S. 544.

Verfasser kommt bei der in den Jahrbüchern 1873 veröffentlichten Conjectur Mähly's zu v. 936 zu demselben Resultat, das Referent bereits Jahresbericht I S. 623 ausgesprochen, dass nämlich die vorgeschlagenen Aenderungen χώρην οἰκοῦσιν oder χώρῃ ἐνοικοῦσιν durchaus unnöthig sind, da χώρης εἴκουσιν einen guten Sinn giebt. Verfasser beruft sich auf die auch vom Refer. citirte Stelle Tyrtaeus fr. 12 v. 41, um seine Ansicht zu stützen, und auf Pseudo-Phokylides 220 f.

Einige Bemerkungen zu Quintus Smyrnaeus von Martin Winkler. XII. Jahresbericht des Landes-Realgymnasium in Baden. Wien 1875. 32 S.

Der Verfasser führt in der Einleitung (S. 1—10) die auseinandergehenden Ansichten der deutschen Kritiker über die Originalität und die Sprache des Quintus an, namentlich die von Koechly in den Prolegomena seiner Ausgabe und von Lehrs, Philol. VII S. 322ff., und benutzt einen Ausspruch Wagner's, über den griechischen Epiker Quintus Smyrnaeus Darmstadt 1866, S. 8, nach welchem vor einem endgültigen Urtheil über diesen Dichter erst die Sprache und der Sprachschatz des Dichters untersucht werden sollte, um den ersten Versuch einer solchen Zusammenstellung zu rechtfertigen. Er geht dabei von der Voraussetzung aus, die allerdings unbezweifelt ist, dass Quintus in erster Linie den Homer benutzt hat, und dieselbe Götterwelt, dasselbe Thun und Treiben der Götter, dieselben alterthümlichen Anschauungen und Gebräuche nach jeder Richtung hin schildert, wie Homer, ohne wesentlich von ihm abzuweichen. Bei dieser Einleitung möchten wir uns nur die Bemerkung erlauben, dass man in einer wissenschaftlichen Arbeit über eine mythologische Frage nicht Stoll's Handbuch, über eine etymologische (Ἀργειφόντης) nicht Seiler's Homerlexicon und Hesiod nicht nach einer ed. Weise (Lipsiae 1867) citiren sollte. Auch die Autorität der Lexikographen Passow, Rost und Pape über die nur bei Quintus oder bei Quintus zuerst vorkommenden Wörter erscheint dem Referenten mindestens fraglich. Die Aufzählung der nichthomerischen Wörter im Quintus eröffnet der Verfasser mit den zusammengesetzten Worten, »da die Zusammensetzung für Quintus ein sehr beliebtes Mittel war, das homerische Wort zu seinem zu machen«. Dabei werden die Composita, die schon im Hesiod oder im Apollonios vorkommen, nicht berücksichtigt, sondern nur die zuerst im Quintus erscheinenden. Unter diesen Composita sind am stärksten vertreten die mit der Präposition περὶ zusammengesetzten (im Ganzen 23). Nicht geringer ist die Zahl der doppelt zusammengesetzten Composita, die auch 23 beträgt, von denen bei Homer 20 mit einer von beiden Präpositionen zusammengesetzt sind, 2 als Simplicia erscheinen, ἀμφιπεριπτώσσω, διεξοίγνυμι; ein einziges, allein im Quintus vorkommendes Compositum hat drei Präpositionen ὑπεκπροχέομαι. Noch weniger einfach zusammengesetzte Verba giebt es, die im Homer nicht als simplicia vorkommen, und am wenigsten solche, die bei Quintus simplicia sind, bei Homer nur componirt erscheinen: βλύω, ἰάπτω, καπύω, λιχμώω, μύζω, πατέω, σχίζω. Dies Verzeichniss wird geschlossen mit Verben, die entweder eine Nebenform zu einem homerischen oder stammverwandt mit einem homerischen Verbum sind, und mit denen, die bei Homer nicht vorkommen, von welchen sich aber bei Homer ein stammverwandtes Adjectiv oder Substantiv findet. Bei

den nicht homerischen Adjectiven, die schon Koechly, Proleg. LV ff., zusammengestellt hatte, beschränkt sich der Verfasser auf einige Bemerkungen über componirte Adjectiva, von denen bei Homer Glieder theils als eigene Wörter, öfters aber als Glieder anderer Composita vorkommen, wobei allerdings nach des Referenten Ansicht ein Hauptpunkt bei dieser Frage ganz unerörtert bleibt, ob Quintus diese Composita selbst bildet oder schon vorfindet, wie z. B. *εὔσφυρος* hesiodisch ist. Darnach wird das Verzeichniss der nichthomerischen Partikeln mitgetheilt, worauf der Autor übergeht zu den Verstheilen und Verbindungen, die theils unverändert, theils abgeändert und entstellt Homer entlehnt sind. Zahlreich sind die Fälle, in denen zwei bis drei Füsse Homer gleich sind, noch zahlreicher die, in denen ganze Verse aus Homer paraphrasirt erscheinen, oder in denen homerische Verstheile nur mit Veränderung eines Wortes erscheinen. Bei dem Gebrauch der Epitheta berührt der Verfasser das schon von Lehrs, Philol. VII S. 323, erörterte Verfahren des Dichters, die stete Wiederkehr solcher Attribute in bestimmten Verbindungen zu vermeiden, und führt eine Reihe Beispiele von Vertauschungen dieser Epitheta an, z. B. dass *πολύμητις* im Quintus von Athene, im Homer von Odysseus gesagt werde, *σακέσπαλος* im Quintus von Athene, im Homer von Tydeus u. s. w. Der Verfasser schliesst mit den von Quintus nicht herübergenommenen Epitheta und mit einer vergleichenden Tabelle über die Ausgänge des Infinitiv bei Homer, Quintus, Tryphiodor und Kolluthos.

Hexametrische Untersuchungen von Dr. Arthur Ludwich. Muta mit liquida bei Quintus. Jahrbücher f. Phil. 1874, S. 233—248. II III a. a. O. 441—457.

Der Verfasser will Bernhardy's Ansicht, dass die metrische Technik im Quintus locker sei, an einem Beispiel widerlegen, und wählt dazu den Gebrauch der Positionslänge, der mit seinem bei Nonnos (Beiträge 13) beobachteten Gesetz, dass diese schwache Positionslänge den Versaccent haben muss, übereinstimmt, mit Ausnahme von sechs Beispielen, die auf homerischen Reminiscenzen beruhen (13, 157 und 155; 3, 642; 12, 13; 1, 14; 12, 278). Dass den späteren Dichtern die durch muta mit liquida erzeugte Positionslänge für die Senkung nicht ausreichend erschien, wird motivirt durch das in Folge der Sprachentwickelung entstandene Uebergewicht der Dactylen über die Spondeen, das bei Homer im Verhältniss von $2^2/_3:1$ erscheint, bei Quintus $4^5/_{11}-4^4/_5:1$, bei Nonnos $5^3/_8-5^7/_{15}:1$. Dann geht Verfasser zur attischen Correption über, aus deren zahlreichen Beispielen das Facit gezogen wird, dass ähnlich, wie bei Homer, 20 Worte oder Wortstämme zwiefache Messung zulassen. In 14 Fällen schwankt der Vocal in der Thesis, von denen zwei auf falschen Conjecturen beruhen (14, 79 *λυγρῷ*, 3, 537 *νεκρῷ*), drei auf unsicheren Lesarten (1, 492

κέκλιντο, 12, 53 *ἄπρηκτον*, 3, 729 *δεδμημένος*), die übrigen neun zum grössten Theil nach homerischen Analogieen gebildet sind, so dass nach den mitgetheilten Tabellen die Fälle, in denen Positionslänge erscheint, und nicht die, in denen sie vernachlässigt ist, als Ausnahmen zu betrachten sind. Schliesslich wird das von Bekker (hom. Bl. I, 138) aufgestellte Gesetz über die Vorliebe des ersten Fusses im Hexameter für Spondeen sowohl für Homer als auch besonders für Quintus dahin ergänzt und berichtigt, dass der zweite Versfuss im Homer mindestens die gleiche Neigung hat, im Quintus zweifellos eine grössere. Im zweiten Theil bespricht Verfasser ein sehr wichtiges Betonungsgesetz des Nonnos und seiner Schule, dass gemäss dem grossen Bestreben der späteren Epiker, Uebereinstimmung zwischen Wortaccent und Tactictus zu erstreben, Proparoxytona keine Versausgänge sein dürfen. Die einzige abweichende Stelle 19, 288 *ὄψι κάρηνον* ist dem Dichter der Kynegetika nachgebildet. Erst neuere Kritiker, wie Köchly und Gräfe haben aus Unkenntniss dieses Gesetzes Conjecturen in den Text gesetzt, die mit der Regel in Widerspruch stehn (1, 8; 3, 129; 4, 385; 5, 192; 5, 237, u. s. w.; in der Metabole *M* 12, *T* 89 und 153). Von der nonnischen Schule sind nur zwei Dichter in diesem Punkt wie in Betreff der versus spondiaci ihren eignen, selbstständigen Weg gegangen, Tryphiodoros und Kolluthos, während die übrigen sich eng an ihr Vorbild anschliessen, Paulus Silentarius nur in seinen Epigrammen (Brunck anal. III, 71 ff.) sich eine grössere Freiheit gestattet. In Abschnitt III kommt Verf. zu dem strengeren Gesetz, dass auch der zweite Fuss des nonnischen Hexameters eine entschiedene Abneigung gegen Proparoxytona mit trochäischem Ausgange verräth, gleichviel ob dieselben drei- oder mehrsilbig sind. Nur wenige Beispiele stehen damit in Widerspruch (10, 107; 14, 123 u. s. w.), nämlich einige nach homerischen Mustern gebildete Halbverse, die aber 1. ganz frei von Elision gehalten sind, 2. die Cäsur des dritten Fusses durch das Wortende eines Proparoxytonon bilden. Von der Schule sind Christodoros und Paulus Silentarius bei diesem Gesetz besonders rigoristisch verfahren.

Zu griechischen Dichtern von demselben a. o. O. S. 457—461.

Mit Hülfe von einer Notiz von V. Rose im Hermes V, 354 und Schol. Plato Phaedros S. 260c wird ein hesiodisches Fragment hergestellt (s. meine Ausgabe XXXII); Orph. Argon. 16 die Verbesserung Hermann's *ὁπλότεροι κλῄζουσι* für *κικλήσκουσι* zurückgewiesen und eine alte Conjectur *καλέουσι* wieder vorgeschlagen; Nonnos XI, 141 verbessert *δεδονημένος ὁλκῷ* für *ὁπλῇ* (v. 19, 139); 25, 436 *πεφορημένος ὁλκῷ* für *ὁρμῇ*; 48, 608 *πολυπλανέεσσιν ἐρωαῖς* für *-σσι πεδίλοις*; pseudo-Oppian. Kyneg. IV, 358 mit Brunck *πουλύπλανα* für *πολυπλανέα*; Nonnos 35, 119 *αἵματι φοινίσσοντα* für *φοινήεντα* (v. 47, 153).

Gli Argonauti poema Orfico. Prolegomeni, traduzione e note di Enrico Ottino, professore di lettere Latine e Grecque nel R. Liceo Gioberti. Torino 1874. 94 S.

Der Verfasser, der bereits als Uebersetzer der orphischen Hymnen sich bekannt gemacht (Inni Orfici, da E. Ottino, Torino 1855) giebt S. 1—23 eine Einleitung zu dem griechischen Gedicht, in deren Abschnitte I—III die Bearbeiter der Argonautensage von Homer bis Valerius Flaccus und dem orphischen Gedicht behandelt werden (wobei auffallender Weise Kerkops mit Sicherheit als Dichter des Aigimios angegeben wird). In IV werden die verschiedenen Ansichten über das orphische Gedicht von Ruhnken bis Hermann und Lobeck erörtert, d. h. die M. Gesner's, Toup's, Valckenaer's, Gottlieb Schneider's, Thunman's, Mannert's, und die der Anhänger Valckenaer's, der es der alexandrinischen Zeit zuschrieb, Voss, Wolf, Huschke, Königsmann, worauf der Verfasser in V—VIII seine eigne Hypothese mit sachlichen Gründen zu motiviren sucht, dass die sogenannten orphischen Argonautika eine Copie oder Umarbeitung eines Gedichtes seien, das in jedem Fall älter als Apollonios Rhodios ist und mit grosser Wahrscheinlichkeit den Kreter Kleon, einen Zeitgenossen des Onomakritos, zum Verfasser hatte. Auf diese Weise will Verfasser, der über die Zeit der Abfassung des orphischen Gedichts selbstverständlich mit Hermann übereinstimmt, dem aus sachlichen Gründen angenommenen Standpunkt von Toup und Mannert, die es vor Herodot gesetzt haben, zu einiger Anerkennung verhelfen. Folgendes ist eine Probe der Uebersetzung in italienischen Jamben (v. 1381—1384):

Indi movendo, alla nevosa Tracia
Volai, nella contrada dei Libetri,
Mia patria terra, e all' antro celebrato
Alfin pervenni, ove del grande Eagro
La madre mia mi generava al letto.

Musaei Grammatici carmen de Hero et Leandro recensuit Carolus Dilthey. Bonnae 1874. XVII und 41 S.

Diese mit grossem Fleiss gearbeitete Ausgabe, die zunächst auf allgemeinen Dank Anspruch erheben konnte, weil sie einem fühlbaren Bedürfniss zu Hülfe kam, (denn die Handausgabe von Moebius ist unbrauchbar und selten) ist verhältnissmässig schwer von der Kritik getroffen worden, weil der Verfasser bei der Anfertigung derselben noch keinen deutlichen Zweck vor Augen hatte, und wenn er ihn hatte, ihn beim Schreiben der Vorrede veränderte. In der That genügt ein Blick in den Text, um die begründetsten Zweifel zu erheben, für wen und in welcher Absicht der Verfasser dieses Gedicht edirt hat. Wollte er, wie es praef. VI heisst, eine praktische Ausgabe für Lehrzwecke herstellen,

wozu alles das aus 4 codd. anführen, was er Varianten nennt, was Referent zum grössten Theil Schreibfehler nennen muss? Oder glaubt Verfasser einem pädagogischen Zweck zu dienen, wenn er v. 6 den Fehler eines cod. angiebt *ἀπαγγέλοντα*, v. 10 die übliche Verschreibung *ἐπικλεῖσαι*, v. 14 die aus Uncialschrift so gewöhnliche *ἄλλαγε*, v. 15 den Irrthum *ὀλυμένοιο* u. s. w.? Bei dieser Methode müssten in vielen Fällen die Apparate unter griechischen Texten weit umfangreicher ausfallen, als die Texte selbst, wie jeder weiss, der mit griechischen codd. zu thun gehabt hat; und solche Apparate gehören doch höchstens in rein kritische Ausgaben hinein. Wurde aber der Zweck während der Arbeit ganz allmählig ein mehr wissenschaftlicher, dann musste allerdings, um den Eindruck eines Zwittergeschöpfs zu vermeiden, das gesammte von den Vorgängern angeführte Material benutzt werden, um nicht bei Kennern und gewissenhaften Bearbeitern dieses Gebiets begründeten Anstoss zu erregen, einen Anstoss, der, wie vorauszusehen war, mit Ablehnung und Härte in der kritischen Beurtheilung verbunden sein würde. Und nicht nur das. Dann mussten auch schon die ersten Sätze der Vorrede etwas von diesem Zweck ahnen lassen, während sie jetzt weder den Kritiker befriedigen können, der sich frägt, warum sind 4 codd. von 16 allein idonei (Ox., Vat., Neap., Heid.) oder wie ist das Verhältniss dieser codd. zu einander, und warum wieder 4, wenn Verfasser weiter sagt, 3 und 4 seien Abschriften eines cod., oder warum sind die bisherigen Ausgaben nicht erwähnt, noch einen Schüler, dem diese Dinge erst recht unklar bleiben müssen. Es ist nicht zu läugnen, dass Verfasser, der auf dem in Rede stehenden Gebiet vorher wenig gearbeitet hatte, sich mit Fleiss und wahrscheinlich in kurzer Zeit verhältnissmässig viel angeeignet und namentlich das näher liegende und ihm vorzugsweise zugängliche Material von Köchly, Lehrs und Ludwich berücksichtigt hat, auch verhältnissmässig viele und zum Theil ganz vortreffliche Verbesserungen selbst gemacht hat (v. 18, 69, 76, 193, 215, 218); aber, wie es für jeden nüchternen Philologen ein Wagniss ist, einen viel bearbeiteten Schriftsteller zu ediren, für den man nur einige Collationen sich besorgt hat, so wird ein jeder dieses Wagniss nur ausführen mit der ernstlichen Absicht, alles betreffende Material sich zu verschaffen, eine Tendenz, die aus den dürftigen Notizen der Vorrede nicht erkennbar wird. Was daher Verf. gearbeitet und gebessert hat, macht mehr einen gelegentlichen als einen methodischen Eindruck, und der Reihe vortrefflicher Conjecturen stehen ebenso viele übersehene und nicht oder falsch behandelte Stellen entgegen (32 *ἀπὸ προγόνων*, 33 *σαοφροσύνῃ*, 38 *ἱλασκομένη Ἀφροδίτην*, 144 und 180 *ἣν δὲ θελήσῃς*, 146 *Κυθέρειαν*, 178 *ἄπιστος*, 219 *ἐτεὸν δὲ θέλεις*, 272 *τάδ' ἔειπεν*, 273 *ἀρεσσινοου* für *ἀριστονόου*, wozu die Note praef. XVI ungenügend ist, 334 *πολυκλύστοισι* für *πολυκλαύτοισι* F. S. Lehrs oder *πολυκλαύστοισι* codd.), der Anzahl mit gesunder Kritik verstellter oder eingeklammerter Partieen

eben so viele nicht beachtete Schwierigkeiten, wie Lehrs mit Recht gezeigt hat (46, 77, 84, 97—98, 180-181, 211—219), wodurch der Eindruck der Unvollständigkeit noch erhöht wird. Ref., der mit keiner Herbheit in der öffentlichen Besprechung wissenschaftlicher Arbeiten einverstanden ist, bedauert dabei nur, dass Verfasser (Jen. Lit.-Zeit. I S. 579) sich hat zu dem Ausspruch hinreissen lassen: »von den Aufstellungen und Bemerkungen, die sie meiner Textkritik entgegensetzt, ist keine brauchbar«, einem Manne gegenüber, von dem wir alle Kenntniss und Methode in der Behandlung griechischer Epiker erhalten haben. — Auch mit den praktischen Bedenken, die gegen die Trennung von Varianten und Conjecturen und gegen die mangelhafte Bezeichnung der Conjecturen laut geworden sind, muss Referent sich in Uebereinstimmung erklären, so dass im Grossen und Ganzen sich das Urtheil erhalten wird, dass die Ausgabe einem wissenschaftlichen Zweck nicht genügt, wiewohl sie wegen der ersten sicheren Textesgrundlage ihre grossen Verdienste hat, und in praktischer Beziehung trotz ihrer Handlichkeit und man möchte sagen ihrer Unentbehrlichkeit für den akademischen Lehrer manches hätte praktischer bieten können. Recensionen in Jen. Lit.-Zeit. I S. 508 von Lehrs, Wissensch. Monatsbl. 1874 S. 146—149 von Ludwich und Riv. di Fil. III, 7—9 S. 421.

Hero and Leander. From the greece of Musaeus by Edwin Arnold, m. a. London 1874.

Uebersetzung in gereimten Jamben mit glänzender Ausstattung. Probe:

Sing, Muse! the signal lamp gleaming above
That lit the nightly swimmer to tis Love;
The unseen pathway of the silent tide
That bove the bride groom to his watchful bride.

Carmen Graecum de viribus herbarum cum scholiis ed. Mauricius Haupt. Index lectionum Univ. Fr. Guil. Berolini 1874. 15 S.

In der kurzen Vorbemerkung ist die Litteratur über dieses Gedicht, das in dem sogenannten Codex des Dioskorides in Wien in Uncialschrift des VI. oder V. sec. enthalten ist, kurz mitgetheilt. Zuerst in der Aldina des Dioskorides abgedruckt von Franciscus Asulanus im Jahre 1518 (während das erste Capitel schon in der Aldina des Dioskorides von 1499 abgedruckt war), wurde es später von Fabricius im III. Buch der bibl. graeca edirt mit lateinischer Erklärung und Commentar von I. Rentorf, und endlich im Jahre 1832 von Julius Sillig, der eine neue Collation und Verbesserungen von G. Hermann in sehr unkritischer Weise dazu benutzte. Des letzteren Text wurde abgedruckt in Didot's Ausgabe der griechischen Bukoliker und Didaktiker. Die kritische Ausgabe Haupt's

stützt sich auf eine nochmalige Collation W. Hartel's, auf planmässige Verwendung der Emendationen Hermann's und auf eigene Verbesserungen, wobei im Apparat mit A die Lesart des Wiener Codex, mit B die des Asulanus, mit C der Dioskorides in der älteren Aldina bezeichnet ist. Das Gedicht, dessen Anfang und Schluss fehlen, enthält in 215 sehr ansprechenden und eleganten Hexametern medicinische Rathschläge über den Gebrauch von Camille, Wermuth, Knoblauch, Ochsenauge, Sevenbaum u. s. w. bei gewissen Krankheiten, indem dabei öfters in scherzhafter Weise auf die ersten Personen der griechischen Mythen zurückgegangen wird, die den Gebrauch eingeführt haben. Der Text im Gedicht und in den Scholien ist vortrefflich lesbar gemacht, wobei einzelne Conjecturen, wie v. 4 *τρηχειῶν* für *τὸ βραχὺ καὶ* und Schol. VII *αἱμοπτυικούς* für *αἱμοπτοιχούς* alle Anerkennung verdienen; nur hier und da scheint zu weit abgegangen (v. 7—8, 47, 208) von der Ueberlieferung, an anderen Stellen die Ueberlieferung zu streng festgehalten, z. B. v. 123 *στραγγουροῦντα ποιεῖ καὶ λιθιῶντας*, öfters stören auch Druckfehler, wie v. 70 *δύναμεις*, 125 *ἀντέλλευν*, 151 *ην*. Referent würde auch 181 nicht verbessert haben *φυλάκειαν* (A *φυλακιαν*), sondern *φυλάκειον*, wogegen nach seiner Ansicht v. 149 die von Hermann gemachte, von Haupt aufgenommene Verbesserung *Κρηταέες δὲ ἑ Δικταῖοι Διὸς ὑψιγενέθλου* näher an die Lesart des A heranreicht, als das von C. Bursian vorgeschlagene *Κρῆτες Δικταῖοι δέ, Διὸς μεγάλοιο γενέθλη*. Recension in Jenaer Literatur-Zeit. I S. 205 f. von C. Bursian.

Druck von J. Dräger's Buchdruckerei (C. Feicht) in Berlin.

Bericht über die Homer betreffenden Schriften, die in den Jahren 1874 und 1875 erschienen sind.

Von

Director Giseke

in Schwerin (Mecklenburg).

1874.

I. Ausgaben.

1) Homeri carmina ed. A. Nauck. Volumen II. Homeri Odyssea cum potiore lectionis varietate ed. A. Nauck. Pars prior. α—μ. (XXI, 222 S.) Pars altera. ν—ω. (XVI, 223 S.) Berlin 1874. 8.

Homer ist neuerdings ein Versuchsfeld geworden, auf dem die Sprachvergleichung die Probe ihrer Rechnungen anstellt. Die Kritik wird auch in Zukunft bei dem Grundsatz est quadam prodire tenus bleiben, und nicht über die Grenze der Alexandriner ins Ungewisse hinaus gehen. Da Homer nicht den alexandrinischen Text vorgetragen hat, so ist der Versuch gerechtfertigt, ob man sich seinem Texte noch mehr nähern könne. Freilich würde, auch wenn die Probe der Sprachvergleichung gelänge und alle ihre Ergebnisse sich in Homer einführen liessen, noch nicht die Gewissheit erreicht sein, dass Homer die so entstandene Sprache geredet habe. Geschichtliche Thatsachen lassen sich eben nicht a priori construiren; sie werden nur überliefert. Aber man darf jedenfalls den Schritt ins Ungewisse thun, wenn man sich dabei gegenwärtig hält, dass man nur Vermuthungen und Möglichkeiten aufstellt. Nauck scheint dies nicht anzunehmen, sondern sich noch im Bereiche der Thatsachen zu glauben. Auch er nimmt den Grundsatz der Kritik est quadam für sich in Anspruch, um zu entschuldigen, dass er nicht noch kühner neue postulirte Formen geschaffen hat. Aber er gibt nicht an, wie weit er seine Grenzen hinaus rücken will, und hat sie nicht gleichmässig gesteckt. Er hat z. B. eine Abneigung gegen geschlossene Silben und sucht die vor der Schliessung vorhandenen Kürzen wieder herzustellen. So weil Ἡρακλῆος u. a. bei Homer nur mit dem Ictus auf der zweiten und vierten Silbe vorkommen, schliesst er, die homerische Form sei noch Ἡρα-

κλέεος gewesen, aber die Dispondeen wie *καλλίζωνοι* haben alle diese Betonung, wenn sie Composita sind; sollen wir annehmen, dass auch dieses *ω* von *καλλίζωνοι* bei Homer noch nicht geschlossen war? Man hat viel Gewicht auf die Betonung von *Ἀτρείδης* u. a. gelegt und wir lesen hier auch *Ἀργέϊοι* (neben *Καδμείων* λ 276), aber den Worten, welche einen Molossus bilden, legt der Vers fast mit Nothwendigkeit eine solche auf. *Ἀρήτη Ἀλκμήνη Φαιήκων Λειώδης παντοίας* und eine Menge auch verbaler Formen haben nur diese Betonung und wenn *αἰδοῖος* ρ 578 cf. λ 360, *παντοῖος* ω 343 h. Merc. 484, *Φαίηκες* auch als Antibacchien gemessen andere Betonung annehmen, so war das bei *Ἀτρείδης* eben nicht möglich. Molosse wie *ὠτειλή ἀνθρώπων* mit dem Ictus auf der zweiten Silbe sind eine Seltenheit und streben danach die gewöhnliche Betonung anzunehmen. Sie können nur im zweiten, vierten und sechsten Fusse vorkommen; im zweiten finden sie sich viermal Δ 181 Ν 494 Σ 351 und Γ 348 = Π 259 = Ρ 44, und sind auch sonst sehr selten. Homer kann also schon *Ἀτρείδης* mit geschlossenem Diphthong gesprochen und doch immer so betont haben wie er that. *Ηλεῖος* hat den Ictus auf dem Diphthonge, das Compositum *ἔμπλειος* aber nicht und ist gewiss eben so gesprochen worden. Bei den zweisilbigen schreibt Nauck *κόϊλος Πρόϊτος κλεϊτός κλεΐουσιν Εὐρυκλέεια* für *-λεια*, sogar auch *θέϊος*, er muss aber ψ 133 und in *θεῖος ἀοιδός* immer *δῖος* einsetzen, eine Veränderung, welche mehr den Dichter als die Ueberlieferung angeht; warum schrieb er nicht auch *χρεΐων*? Die Beobachtungen sind noch nicht allgemein genug, um Schlüsse daran zu knüpfen, wie Nauck es thut; auch Worte, wo keine Zerdehnung möglich ist, zeigen feststehenden Gebrauch, so *ἔγχος* mit dem Ton auf der ersten ausser Ζ 306 und *εἶναι* mit einer Ausnahme (h. Ven. 221=240 v. l. τ 257), obwohl man nach Nauck's Theorie gerade bei *εἶναι* die umgekehrte Betonung erwarten sollte. *Ὠρίων*, den er *Ὠαρίων* schreibt, kommt doch wohl von *ὄαρ* und auch hier wäre dann die Betonung abweichend. Auch sonst sucht Nauck geschlossene Vocale zu vertreiben, beim Genetiv *ἀγροῦ* wagt er zwar (doch cf. ο 334) nicht *-όο*, aber *ὅο Αἰόλοο* (κ 60) gestattet er; trotz Θ 470 525 δ 188 υ 171 gibt er *ἠόος* μ 3, *ἠόϊ* π 2, *ἠόα* ν 240 im Texte trotz Herod. I 240, aber *ἠοόθεν* nur als Vermuthung (z. B. α 372), *χρεάων* α 141 für *χρειῶν*, *προεφαίνετο*, *ἐέικτο* für *ἤικτο*, aber doch wagt er nicht alle Contractionen aufzulösen und schreibt z. B. *ἐπιδινεῖται* υ 218, *γελώων* υ 347 mit der Vermuthung *γελώαον*, während daneben *πλέεθ'* z. B. γ 71 im Texte steht, und so ξ 152 *νέεται*.

Wenn hier das Vorhandensein von unauflösbaren Contractionen Veranlassung gewesen ist auch die auflösbaren beizubehalten, so ist bei *εὖ*, dem Nominativ *παῖς*, bei den Infinitiven auf *-έμεν* die Auflösung eingetreten, wo sie möglich ist, obgleich in vielen Fällen sie es nicht ist. Die cass. obl. von *παῖς* lösen den Diphthong (*παίδεσσιν* λ 431 *παῖδας* ν 334), auch wo sie können, nicht auf, obwohl L. Meyer auch hierzu geneigt ist.

Auch Synizesen sucht Nauck zu vermeiden, sogar auf Kosten der Contraction z. B. κέλῃ ε 174 für κέλεαι. Für α 183 πλέων ἐπὶ οἴνοπα πόντον vermuthet er πλώων οἴ. π., eine harte Construction, die sich durch κέλευθα, den einzigen Accusativ der sonst bei πλέω steht, nicht entschuldigen lässt nnd durch δ 474 ganz unerträglich wird. σ 247 bleibt die Synizese πλέονες, bei θεοῖσιν ξ 251 wird sie durch die Conjectur ῥεζέμεναι τε θεοῖς vermieden. Was soll nun aus Λ 18 werden? Neben dem Iambus ἕως (β 78 als vitiosum bezeichnet) erscheinen noch ἧος, (ρ 358 τ 530 ε 123 386 durch Conjectur) und das einsilbige ἕως β 148, wo es nicht zu beseitigen war, aber doch in der Anmerkung τὼ τῆος vorgeschlagen wird. Dagegen wird φωνήσασα ἔπεα z. B. ν 290 durch Synizese gesprochen.

Den Grundsatz den er (mel. 3, 251) ausgesprochen, dass ἦν, meistens in der Senkung vor Vocalen stehend, durch ἔεν vertreten werden kann und wegen der Häufigkeit der Fälle auch vertreten werden muss, hat er in praxi so gut es ging durchzuführen gesucht, aber es treten z. B. auch vermuthungsweise ein ἔσκ' α 177 ἦεν ι 56 auf und für ἔην wird β 273 ν 280 ἔεν vermuthet. Hartel (h. S. I 67) urtheilt: »die kühnsten Vermuthungen L. Meyer's erscheinen wie unschuldiges Spiel gegenüber dem destructiven Verfahren Nauck's«. Auch εἴς soll dem ἐσσί Platz machen, weil es unregelmässig gebildet sei. Gleichförmiger als unsern Text, dessen Ungleichheiten er Fehler nennt, hat Nauck den seinigen bis jetzt nicht gestaltet, vielmehr noch weit bunter. Es kommt hinzu, dass er Digamma zwar annimmt, aber nicht schreibt, so dass sein Text zwar die Veränderungen zeigt, die man des Digamma halber vorzunehmen pflegt, nicht aber die Ursache derselben. Bei jedem Hiatus also entsteht die Frage, ob Digamma im Spiele ist. Einen anderen ausgefallenen Consonanten scheint er nicht anzunehmen ausser Digamma, für welches er (vol. II p. VI) merkwürdigerweise die iuniores nur auf Spitzner De versu heroico Leipzig 1816 p. 113—135 verweist. Das wird so ziemlich das älteste Werk sein, das wir über den Gegenstand besitzen.

Die Vertreter des ganzen Verfahrens werden die Ungleichmässigkeit und Buntheit des vorliegenden Textes mit dem Hinweis auf die Zukunft rechtfertigen, in welcher erst vollendet werden könne, was jetzt nur angefangen sei. Das Verfahren selbst mag seine Berechtigung haben für Sprachforschung. Ob wir dem Wirklichen dadurch näher kommen, lässt sich nicht entscheiden; Nauck aber glaubt das allerdings und rechtfertigt sein Verfahren nicht aus der Sprachforschung, sondern aus dem Zustande der homerischen Ueberlieferung. In kleinen Dingen, wie Accente, Apostrophe, Zeichen der Diaerese, ν ἐφ., Abtheilungen der Buchstaben zu Worten sind, bindet er sich nicht an die Handschriften und schreibt ἀν παρ καμ (z. B. ξ 530 ω 11 υ 2) für ἄν πάρ κάμ, die Dative plur. der ersten und zweiten Declination vor Vocalen immer als Elisionen z. B. α 98 πνοιῇσ' ἀνέμοιο υ 200 κακοῖσ' ἔχεαι, ν ἐφ. mit Bekker am

Ende des Verses auch wenn der folgende Vers mit Consonant beginnt, nur nicht in βεβήκει(ν), ferner ἠδὲ πίθοντο u. v. a., um mit Bekker den adonischen Versschluss herzustellen, den er doch wieder an andern Stellen ohne ersichtlichen Grund vermeidet z. B. ν 122 ἀθρόα θῆκαν 273 ληίδα δῶκα. Die Autorität der alten Grammatiker schlägt er sehr gering an (vol. I p. IX) und schreibt ἀλαλῆσθαι ἀλαλημένος ἀκαχημένος um der Regelmässigkeit willen, jedoch nach der Ueberlieferung θνήσκω θρώσκω, πῖπτον. Die Doppelfrage schreibt er ἤ—ἦ γ 170 214 δ 28 118 ζ 142 ι 175 κ 51 λ 175 178 495 ο 384 π 74 ρ 236 σ 91 τ 525 υ 11 χ 167 334 ψ 86 ω 404, εἰ—ἦ δ 646 789 833 ξ 460 ο 168 300 305 349 π 33 260 σ 265 τ 237 φ 282 ψ 203 ω 263 und αἰ—ἦ ω 217, wobei also die Vorschriften der Alten und auch die sonst erstrebte Gleichmässigkeit aus den Augen gesetzt werden. Für εἰ wenn vermuthet er umgekehrt ἦ. Andere Punkte auf diesem Gebiete hat A. Ludwich in seiner Recension des ersten Theils (Neue Jahrb. für Philol. 109 S. 577—596) behandelt.

Er erklärt sich endlich gegen Madvig's (Advers. crit. I, 185) Aeusserung, im Homer sei für Conjecturen nur da Platz, wo uns die Ueberlieferung der Grammatiker abgehe und seit Christi Geburt Fehler in der Abschrift eingerissen seien, und bedauert, dass die Neueren dem Texte Homers so wenig Aufmerksamkeit geschenkt haben; er lobt Bentley, Buttmann, Payne Knight, Bekker, L. Meyer als Ausnahmen in dieser Hinsicht und liefert, meist in den Anmerkungen als Vermuthungen, eine grosse Zahl von Conjecturen. Es ist hier nur möglich wenige derselben zu geben. Sie sind absichtlich meist aus einem kleinen Raume entnommen und beziehen sich zum Theil auf Wiederherstellung des Digamma, so ξ 318 δόμονδε für ἐς οἶκον, ο 66 ἀπονέεσθαι für οἶκαδ' ἱκέσθαι, ο 105 ἔνθα δ' ἔσαν für ἔνθ' ἔσαν οἱ, oder Entfernung von Synizesen und Contractionen wie ξ 287 ὀγδόατον im Texte für ὄγδοον und damit zusammenhängend ξ 287 ο 477 u. a. ἦμος δ' oder αὐτὰρ ὅτ' für ἀλλ' ὅτε δή, λ 287 τέκε Πηρόα für Πηρὼ τέκε, η 310 ἀμείνονα für ἀμείνω, ο 98 χρέας für χρεῶν, oder auf Herstellung gleichartiger Formen wie ψ 28 ἀτίμασαν im Texte für ἀτίμων, ξ 57 ἀτιμάσσαι im Texte für ἀτιμῆσαι, daneben ist π 307 ἀτιμᾷ vitiosum, und für ἀτίμα φ 99 wird ἄτιζεν vermuthet. Was wird nun aus Ι 62 u. a.? Ein anderer Theil hat die Aufgabe, etwaige Schwierigkeiten in der Erklärung zu beseitigen, wie ξ 471 ἤι' für ἦρχον, ο 8 ἔχεσκεν für ἔγειρεν, ο 36 πρῶτον für πρώτην, ο 484 γαῖαν τήνδε für τήνδε γε γαῖαν. Für eine dritte sehr zahlreiche Klasse scheinen ästhetische Gründe gesprochen zu haben, so α 10 τι für γε, α 27 Ὀλύμπιοι für Ὀλυμπίου, α 106 ἐκεῖθι für ἔπειτα, ξ 169 στήθεσσι φίλοισι für στ. ἐμοῖσιν, ξ 326 ο 77 231 und a. μεγάρῳ für μεγάροις, welches natürlich an vielen Stellen bleiben muss, ξ 443 τοιοίδε τέρπευ für τέρπεο τοῖσδε, ο 161 πέλωρος für -ον, ο 280 ἐθέλων γε für -οντά γ', ο 479 εἰν ἁλὶ κῆυξ für εἰναλίῃ κήξ. Man hat den Eindruck als werde geändert nicht wo es nöthig, sondern wo es möglich ist. Die Umstellung ο 150 στῆ δὲ πάροιθ'

ἵππων, δειδισκόμενος für στῆ δ' ἵππων προπάροιθε, δειδισκόμενος wäre möglich (π 166 Π 255), ist aber durch nichts veranlasst; dasselbe gilt ο 127 σῇ φορέειν ἀλόχῳ für das überlieferte σῇ ἀ. φ. Auch warum ν 84 πρῴρη zu einem Substantivum gemacht und für πρύμνη in den Text gesetzt ist, lässt sich nicht absehen. Ueber diese und viele andere Fragen wird hoffentlich der liber peculiaris Aufschluss geben, welchen Verfasser zur Erläuterung in der Einleitung versprochen hat.

2) Homer's Odyssee. Für den Schulgebrauch erklärt von K. F. Ameis. II. Band, 1. Heft, Gesang XIII—XVIII. Fünfte vielfach berichtigte Ausgabe, besorgt von C. Hentze. Leipzig 1873. 8. (IV, 179 S.)

Der Umfang ist etwas geringer geworden, das Buch hat aber dadurch gewonnen, weil manche von Ameisens ästhetisirenden Gemeinplätzen gekürzt oder weggeblieben sind, noch immer freilich nicht alle cf. ξ 468 ο 334. Dagegen sind die Ergebnisse der neuesten Forschungen aufgenommen, wie das Buch überhaupt seinem Zwecke nach nicht sowohl Neues gibt als das Vorhandene für Schüler zusammenstellt. Vielleicht ist hier noch manches zu viel aufgenommen, denn nicht immer sind streitige und zweifelhafte Punkte ausgeschieden. Auch ist z. B. der Ausdruck »coincident« (ξ 363 ο 217 351 u. a.) schwerlich Eigenthum der Schule. Im Texte macht sich mehr und mehr eine Annäherung an Bekker bemerklich, z. B. in dem ν ἐφ. in βεβήκειν ποίειν u. a. am Versende, der Auflösung von εὐ in Compositiv, οἰκόνδε für οἶκονδε u. a., δμωάς für δμῳάς was Ameis mit Recht schrieb; ἐντύνοντο ἄριστον hat π 2 dem Bekker'schen, jetzt auch von Curtius, und anderen vertheidigten ἐντύνοντ' ἄριστον Platz gemacht, ἐνευναίῳ π 35 mit Recht dem ἐνευναίων. Aber ξ 489 steht jetzt wie bei La Roche das Aristarchische ἔμεναι, in dem vielumstrittenen ο 317 die Conjectur ἅσσ' ἐθέλοιεν. Die Erklärung befasst sich sehr eingehend mit dem Gedankenzusammenhang, sie läuft zuweilen in Uebersetzung aus und erspart das Lexikon. An der Ameis'schen Theorie vom Artikel als Demonstrativpronomen hält sie noch fest, obwohl ο 218 τὰ τεύχεα gewiss nicht »dort das Rüstzeug«, sondern »das nöthige, gebührende Rüstzeug« heisst und der Bedeutung des Artikels ganz nahe kommt. πηκτὸν ἄροτρον (ν 32) ist bloss »der gezimmerte, aus mehreren Theilen bestehende Pflug«, im Gegensatz zu der rohesten Form, welche aus einem Stück bestand, nicht »fest gezimmert«. Warum soll γάρ ν 40 nicht Begründung des vorhergehenden »entlasst mich« sein, sondern proleptisch den folgenden Wunsch vorbereiten? und warum der Genetiv νυμφάων ν 104 zum Substantiv ἄντρον gezogen werden statt zu ἱερόν, wie auch ζ 322? Die αὐλὴ περίδρομος ξ 7 ist allerdings umlaufbar, aber sie läuft auch selbst, ohne durch fremde Baulichkeiten unterbrochen zu werden, in sich zurück; das Verbum ist nicht passivisch gedacht. ξ 107 sollte wohl von einem doppelten Consonanten gesprochen werden, nicht bloss von dem consonantischen Anlaut von ῥύομαι. ξ 227 sind schwerlich beide

τά demonstrativ, mir scheint das zweite relativ. ξ 325 verstehe ich unter ἕτερόν γε einen zweiten, ausser dem jedesmaligen Besitzer, Ameis-Hentze mit den Scholien aber ἕτερον ἐξ ἑτέρου bis ins zehnte Glied. ξ 508 ist αἶνος nicht das Lob des Odysseus, sondern des Bettlers selbst, der sich in ein gutes Licht gestellt hat durch sein Verhältniss zu Odysseus und Menelaos, doch aber wie Eumaios rühmend hervorhebt nichts παρὰ μοῖραν gesagt hat. ο 8 ist Subject zu ἔγειρεν nicht μελεδήματα, wie Hentze und Ameis annehmen, sondern Telemach selbst, wie schon aus dem Zusatz ἐνὶ θυμῷ hervorgeht. ο 105 ist nicht οἱ πέπλοι zu verbinden, sondern οἱ ist Dativ und La Roche schreibt nach Herodian mit Recht ἐσάν.

3) Homer's Odyssee, erklärt von V. H. Koch. Hannover. 8. 1. Heft (α—δ) 1873 (I, 168 S.). 2. Heft (ε θ) 1875 (113 S.). 3. Heft (ι—μ) 1876 (153 S.).

Die Ausgabe von Crusius und Seiler erscheint hier in ganz neuer Gestalt und, obgleich noch zuweilen Anmerkungen von Seiler mit unterlaufen, als selbstständiges Werk. Der Text nähert sich mehr dem von Bekker, als dem von La Roche, sowohl in Orthographie (z. B. ὥς δμωαί τῷ deshalb, θνήσκω, ἀλωή, ἄρ' ἐθηήσαντο für ἄρα θη. θ 17, ἀλαοσκοπίην θ 285, ὡρμήθησαν κ 214 u. a. für ὁρ., ἤλκησε λ 580 für ἕλ., ἄλλο φρονέων κ 374 für ἀλλοφρ., Πηλῆος λ 478 für Πηλέος, βεβήκειν ᾔρειν u. s. mit ν ἐφ. am Versende), als in der Textgestaltung (ι 239 338 ἔντοθεν, ι 326 ἀποξῦσαι, κ 110 τοῖσι, κ 50 ἐόντες, γ 260 ἄστεος, θ 538 οὐ γάρ πω für πως cf. ι 102 u. a., η 123 θ' εἰλόπεδον, η 86 ἐληλέδατ', η 104 μύλης, α 225 δέ für δαί, λ 624 τοῦδέ γε für τ. τι). Seltner hält er sich an La Roche und die von diesem wenigstens meist vertretene Ueberlieferung (λ 273 υἷι, λ 513 μαρνοίμεθα, λ 588 κατὰ κρῆθεν, α 101 ὀβριμοπάτρη, λ 146 ἐπὶ φρεσί); nicht selten weicht er von beiden ab, wie mit Recht in dem consequenten ἐπιμάρτυροι α 273 und ἐπιποιμένες μ 131, ἀδηκότας, α 404 ναιεταώσης nach den codd., aber gegen Aristarch, β 55 η 301 (ρ 534) mit einigen codd. und wie es scheint mit Aristarch, γ 33 κρέα ὤπτων gegen die codd., γ 305 δέδμητο nach Aristarch gegen die codd., γ 472 das ἅπ. εἰρ. ἐνοινοχοεῦντες bei schwankender Ueberlieferung, η 107 καιροσσέων gegen dieselbe, η 272 κελεύθους, dessen Ueberlieferung er schwerlich mit Recht wohlverbürgt nennt, θ 509 ἠὲ ἐᾶν wo Digamma nicht, wie Verfasser glaubt, der unsichern Ueberlieferung zu Hilfe kommt, ε 409 ἐπέρησα, ι 116 κ 509 ἐλάχεια, ι 411 νοῦσον δ' noch als Vordersatz was mir unthunlich scheint, κ 65 ὄφρ' ἀφίκηαι wie der Herausgeber sagt mit den besten codd., welche aber für ἂν ἵκηαι sind, κ 244 405 αἶψ', λ 84 τεθνηκυίης und so δ 734 λ 141 205 u. s. was freilich jetzt auch Bekker (h. B. 1, 228) zu billigen scheint, λ 381 ἀγορευέιν mit Eustath. gegen die meisten codd. Von Seiler überkommen ist die auffällige Betonung πέρι μ 279 weil es gleich περίεστι sei, cf. Κ 244. Im ganzen ist auf

diesem Gebiete nicht sowohl neues, als eine andere Auswahl aus dem vorhandenen Bestande gegeben. Das letztere gilt auch von der Erklärung, auf welcher das Hauptgewicht der ganzen Ausgabe ruht. Zwar werden ausser den Schulgrammatiken von Curtius und Krüger Citate nicht gegeben, aber was, einschliesslich der mit grosser Sorgfalt behandelten Etymologie, zur Erklärung vorgebracht worden ist, wird unter Vorausschickung und kurzer Begründung der eigenen Ansicht kurz erwähnt. Fast durchaus ist hier Vollständigkeit erreicht, und nur selten (z. B. ι 491 κ 301) vermisst man überhaupt Erklärung oder die Erwähnung abweichender z. B. β 146 κ 249 167 λ 107 286 μ 89 105, die sich im lexicon Homeric. edid. Ebel. finden. Bei den Stellen in ι 91 fehlt *E* 779, bei λ 99 fehlt μ 36. So ist das Buch ein sehr brauchbarer Rathgeber für jeden der ohne Quellenstudien den Stoff kennen lernen will. Nur selten hat die präcise Kürze der Fassung eine Dunkelheit gelassen; so war die Erwähnung der Variante λ 390 *ἐπεὶ ἴδεν ὀφθαλμοῖσι* unnütz, da der Zusatz fehlt, dass so das Bluttrinken, welches neuerdings auch Kammer verwirft, wegfällt. κ 154 fehlen die Worte »beim Infinitiv«, auch α 182 ε 53 ϑ 181 bedürfen schärfere Fassung, β 390 hat sie ι 127 schon gefunden. Bei δ 354 *πολύκλυστος* muss wohl die passive Bedeutung »multum concussus« festgehalten werden; wie δ 361 *ἁλιαέες* die locative, cf. lex. Hom. Bei *περὶ κῆρι* hält der Herausgeber noch die Bedeutung »ringsum im Herzen« fest z. B. ε 36 ζ 158 η 69. Das mag möglich sein, aber unthunlich scheint es mir κ 167 *ἐυστρεφὲς ἀμφοτέρωθεν*, ein attributives Adjectiv durch ein Adverbiale zu erklären, statt letzteres zum nachfolgenden Verbum *πλεξάμενος* zu ziehen. Auch über die dreimalige Fluth μ 104 cf. lex. Hom. γ 269 kann *μιν* nicht auf Klytaimnestre gehen und *δαμῆναι* ohne *ἔρως* nicht auf das Unterliegen unter der Liebe, es heisst: als für den Sänger die Todesstunde gekommen war. Die *πίνακες κρειῶν* α 141 können nur Teller mit Fleisch sein, sonst müssten die Essenden ja die Fleischscheiben noch mit den Zähnen zerreissen und überdies Hände und Tische unnütz besudeln. *ἐεδνόομαι* β 53 heisst sich durch *ἔεδνα* abkaufen lassen. *γηράσκειν* η 120 alt werden, das Reifen der Früchte liegt schon in *πέσσει*. *ἀμφ᾽ ἐμοί* heisst auch λ 423, wie δ 153, meinetwegen, nicht neben mir. Kühn, aber sehr wahrscheinlich, ist die Annahme, dass β 92 *ἀγγελίας* zu dem nom. sing. *ἀγγελίης* gehöre. Gemüsebau wird ζ 77 aus Stellen wie η 127 τ 233 *Α* 630 *Ν* 589 erschlossen. Aus ζ 10 wird, im Widerspruch mit der gewöhnlichen Ansicht, geschlossen, dass wir in jeder Stadt der Heroenzeit Tempel vorauszusetzen haben, auch η 81 *E* 447 *B* 547 μ 346 ε 381 lassen ähnliches vermuthen. Mit dem Reichthum des Apollopriesters ι 201 wird passend der des Hephaistospriesters *E* 9 verglichen. Zu der Frage über Entstehung der Odyssee verhält sich der Herausgeber dem Zwecke seines Buches gemäss ziemlich neutral. Seine Athetesen sind nicht umfänglich und beruhen meist auf Gründen, welche schon Aristarch

vorbrachte; die grössten von ihnen sind ϑ 266—369 und λ 568—626. Zwar ist die Schwierigkeit betreffend das Alter Telemach's λ 185 übergangen, aber gewöhnlich sind solche Dinge nicht verdeckt. So ist hervorgehoben, dass ω 211 366 389 aus der ἀμφίπολος von α 191 eine γυνὴ Σικελή, wie auch δ 735, dass ω 387 aus dem einzelnen Dolios ein Vater von 6 Kindern geworden ist, dass von η 51 an Athene »einigermassen aus ihrer Rolle fällt«, sowie η 106, dass Odysseus nicht sieht was doch in seinem Namen geschildert wird. Dass man die Kyklopen nicht localisiren könne (ι 106), wird man Koch gern zugeben, aber warum identificirt er dann ganz bestimmt (ι 254) Ogygie mit Gozzo?

4) Freund's Schülerbibliothek. Erste Abtheilung. Präparationen zu den griechischen und römischen Schulklassikern. Präparation zu Homer's Odyssee. Zum Gebrauch für die Schule und den Privatunterricht. Leipzig. o. J. 12. Heft 1. Buch 1 (Bogen 1—6). 5. Aufl.

Hieran reihen sich in fünfter bis dritter Auflage noch elf andere Hefte zu je sechs Bogen, im einzelnen durchschnittlich zwei Bücher und im ganzen die ganze Odyssee umfassend. Auf einen besondern wissenschaftlichen Werth und einen Fortschritt in der Forschung erheben sie keinen Anspruch; der Missbrauch, der in der Schule damit getrieben werden kann, hat ihnen zwar eine traurige Berühmtheit verschafft, gehört aber nicht hieher. Davon abgesehen, sind sie nicht unzweckmässig eingerichtet und können, richtig angewandt, sogar nützen. Eine Homerische Formenlehre macht den Eingang. Sie ist etwas äusserlich auf den attischen Dialect, von dem die Schüler herkommen, zugeschnitten, hebt aber hervor, dass das Homerische das Aeltere und gewissermassen Regelmässige, dieser das Neue ist. Dann folgt eine Einleitung in die Homerischen Dichtungen und ihre Geschichte, endlich eine besondere in die Odyssee, deren 40 Tage auf das Gedicht vertheilt werden. In der Erklärung folgt für jeden grösseren Abschnitt auf die Uebersetzung eine auf den Standpunkt des Schülers berechnete und auch ohne Anleitung verständliche Erläuterung alles dessen, was der Unterricht gibt, an besonders schwierigen Stellen (wie bei ἀνόπαια) sogar mit Angabe der verschiedenen Meinungen, endlich am Ende jedes Buches eine Wiederholung in Fragen über Grammatisches, Lexikalisches, Geographisches und Mythologisches. Die neueren Forschungen sind berücksichtigt, z. B. über Digamma, wenn auch neben dem Richtigen Unrichtiges unterläuft. Formen, wie Nom. Αἰνέας oder Gen. χερός Αἰνείω Ἑρμείω ἐυμελίω existiren nicht, ἰδέ wird wenn auch selten (B 511 γ 10 δ 604) elidirt, in ἐεισάμενος ist ε nicht Augment, das νν von ἐννέπω erklärt sich aus σέπω.

5) Homer's Odyssee. Zwanzigster Gesang. Wortgetreu aus dem Griechischen übersetzt unter H. B. Mecklenburg's Anleitung von F. B. Berlin o. J. 16. (82 S.)

Das Format lässt schliessen, dass das Machwerk für unpräparirte Schüler bestimmt ist. Aber auch für diese wird es hoffentlich nicht ausreichen. Auf den ersten zwei Seiten, von kleinen Dingen abgesehen, ist übersetzt *χ* 18 *μένος ἄσχετος Κύκλωψ* die unbändige Wildheit„ der Kyklop, *κεῖτ'* *χ* 6 und *ὑλάκτει* *χ* 13 16 sind als praesentia gefasst und *χ* 9 *ὠρίνετο* als ipf. von *ὄρνυμι* abgeleitet.

Einzelne Stellen werden behandelt:

6) In den Neuen Jahrb. für Philol. und Päd. 109 S. 88 macht A. Roemer darauf aufmerksam, dass *ὡς Ναυσικάᾳ καὶ Πηνελόπῃ* im schol. *B* 20 nicht zum Lemma *Νηληΐῳ υἷι* gehören, sondern zu dem vorhergehenden *στῆ δ' ἄρ' ὑπὲρ κεφαλῆς* und zwar nach dem Wort *ἵσταται*.

7) Benicken schlägt Neue Jahrb. für Philol. und Päd 109 S. 152 vor *E* 887 in Klammern zu setzen, weil zu dem vorangehenden *πήματ' ἔπασχον* nicht der logisch nothwendige Gegensatz vorhanden sei. Seinerzeit hat Lange De facetiis hom. I Zittau p. 9 diesen Gegensatz dadurch zu erreichen gesucht, dass er *πήματ' ἔπασχον* durch mortuus essem übersetzte. Der Gegensatz liegt aber in *αἰνῇσιν νεκάδεσσιν*. Ein Mensch würde allerdings sagen, ich wäre gestorben, der Gott sagt, ich hätte in den Leichenhaufen gelegen oder u. s. f. cf. Ebeling lex. hom. p. 95.

O 258—261 und 270 meint er ferner, im Anschluss an Lachmann, seien unecht an dieser Stelle wegen der Wagenkämpfer und des Grabens (*λειανέω*) dessen Nicht-Existenz in diesem Liede er durch Athetirung von *Λ* 47—55 erwiesen habe.

Er verbindet, ziemlich im Anschluss an Köchly, *Σ* 33 mit 148 *ὃ δ' ἔστενεν· αὐτὰρ Ἀχαιοί* etc., verwirft mit demselben *Σ* 153 154 181—186 200 201 333—342, mit Nitzsche noch *Σ* 356—367 und beginnt mit Lachmann *Σ* 1 ein neues Lied, an welches er nach *Σ* 355 gleich *T* 1 u. s. f. anreiht. Eingeschoben sei ein zweites Lied, dessen Anfang fehle; es beginne *Σ* 35, gehe bis *Σ* 147 und setze sich *Σ* 369 mit der *ὁπλοποιία* fort. *Σ* 148 *τὴν*-*φέρον* und *Σ* 356—368 seien die Füllstücke, welche die Verbindung herstellen. Nur dieses Lied ähnele der zweiten Fortsetzung des ersten Liedes (G. Curtius, Phil. 3 S. 9).

Ebenda S. 540—544 vertheidigt Benicken das abfällige Urtheil, welches Lachmann (Betr. 80) über *Σ*—*X* ausgesprochen hatte gegen Hoffmann und Düntzer. Man dürfe nicht das Verschwinden anderer Helden neben Achilleus mit dem Gesammtplane der Ilias entschuldigen, denn es liege ein Einzellied vor. Auch ein solches musste übrigens durch den Stoff selbst auf Beschleunigung der Entscheidung gedrängt werden.

Viele Göttererscheinungen, auch von den Olymposscenen abgesehen, und viele Mythen sind zuzugeben, auch vielleicht ein andrer Charakter der Gleichnisse, nur ist es wohl nicht der richtige Ausdruck, wenn von einem Mangel an ihnen oder einer Dürftigkeit derselben gesprochen wird. Denn 27 Gleichnisse sind nicht wenige, es gibt Lieder mit einer verhältnissmässig geringern Zahl. Dürftigkeit ist es wohl auch nicht geradezu, wenn anderswo Gleichnisse bis auf vier und mehr Verse sich erstrecken, hier acht auf zwei, zehn auf drei Verse, und darunter einige besonders schöne. Es ist ein anderer Charakter, aber nicht der der Dürftigkeit; eher möchte man zuweilen eine zwar berechtigte, aber nicht ganz gelingende Reaktion gegen früheres Uebermass durchfühlen.

8) E. Walther (s. u. No. 16) schlägt vor *Π* 101 *τῷ δ' ἐπ' ἐγὼν αὐτὸς θωρήξομαι.* Duhn (s. u. No. 40) stellt auf, dass *Δ* 440—445 von demselben Dichter sei, wie seine Umgebung.

9) Zur Erklärung der Odyssee von A. Römer, in Neue Jahrb. für Philol. 109 S. 438.

Odysseus hat *μ* 56 die Wahl ob Plankten oder Skylla und Charybdis. Entscheidet er sich für letzteren Weg, so räth ihm Kirke ferner sich näher an Skylla zu halten. Odysseus wählt mit den Worten *μ* 220 *σκοπέλων ἐπιμαίεο* (nicht *σκοπέλου*) den Weg durch Skylla und Charybdis. Für die weitere Fahrt näher an Skylla tritt Römer entweder Nitzsch bei oder nimmt eine Anweisung durch Handbewegung an. Letztere ist undenkbar. Der Steuermann wusste von selbst, dass man nicht durch den Charybdisstrudel fahre und näherte sich dem Skyllafelsen der jedem gefahrlos schien, der nicht besonders unterrichtet war. *μ* 223 *οὐκέτ' ἐμυθεόμην* erklärt Römer richtig: nicht mehr, wie ich es bei den Seirenen gethan. Er hätte noch hervorheben können, dass v. 235 und 239 ganz deutlich zeigen, wie Skylla und Charybdis zwei Felsen (*μ* 73 *οἱ δὲ δύο σκόπελοι*) sind.

Da *ξ* 398 sich *ὡς ἀγορεύω* auf einen negativen Vordersatz bezieht, so erklärt Römer, um nicht 395 *ἐς τόδε δῶμα* und 398 *ὡς ἀγορεύω* umzustellen: wenn er nicht kommt so wie ich sage, noch in diesem Jahre mit Schätzen und aus Thesprotien. Er hätte auch *φ* 62 *ω* 512 einen negativen Vordersatz bei *ὡς ἀγ.* finden können.

Die Angabe Krüger's (di. 46, 5), dass der Accusativ der Beziehung »vielleicht nicht mit einem Substantiv« (Römer übergeht das »vielleicht«) verbunden werde, sei zu verbessern nach *π* 242 wo *χεῖρας* bei dem Substantiv *αἰχμητής* stehe, eine Eigenthümlichkeit der zweiten Hälfte der Odyssee.

10) De scholiis Victorianis Homericis scripsit A. Roemer. Programm des Ludwigs-Gymnasiums zum Schluss des Studienjahres 1873 bis 1874. München 1874. 8. 33 S.

Der Münchener Codex mit den Victorianischen Scholien ist sehr schön aber auch fehlerhaft geschrieben; letzteres namentlich in den Eigennamen. Deshalb wird zu *E* 1 (144 a 10) vorgeschlagen Ἕκτωρ für ἵππον und zu *Θ* 163 (225 a 35) διαφέρεις γυναικὸς ὦ Διόμηδες für διαφέρει γ. τὸ δημῶδες. Die Scholien haben häufig falsche Lemmata oder sind an falschen Ort gerathen, so gehört *Ψ* 383 nach *Ψ* 448. Bekker hat sehr oft (in *T* allein 65 mal) unterlassen durch Zusetzung von V. anzugeben, dass sich auch in V. findet, was er mit anderen Zeichen anführt, hat viele Scholien des V. ganz ausgelassen, hat umgekehrt oft einem längeren Scholion BV. beigegeben, wo nur ein Theil aus V. stammt oder hat die Schol. V. geradezu mit denen des Venetus A. verbunden, hat an andern Stellen mit V. bezeichnet, was sich nicht im Codex findet, hat viele Lemmata ausgelassen oder selbst erfunden. Es finden sich ferner bei ihm und Villoison längere Scholien verschmolzen, die im Codex V. richtiger an besondere Lemmata vertheilt oder sonst durch Umstellung oder ἄλλως getrennt sind. Eine solche Scheidung scheint oft allerdings im cod. B Statt zu finden, ist aber aus den Ausgaben nicht zu erkennen. Die im cod. V. abgekürzten Bemerkungen der Alexandriner, namentlich des Aristonikos, hat Bekker meist ganz übergangen. Hier ist neu, dass *Π* 179 die Bemerkung, ἑτέρης stehe für δευτέρης, von Aristonikos ist; wahrscheinlich auch *Δ* 489 die über die Homonymie des Antiphos und *Φ* 282 (cf. Friedl. h. l.) über συφορβός als ἅπ. εἰρ. Die Erklärungen von Herodian und Nikanor sind selten und meist sehr stark verkürzt.

Stofflich möchte sich wenig Neues ergeben, aber unzweifelhaft hat Roemer gezeigt, dass eine sorgfältigere Ausgabe des Victorianus viel Unverständliches in den Scholien erläutern und dadurch auch unsere Kenntniss bereichern würde. Das ergibt sich am deutlichsten aus einer Reihe vortrefflicher Lesarten, welche er aus dem Codex mittheilt. Es sind *Λ* 596 (Bekk. 323 a 1) πυρί für περί, *P* 742 (485 b. 34) μακρόν für νεκρόν, *Σ* 395 (501 b 18) οὐ γὰρ ἔδει τόν für ἔδει γὰρ αὐτόν, *Σ* 483 (506 a 43) θεούς für ἥρωας, *T* 288 (525 b 43) σῶμα für πτῶμα, *X* 487 (603 a 37) παισί für πάθεσι, *Φ* 269 (577 a 28) κῦμα für πνεῦμα, *Λ* 502 (320 a 19) φυγὼν τούς für τοῖς.

II. Auf grammatischem Gebiet gibt

11) A. Ludwich, Hexametrische Untersuchungen I. in Neue Jahrb. für Philol. u. Päd. 1874 S. 233—248,

den Nachweis, wie Quintus sich auch in metrischen Dingen eng an Homer anschliesse und (S. 235) eine kurze Aufzählung einiger Stellen,

wo ein- oder zweisilbige Worte bei Homer durch muta cum liquida eine Silbe auch in thesi längen und S. 240 Stellen, wo Homer attische Correption gestattet. Im ganzen bedient sich Ludwich auch in II und III homerischer Beispiele nur um zu zeigen wie Quintus und Nonnus abweichen.

12) Hartel, Homerische Studien II. Wien 1874, aus den Berichten der Wiener Akademie. Band 76, Heft 3. S. 328—378.

Hartel vergleicht die acht langen Vokale und Diphthonge, welche sich am häufigsten am Wortausgange finden. In den vier ersten Büchern der Ilias und Odyssee finden sich auf

1	4	4,5	5	7	7,5	13,5	13,5	21
ευ	ῳ	ῃ	ου	ει	ω	η	οι	αι.

In denselben Büchern wird der Laut vor vocalischem Anlaut verkürzt je

1	6,5	1,9	9,3	8,1	3	4,1	36,1	79,5 mal
ευ	ῳ	ῃ	ου	ει	ω	η	οι	αι

Dieselben Vocale widerstreben aber auch der Verkürzung und bleiben in arsi lang. Hier hat Hartel beide Gedichte ganz angezogen und gibt auch die einzelnen Stellen. Die Verhältnisszahlen, welche er nun erhält, sind zwar nicht ganz so entstanden, wie die obigen, lassen sich aber doch mit ihnen vergleichen. Auf je 100 Verse findet sich (S. 345)

αι	in der Senkung	kurz	16,96	in der Hebung	vor vocalischem	Anlaut lang	0,536
οι	»	»	7,68	»	»	»	0,438
ει	»	»	1,72	»	»	»	0,255
ου	»	»	1,98	»	»	»	0,604
ευ	»	»	0,21	»	»	»	0,133
ω	»	»	0,64	»	»	»	0,608
ῳ	»	»	1,38	»	»	»	1,824
η	»	»	0,87	»	»	»	1,475
ῃ	»	»	0,40	»	»	»	1,651.

Also schliesst er, dass die Festigkeitsscala mit ῃ beginnt, welches gerade viermal so oft seine Länge in arsi behauptet als in thesi verliert, während η dieselbe zweimal so oft behauptet. Die Reihe geht durch ῳ ω ευ ου ει zu οι αι über, von welchen αι 31mal und οι 17mal so oft in thesi verkürzt werden, als sie in arsi lang bleiben. Die Fälle, wo ein langer Vocal in thesi vor vocalischem Anlaut lang bleibt, führt Hartel zwar hier auf, rechnet sie aber aus später zu erörterndem Grunde nicht ein. Ausser aller Berechnung bleiben die Fälle, wo ein noch wirksamer Anfangsconsonant Einfluss übte.

Die Arsis wirkt für Erhaltung der Länge und zwar wird sie dabei unter 1987 Fällen 584mal durch hinzutretende Interpunction unterstützt, letzteres ganz besonders oft in der dritten Arsis. Wie man also dieser

keine besondere Kraft zutrauen darf, so zeigt das Verhältniss derjenigen Stellen, in welchen überhaupt Einschnitt nach der Arsis eintritt, zu denjenigen, in welchen bei dieser Gelegenheit die Länge sich erhält, dass die verschiedenen Arsen in dieser Hinsicht gleiche Kraft haben. Aber die verschiedenen Vocale bedürfen, um in der Arsis ihre Länge zu bewahren, je nach ihrer geringeren Festigkeit öfter die Unterstützung durch Interpunction, *αι* unter 100 Fällen 54, *οι* 38, *ει* 38, *ω* 34, *ῳ* 28, *ου* 27, *ῃ* 24, *η* 23, *ευ* 16 mal. Das ist noch einmal die schon oben aufgestellte Scala, nur dass *ευ* mit seinen pronominalen Genetiven und dem Adverb *εὖ*, und aus ähnlichen Gründen *ου* der Interpunction weniger zugänglich sind.

Man kann nicht mit Hoffmann annehmen, dass es einen Unterschied für die Bewahrung der Länge mache, ob der Vocal einem Verb, Nomen oder Partikel angehöre. Das hatte Hoffmann behauptet, weil gewisse einsilbige Partikeln (*οἱ τοι τῷ τευ ἐπεὶ καὶ*) überaus selten lang bleiben. Aber diese Partikeln können gar nicht oder nur ausnahmsweise an die Stelle kommen, wo einsilbige Worte überhaupt am meisten ihre Länge behaupten, nämlich in die erste Arsis; *τῷ* und *τῇ* aber erhalten sich lang, wenn sie auch ihre volle demonstrative Kraft bewahren; nicht leicht, wenn sie sich zum Artikel abschwächen. Auch andere Worte verdanken ihrer Betonungsfähigkeit die häufige Erhaltung der Länge, so z. B. *μή* und *δή*, vor allen das disjunctive *ἤ* und *ἦ*, welches oft sowohl die Länge einer andern Silbe vor sich als auch seine eigne (*Α* 150 *ἐλθέμεναι ἢ ἀνδράσιν*), letzteres auch in thesi und oft sogar zweimal hat (*λ* 415 *ἢ ἐράνῳ ἢ εἰλαπίνῃ*). Von 93 Fällen bewahrt 24 mal das erste, 69 mal das zweite *ἢ* seine Länge, ein Umstand, welcher stärkere Betonung des zweiten zeigt und ein Licht wirft auf die Accentuirung der Doppelfrage *ἤ-ἦ*. Durchaus ist nicht der verschiedene Lautwerth grammatischer Endungen, sondern die Fälle der Betonung, welche die Wörter entweder stets besitzen oder zeitweilig erhalten, Ursache, dass sich die Länge des Auslauts vor vocalischem Anlaute erhält.

Neben der Zurückweisung von Hoffmann's Ansicht über die Partikeln ist durch diese Betrachtung auch der Satz gewonnen, dass die Stärke der Intonation im Satzaccente das volle Austönen der vocalischen Länge aufsuche und sich gern mit ihm verbinde, dadurch aber auch beitrage, die Länge vor vocalischem Anlaute zu erhalten. Das werde, schliesst Hartel weiter, auch von mehrsilbigen Worten gelten müssen und wenn man da in Zweifel sei, welcher Silbe die Intonation zugefallen sei, so gebe das Gesetz, nach welchem der Accent bei langer ultima nicht über penultima hinausgehe, eine gewisse Andeutung, dass auch die Intonation an der Länge hafte. Sprechweisen *τὸμ πατέρα* u. v. a., auch die scriptio continua lassen vermuthen, dass, wie im Französischen bei der sogenannten liaison, so im Griechischen die Worte gewöhnlich sehr eng zusammengesprochen worden seien, dass also auch eine kleine Abtrennung leb-

haft empfunden worden sei, wie ja auch kleine Interpunctionen die Quantität beeinflussen. So habe in *α* 21 ἀντιθέῳ Ὀδυσῆι das Adjectiv einen besseren Ton als das Substantiv und hebe sich von der Umgebung ab. Indem sich diese Intonation des Wortes mit dem Ictus der langen in arsi stehenden Silbe vereinigte, schützte der Ictus die Länge auch vor vocalischem Anlaut.

Was endlich die Erhaltung der Längen in thesi anbetrifft, so findet sie sich 64 mal im ersten Fusse, 24 mal im zweiten, 35 mal im dritten, 43 mal im vierten. Scheidet man die besprochene Partikel ἦ, ἤ aus, so sind die Zahlen bezüglich 62 19 9 32. Sitz der Erscheinung sind also der erste, und, weil zum Dactylus neigend, der vierte Fuss, beide ein Absetzen der Stimme und deshalb auch Interpunction liebend. Auch macht sich beim ersten Fuss (z. B. *B* 210) eine Neigung bemerkbar zu kraftvollen, einen Satz abschliessenden und deshalb betonten Worten. Der zweite und dritte Fuss vermögen das Hörbarwerden der Länge nicht durch die Gliederung des Verses und suchen es also durch die Natur des Worts zu erreichen, ἦ und ἤ stehen im dritten Fusse 26 mal als Länge im Hiat. Tritt aber Kürzung der ursprünglichen Länge ein, so macht sich die Natur der Laute sofort wieder geltend, denn die festeren ῃ η ῳ ω ευ werden zumeist (92 mal) im ersten Fusse verkürzt, im dritten 29 mal, im vierten 25 mal, im zweiten 13 mal, im fünften 10 mal. Die freiere Gestalt des ersten Fusses vermag ebensowohl vocalische Länge in der Senkung zu bewahren durch Absonderung, als durch enge Vereinigung auch die feste Länge zu kürzen. Der fünfte Fuss hat nur die zweite dieser Fähigkeiten, vermag aber doch noch in seiner ersten Thesis 102 mal die leichteren Ausgänge οι αι ει ου zu kürzen.

13) Hartel, Homerische Studien III. Wien 1874. 8. (84 S.) Besonderer Abdruck aus den Berichten der Wiener Akademie. Bd. 78, 7.

Da die Diphthongen αι οι ει ου ungleich öfter verkürzt werden als ῳ ω ῃ η, οι z. B. acht mal so oft als η, welches sich als Auslaut ebenso oft findet, so muss man beide Erscheinungen aus einander halten und die eine von ihnen aus der Natur der Diphthonge erklären. In der späteren epischen und der elegischen Poesie beschränkt sich die Kürzung allmählig noch mehr auf sie, bei den Lyrikern, wie durch Zusammenstellungen aus Pindar gezeigt wird, und den Dramatikern so gut wie ganz.

Verwandte Erscheinungen sind im Inlaut οἶος ἔμπαιος χαμαιεῦναι υἱός mit Verkürzung des Diphthongs, welche freilich das erst später erwähnte ἥρωος neben sich haben. Mit ihnen vergleichen sich ὅου ἔῃς (*Π* 208) Αἰόλου Ἰλίου (– ⏑ –) u. a., welche andere durch die postulirte, aber geschichtlich nicht vorhandene Form auf οο erklärt haben, Hartel aber auf -οιο mit kurzem οι zurückführt, indem er ὅου ἔῃς als noch weiterer Erläuterung bedürftig zurückstellt. Aehnlich scheint sich ει zu verhalten in βαθέῃς, ὠκέα Ἶρις, und dem Conj. κείεται statt des postulirten

κῆται. Diese Verkürzungen erklären sich wie Messungen von δηίοιο, δηιῶν *P* 65 u. a. in diesem Stamme, ferner Αἰγυπτίους Ἱστίαιαν, πόλιος und πόλιας (⏑ –) durch Annahme eines Jod, das graphisch allerdings keine Spuren hinterlassen hat, sich aber zu ι wie ϝ zu υ verhält, nur dass es lautlich noch näher verwandt ist. Es ist lautlich noch im Neugriechischen vorhanden, findet sich in den Dialekten und ist bei Homer in ὥς und ἴεσθαι nachweisbar. In der Aussprache ist *j* so leicht, dass es ebenso wenig Position bildet, wie lat. *qu*. An zahlreichen Beispielen aus Dichtern und Dialecten bis auf attisches ποιεῖν (⏑ –), d. i. πojειν und ποεῖν herab, zeigt Hartel in dem Schwinden des ι aus den Diphthongen αι οι ει eine bekannte Erscheinung, welche er auf die Aussprache *j* zurückführt. Selbst τοῖο betrachtet er als *toijo* gesprochen, mit der leisen Schwingung, welche die Franzosen als Mouillirung bezeichnen, und hieraus wieder entstehen ihm Dehnungen wie ὁμοίιος.

Aehnlich wechseln in der Aussprache υ und ϝ. War auch in ταῦρος νεῦρον u. a. der aus ϝ entstandene Diphtong fest geworden und mag man auch εὔαδε αὐίαχοι αὐέρυσαν εὔληρα ταλαύρινος χαλαῦροψ ταναύποδες eben da hin rechnen, so schwankt hingegen in Ἀίδης die Quantität des α, ebenso in ἀείδω, φάος, ἀίω, ἄεσα. Man schrieb für ᾱ nicht αυ, weil das neben Formen mit α aufgefallen wäre, aber die Aussprache ist an solche Rücksichten nicht gebunden. Aehnliches sucht Hartel auf den Stamm δάω auszudehnen. Bei ο finden wir ου nur in ἀπούρας, aber ἀποέρσειε ἀποειπών, und in οἴιες οἰετέας ἀγνοιέω verunglückte Versuche um nicht verstandenes zu erklären; bei ε nur εὔαδε, aber in ἠείδης, -ει, ἐώργει (ξ 289 ἀνθρώπους ϝευώργει), ἤικτο εἰοικυῖαι (Σ 418 ϝεϝ.) wieder solche Versuche; so wurde auch λείουσι dreimal geschrieben, um die Aussprache λέϝουσι, die sich diphthongisirt hatte, zu bezeichnen. Die Qualität dieser Laute vermögen wir nur zu vermuthen, fest steht die diphthongische Quantität.

Kühner entfernt sich Hartel (S. 31) von den bisher geläufigen Vorstellungen wenn ϝ im Anlaut sich mit dem folgenden Vocale diphthongisch vereint.

Zu den Hesychischen Glossen υάλεται υάλη υίλη u. a. stellt er aus *E* 487 υαλόντε (S. 36 54) (warum nicht υάλ.?) statt des berüchtigten ἁλόντε. Bei ι kennt auch das gewöhnliche Griechisch den Diphthong υι und diesen statuirt er in υἴαχον für ἴαχον; der Diphthong lässt Elision μεγάλ' υἴαχε zu und kürzt lange Silbe καὶ υἴαχε *Y* 62, während ἴαχον umgekehrt kurze Silben durch sein Digamma diphthongisirt μέγα ϝ-ίαχον, mit andern Worten ι ist lang oder kurz je nachdem ϝ sich mit ihm oder mit dem vorangehenden Auslaut zu Diphthong vereinte. Auch ἴσασι und ἰδυῖα *P* 5 haben den Diphthong υι. Im Inlaut steht ἔχευαν neben ἔχεαν d. h. ἔχεϝαν, ἀλεύασθαι neben ἀλέασθαι, λόε neben den Formen mit ου. Die Art der Umsetzung erläutert Hartel an der Schreibweise der Inschriften noch näher, wie er auch das ιj der Kypri-

schen Schrift heranzieht und daraus durch den Uebergang zu ἰ und ῑ die Längen in ἀτιμίησιν ἀκομιστίη ἰστίη κακοεργίης ἀεργίης ὑπεροπλίησι προθυμίησι ὑποδεξίη Ὑπερησίην erklären will, und sogar einige ungewöhnliche Hiate bei gelegentlichem Zusammenstossen im Vers wie εὖ ἔτρεφον, οὐδοῦ ἷζε, καὶ ἐννήκοντα durch ein Nachklingen der betreffenden Halbconsonanten als οὐδουϝῖζε καιjενν. auffasst, letzteres eine sehr kühne Annahme, die aber unwillkürlich an den Widerstand erinnert, den υ und ι der Elision leisten.

Zu den Verkürzungen der Diphthonge αι, οι, ει, ου, ευ vor vocalischem Anlaut zurückkehrend, welche in 8 Büchern sich 223 mal in der zweiten Thesis des dritten Fusses finden, während dieselbe empfindliche Stelle in der ganzen Ilias und Odyssee nur 30 mal ῳ, ω, ῃ, η verkürzt, bemerkt Hartel, dass die Verkürzung den ersten Vocal des Diphthongen unversehrt liess und nur den zweiten als ein (gleichsam mouillirtes?) j oder ϝ nachtönen liess, und erläutert dies an einer Entwickelung der nachepischen Krasis und Synizese, indem er aus καὶ ἐγώ homerisch καjεγώ dann καεγώ κἀγώ entstehen lässt.

Alsdann nimmt er die Untersuchung über die prosodischen Wirkungen des ϝ auf, gestützt auf dasjenige, was Priscian aus Astyages und dieser wahrscheinlich aus Tryphon entlehnt haben. Danach bildet ϝ zunächst Position, unter Umständen auch allein (οὐδὲ ϝῦς παῖδας); es hebt Hiatus auf, wird ferner als kurzes υ Vocal z. B. in υαλόντε wie siluae, und wird viertens von aeolischen Dichtern auch an Stellen geschrieben, wo vor ihm Elision eintrat und die kurze Silbe kurz blieb (bei Priscian die Beispiele δ' εἰρήναν und sine ĭnvidia). Bei Homer bemerkt man, dass es 1. lange Vocale und Diphthonge, die in arsi stehen, lang lässt, ἥν τίς τοι ϝείπῃσι, (507 mal), 2. kurze in arsi stehende und consonantisch auslautende Silben längt, ἀτᾱρ ϝείπῃσι, (359 mal), 3. in thesi stehende lange Vocale oder Diphthonge lang erhält, ἀτὰρ σύ πέρ μοι εἰπὲ, (164 mal), 4. kurze consonantisch auslautende Silben auch in thesi längt, was nur Wurzel σϝε thut, 5. bei kurzen Vocalen in thesi den Hiat aufhebt ποῖόν σε ϝέπος, (2324 mal). Als Kehrseite gleichsam hiezu ist zu beachten, wann in sonst digammirten Worten das Fehlen des ϝ sich verräth durch 6. Elision, 7. Vernachlässigung der Position und 8. Kürzung von Längen, (324, 215, 78 mal). Der Fall 4 wird getrennt behandelt, die andern sieben (S. 58—69) in einer Tabelle veranschaulicht, welche sehen lässt, wie oft und an welcher Versstelle sie eintreten. Die Stellen sind leider nur gezählt, nicht aufgeführt, weil detaillirte Rechtfertigung nicht die Aufmerksamkeit zerstreuen sollte. Digamma wirkt also in 3354 Fällen, in 617 bleibt es wirkungslos. Vor Stämmen, wo Digamma nicht in Frage kommt, findet sich Hiatus nur 482 mal; also kann man nicht für die 324 Fälle des Hiatus vor Digamma die allgemeinen Entschuldigungen des Hiatus annehmen, sondern muss zugeben, Digamma sei in Wirksamkeit gewesen. Und dies um so mehr wenn man die Vergleichung noch

mehr ins einzelne fortsetzt und z. B. findet, dass in der ersten Thesis des vierten Fusses ohne Digamma 2 mal Hiatus statt hat, mit Digamma aber 116 mal, oder in der zweiten des dritten Fusses diese Zahlen 11 und 111 sind. Also ist Digamma für Homer ein geläufiger Laut und die obige Annahme, das *υ* der Diphthonge sei als *ϝ* gesprochen worden, weckt nicht etwa einen hinsterbenden Laut auf. Aber wenn es auch 2995 mal Hiatus aufhebt, vermag es nur 359 mal kurze Silben durch Position zu längen, und auch dies nur, wenn sie in arsi stehen. Denn Thesisverlängerung findet nicht statt *ν* 113 *X* 17 wo *πρίν* von Natur lang ist, auch nicht in dem Vocativ *Ἕκτορ* *P* 142, auch nicht *θ* 215 wenn man mit Hartel *τόξων ἐυξόων* schreibt und den Genetiv auf *οἶδα* bezieht, so dass *ἀμφαφάασθαι* epexegetisch angehängt wäre. *Ω* 419 ist *ἐερσήεις*, *γ* 472 *ἐνοινοχοεῦντες* zu lesen. Thesisverlängerungen finden sich nur vor *οἱ* (41 mal) und *I* 377 vor *εὑ*, also nur vor den enklitischen Formen des Personalpronomens. Dasselbe Pronomen weicht von andern digammirten Worten, selbst von seinem Possessiv, auch darin ab, dass es in der Ueberlieferung immer *οὐ* nicht *οὐχ* und *ν ἐφ.* nur einmal (*Φ* 567) vor sich hat und noch weit in die Folgezeit hinab Spuren seines Anlauts bei den Dichtern bewahrt hat. Den Doppellaut *σϝ* mochte Hartel zur Erklärung der homerischen Thesisverlängerung nicht in Anspruch nehmen, weil *ἔνθα οἱ* u. a. nie eine Spur desselben zeigt, und begnügt sich *αὐτάρ οἱ* wegen der enklitischen Natur des Pronomens als ein eng verbundenes Ganze, gleichsam als ein Wort anzusehen, in welchem die Position auch des einfachen Digamma wirksam genug war, gerade wie in *τἀπρῶτα* die enge Verbindung Position bewirkt, die in andern Fällen wie *ὅ γε πρίν* unterbleibt, weil die Verbindung nicht eng ist. Mit dieser kleinen Beschränkung ergiebt sich demnach der Satz, dass Digamma bei Homer consonantisch auslautende Silben nur in arsi zu längen vermag. Wenn es 215 mal in thesi keine Position macht, ward es doch noch gesprochen. Interessant ist, dass bei den Elegikern und Iambographen nach Renner, bei Pindar nach Hartel Digamma nur noch Kraft hat, den Hiatus zu tilgen, Position aber gar nicht mehr macht.

Zum Schluss verwahrt sich Hartel noch einmal gegen ein mögliches Misverständnis, durch die Erklärung er habe durch Schreibung wie *υἄχον* und *μεγαλαυιάχοντες* nur die Quantität des Vocals, nicht die Qualität der Aussprache eines zwischen Vocal und Consonant schwebenden Lautes ausdrücken wollen. Jedenfalls liegt das nächste Analogon für uns in der Mouillirung der Romanen, in dem *dw* und *wh* der Engländer, in dem positionslosen qu der Römer und in dem *ua, ue, ui, uo* der Spanier.

Die Fortsetzung der interessanten und lehrreichen Untersuchungen wird voraussichtlich noch manches Dunkel aus Homer entfernen. Möge der Verfasser den raschen Gang, den er bisher gegangen ist, auch noch weiter einhalten können. Recensionen finden sich von G. Meyer in Neue

Jahrb. f. Philol. u. Päd. 111, 443—447 und von Cl. im Litter. Centralbl. 1875 S. 241. 1221.

14) J. Leitl, Die Wirkungen des Consonanten Jod im Griechischen, besonders der Homerischen Sprache. Programm der Studien-Anstalt Passau für das Studienjahr 1873—74. Passau. 4. 10 S.

Kurze Zusammenstellung der bekannten Erscheinungen, nach Schleicher, Curtius, L. Meyer, zur Erklärung schwieriger Formen, namentlich Homers.

Schon auf syntaktischem Gebiete bewegt sich

15) Skerlo, über den Gebrauch des Augments bei Homer. Program. Graudenz 1874. 4. 24 S.

Das Praeteritum scheint die älteste Verbalform, aus welcher sich erst allmälig die andern Formen entwickelten. Reduplikation und Augment dienen nicht ursprünglich zur Bezeichnung der Vergangenheit, sondern jenes zur Verstärkung, dieses zur Schwächung des Verbalbegriffs, wie es ja wahrscheinlich mit *α* privativum verwandt ist. Schwächung erscheint, wenn das Verbum in einer von seinem sonstigen Gebrauche abweichenden Verbindung oder bei Verbis der Bewegung mit der Nebenbedeutung »fort« gebraucht wird; sie trat beim Imperativ, bei den Modis der Vergangenheit und dem Praesens nicht ein, weil sie bei der Handlung »deren Ausführung man befahl, deren Eintreten man wünschte, oder deren Gegenwart man betonte«, unpassend gewesen wäre. Den später aus dem Praesensstamm entstandenen Praeteritis wurde sie durch falsche Analogie beigegeben, weil man sie für den Ausdruck der Vergangenheit hielt.

Diese allgemeinen Bemerkungen begründet Skerlo an Beobachtungen über die Praeterita von *βαίνω ἵστημι, πίπτω, σεύω, ὄλλυμι, ἐλαύνω, τίκτω, δείκνυμι, ἔχω, ῥέω*.

Der augmentlose Aorist von *βαίνω* kommt etwa 180 mal vom wirklichen Gange von Menschen und Göttern vor, wenn der Dichter den Gehenden auf seinem Gange noch weiter im Auge behält, z. B. *Α* 35 *Γ* 420, zuweilen auch, wenn ein eigentliches Gehen nicht Statt hat, wie *Β* 665 *Ν* 27 *γ* 131. Der Singular findet sich 130 mal, der Dual *βήτην* 10 mal, *βάτην* 8 mal; der Plural nur 26 mal, in der Ilias meist nur von wenigen Personen wie *Δ* 209 *Κ* 273 297 *Ν* 789, *Κ* 150 *Ξ* 134, *Τ* 241 *Υ* 32, von vielen nur *Μ* 106 = *Π* 552 und *Τ* 279, in der Odyssee ist der Plural häufiger. Bei zutretendem Augment wird das Bild des Ausschreitens verwischt, die Bedeutung wird: er ging fort, (*Ν* 239 *Ξ* 224 *ε* 243 *Π* 726 *Ρ* 82 *λ* 150 627 *ν* 440, oft von einer Vielheit *Λ* 607 *Π* 429 *Ι* 712 *Ψ* 58 *α* 424 *γ* 396 *δ* 674 *η* 229 *ν* 17 *π* 358 407 *ρ* 177) oder: entfernte sich (*Λ* 425 *Δ* 182 *Ζ* 377 380 *Μ* 16 u. s.). Auch tritt ein unpersönliches Subject ein *Θ* 229 *Ψ* 229 *Ζ* 40 *Λ* 555 = *Ρ* 664 *Ρ* 392. In dem bildlichen Ausdruck

βῆτην εἰς Ἔρεβος Π 328 vermisst man das Augment. Mit Augment tritt auch die Bedeutung ein: er stieg oder kletterte, und hier treten neben dem Aorist auch das Imperfectum und der Aorist Medii ein, beide mit oder ohne Augment; so vom Besteigen des Schiffs ι 177 Ν 661 ξ 356 535 ν 75 ο 284 Α 313, β 416 λ 5 und das Compositum εἴσβαινον. Dabei vertheidigt Skerlo die immerhin zweifelhafte Erklärung von ἔβαινον ἐν νηυσί (Β 351 611) und βαῖνον ἐν als: stiegen hinein, ebenso Β 619 ἔμβαινον. Der Aorist ohne Augment δ 656 ἔμβη νηὶ Πύλον δέ ist auffallend. So auch vom Besteigen des Wagens der Aorist mit Augment Γ 261 Ψ 132 ζ 252; das Imperfectum Ε 364 365 837 Ρ 542 Γ 311 γ 483, Λ 519; der Aorist Medii Λ 518 Θ 44, Γ 262 312 Ε 745 = Θ 389 γ 481. Das Augment wird nur Θ 115 εἰς — ἅρματα βήτην vermisst; auch bei anderem Klettern hat der Aorist nur Π 702 φ 51 kein Augment, sonst hat er es oder es stehen Imperfectum und Aorist Medii Υ 118 ξ 1 τ 431 u. s. f.; ebenso auch beim Herabsteigen (18 mal), nur vom Herabsteigen der Götter aus dem Olymp steht immer der augmentlose Aorist z. B. Α 45. Schwankungen zeigen sich bei ἐκ (Α 437—49 Γ 113 γ 11 12 ι 150 = 547 = μ 6 ο 449 δ 785); bei ὑπέρ steht Augment nur wenn χ 182 η 135 = ν 63 die Präposition getrennt ist, nicht Μ 469 ϑ 80 = π 41 = ρ 30 = ψ 88, wie sich auch bei ὑπάγω augmentloses Imperfect nur im Compositum findet. Man konnte also bei sprachlichen Neuerungen wie ὑπερβαίνω und ὑπάγω das Augment weglassen. Im Ganzen ist augmentirter Aorist mit Imperfectum Activi und Aorist Medii in der Bedeutung gleich, was man auch bei ἔδυ ἔδυνε ἐδύσετο δύσετο, ἔθηκε θέτο θήκατο ἔχευεν ἔχεεν ἐχεύατο bemerken kann. Das Imperfectum von βαίνω kommt ausser der Bedeutung steigen selten vor und stets ohne Augment, als schützend umschreiten Ε 299 Ρ 4, sonst ε 371 und in der Wendung μετ' ἴχνια βαῖνε β 406 γ 30 ε 193 η 38. Der augmentirte Aorist hat immer die Bedeutung entweder von Steigen oder Fortgehen ausser ζ 15 Υ 119, wo eine demonstrative Kraft vermuthet wird und Λ 461 Ν 331 Ρ 233 wo die Vielheit der Gehenden zu wirken scheint.

Der augmentlose Aorist στῆ heisst nach einem Verb des Gehens: er machte Halt, blieb stehen, als Abschluss des Aufstehens: er stand aufrecht, letzteres Ο 6 ν 197, ersteres τ 447 vom Eber und 39 mal von Personen (Α 332 Γ 344 Ο 155 στήτην), wozu noch 9 mal die Bedeutung: stand kommt. Vom Plural steht entweder der augmentirte Aorist (Β 467 ζ 211) oder das Imperfectum Medii (Β 472 Λ 171) in der Bedeutung Halt machen. Der augmentlose Aorist steht von zwei Personen Λ 777 Ι 193 δ 22, von wenigen Ψ 358 = 757, von einer wirklichen Vielheit nur Π 601 Λ 216. Tritt sonst das Augment hinzu, so bezeichnet es ein nicht vollständiges Stehen wie Ε 309 ἔστη und in den sonst ähnlichen Stellen Θ 329 Λ 355 στῆ den Abschluss eines vorangegangenen Gehens. Unruhiges und also unvollständiges Stillstehen bezeichnet ἔστη auch Κ 274 Υ 282 Φ 551 Χ 463, vielleicht auch Κ 354, wo Skerlo schwerlich mit

Recht ἄρα στῆ vorziehen möchte. Sonst wird ἔστη geradezu ein Verbum der Bewegung, er trat oder stellte sich, wie *Λ* 535 *E* 497 u. s. *Γ* 68 *Φ* 145 *Λ* 94 *P* 11 *Z* 43 und sonst noch 21 mal, wofür natürlich auch Imperfectum Medii gebraucht wird. Nur bei περίστησαν fehlt *B* 410 *Λ* 532 das Augment trotz dieser Bedeutung. ἔστη er trat hin, drückt mehr das plötzliche Herantreten aus, wird aber ersetzt durch στῆ, er stand, auch nach Belieben des Dichters *Λ* 251 *O* 541, von Göttern und Traumerscheinungen *Π* 791 *Λ* 197 *B* 20 = 59 *Ψ* 68 *Ω* 682 ζ 21 υ 32, endlich *Θ* 267. *Ξ* 297 *P* 468 und am auffälligsten *Ξ* 13. Umgekehrt steht *Z* 375 ἔστη ἐπ οὐδὸν ἰών neben υ 128 φ 124 149 ω 178 493 στῆ δ' ἄρ' ἐπ' οὐδὸν ἰών und ähnlich κ 97 = 148 χ 181 ω 392. Das Aufstehen bezeichnen als eine Bewegung der augmentirte Aorist, z. B. *B* 101 ἀνὰ — ἔστη, und ἵστατο, die auch bei leblosem Subjecte sich finden. Das auffällige στῆ δ' ὀρθός aus *Ψ* heisst wohl: er stand gerade.

Dem entsprechend heisst στῆσα ich brachte das vorher Bewegte zum Stehen, zunächst von Schiffen, wie *Ψ* 745 β 391 τ 188 μ 305 ξ 258 = ρ 427 δ 582, und Wagen, wie η 4 *Ω* 350, dagegen ἔστησα ich stellte hin, ich stellte fort wie *E* 368 775 *Θ* 49 *N* 34, *Λ* 448 ξ 420 ι 248 *E* 523 μ 405 = ξ 303. Den Abschluss des Aufstellens zeigt β 425 ο 290 στῆσαν δείραντες, während ohne δείραντες *A* 480 στήσαντο und *Ψ* 852 ἔστησεν vom Maste brauchen, letzteres mit Augment weil Achilleus dazu die Hülfe anderer bedurfte, gerade wie Odysseus α 2 zu seinem ἔπερσεν. Er stellte die Lanze fort heisst *O* 126 und α 126 ἔστησε, dagegen ρ 29 στῆσε πρὸς κίονα ἐρείσας den Abschluss des Aufrechtstellens anzeigt. Er brachte durch Aufstellung in Ordnung ist φ 120 *Δ* 298 *Π* 199 durch στῆσεν bezeichnet, im Plural die mehrfache und also weniger sinnliche Thätigkeit *B* 525 durch ἵστασαν. Dieses heisst *Σ* 346 = θ 435 σ 307 hinstellen. *M* 56 und γ 182 wird die alte Lesart ἔστασαν empfohlen, mit der nicht recht passenden Erklärung: sie stellten fort.

Bis jetzt mag man über einen oder den andern Punct abweichender Meinung sein, manches mag auch noch eine andere Fassung zulassen. Im Ganzen aber ist nachgewiesen, dass der Aorist Activi bei βαίνω und ἵστημι mit einer gewissen Absicht das Augment bald wegliess bald annahm. Weniger überzeugend ist was sich von dem dritten Verbum sagen lässt. Der augmentlose Aorist πέσε bezeichnet in etwas über 30 Fällen ein Fallen aus der Luft zur Erde, der augmentirte *Θ* 485 *Δ* 134 ω 540 η 283 *Φ* 9 *O* 624 *Λ* 297 *Π* 276 ω 526 *Π* 256 = *Ψ* 687 *Φ* 387 ε 295 nicht ein eigentliches Fallen, doch steht in einem hypothetischen Satze *Λ* 311 πέσον von der Flucht zu den Schiffen. Auf der Erde zusammenstürzen wird bei einzelnen Personen durch den Aorist mit und ohne Augment bezeichnet, ohne Augment, nach dem Verfasser, wenn ein wuchtiges Niederfallen gemeint ist, wie *M* 395 *P* 300 *Δ* 482 *O* 647 *P* 523 ι 371 σ 398 *P* 300 *N* 181 weshalb Skerlo auch *N* 178 αὖτε πέσεν vorschlägt. Der augmentirte Aorist findet sich *Λ* 676 *Ξ* 418 (wegen Ἕκτορος μένος wie

Skerlo meint) *Π* 600 469 = *κ* 163 = *σ* 98 = *τ* 454. Das Imperfectum steht mit oder ohne Augment in der Bedeutung getödtet werden nur von einer Vielheit (11 mal), in anderer Bedeutung noch 8 mal. Als vom gewöhnlichen Sprachgebrauch abweichend werden ohne nähere Begründung noch aufgeführt *τ* 202 *χ* 280 *ω* 535 *χ* 259 = 275 *Φ* 385.

16) De Dativi instrumentalis usu homerico. Dissertatio inauguralis quam scripsit... E. Walther, Breslau 1874. 8. S. 58.

Diese in sehr holprigem, schwerverständlichem, auch incorrectem Deutschlatein geschriebene Doctordissertation geht darauf aus zu zeigen wie Homer die Beziehungen des verlorenen Instrumentalis durch den Dativ ersetzt habe. Sie verspricht zwar die homerischen Stellen alle zu geben, giebt aber doch keine erschöpfende Aufzählung, z. B. fehlen unter *ἕπομαι* (S. 22) mit *ἅμα* *B* 534 542, ohne *ἅμα* *M* 196 *Ω* 733 *ξ* 298 *π* 96. *M* 804 ist ein Druckfehler für *N* 802, *ν* 215 für *γ* 215, *μ* 62 für *ρ* 62. *Λ* 226 ist unter *ἕπεσθαι* aufgeführt, obwohl da *θωρηχθῆναι* steht. Auch sind die Stellen in bunter Folge durch einander geworfen, der bildliche Gebrauch in *κῦδος ἕψεται* *Δ* 415 u. a. (*Δ* 314 *Θ* 140 *I* 512 513 *O* 204 *Π* 504) ist nicht von dem eigentlichen geschieden, die Stellen wo eine Sache folgt nicht von denen wo eine Person folgt. Dagegen sind die wo einer Sache gefolgt wird (*M* 395 *Γ* 376) gesondert und sehr eigenthümlich erklärt; es hätte dann auch *Π* 504 hier erwähnt werden müssen, weil *αὐτῷ* von den meisten auf den Speer bezogen wird, was Verfasser nicht zu wissen scheint. *π* 67 *β* 287 werden als Stellen mit Dativ aufgeführt wie die andern, aber nicht gesagt, dass hier der Dativ erst ergänzt werden muss und in *β* 287 gar nicht nöthig ist. *Δ* 417 wird *ἅμ' ἕψεται* aus 415 ergänzt, obwohl die richtige Ergänzung *ἔσσεται* ist und die Stelle gar nicht hierher gehört. In dem Nachtrag den die Anmerkung giebt steht unrichtig *λ* 372, es fehlen aber *Λ* 476 *β* 413 *ζ* 319 und vier Zahlen sind verdruckt. Wenn Walther sagt, dass *σύν* nur *η* 304 bei *ἕπεσθαι* stehe, so hätten *κ* 436 *ω* 116 doch auch Erwähnung verdient, letzteres um so eher als es ihn vielleicht vor dem Irrthum bewahrt hätte *η* 304 durch eine Conjectur zu verderben. Der Vers heisst: Odysseus solle in Gemeinschaft mit den Dienerinnen der Nausikaa, nicht er solle den Dienerinnen folgen, wie Walther glaubt, der *ἅμα* für *σύν* vorschlägt. Unglücklich ist die Umstellung (S. 24) von *π* 222 zu *ποίῃ νηὶ σέ τ' ἄρ νῦν δεῦρο, πάτερ φίλε, ναῦται*. Solche Caesur im vierten Trochaeus hat Homer nicht. Auch wird nicht leicht jemand mit Walther (S. 14) *ξ* 151 *σύν* in *σοί* verwandeln wollen, noch weniger (S. 18) *B* 232 *μίσγῃ ἀεὶ φιλότητι* für *μίσγεαι ἐν φ.* oder *Ω* 130 *παραὶ φιλότητι* für *περ ἐν φ.*, um *ἐν φ.* zu beseitigen, was mit andern Verben noch *Ξ* 237 314 331 360 *θ* 313 und in andrer Bedeutung *Π* 302 vorkommt ohne berücksichtigt zu werden. In diesen Dingen gewinnt die Homerforschung nichts aus den Versuchen, welche die Sprachvergleichung in ihr anstellt. Eine genauere Interpretation wird

nöthig sein um die Frage zu beantworten, ob Homer einen gewissen Dativ als Instrumentalis, und als welche Art desselben gefühlt hat. Schwerlich kann man in Ξ 504 ἀνδρὶ φίλῳ ἐλθόντι γανύσσεται und Ψ 14 μετὰ δέ σφι Θέτις γόου ἵμερον ὦρσεν die beiden Dative, welche Walther unterschiedlos neben einander stellt, als gleichartig betrachten. Auch lässt sich nicht φ 307 σε νηί unmittelbar verbinden, wie das dabeistehende Θ 290 ἵππους αὐτοῖσιν ὄχεσφιν, sondern νηί gehört als Mittel zu σε πέμψομεν, so gut wie Η 474 (nicht wie Walther schreibt 475) αὐτῇσι βόεσσι das Tauschmittel bezeichnet und also ein andrer Dativ ist als die bekannten Ausdrücke wie αὐτῇ πήληκι, bei denen σύν stehen könnte, aber gewöhnlich fehlt, die aber Walther ohne weiteres damit zusammenstellt. Ueberhaupt heisst σύν nicht ursprünglich (S. 10): mit Hülfe, sondern es geht aus von der Bedeutung: in Gemeinschaft mit. Diese Einzelnheiten, die sich leicht noch beträchtlich vermehren liessen (s. u. a. No. 17), machen bedenklich gegen die Ausführung des Grundsatzes, auf welchem die Arbeit ruht. Da aber dieser selbst von Wichtigkeit ist, mag wenigstens eine kurze Skizze auch der Ausführung folgen. Verfasser unterscheidet zunächst einen Instrumentalis sociativus, welcher das in Zeit und Ort nah Verbundene angibt und rechnet hierher a) die Zeit, ἅμ' ἠοῖ u. a. immer mit ἅμα, nur Ξ 78 τῇ d. i. νυκτί ohne Präposition, denn Ν 794 ἠοῖ τῇ προτέρῃ rechnet er zum Locativ; b) Beschaffenheit, z. B. τετιηότι θυμῷ, immer ohne Präposition; c) Art und Weise oder gleichzeitiges Ereigniss z. B. μεγάλῳ ἀλαλητῷ bis auf ξ 151 σὺν ὅρκῳ ohne Präposition, nur im Singular und meist in Formen auf ῃ und ῳ; d) Bekleidung, Waffen u. a., ziemlich oft mit Präpositionen (σύν); e) endlich Verba und Adjectiva, welche den Instrumentalis bei sich haben. Hier ist man erstaunt z. B. κεῖσθαι zu finden, dessen Dativ zu μετά gehört und kaum mit dem von ἄντομαι κυκάω μίγνυμι verglichen werden kann, die mit ihm auf eine Linie gestellt werden. Gleiches gilt von ναίω πέλομαι καθίζω μενοινάω μερμηρίζω. Ueberhaupt ist die ganze Zusammenstellung nicht gleichartig. Mehr nähert sich den gewöhnlichen Vorstellungen die zweite Art des Instrumentalis, den Verfasser den eigentlichen Instrumentalis nennt d. h. den der ein Werkzeug bezeichnet, aber auch hier erschrickt man vor den 48 Unterabtheilungen die unterschiedlos nach einander auftreten.

Mehr Ausbeute gewährt

17) A. Moller, Ueber den Instrumentalis im Heliand und das Homerische Suffix φι (φιν). Eine syntaktische Untersuchung. Programm. Danzig 1874. 4. 24 S.

Die sämmtlichen Stellen, wo der Heliand noch den absterbenden Instrumentalis anwendet, werden aufgezählt und nach syntaktischen Rücksichten geordnet, nachdem mit Delbrück angenommen ist, der Instrumentalis bezeichne das Zusammensein, nicht mit Schleicher, er bezeichne

sowohl Verbundensein als Mittel oder Werkzeug. Von S. 18 ab wendet Verfasser sich zur Betrachtung des Suffixes *φι*, welches aus formalen Gründen von L. Meyer und Schleicher, unter einigem Zweifel auch von Delbrück als Instrumentalform bezeichnet wird, während Bopp und Curtius darauf Gewicht legen, dass es an verschiedene Casussuffixe des Sanskrit anklinge und deshalb eine Entscheidung über die Grundbedeutung auf etymologischem Wege für unzulässig halten. Diesen Zweifel glaubt Verfasser auf syntaktischem Wege lösen zu können. Er nimmt das von L. Meyer gegebene Verzeichniss über das Vorkommen von *φι* und ordnet es nach syntaktischen Rücksichten. Zum sociativen Instrumentalis rechnet er *αὐτοῖσιν ὄχεσφιν*, *σὺν ὄχεσφιν*, *ἅμα ἠοῖ φαινομένηφιν*. Dem Instrumentalis des Mittels nähern sich *νικῆσαι* (*ἔδμεναι εἷλει*) *κρατερῆφι βίηφι*, *βίηφι κτείνειν* (*ἐδάμασσε δαμέντας καμόμεσθα ἀποραίσει*), *ἶφι μάχεσθαι* (*ἀνάσσειν δαμάσσῃ δαμῆναι κταμένοιο*). Instrumentale des Mittels sind *ὄχεσφι ἔβη*, *ἑτέρηφι λάζετο* (*γέντο ἀνέσχεν*), *δεξιτερῆφι λάβε*, *δακρυόφιν πλῆσθεν* (*πίμπλαντο*); bei *πιμπλάναι* wird der Instrumentalis durch den Genetiv abgelöst, wie im Heliand, während dies sonst gewöhnlich durch den Dativ geschieht. Auch gehört hieher *οἱ ἐπώρνυε μόρσιμον ἦμαρ ὑπὸ Πηλεΐδαο βίηφιν* vermittelst der vom P. ausgeübten Kraft *O* 614. Den Uebergang zum causalen Instrumentalis bilden *βίηφι φέρτερος* (*φέρτατοι*), *μῆτι ἀμείνων ἠὲ βίηφι*, und die Massangaben *ὁπλότατος* (*νεώτατος*, *νεώτερος*), rein causal ist *M* 114 *ὄχεσφιν ἀγαλλόμενος*. Den Ablativ, als Casus der Trennung, vertritt der Instrumental mit *φι* in *ἀπὸ στρατόφιν*, *ἀπὸ χαλκόφι Λ* 351, *ἀπὸ πλατέος πτυόφιν*, *ἀπὸ πασσαλόφι*, *ἀπ' ἐσχαρόφιν*, *ἀπ' αὐτόφιν*, *ἀπ' ἰκριόφιν*, *ἀπ' ὀστεόφιν*, *ἀπὸ νευρῆφιν*, *τοῦ ἀπὸ — κεφαλῆφιν*, *ἀπὸ ναῦφι*, *ἀπὸ στήθεσφι*, *ἐκ πασσαλόφιν*, *ἐκ ποντόφι*, *ἐκ θεόφιν*, *ἐξ εὐνῆφι*, *ἐξ ἐρέβεσφιν*, *ἐκ στήθεσφι*, *ὑπὸ ζυγόφιν* (*λύον ἵππους*), *ὑπ' ὄχεσφι*, *κατ' ὄρεσφι*, *παρὰ ναῦφιν*, und ohne Präpositionen *δακρυόφι τέρσοντο*[1]), *ναῦφιν ἀμυνόμενοι* von den Schiffen abwehrend. Auch in *ἐκ δέ μοι ἔγχος ἠΐχθη παλάμηφι Γ* 368, *μελαθρόφιν ἐξεκέχυντο θ* 279 und *ναῦφιν ἀφορμηθεῖεν B* 794 hängt der Casus an der Präposition und also hätten diese Beispiele zu den vorigen gestellt werden sollen. Mit Unrecht sucht Verfasser auch *B* 363 *φρήτρηφιν ἀρήγῃ* ablativisch zu fassen, während Walther (s. No. 16) es sogar zum sociativen Instrumental rechnet. Er führt Eur. Med. 1275 und Aesch. Sept. 119 an, wo ein Accusativ angibt, was abgewehrt werden soll, und fasst *ἀρήγω* als abwehren, eine Bedeutung, welche nur durch Ergänzung eines Accusativs gewonnen werden kann. Ein solcher findet sich bei Homer nie und würde hier in der fast sententiösen Wendung am wenigsten ergänzt werden können; auch die Composition mit *σύν*, wie die Ableitungen *ἀρωγή — ός — ών* zeigen, dass Homer einen solchen Ersatz nicht angenommen hat, wie er bei *ἀμύνειν* allerdings zu-

---

[1]) Walther S. 17 verbindet: *ὄσσε δακρυόφιν*, die Augen mit den Thränen wurden nie trocken, und hält es für Instrumental.

gelassen werden muss. Deshalb ist anzunehmen, dass φρήτρηφιν Vertreter des eigentlichen Dativs ist, auch wenn die Erscheinung vereinzelt bliebe. Für den Localis steht φι meist bei Präpositionen ἐπ' ἐσχαρόφιν, ἐπ' ἰκριόφιν, ἐπὶ δεξιόφιν, ἐπ' ἀριστερόφιν, ἐπὶ νευρῆφιν, ἐπ' αὐτόφιν *T* 255 für sich d. h. jeder an seinem Platze; hierher gehören auch κεφαλῆφιν ἐπέστη *K* 496 und ἐπὶ στεφάνην κεφαλῆφιν θήκατο *K* 30. Andere Präpositionen sind ὑπ' ὄχεσφι unter den Wagen *Θ* 41 *N* 23 und unter dem Wagen *Θ* 136, ὑπὸ ζυγόφιν προσέφη unter dem Joche *T* 404, wo besser noch der Ablativ angenommen wird: unter dem Joche hervor, ferner ὑπὸ κράτεσφι unter dem Kopfe, δι' ὄρεσφι, διὰ στήθεσφι ἔλασσεν durch die Brust, wo Delbrück eigentlichen Instrumental annimmt, παρ' ὄχεσφιν, παρὰ ναῦφιν, παρεστάμεναι κεφαλῆφι, endlich ἐν χειρὶ-δεξιτερῆφιν *Ω* 284 *ο* 148 und πρὸς κοτυληδονόφιν *ε* 433 an den Saugfängern, wo andere einen Instrumental annehmen. Vereinzelt steht πρόσθ' ὄχεσφιν *E* 107. φθινύθει δ' ἀμφ' ὀστεόφι χρώς *π* 145 es schwindet um die Gebeine das Fleisch (besser der Körper), und -φι ist richtig local gefasst. Aber *μ* 45 πολὺς δ' ἀμφ' ὀστεόφιν θὶς | ἀνδρῶν πυθομένων, περὶ δὲ ῥινοὶ μινύθουσιν, ist die Erklärung: »der Haufe der rings um die Gebeine (d. h. an dem rings um die Gebeine liegenden Fleisch) modernden Menschen« nicht möglich, trotz Hartung, L. Meyer und Kühner (§ 135), welche nicht besser übersetzen »Haufe von Menschen, welche an den Knochen vermodern«. Man vergleicht zur Rechtfertigung *π* 145, eine Stelle, welche bloss zufällige Aehnlichkeit hat und gar nicht zu dieser gehört, und vergisst darüber, dass hier περί mit ἀμφί parallel steht, also auch ἀμφί im Sinne von »es ist ringsum« zu fassen ist. Moller meint, dieser absolute Gebrauch sei bei ἀμφί unzulässig. Er kann es bei ἀμφί nicht sein, da er bei allen andern Präpositionen so häufig ist, und findet sich auch bei ἀμφί *Δ* 328 *ζ* 292. Auch das elidirte ἀμφ' muss diese Bedeutung behalten können, so gut wie πάρ *I* 43 *γ* 325 und πάρ' *χ* 106. Man muss also mit Heilmann de genet. Graeci max. Homerici usu p. 37 u. a. ὀστεόφι als Genetiv anerkennen, auch wenn das Suffix -φι dadurch in eine neue Sphäre geleitet wird. Local ist -φι noch in *K* 257 261 ἀμφί οἱ κυνέην κεφαλῆφι ἔθηκε aber natürlich in Verbindung stehend mit der Präposition; letzteres ist auch *Π* 487 ἀγέληφι μετελθών der Fall. Ohne Präposition wird es local gebraucht in ἀγέληφι *B* 480, κλισίηφι *N* 168, παλάμηφιν *Γ* 338 *Π* 139 *ρ* 4, θύρηφιν vor der Thür *ι* 218 *χ* 220, ὄρεσφι *Λ* 474 *X* 139 189 *T* 376, Φθίηφι *T* 323, aber τιτυσκόμενος κεφαλῆφιν *Λ* 350 und κεφαλῆφιν λάβεν *Π* 762 sind bestritten und wohl genetivisch zu fassen. Diese Auffassung allerdings weisst Verfasser ab auch *Φ* 295 κατὰ Ἰλιόφι κλυτὰ τείχεα λαὸν ἐέλσαι durch locale Erklärung ἐν Ἰλίῳ mit Bopp, indem er auflöst κατὰ τὰ ἐν Ἰλίῳ κλυτὰ τείχεα. Für solche Construction wird ihm keine homerische Analogie zu Gebote stehen; auch Kühner's (§ 135) Erklärung ist nicht besser. Wie die Vertretung des Genetivs durch -φι abgewiesen wird, so auch die des Dativs; in θεόφιν μήστωρ ἀτάλαντος hat Delbrück aus dem

Sanskrit und dem Gothischen den Localis zu rechtfertigen gesucht, Kühner (§ 135) übersetzt ähnlich: vor den Göttern. Endlich steht -φι in Fällen wie ἠνορέηφι πεποιθώς Δ 303, πεποίθασίν τε βίηφι Δ 325, ἀγλαΐηφι πεποιθὼς Z 510 O 267, τεράεσσι (χείρεσσι, λαοῖσι) πεποιθότες ἠδὲ βίηφι M 256 135 153, ἧφι βίηφι πιθήσας X 107 φ 315 bei Verbis des Vertrauens, welche im Sanskrit mit dem Local verbunden werden (sich stützen auf); also kann auch hier -φι für den Local genommen werden.

Gewiss ist es möglich, auch wenn einige Fälle von -φι für den eigentlichen Genetiv oder Dativ in Anspruch genommen werden müssen und das Resultat nicht von jedem Zweifel ganz frei wird, die bei weitem überwiegende Anzahl der Beispiele auf den reinen Instrumental oder die von ihm vertretenen Casus Ablativ oder Locativ zurückzuführen, und wenn man zugeben will, dass bei einem absterbenden Casus die Sprache sich verwirren und ihm auch die Functionen des eigentlichen Genetivs oder Dativs zuweisen konnte, steht syntaktisch der Annahme, dass -φι Instrumental sei, nichts Besonderes im Wege.

18) De pronominibus relativis homericis. Dissertatio philologica quam.... scripsit E. Lammert. Leipzig 1874. 8. 37 S.

Beide Relativpronomina stammen von Demonstrativstämmen; ὅς ἥ ὅ, skr. yas yâ yat, bewahrt noch gegen 30 mal in der Form ὅς seine demonstrative Natur, fünf bis sechs mal auch in andern Formen (δ 97 ξ 7 ε 480 σ 27 γ 408, (?) E 172); erst nach ihm entwickelte sich ὁ ἡ τό aus skr. ta oder sa zu einem Relativ. Dasselbe entwickelt sich aus der unmittelbaren sinnlichen δεῖξις des sichtbaren äusseren Gegenstandes zu einer geistigen ἀναφορά, einem Rückweis auf etwas im vorigen Satze Genanntes, dem im folgenden eine weitere Bestimmung beigegeben wurde. Beide Sätze standen noch coordinirt neben einander. Die Correlation, E 320 συνθεσιάων τάων ἅς, mit 31 Beispielen aus der Ilias und 21 aus der Odyssee, ist ein weiterer Schritt. Derselben kann auch das eine Pronomen fehlen, α 1 ἄνδρα ὃς μάλα πολλὰ πλάγχθη, sogar auch das eine Glied ganz Δ 374 φάσαν οἵ μιν ἴδοντο. Auch wird sogar die Ordnung der Glieder umgekehrt, Ω 499 ὃς δέ μοι ἔην, τὸν σὺ κτεῖνας, in Ilias 39, in Odyssee nur 11 mal, wobei auch ὅσος u. a. mitgezählt ist. Als Relativ findet sich ὅς ungefähr 840 mal in Ilias, 600 mal in Odyssee, ὅ aber 240 und 180 mal. Von dem letztern finden sich die Formen mit τ vorzugsweise am Anfang des Hexameters oder der zweiten Vershälfte, um einen gewichtigern Anfang zu geben, an andern Versstellen dienen sie um den Hiatus, auch den erlaubten, zu vermeiden oder um Production hervorzubringen. Ohne solche Veranlassung finden sie sich Π 239 Ω 449 E 747 τ 82 ϑ 373 λ 422 ε 369 χ 159 ϑ 74 τ 393 ϑ 23, ὅ steht in thesi für ὅς, wenn Production vermieden werden soll, in arsi wurde es von Aristarch geschrieben zu Vermeidung gehäufter Consonanten (ὅ σφιν)

Α 336 *Η* 367 *Ο* 594 (nicht 994) *Ψ* 281 *Π* 835 (*Λ* 73 *Η* 326 ist es demonstrativ) *φ* 145 *β* 262 271.

Während das relative ὅς 1250mal in beiden Gedichten vorkommt, ὁ 380, ὅς τε und ὅ τε 240mal, finden sich für ὅς τις nur 164 Stellen, in Ilias 67 in Odyssee 97. Davon sind anaphorisch in Ilias 62 Stellen, interrogativ nur 5, in Odyssee dagegen 70 und 27. Es ergibt sich also in der letzteren eine Zunahme einmal von ὅς τις überhaupt, dann aber auch von dem interrogativen Gebrauche, es ist sogar *κ* 110 *θ* 576 und *δ* 740 (wo Düntzer anders schreibt) der interrogative Gebrauch irrthümlich auf das sonst nur anaphorische ὅς ausgedehnt. Die Stellen der fragenden sind *Γ* 167 (= 192) *Π* 424 *Χ* 450 *Λ* 612 (= 650) *Λ* 219 (= *Ξ* 509) *α* 401 *γ* 16 18 70 (= *θ* 174) *δ* 61 138 376 380 (= 469) 423 714 *η* 17 197 *θ* 28 573 *ι* 89 (= *κ* 101 *π* 236) 40 2 *κ* 44 109 *π* 257 307 *ρ* 121 363 *ψ* 140. Anaphorisch ist es gebraucht worden, mit Ausnahme der vielleicht spät entstandenen Stellen *Ε* 175 und *Ψ* 43, entweder mit Beziehung auf ein τις z. B. *Η* 447, ἄλλος *Μ* 268, ἀνήρ *Δ* 540, ἔργον *Α* 294, zweitens auf einen Plural, während es selbst im Singular steht, oder sonst unbestimmte Begriffe. Die Stellen sind hier wie sonst bei ähnlichen Gelegenheiten angeführt. Die Partikel τε skt. ka lat. que gibt, wenn auch verwandt mit τις, dem ὅς τε und ὅ τε nicht Bedeutung eines indefinitiven Pronomens, wie Hermann Bäumlein Kvicala glauben; denn unter 239 Beispielen von ὅς τε und ὅ τε finden sich nur acht mit solcher Bedeutung, davon vier in Ilias, also in der Odyssee verhältnissmässig mehr, also später entstanden und anwachsend. Ferner tritt τε *Ψ* 43 *Κ* 208 sogar zum indefinitiven ὅς τις; es steht unter 50 Fällen höchstens in zweien (*η* 74 *σ* 276) im ersten Gliede einer Correlation, wo es unbestimmte Kraft bekommen würde, auch nur *Ο* 130 in einer, der das Demonstrativ im ersten Gliede fehlt, überhaupt mit verschwindenden Ausnahmen nur in solchen Relativsätzen, welche hinter ihrem Substantiv stehen. Delbrück hatte ohne vollständige Uebersicht des Materials behauptet ὅς τε finde sich nur in priorischen Relativsätzen, d. h. solchen, deren Inhalt logisch dem des Hauptsatzes vorausgehe. Diese Ansicht modificirt Verfasser dahin, dass es sich in conditional-priorischen gar nicht finde, dass in vielen Fällen (z. B. *Α* 258 *Ε* 545 876 *Ν* 547 *Ξ* 217 *Ο* 144 621 *Σ* 485 *Τ* 259 *Ω* 616) der Relativsatz eigentlich müssig sei und sich über seine Priorität oder Posteriorität nichts entscheiden lasse, dass man τε dann vorzüglich erwarten müsste in Correlationen, in denen es sich aber fast nie finde. Also diene τε überhaupt nicht um Hypotaxe anzudeuten, sondern habe ursprünglich überhaupt parataktische Sätze verbunden, mithin auch solche, die später relativ wurden; in diesen sei es zwar später als unnöthig weggeblieben, habe aber ursprünglich bloss der Erklärung durch Ausführung und Schmuck gedient, wie unser: und ja bekanntlich, und nämlich. Noch früher verschwand natürlich ὅς ῥά τε, welches in Ilias 17, in Odyssee nur vier (bezüglich sechs) mal sich findet. Während im Ganzen einfaches

Relativum 1640 mal vorkommt, findet sich τε bei demselben selten genug, nemlich 239, in Ilias 148 in Odyssee 91 mal. Es schwindet also der Gebrauch in der letzteren. Das wird noch augenfälliger durch die weitere Angabe, dass es Formeln, wie οἵ (ὅς αἵ) τε καθ' ὕλην, ἅς (οὕς ἥν) τε Κρονίων gebe, im ganzen 32 verschiedene, und in der Odyssee 47 mal angewandt, doch sind hier die Verhältnisszahlen nicht klar, wie Verfasser überhaupt die verschiedene Länge beider Gedichte nicht in Betracht zieht. Beachtenswerth ist, dass τε mit Ausnahme von *N* 390 *Ξ* 290 *M* 157, *Ξ* 276 τ 207 des Verses halber nicht entbehrt werden kann und lehrreich ist deshalb die Vergleichung von *T* 105 mit 111. Die indefinite Bedeutung des Relativs mit τε findet sich innerhalb der Ilias nur in *I K Ω E* und *O* 130, also in Büchern die spätern Ursprungs verdächtig sind. Es versteht sich, dass hier immer nur von dem ὅς τε der Unterordnung unter den Hauptsatz die Rede gewesen ist, nicht von dem, welches zwei gleichgeordnete Relativsätze verbindet, wie sie *B* 365 und sehr häufig im Katalog vorkommen. Wenn ein Relativsatz einem Substantiv nebengeordnet wird, geschieht es durch καί nicht durch τε, deswegen behält *B* 262 der Paraphrast Recht mit seinem ἅτινα gegen Ameis. ὅς τε — καὶ ὅς findet sich nur π 317 (= τ 498 χ 418) ο 72, ὅς τις . . τε — καὶ ὅς *I* 392. *T* 43 scheint mir οἵ περ — οἵ τε zu entsprechen, Verfasser nimmt οἵ τε als: die ja bekanntlich.

Die ganze Untersuchung ist mit Sorgfalt und Umsicht geführt und ergibt sehr lehrreiche Resultate.

19) T. Mommsen, Entwickelung einiger Gesetze für den Gebrauch der griechischen Präpositionen. Μετά, σύν und ἅμα bei den Epikern. Programm. Frankfurt a. M. 1874. 4. 50 S.

Es gehört hierher zunächst § 7 μετά c. dat. bei Homer (S. 28), wo Mommsen dem dat. plur. noch die Kraft eines Locativs zuschreibt, z. B. τοῖσιν unter, bei, vor diesen, κατεγήρα Κυκλώπεσσιν u. a., sogar auch ἀτιμίῃσιν ἰάλλειν ν 142, wo die Scholien wohl richtiger περιβάλλειν, διδόναι also inicere in erklären. Diesem Dative wird die sogenannte Präposition auch in freier Stellung beigegeben, es könne nicht entschieden werden, ob z. B. ο 400 μετὰ ἄλγεσι τέρπεται oder μετατέρπεται ἄλγεσι gedacht sei, jedenfalls sei der Dativ nicht: sich freuen an etwas. σ 461 μετὰ δ' ἠλέκτροισιν »unter Bernsteinkorallen« proleptisch, da eigentlich nicht die Kette, sondern nur die Goldperlen dazwischen sind. Bei Compositis, wie μεταδαίνυμαι ἱρῶν hängt der Genetiv nicht von der Präposition, sondern vom Verbum ab, das ihn auch als simplex regieren könne, er sei in *I* 630 μετατρέπεται φιλότητος ein Genetiv der Veranlassung und Sorge oder bei μεθίημι der Sonderung oder ein partitiver, weil er einen Theil des Ganzen ausdrücke; überlasse man das Ganze, so stehe der Accusativ, wie νίκην, es könne noch ein Dativ des Interesses (Ἕκτορι νίκην) dabei stehen. In μεταδαίνυται ἡμῖν, μετέφη u. a. aber regiere das

Verbum vermittelst des Präfixes den Dativ. Im übrigen kommt Verfasser über den Gebrauch von *μετά* zu denselben Ergebnissen, wie Referent vor 20 Jahren in seinem Buche »Die allmäliche Entstehung der Gesänge der Ilias«. Da dieses Buch dem Verfasser unbekannt zu sein scheint, ist es dem Referenten von Interesse gewesen, seine eigenen Beobachtungen von anderer Seite her bestätigt zu sehen. Für die wenigen Beispiele mit dem Genetiv (§ 8) vermuthet Verfasser entweder späteren Ursprung oder noch lieber Annäherung an den Ton des gemeinen Lebens.

Bei *σύν* (§ 9) hat die Ilias mehr sachliche und pluralische, die Odyssee mehr persönliche Substantiva. Wenn beide zusammenkommen, so stehen die sachlichen vor den persönlichen, der sing. vor dem plur., *δ* 175 ist kaum eine Abweichung, wie Verfasser meint, sondern ein Zusammenstossen beider Regeln. Da auch *σύν* ursprünglich nur ein den Casus exponirendes Adverb ist, dieser aber von Sachen in *αὐτῷ φάρει* u. a noch absolut stehen kann, so kann man vermuthen, dass der Dativ einen früheren Instrumental-Sociativus vertritt; dieser Dativ findet sich auch ohne *σύν* z. B. in *κλαγγῇ*, *λαίλαπι*, *κληῖδι κρυπτῇ* mit Schlüssel versehen, *Σ* 506 *τοῖσιν* d. h. *ταῦτα ἔχοντες* wird durch die Präposition zum Sociativ und schleift sich mit ihr doch auch wieder ab, z. B. *σὺν ἔντεσι μαρμαίροντας*. Auch Mommsen unterscheidet die zwei Bedeutungen sammt und mit Hilfe von. Die nicht zahlreichen Composita bieten nichts besonders Merkwürdiges.

In § 10 behandelt Mommsen *ἅμα* mit Dativ, der ihm hier den Locativ zu vertreten scheint. In *ἕπεο προτέρω* *Σ* 387 sieht er noch die alte Bedeutung des Activs, sich rühren, auch im Medium. Dasselbe heisst aber sonst nur folgen, hier war Charis *προμολοῦσα* entgegengekommen und sagt: gehe mit mir weiter. Zusammenfassend sagt Mommsen S. 48: *ἅμα* geht auf die Leitung, und ist lediglich (?) persönlich, *μετά* geht auf die Umgebung und ist lediglich pluralisch und vorwiegend persönlich. *σύν* ist mehr sachlich und verbindet Nomen mit Nomen, nicht mit Verbum. Er hebt nicht deutlich genug hervor, dass bei *μετά* mit Nachdruck auf den einen hingewiesen wird um den sich die andern gruppiren, *μετὰ δέ σφι* in der Mitte der andern er als Hauptperson.

20) Hentze, Zur Periodenbildung bei Homer. 4. 27 S.

Im Anschluss an eine Bemerkung von Nägelsbach zu *Α* 39 behandelt Verfasser die Verkettungen der Sätze, d. h. die Erscheinung, dass ein Glied der Periode, das in derselben doch zunächst nur für eine bestimmte Beziehung berechnet ist, zugleich noch eine zweite eingeht und so gleichsam eine schwebende Stellung zwischen zwei Verbindungen erhält. Es werden aus spätern griechischen Schriftstellern, auch aus Heliand einige Beispiele beigebracht. Der einfachste Fall ist, wenn ein Hauptsatz durch einen Relativsatz unterbrochen und nach diesem unter Wiederholung seines Verbs wieder aufgenommen und weiter aus-

geführt wird, wie *Φ* 401, wo nach *κεραυνός* Komma zu setzen und eine einzige, durch den Nebensatz gestörte Periode anzunehmen ist. Aehnlich *Π* 287—289 (*ῥέοντος*,) *K* 292—294 *ρ* 110—113 *N* 546—548. Das verbum finitum wird nach dem Relativsatz durch ein Particip aufgenommen und der Gedanke erweitert *O* 307—311 (*ἀνδρῶν*· oder *ἀνδρῶν*.) *M* 294 bis 299. Es wird ein Gedanke des Nebensatzes aufgenommen und ergänzt, z. B. *O* 47—50, welches anders interpungirt werden muss, als die ähnliche Stelle *Λ* 609—611 und am besten wohl mit Komma. So ist *Φ* 3—7 der Satz *τῇ-ἐρυκέμεν* aufs engste mit dem Relativsatz (*ᾗ περ- Ἕκτωρ*,) zu verbinden, den er nur aufnimmt und weiter ausführt, und zugleich der allerdings gestörte Gegensatz zwischen *τοὺς μέν* und *ἡμίσεες δέ* durch Kolon nach *ἐρυκέμεν* herzustellen. Häufiger als in der Erzählung findet sich Verkettung der Periode in Reden, so *Z* 57—59, wo mit Dindorf *ἡμετέρας*, und *φέροι*, zu interpungiren ist, weil der Relativsatz zwischen zwei Hauptsätzen schwebt. Ebenso *I* 388—391 *X* 348—352 *α* 166—168 und *π* 274—278 ist das *δέ* im wiederaufnehmenden Satze das adversative doch des Nachsatzes, aber in *α* gehört der Nebensatz mit *εἴ περ* näher zum ersten Hauptsatz und ist nicht durch Interpunction zum zweiten zu ziehen. In *π* könnte man vielleicht gegen die Ansicht des Verfassers zwei parallele Perioden, jede aus Concessiv- und Nachsatz gebildet, annehmen und nach *ἐμεῖο* mit Kolon interpungiren. Auch in *υ* 18—21 ist mit Beibehaltung der Interpunction von Bekker und Dindorf *σὺ δ' ἐτόλμας* nicht unter *ὅτε* zu stellen, sondern zu übersetzen: du hieltest doch. *X* 66—71 nach Bekker'scher Interpunction vertheidigt Verfasser mit Recht gegen Döderlein und fasst *οὕς* etc. als gemeinschaftlichen Relativ-, *οἵ κ'* etc. hingegen als aufnehmenden Hauptsatz, so auch *ψ* 11—14 (*ἐπέβησαν*,). So wird der Nebensatz durch einen zweiten Hauptsatz, *υ* 116—119, (*τευχούσῃ*,) auch ohne Demonstrativ aufgenommen. In anderen Fällen entwickelt der nach dem Nebensatz folgende Hauptsatz den Inhalt des vorangehenden. Hierher gehören *E* 115—117 *K* 278—280 *Λ* 37—42 *ρ* 240—242 *Λ* 503—504 *γ* 98—101 *T* 305—306 *δ* 762—765 *X* 81—83 *O* 372—375 *ι* 528—530. Immer wird das Gebet nach dem Conditionalsatz wieder aufgenommen und es ist durch Interpunction ein Schweben des begründenden Zwischensatzes zwischen den einschliessenden Hauptsätzen herzustellen, z. B. *K* 280 *κινύμενος*, zu interpungiren.

In andern Fällen erweitert der angehängte Hauptsatz den Inhalt des voraufgehenden wie *β* 270—273, darf aber hier schon wegen *ἔπειτα* nicht gesondert werden. So *ω* 433—435 (*πυθέσθαι*, und *τισόμεθ'*· wo Nägelsbach sogar zweimal Komma wollte). Eine engere Verbindung als Bekker nimmt Verfasser demnach auch an *ζ* 182—185 *β* 123—126 143 bis 145 *ξ* 402—406 *Σ* 278—280, er setzt *ξ* 405 *ἐλοίμην*· und hält *ζ* 184 Komma wenigstens für zulässig. Verkettung nimmt Nägelsbach auch bei *οὕνεκα-τοὕνεκα* an *Γ* 400—405 *N* 726—728; gegen diese Verbindung hat sich zwar Lehrs Ar. 57 erklärt, aber man kann sie in diesen beiden

Fällen nicht verkennen und muss mit Nägelsbach *Γ* 403 dem *οὕνεκα* zwei Hauptsätze zugestehen. So thut, schwerlich mit Recht, auch Krüger (Dial. § 65, 9, 1) mit dem *ὅς* in *υ* 88—92, womit sich *ο* 225—228 vergleicht. Allerdings kann in beiden Fällen *δὴ τότε* wie *N* 439ff. *P* 408ff. *Λ* 103ff. *χ* 184ff. als Nachsatz zu dem Relativsatz, dem es sich anschliesst, gefasst werden, und *E* 134—136 nimmt Verfasser, weil *καὶ πρίν περ* zugleich auch dem *ἐξαῦτις* entspricht, eine Verbindung des *μεμαώς* auch mit dem vorhergehenden an (also *ἐμίχθη*,). Das Particip steht in der Mitte zweier Hauptsätze und zu beiden gehörig auch *Θ* 345—347 *Γ* 79 bis 80 *λ* 82—83 u. s. In *N* 620—630 sollte *ἀκόρητοι* begründet werden durch *οὐκ ἐπιδευεῖς* und ein zweites Glied *μενεαίνοντες*, letzteres aber wurde durch Einwirkung des Relativsatzes zu *μενεαίνετε*, das man deshalb auch als Nachsatz des Relativsatzes ansehen darf. Im Anschluss hieran möchte Verfasser *Α* 453—455 behandeln, also *τιμήσας* schreiben und in *Θ* 18ff. *πάντες* durch Kommata einschliessen, so dass es zu *πειρήσασθε* gehört und ihm v. 20 *πάντες δέ*, natürlich mit Komma vor sich, als anaphorische Wiederaufnahme gegenübersteht: eine für die sonstige Vorsicht des Verfassers auffallend kühne Annahme, da das erste *πάντες* von *εἴδετε* nicht getrennt werden kann und auch nicht braucht, wenn man nur das zweite *πάντες* als neuen Anfang nimmt, denn der erste Theil umfasst jedenfalls *πειρήσασθε-κρεμάσαντες*, mit dem Zwischensatze *ἵνα εἴδετε πάντες*. Im Ganzen werden die feinen Bemerkungen der Arbeit nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit der Herausgeber auf sich zu ziehen.

21) De coniunctivi et futuri usu homerico. Dissertatio inauguralis quam scripsit.... L. Polluge. Vratislaviae 1874. 8. 62 S.

Die nicht unzweckmässige Eintheilung der Sätze ist: 1. Hauptsätze, einschliesslich der fragenden, 2. Nebensätze und zwar a) mit Relativpronomen b) mit Conjunctionen die *α*) vom Relativpronomen stammen (*ἵνα ὡς ὅπως ὄφρα ὅτε ὁπότε ὅτι εἰς ὅ ἦμος εὖτε*) oder *β*) anderen Stämmen angehören (*εἰ ἐπεί πρίν*). Zu den ersteren würde noch *ἕως* kommen, welches nach S. 23 aus *εἰς ὅ* entstanden ist. Die fernere Unterscheidung (S. 5) von Explicativsätzen, wie *ἡγεμόνα ὅς κε ἀγάγῃ*, und Correlatsätzen, deren Verbindung mit dem Hauptsatz so eng ist, dass ein Satz ohne den anderen nicht bestehen kann, wie Zeit-, hypothetische u. a. Sätze ist ein unklarer Anfang, der nicht durchgeführt ist, wie überhaupt das weite Thema auf einen zu engen Raum, ohne die unvollständige Beispielsammlung nur 34 Seiten, zusammengedrängt und deshalb nicht zum Abschluss gebracht ist. Die Beispiele mit *κεν* und *ἄν* sollen gesondert werden, finden sich aber oft genug an Stellen, wo sie nicht hingehören. Es werden Conjunctiv, dann Futurum in Hauptsätzen, dann in den andern Satzformen durchgegangen und dabei eine beliebige, sehr geringe Anzahl von Beispielen gegeben. *Ξ* 484 *κε εὔχεται* ist nicht mit Hermann zu ändern, sondern

es ist Conjunctiv mit verkürztem Modusvocal anzunehmen, auch ρ 418 κε κλείω ist Conjunctiv anzunehmen. Den Uebergang aus Parataxe in Hypotaxe zeigen recht gut die Beispiele (S. 12) Ζ 340 ἀλλ' ἄγε νῦν ἐπίμεινον, ἀρήια τεύχεα δύω und Χ 130 418 450 Ψ 71 γ 18, welches alle Beispiele dieser Form sind, hierauf der asyndetisch angereihte Relativ- und endlich der Correlativsatz, aber die angefangene Unterscheidung ist in den beiden letzten Theilen nicht durchgeführt. In Relativsätzen findet sich der Conjunctiv achtmal, nicht neunmal (denn ο 422 gehört nicht hierher) nach einem Tempus der Vergangenheit, welcher immer allgemeine Geltung hat Α 218 Φ 484 Ω 335 κ 328 λ 434 μ 66 ξ 65 ω 202. Richtig wird Ψ 675 nicht als Absichtssatz gefasst, trotz der Erklärer, sondern als gewiss erwartete Thatsache. Μ 250 wird ὀλέσσεις coniicirt (S. 17), weil bei αὐτίκα sonst nie der Conjunctiv stehe, aber die Ausgaben haben ja schon ὀλέσσεις, auch ist es gar kein Relativ- sondern ein Hauptsatz. τ 20 ist ἵνα gar nicht final, sondern local, und ἵξετ' nicht wie Verfasser glaubt Conjunctiv. Auch nach ὅπως und ὡς, weil sie final seien, bestreitet er das Vorkommen des Futurs und erklärt sogar ν 376 ἐφήσεις mit Savelsberg für Conjunctiv. Offenbar ist der Satz eine Frage und heisst: auf welche Weise du anlegen wirst. Aber selbst Υ 311 νόησον ἤ ἐρύσσεαι ἤ κεν ἐάσεις wird Conjunctiv angenommen. Unangenehme Neuerungen sind die Formen des Gerundiums von velle (S. 6, 7 volendi), das neutr. voculum (für vocabulum? S. 18), nescio an non für nescio an S. 17 und eine Construction wie S. 22: non vocabis cum Savelsberg demonstraret. Eine der Thesen schlägt ι 384 τρυπῶν für τρυπῷ vor.

III. Lexikalisches.

22) Eine neue Eintheilung der homerischen nominalen Zusammensetzungen von F. Schaper, in Kuhn's Zeitschrift Bd. 22 S. 501—530,

enthält eine ziemlich vollständige Zusammenstellung der nominalen Composita, gehört aber nicht sowohl zu Homer, als in die Sprachvergleichung, da sich dem Titel gemäss die Arbeit hauptsächlich bemüht, ein Eintheilungsschema durchzuführen. Auch im Einzelnen ergibt sie für Homer keine Ausbeute.

23) F. Stolz, Die zusammengesetzten Nomina in den Homerischen und Hesiodischen Gedichten. Klagenfurt 1874. 8. 62 S.

Auch diese Arbeit gehört in die Sprachforschung, da sie sich mit der formalen Seite und der Eintheilung der Composita beschäftigt. Auch im Einzelnen gewährt sie für Homer keine neue Ausbeute.

24) L. Meyer, Ἄεσα ἄϝεσα und verwandtes, Kuhn's Zeitschrift Bd. 22 S. 530—537.

Die Bedeutung ist die Nacht zubringen, nicht schlafen. Der Stamm ist skr. vas verweilen + α, welches vocalischer Vorschlag ist, also ἄϝεσα. Von αϝες αυς wird ἰαύω durch Präsensreduplication gebildet wie ἰάλλω. Auch hier ist bekanntlich die Bedeutung nicht schlafen, sondern zubringen. Daraus soll αὐλή εὐνή und mit verbal weiterbildendem δ εὕδω werden.

25) Upsala Universitets Arsskrift 1873. Philosophi, Sprakvetenskap och Historiska Vetenskaper. O. V. Knös de digammo Homerico quaestiones. II. Upsala 1873. gr. 8. p. 47—224.

Die Schrift enthält den speciellen Theil und untersucht also die einzelnen Worte, an denen der Verlust consonantischen Anlauts bemerkt oder wenigstens vermuthet wird, in Capitel I die welche auf Digamma anlauteten (S. 50 - 146), in Capitel II die auf Jod (S. 147—170), in Capitel III die bei denen consonantischer Anlaut zwar fest steht, aber nicht ausgemacht werden kann, welcher Art er gewesen ist. Hieran reihen sich Worte bei denen nur einzelne Gelehrte consonantischen Anlaut annehmen, ohne damit allgemeine Zustimmung zu finden, diejenigen welchen von manchen Forschern ϝ statt ς zugeschrieben worden ist, und einige, welche nur vocalischen Anlaut haben trotz gegentheiliger Vermuthungen (S. 171—201). Im Capitel IV wird der Anlaut σϝ behandelt. Ueberall geht Verfasser von der Etymologie aus, benutzt neben den verwandten Sprachen die Dialekte und Inschriften und wendet sich dann zu seinem Hauptthema, dem Vorkommen der betreffenden Worte bei Homer. Unter sorgfältiger Berücksichtigung der Versstelle, der grösseren oder geringeren Festigkeit der betreffenden Vocale, der Zusammensetzungen und Ableitungen, sowie etwaiger variae lectiones stellt er fest, welche Stellen für, welche gegen Digamma sprechen und welche weder für noch gegen dasselbe entscheiden. Diese letzteren, gleichsam neutralen, Stellen sind nicht immer vollständig aufgezählt; die andern sind es, und zwar wie es scheint mit absoluter Vollständigkeit; wenigstens habe ich bei zahlreichen Nachprüfungen nie eine Stelle vermisst. Ueberall werden die Veränderungen angegeben, durch welche Bentley Bekker Hoffmann u. a. das Digamma wieder haben herstellen wollen, und bei der Unterscheidung des Zulässigen oder Unzulässigen bewährt sich das gesunde Urtheil in Einzelfragen, welches die ganze Arbeit auszeichnet. Indem Verfasser gar nicht beabsichtigt aus dem gewonnenen Stoffe allgemeine Folgerungen auf Entstehung der Gedichte und andres dergleichen zu ziehen, bewahrt er sich den Einzelheiten gegenüber ein durchaus unbefangenes und darum treffendes Urtheil. Dabei setzt eine umfassende Kenntniss der gesammten einschlagenden Litteratur ihn in den Stand den Stoff zu erschöpfen, denn dass ein und das andre Wort, wie z. B. Ἰθάκη ἄνθρωπος, dem einmal jemand ein Digamma

hat zuschreiben wollen, nicht mit aufgeführt ist, kann kaum in Anschlag kommen. Im Ganzen ist das Werk eine Zusammenfassung und Sichtung alles dessen, was wir über verlorene Anfangsconsonanten wissen und kann wie zum Abschluss der bisherigen, so als Grundlage weiterer Untersuchungen und Folgerungen dienen, die Unparteilichkeit und sachgemässe Darstellung empfehlen es als Hand- und Nachschlagebuch jedem der aus dem Vorkommen oder Nicht-vorkommen dieser Consonanten weitere Schlüsse ableiten will. Ein weiteres Eingehen in die Einzelfragen ist nicht Sache dieses Berichtes.

26) Studien zu Homer, Sophokles, Euripides, Racine und Göthe von Ph. Mayer, herausgegeben von E. Frohwein. Gera und Leipzig, 1874. VIII. u. 412 S.

Als „Beiträge zu einer Homerischen Synonymik“ sind S. 1—98 die bekannten Geraer Programme unverändert wieder abgedruckt. Die Titel sind I *μῦθος ἔπος λόγος ῥῆσις ἀγορητύς*. II *αὐδή φωνή ὄψ φθόγγος φθογγή*. III *ὄσσα ὀμφή φήμη κλεηδών*. IV *βοᾶν βοή ἀύω ἀυτή ἰάχω ἰαχή κλάζω κλαγγή ἀλαλητός κέλαδος ὁμοκλή ὁμοκλέω ὅμαδος ἐνοπή φύλοπις*. V *αἰδώς ἔλεγχος ἐλεγχείη λώβη αἶσχος κατηφείη ὄνειδος νέμεσις μῶμος*. VI *αἶνος κλέος κῦδος εὖχος τιμή*.

27) M. Hoch, Quaestiones lexilogicae ad Homerum pertinentes. Programm von Münstereifel. Bonn 1874. 4. 46 S.

Es sollen *φρονεῖν νοεῖν γιγνώσκειν* ohne Benutzung der Etymologie für die Bedürfnisse der Schüler erläutert werden. Es werden also zuerst die Stellen gegeben, wo *φρήν* mens verschieden von *θυμός* Gemüth, vorkommt, dann die von *φρένες*. Erst beim Plural, der in *μ* nicht vorkommt, wird die ursprüngliche Bedeutung praecordia gegeben und bei *φρ. ἀμφιμέλαιναι* die Wahl gelassen zwischen: ringsum umdüstertes Zwerchfell und animus fluctuans et aestuans. Dass *φρένες* auch den Sitz des Geistes und Bewusstseins bezeichnet, ist richtig; aber *Ψ* 104 *φρένες οὐκ ἔνι πάμπαν* u. a. gehen auf den Geist selbst, nicht, wie Verfasser ordnet, auf den Sitz desselben. Ueberhaupt ist die Anordnung der Stellen nicht geregelt, schon weil sie, statt von dem localen Gebrauche auszugehen, diesen wie gelegentlich einschiebt. *T* 88 *φρεσὶν ἔμβαλον ἄτην* mit noch gefühlter localer Bedeutung steht (S. 9) unmittelbar neben *T* 137 *φρένας ἐξέλετο* u. a. wo schon der Geist vom Locale getrennt erscheint. Zuletzt kommen die Stellen, wo *φρένες* aufs Gefühl und auf den Willen geht, aber der Ausdruck ad voluntatem refertur et significat mentem, voluntatem, ingenium (Sinn, Gesinnung) schliesst auch hier schon früher Behandeltes wieder mit ein, so dass ein Fortschritt in der Entwickelung nicht zu bemerken ist. Es folgen in alphabetischer Ordnung die 38 Composita und Ableitungen mit Uebersetzung und meist mit Angabe der Stellen. Bei *πρόφρων* ist der adverbiale Gebrauch nicht

von dem adjectischen gesondert und das Femininum πρόφρασσα mit zu φρήν gezogen. Von S. 15 ab folgt φρονεῖν, einmal *X* 59 in der Bedeutung am Leben sein, dann cogitare deliberare, denken, überlegen, ferner sentire (denken, gedenken, meinen), ferner cupere, velle, in animo habere (wünschen, wollen, gesonnen sein), endlich animo affectum esse, sentire gesinnt sein. Dann wendet Verfasser sich zu νόος, doch sind auch hier die Unterabtheilungen nicht streng von einander gesondert. *K* 391 με παρὲκ νόον ἤγαγεν wird παρέκ wohl mit Unrecht als Adverbium gefasst, ohne dass der entgegenstehenden Auffassung als Präposition, für welche die Mehrzahl der Erklärer ist, Erwähnung geschieht. Die gegebene Uebersetzung: meinen Verstand geblendet ist, wie viele andre, frei und lässt nicht deutlich erkennen wie die grammatische Verbindung gefasst ist. Es folgen die Composita νόημα, νοεῖν u. s. f. ohne dass mehr als das schon bekannte beigebracht wird. *N* 72 ῥεῖ' ἔγνων ἀπιόντος ist (S. 24) zu γιγνώσκειν c. gen. gestellt, während doch der Accusativ ἴχνια dabei steht.

28) J. Jolly in Neuen Jahrb. f. Philol. 109, 707, referirt über eine griechische Zeitschrift, Νέα Ἑλλάς, Neugriechenland, 1. Jahrgang 1. Quartal 1874, in welcher der Redacteur M. Deffner noch in neugriechischen Beispielen das Vorhandensein einer Vorsilbe ἀνα = α priv. nachweist, wie sie im homerischen ἀνάεδνος erscheint. Zur Erklärung von νυκτὸς ἀμολγῷ (s. u. No. 43) bringt Deffner aus dem Neugriechischen bei μουρκίζει es dunkelt, μούρκισμα Abenddämmerung, μουχρόνει (epirotisch) und μουργόνει (maked.) es wird Nacht, μοῦργος schwärzlich (maked.), ἀμούργα schwärzlicher Bodensatz des Oels, und Pantazides vergleicht den Namen Amorgos. Die Bedeutung von ἀμολγός Abend- und Morgendämmerung (lex. Hom. ed. Eb.), nicht Finsterniss passt dazu vortrefflich. Auch die homerische Flexion -μεσθα für -μεθα erläutert Deffner durch Vergleichung einer neugriechischen -μαστε, welche die urgriechische -mattai mit -μεσθα verbindet.

29) A concordance to the Iliad of Homer, by Guy Lushington Prendergast. London. 4. Part I. 1869 S. 1—52. Part II and last. 1874. S. 53—416.

In sehr bequemer Form sind die Stellen der Ilias, wo ein einzelnes Wort vorkommt, nicht allein angegeben, sondern auch ausgedruckt, und zwar ist immer der ganze Vers gegeben, so dass man gar nicht nöthig hat im Exemplar selbst nachzuschlagen. Leider ist nur die Ilias ausgezogen, und auch hier heisst es z. B. bei ἀπό nach dem ersten Beispiele (*A* 249) κ. τ. λ. Präpositionen, Partikeln aller Art, Pronomina, wie ἐγώ εἰ ὡς καί ἐμεῦ, auch Possessiva wie σύν σός σοῦ, ferner τοίη τοιαῦτα, τήν ὅδε u. s. f. werden so verkürzt aufgeführt. Bei den Worten, welche aufgeführt sind, ist das Verzeichniss der Stellen vollständig, nach einigen

Vergleichungen zu urtheilen die ich vorgenommen habe. Auffällig ist die Art der Citirung z. B. 8 (ϑ) 219 für Θ 219. Das Ganze ist ein angenehmer, aber entbehrlicher Luxus.

30) De particalis πρίν et πάρος earumque usu homerico. Dissertatio inauguralis quam . . . scripsit F. V. Richter. Leipzig, o. J. (1874?) 8. 64 S.

Es werden die Stellen von πρίν und πάρος gesammelt und nach Haupt- und Nebensätzen, in denen sie stehen, geordnet. Den Gebrauch im Nebensatz erklärt Verfasser (S. 28) mit Recht als entstanden aus der Correlation πρίν...πρίν. Im Anfang der Ilias findet sich nur diese, in der ganzen Ilias überhaupt ebenso viel Beispiele mit Correlation, als solche ohne dieselbe; in der Odyssee unter 38 Beispielen nur 10 solche mit der Correlation; also ist sie allmälig im Verschwinden begriffen. Den Infinitiv regiert πρίν nach affirmativem Hauptsatz in der Ilias acht-, in der Odyssee 17 mal; das Anwachsen dieses Gebrauchs beginnt also schon im Homer. Nach negativem Hauptsatz hat die Ilias den Infinitiv 14, die Odysee 11 mal; im Verhältniss also beide Gedichte gleich oft. Im Ganzen ist das Material mehr gesammelt, als zu Schlüssen benutzt. Vorangestellt wird der Nebensatz nicht nur Ψ 100 (S. 30), sondern auch ξ 229 ω 430, ausserdem ist er in den Hauptsatz verschränkt Ω 245 ε 301 ν 124 ρ 105. Auf den Wechsel zwischen blossem Infinitiv und Accusativ mit Infinitiv, sowie auf die betreffenden Bemerkungen bei Bekker h. B. 2, 6 ist nicht Rücksicht genommen.

IV. Dem Gebiete der höheren Kritik

gehört an

31) F. Schneider, Ueber den Ursprung der homerischen Gedichte. Programm, Wittstock 1873. 4. 34 S.

Verfasser setzt die hauptsächlichen Ansichten über die Entstehung der homerischen Gedichte kurz auseinander und bekämpft sie, nicht die von Grote und Friedländer, weil diese mit den andern von selbst falle, widerlegt zumeist Bernhardy, dem es allerdings auf diesem Gebiete in reichem Masse gelungen ist auch das Widersprechendste unbefangen neben einander als zusammen bestehend aufzustellen, und Bergk, an dessen mährchenhaftem Diaskeuasten die erklecklichsten Widersprüche aufgezeigt werden. Da nun alle bisher aufgestellten Meinungen der Wirklichkeit nicht entsprechen, so bleibt, schliesst Verfasser weiter, nur noch eine Möglichkeit übrig. Man kann dagegen einwenden, dass die Summe der Möglichkeiten, der Combinationen zwischen verschiedenen Ansichten, unerschöpflich ist und also Niemand sie alle widerlegen kann. Auch ist nicht in Betracht gezogen die Ansicht, zu der G. Hermann ge-

neigt zu haben scheint, dass unter vielen Dichtern einer ein Stück der troischen Sage mit ethischem Gehalte durchdrungen und durch den Beifall, den er fand, andre bewogen habe, andre Theile desselben Stoffes zu wählen, eine Ansicht, die man leicht combiniren kann mit der von Genz angedeuteten Möglichkeit, dass ein Dichter auf schon vorhandene Gedichte in seinen eignen Liedern Rücksicht nahm.

Des Verfassers eigne Ansicht (S. 19) ist, dass Ilias und Odyssee aus ursprünglich unabhängigen Liedern desselben Dichters zusammengefügt worden sind. Von wem ist nicht gesagt, man kann nur aus einzelnen Andeutungen am Schlusse sehen, dass es von Homer selbst geschehen sein soll. Die greifbaren Widersprüche erklärt Verfasser daraus, dass die Lieder von einander unabhängig entstanden sind, die Abweichungen im Tone und dichterischen Werthe aus der inneren Entwickelung des Dichters, über welchen er fast so denkt wie die Ueberlieferung der Griechen, d. h. ihre Vermuthungen und Erklärungsversuche ihn schildern. Die Odyssee berührend führt er Aristarch als Hauptgrund dafür an, dass sie von dem Dichter der Ilias ist. Die Betrachtung und Beweisführung hält sich in Allgemeinheiten. Er will die beiden Gedichte behandeln, spricht aber fast nur von der Ilias, ohne den Schild zu erwähnen, dessen Stellung vielleicht eines Wortes bedurft hätte.

Wie er Bergk nach dem einheitlichen Kerne fragt, den dieser annimmt, so möchte man ihm eine ähnliche Frage vorlegen, welche unabhängige Lieder er statuirt. Die Schwierigkeit liegt ja bei Homer nie in allgemeinen Ansichten, sondern in der Art, wie man die widerstrebenden Einzelheiten mit der allgemeinen Ansicht vereint. Sprache und Versmass scheinen dem Verfasser hinreichend gleichartig für einen Homer. Es giebt viele die das nicht annehmen. Die Ueberlieferung der Griechen stellen andere in Zweifel. Dies führt auf

32) H. Düntzer, Die homerischen Fragen. Leipzig 1874. 239 S. 8.

Homer's Name kann nicht mit Holtzmann auf indisches Samâsa, noch auf yam, noch mit Sengebusch auf *θάμυρις* zurückgeführt werden (S. 19), möglich wäre eher, wegen des in den Dialekten bleibenden *η*, an *ἦρ* Gefallen oder an eine Ableitung auf *ηρός* von *ὁμοῦ* (S. 16), ja sogar an Wurzel *μερ* binden mit Vorschlagsylbe zu denken (S. 17). Aber mehr empfiehlt sich Wurzel *αρ*, obwohl diese sonst das Suffix *ο* nicht annimmt, und *ὁμοῦ*, welches für *σύν* eintreten kann (S. 14); die Bedeutung ist activ: der Zusammenfüger (S. 15), und zwar (S. 18) nicht von dem Zusammenfügen kleiner *ἔπη* zu einer Epopöe, sondern von dichterischer Darstellung wie *ποιητής* oder wie *ῥαψῳδός* vom Vortrage. So Düntzer. Auch dies aber ist viel zu abstract für eine so einfache Sache, und man bleibt am besten bei der erwähnten Ableitung von *ὁμοῦ* und *-ηρός* stehen mit der Bedeutung: der Mann der Versammlung. Für die Persönlichkeit des Dichters beweist (S. 23) der Name nichts, auch nicht, wie S. 33

richtig bemerkt wird, für die Unpersönlichkeit, da ja auch Terpander und Stesichoros Beinamen von ihrer Thätigkeit haben. Es soll Ὅμηρος nur Beiname eines ursprünglichen Μελησιγενής oder Μέλης oder Ἄλτης sein und Geisel, auf Jos Folger, nach andern Rathgeber bedeuten (S. 24), nach Ephoros sogar in Kyme blind. Die Blindheit wird nicht angenommen in dem alten Gedicht (S. 26), in welchem Homer von Kyme (nicht Smyrna wie Bergk schreibt) Abschied nimmt, soll aber nach Andern in Kolophon oder auf Ithaka eingetreten, sogar von Geburt an vorhanden gewesen sein; sie wird am frühesten bezeugt im delischen Hymnus auf Apoll (S. 28), auf den der hesiodische Wettkampf mit νεαρὸς ὕμνος anspielt, der aber von Kynaithos mit Bezug auf die schon bestehende Sage von der Blindheit dem alten Homer untergeschoben ist. Mit Recht wird vermuthet, dass die Sage von der Blindheit von Demodokos entlehnt ist (S. 31).

Als Heimat des Dichters bezeichnet der Charakter der Gedichte Ionien, nach Platon dem Düntzer beistimmt. Mir scheint Platon die Odyssee im Auge zu haben und von der Ilias, die nicht eben etwas besonders Ionisches hat, nicht zu reden. Auffallend für Düntzer ist es daher, dass das aiolische Smyrna den begründetsten Anspruch erheben kann Geburtsort zu sein, denn Smyrna wurde zwar später ionisch, war aber von Aiolern, nicht, wie eine späte Sage will, von Athen aus gegründet; die andere Sage, nach welcher Smyrna von Ioniern den Lelegern abgenommen sein soll, wird (S. 39) mit Recht abgewiesen. Als Aufenthaltsort des Dichters gilt ganz unbestritten Chios, wo sich ein Geschlecht Ὁμηρίδαι fand, welche Krates in seinen Ἱεροποιίαι[2]) mit Unrecht für Nachkommen des Dichters erklärte (S. 44); vielmehr ist er der mythisch postulirte, und also ungeschichtliche, Eponymos eines Geschlechts, das sich wahrscheinlich mit Gesang beschäftigte. Auch für Chios ist der delische Apollonhymnus das älteste Zeugniss; auf Chios sind nach der fast einstimmigen Ueberlieferung des Alterthums die beiden grossen Gedichte entstanden. Die Mutter Homers soll auf Ios ihre Heimat gehabt haben, aber während ihrer Schwangerschaft von da nach Smyrna ausgewandert sein, er selbst sei schon auf der Höhe seines Ruhmes dahin zurückgekehrt, daselbst gestorben und begraben, wie denn die Jeten nach allgemeiner Ansicht sein Grab besassen. Weitern Anspruch als auf Zeugung und Begräbniss erhoben sie nicht. Dem Räthsel der Fischerknaben, welches seinen Tod herbeigeführt haben soll, geht im ἀγών, nicht in den beiden Lebensbeschreibungen, die Frage vorher ἄνδρες ἀπ' Ἀρκαδίης θηρήτορες, welche Sengebusch zu der Annahme benutzte, dass Arkader an der ionischen Wanderung Antheil hatten und mit den homerischen Dichtern, die sich an sie anschlossen, Ios colonisirten, eine Erklärung, welche

---

[2]) So erklärt jetzt Düntzer. Nach der Grammatik ist es die einzig mögliche Erklärung.

kaum mehr Beifall finden wird als Düntzers Versuch, unter Arkadern sprichwörtlich *ἐπικούρους* zu verstehen und diese wieder als die um Lohn arbeitenden Fischerknaben anzusehen (S. 55); Tzetzes (Chil. 13, 608) lässt ja die Geschichte in Arkadien vorgehen. Wahrscheinlicher ist D.'s Annahme, dass auf Ios in alter Zeit, wie in Smyrna, homerischer Gesang geblüht, sich aber dann nach Chios gewandt habe, obwohl auch so der Tod auf Ios unerklärt bleibt. Weitere Anknüpfung des homerischen Gesangs an thrakischen lehnt Düntzer gegen Bergk u. a. ab, obwohl Homer selbst Thamyris nennt, der doch mit Orpheus und den Thrakern in so engem Zusammenhange steht, dass, wer den einen in gelegentlicher Anführung nennt, den andern gekannt zu haben scheint.

Abwärts lässt sich homerischer Gesang verfolgen an den samischen Nachkommen des Kreophylos, den Düntzer zu Kreophilos und sogar Kleophilos (*κλέα ἀνδρῶν*) machen möchte; von ihnen sind nach Herakleides die homerischen Gedichte an Lykurg gekommen. An Ephesos knüpft keine homerische Erinnerung, aber an Kolophon der späte Margites, auch in Erythrai, Phokaia und Neonteichos sollen homerische Gedichte entstanden sein, keins jedoch in Kyme. Das Midasepigramm, in Larissa entstanden (S. 64), galt noch dem Platon nicht für homerisch. Auf Lesbos weist Lesches hin, auf Milet der ältere Arktinos, auf Halikarnass nur die späten Pigres und Panyasis, denn die Kyprien wird man kaum mit Demodamas auf Halikarnass zurückführen, obwohl nach Müller's Vorgang Düntzer aus Athen. 8, 10 einen Kyprios aus Halikarnass erfindet und ib. 15, 30 *Κυπρίου Ἁλικαρνασσέως ταῦτα* etc. schreibt. Er betrachtet die mühsam gewonnene Lesart selbst nur als den Einfall eines Grammatikers und bezieht das Gedicht auf Kypros, welches dadurch allerdings noch keinen altbegründeten Anspruch auf homerische Poesie bekommt, eben so wenig wie Kreta.

Mit Recht erklärt sich Düntzer auch gegen Athen als überlieferte Heimat Homers. Aristarch fand einen Ausspruch vor und erkannte ihn an, weil manches Attische in Mundart und Sitte bei Homer vorzukommen schien. Die Athener hätten irgend eine gute Ueberlieferung gewiss reichlich ausgebeutet um Homer zu gewinnen; aber das bekannte Epigramm ist wahrscheinlich spät und enthält keine Ueberlieferung sondern mit seinem *εἴπερ* den Versuch eines Beweises, der nicht gelingt. Argos, Mykene, Pylos, Ithaka haben eben so wenig alte Ueberlieferung für sich.

Auch einzelne Theile der Gedichte habe man keinen Grund in ein andres Land als Asien zu setzen. Bei der selbstständigen Dolonie hat es noch niemand versucht; bei der Boeotie ist es versucht worden, aber nicht mit überzeugenden Gründen. Weil Ψ 227 Ω 13 die Sonne über dem Meere aufgehe, habe Bergk diese Bücher einem Dichter aus Hellas zugeschrieben, aber in der That verbreitet sich nur die Helle der Morgenröthe über das Meer oder über Meer und Land. Ganz verfehlt sind

Bergks Vergleichungen u. a. zwischen dem Treiben der Freier und dem was nach Athen. 6, 74 in Erythrai geschah.

Im dritten Abschnitt über die Sagen vom Kriege vor Ilios, von Achilleus und Odysseus tritt Düntzer für die Ansicht Welcker's ein, dass wirklich in alter Zeit von Griechenland aus wegen einer geraubten Frau eine Stadt zerstört worden sei, die auf Balidagh und bei Bunarbaschi gelegen habe. Den Anspruch Schliemann's, das sogenannte Neu-Ilion als die wahre Stelle erwiesen zu haben, weist er zu kurz ab ohne die merkwürdigen Funde zu berücksichtigen, welche der Frage doch eine andere Wendung gegeben haben. Allerdings ist Helena, die Veranlassung des Kampfes, eine argivische Mondgöttin, wie auch der Hauptheld Achilleus (ἀχ, Ἀχελώιος Ἀχέρων, der rauschende) ein thessalischer Flussgott, doch aber ist der Kampf zwischen Atriden und Dardaniden ein geschichtliches Ereigniss, welches schon in Liedern gefeiert war, als die aiolische Wanderung an die Stelle desselben kam und die Erinnerung neu belebte. Müllenhoff's Annahme, die Eroberung durch Herakles, den phoenikischen Melkart, also durch Semiten sei das Geschichtliche, wird mit Recht zurückgewiesen. Dieselbe dient in der That nur um ein mythisches Anrecht in der Vorgeschichte zu geben, etwa wie die angenommene Eroberung des Peloponneses durch Herakles den Anspruch der Dorer begründen soll. Hatte Müllenhoff unkritisch und im Widerspruch mit Herodot angenommen, dass Paris nach den Kypria Sidon erobert hatte, so kehrt im Eifer des Widerlegens Düntzer zu der unglücklichen Conjectur Welcker's *Z* 290 *τούς* für *τάς* zurück und macht den königlichen Weiberfreund zu einem Importeur von Tuchen.

Auch in Bezug auf Entstehung und Entwickelung der troischen Sage folgt Düntzer meist Welcker. Sie entstand nach ihm aus einer geschichtlichen Eroberung, über deren Zeit er nichts angiebt, bei den Ionern, namentlich in Chios, erweitert um die Person des Nestor, des Telamoniers, des Idomeneus, des Odysseus und gestaltete durch die Annahme der *μῆνις* zwischen Achill und Agamemnon die grosse Epopöe.

Bei den Ionern entwickelte sich auch die Sage von Odysseus, nicht aus einer geschichtlichen Kunde von einem kephallenischen Reiche, wie Müllenhoff annahm; auch nicht aus einem agrarischen Wesen; er ist nicht der Führer, wie Roscher will, sondern nach wenigstens wahrscheinlicher Ableitung der Zürnende, vielleicht ein Sturmdämon auf Ithaka. Man sieht durchaus nicht, wie ein solcher zu dem *πολύμητις ἀνήρ* wurde, als welchen wir ihn kennen, und giebt eher der Polemik Düntzer's gegen andre Ansichten z. B. von Müllenhoff, Sengebusch, Kirchhoff Recht, als seiner eigenen Entwickelung der Odysseussage. Merkwürdig genug sieht er den Freiermord und Kalypso als spätere Zuthaten an, dagegen Kirke trotz ihrer Beziehung zum Osten als alte Volkssage, die leichtlebigen Phaieken endlich mit Welcker als Todtenschiffer, wozu ihr Name

nur nach unsicherer Ableitung einigermassen, ihr Charakter gar nicht passt.

Was das Zeitalter Homer's anlangt, so wendet sich Düntzer hauptsächlich gegen die Annahme von Sengebusch, dass die einzelnen Angaben der Alten aus homerischen Stammbäumen der verschiedenen Städte geflossen seien. Es ist trotz der vielen Angaben über Homer bei den Alten kein einziger solcher Stammbaum nachgewiesen und Herodot's bekannte Angabe (2, 53) ist eine Vermuthung von ihm (δοκέω, ἔμοιγε δοκέειν), in der er mit Homer auch noch Hesiod zusammen nennt, der doch gewiss nicht im Stammbaum der Kreophylier auf Samos vorkam. Düntzer hätte noch hervorheben können, dass der Vater der Geschichte bei geschichtlichen Angabe seine Quelle zu nennen pflegt und hier den Stammbaum genannt haben würde, wenn er aus demselben geschöpft hätte. Auch ist es unmöglich anzunehmen, dass solche culturgeschichtliche Ereignisse, wie die verschiedenen Homere nach Sengebusch sind, von Zeitgenossen chronologisch bestimmt worden seien. Wir wissen jetzt hinreichend, wie wenig solche Dinge von denen bemerkt werden, welche sie erleben, und können nicht glauben, dass die Griechen die Ankunft eines Sängers in einer Stadt zeitlich bestimmen konnten. Im besondern ist auch die auf den angeblich chiischen Stammbaum gegründete Berechnung, wie Düntzer zeigt, ganz unzuverlässig; noch misslicher steht es in Kolophon und Kypros, wo gar kein γένος überliefert ist. Es steht mit der litterarischen Ueberlieferung von Stammbäumen nicht anders als mit der politischen; über die Olympiaden reichte noch kurze Zeit Erinnerung, weiter nur Erfindung, und so fehlt uns sichere Ueberlieferung über das Zeitalter Homer's. Da auch die Gedichte selbst für Düntzer keine nähere Zeitbestimmung ergeben, bleibt ihm die Entwicklung der spätern epischen Poesie das einzige Mittel, wie es gewiss das hauptsächlichste ist, und da Arktinos von Milet um die erste Olympiade der nächste bedeutende Dichter ist, so folgt Düntzer der Annahme Grote's, dass die homerische Dichtung in der Zeit etwa von 850—776 zu setzen sei. Ich glaube, dass Arktinos und Homer nicht so nahe an einander gerückt werden können; die Kunstpoesie des einen behandelt denselben Stoff wie die Volkspoesie des andern. Es fragt sich, ob dieser Umschwung in der Verarbeitung nationaler Sage in so kurzer Zeit erfolgt ist. Auch scheint nach den egyptischen Quellen das Dardanerreich bis in das 15. Jahrhundert hinaufzurücken. Der Dichter aber, der seinen Untergang schildert, kennt nur Sidonier, an deren Stelle, wie schon Movers bemerkte, um das Jahr 1000 die Tyrier traten. Hätten sich in der griechischen Sage die Sidonier noch 150 Jahr länger behauptet? und das in einer Zeit lebhaften Verkehrs, als schon auch die Westvölker nach dem Osten fuhren.

Zum Schluss dieses Abschnitts giebt Düntzer umfänglicher, als mir sonst von ihm bekannt geworden ist, eine zusammenhängende Uebersicht über die Art, wie er Ilias und Odyssee entstanden denkt. Er nimmt an

die *Μῆνις* als erste Frucht homerischer Kunst bis *T* 275, dann im Anschluss daran von *T* 357 ab (S. 214) entstanden die *Τίσις* und unabhängig davon aber in die Zeit des Grolls fallend das Gedicht von Hektor, dem Hort der Troer (*Γ—Η*). Nach der *Μῆνις* sang ein anderer Dichter die Rückkehr des Odysseus bis *ν* 95; er ward von *ν* 66 ab (S. 216) fortgesetzt durch ein Gedicht von den Leiden auf Ithaka oder dem Tode der Freier, und später durch eine Telemachie, letztere kurz vor den Olympiaden; das Ganze seit der *Μῆνις* schlägt er auf ungefähr 60 Jahre an. Im Anschluss hieran dichtete dann Arktinos in Milet die Aithiopis und eine *Ἰλίου πέρσις*. Früh auch entstand die Thebais, doch bleibt es ungewiss ob durch ihn.

Der Vortrag zur *φόρμιγξ* (*φερμ, βρεμ* Tönen mit Curtius) · oder *κίθαρις*, eingeleitet durch ein musikalisches Vorspiel, nicht wie Bergk will einen Hymnus oder ein *προοίμιον*, geschah mit singender Stimme in der Weise des Recitativs, mit gelegentlichem Zwischen- und Schlussspiel der Musik, nicht wie Bergk annimmt unter fortlaufender Musikbegleitung. Er heisst *ἀοιδή*, und nur an zwei eingeschobenen Stellen erscheint der Ausdruck *ἔπη* (*ϑ* 91 *ρ* 519), den Düntzer als das gesprochene Wort fasst, der aber vielmehr auf den Inhalt des Vortrags geht und deshalb ohne Bedenken jederzeit eintreten kann, wenn dieser hervorgehoben werden soll. Aus der singenden Art des Vortrags will Düntzer noch immer die Verlängerungen kurzer Silben erklären, die er als mässig benutzte Freiheit ansieht, weil es nicht gelingen werde, alle ohne Ausnahme auf andre Weise zu rechtfertigen. Absätze im Vortrage läugnet Düntzer, weil *ϑ* 87 ff. eingeschoben sei; aber auch wenn die Verse ein paar Jahrzehnte später entstanden sein sollten als ihre Umgebung, würden sie genügen um geschichtlich zu beweisen was an und für sich nothwendig war. So kann auch das Lied von Ares und Aphrodite, selbst wenn es später eingeschoben wäre, lehren, dass solche Vorträge nicht allein an Fürstenhöfen und bei Festen, sondern auch auf offenem Markte Statt fanden.

Die Veränderung des singenden Vortrags zu einem sagenden, durch die Rhapsoden, geschah nicht in Folge der hesiodischen Poesie, sondern wahrscheinlich zur Zeit des Archilochos in Folge des Auftretens der lyrischen Poesie, vor deren ungleich reicherer musikalischer Ausstattung die des Epos ganz zurücktrat. Für uns ist der Chier Kinaithon, der Verfasser einer Oidipodie, der auch Kynaithos und Verfasser des Hymnus auf Apollo heisst, und um die 29., nicht 69. Olympiade in Syrakus rhapsodirte, der Hauptvertreter dieser Richtung. Derselbe darf nicht nach Welcker mit dem Lakedaimonier gleiches Namens zusammengeworfen werden. Terpander trug nach Düntzer nicht homerische Worte, sondern frei bearbeitete lyrische Stücke mit Musik vor.

Die Entstehung und Fortpflanzung der Gedichte im mündlichen Vortrag, nicht durch schriftliche Aufzeichnung, trugen mit dazu bei, dass in den Zeiten wo der epische Sinn sich abgeschwächt hatte, nicht mehr

die grossen homerischen Gedichte vorgetragen wurden, sondern Theile derselben, um so mehr als es daneben jederzeit auch homerische kleine Lieder gab. So gelangt Düntzer auf einen Punkt, welchen die Anhänger der Liedertheorie als den Anfangspunkt ansehen, betrachtet ihn aber als einen spätern Durchgangspunkt, und wenn er nun ferner annimmt, dass diese membra poëtae in den Augen der Menge zu zwei grossen Gedichten, vom Grolle des Achill und von den Leiden des Odysseus, gehörten, so waren also ursprünglich mehrere grössere homerische Gedichte vorhanden, zerfielen und wurden dann zu zwei noch umfassenderen Ganzen zusammengesetzt; die Einheit war erst vollständig erreicht, ging verloren und wurde schliesslich nur unvollkommen wieder hergestellt. Die Stücke, welche einem ursprünglichen Ganzen, z. B. der *Μῆνις*, angehörten, würden Gleichmässigkeit in Grammatik, Stil, Versbau u. a. zeigen und sich dadurch von andern Theilen absondern müssen. Ohne diesen Nachweis kann die Hypothese nicht bestehen. Düntzer hat bis jetzt seine Aufmerksamkeit hauptsächlich auf einen andern Punkt gerichtet. Denn eine Menge Verse sind von späten Rhapsoden in die Gedichte hinein getragen worden und mussten oder müssen wieder entfernt werden. Dahin gehören z. B. *I* 458—461, die in den Handschriften fehlen und uns nur bei Schriftstellern zufällig erhalten sind, ferner echte Verse an ungehöriger Stelle wiederholt, unnöthige Zusätze, welche nur den Gedanken ausführen sollen (*A* 296), allgemeine Sentenzen (*Γ* 108 ff.) verschiedene Fassungen (*B* 250 bis 253 neben 254—256, vgl. Friedländer Anal. ho. 173), ungeschickte Fortsetzungen (*H* 195—199), mythologische Ausführungen, Gleichnisse, kleine Göttergespräche. Es kommen hierzu endlich selbstständige Lieder wie die Dolonie, deren also auch Düntzer neben seinen grossen Gedichten nicht entrathen kann. Zur Fortsetzung dieser grösseren sollen die Prooemien dienen, aber nicht wie sie überliefert sind, sondern wie Düntzer sie nach Ausscheidung dessen herstellt, was er für unpassend erklärt. Also stehen wir auch hier wieder auf dem schwankenden Grunde ästhetischer Kritik. Schwankend ist dieser Grund und gefährlich, scheint es, für alle die ihn betreten. Denn nur sehr wenige haben vermocht eine rein objective Darlegung ihrer Meinungen zu geben und alle Persönlichkeiten fern zu halten. Zu diesen Wenigen gehört Düntzer nicht. In zwei kurzen Anzeigen der Schrift (Beil. zur Allgem. Zeit. 1874 No. 73 und Köln. Zeit 1874 No. 11, Bl. 2) wird die drastische Schärfe ihrer Polemik hervorgehoben. Ich meine, dass viele von Düntzer's Ausdrücken im Drastischen zu weit gehen und glaube persönliche Auslassungen, die sich in Menge in dem Buche finden, nicht wiederholen zu dürfen. Die rein ästhetisirende Behandlung oder, wie es auch heisst, die höhere Kritik hat neuerer Zeit schon öfters in Ermangelung besserer zu solchen Beweismitteln gegriffen, und oft genug sind ihre Schläge nur Streiche in die Luft gewesen. Von zwei Gegnern entwirft sich jeder sein Ideal von homerischer Poesie und streicht, was dem nicht entspricht; auf geschicht-

lichem Boden steht Keiner, aber leicht genug beschuldigt einer den andern eines falschen Geschmacks.

33) Susemihl Homeros und Terpandros in Neue Jahrbücher für Philol. 109 S. 649—658,

bestreitet Bergk's Ansicht, dass der Vortrag der homerischen Gedichte von Anfang an ein musikalischer mit fortlaufendem Saitenspiele gewesen sei und nimmt an, das Instrument habe sich auf Vor-, Zwischen- und Nachspiel beschränkt, vielleicht mit einigen Griffen an besonders gehobenen Stellen. Das ist wohl das allein natürliche und mögliche. Als später die alten Heldenlieder zur Grundform der Ilias oder Urgestalt der Odyssee zusammengetreten seien, oder als später Terpandros Stellen aus Homer in Musik gesetzt habe, habe der ältere musikalische Vortrag aufgehört und sei ein declamatorischer eingetreten, d. h. es sei auf den Aoidos der Rhapsode gefolgt.

34) R. Volkmann, Geschichte und Kritik der Wolf'schen Prolegomena zu Homer. Ein Beitrag zur Geschichte der Homerischen Frage. Leipzig 1874. 8. XIX, 364 S.

Es wird zunächst eine Vorgeschichte der Wolf'schen Prolegomena gegeben und gezeigt, wie der Gedanke, Homer habe die Schrift nicht gekannt und seine Gedichte also ohne sie entworfen, schon vor Wolf vorhanden gewesen, nur von ihm wissenschaftlich begründet, aber auch mit allen Künsten einer etwas rücksichtslosen Dialektik ausgeführt worden sei. Die Aufnahme, welche Wolf's Ansichten bei seinen Zeitgenossen fanden, das Verhältniss namentlich zu Heyne, die Stellung der jüngeren zu der neuen Ansicht werden ausführlich auseinander gesetzt und wenn auch diese Dinge mit gar zu behaglicher Breite ausgeführt sind, in Referaten und wörtlichen Citaten, ist es immer angenehm auch das im einzelnen bekannte als geordnetes Ganze an sich vorüber gehen zu lassen. Nur Koës und Spohn versuchten, was Wolf unterlassen hat, auch aus innern Gründen nachzuweisen, dass eine einheitliche Entstehung der Gedichte nicht anzunehmen sei. Gegen diese esoterische Begründung verhält sich Verfasser, dem Zwecke seines Buches gemäss, ziemlich abweisend und wo er (S. 159) gar nicht aus dem Wege kann, beweist sie ihm »für die Verschiedenheit der Verfasser natürlich gar nichts«. Widersprüche finden sich ja auch bei Vergil und Dante. Aber man darf diese Dichter nicht mit Homer vergleichen in Absicht auf Wahrheit. Homer erhebt Anspruch die reine Wahrheit zu erzählen und wird von seinen Landsleuten darauf hin angesehen. Die Griechen suchen und geben Gründe dafür, dass Priamos erst im zehnten Jahre seine Feinde durch Helena kennen lernt, er habe früher gar keine Gelegenheit gehabt Agamemnon zu sehen. Die Umgegend von Troia enthielt die Gräber von Aias, Achilles, Pandaros, von allen Helden, die im Kampfe gefallen sind.

Wollte Homer einen sterben lassen, dessen Grab man nicht zeigen konnte, so musste er Vorkehrungen treffen, um nicht von jedem beliebigen Hörer der Unwahrheit überführt zu werden. Er liess also Sarpedon's Leiche durch Apoll nach Lykien bringen und fürchtete sogar dichterische Mängel nicht, um nur den Schein der Wahrheit zu wahren oder wenigstens die Möglichkeit der Ueberführung fern zu halten. Denn er liess Nestor den unglücklichen Rath zu dem gemeinsamen Grabe geben, aus dem dereinst die Gebeine nach Griechenland geführt werden sollten (*ὥς κ' ὀστέα παισὶν ἕκαστος οἴκαδ' ἄγῃ* *H* 335). Aristarch hat diese Verletzung der Sitte gerügt, aber der ungebildete Hörer konnte doch glauben, der Mann, dessen Grab nicht in Troas war, sei doch dort gefallen. Die Schiffsmauer musste gewiss Spuren zurücklassen und bei demjenigen, der keine fand, Zweifel an der Wahrhaftigkeit des Dichters erregen. Deswegen wird ihre Zerstörung sowohl *H* 443 ff. als auch *M* 1 ff. behandelt und erklärt, dass die Götter selbst jede Spur verwischt und *ἀλίπλοα τείχεα* gemacht haben. Vergil hat dagegen selbst nicht geglaubt, das, was er erzähle, sei wahr, und wenn Volkmann statt der vier Punkte, die er aufführt, alle die zwölf Widersprüche in der Aeneis aufgefunden hätte, von denen die alten Grammatiker reden, was wäre das Dutzend gegen die Hundert, die die Neueren uud Alten schon bei Homer entdeckt haben. Es ist überdies bekannt, dass Vergil starb und sein Werk unvollendet hinterliess. Und solche Widersprüche in der Beschreibung von Wind und Wetter darf man einem Stubengelehrten, wie er war, nicht verübeln, solcher Widersprüche hat z. B. auch Livius in reichem Masse. Diese Männer lebten in der Studirstube. Homer aber ist der poëta multiscius, mit offenem Auge, der die Natur aus eigener Kenntniss beschreibt. Auch Dante hat an sein Schattenreich nicht geglaubt und beschreibt, was er selbst erfindet, und in jedem einzelnen Falle je nach Belieben umändert. Lachmann's bekannten Ausspruch über Parcival möchte Volkmann gern bezweifeln, zieht es aber vor, ihn zu erklären, weil Parcival nicht ein vom Dichter erfundener, sondern aus zwei französischen Vorlagen umgedichteter Stoff sei; da sei weniger Gelegenheit zu Irrthümern, als bei frei erfundenem. Nun, Homer hat auch nicht frei erfunden und doch geirrt. Auch von den Untersuchungen über Sprache und Metrik und den aus etwaigen Verschiedenheiten sich ergebenden Folgerungen denkt Volkmann gering; bei den bisherigen Versuchen, verschiedene Zeitalter zu unterscheiden, ergeben verschiedene Kriterien andere Ergebnisse; er beruft sich dabei auf Sengebusch, hat aber vergessen, was diesem seiner Zeit Hoffmann darüber erwidert hat.

Gerade in der Mitte seines Buches (S. 181) bringt Volkmann den ersten Theil, die Geschichte der Prolegomena, zum Abschluss und wendet sich zur Kritik, zunächst der Frage, ob Homer die Schrift gekannt und geübt habe. Es werden nicht alle die Meinung theilen, welche er (S. 182) ausspricht, dass diese Frage auch noch heute den Cardinalpunkt

der homerischen Frage bilde. Bergk, den er (S. 224) ohne Widerspruch anführt, sagt, wir seien über die Zeit unmittelbar vor Entstehung der homerischen Gedichte im ungewissen und können nicht durch historische Zeugnisse entscheiden, ob sie gleich anfangs niedergeschrieben wurden, sondern lediglich durch Combination. Volkmann scheint die historischen Zeugnisse höher anzuschlagen. Er führt uns zunächst durch die Forschungen von Kreuser und Nitzsch, und kommt so auf die Kykliker. Es ist gewiss, dass die Epigraphik, die Kenntniss des Morgenlandes und seiner Beziehungen zu den Griechen, wie auch geläuterte ethnographische Ansichten überhaupt uns heut zu Tage in den Stand und sogar in die Nothwendigkeit setzen, die Kenntniss und den Gebrauch der Schrift viel weiter hinauf zu rücken als Wolf, der heute seinen Satz selbst aufgeben würde. Volkmann hat diese bekannten Sätze übersichtlich zusammengestellt; er bemüht sich namentlich, und wohl mit Erfolg, zu zeigen, dass die Schrift im gemeinen Leben gebraucht wurde und sehr wohl also auch litterarischen Zwecken dienen konnte. Die Kykliker zeigen uns Homer schon als geschlossenes Ganze und Lykurg konnte dasselbe, in schriftlicher Abfassung, nach Sparta bringen. So geschah auch die Ueberlieferung der geschriebenen Gedichte auf dem Wege der Schrift. Die Homeriden waren auf Chios unzweifelhaft vorhanden, und Verfasser hat Recht, wenn er den einzelnen Annahmen, welche man über sie gemacht hat, Unhaltbarkeit nachweist, namentlich dass aus der Harpokrationstelle zu viel geschlossen worden ist. Er will nur zugeben, dass sie vielleicht wirkliche Nachkommen Homer's gewesen sind und im Besitze einer Abschrift der Gedichte sich befanden, die sie durch Anfertigung neuer Abschriften, vielleicht auch durch Vortrag verbreiteten. Wenn, wie er beweisen will, viele Abschriften vorhanden waren, so sieht man nicht, wie ein solcher Besitz für die Familie eine Auszeichnung hat sein können; die Verbreitung durch Vortrag möchte auch nach dem Ausdruck der Ueberlieferung kaum so vereinzelt und gelegentlich geschehen sein, wie er annimmt. Auch die Gentilsacra kann man dem Geschlechte kaum absprechen, da es gerade in Beziehung auf etwas Derartiges und nur deswegen erwähnt wird. Eine irgendwie geschlossene Gemeinschaft, die Homerisches *ἐκ διαδοχῆς* weiter getragen hat, kann man kaum abweisen, wenn wir auch die Einzelheiten nicht kennen. Persönliche Abkunft mit dem Verfasser anzunehmen hat man keinen Grund bei der ganzen griechischen Weise solche Geschlechter aufzustellen; denn eine Geschlossenheit, die im Besitze gewisser Functionen und Opfer ist, bilden auch Eumolpiden, Butaden, Keryken u. a.

Es wäre nun kaum nöthig gewesen (S. 276—315) die verschollenen Rhapsodenschulen Wolf's noch einmal zu bekämpfen. Rhapsoden sieht V. als erst kurz vor Kleisthenes von Sikyon aufgekommen an, denn im schol. Pind. Ne. 2, 1 lässt er die 69. Olympiade unangefochten, und weil namentlich bei seiner Ansicht von der weiten und frühen Verbreitung

homerischer Gedichte, Syrakus nicht erst um diese Zeit mit ihnen bekannt geworden sein kann, erklärt er die Worte *πρῶτος ἐν Συρακούσαις ἐρραψῴδησε τὰ Ὁμήρου ἔπη*, rhapsodisch seien die Gedichte erst jetzt, auf andere Weise schon früher bekannt gewesen. Das lässt sich mit dem Wortlaut vereinigen, scheint mir aber dem Sinne des Berichts zu widersprechen, der offenbar etwas Wichtigeres geben wollte als diese fade Notiz. Auch Aristot. Rhet. 3, 1, 3 möchte ich kaum für dieses späte Aufkommen der Rhapsodik anführen. Eher möchte der dritte Grund etwas für sich haben: weil Solon und Peisistratos die Rhapsodik durch ihre Einrichtungen ordnen, könne dieselbe damals nicht alt gewesen sein. Das ist ganz plausibel, wenn wir nur wüssten, was *ἐξ ὑποβολῆς* und *ἐξ ὑπολήψεως* bedeuten. Verfasser untersucht zwar alle bisher aufgestellten Ansichten hierüber und weist nach, dass man da unbewiesene Hypothesen vor sich hat, etwas Neues hat aber auch er in re desperata nicht vorbringen können.

Die Thätigkeit endlich des Peisistratos hat zwar schon Ritschl, von Wolf abweichend, dahin bestimmt, dass die ursprünglich vorhandene, durch rhapsodische Vereinzelung aber verlorene Einheit von ihm wieder hergestellt sei. Aber mit Recht wird bemerkt, es lasse sich gar nicht absehen, wie sie habe verloren gehen können; das Schweigen der Schriftsteller, namentlich der alexandrinischen Kritiker über Peisistratos' Verdienst, wenn er die Einheit wirklich hergestellt und einen Text gestaltet habe, bleibe auch so noch höchst befremdlich, man habe nicht einmal genügende Ueberlieferung, um eine Bibliothek des Peisistratos anzunehmen. Selbst die zuletzt von Bergk aufgestellte Ansicht, dass Peisistratos durch Onomakritos, Orpheus und Zopyros den epischen Kyklos habe zusammen stellen lassen, glaubt Verfasser verwerfen zu müssen, weil Homer eben kein Appellativ sei und nicht Zusammenfüger oder etwas dem ähnliches bedeute, sondern ein wahres Nomen proprium sei. Es sei der Name nicht ein schwankender Begriff, dem man etwa vor Platon den ganzen epischen Kyklos beigelegt habe, die Berichte von Peisistratos seien nachalexandrinisch und wüssten nichts von Onomakritos. Es ist dies von einigen gewiss richtig, nicht von allen, und wir wissen allerdings nicht, woher die Onomakritosnotiz später gekommen ist, aber es will mich doch bedünken, als ginge Verf. in seiner Skepsis etwas zu weit, wenn er nun erklärt, die beiden Notizen seien erst in byzantinischer Zeit mit einander verbunden worden und die ganze Sache verdiene keinen Glauben. Düntzer's Vermuthung, Cicero habe seine Notiz aus Dikaiarch, an sich nur auf unsicherm Boden fussend, wird natürlich von dem Verfasser auch verworfen, wie auch die Glaubwürdigkeit nicht allein Cicero's überhaupt, sondern auch die der Stellen aus Pausanias und Aelian. Die Dialektik des Verfassers vereinzelt jede Stelle, zeigt ihre Schwäche und verwirft dann alle zusammen und hat insofern eine Berechtigung als ein innerer Zusammenhang zwischen ihnen nicht nachge-

wiesen werden kann, oft aber mit allzuviel Phantasie angenommen worden ist. Schliesslich nimmt Verfasser mit Welcker und Nutzhorn das bekannte Epigramm als die Quelle der ganzen Nachricht von Peisistratos an; da in demselben die Art und Weise, wie Peisistratos die Sache gemacht habe, nicht näher angegeben werde, habe jeder unserer Gewährsmänner sie so dargestellt, wie er sie sich gedacht. Aber wie kam das Epigramm auf die kühnen Behauptungen? Auch wird so noch nicht klar, wie Onomakritos hat in den Handel verwickelt werden können. In dem Epigramm selbst aber erklärt Verfasser das *ἤθροισα* als Anordnung, dass Homer zusammenhängend rhapsodirt werde, so dass wir wieder auf Solon's und Hipparch's Veranstaltungen hingewiesen würden. Verfasser erklärt zwar am Schluss, dass die Homerische Frage mit den aus den Gedichten selbst entlehnten Thatsachen nach wie vor bestehen bleibt, aber bewiesen meint er zu haben, dass die beiden planmässig angelegten Epopöen von Anfang schriftlich vorhanden waren und durch die Schrift verbreitet wurden. Die Verbreitung wird man ihm zugestehen, den Nachweis der schriftlichen Abfassung kann man historisch so wenig liefern, wie den der planmässigen Abfassung. Den letzteren hat er nicht einmal versucht. Die schriftliche Abfassung hat er mit einigen Worten (S. 208 ff.) gegen Giese zu vertheidigen gesucht. Er sagt die Fixirung der Worte durch die Schrift lege dem Formenreichthum keine Fesseln an, die homerische Sprache sei keine Volks- sondern eine Schriftsprache, es sei möglich, dass das Digamma von den Ionern schon nicht mehr gesprochen, also auch nicht geschrieben worden wäre, aber selbst das Verschwinden eines etwa geschriebenen sei denkbar. Diese Gründe zwingen nicht schriftliche Abfassung als ursprünglich anzunehmen, Schwanken der Formen zeigt uns unsere gegenwärtige Erfahrung in der gesprochenen, nicht in der geschriebenen Sprache. Der Satzbau deutet bei Homer entschieden auf gesprochene.

Noch bedarf ein geschichtlicher Punkt der Erwähnung. Da Verfasser die Entstehung der Rhapsodik so spät ansetzt, die Zwischenstufen z. B. der Homeriden von Chios sehr beschränkt, so konnte er, unbeschadet seines Systems, die Aoeden in ihrem bisherigen Gebiete belassen. Er thut es aber nicht. Als deren Vorbilder hat man bis jetzt Phemios und Demodokos betrachtet. Dem Verfasser sind sie Idealbilder der Phantasie ohne entsprechende Abbilder der Wirklichkeit. Und auch so erklärt er ihre Gesänge für lyrische Improvisation (S. 252), für Lieder in Strophenform (S. 245), denn epische Lieder gebe es nicht. Stichische Hexameter lassen sich nach S. 253 nicht singen und nicht componiren, obwohl (S. 285) die Kitharoeden alter Zeit Texte zu ihren Vorträgen aus Homer nahmen nach Plut. mus. 3, und auch Stücke aus Hesiodos Archilochos Mimnermos und Phokylides »in Musik gesetzt haben« mögen. Die Stelle aus Plutarch hat er das zweite Mal richtig gefasst, das erste Mal sagt er unrichtig (S. 254): *οἱ ποιοῦντες τὰ ἔπη τούτοις μέλη περιτί-*

θεσαν heisse nicht: Hexameter machen und in Musik setzen, sondern: melisch in der sprachlichen Form der Melik dichten. Aber ἔπη sind Hexameter, welche von Stesichoros in Musik gesetzt worden sind. Auch lässt sich nicht absehen, wie Phemios und Demodokos lyrische Dichtungen vortragen sollen. Die Ares- und Aphroditescene ist doch episch und vom Untergang der Achäer vor Troia, vom hölzernen Pferde, vom Zanke zwischen den Fürsten kann man doch nur Episches vortragen. Denkt sich Verfasser eine Versenkung des Dichters in einen fremden Stoff, etwa wie Schiller's in den Schmerz der Nadowessier? oder wie des tragischen Chors in die Ereignisse auf der Bühne? An diesen nimmt der Chor einen thätigen Antheil; ein Klagelied oder etwas ähnliches über die Schicksale der Danaer war den Phaiaken unmöglich. — Eine Recension erschien von M. Schmidt Jen. Lit. Zeit. 1874 No. 44, von Cl(emm) im Lit. Centralbl. 1875 S. 240.

Nur eins der beiden Gedichte behandeln die folgenden Arbeiten:

35) M. Türk, Zur Vergleichung der Iliade und des Nibelungenliedes. Programm des Gymnasiums zu Kronstadt. Kronstadt 1873. 8. 37 S.

Die ästhetischen Betrachtungen enthalten nichts Neues von Bedeutung. Recension im Archiv für neuere Sprachen Bd. 54 S. 219.

36) Das dritte und vierte Lied vom Zorne des Achilleus. Nach K. Lachmann aus Γ und Δ der Ilias herausgegeben und mit einem Anhang Th. Bergk und die homerische Frage begleitet von H. K. Benicken. Halle 1874. 8. VIII, 250 S.

Dem Texte der Lieder wie Lachmann ihn herstellte geht eine ausführliche Begründung vorher. Dieselbe wiederholt in breiter Darstellung die Bemerkungen von Lachmann, Köchly, Nitzsch, Friedländer, Düntzer, Kammer u. a. zum Theil in langen Referaten; das Ganze ist nicht nach Homer geordnet, sondern nach den Gegnern, welche einer nach dem andern an die Reihe kommen, etwa wie in der Schule die Schüler. Auch der Ton der Behandlung erinnert an eine solche Veranlassung. Der Wissenschaft, der Verfasser dienen will, würde auch ein weniger absprechender Ton angemessen, dem Leser gewiss erwünschter und weniger ermüdend sein. Die einschlagende Litteratur ist dem Verfasser geläufig. Bei Gelegenheit der doppelten Recension, welche Köchly, Nitzsch, Friedländer nach Δ 157 annehmen, hätte vielleicht Bekker's Aeusserung (h. B. 1, 212) eine Erwähnung verdient.

Die Meinungen Aristarch's und der Neueren werden mitgetheilt und mit placet oder non placet versehen, die Gründe werden sorgfältig und sehr umständlich abgewogen, häufig sogar mehrere male. Denn wenn mehrere dieselbe Meinung aufgestellt haben, so wird jedem einzeln dasselbe klar gemacht. Immer führt die Ueberlegung dann darauf hinaus, dass Lach-

mann Recht behält, meist auch aus den Gründen, die er schon selbst vorgebracht hatte. Nur sind dieselben etwas weiter ausgeführt. Es ist also nichts eigentlich neues gegeben, nur erfährt man, dass auch Verfasser eine bestimmte Ansicht theilt oder verwirft. Darüber ist hier nur auf das Buch selbst zu verweisen. Häufig beruft sich Verfasser auf die Sage, welcher der epische Dichter unbedingt folge. Es wird sich bezweifeln lassen ob die Sage auch alle die nebensächlichen Handlungen behandelt hat, von denen Verfasser wiederholt (z. B. S. 99) behauptet, dass der epische Dichter sie nicht übergehen dürfe. Häufig scheint sie auf dieselben verzichtet zu haben und diese Ausführungen scheinen dem Ermessen auch des Epikers überlassen zu sein.

Am Ende der Behandlung jedes Liedes werden die *ἅπ. εἰρ.* nach Bekker (vgl. S. 162) und andere stilistische Eigenthümlichkeiten, Göttererscheinungen, Gleichnisse u. a. zur Charakterisirung neben einander gestellt, der Ertrag ist aber sehr gering. Auch etwaige Widersprüche gegen andere Theile der Ilias werden dann als Beweis für die Liedertheorie aufgesucht, so S. 38 Lykaon's Anwesenheit in der Schlacht *Γ* 333 als ein Widerspruch mit *Φ* 45 ff. Die Anordnung des Stoffes ist nicht glücklich, sie scheint zum Theil aus Zufälligkeiten hervorzugehen. Der Schiffskatalog, den man nach dem Titel gar nicht erwartet, wird ausführlich an nicht weniger als drei Stellen behandelt: das erste mal in einer Art Einleitung im Anschluss an das Programm von Schwartz, das zweite mal mitten unter ganz andern Dingen S. 146 ff., das dritte mal in dem Anhang der an Bergk gerichtet ist. Was den letzteren anlangt, so werden seine allgemeinen Ansichten nicht, oder nur ganz gelegentlich berührt, ausführlich aber wird dasjenige durchgesprochen, was er über die einzelnen Theile der Ilias bis über die Mitte hinaus aufgestellt hat. Bergk ist nicht gerade arm an kühnen Vermuthungen und wird vom Verfasser weidlich für dieselben ausgescholten. Sie werden immer gemessen an dem Masse der kleinen Lieder und überall, wo zwischen Bergk und Lachmann eine Meinungsverschiedenheit obwaltet, bis nach *Π* hinein, weist Verfasser nach oder bemüht sich nachzuweisen, dass Lachmann im Recht und Bergk im Unrecht ist.

Die Odyssee betreffen

37) Ed. Kammer, Die Einheit der Odyssee, nach Widerlegung der Ansichten von Lachmann, Steinthal, Koechly, Hennings und Kirchhoff dargestellt. Anhang: Homerische Blätter von Lehrs. Leipzig, Teubner 1873. gr. 8 (VI 806 S.)

Der grosse Umfang des *μέγα βιβλίον* rührt theils von der ermüdenden Breite der Darstellung, theils davon her, dass lange Stellen aus Homer und den Schriften der Gegner wörtlich angeführt werden, letztere zum Theil (z. B. S. 25 und 37, 16 und 42) mehrfach und ausgehoben durch Anführungszeichen, welche von der Sorgfalt des Verfassers zeugen mögen,

doch aber den Leser nicht des Nachschlagens überheben, da es häufig eben so sehr auf den ganzen Zusammenhang ankommt, als auf die augenblickliche Fassung des Gedankens. Man kann nicht sagen, dass es Kammer gelingt, die Gesammtansicht, von der sein Gegner ausgeht, als Ganzes zu würdigen und in ihre Theile zu verfolgen; er haftet meist an einzelnen Ausdrücken, die doch nur immer eine Seite des Ganzen geben. Auch seine eignen Ansichten entwickelt er nicht im Zusammenhange, sondern gibt immer nur die Einzelheiten. Steinthal von allgemeinen Grundsätzen aus und Lachmann seine Ansichten von germanistischen Studien kühn auf das hellenische übertragend, entwarfen über die Entstehung der Dichtung aus der Sage Bilder, welche, vielleicht zu rasch und zu sehr ins einzelne ausgeführt, unter einander und in sich selbst viele Widersprüche zeigen. Diese hat Kammer nachgewiesen, er mag dadurch die Unrichtigkeit der zwei bekämpften Ansichten beweisen, nicht aber die des gemeinsamen Grundes, auf welchem sie ruhen, der Annahme nämlich, dass der Stoff der beiden Gedichte allmälig in der sagenbildenden Thätigkeit eines ganzen Volkes entstanden, von Dichtern zuerst in Einzelliedern niedergelegt, und dass die so entstandene Vielheit von Liedern dann von einem Dichterkönig zusammengefasst sei zur Einheit des Kunstwerks. Wenn (S. 46) in unnöthiger Wiederholung die Hauptvertreter dieser Ansicht einander gegenübergestellt und ihre gegenseitigen Widersprüche aufgezeigt werden, wenn (S. 51) Steinthal sich selbst untreu geworden sein und vom Lachmann'schen Standpunkt aus (S. 78) gegen Kirchhoff polemisirt haben sollte, wenn (S. 65. 71) auch gegen Friedländer seine Polemik »des Ernstes und jeder Tiefe der Wissenschaft baar« sein sollte, so scheinen mir diese und viele ähnliche Dinge die man in dem Buche liest, nicht zu beweisen, dass Kammer's Ansichten über homerische Poesie richtig sind. Auch wer alle Gegner widerlegt hätte, würde damit eine bestimmte Ansicht noch nicht bewiesen haben. Das sind Vorstudien, die in das Buch selbst gerathen sind. Verfasser nennt die bekämpften Ansichten (S. 102) nicht gerade bescheiden »ein wirres, von wildem Gestrüpp überwuchertes Gebiet persönlicher Meinungen und persönlicher Wünsche.« Nun wohl, er konnte dasselbe reinigen im Interesse des Lesers und auf dem gereinigten einen neuen Bau aufführen. Einen solchen hofft man S. 388 zu erhalten und, da er sich da nicht findet, sucht man ihn vergeblich im allgemeinen Theile, so umfänglich auch derselbe ist; und nur aus gelegentlichen Bemerkungen, die im zweiten häufiger werden, kann man schliessen, wie sich Verfasser die Entstehung der Gedichte und namentlich der Odyssee vorstellt. Ueber die Polemik, welcher namentlich Hennings gegenüber ein etwas milderer Ton und eine geringere Selbstgefälligkeit nicht übel angestanden haben würde, kann hier nicht referirt werden. Positiv sind dem Verfasser (S. 602) »die homerischen Gedichte von Haus aus grosse, in grossen Hauptsituationen entworfene, lebendiger Entwickelung und Erweiterung fähige Ganze, die

»von Mund zu Mund getragen auf Gemüth und Phantasie wirkten, eine »kritische Behandlung (hier scheint »aber« zu fehlen) ganz ausschlossen.« Letzteres gilt doch wohl nicht von unsern Zeiten, denn dann würde auch Kammer sein Buch nicht geschrieben haben, sondern nur von den homerischen. Man würde sich mit dieser Ansicht leichter aus einander setzen können, wenn sie in bestimmteren Umrissen und nicht in diesen halb nebelhaften Formen aufträte. Eine Inhaltsangabe der Urilias und Urodyssee würde uns schon einigermassen in den Stand setzen das Ganze zu beurtheilen, aber indem ich diese vermisse, habe ich doch mit lebhafter Anerkennung hervorzuheben, dass Kammer keine moralische Einheit vom leidenden, heimkehrenden und rächenden Odysseus als Grundidee des Ganzen will, wie Nitzsch, auch keine Lehre von der Heiligkeit der Familie, wie Jordan. Wenn Nitzsch es vermochte, durch diese Verknüpfung von Schuld und Sühne, oder wie man es nennt, poetische Gerechtigkeit Homer auf ein: haec fabula docet, zu reduciren, so spricht Kammer es zwar nicht geradezu aus, aber er fühlt es doch, dass poetische Gerechtigkeit zwar Gerechtigkeit sein mag, Poesie aber in dem Schaffen schöner Gestalten, edler Charaktere und reicher Handlungen besteht und in diesem Fortschritt über Nitzsch hinaus stehe ich nicht an, einen wesentlichen Fortschritt der homerischen Kritik auch im Lager derer, die einheitliche Dichtung annehmen, anzuerkennen. Er hat deswegen in der Beurtheilung des Einzelnen oft einen glücklicheren Blick als seine Gegner (S. 251) und macht mit grossem Rechte geltend, wie poetische Darstellung anders beurtheilt werden muss als Prosa, z. B. in dem Rathe der Athene *α* 269 ff., welchen Kirchhoff so schonungslos gegen den Dichter von *α* benutzt hat. Merkwürdiger Weise begegnet sich Kammer hier mit Hennings (s. No. 38), der im Wesentlichen die Rede der Göttin erklärt wie Kammer; nur nimmt Kammer vor *α* 279 eine, glaub' ich, entbehrliche Lücke an. Hat er hier mit Glück den Dichter von *α* vertheidigt und den Zusammenhang von *α* und *β* aufrecht erhalten, so hat er sonst nicht immer das Ganze, auf welches er hinstrebt, im Auge. Er erfasst das Einzelne, welches er behandelt, nicht mit Rücksicht auf das Ganze, welches er ja in bestimmten Umrissen überhaupt nicht hingestellt hat, sondern nur auf seine nächste Umgebung und findet die Stimmung höchst poetisch oder »stimmungsvoll«, Ausdrücke die von einem Recensenten (A. Bff. im Philol. Anz. 1875 S. 12) mit Recht getadelt werden, denn es handelt sich zunächst darum, ob sie einzeln entstanden oder nach einheitlichem Plane angelegt sind und mit Nothwendigkeit auf einen solchen hinführen. Nach der obigen Anführung ist das Ganze zwar von einem Dichter entworfen, aber lebendiger Entwickelung und Erweiterung fähig; letztere denkt sich Verf. als eine auffallend grosse, denn der Dichter führte (S. 395) sein Thema nur in einzelnen Abschnitten weiter und nahm, je weiter er vorrückte, neue Motive auf, die im Einzelnen zu Widersprüchen werden konnten, und selbst wenn er das Thema vor demselben Publicum zu

Ende geführt hatte, war die Form des Gedichts noch nicht eine feststehende, sondern befand sich gleichsam im Flusse. Bei einem zweiten Vortrage konnte eigne oder fremde Anregung eine Neugestaltung herbeiführen. Das mag sein, mag auch gewisse scheinbare Unebenheiten rechtfertigen z. B. die von den beiden Stöcken des Odysseus ν 437 ρ 195 (S. 393), die lange Abwesenheit Telemachs von seinen harrenden Reisegefährten (S. 234) und sein ihnen zwar versprochenes aber nicht ausgerichtetes Gastmahl, vielleicht auch die Zahl der Tage, in denen Odysseus zu den Phaieken kam (S. 246). Aber wenn man auch nicht durch Aufsuchung solcher Dinge den einen Homer »pulverisirt«, so ist es doch billig die Productivität, die »staunenswerthe« Improvisationskraft, die dichterische Begabung, welche Kammer für seinen Homer in Anspruch nimmt, auch einmal, und wäre es nur versuchsweise, den Dichtern von Einzelliedern zuzutrauen. Konnten sie nicht auf Vorhandenes Rücksicht nehmen und so Beziehungen herstellen, wo keine vorhanden waren, wenn die Einzellieder jedes ganz für sich entstanden? Kammer freilich nimmt dieselben möglichst trivial und unfähig an, und setzt (z. B. S. 374) sie gern in den Schatten, er scheint sie kaum höher zu stellen als die Rhapsoden, deren Leistungen er ziemlich geschmacklos gern als »dumm« und albern oder läppisch bezeichnet (z. B. S. 605 606 607 608 612 614 u. a. s. v. a. St.) Soweit wir die Dichter von Einzelliedern beurtheilen können, haben wir kein Recht ihnen dichterisches Verdienst abzusprechen. Der Aphroditegesang in ϑ ist ein so lebensvolles und vollendetes Bild wie nur ein Dichter es schaffen kann; von der Irosscene, die Kammer (S. 637) ausscheidet, und von der Dolonie spricht er selbst mit Anerkennung. Konnten Dichter, die solche Einzellieder entwarfen und abzurunden verstanden, nicht auch einmal eine Scene aus dem Treiben der Freier lediglich um ihrer selbst willen erfinden, ohne Rücksicht auf ein Ganzes, in welchem dieselbe allerdings ein passender Theil ist? Nach dem Beispiele von Lehrs nimmt Kammer mit Recht an, dass Homer am Ende einer langen Blüthezeit des epischen Gesanges steht. Die Frage, ob Einheit oder Einzellied, ist nicht vollständig beantwortet mit dem Nachweis, dass gegenwärtig eine gewisse Einheit vorhanden ist oder wenigstens hergestellt werden kann, sondern muss gefasst werden: was entnahm der Hersteller von Ilias und Odyssee aus seiner Vorzeit? etwa nur die Technik des Verses und der Sprache? und hier macht ein zweiter Recensent (Cl. Litterarisches Centralblatt 1874. S. 858) darauf aufmerksam, dass die sprachliche Seite bei allen diesen Untersuchungen vernachlässigt wird, Kammer hat sich um dieselbe nicht bemüht. So fehlen S. 55 bei ὢ πόποι z. B. *X* 297 *O* 286 *Π* 455. Bei τ 10 ἐνὶ φρεσὶν ἐμβαλεῖν zieht er die verwandten Redensarten ἐ. θυμῷ, φρεσίν, καρδίῃ nicht in Betracht. Den Stoff wird der Dichter aus seiner Vorzeit entlehnt haben, denn kaum hat er Sagen, welche Charakter und Geschichte eines Volkes wiederspiegeln,

frei aus dem Nichts erschaffen, wie wohl einmal bei uns ein Romanschriftsteller sich eine Fabel ersinnt. Gewiss haben wir hier das Schaffen des Volksgeistes, und so gut wie ich glaube, dass der Gesammtgeist unseres Volkes z. B. Eulenspiegel und Hagen und Siegfried geschaffen hat, so die Hellenen insgesammt ihren Achill und Odysseus. Den Beweis für die Einheit des Dichters, den Kammer öfters in der Einheit der geschilderten Charaktere findet, vermag ich nicht anzuerkennen. Gerade solche typische Charaktere sehen wir noch heut zu Tage im Volksglauben entstehen, sogar in Amerika den Uncle Sam. Die Frage verengt sich also wieder. Wie überkam der schliesslich gestaltende Dichter den vorhandenen Stoff? War die Masse noch ganz ungestaltet, wie bei uns etwa Eulenspiegel und in Amerika Uncle Sam, oder hatte die Formengebung schon begonnen? und wenn dies, war sie eine poetische? Ich gestehe, dass das Vorhandensein von Einzelliedern, die ja auch Kammer zugiebt (z. B. S. 397), die hoch entwickelte Technik des Verses, die hier und da schon zur Manier ausartende Kunstfertigkeit mir die Fragen bei Homer zu bejahen scheinen, wie es denn auch a priori wahrscheinlicher ist, dass das kleine und vereinzelte Gedicht leichter ist und also eher vorhanden war, als das grosse und umfassende. Aber solche Dinge sind nicht rasch zu entscheiden und auf diesem Gebiete hätte ich deshalb den Vorkämpfer der Einheit zu sehen gewünscht, nicht lediglich auf dem der Widersprüche, welche gewiss gute Fingerzeige geben, aber allein uns nicht weiter bringen. Nutzhorn beseitigte sie wie ein grosser Herr mit der Erklärung, sie hätten nichts zu bedeuten, andere schneiden sie glatt aus, Nitzsch versuchte den einen und andern wegzuerklären und leistet hier das Mögliche; mit Geschick thut es auch Kammer. Doch müssen beide auch reichlich athetiren. Man mag das eine thun oder das andre, semper aliquid haeret; und dieses aliquid kommt den Kleinliedlern zu gut, deren Uebertreibungen freilich ihrer Sache oft mehr geschadet haben als die Gegengründe ihrer Gegner.

Kammer wendet sich im zweiten Theile seines Buches dazu, die Odyssee von Interpolationen zu reinigen und so nach Abzug des Schlechten stellt er, was ihm die Einheit der Odyssee ist, her. Hier bietet er viel Brauchbares und Lehrreiches, doch gestattet der Raum nur eine Auswahl aus dem reichen Stoffe. Auffällig ist hier, dass, wenn das Ganze ursprünglich vorhanden war, es in seiner Exposition nach Kammer sehr wenig Zusätze erfahren hat, die Entwickelung der Handlung aber sehr viele. Er meint (S. 759), wo die Handlung zur Ruhe komme und die Darstellung des Zuständlichen beginne, habe der productive Sänger Gelegenheit zu Zusätzen, nicht wo sie von Ort zu Ort fortschreite, und lässt die Apologe fast unangetastet, weil es ihm nicht wichtig scheine »ob von diesen das eine oder andere einer jüngern epischen Schicht angehöre.« Andere werden glauben, dass auf dem weiteren Gebiete der Exposition

es eher möglich war die ursprünglichen Einzellieder mit dem lockeren Bande der Einheit zu umspannen, als später, wo auf mehr und mehr verengtem Gebiete die Handlung ihrem Abschluss zudrängt, dass also hier wie die Verschiedenheiten merkbarer, so die Lieder oder ihre Reste leichter abtrennbar wurden. Für die Telemachie wichtig ist Kammer's Erklärung von *α* 84 *ἔπειτα* hernach (S. 231): einstweilen will Athene nach Ithaka, hernach soll Hermes zu Kalypso gehen. Auch so würde man nicht sehen, wozu die zweite Götterversammlung dient, wenn die Sache schon geregelt ist, aber *ἔ.* hat gar nicht die Bedeutung »hernach« noch die Beziehung auf etwas, was noch erst geschehen soll, sondern es geht auf *εἰ* zurück und heisst »alsdann« wie *B* 259 und in einer Menge andrer Stellen (Lex. Hom. ed. Eb. 439). In *ϑ* 442—448 ist Kammer (S. 465) bereit, das berufene *αὖτε* in der Weise von Köchly auf *κ* 31 ff. zu beziehen, athetirt aber die Verse als Gedankenlosigkeit eines seiner dummen Rhapsoden. Die auffallende Zusammenkunft Athene's mit Odysseus sucht er herzustellen indem er *ν* 200—208 und *ν* 425—428 oder statt dessen 416—428 verwirft und *ν* 330 333 334 335 331 332, dann nach einer Lücke mit dem Gedanken: ich bin dir bis jetzt nicht erschienen, 341 bis 344 ordnet (S. 556), dann auf 375 folgen lässt 303 306—310 und 377 ff. Durch Athetese von *π* 175 176 wird der Widerspruch zwischen *ξανθός* und *μελαγχροιής* entfernt. Schlagender ist die Annahme (S. 628), dass *ρ* 411 und *ρ* 367 zwei parallele Darstellungen einer und derselben Scene beginnen, die beide *ρ* 462 in den Wurf mit dem Schemel auslaufen; auch *ρ* 492—606 und *σ* 158—303 sind solche Parallelscenen, erstere unecht, letztere echt (S. 633). Kammer athetirt ferner *β* 68—79 274—280, ordnet *β* 413—415 420—426 430—433 416—418 427—429 434, athetirt *γ* 72—74, 313—316, *δ* 391—393, 537, 559—560, *η* 317 (*ὄφρ'*) —319 (*γαλήνην*), *ξ* 367—371. Wenn er *γ* 248 mit Buttmann *ὥς* für *πῶς* schreibt, und *γ* 250 *Αἰγίσθῳ δολομήτῃ*, so ist hart einmal die Voranstellung von *ὥς*, noch weit mehr aber der doppelte Dativ *αὐτῷ* und *Αἰγίσθῳ*. Der Gedanke Telemach's: als Aigisth den einen Bruder tödtete, so musste er auch dem andern (*αὐτῷ*) d. i. Menelaos gleiches bereiten, wenn er in der Nähe war, ist durch Parataxe in mehrere Fragen zerlegt, welche Nestor je nach ihrer Wichtigkeit beantwortet, denn er spricht von der Verführung Klytaimnestre's und ausführlich auf die Hauptfrage eingehend von Menelaos. Ferner ordnet Kammer *ζ* 316—322 *η* 2—13 *ζ* 323 + *η* 1 (*αὐτὰρ ἔ. ἦρ. πο. δ. Ὀδ.*) *ζ* 324—331 *η* 14 ff Das phaiekische Wohlleben und das gutmüthige Prahlen des Alkinoos, auch die Aresscene beseitigt er, indem er *ϑ* 248—249 und 251—388 verwirft, aus 250+387 *ἀλλ' ἄγε Φ. ἡγήτορες ἠ. μέδοντες* zusammensetzt und 389 mit *ξείνῳ νῦν* beginnt; letzteres ist ein etwas harter Uebergang. In *ι* verwirft er 475—501 und bildet aus 481 + 537 *αὐτὰρ ἀπορρήξας κορ. ὄρ. μεγ.* In *κ* verwirft er 183—187 und nach Einschiebung von *αὐτὰρ ἐπεὶ σίτοιό τε πασσάμεθ' ἠ. ποτῆτος* auch 190—193. Die Unterweltsscenen anlangend, hält er dafür, dass

das Bluttrinken unhomerisch sei, und dass λ 390 für ἐπεὶ πίεν αἷμα κελαινόν etwas gestanden habe wie: nachdem sie näher gekommen, dass also die Heroenscene in der ersten und die ganze zweite Nekyie älter seien als die übrigen Stücke, die einen schon entwickelten Todtencultus voraussetzen und von der Ansicht ausgehen, ohne Begräbniss könne der Todte nicht in den Hades eingehen. Es werden also λ 52—55 Ψ 71—74 und 93—98 verworfen, es fällt auch die Antikleiascene und mit ihr die Schwierigkeit wegen der Jugend Telemachs, und es folgen auf κ 491 gleich 496—512 541—550 561—568 λ 6—20 (ἐκέλσαμεν). In die nun folgenden Stücke gehört κ 190—193 und darauf ging Odysseus allein vor, auf λ 36—41 folgte λ 328 (αὐτούς für πάσας) und 330—334, im Folgenden sind noch λ 335—361 zu verwerfen. Der Frauenkatalog λ 235 ff. hätte sich wohl auch mit dieser Ansicht noch vereinigen lassen und würde den hastigen Gang der Entwickelung in etwas mässigen. Kaum konnte Alkinoos sich mit ein paar troischen Helden begnügen, wo so viel Neues geboten war und noch weniger Odysseus aufhören wollen, ehe er etwas erzählt hatte. In μ erklärt sich Kammer gegen Nitzsch, betrachtet Skylla mit Charybdis als die Plankten, liest μ 220 σκοπέλου vom Skyllafelsen und verwirft μ 62—72 108—110. Der Anschluss von 73 an 61 scheint mir unmöglich und die gewöhnliche Erklärung (s. oben Nr. 9) rathsamer. In μ 105 ist übrigens nicht eine 8stündige Fluth zu verstehen, sondern ein 12stündige, welche 24 Stunden nach dem ersten zum drittenmal steigt (Lex. Hom. ed. Eb. 120). Durch Athetese von μ 420—447, wofür η 252—253 eingesetzt werden, wird die 2. Fahrt durch die Charybdis entfernt. Ungleich umfassender und einschneidender werden die Aenderungen in der zweiten Hälfte der Odyssee. K. verwirft die Theoklymenosscenen (ο 221—286 508—549 ρ 52—56 61—166 υ 345—383) alle, wobei er mit Recht bemerkt, dass eine solche Erweiterung durch zusammenhangslose Scenen eines Einzelliedes undenkbar sei und also auf das Vorhandensein eines einheitlichen Planes schliessen lasse. Die Wegschaffung der Waffen wird sowohl in π 281—98 als in τ 3—52 verworfen (S. 603), die ganze Berathung zwischen Odysseus und Telemach π 216 bis 321 ist stark überarbeitet (S. 607) und namentlich ist die grosse Zahl von Freiern nicht ursprünglich, ebenso wenig die beiden Boten, welche der Penelope die Rückkehr Telemachs melden (π 132—152 322 bis 337 457—477) und der λόχος der Freier gegen den rückkehrenden (ο 27—42 und ο 300), obwohl gerade dieser ε 25 vorbereitet ist. Auch die Irosscene σ 1—157 ist dem Verfasser eine Einlage, wenn auch eine sehr gelungene, ferner ist interpolirt τ 279—86 291—292, die Waschung und Erkennung durch Eurykleia τ 317—508, und noch τ 571—588 υ 126 bis 161 und der ganze Rest von υ, eine Reihe von Scenen anders gearteter Dichtung ohne Klarheit und mit vielfachen Widersprüchen (S. 671). So fällt Philoitios und durch die fernere Athetese von φ 186—244 χ 103 104 114—115 126—202 205—296 310—329 seine und des Eumaios

Hilfleistung bei der Ermordung der Freier, welche, nur wenig an Zahl, von Odysseus und Telemach überwältigt werden. Dass mit φ 258—262 das Fest des Apollo in Wegfall kommt, werden viele billigen, aber auch die Uebergabe des Bogens an Odysseus soll nicht durch Eumaios, sondern durch Telemach selbst geschehen. Warum dabei φ 366 an dem fehlenden Object Anstoss genommen wird, vermag ich nicht abzusehen, auch heisst αὐτῇ ἐνὶ χώρῃ an den Ort, wo der Bogen früher gelegen; Kammer meint, das vertrüge sich nicht mit φ 369 πρόσω φέρε τόξα und entfernt φ 359 bis ungefähr 393. So sind die Kränkungen, die Odysseus von verschiedenen Seiten erfuhr, entfernt, aber nicht, wie Meister wollte, als Einzellied, sondern als Zusätze zu einem fertigen Ganzen, auch die Narbe als Kennzeichen fällt weg und Odysseus tritt in ganz veränderter Gestalt auf (S. 672). Der bedeutend verkürzte Verlauf des Kampfes wird durch den Bericht Amphimedon's in der zweiten Nekyie bestätigt. Wohlthuend ist, dass die rohen Grausamkeiten gegen die ungetreuen Mägde und Melanthios in Wegfall kommen, nicht aber die Art wie dies erreicht wird. Es wird nemlich nach χ 416 eingeschoben ἄλλο δέ τοι ἐρέω, σὺ δ' ἐ. φρεσὶ βάλλεο σῇσι, dann χ 484 und 433 434; nach dem Erscheinen der Frauen und dem Wegtragen der Todten folgt dann χ 478 bis 482 und nach dem Auftrage Penelope zu rufen χ 485 ff. In ψ fallen weg ψ 73—77 117—152, nachdem Odysseus nach ψ 116 den Wunsch ausgesprochen hat, ein Bad zu nehmen. Dies fehlt aber in unserm Texte. Den Schluss nimmt Kammer entweder ψ 246 an oder er reiht noch ψ 300—309 342—343 an. Weiter nimmt Kammer die Erkennungsscene zwischen Odysseus und Laërtes ω 226—352 in Schutz, obwohl er sie als einen Zusatz betrachtet, unbekümmert um den Widerspruch, den gewöhnliche Homeriker in diesen zwei Annahmen finden werden, und verwirft dagegen ω 205—225 und 353—348. Die zweite Nekyie, vielleicht hinter ω 352 gestellt, hält er für einen grossartigen Epilog zu beiden Gedichten.

Man sieht, es sind alle Mittel angewandt um die gesuchte Einheit herzustellen, umfangreiche Athetesen, Umstellungen und Annahme von Lücken, in denen gestanden haben könnte, was nöthig ist um den Zusammenhang herzustellen. Dass die Einheit wirklich erreicht ist, dass von zwei neben einander laufenden Motiven immer nur eins in diese Odyssee eingeht, ist ohne weitere Untersuchung nicht ersichtlich und von Kammer nicht besonders nachgewiesen. Eine grosse Anzahl von Freiern wird aber z. B. auch an Stellen der sogenannnten Telemachie vorausgesetzt, nicht minder von Eumaios ξ 94. Es dürfte sich kaum rechtfertigen, solche Stellen in einer einheitlichen Odyssee zuzulassen, wenn man in χ nur wenige Freier annimmt. Bei der starken Verkürzung ferner, welche durch Kammer das Ende der Odyssee erleidet, scheinen mir die Scenen bei Eumaios verhältnissmässig zu lang ausgesponnen. Jetzt, wo noch so viel Vorbereitendes nebenher geht, ist das nicht der Fall, denn

die epische Fülle kommt zu ihrem Rechte. Aber, einheitliche Composition vorausgesetzt, scheint mir die behagliche Ruhe im Widerspruch zu der Hast, mit welcher die Handlung dann auf einmal ihrem Abschluss zudrängt. Ich würde schon um deswillen die Irosscene, auch wenn sie entbehrlich ist, nicht aufgeben.

Auf eine dritte Recension (Gött. gel. Anz. 1874 St. 10) hat Kammer selbst geantwortet in Wissensch. Monatsblätter 1875 No. 6. Ebenda 1874 No. 1 und Revue critique 1874 No. 7 finden sich noch andere Recensionen.

Ein Anhang (S. 763—800) enthält »Homerische Blätter von Lehrs«, zum grössten Theil Wiederabdrücke von schon Bekanntem, zum Theil kleine Züge um die einheitliche Abfassung zu vertheidigen, das letzte Stück gegen Müllenhoff's Annahme singender Schwäne in *B* 459ff. gerichtet (s. unten No. 44).

Auf Kammer's Angriffe hat Hennings geantwortet und so können einige Einzelheiten noch bei Besprechung dieser Antwort erwähnt werden. Sie findet sich

38) P. D. Ch. Hennings, Homerische Abhandlungen I, in Neue Jahrb. für Philol. u. Päd. 1874 S. 531—539.

H. macht mit Recht gegen Kammer (S. 404) darauf aufmerksam, dass *α* 194 *ἔφαντο* auf die Zeit geht vor der Ankunft des Mentes. Weil er das gehört hatte, war er nach Ithaka gekommen; hier erfuhr er allerdings bald (*βλάπτουσι α* 195), dass die Nachricht falsch sei. *α* 189 *φασι* ist nicht im Widerspruche mit *ἔφαντο*, es ist auch besser, dass die objective Meinung der Ithakesier auf diese Weise aus dem Munde des Fremden kommt, als die subjective Klage Telemach's. Weiter hat der Fremde noch nichts gehört und fragt also Telemach.

Der Rath Athene's (*α* 269ff.) an Telemach steigt in einer Klimax von dem Leichten zum Schweren auf, von dem gütlichen Versuche das Volk zum Einschreiten oder die Freier zum Weichen oder die Mutter zur Heirat zu bereden beginnt er. Natürlich wird Telemach im Stillen den Einwurf machen, dass solche Versuche vergeblich sind. Den unausgesprochenen, aber sehr nahe liegenden Einwand erwartet die Göttin gar nicht, sondern gibt gleich den Rath, was dann zu thun sei. Sie setzt ganz richtig mit *σοὶ δ' αὐτῷ* (*α* 279) ein, denn nun erst kam es nicht mehr auf Freier und Penelope an, sondern auf Telemach's eigene That. Auf der Erkundigungsreise kann er entweder hören, dass Odysseus lebe und heimkehre, und dann soll er noch ein Jahr warten, oder dass der Vater todt sei; dann ist es möglich, dass Penelope, bis jetzt noch nicht völlig überzeugt von dem Tode ihres Gemahls, sich zur Heirat entschliesst (*α* 262 *ἀνέρι μητέρα δοῦναι*). Telemach's stillem Einwurfe, dass alles vergeblich sein wird, begegnet *α* 293 der dritte Haupttheil, wo nur *ταῦτα τελευτήσῃς* nicht auf das nächste *ἀνέρι μητέρα δοῦναι*, eine even-

tuelle Unterabtheilung des zweiten Haupttheils geht, sondern auf das entferntere *ἔρχεο πευσόμενος* oder auf den Inhalt des ganzen zweiten Theils: nachdem deine Reise die Frage nach Odysseus erledigt hat, so denke gleich Orestes an Gewalt. Athene hält es nicht für nöthig zu sagen, er solle das äusserste Mittel nicht eher anwenden, als nachdem alle früheren versagt haben.

Man mag dem Dichter vorwerfen, dass er, vielleicht durch Rücksicht auf schon vorhandene Lieder beengt, nicht immer glücklich in der Wahl seiner Ausdrücke gewesen (Hennings nennt namentlich *α* 289 u. 293); Vorwürfe aber, wie Kirchhoff sie in den härtesten Ausdrücken ausspricht, verdient er nicht.

In der II. Abhandlung (ib. 677—690) vertheidigt H. seine Auffassung des Restes von *α* gegen Kammer, so namentlich seine Verwerfung von *α* 325—427, ferner die von *β* 17—24, 214—223 382—392 *γ* 313 bis 316. Ueber die Verwerfung von *β* 117 ist er mit Lehrs, über die von *β* 274—280 mit Kammer in Einklang. Dass er *β* 17—24 mit Recht verworfen hat, möchte ich kaum glauben: die Entscheidung ist hier und wird in vielen Fällen immer Sache des Gefühls bleiben und also subjectiv. Jeder der beiden Gelehrten hält dies öfters dem Gegner vor, stützt sich aber doch selbst wieder auf sein eigenes subjectives Gefühl. Etwas mehr Hintergrund gewinnen diese Untersuchungen auf dem realen Boden grammatischer Interpretation; und auf diesem stehe ich nicht an, Hennings Recht zu geben, wenn er bei Gelegenheit von *β* 413 ff. gegen Kammer geltend macht, dass das Lösen der *πρυμνήσια* durch wenige Hände erfolgen kann, auch wenn die Mehrzahl schon eingestiegen ist (vgl. *ν* 77), sowie, dass nicht unter allen Umständen gleiches Verfahren inne gehalten wird, z. B. nicht *β* 418, wo das Schiff nicht nach kurzer Rast während der Reise, sondern bei dem Beginn der Reise und also vom Aufbewahrungsort aus in See geht. Auch *β* 70, wo Lehrs *ἰσχέμεναι* für *σχέσθε φίλοι* wünscht, stellt Hennings mit Recht die gleichartigen Imperative *αἰδέσθητε ὑποδείσατε* daneben; wie diese auf alle Ithakesier, nicht auf die Freier allein gehen, weil auch im Geschehenlassen ein Thun liegt, so heisst *σχέσθε* »lasst davon ab«, nemlich von eurer Gleichgültigkeit, welche euch nur Schande und den Zorn der Götter zuzieht. *γ* 72—74 hat Thukydides wohl Recht, dass Seeraub nicht als Tadel gilt und Hennings scheint mir mit Recht die Verse gegen Kammer's Verwerfung zu schützen. Auch ist richtig, dass Kammer die vielen Fragen *γ* 247 ff. strenger beurtheilt als *η* 237 ff. Die Aenderung, welche er in *γ* vornimmt, ist oben besprochen und wird auch von Hennings verworfen. Der Gebrauch endlich von *πείθομαι α* 414 hat etwas auffälliges, auch wenn man mit Kammer übersetzt: ich folge ihr nicht.

Die Abhandlungen III, IV finden sich in den Neuen Jahrb. für Philol. CXI (1875) S. 269—292 und mögen gleich hier eingeschaltet werden. Kammer hat (S. 166) einen Grundsatz mit den Worten ausge-

sprochen: »auch Stellen, von denen wir heute die Ueberzeugung haben, dass sie wohl nicht vom ersten Dichter herrühren, sondern von einem Sänger eingedichtet sind, werden wir nicht athetiren können, wenn sie für die Situation wirksam und überhaupt poetisch empfunden sind; wir würden sonst die lebendige Fortbildung des epischen Sanges verneinen«. Mit Recht erklärt sich Hennings gegen eine solche Ansicht, denn wir suchen zunächst die geschichtliche Wahrheit in ihrer vollen Reinheit und würden auch die schönste Eindichtung aus ihrer Umgebung ausscheiden müssen, wenn es uns gelänge die Eindichtung als solche nachzuweisen, und in der That tritt Kammer mit solcher Ansicht auf einen Standpunkt, mit welchem die, welche geschichtliche Wahrheit suchen, sich nicht verständigen können. Dann bekämpft H. den Vorschlag Kammer's *δ* 93 nach *δ* 96 zu stellen und, was ich für unmöglich halte, *οἶκον* *δ* 95 als Agamemnon's Haus zu fassen, und vertheidigt *δ* 785 die Lesart, welche Kammer eine Conjectur genannt habe, während sie auf Ueberlieferung ruhe, sowie seine Athetesen von *δ* 163—167 189—218 gegen Kammer's Einwürfe, bei denen die eben besprochene Eigenthümlichkeit von Kammer's Standpunkt hervortritt. Im vierten Stücke endlich vertheidigt Hennings unter andern seine Athetesen von *δ* 625—673 769—786 842—847 735 bis 741 754—757 786—841 *π* 23—24 gegen Kammer, der allerdings trotz seiner wörtlichen Anführungen mit Gänsefüsschen nicht selten die Meinung seines Gegners in ungünstigem Lichte erscheinen lässt.

39) L. Adam, Die ursprüngliche Gestalt der Telemachie und ihre Einfügung in die Odyssee. Programm, Wiesbaden 1874. 4. 28 S.

In der Volksversammlung der Ithakesier konnten gewiss nicht Freier aus den Nachbarinseln gegenwärtig sein; die stillschweigende Voraussetzung, dass sie alle aus Ithaka sind, liegt auch in *α* 424 *καχκείοντες ἔβαν οἶκον δὲ ἕκαστος*, welches Aristophanes in *κοιμήσαντο καὶ ὕπνου δῶρον ἕλοντο* ändern wollte. Er musste auch *β* 322 *μνηστῆρες δὲ δόμον κάτα δαῖτα πένοντο* athetiren, um seiner eignen, wie der allgemeinen Meinung gerecht zu werden. Denn über die Zahl der Freier laufen zwei verschiedene Vorstellungen durch die ganze Odyssee. Einmal sind es wenige Freier, Antinoos und Eurymachos an ihrer Spitze, welche auf die Nachricht von Odysseus' Tod durch Penelope's Hand die Königskrone zu erlangen streben (*χ* 50 ff. *οὔ τι γάμου τόσσον κεχρημένος ἀλλ' ἄλλα φρονέων ὄφρ' Ἰθάκης κατὰ δῆμον βασιλεύοι*), schon deshalb nothwendig alle aus Ithaka. Ihnen setzt die durchaus treue Penelope die List mit dem Gewandweben entgegen. Diese verprassen zwar das Gut Telemach's, sind aber in und nach der Volksversammlung (*β* 253 306) bereit, ihm ein Schiff zur Reise nach Pylos zu geben, obwohl *β* 266, 319 Telemach das Gegentheil angibt. Die falsche Nachricht von Odysseus' Tode ist durch Nauplios gebracht (sch. V. *λ* 197 202), ihretwegen hat sich Antikleia erhängt, und trauert Laërtes, *σὸν* (des Odysseus) *πότμον γοόων* *λ* 196 wie

die alte Lesart lautete, für welche wir *σὸν νόστον ποθέων* lesen, wie λ 202 *σὰ μήδεα* für *σὰ κήδεα*. Denn die Alexandriner, vor allem Aristarch, erklärten des Nauplios' Nachricht für eine Erfindung *τῶν νεωτέρων* und setzten an ihre Stelle die andere, vielleicht noch jüngere Annahme von den vielen Freiern, die auch aus den benachbarten Inseln nach Ithaka gekommen sind, im Ganzen 118 Personen. Diese Freier suchte Aristophanes β 51 einzuführen durch Zusetzung von zwei Versen, welche nicht Aufnahme gefunden haben; sie bereiten ihr Mahl nicht selbst, sondern haben ihre Diener mitgebracht; sie gehen Abends nicht nach Hause, sondern buhlen mit den treulosen Mägden; sie trachten durch einen Hinterhalt Telemach zu tödten und geben der Penelope reiche Geschenke, streben aber nur nach ihrer Hand, nicht nach der Königswürde; für sie schmückt sich Penelope und kommt mehrmals z. B. ο 20 π 34 in Verdacht zu einer neuen Heirat bereit zu sein. Eine solche wünschen ihr Sohn und ihre Brüder und sie ist zu ihr berechtigt durch die Abschiedsworte ihres Gemahls σ 269 *ἐπὴν δὴ παῖδα γενειήσαντα ἴδηαι γήμασθ' ᾧ κ' ἐθέλῃσθα*. Sie weiss, dass es dazu kommen wird (σ 272 *στυγερὸς γάμος ἀντιβολήσει*), obwohl bei diesem Motive eine Nachricht von Odysseus nicht angekommen und also dessen Schicksal unbekannt ist. Diese Gegensätze, welche sich noch durch andere Züge vermehren lassen, bilden ein zweites, unsere gegenwärtige Odyssee durchziehendes Motiv neben jenem ersten; der Versuch, die beiden neben einander herlaufenden Motive zu trennen und vermittelst des einen derselben ein geordnetes in sich zusammenhängendes, gewissermassen abgeschlossenes Gedicht herzustellen, verdient alle Beachtung. Gelingt er, so kann billigerweise nicht daran gezweifelt werden, dass das so entstehende Gedicht ursprünglich selbstständig war und nur durch Anordner mit andern Stücken zu unserer Odyssee zusammengeschmolzen wurde.

In der vorliegenden Abhandlung ist der Versuch gemacht und wenn die Arbeit auch nicht recht durchsichtig ist, manches wiederholt, in anderen Stücken zu weit geht, so ist doch auf dem ersten der beiden Motive ruhend eine Telemachie hergestellt, welche, allerdings am Anfang und Ende verkürzt, im übrigen ein in sich geschlossenes Ganze von hoher poetischer Schönheit bildet. Bei der Einfügung dieser Telemachie ward die unrichtige Annahme gemacht, dass die Freier die Reise nach Pylos hindern wollen, dass also Athene nöthig sei, um Telemach ein Schiff zu verschaffen und ihn auch dann auf der Reise begleite. Die Ausscheidung der auf Athene bezüglichen Stücke ist also das Hauptaugenmerk, sie geschieht aber mit grosser Leichtigkeit und immer zum Vortheil des Gedichts. Ich gebe die Stücke, aus denen die alte Telemachie bestanden zu haben scheint (S. 25), deren Anfang verloren ist. Es sind α 325 — 373 381 — 404 421 — 427 β 1 — 130, dann die erste Hälfte von β 131 und die zweite von β 132 nebst β 133, dann β 138 bis 169 177—217 224—250, wobei in β 245 das überlieferte *παύροισι* für

die Vulgata πλεύνεσσι zu lesen ist, dann β 252—261 298—317 321—326 328—358 373—380 407—415. Hier ist β 408 das überlieferte εὗρεν für die Vulgata εὗρον zurückzuführen und natürlich auch β 407 κατήλυθεν für den Plural zu schreiben, obwohl Verfasser das nicht ausdrücklich sagt. Es folgen β 419—429 γ 1—11 31—35 65—75 79—208 210 211 214—228 mit der Zurückführung der Zenodotischen Lesarten ἀποτίσεαι und σύγε in γ 216 217, denn das Gedicht bewegt sich in dem Gedanken, dass im Nothfalle Telemach selbst und allein die wenigen Freier aus Ithaka in seinem Hause bestrafen müsse. Es folgt zunächst γ 243, dann γ 247 bis 329 386—416 470—497 δ 20—318 322—334 341—497 499—547 570 bis 619 ο 120—146 184—221 292—298 495—499, wobei ο 495 und 497 die überlieferten Lesarten αἶψα δ' ἄρ' und ἐς λιμένα für die gewöhnlichen αἶψα γὰρ und εἰς ὅρμον wieder zu ihrem Rechte kommen. Er wird als Schluss noch gefolgt sein, dass der heimgekehrte Telemach seinen Vater fand und mit ihm zusammen die Freier tödtete, nicht in dem Massenmorde, den jetzt χ uns bietet, in welchem Athene so unerklärlich handelt und der schon φ 434 gerüstete Telemach sich χ 113 noch einmal rüstet, sondern in einem Kampfe mit wenigen (χ 55 φείδεο λαῶν σῶν), zu dem wahrscheinlich die Pfeile ausreichten und ein Rüsten der Kämpfer mitten im Kampfe (χ 110) nicht nöthig war. Möglich aber, dass noch ein Kampf mit den Verwandten der Erschlagenen sich daran reihte.

Die Ausscheidungen, welche man an der oben gegebenen Liste des Echten erkennt, ergeben sich alle aus dem Grundsatze, dass in dieser Telemachie nur das erste Motiv gilt, und also alles, was auf das zweite zurückführt, namentlich was auf die Hülfe der Athene geht, fallen muss. Sie beseitigen wie von selbst Widersprüche und Ungereimtheiten, wie z. B. die Hülfe der Athene beim Beschaffen des Schiffes (β 262—297) und Telemach's Behauptung (β 318—320), er habe keine Fahrgelegenheit, im Widerspruch stehen mit der wiederholten Erklärung der Freier (β 253 306), er solle nur fahren und ihrer Hoffnung, die Fahrt werde ihm nichts nützen oder ihm sogar schaden, und das Opfer zu Ehren Athene's γ 417—469, welches höchst unpassend Telemach, der schon γ 416 sich zu Nestor gesetzt hatte, γ 464—469 noch einmal ins Bad bringt und zum zweiten Male sich setzen lässt. So erklärt sich auch, warum Telemach, der schon in α Athene erkannt hatte, nichts äussert, als er sie bei Nestor zum zweiten Male erkennt. Einige dieser Ausscheidungen fallen überdies mit Athetesen, welche schon die Alten gemacht hatten, zusammen, wie γ 244—246 δ 15—19 und ο 19 oder, wie Verfasser glaubt, ο 24—26. Höchst auffällig ist die Reihe von Varianten, welche oben aufgeführt sind. Sie zeigen, dass auf die Alexandriner noch deutliche Reste der alten Ueberlieferung aus der Zeit gekommen sind, in welcher die Zusammensetzung zu unserer gegenwärtigen Odyssee noch nicht Statt gefunden hatte, dass aber diese im Interesse der Einheit die Umänderungen aufnahmen und vertheidigten, wenn nicht selbst vornahmen.

Aristophanes hat solche Umänderungen und Zusätze versucht, die nicht durchdrangen. In diesem unterirdischen Streite des Alten mit dem Neuen, den die Varianten enthüllen, scheint Zenodot auf Seiten des Alten gestanden zu haben, wenigstens in einem Punkte. Es wird nemlich (S. 27, vgl. S. 5) *α* 93 285 *β* 214 als der Ort, wohin Telemach von Pylos aus geht, in unserm Texte zwar Sparta genannt, die Zenodotische Lesart aber war *Κρήτην* und für *παρὰ ξανθὸν Μενέλαον* war sie *παρ' Ἰδομενῆα ἄνακτα*. Das wirft ein merkwürdiges Licht auf die oft aufgeworfene Frage, warum Telemach auf der Reise nach Sparta seinen mütterlichen Grossvater Ikarios nicht besucht, und eröffnet einen Einblick in die Thätigkeit, aus welcher die gegenwärtige Odyssee hervorging. Das kretische Exemplar, auf welchem die Lesung Zenodot's beruhte, kannte keine Reise nach Sparta, sondern eine nach Kreta zu Idomeneus und zwar ohne Begleitung durch Peisistratos. Die Begleitung durch Athene aber, schliesst Verfasser weiter, war dieser Begleitung des Peisistratos zu Liebe erfunden und fehlte also im kretischen Exemplare auch, daher sich an denjenigen Stellen, die eine Begleitung durch Athene voraussetzen und Sparta erwähnen, keine Zenodotische Variante von Kreta findet (*β* 327 359 *δ* 702). Merkwürdig, dass *α* 85 für *Ὠγυγίην* Antimachos *Ὠγυλίην* las, den Namen einer Insel bei Kreta. Bekanntlich wollte man auch *γ* 293 eine Insel *Λισσή* oder *Βλισσή*, bei Krates *Λισσήν* erkennen und Zenodot schrieb *γ* 296 *Μαλέου δὲ λίθος* für *μικρὸς δὲ λίθος*, aber er drang eben so wenig durch wie *γ* 307, wo er Orest *ἄψ ἀπὸ Φωκήων* kommen liess, Aristarch aber, ein *πλάσμα νεωτέρων* annehmend, vielleicht ein noch jüngeres oder gar sein eigenes *πλάσμα* durchsetzte *ἀπ' Ἀθηνάων*, das wenigstens seiner Neigung Athen, die Vaterstadt seines Homer, hervorzuheben diente.

Es ist nicht möglich auf jede Einzelheit die in der interessanten Abhandlung behandelt wird, hier einzugehen. Nicht alles was Verfasser sagt ist sicher, und zuweilen könnte der Ausdruck wohl schärfer sein, oder er findet bei Homer mehr als da ausgesprochen ist. Aber das Meiste betrifft Einzelheiten, die sich nicht gleich von Anfang an feststellen lassen, zuweilen auch verschiedene Beurtheilung zulassen. Einen Hauptpunkt aber hätte ich gern klarer gestellt gesehen. Warum reist Telemach nach Pylos und Sparta? Wenn bei diesem Motive der Tod des Odysseus fest stand, sei es auch in Folge einer falschen Nachricht, so konnte es kaum geschehen um Nachrichten einzuziehen. Verfasser meint er habe auch Mittel gesucht um sich der Freier zu entledigen und es finden sich sowohl auf Ithaka derartige Andeutungen als in Pylos durch die oben erwähnte Lesart *ἀποτίσεαι*, wie auch durch die Verherrlichung des Orest. Man muss aber daneben unumwunden und um kein Missverständniss zu erzeugen, mit Nachdruck hervorheben, dass Telemach noch einen Zweifel an der Todesnachricht hegte, denn er fragt Nestor sogleich, wann und wo sein Vater umgekommen sei. Wer das nicht weiss oder nicht zu wissen glaubt, hat Recht auch an dem ob zu

zweifeln. Später richtet Telemach eine ähnliche Frage an Menelaos und darauf musste dieser zum Mindesten geradezu antworten, er wisse nicht ob Odysseus lebe oder todt sei. Adam glaubt durch Verwerfung von δ 498 548—569 die Antwort so einrichten zu dürfen, dass Menelaos von sich, von Agamemnon, von Aias ausführlich redet, von Odysseus aber nur den frommen Wunsch ausspricht (δ 341 ff.) »möchte er die Freier tödten« und auf diese Weise es umgeht, zuzugeben, dass er denselben für todt hält. Das halte ich für unmöglich, schon weil er δ 110 weiter gegangen war und gesagt hatte, es sei unbekannt ob derselbe noch am Leben sei oder nicht. Auch muss nach der Frage (δ 487 πάντες) an Proteus von diesem eine Erwähnung des Odysseus erwartet werden. Dem Umstande, dass man in Ithaka an den Tod glaubt, widerspricht diese Kenntniss des Menelaos nicht, auf welchen, was oben das erste Motiv genannt wurde, keine Anwendung findet.

40) De Menelai itinere aegyptio, Odysseae carminis IV episodio, quaestiones criticae. Dissertatio quam... defendet F. de Duhn. Bonn 1874. 8. 48 S.

Ehe die Telemachie mit der Odyssee vereinigt wurde, dienten die Theoklymenosscenen dazu, die Sorge der Penelope durch Weissagungen zu beruhigen. Derjenige, der die Telemachie zusetzte, hätte Theoklymenos weglassen können und sollen. Die Telemachie selbst aber war, als sie zugesetzt wurde, noch nicht so vollständig, als wir sie haben. Sie enthielt noch nicht den Namen Proteus, sondern nur die Bezeichnung γέρων ἅλιος νημερτής. In dem Verse ε 13 wurde κρατέρ' ἄλγεα πάσχων ρ 142 umgeändert zu κρατέρ' ἄλγε' ἔχοντα und in δ 556 zu κατὰ δάκρυ χέοντα, und die Reise des Menelaos nach Egypten ist erst eingeschoben, nachdem schon die Telemachie an die Odyssee angesetzt war, und wieder wurde in die Proteusgeschichte die Partie von Odysseus eingeschoben um einen Zusammenhang mit der Odyssee zu gewinnen. Aus ihr sind als müssige Zusätze ferner auszuscheiden δ 391—393 484—491 498 519—520 550—560 538—549 und man müsste ordnen 542 561—569 548—549, so dass die Freude des Menelaos sich auf sein seliges Leben im Elysion bezöge. Das noch übrige zerfällt wieder. Dass der Weg zum Aigyptos δ 481—483 lang und schwer, 351—355 dagegen nur eine Tagereise ist, zeigt zwei getrennte Erzählungen, von denen die letztere Bekanntschaft mit Egypten verräth, auch δ 385 durch Erwähnung des egyptischen Proteus; hier ist Egypten ein Land. In der andern ältern Erzählung hingegen (δ 471 483 581) ist Aigyptos ein Fluss, und zwar, wie man an andrer Stelle liest, nicht der Nil, sondern ein göttlicher wie Okeanos und Acheloos, und wie Odysseus zu Kirke kommt, so Menelaos nach langer Irrfahrt auf eine Insel der hohen See, wo ihm entweder Eidothea selbst, oder der γέρων ἅλιος νημερτής seinen weitern Weg angiebt. Wie Odysseus zum Okeanos, so wird er zum Aigyptos geschickt. Den Nach-

weis, dass ein solcher namenloser γέρων vorhanden ist, liefert Verfasser. Die Megarer gaben ihn den Byzantinern in die Colonie mit, die Byzantiner verehrten ihn, den Argonauten zeigte er den Weg durch den Bosporos. Dieser Meergreis giebt dem Menelaos nur an wie er nach Haus kommen kann. Die hierein eingeschaltete Erzählung hat den Namen Proteus, kennt das Land Egypten und macht Menelaos mit den Schicksalen des Aias und Agamemnon bekannt. Agamemnon, dessen Schicksal δ 512—535 in so unverständlicher Weise erzählt wird, hat wirklich nach Sparta fahren wollen. Denn nach dorischer Ansicht, der dieser Dichter folgt, war Menelaos nur Bruder des Agamemnon und Gemahl der Helena, König von Sparta war Agamemnon. Nach dorischer Ansicht war Helena während des Kriegs in Egypten und sollte Menelaos in's Elysion kommen, nachdem er Helena aus Egypten abgeholt hat; denn ihr Aufenthalt in Ilios ist ionische Sage. Es ist nicht gelungen diesen Unterschied über jeden Zweifel zu erheben. Wenn der namenlose γέρων megarisch-byzantinisch ist, wie kommt gerade Proteus in die dorische Sage? Auch die Schwierigkeiten in δ 512—535 sind nicht vollständig aufgeklärt, wie überhaupt die Einführung dieses neuen dorischen Elements zwar einen andern Gesichtspunct gibt, aber nicht so weit durchgeführt ist, dass die Sache ganz geklärt wäre.

V. Mit den **Realien** beschäftigt sich

41) Trojanische Alterthümer. Bericht über die Ausgrabungen in Troja. Von Dr. H. Schliemann. 8. LVII, 319 S., nebst

Atlas trojanischer Alterthümer. Photographische Abbildungen zu dem Berichte über die Ausgrabungen in Troja von Dr. H. Schliemann. quer Folio, 218 photographirte Tafeln mit erklärendem Text. 57 S. In Mappe. Leipzig. In Commission bei F. A. Brockhaus. 1874.

Die neuesten Ausgrabungen haben ziemlich unzweifelhaft nachgewiesen, dass Bunarbaschi und seine Umgebungen keine nennenswerthen Reste uralter Städtegründung enthalten, und dass man dort das gesuchte Troja nicht finden wird (vgl. S. 78 129 176 285 u. s.). Die Hoffnung ein reales Troja zu finden beschränkt sich mehr und mehr auf Hissarlik und bewog Schliemann mit grossen Opfern an Geld und Mühe grossartige Ausgrabungen daselbst vorzunehmen. Er war von Anfang an der Meinung gewesen Hissarlik sei das alte Troja, allerdings zum grossen Theil aus Gründen die er jetzt selbst als unzureichend erkannt hat, machte einen kleinen Versuch im Jahre 1870, und arbeitete dann vom 11. October bis 24. November 1871, vom 1. April bis 14. August 1872, vom Anfang Februar bis Mitte Juni 1873 zum Theil mit 100 und mehr Arbeitern. Im April 1873 näherte er sich wieder dem kleinen Einschnitt

den er versuchsweise 1870 gemacht hatte und machte an dieser Stelle ganz überraschende Entdeckungen, indem er, um seine Worte zu wiederholen, das Skaeische Thor, den grossen Thurm von Ilios, nebst einem ziemlich grossen Theile der alten Ringmauer, endlich das Haus des Priamos bloss legte und neben letzterem goldene, silberne, kupferne Schmuckgegenstände, Schalen und Becher in Menge neben einander fand. Die Art des Fundes macht es gewiss, dass alle diese Dinge in einer Kiste vereinigt waren und eine gewaltige Feuergluth zu leiden gehabt haben. Schliemann nennt dies den Schatz des Priamos und meint, dass bei Eroberung der Stadt ein Versuch, den ganzen Schatz zu retten, verunglückt sei; letzteres ist eine Annahme der kaum etwas im Wege steht; die Frage, ob wir hier die Stadt des Priamos vor uns haben, ist zwar davon zu trennen, aber die Wahrscheinlichkeit spricht immerhin für ihre Bejahung und Schliemann hat selbst viel dazu beigetragen, die Beantwortung dieser Frage zu erschweren. Er hat in der langen Zeit seiner Ausgrabungen an die 25,000 Gegenstände des menschlichen Kunstfleisses aus dem Schutte von Hissarlik hervorgeholt, von dem roh behauenen Steine und dem Spindelsteine an unzählige Töpferwaaren, Vasen, Becher, Kannen, steinerne und kupferne Waffen, goldenen und silbernen Schmuck, nur kein Eisen mit Ausnahme eines eisernen Nagels: im Ganzen einen Fund aus alter und uralter Zeit, dem wir an Grösse und Umfang wohl keinen zweiten an die Seite zu stellen haben. Unzweifelhaft hat Schliemann durch seine Aufopferung sich Ansprüche auf grossen Dank von Seiten der Wissenschaft erworben; er hat denselben in dem allgemeinen Interesse an seinen Ausgrabungen auch schon gefunden und würde ihn in noch ungleich höherem Grade gefunden haben, wenn er vorsichtiger zu Werke gegangen wäre.

Schon während seiner Grabungen erschienen in vielen Zeitungen vorläufige Berichte über dieselben und die Allgemeine Zeitung hat denselben eine ganz besondere Aufmerksamkeit und vielen Raum gewidmet. Sie enthält z. B. 1871 in No. 306 337 350, 1872 in No. 7 27, 1873 in No. 1 164 165 217 227 269 355, 1874 in No. 344 345 Berichte, zum Theil von Schliemann selbst, über die Art seiner Grabungen, auch die Kölnische und Nationalzeitung (1873, No. 369) wie der preussische Staatsanzeiger (1870 No. 139, 1872 No. 203) haben Berichte darüber gebracht. Man war also über diesen Punkt schon vor dem Erscheinen des Buches unterrichtet und davon nicht wenig überrascht. Es erschienen an verschiedenen Stellen Artikel, welche die Art wie er die Ausgrabungen vornahm oder das Gefundene zu deuten suchte, angriffen, so in der Allgemeinen Zeitung (1873 No. 355) über seine Erklärung von *δέπας ἀμφικύπελλον* u. a., von Forchhammer (eb. 1874 No. 93) über seine topographischen Behauptungen. Heftig liess sich Professor A. Conze in einer Rede vom 13. November 1873 über die unnütze Bemühung und die unrichtigen Behauptungen Schliemanns aus, worauf dieser in der Allgemeinen Zei-

tung (1873 No. 351) erwiderte. Auch mit der Pforte ist Schliemann in Verwickelung gekommen. Diese behauptet ein Recht auf die Hälfte alles Gefundenen zu haben, Schliemann aber (Einl. S. LIV) sieht diese Uebereinkunft als von der Pforte dadurch gebrochen an, dass ihm das ursprüngliche Zugeständniss, die andere Hälfte auszuführen, nicht gehalten wurde und hat das Ganze nach Athen gebracht, wo die Pforte bei den Gerichten auf die Sammlung hat Beschlag legen wollen, aber nach Zeitungsnachrichten bis jetzt damit nicht hat durchdringen können, vgl. Allgem. Zeit. 1873 No. 194, 1874 No. 120 150 153. Gegen die wissenschaftlichen Angriffe haben sich auch abwehrende Stimmen vernehmen lassen, die im Verfolge des weiteren zu erwähnen sind; aber auch dem jetzt erschienenen Buche gegenüber sind jene Angriffe nichts weniger als verstummt und Schliemann hätte jedenfalls gut gethan, wenn er wenigstens dem Buche eine Form gegeben hätte, in welcher es gegen dieselben besser geschützt wäre. Das Buch enthält ausser der Einleitung, in welcher viele frühere Behauptungen zurückgenommen werden, 23 Berichte, die an Ort und Stelle während der Arbeit geschrieben, von Zeitungsartikeln wenig oder nicht verschieden sind, und giebt zwar einen interessanten Einblick in die Zustände, unter denen Schliemann eine grosse Ausdauer und rühmliche Standhaftigkeit für die Wissenschaft einsetzte, aber auch die wechselnden Meinungen und unbestimmten Vermuthungen, welche bei solchem Gährungsprocesse nothwendig sich entwickeln. Es ist bekannt, wie rasch solche wechselnde Meinungen spurlos wieder verschwinden, und im Interesse der Wissenschaft hätte es gelegen, nicht den Gährungsprocess darzustellen, sondern den Zustand der Ruhe abzuwarten und mit geklärter Ansicht vor das Publikum zu treten. Der alte Spruch Talleyrand's: méfiez-vous du premier sentiment wäre in historischen und namentlich in homerischen Dingen recht am Platze gewesen, denn Talleyrand's Begründung, car il est presque toujours bon, trifft hier nie oder nur selten zu, und Schliemann selbst bekennt, dass er gewisse Ansichten aufgegeben habe, die er anfangs gehegt habe und die er wirklich durch einen gewissen Theil des Buchs hindurch lebhaft vertheidigt. Dann hätte er den betreffenden Theil umändern und nicht die Geduld des Lesers auf so harte Proben stellen sollen. Gegenwärtig ist es rathsam, nach der Einleitung gleich die letzte Abhandlung zu lesen, ein grosser Theil des dazwischen liegenden erledigt sich dadurch von selbst. Ein zweiter und ungleich wichtigerer Punct lässt sich leider auf diese Weise nicht wieder gut machen. Der Berg von Hissarlik nemlich, welcher parallel mit dem Dumbreck nach Westen streicht, hat offenbar im Laufe der Zeiten sehr verschiedene Bevölkerungen gehabt, jede hat ihren Schutt zurückgelassen, die letzte die oberste Schicht desselben, die erste die unterste. Um sichern Anhalt für wissenschaftliche Untersuchungen zu gewinnen, hätte die oberste Schicht zuerst ganz abgetragen werden müssen, alsdann die nächstfolgende und so bis zum Urboden. Schliemann aber hat senkrechte Durchschnitte mit mög-

lichst steilen Wänden (S. 34 vgl. S. 68 87) genommen, oft so, dass der Schutt unten abgegraben wurde und von oben nachstürzte, und hat so die verschiedensten Zeitalter bunt durcheinander geworfen. Er gibt zwar bei den einzelnen Fundstücken immer an, wie viel Meter sie unter der Oberfläche gefunden wurden, aber selbst zugegeben, dass durch Nachstürzen und andere Unregelmässigkeiten da keine Versehen entstanden wären, so könnte nur bei ganz ebenem Urboden und gleichmässiger Bebauung angenommen werden, dass eine Bevölkerungsklasse an allen Stellen eine gleich hohe Schicht hinterlassen hat; bei einem Berge aber mit ursprünglich kleiner Ebene an der Spitze sind natürlich grosse Schuttmassen in die Tiefe gestürzt und haben, wie Schliemann (S. 5 141 u. s.) auch selbst bemerkt, den Berg und dessen Oberfläche merklich erweitert, es lagern also an den Aussenabhängen spätere Schuttmassen in gleicher Tiefe unter der Oberfläche neben weit früheren, und so ist das Urtheil über die Bevölkerung, der ein bestimmtes Fundstück angehört, immer ein sehr unsicheres. Dieser Umstand hat Professor Conze zu seinem oben erwähnten Ausspruche veranlasst und alle, die mit der Behandlung solcher Fundstätten bekannt sind, misstrauisch gemacht. Er ist allerdings im Stande das ganze Ergebniss der Ausgrabungen für wissenschaftliche Zwecke sehr zu schädigen und, in den Augen Mancher, auf ein Minimum herabzubringen. Im Eifer des Findens hat Schliemann immer nur weiter graben lassen, ohne sich eine feste Methode zu bilden und hat demnach auch über wichtige Punkte, ja sogar über den Angelpunct des Ganzen, über das Troja des Priamos, seine Ansicht anfangs auf Vermuthungen gestützt und später ganz geändert. Nicht jeder wird im Stande sein seinen Vermuthungen und Wandlungen beizustimmen. Die Anlage des Buches macht es ohnedies schwierig, ein klares Bild von dem Thatbestand zu gewinnen, und die beigegebenen photographischen Tafeln verringern diese Schwierigkeit nicht. Die Photographien sind sehr primitiver Natur und deswegen häufig nicht genügend, um einen klaren Begriff von der Sache zu geben. Namentlich gilt dies von Plänen, Rissen und landschaftlichen Bildern. Auch sind die dargestellten Gegenstände nicht nach Materien geordnet, sondern auf den ersten 118 Tafeln in bunter Abwechselung nach den Tiefen, in denen sie gefunden wurden, einem, wie eben bemerkt wurde, unzuverlässigen Maassstabe. Von Tafel 119 ab aber ist auch diese Ordnung aufgegeben und Alles in der Reihe, wie es eben gefunden wurde, abgebildet. Daher kommen ganz ähnliche und fast gleiche Stücke zwar bis zur Ermüdung oft vor, doch gewinnt man auch andererseits die Ueberzeugung, dass nichts irgend Bedeutendes übergangen und wenigstens der Reichhaltigkeit des Materials volle Genüge geschehen ist. Erst weitere Forschung und gemeinsames Wirken von vielen Seiten kann zeigen, ob Ordnung und Uebersicht in die ganze grosse Masse gebracht werden wird.

Der ganze Höhenzug von Hissarlik erhebt sich 24 Meter hoch

über die Flussebene von der er aufsteigt, seine Nordwestecke mit einem Areal von 215 und 300 Metern noch um 8 Meter höher. Der erste Durchschnitt, den Schliemann nahm, ging (S. 6) über den höchsten Punct dieser Erhöhung weg; am steilen Nordabhange erwies sich der Berg nicht erweitert, er stieg daselbst schon in ältester Zeit um 40° auf. Zu oberst lag eine Schicht von 2 Metern Tiefe (S. 9 S. 40), welche Medaillen, Inschriften u. a. aus der Zeit um Christi Geburt enthielt und welche Schliemann mit Recht auf die griechische Colonie zurückführt. Die durch die Ringmauern des Lysimachos begränzte Baustelle fasst 100,000 Einwohner (S. 176), eine Zahl, welcher auch die Grösse des Theaters entspricht. Ein schöner Triglyphenblock mit einer Sculptur des Phoebus mit vier Sonnenpferden in sehr schöner Arbeit aus einem Apollotempel an der Nordseite (S. 100 222, jetzt in Rostock) gehört jedenfalls ihr an.

Durch die Ausgrabungen des zweiten und dritten Jahres hat sich nun herausgestellt, dass durch die von der letzten Bevölkerung ausgehenden Massen an Opferasche und Schutt die Nordostseite des Berges nach Norden um 40 Meter erweitert worden ist bei einer Tiefe von 10½ bis 15½ Meter (S. 61 157 186 194), nach Osten zu sogar um 80 Meter (S. 194). Eine Menge von Marmorblöcken, die er hier findet, rechnet Schliemann zu einer Wand von 87,7 Meter Länge, welche zum *ἱερόν* der (Neu-) Ilischen Athene gehören, dessen Existenz durch zwei grosse Inschriften mit dem Namen des Antiochus, also aus dem dritten Jahrh. vor Chr., nachgewiesen wird (S. 201); eine andre Inschrift ebendaher ist aus dem Jahre 80 v. Chr. (S. 266). Eine ähnliche, nur nicht so umfangreiche Erhöhung alten Grundes durch den Schutt weit späterer Zeit findet sich an der Westseite nördlich vom alten Hauptthor (S. 283), wo eine Menge hellenischer Ueberreste sich in gleicher Tiefe mit ganz alten, wahrscheinlich troischen Mauer- und Häusertrümmern finden. Den Untergang dieser hellenischen Colonie setzt Schliemann (S. 285) Ende des vierten Jahrhunderts nach Chr., ihre Gründung *ἐπὶ Λυδῶν* um 700 vor Chr., und wenn er sich öfters wundert, dass diese 1100 Jahre nur zwei Meter Schutt ergeben, weit weniger als die früheren Ansiedlungen zu ergeben scheinen, so erklärt sich dies Misverhältniss gewiss aus diesen ausserordentlichen Schuttanhäufungen. Unter dieser griechischen Stadt findet Schliemann eine andere Schicht, die erste wie er zählt der nicht griechischen Ansiedler, deren Schuttschicht von zwei bis vier Meter Tiefe reicht, keine Steine (S. 9) und wie es scheint weniger, jedenfalls rohe Gefässe (S. 124) enthält. Es scheint, dass hier nur Häuser aus Lehm und Holz gestanden haben, von denen sich auch noch die Asche findet, und das sie bewohnende Volk von geringer Bildung gewesen ist. Im dritten Jahre seiner Grabungen erwähnt Schliemann diese Schicht gar nicht mehr. Die gegebenen Tiefenmasse haben nicht allgemeine Gültigkeit, sondern sind, wie bei der griechischen Schicht gezeigt wurde, nur relativ von Bedeutung. Von vier bis sieben Meter finden sich Wände aus Steinen, die durch

Lehm verbunden sind, und eine Menge steinerner Werkzeuge grober Art (S. 26 29 34, im zweiten Jahre der Ausgrabungen beschrieben S. 118). Als dritte Schicht rechnet Schliemann die Tiefe von sieben bis zehn Metern, wo die Fundamente und Thürschwellen von grossen Steinen, die Wände aber von Luftsteinen sind (S. 34 42, im zweiten Jahre S. 110). Was unter zehn Metern bis zum Urboden folgt, enthält Häuser aus gewaltigen Steinen, die ohne Bindemittel zusammengesetzt sind, mit zahlreichen Waffen und Geräthen aller Art (S. 44 28, im zweiten Jahre S. 104). Es ist misslich aus dem Bericht eines Augenzeugen heraus eine abweichende Meinung zu begründen, aber die Vermuthung hat sich mir aus dem Buche ergeben, dass nicht vier, sondern nur zwei vorgriechische Bevölkerungen anzunehmen sind, indem die erste Schicht mit der zweiten, die dritte mit der vierten zu je einer zusammenfallen. Von den unzuverlässigen Tiefenangaben nach Metern abgesehen, bekümmert sich Schliemann selbst wenig um die statuirten Schichten, und bei der dritten und vierten ist er selbst in Zweifel, welche er für das Troja des Priamos erklären soll. Er hielt anfangs die vierte dafür (z. B. S. 177 109 116 u. s.), fand aber dann was er für δέπας ἀμφικύπελλον hält und das Skaeische Thor bei der dritten und entscheidet sich nun (S. 308) für diese. Demnach stünde nicht Troja auf dem Urboden, sondern ein anderes Volk hatte da gewohnt; erst über den Trümmern desselben sei Troja gebaut. Nun stehen aber, nach Schliemann's eigenem Berichte, gerade die Reste der alten Troia, die er den grossen Thurm Ilion's, das Haus Priamos' und das Skaeische Thor nennt, auf dem Urboden (S. 159 175 180 257 u. s.). Ueber das δέπας wird noch unten zu sprechen sein. Die Hauptsache aber ist, dass, sei es in der letzten oder vorletzten Schicht, Bauten und unzählige andere Spuren gefunden worden sind, welche den Anspruch erheben können für troisch zu gelten, und dass somit Schl.'s Ausdauer wirklich ein bedeutendes Problem wenn nicht gelöst, so doch gestellt hat. Gerade unterhalb des Tempels der Minerva fand sich in einer Tiefe von sieben Metern (S. 246) ein Haus aus Steinen, die durch Erde verbunden waren, welches seinerseits auf einem grossen Thurme gebaut war (S. 243); diesen Thurm selbst hatten die Ausgrabungen schon weit früher erreicht (S. 159). Er ist zwölf Meter dick, ist in 14 Meter senkrechter Tiefe auf den natürlichen Felsen gestellt und befindet sich an der Südseite der Stadt. Seine innere Wand ist sechs Meter hoch, aber in den unteren fünf Metern nicht gemauert, sondern aus grossen, lose über einander liegenden Steinen geschichtet. Eine künstliche Anhäufung von Erde diente ihn von der Stadt aus ohne Treppen ersteigbar zu machen. Die äussere Seite dagegen »besteht aus sehr solidem Mauerwerk von durch Erde verbundenen, theils behauenen theils unbehauenen Muschelkalksteinen«, dem Urfels des ganzen Berges. Sie steigt unter einem Winkel von 75° vom Felsen auf. Der ganze erhaltene Theil des Thurmes war schon von Schutt verdeckt, als eine spätere Ansiedlung über ihm zu bauen anfing.

»In diesem Thurme« (S. 253, der Ausdruck ist unklar und wird auch durch die sehr mangelhaften Pläne Tafel 214—216 nicht deutlicher) fand sich eine grosse 5,2 Meter breite Strasse, genau nach Südwesten laufend, stark geneigt, mit dicken grossen Steinplatten gepflastert. An ihr steht ein grosses uraltes Gebäude auf einer künstlichen aus Urboden hergestellten Anhöhe (S. 270 274) sehr solid aus grossen Steinen erbauet. Als die Trümmer desselben ganz von Schutt verdeckt waren, wurde auch hier ein neueres Gebäude auf dem älteren errichtet. Allerdings liegt (S. 271) das neuere Haus noch 6—7 Meter unter der Oberfläche, aber man hat doch wie beim Thurme auch hier zwei Schichten unter der spätesten griechischen, und nicht vier, wie Schliemann gelegentlich annimmt, hier aber nicht wieder erwähnt. Unmittelbar am Hause enden die Steinplatten der Strasse in zwei Thoren, welche durch einen ummauerten und mit grossen unbehauenen Steinen gepflasterten Raum von 6,13 Meter Länge getrennt sind (S. 271). In beiden fanden sich noch die kupfernen Bolzen, welche als Riegel gedient haben. Die alte Stadt hat sich nicht über sie hinaus erstreckt, denn die Schachte, welche in den weiter hinaus liegenden Grund getrieben wurden, brachten nur weit jüngeren hellenischen Schutt zu Tage (S. 272). Durch solche Schachte wurde auch der übrige Umkreis der Stadt möglichst festgestellt, in vielen Fällen glaubt Schliemann sogar die alten vom Thurm aus zunächst nach Ost und West verlaufenden Stadtmauern gefunden zu haben (S. 256 258), sogar an der Nord- Nordwest- Nordost- und Ostseite der Stadt (S. 188 204 289). Die Grösse des so umschlossenen Raumes fasste eine Stadt, die er auf 5000 Einwohner anschlägt (S. 306), das würde nicht bloss 500 Kämpfer, wie er meint, sondern bis zu 1000 ergeben. Schliemann erschrickt über diese geringe Zahl, kommt aber doch zu der richtigen Annahme, Homer habe als Dichter übertrieben und die alte Stadt gar nicht gesehen, weil sie schon längst im Schutt vergraben gewesen. Das Thor erklärt er für das Skaeische, den Thurm für den grossen Thurm von Ilios und hat da wohl Recht. Etwas kühner ist die fernere Behauptung, das Haus am Skaeischen Thor sei der Palast des Priamos. Aber er ist davon fest überzeugt. Man kann ihm zugeben, dass diese Stadt keine Akropolis gehabt habe, sie kann gewissermassen selbst Akropolis einer ausserhalb in leichten Hütten wohnenden Bevölkerung gewesen sein, aber solche Vermuthungen führen zu nichts. Thatsache ist nach allem, was Schliemann fand, dass diese Stadt in einer Feuersbrunst untergegangen ist. Eine Schlackenschicht von 0,005 bis 0,03 Meter Dicke aus Blei- und Kupfererz durchzieht die ganze Stadt. Alle die zahlreichen Metallsachen in ihrem Schutte zeigen die Einwirkung des Feuers. Die Räume sind mit schwarzer rother (?) und gelber (?) Holzasche sowie mit verkohlten Trümmern gefüllt (S. 270). Thurm und Thor sind nach seiner Ansicht kaum höher gemauert gewesen als jetzt die Reste zeigen, ungefähr sechs Meter, hatten aber vielleicht noch einen hölzernen Auf-

satz, der natürlich verbrannt ist (S. XXVIII). Nicht anders verhält es sich mit den Häusern, welche auf dem Schutte des sogenannten Hauses des Priamos und des grossen Thurmes stehen: auch hier ist eine Stadt im Feuer untergegangen, die Niederlassung nemlich, welche Schliemann zuweilen als die zweite unter der hellenischen ansieht, welche aber wahrscheinlich die erste ist. Reich an Vermuthungen wie er ist, nimmt er (S. XIII) an, dass der Dichter Homer, als er die Stätte seines Gesanges besuchte, die wahre Ilios gar nicht sah, sondern die Niederlassung, welche auf dem Schutte derselben stand und dass der damalige Herrscher des Platzes sich rühmte von Aeneas abzustammen, daher *Γ* 307—308. Das ist eine Möglichkeit, die sich statuiren lässt, aber es müssen erst andere Punkte festgestellt werden, ehe solche Dinge in ernste Betrachtung kommen.

Es gilt die Classification und Beurtheilung der unzählige Fundstücke, welche Schliemann hervorgezogen hat. Er spricht Urtheile über einzelne Stücke, auch über ganze Klassen derselben oft genug aus, fast zu oft auch weit tragende Vermuthungen, die leicht entstehen, aber schwer und mit vieler Mühe bewiesen werden, gibt aber keine systematische Anordnung, keine oder nur ganz ungenügende Vertheilung des Gefundenen auf bestimmte Schichten. Das war bei der Art wie sein Buch entstand auch nicht möglich. Er hatte nicht das gesammte Material im Auge, sondern immer nur das jeweilig gefundene. In der Arbeit des Suchens war eine genaue Beschreibung des Einzelnen und kritische Beurtheilung des Ganzen unmöglich. Eine allgemeine Bemerkung, die er wiederholt macht, wird auch durch den Anblick der Tafeln bestätigt, so auffallend sie erscheinen mag. Je tiefer abwärts von zwei Metern er gräbt, desto höher wird die Civilisation, auf welche er stösst. Steinerne Waffen und Werkzeuge sind von 4—7 Meter grober (S. 29), weiter unten besserer Arbeit; gleiches gilt von den Gefässen, deren Formen nach den Abbildungen zu urtheilen edler und schöner sind in der Tiefe. Auch des Metalls ist oben weit weniger (S. 25) als in der Tiefe, so dass er anfangs glaubte, oben schon in der Steinperiode sich zu befinden; er fand da sogar zugespitzte Eberzähne als Werkzeuge (S. 25 31). Es ist eine ärmere Bevölkerung auf dem Schutte einer reichen und, wie es mir scheint, schon bekannt mit dem Eisen, welches aber durch die lange Verschüttung vernichtet worden, während in der darunter verschütteten Ilios statt des Eisens Kupfer verwandt wurde und auch Silber und Gold in grösserer Menge vorhanden waren, drei Metalle, welche bei dem Aufenthalt in der Erde ganz andere Dauerhaftigkeit entwickeln als das Eisen. Neben den Metallen aber sind die Steinwerkzeuge in der ganzen Zeit in Gebrauch gewesen. Die wichtigsten Funde wurden in der Stadt mit dem grossen Thurm, der Steinplattenstrasse, dem Skaeischen Thore und dem sogenannten Hause des Priamos gemacht. Auf der troischen Ringmauer am Skaeischen Thore und unmittelbar neben dem Hause des Priamos

fand sich, belastet von der darauf stehenden Mauer der obern Niederlassung, ein viereckiger (S. 295) Klumpen in einander gepackter Gegenstände, die dem Anschein nach sich einmal in einer Kiste befunden hatten, jetzt waren sie von einer steinfesten über einen Meter dicken Schicht von rother (?) Asche und calcinirten Trümmern eingeschlossen. Dieser »Schatz des Priamos« enthält, nach den Bezeichnungen Schliemann's, die vielleicht bestritten werden können, der Kürze halber aber hier beibehalten werden (Tafel 192—209), einen ovalen Schild von Kupfer mit Nabel, einen grossen kupfernen λέβης in Form eines Kasserols mit zwei Henkeln, sechs schmale lange Platten von Silber im Gewicht von 171 bis 190 Gramm, wahrscheinlich Talente; an Gold zwei Behänge, die mit Unrecht κρήδεμνα genannt werden, sechs Armbänder, 56 Ohrringe, vier Doppelknöpfe, zwei Becher, eine Flasche 403 Gramm schwer, eine grosse Menge kleiner Goldperlen, Blättchen, Sternchen, Räder, Kugeln, Cylinder, Prismen, Würfel, alle durchbohrt und zum Aufreihen an Schnüren bestimmt, im ganzen 8750 Stück, genügend um 14 lange Halsketten zu bilden. An Silbersachen befinden sich darunter ein Vasendeckel, drei grosse Vasen von denen eine die kleinen zum Aufhängen bestimmten Goldsachen enthielt, drei Schalen ohne, zwei mit Deckel, eine mit einem Nabel, ein Becher, wie auch ein Becher von Elektron. Ein anderer solcher Becher hatte sich nicht beim Schatze, aber doch in unmittelbarer Nähe desselben in einer grossen silbernen Vase gefunden. Im Schatze waren noch an Kupfer eine Vase, gegen 13 Lanzen, sechs Dolche zum Theil mit rechtwinkliger Umbiegung des Griffes, welche zur Festhaltung der Holzeinfassung diente, gegen 20 Streitäxte, ein Messer und ein Schwert, endlich ein ganzer Pack von zusammengeschmolzenen Waffen und oben auf hatte gelegen eine dicke Kupferplatte mit festen Rädern, welche durch die gewaltige Gluth ganz verbogen war, wie denn fast alle Gegenstände des Schatzes, namentlich der Schild und der λέβης, stark von der Hitze gelitten hatten. Vielleicht das merkwürdigste Stück des ganzen Fundes, zum Glück von der Hitze nicht angegriffen, ist ein 600 Gramm wiegendes Gefäss von reinem Gold, auffallender Weise wahrscheinlich nicht getriebener Arbeit sondern gegossen mit grossen nicht ganz massiven geschmiedeten Henkeln. Es hat die Form eines Schiffes, 0,18 Meter Länge bei ungefähr 0,06 Meter Höhe, zwei um die ganze Länge von einander entfernte Mundstücke, wovon das eine grösser ist, und kann wegen des bauchigen Fusses nicht fest stehen, sondern muss bei dem geringsten Anstoss schaukeln. Die ganze Form ist sehr edel, der Zweck aber nicht recht ersichtlich. Schliemann erklärt es (S. IX, Tafel 202 203) für ein δέπας ἀμφικύπελλον, aber da das ganze Gefäss schmal und in der Nähe der Mundstücke flach ist, auch in der Mitte nur eine geringe Tiefe hat, ist es kaum möglich Wein aus demselben zu trinken ohne zu verschütten und es kann wenigstens nicht zum gewöhnlichen Gebrauche als Trinkbecher gedient haben. Mit mehr Wahrscheinlichkeit nimmt Schlie-

mann (S. 280 282 308) noch eine andere Form des δέπας ἀμφικύπελλον an. Wie nemlich ἀμφιφορεύς eine Vase mit zwei Henkeln, so sei δέπας ἀμφικύπελλον ein Becher mit zwei Henkeln, und es findet sich allerdings in einer Tiefe von sieben bis zehn Metern eine grosse Menge eleganter irdener ziemlich enger Gefässe mit zwei Henkeln, die wie Champagnergläser gestaltet sind, keinen Fuss haben und auf den Mund gestellt werden müssen. Diese Auffassung entspricht der Aristarch's, nicht der des Aristoteles, der selbst noch Gefässe aus alter Zeit mit dem Boden in der Mitte gesehen hatte und sie für δέπας ἀμφικύπελλον erklärte. Es ist die Frage, ob die troische Form mit der griechischen identisch sein muss, etwas rasch jedenfalls ist Schliemann, der diese Identität als gewiss annahm und für troisch das erklärt, wo er sein δέπας ἀμφικύπελλον wiederfindet. Noch tiefer als zehn Meter hatte er früher eine Form gefunden, welche einen Fuss mit Höhlung hatte, die er sofort für δέπας ἀμφικύπελλον erklärte.] Als er aber dann diese Meinung aufgab, meinte er, auch diese unterste Schicht, welche sein δέπας ἀμφικύπελλον nicht enthielt, obwohl Spuren grösserer Civilisation tragend (S. 83), sei vortroisch und versetzte, wie oben bemerkt, ohne weiteres Priamos in die vorletzte seiner vier Schichten (S. IX).

Ich kehre zu den Funden zurück: auf dem Thurme selbst (S. 171) fanden sich von Kupfer troische Lanzen, Pfeilspitzen, worunter eine von Silex, kupferne und silberne Nadeln oder Nägel mit rundem Kopfe, eine Menge irdner Vasen, Töpfe und Scherben und grosse Massen von Knochen, worunter ein Schädel (vgl. S. 231 234), ein Becher mit einem Griff in Form einer Krone, eine kleine Goldplatte, eine Röhre von Elfenbein, Gusssteine von Glimmerschiefer; ferner im Hause des Priamos sehr schöne grosse Vasen (S. 275 ff.), marmorne und knöcherne Idole der Minerva, sowie auch sogenannte Carrousels, wovon noch unten zu reden sein wird, kupferne Werkzeuge und Nadeln oder Nägel, Schleudersteine, Steinbeile von Diorit, thönerne Becher, die als δέπας ἀμφικύπελλον gelten, u. v. a. Wie es keine Akropolis in dieser Stadt gegeben zu haben scheint, so auch keine Tempel; namentlich einen Minervatempel hat Schliemann lange gesucht aber nicht gefunden (S. 307). Auch in der Schicht über dem Thurme fand sich nur ein »Opferaltar sehr primitiver Art« (S. 244). In den Trümmern der eigentlichen Ilios trägt jeder Stein die Spuren der furchtbaren Gluth, der er ausgesetzt gewesen ist (S. 308), und müssen die Häuser, mit steinernen Aussenwänden versehen, sehr hoch und im Innern mit vielem Holz ausgebaut gewesen sein. Selbst die Steinplatten der Thurmstrasse sind eine Strecke weit, nachdem sie an der Luft offen gelegen hatten, von selbst abgesplittert und so verschwunden (S. X), weil sie von der Gluth angegriffen waren.

An Realien, welche Homer nennt, erhält man hier zu sehen aus dem Schatz des Priamos den λέβης und das τάλαντον, eine Metallbarre, welche Schliemann richtig erkannt zu haben scheint. Die kupferne

ἀσπὶς ὀμφαλόεσσα hat um den 0,06 Meter hohen Nabel noch eine ringförmige Rinne von 0,18 Meter Durchmesser, am Rande eine Umbiegung nach vorn von 0,04 Meter Höhe, soll auch an der innern Seite noch das Bruchstück eines Griffes haben für den τελαμών, ist aber bei einem Durchmesser von ungefähr 0,5 Meter wohl zu klein um als Schild in der Schlacht zu dienen, und mit τελαμών wurden doch nur die grossen Schilde in Mannslänge getragen. Was unter den Namen χρήδεμνον abgebildet wird (Tafel 205 206), ist zwar von dem, was Homer so nennt, ganz verschieden, doch aber ein sehr merkwürdiger Schmuck, wahrscheinlich rein orientalisch und bei Homer nicht erkannt oder gar nicht vorkommend. Von den oben beschriebenen kleinen goldenen Gegenständen sind in dem einen Falle 74 Kettchen von 0,10 Meter Länge auf Schnüre gereiht, diese Schnüre selbst hängen an einer 0,51 Meter langen goldenen Kette und an jeder der beiden Seiten hängen noch acht längere solche Schnüre herab. Das andere Exemplar ist ganz ähnlich. Die ganze Weite des Schmuckes entspricht der Entfernung von Ohr zu Ohr und die längern Schnüre an der Seite ungefähr der Breite der Schläfe, so dass man sich das Ganze auf einer turbanähnlichen Kopfbedeckung etwas über Stirnhöhe angebracht denken kann. Für unsern Geschmack würde es allerdings überladen erscheinen. In sieben Meter Tiefe fanden sich zwei Gerippe mit Schädeln und kupfernen Helmen, an letzteren noch in Form eines S nach hinten ansteigend ein verhältnissmässig sehr grosser röhrenförmiger Ansatz zum Einsetzen des Helmbusches (S. 247, Tafel 142 No. 2791). Die Funde an Lanzen (S. 294) bestätigen, dass wenigstens die troischen Lanzen noch in den Schaft hineingesteckt wurden (*Z* 320 *Θ* 495), an dem untern Ende sieht man ein Loch, worin bei den meisten noch der Stift steckt, mit welchem die Lanze in der Stange befestigt war. Auch das σφυρήλατος bestätigt sich, denn die Goldbecher sind von getriebener Arbeit, mit einer beim Schatz oben besprochenen Ausnahme.

Auffallend ist neben unserer Formenarmuth der grosse Reichthum an verschiedenen Gefässformen. Neben dem platten Boden zum Aufsetzen finden sich sehr zahlreich die runden Boden, welche eine sehr schöne Gestalt geben aber nicht allein stehen können und dann, gleichsam zur Abhülfe, die Dreifüsse mit drei oft ganz kleinen Füssen; auch sehr abweichende Mundstücke, zuweilen zungenartig und senkrecht nach oben gerichtet, dann wieder zwei Gefässe mit einander so verschlungen, dass wir wenigstens den Zweck nicht erkennen. Man sieht, dass noch nicht, wie bei uns, Bequemlichkeit im Gebrauch das einzige Gesetz geworden ist und erkennt, wie der Geschmack noch nach Formen sucht und eine lebhafte Phantasie zur Führerin hat. So ist die bauchige aufrechte, mehr lange als breite Form unserer Gefässe noch nicht durchgedrungen, es finden sich allerhand Thiergestalten nachgeahmt und es gibt sehr sonderbare Vasen in Thiergestalt mit drei Füssen, deren Oeffnung in dem

nach oben gerichteten und durch den Henkel mit dem Rücken verbundenen sehr dicken Schwanze ist (S. 113); im Hause des Priamos (S. 277) erkennt Schliemann das vordere Bruchstück eines Gefässes mit einem Schafskopf und (S. 281) einen abgebrochenen Griff eines Gefässes in Form einer Schlange, in sieben Meter Tiefe ein Gefäss eines Hippopotamos (S. 189), in drei Meter Tiefe (S. 190) einen Becher in Form eines Waldhorns mit drei Füssen, auf dem Thurme (S. 175) ein Gefäss in Form eines Maulwurfs, zwischen vier bis sieben Meter (S. 197) thönerne Bruchstücke von Schlangen manchmal mit Hörnern, in dem thönernen Griffe eines Bechers in Hautrelief einen sehr schönen Ochsenkopf (S. 261 und ebenso 313, vgl. S. 66), bei dem Schliemann sogleich an die βοῶπις Ἥρη denkt und gern eine mythologische Idee zu Grunde legen möchte. Auch die unsern Gefässen sich nähernde bauchige und mehr gestreckte Form von Vasen und Bechern hat ihm Anlass zu einer mythologischen Annahme gegeben. Man kann schon bei unsern nordischen Gräberfunden an Vasen und Urnen bemerken, dass die Henkel sich zuweilen auf der Fläche des Gefässes als Erhebungen schnörkelartig fortsetzen. Vereinigen sich zwei solche Schnörkel zu einem kleinen Strich nach unten und setzt man neben den als Nase gedachten Strich zwei Punkte als Augen so hat man mit den beiden Schnörkeln darüber als Brauen ein menschliches Gesicht, je roher desto eulenähnlicher. Schliemann erklärt dieses auf troischen Vasen in allen Tiefen vorkommende und vielfach weiter ausgebildete Gesicht sofort (S. 68) für das Idol der Ἀθήνη γλαυκῶπις, der Schutzgöttin von Ilios, deren Tempel er in dem Schutte lange gesucht aber doch nicht gefunden hat. Die Gelehrten, sagt er (S. 65), konnten sich eine »Göttin mit Eulengesicht« nicht denken und übersetzten falsch, bei fortschreitender Civilisation aber erst erhielt Minerva ein menschliches Gesicht und aus ihrem früheren Eulenkopf wurde die Eule, ihr Lieblingsvogel, welcher indess Homer noch ganz unbekannt ist. Wer will aber Homer das ästhetische Verbrechen eines Eulen- oder Stiergesichtes auf einem Menschenleibe zumuthen? War die Gesellschaft im Olymp gemischt oder trugen auch die andern Götter solche Fratzen? Zum mindesten müsste man annehmen, dass schon Homer den Irrthum unserer Gelehrten beging. Ueberdies würde dies nur dann eine disputirbare Möglichkeit sein, wenn Pallas Athene eine Troerin wäre, für uns ist sie eine Griechin, und es muss erst nachgewiesen werden, dass diese Griechin aus dem zerstörten Troia herüberkam, ehe man diese Schlussfolgerung aufstellt. Mehr als einmal gibt Schliemann selbst zu, dass das Gesicht ein männliches sei, z. B. S. XXXVI, und im allgemeinen findet sich dieser menschliche Typus immer weiter entwickelt in den Gefässen von der oben bezeichneten bauchigen und gestreckten Form. Im Hause des Priamos (S. 277) ist eine sehr schöne »Vase mit dem Eulengesicht der ilischen Minerva, zwei Frauenbrüsten, grossem Pudendum und zwei aufrechtstehenden Armen«; die beiden Arme sind in der That nur Hen-

kel (anders Schliemann S. XLVIII), die oben das Gefäss nicht wieder erreichen sondern frei stehen, als wäre bei uns ein Stück des Henkels abgeschlagen. Es ist keine bequeme, aber eine sehr schöne Form, die sich oft findet und gar keine religiöse Beziehung hat. Die Frauenbrüste sind zwei grosse Erhöhungen, das Pudendum eine dritte unter ihnen. Das Ganze dient als Verzierung der grossen Oberfläche. Man findet ähnliches noch jetzt in der Umgebung von Troia (S. XLVII) und in Gräbern auch bei uns im Norden, und in Troia kommt es auf dieser Art Gefässen in allen denkbaren Formen vor, aber daneben auch andere Verzierungen (S. 275 276). Schliemann nimmt einmal auch wohl drei Brüste an (S. 88). Wenn ein Deckel mit einem Griff auf dem Becher ist, so scheint ihm das ein Helm und gewisse Striche deuten ihm Haare und Rüstung an (S. 116 196). An dem mondförmig ausgeschnittenen Ende des τάλαντον erkennt er ein Eulengesicht, und an den Endstücken der Schnüre seiner χρήδεμνα gleichfalls (S. XXI). Ich gestehe an den Abbildungen nichts derartiges erkannt zu haben und finde (im Philolog. Anz. 6 S. 266), dass Fendler im Wissenschaftlichen Kunstverein (Deutscher Reichsanz. 1874 No. 77) über diesen Punkt dieselbe Ansicht ausgesprochen hat bei einem Referat über Schliemann's Buch.

Bestärkt wurde Schliemann in seiner Annahme von dem Eulengesicht dadurch, dass in allen Tiefen unter der griechischen Schicht sich platte Steine mehr lang als breit finden, welche über der Mitte etwas verengt oben einen Kopf darstellen sollen und unten wieder weiter werden, etwa wie die Ziffer 8. Auf dem obern Stück findet Schliemann die Nase mit den beiden Augen und nennt also das Ganze ein Idol der Ilischen Minerva (S. XXXIV u. s.). Ein einziges Mal (S. 259 ff.) glaubt er ein solches Idol gefunden zu haben in fünf Meter Tiefe, welches nicht flach sondern hinten und vorne abgerundet war, grosse Augen und einen kleinen kunstlosen Schnabel hatte. Mir scheint es indess unräthlich an diese Funde ohne weiteres weit gehende Folgerungen anzuknüpfen.

Schon während der Ausgrabungen hörte man durch die Zeitungen von runden Terracotten, welche sich in wirklich erstaunenswerther Menge und in allen Tiefen gefunden haben. Sie sind nicht ganz handgross und theils flach, theils weniger oder mehr erhaben, auch gewölbt, und haben in der Mitte ein durchgehendes Loch, zuweilen noch andere nach dem Rande zu. Schliemann nannte die drei Formen Räder Carrousels und Vulcane, Namen, welche den Antiquaren unbekannt sind und unerklärt blieben, bis die Abbildungen erschienen. Auf diesen sieht man jetzt, dass es die bekannten Spindelsteine sind, welche sich in Masse in nordischen Gräbern finden und in allen Sammlungen gezeigt werden, welche sich auch in den Trümmern von Sardes gefunden haben, und noch jetzt im Gebrauch sein sollen. Schliemann verwirft diese natürliche Erklärung (S. 144 u. s.), weil sie keine Spur von Abnutzung zeigen, die sich indess auch in unsern Funden nicht erkennen lässt, vergleicht sie zuweilen (S. 23) wegen ihrer Gestalt mit den riesenhaften Grabmälern der

Troer und meint, sie seien als Exvotos gebraucht worden (S. 24) oder stellen in der Form des Vulcans den Hephaistos vor (S. 30). Sie weichen in der Gestalt nicht von dem ab, was anderswo gefunden ist und müssen also mit diesem zusammen erklärt werden. Auch ist natürlich, dass ein so bildsames Material wie der Thon mit Verzierungen versehen wurde. Solche Verzierungen finden wir im Norden ebenfalls auf jedem derartigen Steine und betrachten sie vor der Hand als müssige Spielereien des Geschmacks. Auf den troischen hat Schliemann sich bemüht dieselben zu erklären. Er sieht Sonnen in der Mitte, um die sich oft andre Sonnen im Kreise reihen (S. 71 79) und sogar vier dreifache Sonnen (S. 114), auch Sonnen mit krummen Strahlen, mit Sternen und Sternchen, Opferaltäre mit lodernden Flammen (Taf. 9), Antilopen, Hirsche und schreibt allen diesen Zeichen symbolische Bedeutung zu. Denn seitdem er in Athen im Winter 1871—1872 arische Mythologie studirt hatte, findet er dieselbe (Abh. VI S. 45—58, vgl. 71 90 93) in diesen Thonverzierungen wieder, z. B. Svastikas, den Somabaum, das Rad bald laufend bald ruhend als Sonnenwagen, und bemüht sich bei jeder Gelegenheit die Bedeutung zu entziffern (S. 113 120 127 142 216 251 279 XXXVI u. s.). Ich gestehe auf dieses Feld, welches ohnedies von dem nächsten Zwecke dieses Berichtes weit ab liegt, ihm nicht folgen zu können und kann nur hinzusetzen, dass mir nichts von seinen Vermuthungen als sonderlich wahrscheinlich erschienen ist, dass vielmehr mich manches an die Erklärungen erinnert hat, welche vor mehreren Jahren in Frankreich erschienen über die für indianisch gehaltenen Zeichnungen eines deutschen Knaben aus den Hinterwäldern von Amerika.

In diesen Erklärungen geht Schliemann darauf aus nachzuweisen, dass alle vier Nationen, welche er nach einander auf dem Boden von Hissarlik annimmt, arischen Geschlechts waren und arische Religionsvorstellungen hatten. Dies führt auf eine neue unter den vielen Fragen, zu denen seine Grabungen Anlass geben, und zwar ist dies vielleicht die weitschichtigste von allen. Finden sich in der Unmasse von Producten des Kunstfleisses Spuren von Schrift? und welcher Schrift? Im Palaste des Priamos fand sich eine Vase mit einer herumlaufenden Reihe von Zeichen, welche man anfangs für symbolisch hielt, Burnouf aber für chinesisch erklärt und folgendermassen übersetzt: puisse la terre faire germer dix labours dix — dix dix dix pièces d'étoffes (S. LII). Man müsste Import annehmen und wohl nur vereinzelten und zufälligen, wenn man diese Erklärung gelten liesse. Ein phönikisches Nun glaubt Schliemann selbst mehrmals (vgl. S. 142) unter den Zeichen zu erkennen, die er sonst für symbolisch hält, eine phönikische Inschrift von ungefähr fünf Buchstaben glaubt er ferner (S. 29) in 7,5 Meter Tiefe auf einem weissen Thon zu erkennen; in zwei Meter Tiefe fand sich (S. 259) eine Topfscherbe mit gemalten ägyptischen Hieroglyphen, welche wohl weiter nichts als willkürliche Verzierungen sind. Unter den Verzierungen der Spindelsteine finden sich von der Centralsonne ausgehende Reihen von je drei

Punkten, welche nach Burnouf in den persischen Keilschriften »Königliche Majestät« bedeuten (S. 142). Versprechender ist die Inschrift auf einem Schleifstein aus rothem Schiefer, der sich in sieben Meter Tiefe in der troischen Schicht fand (Taf. 190, S. XXI). Burnouf vermuthet es seien Buchstaben aus einem graeco-asiatischen Localalphabet. Gomperz (s. u.) liest *ἐγὼ τἀπατόρω(ι)* d. h. ich die Göttin Apaturos. M. Müller (s. u.) hält die Zeichen für phönikisch, aber in einer bis jetzt unbekannten Zusammenstellung, wie er in einem andern Falle *Ϝιλίου* in semitischer Schrift zu lesen meint, wenn das Vau in liegender Stellung anzunehmen sei (gegen ihn Schliemann, Allgem. Zeitung No. 68). Im Ganzen hält Müller sein Urtheil zurück, weil über das kyprische Alphabet noch nichts ausgemacht sei. Noch eine Inschrift fand sich (S. 275, Taf. 168) um das obere Ende einer Vase, im Hause des Priamos, laufend. Voraussichtlich wird diesen Inschriften in der wichtigen Frage das regste Interesse sich zuwenden; es scheint, dass auch einiges was Schliemann noch symbolisch fasste, Schrift ist und in der Allgemeinen Zeitung (1874 Beil. zu No. 32) findet Haug theils Aehnlichkeit mit der kyprischen Schrift, anderes hält er für Griechisch und noch anderes für Semitisch. Ihm schliesst sich im Ganzen Th. Gomperz an (Wiener Abendpost 1874 Beil. zu No. 103 vom 6. Mai), er liest auf dem Petschaft (Taf. 19 No. 555) *Ἴλαε* sei gnädig und auf einem Spindelstein (Taf. 13 No. 432) linksläufig *ταγῷ δίῳ* dem göttlichen Fürsten, es wäre somit auf Hissarlik griechisch gesprochen worden schon vor Homer, der die Schreibkunst gekannt hätte. Burnouf (Revue des deux mondes 1874 No. 1) stimmt in den Hauptsachen Schliemann's Ansichten bei, namentlich darin, dass Hissarlik Troia sei und vergleicht die Alterthümer von Santorin. Sind wirklich die Vasen von Santorin unter den Geschenken an Tutmosis III in Egypten abgebildet, so würde der Brand von Troia im 17. Jahrhundert v. Chr. anzusetzen sein, Homer könnte im neunten bis zehnten oder auch früher gelebt haben. Auch O. Keller (Allgem. Zeit. 1874 Beil. zu No. 344) stimmt in einem referirenden Vortrag begeistert Schliemann zu. C. Aldenhoven (Im neuen Reich 1874 S. 569—580) nimmt Hissarlik für Troia und macht in einem kurzen Referat darauf aufmerksam, dass bei Homer schon Uebergang zum Eisen statt finde, Schliemann aber habe nur Kupfer gefunden. Im übrigen sucht er in raschem Ueberblicke die historischen Angaben der Alten zu ordnen und nimmt an, dass die unterste Schicht von den alten Pelasgern stamme, die oberste vorgriechische von den Treren, einem Volke geringer Bildung; unter ihnen hätten die Nachkommen der nach Europa gewanderten Teukrer gewohnt, die Trojaner Schliemann's. Er nimmt, wenn ich ihn recht verstehe, hier also nur drei vorgriechische Schichten an. Andere, wie Forchhammer, lehnen Schliemann's Troia ganz ab.*) In der Allgem.

---

*) [Ebenso der Redacteur dieses Jahresberichts; vgl. Litterarisches Centralblatt 1874, No. 10, S. 308ff.] Anm. d. Red.

Zeit. (1874 Beil. zu No. 355) meint Rhusopulos, der Schatz des Priamos gehöre in die Zeit des Kroisos. Auch M. Müller (Academy 1874 No. 15 vgl. Allgem. Zeit. No. 18 Beil.) verwirft den Schatz des Priamos. Man sieht der Streit der Meinungen ist heftiger als je; und unzweifelhaft hat die Art wie Schliemann seine Grabungen vornahm und bekannt machte, wie er seine Behauptungen begründete, nicht wenig zu dieser Verwirrung beigetragen. Gross bleibt immer das Verdienst die Sache in Angriff genommen zu haben, wenn auch der stille Wunsch dabei bleibt, dass er seine Grabungen in systematischerer Weise vorgenommen hätte. Er selbst hat sie aufgegeben und nicht leicht wird sie ein Anderer nach ihm wieder aufnehmen. Er berechnet einmal gelegentlich, er habe zwei Drittel des fraglichen Bodens umgewühlt; nach seinen Plänen zu schätzen würde mir dieser Bruchtheil zu gross erscheinen. Wenn es nicht dazu kommen sollte, dass Jemand die Grabungen fortsetzte, so würde eine systematische Nachprüfung des Befundes, an Ort und Stelle, durch unparteiische Sachkenner vorgenommen, schon viel beitragen können zur Klärung der Ansichten. Eine Ordnung der gesammten Fundmasse, genauere Abbildung und Bekanntmachung, namentlich auch der Inschriften, ist jedenfalls nöthig um das was wir haben richtig gebrauchen zu können. Ich erwähne schliesslich noch, dass Schliemann den Tumulus aufgraben liess, welchen man für das Grab der Myrine ausgiebt. Auf eine Humusschicht von kaum 0,025 Meter Dicke folgte (S. 269) steinharte braune Erde, die von Zeit zu Zeit mit kleinen Schichten Kalkerde abwechselt. In der braunen Erde fand er eine Masse Bruchstücke von glänzend schwarzen, grünen und braunen Vasen derselben Art, wie auf Hissarlik in acht bis zehn Meter Tiefe. In 4,5 Meter lag der weisse Kalkfelsen bloss, Holzkohlen fanden sich ebensowenig als Knochenreste. Das Graben geschah auch hier durch senkrechten Einschnitt von oben nach unten und der Einschnitt war breit genommen. Absolute Sicherheit kann allerdings auch durch einen noch so breiten Einschnitt nicht gewonnen werden.

Neuerdings, am 24. Juni 1875, hat Schliemann zu London im Verein für Alterthumskunde in einem Vortrage seine Ideen entwickelt (National-Zeit. vom 6. Juli) und der Vorsitzende, Lord Stanhope, sich in der Hauptsache mit ihm einverstanden erklärt, nur meinte er, die Zeit zwischen Troia's Zerstörung und Homer auf weniger als 2000 Jahre ansetzen zu müssen. Wenn Schliemann diese Annahme gemacht hat, so ist es bei einer mir unbekannten Veranlassung geschehen. Dann sprach Gladstone mit hoher Anerkennung und ebenfalls im Wesentlichen beistimmend, namentlich in Betreff Hissarlik's. Eisen werde bei Homer von den Troern nicht gebraucht und trete überhaupt als etwas Neues auf. Die Töpferei sei in der zerstörten Stadt noch ohne Töpferscheibe verfertigt, und diese sei ja auch bei Homer selbst etwas Neues. Die Genealogie des Aeneias zeige, dass sechs Generationen vor dem Kriege Dardanos die Stadt gegründet habe. Dardanos' Name aber finde sich in der 19. ägyptischen

Dynastie, also im 15. Jahrhundert vor Chr. erwährt. Also könne man Troia höchstens 1300—1400 vor Chr. ansetzen.

42) Ein Schluss auf das Alter der Ilias aus der Differenz zwischen dem Sirius- und Sonnenjahr von A. Krichenbauer. Wien 1874. 8. 16 S. Separatabdruck aus der Zeitschr. f. österr. Gym. 1873.

Es ist nicht allgemein anerkannt, aber doch nicht zu bezweifeln, dass *E* 6 *λελουμένος Ὠκεανοῖο* auf den helischen Siriusaufgang geht, nicht auf den täglichen. Der Sirius ist für unsere Breiten jetzt vom 27. April bis 28. August unsichtbar, d. i. er ist vier Monate im Bade des Okeanos, aus welchem er aufzutauchen scheint, wenn er früh morgens vor Sonnenaufgang erst kurze und dann immer längere Zeit sichtbar wird. Die Zeit dieses seines 'helischen Aufgangs ist den Griechen *ὀπώρα*, d. h. Sommer, welches Wort durch sein unentbehrliches Adjectivum *ὀπωρινός* sich älter erweist als *θέρος*, welches bei Homer noch nicht sein Adjectiv gebildet hat. Hiemit stimmt sehr schön, dass Sirius *νυκτὸς ἀμολγῷ* d. h. in der Dämmerung, hier in der Morgendämmerung erscheint. Nun fällt nach Lepsius der helische Aufgang des Sirius 3285 v. Chr. in Aegypten auf die Sommersonnenwende, also auf den 21. Juni, heute für jene Gegenden in den Anfang August, für Homer würde er ungefähr vor dem 20. Juli angesetzt werden können. Die Aegypter hatten bemerkt, dass der helische Siriusaufgang von der Sommersonnenwende aus vorrücke und die Griechen nannten den so entstehenden Unterschied *θέρος*.

Weiter wird es unmöglich den kühnen Vermuthungen des Verfasser's zu folgen. Er erklärt *Θ* 69 *Τ* 221 die Wage des Zeus für das Sternbild an der Ekliptik und bezieht *μέσον οὐρανὸν ἀμφιβεβήκει* sowie *Π* 421 *οὐρανὸν εἰσανιών* auf die jährliche Bewegung der Sonne, also den 21. Juni und 21. December. Er macht leider nicht den Versuch zu zeigen, was diese Kalendertage mit dem Kampfe der Achaier und Troer zu thun haben. Eine entfernte Möglichkeit des Verständnisses könnte angenommen werden bei Proteus, den Verfasser für den Nil erklärt. Der Fluss tritt aus *δ* 400 *ἦμος ἠέλιος μέσον οὐρανὸν ἀμφιβεβήκῃ*, d. h. wenn die Sonne im Löwen stand, und deshalb soll Proteus sich in einen Löwen verwandeln. Warum Proteus auch *πάρδαλις*, *δράκων*, *σῦς* wird, gesteht Verfasser selbst nicht erklären zu können. Was aber der Kampf in der Troischen Ebene mit dieser Astronomie zu thun hat, muss er sich zu wissen zugetraut haben. Wenn er es nur auch gesagt hätte. Er reisst einen Ausdruck der Ilias aus seinem Zusammenhange, erklärt ihn astronomisch; auf der letzten Seite erst, nachdem er, sich zusammenfassend, gesagt hat, Poseidon in *Ν* bedeute den 21. December, Apollo in *Λ* den 21. September, Hera in *Ξ* und *Ο* den 21. März, Ares in *Ε* den 12. Juli u. s. f., hören wir, das Ganze ist die Differenz zwischen Sirius- und Sonnenjahr im Bilde einer Götterhandlung und eines Götterkriegs.

43) Beiträge zur homerischen Uranologie. A. Das tropische und das natürliche Jahr in der Ilias. B. Das Nordgestirn in der Odyssee. C. Die Merkmale des Sirius *καλός* und *νυκτὸς ἀμολγῷ*. Von A. Krichenbauer. Wien 1874. 8. 98 S.

Das Dunkel der vorigen Schrift lichtet Verfasser hier wenigstens einigermassen durch die Erklärung (S. 12), dass im heutigen Texte die gewöhnliche Bedeutung von Tageszeiten unzweifelhaft sei, dass aber die Stellen ursprünglich sich auf das Jahr bezogen und Reste alter astronomischer Weisheit seien, man müsse bei ihrer Enträthselung vom übrigen Zusammenhange ganz absehen. *H* 421 ff. hält er merkwürdiger Weise für ein altes Stück der Ilias und für eine chronikenartige Darstellung der Begebenheiten nicht eines Tages, sondern des Jahres. Denn mit *νὺξ ἤδη τελέθει* *H* 282 habe der Winter begonnen, *δαίς* *H* 320 sei das Opfer am Schluss der Sommerarbeit, *H* 421 sei die Wintersonnenwende, nach welcher zunächst die Todten bestattet wurden, endlich *H* 433 *οὔτε πω ἠώς, ἔτι δ' ἀμφιλύκη νύξ* d. h. noch vor Eintritt des Frühjahrs unternahmen die Griechen auch den Mauerbau. Ein Sommer vergeht, *H* 465 ist mit *δύσετο ἠέλιος* d. h. mit Eintritt des Herbstes die Mauer vollendet, es folgt das Herbstopfer und ein zweiter Winter. Solche chronikenartige Zusammendrängung längerer Zeiträume findet Verfasser in *H* und *Θ*, auch in Nestor's Erzählung *Λ* 670—761, endlich in dem Feldzuge gegen die Kikonen *ι* 39 ff. Doch komme ich mit Uebergehung vieler Einzelheiten zu der zweiten Abhandlung, in welcher *η* 270—280 behandelt wird. Da gilt es für Odysseus sich auf dem Meere zu orientiren. Wenn wir jetzt den Nordpol am Polarstern erkennen, diesen aber mit Hülfe des grossen Bären finden, so gab es um 900 v. Chr. gar keinen Polarstern, sondern der Pol lag nahe der Constellation des grossen Bären und es genügte nicht einfach ein Stern, um den Meridian anzugeben. Man musste dazu die Culmination eines Gestirns zu erkennen wissen und deswegen gibt Kalypso, an Bootes d. i. Arktur und die Pleiaden d. i. Aldebaran müssten rechts und links vom grossen Bären in gleicher Höhe am Himmel stehen. Dann steht letzterer in Culmination, aber er ist zu gross und also noch zu unbestimmt um genau die Nordsüdrichtung anzugeben. Daher die weitere Angabe *καί τ' Ὠρίωνα δοκεύει*, er lauert auf den Orion. Die Linie, welche die sogenannten Hinterräder (*α*, *β*) des Wagens verbindet, steht senkrecht auf der Richtung gegen Orion, schief gegen die Mittagslinie, daher der Bär auf jenen mit den zwei Sternen wie mit Augen lauert. Zwischen ihnen durch läuft die Mittagslinie, die man mit Berücksichtigung der gleichen Höhe Aldebaran's und Arktur's leicht ziehen kann. Eine astronomische Berechnung zeigt, dass diese Constellation vorhanden war 1246 v. Chr. bis 1606 v. Chr., in runder Annahme 1300 v. Chr. Mit etwas kühneren Annahmen hat die Stelle *N* 1—38 den Verfasser auf 2000 v. Chr., *Θ* 203 auf 1500 v. Chr. geführt, im Ganzen eine merk-

würdige Uebereinstimmuug mit dem Vorkommen Ilion's und der Troer in den ägyptischen Annalen der 19. Dynastie, wo Sethnektes (1284 bis 1277 v. Chr.) heisst ὁ παρ' Ὁμήρῳ καλούμενος Πόλυβος, ἐφ' ᾧ τὸ Ἴλιον ἑάλω. Zu bemerken ist noch, was Verfasser nicht sagt, dass die Polhöhe eines Ortes mit dem oben bezeichneten Horizont allerdings in das Mittelmeergebiet und Aegypten fällt.

Der Sirius, als ἀστὴρ ὀπωρινός und hauptsächlichster unter den Sternen, konnte auch schlechtweg ἀστήρ genannt werden. Er ist zu verstehen z. B. wenn Achill's kupferne und rothglänzende Rüstung *X* 26 mit dem Sterne der ὀπώρα verglichen wird, und so auch *X* 381 oder unter dem οὔλιος ἀστήρ, dem *Λ* 65 Hektor's Rüstung gleicht. Der Feuerglanz, der an andern Stellen dafür eintritt, ist von dem des Sirius nicht verschieden, denn der jetzt weisse Stern war im Alterthum bekanntlich roth. Dem ἀστέρι καλῷ wird aber *Z* 401 Astyanax verglichen, weil er rothwangig und gesund aussah. Es ist auffällig, dass das abstracte Beiwort »schön« so oft bei Homer vorkommen soll, aber wie der Russe noch heute mit krasno sowohl roth als schön bezeichnet, wie dem gemeinen Manne überhaupt das rothe für schön gilt, so birgt sich auch in καλός noch deutlich der Begriff der Farbe. Unter den Metallen heissen nur Kupfer und Gold so, nicht Silber und Eisen. Der sidonische πέπλος von *Z* 295 ist κάλλιστος ποικίλμασιν und leuchtet wie der Stern d. h. wie der Sirius, denn er hatte nach asiatischem Geschmacke rothe Verzierung: so lassen sich auch καλλίζωνος -πάρῃος -πεπλος -ρροος -ρέεθρος u. a. auf die Farbe beziehen und würde eine besondere Untersuchung die Grenze zwischen roth und schön fest zu stellen haben. *E* 354 μελαίνετο χρόα καλόν wäre: die Haut war durch die Wunde geröthet und das Blut schwärzte sich. Auf den Ton bezogen erklärt Verfasser καλός für hell, durchdringend, und das passt z. B. auf die Bogensehne, die wie eine Schwalbe schrill ertönte, recht gut.

Mit einer falschen Ableitung des bekannten ἀμολγός (s. o. No. 28) von μέλδω, schmelze, gewinnt hierauf Verfasser die richtige Bedeutung Dämmerung, nur beschränkt er seiner Etymologie zu Liebe sich auf Morgendämmerung und passt ihr einige Stellen gewaltsam an. Das Wort bezeichnet (lex. Hom. ed. Ebel.) beide Dämmerungen, für den helischen Siriusaufgang allerdings die Morgendämmerung. In Betreff von σμαραγεῖν, welches er mit »erglänzen« übersetzt, stimmt Verfasser ohne es zu wissen mit Doederlein.

Die vierte Abhandlung, welche man zuerst lesen sollte, beginnt Verfasser mit einer Erklärung seines ganzen Verfahrens: er nehme aus der Ilias die astronomischen Stücke heraus, wie Trümmer von älteren Bauwerken, die in neuere hineingebaut seien, und betrachte das ältere als ein uraltes Götter-, das neuere als ein späteres, vielleicht weit jüngeres Menschenepos. Für die Leser wäre es besser gewesen, wenn diese Erklärung an der Spitze schon der ersten Arbeit (No. 41) gestanden

hätte, für die Art der Untersuchung ist es charakteristisch, dass Späteres dient um vorhergegangenes zu erläutern. Denn auch sonst wird der Beweis für eine oder die andre Behauptung für später aufgehoben und einstweilen vorausgenommen. Die Gefahr, dass auf diese Weise idem per idem bewiesen wird, liegt nahe und muss Mistrauen erregen. Das Herausnehmen solcher astronomischen Stücke aus dem Menschenepos kann man sich noch am ersten gefallen lassen bei dem Poseidon von *N*. Die Schwierigkeit, ja die Unerklärbarkeit der Stelle ist anerkannt und bedurfte kaum noch des Nachweises. Nach Verfasser ist Zeus die Sonne, und heisst *πάλιν τρέπε ὄσσε* die Sonne kehrte in die Wintersonnenwende (21. December) zurück (*πάλιν, εἰς τοὐπίσω*) um Thrakien zu sehen, Poseidon ist das Sternbild Wassermann. Wenn er seine Pferde anbindet in seinem goldenen Hause, so braucht er sie auf lange Zeit nicht mehr, d. h. er geht helisch unter, und wird sie erst wieder brauchen bei seinem helischen Aufgange. Nun ist in der ersten Abhandlung (No. 41) die Behauptung aufgestellt, dass *Θ* 203 *Ἑλίκην* der grosse Bär und *Αἶγας* (so schreibt Verfasser für *Αἰγάς*) die Steinböcke sind, also ist (*Ποσειδάωνος*) *τέκμωρ Αἶγας* die Grenze, wo der Wassermann im Westen an die Steinböcke, die östlich davon liegen, stösst, dass ist 325° der Ekliptik, zugleich der Wintersolstitialpunct (*αὐτίκα*) und der Punct Poseidons, der zuerst helisch unterging. Der übrige Theil des sehr grossen Wassermann selbst blieb noch eine Zeit nach Sonnenuntergang sichtbar und tauchte allmälig unter *βένθεσι λίμνης*, oder in seinen von der Sonne erleuchteten und darum goldenen Meerpalast. Also schildert uns *N* 1—38, gereinigt von seinen Zuthaten an menschlicher Geschichte und Geographie, den helischen Untergang des Sternbildes Poseidon am 21. December 2110 v. Chr., denn in diesem Jahre fiel der Wintersolstitialpunct auf 325° der Ekliptik. Es sind das kühne Vermuthungen, die, ihre Richtigkeit über die ich nicht urtheilen will vorausgesetzt, auch bei mehr methodischer Beweisführung Zeit brauchen würden um sich Bahn zu brechen, mit der vom Verfasser angenommenen aber noch schwerer Eingang finden werden, von denen ich auch nur einen Theil ausgezogen habe.

44) K. E. v. Baer, Reden gehalten in wissenschaftlichen Versammlungen und kleine Aufsätze vermischten Inhalts. III. Theil, auch unter dem Titel: Historische Fragen mit Hülfe der Naturwissenschaften beantwortet. St. Petersburg 1873. Schmitzdorf. XIV, 385 S. 8.

Die beiden auf Homer bezüglichen Aufsätze über den Singschwan und über das Schwarze Meer als Schauplatz der Irrfahrten in *κ λ* und einem Theile von *μ* sind schon im Jahrgang I, S. 706 besprochen worden.

45) Social life in Greece from Homer to Menander by Mahaffy. London 1874. 8. XII, 390 S.

Zwei Kapitel sind Homer gewidmet, dem der Verf. Schuld gibt er idealisire die Verhältnisse seiner Zeit, die nur der Ausgang und Verfall einer Blüthezeit sei. Der griechische Held steht dem germanischen Ritter nach an standhaftem Muthe und an Ausdauer in Noth. Sein Muth ist nur augenblickliche Erregung (λ 527); er ermangelt auch der Wahrheitsliebe, des Mitleids mit Schwachen, seien sie Waisen, Frauen oder Greise, und auch der unverbrüchlichen treuen Hingabe an den Herrn, dem man sich einmal gelobt. Es werde nur eine herrschende Kaste geschildert, die ihre schwindende Herrschaft mit sehr harten Mitteln vertheidige. Auch Frauentugend stehe nicht hoch, auf Helenens Geschick und Benehmen habe ihr früheres Vergehen keinen Einfluss. In manchen andern Punkten beurtheilt Verfasser die Griechen Homer's geradezu einseitig. So spricht er ihnen die rechte Gastfreundschaft ab. Hesiod zeige rasches Abwärtsgehen von der noch bei Homer erkennbaren Höhe. Recension im Athenaeum 1875 No. 2462.

46) Das Ideal des Helden und des Weibes bei Homer, mit Rücksicht auf das deutsche Alterthum von L. Blume. Wien 1874. 8. VI, 55 S.

Auch hier fällt das Urtheil zu Ungunsten des griechischen Helden aus. Gekränktes Ehrgefühl und Eitelkeit im Verein mit Mangel an Selbstachtung führt Achill zu heftigen Schimpfwörtern, die Athene billigt; Agamemnon verzagt im Unglück. Kampfesfreude geht den Griechen ab und wird geradezu getadelt (*E* 890); die Tapferkeit ist nicht constant, das Leben wird hoch geschätzt (*M* 322), die Ermahnung zur Todesverachtung klingt sogar komisch (*O* 496). Kampf ist eine unangenehme Nothwendigkeit, man wägt die beiderseitigen Kräfte ab, empfindet vor stärkeren Feinden Zagen, schwankt zwischen Ehrgefühl und Feigheit (*H* 93 *Λ* 404), ruft gern einen zweiten zu Hilfe. Daher werden Reizmittel gebraucht, als Ermahnungen zur Tapferkeit, Geschenke und Beute (*Δ* 299 *H* 129 159 *N* 278 83). Flucht zur rechten Zeit ist erlaubt, Verwundete fliehen sofort. Achtung vor dem Gegner mangelt, man sucht ihn einzuschüchtern (*Υ* 178 430), und braucht sogar Schimpfworte (*E* 633 *N* 824 *Φ* 393), verkauft die Gefangenen, höhnt die Gefallenen. Grausamkeit ist nicht unerhört (*Z* 157), selbst gegen Leichname, ohne Misbilligung zu finden. List wird oft angewandt und der Tapferkeit zur Seite gestellt. Dagegen kommt dem Griechen eine höhere formale Bildung zu, er ist wohlredend, zartfühlend, wenn auch nur gegen Freunde; Achilles droht Priamos zu tödten (*Ω* 570), wenn er ihn reize, aber er gedenkt kleiner Züge aus seinem Umgang mit Patroklos. Agamemnon klagt um den ver-

wundeten Bruder, Priamos kann den Sohn nicht kämpfen sehen. Gastfreundschaft steht dem Griechen und Germanen gleich hoch.

Die Vergleichung des weiblichen Charakters ist schwieriger. Später tritt das Christenthum ändernd ein, aber schon die deutsche Frau bei Tacitus und die in der Völkerwanderung sind verschieden, weil der weibliche Charakter leichter schwankt. Die griechische Frau ist einflussloser, doch hat der griechische Held etwas Weibliches. Die Frau verkörpert in ihrer sinnlich schönen Erscheinung dem Griechen die Lebensfreude. Die Walküre ist nur germanisch, aber auch als Pflegerin der Verwundeten kommt die Griechin nicht vor. Sie hat nichts mit Kampf zu schaffen, sie bewegt sich frei aber nur im häuslichen Kreise und wirkt nur durch persönliche Stellung, nicht auch auf Fremde durch den Cultus des Geschlechts. Sie wird Kriegsbeute und Beischläferin. Verfasser glaubt, dass ihre Stellung sich bessere, dass auch der Mann zu reineren Ansichten über die Ehe sich erhebe. Laërtes wäre das einzige Beispiel dafür. Sonst sehe ich nichts was dafür spräche. Was Amyntor's Gattin thut ist von unsagbarer Rohheit. Der Grieche liebt das Weib nur wegen der Heimath, nicht die Heimath wegen des Weibes. Von Frauentugend urtheilt Menelaos, der das am besten wissen konnte, mit einer argen Gleichgiltigkeit, als er in Telemach's Gegenwart sich Helena's Streiche erzählen lässt und selbst erzählt, wie Anekdoten. Richtig ist wieder die Schlussbemerkung, dass dem Griechen Blutsfreundschaft nicht so hoch steht als dem Germanen. Briseis liebt Achill, der ihre Brüder erschlagen, das thäte Gudrun nicht.

Ein Zug geht durch alles hindurch: der Germane hat mehr physische Kraft. Recension im Centralblatt 1875. S. 782.

47) W. Helbig, Ueber Frauentoilette bei Homer; »im neuen Reich« 1874. S. 721—733.

Griechenland wie Etrurien haben in ihrer ältesten Culturepoche Einfuhr phönikischer Kunstarbeiten gehabt und haben ihre eignen Fabrikate anfangs in dem asiatischen Geschmacke angefertigt. Doch befreite sich Griechenland früh von dem ausländischen Einfluss, dem Etrurien noch lange unterworfen blieb, und deshalb konnte ein Grieche, wie Herodot, in Etrurien noch asiatischen Geschmak finden, der in Griechenland schon längst geschwunden war. Daher kommt es aber auch, dass etruskische Gräberfunde uns noch im Zeitalter des ächten Hellenismus versinnlichen können wie Homer's Frauen gekleidet waren, denn Homer schildert die Zeit, in welcher der Grieche sich noch nicht vom asiatischen Geschmack losgemacht hatte.

Das Frauengewand wird bei Homer noch an der Brust geschlossen, eine Eigenthümlichkeit, auf welche Aristonikos (Ξ 180) ausdrücklich aufmerksam macht. Die goldenen Fibulae, mit denen dies geschah, finden sich noch in etruskischen Gräbern, es sind Haken und Oesen oder Nadeln

mit gegenüberstehenden Ringen, vermittelst Röhren geschlossen, welche in vertikaler Richtung unter einander stehend, bei Homer einmal (σ 293) bis zu zwölf, einen breiten metallischen Streifen bildeten. Dieser geht bis zur Brust herab und findet sich überall im Orient, in Griechenland nur noch auf archaisirenden Kultusbildern und angedeutet vielleicht nur als Reminiscenz früheren Gewandschlusses auf korinthischen Vasen von hohem Alter.

Die Blüthe des Hellenismuss hatte einfarbige, nur am Rand verzierte Gewänder, durch welche allein die Körperformen vollkommen zur Erscheinung kommen. Bei Homer sind die Gewänder noch in asiatischem Geschmack mit bunten Verzierungen (Γ 125). So war auch in späterer Zeit der Kopfschmuck darauf berechnet, das Haar zur Geltung zu bringen und die Masse desselben zu gliedern, selbst die Haube war niedrig und anliegend. Andromache aber hat einen Ampyx, d. h. ein metallenes oder gewebtes Band um den Kopf zum Aufbinden der Haare, ferner einen Kekryphalos d. h. eine Haube von einer Form wie etruskische Denkmäler sie zeigen; dieselbe heisst hier tutulus, findet sich auch auf Kypern und kehrt in der Tiara des Perserkönigs wieder, denn sie ist altasiatisch, hoch ansteigend und nach oben spitzer. Um ihr Halt zu geben wird sie in der Höhe des Scheitels von der πλεκτὴ ἀναδέσμη umschlungen und zusammen gehalten.

Der Plural von Elektron kann an sich nicht Metallstücke bezeichnen, aber es hätte auch keinen Sinn, Ketten aus Gold und einer Legirung von Gold zusammenzusetzen, da die Abweichung in der Farbe gering und für decorative Zwecke so gut wie gar nicht vorhanden ist. Die Halsbänder der etruskischen Gräberfunde bestehen aus ovalen in Gold gefassten Bernsteinstücken oder aus Perlen abwechselnd von Gold und Bernstein. Auch finden sich goldene Brustschilde und metallene Ringe mit eingesetzten Bernsteinstücken, und zwar ist dieser Bernstein durchweg von dunkler Färbung, welcher das Gold als Folie diente. So sind auch die homerischen ὅρμοι zu denken, lange auf die Brust herabhängende Ketten, wie man am besten im Aphroditehymnus sieht (VI 10).

Die Helikes sind nach Helbig nicht Armbänder oder Ohrringe, denn die hätte Anchises bei der Entkleidung der Göttin an ihrer Stelle gelassen (hymn. Aphr. 163), sondern sind Spiralbrochen, wie sie sich in den etrurischen, und kann man hinzusetzen noch häufiger in den nordischen Gräbern finden. Sie dienen zur Befestigung der Kleidung und mussten deshalb von Anchises entfernt werden. Dieser Schluss wäre unbestreitbar, da das Aeussere jener Brochen sehr gut durch ἕλιξ bezeichnet ist, wenn der betreffende Vers (hymn. Aphr. 163) nicht aus Σ 401 entlehnt wäre, wo der Zusammenhang eine ganz beliebige Schmucksache anzunehmen gestattet. Was die Kalykes sind lässt Helbig unentschieden. Aus dem Namen und aus nordischen Gräberfunden darf man vermuthen, dass es feine Goldplättchen in Kelchform als Zierde von langen Nadeln sind.

Mit dem Gürtel der Hera, an welchem (Ξ 181) hundert Troddeln hängen, vergleichen sich die »Beutel« an den Gürteln der Jüdinnen, die Quasten an den Gürteln der Hofleute auf assyrischen Denkmälern und etruskische Gräberfunde. Letztere bestehen in goldenen Röhren, die in der Mitte leicht angeschwellt, am einen Ende offen, am andern geschlossen und mit einer Oese versehen sind. An dieser Oese hängt eine goldene Bommel. Andere Röhren sind oben und unten offen und gehören zu grossen aus dünnem Golde getriebenen Perlen, welche mit ihnen gleiche Ornamente haben. Röhren und Perlen an einander gereiht ergeben eine Schnur, welche vom Gürtel herabhing und unten durch eine der beschriebenen Bommeln ihren Abschluss fand.

Die Ohrringe der etruskischen Gräber haben unten am Ringe drei goldene Linsen in Dreiecksform an einander gelöthet, so dass Homer Grund hat sie τρίγληνα zu nennen.

So steht die homerische Frauentoilette noch ganz auf dem Standpunkte des asiatischen Geschmacks, die Kleider von starken Gerüchen durchduftet, purpurne Chitonen mit asiatischen Mustern reich verziert, vorn an der Brust mit glänzenden Fibulae geschlossen, weit herabhängende Halsbänder aus Gold und Bernstein, vom Gürtel herabfallende goldene Quasten, goldenes Diadem, darüber die hohe hutähnliche Haube mit bunter Binde, endlich der Schleier; das Ganze weit entfernt von dem edlen Geschmack späterer Zeit, der die Körperformen nicht durch Schmuck verdeckte, sondern bemüht war, sie hervortreten zu lassen. Eine Tafel mit sechs Zeichnungen, worunter eine ganz geschmückte Frauengestalt sich befindet, dient zur willkommenen Erläuterung des Gesagten.

48) Homerus quid de perfecta corporis humani forma, potissimum de deorum formis iudicaverit. Dissertatio inauguralis quam scripsit .... A. Schaeffer. Jena 1874. 8. 37 S.

Die Stellen aus Homer, auch über die Kleidung und Waffen, sind zusammengetragen und an einander gereiht, ohne dass ein besonderes Ergebniss gewonnen wäre.

49) F. Eyssenhardt, Homerisches in Neue Jahrb. für Philol. Band 109 S. 597.

Auf 27 troische Wagenkämpfer, worunter auch unbedeutende Männer sind, kommen nur ungefähr 9—10 Griechen die zu Wagen kämpfen. Aias und Odysseus fahren gar nicht, Eumelos und Antilochos nur in Ψ. Die Sitte sei vielleicht nur barbarisch, aber durch eine geschlossene Sängerschule entlehnt und ohne lebendige Erfahrung rein schulmässig fortgepflanzt, wie es Aerzte nur bei den Griechen gebe, weil den Dichtern nur die Asklepiaden bekannt waren. Es ist nicht berücksichtigt, dass in den Kämpfen überhaupt mehr Troer genannt sind als Griechen, dass diese letzteren mit Pferden umzugehen wissen, wie Antilochos mit denen

Nestor's, und Pferdeliebhaber sind wie Diomedes ο 679 κελητίζειν εὖ εἰδώς geht entschieden aufs Reiten.

50) H. Rumpf, Das homerische Haus, ibid. S. 601,

ist der Meinung, dass wir ein Bild des homerischen Hauses hauptsächlich zur Erklärung des Dichters entwerfen sollen, und dass sich aus diesem allerdings einiges auch für die griechische Architektur ergeben werde; er polemisirt also gegen Gerlach (Philol. 30 S. 503), sowohl im Grundsatz, weil dieser, Tempel und Anaktenhaus gleichstellend, von der Architektur im Allgemeinen ausgehe, als auch weiter, weil er hierin nicht in der rechten Weise zu Werke gehe und namentlich nicht von der ältesten Tempelform ausgehe. Dann begründet er noch seine schon bekannte Erklärung von μεσόδμη als Gallerie.

51) O. Buchwald, Homer in Lucian's Schriften. Progr. Görlitz 1874. 4. 16 S.

Von den nahezu zweihundert Citaten, welche Lucian aus Homer entnimmt, sind einige bestimmt, einen Gedanken Lucian's in knapper, geschmackvoller Form wiederzugeben, die Rede durch eine Anspielung oder einen Vergleich zu würzen, andere als Beleg für eine Behauptung zu dienen z. B. über das Alter des Tanzes. An vielen Stellen spricht er sich über die dichterische Bedeutung Homer's mit grossem Lobe aus, namentlich über dessen malerisches Talent; aber auch die sittliche und erziehliche Bedeutung des Dichters erkennt er an. Lucian wurde schon durch seine Stellung als Rhetor und öffentlicher Vorleser darauf geführt, sich auf diese Weise den Beifall seiner Zuhörer zu gewinnen. Nicht selten parodirt er Homer in heiterer aristophanischer Weise und zeigt gerade dadurch die Beliebtheit des Epikers; so setzt er Char. c. 22 fünf ganze Verse frei nach Homer zusammen. Einen Schritt weiter auf dieser Bahn und die feindliche Stellung, welche er zu dem althergebrachten Götterglauben einnimmt, verleitet ihn zu einer Reihe ganz anderer Erwähnungen des Dichters. Er greift denselben an in seinen Götter- und Todtengesprächen, zum Theil ohne ihn zu nennen und noch ziemlich harmlos, entschieden aber in spätern Schriften namentlich im Iupiter confutatus und tragoedus, namentlich wegen des Verhältnisses zwischen dem Schicksale und den Göttern, wegen der Unterwelt und der Opfer. Ersteres ist bekanntlich auch bei Homer nicht ganz klar. Zuweilen spottet er auch, wie in den Wahren Geschichten, nicht über den Dichter, sondern über die Erklärer desselben.

VI. Die homerischen Hymnen und Batrachomyomachie.

52) Eberhard, Die Sprache der homerischen Hymnen verglichen mit derjenigen der Ilias und Odyssee. 2. Theil. Progr. Husum 1874. 4. 36 S.

Es ist im vorigen Jahrgange dieses Berichts (S. 986) der erste Theil, welcher den Hymnus auf den delischen Apoll ganz, den auf den pythischen theilweise behandelt, besprochen worden. Verfasser setzt hier seine mühevolle Arbeit mit Sorgfalt und Umsicht fort und behandelt die Verstheile, welche in der Versmitte an derselben oder an andern Stellen vorkommen als bei Homer, dann den Gebrauch der Epitheta der Nomina propria und appellativa, dann die Worte, welche bei Homer nicht vorkommen mit Nachweis ihres anderweitigen Gebrauchs.

Hierauf wendet er sich zum Hermeshymnus, welcher nur vier ganze Verse unverändert aus Homer entnimmt, andere mit geringeren oder grösseren Veränderungen, ferner Verstheile am Ende. Es finden sich in 580 Versen nur 65 Versschlüsse, die bei Homer nicht vorkommen. Hierauf folgen die grösseren und kleineren Versanfänge, die der Hymnus aus Homer entlehnt, 92 Versanfänge kommen nicht bei Homer vor. Dann folgen in der oben schon angegebenen Ordnung Stücke aus der Versmitte u. s. f. Nach einigen grammatischen Bemerkungen folgt S. 33 Metrisches, über Gebrauch des Dactylus und Spondeus, über Caesur, über Position, über Digamma, Hiatus, Synizese und Verlängerung kurzer Endsilben. Das Digamma lässt sich im Hermeshymnus verhältnissmässig am seltensten herstellen, daher dieser Hymnus jünger scheint, als beide auf Apollo und noch mehr als der auf Aphrodite. Ueberhaupt ist dieser Hymnus der jüngste unter den grösseren, er zeigt selbstständigere Entwickelung der Lyrik wie des Flötenspiels und erwähnt den *χῶμος*, kennt die von Hesiod und Alkaios behandelte Sage vom Rinderraub, ähnelt durch seine Sprache den poëtae scenici und weist in metrischen Dingen wie durch das Digamma auf Olymp. 40. Es sind zwei Hymnen verschmolzen, von denen der erste die Erfindung der Lyra und den Rinderraub behandelt bis V. 506. Beide Hymnen haben Interpolationen (mindestens 12. 14. 17—19 und 519 541—549).

Ueberall sind die abweichenden Lesarten berücksichtigt und zahlreiche Nachweise weiterer Behandlung gegeben; am Ende ist der Rest der Collation der Codices D und L angeschlossen, welche durch die des Herrn Holländer controllirt wird.

53) Homeri quae fertur Batrachomyomachia, edidit I. Draheim. Berlin 1874. 8. 32 S.

In der Einleitung werden die zahlreichen Handschriften classificirt und als nicht interpolirt ausser dem b Baumeisters und der ed. Veneta das Fragment des Thomas Coke, die Wiener 293, und die beiden Oxforder LXIV und XLVI bezeichnet. Stimmen sie überein, so kann man ohne gewichtigen Grund nicht von ihnen abgehen. In der annot. crit. hinter dem Texte sind nicht alle Schwankungen der Lesart aufgeführt, doch aber die Interpolationen, um zu zeigen, wie das Buch im Mittelalter gelitten hat. Die Lesarten der codd. sind nicht wieder verglichen, sondern nach Baumeister Wachsmuth und Hollenberg, dessen Collation der Veneter Kirchhoff dem Verfasser mitgetheilt hat.

1875.

I. Ausgaben.

1) *Ὁμήρου Ὀδυσσεία.* L'Odyssée d'Homère. Texte grec, revu et corrigé d'après les diorthoses alexandrines, accompagné d'un commentaire critique et explicatif, précédé d'une introduction et suivi de la Batrachomyomachie, des Hymnes Homèriques etc. par Alexis Pierron. Paris, Hachette, 1875. gr. 8. 2 Bde. LXXV, 554 S. 656 S.

Die Ilias erschien in derselben Form 1868. In der Einleitung gibt Pierron eine Uebersicht über die Geschichte der Odyssee. Die Einheit derselben ist ihm so klar wie Sonnenlicht; die beiden Stöcke des Odysseus, das Mahl, welches Telemach seinen Gefährten verspricht aber unseres Wissens nicht gibt, sind allerdings keine Beweise gegen dieselbe. Einige Episoden könne man zwar entbehren, so den Anfang von ε, μ 37 bis 141 υ 284—302, aber man könne sie auch ertragen, ρ 291—327 σ 1 —116 τ 413—466 seien offenbar Ueberlieferungen, die der Dichter seinen Hörern nicht habe vorenthalten können. Die Art, wie so die Hauptfrage entschieden wird, ist wie man sieht eine sehr summarische; die meisten Schwierigkeiten werden gar nicht erwähnt, die andern kurz abgewiesen, denn »la vraie critique cherche l'ordre, l'harmonie et la beauté« (p. VI). Ist das nicht Verwechselung der ästhetischen mit der geschichtlichen Kritik? Die letztere würde einfach die Thatsachen feststellen, unbekümmert um das Urtheil, welches dann die ästhetische über dieselben fällen müsste. Auch mit andern Thatsachen findet sich Pierron ab.

Das Digamma ist (S. VI) »une lettre inventée par Bentley«, ein merkwürdiger Ausspruch in dem Munde eines Mannes, der, wie sich später ergibt, die Ergebnisse der Etymologie kennt und im einzelnen Falle anerkennt. Der Text des Panathenaeenexemplars in der Transscription des vierten Jahrhunderts ist dem Verfasser was die Alexandriner *αἱ κοιναι* oder *αἱ δημώδεις* nennen, und, trotz Wolf, ist der Text der Alexandriner derselbe wie der der Athener vom sechsten Jahrhundert. Zenodot, wohl zu unterscheiden von Zenodor, hat an diesem willkürlich geändert, aber Aristarch hat mit Gewissenhaftigkeit und Einsicht gearbeitet und wird von Nauck jetzt ganz mit Unrecht verdächtigt. Schol. δ 705 haben *ἔσχετο* und *ἔσκετο* ihren Platz zu vertauschen, denn Aristarch schrieb *ἔσχετο* und lachte über *ἔσκετο*. Die Accusative *Τυδῆ* u. a. durfte Aristarch zulassen, denn »la finale de *Τυδῆα* n'était en réalité qu'une muette« und blieb schliesslich weg wie avecques zu avec wurde; auch müsse man *θαμειός* neben *θαμύς* und also das aristarchische *θαμειαί* gelten lassen. Man mag an dem bisherigen Gange des Verfassers manche Mängel finden, einmal bei Aristarch angekommen, steht er auf seinem eigentlichen Boden und ist treuer Anhänger von ihm und seiner Schule. Die Arbeiten derselben findet er in den von Dindorf herausgegebenen Scholien, die er nach Dindorf schildert und zur unabänderlichen Grundlage für Kritik wie für Exegese macht. Unsere codd. (S. XXXVII) stimmen meist mit dem was bei den Aristarcheern als Lesart der *κοιναί* bezeichnet wird; sie enthalten also, byzantinischen Ursprungs wie sie sind, im Wesentlichen die Vulgata der Zeit vor den Arbeiten der Alexandriner und mögen deshalb der Recension des Aristophanes von Byzanz am nächsten stehen, weil dieser bis auf einige Fälle sich genauer als Aristarch an die alte Vulgata anschloss. Unsere Aufgabe ist es also nach Pierron aus diesen Handschriften byzantinischen Ursprungs den Text der Aristarcheer wieder herzustellen. Das ist der Grundsatz, den Pierron aufstellt und, was mehr ist, befolgt. Von ihm aus beurtheilt er die neueren Ausgaben, zunächst Bekker 1858. Gegen ihn richtet er einen lebhaften Angriff mit Waffen, die er aus Meunier entlehnt. Dann kommt Pierron zu dem getreuen Aristarchiker Ameis, den er sehr lobt (un des meilleurs livres classiques), jedoch mit einer feinen Andeutung der unwillkürlichen Komik, der Ameis, namentlich in Vorreden, nun einmal nicht entgehen konnte. Von dem Engländer Hayman urtheilt Pierron fast hart, »sunt verba et voces« und klagt, er habe die Alexandriner nicht verstanden. An La Roche lobt er, dass er getreulich zu Aristarch stehe, auch gegen alle codd., und nicht über denselben hinausgehen wolle, er habe mit Recht viele orthographische Regeln der Alten wieder erneuert; nur Herodian folge er zu weit, z. B. wenn er *ἄνδρά μοι* schreibe, denn bei Herodian sei *ἄνδράμοι* in der scriptio continua nur eine Warnung, man solle nicht ein dreisilbiges Wort annehmen. *ἐπειή* und *τιή* seien schon von Dindorf siegreich vertheidigt, *ὥς* für *ὡς* sei an sich klar, wobei zu bedauern,

dass Pierron doch nicht noch die Gründe angegeben hat. Auch schreibt Pierron in der Doppelfrage ἢ—ἦ, im Ganzen hütet er sich, einen Grundsatz bis auf seine äussersten Consequenzen durchzuführen, und legt keinen Werth auf Trennungen wie κάρη κομόωντες, ein Herausgeber könne das ad libitum einrichten, διὶ φιλος ist er neben ἀρηίφιλος zu ertragen geneigt, denn »peu importe la symétrie, les langues sont pleines de bizarreries«. Es mag Manche geben, die das wenig kritisch finden, aber Recht hat er, wenn er sagt, für den Sinn mache es nichts aus. Im Ganzen erhebt er gegen La Roche's Verfahren den Einwurf, dass er sich zu viel Mühe gebe mit den werthlosen codd. die, weil byzantinischen Ursprungs, gar keine Autorität haben, mit Ironie fügt er hinzu: c'est pour les Allemands qu'il travaille et non pour nous (S. LVIII), es sei nicht nöthig die alexandrinische Paradosis in byzantinischen codd. zu suchen. Was P. von diesem Standpunkte aus über Nauck's neueste Variationen zur Odyssee denkt, kann man sich leicht vorstellen. Sie sind ihm eine »pure conception de l'esprit«. Zum Schluss seiner Vorrede bemerkt Pierron, er habe bei einem Landsmanne Blondel eine Abschrift von Scholien gesehen, welche im Kloster Vatopedi auf dem Athos genommen war und mit unserm cod. A. übereinstimmte. In derselben fanden sich zwei unedirte Scholien aus den Lücken des A. Auf seine Veranlassung nun habe das französische Ministerium nach dem Kloster geschickt und Duchesne habe 30 Seiten unedirter Scholien zurückgebracht. Bis jetzt sind dieselben noch nicht näher untersucht, aber hoffentlich bleibt ihre Bekanntmachung nicht lange aus.

Das Einzelne der Erklärung anlangend, nimmt Pierron im Anfange von ο seiner Ansicht von der Einheit des Gedichts zu Liebe an, dass Athene eine Frist von zwölf oder funfzehn Stunden brauche um von Ithaka nach Sparta zu gelangen. Für die Scholien hegt er eine grosse Achtung; sogar den Namen des Steuermanns, der das Schiff nach dem Charybdisfelsen lenkte, entnimmt er ihnen; so auch die aufgeworfenen Zweifel und Fragen, sowie die Lösungen der λυτικοί. Natürlich nimmt er in seiner ruhigen, jedem starken Heraustreten der Subjectivität abgeneigten Weise für die letzteren Partei; aber diese Streitigkeiten, deren Seltsamkeit er unter Umständen selbst nachweist, lagen der ernsten Forschung der Alexandriner doch fern. Auffällig ist, dass er nicht gern einfach die Scholien citirt, sondern deren Verfasser, auch wo er uns nicht bekannt ist und höchstens als erste Quelle des in veränderter Fassung abgeleiteten Scholion's vermuthet werden kann. So nennt er ganz unbefangen Didymos, Nikanor, Herodian; nimmt z. B. ε 35 an, dass Didymos in schol. E. zwischen drei Erklärungen von ἀγχίθεος die Wahl lasse, durch Voranstellung aber der einen zu erkennen gebe, er beziehe es auf das glückliche Leben, das die Phaieken führten. Dieser Erklärung folgt er denn auch selbst. ε 39 unterscheidet er ebenso zwischen Didymos (Τροίης) und Herodian (Τροΐης) und meint, Aristarch werde mit

Didymos gegangen sein. Aristarch selbst nennt er, wo es richtiger wäre nur seinen Dollmetsch Aristonikos zu nennen, z. B. *ο* 2 u. a. v. a. St. Dabei kommt es ihm vor, dass er sch. Q. *α* 134 *φιλωτέον τὸ ἀδήσειεν* unbedenklich von Herodian ableitet und diesem die Etymologie *ἀηδέω* beilegt, während wir *Λ* 88 unzweifelhaft Herodian's Meinung haben und nach ihr der Spiritus asper zu setzen ist. Von diesen Ungenauigkeiten abgesehen, könnte man sich in seinem Commentar fast so heimisch fühlen, wie in einem deutschen. Er erwähnt allerdings Hayman, Payne Knight, Dugas Montbel meist um ihre Ansichten zurückzuweisen und polemisirt zuweilen gegen unsern halbvergessenen Bothe, sonst verkehrt er aber am meisten mit Bekker, La Roche, Ameis; auch Faesi ist ihm geläufig. Zwischen diesen hindurch sucht er, ohne Besonderes neu aufzustellen, sich mit Hülfe der Scholien seinen Weg, mit Einsicht und möglichst conservativ. Er behält *δ* 511 bei, hegt nicht Bekker's merkwürdige Vorliebe für den adonischen Schluss und schreibt mit den codd. *α* 153 *περικαλλέα θῆκεν*, nicht *περικαλλέ' ἔθηκεν.* und mit Aristarch *α* 157 *δ* 70 *πευθοίατο ἄλλοι*, nicht *πευθοίαθ' οἱ ἄλλοι*, sogar *θ* 307 *γελαστά*, allerdings auch einmal gegen Aristarch, wie er meint, *τίς πόθεν εἰς ἀνδρῶν*, weil die Ableitung von *εἶμι* doch nicht zu befürchten sei, vertheidigt gegen Aristarch's Obelos *α* 344, weil der Vers so schön in den Zusammenhang passe, schreibt *ε* 378 *μιγεὶης*, wo Aristarch -*ῆς*. Diese Fälle aber sind selten. Obwohl er sonst die Anastrophe zulässt, schreibt er *α* 218| *κτεάτεσσιν ἑοῖς ἐπί* weil er die Note in sch. BE *οὐκ ἀναστρεπτέον* für aristarchisch hält, und solche Irrthümer kommen ihm auch sonst vor; er hält *πέρι κῆρι* *ε* 36 für aristarchisch und schreibt so unter Verweisung auf seine, mir nicht zugängliche, Note *Δ* 46, wo Herodian ausdrücklich *περὶ κῆρι* vorschreibt. Er schreibt *ἐπιβούκολος ἐπιποιμένες* und *α* 273 *ἐπιμάρτυροι*, weicht aber hier in der Note ab, denn er erklärt *ἐπί* gehöre zu *ἔστων*. Den Artikel erkennt er nicht an, wie es auch Ameis wegen Aristarch's nicht that, und so kommt denn die verunglückte Erklärung *οἱ ἄριστοι* illi fortissimi u. a. wieder. Richtig ist die Bemerkung *α* 328: on a tort de dire que l'appartement des femmes était toujours au premier étage. Penelope s'est retirée en haut par nécessité ou par modestie. *ἀνοπαῖα* erklärt er mit Herodian gegen Aristarch als *ἀοράτως*. Ueber manche Schwierigkeiten geht er stillschweigend weg, so über *ἀγγελίῃ πείθομαι*, wohl weil die Scholien keinen Anstoss nehmen; die Variante *α* 424, welche auf Freier von andern Inseln ausser Ithaka Rücksicht nimmt, erwähnt er, ohne den tiefern Grund des Unterschieds bloss zu legen. In *α* 255 findet er dagegen mit den Scholien, oder wie er sagt den Alexandrinern, einen Beweis für die einheitliche Abfassung der Odyssee, während er an Stellen, die dagegen sprechen könnten, gern anders erklärt oder die Schwierigkeit nicht anerkennt. *μ* 220 schreibt er *σκοπέλου*, obwohl *μ* 239 102 deutlich von den zwei einander ganz nahen Klippen der Skylla und Charybdis reden und deshalb der Singular

keine Beziehung hat. Von μ ab werden mit den Scholien auch die Anmerkungen etwas dürftiger. Im Ganzen zeigt trotz mancher Abweichungen der Commentar, wie die Arbeit des Franzosen in derselben Richtung geht wie die unsrige und wie in vielen Punkten eine Verständigung möglich oder schon vorhanden ist. Der Commentar selbst ist offenbar für das Privatstudium bestimmt und deswegen mit einer gewissen Ausführlichkeit abgefasst. Die Ausstattung gereicht dem Buche in jeder Hinsicht zur Empfehlung.

2) *Ὀδυσσεία.* Homer's Odyssee. Erklärende Schulausgabe von H. Düntzer. 1. Heft 2. Lieferung. Buch 4—8. Zweite, neu bearbeitete Auflage. Paderborn 1875. 80. S. 145—297.

Die Umarbeitung erstreckt sich zunächst auf genauere Fassung des Ausdrucks, kleine Zusätze, auch einige Kürzungen, alles Dinge die bei solcher Gelegenheit nahe liegen. Sachlich sind als Aenderungen in der Orthographie zu erwähnen δ 92 *ὦς* für *ὡς*, *οὔ τοι* für *οὔτοι* während *οὔπως οὔπῃ μήτι* ε 179 unverändert bleiben, ferner *ἦ τοι* für *ἤτοι*, *ἐγώ γε σύ γε τύν γε* u. a. für *ἔγωγε* u. s. f. Warum steht δ 80 *ἦε*? An sonstigen Aenderungen bemerke ich δ 372 *μεθιεῖς* für *-ίεις*, δ 463 *ἕλῃς* für *-οις*, δ 656 *τοσσῶνδ'* für *τόσσων δ'*, ε 378 *μιγήῃς* für *-είῃς*, ε 402 *δέ* für *γάρ*, ζ 102 *οὔρεα* für *-εος*, ζ 160 *τοιώνδε* für *τοιοῦτον*, δ 668 *ἡμῖν πῆμα γενέσθαι* für *ἥβης μέτρον ἱκέσθαι*, ζ 212 *Ὀδυσσέα* mit Synizese für *Ὀδυσσῆ*, ζ 241 *ἐπιμίξεται* für *-σγεται*, ζ 255 *νῦν ὦ* für *δὴ νῦν*, η 86 *ἐληλάδατ'* für *-έδατ'*, η 89 *ἀργύρεοι σταθμοὶ δ'* für *στ. δ' ἀ.*, η 144 *ἄνεῳ* für *-ω*, η 197 *κατὰ Κλῶθες* für *Καταχ.*, η 221 *ἐνιπλησθῆναι* für *-σασθαι*. Auch entscheidet D. sich jetzt für *ἧος*. Auffallender ist, dass er von seinen Athetesen einzulenken angefangen hat. Neu athetirt hat er, so viel ich sehe, nur ζ 204 205 und 119 120 oder nur 120, verdächtigt nur ϑ 168 und ϑ 241—249. Dagegen hat er eine Menge bisher verworfener Verse, wie es scheint, anerkannt. Bei einigen sind im Texte die Klammern gefallen, in den Noten aber ist der Tadel oder die Verdächtigung fest gehalten, so δ 158 bis 160, 163—167 517—518, ε 133—134 ζ 77. 78. 106 197. 199. 240. 321. 423. 425—426. ζ 18—19. 31—34. 112—114. 328—331. η 225; bei andern früher durch Klammern oder sonst beanstandeten Stellen ist jetzt jede Verdächtigung weggefallen, so δ 561—568. 635—636. 735—41. ε 59 bis 62. 92—96. 121—124. 206—213. 221—224. 241—243. 295—296. 300 bis 302. 332—367. 373. 459—463, d. i. die ganze Leukotheescene, ferner ε 385 bis 386. 444—452. ζ 94—96. 79 80. 133—134. 178—185. 236—237. 266 bis 267. 318. η 7—13. 31—36. 39—45. 80—81. 92—94. 149—150. 207 bis 225. 195—206. 172—177. 166. 226—227. 265. 297. 326. 278—333. ϑ 7—23. 89. 116. 526—530. Es ist dies eine stattliche Reihe von Versen, deren Wiedereinführung dem alten Homer keine Schande machen, aber vielleicht unsere Vorstellung von den Pflichten und Rechten des Dichters ein wenig umgestalten wird. Noch bemerke ich, dass beim

Schiffsbau Düntzer mit Recht jetzt σταμίνεσσι als Streber oder Ständer, ἐπηγκενίδεσσι aber als Planken erklärt.

3) Homer's Ilias. Für den Schulgebrauch erklärt von K. F. Ameis. Erster Band, drittes Heft, Ges. VII—IX. Bearbeitet von C. Hentze. Leipzig 1875. 8. VI, 124 S.

Das vorliegende Heft ist das erste, welches Hentze, allerdings mit Benutzung der Ameisischen Papiere, herausgiebt ohne an Ameis einen Vorgänger zu haben. Er ist bemüht durch möglichst engen Anschluss an Ameis die Einheit der Arbeit zu wahren, konnte aber seine Selbstständigkeit nicht aufgeben und namentlich erkannte Schwächen der Ameisischen Ausgabe nicht beibehalten. Deswegen bemüht er sich nicht aus allzu grossem Conservatismus etwaige Schwierigkeiten durch künstliche Erklärung zu überdecken oder einfach zu läugnen, sondern legt Widersprüche gegen die einheitliche Abfassung des ganzen Gedichts bloss und scheuet sich erforderlichen Falls nicht vor Athetese. In grammatischer Hinsicht erkennt er das Vorhandensein des Artikels an und erreicht so, z. B. bei dessen Verbindung mit dem Superlativ, eine natürlichere Erklärung als Ameis hätte geben können. Die Vorzüge von Ameis, namentlich die umfassende Ausnutzung des weit zerstreuten Materials, hat er sich nicht entgehen lassen; doch erscheinen in einer Schulausgabe mit Recht nur die sicheren Ergebnisse, nicht die Entwickelung der Streitfragen und ihre etwa noch ungewissen Resultate. Diese und die Citate aus gelehrter Forschung scheinen auf den Anhang verwiesen, der jetzt nicht vorliegt. Ausführlich ist der Gedankengang des Gedichtes dargelegt, so ausführlich, dass beim Unterricht dem Lehrer kaum noch Eigenes hinzuzuthun bleibt und für die Privatlektüre, wenn sie sorgsam ist, der Lehrer gewissermassen ersetzt ist. Freilich werden wenige Schüler den ganzen Stoff der Noten durchdenken und wenn sie so viel Sorgfalt auf die Lektüre verwenden wollen, werden sie zwar nicht alles was die Ausgabe ihnen bietet auch ohne dieselbe finden, aber doch vieles, und von diesem selbst Erworbenen reichere Früchte haben als von dem, was sie aus dem Buche entnommen hätten. Wozu dient z. B. die Bemerkung *H* 240, dass der Vers mit 3 Spondeen schliesst? Für den Lernenden nöthiger wäre es die schwerer erkennbare Synizese von δὴ αὖτε *Θ* 129 zu bemerken. Der Text ist nach Bekker constituirt, natürlich ohne Digamma und dessen Folgen, doch mit Benutzung von La Roche, mit Recht z. B. *Θ* 107 wo μήστωρε dem Bekkerschen μήστωρα vorgezogen ist. ἕκατος *H* 83 kann nicht aus ἑκατηβόλος verkürzte Koseform sein, sondern ist direct aus ἑκάς gebildet. Die Interpunction θεὰ, γλαυκῶπις Ἀθήνη wird manchem eine Ungewissheit ersparen, aber *Θ* 230 durfte nicht, von Bekker und La Roche abweichend, das Komma hinter Λήμνῳ fehlen und ein Anakoluth angenommen werden, wo bloss das Verbum sein fehlt.

4) Homer's Odyssee übersetzt und erläutert von W. Jordan. Frankfurt a. M. 1875. 8. XLII, 566 S.

Bekanntlich betrachtet sich Jordan als vorzugsweise, wenn nicht ausschliesslich, befähigt Homer zu erklären, da er als Rhapsode ähnliche Erfahrungen in Menge gesammelt habe. Gewiss ist, dass er die Entstehung einzelner Flickverse plausibel auf den mündlichen Vortrag zurückzuführen weiss. Im Grossen und Ganzen hält er an der Einheit der Odyssee fest, indem er von den nachgewiesenen Unterschieden nur einzelne aus der Art der Entstehung des Gedichts erklärt, ganze Klassen aber nicht berücksichtigt. Auch die Anforderungen, die er an eine Uebersetzung stellt, hält er für etwas ganz Neues, doch sind die allgemeinen Grundsätze kaum andere als die gewöhnlichen, es ist mehr die Anwendung, in welcher er abweicht, und namentlich die grössere Entschiedenheit, mit welcher er die wörtliche Uebertragung verschmäht. Er will Homer nachbilden, d. h. die zufälligen Störungen, denen auch ein Homer sich nicht entziehen konnte, von dem Wesentlichen scheiden und indem er auf das Letztere hinsteuert, jene Zufälligkeiten ganz fallen lassen; als Dichter sieht Jordan voraus und kann der Leser ihm bezeugen, dass ihm selbst wieder andre Zufälligkeiten zustossen werden. Wie Homer sich aus Versnoth manche Freiheit in Längung u. dergl. erlaubt hat, so hat es auch Jordan wirklich gethan. Er verschmäht es nach Dactylen zu haschen und lässt den Trochaeus in weit ausgedehnterem Masse zu als Jemand sonst gethan hat. Ich halte Hexameter wie: β 204 Weilen die Heirath sie noch hintertreibt den Achäern, mit drei auf einander folgenden Trochaeen oder Spondeen im 2., 3. und 4. Fusse, für ein zungenbrechendes Stück Prosa und nicht für Vers; Jordan scheint diese Form besonders zu lieben, sie findet sich z. B. β 204 206 227 228 u. s. f. oder ebenso im 1. 2. und 3. Fusse, wie β 233 u. s. Ungeheuerlich ist ferner ein Vers aus einsylbigen Worten wie ι 339: sei's nun, dass ihm was ahnt', sei's, dass ein Gott ihm was eingab. Es muss schon ein Künstler sein, der solchen Vers auf das erste mal richtig herausbringt. Aber solche Häufungen von einsylbigen Worten sind etwas ganz Gewöhnliches, namentlich in der Mitte des Verses um die Caesur herum. α 225 ist der Versschluss τίπτε δέ σε χρεώ; übersetzt durch: in wie fern geht's Dich an? und dies gemessen ⏑ – ⏑ ⏑ – ⏑, mit einem Tone auf »Dich« den Jordan, obwohl er sonst solche Künstelei verwirft, doch wahrscheinlich dem Griechischen nachgebildet hat, denn er hat solcher falschen Betonungen, durch welche das deutsche Pronomen einen, hier nicht beabsichtigten, Gegensatz gegen andere Personen erhält z. B. auch β 369 180 269. Von Elisionen ist schon oben ein Beispiel gegeben. Noch härter ist die Wiederholung derselben κ 20 fertigt' und schenkt' er mir dann, und noch weit mehr β 207 beste umfrei'n mag, am Versende als – ⏑ ⏑ – –. Auch an harten Umstellungen mangelt es nicht, wie β 338 im Schätzegelass

unterdes seines Vaters stieg er, vgl. β 294. In diesem Verse werden »unter« und »seiner« als Pyrrhichien gemessen, denn nachdem Jordan die, ihm wie es scheint neue, Entdeckung gemacht, dass die Sprache ausser lang und kurz auch noch mittelzeitige Silben hat, die der Vers bald so bald so verwendet, braucht er zweisilbige Worte wie: aber, eine, ihnen, ihrer, seine, deine, dieser u. a. nach Bedürfniss auch mit zwei Kurzen. Warum er dem griechischen Hexameter das Unrecht anthut, seinem Dactylus dieselbe Tactdauer zuzuschreiben wie einem Trochaeus, lässt sich nicht absehen und namentlich nicht erklären aus dem Gebrauche, den er selbst von dem deutschen Dactylus machen will, dessen beide Kürzen nach Jordan nicht immer gleich kurz zu sein brauchen, sondern sich auch abstufen können wie in den eben genannten Worten. Die Behauptung Jordan's wird manchem Widerspruche begegnen, doch lässt sie sich aufstellen. Nur möchte ich sie nicht ausdehnen auf Fälle wie β 126 oder α 359 τοῦ γὰρ κράτος ἔστ' ἐνὶ οἴκῳ, »denn ich bin jetzt das Haupt dieses Hauses« wo die Verkürzung von »dieses« mir sehr hart scheint. Es ist überdies sowohl »dieses« als »jetzt« Zusatz Jordan's um den Vers zu füllen, wie sich β 367 hier und da gesellen, aus gleichem Grunde. Jordan geht aber auf dem betretenen Pfade noch einen Schritt weiter und misst »zurückkehren« als ⏑ _ ⏑ ⏑ vgl. β 65, und Dactylen wie: wohlwollend (α 306), vornehmsten (β 51), freiwillig (β 292) kostbares (β 313) und sogar β 333 »Vorräthe«. Versausgänge wie ζ 1 überwacht (⏑ ⏑ _) und von rastloser Plage oder κ 3 unzerstörbare (_ _ _ ⏑ ⏑) Mauer, β 266 ihre (_ _) ruchlose Freiheit, werden sich schwerlich unserem Ohre anpassen. Auffällig für dasselbe, doch aber nach meinem Dafürhalten empfehlenswerth, sind die Versuche, die griechischen Namen dem deutschen Verse geläufig zu machen. Jordan spricht Nausika, Alkin und Antin (⏑ _) neben Alkinoos. Er wird kaum damit durchdringen und hätte seinen Vers in andern Dingen viel mehr glätten müssen, um solchen Neuerungen den Weg zu bahnen. Mehr auf das Stoffliche der Uebersetzung geht seine Ansicht über die homerischen Epitheta: dieselben nehmen nach ihm alle Stufen ein vom Müssigen bis zum Störenden, vom Seltsamen bis zum Barocken; sie hemmen oft die Handlung und sind auch bei Homer eine von den oben erwähnten Zufälligkeiten, welche die schlichte Klarheit des Gedankens trüben. Ihnen nahe verwandt sind die homerischen Titulaturen, welche Jordan aus der Terminologie homerischer Etikette auf unseren Standpunct zurückzuführen beabsichtigt; er schlägt für ἀγαυός »adlig« vor und vergleicht ὄρχαμος ἀνδρῶν mit unserm »Oberst, Hauptmann oder Zugführer«, διογενής mit prince du sang, hochfürstlich (übersetzt mit: edel oder göttliche Held, erlaucht, fürstlich, oder auch gar nicht), διοτρεφής mit »von Gottes Gnaden« (übersetzt mit: Fürst, erlaucht, erlauchtester, erlauchter Gebieter, Gebieter, erhaben, göttlicher Stamm, ε 518 in göttlicher Hut stehend). Am meisten zürnt er auf die ungefähr 360 Verse, welche den Uebergang vom Dialog zur Erzählung bil.

den; »dem Original steht die kindliche Breite dieser Formeln sehr wohl, in der Nachbildung wird sie als Unbeholfenheit empfunden.« So verschwinden denn in seinen Uebersetzungen möglichst die stehenden Formeln der Beiwörter, ἀμύμων wird »erlaucht« oder »schön«, die Glaukopis wird bald Göttin des Hellblicks bald eulenäugig, ersteres nach S. 463 allerdings nur aus Versnoth; damit verschwindet aber auch jene altväterliche Grandezza, die uns vielleicht in der Uebersetzung mehr auffällt, die aber schon in Homer's Gefühl unstreitig empfunden und also von ihm beabsichtigt war. Es schwindet das Gefühl einer gewissen Gebundenheit an Etikette und Herkommen, dem sich der grosse Dichter mit grosser Selbstverläugnung, aber doch willig und vollständig, untergeordnet hatte und statt dessen tritt die subjective Willkür hervor, dass jede Stelle für sich behandelt wird, nicht jede einzelne sich nach der Gesammtheit richtet. Es ist ein altes Geheimniss, dass unsere Zeit keine Odyssee hervorbringen kann, weil wir diese Selbstverläugnung, diese Hingebung an's Objective nicht mehr finden können, aber gerade darin, dass bis in diese fast langweilige Wiederholung der Adjectiva hinein Homer die objective Ruhe bewahrt, liegt der merkwürdige Eindruck, den er auf den Leser macht. Jordan meidet die stereotype Wiederkehr auch wohl weil sie Zeichen einer gewissen Beschränktheit ist, er will geistreicher sein als der alte Smyrnäer und erregt mir wenigstens nur eine Unruhe, wie vom Anblicke einer schillernden Fläche. Das αἰγίοχος des Zeus ist zuweilen gar nicht ausgedrückt, zuweilen ist es regnend, dann Sturmschildschwinger, dann wettergewaltig, dann Sturmschildführend, dann Schwinger des Sturmschilds, dann Sturmschildhalter, dann Donnerer, dann himmlisch, dann der den Sturmschild führt. Auch wo der Sinn gleich bleibt und keine Versnoth eintritt, wechselt der Ausdruck gern. Noch mehr verliert die Uebersetzung den Charakter des Originals, wenn sie einmal um Sätze wie ὡς φάτο zu vermeiden, aber auch sonst in sehr vielen Fällen die homerische Parataxe aufgibt und zum Periodenbau fortschreitet. Und gerade die Parataxe ist das was auch wir in unserer hochgebildeten Zeit noch am leichtesten aus der homerischen Einfalt gebrauchen und mitfühlen können. Diese kindliche Sprache zerstören unerbittlich Jordan's Conjunctionen, mögen sie nun während oder indem heissen. Ich kann auch in dieser Hinsicht in seiner Uebersetzung keinen Fortschritt finden. In vielen Fällen müht sich Jordan, Homer noch weiter auszuführen. Dem alten ἔπος τ' ἔφατ' ἔκ τ' ὀνόμαζεν gibt er β 302 die subjective Färbung »und sprach mit spottendem Anruf«, welche natürlich an andern Stellen wegfällt. Geradezu verfehlt sind Ausdrücke wie ζ 38 ledige Jungfrau für παρθένος, α 421 zum Reigentanz nach Liebesgesängen für εἰς ὀρχηστύν τε καὶ ἱμερόεσσαν ἀοιδήν, β 90 die herzliche Neigung, β 189 mit schürenden Worten wild machen. Kaum ist sprachgemäss das doppelte Particip β 39, sich erwiedernd zuerst an den Alten wendend begann er, oder der mundartliche Plural Bögen. Einzelnes Sachliche ist von Jordan

schon in Neue Jahrb. f. Philol. 107, 73 ff. (vgl. Jahresber. I 926) und in andern Schriften erörtert. Ansprechend erklärt er *κυνώπις*, *κυνὸς ὄμματ' ἔχων* für hundeblind d. i. blödäugig, mit schwachem Gesicht, kühner *μέροψ* aus *μέρος ὄψ* nur einen Theil sehend, mit Kurzsichtigkeit begabt, wofür sich die 7. Plejade Merope sehr gut, *ἀνοπαῖα* aber für *ἀνόπεια* nicht anführen lässt. Richtig ist *ἀτρύγετος* gefasst als »rastlos bewegt« und wahrscheinlich ist *δ* 704 nach *P* 645 gekommen, nicht umgekehrt, aber *β* 300 Ziegen häutend im Saal und im Hofe Schweine besengend ist ein arges Missverständniss des Textes. *ι* 392 hat *φαρμάσσων* ihn verleitet anzunehmen, das Eisen habe seine Härte verloren und gewinne sie durch das Eintauchen wieder. *φαρμάσσω* aber heisst bloss Mittel anwenden um dem Eisen die Härte des Stahles zu geben. Unmöglich ist auch die Construction *β* 226, dass es, d. i. das Haus, gehorche dem Greise, denn *οἶκος* ist nicht eine Persönlichkeit die zu *πείθεσθαι* Subject werden könnte.

* 5) Biblioteca della gioventù italiana. Pubblicazione mensuale. Anno VII. Volume primo, Luglio. Vol. secondo, Agosto. — Odissea di Omero. Poema epico tradotto dal Cav. Ippolito Pindemonte. Turin, bei Fr. di Sales 1875. 12. 243 S. und 223 S.

In einer grossen Sammlung billiger Bücher, deren Verzeichniss beigegeben ist, erscheint wieder die Uebersetzung der Odyssee von Pindemonte, welche zuerst von 1808—1822 erschienen war und grossen Beifall gefunden hatte. Pindemonte, selbst Dichter und Freund Alfieri's, hatte sein ganzes Leben lang daran gearbeitet und sie im Alter vollendet. Er starb 1828 in Verona. Die Uebersetzung gilt für die beste unter seinen Dichtungen und scheint in Italien grosses Ansehen zu geniessen. Sie ist in reimlosen Hendecasyllabi verfasst und ist eigentlich eine freie Bearbeitung. Sie bindet sich nicht genau an die Worte, wählt andere Epitheta, macht kleine Zusätze, übergeht unbedenklich einzelne Züge, indem sie ganze Verse auslässt, kurz sie gestaltet den Stoff allerdings auch im Anschluss an Homer's Worte, doch aber mit grosser Freiheit im Einzelnen, mit dem Anspruche, dass Homer so geschrieben hätte wenn er sich des Italienischen bedient hätte. Sie liest sich leicht und fliessend und daher mag ihr Ansehen in Italien stammen, aber der alterthümliche Charakter in der Form des Originals ist abgestreift und so gut wie verschwunden, z. B. die Wiederkehr der epischen Formeln wohl ganz, die Parataxe so gut wie ganz. Die altväterliche Grandezza der Epitheta und der Nebenumstände, die wir Modernen nicht oder selten andeuten, Homer aber gewissenhaft mit denselben Worten wiederholt, hat sich dem Stoffe nach meist erhalten, aber statt der einen feststehenden eine Menge verschiedener Formen angenommen.

Das Stärkste von Auslassungen ist vielleicht, wenn *υ* 6—24 die Scene fehlt, wo die ungetreuen Dienerinnen zu den Freiern gehen; andre Andeutungen der Sache sind erhalten. In demselben Buche hat *υ* 81

wie es scheint wörtlich übersetzt werden sollen, ist aber dann unrichtig gefasst, denn Ὀδυσῆα ὀσσομένη heisst nicht »wiederfindend«, sondern »im Geiste sehend, sein Bild vor den Augen habend«.

Einzelne Stellen werden exegetisch behandelt:

6) In Neuen Jahrb. f. Philolog. u. Pädag. 111 S. 6 tilgt Forchhammer das Komma α 292 nach ἔοικε. Telemach solle auch für die Mutter ihrem Manne Todtenopfer bringen, und schreibt β 223 δοῦναι für δώσω. Gegen ihn erklärt sich E. Kammer ebendas. S. 265—268 indem er α 292 athetirt, mit Recht bemerkt dann müsse καί vor μητέρι stehen, und sich auf β 195 υ 334 beruft um zu beweisen, dass der Sohn ein Recht über die Mutter habe. Darauf, dass schon Capellmann (Schedae homer. Coblenz 1850 S. 15) dasselbe vorgeschlagen, was Forchhammer, und R. D. in Neue Jahrb. f. Philolog. 76, S. 331 ihm widersprochen hatte, nehmen beide keine Beziehung.

7) G. Lange (Neue Jahrb. f. Philolog. 111 S. 264) bezweifelt La Roche's Angabe, dass *I* 414 Ven. A ἵκωμι habe, und zieht ἵκωμαι ἰών (Heyne) wegen des Gegensatzes zu μένων vor oder ἵκωμαι ἐμήν (Bentl.). Jedenfalls sei ἵκωμι nicht praes., denn dieses habe ῐ.

8) A. Bischoff (Philolog. 34 S. 561) vertheidigt die Ansicht des Thukydides, dass Seeraub bei Homer nicht als etwas Schimpfliches gegolten habe, gegen Aristarch und Kammer durch ι 39 ξ 199 ff. *I* 328 und durch die sehr richtige Bemerkung, dass Thukydides als Zeitgenosse spreche, der die alte Sitte noch bei einigen Stämmen in Kraft gesehen hatte und wohl wusste, dass sie früher noch weiter verbreitet gewesen war. Aus diesem Grunde sei also an γ 72—74 kein Anstoss zu nehmen; aber auch nicht weil Telemach nicht auf die Fragen Nestors eingehe; wo der Angeredete ein so ernstes Anliegen habe, geschehe das auch sonst nicht (δ 316 ι 2 259 κ 68 383). Kammer kämpft sonst oft gegen die Gewohnheit, Stellen, die eine gewisse äusserliche Aehnlichkeit haben, alle nach einer Schablone zuzuschneiden und macht gern auf Unterschiede in der Situation aufmerksam, welche bald so bald anders wirke, hat aber hier selbst die Gefahr nicht vermieden, solche falsche Analogie für seine Athetese zu benutzen. γ 249 ist αὐτῷ auf Menelaos zu beziehen. Telemach wusste, was Orest gethan hatte, und fragt nur, was Menelaos in der Sache für eine Rolle gespielt habe. δ 95 οἶκος ist der des Menelaos, es sind die von Paris ihm geraubten Schätze (*Γ* 70 93 281 ff. 458 *Η* 350 363) gemeint.

II. Ueber die neue Dindorf'sche Ausgabe der Iliasscholien soll im nächsten Jahre berichtet werden. Sonst werden die Scholien behandelt in

9) De Iliadis paraphrasi Bekkeriana et metaphrasi Villoisoniana. Dissertatio inauguralis quam . . . defendet E. Schmidt. Königsberg i. Pr. 1875. 8. 50 S.

Verfasser stellt zunächst den Sprachgebrauch des Paraphrasten fest und zeigt an zahlreichen Beispielen, wie er gewisse Worte durch andere derselben Klasse erklärt, aber auch einer andern, z. B. Adjective durch Genetive, ferner ein Tempus, einen Modus, einen Casus u. s. f. durch andere, wie er am seltensten auf diesem Gebiete die Genera der Verben und Substantiven vertauscht; wie er ferner ein Wort durch zwei erläutert, z. B. *Δύσπαρις* oder den Genetiv durch *περί* mit dem Genetiv. Selten übergeht der Paraphrast homerische Worte, oft giebt er für ein Wort zwei synonyme durch *καί* verbunden, manche Phrasen umschreibt er erläuternd, er giebt gewissermassen Anmerkungen und bei schwankenden Erklärungen zwei Bedeutungen durch *ἤ*, *ἤτοι* verbunden. Er folgt oft der Erklärung Aristarch's, wie an *ὧδε* (*Σ* 392), *πόνος* (*E* 667), *φύζα* (*I* 2) *κάκ' ὀσσόμενος* (*A* 105) nachgewiesen wird, verlässt dieselbe aber auch z. B. *M* 46 *Π* 187 *X* 257 *Ψ* 661. Ueber diesen Punkt wäre ein umfangreicherer Nachweis erwünscht gewesen. Es folgen weitere Angaben, wie der Paraphrast die Tmesis, die Stellung von *μέν*, *δέ*, die von Präpositionen, Adjectiven, Genetiven zu ihren Substantiven, von Verben zu ihren Subjecten, von Pronominibus zu ihren regierenden Verben behandelt. So ist der Weg gebahnt für die Frage nach dem Texte, der dem Paraphrasten vorlag. Ich gebe nur die Lesarten, welche wir sonst nicht aus andern Quellen kennen und übergehe auch einige Schreibfehler, z. B. *Z* 197 *Λαοδίκειαν*. Schmidt vermuthet aus den Worten des Paraphrasts, derselbe habe gelesen *A* 569 *ἀχέουσα*, *B* 101 *κεν* für *μέν*, *B* 265 *ἠδὲ κατ' ὤμους*, *B* 276 *οὐ δήν*, *B* 504 *Γλίσαν τ'*, *B* 513 *Ἀστυνόη*, *B* 549 *δήμῳ*, *B* 585 *οἳ Πύλον* für *Οἴτυλον*, *B* 747 *τῷ* für *τοῖς*, *B* 856 *Δῖος* für *Ὀδίος*, *B* 861 *ὅτε*, *E* 142 *βαθέην εἰσάλλεται αὐλήν*, *E* 144 *Ἀπείνορα*, *E* 536 *μετὰ Τρώεσσι*, *Z* 529 *ἐλάσαντα*, *Η* 260 *οὐδέ* für *ἧ δὲ*, *Η* 370 *ἐν τελέεσσι* für *ὡς τὸ πάρος περ*, *Η* 435 *ἐνεποίεον* für *ἕνα ποίεον*, *Θ* 120 *Ἠνιοπῆα*, *Θ* 276 *Πολυαμονίδην*, *Θ* 396 *ταί* für *τῇ*, *I* 145 *Λαοδίκη καὶ Χρυσόθεμις* (?), *I* 209 *ταῦτ'* für *τῷ δ'* (?), *I* 557 *Μαρσίππης*, *M* 466 *ἐσῆλθε* (?), *N* 51 *ἅπαντες*, *N* 96 *ὑμάς*, *N* 171 *πολύιππον*, *N* 254 *δουρικλυτός* für *πεπνυμένος*, *N* 341 *χαλκείων*, *N* 363 *Καβηδόθεν*, *N* 478 *Φαρῆα* (?), *N* 771 *Πολυφώτην*, *N* 792 *Πάλμην*, *Ξ* 135 *χρείων ἐνοσίχθων* für *κλυτὸς ἐνοσίγαιος*, *Ξ* 296 *λῆθόν τε*, *Ξ* 396 *ποτε* für *πέλει*, *O* 24 *οὕτως* für *οὐδ' ὥς*, *O* 253 *Διὸς υἱός* für *ἑκάεργος*, *O* 339 *Ὀχίον*, *O* 680 *πόλεως*, *Π* 28 *τόν* für *τούς*, *Π* 152 *ἀμείνονα* (?) für *ἀμύμονα*, *Π* 250 *τῶν* für *τῷ*, *Π* 338 *καλόν* für *καυλόν*,

Π 416 *Δαμαστορίδην τ' Ἐχίον τε*, *Π* 691 *σοι* für *οἱ*, *Π* 696 *Βούλιον*, *Π* 706 *προσέφη ἑκάεργος Ἀπόλλων* für *ἔπεα πτ. πρ.*, *Π* 712 *ἐν σκηνῇσιν ἔχε κρατερώνυχας ἵππους*, *P* 217 *Βήνορα*, *P* 698 *ἀμύμονα*, *Σ* 6 *εὐκνημῖδες* für *κάρη κομόωντες*, *Σ* 42 *Ἀρία* für *Ἴαιρα*, *Σ* 47 *Ἄνειρα* für *Ἰάνειρα*, *Σ* 53 *νηλέι* für *κήδεα* (?), *Σ* 304 *ἀγείρομεν*, *Υ* 328 *ἷζε* für *ἷξε*, *Φ* 110 *εἰ* für *ἔπι*, *Φ* 284 *τοί* für *τῷ*, *Φ* 316 *ἄλλο* für *εἶδος*, *Φ* 365 *περιφλέγετο* für *πυρὶ φλ.*, *Φ* 406 *ἀσπίδα* für *αὐχένα*, *X* 86 *σχετλίῳ* für *σχέτλιος*, *X* 147 *κρουνόν* und *καλλίῤῥοον*, *X* 479 *ὑληέσσῃς*, *Ψ* 280 *ἐσθλοῦ*, *Ψ* 691 *πύκτευον* für *ἑστήκειν*.

Vieles beruht wohl auf der Flüchtigkeit des Paraphrasten, von der Verfasser selbst in § 20 noch andere Belege giebt. So was unter *Π* 712 angeführt wurde, die Verwechselung von *κυσί* und *χερσί* *Σ* 179, und die Einschiebung der Athene *Φ* 287, woraus Verfasser eigene Lesarten des Paraphrasten macht. Auch *Δ* 226 *E* 184 *X* 111, wo die vermuthete Lesart den Vers verletzt, möchte ich auf Flüchtigkeit schieben, so auch die falschen Abtheilungen *Θ* 430 *τὰ ἀφρονέων* für *τὰ ἃ φρονέων* und *M* 393 *ἔπειτ'* für *ἐπεί τ'*, endlich auch die Verwechselungen von Eigennamen. *B* 727 hat der Paraphrast statt *Μέδων* gemeint *μέδων* zu lesen und König übersetzt, und so macht er aus *Ἔννομος* *B* 858 *ἔννομος*, aus *Ὕλῃ* *Η* 221 *ὕλῃ*, aus *Μέροπος* *Λ* 329 *μέροπος* und also *ἀνθρώπου*. Aehnliches ist ihm *Π* 150 417 *Ψ* 612 zugestossen; *N* 5 693 *Ω* 251 bei einem Substantiv und seinem Adjectiv. Umgekehrt macht er *κρείοντα* *Δ* 296 zu einem Kreon und schafft aus *νῆϊς* *Ξ* 444 eine Nymphe *Νηΐς*, cf. *Υ* 384. Der Text zeigt die meiste Verwandtschaft mit L und S von La Roche. Hierauf wendet Schmidt sich zur Verbesserung des Bekker'schen Textes. *A* 97 ergänzt er *χεῖρας*, *A* 283 *τὴν ὀργήν* nach *ἀφεῖναι*, *A* 300 *ἐστί*, *A* 355 *με*, *B* 348 *Διός*, *Θ* 452 *φόβος* oder *τρόμος*, *Λ* 347 *ἡ βλάβη*, *Λ* 766 *σέ*, *M* 6 *ἔδωκεν*, (im Sing. ?), *N* 209 *κακά*, *Ξ* 488 *οὐκ*, *Π* 395 *οὐδέ*, *Σ* 103 *ἀπέθανον*, 186 *Ὄλυμπον*, *Ω* 62 *μετελάβετε* oder *μετέσχετε*. Er schreibt *A* 343 *ἐνεστῶτα*, 383 *ἐπεπορεύετο*, 436 *ἐξέβαλον*, 458 *ηὔξαντο*, 496 *αὐτῆς*, 609 *ἀστραπῶν* für *ἀστέρων*, *B* 71 *γλυκύς* für *γνήσιος*, 566 *Ταλαοῦ*, 637 *μιλτωτά*, 742 *τῷ Πειρίθῳ* für *τῷ — υἱῷ*; 765 *στάθμαις*, 864 *ἡγήσαντο*, *Γ* 316 *περικεφαλαίᾳ*, *E* 797 *περιφεροῦς*, *I* 7 *κορυφοῦται*, *K* 313 *εἶπεν*, *Λ* 746 *τόν* für *τήν*, vermuthungsweise *M* 323 *ἀγήρατοι*, 363 *παρεγένοντο* *N* 169 *ἄπαυστος*, 363 *ἔνδον* für *ἔνδοξον*. 729 *συνήσῃ*. *O* 197 *ἐπωφελές*, 594 *ἠπάτα*, *Π* 243 *εἰ* für *ὄντι*, 713 *ἐλάσας*, *P* 443 *δειλότατοι*, *Σ* 387 *ἐνδοτέρω*, *T* 186 *πάντα*, *Υ* 416 *ὀμφαλόν* für *ὀφθαλμόν*, *Φ* 257 *πηγῆς* für *γῆς*, 449 *πολυεξόχου*, 505 *στερεόν* für *ἱερόν*, 403 *ἔλαβε* für *ἔβαλε*, 591 *ἔβαλε* für *ἔλαβε*, *X* 218 *διακόψαντας*, vermuthungsweise 261 *ὦ ἀνεπίληστε* für *πάντας*, 282 *ὑποπτήξας*, 287 *εὐχολώτερος*, *Ω* 491 *ψυχῇ* für *γῇ*, 762 *ἀντραδέλφων* für *ἀδελφῶν*. Endlich streicht er *Ξ* 88 *λαοῦ*. Schliesslich werden ungewöhnliche syntaktische Verbindungen und auffallende Formen aufgeführt, durch welche der Paraphrast sich auszeichnet. Die Villoison'schen Metaphrasen von *Γ* stimmen in vielen Punkten, und nicht aus Zufall, mit der Bekker-

schen Paraphrase, die Metaphrasis von cod. 2766 noch öfter als die nvo 2684, doch aber sind die Metaphrasen nicht von einer Hand; auch stammen sie nicht von demselben Texte der Ilias, wozu einige Beispiele gegeben werden. Es werden endlich aus der Paraphrase und beiden Metaphrasen 161 Worte aufgezählt, welche im Stephanus'schen Thesaurus fehlen.

10) Die Werke der Aristarcheer im Cod. Ven. A. von Ad. Roemer. Separatabdruck aus den Sitzungsberichten II 3 der philos.-philol. Classe der K. Akademie der Wissenschaften. München 1875. 8. S. 241—324.

Roemer hat in Venedig im cod. A die Scholien der 19 ersten Bücher der Ilias genau untersucht; für die letzten fünf reicht einstweilen die Untersuchung von La Roche aus. Die ganze Scholienmasse theilt Roemer in Randscholien, d. h. solche, welche am oberen, mittleren oder unteren Rand stehen, Textscholien, welche rechts oder links von den Versen unmittelbar beim Texte stehen, und endlich Interlinearscholien, welche zwischen die Worte des Textes geschrieben sind. Von den beiden ersten Classen handelt Roemer. Es kommt oft vor, dass Randscholien denselben Gegenstand behandeln und in ihrem Inhalte auf denselben Urheber zurückgehen wie Textscholien. Durch Vergleichung solcher Doppelscholien ist es möglich, einen Einblick in die Art ihrer Entstehung und also auch in den Bestand der Schriften der Viermänner zu gewinnen, aus denen sie stammen. Bei Didymos geben die Randscholien annähernd die ursprüngliche Gestalt seiner Schrift, die Textscholien aber nur einen sehr magern Auszug, bald nur den Anfang der Anmerkung von Didymos, bald nur die Uebereinstimmung oder Nichtübereinstimmung einer Aristarchischen Lesart mit dem Texte und höchstens unbestimmte (*ἄλλοι*) Berücksichtigung anderer Ausgaben; auch lassen sie die Begründung, die Didymos durch Belegstellen u. s. für seine Lesart gegeben hatte, ganz oder fast ganz weg. Wo wir also nur Texstscholien haben ohne Randscholien, können wir nur auf einen kleinen Theil der Bemerkung hoffen, wie sie aus Didymos' Hand hervorgegangen war. Solche Textscholien aber, ohne Randscholien gleichen Inhalts, machen ungefähr zwei Drittel der ganzen Fragmentenmasse des Didymos aus, wir haben also von dem grösseren Theile des ursprünglichen Werkes nur einen magern Auszug. Zwar hat Didymos selbst unbestimmte Ausdrücke wie *τινὲς ἔνιοι ἄλλοι* u. s. gebraucht, aber in den meisten Fällen, wo die Textscholien diese Ausdrücke gebrauchen, haben wir einen mangelhaften Auszug aus seiner Schrift, wie z. B. *Π* 5 wir aus cod. V sehen, dass von Didymos Dionys von Sidon genannt worden war, cod. A aber sich mit *ἄλλοι* begnügt. Wir können die Vollständigkeit eines Scholions annehmen, wenn die Meinung Aristarch's mit seinem Namen oder sonst deutlich angegeben und ausserdem von Zenodot und Aristophanes wenigstens der eine genannt ist. Unvollständig hingegen ist dasjenige, welches von Aristarch schweigt, auch wenn es die beiden andern berücksichtigt, wie die sonst vollständigen

Randscholien, z. B. *Δ* 137 *Π* 436 *Θ* 513 *I* 551 *K* 153 *Λ* 26 u. s., doch gibt bei ihnen häufig noch das Lemma den nöthigen Aufschluss. Textscholien hingegen in diesem verstümmelten Zustand (R. gibt über 50 Beispiele aus *A*—*T*) lassen uns über die Hauptsache, d. i. Aristarch's Meinung, im Dunkeln. Sie entstanden, als man begann das Werk des Didymos an den Rand eines Homertextes zu schreiben, der in den betreffenden Fällen Aristarch's Lesart enthielt, denn dann schien es nicht nöthig gerade diese anzugeben, man notirte eben bloss die Abweichung des Zenodotischen oder Aristophanischen. Das ursprüngliche *οὕτως*, bei Didymos in Randscholien auf Aristarch bezogen, wendet der Epitomator in Textscholien auf seinen Text an, der von dem des Ven. A verschieden war, z. B. *K* 291 wo bei *παρίσταασο* das Textscholion *οὕτως Ἀρίσταρχος, ἄλλοι δὲ παρίσταασο* steht u. s. Zuweilen gibt dann der Victorianus noch neben A uns Auskunft über Didymos, wenn auch nicht in wörtlicher Fassung, so *Γ* 352 362 *Η* 197 451 *Θ* 109 163 *Λ* 368 *Ν* 222 449 *Ο* 187 621 737 *Π* 468 638. Diesen Spuren muss ein künftiger Herausgeber des Didymos nachgehen.

Bei Aristonikos ergibt eine Vergleichung der Scholien, welche sich sowohl am Rande als am Texte finden, dass die Textnoten durch Wegfall der ausführlichen Erklärungen und Begründungen gekürzt sind, namentlich nur eine Erklärung der *σημεῖα* enthalten, wo Aristonikos mehrere gegeben hatte, und auch in der Fassung sich ändern. Doch sind hier die Kürzungen nicht so bedeutend als bei Didymos. So wird die Diple *Θ* 301 im Textscholion durch *πρὸς τὸ βαλέειν* erklärt, während wir an anderer Stelle zufällig die weitere Begründung *ὅτι ἀντὶ τοῦ παῖσαι* haben, und *Ζ* 64 *πρὸς τὴν ἐπανάληψιν* findet seine Erklärung nicht, wie Friedländer zu *Ε* 734 glaubte, durch die Epanalepse mit *ἤ*, sondern durch das Textscholion *Ε* 79 *πρὸς τὴν ἐπανάληψιν τοῦ ὀνόματος* und das Randscholion *K* 490. Andre Textscholien kürzen Aristonikos ab, wie *Ε* 224 *ὅτι δύο ἵπποι*, *Β* 438 *ἀντὶ τοῦ ἀγειρέτωσαν*, *Ξ* 54 *ἡ παρά περιττή*, häufig auch durch Wegfall der Widerlegung Zenodot's. Das Textscholion *Δ* 315 ergänzt sich aus Apoll. lex. s. v. *ὁμοιίου* (S. 120), u. a. Im Ganzen ist Aristonikos besser erhalten, namentlich durch die Randscholien.

Auch von Nikanor findet Roemer, abweichend von der bis jetzt gewöhnlichen Ansicht, Reste in den Textscholien. Er gibt *Α* 106 *Β* 8 327 *Ζ* 88 *Η* 174 (Bekk. 171) *K* 6 222 545 *Λ* 54 *Γ* 156 318 als Beispiele, wo sich in den Rand- wie in den Textscholien parallele Auszüge finden. In manchen dieser Fälle ist das Textscholion sehr ungenau, *Η* 171 sogar falsch. Beispielsweise ergänzt Roemer *Γ* 444 aus BLV, *I* 239 aus V. Das Textscholion hat oft die äusserste Kürze, wie *Λ* 689 *πρὸς ἔμφασιν*, oder gibt nur die Interpunction an, wie *Ε* 107 112 116 208 231 297 667.

Nicht viel besser ist endlich Herodian in den Textscholien weggekommen; deshalb ist es ein Glück, dass seine Bemerkungen meist am Rande stehen. Roemer stellt 16 doppelte Recensionen seiner Noten neben

einander und findet, dass die Textscholien eine knappe Mittheilung der Ansicht Herodian's, ohne Begründung, und nur den Anfang oder Schluss seiner Bemerkungen geben. Diejenigen Textscholien, denen eine Randscholie gleichen Inhalts nicht zur Seite steht, genügen nicht, um von Herodian ein richtiges Bild zu geben; es werden ihrer nahezu hundert genannt. *B* 346 hat schon Lehrs aus *Λ* 409 ergänzt; auf die Interaspiration bezog sich eine längere Note, deren dürftiger Rest *Δ* 346 als Textscholie auftritt, zu ergänzen aus *E* 289 (Randscholie) und *A* 8. Die auf das äusserste verkürzten Textnoten *Λ* 240 *Z* 362 ergänzen sich aus der *καθ. προσῳδία* (Lentz 312, 7–14), so auch *Δ* 483 *O* 631 aus ib. 546, 3 ff. Ohne Randscholien ist Herodian nicht herzustellen. Im Ganzen sind er und Nikanor wenig durch Text- und mehr durch Randscholien erhalten, also eher zu reconstruiren als Aristonikos, der zu vielleicht ein Drittel, und gar Didymos, der zu 2 Drittel nur in Textscholien vorliegt.

11) Nicanoris *περὶ Ὀδυσσειακῆς στιγμῆς* reliquiae emendatiores, ed. O. Carnuth. Berlin 1875. 8. 68 S. M. 2,40.

La Roche hatte 23 Mal innerhalb der Odyssee Nikanor's Noten meist mit, zuweilen ohne dessen Namen aufgeführt. Carnuth hat im Ganzen deren 207 zusammengebracht, eine Summe, die man nach dem Zustande der Odysseescholien kaum hätte erwarten sollen. Eine Tabelle zeigt, wie sie sich auf die einzelnen Bücher der Odyssee vertheilen, nach dem Ende zu mehr und mehr abnehmen und am zahlreichsten in *α β δ–θ* auftreten. Das ist zum grossen Theil das Verdienst des Palatinus, der *δ–η* enthält mit 65 Bemerkungen, darunter 48 wörtlichen, und 31, die in keiner andern Quelle sich finden. Ihm kommt an Werth am nächsten der Mailänder Q, dann der Harleianus H, dann der Venetus M, der Pariser S, der Ambrosianus B, der Hamburger T, der Ambrosianus E, dann die sogenannten Scholia volgata, dann die drei Wiener Handschriften 5 56 113, endlich die Florentiner R. Rechnet man bloss die Menge der Nikanorscholien, so hat Q die meisten und H nebst P stehen ihm am nächsten; rechnet man nur wörtliche Anführungen, so folgen auf P die beiden Q und H. Scholien die nur einmal erhalten sind, finden sich 31 in P, 26 in H, 13 in Q, so dass diese drei in jeder Hinsicht weitaus den ersten Rang unter unsern Quellen behaupten. Acht Scholien fliessen ferner aus den Iliasscholien Nikanor's. Auch aus Eustath sind die nöthigen Nachweise beigegeben. Die wörtlichen Anführungen sind durch einen Stern vor den andern ausgezeichnet, diejenigen, welche nur mit Zweifel auf Nikanor zurückgeführt werden können, stehen unter dem Texte. Auch sonst ist die Benutzung des Buches erleichtert durch genauen Anschluss an die bekannte Form, in welcher früher Friedländer die Iliasscholien von Aristonikos und Nikanor, Carnuth selbst Aristonikos zur Odyssee herausgegeben haben. Die Einleitung enthält in 54 Num-

mern eine Summe der gesammten von Nikanor dargestellten grammatischen Theorie, und bei jeder Nummer den Hinweis auf die einzelnen Noten, in welchen sie jedesmal zur Anwendung kommt, und wiederum ist bei jeder Note die Nummer dieser Zusammenfassung angegeben, so dass man ohne Mühe das Gleichartige und Zusammengehörige findet. So gewinnt man einen deutlichen Einblick in Nikanor's Arbeit und durch diese auch einigen Gewinn für die Erklärung der Odyssee. Dass letzterer nicht sehr bedeutend ist, liegt an Nikanor selbst, der mehr als einmal aus dem Schwanken nicht herauskam und Eustath's Vorbild wurde in jenen Erklärungen: man kann es so auffassen oder anders, manchmal auch geradezu unrichtig erklärte. Gleich die erste Note *α* 4 wo *ὃν κατὰ θυμόν* zu *ἀρνύμενος* bezogen wird, gehört zu diesen Irrthümern Nikanor's. Den Werth von Carnuth's Arbeit beeinträchtigen sie nicht. Derselbe hätte nicht nöthig gehabt in der Einleitung den Werth dieser grammatischen Studien mit einem gewissen Mistrauen zu vertheidigen. Für jeden der sich mit Homer beschäftigt sind Arbeiten wie diese von Werth, wäre es auch nur weil sie Ordnung in die indigesta moles der Scholien bringen.

Eine Recension erschien im Centralblatt 1875 No. 27, S. 782.

III. Grammatisches und Lexikalisches.

12) De Homericae elocutionis vestigiis aeolicis. Dissertatio inauguralis quam.... defendet G. Hinrichs. Berlin 1875. 8. 175 S.

Als aeolischen Dialect versteht Verfasser mit Recht den der asiatischen Aeoler, der schon vor Homer geblüht und von seinen Formen einige an Homer abgegeben habe. Wegen des Accents gehören zu diesem Dialecte *μητίετα, εὐρύοπα ἀκάκητα, ζάης* (?), *ἄμμες* und *ὔμμες* u. s. w., *ἀπούρας* für *ἀπουράς* (vgl. Hartel 3, 27), *κεκλήγοντες, ἐγρήγορθαι, ἄμυδις* und *ἄλλυδις;* ungewiss ist ob *δίδοισθα* zu schreiben ist; und auch dies wäre nicht nothwendig aeolisch. Aeolische Psilosis muss von ionischer unterschieden werden und erscheint in *ἄμμες*, vielleicht in *ἶρος*, in *ὔμμες, ἄμαξα, ἄμυδις* und *ἄλτο*. Digamma geht aeolisch in *υ* über in *εὔαδε*, vielleicht auch in Nauck's *εὔιδε*, ferner in *αὐέρυσαν, αὐίαχοι, ἀγαυός, δεύω*, im Aorist *ἔχευα*, vielleicht auch in *σεύω* und *ἀλεύατο*, ferner in *ταλαύρινος χαλαῦροψ, ἀπούρας*; ferner *εὔληρα, αὖλαξ, εὔχηλος, ταναύποδα*. Aeolisch sind *ἄσμενος* vom Stamme *ἥδω*, schwerlich *ἐπιζάφελος* und *ἀζηχής*, gewiss aber *ζάθεος, ζάκοτος, ζατρεφής, ζαφλεγής ζαχρηής, ζάης*. Unentscheidbar ist woher Homer *π* in *ὁπποῖος ὅππως* u. a. hat für *κ*, aeolisch ist *πίσυρες*, vielleicht auch *πεμπάσσεται* und *πεμπώβολον*, gewiss *Φῆρας, φλίψεται* v. l. *ρ* 221. Ungewisse Beispiele der verdoppelten Liquiden sind *ἔλλαβε, ἔμ-*

μαθε, *ὀφέλλω* im Praesens, gewisse der Aorist *ὀφέλλειεν* der vielleicht manchmal statt der identischen Praesensform anzunehmen ist, ferner *ἀργεννός*, *ἐρεβεννός*, *ἄμμες*, *ὔμμες*, *ἔμμεναι* und *ἔμμεν'*, auch das ebenso bestrittene *ζευγῦμεν' Π* 148, endlich *πολυπάμμων* wie Hinrichs schreibt weil *πολυπάμων* dorisch und deshalb unhomerisch sei. Von Vocalveränderungen werden als aeolisch aufgeführt *ὕπαιθα* für *-θε*, ferner *Θερσίτης Ἀλιθέρσης Θερσίλοχος Πολυθερσείδης* von *θάρσος* gebildet, *βέρεθρον*, *βέλεμνον*, *ἐρι-* für *ἀρι-*. Sehr zweifelhaft sind mit *ο* für *α ὄρχαμος ὄγκος*, *ὄγμος ὁπλότερος ἰονθάς*, gewiss *πόρδαλις*; mit *υ* für *α ἄμυδις πίσυρες*. Für *ο* zeigen *υ ἐπασσύτεροι*, *ἄλλυδις*, *ἐπισμυγερῶς*. *μάν* und *αἴ* sind möglicher Weise aeolisch, wahrscheinlicher ist es von *ἄλτο*. Aeolisch sind ferner *ἀμύμων*, vielleicht auch *Φόρκυν* und *Γόρτυν*. Zweifelhaft, ob ionischer oder aeolischer Ursprung anzunehmen sei, ist Verfasser bei *βῶν*, dorischen bestreitet er entschieden. Nicht contrahirte Formen gehören nicht den späteren Dialecten, sondern der ältesten Form der Sprache an, die Contraction von *εο* in *ευ*, in *Πηλῆος Π* 21 begonnen, in *Ὀδυσεῦς* vollendet, ist ionisch, nicht wie man manchmal geglaubt hat aeolisch, auch *Τυδῆ* für *-έα* u. a. findet sich im ionischen Dialect z. B. Her. 7, 220, *σῶς* für *σόος* ist ionisch aus *σάος* entstanden, welches die Aeoler nicht besitzen. Von Declinationsendungen sind aeolisch der Vocativ *νύμφᾰ*, von den meist formelhaften Nominativen auf *-α* ist es, bei aller Unsicherheit die über sie herrscht, doch wahrscheinlich, dass sie Aeolismen sind. Der Accusativ *εὐρύοπα* in verletzten Formeln und an Stellen vorkommend, denen Lachmann späten Ursprung zuschreibt, ist nach Hinrichs ein Versehen der Rhapsoden, welche den erstarrten Nominativ nicht mehr fühlten. Dieser Meinung war schon Lobeck par. 184 und Recensent Bgm. im Litterar. Centralbl. 1875 No. 45 billigt diese Vermuthung und vergleicht »des künec Dêsen tohter« im Mhd. u. a. Jedenfalls haben die, welche *ε.* so gebrauchten, sich bei ihrem eigenen grammatischen Gewissen mit einer Herleitung von *εὐρύοφ* entschuldigt. Noch auffälliger ist die damit zusammenhängende Vermuthung des Verfassers, dass in *εὐρύοπα Ζῆν* der Accusativ *Ζῆν* ursprünglich eine Verderbung von *Ζεύς* in *Ζεῦν* gewesen und dieses *Ζεῦν* der Rhapsoden später durch Unkenntniss in das bekannter klingende *Ζῆν* umgelautet worden sei, *Ἄρην Ε* 909 und *Ἄρη* von Hoffmann *Φ* 121 431 aufgenommen sind nicht sicher oder nicht sichere Zeichen von Aeolismus. Wegen *ζαῆν μ* 313 meint Verfasser einmal, dass die alte Sanskritform des Accus. auf -am noch in der ältesten Sprache vorhanden war. Gäbe man dies zu und auch, dass sie im aeolischen Dialect sich als *κνᾶμιν* u. a. erhielt, so würde *ζαῆν* nicht aeolisch sondern alt sein. Noch gewagter ist die zweite Annahme, dass *ζαην* von *ζααϝ(σ)αν* stamme und aeolisch sei. Von dem Vocativ *θέμι* lässt sich der aeolische Ursprung bezweifeln. In der zweiten Declination sind aeolisch *ἔρος* und *γέλος*, welches Verfasser für *γέλως* überall einsetzen will, ob-

wohl der Vers widerstrebt. Von Pronominibus sind ἐγών ἔμεθεν Archaismen, nicht Aeolismen, aber ἄμμες und ὔμμες sind aeolisch, von Zahlwörtern πίσυρες und ἴα, dessen Zusammenhang mit μία Verfasser durch den misslichen Uebergang zwischen μ und ϝ herstellt. Reduplication ist nicht aeolisch, sondern Archaismus, so auch die Bildung des Futurums auf σ bei Liquidastämmen. Für aeolisch dagegen erklärt Verfasser κεκλήγοντες, woran schon der Recensent Bgm mit Recht gezweifelt hat. Die barytonirten Formen von δεύομαι hält Verfasser für aeolisch. Was die Conjugation im allgemeinen anbetrifft, so ist das Schwanken zwischen Verbis auf μι und Verbis puris Eigenthümlichkeit nicht der Aeoler allein, sondern überhaupt archaistisch und also auch alt-ionisch. Dabei geht εjε durch ηε in η und οjο durch ωο in ο über. ἀλαλήμενος und ἀκαχήμενος ziehen den Accent zurück nicht weil sie aeolische Praesentia sind, sondern, wie Buttmann sah, weil sie aufgehört haben Perfecta zu sein. ἐβίων ἑάλων und γηράς (*P* 197) sind nur scheinbar Aoriste geworden, in der That sind es Praeterita für deren Praesensstamm später andere Grundformen wie γηράσκω verwandt wurden. ἀπηύρα und ἀπούρας dagegen sind dem Verfasser aeolische Formen, und ἀπηύρα bewirkte die Annahme eines Verbs auf -άω von dem, in späten Stücken, die andern Formen abgeleitet wurden. Aeolisch ist ferner für den Verfasser der Gebrauch von κε und αἴ, der mir eher archaistisch und nur in Aeolis erhalten scheint.

So sind der Aeolismen in Homer's Gedichten nicht eine so grosse Menge als die alten Grammatiker anzunehmen beliebten, weil sie Archaismen ohne weiteres für Aeolismen hielten, und als auch unter den neueren noch zuweilen angenommen wird. Dorismen werden mit vollem Recht ganz abgewiesen. Dieses Uebermass beschränkt zu haben ist ein unbestrittenes Verdienst des Verfassers, dem man manche sprachliche Ableitung bestreiten, dieses Ergebniss aber schwerlich entreissen kann. Seine Arbeit zeigt Kenntniss der homerischen Litteratur und einsichtige Methode, wenn auch nicht alle Punkte gleich fest stehen dürften. Noch ist hervorzuheben, dass er sich überall bemüht zu zeigen, dass die als aeolisch nachgewiesenen Formen sich hauptsächlich in stehenden Formeln finden und nicht mit gänzlicher Freiheit verwandt werden. Das ist wichtig für den zweiten, kürzeren Theil des Buchs (S. 153 – 157), in welchem er die Erklärung der aufgestellten Thatsachen sucht. Die homerische Sprache ist nicht eine eigentliche Volkssprache', sondern trägt die Spuren der Entstehung der Poesie in sich. Von den Aeolern zuerst poetisch gestaltet kam der Inhalt der Gedichte zu den Ionern, welche ihn zum Theil mit formelhafter Erhaltung alter Wendungen weiter gestalteten und so eine eigne Kunstsprache schufen, die zwar wesentlich alt-ionischen Charakter hatte, aber neben diesem die Erinnerung an ihren aeolischen Ausgangspunkt bewahrte.

13) Ueber die epische Zerdehnung, die Caesur und die ursprüngliche Composition des homerischen Verses von B. Suhle. II. (Zweiter Theil der im Jahre 1872 erschienenen neuen Erklärung der sogenannten epischen Zerdehnung). Leipzig 1875. 11 S.

enthält »vorläufige Bemerkungen zur Rechtfertigung der Schrift: eine neue Erklärung u. s. w. gegen Mangold's Kritik im sechsten Bande der Studien«, und einstweilen eine schärfere Fassung dessen, was unter Zerdehnung verstanden werden soll. »Der durch Contraction entstehende Eine lange Vocal reicht bei Homer nicht bloss für die (nur akutische Länge fordernde) Arsis, sondern auch noch für die halbe und sogar für die ganze Thesis dazu aus«. Diese Erklärung ändert Suhle in der nächsten Zeile schon wieder dahin ab, dass die Arsis nicht einmal akutische Länge fordere, es müsse also heissen: die nicht zwei Moren fordernde Arsis. Warum denn in aller Welt hiess es nicht so? Zur Sache selbst bemerke ich, dass Suhle die Thatsache ausspricht und die Erklärung einer unbekannten Kraft des Verses zuschiebt, Curtius aber und seine Schule innerhalb der Sprache eine Erklärung suchen. Erst wenn nachgewiesen sein wird, dass sie innerhalb der Sprache nicht zu finden ist, wird man jenes unbekannte zu Hülfe rufen können. Im Vorübergehen erweitert Suhle seine Theorie durch die Vermuthung, die epische Zerdehnung habe vielleicht auch *πρυθῡμὶἔησι* geschaffen, da *προθυμὶ̇ησι* nicht begreiflich erscheine. Gegen die Curtius'sche Ansicht macht er kurz geltend, dass durch sie noch nicht genügend erklärt sind *ὁμοίιος*, die Infinitive *-αᾱν*, die Futurform *δαμάᾳ*, welche nicht auf *-αjησι* zurückgeht, die Formen *-οωντ-* und *-οῳ-*, *ἀλόω* und *γελώων*, für welche er selbst die Dehnung des Vokals auf Arsis und ganze Thesis annimmt. Das ist nach meiner Ansicht die nackte Thatsache, aber nicht die sprachgeschichtliche Erklärung, die wir suchen. Die Cäsur erklärt Suhle, ansprechend und mit anderen sich berührend, als Folge von Zusammensetzung zweier kürzerer Urverse, eines Halbpentameters (_ ◡ ◡ _ ◡ ◡ _) und eines anapästischen Parömiacus (◡ ◡ _ ◡ ◡ _ ◡ ◡ _ ◡). Im Uebrigen wird man das angekündigte grössere Werk abwarten müssen.

14) Kuhn macht in der Ztschr. f. vgl. Sprachforsch. 23 S. 1 darauf aufmerksam, dass im Skr. das Verbum plu griech. *πλέω* in seinem Compositum pariplu *περιπλέω* vom Kreislauf der Tage und Jahre ganz so gebraucht wird wie *περιπλομένων* in seiner Verbindung mit *ἐνιαυτῶν* und in Σ 220, und nimmt an, dass *περιπλομένων* identisch sei mit dem Ptc. pariplavamânas, wahrscheinlich auch *ἐπιπλόμενον* mit abhiplavamânas. Wie auch die andern griechischen Formen entstanden sind bleibt unentschieden.

15) L. Meyer giebt ebend. S. 49—84 Beiträge »zur Lehre vom Digamma«.

Er stellt nicht in Abrede, dass manche Wörter ihr ϝ schon bei Homer spurlos verloren haben können, sagt aber ἱκνέομαι gehöre nicht zu diesen, es habe nie ϝ gehabt. Bei ἐμέω könne man es für Homer zwar wiederherstellen, es sei aber früh geschwunden wegen des nahen μ. In ὠνέομαι ὄχος ὁράω habe der dunkle Vocal, ο oder u, es früh verdrängt. ὠνέομαι ist skr. vasná — Kaufpreis lat. vēnu; ὄχος vom Stamm veh-ere hat sein ϝ in μοχλός in μ verwandelt, sonst ganz verloren; ὁράω, deutsch ge-wahren, skr. var bedecken, habe auch in ὄρεσθαι δυσωρέειν keine, in πυλαωρός θυραωρός sehr geringe Spur erhalten. Nach Homer zeige sich ϝ doch noch in ἐωνούμην und ἑώρακα, schon homerisch ist ἔωσε, während sonst ὠθέω skr. vādh kein ϝ mehr zeige. Ὀρτυγίη gehört zu skr. vartaka — Wachtel; ὀπυίειν zu vap hinstreuen, besonders Samen; ὄκνος schon von Benfey zu vakrâ krumm und vañc wanken gerechnet; ὀνίνημι goth. vunan sich freuen, mit ὄνειαρ (alt ὀνηϝαρ), vielleicht auch ὄνειρος; ἔνορχος von ὄρχις Hode und βρέχειν für ϝρέχειν zu skr. varsh gehörig; οἰσύινος aus οἰσύα οἰτύα zu ϝιτέη Weide altpreuss. witwa; ὀθόνη ahd wât; ὥρη mit ἄωρος ὥριος παναώριος an skr. vâra — bestimmter Augenblick, Gelegenheit erinnernd und in ἄωρος noch alte Consonanz zeigend; οἴσειν schon von Benfey zu skr. vî ἄγειν gestellt, wie οἴχομαι οἰχνέω zu skr. vicch gehen, alle diese Worte haben ihr ϝ schon bei Homer ganz verloren. In ἐπίουρος, οὐρεύς, ἐριούνης wurde va (vielleicht durch Vermittelung von οο) zu ου; so auch οὐρανός aus Vâruna-; οὐρή aus vâra Schweifhaar wozu vielleicht οὐρίαχος gehört; οὖρος Gränze aus vṛṇóti er bedeckt; und οὖρος Wind, vielleicht aus vâ wehen; οὖρον Raum, Vorsprung mit εὐρύ- skr. urû- weit aus skr. varas die Weite. Ὄρος und οὔρεα nebst οὐρεύς haben wenigstens wahrscheinlich vocalischen Anlaut; οὐλή neben lat. vulnus, skr. vrana- vielleicht auch; οὐλαί zu lat. volv-ere gehörig hat ihn entschieden, schwerlich aber οὐλαμός. Οὖλος »dicht, fest«, zu lat. vellus gehörig, von Gewändern und vom Haar, hat wegen δ 299 nicht nothwendig ϝ; οὖλος, ganz, skr. sarva gewiss nicht, wie auch nicht οὖλε = salvē; οὖλος verderblich entbehrt auch wahrscheinlich des ϝ. Ἄουτος zeigt neben ἀνουτητί noch alte Consonanz, οὐτάω und ὠτειλή skr. vâtaljâ aber nirgends. So verhält sich auch ἐπίορκος zu ὅρκος. Ὀρθός vielleicht aus vardhva hat kein ϝ mehr, eher ὄρνις, ὅπλον (zu ἕπω?) nur wegen β 430 φ 390, aber vocalisch lauten an ὅλμος ὀλοοίτροχος ὀλύρα. Ὀαρίζειν schwankt; οἴγω hat seinen Consonanten nicht am Anfang, sondern nach ο; ὄθεσθαι ist vocalisch, wie auch ὀρφναῖος ὄρχος ὄρχατος ὁρμαθός, von οἴηξ οἤιον ὦχρος ist das wenigstens wahrscheinlich. Ὀδύρομαι zeigt nur B 315 einen Consonant, sonst immer Vocal, so auch ὀδυσσάμενος nur τ 407, ὀίομαι nur υ 21 κ 258, οἰωνός nur Z 76, ὅμαδος nur P 380, ὄμνυμι nur T 187, ὄνομαι nur ε 379 nicht auch ρ 378

Ω 241, *ὀτρύνειν* nur *Ο* 695 *Τ* 205 nicht auch *ο* 306, *ὀρυμαγδός* nur *Φ* 256, *Ὀδυσσεύς* nur *Λ* 140 *α* 21 *ν* 126 *ξ* 152 *ρ* 157 *υ* 239 = *φ* 204 *φ* 197 244 *χ* 45 *ω* 328.

So hat Homer vor *ο* gar kein *ϝ* mehr, oder nur Spuren, das ändert sich zwar bei *ϝοῖδα ϝόψ ϝός* sein, aber auch hier liegen Formen mit anderm Vocal sehr nahe wie *ϝίδμεν ϝέπος ϝειπεῖν ϝήν ϝῇ*. *ὥς* hat beinahe noch funfzigmal den Consonanten, dagegen funfzehnmal nicht. *Ὄαρ*, wahrscheinlich skr. svasar, und *ὦλκα* skr. vraçc zerschneiden, zeigen *ϝ*, entschieden auch *οἶνος* und *οἶκος*.

16) In den Neuen Jahrb. f. Phil. 111 S. 7 nimmt O. Keller *ἠέ ἦε* als zusammengesetzt mit ve d. i. oder. Es steht deshalb hauptsächlich an zweiter Stelle und sehr gern im Hiat, wo alsdann *ἤϝ' ἦϝ'* zu schreiben sei. Auch *ἠέ-ἠέ* und *ἦε-ἦε* rechtfertigen sich durch *τε-τε* sive-sive u. a.

IV. Die höhere Kritik

wird hauptsächlich behandelt in

17) On pseudo-archaic words and inflexions in the Homeric vocabulary and their relation to the antiquity of the Homeric poems by F. A. Paley. Journal of Philology p. 114—148. 8. o. O. u. J. Continued from Vol. V p. 114.

Im Eingang zeigt sich Verfasser als einen der kühnsten Anhänger und Erweiterer von Wolf's Ansichten. Zwischen 450—400 v. Chr. seien aus altem Material Ilias und Odyssee herausgearbeitet (elaborated out cf.). Denn Pindar und die Tragiker spielen nicht auf unsern, sondern ihren Homer, d. h. Gedichte des epischen Cyklus an, Vasengemälde aus jener Zeit kaum einmal auf Homer aber sehr oft auf die Tragiker. Es seien Geschichten wie der Tod des Aias, das Urtheil des Paris, aber nicht Hektor und Andromache, Andromache bei Hektor's Tod u. s. f. immer das was nicht in unserm Homer stehe. Wo sich dieser einmal im Stoff berühre, sei er anders als in den Anführungen. In diesem bindet Achill den todten Hektor an den Wagen, bei Sophokles schleift er ihn zu Tode. Die Thetis von *Α* 505 sei anders die bei Pind. Ol. 2, 80. Wiederholungen wie die Erschlagung Hektor's wie Patroklos' mit göttlicher Hilfe, Klagen der Briseis und Andromache um den Tod von Patroklos und Hektor, Stammbäume von Glaukos und Aineias u. s. f. sind Zeugen einer Balladenlitteratur aus der z. B. die Waffnung von Peleus wiederholt wird in der Achills. Geschriebene Litteratur bestand gar nicht oder kaum vor 450; die Gedichte Homers können nicht 400 Jahre lang mündlich fortgepflanzt sein, sie bestanden gar nicht; der Name Homer's und auch

die gegenwärtigen Titel wurden auf die Zusammensetzungen der Abenteuer zweier Helden übertragen. Aber in diesen Gedichten sind Waffen, Streitwagen, Wettrennen, Schiffsbau, Befestigungen, wie in den Zeiten des Perikles, z. B. der Wall von *Η* 338 ff. wie die Umwallung von Plataiai bei Thukydides. Die anatomische Nomenclatur erinnert an den zeitgenössischen Hippokrates. Auf die Eroberung Mykene's 468 vor Chr. wird *Δ* 53 angespielt, wie auf die Erbauung des athenischen Erechtheion's. Dagegen könne man geltend machen Herodot's Zeugniss, die dürftige Kenntniss von Eisen, Reiten, Schreiben, Sklaven, die primitiven Zelte, Mahlzeiten und Paläste, die Unkenntniss in Geographie, die Anspielung auf phönikischen Handel, die Unschuld der Sitten, die Unwahrscheinlichkeit, dass ein später Zusammensteller beider Gedichte (war es vielleicht Antimachos von Kolophon!) nicht bekannt blieb, endlich die alterthümliche Sprache. Diese ist aber nicht wirklich sondern nur künstlich alterthümlich. *καὶ ἡμῖν α* 10 heisse »auch uns wie andern vor uns.« *ἀμόθεν* sei ein platonisches Wort und ganze Klassen von neuen Worten können aufgeführt werden, so *παππάζειν, κέλης* und *-τίζειν, χυτλοῦσθαι, πλίσσεσθαι, χοῖνιξ, μετοχλάζειν, ἐλεόν, ἡμερίς, κυκεών, ἔρανος, εὐαγγέλιον, σκότιος, δεταί, κνῆστις, ὅλμος, ἀήρ* Luft, *σχίζαι, οἱ ἀμφὶ Πρίαμον, κανών, ἀνθρακιή, τεκταίνεσθαι, περιδόσθαι τινὸς, μὴ ὤφελλε γενέσθαι, δειπνεῖν ἐν ὥρῃ, ἐκεῖνοι* der Feind, *σάλπιγξ, σπόγγος, χόανος, τροχὸς κεραμικός, ὀπός, κῆπος, ἔπαλξις Ψ* 332, *ἐπιδοῦναι Ψ* 559, *μολύβδαινα, κέραμοι, πίναξ πτυκτός, κρίνασθαι ὀνείρους*, ferner philosophische Worte wie *ἀφραίνειν δειλαίνειν μωραίνειν χαλεπαίνειν κρυαίνειν βλεμεαίνειν μαργαίνειν δραίνειν ὁρμαίνειν θαυμαίνειν κυδαίνειν*, Atticismen wie *ὁτὲ μέν -ὁτὲ δὲ, ἄλλοτε, ἐπίτηδες, ἀμόθεν, σπουδῇ* kaum, *διχῶς, εὐναί* Soldatenquartier, *εἴκειν* für *ἐοικέναι, γενναῖος ἀλλοῖος, πεμπταῖος, ἅσσα* für *ἅ τινα, ὁ αὐτός, ὁσάκις, δῆσεν Σ* 100, attische Futura, *μεμνέῳτο* und *βιῴατο, ἀεικίσσασθαι, ἑταιρίσσασθαι ἑτοιμάσσασθαι ὁμηγυρίσασθαι ὀπάσασθαι*, die lange Reihe der Verba *-άζω* und *-ίζω*, unpoetische Ausdrücke wie *παραβάλλεσθαι ψυχήν, ποιεῖσθαι παῖδα, ἐπὶ δώρων ἔρχεο, μάχης ἔπι, ἀπογυιώσῃς* und *ζωρότερον*, beide von Hippokrates ohne Anspielung auf Homer gebraucht. Attisch sind Formen wie *ἕστατε -ητε -ασαν, ἐπιθεῖτε, ᾦξε, εἰκώς, ἀπορρηγνῦσι, δαινῦτο Ω* 665 *τοῖσδεσσι*; *μή* in dem versprechenden Eid mit Indicativ *Κ* 330 *Ο* 41 sei nur noch bei Aristophanes, *Τ* 258—261 *δ* 684 *λ* 613 290 seien rein attische Constructionen, der Gebrauch des Artikels gehöre später Zeit an, Wortspiele wie *νηῆσαι νῆας* u. a. erinnern an die Tragiker. Nach wirklich alten Vasen seien die Namen *Μενέλας* und *Ἀχιλεύς* und Pindar ziehe diese vor, *ὄχα* sei eine sinnlose Verkürzung von *ἔξοχα, ὑπέρμορα* eine Modernisirung von *ὑπὲρ μόρον, ἑδανός* aus *ἡδύς* durch Missverständniss entstanden, wie *δέελος* aus *δῆλος, ἐΰς* werde mit *ἠΰς, ἑός* mit *ὅς, εὖτε* mit *ἠΰτε* verwechselt. Die Fälle wo *ϝ* vernachlässigt wird seien ebensoviel Beweise für verfehlten Archaismus, man könne *ῥύομαι* und *ἐρύω* nicht unterscheiden, *ἀνέπαλτο* habe man von *ἅλλομαι* und auch von *πάλλω* abgeleitet; *ἔλσας ταρπῆναι βέομαι*

πεφήσεται κεκάδοντο seien in ähnlicher Lage, *ἔργω εἴργω ἐργάζομαι* könne man nicht aus einander halten, ebenso wenig wie die Stämme *λεχ* und *λεγ*, *λέξασθαι* z. B. sei *Θ* 519 zwar klar, schwanke aber *I* 67 zwischen beiden. Geradezu Irrthum liege vor bei *νέποδες* (*δ* 404) *χέρης* und *χερείων*, *πλέας* von dem alten *πλής* (?) werde als Synkope von *πλείονας* betrachtet, *ὁ ἀγγελίης* sei Missverständniss des Genetivs von *ἀγγελίη*, *τέλσους* bedeute *τέλος* *Σ* 544 547. *μώνησι φ* 111 sei gleichsam rückwärts entstanden aus *ἀμύνω*, das man falsch erklärte »ohne Aufschub handeln« und so *λάων τ* 229 aus *ἀλαός*. Sehr spät seien Formen wie *συνοχωκώς ἠσχυμμένος ῥερυπωμένος μεμορυχμένος χήρατο ἧσατο μήνατο εἴσατο* (er ging), *ἤρικε κεκοπώς*, *καταδημοβορῆσαι*, *σκέπτεο*, *ἴστω μὴ ἐγὼ ἐπενεῖκαι* *T* 261, *ὀμνύναι πρὸς δαίμονος*, *πεφεύγοι*, *ἐπιδοῦναι προῖκα* ein Rechtsausdruck, *τεθαρσήκασι*, *τετυμήμεσθα*, *ὑπὸ κρασίν*, *συνώμεθα*, *ξύνετο*, *ἐπιθεῖναι θωήν*, *ἐθελοντῆρες*, *ἀνάξασθαι* *γ* 245, *μυθεῖσθαι ἀπὸ σκοποῦ*, *λυκάβας*, *ἀβάκησαν*, *φάεα*, *δείπνηστος*, *σκηρίπτεσθαι*, *δεδειπνήκειν*, *προσώπατα*, *λελῦντο*, *ἐκπεπαταγμένος*, *δακρυπλώειν*, *κλοτοπεύειν*, *κατ' ἄντηστιν*, *ἐξεσίην ἐλθεῖν*, *ὄγχιον*, *μυχοίτατος*, *ἀκομιστίη*, *ἐσίδεσκεν*, *ἀγνώσασκε*, *εὔληρα*, *χρύμαδος*, *ἔνδινα*, *ἧμων* *Ψ* 886, *ἐντυπάς*, *φέρτρον*, *κελευτιόων*, *υἱωνός*, *συμφερτή*, *ἔθρεξα*, *ἀμενηνοῦν*, *σιφλοῦν*, *ἀηθέσσειν*, *ἀπινύσσειν*, *ἀελπτεῖν*, *νηκουστεῖν*, *ἀτέοντες*, *ἀφαμαρτοεπής*, *ἀλλοπρόσαλλος*, *ὑφηνίοχος*, *ἀμετροεπής*, *ἀπροτίμαστος*. Doch habe ich schon zu viel ausgeschrieben und unterdrücke die letzte Seite des überaus reichen Verzeichnisses, dessen Verfasser nur Behauptungen aufstellt ohne zu berücksichtigen, dass sich vieles von dem Genannten wirklich erklären lässt, anderes eine ganz andere Auslegung als die seinige zulässt. Vieles aber auch ist darunter, was wenigstens Nachdenken erregt; über das Einzelne käme man hinweg, wenn die Menge nicht wäre, und diesen Eindruck sucht Paley fest zu halten und zu verstärken durch sachliche Erwägung auf die er zurückkommt. Er sagt, Homer enthalte kurze Hindeutungen auf Dinge, welche bei Pindar und den Tragikern ausführlich behandelt seien. Unsere gewöhnliche Erklärung verwerfend, behauptet er also, Homer sei aus den ältern Quellen jener zusammengetragen, die tragischen Geschichten seien nicht Ausführung der homerischen Andeutungen, die Bewaffnung des Peleus sei nicht geschöpft aus *P* 195 *Σ* 84, die Bekanntschaft des Patroklos mit Achill (Pind. Ol. IX, 70) nicht aus *Σ* 325 oder *Ψ* 85, die Feldzüge Achill's auf Vasenbildern nicht aus *I* 832 625 *T* 296 326 *Γ* 92 192, die Amazonen nicht aus *Γ* 189 u. s. f. Vielmehr beziehe sich die Ilias auf die Kypria und ähnliche Gedichte, *Ψ* 346 678 *Δ* 327 *E* 804 *λ* 271 auf die Thebais, die Anspielung falle nach dem Ganzen, auf welches angespielt werde. Wenn man Proklos' Erzählung über den Cyklus mit den Vasenbildern mit Pindar und den Tragikern zusammenstelle, so sei das die Quelle unseres Homer. Euripides (Troad. 431—444) erwähne Kalypso nicht, habe von den Freiern kaum eine Andeutung und nichts von ihrem Tode. Thukydides betrachte die Schiffsmauer als erste Kriegsoperation, bei uns komme sie erst im zehnten Jahre; er betrachte

den Eid der Freier der Helena als einen Grund des Zugs, bei Homer fehle er ganz. Gerade das erste Buch der Ilias werde nicht von Pindar oder den Tragikern citirt, und die Bitte der Thetis sei bei Pindar (Ol. 2, 80) eine ganz andere als *Α* 505. Kein alter Schriftsteller kenne die *μάχη παραποτάμιος*, aber die Gefangennehmung Lykaon's, welche in ihr vorkomme, sei aus den Kypria.

18) De Homeri carminum prima forma restituenda von J. Beloch, in Rivista di filologia, 1875. S. 305—327. Turin 1875. 8.

Da mündliche Fortpflanzung der Gedichte durch Gesang nicht möglich sei ohne Stropheneintheilung, so müsse man diese in Homer annehmen. Die älteste Strophe bestehe aus zwei, eine weiter entwickelte aus vier Hexametern. In *Θ* 370—373 sei 371 372 von Zenodot und Aristarch athetirt und statt der vierzeiligen eine zweizeilige Strophe hergestellt, so auch *Θ* 473—476 durch Athetese von 475 476. Achtzeilige Strophen seien das Werk von Diaskeuasten, *Β* 65—72 habe Aristarch eine solche, Zenodot aber statt ihrer eine vierzeilige; ebenso verhalte es sich mit *Β* 217—224, wo Zenodot nur 217—219 und 224 behielt. Auf diese Beispiele gründet Verfasser die Annahme, dass schon die Alexandriner die Strophen kannten und bei ihren Athetesen berücksichtigten. Allerdings wird sich eine ziemlich genaue Uebereinstimmung noch in anderen Fällen ergeben. Es gab nach ihm auch dreizeilige Strophen. Zur Erkennung der Strophen hilft die Wiederholung, *Δ* 21—24 wiederholt sich als Strophe *Θ* 458—461. Man würde *Ε* 711—726 dreizeilig abtheilen können mit Ausscheidung von 723, aber *Ε* 711—712 sei aus *Η* 17—18, *Ε* 713—714 720—721 aus *Θ* 426—427 382—383, und da *Η* und *Θ* zweizeilig seien, müsse es auch *Ε* sein und deshalb *Ε* 716, eine müssige Wiederholung aus *Β* 288, verworfen werden. *Π* 131—134, die Bewaffnung des Patroklos, sei auf Paris übertragen und dabei habe der letzte Vers der Strophe *ποικίλον ἀστερόεντα ποδώκεος Αἰακίδαο* in *οἷο κασιγνήτοιο Λυκάονος, ἥρμοσε δ' αὐτῷ* verwandelt werden müssen. Das sei der einzige Grund aus dem Paris einen fremden Panzer trage. So sei auch *Δ* 135—138 nach *Γ* 357 bis 360 gefertigt und *Δ* 138 zur Füllung der Strophe müssig beigegeben.

Das Prooemium und die Anrede des Chryses als spät bei Seite lassend, theilt B. dann die *Μῆνις* in Distichen, wobei er den Sinn ziemlich berücksichtigt durch kleinere Unterabtheilung. Er rechnet z. B. 22—25 zwei Distichen, dann Agamemnon's Rede 26—32 zwei Distichen, denn 29—31 verwarf Aristarch, dann 33—36 des Priesters Entfernung, 37—43 das Gebet, 44—52 die Pest vier oder fünf Distichen, denn Zenodot verwarf 46—47. Sonst verwarfen Zenodot und Aristarch 63 95 110 139 160 176 192 225—233 296 366—392 396—406 491 und wie Beloch unrichtig behauptet auch 424 493. Beloch selbst verwirft noch 200, 244 (aus *Λ* 412), 260—272 als Nestor's Geschwätz, 294 wegen Tautologie, 321, 481—483 aus *Β* wiederholt, 524—530 trotz ihrer Schönheit, 564,

577—594 da wegen σύ 582 die Rede direct an Here gehe, und 611 wegen καθεύδειν mit Grosse. Auf die Strophentheilung haben keinen Einfluss die Athetesen der Alten 133—134 195—196 488—489 490. 492 und die Beloch's 458—471 534—535, aber 219—220 446—447 werden mit Zenodot in je einen Vers zusammengezogen. So erhält er, wenn ich recht zähle, 227—230 Disticha, die dem Sinne sich gut anschliessen.

Im Ὄνειρος *B* 7—72 433—483 stellt er Tetrasticha her. Athetirt sind von den Alten 27 64, für 55 sind mit Zenodot zwei Verse zu lesen; 4—5 aus *A* 559, 36—37 als unnütz, 46—47 aus *B* 186—187, 48—52 und 453—454 als nicht zur βουλή gehörig, 469—473 als unecht werden entfernt und es entstehen 26 vierzeilige Strophen.

In der Ἀγορά *B* 87—420 werden ebenfalls Tetrasticha hergestellt. Von den Alten athetirt sind 111—118 130—133 143 168 193—197 220 bis 223 227—228 231—234 252—257 (richtiger bis 256) 319 und nach Beloch's Glauben auch 320; er selbst verwirft noch 192 215 216 269 354—359 340 364 376—380 416—418, zieht 243—244 in einen Vers zusammen und sieht 280 entweder als eingeschoben oder als einer grösseren Verderbung angehörig an. So bleiben ihm 61 Strophen, die sich gut dem Sinne anschliessen.

Den Katalog theilt er in Distichen. Er vermuthet, dass die Athetese im Anfang sich auf 488—493 bezogen habe; gewiss waren athetirt 528—530 553—555 579—580 612—614 631 641 642 669—670 673—675 686—694 724—725 791—795 860—861; Beloch selbst verwirft noch 505, 604 (darauf beziehe sich der Obelos von 603), 643 677 684 720 730 715 indem er 714 οἷ' Ἄλκηστις schreibt. So erhält er 109 Strophen bis *B* 759. Der Epilog bis *B* 779 habe keine Strophen und sei unecht, die Rüstung der Troer 780—814 gibt noch 15 Strophen. Von den 16 Völkern des troischen Katalogs aber haben nur sechs Distichen, fünf andere Tetrastichen, welche jedoch nur mit einigen Aenderungen zu Stande kommen, die übrigen haben keine Strophen. Schon beim griechischen Katalog hatten die Epeer nicht Distichen, sondern zwei Pentastichen, die Beloch durch Diaskeuase erklärt. Bis auf diesen Punct aber ist der griechische Katalog in dieser Eintheilung eher erträglich als in andern mir bekannten; der troische ist eigentlich gar nicht zerlegt.

Der Zweikampf des Menelaos *Γ* 16—120 245—460 zerfällt in 71 Tetrastichen. Athetirt waren 19 352 396—418 432—436, und es werden von Beloch noch entfernt 29 55 75 95 257 258, alle leicht entbehrlich, und noch 272 oder 277.

Die Teichoskopie zerfällt in 57 Distichen, wobei die Alten 144 auswarfen, Beloch noch 128, 136—138 (= *Γ* 253—255), 189 wegen der Amazonen, 211 220 als entbehrlich, 224 mit Bekker, und 238.

Die ὁρκίων σύγχυσις (*Δ* 1—219) zerfällt in 51 Tetrastichen, wenn man mit den Alten 117 140 149 195—197, mit Beloch 28 87 116 123

(auch wegen der Erwähnung des Eisens) 163—165 207 entfernt und mit Zenodot 88 89 in einen Vers zusammenzieht.

Das Buch μ zerfällt in 106 Tetrastichen, wenn man mit Kallistratos 105—107, mit andern Alten 124—126 163—164 374—390, mit einigen codd. 147, mit Beloch 221 243 259 323 385 416 428 weglässt und nach 133 aus CN, wie er sagt, einschiebt *αὐτοκασιγνήτη Θέτιδος λιπαροπλοκάμοιο.*

Im Ganzen gefällt die Zerlegung durch Natürlichkeit, so wie durch engen Anschluss an die Alten und an den Sinn, dem sich die Strophen oft wie von selbst anpassen.

19) Sammlung gemeinverständlicher wissenschaftlicher Vorträge, herausgegeben von Virchow und von Holtzendorff. X. Serie. Heft 229. Die Homerische Dichtung, von Fr. Eyssenhardt. Berlin 1875. 8. 32 S.

Die Homeriden, nach der Meinung des Verfassers in einer nicht geringen Anzahl griechischer Städte geschichtlich beglaubigt, waren ein Geschlecht, welches die epische Poesie gewerbsmässig und erblich pflegte, Epische Volkslieder giebt es bei den Griechen nicht, die Lieder der Homeriden sind kunstmässig und ihre Kunst ruhte auf langer Familienüberlieferung. Sie dichteten einzelne Lieder die in ihrer Zusammensetzung von Widersprüchen wimmeln und auch sonst kein Ganzes nach einheitlichem Plane bildeten, aber in dem kunstvoll ausgebildeten Hexameter, in der Technik des Verses und der Dichtweise eine streng geschlossene Einheit der Schule zeigen. Wahrscheinlich auf einer kleinen Insel abgeschlossen schildern sie geographische Verhältnisse, z. B. Ithaka und Troja, ganz ideal, ohne topographische Kenntnisse; ebenso auch geschichtliche, Verhältnisse, wie sie die Colonisation Kleinasiens in den Kampf um die ideale Ilios zusammendrängen, nur nach idealer nicht nach realer Wahrheit suchend. So schildern sie auch die Kämpfe, ohne eigne Bekanntschaft mit Pferdezucht, nur nach Hörensagen, und legen demnach Wagen und Pferde vorzugsweise den Troern bei, fast nur ausnahmsweise den Griechen, bei denen sie hingegen in den Asklepiaden die einzigen Aerzte kennen, weil dieselben wie sie ein geschlossenes Geschlecht mit bestimmter erblicher Thätigkeit waren.

20) Ueber den Ursprung der Homerischen Gedichte. Vortrag gehalten im Ständehause zu Wien am 3. März 1860 von H. Bonitz. 4. Aufl. Wien 1875. 8. VI, 97 S.

Der Text des bekannten Vortrags ist unverändert geblieben; in den Noten ist ausführlich über die neuerdings aufgestellten Ansichten von Bergk und Kammer berichtet. Kurze Andeutungen geben auch hier von dem abweichenden Standpunkt des Verfassers Gesichtspunkte zur Beurtheilung des neu aufgenommenen, nicht unbeträchtlichen Stoffes.

21) M. Vrzal: Ilias II 1–483 mit besonderer Rücksicht auf die Bedenken Lachmann's untersucht. Programm, Nikolsburg 1875. 8. 23 S.

Dass *B A* ein neuer Anfang sei wird zugegeben; doch sucht dabei Verfasser ἔχε wieder mit »fest halten« zu erklären und meint, der Gott sei nur wieder aufgewacht, womit er schwerlich Recht hat. Dass Here schlafe während der Anwesenheit des Traumes ist für ihn kein Hinderniss. Dass Lachmann dem zweiten Liede einen alterthümlichen Charakter beilegt, ist eine subjective Behauptung, die Lachmann nicht beweisen kann. Entschieden tritt Verfasser ein für Beziehungen zwischen *A* und *B* in *B* 239–242 376 378, nicht auch in dem wiederholten Opfer *B* 421, wo gerade Lachmann Beziehungen fand. Es ist dies ein Punkt den Verfasser umsichtig erklärt. Subjective Behauptungen Bernhardy's und Haupt's über *B* 239–242 können nichts nützen und, setzt er richtig hinzu, auch etwaiges Schweigen würde noch nicht beweisen, dass *A* dem Dichter unbekannt war. So ist *B* zwar von *A* verschieden, steht aber in Beziehung dazu.

Ebenso steht es in Beziehung zu *Γ–H*. Hier steht Verfasser mit Nitzsch gegen Grote, wobei er doch kaum sagen durfte zwei Tage sei eine kurze Zeit, da zwei Tage sehr lang sein können; denn hier wird nicht mit der Uhr, sondern nach dem Inhalt gemessen.

B allein anlangend, vertheidigt Verfasser die Traumscene und findet die βουλή als Vorberathung nöthig, ihre vorliegende Ausführung aber trotz Nägelsbach und Bäumlein unpassend, weil sie nicht motivire, wie Agamemnon an Zeus (*B* 114) zweifeln und in solcher Weise das Heer auf die Probe stellen durfte, schliesslich doch Athene statt der Fürsten einschreiten müsse, weil Nestor 80—83 nichts zur Sache rede. Doch würden mit ihr nicht nur 172 194 wie Lachmann meinte, sondern auch 193 fallen müssen, die dritte Wiederholung des Traumes sei nicht anstössig, weil sie motivirt sei. Also nimmt Verfasser an, es seien zwei Rathsversammlungen hier verschmolzen, eine wo im engen Anschluss an die Bitte der Thetis der Traum erzählt und die Aufforderung an das Heer zum Ausmarsch beschlossen wurde und eine andere in entfernterer Beziehung zur μῆνις stehende, in der Agamemnon, rathlos geworden sei es durch die Pest sei es durch einen unglücklichen Kampf, die Prüfung wirklich genauer verabreden lässt. Auch das Folgende sei ähnlich gemischt und zwar gehöre *B* 110–380 zur Probe, 394—484 zum directen Aufgebote, 381—393 zu beiden. An Nägelsbach sich anschliessend, vertheidigt er nun 193–197 203—205 254–256, streicht mit Lachmann 279–282 und wegen des Widerspruchs zu 258 auch 265–277, vertheidigt aber die Rede des Odysseus mit Recht, weil sie von Nestor nur ergänzt werde z. B. durch Erinnerung an ein zweites Vorzeichen, auch weil Odysseus, an den Athene's Aufforderung ergangen war, reden müsse. Die Gleich-

nisse am Ende anlangend schliesst er sich Haupt an und bemerkt noch, dass die beiden verworfenen auf gleiche Weise *τῶν δ'* (459) und *τοὺς δ'* (477) anfangen.

22) *Ἀγαμέμνονος ἀριστεία*. Das zehnte lied vom zorne des Achilleus nach Karl Lachmann aus *Λ Ξ Ο* der homerischen Ilias herausgegeben von H. K. Benicken. Beigegeben sind homerische Kleinigkeiten. Gütersloh 1875. 8. 64 S.

23) Karl Lachmann's vorschlag, im zehnten liede vom zorne des Achilleus *Ξ* 402—507 an *Λ* 557 zu schliessen, unter benutzung der gesammten über diese frage vorhandnen literatur als richtig erwiesen von H. K. Benicken. Gütersloh 1875. 8. X, 71 S.

Es ist die schwächste Stelle des Lachmann'schen Systems, welche Verfasser zu vertheidigen unternimmt, sogar in zwei fast gleichzeitig erscheinenden Schriften über denselben Gegenstand. Ich finde nicht, dass er die Frage weiter führt. Die betreffende Litteratur hat er in reichem Masse benutzt, die Gründe aller Gegner Lachmann's ausführlich angegeben, noch ausführlicher widerlegt, aber nicht mit neuen Gründen, sondern mit denen Lachmann's, die er wiederholt und weiter ausspinnt. Trotz der vielen Wiederholungen in denen z. B. *Ξ* 403 *τέτραπτο πρὸς ἰθύ οἱ* bei ihm wiederkehrt, hat er nicht daran gedacht, dass es zunächst bloss heisst »er hatte sich ihm gerade zugewandt« und setzt immer ein »wieder« hinein, welches drin liegen kann, aber nicht muss, das aber derjenige darin finden muss, der eine vorherige Flucht des Aias darin sucht. Denn nur durch diese kann ein Zusammenhang hergestellt werden mit *Λ* 557. Es ist einfacher *Ξ* 402, unter Weglassung von *Ξ* 1—401, unmittelbar an *Ν* 837 anzuschliessen, wo man ausdrücklich liest, dass Hektor und Aias eben daran sind an einander zu kommen. An *Λ* 557 oder *Λ* 596 aber schliesst sich besser *Ο* 592 ff., denn in diesen beiden Stücken scheint keine Mauer vorhanden zu sein und Hektor dringt so ohne weiteres bis an die Schiffe, die er ansteckt.

Recensionen der beiden Schriften erschienen im literarischen Centralblatt 1875 S. 1388 von A., im Philologischen Anz. 1875 S. 183 von dem Referenten.

24) De extremo Graecorum discrimine quomodo in Iliade descriptum sit disseruit Chr. Hoerner. Erlangen 1875. 8. 42 S.

Für das überaus verwirrte Stück, welches auf *Ο* 220 folgt, setzt der erste Theil der Abhandlung (bis S. 29) mit Schärfe und Einsicht die Widersprüche und Wiederholungen aus einander, welche es unmöglich machen, ein einheitlich fortschreitendes Gedicht anzunehmen. Es ist nicht nöthig diese Gründe zu wiederholen, da sie jedem Leser in die Augen fallen. Der zweite Theil sucht in die verwirrten Massen Ordnung zu

bringen, ermangelt aber selbst der Klarheit und Uebersichtlichkeit in der Darstellung. Er unterscheidet zunächst zwei parallele Erzählungen, wie die Griechen bis an die Schiffe zurückgeworfen worden sind. Die erste reicht bis *O* 384, ist aber durch Zusätze von den Wagen der Troer, von Neptun, von Hektor's Wiederherstellung und von Thoas' Rath vielfach entstellt, so dass davon nur 229—235 253—257 306—327 erhalten sind, Stücke die eine fortlaufende Erzählung nicht bilden. Die zweite besteht aus 405—413 515—567 592—654 659—667. Diese beiden Erzählungen haben keine Mauer und es scheint, dass die erste nach dem Muster der älteren zweiten abgefasst ist um Zusammenhang mit früheren Büchern herzustellen (S. 34), wie auch die Zusätze, die oben ausgeschieden wurden, nach dem Verfasser einem gleichen Zwecke dienen sollen. Zur zweiten Erzählung aber treten (S. 35) noch hinzu eine Fortsetzung 696 ff. und am Eingang das Stück 390 ff. wo Patroklos von Eurypylos weggeht, durch welches ein Anschluss erreicht wird an *M* extr. So würde also dies ein Kampf zwischen Mauer und Schiffen sein und Hektor, der in *M* die Mauer eingenommen hat, ohne die Verzögerung von *N* und *Ξ* bis zu den Schiffen gelangen. Auch von dem nun folgenden Kampf um die Schiffe selbst gibt es mehrere Erzählungen. Die eine ist 696—726 und schliesst sich an die zweite der obigen Erzählungen an. In ihr kämpfen beide Heere auf dem Erdboden stehend vor den Schiffen und Hektor greift des Protesilaos Schiff an, ohne dass Aias genannt wird. Ein anderer Schiffskampf findet statt 385—389, hier kämpfen die Troer auf Wagen, die Griechen auf den Schiffen stehend. Ein dritter beginnt 414, er scheint in der Nähe von Aias' Zelt zu sein, doch ist kein Schiff genannt und man könnte annehmen, dass das von Hektor angegriffene Schiff des Protesilaos hier von Aias vertheidigt wird. Aber dann wäre einmal die Umstellung auffällig und ferner, dass die Griechen hier schon auf den Schiffen sind, wie auch in dem zweiten Schiffskampf. Man könnte eher den dritten als eine Fortsetzung des zweiten ansehen. Es gibt aber auch noch einen vierten 674—695, vielleicht dem dritten durch Umsetzung ins Wunderbare nachgedichtet, einen fünften 727—746, wie es scheint eine Fortsetzung des dritten, und endlich *Π* 102—124 einen sechsten, verschieden vom dritten dadurch, dass Aias nicht auf dem Schiffe steht und also nach *O* 726 gehörig, obwohl ein verbindendes Zwischenstück fehlt.

25) De recentiorum chorizontum studiis scr. Ern. Wetzel. Programm. Cüstrin 1875. 4. 17 S.

Die Arbeit geht nicht auf eigne Forschung aus, sondern stellt aus den Arbeiten sehr verschiedener Verfasser, z. Th. aus zweiter Hand, in drei Abschnitten an Realien und an sprachlichen Dingen manches zusammen, was einen Vergleich zwischen Ilias und Odyssee in Absicht auf ihr Alter gestattet. Die Angaben der Quellen auf ihre Richtigkeit hin nach-

zuprüfen ist nicht beabsichtigt. So wird von Lehrs (Ar. 368) die Angabe entlehnt, dass coniugatio periphrastica im Activ sehr selten sei, zu den drei Odysseestellen, welche Lehrs anführt, aber *E* 873 nicht zugefügt.

26) Universitati Lugduno-Batavae sacra saecularia tertia ... celebranti congratulantur .. universitatis Rhenanae Bonnensis Rector et Senatus. Inest H. Useneri commentatio cum tabula chalcographa. Bonn 1875. De Iliadis carmine quodam Phocaico, scripsit H. Usener. 4. 46 S.

Aias tödtete *Λ* 490, als er Odysseus rettete, Doryklos und verwundete Pandokos Lysandros Pyrasos und Pylartes, ohne dass von ihnen weiter etwas gesagt wird. Emperius (Rhein. Mus. 1 S. 447) bemerkte, dass diese vier Namen Beinamen des Hades sind, den Aias natürlich nicht tödten, sondern höchstens verwunden konnte, vermuthete also, die Stelle sei Umdichtung und Zusammenziehung einer älteren Sage, in welcher Aias mit Hades gekämpft habe. Diese Vermuthung weiter ausführend zeigt Usener, dass altassyrische phönikische und endlich europäische Kunstwerke einen Hirsch von einem Löwen getödtet zeigen. Auf kyprischen u. a. Münzen kommt dann eine menschliche Gestalt dem bedrängten Thiere zu Hilfe und wehrt den Löwen ab; auf griechischer Seite geschieht dies nur auf Münzen von Velia, einer Kolonie von Phokaia. Den Löwen betrachten die Orientalen als den bösen Genius, der dem Menschen nachtrachtet um ihn in die Hölle zu bringen. Nun combinirt Usener: beim Erscheinen des Löwen d. i. des Orcus, prallen die *θῶες* d. i. die Troer aus einander, Odysseus wäre ohne Aias dem Orcus verfallen. Diese orientalische Vorstellung habe der Dichter mit Bewusstsein, aber ohne dass seine Landsleute ihn verstanden, wiedergegeben, wie ja in *Λ* auch der kyprische Kinyras an den Orient erinnert, und ein solcher Dichter könne nur aus Phokaia sein, welches phönikischen Handel hatte und noch in seiner Kolonie Velia orientalische Vorstellung zeige. Es ist wohl unmöglich solcher Kühnheit zu folgen. Wenn der Löwe auch nicht gekommen wäre, hätten die *θῶες* dem Hirsche den Garaus gemacht, die Troer flohen vor Aias, der mit dem Löwen verglichen wird, nach Usener aber den Löwen, also sich selbst, verjagte. Eine Recension erschien im Philol. Anzeiger 1875 S. 76.

27) De Polyonymia Homeri. Dissertatio inauguralis quam...scripsit Ed. Buschkiel. Zittau 1875. (Leipziger Doctordissertation.) 8. 26 S.

Verfasser zählt die Substantiva Adiectiva Verba Adverbia in *Α Β Κ Λ ε ζ* und in Soph. Ai. El. Oed. Col. Phil. und findet in *Α* und *Β* 1386 verschiedene Worte, in *Κ* 927, in *Λ* 1299, in *ε* und *ζ* 1321, Zahlen, welche durch die Wiederholungen bezüglich auf 3940, 2180, 3300, 3267

steigen. Im Ai. sind 1637 verschiedene, in El. 1467, in Oed. Col. 1660, in Phil. 1416; mit den Wiederholungen bezüglich 4279, 4546, 5347, 4474. Aus den mühsam gefundenen Zahlen bemüht er sich zu zeigen, dass Homer reicher an Worten ist als Sophokles und sucht diese Thatsache durch weitere Bemerkungen zu erklären.

28) Ueber homerische Poesie. Beiträge zu deren Charakteristik von A. Bischoff. Erlangen 1875. 8. XVI, 160 S.

Verfasser berührt sich im Stoffe oftmals mit den gewöhnlichen Analysen derer, welche die Einheit oder die Liedertheorie verfechten, oder Athetesen und derartiges vertheidigen oder bekämpfen. Er bemüht sich, wie jene, die Richtigkeit, bezüglich Unrichtigkeit des Zusammenhangs aus allgemein poetischen Gründen nachzuweisen. Aber während man bei jenen seinen Mitarbeitern die Absicht merkt und verstimmt wird, ist hier die Analyse Selbstzweck. Es ist nun nicht Jedermanns Sache sich die Schönheit oder Unangemessenheit einer Dichterstelle ausdrücklich beweisen zu lassen; nicht allein die Schönheit glaubt jeder selbst zu fühlen, sondern auch die ihm angegebenen Gründe in dem dunkeln Gefühle zu erkennen, das wir bei solchen Gelegenheiten haben. Aber das Bewusstwerden des Grundes, die Fixirung einer Erscheinung durch Worte ist schliesslich für die Wissenschaft nöthig, wäre es nicht für die Philologie so doch für die Aesthetik. Durch Heyne und seine Schule ist das Betonen der Schönheit unter den Philologen in übles Ansehen gekommen, es wird von solchen Dingen bei Homer nur geredet, wenn eine Stelle athetirt werden soll, also im verneinenden Geiste und vom Standpunkte des einzelnen Menschen sowie der einzelnen geradezu vorliegenden Frage, also rein subjectiv. Daher die unerquicklichen Persönlichkeiten, welche auf diesem Gebiete eingerissen sind, seit gelassen das Wort ausgesprochen wurde, dass, wer eine gewisse Sache nicht einsehe, am besten thue sich um epische Poesie nicht zu kümmern. Es mag auch subjectiv sein, aber es ist mir wohlthuend gewesen, einmal etwas über Poesie bei Homer zu lesen, ohne auf ungeschickte oder dumme Rhapsoden und schwächliche Nachahmer zu stossen. Es ist bei Bischoff ein Anfang gemacht zu dem was manche nicht vermissen, was aber mit Recht Nitzsch beabsichtigte, als er seine verunglückte homerische Poetik aufstellte. Der Anfang ist klein, aber er ist vorhanden und wenn nicht alle alles billigen werden, was Bischoff aufstellt, viele auch vieles von dem Gesagten für unnöthig und selbstverständlich erklären werden, so wird doch niemand das Buch aus der Hand legen, ohne eine neue Bemerkung oder wenigstens eine gehabte Empfindung in fassbare Worte eingekleidet gefunden zu haben. Die Identität des Begründenden mit dem Begründeten ist ein naiver Zug. Achill weiss als Grund für seine Heimkehr nichts besseres anzugeben als *A* 169 φέρτερόν ἐστι, weil er im tiefsten Grunde doch lieber bliebe und also in der That keinen Grund

hat. Ebenso unlogisch begründet Nestor seine Bitte an die Fürsten um Nachgiebigkeit *Α* 274 mit dem ethischen Gemeinplatz. Aehnlich gibt Odysseus der Kalypso keine Gründe für sein Gehen, sondern sagt unlogisch aber mit schlagender Kraft *καὶ ὡς ἐθέλω καὶ ἐέλδομαι*. Es ist ein feiner Zug, dass Nausikaa den nach ihr kommenden Odysseus nicht angemeldet hat, veranlasst nicht durch die Sitte, sondern durch den Charakter des Mädchens. Die kurze Charakteristik, welche Bischoff von ihr entwirft, kann auch den noch ergötzen, der ihre Geschichte zur Genüge oft gelesen hat, und richtig ist z. B. auch die Bemerkung, dass Homer die Natur in seiner Art mehr mit den Augen des Landmanns als denen des Malers sehe, Kalypso's Höhle und Alkinoos' Gärten als ein reiches fruchtbares Neben- und Durcheinander, aber ohne Fernsicht, ohne Perspective uud also recht eigentlich nicht romantisch. Es wird jedem gelingen Bemerkungen wie diese zufällig zusammengestellten in dem Buche zu finden. Im Ganzen vermeidet Bischoff die kritisch zweifelhaften Stellen, er berührt nicht die zweite Götterversammlung in ε, nicht die Frage, ob Poseidon's Zorn Ursache von Odysseus' Leiden ist, entscheidet nicht ob das Eintreten der Leukothee echt sei, hängt aber doch auch nicht starr an der Ueberlieferung. Er analysirt ausführlich *Α* 1—348 *Γ* 1—76, dann *Ζ* 57—65 *Λ* 122—142 *Φ* 34—127, die drei Stellen, wo ein Troer um Schonung seines Lebens bittet, ferner *Ζ* 370—552 *Π* 74—322, mehr summarisch ε ζ η ι, wobei er richtig bemerkt, dass die ersten Abenteuer des Odysseus kurz erzählt werden, um das Interesse für die Hauptsachen nicht frühzeitig zu schwächen, dass sie aber doch durch ihr Vorhandensein den Eindruck der Menge erhöhen und dadurch sehr wirksam werden. Dann charakterisirt er Achill als den idealistischen Vorfechter des Rechts, der um nicht einem ungerechten Führer zu folgen ein geliebtes Heer untergehen lässt, den seiner Mannestüchtigkeit bewussten und deshalb unerschütterlichen Aias, Hektor, der für die Ehre d. h. das Bewusstsein ficht nicht schimpflich gehandelt zu haben, Odysseus, an dem er im Widerspruch mit andern die Ritterlichkeit hervorhebt. Dann gibt er eine Reihe einzelner Bemerkungen, die er mit der Zeit zu einer systematischen Poetik erweitern möge. Nach einem Excurs über das Komische folgt ein Anhang: Homer in der Schule und Uebersetzungsproben *α* 1—62 in gereimten Hexametern, *Α* 1—129 im trochaischen Tetrameter.

29) Homer und Virgil. Eine Parallele. Schönwissenschaftliche Studie nach Rapin, von A. Arndt. Leipzig 1875. 8. 83 S.

ist die liebevolle Arbeit wie es scheint eines Autodidakten, mit einigen guten, manchen unrichtigen und sehr vielen schiefen Bemerkungen; letzteres ist ein grosser Uebelstand auf einem Gebiete, wo es vor allem auf genaue und scharfe Fassung ankommt. Das Endurtheil, dass Homer doch der grössere Dichter ist, überrascht einigermassen nach den vorausge-

gangenen Bemerkungen, die sich allerdings mehr lose an einander reihen, als einen streng gegliederten Gang verfolgen. Der Fachwissenschaft kann man jetzt nicht mehr mit solcher Sammlung von Einfällen dienen. Inwieweit der Inhalt von Rapin abhängig ist, kann ich nicht beurtheilen.

Ueber das Programm von Böhme, betreffend die Odyssee, welches 1875 in Stolp erschien, wird im nächsten Berichte gesprochen werden, da dem Vernehmen nach das Erscheinen der Fortsetzung bevorsteht.

V. Realien.

30) Die gewiss richtige, immerhin aber noch streitige Erklärung des Gleichnisses *P* 389 findet eine Bestätigung in »Technologie und Terminologie der Gewerbe und Künste bei Griechen und Römern von H. Blümner. Leipzig 1875. Band I. 2. Hälfte. (8. XII, 361 S.)« durch den Nachweis, dass die Alten auch sonst die Sämisch- oder Oelgerberei gekannt haben. Verfasser sagt: sie spannen im Kreise auseinander tretend das Fell aus und bewirken dadurch, dass das Fett in alle Poren eindringt.

31) Riedenauer, Homerisches Allerlei III. Vom Purpur. Blätter f. bayer. Gymn. XI. Heft 2. 3. 4. S. 49—58 97—108 156—164. München 1875. 8.

Während sonst Homer nur subjective Farben nennt, ist der bei ihm älteste Ausdruck *φοίνικι* ein rother Farbestoff, den die Griechen von phoenikischen Händlern bezogen und nach denselben benannten, und demgemäss ist die schon etwas jüngere *χλαῖνα φοινικόεσσα* roth gefärbt. Aus *Δ* 141 erhellt, dass mit phoenikischer Farbe in Karien und Lydien gefärbt wurde. Erst in *Ψ* 454 ist *φοίνιξ*, *Ψ* 717 *φοινικόεις* subjective Farbeerscheinung. Ausserdem ist *λ* 424 *ψ* 271 *φοινικοπάρῃος* als Beiwort der Schiffe neben *μιλτοπάρῃος* zu bemerken. Nur ist der phoenikische Farbestoff nicht Mennig, sondern entweder Scharlach oder Purpur. Schwerlich haben die Phoeniker den mit Silber aufgewogenen Purpur an die armen Griechen verkauft, die denselben gar nicht bezahlen konnten, es wird Scharlach gewesen sein, den die Griechen deshalb »phoenikische Farbe« (d. h. *φοίνικι*) nannten und allerdings für den echten Purpur gehalten haben, denn später hat das Wort sich bei ihnen zu dieser Bedeutung erweitert, wie Verfasser durch Vergleichung der spätern Erwähnungen nachweist. Den umgekehrten Entwickelungsgang hat *πορφύρεος* genommen. Von W. bhur sich heftig bewegen ausgehend, bezeichnet es als subjective Farbeerscheinung 15 mal eine dunkle Färbung z. B. bewegter Meereswogen, wird Farbebezeichnung, bei Homer noch bald für ganz dunkel bald für einen röthlichen Schimmer. Erst nach ihm nimmt es allmälig den be-

stimmten Begriff Purpur an, der mit dem Meere den dunklen Schimmer gemein hat und von den Griechen nach demselben benannt wurde. Der Grundbegriff wurde durch das Compositum ἁλιπόρφυρος, ein Eigenthum später Theile der Odyssee, noch einmal aufgefrischt, aber auch hierin sieht Riedenauer, wie mir scheint mit Unrecht, nicht die Bezeichnung des Purpurs. Allerdings verliert bei den ältesten Lyrikern ἁλιπ. diesen engen Begriff wieder. Um das siebente Jahrhundert hatte, wie Riedenauer annimmt, φοινικόεις die Bedeutung hellroth, πορφύρεος war dunkelroth, πορφύρα aber, ein unhomerisches Wort, bezeichnete sowohl die Species der dunkelrothen als das Genus der Purpurschnecke überhaupt. Im 15. Jahrhundert tauschten die Phoeniker mit der 18. und 19. Dynastie auch schon den blauen Purpur neben dem rothen aus und Moses kennt beide Arten. Er war sehr theuer und wurde noch im 6. Jahrhundert mit Silber aufgewogen, der blaue existirte gar nicht als Farbestoff, sondern nur als gefärbtes Zeug. Der früheste Farbestoff aber ist der Scharlach, der einzige den die Griechen, die des Edelmetalls entbehren, bezahlen konnten; vom wirklichen Purpur hatten sie höchstens eine märchenhafte Kunde und griechische Purpurarbeit gibt es bei Homer nicht. In der Ilias wird noch in Karien, nicht bei den Griechen, gefärbt mit φοίνικι d. h. phoenikischer Farbe, wobei Riedenauer nicht bemerkt, dass da Elfenbein gefärbt wurde, also recht wohl andre Stoffe wie Wolle und Leder auch von den Griechen gefärbt werden konnten, und wo er überdiess φοίνικι nicht mehr wie im Anfang seiner Abhandlung als einen aus dem Osten gekommenen Farbestoff behandelt. Die Karer, schliesst er nun weiter, haben den Farbestoff aus der Purpurschnecke selbst erzeugt, denn kaufen hätten ihn auch die Griechen können. Die Karer haben auch in Hermione gefärbt, einer Stadt, deren Fabrikate im sechsten Jahrhundert sehr gesucht sind. Griechische Färberei mit echtem Purpur hat Sybaris im sechsten oder siebenten Jahrhundert und hat sie wahrscheinlich aus Milet überkommen, wo wir sie also ins siebente oder achte Jahrhundert setzen können, und Milet wird sie von den Karern erlernt haben. Demnach setzt Riedenauer die Anfänge griechischer Purpurfärberei in das neunte oder achte Jahrhundert, die Griechen fabricirten aber meist für den Export nach Syrien und begnügten sich mit purpurnen Streifen und Säumen an den Kleidern. Da Riedenauer bei Homer Kenntniss der Purpurfärberei nicht annimmt, scheint er Homer über die gedachte Zeit hinauszurücken.

32) Troia und seine Ruinen. Vortrag von H. Schliemann, gehalten in der Aula der Universität Rostock. Waren 1875. 4. 21 S. (Den Theilnehmern an der Rostocker Philologenversammlung überreicht).

Im Ganzen wiederholt Schliemann was in seinem grösseren Werke gesagt ist. Er giebt jetzt zu, dass der Dichter die Stadt nicht gesehen

habe, da er ja über 1500 Jahre nach der Zerstörung gelebt habe; Kenntniss der Umgegend aber setzt er noch bei demselben voraus, auch Kenntniss des Punctes wo die Stadt gelegen hatte, denn die ganze Ilias beweise, dass sie nicht weiter als 2½ Meile vom Meere entfernt war. Auch nimmt er an, dass der Skamandros in Homer's Zeit im Bette des Intepe-Asmak das Meer erreicht habe. Sein jetziger Unterlauf würde durch das griechische Schiffslager gegangen sein und dieser Umstand vom Dichter erwähnt sein. Ansprechender ist die Erklärung des *θρωσμὸς πεδίοιο* als des von der Küste weiter entfernteren höher liegenden Theiles der Ebene, nicht einer Erhöhung innerhalb der Ebene. Es scheint jetzt fest zu stehen, dass die verschiedenen tumuli keine Asche enthalten, also die Veranlassung ihrer Entstehung uns noch ganz dunkel ist. Er unterscheidet jetzt noch vier verschiedene Schichten von Bevölkerung auf Hissarlik, die troische sei die zweitälteste. An der Erklärung von *δέπας ἀμφικ.*, von *βοῶπις* und *γλαυκῶπις* hält er fest und unterscheidet drei Stufen in der Entwickelung. Die idealen Begriffe Here als Mondgöttin, Athene als Morgenröthe sind ihm die erste Stufe. In der zweiten, zu welcher seine troischen Funde gehören, sei der ideale Begriff in ein Kuh- und ein Eulengesicht materialisirt worden; in der dritten, zu welcher die homerischen Gesänge gehören, seien Frauengesichter eingetreten, Kuh und Eule die Attribute der Göttinnen geworden, die Adjectiva aber wahrscheinlich als »grossäugig und eulenäugig« gefasst worden. Man sieht nicht ein warum in der einen Uebersetzung das Thier bleibt, in der andern nicht, aber auch andere Dunkelheiten lässt der Aufsatz zurück.

33) In den preussischen Jahrbüchern 1874 S. 398—403 spricht Conze, der selbst an Ort und Stelle war, sich dahin aus, dass Schliemann sich täusche wenn er, ausser der obersten, scharf gesonderte Schichten und verschiedene Perioden unterscheide; was unter der spätgriechischen obersten Schicht liege, trage durchgehend einen und denselben Stempel, sei aber nicht homerisch, sondern falle in eine Kunstperiode, welche der orientalisirenden homerischen vorherging. Dieselbe sei bis jetzt fast nur durch die Funde auf Thera bekannt gewesen, jetzt werde sie durch die von Hissarlik zugänglicher. Die alte Stadt auf Hissarlik brauche nicht den homerischen Schilderungen im Einzelnen zu entsprechen und könne doch Anlass zum Ausspinnen des troischen Sagengewebes gegeben haben. Bisher habe man die Lage z. B. von Mykene, fern dem Meere im innersten Winkel einer Ebene auf hohem Felsen, als die älteste Stadtanlage betrachtet und deswegen auch Troia auf Balidagh gesucht. Hissarlik sei aber eine noch ältere Ansiedlung.

Begeistert für Schliemann's Funde spricht sich im Ausland 1875 No. 38 Mehlis aus, ohne Neues an Thatsachen oder Erklärungen beizubringen.

34) In der Augsburger Allgemeinen Zeitung 1875 No. 196—198 der Beilage hat Christ, dessen Abhandlung in den Berichten der k. bayerschen Akademie von 1874 mir nicht zugänglich ist*), einen Besuch in der Ebene von Troia geschildert, bei welchem er unter anderem constatirt, dass Inschriften mit dem Namen Thymbre wenigstens Calvert, der das am besten wissen kann, nicht bekannt sind. Also ginge dieser vermuthliche Anhalt zur Feststellung des Thymbraios wieder verloren. Indess nimmt auch so noch Christ denselben für den heutigen Kimarsu und meint, schon Euripides im Rhesos habe, wie zweihundert Jahre nach ihm Demetrios und Histiaia, das alte Ilion bei Ἰλιέων κώμῃ angenommen, und es lasse sich dafür einiges aus der Ilias anführen, nur dürfe man den Punct nicht in Atsch Kió suchen, sondern es sei einer der runden weithin bemerkbaren Hügel gegenüber von Alibey's Konak, eine halbe Stunde oberhalb des Djudan. Im Ganzen gibt er zu, dass Schliemann eine uralte Stadt gefunden habe, trennt aber von dieser Frage mit vollem Recht die zweite, ob Homer sich daselbst seine Ilios gedacht, und nimmt mit gleichem Rechte an, es sei unmöglich alle homerischen Ortsangaben zu vereinen, man müsse verschiedene Dichter mit theils genauer, theils ungenauer Ortskenntniss annehmen. Dieser letzte Punkt führt auf

35) A. Steitz, Die Lage des Homerischen Troja, Neue Jahrb. f. Philol. u. Päd. 111, 225—263.

Auf Balidagh hat Hahn nur eine kleine Bergfestung, wie Fr. Calvert vermuthet das alte Gergis gefunden, eine Stadt hat dort nicht gelegen. Für Neu-Ilion, jetzt Hissarlik, beweist zwar die einstimmige Ueberlieferung des Alterthums nicht viel, aber es lässt sich zeigen, dass Homer diesen Punkt im Auge gehabt hat. Der Name des Hauptflusses Skamander ist noch im heutigen Mendere erhalten. Das Lager der Griechen zog sich vom Sigeion, wo Achill stand, nach den Schiffen des Aias am Rhoiteion. Ob der Skamandros durch das Lager oder westlich von demselben vorbei floss lässt Verfasser unentschieden, ich glaube der Dichter hat sich diese Frage gar nicht vorgelegt. In den Skamandros ergoss sich noch in Homer's Zeit von Osten kommend der Simoeis, bei Strabon (597) deutlich der heutige Dumbrek-Su (nach Eckenbrecher: der reissende Strom). Der Raum rechts vom Skamandros links vom Simoeis ist die Scene der Kämpfe, bei denen nach Steitz der Simoeis als kleiner Fluss mit flachem Ufer keine Terrainschwierigkeit bildet. Unzweifelhaft hat Verfasser Recht wenn er den so gewonnenen Raum als gross genug ansieht, denn man darf dem Dichter nicht die Tausende von Menschen nachrechnen, die wir bei seinen Beschreibungen zu sehen glauben; in der That sind nur die Kämpfe weniger Helden erzählt, die Zuthaten aber der Phantasie überlassen. Aber schon beim nächsten Schritt sucht Verfasser historische Angaben in den

*) [Vgl. darüber den Nachtrag.] Anm. d. Red.

Phantasiegemälden Homers. Es konnte nach ihm *H* 381 Idaios nicht in der kurzen Zeit von und nach Balidagh, wohl aber von und nach Hissarlik kommen; *Θ* 560 hatten die Troer den Skamandros zu ihrer Linken und ihre Feuer wurden von den Schiffen Ἰλιόθι πρό d. h. vor Hissarlik gesehen, nicht vor dem weit entfernten Balidagh. *E* 791 ist ἑκάς nur eine relativ grosse Entfernung, *Ω* 662 ἐέλμεθα, τηλόθι δ' ὕλη passt besser auf Hissarlik, *Z* 2 μεσσηγὺς Σιμόεντος ἠδὲ Ξάνθοιο ῥοάων ist nicht ein paralleler Lauf der beiden Flüsse bezeichnet, *Υ* 51 ist Kallikolone am wahrscheinlichsten der ganze Höhezug längst des Simoeis (πὰρ Σιμόεντι) der nach W. mit Hissarlik endet, endlich *Φ* 1—8 ist anzunehmen, dass Achill über den Simoeis vordringend die Feinde seitwärts an den Unterlauf des Skamandros trieb und hier einen Theil in die Fuhrt jagte, während die andern südöstlich nach der Stadt zu fliehend sich retteten. Schon hier fragt man warum Achill sie nicht lieber in den Fluss selbst jagte, statt in die Fuhrt. *Ξ* 433 muss Steitz selbst annehmen, dass Hektor nicht auf dem nächsten Weg zur Stadt gebracht wurde, sondern auf einem kleinen Umwege zum Flusse. In beiden Fällen scheint es mir natürlich, dass man auf geradem Wege zur Stadt über den Fluss gehen musste, also vom linken Ufer kam wenn man nach Hissarlik wollte, und diese Annahme ist wohl geradezu nöthig wenn *Ω* 692 Priamos an die Fuhrt kommt. Noch weniger kann ich mich dem Verfasser anschliessen, wenn er ἐπ' ἀριστερά links von den Troern *E* 35 355 *Λ* 497 erklärt, um dadurch einheitlichen Gang in die dritte Schlacht zu bringen, also die Trennung in Lieder, die andre hier vornehmen, nicht anerkennt. Hektor kämpft *N* 312—316 ἐν μέσσῃσιν und die Schiffe des Aias *N* 681 sind also nach Steitz nicht die des Telamoniers, sondern die des Kleinen. Das ist ganz unmöglich anzunehmen, den grossen Aias hat der Dichter gewiss gekannt, ob auch das Local der Schlacht, ist sehr zweifelhaft. Den kleinen Aias musste er durch einen Zusatz bei dem Namen bezeichnen. Die Umlaufung der Mauer *X* 136 ff. hält Steitz unter Gestattung einer gewissen dichterischen Freiheit sowohl für Balidagh als auch trotz Strabon's Widerspruch für Hissarlik denkbar, die Angabe der Skamandrosquellen dagegen mit Hissarlik gar nicht, mit Balidagh schwer vereinbar, daher er *X* 147 ff. athetirt; die Ilias enthalte solche Notizen über fremdartige Dinge nicht und auch die Angaben über das ägyptische Theben *I* 382 ff., über die Seller *Π* 234—235, über Niobe *Ω* 614—617 seien zu verwerfen. Die zweite unvereinbare Ortsangabe ist ihm *K* 430 die Richtung landeinwärts als die nach Thymbra. Mir scheint es z. B. auch unmöglich zu erklären, wie *Ω* 382 Priamos auf dem Wege nach Hissarlik nach dem griechischen Lager gefragt werden konnte ob er sich flüchten wolle. Unter *Φ* 559 Ἴδης κνημούς ist mit dem Verfasser die Skamandrosschlucht am Fusse von Balidagh zu erkennen, aber πεδίον Ἰλήιον ist auch ihm unklar. Mit Recht hebt er hervor, dass in grossen Zügen wie *Ξ* 226—284 der Dichter sehr naturwahr schildert, eine genaue Kenntniss der troischen Land-

schaft aber nicht zeige und ein Bild von ihr nicht gebe Weil aber das meiste auf Hissarlik passe, so müsse man annehmen, dieser Punkt habe dem Dichter als Ilios gegolten. Fest steht, dass man nicht alle Ortsbezeichnungen vereinigen kann, und dass sich das aus dichterischer Freiheit zum Theil erklärt. Ob man ausserdem noch Verschiedenheit der Dichter und Mangel an Ortskenntniss ihrerseits als Grund annehmen darf, hat Verfasser nicht untersucht. Mir scheinen einige Kämpfe auf dem linken Ufer des Mendere gedacht zu sein. Viele Bestimmungen passen auf Hissarlik, wenn auch wohl nicht alle die Verf. dahin bezieht.

Desshalb sind Schliemann's Grabungen von grosser Wichtigkeit. Verfasser, der sie selbst gesehen hat, verwirft die Annahme von vier Städten unter dem hellenischen Ilion, und erklärt alles für Bedürfnissbau der dürftigsten Art, für Wohnhäuser die aus je einem kleinen Raume bestehen. Der sogenannte Palast des Priamos ist ihm Agglomerat solcher Räume ohne Durchgänge nach den Seitenräumen, die Strasse davor hat keine Wagenspuren, die Baukunst in den Trümmern auf Balidagh ist, wenn auch roh, doch cultivirter als die von Hissarlik. Höchst merkwürdig sind auch ihm die zahlreichen Gefässe, die auf eine vorhellenische Zeit und auf eine Stadt, nicht wie Bursian will auf ein Heiligthum, zurück zu führen sind. Am leichtesten bleibt die Annahme, dass hier Ilios gefunden sei, aber schon das Fehlen von Wagenspuren am sogenannten skaeischen Thore würde nöthigen anzunehmen, dass hier kein Heldenadel gewohnt, sondern Homer mit freier Phantasie in Priamos' Zeit Idealbilder seiner eigenen zurückgelegt hat. Schliesslich wird erwähnt, dass von F. Calvert am Kimarsu, also weit von Hissarlik und näher an Burnarbaschi, ein Hügel Hanaitepe geöffnet ist. Er enthielt griechische Gräber mit Thongefässen und in loser Aschenmasse zahllose dreieckige zugespitzte Steinsplitter, welche Pfeilspitzen scheinen und wahrscheinlich an Rohr angebunden waren.

Wie Steitz aus Homer, so kommt zu demselben Ergebniss aus den Angaben der Alten

36) G. v. Eckenbrecher, Die Lage der homerischen Troja. Mit zwei Karten und einer landschaftlichen Ansicht. Düsseldorf 1875. 8. II, 63 S.

Ein fast unveränderter Abdruck der aus Rhein. Mus. 2, 1 seit lange bekannten Abhandlung. Es sind hauptsächlich Citate aus den Alten hinzugekommen um zu beweisen, dass das Alterthum Hissarlik für die Stelle des alten Troja hielt. Dass sie es auch ist, folgt wenigstens nicht aus den Citaten. Die beigegebene Karte der Ebene ist nach der Sprattschen verkleinert und ebenso werthlos, wie das landschaftliche Bild von Hissarlik und Tschiblak von Südwest aus.

Eine andere Skizze zeigt die Ebene wie sie in der Zeit des troischen Kriegs gewesen zu sein scheint.

Zu ganz andern Ergebnissen kommt

37) R. Hercher, Ueber die Homerische Ebene von Troja. Aus den Abhandl. der k. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Berlin 1875. 1876. 4. S. 101—134.

Simoeis und Skamandros sind bei Homer gleich gross, es ist nicht anzunehmen, dass der eine ein Zufluss des andern sei, und Homer würde sich eine Ungenauigkeit zu Schulden kommen lassen, wenn der Ausdruck »der Fluss«, den er so häufig anwende, nur auf einen der beiden, den Skamandros gehe. Der Simoeis sei von einem Nachdichter eingeführt, die Ebene habe thatsächlich nur einen Fluss und mehr brauche auch der Dichter nicht zu einem Landschaftsbilde, auch der Beiname Xanthos sei einem Nachdichter zuzuschreiben. Skamandros sei der locale Name, Simoeis für den Hexameter später erfunden, daher finde sich jener in realen geschichtlichen und geographischen Angaben der Folgezeit, dieser verschwinde mit dem Dichter, denn die Angaben bei Ptolemaios, Nikephoros Gregoras und Plinius beruhen, wenigstens nach Hercher, auf Irrthum oder Ungenauigkeit. Demetrios von Skepsis glaubte im Dumbrek-Su den Simoeis zu erkennen, nicht der Wahrheit halber, sondern den Neuiliensern zu Liebe. Der Dichter konnte eine reale Oertlichkeit gar nicht brauchen und stellte sich die Sache ungefähr so vor, dass am Hellespont das Schiffslager war, diesem gerade gegenüber das Skaeische Thor, die beide verbindende Linie schnitt in ihrer Mitte der Skamandros rechtwinklig, also mit dem Hellespont parallel fliessend, und dieser Punkt ist die Fuhrt des Skamandros. Ihr nahe auf troischer Seite dachte sich der Dichter das Grab der Ilos, der Uferstreifen zwischen Fluss und Lager ist der *θρωσμὸς πεδίοιο*. Es ist entschieden richtig, dass diese Vorstellung sich vielfach findet, die Beispiele aber, welche Hercher wählt, sind merkwürdiger Weise fast alle aus recht übel berufenen Büchern (*Ω Θ Κ Λ* 56 336 499 *Ε* 35 355 *Φ* 603 *Π* 679 *Ξ* 434). Unzweifelhaft richtig ist ferner die Bemerkung, dass der Fluss meist nur als Linie von beliebiger Beschaffenheit erscheine, und nur im Flusskampf seine elementare Natur zeige. Aber von Autopsie zeuge nichts, die Quellen, die Tamarisken, Ulmen u. s. w. seien gewiss nicht aus Localstudien hervorgegangen. In *Γ* sei der Fluss nicht da, er fehle auch *Λ* 165 und *Π* 397 sei ein Einschiebsel. Ueber Terrainschwierigkeit setzt sich der Dichter weg, die Wagen rollen wie in der Rennbahn, Steine, Tamarisken, ausgewaschene Wasserrinnen erscheinen und verschwinden nach Belieben so gut wie das unsagbare Denkmal der Myrine u. a. Eine zweite Theilung der Ebene der Länge nach ergibt sich aus der Fluchtlinie der Troer *Λ* 167 *Ε* 693. So hat der Dichter von der wirklichen Ebene keine Vorstellung, und der Nachdichter schuf seinen Simoeis der Sage, der Localität und der Ilias selbst zum Trotze, hat ihn auch nicht so glänzend ausstatten können wie der Skamandros es ist. Man kann deswegen den Simoeis

auch wieder aus der Ilias entfernen. Φ 308 wird er angeredet und antwortet nicht, nimmmt auch nicht am Kampfe theil; ebenso ist interpolirt Υ 53, ferner Ε 773—776 (wegen der Vereinigung der beiden Ströme) und von andrer Hand Μ 22, ferner Ζ 4, und endlich ist die Geschichte Δ 474 ein Abklatsch von Skamandrios dem zweiten Namen des Astyanax. Dieses Athetiren ist jedenfalls ein sehr summarisches Verfahren, dem Μ 22 nicht allein, sondern mit seiner ganzen Umgebung zum Opfer fallen würde. Die Stelle ist nicht ursprünglich, aber doch ist bedenklich die Erfindung des Simoeis so weit hinauf zu rücken, dass schon im Homer aus dem Doppelgänger des Skamandros ein selbstständiger Fluss wurde. Schliesslich kommt Verfasser auf die Unvereinbarkeit der zwei Quellen bei Homer mit den vierzig Augen von Bunarbaschi und des Wettlaufs um die Stadt mit deren Lage auf einer Höhe. Sie habe nach Υ 265 dem Dichter in der Ebene gelegen. Sein Endergebniss ist, dass kein homerisches Detail in der Mendereebene zu finden sei, die Dinge seien freie Erfindung des Dichters, der was er geschaffen auch wieder habe verschwinden lassen. Dem letzteren oft wiederholten Wort hat Verfasser einen andern Sinn untergelegt als die Alten ihm gaben. Sie bezogen es lediglich auf die Mauer und bezeichneten damit, die Mauer sei vom Dichter willkürlich erfunden der Abwechselung halber und da sie ungeschichtlich sei, habe er angeben müssen warum keine Spuren von ihr vorhanden seien. Andere Localitäten, wie die Grabmäler, seien geschichtlich und nicht Erfindung des Dichters. So verstanden würde der Ausspruch also gegen Hercher sprechen. Auch sind z. B. die tumuli in der Ebene wirklich vorhanden. Wenn der Dichter sie als σῆμα Ἴλου oder Μυρίνης brauchte, blieb er innerhalb der geschichtlichen Wahrheit; einen Feigenbaum konnte Homer erfinden, ein σῆμα annehmen auch an einer Stelle wo es vielleicht nicht stand, wenn es nur überhaupt σήματα gab, deren man sich eins vorstellen konnte. Dass wir mit der Messkette und Uhr ihm nachgehen, ist unser Fehler. Widersprüche braucht man nicht einmal durch Annahme vieler Dichter, noch weniger mit Steitz durch gewaltsame Interpretation zu erklären. Wenn Jemand behaupten will, Homer habe die Ebene nicht gesehen, so steht es ihm frei. Beweisen kann er es ebensowenig, wie, dass Pausanias nicht in Athen gewesen ist, oder Göthe nicht in Sesenheim. Nach gelegentlichen Notizen eines Reisenden eine Localität wieder herstellen zu wollen, ist unmöglich. Selbst aus den Berichten von Technikern kann man das nicht oder sehr selten. Man lasse, ohne Benutzung der Karten, aus den blossen Berichten des Generalstabs das Schlachtfeld von Mars la Tour entwerfen und wird so viel verschiedene Entwürfe erhalten als Zeichner, und wer die Arbeit nach einem Jahre zum zweiten Male vornimmt, wird einen andern bringen als seinen ersten. Ein Dichter wird und muss Maass und Richtung weglassen und es ganz unmöglich machen ihm nachzurechnen. Er kann recht gut gesehen haben, dass die Ebene Rinnsale und andre Hindernisse

hat, ohne deswegen zu sagen, dass Agamemnon in der Epipolesis über einen solchen Graben gesprungen ist, oder dass der Skamandros bei den Schiffen des Odysseus vorbei durch das Lager floss. Schlüsse sind auf diese Dinge allein weder nach der einen noch nach der andern Seite hin zu gründen. Unter Umständen können sie subsidiäre Bedeutung gewinnen.

Eine kurze Anzeige der Schrift Hercher's findet sich in der National-Zeitung vom 8. März 1876.

38) L. Gerlach, Homer und die Bibel in ihrem Einflusse auf die Entwickelung der Kunst. Christliches Kunstblatt für Kirche, Schule und Haus, herausgegeben von Grüneisen, Schnaase und Pfannschmidt. 8. 1875. No. 1. 2. 3. (S. 2—11 17—27 37—42).

Die Thiergestalt eignet sich in mancher Beziehung besser als die Menschengestalt, um die unterscheidenden Eigenschaften der Naturgötter auszudrücken; ihr haften gewisse Charaktereigenthümlichkeiten wie von selbst an. Man konnte sie in der Kunst der Menschengestalt beifügen, wie in der Sprache das Adjectiv dem Substantiv, wählte aber die Zusammensetzung um die Einheit der Persönlichkeit zu wahren, und so entstand die Hieroglyphe, die Kunst der Aegypter, die eben dadurch hieratisch erstarrte. Auch die griechischen Götter waren ursprünglich halbthierische Gebilde und γλαυκῶπις wie βοῶπις sind im eigentlichen Sinne halb thierisch gewesen, wie Schliemann's Funde bezeugen. Dass sie es nicht blieben, hat Homer bewirkt. Longin's Tadel, er habe die Menschen zu Göttern und die Götter zu Menschen gemacht, ist ein Lob. Als habe er gewusst, dass Gott den Menschen nach seinem Bilde geschaffen, so bildete er das göttliche Urbild nach einem gesteigerten Menschenideal und die Menge des Volkes kam ihm dabei entgegen mit einer regen Empfänglichkeit, nicht mit productiver Genialität, denn die Menge ist nicht productiv ohne den befruchtenden Genius, wie man auch nicht an die Stelle des einen Homer den dichtenden Volksgeist setzen darf. Auch die altchristliche Kunst stand in Gefahr im Thiersymbole zu erstarren, da sie die tiefsten religiösen Ideen nur symbolisch ausdrücken konnte, aus deren Bann sie kein Homer erlöst hat, sondern sie sich nach mehr als tausendjährigem Schlafe selbst befreit hat. Sie bediente sich der Metapher z. B. des Herrn als guten Hirten und stieg von ihr empor zur Allegorie, einer Stufe, auf welcher sie in der orientalischen Kirche erstarrt ist. Auch in dem griechischen Tempelbilde wollte priesterliche Praxis nichts geändert wissen, weil es heilig sei, doch gab es neben den Cultus- auch noch Festtempel, welche ihre Götterideale aus Homer entlehnen und plastisch fortbilden konnten. Historische Stoffe hat die griechische Kunst nicht aus Homer, wohl aber die christliche aus der Bibel entlehnt, sie hat aber dafür ausser der Mutter Jesu keine Idealgestalt. Durch Homer sind die griechischen Idealgestalten scharf individualisirt und

so zum Theil selbst in Bruchstücken noch erkennbar geblieben: der zürnende Apoll, der Zeus des Phidias, ferner Aphrodite von Helena an Nacken Busen und an dem schmachtenden Auge erkannt, das Ideal des Praxiteles, die süsslächelnde Kypris; auch für Poseidon hat Homer durch den Vergleich mit Agamemnon vorgearbeitet. In der Bibel hält die Höhe der Idee z. B. von Gottes Allmacht die Plastik ab, den Griechen hatte Homer einen Kanon idealer Gestalten aufgestellt, den einzelne Künstler nie fixirt hätten. Auf eine dritte Stufe trat die griechische Kunst als sie, über Homer hinausgehend, z. B. den Sauroktonos des Praxiteles schuf, ein Kind im Spiele mit einer Eidechse, ein Genrebild wenn es ein gewöhnliches Kind gewesen wäre und nicht das Idealbild eines Gottes. So entstanden Götter in verschiedenen Lebensaltern und Situationen, bis im Laokoon das Seufzen der Creatur nach Erlösung die Grenze des Hellenenthums erreichte. Auch die christliche Kunst betritt in den Bildern von der heiligen Familie eine ähnliche. Doch breche ich ab um nicht die Grenzen des Berichts zu überschreiten.

Nachtrag.

1) Le site de Troie selon Lechevalier ou selon M. Schliemann par M. G. d'Eichthal. Excursion à Troie et aux sources du Menderé par M. G. Perrot. Extrait de l'annuaire de l'association pour l'encouragement des études grecques en France. Année 1874. Paris 1875. 8. 75 S. m. e. Kartenskizze.

2) Die Entdeckung Ilions zu Hissarlik von O. Keller. Freiburg 1875. 8. 65 S.

3) Die Topographie der trojanischen Ebene und die homerische Frage von W. Christ. Mit einem Kärtchen. München 1874. Aus den Sitzungsberichten der k. bayerschen Akademie. 8. S. 185—227.

G. d'Eichthal wiederholt in der Hauptsache die Aufstellungen von Lechevalier, für dessen Werk die gegenwärtige Schrift gewissermassen einen Ersatz bietet. Er gibt die Geschichte von Hissarlik, wo nach ihm erst Alexander den Manen der Helden Homer's opferte, denn Xerxes, glaubt er, war auf Balidagh gewesen; dann erzählt er Lechevalier's Reisen und gibt, ihm folgend, zunächst eine Beschreibung der Ebene wie sie Homer sich dachte. Nach Θ 232 Ξ 33 war das Schiffslager zwischen Rhoiteion und Sigeion, wurde nach Π 397 westlich vom Skamander begränzt; die Stadt lag weit ab vom Lager Σ 256 auf einer windigen und

nach ϑ 508 felsigen Höhe. Sie hatte eine Akropolis, von der aus man die Ebene sah, und war vom ἐρινεός her angreifbar. Zwischen ihr und dem Lager lag eine Ebene mit dem Skamandros oder Xanthos, der seine Quelle am Fusse des Stadtberges hatte und auf einer Fuhrt überschritten wurde. Er erhielt als Zufluss den Gebirgsstrom Simoeis (*E* 774) und lag für die Troer links von dem Schlachtfelde (*E* 355), die Griechen weichen *E* 454 zwar zurück, sind aber noch nicht über den Zusammenfluss der beiden Flüsse hinaus, denn da machen die Göttinnen *E* 773 bis 779 halt. Deshalb kann die Vereinigung nicht lediglich in der Nähe der Stadt gesucht werden. Die Troer und, wie ohne weiteres angenommen wird, auch ihre Stadt haben dabei den Skamandros links, den Simoeis rechts, vgl. *Λ* 497. Dabei erfährt man nicht wo der πόρος zu suchen ist, auf die Stellen z. B., wo die Stadt nahe bei dem Lager erscheint, wird nicht Rücksicht genommen und überhaupt stillschweigend vorausgesetzt, dass die ganze Ilias sich im Einklang mit den gemachten Angaben einiger Stellen befinde. Dieser Topographie Homer's schliesst sich die bekannte von Lechevalier an, zu dessen Unterstützung und Vervollständigung noch gelegentlich Mauduit, der 1811 Troas bereiste und 1840 sein Werk herausgab, und Forchhammer angezogen werden. Verfasser bewundert den Scharfsinn und die sichere Methode Lechevalier's, der am Kotylos die Quelle nicht des Skamandros, sondern trotz Demetrios von Skepsis und Herodot des Simoeis entdeckte, bei Bunarbaschi aber in den 40 Augen die des Skamandros; derselbe kommt zwar nach *M* 21 vom Ida, aber ce passage est peut-être relativement moderne, die einzige Rücksicht auf abweichende topographische Anschauung bei Homer. Das Bunarbaschiwasser vereinigte sich in alter Zeit nicht allein an der schon oben erwähnten Stelle von *E* mit dem Gebirgsstrom, sondern schon sehr nahe seiner Quelle und übertrug seinen Namen Skamandros erst nur auf den vereinigten Strom, während der Oberlauf bei Homer Simoeis hiess, dann aber auf den ganzen Strom bis zum Kotylos hinauf, als er durch künstliche Ableitung in die Berschikabay floss und der Gebirgsstrom durch Anschwemmung die Vereinigung aufgehoben hatte. Nach Feststellung der beiden Flüsse fand Lechevalier die alte Stadt auf Balidagh, wo die aus Homer oben gegebenen Bedingungen zutreffen, wo sich auch Tumuli finden und Mauduit alte Befestigungsmauern nachwies. Gegen Ende (S. 47) wendet sich die Schrift mit einigen Worten gegen Schliemann, von dessen Ansichten am Eingang eine kurze Skizze gegeben war, und sucht durch Entkräftung seiner Gründe Beweise für Balidagh zu geben. Der Raum von Hissarlik zum Meere sei zu eng, er sei nicht geeignet zur Stadtanlage und habe keine Akropolis; auch brauche man vom Schiffslager nach Hissarlik nicht über den Fluss, denn *Π* 397—398 beweise, dass das Lager am rechten Ufer sei, geändert aber habe sich, wie Schliemann wolle, der Unterlauf des Skamandros nicht. Die Ausgrabungen endlich beweisen gar nichts, denn die vier untern Schichten seien vorhomerisch und gehen

ins 17.–18. Jahrhundert zurück. Namentlich finden sich keine kyklopischen Bauten, wie auf Balidagh. Man sieht der Verfasser hat sich die Sache leicht gemacht. Nach S. 57 folgt das Tagebuch einer Reise, welche Perrot 1856 von Kum-Kaleh über Ienischehr, Hissarlik, Bunarbaschi, wo acht bis zehn Quellen angegeben werden, Balidagh, dann im Menderethal bis zur Quelle hin gemacht hat. Er theilt die Ansicht, dass Balidagh der Ort der Stadt sei, ohne Neues von Bedeutung beizubringen.

Gegen dieses Verschweigen abweichender Homerstellen stechen vortheilhaft die beiden andern Arbeiten ab. Die von Keller scheint nach Plan und Ausführung einem Vortrage entsprungen und theilt im Anschluss an Bergk gewisse Theile der Ilias verschiedenen Verfassern zu, den Katalog einem Rhodier, den Zorn und die Rache einem Smyrnäer. Mit der Landschaft von Troia seien nur einige vertraut, andre nicht. So entspringt der Skamandros hoch oben im Ida aus einer warmen und einer kalten Quelle (Webb Topogr. de la Troade. Paris 1844. S. 45 vgl. B. Stark, Nach dem griech. Orient S. 147). Dieser dem Dichter von X durch unbestimmtes Hörensagen bekannte Umstand sei von ihm in der bekannten Weise dargestellt worden und für die Neueren Anlass zur Bunarbaschitheorie geworden. Derselbe Dichter habe auch den für Bunarbaschi ganz unmöglichen Mauerlauf erdichtet. Ueber das märchenhafte dieser Ausschmückung ist Christ (S. 217) mit Keller im Einklang, nur möchte er (S. 220) die Quellen des Kalifatli-Asmak und des Pascha-Tepe-Asmak für die beiden Skamandrosquellen halten und so für den Dichter von X sogar eine genaue Kenntniss der Oertlichkeit retten. Ich gestehe, dass mir die Keller'sche Annahme entsprechender scheint, denn von der Temperatur abgesehen, kann man die beiden Asmak's nicht als Skamandros behandeln. Einig sind beide, dass *Θ* 51 Zeus nicht den Balidagh sehen konnte, sondern Hissarlik vom Dichter gemeint wurde. Auf Hissarlik bezog der Dichter nach Keller auch *K* 11—13, *Ω* 662, ferner die mehrfach hin und her gehenden Botschaften oder Heeresmassen; auch das hölzerne Pferd; doch weder die Quellen noch den Mauerlauf, beides eine dichterische Freiheit. In *Υ* ist der Zweikampf des Aineias und Achilles nach Bergk ein ganz selbständiges Einzellied, welches den eben gefallenen Patroklos nicht erwähnt und Aineias durch den sonst immer griechenfreundlichen Poseidon retten lässt; dasselbe ist von einem guten Kenner des Landes, vielleicht von dem Homer von Kenchreai. Für Hissarlik sprechen ferner die so gut wie einstimmige Ueberlieferung des Alterthums und drittens sehr nachdrücklich die neuen Funde, denen Balidagh nur Scherben aus dem 6. Jahrhundert vor Christo gegenüberstellen kann. Keller hat Schliemann's Grabungen und Funde selbst gesehen und charakterisirt die Bauten, wie die von Therasia, als aus kleinen Steinen und Lehm gefügt, nicht kyklopischen Polygonbau, und ungriechisch so gut wie den Reichthum und die Technik der Fundstücke. *γλαυκῶπις*, obwohl bei Homer eulenäugig, müsse doch ursprüng-

lich eulenköpfig sein so gut wie *βοῶπις* kuhköpfig, und die von Schliemann gefundenen Idole deuten ihm wirklich auf einen Eulenkopf; doch werden mit richtigem Gefühle die Figuren an Spindelsteinen und Gefässen nicht auf indische Mythologie und dergleichen zurückgeführt, sondern als willkürlich erfundene Verzierungen und höchstens als kyprische Schrift erklärt. Die Gottheit von Hissarlik hält Keller für eine phrygische Ate, verwandt mit Atis und verschieden von der griechischen Bethörung. Der Gleichklang der Namen bewirkte, dass die jungfräuliche Athene trotz ihrer verschiedenen Natur mit der phrygischen Göttin verschmolzen und gemeinschaftlich verehrt wurde. Das Heiligthum der Phrygierin auf dem *Ἄτης λόφος*, wo nach Apollod. 3, 12, 3 auch Ilios gegründet war, ist der Sitz uraltes Reichthums, zu dem auch der sogenannte Schatz Priam's gehörte, wahrscheinlich Eigenthum eines königlichen Oberpriesters, und die Heiligkeit scheint ihm ein genügender Beweis dafür, dass das Heiligthum nicht den Ort wechselte, sondern immer wieder an der alten Stelle erneuert wurde. Dass eine asiatische Lichtgöttin an der Stelle verehrt und mit Athene verschmolzen wurde, hatte schon Bursian vermuthet (Centralbl. 1874, S. 314).

Anderer Meinung ist über diesen Punkt Christ, der in methodischer Behandlung den Gedanken ausführt, dass verschiedene Annahmen über die Lage von Troia oder von anderen Punkten auf Verschiedenheit der Dichter schliessen lassen. Dabei weist keine Stelle bei Homer auf Balidagh und es handelt sich nur darum, ob Troia bei Hissarlik oder südöstlich davon weiter nach dem Innern in der Ebene am rechten Ufer des Mendere gesetzt wird. Für Hissarlik sprechen ausser der Thatsache der Ausgrabungen die Angaben des Strabon und Plinius über den Hügel des Aisyetes und den des Ilos, theilweise auch über den *ἐρινεός*, die Beiwörter *αἰπεινή ἠνεμόεσσα* u. a., die Teichoskopie und *Δ* 507, die Annahme einer geringen Entfernung zwischen Stadt und Schiffslager in *Θ* 131 213 *Π* 381 wie in den Kämpfen von *Λ*. Gegen Hissarlik spricht *B* 792, denn Hissarlik selbst ist die beste Warte, auch *Φ* 1 scheint nach Christ die Stadt in der Ebene südöstlich von Hissarlik zu liegen. So ist auch ihre Entfernung vom Schiffslager grösser *N* 105 *Σ* 256 und namentlich *ξ* 496, ferner in den Kämpfen von *Ψ—X* und in *Ω*. Das Schiffslager, das nach Plinius und Strabon am rechten Ufer des Skamandros lag, muss man an diesem, oder höchstens an beiden Ufern, ansetzen *M* 30 *O* 233 *Σ* 432 *Ψ* 2 vgl. *Π* 86 *I* 360, aber *Ξ* 36 herrscht die übertriebene Vorstellung, dass die ganze Küste von Sigeion bis Rhoiteion für 1186 Schiffe nicht ausreiche, mit der sich höchstens *Π* 329 vergleichen lasse, ein offenbarer Widerspruch zu *Θ* 226. Dagegen scheinen nach Christ *Θ* 489, vgl. *M* 118, und *Θ* 560 sogar einen Abstand des Flusses vom Lager vorauszusetzen. Für *Θ* 489 genügt es mir »aufwärts am Flusse und ab von den Schiffen« anzunehmen, *Θ* 560 ist, was Christ nicht bemerkt, die ganz vereinzelte Vorstellung, dass die Troer zwischen Fluss und Lager, also doch am lin-

ken Ufer stehen und man möchte hier fast die mir unmöglich scheinende Vermuthung haben, die Christ an andern Stellen wagt, dass unter Xanthos der Kalifatliasmak gemeint sei. Wie das Lager rechts vom Skamandros ist, so die Schlachten zwischen Simoeis und Skamandros, wobei der Uebergang über den Simoeis nicht erwähnt wird. Das Lager ist nach Christ links vom Skamandros gewiss in *Ω*, wahrscheinlich in *Ξ* 433 ff. und *Π* 394, möglicher Weise auch *Φ* 130. Mir scheint es in dem Kampf Achill's *Φ* 1 auch links zu liegen, daher die Entfernung der Stadt hier grösser wird, es aber auch nicht nöthig ist mit Christ die Stadt weiter als Hissarlik in's Binnenland zu verlegen. Im Ganzen haben wir nach Christ kein Phantasiebild einer Gegend, sondern wirkliche wenn auch unter einander abweichende Vorstellungen, deren Verschiedenheiten verschiedene Dichter zeigen. Der Versuch, den er macht, ein System in diese Einzelheiten zu bringen, ist unvollständig und auch so höchst unsicher. Er meint die Achilleis setze mit den zu ihr gehörigen Stücken *N* 107 *Σ* 256 und der Dolonie die Stadt auf einen Hügel nordwestlich der Quellen des Kalifatliasmak. Ueber die Achilleis ist oben gesprochen, die Dolonie scheint *K* 11 ff. die Stadt sogar in grosser Nähe anzusetzen und gehört schwerlich hierher. Wegen *B* 811 nimmt Christ in der Boeotie die Stadt noch weiter nach Ost an bei *Ἰλιέων χώμη*. Dagegen scheinen ihm die kleineren Lieder wie Mauerschau, Menelaos Zweikampf, ferner *E Η Θ Λ* und trotz *P* 430 die Patroklie die Stadt auf Hissarlik zu setzen. Gewiss ist Christ im Recht wenn er auch die Topographie als einen Gesichtspunkt aufstellt, der bei Beurtheilung verschiedener Dichter in Betracht gezogen werden soll. Die grosse bei Homer noch unüberwundene Schwierigkeit aber einen gegebenen Gesichtspunkt bis in seine einzelnen Erscheinungen hinein zu verfolgen und scharfe Grenzen zu ziehen hat auch er bis jetzt nicht überwinden können.

Jahresbericht über die griechischen Bukoliker.

Von

Hofrath Professor Dr. H. **Fritzsche**

in Leipzig.

A. Litterarhistorisches. Grammatisches,

De generibus diversis carminum Theocriteorum et loco quodam idyllii XVIII difficiliore. Von Dr. Aug. Wietfeldt. Programm des Gymnasiums und der Realschule I. Ordnung des K. Andreanums in Hildesheim. Ostern 1874. Hildesheim, Druck von Gebr. Gerstenberg, 1874. 13 S. 4.

Unächt sind, auch nach der Ueberzeuguug des Verfassers, in dem corpus carminum Theocriteorum die Idyllen 19, 20, 21, 23, 27, das Lied auf den todten Adonis und eine Anzahl der Epigramme, ächt dagegen Id. 1 –18, und nicht minder Id. 22, 24, 25, 26. In Anschluss an meine Untersuchungen de poetis bucolicis und Einleitung zur Ausgabe des Theokrit unterscheidet W. lyrische Dichtungen (12, 28 u. s. w.), epische (13, 16, 17, 22, 24, 25) und mimische; letztere mit den Unterabtheilungen: rein mimische nach Art des Sophron (2, 14, 15) und bukolische (1, 3 u. s. w.). Seinen Ruhm begründete Theokrit durch die Einführung der bukolischen Dichtungen. Es war ein glücklicher Griff, dass Theokrit in der ideenlosen Zeit der Alexandriner, wo die Hebel der ächten Poesie, religiöse und politische Begeisterung, fehlten, frisch in das Leben hineingriff, wo es noch frisch war, in das Leben der sicilischen Hirtenwelt. Im Gegensatze zu Rosenkranz (Die Poesie und ihre Geschichte S. 207) u. A., welche den Idyllen ethische Motive unterlegen, hebt Wietfeldt hervor, dass das Ergötzen des Lesers an sich Zweck der theokritischen Dichtungen war, nicht — wie seiner Zeit bei Gessner — die Klage über den Verlust einer paradiesischen Kindlichkeit des Menschengeschlechts. Das *Metrum* des epischen Hexameters wählte Theokrit

als das volksthümlichste, welches an die im Volke lebenden Hirtenlieder sich oft wie von selbst anschloss (Wietfeldt bezieht sich auf meine Auseinandersetzungen de poet. buc. S. 19 und dritte Ausgabe S. 13 ff.). Auch der *Dialekt* entsprach der Sache. Mit welchem Takt Theokrit den Dialekt, der in der Hauptsache dorisch ist, handhabte, wie er ihn künstlerisch (ganz wie Pindar) verwerthete und durch zartere aeolische oder ionische Formen an den einzelnen Stellen veredelte, hat Wietfeldt klar erkannt. Es war dem Dichter nicht um rigoristische Durchführung des Dorismus zu thun, sed prout soni gratia et suavitas moneret, formas minus severas omnino non dubitavit usurpare. Recht einleuchtende Beispiele bringt Wietfeldt dafür S. 8, wie *γελᾶσα* (I, 36) neben *γελάοισα* (I, 95), *ἦν ξανθοτέρα* (II, 78, wie auch ich gegeben habe, was Wietfeldt übersehen hat) trotz *ἦς* VI, 2 u. s. w. Um derartiges sofort in seiner Feinheit zu hören, muss freilich der Leser »bene purgatas aures«« und nicht »aures collecta sorde dolentes« haben. Wietfeldt stimmt mir deshalb auch in der Erklärung von XV, 2 bei, wo ich das attische *αὐτῇ* (Ahr. coni. *αὐτεῖ*) in Schutz genommen habe. In analoger Weise hat Theokrit den epischen Dialekt in Id. 16 ff. durch angemessene dorische Formen temperirt[1]), und wahrt in bestimmten Fällen den homerischen Hiatus (XXII, 116. XIII, 49 u. s. w.) und die Wirkungen des homerischen Digamma (*φίλα εἰδώς* XVII, 18) u. s. w. Dies führt Wietfeldt S. 9 ff. überzeugend durch.

Den Schluss der Abhandlung macht eine Untersuchung über die Verse Id. XVIII, 26—27. Wietfeldt coniicirt: *Ἀὼς ἀντέλλοισα καλὸν ἅτ' ἔφανε πρόσωπον Πότνα ἐὸν ἢ λευκὸν ἔαρ χειμῶνος ἀνέντος*, wo die Anwendung des eigentlich unnöthigen *ἐόν* und die Dehnung der Ultima unmittelbar nach dem an sich ohne Anstoss gedehnten *ον* in *καλόν* bedenklich ist. Vgl. unten das Referat über Bücheler.

Ueber einige alte Sammlungen der theokriteischen Gedichte. Von H. L. Ahrens (in v. Leutsch's Philologus XXXIII, 1874, S. 385 ff.).

Dieser Aufsatz, die Frucht eingehender, mühsamer Studien, bestätigt zunächst die Ansicht, auf welche ich völlig unabhängig von dem gelehrten Forscher gekommen bin und welche ich zu Theokr. IX S. 299 ed. mai. ausgesprochen habe, dass die orakelhaften Verse von Id. IX, 28 bis 36, *βουκολικαὶ Μοῖσαι κτλ.*, der Schluss der ersten Sammlung von Theokrit's bukolischen Dichtungen waren. Nur nimmt Ahrens an, dass nicht Artemidor, sondern Theon (vgl. meine diss. de poet. buc. p. 32) diese Sammlung veranstaltet habe, freilich mit der eigenthümlichen Vermuthung, dass Artemidor »als gewandter Dichter« diesen Schluss so wie das

1) Nachträglich sei hier auf die eingehende Untersuchung aufmerksam gemacht: Die Mischung der Dialekte bei Theokrit. Von Fz. Schultz. Culm 1872. 4.

Epigr. No. 22 »beigesteuert« habe. Die zweite Sammlung der Bukolika Theokrit's umfasste nach Ahrens die Idyllen 1, 5, 6, 4, 7, 3, 8—13. Aus dieser Sammlung stammen von vorn herein die vorhandenen Codices Laur. p, Par. Q und Vat. 3^A, u. s. w. Die zwei Gedichte No. 12 und 13 haben nach Ahrens »ganz das Aussehen eines Anhanges zu den eigentlichen ländlichen Idyllen No. 1 und No. 3 bis 11«. Ahrens stimmt mit mir darin überein, dass so die Zehnzahl herauskommt, welche Servius, prooem. Ecl. hervorhebt, wenn er sagt, Theokrit habe decem eclogas mere rusticas. Als Urheber dieser Sammlung betrachtet Ahrens den Munatius, was jedoch dermalen nur für Vermuthung zu halten ist.

Die dritte umfassendere Sammlung repräsentirt uns der auch von Ahrens als anerkannt bester bezeichnete Codex Mediol k. In ihm haben wir Id. 1, 7, 3, 4, 5, 6, 8 bis 13, 2, 14, 15, 17, 16, *παιδικά*, *ἐπιγράμματα* in der hier angegebenen Reihenfolge. Bis No. 15 stimmt damit die ed. Iuntina in ihrer ersten Hälfte. Eine Handschrift dieser Familie benutzte der Corrector des Pariser Codex D. Auch Eustathius scheint einen Codex aus dieser Familie zur Hand gehabt zu haben. In engster Beziehung hierzu stehen die Codd. Par. D^A B und die Ital. *Δ*. *Φ*. Zwischen No. 16 und *παιδικά* sind höchst wahrscheinlich Gedichte ausgefallen (Ahrens S. 403 ff.).

Der dritte Theil von Codex Paris. D (Ahrens S. XXXVIII) repräsentirt die Codices D ^{C} und den ersten Theil des Medial. c u. s. w. Hier ist ein suppletorischer Charakter unverkennbar. Von Interesse ist die Auseinandersetzung über die ed. Iunt. und das Verhältniss ihres Herausgebers Euphrosynus Boninus zu Marcus Musurus. Eine Hauptrolle spielen hier die Gedichte No. 24, 22 u. s. w.

Das Resultat von Ahrens' Untersuchungen ist hier, dass in der Stammhandschrift dieser Familie D ^{C} die Reihenfolge diese war: Theokr. 24. 22, 69 ff. 26. 28. 29, 1—25 27 (zu Anfang verstümmelt); Epigramme; die Megara; Theokr. 25.

1) De dialecto Theocritea pars I. Dissertatio philologica quam — defendet Laur. Morsbach. Bonnae, formis Caroli Georgi, 1874. 91 S. 8.

2) Quaestiones de dialecto Theocritea. Dissertatio inauguralis quam — scripsit Edmund Alwin Guido Oppel. Lipsiae, typis G. Drugulin, 1874. 64 S. 4.

Die erstere dieser Dissertationen ist eine Zusammenstellung über das lange *α* im Verhältniss zu *η* bei Theokrit, über die übrigen langen Vokale und Diphthongen, über die kurzen Vokale, über Contraction, über Crasis und über Diaeresis. Eine wissenschaftliche Bedeutung hat sie aber deshalb nicht, weil die kritischen Grundsätze, von denen bei der Behandlung des theokriteischen Dialekts auszugehen ist, dem Verfasser

völlig fremd sind. Theokrit's Dialekt ist ein Kunstdialekt. Das haben schon vor 50 Jahren Heroen wie Böckh und Bernhardy an die Spitze der Betrachtung gestellt. Böckh sagte zu mir als jungem Gelehrten: »Wir müssen uns lebhaft in die Zeit der Alexandriner versetzen. Man machte da »Studien«. Einmal hiess es: »ein Gedicht Ἰάδι«; so entstand die »Studie« Id. XII. Ein andermal hiess es: »ein Dokimastikon im Tone und in der Sprache des Alcäus«; so entstand οἶνος, ὦ φίλε παῖ, Id. XXIX. Dann wurde wieder der dorische Ton angestimmt in ἁδύ τι τὸ ψιθύρισμα«. Der unsterbliche Meister setzte hinzu: »Darum ist es mit den Fragen über den Dialekt des Theokrit wie mit den Fragen über die Metrik im Plautus. Bei Plautus kann nur der über Metrik reden, welcher mit der Textkritik und Exegese im Reinen ist; nur Männer wie Ritschl können das; das Metrische ist der Schlussstein. Auch über den Dialekt des Theokrit sollte Niemand reden, der nicht den ganzen Theokrit durch Jahre langes Studium so völlig in sich aufgenommen hat, dass jedes Wort, jeder Vers ihm im Kopfe und Gemüthe gegenwärtig ist« «. Ich habe das wohl beherzigt, und erst in der dritten Bearbeitung des Theokrit (1869) eine Grammatik des Dorismus gegeben. Ein Kunstdialekt ist der Dialekt Theokrit's. Daraus folgt das, was ich bereits de poetis bucolicis S. 24 und in der Einleitung zu Theokrit (p. 19 ed. III) ausgesprochen habe und was Böckh, Baehr, Ameis u. a. unterschrieben haben: auch in den bukolischen und mimischen Gedichten des Theokrit ist die Ueberlieferung der besten Handschriften fest zu halten; es dürfen nicht die Ausdrücke und Formen »über Einen Kamm geschoren werden« (wie Böckh sagte), sondern es muss überall gefragt werden, was wohl den Dichter zur Wahl dieses oder jenes Ausdruckes, dieser oder jener Form veranlasste, oder vielmehr das Gefühl muss mit dem des Dichters so verwachsen sein, dass ein knabenhaftes Warum denn? gar nicht mehr Platz hat, sondern die Wirkung des Klanges vor der Seele steht, wie die Wirkung der letzten drei Takte in Beethoven's A dur Symphonie. In gleichem Sinne spricht sich Wietfeldt (s. oben S. 163) aus[2]).

Wenn also ein Anfänger, wie Morsbach, von anerkannten Forschern, welche auf solche Feinheiten aufmerksam machen, als von Träumern redet und ohne Beweise zu bringen hochmüthig sagt: »hoc mente qui

---

[2]) Der Dichter legt sich den Dialekt zurecht; er nimmt was ihm passt, z. B. sagt er ψιθυρίσδεται, obwohl es äolisch ist (I, 2 coll. II, 141), weil es ihm lispelnder, wispender, die lenes sub noctem susurros bezeichnender, zierlicher, klingt als das dorische ψιθυρίζεται. So schrieb Göthe das *Schweizerlied*: Uf'em Bergli bin i gesässe u. s. w., obwohl jeder geborene Schweizer über das »Kauderwälsch« lacht, was keinem Schweizer in den Mund kommt. Aber der Dichter? Er macht es sich — und es gefällt — und ein *Göthe* sagt: macht mir's doch nach! Wer hat den Muth?

capere potest capiat« (S. 27), so beurkundet er damit seine völlige Unfähigkeit über die Sache zu reden. Hiernach verdienen auch die Behauptungen, es müsse wegen anderer Stellen an einer Stelle so und so geändert werden, keine Berücksichtigung, z. B. es müsse I, 6 *χρέας* für *χρῆς* geschrieben werden, trotz der Untersuchung von Schümann, die ich ed. mai. angeführt habe; vgl. Wietfeldt in der oben angeführten Schrift S. 7, der auch *χρῆς* fest hält.

Einen andern Weg hat der unter No. 2 genannte Verfasser eingeschlagen, nur sollte der Titel seines Schriftchens nicht heissen: quaestiones de dialecto Theocritea, sondern quaestt. de Doride Theocritea, denn der Verfasser hat das ionische Gedicht (XII) und die Aeolica (XXVIII ff.) nicht mit in Betracht gezogen, auf die epischen Dichtungen aber nicht durchgängig Rücksicht genommen. Enger begränzt und in gewisser Beziehung brauchbar gemacht hat er seine Aufgabe durch die Ueberschrift der Abhandlung auf der dritten Seite: Dialectus Theocritea quae est ex *editione Ahrensiana*. Von vorn herein verzichtet also Oppel auf eigene kritische Untersuchungen und Behauptungen. Wir haben aber in der Wirklichkeit nicht eine Uebersicht über den Dorismus Theokrit's, sondern über den Dorismus, wie Ahrens ihn sich gedacht hat. Bei aller Hochachtung gegen den Gründer eines dorischen Lehrgebäudes, wie es die stets unentbehrlich bleibende Schrift de dialecto Dorica ist, kann doch Niemand in Abrede stellen, dass Ahrens sehr oft willkürlich den Text des Theokrit geändert hat. Ein Beispiel genüge. Auf S. 61 erwähnt Oppel unter den Pronominibus auch den Acc. *ἕ*, und sagt dieser sei bei Theokrit »usitatus«, nämlich Id. IV, 53. V, 38. VIII, 24. An allen diesen drei Stellen ist aber *ἕ* nur völlig unberechtigte Conjectur bei Ahrens. Theokrit hat nirgends diese Form angewendet. Uebrigens ist das Material zur Formenlehre keineswegs erschöpft (abgesehen davon, dass für einzelne Formen nicht alle Citate gegeben, andere Formen übersehen sind). Der Verf. handelt nur: de vocalibus brevibus, longis et diphthongis (S. 5—43), de consonantibus (S. 44—53), de nominum flexione (S. 53—60), de pronominibus personalibus (S. 60—64). Es fehlt die Lehre von den Accenten, vom Digamma, von den Adverbien, Präpositionen und Partikeln, endlich die vom Verbum, wofür Einzelnes in den Paragraphen über Lautlehre gegeben ist (z. B. S. 33 über die Participia).

Zu bedauern ist ganz besonders, dass Oppel auf die verdienstlichen Leistungen Ziegler's keine Rücksicht genommen hat, obwohl für Aeolismen resp. Dorismen dort Ausbeute zu gewinnen war. Aus der Doris in meiner dritten Ausgabe S. 298 § 136 konnte er z. B. auch wissen, dass Id. XI, 42 die dorische von mir ed. III gegebene Imperativform *ἀφίκευσο* (wie *χάθευσο*, *στεφάνουσο*) durch die von Ziegler edirten Scholien des Cod. k eine unzweifelhafte Bereicherung der theokritischen Diction ist, um Anderes zu übergehen. Unangenehm sind die Druckfehler in den Citaten, z. B. S. 56 *Ἡρακλέος*, nicht I, 120, sondern II, 120 (121 ed. Fr.).

Ein böses Versehen ist S. 56, wo πολυδένδρεος (ἁ πολυδένδρεος Αἴτνα, XI, 47) unter den Genitiven Διομήδεος, Πολυδεύκεος und den dann folgenden Genitiven μανιώδεος, ὤρεος, θέρεος u. s. w. figurirt.

B. Uebersetzung.

Gli Idillii di Teocrito. Volgarizzati ed annotati da Giacomo Bertini, Dottore in Lettere, Cavaliere dell' ordine della Rosa del Brasile. Vol. I. Napoli pe' tipi di Francesco Giannini 1876. VI, 205 S. kl. 8.

Diese dem Kaiser von Brasilien dedicirte Uebersetzung ist ein neuer Beweis dafür, dass jenseits der Alpen das seit Sannazario's musterhaften Nachbildungen (in der Arcadia u. s. w.) lebende Interesse für die sicilischen Musen auch jetzt noch ein reges ist. Sie schliesst sich würdig an die Arbeiten von Girolamo Pompei, Borghio, Roverella an. Die jeder Idylle (dieser erste Theil umfasst Idylle I bis XVIII) angefügten Noten zeigen, dass der Verfasser sich um die neuesten von deutschen Gelehrten gebotenen Hülfsmittel sorglich bekümmert hat. Nicht nur das Sachliche (Historisches, Mythologisches, Botanisches, z. B. über die Anemone zu Id. V, 92, namentlich auch die Imitationen des Vergil), sondern auch das Kritische ist berücksichtigt. So bespricht z. B. der Verfasser zu I, 56 die Emendation von Ahrens αἰολίχον, zieht aber — schwerlich mit Recht — die Vulg. Αἰολικόν vor; erklärt mit Ahrens und mit mir den Anfang von Id. IX für unächt; nimmt Id. X, 1 ff. Βουκαῖος, wie ich es gethan, als Nomen proprium (Ueberschrift: Milone e Bucceo); entscheidet sich XVI, 24 für Ahrens' Conjectur ἀοίκων (wo, wie ich jetzt überzeugt bin, die einzig richtige Vermuthung die Hermann'sche ἀύζων ist) u. s. w.

Da das Buch Wenigen zugänglich sein wird, so glaube ich den Fachgenossen einen Dienst zu erweisen, wenn ich als Uebersetzungsprobe den Gesang von Menalkas und Daphnis aus der sicher ächten Idylle VIII von Vers 33 ab gebe (Ἄγκεα καὶ πόταμοι, —).

Menalca.

Fiumi e convalli, che la stirpe avita
D'un Nume avete, se Menalca gode
Sposare alla sampogna a voi gradita
Una melode;
Nudritegli le agnelle con amore;
E se un dì le giovenche il Dafni amato
Cacciasse qui, per lui non sia minore
L'erba del prato.

Dafni.

Fonti ed erbette, e voi piante gradite,
Se d' usignolo al par ha Dafni il canto,

L' armento generose gli nudrite
Caro cotanto;
E a queste fonti, e a questo prato istesso
Se Menalca venisse coll' armento,
Di tutto al par di me goda pur esso,
Gioia ne sento.

Menalca.

E pecore qui son, qui capre sono
Di due gemelli madri, e densi sciami
Qui d' api ancora, e di natura dono
Le querce immani;
Se il bel Milone volge quivi il passo;
Ma se ci lascia, curi pur l' armento;
Ma il senta ognora dimagrato e lasso
Mover lamento.

Dafni.

Bella rifulga primavera in tutto,
E ne' campi, e ne' prati, e la mammella
Di latte abbondi, nè mai trovi asciutto
Il sen l' agnella;
Se vien la bella Naide a questa banda;
Ma se l' abborre, come loco ingrato,
Che possa inaridir, farsi una landa
E il campo e il prato.

Menalca.

O becco copritor di bianche spose!
O selva, che sì folte chiome rechi!
Qua pur venite voi capre camose
Ai cupi spechi,
Qui il troverete. E tu dal monco corno
Vieni a Milone e di': »era pur Nume
Proteo che addurre al mar le foche intorno
Avea costume«.

Dafni.[3]

O tauro, sposo delle vacche nostre,
Le Nimfe qui t' apporteranno i Numi,
Qui dentro il fonte, o vacche nelle giostre
D' amor comuni,

---

[3]) Mit Hinzunahme der von mir nach Vers 52 gegebenen Supplemente: *Ταῦρε, βοῶν ἀμᾶν κρατερὺς πόσις* bis *Ἀδμήτω ταύρως Φοῖβος ἔβοσκε θεός*.

Qui gioirete. E vieni tu, ben mio,
Ed alla Naide di': »anco fu lieto
Di pascere l' armento Apollo il Dio
Del rege Admeto.«

Menalca.

Di Pelope non bramo le feraci
Terre, nè d' oro ammonticchiar talenti,
Nè vincere alla corsa le fugaci
Ale de' venti;
Ma questa rupe ogni desire avanza;
Qui canto, qui t' abbraccio, e qui mirare
Raccolto il gregge i' posso e in lontananza
Il pian del mare.

Dafni.

Temon le piante la brumal bufera,
La fonte ed il ruscel le vampe estive,
E panie per l' augel, reti alla fera
Sono nocive;
Ma l' uom seduce la celeste imago
Di vergine; non son, non son, Cronide,
Solo in amar, ancor tu fosti vago
Di donne infide.

Ausser den S. 205 angegebenen Druckfehlern ist mir aufgefallen S. 89 Delfi statt Dafni. Der zweite Band möge nicht lange auf sich warten lassen.

C. Zur Exegese und Kritik.

1) Quaestionum Theocritearum specimen primum. Dissertatio inauguralis philologica quam . . . scripsit Albin Krumbholz. Dresdae, typis expressit officina Rammingiana, 1873. 33 S. 8.

Diese Dissertation beschäftigt sich mit der Daphnissage, wie sie in Theokrit's erster Idylle von v. 65 an auftritt. Der Verfasser zählt sehr weitschweifig die vielen divergirenden Ansichten seit Welcker bis Kreussler auf, ohne dass Klarheit in die Sache gebracht würde, obwohl S. 10 ganz richtig hervorgehoben wird, dass in die Betrachtung von Id. I die anderen Stellen nicht dürfen mit hineingezogen werden, wo Theokrit (VII, 73; VIII, extr.) von Daphnis und seiner Liebe redet. Eigen ist dem Verfasser die Auffassung von Id. I, 95 ἦνθέ γε μὰν ἁδεῖα καὶ ἁ Κύπρις κτλ. Er nimmt an, dass Kypris nicht erzürnt zu Daphnis komme, sondern animo benigno ac benevolo (S. 29) und dass deshalb Theokrit das Wort ἁδεῖα im Anfange der Periode gesetzt habe, quo facilius deae quae mens et qui animus esset venientis cognosci posset. v. 96 conjicirt er βαρὺν δ'

ἅμα θυμὸν ἔχοισα für ἀνὰ θ. ἔχοισα. Bei dem Referiren meiner Ansicht berücksichtigt er zu v. 96 die Erklärung, welche ich in der ersten Ausgabe 1857 aufgestellt habe ohne zu beachten, dass ich in der dritten Ausgabe 1869 eine ganz andere Fassung für richtig erklärt habe. Denn dies diem docet.

Den Schluss der Abhandlung macht die Erklärung von I, 140 Δάφνις ἔβα ῥόον. Dazu soll nach dem Verfasser aus v. 68 supplirt werden Ἀνάπω (ἔβα ῥόον Ἀνάπω). Aber wie kann dem Leser oder vielmehr dem Geishirten, welcher das Lied des Thyrsis anhört, zugemuthet werden nach zweiundsiebenzig Versen den Namen in der Erinnerung zu haben, welcher dort eben so gut unerwähnt bleiben konnte und für die Erzählung völlig bedeutungslos ist? Und, diese Möglichkeit zugegeben, so widerstrebt das vor Δάφνις ἔβα ῥόον unmittelbar Vorhergehende dieser Erklärung. Daphnis ist ja schon todt! Sein Lebensfaden ist bereits gerissen (τὰ λίνα πάντα λελοίπει ἐκ Μοιρᾶν). Wie kann er als schon Entseelter noch zum Anapus gehen? Und warum? Vgl. diesen Jahresbericht I. S. 305.

2) Programm des Friedrich-Wilhelm-Gymnasiums in Cottbus. Schuljahr 1874—1875. Inhalt: Observationes ad Theocriti Pharmaceutrias. Von dem Oberlehrer Ernst Seiffert (S. 3—11). Dann Schulnachrichten. Cottbus, Druck von Heine 1875. 30 S. 4.

Der Verfasser bespricht eine Anzahl Stellen aus Theokrit's zweiter Idylle in sehr ruhiger und würdiger Weise, wobei nur zu bedauern ist, dass er die neuesten Hilfsmittel zur Kritik des Theokrit, namentlich Ziegler's Arbeiten, nicht benutzt hat. Als Beleg dafür nenne ich zunächst die Bemerkung zu v. 85, wo Seiffert die von Meineke ed. III. u. a. aufgenommen Lesart ἐξάλλαξεν (schol.) zurückweiset und die von Kiessling u. a. festgehaltene Lesart ἐξαλάπαξεν in Schutz nimmt. Allein das Wahre verdanken wir Ziegler's Ausgabe der Scholien des cod. k., wonach es unzweifelhaft ist, dass Theokrit schrieb: ἀλλά μέ τις καπυρὰ νόσος ἐξεσάλαξε, wie ich in der dritten Ausgabe bereits geschrieben und mit Analogien belegt habe. Ohne Zweifel las, wie Ziegler klar nachweiset, auch derjenige Scholiast so, welcher erklärt: ἔξω φροντίδος καὶ γνώμης ἐποίησε.

Den v. 61, ἐκ θυμῶ δέδεμαι κτλ., welcher in cod. k. fehlt, verwirft Seiffert mit Recht. Bereits in der Dissertation de poet. S. 22 habe ich dies gethan und den Ursprung des Zusatzes nachgewiesen. Vers 60 wurde in alter Zeit ἇς für den Genitivus von ἅ gehalten, während es vielmehr dorisch für ἕως gesagt ist, wie Theokrit XIV, 70. Noch jetzt halte ich die zuerst von mir veröffentlichte Conjectur ἇς ἔτι καίν' ᾖ, dum sunt recentia a coctione suffimenta, fest, wie sie denn auch Gottfried Hermann seiner Zeit gebilligt hat. Seiffert empfiehlt Bücheler's Conjectur: ἇς ἔτι καὶ νύξ. Wenn er ausserdem die Vermuthung ἇς ἔτι καιρός als

von Gebauer ausgesprochen erwähnt, so hat er meinen Namen mit dem Gebauer's eben so verwechselt wie früher Bücheler. Denn *χαιρός* hatte ich in der Separatausgabe 1862 geschrieben. Den Vers *σαύραν τοι τρίψασα* (v. 58) halte ich jetzt für ächt. Dem *αὔριον* entspricht v. 59 *νῦν δὲ*.

V. 3 wird die Emendation von Stephanus, *ὡς τὸν ἐμὸν βαρύν εὖντα*, statt *ὡς τὸν ἐμὸν βαρυνεῦντα* in Schutz genommen. So einleuchtend dies ist, eben so auffallend ist es aber, wenn Seiffert die alte Vulgata *καταθύσομαι* gegenüber der Besserung von Toup und Ahrens, *καταδήσομαι*, zu vindiciren sucht. Dass der alte Erklärer in den Scholien *καταδήσομαι* vorfand, ist nach Ahrens' Studien unzweifelhaft und lehrt, wie Ziegler hervorgehoben hat, das Scholien in cod. k., wo nach dem Lemma *καταθύσομαι* sofort folgt: *καταδήσω, φησί*. Erwünscht wäre es gewesen, wenn der Verfasser zugleich das Epitheton *φίλον* (*ὡς τὸν ἐμὸν βαρὺν εὖντα φίλον καταδήσομαι ἄνδρα*) erklärt hätte. Ich bin jetzt zu der Ueberzeugung gekommen, dass Gottfr. Hermann's Auge und Gefühl das Richtige getroffen. *Φίλον* ist mit Bitterkeit gesprochen. Analogien sind Iliad. XXII, 41. Aristoph. Nub. 8 *χρηστός*. Soph. Antig. 31 *τὸν ἀγαθὸν Κρέοντα*. Ibid. 275 *τὸ ἀγαθόν*. Luther sagt, nachdem er von der Gnade Gottes und Christi Verdienst gesprochen: »Dennoch geht die liebe zarte Welt dahin und nimmt solches nicht zu Herzen« u. s. w. Vergl. auch den Schluss der Idylle v. 160—162. Zur Noth könnte man *φίλον* proleptisch nehmen.

V. 159 war Meineke das Futurum *καταθύσομαι* (vielmehr *καταδήσομαι*) anstössig, wofür er conjicirte: *κατέθυσά νιν*. Das Futurum erklärt Seiffert in beachtenswerther Weise so: Futuro adhibito Simaetha significat non prius sese incantationem suam ad finem perductam et quasi perfectam arbitrari quam re vera Delphin ad se revocarit. Dann ist das Folgende, *ἢν δ' ἔτι λυπῇ*, von einer entfernteren Zukunft zu verstehen. Vielleicht ist es jedoch einfacher, daran zu denken, dass das Bannen erst seinen vollen Abschluss hat, wenn die Dienerin, dem Geheisse der Simätha folgend, die Thüre des Delphis wirklich mit dem magischen Mittel bestrichen hat; diese ist aber noch unterwegs, während Simätha den Monolog hält. Oder das Futurum hat den Sinn: nunc quidem faciam periculum, cf. Ecl. VIII, 67. Sin male res cesserit, *τὰν Ἀΐδαο πύλαν ἀραξεῖ*.

V. 24 wird in der Weise, wie ich es auch gethan, *καππυρίσασα* neutral gefasst: »lauri folia postquam ignem conceperunt cet.« Aenderungen sind sonach unnöthig.

V. 33 vertheidigt Seiffert Taylor's Conjectur *ἀναιδῆ* für *ἐν Ἅιδᾳ* und bezieht v. 34 *ἀδάμαντα* im Sinne von *ἀδάμαστος* auf den geliebten Jüngling Delphis, indem er übersetzt durum et inhumanum Delphidem. Das Homerische *λᾶας ἀναιδής* (Od. XI, 598) wird damit verglichen, aber nicht überzeugend übersetzt: lapis cruciatus tormentique eius qui molitur (Sisyphi) neglegens. Auch jetzt noch halte ich die in meiner Ausgabe gegebene Erklärung des überlieferten *τὸν ἐν Ἅιδα ἀδάμαντα* für ganz pas-

send. Vergl. dazu den Anklang v. 160. Abgemacht wird die Sache durch den Vers: Prop. V, 11, 3 cum semel infernas intrarunt funere leges, non exorato stant adamante viae.

V. 65 hat allerdings cod. k ἐν τήνω δ' ἄρξω (ἀρξῶ), wie Ahrens geschrieben hat; dass aber mit Kallierges u. s. w. das dubitative ἐκ τίνος ἄρξωμαι; das Ursprüngliche sei, wird von Seiffert mit Recht angenommen.

V. 83 nahm nicht nur Meineke an dem Worte κάλλος Anstoss, sondern — was Seiffert übersehen — auch Hartung, welcher χανθός conjicirte. Seiffert vertheidigt das Wort so: κάλλος hoc loco significare mihi persuasi pompae et iuvenis puellae visi venustatem, quae oculorum lumine deficiente puellam conspici desinat et quasi liquescat (ἐτάκετο), ut ad pompam illam Simaetha animum advertere non iam possit. Einfacher scheint es mir, κάλλος von der blühenden Gesichtsfarbe des Mädchens zu verstehen, fugit et color et sanguis, wie es Met. X, 459 heisst. Zu den ed. mai. von mir angeführten Stellen füge ich Met. II, 601 et pariter vultusque deo plectrumque colorque excidit. Hor. Epod. VII, 13 — albus ora pallor inficit mentesque perculsae stupent. Eur. Alc. 174 οὐδὲ τοὐπιὸν κακὸν μεθίστη χρωτὸς εὐφυῆ φύσιν (und das nahe Leid entfärbt selbst nicht ihrer Wangen zartes Roth, Fritze). Noch kühner Bion I, 30: κάτθανε δ' ἁ μορφὰ (forma, pulchritudo Veneris) σὺν Ἀδώνιδι.

V. 122 billigt Seiffert die Besserung περὶ ζώστραισιν ἑλικτάν (Ahrens u. a.) für Vulg. περιζώστρῃσιν. Vergl. Ahrens, Philol. VII, S. 426. Zu v. 132 wird schlagend gezeigt, dass ἐσκαλέοισα fest zu halten sei (Meineke ἐκκαλέοισα e coni.)

V. 126 empfiehlt Seiffert die Conjectur von Gräfe und Hermann εὖ δ' ἦς für εὗδον. Das Unhaltbare derselben hat Hermann später selbst gefühlt und sie zu Eur. Her. 1831 S. 80 zurückgenommen. Noch heute kann ich die Stelle nicht anders erklären als ich in ed. III (1869) gethan habe. Vergl. dazu meine Anmerkung zu Hor. S. II, 1, 7. Ziegler dagegen hält sich einfach an die Erklärung des Scholiasten: ταῦτα ἂν καλῶς εἶχεν. Für die Erklärung von τὰ ἦς φίλα hat der Verfasser blos meine Ausgabe von 1857 berücksichtigt, ohne zu beachten, dass in ed. III 1869 ich dieselbe habe fallen lassen und eine andere vorgezogen habe.

V. 137 wird die Lesart ἐσόβησε empfohlen, jedoch zugegeben, dass ἐφόβησε, wie noch Paley schreibt, aliquo modo erklärt werden könne. Ich selbst habe ἐσόβησ' geschrieben, halte aber jetzt ἐφόβησ' für das Richtige: mente lymphata abigit. Tibull I, 8, 62 et fugit ex ipso saeva puella toro Auch Theokrit XIII, 48 ziehe ich jetzt ἐξεφόβησεν vor.

V. 146 habe ich sowohl 1864 in der ed. mai. als 1869 in der dritten Auflage geschrieben μάτηρ τᾶς Σαμίας αὐλητρίδος wie nach meiner Ueberzeugung Lobeck treffend emendirt hat. Es war also nicht mehr nöthig, meine 1857 gegebene Erklärung des unhaltbaren ἁμᾶς zu wider-

legen, wofür Seiffert, ἁμᾶς festhaltend, die Interpretation giebt: nostra, mea, i. e. carissima mihi tibicina. Das Pronomen poss. des Singularis hat Theokrit so, V, 1 αἶγες ἐμαί. Für den Pluralis ἡμέτερος in diesem Sinn wären Beispiele anzuführen gewesen.

V. 152 wird ἀκράτῳ gegenüber dem von Briggs empfohlenen ἀκράτως und

V. 151 αἰὲν gegenüber dem von Toup empfohlenen οὕνεκ' vertheidigt. Die Hauptsache war die Rechtfertigung des Hiatus, für welchen, abgesehen von Homer (ed. mai. S. 112), Bion I, 84 oder die Nachahmung Verg. Georg I 4 sic pecori — apibus als in der zweiten Arsis zulässig, vorgeführt werden konnte.

V. 153 hat Meineke καὶ φάτο οἷς στεφάνοισι — aus Conjectur geschrieben. Dass die überlieferte Lesart οἱ (καὶ φάτο οἱ στεφάνοισι —) unantastbar sei (ihm, dem geliebten Gegenstande), wird von Seiffert mit Recht behauptet.

3) De bucolicorum Graecorum aliquot carminibus scripsit Franciscus Buecheler. Rhein. Mus. f. Philol. N. F. XXX S. 33 ff.

Die Untersuchungen Bücheler's sind für die Bukoliker das Wichtigste, worüber in diesem Jahresbericht zu referiren ist. Der Verfasser beherrscht das vorhandene kritische Material und hat mit dem ihm eigenen Scharfsinn und mit Hülfe seiner allseitigen Gelehrsamkeit eine Reihe der schwierigsten Stellen erörtert.

Theokrit XII ist auch nach Bücheler's Ansicht im ionischen Dialekte geschrieben. Ueberzeugend legt Bücheler dar, dass v. 13 εἴσπνηλος (nicht εἴσπνιλος), v. 14 ἀίτην (nicht ἀίταν) herzustellen sei. In dem Vers 14 schlägt er vor, statt πάλιν ὥς zu lesen πάντως κεν. Dies würde, wie ich hinzufüge, dann mit der Verbindung im Theokr. II, 128 zu vergleichen sein, wo Ahrens, Philol. VII S. 425, πάντως κα vermuthet. Der Verfasser nimmt nämlich Anstoss an der singulären Attraction in v. 14: τὸν δ' ἕτερον πάλιν ὥς κεν ὁ Θεσσαλὸς εἴποι ἀίταν. Dagegen gebe ich jedoch zu bedenken, dass ja das Wesen der Attraction gerade darin beruht, dass die strenge logische Syntax aufhört. Für den Leichtsinn — auch der Sprache — lassen sich aber keine Gesetze geben. Bücheler übersetzt nach seiner Conjectur: divini duo hi viri fuere, alter inspirator, ita dixerit qui Amyclaeos imitatur, alterum sine dubio Thessalus appellarit auscultatorem. Warum aber der Beisatz sine dubio?

Theokr. XII, 24. Mit Evidenz wird auf Grund der von Ziegler edirten Scholien des cod. Ambr. nachgewiesen, dass Theokrit nicht ψεύδεα, sondern ψευστάς geschrieben habe, was gebildet ist wie βλαστή, πηκτή u. s. w. — Für ἀραιῆς schreibt dann Bücheler ἀραιάς, was zu ψευστάς gehöre, wie φλύκταιναι ἀραιαί bei Nic. Ther. 240. Zuzugeben ist, dass der Ausdruck ῥινὸς ὕπερθεν ἀραιῆς für uns etwas Komisches habe. Aber schon Lessing hat ja gesagt, dass in der Poesie die Erwähnung der

Nase stets uns ein Lächeln abzwinge. Und wer muss nach seinem modernen Gefühle nicht lächeln, wenn die Göttin der Schönheit bei Horaz mit den Nasenlöchern behaglich schnüffelt? Illic plurima naribus duces thyma, Od. IV, 1, 21. Dass die entfärbte Nasenspitze noch jetzt bei den Griechen als Zeugin der Lüge betrachtet wird, habe ich in meiner Ausgabe hervorgehoben und glaube auch jetzt noch, dass *ἀραιός* in dieser Verbindung gerechtfertigt werden kann. Die von Wordsworth angeführten Beispiele sind allerdings anderer Art. Aber Ovid sagt doch für uns auch komisch cava naris, Art. am I, 520.

Theokr. XII, 37 ist und bleibt eine crux critica. Bücheler conjicirt *χρυσὸν ὁποίῃ πεύθονται τρίβοντες ἐτήτυμον ἀργυραμοιβοί* für *πεύθονται μὴ φαῦλον* oder *μὴ φαῦλος* (cod. k.). Ich habe vermuthet *φαυλόσ'*, entsprechend dem, was unsere Wechler beim Abwägen der Dukaten sagen: passirt — passirt nicht.

Theokr. XVI, 57 ist, wie Bücheler scharfsinnig nachweiset, *ὤνασαν* nicht zu halten und höchstwahrscheinlich mit Bücheler zu lesen: *εἰ μή σφας φώνησαν Ἰάονος ἀνδρὸς ἀοιδαί.* Den Alexandrinern gefiel der gesuchte Ausdruck *φωνεῖν*, entsprechend dem bei Horaz, Epod. XVII, 40 sive mendaci lyra voles sonari. Bücheler citirt Euphorion, Mops. fr. 27 Mein. *Ἀκτῆς φωνηθείσης.*

Theokr. XVI, 60 billigt Bücheler Warton's Conjectur *ἀμιθρεῖν*, XVI, 61 vermuthet er *κατὰ* für *μετὰ*. — Die von mir in Anschluss an Kreussler gegebene Erklärung von *μετὰ* bestätigt nach meiner Ansicht namentlich auch die lateinische Ausdrucksweise cum sale panis u. s. w. (s. zu Hor. S. II, 2, 17). Bücheler schreibt dagegen: una cum mari ventus navem quidem dici potest agitare et natantes et quidquid in mare delatum est extrinsecus, vix potest undas, quae ipsum mare conficiunt, sic enim quod agitat idem agitari declaratur. Mit dem Wörtlein vix giebt den Verfasser aber zu, dass es doch möglich sei. Und werfen wir den Blick nur von der Höhe auf das tosende Meer, so können wir recht wohl sagen: das Meer jagt seine Wogen nach dem Felsen am Gestade. Vgl. Iliad. II. 144 *κύματα μακρὰ θαλάσσης κτλ.* Soph. Trach. 115 *κύματ' ἐν εὐρέϊ πόντῳ, βάντ' ἐπιόντα τε.* Iliad. XIV, 229 u. s. w.

Theokr. XVI, 96 ist *ἀχεῖ ἐπ' ἀκρεμόνεσσι* nach Büchler zu lesen für *ἐν ἀκρ.* Die Vulgata scheint mir jedoch eben so richtig als IX, 4 (*οἱ μὲν*) *ἐν φύλλοισι πλανῶντο*, wofür Ahrens aus Conjectur *φύλοισι* geschrieben hat. Auch im Deutschen hören wir: die Elster sitzt in den Aesten u. dgl.

Theokr. XVI, 99 ist unwiderleglich dargethan, dass *πόντου Σκυθικοῖο* nicht in *πόντου Λιβυκοῖο* oder sonst etwas zu ändern sei. Hieronis gloria ut ultra Pontum et in Babyloniam usque divolgetur hoc erit penes vates.

Theokr. XV, 106. Sehr bestechend ist die Conjectur *ἐγὼ μέλλοιμι*

für *ἔγωγε μένοιμι*. Bisher habe ich *μένοιμί κεν* erklärt: maneam, scil. ubi nunc sum; ergo non accedam. Vgl. Theokr. XXV, 45.

Theokr. XVII ist nach Bücheler's dankenswerther Untersuchung nicht 259 oder 258 n. Chr., sondern 275 verfasst. — V. 19 ist unbedingt *αἰολομίτρας* für *αἰολομίτραις* aufzunehmen, wie Bücheler S. 59 darthut.

Theokr. XVII, 50 billigt Bücheler das von mir geschriebene *ἐᾶς δ' ἀποδάσσαο τιμᾶς* (für *ἐὰς — τιμάς*) und belegt es mit Callim. IV, 9: *Δήλῳ νῦν οἴμης ἀποδάσσομαι.*

Theokr. XVII, 121 ist das Asyndeton *μοῦνος ὅδε* — auffallend. Schon früher vermuthete Bücheler *μοῦνος δὲ*, — jetzt findet sich dies deutlich geschrieben im Lemma der Ziegler'schen Scholien S. 97.

Theokr. XVII, 133—134 wird *ἓν δὲ* (für *ἁγνὸν* u. s. w.) und *ἔτι παρθένος* als ächt erhärtet.

Theokr. XVIII, 3 wollte Köchly *πρόσθε νεοχμάτω θαλάμω*, Meineke edirte sogar *πρόσθε νεοδμάτω θ.* statt des handschriftlichen *νεογράπτω*. Dass aber *νεόγραπτος* ganz im Sinne des Alexandrinischen Dichters ist, weiset Bücheler nach.

Theokr. XVIII, 16—17 vermuthet Bücheler jetzt: *ἀγαθός τις ἐπέπταρεν ἀρχομένῳ τοι, ὦ πειρῶντι περ ἄλλοι ἀριστέες, ὡς ἀνύσαιο*, ohne dass (wie er früher annahm) eine Lücke wäre.

Theokr. XVIII, 18 ist Bücheler *ἡμιθέοις* anstössig. Er conjicirt: *μοῦνος ἐν ἠϊθέοις*. — Vielleicht ist aber doch *ἡμίθεος* hier ächt theokriteisch im Sinne von Held, wie XIII, 69, wo cod. k *ἡμίθεοι* für Vulg. *ἠίθεοι* zu haben scheint, mit der Glosse in cod. M. *οἱ ἔνδοξοι ἥρωες*.

Theokr. XVIII, 25 ist die Conjectur aufgestellt: *τᾶν οὔτις πανάμωμος* für *τάων οὔτις ἄμωμος* u. s. w.

Theokr. XVIII, 26ff. constituirt Bücheler so: — *ἀλλ' ὡς ἀντέλλοισα καλὸν διέφανε πρόσωπον πότνια Νὺξ κατὰ λευκὸν ἔαρ χειμῶνος ἀνέντος.* Kann ich mich auch von der Haltbarkeit dieser Ansicht nicht überzeugen, so glaube ich doch, dass wir hierdurch in der desperaten Stelle der Wahrheit um ein Bedeutendes näher kommen. Andere Conjectur von Wietfeldt siehe oben S. 164.

Pseudotheokr. XXI, 2 wird von Bücheler mit Vers 1 eng verbunden, indem er lieset: *ἁ πενία — ἐγείρει αὐτομάτω μόχθοιο δ.* In demselben Gedichte verbindet er V. 14 eng mit V. 15 und schlägt vor: — *οὗτος ὁ πλοῦτος οὐ κλεῖδ' οὐχὶ θύραν εἶχ', οὐ κύνα, πάντα περισσὰ ταῦτ' ἐδόκει τήνοις.*

Theokr. XXIX, 29 ist es evident, dass wir mit Bücheler aus Codex c. *ἐπωμασίαις* künftig aufzunehmen haben.

Anecdoton Zieglerianum. In diesem von mir als No. 30 unter die Theokritea aufgenommenen Gedichte, welches auch Bücheler für ächt hält, ist jeder Beitrag zur Besserung des verwahrloseten Textes willkommen. Bücheler reconstruirt V. 3ff. so: — *χάλω μὲν μετρίως, ἀλλ'*

ὁπόσον τῷ ποδὶ περρέχει τᾶς γᾶς, τοῦτο χάρις, quantum puer supereminet terram hoc est gratia (der Codex hat *κάλω μὲν μετρίως ἀλλ' ὁπόσον τῷ παιδὶ περιέχει καὶ νῦν μὲν τὸ κακὸν ταῖς μὲν ἔχει ταῖς δ' οὔ. τᾶς γᾶς τοῦτο χάρις. ταῖς δὲ παραύλαις γλυκὺ μειδίαμα.*). Leider spricht sich der Verfasser nicht darüber aus, was bei dieser Fassung aus dem zwischen *περιέχει* (*περρέχει*) und dem Versanfange *τᾶς γᾶς τοῦτο χάρις* stehenden Worten *καὶ νῦν μὲν τὸ κακὸν — δ' οὔ* anzufangen sei.

V. 19 (nach meiner Ausgabe) vermuthet Bücheler: *τῷ μὲν γὰρ βίος ἔρρωτ' ἴσα γόννοις ἐλάφω θόας* [*θοᾶς*], indem er *γόννοις* äolisch für *γόνασι* annimmt, *ἔρρωται* aber mit *ῥώεσθαι* = *σπεύδειν*, *ῥώεται* = *σπουδάζει* u. s. w. bei Hesych in Verbindung bringt. Der Codex hat: *τῷ μὲν γὰρ βίος ἔρπε* [*ἕρπει*, *ἕρπει* lese ich mit Bergk] *ῥωἰσαγάνοις* [*προγόνοις ἴσ'* ich mit Bergk] *ἐλάφω θοαῖς* [*θοᾶς* Bergk].

V. 21—22 habe ich in Anschluss an Ziegler und Bergk geschrieben *οὐδ' αὔτῳ* [so ist die Abbreviatur des Codex mit Ziegler zu lesen] *γλυκέρας ἄνθεμον ἄβας πεδ' ὑμαλίκων* [*πεδιμαλικῶ* cod.] *Μένει. τῷ δ' ὁ πόθος κτλ.* als Frage. Bücheler schlägt vor: *οὐδ' αὐτῷ γλυκερᾶς ἄνθεμον ἄβας πεδ' ὑμάλικος* [bei Bücheler ist Druckfehler *ἰμάλικος*] *μένει· τῷ δ' ὁ πόθος,* nec cum ipso aequali, nedum tecum qui senex es, dulcis flos iuventutis manet, illi autem *cupido* fert dolores. Möglicher Weise könne es auch nach Bücheler geheissen haben: *πεδ' ὑμαλίκω.*

V. 28. Amorem qui se vincere posse opinatur, is opinatur posse se in coelo *εὔρην* (*εἱρεῖν*) *βραϊδίως ἄστερας ὁπποσσάκις ἔννεα*, posse se invenire numerum astrorum vel invenire et dicere quotiens exstet enneas astrorum, quotiens habeatur numerus sanctissimus ille siderum novenarius. So habe ich den Vers mit Ziegler und Curtius emendirt. Für *εὔρην* (äolisch = *εὑρεῖν*, was der Codex giebt) wollte Bergk *μετρεῖν*. Dass *εὑρεῖν* (*εὔρην*) das allerpassendste sei, weiset Bücheler nach, glaubt jedoch, dass *ὁσσάκιν* (doch wohl *ὁπποσσάκιν*) als äolisch zu betrachten und festzuhalten sei.

V. 31 verlangt der Aeolismus *βόλλεται* für *βούλεται*, wie Bücheler mit Recht behauptet.

V. 33 ist *μέλλων* (cod.) ohne Sinn. Bücheler empfiehlt zu weiterer Prüfung: — *πεδ' δέλλαν δίχως φόρη.*

Pseudo-Moschus, Epitaphius Bionis. Nach Bücheler ist der Verfasser dieses Gedichtes in die Zeit des Sulla zu setzen, die Reihenfolge der Bukoliker überhaupt aber die: Theokrit, Moschus, Bion. Die von Bücheler für dieses Gedicht veröffentlichten Besserungsvorschläge sind folgende: V. 37 ed. Mein. *σειρήν* für *δελφίν*. — V. 49 *ὄρνιθες λυπεῖσθ' ἄγε πενθάδες, ἀλλὰ καὶ ἀμές.* — V. 54 — *ἀχεῖν δ' ἐν δονάκεσσι τεὰς ἔτι βούλετ' ἀοιδάς.* — V. 55 *Πανὶ φέρω τὸ μέλημα* (nicht *μέλιγμα*). V. 68 ist das Resultat einer gründlichen metrischen Untersuchung, dass *ἁ δὲ Κύπρις* zu lesen sei, nicht spondeisch *ἁ Κύπρις.* — V. 72 *ἀπώλετο πρίν τοι Ὅμηρος.* — V. 83 *καὶ ἀδέα πάντα μέλισδε* (Meineke früher *καὶ*

ἁδέα πόρτιν ἔμελπε, Vulg. *ἄμελγε*). — V. 98 ist das überliefert *ἀπέλειψας* für *ἀπέλειπες* (Heindorf u. a.) aufzunehmen. — V. 105 *εὕδομες ἆ μάλα μακρὸν* (für *εὖ μάλα μ.*). — V. 112 *τίς δὲ βροτὸς τοσσοῦτον ἀνάμερος ἦν κεράσαι τοι* (statt *ἢ κερ. τοι*). — V. 113 *ἢ στύγεν ᾠδάν*; wo Vulg. *ἢ φύγεν ᾠδάν*. — Dass Bion wirklich vergiftet worden sei, wird von Bücheler, wie früher von Hermann, in Abrede gestellt. Dieser Ansicht steht freilich V. 115 (*ἀλλὰ δίκα κίχε πάντας*) entgegen. Diesen Vers und V. 116 ändert Bücheler so: *ἀλλὰ δίκᾳ κλαίω σε, χέω δ' ἐπὶ πένθεϊ τῷδε δάκρυα.* — V. 124 wird Meineke's Conjectur *ἔσσεται ἁ μολπά* für *ἐσσεῖθ' ἁ μολπά* gebilligt. Allein die aus der Häufung der Spondeen hergeleiteten Gründe scheinen mir deshalb nicht ganz stichhaltig zu sein, weil das Gedicht viel zu kurz ist um allgemeine metrische Gesetze, wie etwa bei Nonnus, für dasselbe aufzustellen.

Jahresbericht über Horatius für 1874 und 1875.

Von

Hofrath Professor Dr. H. Fritzsche

in Leipzig.

A. Litterarhistorisches.

1) Horaz als Kunstrichter [so ist nach S. 34 zu lesen statt Kunstkritiker] und Philosoph. Vom Gymnasiallehrer Professor Dr. Beck. Programm des Gymnasiums zu Mainz. Mainz, Buchdr. von H. Prickarts, 1875. 4. 36 S.

Auf die früheren Untersuchungen »über das Wesen der Horazischen Satire« (1859) und den »Beitrag zur Würdigung der Epistel an die Pisonen« (1863) lässt der Verfasser die vorliegende Abhandlung folgen. Sie zerfällt in zwei Theile: I. die Ansichten des Horaz über die hervorragendsten Erscheinungen auf dem Gebiete der griechischen und römischen Litteratur (S. 4—26), II. über den philosophischen Standpunkt des Dichters (S. 26 ff.).

Zuerst werden die Fragen erörtert: wie beurtheilte Horaz den Homer, die griechischen Lyriker, obenan den Pindar, die Tragiker, insonderheit Aeschylus und Sophokles? Die Beurtheilung dieser Dichter weckt unsere ganze Bewunderung für den Scharfblick des Horaz, er stimmt überein mit Shakespeare (Hamlet III, 2). Aus den griechischen Mustern abstrahirt Horaz die Hauptlehren auch seiner Ars poetica über Zweck der Dichtung, Ordnung, Form, Colorit, Ton und Stil der Dichtgattung. Festhalten der Naturwahrheit ist sein Machtgebot. Daran knüpfen sich die Urtheile über die griechische Komödie (S. 10).

Was die älteren römischen Dichter anbelangt, so hat Horaz an ihnen mancherlei auszusetzen, im Widerspruch mit den herrschenden Ansichten seines Zeitalters, in welchem die Aesthetiker »einen Kanon von classischen dramatischen Dichtern bis Terenz aufgestellt hatten«. Als Muster dürfen nach Horaz dieselben keineswegs gelten. Plautus nament-

lich hat viel zu rasch gearbeitet. Die Härte und das Sichgehenlassen des Lucilius wird in analoger Weise mit Recht gerügt.

Diese Sätze finden ihre Begründung auch in der Art, wie Horaz über sich selbst urtheilt, und in den strengen Ansprüchen, welche er als Dichter an sich selbst macht, vorzüglich in Hinsicht auf Vollendung der Form, abgesehen von Gluth der Empfindung und Erhabenheit der Gedanken (S. 12). Sich selbst recht würdigend sagt er: solve senescentem mature sanus equum und dichtet in dem späteren Lebensalter nur die Episteln mit ihrem didaktischen Charakter, aber so »dass man sagen kann, dass in keiner anderen Litteratur didaktische Gedichte aufzufinden sind, welche den horazischen Episteln an Anmuth und geistvoller Behandlung sich gleichstellen liessen« (S. 17). Seine Befähigung, ja, seinen Beruf als Kritiker beurkundet und rechtfertigt Horaz, wie anderwärts, so recht eigentlich in Epl. II, 1 und in der Ars poetica. Fungitur vice cotis (A. P. 304).

Die letzteren Betrachtungen führen zu dem zweiten Theile von Beck's Untersuchungen, zur Betrachtung von Horazen's philosophischem Standpunkt. Hauptquelle auch dafür sind in dieser Abhandlung die Episteln. Darnach ist die ganze philosophische Richtung des Horaz eine ethische. »Ein Sittengesetz, in die Menschenbrust von der Gottheit eingepflanzt, sprach in seinem Innern so laut und deutlich, dass auch nicht der leiseste Zweifel an dessen Existenz und Berechtigung in ihm aufstieg und zum Ausdrucke gelangte« (S. 27). »Sein Seelenheil ist ihm im höheren Lebensalter die Hauptfrage« (S. 28), gleichviel ob seine Gewährsmänner für die einzelne Frage Stoiker oder Epikuräer sind. Die wahre Weisheit ist ihm das Streben nach Befreiung von Leidenschaften. Die Segnungen davon sind innere Zufriedenheit, Heiterkeit und ein sich gleich bleibendes Wesen, Sicherheit des Handelns, Freiheit und Unabhängigkeit, Unabhängigkeit, welche auch einem Mäcenas gegenüber sich in Epl. I, 7 manifestirt.

Die vorstehenden Resultate (welche mit eingehender Erklärung einer grossen Zahl Stellen der Episteln in Verbindung stehen, deren Aufzeichnung S. 34; vgl. unten die Anzeige über Hasper) lehren, dass Horaz die Vorwürfe nicht verdient, welche immer wieder gegen ihn in Rücksicht auf seine Moralität erhoben werden (S. 34).

Eine Auffassung des Dichters, wie sie Beck giebt, ist nach seiner Ueberzeugung von hohem Gewinn für den Unterricht. Möchten namentlich die jüngeren Gelehrten, welche Beck S. 35 charakterisirt, die Paränese beherzigen, mit welcher derselbe seine Untersuchung schliesst, indem er hervorhebt, dass über dem zu tiefen Eingehen in Grammatisches oft der letzte Zweck des classischen Unterrichts vergessen werde, Bildung des Urtheils, Veredlung des Gefühls, Reinheit des Geschmacks, Festigkeit des Charakters.

2) De Horatio Graecorum imitatore specimen prius. Diss. inaug. quam ad summos in phil. honores ab ordine phil. univ. Lips. rite capessendos scripsit Eugenius Thallwitz. Doebeln 1874. 52 S. 8.

Wer das der vorliegenden Doctordissertation angefügte curriculum vitae gelesen hat, wird sich zu einer milden Beurtheilung hingedrängt fühlen. Der jugendliche Verfasser wurde in seinen akademischen Studien durch den Ruf zur Fahne unterbrochen, wurde bei St. Privat am 18. August 1870 von einer feindlichen Kugel getroffen, welche vom Ohre durch den Kopf drang, endlich nur mit Mühe herausgezogen werden konnte und ihn Monate lang scheinbar rettungslos machte. Langsam unter der sorgsamsten ärztlichen Pflege genesen, hat der Verfasser trotz Jahre lang noch andauernder Kopfleiden, seine akademischen Studien absolvirt und die Arbeit über Horaz als Nachahmer der Griechen geschrieben. Dieselbe zeugt von ausserordentlichem Fleisse des Verfassers, welcher gewissenhaft sich um seine Vorgänger gekümmert und selbstständig gesammelt hat, wobei denn freilich Vieles herausgekommen, was andere längst gesehen. Hätte der Verfasser, den häusliche Verhältnisse zum baldigsten Abschlusse seiner Studien zwangen, noch einige Jahre der Arbeit widmen können, so würde sie einen bleibenden Werth bekommen haben. Jetzt steht die ein Drittel der Broschüre füllende Einleitung (bis S. 16) in keinem Verhältniss zu dem weiter Gebotenen. Richtiger hätte es auf dem Titel geheissen: —capita selecta. Denn der Verfasser giebt von S. 17 an nur eine Uebersicht »de multiplici ac vario *orationis ornatu* (bei Horaz), und zwar cap. I über die dem Griechischen entnommenen Epitheta (17—22), cap. II aber eine Zusammenstellung, in der er »quam paucissimis recenset locutiones, figuras, verborum structuras, alia [sic] huius generis, quae Horatius Graecis videatur debere.«

Nach welchem Plane in Capitel I die Epitheta zusammengestellt sind, lässt sich nicht ermitteln. Neben allbekannten (mors atra = *μέλας θάνατος*, bellum lacrimosum = *πόλεμος δακρυόεις*, sacrum Ilium = *Ἴλιος ἱρή* u. dgl.) stossen wir freilich auch auf sehr unbestimmt Gelassenes, z. B. ob Epod. XVI, 33 ravi leones entspreche dem homerischen *χαροποὶ λέοντες* oder *αἴθωνες λέοντες*. Jedenfalls musste mit an den die Sache abmachenden Cicero bei Bentley und vor Allem an Od. III, 27, 3 (rava lupa) gedacht, so wie, abgesehen von Var. saevos, die jetzt von Keller wieder aufgenommene Variante flavos (leones) in Betracht gezogen werden.

In anderen Fällen deckt der angeführte griechische Ausdruck keineswegs den lateinischen. Facilis somnus z. B. (Od. II, 11, 8. III, 21, 4), sofort verbunden mit levis somnus (II, 16, 15), ist keineswegs das Griechische *μαλακὸς ὕπνος* in Iliad. X, 2. Dem griechischen Epitheton entspricht vielmehr mollis somnus bei Vergil, Ecl. VII, 45 (somno mollior herba nach Theokrit V, 51 *ὕπνω μαλακώτερα*). Mit levis konnte nur das Griechische *κοῦφος* verglichen werden (analog Eur. Alc. 464 = sit

tibi terra levis). Dulcis fistula in Od. I, 17, 10 ist nicht γλυκὺς αὐλός, sondern ἡδεῖα σῦριγξ. Denn die Syrinx des Pan-Faunus ist latine stets fistula (siehe meine Anm. zu Theokrit VIII, 18) und das Spiel auf derselben ist ein ἡδύ (ἀδύ), Theokrit VI, 9. I, 2 u. a.

Fruchtreicher und zeitgemässer wären solche Zusammenstellungen gewesen, aus denen hervorginge, in welcher Weise der römische Dichter sich bei der Härte seiner Sprache geholfen habe, um griechische Adjectiva, namentlich zusammengesetzte, glatt und verständlich wieder zu geben, z. B. die Κρήτη ἑκατόμπολις in dem Ausdrucke centum potens Crete oppidis, Od. III, 27, 34, zu dem der Verfasser Epod. IX, 29 hinzuzufügen vergessen hat, nämlich centum nobilem Cretam urbibus. Recht in die Augen fallend ist dies bei den mit πολύς zusammengesetzten Epithetis. Gern hilft sich da Horaz mit einem Adjectivum auf — osus, z. B. πολύδακρυς πόλεμος, lacrimosum bellum, Od. I, 21, 13, πολυκήτης, beluosus, Od. IV, 14, 47; πολυπῖδαξ Ἴδη (Iliad. VIII, 47), aquosa Ida, Od. III, 20, 16. Dagegen ist πολύχρυσος Μυκήνη, Iliad. VII, 180, von Horaz sehr frei übersetzt dites Mycenae, Od. I, 7, 9. In demselben Verse haben wir noch aptum equis Argos »sich anlehnend« an das homerische Ἄργος ἱππόβοτον (Iliad. III, 75 u. s. w.)

Im zweiten Kapitel (S 22 ff.) ist kein Princip und Plan ersichtlich, nach welchem der Verfasser die »evidentiora et graviora« aus dem Bereiche »der Phraseologie, der Figuren, Constructionen und anderem der Art«, welche Horaz den Griechen nachgebildet, in gedrängter Kürze (»quam paucissimis«) darlegen will. Die Citate zu Od. I, 1, 22 (aquae caput sacrae) gehörten, wie anderes, in das erste Capitel. Warum gerade dieser Ausdruck dem Theokrit entnommen sein soll, den Thallwitz citirt (I, 69), ist nicht abzusehen, da überall sich derartiges findet, z. B. Pind. Ol. V, 15 σεμνοὺς ὀχετούς, Eur. Med. 69 σεμνὸν ὕδωρ. Ebenso beweisen zu Od. I, 27, 6 die Citate für die Phrase immane quantum, θαυμάσιον ὅσον u. s. w., nur dass die Ausdrucksweise eine allgemeine griechische war, so dass von einem bestimmten auctor gar nicht die Rede sein kann. Heisst es Hor. Serm. II, 3, 123 dis inimice, so citirt der Verfasser ungenau dazu Eur. Med. 467, da dort ἔχθιστος ἦλθες steht, nicht: ἔχθιστος γεγὼς θεοῖς. Leicht liessen sich mehr Citate anführen, wie Eur. Cycl. 396 θεοστυγής. Die elegante Phrase für Hirt, custodes ovium, Od. IV, 12, 10, hat ihre Analogie in Theokrit's Ausdruck VIII, 6 ἐπίουρος, vergl. mit Tibull II, 5, 35 und Vergil, Ecl. III, 101 pecoris magister, Tibull I, 10, 10 dux gregis etc.

Leider hat der Verfasser alles Metrische von vorn ausgeschlossen (S. 16), ohne zu beachten wie Metrum und Ausdruck oft sich im Griechischen und Lateinischen genau entsprechen. Verwiesen sei hier nur auf Hor. Epod. V, 53: nunc, nunc adeste, wo die erste Hälfte des iamb. Trimeter ganz so gebildet ist durch die drei Worte wie Eur. Cycl. 351 νῦν, νῦν ἄρηξον durch das doppelt νῦν und den Amphibrachys

ἄρηξον = adeste. Jedenfalls musste S. I, 9, 78 der Halbvers sic me servavit Apollo mit dem homerischen τὸν δ' ἐξήρπαξεν Ἀπόλλων verglichen werden.

Wegen S. II, 3, 317 war zu fragen, ob Horaz den Babrius kannte, wie Düntzer annimmt, jedenfalls Babr. XXVIII, 6 mit Horazens tantum sufflans zu vergleichen. Schliesslich musste schon wegen der Schrift von Th. Fritzsche über Horaz und Menipp zu Serm. II, 5 das Verhältniss von Lucian oder dessen Vorgänger zu Horaz berücksichtigt werden. Aus gleichem Grunde mussten zu S. I, 1, 15, si quis deus — Parallelen gegeben werden. Zu den in meiner Ausgabe angeführten füge ich Menander, Stob. Serm. 106 8 εἴ τις προσελθών μοι θεῶν λέγοι κτλ.

Freilich sind die von Thallwitz gegebenen Untersuchungen rein äusserlicher Art; fast ganz unberührt ist der Nachweis, welchen Werth die Vergleichung der römischen Dichter mit griechischen Vorgängern für die Kritik (blos oberflächlich S. 9 in der Note), welchen für das in die Sache eingehende Verständniss des Dichters, welchen — vor allen Dingen — für die ästhetische Würdigung des Griechen so wie des Römers hat. Man denke an die Bekenntnisse des jungen Goethe und z. B. an die Wirkung, welchen auf diesen die Worte Pindar's ἐπικρατεῖν δύνασθαι noch in der Dichtung »Seefahrt« gehabt haben (vergl. den Brief im Anhange zu Bernays' Briefwechsel zwischen Goethe und Fr. Aug. Wolf).

3) De Horatio veterum Latinorum poetarum iudice disseruit ad doctoris gradum promovendus A. Couat olim scholae normalis alumnus. Lutetiae Parisiorum apud E. Thorin 1875. 79 S. 8.

Diese Schrift ist nicht sowohl eine wissenschaftliche Untersuchung als eine unendlich weitschweifige Declamation in saft- und kraftlosem, holperigem, theilweise fehlerhaftem Latein. Das Richtige in ihr ist nicht neu, das Neue unrichtig, hier und da phantastisch. Die Grundgedanken sind folgende: Horaz habe von frühester Jugend bis in sein Alter das Ideal von vollendeter dichterischer Kunst vorgeschwebt. Geleitet von diesem Ideale habe er im Kampfe mit den blinden Verehrern der älteren und ältesten römischen Dichter diese Dichter kritisirt und ihre Mängel, namentlich in der Form, schonungslos aufgedeckt; vorzüglich — abgesehen von Serm. I, 4 und I, 10 — in der Epistel an Augustus und in der Epistel an die Pisonen Kunstregeln aufgestellt, gegen welche Lucilius und die Früheren gefehlt, kurzum »diem dixit antiquitati«, wie Verfasser mit Vorliebe sich ausdrückt. Summa: Horaz war der Mann, welcher den Römern zeigte, was wahre Kunst sei, und zugleich seine gleichgesinnten Zeitgenossen gegen ihre litterarischen Feinde vertheidigte.

Zu den Abenteuerlichkeiten gehört — um nur Eines hervorzuheben — die Behauptung, der siebente Sermon des ersten Buches sei ein Machwerk à la Lucilius, dieser Sermon sei »ambitu tenuis, oratione pro-

pemodum durus, re ipsa facetus et inutilis [sic!] et in viros quosdam nomine designatos impune audax. Quis quatuor et viginti annos natum [in diesem Lebensjahre sei Sermon I, 7 geschrieben] poetam pauperemque miraretur ingenio promptissimo indulsisse et odia sua imperitia quadam expressisse?« (S. 29).

B. Ausgaben.

1) Q. Horatii Flacci opera omnia. Recognovit et commentariis in usum scholarum instruxit Guil. Dillenburger, Ph. Dr. Aa. Ll. M. Editio sexta. Addita est tabula villae Horatianae. Bonnae, sumptibus Ad. Marci, 1875. XX, 644 S. 8.

Wie sehr Dillenburger's Bearbeitung den Bedürfnissen der Lehrenden und Lernenden entspricht, lehrt der Umstand, dass die sechste Auflage dieses werthvollen Buches nöthig geworden ist. Dasselbe hat sich so Bahn gebrochen, dass von Recensionen im gewöhnlichen Sinne des Wortes keine Rede sein kann. Nur ist anerkennend hervorzuheben, wie der Verfasser sich auf dem Niveau der Forschungen gehalten und mit weiser Hand aus den Resultaten auch der jüngsten Zeit das Bleibende ausgewählt und mit der ihm eigenen Klarheit und Präcision suo loco angebracht hat. Einzelne Noten der früheren Ausgaben hat er gestrichen, z. B. Epl. I, 7, 73 (S. 512 der fünften Ausg.). Erklärende Zusätze sind anderwärts beigefügt, z. B. Epl. I, 7, 77 zu manni. Kritische Bemerkungen mit Rücksicht auf die jüngsten Gewährsmänner, Keller und Holder obenan, finden wir Epl. I, 11, 7. II, 2, 44. II, 2, 68 u. a., und evidente Besserungen Epl. I, 6, 35 (quadret), Epl. II, 1, 198 (nimio), S. I, 6, 75 (ibant octonos referentes idibus aeris), S. I, 7, 34 (consueris), S. II, 3, 133 (et aëneus), S. II, 3, 216 (aut für et). Während andere Gelehrte im höheren Alter oft von den evidentesten Resultaten der Forschungen einer neuen jungen Generation nichts wissen wollen, hat auch in Betreff der Orthographie der Herausgeber das sicher Stehende der Keller-Holder'schen Ausgabe angenommen, z. B. die Schreibarten Zmyrna (Epl. I, 11, 3), damma (Od. I, 2, 12), umerus (Od. I, 2, 31, III, 12, 7 u. s. w.), harundo (S. I, 8, 6) u. s. w. Die Accusativendungen der dritten Declination auf *es* statt *is* hat er allerdings fest gehalten, wie auch vultus statt voltus, vulpes statt volpes, acervus statt acervos u. dgl. Nachzutragen sind im Texte nach S. 644 die richtigen Schreibweisen heiulatio (Epod. X, 17), saetosa (Epod. XVII, 15), gutus (S. I, 6, 118).

Wohlthuend ist übrigens sofort beim ersten Anblicke des Buches die stattliche Form der Lettern, welche ganz besonders dem senilen Lebensalter (ich kenne sächsische Pfarrer, die in ihrem siebenzigsten Jahre noch ihren Horaz zur Erholung lesen) willkommen ist; wohlthuend der

Umstand, dass man eine Ausgabe ohne Kreuze, Sterne und andere Insignien, ohne Klammern und verwirrende Verszahlen vor sich hat; nicht zu reden von dem classischen Gewande der Anmerkungen und der auch heute noch zu beachtenden Einleitungen und Vorreden. Dillenburger gehört der conservativen Richtung an und hat den Muth, den auch Keller beweiset, der unerwiesenen beliebten Ansicht von der angeblich durchgehend gebildeten vierzeiligen Strophe zu trotzen und demnach auch die so viel geprüfte Od. IV, 8 mit ihren 34 Zeilen unangefochten zu lassen. Und so wenden wir auf den hochverdienten Gelehrten den ächt wie Gold strahlenden Vers an (IV, 8, 28):

»*Dignum laude virum Musa vetat mori.*«

2) Quinti Horati Flacci Opera. The works of Horace with English Notes and Introduction by J. M. Marshall, M. A. Under Master of Dulwich College, late Fellow and Lecturer of Brasenose College Oxford. Vol. I. The Odes, Carmen seculare and Epodes. Rivingtons, London, Oxford and Cambridge 1874. XXXVIII, 285 S. kl. 8.

Der Herausgeber nennt in der Vorrede als seine bedeutendsten Gewährsmänner Bentley, Orelli, Ritter und aus neuester Zeit Keller und Holder. Die (englisch geschriebenen) Anmerkungen sind geschmackvoll gewählt und eben so wohl in das Sachliche als in das Grammatische eingehend. Für die deutsche Gelehrtenwelt bieten sie wenig Neues. Interessant aber sind die Parallelen aus englischen Dichtern und die Citate von englischen, nicht Jedem zugänglichen Uebersetzern des Horaz. So erwähnt Marshall zu Od. I, 18, 4 (neque mordaces aliter diffugiunt sollicitudines) die Verse Milton's:

And ever, against eating cares,
Lap me in soft Lydian airs.

Zu Od. I, 23 finden wir Spenser angeführt (Fairy Queen, III, 7 1):

Like as an hynde forth singled from the herde,
That hath escaped from a ravenous beast,
Yet flies away, of her own feet afearde,
And every leaf, that shaketh with the least
Murmure of wind, her terror hath encreast.

Aus den Anmerkungen sei nur Od. I, 2, 21 hervorgehoben, audiet cives acuisse ferrum, wo Müller geändert hat. Marshall schreibt dazu ganz simpel und für jeden Unbefangenen genügend: It is of course implied, though not expressed, that the strife is between citizens and citizens. Vgl. jetzt Schütz S. 316. Ich füge dies hinzu: das für den wahren Vaterlandsfreund so Betrübende des Bruderkrieges oder Bürgerkrieges wird — wie es der Wehmuth des Sprechenden entspricht — nur mit einem Fingerzeige angedeutet, aber mit einem Fingerzeige, welchen jeder Gleichgesinnte versteht. Wer als Bekämpfter gemeint sei, lehrt der Gegen-

satz im sofort angefügten ferrum, quo graves Persae melius perirent; melius quam cives. Osterwald, in der unten anzuzeigenden Uebersetzung, schreibt, wenn er auch die Strophe verdammt, doch ganz bezeichnend: Hören wird vom Schwert, das geschärft die Bürger, Leider nicht zum Tod für die argen Perser, Hören wird vom Kampf der ...spärliche Nachwuchs. Dieselbe absichtliche Kürze ist Od. II, 2, 30 impia proelia. Der Zeitgenosse weiss, welche proelia. Dazu Od. II, 1, 27 victorum nepotes. Endlich lese man nach Lucian, Phars. I, 14: hoc quem civiles hauserunt sanguine dextrae. Wer an der Horazstelle Anstoss nimmt, muss consequenter Weise auch an Ovid's Worten Anstoss nehmen, Met. III, 117 nec te civilibus insere bellis (unter Brüdern).

3) Q. Horati Flacci carmina Lucianus Mueller recognovit. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri. 1874. 362 S. 16.

Diese Ausgabe, welche weder Vorrede noch Epilog hat, kündigt sich durch niedliches Format, geschmackvollen Einband, reichen Goldschnitt, eine Titelvignette, endlich durch milchweisses Papier und freundliche Typen als eine editio in usum hominum elegantiorum, zugleich aber auch als eine Rivalin der bei Hirzel erschienenen allgemein beliebten Haupt'schen Ausgabe an, mit welcher sie fast bis auf die Seitenzahlen im Aeusseren übereinstimmt. Sie wird aber der Haupt'schen Ausgabe wenig Abbruch thun. Denn es gebricht ihr die σωφροσύνη, durch welche Haupt seiner Ausgabe einen bleibenden Werth gegeben hat und welche vor allen Dingen in einem Buche wie das vorliegende herrschen muss, das offenbar ein gewähltes Publikum als Käufer voraussetzt und für den Besitzer ein Evangelium sein soll, auf das er sich bei ernsteren Studien oder Liebhabereien verlassen kann. Dies kann aber der Besitzer dieses Buches nicht. Denn der Herausgeber hat den Text mit einer Willkür behandelt, über welche bereits Teuffel in der Jen. Lit. Zeit. 1875 No. 7 S. 117 das treffendste Urtheil gefällt hat. Dieses Urtheil gipfelt in Teuffel's hier zu wiederholenden Worten: »jedenfalls ist der von dem Philologen tractirte Dichter kein in seine Machtsphäre fallender Schulknabe« — in dessen Exercitium der Lehrer nach Laune und Belieben herumcorrigirt. Im ersten Jahrgange des Jahresberichtes haben wir S. 488 bereits die ungefähr 32 Stellen aufgezählt, welche Müller in den Mél. Greco-Rom. III S. 688 ff. als in der vorliegenden Ausgabe von ihm zu ändernde oder zu obelisirende ankündigt und auch jetzt sämmtlich aus Conjectur geändert, beziehendlich in Klammern geschlossen hat. Auch heute noch erkläre ich, dass ich alle diese Aenderungen für ungerechtfertigt halte. Dazu kommen aber in der neuen Ausgabe noch alle die Stellen, welche Müller bereits in der Ausgabe von 1869 durch theils eigene, theils von anderen gemachte, unnöthige Conjecturen geändert hat, z. B. Od. III, 26, 1 vixi duellis nuper idoneus; Od. III, 6, 22 motus doceri gaudet Ionicos

acerba virgo, ganz abgesehen von den subjectivsten Athetesen wie Od. I, 22, 13—16, wo mancher »alte Herr« sich wundern wird, wenn er in dem tausendmal gesungenen Integer vitae nicht mehr singen soll: quale portentum neque militaris bis leonum arida nutrix (I, 22, 13—16). Zum 52. Verse in Epl. I, 2 wird derselbe aber wohl seinen alten Scheller hernehmen müssen, wenn er lieset — tomenta podagram. Alle Aenderungen, welche gegen die Ueberlieferung der Codices sind, zu widerlegen ist hier nicht der Platz; einige ganz auffallende Stellen sind in diesem Jahresberichte bei den Anzeigen der Schriften von Hasper, Smits, Marshall erwähnt. Nur dieses sei hervorgehoben: während sich Müller den Resultaten der durch Keller-Holder unumstösslich nachgewiesenen Orthographie verschliesst und auch in der neuen Ausgabe omnes, hostes u. s. w. statt omnis, hostis u. s. w., olus statt holus, arena statt harena schreibt, auch haud für haut, so sicher letzteres z. B. S. I, 1, 35. I, 9, 27 überliefert ist, so hat er doch, wie auch Pauly conjicirt, Epl. II, 2, 70 geschrieben: intervalla vides hau sane commoda statt des ganz richtigen intervalla vides humane commoda (siehe in diesem Jahresbericht unten S. 197) hier also die Form hau als möglich anerkannt, weil sie ihm bequem war, dagegen, wo hau von Holder mit Recht geschrieben ist (S. II, 1, 39), haud gelassen.

Auffallend ist es schliesslich, dass wir in dieser Prachtausgabe ganz dieselben Inconsequenzen wiederkehrend finden, welche schon in der Ausgabe von 1869 nachweisbar sind. In *beiden* Ausgaben steht S. I, 7, 24—25 gedruckt: Solem Asiae Brutum *ad*pellat stellasque salubres *Ap*pellat comites; Od. III, 4, 27 *ex*tinxit, während an der andern Stelle, wo das Wort vorkommt, *exs*tinctus steht (Epl. II, 1, 14) und exspecto, nicht expecto u. s. w. (Epl. II, 2, 25 u. s. w.) geschrieben ist. Ingleichen ist Od. III, 24, 50 *poe*nitet aus der früheren Ausgabe wiederholt, obwohl in der früheren Ausgabe, wie in dieser, an den anderen Stellen überall *pae*nitet gegeben ist (Epod. XI, 8. S. I, 2, 77. S. I, 6, 89). Wiederholt ist ebenfalls aus der früheren Ausgabe S. I, 5, 90 das sporadische humeris, während jetzt Od. I, 21, 12 umerum und Od. I, 2, 31 umeros gedruckt ist, wofür in ed. I humerum, humeros zu lesen, an allen übrigen Stellen aber die Schreibart umerus ohne *h* festgehalten ist. Die horatianische Schreibart voltus ist mit Recht überall wiedergegeben — ausser S. II, 4, 92, wo v*u*ltum sich in der neuen Ausgabe gerade so wie in der alten gehalten hat. Inconsequent ist auch in *beiden* Ausgaben S. II, 4, 6 quod si neben quodsi, wie sonst überall. Nicht beachtet sind auch eine Anzahl Interpunctionsfehler, welche aus ed. I sich in diese Ausgabe verpflanzt haben, z. B. das Komma S. II, 8, 31 nach docuit.

4) Q. Horatius Flaccus. Erklärt von Hermann Schütz. Erster Theil: Oden und Epoden. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung 1874. Zweiter Titel: Q. Horatius Flaccus. Oden und Epoden. Erklärt von Hermann Schütz. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung 1874. XXIV, 395 S. kl. 8.

Ob und wie weit Wortkritik und sogenannte höhere Kritik der griechischen und römischen Autoren in das Gymnasium (natürlich nur in die obersten Klassen) gehöre, ist im Allgemeinen schwer zu entscheiden. Es kommt hierbei eben so auf die Persönlichkeit des Lehrers wie auf die Fähigkeiten und die Leistungen der Schüler an. Der noch in dankbarer Erinnerung lebende Aug. Matthiae in Altenburg ging den Thucydides selbst mit Beziehung auf die Wortkritik durch und erweckte die gespannteste Aufmerksamkeit seiner Selectaner. Anderwärts trieben die Primaner Allotria wenn der Lehrer die Varianten des Livius aus seinem Drakenborch brachte. In jedem Falle ist es bedenklich dem Anfänger, der sich zu Hause präpariren und erst die ihm unbekannten Vocabeln aufschlagen soll, ein Buch in die Hand zu geben, in welchem er, wenn er eine Construction nicht versteht und in die Note sieht, statt der rasch gewünschten Aufklärung eine ihm zu hoch gegebene und sein Schwanken vermehrende kritische Bemerkung findet, z. B. zu Od. I, 22, 11 (curis vagor expeditis[1]): »expeditis nach den vier Bland. u. a. Hschr. Bentley hält expeditus für eleganter, während Andere umgekehrt den Gleichklang von curis und expeditis schöner finden.« Ausdrücklich sagt aber der Herausgeber, dass sein Buch für die Schule bestimmt sei. Manchem Lehrer, welcher nicht die Mittel oder die Lust hat, alle die theuren Bücher von Peerlkamp, Gruppe, Lehrs u. s. w. sich anzuschaffen, wird es allerdings willkommen sein, hier in nuce, oder auch in extenso, die Conjecturen und Athetesen, namentlich aus den letzten Decennien, (besonders in dem umfangreichen kritischen Anhange) aufgeführt zu finden. Muthmasslich deshalb hat der Verfasser die Genugthuung, bereits zur Abfassung der zweiten Auflage von der Verlagshandlung veranlasst worden zu sein.

Anlangend das Einzelne, namentlich die Handhabung der Kritik, so ist die Ausgabe auf vielfache Widersprüche gestossen, deren Beherzigung in der zweiten Auflage wünschenswerth ist. Dies gilt insonderheit von folgenden Recensionen: Göttinger gel. Anz. 1875 No. 2 (von Keller); Literar. Centralbl. 1875 No. 22 (von A. E.); Jahrb. f. Philol. 1875 S. 551 (von A. du Mesnil); ebendas. 1875 S. 761 (von C. Nauck).

---

[1]) Was mehr als ein schlauer Primaner übersetzt hat: »nach Erledigung der Geschäfte«.

5) Des Q. Horatius Flaccus Sermonen. Herausgegeben von Ad. Th. Hermann Fritzsche Prof. a. d. Univers. Leipzig, königl. sächs. Hofrath. Erster Band: Der Sermonen Buch I, Leipzig, Teubner 1875. VI, 232 S. 8. — Zweiter Band: Der Sermonen Buch II, ebendas. 1876, 188 S. 8.

Seit meiner Schülerzeit ist Horaz unter den Römern mein Lieblingsdichter gewesen, den ich ein Menschenalter hindurch als Gymnasiallehrer und akademischer Lehrer, ich könnte fast sagen Jahr aus Jahr ein erklärt habe, wobei ich Gelegenheit hatte und noch habe, die Bedürfnisse sowohl des jungen Philologen als des reifenden Gymnasiasten kennen zu lernen. An eine Ausgabe des Horaz selbst Hand anzulegen, habe ich früher nicht gedacht, denn es heisst: in silvam ne ligna feras. Veranlasst von verschiedenen Seiten habe ich mich nach langem Bedenken dazu entschlossen, da ich nur zu wohl weiss, was es auf sich hat, neben einem Heindorf, Orelli, Dillenburger, Nauck mit Ehren bestehen zu wollen. So habe ich denn mir die Aufgabe gestellt, das schriftlich zu fixiren, was bei meinen Schülern anregend und, wie ich aus gedruckten Belegen weiss, in bestimmter Erinnerung geblieben ist. Die Erklärung ist mir die Hauptsache, obgleich auch die Kritik an streitigen Stellen in ihr Recht treten muss. Der Text, den ich gegeben, basirt mit Einschluss der Orthographie im Ganzen auf dem durch Keller und Holder handschriftlich begründeten, wie denn eine conservative Haltung mir als das einzig Richtige erscheint.

Der Leser, den ich bei der Ausarbeitung vor Augen hatte, ist zunächst der junge Philolog (wozu ich hier auch den tüchtigen Primaner eines deutschen Gymnasiums rechne), der für sich seinen Horaz studiren will und keine Bibliothek mit Strabo, Dionysius u. s. w. zur Hand hat. Zugleich glaubte ich den Fachgenossen einen Dienst zu erweisen, wenn ich nicht nur die Litteratur für die einzelnen Sermonen, sondern auch für die schweren Stellen die Fundgruben angäbe, wo anderweitige Ansichten entwickelt sind, die aber ausführlich aufzuführen der Raum der Spalten unmöglich machte. Bei der Fülle von trefflichen Hülfsmitteln, welche ausser den philologischen Zeitschriften der Bienenfleiss vorzüglich unserer deutschen Gymnasiallehrer in den letzten Decennien geschaffen hat, war es mir hocherwünscht wie von anderen, so vorzugsweise von meinem Collegen Eckstein, der bereitwilligst mir seine Bibliothek geöffnet hat, *κειμήλια* zur Benutzung zu erhalten. In dem Commentare hat mich die Ueberzeugung geleitet, dass der Schüler und auch der Student eine, und zwar eine bestimmte Erklärung haben will, auf die er sich verlässt — sollte auch Dies und Jenes für eine andere Auffassung zu sprechen scheinen. Denn was hilft Hin- und Herreden und Schwanken dem selbst noch Schwankenden?

Recht würdigen lernen wir den Dichter erst durch Vergleichung,

namentlich mit seinen Vorgängern. Deshalb habe ich mein Augenmerk nicht bloss auf den bekannteren Lucilius, sondern auch auf den bisher wenig beachteten Varro gerichtet, dessen uns jetzt durch Riese's Mühwaltungen zugängliche satura Menippea Horaz nach meiner Ueberzeugung gekannt hat und an die er bald bewusst, bald unbewusst sich anlehnt. Damit hängt die Frage über die griechischen Quellen des Horaz zusammen. In der Einleitung habe ich zu erhärten versucht, dass Horaz sicher auch das Griechische des Menippus gekannt und in sich aufgenommen hat. Entscheidend ist hierbei namentlich S. II. 5. Die auffallenden Aehnlichkeiten zwischen Lucian, den ich zu diesem Zwecke Jahre lang studirt habe und Horaz erklären sich nur durch die Annahme, dass beide, Lucian und Horaz, den alten Menippus im Kopfe hatten. Wieland's Ansicht, dass Lucian Horazens Satiren gekannt habe, lässt sich nicht halten. Auf die metrischen Freiheiten aufmerksam zu machen hielt ich um so mehr für nöthig als immer noch die Meinung herrscht, Horaz habe in den Sermonen schlechte Hexameter gemacht.

Anerkennende Beurtheilungen meines Buches habe ich bis jetzt gefunden im Literar. Centralbl. 1875 No. 32; Magazin für Literatur des Auslandes 1875, 44, 32. Wenn dort auch einer Lebensfrische und eines congenialen Humors, ohne den die Lebensbilder der Satiren nicht aufgefasst und reproducirt werden können, wohlwollend gedacht ist, so ist mir dies Impuls gewesen, auf dem eingeschlagenen Wege getrost fort zu gehen. Rathen fortan Fachgenossen ihren Schülern, meine Ausgabe zur Hand zu nehmen; stellen sie selbst das Buch nicht in das entfernteste Regal ihrer Studirstube; greifen auch Theologen, Juristen, Naturforscher der alten Schule in ihrer Mussestunde nach meiner Ausgabe, so habe ich das schönste Ziel der Arbeit erreicht, vollends wenn einmal ein hochgestellter Staatsmann die Mühen der Residenz mit der ländlichen Stille vertauscht und unter dem Schatten seiner Platanen an einem Sommermorgen aufschlägt:

Hoc erat in votis.

6) Q. Horatii Flacci de arte poetica liber. Textum recognovit in usum studiosae iuventutis Dr. A. Smits, gymnasii quod est in Boxmeer Rector. Venlonae, apud viduam H. H. Uyttenbroeck. (Ohne Jahreszahl). 67 S. kl. 8.

In der beachtenswerthen Einleitung giebt der Herausgeber einen sehr plan und durchsichtig geschriebenen Inhaltsbericht der ars poetica. Diese Einleitung empfiehlt sich zugleich durch ihr Latein, was wir mit Cicero lacteum genus dicendi nennen dürfen. Bei Beurtheilung der Noten müssen wir an den Zusatz auf dem Titel denken: in usum studiosae iuventutis; und der Herausgeber muss als Schulmann gewusst haben, was er von seinen Schülern verlangt. Manches fordert übrigens auch die Gelehrten zu weiterem Nachdenken auf, z. B. zu V. 260 — Enni in scae-

nam missos cum magno pondere versus aut operae celeris nimium curaque carentis aut ignoratae premit artis crimine turpi. Hier wird missos erklärt: iactatos veluti ballista. Die Conjectur missus für missos wird mit Recht zurückgewiesen, namentlich desshalb, weil, wenn man so schriebe, in V. 262 premit kein grammatisches Object haben würde. Gut erklärt ist V. 59 signatum praesente nota producere nomen: een woord in omloop brengen, dat den stempel draagt van onze eeuw, dat een idee uitdrukt van den tegenwoordigen tijt. Auch so widerlegt sich die bereits von Keller zurückgewiesene Conjectur nummum für nomen, welche wir jetzt wieder bei Müller lesen, der überdiess die schlechte Variante procudere für producere (wie auch Gruppe u. a.) giebt. Dagegen schreibt Smits: scriptura procudere, door smeden uitbreiden, improbanda est; etenim hoc verbum in cultrorum, non in nummorum fabrica usu venit.

C. Uebersetzungen.

a. Deutsche.

1) Quintus Horatius Flaccus Lieder. Nach dem Text der Ausgabe von Moriz Haupt. Deutsch von Wilhelm Osterwald. Halle, Waisenhausbuchhandlung 1875. VII, 160 S. 8.

2) Index scholarum in universitate litterarum Vratislaviensi per aestatem anni MDCCCLXXV habendarum. Insunt Horatii sermones aliquot a Martin Hertz Germanice redditi. Typis officinae universitatis (W. Friedrich). 15 S. 4.

3) Die Episteln des Quintus Hortius Flaccus. Deutsch im Versmasse des Originals von F. O. Freiherrn von Nordenflycht. Ferdinand Hirt, Königl. Universitäts- und Verlagsbuchhandlung. Breslau 1874. 4 und 116 S. 8.

4) Charakteristische Stellen aus römischen Dichtern in freier Uebertragung vom Director (W. Kopp). Programm des Gymnasiums zu Freienwalde a. O. Druck von Moritz Cohn. 1874. 16 S. 4.

Unsere Zeitschrift soll über die Fortschritte der Wissenschaft berichten. Deshalb ist hier etwas weiter auszuholen. Als im vorigen Jahrhundert Klopstock in seinen Oden die lyrischen Versmasse des Horaz, den antiken Hexameter im Messias, zu Ehren brachte, freuten sich unsere Vorväter über den Sieg, den die Muttersprache gegenüber dem Franzosenthum in der Schrift davon trug. Nach ihm galten Voss und andere mit Recht als hochwichtig für die Entwickelung unserer schönen Muttersprache. Allein trotz alledem hat Grimm nachgewiesen und ist es für die Germanisten jetzt Thatsache, dass alle die lyrischen antiken Versmasse und alle dem Homer und Vergil nachgebildeten Hexameter nicht deutsch, nicht dem Genius der deutschen Sprache entsprechend sind.

Die Mehrzahl unserer Gebildeten ist jetzt noch in den Wahn eingelullt, dass Längen und Kürzen in der deutschen Poesie herrschen wie bei Griechen und Römern, und sie täuschen ihr natürliches Gefühl beim Recitiren derartiger Dichtungen (wie z. B. Göthe's Hermann und Dorothea) und Nachdichtungen (tausendmal in Voss's Homer), geblendet vom Namen der Heroen unserer Litteratur. Fragen wir dagegen, warum vor 50 Jahren die Leser so für Günther's Horazübersetzung schwärmten, ja theilweise — und mit Recht — es noch thun, so liegt der Grund in dem seit dem Wartburgfeste immer mehr erwachenden Gefühl, dass die sogenannte antike Form des Verses nicht volksthümlich für die Deutschen, dass sie eine überwundene Phase ist. In den letzten Decennien haben sich Versuche von Uebersetzungen der Classiker im ächt deutschen Gewande, insonderheit mit Hinzunahme des Reimes, immer mehr gehäuft und die elegantesten und genialsten Erfolge sehen wir erzielt. Wünschenswerth, im Interesse unserer Nation wünschenswerth ist es, dass die Träger der Wissenschaft und alle die, welche wirklich zu Uebersetzern berufen sind, diesen Weg fortan einschlagen.

Die drei ersten Männer, deren Uebersetzungen hier anzuzeigen sind, sind in der Form des Verses, Hexameter, Choriamben u. s. w. nicht um die Klippen herumgekommen, an denen die Verse Klopstock's so wie die Platen's gescheitert sind. Zunächst wird den Lesern, wie bei den Vorgängern, zugemuthet Sylben, die offenbar gedehnt sind (die metrischen Ausdrücke muss ich der Deutlichkeit wegen wider Willen festhalten) als Kürzen zu lesen. Nordenflycht übersetzt, gerade wie Voss: »Nenne mir, Muse den Mann« (A. P. 141). Aber Niemand kann uns einstreiten, dass das Wörtlein mĭr eine Kürze bilde. Die zwei Wörter nenne mir sind und bleiben — wenn wir die Termini fest halten — zusammen ein Creticus. Der gewünschte uns im Gymnasium eingeprägte Daktylus kommt nur heraus, wenn wir im Dialekte des osterländischen Landvolks lesen: nenne mĕr, singe mĕr. Die zwei nächsten Wörter Muse den sollen einen Daktylus bilden. Auch das kommt übel und böse heraus, wenn wir bäuerisch lesen: nenne mir Muse *ĭn* Mann. Der *Diphthong au* soll eine Kürze bilden in der Präposition auf, z. B. bei Hertz S. I, 6, 42 wenn auf dem Forum (platt uf) und sogar in Jungfrau (bei Osterwald II, 12: wenn sie im Spiel die Hand Hin den strahlenden Jungfraun reicht —, als läse man Jungfern). Gekürzt ist so wăr, ĭhr (Osterwald S. 46 = Od. 1, 37, 4 — jetzt wăr es zeitig erst Das Götterkissen reich zu ehren Mit saliarischem Schmauss, *ihr* Freunde), unzählige mal ein, eine (Osterwald III, 9: zwar ist schöner er als *ein* Stern — vulgär: als *ĕ* Stern) u. dgl. m. Nordenflycht wagt sogar den Daktylus kostbăre (Epl. II, 1, 4).

Eben so häufig werden — wie bei Voss und anderen — Silben als lang gebraucht, welche offenbar kurz sind, z. B. Nordenflycht II, 2. 9 (er) singt ganz hübsch nicht kunst*gĕ*recht, doch reizend zum Becher).

Doch das ist üblich seit Kleist. In keinem Falle dürfen aber der Jetztzeit Zusammenziehungen geboten werden, wie z. B. bei Osterwald Od. 1, 1, 5. -- das Ziel klüglich umfahren mit || Glüh'nden Rädern. — Od. II, 12, 7 — unter herkulsche Faust || Tellus Söhne gebeugt, welche Gefahren droh'nd || Zittern liessen das lichte Haus. — Od. III, 27, 1—2 Sünder mag der Ruf des unsel'gen Käuzchens, Eine trächt'ge Hündin geleiten — Nordenflycht Epl. II, 1, 3: ich dächte mich schwer zu versünd'gen. Hertz übersetzt S. II, 1, 6: Gar nicht mehr Verse zu schmieden || Heischst du von mir. Diese Beispiele liessen sich leicht vermehren.

Noch auffallender sind solche Verse, wie bei Hertz, S. I, 9, 11: — Als ich vom Kopf zu den Sohlen || Troff von Schweiss, seufzt still ich: »Bolan, glückseliger Grobian!« S. II, 1, 78: Aber er trifft auf Solides, es wärest, gelehrter Trebatius, | Du denn anderes Sinnes. S. II, 1, 62 der Versausgang — »wie als es Lucilius u. s. w.«

Die Nachahmung des antiken Metrums wirkt oft störend auf die deutsche Satzbildung. Niemand wird behaupten, dass ein Deutscher so schreibe: »Warum nicht unter hoher Platane hier || Und Pinie [Pinje zu lesen] planlos liegen und trinken wir?« (Od. II, 11 bei Osterwald). — »Wenn je zermalmt sinkt die Welt ein Finden die Trümmer ihn (ĭn) unverzaget« Od. III, 3 bei Osterwald).

Abgesehen von diesen den antik-metrischen Uebersetzungen analog überall nachweisbaren Mängeln ist nicht in Abrede zu stellen, dass alle drei der hier erwähnten Uebersetzer Manches treffend wiedergegeben haben, jeder in seiner Weise. Am freiesten übersetzt Nordenflycht. Bei ihm erkennt Niemand in den Worten: »Gruss und Segen zuvor dem [dēm zu dehnen!] Freund des [dēs zu dehnen!] trefflichen Fürsten« den Anfang von Epl. II, 2.

Uebrig ist nur die Frage, ob auch überall dem Adel unserer Muttersprache Rechnung getragen sei. Als Uebersetzer der Classiker müssen wir immer bedenken, dass Horaz für die Männer auf der Höhe seiner Zeit schrieb — und wenn es auch die Sermonen waren —, für einen Augustus, für einen Mäcenas. Deshalb haben wir uns bei der Uebertragung zu fragen: hätte Horaz den und den Ausdruck gebraucht, wenn er ein Deutscher gewesen wäre und etwa einem königlichen Uebersetzer des Dante seine Dichtung hätte vorlesen sollen? Bei Beantwortung der Frage gilt freilich das aristotelische: ἔστιν αἰσθήσεως. Andere mögen entscheiden, ob in dieser Beziehung Ausdrücke zeitgemäss sind, wie z. B. folgende: »Denn die Schulfuchserei gebiert gleich Lärm und Gezänke (Epl. I, 19, 48 bei Nordenflycht). Hertz übersetzt S. II, 1, 47 ff. Cervius droht im Zorn mit Gesetzparagraph und Geschwornen — Turius mit Hauptpech, wenn du vor ihm 'nen Process führst.« Derselbe S. I, 6, 37 (Er zwingt) Jeglichen Menschen zu sorgen und nachzuforschen, wer denn sein || Vater gewesen, ob nicht aus niederem Stande die Mutter

ihn schimpfirt.« Hertz sagt in der Vorrede: »licentia aliqua sciens usus sum et in ipso sensu reddendo et in verbis peregrinis, ubi sermonis colorem optime referre mihi viderentur, asserendis«. Es ist jedoch die Frage, ob unser jetziges Nationalbewusstsein im deutschen Horaz gallische Wörter haben darf, als da sind: »Jener begann Conversation zu machen (S. I, 9, 21); im Detail kritisiren (I, 6, 32); die Menge, die servil sich beugt vor Traditionen, der Respekt einflössen des Stammbaums Bilder (I, 6, 16); Weil als Stabofficier ein röm'sch Regiment mir gehorchte« (I, 6, 48) u. s. w.

Bei Osterwald befremden unter andern diese Ausdrücke: »Gerne will ich [die Pinie] Netzen mit dem Blut des auf Seitenzahnhieb | Sinnenden Ebers« (Od. III, 22). Ich — singe, wie lieblich singt | Frau Licymnia« (Od. II, 12). — »Blondkopf Chloe« (Od. III, 9 — flava Choë).

Osterwald giebt blos die vier Bücher der Oden, carmina, nicht die Epoden; Hertz giebt S. I, 1, I, 6. I, 9. II, 1.; von Nordenflycht auch die ars poetica als dritte Epistel in Buch II.

Der neueren nationalen Richtung gehört der unter No. 4 genannte Uebersetzer an, der durch frühere analoge Arbeiten sich rühmlichst bekannt gemacht hat. In dem Osterprogramm 1874 sind Od. I, 1. I, 2. III, 13 und Epod. XVI, 1—14 in der sich mehr Günther nähernden Weise deutsch wiedergegeben. Od. I, 2 hebt an:

Reichlich sandte schon der Vater
Auf die Erde Schnee und Schlossen u. s. w.

b. Französische Uebersetzung.

Comte Siméon. Horace traduction en vers. Paris, librairie des bibliophiles, rue Saint-Honoré 338. 1874. Drei Bände, 1. Bd. XXXII, 428 S., 2. Bd. 470 S., 3. Bd. XIII, 459 S. gr. 8.

Der Verfasser dieser Uebersetzung, Comte Siméon, starb den 21. April 1874, als der Anfang von Bd. 3 gedruckt war. Die Angehörigen und Freunde desselben machten es sich nach der Vorrede zur Pflicht der Pietät die Herausgabe des Ganzen zu beschleunigen. Die beiden ersten Bände enthalten die Uebersetzung von Oden, Epoden, Satiren und Episteln in eleganten Versen; der dritte Theil Essais und Anmerkungen. Das Ganze macht mit seiner luxuriösen Ausstattung einen Eindruck, der an die Vornehmheit des vorigen Jahrhunderts erinnert. Ueber jedem Gedichte steht eine sehr feine Vignette, oft mit wahrhaft geschmackvollen Scenen, z. B. die Idylle über Od. IV, 12. Consequenter Weise haben sogar die übrigens sehr züchtig übersetzten Epoden 8 und 12 ein solches Bildchen bekommen; über Epode 8 sehen wir eine Schöne auf einem schwellenden Fauteuil hingelehnt und eine Rolle in der Hand haltend. Ueber Epode 12 ist in Hinblick auf Vers 1 nichts weiter als ein Elephant mit mächtigem Rüssel gezeichnet.

Die französische Akademie hat in ihrer Sitzung vom 23. Juni 1874 sich so ausgesprochen: »La traduction d'Horace par M. le comte Siméon, fruit de dix ans de travail, publiée avec une élégance et un luxe qui témoignent du prix qu'y attachait l'auteur, est de l'ordre le plus distingué. Elle se recommande par une exactitude et une fidélité très-difficiles à atteindre dans une traduction en vers, et conséquemment très-rares, et aussi par de nombreux passages, notamment dans les Satires et les Épîtres, où le modèle a été heureusement rendu.«

Dieses Urtheil können wir als begründet bezeichnen. Für den Fachgelehrten liegt die Hauptbedeutung in Cap. III und IV des dritten Theiles, dessen Inhalt, abgesehen von dem Avant-propos und den Berichten der Akademie, folgender ist: I. Chronologische Tafeln zum Leben und zu den Dichtungen des Horaz, S. 1 ff. (meist nach Walckenaer). II. Metrik des Horaz, S. 10 ff. Der Verfasser geht von den Elementen der Metrik aus und handelt recht übersichtlich über die Versarten bei Horaz, ausführlich S. 40 über die alcäische Strophe; in der sapphischen Zeile nimmt er in der Mitte einen Daktylus an. III. Horaz als Nachahmer, der ausführlichste Aufsatz, S. 44—168. Die neueren deutschen Forschungen sind freilich dem Verfasser unbekannt geblieben. Seine Hauptautoren sind Mitscherlich und Brunck in den Analecta. Indess ist die Art, wie die Stellen der Griechen mit Horaz verglichen werden, immerhin interessant, namentlich weil die Citate aus den griechischen Dichtern französisch übersetzt sind. IV. Horace imité par les poëtes français, S. 169—240. Da dem deutschen Gelehrten die französischen Dichter im Allgemeinen ferner liegen, so ist die Zusammenstellung für uns sehr willkommen, welche der Comte Siméon bei seiner Belesenheit giebt; ja sie enthält Vieles, worauf der Lehrer die Primaner bei der Lectüre des Horaz mit Erfolg aufmerksam machen kann. Ronsard, Regnier, Boileau, Rousseau und andere bis in die neueste Zeit sind reichlich vertreten. Wir sehen, wie sie bald ganze Gedichte, bald Strophen, bald einzelne Sentenzen, bald charakteristische Ausdrücke mit dem den Franzosen angeborenen Geschick aus Horaz, der eine bewusst, der andere unbewusst, angewendet haben. V. Variantes du texte latin, S. 242 ohne Bedeutung. VI. Annotations et commentaires, S. 272. Dieses Capitel hat nur für den Franzosen, der hier als des Griechischen unkundig betrachtet wird, Werth. Die griechischen Vokabeln sind mit lateinischen Buchstaben (phusân gnathous) geschrieben. Versagen wir jedoch dem Verfasser unsere Anerkennung nicht und wenden auf ihn Od. III, 30 nach der Uebertragung von Ronsard an:

Plus dur que fer j'ay fini mon ouvrage,
Que l'an, dispos à demener les pas,
Que l'eau, le vent ou le brulant orage,
L'injuriant, ne ru'ront point à bas.

c. Italiänische Uebersetzung.

L'Arte poetica di Q. Orazio Flacco tradotta e illustrata ad uso della gioventù studiosa da Vincenzo Bianchi. Seconda edizione riveduta dal traduttore. Firenze, tipografia Fioretti, 1874. 72 S. kl. 8.

Der Uebersetzer theilt die ganze ars poetica in 22 Abschnitte, nämlich: I. V. 1–13. II. V. 14–37. III. V. 38–72. IV. V. 73–98. V. V. 99–118. VI. V. 119–152. VII. V. 153—178. VIII. V. 179 bis 201. IX. V. 202–219. X. V. 220—250. XI. V. 251–262. XII. V. 263 bis 274. XIII. V. 275 — 294. XIV. V. 295 — 308. XV. V. 309 — 322. XVI. V. 323–332. XVII. V. 333–346. XVIII. V. 347–360. XIX. V. 361 bis 390. XX. V. 391 — 407. XXI. V. 408 — 418. XXII. V. 419 — 476.

Von jedem dieser Capitel ist erst die Version, dann Noten und der lateinische Text gegeben. Die Anmerkungen setzen einen sehr schwachen Leser voraus. So steht z. B. zu V. 385 Minerva] Minerva, figlia di Giove, fu la Dea della sapienza e delle arti. — V. 120 Achillem] Achille fu figliuolo di Teti e di Peleo re della Tessaglia. Fu celebre nella guerra di Troja, come puoi vedere in Omero e in Virgilio.

D. Beiträge zur Exegese und Kritik.

a. Alte Erklärer.

1) Pomponii Porphyrionis commentarii in Q. Horatium Flaccum. Recensuit Gulielmus Meyer Spirensis. Lipsiae, in aedibus B. G. Teubneri, 1874. X, 393 S. 8.

2) Beiträge zur Kritik des Horazscholiasten Porphyrion. Von Dr. Franz Pauly, k. k. Gymnasialdirector in Eger. Prag, Verlag von H. Dominikus, 1875 (auf dem Umschlag ist die Jahreszahl 1876). 68 S. 8.

Als die Ausgaben der Horazscholiasten von Pauly und Hauthal erschienen, freute sich die gelehrte Welt wenigstens einigen festen Grund und Boden für die alten Interpreten zu haben, wenn sich auch Mängel in beiden Büchern zeigten. Meyer stellt sich seinen Vorgängern mit den Worten der Vorrede gegenüber: »qui primi codicibus usi sunt, Pauly diligentiae, Hauthal consilii adeo expertes fuerunt, ut res philologis Germaniae extiterit *dedecori*« (S. X). Auf sich selbst wendet Meyer S. X den Vers des Horaz an: per vacuum posui vestigia princeps, mit dem Zusatze ita ut si audacius non numquam rem egerim excusatione rei criticae in summa difficultate constitutae recte defendar.

Zur Grundlage seiner Ausgabe hat Meyer die Münchener Handschrift No. 181, 2 ⁰ genommen, die auch von Keller, Hor. Od. S. XIII,

als maximi momenti codex bezeichnet wird. Die Schwierigkeit der Arbeit ist eben so offenbar als das Verdienstliche derselben, obwohl die Akten noch keineswegs geschlossen sind und eine genauere Berücksichtigung der übrigen guten Handschriften für den sogenannten Acron und Porphyrion noch sehr zu wünschen ist. Wegen mancher zu raschen Aenderung hätte Meyer in der Vorrede den ganzen Vers des Horaz schreiben können: libera . . posui vestigia.

Hier sei besonders auf die anerkennende Recension der Arbeit, welche Petschenig in der Ztschr. f. d. Oesterr. Gymn. 1874 S. 341ff. veröffentlicht hat, hingewiesen. Sehr beachtenswerthe Beiträge zur Kritik des Porphyrion hat derselbe Gelehrte bereits 1873 in der Schrift geliefert:

Zu den Scholiasten des Horaz. Von Michael Petschenig. Separatabdruck aus dem Programme des k. k. II. Staats-Gymnasiums zu Graz vom Jahre 1873. Graz, Verlag des k. k. II. Staats-Gymnasiums. 15 S. gr. 8.

Ausserdem sei hier noch aufmerksam gemacht auf die frühere Schrift:

Zur Kritik der Horazscholiasten. Von Michael Petschenig. (Separatabdruck aus dem XXII. Programm des k. k. Staats-Gymnasiums zu Klagenfurt, Druck von Ferd. v. Kleinmayr in Klagenfurt.) s. a. et l. Vorwort, Datum Klagenfurt Juni 1872. 32 S. gr. 8.

An die Meyer'sche Ausgabe des Porphyrion schliesst sich die oben unter No. 2 angegebene Schrift von Pauly. Sie enthält eine Reihe oft treffender Emendationsversuche für Porphyrion. In diesem Jahresber. I S. 490 habe ich den Ausdruck intervalla humane commoda, Epl. II, 2, 70 als unantastbar bezeichnet und — wie Dillenburger in der neuesten Ausgabe — das Humoristische des ironischen Ausdrucks durch die Uebersetzung angedeutet: »die Entfernungen sind hübsch bequem«, ich hätte auch sagen können »ganz allerliebst bequem« u. dgl. Pauly weist dieses mit dem billigen Witze zurück: »die Erklärung von Fritsche [corrige Fritzsche] will mir schier zu bequem scheinen, wenigstens ist es mir nicht gelungen humane in diesem Sinne anderwärts zu finden«. Dem ist zu entgegnen, dass nach diesem Princip schliesslich alle *ἅπαξ εἰρημένα* zu corrigiren wären. Kann denn aber nicht im Gesprächtone humanissime me excepit übersetzt werden: ganz nett, ganz allerliebst?

b. Metrik.

Die Gedichte des Horaz metrisch erklärt und eingeleitet von Dr. Adolf Hauser. Lahr, Druck von J. H. Geiger, 1874. 50 S. kl. 8.

Laut der Vorrede ist dieses Büchlein für die reifere Gymnasialjugend bestimmt und soll ein Versuch sein, die Bedürfnisse des Unter-

richts mit den Resultaten der Metrik und Musik in Einklang zu setzen. Im ersten, allgemeinen, Theile (bis S. 11) handelt der Verfasser über Rhythmus, Takt, Arsis und Thesis u. s. w. und gibt § 6 eine praktische Genesis der Versfüsse. Im zweiten besonderen Theile (S. 12—47) zerlegt der Verfasser das Material *A* in einfache rhythmische Reihen; *B* in zusammengesetzte daktylische und trochäische Reihen; *C* in gemischte rhythmische Reihen. Unter *A* geht er aus von dem daktylischen Hexameter, in welchem er eine Anzahl zu beachtender Feinheiten, die Horaz hat, so hervorhebt, dass man sieht, wie auch die Hexameter der Sermonen ein Kunstproduct und kein blosses Hingeschreibsel sind, wofür noch in neuester Zeit sie öfter gehalten wurden. Mit sichtlicher Vorliebe sind auch die Paragraphen über die iambischen Reihen ausgearbeitet und werden ihre Wirkung auf jugendliche Gemüther nicht verfehlen, wenn auch die Aelteren nicht vermögen sich ganz in die Gefühle zu versetzen, zu welchen z. B. Epod. IX, 33 der Rhythmus der Iamben nach des Verfassers Ansicht hindrängt: capaciores affer huc, puer, scyphos — »Das denkt im Siegesjubel, der aus der Waffenentscheidung des aktischen Gestades herüberschallt, im burschikosen Uebermuth (mein Lebenslauf ist Lieb' und Lust und lauter Becherklang) nur an einen flotten Siegestrunk«.

c. Kritik und Exegese.

Jahresbericht über das Domgymnasium zu Merseburg, Ostern 1874. Inhalt: Horatiana von dem Rector und Professor Dr. Scheele. Merseburg, Hottenroth & Schneider. 11 S. (dann Schulnachrichten). 4.

An dieser Abhandlung ist Eines zu bedauern — dass sie nicht viel mehr bringt! Unerwartet in die Nothwendigkeit versetzt, das übliche Programm zu den Schulnachrichten zu verfassen, überdiess von langem Leiden noch nicht völlig befreit, konnte der Verfasser nur folgende Stellen des Horaz behandeln:

Od. III, 5, 17—24. Lehrs hat diese zwei Strophen für unächt erklärt. »Woran Niemand bis jetzt Anstand genommen hat, das ist nach Lehrs Unsinn und unhorazisch«. Scheele legt sonnenklar an den Tag, dass nicht nur recht vernünftiger Sinn in ihnen ist, sondern dass sie (um das unklare Wort zu wiederholen) gar wohl horazisch sind. Dazu vgl. jetzt Schütz S. 362.

Od. III, 6 ist der Gedankengang, wie Scheele darthut, durchaus logisch. Vers 7 wird das multa mala gegen Peerlkamp und Gruppe völlig geschützt. Vers 1 ist inmeritus passend wie sonst etwas, nicht verkehrt (wie Peerlkamp und Lehrs sagen). Vers 22 hat jetzt Müller edirt acerba virgo, Peerlkamp a matre virgo, andere Neuere anders für matura virgo. »Matura ist ὡραία γενομένη und steht im Gegensatz zu de tenero ungui, welches der Verfasser richtig erklärt. »Ab initio

ab immatura et prima·aetate«, schreibt Scheele [ich füge hinzu: Vers 25 ist die natürliche Steigerung: mox iuniores — wenn sie nun am Ziele ihrer nicht eben jungfräulichen Wünsche sein könnte, da denkt sie an Buhlen, iuniores als ihr Gatte, nicht viliores, wie neuerdings auch beliebet] und fährt fort: »es ist mir unbegreiflich, wie man da von Unverstand und Widersprüchen reden kann. Dass Gedanke und Wort einem und dem anderen Kritiker nicht gefällt, ist eine ganz andere Sache, aber der Dichter soll erst noch geboren werden, welcher es allen Kritikern, auch denen nach 2000 Jahren, recht macht. Die Handschriften überliefern ohne Ausnahme matura, und wir haben uns dabei zu beruhigen«.

Od. III, 16. Die von Lehrs gegen Vers 8 (converso in pretium deo), gegen Vers 17 (crescentem cet.), gegen Vers 21 (quanto quisque —) ausgesprochenen Bedenken werden als nichts bedeutend in der begreiflichsten und deutlichsten Weise zurückgewiesen. Insonderheit wird gezeigt, dass Vers 30 (segetis certa fides meae) ganz vernünftig und Lehrs' Ausstellung sophistisch sei.

Meisterhaft und musterhaft ist der Nachweis, dass Od. III, 17 die Verse 2—6, welche neuerdings auch Müller in Klammern geschlossen hat, ächt sind.

Ad Q. Horatium Flaccum specimen observationum Aloisii Ciofi, advoc. Accedit appendix de inscriptione Graeca in Ἀπολλωνίῳ Selinuntis detecta anno 1871 eodem auctore. Romae ex typogr. Salviucci, 1874. 108 S. 8.

Bonae frugis liber. Der Verfasser behandelt einzelne Stellen des Horaz dergestalt, dass das Buch für denjenigen, welcher sich gründlich mit Horaz befasst, nicht entbehrlich ist, wenn es auch manches Bekannte über grammatische Dinge und Realien enthält. Volle Vertrautheit mit Horaz zeigt sich überall. Dazu ein fliessendes elegantes Latein.

Da das Buch nicht Jedem zugänglich ist, so sei Folgendes hervorgehoben:

Od. I, 12, 44 spricht für die Aechtheit der ohne triftigen Grund auch in der neuesten Ausgabe von Luc. Müller ausgestossenen Strophe die ächt horazische Verbindung cum Lare fundus, vgl. S. I, 2, 56. Epl. II, 2, 51.

Od. I, 31, 14 ist anno (ter et quater anno revisens aequor Atlanticum) gut vertheidigt gegenüber der unberechtigten Aenderung alno.

Od. II, 2, 1 wird argentum vom geprägten Silber, Gelde verstanden (nicht von dem angeblich in Sallust's Bergwerken ruhenden Erze, wie jetzt z. B. Schütz), worauf namentlich die Ausdrücke color — splendeat (abdito) hinführen.

Od. II, 8, 5 wird crederem erklärt: crederem periurium nocere,

si tibi peieranti aliquid de forma decederet: quod quum non accidat, non credo. Natürlicher ist es freilich zu crederem zu suppliren tibi (V. 1). Vgl. Jahresber. I S. 496.

Od. II, 20, 6 quem vocas wird bündig erklärt: quem adesse tibi vis et assidere ut amicum amico. Nicht übel wird auf Od. IV, 5, 13 — vocat — verwiesen, wo freilich die Ablative votis cet. in Betracht zu ziehen sind. Jedenfalls ist diese Erklärung gegenüber der vernichtenden Kritik Schütz's (S. 351) sehr zu beachten, der vocas ganz vag nennt. Nennen wir es lieber ganz innig. Oder haben nicht Hunderte mit Begeisterung unseres Theodor Körner's Lied gesungen: Vater ich rufe Dich?

S. I, 9, 18 und Epl. II, 2, 68 soll cubat heissen: er wohnt. Die gegen die gewöhnliche Erklärung: er liegt krank, vorgebrachten Einwände sind aber doch zu fein um Anerkennung zu finden.

S. II, 7, 53 — anulo equestri. Da von Horaz nicht bekannt ist, dass er Ritter gewesen (Teuffel II S. 190 ed. Serm.), so bezeichnet eques (anulus equestris) im Munde des Sklaven nach Ciofi hier im Allgemeinen nur einen vornehmen Herrn, wie V. 54 in ähnlicher Weise iudex einen anerkannten Ehrenmann (vgl. S. I, 4, 123 iudex selectus).

Die Kritiker seien noch auf folgende Stellen aufmerksam gemacht. S. II, 3, 187 stösst sich Ciofi an die Stellung des Fragwortes vetas cur? Er interpungirt daher so: ne quis humasse velit Aiacem, Atrida, vetas: cur? Eben so nimmt er S. II, 7, 104 cur für sich: obsequium ventris mihi perniciosius est: cur? Vgl. jedoch meine Anmerkung zur letzteren Stelle.

S. II, 4, 14 interpungirt Ciofi so: namque (nämlich ova longa facie) marem cohibent, callosa vitellum, so dass vitellum der griechische Accusativus zu callosa wäre: habentia vitellum callosum et firmioris materiae. —

Die S. 8—108 gegebenen Beiträge zur Erklärung der Selinuntischen Inschrift werden gehörigen Orts besprochen werden.

Coniecturas aliquot a Ricardo Bentleio in Horati Epodon librum propositas examinavit Iosephus Guggenberger. Programm des Real-Gymnasiums zu Leoben. 1875. 8. 8 S.

Die von dem Verfasser bündig und einleuchtend behandelten Horazstellen sind folgende:

Epod. IV, 17 wird ora navium in Schutz genommen gegen Bentley's aera navium.

Epod. VII, 12 ist die von Bentley, neuerdings von Meineke u. a., festgehaltene Lesart numquam nach Guggenberger die Richtige. Keller schreibt mit cod. Bern. und λ umquam, was, als das Schwierigere, nach meiner Ansicht den Vorzug verdient. Denn Niemand würde numquam in seinem Exemplare in umquam geändert haben; dagegen werden die

Meisten geneigt sein, beim ersten Anblicke umquam zu corrigiren und dafür numquam zu setzen.

Epod. X, 8 wird Bentley's Verdächtigung von Frangit (Bentley wollte vertit oder sternit) zurückgewiesen. Mit Recht.

Epod X, 22 beweiset Guggenberger, dass der üblichen Lesart porrecta der Vorzug, gegenüber der schlecht beglaubigten proiecta, zu geben sei. Von Belang ist übrigens hierbei die handschriftliche Lesart iuverit für Vulg. iuveris. Warum musste Horaz die V. 15 angefangene Apostrophe an Maevius bis zum Schlusse hinausführen? Vers 1 redet er von Maevius in der dritten Person (Maevium), noch deutlicher V. 11 (quietiore nec feratur aequore). Er konnte also auch die ganze Epode mit den Worten schliessen: opima quod si praeda curvo litore porrecta mergos iuverit, libidinosus cet. Richtig construirt geben dann die Verse den der Bitterkeit des Ganzen entsprechenden höhnischen Gedanken: »wenn dann der fette Braten (die Leiche) in seiner ganzen Länge die Taucher weidet, ha! welche Lust für unsere Augen! Dann soll den Stürmen ein Dankopfer gebracht werden:« Mit porrecta ist dann S. II, 8, 43 muraena in patina porrecta zu vergleichen. (S. meine Anm. zu d. St.)

Epod. XVI, 65 wollte Bentley die Variante aerea für aere und aus Conjectur quo nunc für quorum. Ersteres ist aus metrischen Gründen, wie Guggenberger belegt, unmöglich, weil Horaz dehinc nie einsilbig braucht (vergl. Keller ad h. l.). Letzteres ist, wie Guggenberger zeigt, eine unberechtigte Aenderung, wenn man nur richtig construirt: quorum = saeculorum ferreorum. Hiernach beseitigt sich auch die neuerdings von Schütz S. 394 vorgeschlagene Aenderung: aerea, dein ferro cet.

Epod. XVII, 22. Trotz des niederschmetternden Ausdrucks (servile ingenium u. s. w.), mit welchem Bentley anderen den Muth zum Zweifeln nehmen könnte, und trotz Neueren, wie Meineke, Linker (jetzt auch Schütz und Müller), welche Bentley's Conjectur ora für ossa aufgenommen haben, übernimmt Guggenberger das patrocinium der handschriftlichen Lesart und zeigt, dass ossa, wie auch Keller schreibt, ganz richtig ist. »Brachylogia quaedam in hoc loco cernitur. Verecundus color reliquit corpus, cuius nil restat nisi ossa pelle lurida amicta«. Oder wer wehrt es dem Deutschen zu sagen: »alle Farbe floh von meinem Gebein?« Man vergleiche Luther's Uebersetzung der Psalmen.

Epod. XVII, 33. Dass die schlechten Varianten urens oder furens nur Glossen oder willkührliche alte Aenderungen für das nicht verstandene virens sind (virens in Aetna flamma) behauptet Guggenberger mit Recht. Die bestbeglaubigte Lesart virens erklärt er mit Lambin im Sinne von perpetua, acris, non languescens. Wer den Vesuv oder Aetna mit eignen Augen gesehen hat, wird aber bezeugen, dass nichts der Natur der Erscheinung angemessener ist als der Ausdruck virens wie ihn Orelli fasst,

wonach die in der Nacht schauerlich schillernde »bläuliche« oder »grüne« Farbe der Feuerflamme bezeichnet wird.

De difficilioribus locis satirarum Horatianarum. Diss. quam — d. IV. m. Febr. 1874 defendet Carolus Iosephus Rinke, Saxo-Borussus. Monasterii ex typogr. acad. Aschendorfiana 1874. 34 S. 8.

Zu S. I, 1, 20 nimmt Rinke die handschriftliche Lesart Iuppiter gegen Peerlkamp in Schutz, und zwar so: Iuppiter galt als der oberste Gott. Wünschten die Menschen sich eine bessre Lage, so mussten sie vornehmlich den Iuppiter anflehen. Iuppiter autem querela eorum commotus, cum suos haberet ministros ac nuntios, deorum aliquem, qui illorum vota rata faceret, mittere poterat [das thut er ja aber nicht, sondern erscheint in eigener Person — en ego. Iam faciam quod voltis, V. 15 bis 16]. Quodsi homines benignitatem Iovis respuebant et partes mutare nolebant, nonne erat cur iis irasceretur, etiamsi *non* ipse ad eos sese contulerat? [Vielmehr sollte man fort schliessen: *weil er selbst* sich zu den Erdenwürmern bemüht hat, um so mehr hat er Grund böse zu sein]. Peerlkamp's Aenderung widerlegt Rinke mit dem sonderbaren Grunde, dass er, der Verfasser, zwar heftig erzürnte Menschen gesehen, aber nie gefunden habe, dass einer buccas sic inflavit, ut vultum deformem redderet.

S. I, 1, 36 soll annus inversus heissen: »die geänderte Jahreszeit,« nicht »das sich neigende, ablaufende Jahr«, weil die Sonne erst im Februar in das Zeichen des Wassermannes trete. Annus soll die Jahreszeit bedeuten wie Verg. Ed. III 57. [Dort ist aber annus auch nur = Jahr, nunc formonsissimus annus, jetzt ist das Jahr am schönsten]. Demgemäss wäre es auch mit Gedanken und Metrum übereinstimmend, sagt Rinke weiter, wenn Horaz, wie Epod. II, 29 tonantis annus hibernus Iovis, so hier geschrieben hätte: quae simul hibernum contristat Aquarius annum. In Wirklichkeit wird der Verfasser diese Aenderung doch nicht wollen.

S. I, 1, 80—83 soll nach Rinke nicht von Horaz, sondern von dem Geizhals gesprochen und deshalb V. 83 statt Fragezeichen Punktum gesetzt werden. Dies verlange auch das at in Vers 80, wofür sonst (bei der gewöhnlichen Fassung als Frage im Munde des Horaz) ac stehen müsste. Dieser Annahme wiederstreitet aber der ganze Zusammenhang. Sehr misslich steht es weiter, wenn auf seine Personenvertheilung hin der Verfasser zu V. 88 argumentirt und auf ihr fussend Bentley's an verwirft, was dieser, allerdings unrichtig, für at im V. 88 setzt. At soll also Vers 88 festgehalten werden und der Sinn (ohne Frage) sein: at verum tibi dico, si cognatos, quos tibi natura nullo tuo labore dat, retinere et amicos servare velis, infelix sis et operam perdas, ut si quis asellum in campo instituat, ut frenis parens currat. Dagegen halte ich auch jetzt meine Erklärung (S. 62) fest.

S. I, 1, 108 conjicirt Rinke nemo en, indem er vor nemo Punktum setzt, und fügt hinzu: particulam ut intellego quomodo, ita ut pronuntiatio nemo ut etc. a forma en pendent. Dann hätten wir also den unbeholfenen Vers: illuc, unde abii, redeo. Nemo en ut avarus (se probet). Unbedingt musste der Verfasser Stellen angeben, wo so auf en ein Satz mit dem beschreibenden ut folgt. Horaz selbst hat en nur ein einziges Mal, S. I, 1, 15 in dem an Ausruf gränzenden en ego, ἠνίδ' ἐγώ.

S. I. 4, 79 laedere gaudes, inquit et hoc studio pravos facis. Hier tadelt Rinke Lehrs weil dieser pravos (wie auch Holder mit codd.) für pravus geschrieben habe. Kaum verlohnt es sich der Mühe, hier zu sagen, dass Alles richtig ist, wenn man nur pravos als Nominativus Sing. fasst, wie solches der horatianischen Orthographie entspricht (vergl. meine Anm. zu S. I, 1, 44) und construirt: gaudes laedere et hoc facis (scil. ut laedas homines) studio (consulto, de industria) pro animi tui pravitate, quia es homo pravos. Rinke dagegen sagt ganz unbestimmt: »ad facis aliud accuratius [sic] obiectum desideratur. Fortasse hoc studio ablativus absolutus est pro cum hoc tuum studium sit, sed tum pravus adverbialiter accipiendum est, quem dicendi usum sane exemplis ex Horatio petitis probare non possum«.

S. I, 7, 9 sagt Rinke, es sei sententiae aptum, wenn Lehrs für ad Regem redeo aus Conjectur geschrieben habe *moliri exitium*. Unläugbar seien die Worte ad Regem redeo Unsinn (»inania«). Vielleicht sei jedoch dem Horaz »dieser Fehler« zu verzeihen oder nachzusehen (concedendum vitium), da bei ihm auch andere Stellen vorkämen, wo die Sätze haud arcte inter se cohaereant. Wenn die Stelle verderbt sei, so könne vielleicht der Vers (ad Regem redeo. Postquam nihil inter utrumque —) so gelesen werden: *Ardentem rixis* postquam nihil inter utrumque Convenit.

S. 1, 8, 28 wird mit Recht Peerlkamp's Aenderung sicut erat statt coeperunt von Rinke verworfen. Aber wie wird coeperunt (divellere mordicus agnam) von ihm erklärt? Es soll so viel bedeuten als das einfache divulserunt. Der Verfasser beruft sich auf Cic. II Cat. 5, 10, wo res eos iam pridem, fides nuper deficere coepit stehen soll für defecit; dann anf Cic. ad fam. XIV, 18 — si quae rapinae fieri coeperint, wo fieri coeperint so viel sein soll als factae sint.

Vorstehende Belege, welche leicht vermehrt werden können, genügen zur Erhärtung des Urtheils, dass die vorliegende Schrift nur die Bedeutung einer philologischen Seminararbeit hat, welche dem Commilito reichen Stoff zum »Opponiren« bieten würde.

Quae de Horatii epistularum libri primi sexta eiusdemque libri decima ab Ottone Ribbeckio nuper prolatae sunt opiniones (in libro »des Q. Hor. Fl. Episteln u. s. w.« Berlin 1869) ita examinentur et diiu-

dicentur ut utriusque epistulae proponatur plena enarratio iustaque explicatio, praemittantur autem de universo genere satirarum epistularumque Horatii prolegomena. Dissertatio inauguralis quam scripsit ..... Otto Lemcke, Wittenberga-Marchicus. Ienae 1874, typis Ratii, 68 S. 8.

Der Verfasser hat methodisch und überzeugend nachgewiesen, dass der Gedankengang der sechsten und zehnten Epistel des ersten Buches, so wie diese zwei Episteln in den Handschriften des Horaz auf uns gekommen sind, ein ganz vernünftiger und wohlzusammenhängender ist, so dass die Umstellungen, welche Ribbeck in seiner Ausgabe vorgenommen hat (namentlich die Herübernahme von Epl. I, 10, 26—41 in die sechste Epistel, nach V. 66) durch nichts gerechtfertigt sind. Die Willkür, mit welcher Ribbeck hierbei verfahren ist, die eigenmächtigen Voraussetzungen und falschen Argumentationen desselben hat Lemcke in helles Licht gestellt. Der Verfasser hat offenbaren Beruf für eingehende klares Denken verlangende Untersuchungen, wie die vorliegende.

Die siebente Epistel im ersten Buche des Horaz. Von Dr. Richard Hasper. Programm des Domgymnasiums zu Naumburg a. S. Ostern 1874. 31 S. 4.

Der Verfasser erklärt in dem Vorworte, dass diese Abhandlung nicht für die Philologen ex professo, sondern für die Schüler oder für solche Laien, die ein Interesse haben sich in den Werken der Alten umzuschauen, geschrieben sei. Diesen will er die anziehende horazische Epistel möglichst nach allen Seiten hin verständlich und geniessbar machen. Allein nicht blos dem Schüler und Laien, sondern auch dem Gelehrten hat der Verfasser mit dieser Arbeit einen wesentlichen Dienst geleistet, so dass der Wunsch rege wird, Hasper möchte in dieser Weise das Verständniss der sämmtlichen horazischen Episteln erschliessen. Auf die Einleitung folgt S. 6ff. eine fliessende und doch treue deutsche Uebersetzung, dann Erklärung des Zusammenhanges und der einzelnen Stellen. Wer Horaz studirt, wird genöthigt sein, das Programm sich zu verschaffen. Hier genüge es, die Verse hervorzuheben, welche jetzt Müller auf Nauck's Auctorität hin als unächt in Klammern gesetzt hat, da aus der einfachen Erklärung von Hasper nicht nur die Aechtheit, sondern auch die Nothwendigkeit dieser Verse sich ergiebt.

V. 1—4 übersetzt Hasper so: Nur wenige Tage versprach ich Dir auf dem Lande zu weilen, und werde nun zum Lügner, indem ich den ganzen August auf mich warten lasse. Und doch, wenn Du mich gesund und munter haben willst, so wirst Du mir die Nachsicht, die Du mir im Krankheitsfall schenken würdest, auch in der Besorgniss vor Krankheit angedeihen lassen, zur Zeit der Hitze u. s. w. Was kann klarer und vernünftiger sein als die Worte des dritten Verses: si me

vivere vis sanum recteque valentem? (vergl. auch Hasper's Anm. S. 10). Aber Müller hat den Vers mit Nauck als unecht in Klammern geschlossen, »quippe nimis timidi et abiecti esset animi Horatius, si metu futuri morbi adversam valetudinem contracturum se diceret« (Mél. Gr. Rom. III S. 689)«. Dem ist zu entgegnen, dass sehr berühmte Gelehrte aus Angst vor einer epidemischen Krankheit (z. B. der Cholera) die Krankheit bekommen haben. Diese hat man deshalb noch nicht sofort abiecti animi homines gescholten. Horaz verdiente diesen Vorwurf auch nicht — wenn nur überhaupt ein Wort davon im Texte stände, dass Horaz erkläre, aus Furcht vor Krankheit werde er krank werden! Er sagt bloss Vers 4: quam mihi das aegro, dabis aegrotare timenti veniam. Höchstens könnte also der vierte Vers moralisch bemängelt werden (obwohl z. B. auch sogar Professoren neuerdings aus Furcht vor Seuchen aus der Universitätsstadt geflohen sind ohne abiecti animi zu sein). Aber warum der dritte Vers aus diesen — völlig unhaltbaren — Motiven soll verdammt werden, ist mir, ist anderen, unbegreiflich.

V. 22—24: »Ein guter und weiser Mann sagt, dass er nur würdigen Personen gern zu Diensten stehe, und weiss doch recht wohl, wie sich ächte Münze von der unächten unterscheide. Und so will ich mich denn auch *würdig* zeigen, wie es die Ehre meines Wohlthäters erfordert. *Dignum* praestabo me etiam pro laude merentis, d. h. und so will ich mich denn auch würdig zeigen dessen, was ich Dir, Mäcenas, zu danken habe, würdig Deiner Gunst u. s. w.« So übersetzt und erklärt Hasper. Ist das nicht ganz Horaz wie er leibt und lebt? Jedenfalls ist Hasper's Exegese die beste Rechtfertigung dieses ebenfalls von Müller auf Nauck's Auctorität hin getilgten, von allen Codicibus bestätigten Verses. Interessant ist es zu sehen, wie Beck in dem oben angeführten Programm den Zusammenhang ganz so gefasst hat wie Hasper.

V. 37—38 übersetzt Hasper: »Du hast mir oft das Lob eines genügsamen Menschen ertheilt und bist von mir ins Gesicht König und Vater genannt worden, und auch, wenn Du fern warst, nicht um eine Silbe weniger (nec verbo parcius, vergl. die Anm. S. 19), d. h. auch dann habe ich Dir dieselben ehrenvollen Bezeichnungen gegeben. Was ist hier sinnloses? Nichts. Müller obelisirt aber mit Nauck in ungerechtfertigter Weise den achtunddreissigsten Vers audisti coram, nec verbo parcius absens.

Gleiches Loos hat bei Müller jetzt V. 79 erfahren: et sibi dum —. Auch dieser Vers ist eben so untadelhaft, wie er sicher überliefert ist. Halten wir uns nur an Hasper's Erklärung und Uebersetzung: »indem er auf alle Weise nach Erholung (Zerstreuung) und Scherz für sich hascht u. s. w.« Requies ist nach Hasper Ruhe, nämlich Ruhe von Sorgen und Geschäften. Cic. Off. II, 2, 6 verbindet: nam sive oblectatio quaeritur animi requiesque curarum. Die curae aber können gar

vielerlei Art sein; vgl. Hor. Od. I, 14, 18; S. I, 6, 34; Od. III, 8, 17; Epod. II, 37 u. s. w.

V. 29 haben alle Handschriften vulpecula, was die Zeugnisse von Augustinus, Isidorus, Cyrillus bei Keller verbürgen. Bentley machte aus dem Füchslein (vulpecula) eine nitedula, weil es eine macula toto oceano non abluenda sei, wenn Horaz den Fuchs Getreide fressen lasse (forte per augustam tenuis vulpecula rimam repserat in cameram frumenti). Viele Herausgeber haben sich durch Bentley blenden lassen; schon in alte Lexica ist die Bentley'sche Conjectur eingedrungen und z. B. im ältesten Scheller Horaz als Gewährsmann für nitedula citirt; die neuesten Herausgeber sollten sich durch Keller's wohlüberlegte Worte (S. 226) zur Besinnung bringen lassen: »Bentleium permulti temere secuti sunt.« Jetzt hat Hasper die Schreibart vulpecula in der einleuchtendsten und befriedigendsten Weise vindicirt. Dass in der Fabel auch bei den Alten nicht bis auf das letzte Pünktchen Alles genau genommen wird (omne simile claudicat) hat schon Jacobs gezeigt unter Hinweis auf Löwen, die ihre Mahlzeit braten und kochen lassen, auf Berge, welche *kreisen* und Mäuse *gebären* u. s. w. Ich füge nur hinzu: ist nicht die ganze Annahme, dass die Thiere und Bäume in der Fabel *reden*, eine Voraussetzung des Dichters, welche Jeder unbefangen mit in den Kauf nimmt? Und schliesslich — trotz der Beschwörung bei Bentley (Vostram fidem, Venatores, Rustici, Physisci! Frumento vescitur Vulpecula?) so lange in der äsopischen Fabel, deren auch Horaz S. II, 5, 56 gedenkt, der Fuchs dem Raben den Käse wegfrisst, dürfen wir auch dem Dichter gestatten, dass er denselben Fuchs mit seinem spitzen Kopfe und geschmeidigen Leibe sich durch die Oeffnung einer Vorrathslade durchzwängen lässt, ohne zu phantasiren, dass in derselben vielleicht auch Eier und Fleischwaaren aufbewahrt gewesen. — Müller hat in beiden Ausgaben nitedula drucken lassen.

Jahresbericht über die römischen Satiriker (ausser Lucilius und Horatius).

Von

Professor Dr. L. **Friedländer**

in Königsberg i. Pr.

Martialis.

Nachtrag zum Jahresbericht von 1873 S. 1140

Die Stelle XI, 2:

> Triste supercilium durique severa Catonis
> Frons et aratoris filia Fabricii,

in der Haupt die beiden letzten, ich das vorletzte Wort für verdorben gehalten habe, dürfte doch richtig sein. Ein Mitglied des hiesigen philologischen Seminars, wo ich die Stelle vorlegte, erinnerte daran, dass nach Valer. Maxim. IV 4, 10 senatus Fabrici Luscini Scipionisque filias ab indotatis nuptiis liberalitate sua vindicavit. Die filia Fabricii mag also zu den Gemeinplätzen der Rhetoren in Vergleichungen der Gegenwart mit der guten alten Zeit gehört haben.

Iuvenalis.

Ludovicus Friedlaender, Dissertatio de Iuvenalis vitae temporibus. Programm der Königsberger Universität. (Acad. Alb. Regim. MDCCCLXXV. II.) 6 S. 4.

In dieser Abhandlung hoffe ich nachgewiesen zu haben, dass die bisher angenommene Ansetzung der Lebenszeit Iuvenal's von 47 bis 127 nach Chr. falsch ist und dass er in Wirklichkeit von 67 bis 147 lebte. Eine Angabe seines Geburtsjahres enthält nämlich die bisher stets (und so auch von Borghesi) falsch verstandene Stelle XIII, 17: Stupet haec, qui iam post terga reliquit Sexaginta annos Fonteio consule natus. Diese Worte hat man immer auf Calvinus bezogen; es ist aber meines Erachtens unzweifelhaft, dass Iuvenal hier sein eigenes Alter angegeben

hat; nicht bloss weil er den Calvinus unmittelbar vorher und bald darauf v. 33 (wie in der ganzen Satire) mit der zweiten Person anredet, sondern namentlich, weil man wohl sein eigenes Alter mit Nennung des Geburtsjahres angibt, aber nicht das eines andern.

Die bisher für die Abfassungszeit einzelner Satiren Iuvenal's ermittelten Daten stimmen zu der Ansetzung seines Lebens von 67—147 vortrefflich. Wenn er nach der bekannten Angabe der vitae ad mediam fere aetatem declamavit, so begann er die Abfassung der Satiren etwa 107 oder später. In der That ist auch nicht der geringste stichhaltige Beweis vorgebracht worden, dass irgend etwas in den uns erhaltenen Satiren früher, namentlich schon vor Trajan, geschrieben worden ist.

Die Abfassungszeit des zweiten Buches habe ich mit grösserer Sicherheit, als es von Borghesi geschehen war, durch Ermittelung des VI 397 erwähnten Kometen bestimmt, der zu Rom im November 115 sichtbar war (De cometa in Iuvenalis sat. VI commemorato: Lectionsverzeichniss der hiesigen Universität Winter 1872). Die Herausgabe des ersten Buchs (in dem die erste Satire als Vorrede zuletzt verfasst ist) fällt also in die Zeit von 107 bis 116 (wahrscheinlich näher an das letztere Jahr), die des zweiten in die Zeit von 116 bis 118. Denn in den ersten Versen des dritten Buchs Et spes et ratio studiorum in Caesare tantum VII 1 wird schon der neue Kaiser, Hadrian, verherrlicht, und die Frage, welcher Kaiser hier gemeint sei, ist nun entschieden. Wahrscheinlich ist dies Buch vor Hadrian's Abreise von Rom (119—120) edirt. Im fünften Buch weisen zwei Stellen, wie Borghesi unwiderleglich dargethan hat, auf das Jahr 127: XIII 17 und XV 27. Das vierte Buch erschien also zwischen 120 und 127, das fünfte 127 oder etwas später. Wenn nun Iuvenal viele Jahre vor seinem Tode zu schreiben aufgehört, also höchst wahrscheinlich auch das fünfte Buch noch selbst edirt hat, so wird dasselbe die 16. Satire, von der wir nur den Anfang besitzen, auch vollständig enthalten haben.

Ort und Zeit von Iuvenal's Exil bleiben ungewiss. Doch steht der Vermuthung Borghesi's, dass er durch den Praef. Praetorio Crispinus aus Rom verwiesen worden sei, also unter Domitian, durchaus nichts im Wege. Erfolgte die Verbannung wirklich in der Form der Uebertragung eines entfernten Militärkommando's, so traf sie sicherlich Iuvenal nicht als achtzigjährigen Greis. Die drei Epigramme Martial's die Iuvenal's Anwesenheit in Rom voraussetzen, VII 24; 91. XII 18 fallen in die Jahre 92 und 101—102. Sehr wohl kann Iuvenal also unter Domitian nach 92 verbannt und von Nerva wieder zurückgerufen worden sein.

In Bezug auf den Verbannungsort scheint die gemeinsame Quelle der vitae nur enthalten zu haben, dass er an der äussersten Reichsgrenze lag, denn die vitae geben bekanntlich theils die Nord- theils die Südgrenze an. Dass die Coh. (I) Delmatarum, bei der Iuvenal einmal

Tribun gewesen ist, in den Jahren 104, 106, 124 in Britannien gestanden hat, beweist für den Ort seiner Verbannung durchaus nichts.

Dr. P. Doetsch. Chrestomathia Iuvenaliana. Mit besonderer Hervorhebung der römischen Alterthümer und kurzer Zusammenstellung der Hauptmomente aus der Sittengeschichte Roms unter den Kaisern für die Schul- und Privatlectüre der obersten Gymnasialklassen herausgegeben. Mit zwei Holzschnitten. Leipzig, W. Engelmann, 1875. gr. 8. XXXI, 87 S.

Eine neue Arbeit des bereits im Jahresbericht von 1873 S. 1147 f. charakterisirten Verfasser, ebenso werthlos wie die früher besprochenen. Der Verfasser betrachtet die Erklärung des Iuvenal, namentlich nach der »vortrefflichen« Ausgabe von Weidner (vgl. über diese a. a. O. S. 1142 bis 1144) als abgeschlossen S. VII. Die vorliegende aus S. I, III, IV, V, VII, VIII, X, XIV zusammengestellte Chrestomathie (die wie der Verfasser S. VII bescheiden sagt, auf Vollkommenheit keinen Anspruch macht) ist für Primaner und Obersecundaner bestimmt. Durch eine Einleitung (S. XI—XXXI) gewinnen die Schüler »ein übersichtliches wenn auch kurz zusammengefasstes Bild von den sittlichen und socialen Zuständen des Weltreiches« (S. V); da dieser Einleitung die Schrift des Verfassers »Iuvenal ein Sittenrichter seiner Zeit« zu Grunde liegt, so genügt es auf die Anzeige derselben (a. a. O. S. 1174 f.) zu verweisen. Bei der Beschreibung der Alterthümer hat der Verfasser die Privatalterthümer von Marquardt und Lübker's Reallexikon benutzt. Hätte er wenigstens aus den erstern ordentlich abgeschrieben! Einige Proben aus den Anmerkungen zur ersten Satire mögen zeigen, welche Belehrungen hier geboten werden.

v. 3. Die togata zerfiel »a) in comoedia praetexta insofern sie das Leben der höheren Stände darstellte, b) comoedia trabeata oder auch tabernaria, welche das römische Volksleben, wie es in den Tabernen erschien, schilderte«.

v. 15. »Die Themata (der declamationes) waren causae fictae aus der Staats- und Rechtswissenschaft«.

v. 27. Hierzu gibt der Verfasser einen Excurs über die männliche und weibliche Kleidung. Bei der letztern kommt vor: »Auch lange Schleier (flammeum) waren in Mode«.

v. 88. »Die tali hatten vier ebene Flächen, die mit Punkten oder Strichen die Zahlen 1 und 6, 3 und 4 zeigten; 2 und 5 fehlten gänzlich«.

v. 106. Der breitere Purpurstreifen »das Zeichen der höheren kurulischen Würde«.

v. 109. Pallas — »ein Kammerdiener des Kaisers Claudius«; Licinus — »unter Augustus Praefectus Galliae«.

v. 111. »Zum Verkauf ausgestellten Sklaven wurden die Füsse mit Gyps bestrichen«.

v. 164. Die Wasserurne »hiess zum Unterschied von dem Aschenkrug (urna ossaria (sic) oder cineraria) urna hydria«.

Sermonem D. Iunii Iuvenalis certis legibus astrictum ex accurata inquisitione locorum atque interpretatione demonstrare conatus est Ludolphus Kiaer. Havniae Impensis Andr. Fred. Hostii et filii. MDCCCLXXV. 8. S. 241.[1])

Diese Schrift ist Madvig summo hujus aetatis grammatico (!) -cuius hortatu hic liber editus est gewidmet. Sie zerfällt in folgende Abschnitte: De metri ratione. (Der Verfasser irrt S. 7 wenn er glaubt, dass irgend ein lateinischer Dichter sich in spondiaci zweisilbige Wörter im fünften (also auch im letzten) Fuss erlaubt hat: vergl. Viertel de versibus poetarum latinorum spondiacis S. 11; ebensowenig kommt dies bei alexandrinischen Dichtern vor: Ludwich De hexametris poetar. graecor. spond. S. 36). De liberiore verborum positu. De particulis copulativis. De ellipsi. De interrogandi forma. De infinitivo, imperativo, participio. De congruentia subjecti et praedicati. De mutatione numeri, subjecti, temporis, modi. De casibus. De notionibus transferendis. De vocibus graecis. Aus den über diese Punkte angestellten Beobachtungen des Iuvenalischen Sprachgebrauchs, die sich nicht selten ins kleinliche verlieren, sucht der Verfasser Regeln für die Erklärung uud Emendation zu gewinnen. Ein Verzeichniss der zahlreichen citirten oder kritisch behandelten Stellen gibt er am Schluss des Buchs.

In der Textkritik ist der Verfasser geneigt, neben dem cod. Pith. auch andre Handschriften (wie die Havnienses) mehr zu berücksichtigen als es von Jahn geschehen ist; die für die Textkritik bekanntlich kaum minder wichtigen Lesarten und Erklärungen der Scholien hat er nicht genügend beachtet. Als Beispiel der Aussprache von i wie j führt er S. 17 auch Iunio XV 27 an und macht dazu die befremdende Bemerkung, dass dafür »interdum« Iunco gesetzt werde (bekanntlich die Lesart des Pith.; was Borghesi u. a. hierüber geschrieben haben, ist ihm offenbar völlig unbekannt). S. 194 ff. vertheidigt er sogar die Lesart der interpolirten Handschrift aulam resupinat amici III 112 gegen die allein mögliche des Pith. und der Scholien aviam. VII 69 nam si Vergilio puer et tolerabile deesset hospitium (so Pith.) bemerkt Kiaer S. 206: Desit fere omnes codd. habent, pauci deesset, quam scripturam Hermannus in textu posuit; er hält das Erstere für richtig und belegt die Vertauschung des Tempus mit Beispielen aus Tibull. Doch hat Kiaer auch einigemale Lesarten des Pith. mit Recht festgehalten. In zwei Fällen hat Jahn sie allerdings in der zweiten Ausgabe hergestellt, die Kiaer gar nicht zu kennen scheint. III 218 wo Jahn [1] hic Asianorum hat,

[1]) Vergl. die Anzeige dieses Buches von Thurot in der Revue critique vom 23. October 1875.

steht bei Jahn[2] nach PS haec Asianorum, wie Kiaer S. 83 verlangt; VII 242 bei Jahn[1]: haec, inquit, cura, sed cum se verterit annus etc. (nach interpolirten Handschriften), Jahn[2] curas, et cum etc. (Pith.); doch hier gibt K. dem cures et einiger Handschriften (darunter ein Havniens.) wohl mit Recht den Vorzug. IV 25 wo Jahn in beiden Ausgaben hoc pretio squamam! hat, ist squamae (Pith.) ohne Zweifel zulässig, wie die von Kiaer S. 113 angeführten Beispiele zeigen; doch las auch der Scholiast hier den Accusativ. V 37 inaequales berullo Virro tenet phialas; tibi non committitur aurum (Jahn) hat Pith. berullos und phiala; Kiaer stellt hieraus S. 103 her: inaequales berullos Virro tenet; phialae tibi non committitur aurum, ansprechend und wahrscheinlich. VI, 295 hat Pith. das korrupte hinc fluxit ad Indos Et Sybaris colles; hier hat Kiaer S. 165 meines Erachtens unzweifelhaft richtig ad istos emendiert; dass Iuvenal mit isti colles Rom bezeichnet, ergibt die dort angeführte Stelle XIV, 179: vivite contenti casulis et collibus istis (vergl. III, 29 vivant Artorius istic etc.). XIII, 106 ist dagegen Kiaer's Versuch (S. 222) die Lesart des Pith. festzuhalten (Sic animum dirae trepidum formidine culpae Confirmant) um so bedenklicher, als hier nicht bloss der Scholiast confirmat las, sondern auch Kiaer's Interpretation eine sehr gekünstelte ist (dirae culpae soll »Verbrecher« bedeuten, ebenso id vitium VI, 413 persönlich gefasst worden). VIII 62 sed venale pecus Coryphaei posteritas et Hirpini: statt des verdorbenen corythe (auch Pith.) schreibt Kiaer S. 29 mit Heinrich Coryphaeae; doch dass Coryphaei das Richtige ist, zeigt nicht bloss die Erklärung des Scholiasten coryfeorum, sondern auch der nur für ein siegreiches Rennpferd passende Name, diese waren aber fast immer Hengste (vergl. mein Programm De nominibus equorum Circensium Acad. Alb. Regim. 1875 III). XI 91 hat Pith. postremo severos Censoris mores etiam collega timeret, die interpolirten codd. rigidique; die ausnahmsweise kurze Endsilbe des sonst bei Iuvenal nicht vorkommenden postremo ist kein genügender Grund, um mit Kiaer S. 95 die letztere Lesart zu wählen. Ich bemerke noch, dass X 175, wo die Herausgeber die Lesart der interpolirten Handschriften constratum classibus isdem Suppositumque rotis solidum mare geben (wofür Kiaer S. 89 quum stratum vorschlägt), meines Erachtens die Lesart des Pith. contractum herzustellen ist (vergl. Horat. C. III 1, 33 contracta pisces aequora sentiunt Iactis in altum molibus). Die 16. Satire scheint Kiaer für unächt zu halten, doch kann dies nicht durch Abweichungen von Iuvenal's sonstigem Sprachgebrauch, wie die S. 49 und 58 angeführten, erwiesen werden.

In der Erklärung findet sich manches Verkehrte und Wunderliche. III 112 erklärt Kiaer S. 194 ff. das von ihm festgehaltene aulam resupinat: non unum aliquem ex aula sed totam aulam; quae vox et de domo alicuius et de servis atque ancillis in domo versantibus passim apud poetas posita invenitur! VI, 179 Quae tanti gravitas, quae forma ut se

tibi semper Imputet soll tibi sich nicht auf den Mann, sondern auf die Frau beziehen und der Sinn sein: nulla gravitas neque forma marito tanti est, ut propter eam se tibi imputet i. e. tuam contumaciam atque superbiam ferat (S. 154 ff.) Wann und wo ist imputare so gebraucht worden? Unglaublich verkehrt ist die Erklärung der, wie man glauben sollte, gar nicht misszuverstehenden Stelle VI 194 ff. S. 103—107: Quoties lascivum intervenit illud *Ζωὴ καὶ ψυχή*? Modo sub lodice relictis Uteris in turba; wo Kiaer durch die ganz irrige Annahme, das lodix nur eine Bettdecke armer Leute sei, zu dem Schlusse kommt, sub lodice relictum esse heisse so viel als ad inopiam redactum esse und der Sinn sei infimis hominibus uteris. Er interpungirt daher uteris. In turba quod enim non excitet inguen etc. XI, 52 illa Moestitia est caruisse anno circensibus uno soll in caruisse Iuvenal seine eigne Ansicht von der Verwerflichkeit der Circusspiele ausgedrückt habe, und der Sinn sei: sie ein Jahr lang los werden! (S. 208 ff.). XI, 98 wird ad quod lascivi ludebant ruris alumni erklärt convivae laeti puerorum more ludebant (S. 97); während doch schon der Ausdruck lascivi zeigt, dass unter den ruris alumni nur Kinder (oder allenfalls Sklaven) verstanden werden können.

Mit Vorliebe versucht Kiaer den Sinn durch Aenderung der Interpunktion zu verbessern oder herzustellen. Doch bei der so höchst losen und nachlässigen Satzverbindung Iuvenal's bleibt hier oft mehr als eine Möglichkeit; namentlich ist bei seiner Gewohnheit *si* auszulassen (S. 133 ff.) nicht immer zu entscheiden, ob ein Satz als unabhängig oder als Vordersatz eines Bedingungssatzes zu fassen ist. So XIV 140 (nach Jahn's Interpunction):

Ergo paratur
Altera villa tibi, quum rus non sufficit unum,
Et proferre libet fines maiorque videtur
Et melior vicina seges: mercaris et hanc et
Arbusta et densa montem qui canet oliva.

Kiaer hält den Satz Et proferre libet fines für den Vordersatz eines Conditionalsatzes und verlangt daher eine stärkere Interpunktion nach unum (S. 139); eben so gut könnte sie nach fines stehen und der Conditionalsatz mit maiorque beginnen. Desgleichen kann man VI 538 eben so gut mit Jahn nach serpens einen Punkt, als mit Kiaer (S. 140) ein Komma setzen. VI, 120 empfiehlt sich allerdings die von Kiaer S. 148 ff. vorgeschlagene Interpunktion:

Linquebat comite ancilla non amplius una
Et nigrum flavo crinem abscondente galero.
Intravit calidum veteri centone lupanar etc.

(wo gewöhnlich nach galero nur ein Komma gesetzt wird), sowohl wegen des Wechsels des tempus, als namentlich weil die Perücke sie doch wohl nur auf dem Wege in's Bordell unkenntlich machen soll. XI 27 ff. ist die von Kiaer S. 98 verlangte Interpunktion (wobei ancipitem und V. 32 zum Folgenden, nicht wie von Heinrich zum Vorhergehenden gezogen

wird) von Jahn bereits in der ersten Ausgabe gesetzt. Ganz verkehrt ist die von Kiaer S. 193 vorgeschlagene Interpunktion VIII, 108:

Nunc sociis iuga pauca boum; grex parvus equarum
Et pater armenti capto eripietur agello;

was heissen soll: Nunc sociis iuga pauca boum restant; de equis et aliis bonis non loquor, nam futuri spoliatores, quae supererunt, mox auferent.

Unter den von Kiaer emendierten Stellen ist hervorzuheben XV 134 ff., wo seine Verbesserung (S. 27 ff.) plorare ergo iubet causam dicentis amici Squalorem atque rei statt des bisher gelesenen Squaloremque rei wohl unzweifelhaft das Richtige trifft. X, 333 ist sein Vorschlag ex ritu statt et ritu (S. 77), der die in einer Reihe von vier auf einander folgenden unverbundennn Sätzen störende Partikel beseitigt, mindestens wahrscheinlich.

Auch einige Umstellungen hat Kiaer vorgeschlagen. Solche vorzunehmen fühlt man sich allerdings kaum bei irgend einem Dichter so oft versucht als bei Iuvenal, freilich auf die Gefahr hin einen bessern Zusammenhang oder eine richtigere Gedankenfolge herzustellen als er selbst. Von Kiaer's Umstellungen finde ich aber keine annehmbar: er will VI 582—584 nach 591 (S. 159 ff.), XI 42 ff. nach 45 (S. 162 ff.), VI 225 ff. nach 228 stellen (S. 164). An der letzten Stelle steht übrigens avolat (226) nicht bloss in multis codicibus sondern auch im Pithoeanus.

Dr. E. Strube, De rhetorica Iuvenalis disciplina. Jahresbericht über das vereinigte alt- und neustädtische Gymnasium zu Brandenburg von Ostern 1874 bis Ostern 1875. Brandenburg 1875. 4. 18 S.

Diese Abhandlung enthält 1. eine gute und reichhaltige Zusammenstellung von Stellen Iuvenal's, die Nachahmungen, Anklänge und Reminiscenzen an Cicero, Vergil, Horaz, Terenz, Lucil, Ovid, Properz, Catull, Seneca, Lucan und Martial zeigen (S. 1—10.) Dass hierzu noch manche Nachträge zu machen sein werden, ist kein Tadel für den Verfasser; so fehlt Iuv. II, 149 Esse aliquid Manes = Prop. V, 7 1 Sunt aliquid Manes. Iuv. VII 21 ducis indulgentia = Stat. Silv. V 2, 125. Manche dieser Uebereinstimmungen sind übrigens zufällig oder rühren daher, dass Iuvenal dieselbe gangbare oder sprüchwörtliche Redensart gebraucht hat wie einer seiner Vorgänger. 2. Nachweisungen für den Gebrauch der Figuren bei Iuvenal, und zwar I. Figurae verborum. Ellipsis Asyndeton Polysyndeton Anaphora Epiphora Epanalepsis Anadiplosis Epizeuxis *Πολύπτωτον Παρηγμένον Ὁμοιοτέλευτον* Inversio Parenthesis Isocolon (S. 12—16). II. Figurae sententiarum. Interrogatio Exclamatio Sermoninatio Allocutio Sententiae Incrementum *Ἀντίθετα* (S. 16—18).

Otto Hirschfeld, Bemerkungen zu römischen Schriftellern: Hermes VIII (1874) S. 468 ff.

Hirschfeld hat hier S. 475 drei Stellen aus Iuvenal behandelt. Er bemerkt zuerst, dass die Verse I 127—131 nicht ursprünglich an dieser

Stelle gestanden haben können, sondern wahrscheinlich nach III 130, und wegen sportula I 128 an ihre jetzige Stelle erst als Randglosse, dann in den Text gesetzt worden sind. In der That stören sie jetzt den Zusammenhang in einer auch bei Iuvenal kaum erträglichen Weise, durch ihre Entfernung wird derselbe tadellos, und III 130 passen sie vortrefflich.

Die Emendation VI 250 in imo Pectore statt in illo ist auch von Scholte angegeben (Jahresb. v. 1873 S. 1145). Hirschfeld will auch bei Petron c. 77 tu dominam tuam de rebus imis (statt illis) fecisti schreiben.

Iuv. IX, 109 ändert Hirschfeld libarius archimagiri Carptores statt librarius u. s. w. vortrefflich.

F. Buecheler, Iuvenalianum. Rhein. Mus. Bd. XXIX. (1874) S. 636—638.

Bücheler schliesst daraus, dass zu VII 129—158 in P. und S die Scholien fehlen, dass im Archetypus hier ein Blatt verloren war. Dieser hatte also 30 Zeilen auf der Seite. Zählt man nun in unserm Text die Zeilen von VII 159 bis zu Ende und rechnet die Zahl der für die Ueberschriften erforderlichen hinzu, so ergeben sich 2040, die genau 68 Seiten füllen mussten. Die letzte Zeile des jetzigen Textes war dann auch die letzte auf einer Seite des Archetypus und die Unvollständigkeit der XVI. Satire erklärt sich aufs einfachste durch die Annahme, dass ein oder mehrere Blätter am Schluss verloren gegangen sind. Diese an sich wahrscheinliche Annahme stimmt sehr wohl zu meiner oben (S 212) dargelegten Ansicht, dass Iuvenal lange vor seinem Tode zu schreiben aufhörte, also gewiss die XVI. Satire nicht unvollendet hinterliess.

In der Stelle III 23 res hodie minor est here quam fuit atque eadem cras deteret exiguis aliquid, die bereits Priscian in dieser Fassung las, schlägt Bücheler vor atque adeo cras (vergl. Jahresber. v. 1873 S. 1147), wobei cras substantivisch genommen werden soll. Aber bei Pers. V 68 cras hesternum, aliud cras Martial V 58 cras istud wird die substantivische Bedeutung aus dem hinzugefügten Pronomen oder Adjectivum klar, die Stelle Iuvenal's würde in der vorzuschlagenden Fassung an Undeutlichkeit leiden, da es näher liegen würde das alleinstehende cras als Adverbium zu fassen; Undeutlichkeit gehört aber sonst nicht zu den Fehlern Iuvenal's. Ich würde entweder etwas wie atque novum cras deteret oder wie atque adeo cras deerit erwarten.

Iuv. III 91 vermag ich nicht wie Bücheler in dem krähenden Hahn eine Anspielung auf einen Gallus zu finden. In III 280 halte ich mox deinde supinus nach dem vorausgegangenen cubat in faciem für ausreichend, um den sich unruhig hin- und herwerfenden zu schildern; den von Bücheler wegen der langen Endsilbe von ergo beanstandeten V. 281 halte ich mit Jahn[2] für interpolirt. III 54 würde Bücheler's Aenderung

opimi omnis harena Tagi statt opaci sehr ansprechend sein, wenn opacus nicht die Bedeutung »trübe« (eben durch den Goldsand) haben könnte: so glaube ich das Wort verstehen zu müssen, wenn ich auch nicht im Stande bin, diesen Gebrauch in einer genau entsprechenden Stelle nachzuweisen. III 308 schlägt Bücheler vor sicae inde huc omnes tamquam ad vivaria currunt, sehr scharfsinnig (über die Elision der langen These des ersten Fusses (vgl. Kiaer S. 13), doch wie er selbst zugesteht ist die Aenderung entbehrlich; die Beziehung von omnes V. 308 kann wohl nicht zweifelhaft sein, da V. 305 grassator vorausgeht.

Nicolaus Bob kgl. Professor, Zur Kritik und Erklärung der Satiren des Iuvenal. Programm der königl. Studienanstalt zu Kaiserslautern für das Studienjahr 1873—1874. Kaiserslautern 1874. 4. 21 S.

Der Verfasser ist noch keineswegs überzeugt, dass der Pithoeanus einen bessern Text enthält als die Masse der übrigen codd. des Iuvenal. Wenigstens habe Haeckermann behauptet u. s. w. Referent hält jedes Wort über diese für alle Urtheilsfähigen längst entschiedene Frage für verschwendet. Der Verfasser behandelt drei Stellen; zwei, in denen der Pithoeanus einen durchaus befriedigenden Text gibt, ändert er in unglaublich verkehrter Weise. I, 162 hält er die Lesart der interpolirten Handschrift verum (Pithoeanus verbum) für das Richtige und interpungirt: accusator erit, qui verum dixerit. Hic est Securus, licet Aenean Rutulumque ferocem Committas (hic soll der Schuldbewusste sein). VIII 198 nimmt er an dem unzweifelhaft richtigen mimus Anstoss und schreibt: res haud mira tamen citharoedo principe. Natus Nobilis haec ultra quid erit nisi ludius? Endlich II 150 war das erste Wort bereits im Archetypus unleserlich, Pithoeanus hat ....tum, Liutprand las Cocytum, S et pontum. Der Verfasser schlägt et caenum vor (weil III 266 cenosi gurgitis steht) für mich nichts weniger als überzeugend. Das Wahrscheinlichste ist wohl et contum (pωΣ) mit Reminiszenz an Verg. VI 295 ff. (vgl. Strube a. a. O. S. 3).

Jahresbericht über die römischen Epiker für 1874 und 1875.

Von

Dr. Emil Baehrens

in Jena.

Die Fragmente der ältesten römischen Epiker (des Livius Andronicus, Naevius und Ennius) hat John Wordsworth in seinem werthvollen Werke »Fragments and specimens of early Latin«, Oxford 1874 im Anschluss an die gangbaren Ausgaben abdrucken lassen. Wie die Stärke dieses Gelehrten auf dem Gebiete der Realien liegt, während er in der Kritik durchaus unselbstständig ist, so bietet er auch für jene frühesten Epiker fast nichts Neues. — Ueber Reminiscenzen des Livius aus Ennius hat einige treffende Bemerkungen gemacht H. Hagen in Fleckeisen's Jahrbüchern 1874 S. 271 ff. — Eine Verbesserung zu den Annalen des Sueius findet man in des Referenten Ausgabe des Valerius Flaccus praef. S. VII.

Für Vergil ist zunächst zu verzeichnen der dritte Band von Forbiger's in vierter Auflage erschienenen Ausgabe, Leipzig (Hinrichs) 1874, welcher Aen. VI—XII sowie die carmina minora umfasst. Auch in diesem Bande hat der verdiente Herausgeber durch fleissige Benutzung der neueren Leistungen seinem Werke immer grössere Brauchbarkeit zu verschaffen gesucht; nach dem in Fleckeisen's Jahrbüchern 1875 S. 144 Bemerkten würde er bei einer neuen Auflage die carmina minora am besten ganz entfernen. — In der Berliner Zeitschrift für das Gymnasialwesen 1874 S. 82—106 hat H. Brandt, in Fleckeisen's Jahrbüchern 1875, S. 635—643 Th. Plüss verschiedene Stellen der Aeneis behandelt. Eine von beiden (wie auch von den Früheren) nicht richtig traktirte Stelle will ich kurz berühren. Aen. I, 393 ff. sagt die Venus zu Aeneas:

aspice bis senos laetantis agmine cycnos,
aetheria quos lapsa plaga Iouis ales aperto
turbabat caelo; nunc terras ordine longo

aut capere aut captas iam respectare uidentur:
ut reduces illi ludunt stridentibus alis
et coetu cinxere polum cantusque dedere,
haut aliter puppesque tuae pubesque tuorum
aut portum tenet aut pleno subit ostia uelo.

Was zunächst die Scenerie anbelangt, so hindert uns Nichts, die Zusammenkunft des Aeneas mit der Venus an einer Stelle des Waldes anzunehmen, an welcher eine Lichtung einen Blick auf einen Theil der nicht fernen Küste gestattete; die Phantasien etlicher Ausleger über die Möglichkeit, den Zug der Schwäne aus dem Walde heraus wahrzunehmen, bedurften kaum der umfangreichen Besprechung, die ihnen Plüss geschenkt hat. Der Vergleich der Schwäne mit der Mannschaft des Aeneas aber ist deshalb bisher meist falsch aufgefasst worden, weil man denselben als vorwiegend in den Worten »ut reduces illi ludunt — haut aliter puppesque tuae« u. s. w. liegend ansah, was verkehrt ist. Vielmehr, wie die Schwäne nach ihrer Verfolgung durch den Adler sich wieder gesammelt und nun in langem Zuge entweder schon das Festland besetzen oder doch (da die Besetzung naturgemäss zunächst nur von den Vorderen des Zuges geschehen konnte) auf das von diesen besetzte herabblicken: ebenso haben des Aeneas Gefährten nach dem Sturme sich wieder vereinigt und den Hafen entweder schon erreicht oder doch vor Augen. Diese durch den Parallelismus der Verse »aut capere aut captas iam despectare[1]) uidentur« und »aut portum tenet aut pleno subit ostia uelo« an die Hand gegebene und einzig naturgemässe Erklärung des Vergleiches mag deshalb wohl verkannt worden sein, weil dieselbe durch die Verse 397 f. allerdings sehr beeinträchtigt wird. Betrachten wir dieselben näher. Wie das mit guter Absicht beigefügte »illi« zeigt und übrigens auch selbstverständlich ist, kann nur von denjenigen »reduces« die Rede sein, welche das Land schon besetzt haben. Und diese sollten nun, nach langem Fluge kaum auf festem Boden, schon wieder »polum coetu cingere«? Wenn mir etwas stets Verdacht erregte, so war es »polum«. Für mich hat Vergil, wenn überhaupt diese Verse, also geschrieben: »et coetu cinxere solum«; in einem Halbkreis haben sie sich auf dem Boden der Küste niedergelassen. Und schon Burmann vermuthete, wie ich nachträglich ersehe, »solum«. Die Perfecta »cinxere« und »dedere« nach »ludunt« haben durchaus keinen Anstoss; vergl. z. B. II 12. Aber was fangen wir mit v. 397 f. als Ganzem an, da doch »ut« nicht mit »haut aliter« in Verbindung gebracht werden kann? Um es kurz zu sagen: man wird »ut« als Ausruf und demgemäss die beiden Verse als aus-

1) Natürlich ist meinen obigen Auseinandersetzungen gemäss diese Lesart des Mediceus, den die neuere Kritik überhaupt zuweilen mit Unrecht hintangesetzt hat, einzusetzen.

schmückenden Zusatz (oder, wenn man will, als Parenthese) auffassen müssen:

nunc ordine longo
aut capere aut captas iam despectare uidentur;
ut reduces illi ludunt stridentibus alis
et coetu cinxere solum cantusque dedere!
haut aliter puppesque tuae pubesque tuorum
aut portum tenet aut pleno subit ostia uelo.

Auf diese Weise sind alle Schwierigkeiten der Stelle gehoben; denn dass Venus hier mit epischer Breite die Freude der Schwäne, die nach langer Reise und harter Verfolgung endlich sicheres Land gewonnen haben, mit deutlicher Beziehung auf des Aeneas Genossen weiter ausmalt, hat ebensowenig etwas Auffallendes, als dass »haut aliter« hier ohne ein vorhergehendes »ut« oder dergleichen steht. — Ausserdem handelt Brandt über Aen. I 453 ff., II 263, III 340, IV 416 ff., Plüss über I 466 ff. — In Fleckeisen's Jahrbüchern 1874 S. 139 schlägt C. Meiser vor, Aen. II 322 zu lesen »quin prendimus arcem«. Es bleibt uns unbegreiflich, wie Jemand Conjekturen zu Vergil veröffentlichen kann, ohne vorher die wichtigsten Commentare eingesehen zu haben. Schon Peerlkamp hatte jene Vermuthung aufgestellt, aber kaum mit Recht, da sich »quam« ganz ungezwungen als »qualem, quo in statu« erklären lässt.

Das Programm von G. Schröter: »Beiträge zur Kritik und Erklärung von Vergil's Aeneis«, Gr. Strehlitz 1874, beschäftigt sich vorzugsweise mit der Erklärung streitiger und dunkler Stellen, von denen einige, wie II 348, III 110 und 411 wohl richtig aufgefasst werden. An anderen hätte der Verfasser nicht allzu conservativ die Ueberlieferung in Schutz nehmen sollen. II 587 wird »ultrici flamma« in der That das Richtige sein. IV 244 ist allerdings die gewöhnliche Erklärung, dass die Worte »et lumina morte resignat« nur wiederholen, was schon mit »hac animas ille euocat orco« u. s. w. ausgedrückt ist, eben durch das dazwischentretende »dat somnos adimitque« rein unmöglich; gewiss wird man in »et lumina morte resignat« mit Henry eine epische Epexegese des »dat somnos adimitque« erblicken, aber zugleich auch anerkennen müssen, dass auf keinen Fall »mors« einfach für »somnus« stehen kann; denn was Schröter hierfür anführt, hat nichts auf sich. In »morte« steckt eben ein Fehler (und zwar ein alter, wie Priscian's Zeugniss zeigt), der mit Heyne zu beseitigen ist durch »et lumina nocte resignat«. Eine ähnliche Verderbniss hat an einer anderen von Schröter behandelten Stelle, I 607 ff.:

In freta dum fluuii current, dum montibus umbrae
Lustrabunt conuexa, polus dum sidera pascet:
Semper honos nomenque tuum laudesque manebunt

Platz gegriffen. Mit vollstem Rechte hat hier Schröter (S. 3 f.) die gezwungenen und unnatürlichen Kunststücke der Ausleger sowie Ribbeck's

(im Anschluss an Markland zu Stat. silv. II 3, 35 vorgebrachte) Vertheidigung zurückgewiesen. Auch hier wird man nach reiflichster Ueberlegung nicht umhin können, eine Corruptel anzunehmen. Den schon gemachten Vermuthungen fügt Schröter eine weitere hinzu: »dum montibus umbrae, Dum stabunt conuexa«, was, von anderem abgesehen, schon durch die für Vergil unmögliche Ellipse von »erunt« unwahrscheinlich wird. Ich vermuthe »dum noctibus umbrae Lustrabunt conuexa«.

In einem Programm von C. W. Nauck, Königsberg i. d. N. 1874, werden Aen. II, v. 1—401 in einfacher, den Bedürfnissen der Schule Rechnung tragenden Weise erklärt. — Ein Capitel aus der Vergilischen Syntax, den Gebrauch des Infinitivus bei Vergil, hat zum Gegenstand einer fleissigen Programmabhandlung gemacht von Steltzer, Nordhausen 1875. — Mehr gut gemeint als der Wissenschaft irgendwie dienlich ist die in hochpathetischem Stile, aber sehr mittelmässigem Latein geschriebene Abhandlung von Giuseppe Ponzian mit dem italienischen Titel »In che Virgilio, anco imitando Omero e altri, sia originale«, Padua 1875.

Ein Fragment einer mittelalterlichen Bearbeitung der Aeneis in Distichen theilt H. Hagen in Fleckeisen's Jahrb. 1875, S. 696ff. mit.

Ueber die sogenannten opuscula Vergiliana hat Referent in seinem »Zur Ueberlieferungsgeschichte und Kritik der opuscula Vergiliana« betitelten Aufsatz in Fleckeisen's Jahrbüchern 1875, S. 137—151, gehandelt. An der Hand der Angaben des Donat und Servius wird in längerer Untersuchung nachgewiesen, dass die ursprüngliche Sammlung den Titel »Catalepta« führte, sieben Stücke (Culex, Dirae, Copa, Aetna, Ciris, drei Priapea, Epigrammata) umfasste und etwa unter der Regierung des Claudius als aus Vergil's Nachlass stammend veröffentlicht wurde, und zwar aus dem Archive des messallischen Hauses. Hieran schliessen sich Verbesserungsvorschläge zu mehreren jener Gedichte an. — Zwei Stellen des Moretum behandelt O. Sieroka in Fleckeisen's Jahrbüchern 1874, S. 395.

»Neron et Lucain« ist der Titel eines Vortrages, den Jules d'Argis in seinem Buche »L'Athénée de Verdun«, Paris 1875, S. 29—66 mittheilt. Wir dürfen keine streng historische Abhandlung erwarten; in jener schillernden und leichten Darstellung[2]), in der die Franzosen so gerne ihren Esprit zeigen, wird uns die Rivalität der beiden Sänger Nero und Lucan in ihrem Verlaufe erzählt; nur ist die an sich so einfache Erzählung reichlich durchwirkt mit allen möglichen Digressionen, dis gewiss

[2]) Nur eine Probe. Bei Gelegenheit der von Claudius auf dem lacus Fucinus veranstalteten Kamptspiele heisst es S. 60: Le plaisir n'était pas du reste sans danger, car les eaux mal contenues grondaient, et pouvaient d'un moment a l'autre, en rompant leurs faibles digues, envoyer souper chez Pluton ceux qui dinaient joyeusement à la table de César.

nicht verfehlt haben, auf das Publikum, für welches sie berechnet waren, den gewünschten Eindruck zu machen.

Weit fruchtbringender ist die Programm-Abhandlung von A. R. Friedrich: »De Lucani Pharsalia dissertatio«, Bautzen 1875. Als Grundstimmung des Dichters wird nachgewiesen der tiefste Hass gegen den Bürgerkrieg. Hieraus ist die Charakteristik der beiden Haupthelden des Epos, Caesar und Pompeius, in den drei ersten Büchern zu erklären. Aber so sehr Lucan sie auch als Anstifter und Führer des ihm verhassten Bruderkrieges verabscheut, so misst er doch in diesem ersten Theile beide mit gleichem Massstabe und befleissigt sich in ihrer Beurtheilung der Gerechtigkeit; man kann noch nicht behaupten, dass eine besondere Antipathie des Dichters gegen einen von beiden scharf hervortrete. Dies ändert sich mit Buch IV. Von jetzt ab tritt eine deutliche Vorliebe für Pompeius, eine offene oft bis zur absurden Entstellung sich versteigende Verkleinerung Caesar's ein. Der Grund hierfür wird richtig gefunden in dem persönlichen Verhältniss des Dichters zu Nero. Lucan's Biograph Vacca sagt: »ediderat tres libros (Pharsaliae), quales uidemus; quare inimicum sibi fecerat imperatorem«. Mit Recht wird die Ansicht zurückgewiesen, als ob das in der Einleitung zur Pharsalia (I 33ff.) dem Nero so reichlich gespendete Lob ironisch gemeint sei; eine Ansicht, die noch Jules d'Argis theilt. Diese ungeheuerliche Annahme wird schon dadurch zu Nichte, dass nach allem, was wir wissen, bisher Lucan's Stellung zum Kaiser die beste war. Friedrich sieht mit Vacca den Grund der Erkaltung dieses Verhältnisses in der Eifersucht des kaiserlichen Sängers auf den Ruhm des ihm überlegenen Lucan. Dies mag gewiss ein Motiv gewesen sein; ob aber das einzige, bezweifle ich. Wir sind, denke ich, berechtigt, das »quare« des Vacca in den oben angeführten Worten direkt auf die Herausgabe der drei ersten Bücher der Pharsalia zu beziehen. Diese boten in der That mehr als einen Grund für den Kaiser, dem jungen Dichter zu zürnen. So viel Weihrauch dieser auch dem Herrscher gespendet, so sehr er sich auch bemüht hatte, unparteiisch in der Darstellung seiner beiden Helden zu sein: für das kaiserliche Rom war das Ganze nicht servil genug, war der erlauchte Stammvater des kaiserlichen Hauses noch viel zu schroff behandelt, war der Abscheu gegen den Bürgerkrieg, ohne den das Caesarenthum unmöglich war, viel zu offen ausgedrückt. Bei aller guten Absicht, Nero's Herrschaft zu verherrlichen, hatte es Lucan doch nicht verstanden, seinen Gedanken diejenige Form zu geben, welche in damaliger Zeit allein ohne Gefahr für den Verfasser sein konnte; seine jugendliche Unbesonnenheit sowie sein durch die Lehren der Stoa genährter Freiheitssinn hatten ihn zu einer Auffassung des Ganzen und zu Aeusserungen im Einzelnen fortgerissen, welche nothwendig bei Nero Anstoss erregen mussten. Mochte also schon früher in Folge jener Eifersucht auf Lucan's dichterische Thätigkeit ein Funke der Feindseligkeit in des Kaisers Brust gelegen ha-

ben, so musste das Erscheinen jener drei Bücher des bellum civile diesen zur Flamme anfachen. Nero gefiel sich von jetzt ab in allerlei kleinlichen Massregeln, Lucan's Dichterruhm zu untergraben; und bei diesem mochte es ausser seinem angeborenen Stolze und Freiheitssinn wohl hauptsächlich die verletzte Eitelkeit sein, die ihn den Kampf gegen den früheren Gönner aufs heftigste aufnehmen hiess. Dieser Hass gegen Nero ist nun auf die in B. IV—IX folgende Schilderung Caesar's vom wesentlichsten Einfluss gewesen. Wie war es aber möglich, dass Lucan als Dichter diesen grossen Fehler beging, in den beiden Theilen seines Epos zwei ganz verschiedene Bilder von Caesar zu entwerfen? Konnte er nicht seinem Hasse gegen den Kaiser in den verschiedensten eingeflochtenen Bemerkungen Luft machen, ohne die einmal entworfene Zeichnung Caesar's zu verwischen? Wie aber, wenn Nero gerade durch die Schilderung, die seinem berühmten Ahnen durch Lucan zu Theil geworden, gereizt war und dieses auch als Ursache seiner Verstimmung bezeichnet hatte? Lag es da bei der nun entbrennenden Feindschaft nicht am nächsten, dass Lucan seiner besseren dichterischen Einsicht zum Trotz von jetzt ab immer mehr Caesar's Bild entstellte, um des Kaisers Aerger zu erregen? — Die Abhandlung, der wir hin und wieder eine klarere und bessere Latinität gewünscht hätten, verdient als eine fleissige und gründliche alle Anerkennung.

Aesthetische Betrachtungen über die Pharsalia enthält das Schriftchen von Alfonso Linguiti: »La Farsaglia di Lucano«, Salerno 1874. — Die Syntax des Lucan behandelt die Schrift von Eduard Körber: »De M. Annaei Lucani poetae usu syntactico«, Petersburg 1874. Die immerhin fleissige Zusammenstellung würde sowohl dem Verfasser als auch anderen entschieden nutzbringender geworden sein, wenn derselbe sich nicht bei einer nackten Aufzählung der bei Lucan vorkommenden syntaktischen Erscheinungen beruhigt, sondern den Unterschied zwischen diesem und anderen (sei es den augusteischen, sei es den zeitgenössischen) Dichtern dargelegt hätte.

Auch für den so lange vernachlässigten Homerus latinus sind einige Abhandlungen zu verzeichnen; zunächst das Programm von Theodor Krafft: »Eine Studie zum lateinischen Homer des sogenannten Pindarus Thebanus«, Nürnberg 1874. Es scheint, dass in diese Stadt die Litteraturgeschichte von Teuffel sich noch nicht verirrt hat; wenigstens kennt der Verfasser sie nicht, da für ihn die letzte Ausgabe des Homerus latinus die von Kooten-Weytingh ist. Durch diesen unverantwortlichen Leichtsinn sind ihm denn für den Hauptheil seines Programms (S. 3—27) die trotz ihrer Mängel bahnbrechenden Arbeiten L. Müller's unbekannt geblieben; nur zum Schluss der Abhandlung kam ihm »durch Zufall« die Ausgabe, welche dieser Gelehrte Berlin 1857 veranstaltete, »zu Handen«. Krafft gibt die vollständige Collation einer der besten Handschriften des Homerus latinus, des codex Amplonianus saec. XII in. Dieselbe war

schon von L. Müller benutzt, aber dieser hat allerdings die Varianten nicht mit der nöthigen Akribie mitgetheilt. Wie Referent, der ebenfalls den Amplonianus aufs genaueste verglichen, versichern kann, ist die Krafft'sche Collation im Ganzen zuverlässig. Aber bei Kenntniss der Berliner Ausgabe würde nicht nur manche ganz unnütze Wiederholung erspart, sondern auch die hieran sich anknüpfende Besprechung corrupter Stellen oft eine ganz andere Gestalt erhalten haben. Aber freilich darf man hier überhaupt nicht von einer, wenn auch alten und guten Handschrift ausgehen; ein Fehler, an welchem auch der Aufsatz von K. Schenkl »Zur Kritik des Homerus latinus« (Zeitschr. f. österr. Gymn. Bd. XXVI S. 243 ff.) leidet. Dieser Gelehrte theilt die Varianten eines ebenfalls vom Referenten verglichenen Laurentianus mit, worauf auch er Verbesserungsvorschläge von sehr ungleichem Werthe folgen lässt. Referent hat für seine Ausgabe der Poetae lat. min. ausser Amplon. und Laurent. noch fünf an Alter wie Güte diesen gleichstehende Codices des Homerus latinus verglichen; erst aus dem gesammten Material ist der allen gemeinsame Archetypus, der etwa im 10. Jahrhundert auftauchte, zu reconstruiren und damit für die Kritik des annoch schwer verdorbenen Gedichtes ein sicheres Fundament zu gewinnen.

Eine neue Ausgabe des Valerius Flaccus hat Referent veranstaltet (Lipsiae 1875, bibliotheca Teubneriana). Für diesen Dichter that es, da eine allen Anforderungen genügende kritische Ausgabe schon vorlag, vor Allem Noth, einen lesbaren Text herzustellen, da man in den früheren Ausgaben, namentlich der Thilo'schen, auf Schritt und Tritt den ungeheuerlichsten, gegen die Latinität und den gesunden Menschenverstand gleichermassen verstossenden Corruptelen begegnete. Einen solchen lesbaren Text herzustellen war aber bei der traurigen Ueberlieferung des Valerius durch den einen alten Vaticanus nicht anders möglich, als indem man mit energischer Hand vorging und der Conjekturalkritik einen grösseren Spielraum einräumte. Viel Gutes konnte aus den Arbeiten Früherer, namentlich des genialsten Kenners römischer Poesie, des Nicolaus Heinsius, gewonnen werden; aber an einer grösseren Anzahl von Stellen war (von einzelnem Guten, was neuerdings Haupt, Madvig, Meyncke, Phil. Wagner u. a. beigesteuert hatten, abgesehen) Referent auf seine eigene Kraft angewiesen. Unter den Hunderten eigener Verbesserungen und Conjekturen, die er dem Plane seiner Ausgabe gemäss in den Text gesetzt hat, sind natürlich manche blosse Nothbehelfe, welche die Zeit durch Besseres ersetzen wird. Aber als höchst unbillig muss es doch bezeichnet werden, wenn die beiden in Deutschland bisher erschienenen Anzeigen meiner Arbeit ganz einseitig nur auf etlichem wirklich oder vermeintlich Verfehlten herumreiten. Freilich ist das Urtheil eines ungenannten, aber wohl bekannten Recensenten im Lit. Centralbl. (1875 S. 1189) nur aus einem leicht erklärlichen Hass gegen mich und aus blossen Revanchegelüsten hervorgegangen, während die Anzeige von

Herrn Karl Schenkl in der Zeitschrift für österr. Gymnas. (Band XXVI S. 534 ff.) nur eine »oratio pro domo« genannt werden kann, bei deren Lektüre jeder Sachverständige ausruft: »o si tacuisses«. Auf beide Kritiken näher einzugehen, halte ich umsomehr für überflüssig, als jenen Gelehrten ein competentes Urtheil für diesen so schweren Dichter durchaus abgesprochen werden muss und übrigens auch, wie ich vernommen, demnächst ein wirklicher Kenner des Valerius, Gustav Meyncke, eine Besprechung meiner Ausgabe in der Jenaer Litteratur-Zeitung erscheinen lassen wird.

Einen höchst erfreulichen Beitrag zur Handschriftenkunde des Silius Italicus verdankt man der Schrift von Hermann Blass: »Die Textesquellen des Silius Italicus«, Leipzig 1875 (besonderer Abdruck aus dem achten Supplementbande der Jahrbücher f. klass. Philol.). Mit grösstem Fleisse hat Blass von allen Seiten her das handschriftliche Material sowie darauf bezügliche Notizen gesammelt und in Zusammenhang gebracht. Zunächst galt es, über den Archetypus der jungen italienischen Codices ins Klare zu kommen. Nach mühseliger Forschung nimmt Blass als Fundort des Archetypus, und wohl mit Recht, St. Gallen an (S. 162 bis 168); ob Poggius oder sein Begleiter Bartholomaeus de Monte Politiano denselben auffand, bleibt ungewiss;[3]) ebenso ob der Archetypus selbst oder eine Copie desselben nach Italien kam. Jedenfalls flossen aus dieser Quelle sämmtliche uns heute noch bekannte Codices des 15. und 16. Jahrhunderts, deren Aufzählung und nähere Beschreibung S. 173—186 folgt. Diese Handschriften, von denen Blass entweder vollständige Collationen oder doch für besonders wichtige Stellen Proben hat, nach Classen zu sichten, war die nächste Aufgabe. Es kann als ein durchaus richtiger Gedanke bezeichnet werden, zu diesem Zwecke die Lesarten der italienischen codd. mit denen der zweiten alten Handschrift, von der wir ausser dem Sangallensis Kunde haben, des Coloniensis, zu vergleichen. Dieser Coloniensis ist von Lud. Carrion und Franc. Modius benutzt worden. In einer mit grösster Akribie geführten Untersuchung wird nun zunächst die Citiermethode dieser beiden Männer beleuchtet, um so über die dem Coloniensis wirklich angehörigen Lesarten zu einem sichern Resultate zu gelangen (S. 189—198); auf diese Männer gehen alle sonstigen Collationen des Coloniensis, namentlich auch die von Heinsius benutzte, zurück (S. 216). Aus der Vergleichung mit den so gewonnenen Lesarten des Coloniensis ergiebt sich nach dornigen und mannigfach verzweigten Erörterungen, deren Resultaten wir nur beipflichten können, dass vorzugsweise der Laurentianus

[3]) Unbegreiflich bleibt, wie der sonst so vorsichtige Blass S. 170 in dem Briefe des Philelfus XXIV fol. 163 [2] die fehlerhaften Worte »penes Antonium Barbadorum quem nunc audio isticagere« durch eine so gewaltsame Aenderung wie »audio isto carere« verbessern will. Es war einfach abzutrennen »audio istic agere«, wie das Folgende zeigt: »Sed est, inquam, hoc tempore apud uos Antonius Barbadorus«.

plut. 37 cod. 16, sodann cod. bibl. Aed. Flor. Eccl. 196 (über den mir Blass doch etwas zu ungünstig zu urtheilen scheint), in letzter Linie Vaticanus 1652 und Oxoniensis coll. Reg. 314 einer neuen Textesrecension zu Grunde zu legen sind (S. 239). Mit diesen vier Handschriften ist der alte Sangallensis zu reconstruiren; und mit diesem reconstruirten Sangallensis sowie mit dem an Güte ihm etwa gleichstehenden Coloniensis hat der künftige Herausgeber des Silius zu operiren. Hoffen wir, dass der Verfasser dieser ein recht schwieriges Problem in ebenso gelungener wie sorgfältiger Weise lösenden Arbeit uns recht bald mit einer kritischen Ausgabe des Dichters beschenken möge! Zu Schluss noch eine Bemerkung über die von Blass S. 248 Anm. 66 behandelte Stelle XV, 606 ff., wo es von dem die Vereinigung der beiden römischen Feldherren merkenden Hasdrubal heisst:

Pulveris in clipeis uestigia uisa mouebant,
Et properi signum accursus, sonipesque uirique
Substricti corpus, bis clarum buccina signum.
Praeterea gemino prodebant iuncta magistro
Castra regi.

So der Sangallensis, während Coloniensis 608 also bietet »Stricti corpus bis clarum quoque buccina signum«. Wenn hier Blass »quoque« als elende Füllung zur Ergänzung des durch Fortfall von »sub« verkürzten Verses bezeichnet, so ist das sehr unwahrscheinlich, da selbst ein mittelalterlicher Interpolator nicht so harte Verse zu fabriciren pflegt. Vielmehr möchte ich die vom Sangallensis gebotene Schreibung für eine qualiscumque correctio der Lesart des ihm und dem Coloniensis gemeinsamen Archetypus halten. Und gewiss steckt in »stricti« etwas anderes als das von Blass höchst gewaltsam erklärte »substricti« (»Pferde und Leute sind durch den Gewaltmarsch heruntergekommen«!). In »quoque« aber wird man einen werthvollen Fingerzeig für die einstmalige Gestalt dieses traurig verdorbenen Verses erblicken müssen. Ich möchte wohl wissen, ob Blass dem Silius die ganz unnütze und unmotivirte Wiederholung des Wortes »signum« in zwei auf einander folgenden Versen zutrauen will. In »quoque« steckt nach meiner Ansicht ein durch »signum« glossirtes »uoce«; gerade die einmal in den Text gedrungene Glosse hat die weiter und weiter um sich greifende Verderbniss des Verses verschuldet. Ich lese und interpungire also: »— — mouebant | Et (properi signum accursus) sonipesque uirique | *Stricti* corpus; bis clara bucina uoce | Praeterea gemino prodebat iuncta magistro | Castra regi.«

Dass der Archetypus der Silven des Statius in St. Gallen von Poggio aufgefunden worden ist, zeigt mit Berufung auf die Subscription einer Florentiner Asconiushandschrift C. Wachsmuth im Rhein. Mus. B. XXIX S. 355 ff.; vergl. auch H. Blass ebend. B. XXX S. 461 ff. — Kritische Beiträge zur Achilleis des Statius gibt P. Kohlmann im

Rhein. Mus. B. XXIX S. 319. 475. 634; Philologus B. XXXIV S. 474ff. und 569ff.

Ein mit Freuden zu begrüssender Anfang einer kritischen Ausgabe des Claudian liegt vor in: »Cl. Claudiani Raptus Proserpinae. Recensuit Dr. Ludovicus Jeep Lipsiensis. Augustae Taurinorum (Romae et Florentiae), Arminius Loescher 1874«. Ich habe über die Vorzüge und Mängel dieser Ausgabe gesprochen in meiner Anzeige derselben in der Jenaer Literatur-Zeitung 1875 S. 131ff.; vergl. auch das in allem Wesentlichen mit mir übereinstimmende Urtheil von G. Götz, Philol. Anz. VII, S. 141ff. Ich lasse hier ein Verzeichniss derjenigen Stellen folgen, an denen ich mit der Jeep'schen Textesgestaltung nicht einverstanden bin. Praef. 6 war mit V. G. das weit passendere »securo« beizubehalten. — I, 4 »Mens congesta iubet«. Ich schreibe »incensa«. — ib. 21 schreibt Jeep mit anmuthender Conjektur »foribus quorum donatur auaris« für das handschriftliche »opibus«. Man würde aber vielmehr »oris« erwarten, das in »opis« und weiterhin in »opibus« corrumpirt werden konnte. — ib. 46 stellt Götz wohl richtig nach den Zügen der Handschriften »uasto de corpore« her. — ib. 63 vermuthe ich »firmatas pactis d. leges«. — ib. 66 schreibe mit V. G. »illicitas.« — ib. 72 ist »disrumpit« offenbar falsch, da, wie das folgende »rapturus« sowohl wie der ganze Vergleich zeigt, nur von einem Wunsche des Boreas die Rede ist. Das »Flare cupit« von L. G. ist aus dem folgenden Versanfang »Flamine« entstanden. Ich schreibe »Ire cupit, pelagus siluas u. s. w.« — ib. 83 schreibe mit V. »Horrorem«. — ib. 100 ist »stipendia«, was Jeep vermuthet, ebenso nichtssagend wie das überlieferte »dispendia«. Sehr mit Unrecht hat Götz in »tertia« den Fehler vermuthet, da man doch an einer solchen pleonastischen Wortfülle (tertia supremae) bei Claudian keinen Anstoss nehmen darf. Vielleicht »patior sic praemia sortis«. — 157ff. ist überliefert »tunc insula fundo | Vellitur et dubiae nutant cum moenibus urbes,« worin »uellitur« unverständlich ist. Besser als das von Jeep aufgenommene zu starke »vertitur« dürfte »Tollitur« sein. — 163 ist für »motibus« die Conjectur »molibus« einzusetzen; vgl. Aetna v. 28. — 174 hat Jeep mit vollstem Rechte »signant« beibehalten; der Dichter lässt das Drachengespann in den zertheilten Wolken eine Spur seines Zuges zurücklassen. Die Vermuthungen von Götz sind überflüssig. — 194 schreibe mit G. V. »opacat«; zu 196, 211, 249 vergl. meine Rec. — 252 ist »Limus« für »Limes« einzusetzen; sehr anziehend ist Jeep's Vermuthung »sitiebant gramina sole«. — 279 durfte »spectantes« nicht beibehalten werden. Freilich ist »exspectantes«, was V. bietet, schon wegen der schlechten Caesur verwerflich. Was Götz vermuthete, »spirantes«, ist auch nicht passend. Es war einfach »sperantes« zu schreiben. — II, 1 vergl. m. Rec. — 6 ist die Lesart der Handschriften »iussere« wieder herzustellen; ebenso 12 »meditatur« aus den schlechteren codd. — Zu 23 vergl. m. Rec. — 44 liegt durchaus kein Grund vor, von der Ueberlieferung »nasci«

abzugehen, da, wie das Folgende zeigt, in der That zuerst der Akt der Geburt dargestellt war. — 83 bemerke ich gegen Götz, dass die Lesart von V. »ales longaevus harenis« schon aus dem Grunde beizubehalten ist, weil der Vogel Phoenix bei Claudian stets als Masculinum auftritt. Im folgenden Verse aber verlangt man »optata repetens exordia morte«. — 86 schreibe mit den Handschriften »foue: merear«. — 91 musste die Lesart »madidoque«, die Heinsius in einer Handschrift fand, mitgetheilt werden; »medioque« ist entschieden falsch, wie man am besten aus Gesner's gezwungener Erklärung ersieht. Da dem substantivischen Gebrauche von »madidum« starke Bedenken entgegenstehen, so vermuthe ich »nimboque«; vergl. »imbres sereni« Nilus 5. — An 106 »medio brumam sibi uindicat aestu« durfte Jeep keinen Anstoss nehmen, da man diesen Gedanken, dass durch dichtes Laub mitten im Sommer eine winterliche Kühle bewirkt werde, sehr häufig bei lateinischen Dichtern finden kann. — 153 »Pronaque vibratis radicibus oppida uerti.« In diesen Worten liegt eine unmögliche Uebertreibung; ganze Städte sollten durch den fragor, der auf einmal ertönt, umgestürzt worden sein? und wer hat je von »radices oppidorum« gehört? Kein Zweifel, in »oppida« steckt ein Fehler, dessen Beseitigung gerade »radicibus« zeigt. Bäume natürlich können nur erwähnt worden sein. Ich lese »arbuta«, welches in der späteren Zeit mehrfach (z. B. bei Rutilius Namat. I, 32) für »arbusta«, ja »silvae« steht. — 252 »sic toto placuit depellere mundo« stösst Jeep mit Recht an und vermuthet »laeto«. Vielmehr »tuto«, der sicheren, gefahrlosen, im Gegensatze zu den »crudeles umbrae«. — 255 war mit Heinsius »rabido« zu lesen. — 300 vergl. m. Rec. — 318 vielleicht »relocant«. — 323 schreibe mit G. V. »tenerosque«. — 331 nimmt Götz richtig das überlieferte »rarescere« in Schutz. — 355 schreibe mit V. G. »nullique«. — 358 ff. vergl. m. Rec. — 364 lese man »Exultant tum uoce«. — 366 wird die Form »Nostripotens« trotz Jeep's Empfehlung in der Vorrede zu beanstanden sein. — III, 17 lies »et tacitae«. — 26 und 36 vergl. m. Rec. — 39 will Götz richtig die Lesart der jüngeren codd. »genetrix« aufgenommen wissen. — 50 vgl. m. Rec. — 91 schreibe mit G. V. »uix tandem agnoscere«. — 100 ist Jeep's Conjektur »nonne est« überflüssig, da das »non est« von L., wie manche Beispiele zeigen, dieselben Dienste thun würde, wenn es überhaupt hier einen geeigneten Platz hätte. Ich kann aber darin nur eine Interpolation erblicken, wodurch der Schreiber dem überlieferten »certe« (so G. V.), was ebenso unpassend ist, auf die Beine helfen wollte. Ich lese: »Tantum | Unica despicior perte Proserpina, nomen | Dulce tibi?« Im folgenden ist »teror«, was Jeep aus G. aufgenommen hat, nicht gut mit »hiatu« zu vereinigen; das Richtige steckt in dem »precor« von L. Ich lese und interpungire: tali quae nunc, ut cernis, hiatu | Suppliciis inclusa premor: tu s. ch. I. Phrygias et nunc interstrepis urbes; vergl. m. Rec. — 129 schreibe mit G. V. »maerentia pectora.« — 137 vergl. m. Rec. — 139 möchte ich die

Lesart einiger alten Ausgaben »uerbere poenas« in den Text setzen. — 140 musste das exquisite »absconderit« von V, welches gewiss nicht auf Interpolation beruht, gegenüber dem gewöhnlichen »ascenderit« beibehalten werden — 144 lies »decusserit arbore«. — 176 »haec proxima mater haberi.« Man erwartet den Gedanken »Die nächste nach der Mutter.« Schrieb der Dichter mit griechischer Construktion »proxima matris«? — 180 ist »frenosque« unhaltbar, da Ceres vorher ihrem Schmerze noch keine Schranken gesetzt hatte, sondern ob des ungeahnten Unglückes sprachlos war. Jetzt erst bricht sie in Klagen aus, und naturgemäss in zügellose. Schrieb Claudian etwa »freno absque?« — 196 lies »Vix tandem haec« — 281 sehe ich keinen Grund, das handschriftliche »itis« in »estis« zu verwandeln; wohl aber ist »sociis« recht anstössig. Vermuthlich: »Iam Veneri iunctae, sociae et raptoribus itis?« — 311 sind die Worte »largis tunc imbribus ora madescunt«, welche nicht mitten in die Rede der Ceres eingeflochten werden können, zu streichen; sie sind als Versfüllsel nach Ausfall des Ursprünglichen von dem Schreiber des Archetypus beigefügt. Dieser muss in seiner Vorlage eine Lücke gefunden haben, die er durch jene Worte sowie den folgenden, von Jeep richtig eingeklammerten Vers ergänzte. — IV, 16 haben die Schreiber statt eines Giganten den ihnen aus Vergil bekannten Cacus substituirt. Jeep schreibt mit der Vulgata »Coei«; mir scheint »caci« für »reci«, d. i. Roeci, gesetzt zu sein; vergl. z. B. Verg. Georg II, 356. — 28 »Ipsum etiam feritura Iouem.« Statt des metrisch (bei Claudian wenigstens) unmöglichen »feritura« schlägt Jeep »fractura« vor, was mir nicht recht gefallen will. Vielleicht »spretura«. — 29 lies »An magis«. — Manches, wie Orthographica habe ich mit Absicht übergangen; ich bemerke nur noch, dass die Form »Cybebe«, welche Jeep statt des handschriftlichen Cybele, wo der Vers es erforderte, eingesetzt hat, im Lateinischen sehr schwach bezeugt ist und wohl der besser beglaubigten Form »Cybelle« weichen muss.

Als Vorläufer einer kritischen Ausgabe des gesammten Claudian ist zu betrachten Jeep's Aufsatz »Die Kritik des Claudianus mit Ausschluss des Raptus Proserpinae«, Rhein. Mus. XXX, S. 1 ff., worin die Handschriften der panegyrischen Gedichte und der kleineren Werke des Claudian beschrieben und nach ihren Classen gesichtet werden.

Wie in meinem vorigen Jahresbericht, so schliesse ich auch diesmal an Claudian an das Epyllion »de aue Phoenice«. Zunächst ist es dem Referenten gelungen, in Paris eine Handschrift des achten Jahrhunderts aufzufinden, worüber er in einem Epistolium an Fr. Ritschl berichtet hat (Rhein. Mus. XXX S. 308 f.)[4]. — Kritische Beiträge zu demselben

[4]) Ich konnte dort noch hinzufügen, dass Vers 100 die Lesart des Parisinus »effectu« darauf hinweist, dass Lactantius schrieb »et effectus seminis instar habet«.

werden G. Götz in Ritschl's Acta soc. philol. Lips. V, S. 322 ff. verdankt. Nach einigen einleitenden Bemerkungen über den Verfasser, in denen Götz durchaus mit den im letzten Jahresbericht vorgebrachten Ansichten des Referenten übereinstimmt, werden an der Hand des codex Veronensis verschiedene Stellen behandelt, von denen ich (von Kleinigkeiten wie v. 57, 65, 71, wo der Parisinus die Götz'schen Verbesserungen bestätigt hat, abgesehen) als richtig behandelt und glücklich geheilt hervorhebe v. 126 (»corio« für »croceo«; nur hätte die Form »coreo« gesetzt werden können). Die nach Jeep's Collation mitgetheilten Varianten des Veronensis (S. 330 ff.) sind nicht immer genau, wie Ref. nach nochmaliger Prüfung derjenigen Stellen, an welchen seine Collation von der Jeep'schen abwich, versichern kann; so ist z. B. 119 von erster Hand »ture solo« im Veron. geschrieben, was die zweite, junge Hand in »ture sabeo« umänderte; »solo« ist aber offenbar verschrieben für »soluto«, was demgemäss beizubehalten ist.

Die Orestis tragoedia hat einen neuen Herausgeber gefunden an R. Peiper, Breslau 1875, worüber man meine Recension in der Jenaer Lit. Zeit. 1875 S. 656 vergleichen möge. Der kritische Apparat hat durch die Benutzung der Hagen'schen Collation des Bernensis an Zuverlässigkeit gewonnen; dagegen sind die Lesarten des Ambrosianus, der nun einmal einen Theil des Apparates bildet, noch immer nicht mit der wünschenswerthen Genauigkeit mitgetheilt.[5]) Die Verbesserung des Textes hat durch einige hier mitgetheilte Vermuthungen F. Haase's sowie die kritischen Leistungen anderer Gelehrten Manches gewonnen, auf der andern Seite aber diesen Gewinn wieder eingebüsst durch des Herausgebers eigene theils überflüssige, theils unglückliche Conjekturen.

Beiträge zur Erklärung und Kritik der Johannis des Corippus hat geliefert J. Partsch im Hermes B. IX. S. 292 ff. 1876.

---

[5]) Referent hat neuerdings auch diese Handschrift mit dem Mai'schen Abdruck wieder verglichen.

Bericht über die Litteratur zu Ovid in den Jahren 1874 und 1875.

Von

Professor Dr. A. Riese

in Frankfurt a. M.[1])

Zunächst ist die Vollendung der Gesammtausgabe zu erwähnen, dann sind Einzelarbeiten zu besprechen.

P. Ovidii Nasonis carmina edidit Alexander Riese. Vol. III: Fasti. Tristia. Ibis. Ex Ponto. Halieutica. Fragmenta. Editio stereotypa. Leipzig, B. Tauchnitz, 1874. XXXI, 326 S. gr. 8.

In dem 1871 erschienenen ersten Bande dieser Ausgabe hatte ich, genau dem Programm der Tauchnitz'schen Sammlung folgend, wonach in

1) Nur die Titel erwähne ich von folgenden Ausgaben, welche theils in der Bibliotheca philologica classica, theils in Müldener's Bibliotheca philologica verzeichnet sind:

Choix de Métamorphoses d'Ovide. Édition classique rectifiée et annotée par Fr. Dübner. Paris. XII, 298 p.

Choix de Métamorphoses d'Ovide. Édition classique précédée d'une notice littéraire par D. Turnèbe. Paris, Delalain. X, 178 p.

Ovidii carmina selecta. Zum Schulgebrauch von O. Gehlen. 2. verb. Ausgabe. Wien, Meyer. 194 p. 8.

Stories from Ovid. With notes by R. W. Taylor. 3. ed. London, Whittaker. 12.

Oeuvres complètes d'Ovide. Les Héroïdes. Le remède d'amour. Les Pontiques. Petits poëmes. Traductions de MM. Chappuyzi, Caresme, Héguin de Guerle et Mangeart, soigneusement revues par M. Charpentier. Paris, Garnier. 556 p. 18.

Ov. El arte de amar. Nueva y correcta traduccion, por D. F. de Sandoval. Valencia. X, 142 p. 8.

Alonso y Buyan, Altercado entre Ayax y Ulises sobre las armas di Aquiles, traducido en verso .. del .. Ovidio. Oviedo, 27 p. 4.

textkritischer Beziehung »das Verhältniss des Textes zu den neuesten und namhaftesten Leistungen auf demselben Gebiete, zunächst durch eine allgemeine Charakteristik des kritischen Standpunktes, nöthigenfalls auch durch Anführung der wichtigeren Abweichungen und eigenen Verbesserungen zu bezeichnen ist«, mich in der praefatio mit Anführung der Abweichungen von der Merkel'schen Ausgabe und einiger neuerer Conjekturen, namentlich Luc. Müller's, begnügt. Da ich jedoch bald erkannte, dass mit dieser Beschränkung Niemandem recht gedient sei, schlug ich mit Zustimmung des Verlegers in den folgenden Bänden einen andern Weg ein. Die Lesarten der besten Handschriften verdanke ich meist H. Keil, welcher mir seine Collationen derselben, die meist schon vor langer Zeit gemacht waren und auch Merkel zu Gebote gestanden hatten, von diesem jedoch weder publicirt noch auch genügend verwerthet worden waren, auf's Liberalste zur Verfügung stellte. Ich habe nun diese Lesarten in den praeff. mitgetheilt: zu den Metamorphosen (Bd. II, 1872) die des Marcianus 225 saec. XI, welchen schon Nic. Heinsius als »omnium castigatissimus« (so zu VIII, 117) erkannte, theilweise auch die des doch schon geringeren Laurentianus 36, 12 S. XI (eher XII), sowie die des durch sein hohes Alter schätzenswerthen Berner Fragments (cod. 363 saec. VIII). Im dritten Band gab ich vollständig für die Fasti den Vaticanus Regin. 1709 saec. X, für die Tristia den grossentheils von H. Dütschke collationirten Marcianus 223 saec. XII (?), anderes gelegentlich zufügend und für Ibis und Ex Ponto mich auf Merkel's und Korn's kritischen Apparat stützend. Für eine Ausgabe, welche den Zweck hat, auf Grundlage der besten Tradition und mit nüchterner Sichtung der im späteren Mittelalter (d. h. also in den interpolirten Handschriften) und in neuerer Zeit versuchten Conjekturen einen möglichst gereinigten Text zu constituiren, erschien dies genügend, erschien aber auch zugleich als eine für die Benutzung gewiss sehr erwünschte Zugabe, da Ovid das Schicksal hatte, dass bisher für seine meisten Dichtungen gerade die besten Handschriften noch in keiner den Ansprüchen unserer Zeit entsprechenden Veröffentlichung zugänglich waren. Wenn ein missgünstiger Recensent (E. Bährens in Jen. Litt. Zeit. 1874 S. 493) es tadelte, dass ich nur die Collationen dieser Handschriften publicirte, so zeigt dies eine vollständige Verkennung der Absicht meiner Ausgabe, welche eben nicht einen vollständigen apparatus criticus geben noch die Arbeit an Ovid für alle Zeiten abschliessen, sondern für die Gegenwart mit den mir zugänglichen und im Wesentlichen genügenden Mitteln (wobei auch die von anderen publicirten Lesarten der schlechteren Handschriften [2])

[2]) Zu diesen rechne ich auch den von M. Haupt zu hoch geschätzten Mallersdorfiensis für die Fasti: keine Stelle von denen, in welchen er dem Reginensis überlegen scheint, ist anders als durch Conjektur zu ihrer Fassung gelangt.

stets in Betracht gezogen wurden) die Textkritik des Dichters möglichst fördern soll. Und dass sie dies letztere in bester Weise gethan, erkennt in einer sehr eingehenden Recension (Oesterr. Gymnas.-Zeitschr. 1874 S. 584—595) A. Zingerle an; auch darf ich es wohl daraus schliessen, dass ein so besonnener Forscher wie F. Polle in der neuesten Auflage seiner Ausgabe der Metamorphosen sehr oft meine Textgestaltung, zum Theil auch meine Emendationen adoptirt hat. — Speciell zum dritten Bande ist noch zu bemerken, dass in der Einleitung über die Fasti und ihre Quellen sowie über ihre Widmung an Germanicus (wo bei der Vergleichung mit Livius auf K. Schenkl, Oesterr. Gymnas.-Zeitschr. 1860 S. 401 ff., zu verweisen war), dann kurz über die Gedichte des Exils gehandelt wird. Hierauf bespreche ich die Principien der Kritik, welche im dritten Bande wie in den Metamorphosen zur Geltung kamen: überall ist hier je eine Handschrift die relativ beste, aber doch nicht eine absolut vorzügliche, jedoch zeigt sich an verschiedenen Merkmalen in ihr eine sicherere Bewahrung der Tradition als in anderen bekannten Handschriften: wo es also anging, folgte ich jener relativ besten; wo aber nicht, den Conjekturen jüngerer Handschriften oder neuerer Gelehrten und zwar so, dass ich, wo der Sinn und die Diktion dem zustimmten, diejenige bevorzugte, welche der Tradition der besten Handschrift am nächsten kam. Auf die Schilderung der Haupthandschriften (wo p. VIII, 1 med. noch cliuōs I, 264 nouōs IV, 836 zuzufügen sind) folgen p. IX—XXXI die Lesarten derselben mit Einfügung ausgewählter Conjekturen. Darunter befinden sich eine Reihe von meinen Versuchen; so z. B., glaube ich, ist Fasti I, 85 f. zu transponiren, etwa nach 282; ist nach I, 180 eine Lücke zu statuiren; ferner II, 231 lese ich fulvis latrantibus statt silvis Laurentibus, da letzteres zwar dem Sinne nach (vergl. Hor. serm II, 4, 42) richtig wäre, aber statt dessen vielmehr latratibus überliefert ist; II, 423 f. sind interpolirt; III, 229 schrieb ich inde mei primas mensis; IV, 326 eventū statt et scaena, und 429 fulgebant für tot fuerant (ein Imperfectum ist nothwendig); V, 21 schrieb ich cum quis für quisquam, mit derselben Umstellung wie vielleicht III, 517 decusserit für cum deserit; VI, 178 Afra für ante; ibid. 763—770 transponire ich nach 794, eine durch die bessere Tradition nothwendige Umstellung, auf welche ich besonders aufmerksam machen möchte, weil dadurch der Tag der Schlacht am trasumenischen See anders als bisher, — auf den 26. Juni, — angesetzt wird; Ibid. 289 lese ich utque procul Scythiae pendens in rupe Prometheus; ex Pont. IV, 16, 33 ist nach genauer Beachtung der besten Handschriften ein Dichtername Passer zu finden; — und so liessen sich noch viele Stellen aufzählen, in denen theils durch Conjektur theils durch endliche Befolgung der besten Ueberlieferung nunmehr die richtige Lesart gewonnen zu sein scheint. Halieut. 21 war aber, worauf Zingerle a. a. O. aufmerksam macht, mit Rücksicht auf Met. V, 83 zu schreiben: nigrum vomit illa cruorem. — S. 294 ff. sind

die fragmenta deque deperditis carminibus testimonia[3]) (23 an Zahl) beigegeben, was bisher in den neueren Gesammtausgaben unterlassen war; einige derselben sind aus einer trüben Quelle, dem Traktat de dubiis nominibus (gramm. lat. ed. Keil Bd. V) neu zugefügt; die in der lateinischen Anthologie dem Ovid zugeschriebenen Gedichte jedoch habe ich nur citirt, nicht abdrucken lassen. Den Schluss bildet, wie bei den früheren Bänden, ein Index der Eigennamen, bei welchem ich nicht nur um absolute Vollständigkeit eifrig bemüht war, sondern in welchem ich auch jedesmal die betreffende vorkommende Form des Namens angab (bei Adjectiven von Eigennamen mit Zufügung ihres Substantivs), um dadurch zu der Kenntniss der ovidischen Diktion und seiner Anwendung griechischer und lateinischer Casusformen einen möglichst übersichtlichen Beitrag zu liefern.

P. Ovidii Nasonis Heroides XIV. edited by Arthur Palmer. London, Bell and sons, 1874. XLIII, 134 S. gr. 8.

In Bezug auf den Brief der Sappho und die sechs letzten Heroiden schliesst sich der Verfasser ganz an Lachmann's verwerfendes Urtheil an; die dritte dagegen erklärt er für ächt ovidisch und nicht ohne Schönheit, auch die achte für ovidisch nach Ausscheidung der Verse 71f. und 75 bis 81; die 13. Heroide dagegen sei schwerlich von Ovid und die 14. wenigstens nicht von ihm ausgefeilt. Wenn dem Verfasser also die 13. Heroide einen Uebergang zu den nach ihm sicher unächten Gedichten bildet, ja sogar vielleicht von demselben Dichter wie die Briefe von Paris und Helena herstammen soll, so ist nicht zu loben, dass er die letzteren ganz weggelassen hat, da sie doch in der besten Tradition dem Ovid zugehören und schon desshalb dem Leser nicht entzogen werden durften; zudem steht ihre Unächtheit ja keineswegs ganz fest, sondern es wird sich vielmehr alles, was dafür angeführt ist, auch so erklären lassen (s. etwas weiter unten), dass wir hier Erzeugnisse von Ovid's letzten Jahren, Dichtungen des Exils vor uns haben, welche vielleicht einer zweiten Ausgabe der Heroiden zugefügt werden sollten: alles gegen sie Angeführte findet wenigstens in den Briefen ex Ponto seine Analogieen. — Die Vorrede enthält weiter Bemerkungen über Ovidkritik und ihre geeignete Verwendung in den philologischen Studien, sowie ein Verzeichniss der Conjecturen des Verfassers, unter welchen etwa 1, 1 Haec; 4, 86 militia; 6, 55 iuvi statt vidi; 6, 100 cavet; 6, 131 hanc, hanc; 12, 123 mersisset hervorzuheben sind, während er im Allgemeinen in diesem Punkte nicht glücklich zu sein scheint.[4]) Die Conjecturen Madvig's

[3]) Sollte auch die Erwähnung eines Schriftstellers Naso bei Sueton Caes. 52 hierher gehören? Ich finde die Stelle nirgends erwähnt, nicht einmal in Roth's Index.

[4]) Seine übrigen Vermuthungen sind 1, 40 vigil für dolo; 2, 100 negante data; 6, 54 nauta — fui; 6, 118 dotales (so schon Salmasius); 7, 45 quid non

werden genauer und meist trotz des Verfasser's Hochschätzung in verwerfendem Sinne besprochen; Merkel's Verdienste werden anerkannt, nur habe er, wie der Verfasser mit Recht behauptet, bisweilen schlechtere Handschriften mit Unrecht vor dem Parisinus bevorzugt. Wesshalb meine Ausgabe, welche gerade diesen Fehler vermied, fast gänzlich unberücksichtigt blieb, weiss ich nicht; sie würde dem Verfasser manche Conjectur zur Widerlegung, aber hoffentlich auch bisweilen zur Annahme geboten haben. — Der Commentar zu dem Texte gibt 1. lateinisch eine kurzgefasste Auswahl von Lesarten, in deren Kenntniss der Verfasser übrigens auf die Angaben bisheriger Ausgaben beschränkt ist; 2. in englischer Sprache bisweilen fast weitläufig eine Erklärung, mit Winken zur Uebersetzung, Parallelstellen auch aus englischen Dichtern, Notizen aus der Mythologie, u. a., daneben aber auch guten phraseologischen Bemerkungen, für welche dem Verfasser das bekannte Werk Zingerle's leider entgangen ist (so ist z. B. 4, 157 quod c. conj. mit Beziehung auf Met. 7, 705 ff. gerechtfertigt), sowie sonstigen feinen Beobachtungen, wie gleich die in der ersten Note über die Charakterisirung der Heldinnen nach Ovid's jeweiliger Quelle. Dass die kritischen Besprechungen des Textes, oft recht ausführlich, in den exegetischen Commentar verflochten sind, ist nicht zu loben; sie hätten in den lateinischen Theil gehört, aus welchem man freilich ein Latein wie zu 1, 1: »hanc libri Parisino nondum extante« hinweg wünscht. Die Ausgabe zeugt von Schulung und Urtheil, welchem aber bisweilen eine gewisse Neuerungssucht Eintrag thut, auch wohl von Fleiss, jedoch mit der Ausnahme, dass die einschlägige Litteratur nicht vollständig benutzt ist, und insbesondere, dass für diese Ausgabe, die doch vorzugsweise kritische Tendenz hat, eine genaue und vollständige Kenntniss der besten Handschrift weder gegeben noch auch nur erstrebt ist. Dadurch kann für Deutschland der Werth derselben nur unbedeutend sein.

Eschenburg, Metrische Untersuchungen über die Echtheit der Heroides des Ovid. Programm des Catharineum's in Lübeck, 1874. 30 S. 4.

Diese Untersuchungen sind sorgfältig und vorsichtig geführt. Der Verfasser geht von den acht Heroiden aus, welche Lachmann 1848 für ächt erklärte (1, 2, 4—7, 10, 11) und weist zunächst nach, dass diese in ihrer metrischen Technik mit den carmina amatoria durchaus übereinstimmen; dann vergleicht er mit jenen die zweifelhaften Heroiden, um die zwischen beiden Arten sich vorfindenden Verschiedenheiten zu besprechen, endlich schliesst er verschiedene sorgsame Einzelbemerkungen an und

censeris; 7, 152 remque oder iamque; 8, 120 se statt sic (!); 12, 149 cum clamore Pheres; 12, 170 et — abit statt nec — habet; 13, 110 muta querella latens (!); einige andere sind nicht neu.

zählt S. 29ff. die ihm anstössigen Punkte in den zweifelhaften Heroiden nochmals übersichtlich auf. Seine Beobachtungen betreffen die Elision, den Versschluss, den Hiatus, die Verlängerung kurzer Silben in der Arsis und die Cäsuren, überall mit vollständiger Aufzählung[5]) der meist in extenso wiedergegebenen Stellen des Dichters. Es findet sich nun durch dieselben in der Hauptsache das Resultat Lachmann's insofern bestätigt, als zwischen den acht sicher ächten Dichtungen und den übrigen sich einige Verschiedenheiten zeigen; aus diesen aber schliesst der Verfasser auf Unächtheit jener übrigen. Denn, so lesen wir S. 13, da Ovid höchst wahrscheinlich alle seine Heroiden um dieselbe Zeit geschrieben habe, so dürfe man in allen dieselbe strenge Technik erwarten, und metrische Licenzen müssten unseren Zweifel erregen. Dieser Satz enthält aber eine petitio principii; woher wissen wir denn, dass er sie alle etwa gleichzeitig schrieb? Ich habe schon Jahrb. f. Philol. 1874 S. 569 kurz die Vermuthung ausgesprochen, dass einige der Heroiden aus Ovids später Zeit stammen, vielleicht einer zweiten Ausgabe zugefügt wurden, und will diese Ansicht, für deren Begründung mir der Verfasser ohne es zu wollen ein noch reicheres Material liefert als ich es bisher schon besass, in ganz kurzen Worten zu begründen suchen, da Eschenburg eine Vergleichung der letzten Heroiden mit den Tristien etc. unterliess. Die letzten Heroiden bieten im Schluss des Pentameters drei- (14, 62), vier- (18, 202) und fünfsilbige (15, 184; 16, 16) Worte, welche den übrigen Gedichten des ersten Bandes fehlen, während in denen des dritten Bandes 6 oder 7 drei-, 33 vier-, 9 fünf- und 1 sechssilbiges Wort den Pentameter schliessen, so dass also die späteren Heroiden besonders mit den Tristia und Ex Ponto hierin Aehnlichkeit haben. Die Elision eines langen Vokals vor et (18, 29) findet sich ebenfalls (S. 4) in den früheren Gedichten nicht, wohl aber Pont. IV, 3, 33 und Fast. III, 585 und ein Dutzendmal in den Metamorphosen. Ueberhaupt hat, wie mir scheint, zu der in Ovid's späteren Jahren veränderten Technik gerade die längere Beschäftigung mit dem hexametrischen Werk der Metamorphosen nicht wenig beigetragen, durch welche er sich der reinen Strenge des Distichons allmählich etwas entwöhnte. Es kommt aber noch etwas anderes hinzu. Seite 10 wird mit Recht gesagt, dass in allen ächten distichischen Gedichten Ovid's nur ein Beispiel einer verlängerten Kürze sich finde: Hyadās (fast. III, 105), aber es ist nicht darauf hingewiesen, dass hier der

[5]) Es sind mir nur folgende Auslassungen bekannt geworden: S. 11 waren als dreisilbige Worte am Pentameterschluss noch populi Pont. I 8, 20 und furiam fragm. 4 anzuführen. In den Met. (S. 9) schliesst nicht 61- sondern 67mal, in den Distichen des dritten Bandes nicht 60- sondern 61mal ein einsilbiges Wort den Vers. S. 23 ist die Häufung einsilbiger Wörter nicht ganz richtig angegeben; sie findet z. B. in Her. 14 nicht 14- sondern 17mal, in Her. 20 nicht 2- sondern 4mal statt.

Vorgang Vergil's Georg. I, 138 »Pleiadás Hyadas« nachgeahmt ist. So sorgfältig der Verfasser die ovidischen Stellen sammelt, ebenso sehr empfindet man den Mangel, dass nirgends auf Vergil und Tibull, zwei von Ovid ebenso häufig wie geschickt benutzte Dichter, Bezug genommen ist. Auch einzelne Resultate würden durch diese Erweiterung in etwas anderem Lichte erscheinen. So statuirt Eschenburg S. 18, in Her. 9, 144 sei »occubuĭt in« und 17, 121 »credĭs ad« (die Verlängerung beide Male vor der Cäsur) durch kein Beispiel aus Ovid zu vertheidigen und desswegen (S. 29f.) wohl kaum ächt zu nennen. Nun findet sich aber ganz Aehnliches, um ein paar Beispiele beliebig zu wählen, vor der Cäsur Vergl. ecl. 3, 97 »erĭt omnis« und Tibull I, 4 27 »erĭs, errabis«: es wäre somit bei Ovid nur noch dies auffallend, dass die Fälle singulärer Art sind. Doch auch dies kommt, wie Eschenburg selbst bezeugt, bei Ovid öfter vor: z. B. ist der Hexameterschluss inaequalés autumnos met. I, 117 singulär, ohne bezweifelt zu werden; die Elision in am. III, 6, 101 findet nur noch met. VI, 524 ihre Analogie, und manche Kleinigkeit derart führt Eschenburg gelegentlich an. So dürfte wohl auch das einmalige potītur 14, 113 (meist gebraucht Ovid potĭtur) desshalb, weil es einmalig ist, noch nicht anstössig sein, und die Elision in »certe ego« im Anfang der zweiten Pentameterhälfte (19, 178) sich durch die nicht weniger als zehnmalige Elision derselben Worte im Anfang des ganzen Verses schützen. Ich fahre nach dieser Abschweifung fort, die letzten Heroiden mit Ovid's späteren Gedichten zu vergleichen. Her. 16, 97 hat die Elision des jambischen »meo exemplo« in den Metamorphosen viel Aehnliches, ja wahrscheinlich selbst am. II 19, 20 »time insidias« (auch in der ächten her. 10, 86 That die Elision »tigridas insula habet« nur in Trist. und Ex P. zwei Analogieen). Sehr wichtig ist der Schluss des Hexameters mit zwei einsilbigen Wörtern. Dieser kommt in den acht zweifellosen Heroiden drei, in den Carmina amatoria 11, in den Fasti 12, in den Met. 60 mal vor, d. h. in je ungefähr $^1/_2$ Procent aller Hexameter (bei den Amores nur in $^1/_3$). Dagegen findet er sich in den Tristien 22, den Briefen Ex Ponto 22 und — den 12 angezweifelten Heroiden 14 mal, was je ungefähr $1^1/_2$ Procent beträgt! Die früheren Gedichte sind hierin denen Tibulls ($^2/_7$ Procent), die späteren denen des Properz ($1^1/_2$ Procent) ähnlich. Zweimal kommt dabei in den Heroiden vor, dass den zwei einsilbigen Wörtern kein daktylisch endendes Wort vorangeht (12, 25; 19, 91): auch dies findet nur in den Met. und Tristien etc. (s. Eschenburg S. 9) Analogieen; insbesondere mit her. 19, 91 (et mea cum sit) ist nur ex Ponto II 3, 17; 9, 7 vergleichbar. Her. 18, 170 ist nihil als Pyrrichius gebraucht: dies kommt nur noch Trist. IV, 8, 38 und V, 8, 2 vor. Häufung einsilbiger Wörter kommt in den späteren Heroiden häufiger vor als in jenen acht: der Procentsatz (1 auf $6^1/_2$ Verse) entspricht hier dem der Amores, dort (1 auf 5 Verse) dem der Tristia und Ex Ponto. Und so fort; ich breche die Ausführung, die sich in diesen Blättern nicht er-

schöpfen lässt, hier ab. Nur noch eines: findet sich in her. 9, 131 wirklich Unentschuldbares, sicher Unovidisches? Ist der Hexameterschluss »Aonií Alcidae« in der That auffallender als Verg. Aen. III 74 »Néptunó Aegaeo«? S. 29ff. stellt Eschenburg die gravirendsten Momente der späteren Heroiden zusammen. Mit Ausschluss der schon besprochenen sind es folgende: her. 3, 5—10 sei ungeschickt (mit solchem Argument nach Lehrs'scher Art ist nicht viel zu erreichen: so gar ungeschickt erscheint mir diese Stelle nicht, und als Meisterwerke wollen wir ja die Heroiden nicht betrachten); 8, 71 sei die Elision des creticus »Castori« unovidisch (könnte aber griechische Form des Dativs mit kurzer Endsilbe sein! Im Uebrigen vergl. zu dem Vers met. I, 117 und ebenda V, 312, VIII, 310); 9, 71—86 sei sehr unschön (s. oben); 12, 121 sei auffallend »Symplegades elisissent«: dieser Hexameterschluss zeigt aber schon auf vorherige Beschäftigung mit den Metamorphosen, wo ein solcher 17 mal vorkommt, unter anderm XV, 338 geradezu »Symplegadas elisarum«. — Soviel über dieses Schriftchen, welches durch seine sorgfältige Sammlung und Sichtung des Materials die betreffende Frage fast spruchreif macht; es ist nur noch eine ebenso genaue stilistische Untersuchung zu wünschen, wie sie hier für alles Metrische vorliegt.

Zu den Heroiden ist weiter zu erwähnen, dass M. Hertz (Jahrbücher für Philol. 1874 S. 254f.) die überlieferte Lesart 9, 141 »in letifero Eueno« gegen Madvig vertheidigt (s. auch Jahresbericht für 1873, I, S. 145f.), und dass W. Studemund (Philologus Bd. 34 S. 370f.) von der griechischen Uebersetzung der Heroiden Acontius und Cydippe von Maximus Planudes eine Collationsprobe des besseren codex Ambrosianus *A* 119 sup. saec. XV, mittheilt; für die Heroiden selbst ist codex Ambrosianus *P* 73 sup. saec. XIV nach Studemund's Angabe werthlos. — Eine Angabe Hultgren's Jahrb. für Philol. 1873 S. 756 (vgl. Jahresbericht für 1873, I, S. 152f.) gibt W. Gebhardi (Jahrb. für Philol. 1874 S. 647f.) Anlass, sehr entschieden hervorzuheben, dass im Pentameter der römischen Elegie (und ebenso im Hexameter), wenn darin zwei mit je einem Attribut versehene Substantive vorkommen, weit häufiger beide Attribute von ihren Substantiven getrennt sind als nur eines, so dass eine Stellung wie »hic placidam niveo pectore pellit aquam« in den Pentametern bei Tibull, Properz und Ovid zusammen gerade 300 mal, eine solche aber wie »virgineus teneras stat pudor ante genas« bei denselben 539 mal vorkomme. Die Wortstellung, wonach vor der Cäsur nur das eine Attribut stehe und deren Häufigkeit Hultgren läugne, also b/βaa, finde sich bei denselben sogar 579 mal, und entspreche durchaus, wie Gebhardi mit Recht hervorhebt, dem inneren Wesen des Pentameters.

Derselbe W. Gebhardi conjicirt Jahrb. für Philol. 1875 S. 122ff. zu amores II, 15, 24 »damna neque in gemma fers subeuntis aquae«. Von dem Verkehrten, welches diese Conjektur enthält, hebt K. Frey (ibid. S. 634) nur hervor, dass fers steht, wo das Futurum stehen müsste,

indem er seinerseits die Ueberlieferung zu halten sucht. Aber damna passt hier nicht; es kann von Schaden oder Unannehmlichkeit im Bade keine Rede sein. Meine Conjektur »fluminaque in gemma perfer euntis aquae« schliesst sich dem v. 23 ihn umschreibend an und bedeutet aufs Einfachste: trage mich, den Ring, auch im heissen Bade, »und in dem Ringe, d. h. den Finger mit dem Ringe umgeben, unterziehe dich (lass dich bespülen von) der Strömung des laufenden Wassers;« also: trage mich auch in dem ab- und zugelassenen Wasser der Bassins in den Thermen. An Baden im fliessenden Strom ist wohl nicht zu denken.

W. Gilbert setzt ibid. S. 124 am. III, 1, 47f. vor v. 43, was laut ibid. S. 354 O. Drenckhahn schon 1870 gethan hatte.

Wegen mancher Einzelbeobachtungen sind hier die höchst sorgfältigen »Bemerkungen über den metrischen und rhythmischen Bau, sowie über den Gebrauch der Homoeoteleuta in den Distichen des Catull, Tibull, Properz und Ovid« von E. Eichner, Gymnasial-Programm von Gnesen 1875, zu erwähnen. Die Homoeoteleuta findet der Verfasser reimähnlich, aber wie den Reim selbst von vorwiegend lyrischem Charakter. In seinen guten Beobachtungen über Versbau, Wortstellung u. s. w. sucht derselbe stets von der Idee des Distichons als eines einzigen, untheilbaren Ganzen auszugehen.

Ich gehe nun zu den Metamorphosen über.

P. Ovidius Naso ex iterata R. Merkelii recognitione. Vol. II. Metamorphoses cum emendationis summario. Lipsiae, Teubner. 1875. XLVI, 329 S. 8.

Von der früheren Merkel'schen Ausgabe von 1853 unterscheidet sich die neue Recognition äusserlich durch das Summarium, welches die Textänderungen der Reihenfolge der Bücher nach bespricht. Im Einzelnen ist die Reihenfolge aber nicht gewahrt, und warum z. B. VIII, 95 eingeklammert ist, erfährt man nur zu I, 207. Dies erschwert den Gebrauch der Ausgabe. Ferner gibt Merkel, meinem Beispiele folgend, den Fabeln jetzt kurze Ueberschriften zum Gebrauch der Schule, welche aber besser bei jeder Fabel am Anfangsverse als so unbestimmt am oberen Rande jeder Seite ständen. Ueber die handschriftliche Grundlage spricht Merkel nie im Zusammenhang, er erwähnt nur gelegentlich, dass er dem codex M. jetzt öfter folge als früher (auch darin folgt er meinem Beispiele); daneben erscheint der Erfurtanus anfangs selten, aber weiterhin immer häufiger zu Grunde gelegt. Ueber den früher von Merkel vernachlässigten Bernensis 363 steht S. VIII allerlei Unrichtiges; derselbe ist nicht saec. IX sondern saec. VIII geschrieben, enthält nicht den Servius P. Danielis und stammt nicht aus dem monasterium Floriacense: dies alles ist Verwechselung mit cod. Bern. 172, vergl. Hagen's Catalogus codd. Bern. S 237. — Die Gestaltung des Textes durch Conjecturen zeigt mehr Rückschritte als Fortschritte. Denn so sparsam Merkel in der Aufnahme frem-

der Vermuthungen, ebenso freigiebig ist er mit seinen eigenen Conjecturen, und diese haben, wie mir scheint, jetzt noch mehr eine künstliche, gezwungene Art als seine früheren. Was die Conjecturen anderer Gelehrten betrifft, so führt er z. B. die in meiner Ausgabe gegebenen fast nirgends an, selbst die von Polle bereits recipirten, welche doch also nicht ganz verwerflich sein müssen, berührt er nicht (vgl. Polle's Register zum 2. Heft von 27, 99 an), so wenig wie Roscher's treffliches »ore susurrat« III, 643. Nicht schön verfährt Merkel S. VIII, wo für das bisherige »fluctusve lapisve« XIV, 185 mein auf dem handschriftlichen »fluctus ventusve« beruhendes »fluctusve ictusve« auch zu Merkel's »fluctus iactusve« den Anlass gegeben haben wird, er es aber nicht anführt. Von seinen eigenen Vermuthungen sprechen nur wenige ohne Weiteres an, wie I, 640 Inachidas. rictus oder X, 94 cirrata für curvata, oder sind wenigstens recht beachtenswerth, wie I, 190 inmedicabile curae, XIV, 334 innocuo Iano. Die meisten sind dagegen erkünstelt, unbefriedigend und oft durch die einfachsten Gründe zu widerlegen. So I, 470 sein hamatum, wo doch auratum durch den Gegensatz plumbum v. 471 gesichert ist; I 664 »talia maerentes«, wo nach der Klage des einzigen Inachus ein Singular nothwendig ist; II, 744 »inita suspiria«, eine gewiss unlateinische Phrase; VII, 223 »Tricces regionibus applicat angues«, wobei Merkel von des Heinsius Threces anstatt von der Ueberlieferung cretes ausgeht und nicht bedenkt, dass sich bei der Bezeichnung nur einer kleinen Stadt der Zusatz regionibus eigenthümlich ausnimmt (ich hätte »atque Oetes« nicht nur in der Praef. vermuthen, sondern auch im Texte recipiren sollen); XIV, 160 en für e, unpassend; vielleicht die stärkste von allen Verirrungen des Geschmacks ist XI, 366 mucis palustribus: »ein Wolf mit Schaum und sumpfigem Rotz bedeckt«! XIV, 671 soll »timidus« den Adrastus bezeichnen; aber nicht der dunkelste alexandrinische Dichter würde seine Anspielung auf ganz entlegene Mythen ohne irgend ein Kennzeichen derselben angebracht haben. Hier und da bereut Merkel auch schon in der Vorrede, eine Lesart in den Text gesetzt zu haben; so I, 269, VIII, 323, 714. Besonders ist noch Merkel's Verfahren in Bezug auf Athetesen zu erwähnen. An sehr vielen Stellen findet er Interpolationen, freilich meist aus ganz unzureichenden Gründen. I, 207 f. soll unächt sein: dann würde die Einleitung zu der darauf folgenden Rede Juppiter's fehlen, was in keiner der S. VI fin. citirten Stellen eine wirkliche Analogie findet. Mit welcher Absicht III, 642 bei Merkel's Lesart eingeschoben worden sein soll, ist nicht zu erkennen. Oefter ist auch zur Erklärung nichts angegeben, z. B. bei der Athetese von X, 191—194. So ist auch VIII, 87 ausgeschieden und nicht einmal in der Vorrede sein Wortlaut angegeben, obgleich dieser Vers schon von Priscian citirt wird. Freilich ist ein Citat bei Priscian nichts werth, wenn, wie Merkel S. XL behauptet, schon von Hyginus in den Metamorphosen Interpolationen vorgenommen worden sein sollen! Auf diese Art gelangt man auch für Ovid auf die abschüs-

sige Bahn der an Horaz vielfach geübten sogenannten Kritik, welche zumal in einer auch für die Schulen bestimmten Ausgabe entschieden zu verwerfen ist. Und da nun gar Ovid schon in Tertia gelesen wird, so wird eine Ausgabe, welche wie diese z. B. im achten Buche nicht weniger als 10 Stellen ohne recht triftige Gründe als interpolirt einklammert, trotz ihrer schulmässigen Seitentitel den meisten Lehrern schon desswegen als nicht geeignet erscheinen, zumal auch die erwünschte Beigabe eines Index gänzlich fehlt. Die Wissenschaft aber wird zwar manche Einzelausführungen, aber nur weniges von der Textgestaltung acceptiren können. Ich bedauere aufrichtig, über diese neueste Leistung eines um Ovid so hochverdienten Gelehrten kein günstigeres Urtheil fällen zu dürfen.

Von einzelnen Conjecturen sind zu nennen die von L. Polster (Jahrb. für Philol. 1874 S. 184) zu XI, 496 »ventorum incursu gravis unda«, was sich hören lässt, und XV, 271 »tumulata . . . prosiliunt« (unwahrscheinlich wegen des adversativen Verhältnisses des Participium's zu seinem Verbum, vgl. v. 272); Fr. Polle (ebenda 1875 S. 340) emendirt evident richtig XI, 754 f. »huic si descendere .. quaeris, sunt Ilus origo Laomedonque«, mit Tilgung von 756, welcher eine der von mir Bd. I S. X bezeichneten Interpolationen darstellt; H. Röhl endlich (ebenda 1875 S. 633 f.) führt das Wort geminos XIII, 696 auf eine falsche Lesart *ἄνερας* statt *ἀστέρας* in des Nikandros Heteroiumena (Ant. Lib. 25) zurück.

Wörterbuch zu Ovid's Metamorphosen. Bearbeitet von Dr. Joh. Siebelis. Zweite Auflage. Besorgt von Dr. Fr. Polle. Leipzig. Teubner. 1874. VI, 378 S. gr. 8.

Das Siebelis'sche Wörterbuch, welches schon in erster Auflage zu den guten Speciallexicis gehörte, hat in dieser zweiten Auflage[6]) entschieden noch gewonnen. Doch sind die Veränderungen nur im Einzelnen bedeutend, da Polle den Grundcharakter des Buches nicht verändern zu dürfen glaubte; zu den wichtigsten gehört, dass Polle die den Eigennamen früher zugefügten griechischen Namensformen meist wegliess. Dass er dabei nicht mit strengster Consequenz verfuhr, sondern charakteristische griechische Formen stehen liess, wie z. B. für die Hundenamen im dritten Buche, ist gewiss zu billigen, während *Ἀχαΐα* oder *Ἀλθαία* wohl nur aus Versehen stehen blieb. Die Angabe elementarer Grammatikalien hätte sich zwar vielfach bedeutend kürzer fassen lassen, und hätte dies dem Buche vielleicht zum Vortheile gereicht; dass sie aber irgendwo ganz hätte wegbleiben sollen, glaube ich nicht, selbst nicht in Fällen, wo solche Angaben selbstverständlich sind; denn es ist dann sehr schwer, die richtige Grenze zu finden, weil für Verschiedene sehr Verschiedenes als selbstverständlich erscheint. Mögen also die dem Verfasser selbst laut Vorrede

[6]) Anzeigen sind mir bekannt von A. Zingerle, Oesterr. Gymnas.-Zeitschr. 1875 S. 286 f.; von »ng«. Litt. Centralbl. 1875 S. 909.

komisch erscheinenden Angaben immerhin ruhig ihren Platz behaupten. — Eine andere Veränderung betrifft die Berücksichtigung neuer Lesarten, welche besonders durch meine Ausgabe hinzugekommen sind. Die meisten derselben sind an ihrer Stelle angeführt, aber nicht alle. So hat Polle zwar in seiner Ausgabe meine Conjectur »ictusve« 14, 185 aufgenommen, die Stelle aber s. v. »ictus« nicht angegeben. Ebenso nahm er meine Vermuthung »en« 15, 776 in den Text auf, führt jedoch auch diese Stelle nicht s. v. »en« im Wörterbuch an, noch strich er den Zusatz »Als Satzanfang stets im Versanfang«, obgleich en hier im zweiten Fusse steht. Die derartigen Zusätze in Klammern, welche auf metrische und sprachliche Eigenthümlichkeiten jeder Art hinweisen, sind ein besonders werthvoller, durch Polle's Durcharbeitung in seinem Werthe bedeutend erhöhter Bestandtheil des Lexikons. Doch zeigt ein Ueberblick derselben zugleich, dass derartige Observationen nicht die Geltung unumstösslicher Gesetze besitzen, sondern ihre Ausnahmen haben; vgl. Worte wie Achilles, parens, moror, wo je eine Stelle genannt ist, in welcher gewisse Feinheiten von Ovid nicht beachtet sind. So kann denn auch »en« l. c. in zweiter Arsis sehr gut gehalten werden; und ebenso kann, obgleich »Oete« sonst nur im Versschluss vorkommt, doch 7, 223 meine Vermuthung »atque Oetes regionibus« bestehen bleiben, s. oben. Mit dem Wunsche, dass in einer etwaigen neuen Auflage die für des Schülers Selbstthätigkeit so schädlichen deutschen Uebersetzungen resp. Umschreibungen von ovidischen Redensarten in noch weit bedeutenderer Zahl ohne Pietät gestrichen werden möchten, ende ich das Referat über diese gediegene Arbeit.

Vollständiges Wörterbuch zu den Verwandlungen des P. Ovidius Naso. Von Otto Eichert, Dr. phil. Sechste revidirte Auflage. Hannover, Hahn, 1874. IV, 292 S. gr. 8.

Da mir die früheren Auflagen unbekannt sind, kann ich nicht beurtheilen, wie diese letzte (von Dr. H. Strack in Berlin laut Vorrede) revidirt ist; mit Polle verglichen ist sie nicht nur etwas kürzer, sondern auch, bei durchaus gleicher Anlage wie jenes Wörterbuch, nicht so überall für höhere Anforderungen zuverlässig. So ist z. B. dis (= dives), diese im Nominativ kaum klassische Form, als Lemma gesetzt, bei der Stelle 5, 129 aber nicht angegeben, dass hier der Superlativ ditissimus steht; bei Elin acc. 12, 550 lässt Eichert ungewiss, dass, was Polle erwähnt, die Stadt E. gemeint ist, u. dgl. Die feineren metrischen und sprachlichen Bemerkungen Polle's sind durch nichts Aehnliches ersetzt und dadurch besonders solche Artikel wie über die Interjection O weniger geordnet. Jedoch ist das Buch ausführlich und sind die Bedeutungen meist so gut geordnet, dass es den in der Schule sich erhebenden Ansprüchen immerhin fast durchaus genügen kann.

Arbeiten über die Dichtungen des dritten Bandes:

P. Ovidi Nasonis Fastorum libri sex. Für die Schule erklärt von Hermann Peter. Erste Abtheilung, Text und Commentar enthaltend. Zweite Abtheilung, kritische und exegetische Ausführungen und Zusätze zum Commentar enthaltend. Leipzig, Teubner 1874. XII, 276; 64 S. gr. 8.[7])

Diese sehr verdienstliche Arbeit ist keine Schulausgabe im engeren Sinne, d. h. sie ist nicht nur für Schüler bestimmt, ja recht viele Stellen derselben sind entschieden nicht auf diese sondern auf gereiftere Leser berechnet, und somit fällt ihre ausführlichere Besprechung diesem Berichte zu. Eine erklärende Ausgabe der Fasti war ein entschiedenes Bedürfniss, da dieses schöne Gedicht einerseits viele sachliche Schwierigkeiten enthält, anderseits es durchaus nicht nur in den Händen der Gelehrten sich befinden sollte, welche auch ohne Commentar sich über diese Schwierigkeiten Rath zu holen wissen, sondern in möglichst weite Kreise dringen sollte. Hierbei sind die Angaben und Wünsche des Herausgebers, Lectüre der Fasti in Gymnasien betreffend (S. V), zu beachten. Nun ist aber seit Gierig's Ausgabe (1812) kein selbstständiger Versuch dieser Art gemacht worden, und da durch die Forschungen der letzten Jahrzehnte über römische Alterthümer und Sagen sich vielfach bedeutende neue Aufschlüsse ergaben, war ein solcher Versuch allmählich zu einer dringenden Nothwendigkeit geworden. Peter wagte ihn, und er ist ihm grossentheils geglückt. Sein Commentar ist vorzugsweise auf Sacherklärung gerichtet, doch ohne die sprachliche und poetische Erklärung gerade zu vernachlässigen. Nach der Vorrede, in welcher S. VIII ff. für solche Schulen, welche die Zeit zu finden wissen, um (zwischen den Metamorphosen einerseits, Vergil und Horaz anderseits) die Fasti lesen zu lassen, der Plan eines längeren und eines kürzeren Auszugs aus denselben gegeben wird, folgt in der Einleitung zunächst die Autobiographie des Dichters: die Elegie Trist. IV, 10 mit ausführendem Commentar. In diesem hätte das feine Distichon, welches die Poesie des Horatius schildert, die Bezeichnung als numerosus und besonders das vortreffliche carmina culta wohl auch eine Erklärung verdient. Es folgt eine Inhaltsangabe der Fasti und eine kurze Abhandlung über ihre Entstehungszeit, in welcher sich Peter durchaus der Ansicht Merkel's anschliesst (s. u.). Die Quellen anlangend, erklärt sich Peter, meist nach Merkel, für hauptsächliche Benutzung Varro's, einigemale des Livius und Ennius, da-

---

[7]) Recensionen von A. Zingerle in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1875 S. 280 ff. und vom Referenten in Jahrb. für Philol. 1874 S. 561 ff.; in Jenaer Lit. Zeit. 1874 No. 20, Phil. Anz. 1874 S. 486 ff. von G. Nick, Rivista di filologia S. 297, Lit. Centralbl. 1875 S. 939 f., Correspondenzblatt für die Schulen Würtembergs 1874, 21. 5.

neben vielleicht des Verrius Flaccus; von den Alexandrinern, namentlich Kallimachos, leitet er mehr nur formelle Nachahmungen dichterischer Eigenthümlichkeiten her. Ovid's astronomische Kenntnisse erscheinen Peter sehr unbedeutend; dankenswerth ist zum Verständniss und theilweise zur Beurtheilung der Dichtung die übersichtliche Abhandlung über »das römische Jahr und seine Eintheilung« S. 17–27. – Der Commentar selbst, welcher bei präciser Form doch einen bedeutenden Umfang erreicht, enthält vielfach Citate aus neueren Fundamentalwerken über römische Alterthümer und Geschichte, Chronologie und Mythologie, daneben sind ausser den älteren Commentaren besonders Merkel's schwer geniessbare Forschungen in den bedeutenden Prolegomena seiner grossen Ausgabe von 1841 benutzt. Einige Bemerkungen hierzu gibt A. Zingerle a. a. O.; auf Einzelheiten soll hier jedoch nicht eingegangen werden. Grammatische, auch stilistische Bemerkungen fehlen ebenfalls nicht; sie sind meist kurz gehalten und hie und da mit Verweisungen auf die gebräuchlichsten Schulgrammatiken versehen; vergl. darüber Zingerle und meine Bemerkungen a. a. O. S. 562. Zu III, 237 wäre wohl eine Hinweisung auf Horaz c. IV, 7, 1–2 angebracht. Eine Anzahl kleinerer Mängel berichtigt auch die Anzeige von Nick. Ein Index fehlt dem Buche leider. — Das zweite Heft enthält die ausführlichere Besprechung exegetischer Schwierigkeiten, zum Theil in recht gründlicher Weise, sowie die mancher kritischen Einzelheiten, namentlich der etwa 80 Stellen, in welchen in dem Text der Ausgabe von dem Merkel'schen Text abgewichen ist. Leider erschien Peter's Ausgabe zu früh, als dass er noch aus der meinigen eine genauere Kenntniss des entschieden besten Vaticanus hätte ziehen können, so dass er noch der irrthümlichen Ansicht folgt, es sei ein rein eklektisches Verfahren in der Benutzung der Manuscripte nothwendig. In einer etwaigen neuen Auflage wird Peter hoffentlich von der Grundlage ausgehen, dass der Vaticanus, wenn gleich von Unfehlbarkeit weit entfernt, doch eine in solchem Grade bessere Ueberlieferung gibt, dass von ihm im Einzelnen nur da, wo bestimmte Gründe gegen ihn vorliegen, abgewichen werden darf, während andre Handschriften, auch der von Haupt über Gebühr geschätzte Mallersdorfiensis, doch bei genauerer Betrachtung deutlich zeigen, dass ihre scheinbaren Vorzüge nicht echt sind. Einzelne Stellen behandelt noch:

Hermanni Peteri de P. Ovidii Nasonis Fastorum locis quibusdam epistula critica (Gratulationsschrift an Hugo Ilberg). Lipsiae, in aedibus B. G. Teubneri. 1874. 23 S. lex.-8.

Es werden in dieser Abhandlung I, 205f. VI, 751f. VI, 43f. als interpolirt ausgeschieden, nach II, 858 eine Lücke statuirt, I, 245f. vor 243 gestellt, und als Emendation vorgeschlagen zu I, 227 pavidis, II, 326 tela sonora, 638 sub sua verba, V, 21 advena clausit und VI, 736 et geminas nexo. Wie ich schon a. a. O. S. 563 erklärte, glaube ich von

den meisten dieser, übrigens sorgfältig und umsichtig dargelegten Vorschläge nicht, dass sie in den Text aufgenommen werden dürfen.

Die Abfassung der Fasti betrifft ausser Peter's Ausgabe S. 11 ff. auch des Referenten Aufsatz:

Die Abfassung von Ovidius' Fasten (Jahrb. f. Philol. 1874. S. 563 bis 570).

Ich versuchte hier den seitdem von A. Zingerle a. a. O. S. 281 gebilligten Nachweis, dass Merkel's und Peter's Auffassung, wonach das erste Buch in zweiter, 17 n. Chr. an Germanicus gerichteter Bearbeitung, die andern fünf Bücher aber in erster von Ovid schon vor seiner Verbannung dem Kaiser gewidmeter Ausführung überliefert seien, unhaltbar ist. Aus den verschiedenartigen Anreden durch das ganze Gedicht hin ist nichts zu folgern, sie sind rhetorischer oder poetischer Art, nur die Anrede an Germanicus in der Einleitung ist wirklich persönlich. Auch die Behauptung, in Buch I herrsche die Annahme allgemeinen Friedens, während in den übrigen Büchern Augustus noch Kriege führend gedacht werde, ist nicht stichhaltig. Ebenso wenig lässt sich aus den Anspielungen auf andere Zeitereignisse oder aus ihrem Fehlen die Merkel'sche Ansicht beweisen. Dagegen spricht mancherlei positiv gegen diese Ansicht (S. 568), welche ohnedies an sich ziemlich künstlich ist. Wir werden alles in allem genommen zu dem Resultat geführt, dass Ovid die Fasti, so wie sie uns vorliegen, noch vor seiner Verbannung in Rom schrieb und dem Germanicus widmete, dass er später in Tomi einzelnes hinzufügte oder änderte und zwar in verschiedenen Büchern, vielleicht im I. Buche wohl mehr als in den andern, dass er aber trotz Trist. II, 549 niemals die Fasti oder Theile derselben dem Augustus widmete. Der Schluss enthält eine Beobachtung über die Sitte römischer Epiker, ihre Gedichte in v. 1 ff. mit einer kurzen Inhaltsangabe anzufangen.

H. Peter, Ueber die doppelte Redaktion der ovidischen Fasten (Jahrb. f. Philol. 1875. S. 499—505)

sucht vorstehende Darlegung zu widerlegen. Doch kann er weder die Thatsache zu nichte machen, dass Anreden bei Ovid sehr oft rhetorischer Art sind (es bezeichnet »Caesar« auch gar nicht immer den Augustus, vgl. z. B. IV, 860), noch meine sonstigen Gründe im wesentlichen umstossen. I, 67 sind duces ganz allgemein: römische Feldherrn; zu I, 295 ff.: Germanicus kann sich für Arat schon frühzeitig interessirt haben; übrigens können die Verse auch später vom Dichter zugefügt sein. Das Gedicht Ex Ponto IV, 8, dessen Erwähnung ich versäumt hatte, beweist auch nichts für Peter; denn die den Augustus verherrlichenden carmina sind gewiss nicht die damals ja noch nicht publicirten Fasti, sondern die Metamorphosen und Dichtungen auch anderer Dichter, Aeneis u. a. Dass aber nach v. 66 (serviet omne tibi) Ovid's Talent »erst künftig« dem Ger-

manicus dienen soll, ist unrichtig; »künftig«, aber nicht »erst künftig«, muss es heissen; von einem Gegensatze zur Vergangenheit ist hier keine Rede und kann keine sein, denn mit einem vor langen Jahren begonnenen, aber so ziemlich unfertig liegen gebliebenen Gedichte an Germanicus konnte sich doch Ovid demselben im Jahre 15 nicht empfehlen wollen! Er erwähnt es also nicht, aber man darf aus diesem silentium keinen Schluss ziehen, als habe er es früher dem Germanicus zu widmen nicht beabsichtigt. Ob übrigens der Dichter im Exil mehr oder weniger in diesem oder jenem Theil änderte, ist eine flüssige Frage und kann nicht zur Entscheidung führen; dass aber dem 1. Buche 81, allen andern nur fünf Verse zugefügt seien (S. 504), ist übertrieben. Die grösste Schwierigkeit würde in der That Trist. II, 549 ff. ergeben, wenn wir nicht eben wüssten, dass Ovid nicht selten der Wahrheit die Schmeichelei vorzog: man kann sie hier auch Lüge nennen, die Milderungsgründe habe ich ja schon früher angegeben. Nach Peter ist mein Verfahren gekünstelt; das ist das Merkel'sche nach meiner Ansicht weit mehr. Zum Schluss (S. 505) bemerke ich, dass die titulare Angabe in Buch II nicht, wie es nothwendig wäre, in v. 1, sondern erst v. 7 steht: dieser Umstand zeigt, dass der Prolog dieses Buches nie bestimmt gewesen war, die Einleitung des ganzen Werkes zu bilden. Auch ist zu betonen, worauf Peter nicht eingeht, dass der Prolog des ersten Buclles an Germanicus sich schon dadurch als vor der Verbannung geschrieben documentirt, dass diese darin nirgends erwähnt, Germanicus nirgends darin (wie IV, 81) um Hülfe angefleht wird (Jahrb. 1874, 567), eine Enthaltsamkeit, welche von Tomi aus ganz undenkbar wäre; vielleicht auch durch v. 26 »totus ut annus eat«, was er in Tomi kaum mehr zu vollbringen hoffen konnte.

A. Riese, Zur Beurtheilung von Ovidius' und Kallimachos' Ibis (Jahrb. f. Philol. 1874 S. 377—381).

Zu diesem Aufsatze wurde Referent durch die Behauptungen veranlasst, welche in O. Schneider's Callimachea II, 273 ff. über die genannten Gedichte zu finden sind. Das Gedicht des Kallimachos ist nach Ov. Ib. 447 ein »exiguus libellus.« Schneider versteht dies als ein kleines Gedicht, etwa ein grösseres Epigramm; ich weise dagegen aus ovidischem Sprachgebrauch nach, dass diese Worte auch ein Gedicht von der Ausdehnung von Ovid's Ibis bezeichnen können. Ich betone ferner, dass das Gedicht des Kallimachos in dem Katalog seiner Werke ausdrücklich als ein selbstständiges Werk aufgeführt ist, und dass ihm daselbst dieselben Eigenschaften beigelegt werden, welche auch Ovid's Ibis charakterisiren: Schmähungen und Unverständlichkeit. Kurz, in jeder Beziehung irrt Schneider, wenn er die tiefgreifendsten Verschiedenheiten zwischen beiden Gedichten annimmt. Ebenso falsch beurtheilt Schneider den Feind, welchem Ovid das Pseudonym Ibis beilegt, indem er ihn als die Ursache von Ovid's Verbannung bezeichnet. Ovid folgt also im Wesentlichen hier

dem Vorbild des Kallimachos, ohne sich freilich im Detail dadurch an Zusätzen, Aenderungen oder Auslassungen hindern zu lassen.

Zu den Briefen Ex Ponto sind handschriftliche Mittheilungen gegeben von

O. Korn, De codicibus duobus carminum Ovidianorum ex Ponto datorum Monacensibus [Programm des Gymn. zu Strehlen]. Leipzig, Teubner 1874. 13 S. 4.[8]) und

Ed. Wölfflin, Aus St. Galler Handschriften, Philologus, Bd. 34 S. 178.

Korn gibt zunächst nachträgliche Mittheilungen über den von G. Chr. Harless verglichenen cod. Monac. 384 (β), welchen er erst nach Abschluss seiner Ausgabe 1868 selbst in Händen hatte und jetzt dem Ende des 12. oder Anfang des 13. Jahrhunderts zuschreibt. Die richtigen Lesarten von β erhalten wir jedoch hier noch nicht, sondern werden dafür auf später verwiesen. Dagegen gibt das Programm die Lesarten einer bisher noch unbenützten Handschrift, des Monacensis 19476 aus Tegernsee, vollständig (S. 6 – 13). Derselbe gehört derselben Klasse wie der Hamburgensis und β an, also zu den besten Handschriften dieser Briefe; am nächsten ist er mit β verwandt (vergl. z. B. I, 8, 20), ist jedoch sehr eilig geschrieben, wesshalb er »plurimis scatet vitiis«, die durch Uebereilung entstanden sind. Für die Theile, in welchen der Hamburgensis nicht erhalten ist, wird dieser Monacensis in Verein mit β in Zukunft zu Grunde zu legen sein, namentlich so lange β nicht in allen Stücken zuverlässig bekannt ist; jedoch wird er aus dem genannten Grunde nur mit Vorsicht zu gebrauchen sein. II, 2, 31f. ist übrigens der Hamburgensis, welcher wenigstens Trümmer des ächten Distichons erhalten hat, den Münchenern vorzuziehen, welche es ganz weglassen. Seite 5 wird die Vermuthung, der Archetypus habe je drei Disticha auf der Seite enthalten, ausgesprochen, aber nicht genügend begründet; derselben Vermuthung für die Tristia soll der codex Laurentianus günstig sein; aber wenn dieser auch in einem einzelnen Gedichte, mit dem er zufällig abbricht, die Seite mit dem 6. Vers schliesst, so ist damit im Ganzen nichts gewonnen und am wenigsten ein Rückschluss auf den Archetypus daraus zu ziehen, so wenig wie aus den Trist. III 7 von Korn vorgenommenen Umstellungen.

Wölfflin theilt die Lesarten eines Fragments aus dem 13. Jahrhundert (cod. Sangall. 1396) mit, welches sich schon durch den leoninischen Vers I, 8, 20 »se nimis ulciscens extitit ipse nocens« als der interpolirten Klasse schlechter Handschriften angehörig kennzeichnet. Es enthält I, 7, 62—8, 58 und II, 5, 8—74.

---

[8]) Angezeigt vom Referenten, Jen. Lit. Zeit. 1874 S. 708.

Den Schluss bilde eine grammatische Abhandlung:

De usu infinitivi apud Ovidium commentatio. Scripsit G. V. Bucht. (Diss.) Upsala 1875. IV, 36 S. 8.

Eine recht genaue und brauchbare Zusammenstellung aller Stellen, in welchen Ovid den Infinitiv in einer von der gewöhnlichsten Anwendung abweichenden Art braucht. Die Erscheinungen zu erklären versucht der Verfasser nur wenig. Zuerst ist der Infinitiv »cui subiectum grammaticum additum non est« und zwar als Subjects- und als Objectsinfinitiv, bei letzterem von S. 8 an die in der Prosa meist mit ut, von S. 11 an die meist mit ne gesetzten Fälle, von S. 14 an andere Fälle in zahlreichen Beispielen aufgeführt; sodann der nominativus cum infinitivo, insbesondere in der griechischen Art (rettulit Aiax esse Iovis pronepos) S. 19f., und wie er den Adjectiven und Substantiven hinzugefügt ist; ferner wird S. 24ff. der accusativus c. inf. und S. 30ff. die Anwendung der Tempora des Infinitivs besprochen, wobei der Verfasser im Ganzen mit Recht die zahlreichen Perfecta die statt des Präsens gesetzt sind, wie »discite timuisse«, nur aus dem Zwange des Metrums erklärt. Das Umgekehrte finde sich nur met. VII, 377; der inf. historicus nur ib. 639f. Ein Beispiel ist S. 8 zu streichen, da Am. III, 11, 7 mit Koch und Zingerle »perfer et obdura« zu schreiben ist.

Bericht über die Litteratur der Anthologia Latina in den Jahren 1874—1875.

Von

Professor Dr. A. Riese
in Frankfurt a. M.

Auch in diesem Berichte sind nur Detailstudien, keine umfassenden Arbeiten zu besprechen. Ich folge im Wesentlichen der Anordnung der Gedichte in meiner Ausgabe.

Carmen codicis Vossiani Q. 9 a Mauricio Schmidt emendatum (Ind. lect. hib.). Jena 1874. 12 S. 4.

M. Schmidt versucht für Anthologia Latina 5 und 6, zwei zusammenhängende Gedichte, einen gereinigten Text herzustellen. Er gibt zunächst den Wortlaut der Handschriften, und zwar mehrfach ungenau, wie bereits W. Studemund in seiner lesenswerthen Recension (Philologischer Anzeiger VII 1875 S. 40ff.) bemerkte. Darauf folgt S. 5ff. ein Restitutionsversuch mit meist wenig eingehender Begründung der gewählten Lesarten. Geändert ist sehr vieles, einiges auch wohl gebessert; während aber der Verfasser einerseits in diesen späten populären Versen strenge metrische Observanz verlangt, bringt er anderseits Worte wie ein zweisilbiges creavit 6, 8; Betonungen wie im Beginn von 5, 9 tempéstatés; Verse wie 6, 16 liceát favente véstra maiestáte vos. Zwar wird die Bemühung, in dem durch den Volksgebrauch seiner poetischen Form theilweise entkleideten Texte die ursprünglichen Senare mit voller Sicherheit herzustellen, nie völlig glücken können; jedoch sind diejenigen erträglichen Verse, welche zugleich der Ueberlieferung am nächsten kommen, von vornherein die wahrscheinlichsten. Desshalb hätte Schmidt z. B. 5, 8 nicht captitat setzen, sondern capit und damit den Hiatus stehen lassen sollen, welchen dieses Gedicht in der Hauptcäsur an mehreren einander schützenden Stellen hat, u. a. m. Einiges hatte dem Verfasser schon Mähly (Zeitschr. f. d. österr. Gymn. 1872 S. 554f.) vorweggenommen, so 5, 4 árbitra rerumque. Dafür schreibt viel wahrscheinlicher

G. Götz (Acta societatis philol. Lipsiensis IV, 360) árbitra et rerum; derselbe schlägt v. 2 saecula (für sidus) und v. 3 »tu tutélam praestas géntibus« vor.

Zu den Gedichten des codex Salmasianus übergehend, führe ich zunächst an die Dissertation von:

O. Schubert, Quaestiones de anthologia codicis Salmasiani. Pars I: de Luxorio. Leipziger Diss. Vimariae 1875. 39 S. 8. [Nicht im Buchhandel.]

Der Verfasser bespricht zuerst das Leben des Luxorius. Von den Gedichten desselben seien c. 341 sq. im Jahre 532 geschrieben, eine ansprechend begründete Vermuthung, also nur zwei Jahre ehe die Anthologie des codex Salmasianus zusammengesetzt worden sei. Hiermit gelangt der Verfasser zu der höchst wahrscheinlichen Annahme, dass wir in der vorliegenden Sammlung im Ganzen die Jugendgedichte des Luxorius, unter sie eingestreut aber solche aus seinem vorgerückteren Alter (als er vir spectabilis war, vgl. cod. Iust. XII, 15) besitzen, welche er der in die Anthologie aufzunehmenden älteren Sammlung einfügte. Dieser Punkt verdient noch eine durchgeführte Untersuchung. Dass aber 289, 3 und 8 sich auf die Einfügung in die Anthologie beziehe, ist ein Irrthum, da diese Verse vielmehr nur die Bedenken der Bescheidenheit ausdrücken, sich mit so geringen Werken öffentlich auf dem Büchermarkte zu zeigen. Zuletzt wird mit unnöthiger Ausführlichkeit Luxorius als Christ erwiesen; dies war damals doch selbstverständlich. Doch war desshalb numina 303, 4 nicht anzugreifen, vgl. 314, 7. 367, 6. 369, 7. Von den Conjecturen des Verfassers erwähne ich 294, 7 inquam, dum 295, 5 facundior 8 colis, 305, 3 pascunt, 323, 5 tablae und proelia, 327, 2 notavi, 8 grillum, 353, 8 deprensa. 360, 1 numinis. In dem historischen Theile stimmt der Verfasser im Uebrigen meist mit den in meinen Ausgaben angenommenen Resultaten überein.

Ferner:

H. Klapp, Quaestiones de Anthologiae latinae carminibus nonnullis, Programm von Wandsbeck 1875. XX S. 4.

Diese gediegene Schrift handelt ebenfalls besonders über Luxorius, stellt zuerst seine prosodischen Nachlässigkeiten nach bestimmten Gesichtspunkten zusammen, bespricht seine Handhabung der Metra (der Verfasser liest 327, 5 cadit et surgit; 351, 6 nimium cupias; 352, 1 für et: es) und seine grammatischen Eigenthümlichkeiten in Wortgebrauch und Constructionen (wobei 300 accipitrarium [denselben Sinn hat die überlieferte Vulgärform acceptorarium oder wohl acceptrarium aber auch]; 331, 6 dum] ut; 350, 3 quae d. p. s. nemora atra tenebant vermuthet wird), und gibt darauf noch eine Reihe von Conjecturen, unter welchen besonders zu erwähnen sind 230 De mistu asso; 292, 4 tremulas, 8 fit] it; 299, 8 supe-

ris; 301, 13 ut per compita; 316 cantaret; 322, 2 rarus, 3 coiugis castae, 4 spurcos, 5 inscia; 323, 6 aut forte est-imperat; 324, 1 compactis; 332, 8 aroma; 335, 5 legem; 340, 4 cum V. famula; 352, 1 es saeclis .. sequendus, 3 it .. circum sine, 6 quaeve dein (zweisilbig); 353, 8 deprensa; 10 atras; 360, 13 audeant; 365, 3 sed sic; 367, 5 cesserunt [saeclo ist aus dem kirchlichen Sprachgebrauch zu erklären]; 373, 1 amphitheatrale, 3 talia certa; 374, 6 arte sophus; auch 258, 58 tu ne, 102 totum nudat; 286, 1–4 in ein Satzgefüge, 268 cincti, 305 quinque manebunt (IIX sei die Lösung des Räthsels: nimm IIV weg, so bleiben Λ = 5 übrig). In 325 ist v. 3 als versus reciprocus erkannt. Durchaus nicht alle diese Vermuthungen sind richtig, aber sie sind zumeist vernünftig und beachtenswerth.

O. Keller vertheidigt Rh. Mus. 30, 302—4 die Vulgärformen cumba, cauculus, mensuum, Idipum, phasanacio und c. 235 virecta, letzteres sicher mit Recht, für die Anthologie des Salmasianus; E. Bährens ib. 477 emendirt 298, 4 capiti suo locavit (dieselbe Vermuthung theilte mir W. Studemund mit, welcher auch 291, 3 pavescit retia herstellt, Philol. Anz. VII, 43). Von sonstigen vereinzelten Vermuthungen nenne ich: 443, 7 laudent von R. Peiper, Catullus S. 73; 485, 69 cunctis] sapiens und v. 122 Academicus von Haupt Hermes VIII S. 181 und 249 (derselbe: das Gedicht sei an Arusianus Messius um 400 n. Chr. gerichtet); 485, 144 res deterit, 185 quippe »hoc animo« aufer, 156 lirantes (nach einer Glosse soviel wie arantes) von G. Löwe (Acta soc. phil. Lips. IV, 357 ff.); derselbe vermuthet 633, 4 Attenuat, 493, 16 hi crepula, 715, 3 etwa vestita cydonia. Zu 458, 7 ist zu corrigiren »cures V curet Heinsius«.

An c. 256 ff. lässt sich anschliessen, was zu den als »Vergilii« bezeichneten Gedichten der A. L. geschrieben ist. E. Bährens (Jahrb. für Philol. 1875, S. 137 ff.) und R. Peiper (Q. Valerius Catullus, Breslau 1875, S. 63–73) kommen auf das gleiche Resultat in Betreff der seit dem frühen Mittelalter in zwei Handschriftenklassen erhaltenen opuscula Vergiliana, nicht aber in Betreff des Ursprungs dieser Zweiheit. Auf welche Weise c. 644 bis 646 unter die Vergiliana geriethen, erklärt Bährens S. 139 ansprechend, doch nicht ganz sicher. Das Gedicht Ergone etc. (672) ist weder in der Klasse des Bembinus, wie Bährens S. 137 meint, als zu den Vergiliana gehörig aufgenommen, noch auch wie Peiper S. 71 behauptet, nur mit dieser Sammlung uns überliefert; steht es doch auch im Palatinus 487 saec. IX. Zu Bährens S. 141: einige der Disticha A. L. 256 ff. stehen auch im Bembinus. Die Bemerkungen zur A. L. sind in diesen Aufsätzen natürlich nur gelegentliche, ebenso wie in

Dom. Comparetti, Virgil im Mittelalter, übers. von H. Dütschke. Leipzig, Teubner 1875,

wo sich von fruchtbaren Winken findet der zu c. 686, es sei eine rhetorische Bearbeitung des Thema's »Virgil schreibt an Mäcenas, als sein Gut bei Mantua den Veteranen zugesprochen wird« (S. 137); zu c. 788, 2,

wo als Vorbild Ovid a. a. I, 2, zu 256, 2, wo ein Citat bei Cassiodor nachgewiesen wird. Die Bemerkungen zu c. 653 (S. 139) enthalten Irrthümer. Die Beziehungen der Gedichte der A. L. zu den Vergilstudien sind in diesem Buche übersichtlich und lesbar beschrieben.

Zum zweiten Bande der A. L. gab zu c. 483 Referent im Rhein. Mus. 30, 133 ff. die Beschreibung und Collation des 798 geschriebenen codex Coloniensis 83 II, welcher wichtige Lesarten enthält, namentlich auch eine Lücke ausfüllt, sowie Handschriftliches zu c. 394 und 395 (ein Nachtrag über c. 483, 1 steht ebenda S. 320); womit eine Bemerkung über die Schreibung quur im Litterarischen Centralblatt 1875 S. 1491 verglichen werden kann.

De carmine incerti auctoris de figuris diss. Hermannus Krupp. Jena 1874. 28 S. 8.

Nach einer kurzen Darlegung der bisherigen Ansichten über die Abfassungszeit des Gedichtes, in welcher W. Christ, Rhein. Mus. XX, 67 f. vergessen ist, bespricht der Verfasser die Verschiedenheiten in der Anordnung und dem Stil, welche zwischen v. 1 150 und v. 151—187 obwalten, und gelangt zu dem Resultat, dass dem ersten an Rutilius Lupus anschliessenden Theil der zweite dem Alexander Numenius folgende von späterer Hand zugefügt worden sei; auch v. 136—138 sei in den ersten Theil später eingeschoben. Sodann weist er, um die Zeit des Gedichtes als eine späte zu bestimmen, für eine Reihe archaischer Worte desselben auch ihren Gebrauch in später Zeit aus Stellen bei Forcellini nach; hier ist artrare wegzulassen, da v. 156 nach G. Löwe s. oben vielmehr lirantes zu lesen ist; andere Worte des Gedichtes kommen auch nur in später Zeit vor: der Verfasser hätte betonen sollen, dass ihr Vorkommen im Altlatein uns vielleicht nur zufällig unbekannt ist. Auch eine Anzahl *ἅπαξ εἰρημένα* kommen vor (S. 16), meist dem Streben nach genauer Wiedergabe der griechischen termini entstammend. Endlich wird auch aus metrischen Gründen, besonders wegen der sehr häufigen Verkürzung der Endung o (verŏ v. 69 ist nicht erwähnt) und des Abfalls des finalen s, unter Vergleichung besonders des Terentianus Maurus und später Inschriften, das Gedicht frühestens ins vierte Jahrhundert n. Chr. gesetzt und in Messius v. 2 der Grammatiker Arusianus Messius vermuthet, wie auch Haupt Herm. VIII, 181 that. Die Resultate sind nicht neu und die neuere Litteratur scheint dem Verfasser nur wenig bekannt; weder erwähnt er meine Ausgabe des Gedichtes in der A. L. 485 oder zu S. 27 meine Bemerkungen Jahrb. für Philol. 1868, S. 575 f., noch scheint er zu wissen, dass die Grundzüge der metrischen Untersuchung schon von L. Müller Rhein. Mus. XXIII, 684 festgestellt sind. Immerhin ist die Zusammenfassung der verschiedenen Punkte und manche Einzelaufzählung brauchbar.

Druck von J. Dräger's Buchdruckerei (C. Feicht) in Berlin.

JAHRESBERICHT

über

die Fortschritte der classischen

Alterthumswissenschaft

herausgegeben

von

Conrad Bursian,

ord. öffentl. Prof. der claſſiſchen Philologie an der Univ. München.

Zweiter und dritter Jahrgang.

1874—75.

Fünftes Heft.

Band I. S. 251—365.

Nebst einem Beiblatte:

BIBLIOTHECA PHILOLOGICA CLASSICA.

1876. 2. Heft.

BERLIN 1876.

VERLAG VON S. CALVARY & CO.

NW. Friedrichs-Str. 101.

Preis für 12 Hefte 36 Mark. — Einzelpreis des Heftes 5 Mark.

INHALT.

Herr Dr. Müller in Görlitz ersucht die Reda[illegible] um Aufnahme folgender Berichtigung auf S. 133—134 (Nr. 38 Z. 8-[illegible]):

„Die blosse Conjunctivfrage bezweckt einen in dem Gedanken der Wirklichkeit liegenden directen Anspruch zurückzuweisen, die Frage mit ut ist folgernd („so dass“) und zeigt an, dass der Redende aus Dem, worauf er entgegnet, von sich aus eine Consequenz gezogen, einen Anspruch nur herausgehört hat.“

Verbesserungen.

S. 63 lies עֶרָה statt עֶרַת

„ „ צְלֹיַת statt אֱלֹיַת

S. 72 lies רוסתאי statt ריסתאי

In dem Verzeichnisse der Mitarbeiter für 1874—1875 sind folgende Aenderungen zu bemerken: Es haben übernommen die Berichte über

Griechische Literaturgeschichte. Prof. Dr. E. Hiller in Halle a. S.
Römische Literaturgeschichte. Prof. Dr. A. Reifferscheid in Breslau.
Naturgeschichte, Handel und Gewerbe. Prof. O. Keller in Graz.
Archaeologie mit Ausschluss der Architectur. Prof. R. Förster in Rostock.
Griechische Grammatik. Dr. B. Gerth in Dresden.
Xenophon. Dr. R. Nitsche in Berlin.
Cicero und die römischen Rhetoren. Prof. Iw. Müller in Erlangen.

Carmen de figuris vel schematibus qua sit aetate conscriptum. Diss. scr. Richardus Schmidt. Jena 1874. 22 S. 8.

Diese Abhandlung ist an Anlage, Ausführung und Ergebniss der vorigen sehr ähnlich, so dass auch das Urtheil darüber ganz das gleiche sein muss. Etwas weniger als Krupp geht Schmidt in den metrischen, etwas mehr dagegen in den rhetorischen Fragen ins Detail ein. Den letzten Theil v. 151 ff. lässt er von einem Schüler des Dichters des Haupttheiles verfasst sein, hält 136 ff. nicht für unächt, nimmt nach 67 eine Lücke von 3 Versen über ἐπανόρθωσις an, und vermuthet, gewiss mit Unrecht, dass die Regelwidrigkeiten gegen metrische und prosodische Gesetze beabsichtigt seien, um den Schülern zugleich für alle poetischen Freiheiten Memorialverse zu bieten. Sein Schlussresultat drückt der Verfasser vorsichtiger als Krupp dahin aus, dass das Gedicht nicht vor der Zeit des Fronto und Gellius verfasst worden sein kann.

Quaestiones Ausonianae maxime ad codicem Vossianum [F.] 111 spectantes. Diss. scr. C. Otto Axt. Leipzig 1873. 33 S. gr. 8.

Diese Dissertation ist hier zu nennen, weil S. 14 eine Reihe von Handschriften für c. 644 – 646 der Anthologie aufgezählt werden, S. 15 aber solche für c. 639 und 679. Ich kann diesen noch Vaticanus 645 s. IX, Reginensis 215 s. IX, 1260 s. IX und viele andere hinzufügen. Meine Ansicht über die Zusammenstellung der Vossianischen Sammlung durch Ausonius selbst wird von dem Verfasser S. 4 gebilligt.

Analecta Catulliana, scripsit Aemilius Bährens. Accedit corollarium. Jena, Dufft. 1874. 78 S. gr. 8.

Das Corollarium behandelt c. 672 und 655. Von 672 verglich der Verfasser den Bembinus, einen der ältesten Repräsentanten der in meiner Ausgabe dargestellten Textesgestaltung; in dem Palatinus 487 s. IX – X aber fand er eine vollständige Abschrift der in meine Ausgabe aus dem Vossianus 111 (s. oben) nur als Fragment (c. 655) aufgenommenen anderen wesentlich abweichenden Fassung des Gedichtes. Bährens versucht nun, die ursprüngliche Form desselben in der Weise zu reconstruiren, dass er die Verse beider Fassungen mit einander zu einem contaminirten Texte verquickt. Dass dieses Verfahren unmethodisch ist, den Sinn des Gedichtes stört und die Entstehung der Verderbniss nicht erklärt, werde ich an anderm Orte ausführlicher zeigen. Die Collation der Handschriften, besonders die des so musterhaft schön geschriebenen Bembinus, ist, wie mich eine Nachcollation derselben 1875 überzeugte, in so hohem Grade nachlässig ausgeführt, dass Bährens nicht einmal die Schreibung des Namens des Vergil richtig angibt; im Titel hat der Bembinus uirgilii, nicht wie Bährens behauptet Uergilii! Auch darüber an anderm Orte Näheres. — S. 76 ff. gibt Bährens drei Inedita. Mit Sicherheit ist davon

nur das Schifferlied aus dem codex Santenianus s. VIII – IX, 16 Hexameter mit dem viermaligen Refrain »heia viri, nostrum reboans echo sonet heia!« dem Alterthum angehörig; bei den Versen über Baiae und über Lucretia aus einem Manuscript des 15. Jahrhunderts scheint dies sehr zweifelhaft zu sein.

Zu c. 731 (dem Phoenix des Lactantius) sind Beiträge erschienen von G. Götz (Acta soc. philol. Lipsiensis V 319 – 331), E. Bährens (Rhein. Mus. 29, 200 f. 30, 308 f.) und H. Klapp (s. oben), sowie eine anregende Besprechung in der »Geschichte der christlich-lateinischen Literatur« von A. Ebert (Leipzig, Vogel 1874) S. 94 ff. Ebert weist u. a. auf die christlichen Anklänge des Gedichtes (unter denen ich mir die Beziehung des animam commendat v. 93 auf Lucas 23, 46 schon notirt hatte) und die Erweiterung des Stoffes in innerlicher, symbolischer Weise »was ganz im Geiste der ältesten christlichen Kunst ist« hin. Gewiss mit Recht sieht Ebert eher in Claudian den Nachahmer unseres Dichters, als umgekehrt; es lag gerade jene symbolische Beziehung, füge ich hinzu, dem Claudian als Nichtchristen ferner, und ist in sachlicher Beziehung mehreres bei ihm nur zu erklären, wenn man es als aus einer christlichen Quelle stammend ansieht. Dass der Tractat S. 195 meiner Ausgabe von Gregorius von Tours ist, bemerkten Ebert und Götz. – Letzterer gibt l. c. Jeep's Collation des codex Veronensis, sowie nebst anderen Bemerkungen einige Conjecturen, von welchen sich in dem ältesten Parisinus 13048 saec. VIII später bestätigt fanden v. 57 nemorumque verenda und 71 prorepere; von den übrigen erwähne ich v. 15 exsangues morbi (vgl. Verg. Aen. VI 275), 18 metus] Pavor — ich möchte lieber 16 statt Metus] Labor lesen, wozu asper besser passt, und was die Tautologie aufhebt, vgl. Verg. l. c. 27 —, 71 et qua, 119 ture Sabaeo. – Von Bährens' Vermuthungen sind beachtenswerth v. 134 nubes desuper acta, 168 ipsa quidem, sed non eadem est, eademque nec ipsast (zu 128 ist der archaistische Ablativ gelo hoffentlich Druckfehler für gelu?) und 90 instructo, letzteres nach der Lesart instructos in dem obengenannten Parisinus 13048 (nicht 13948, wie Bährens fälschlich angibt), der das Gedicht bis v. 111 enthält und aus welchem Bährens beachtenswerthe Lesarten mittheilt[1]). – Klapp endlich vermuthet v. 90 huic tradit, setzt 93 f. vor 91, will 99 quos deus in massam, setzt 107 f. vor 105, liest 139 arcuatur, dies alles ist wenig wahrscheinlich.

Zu c. 794 gibt E. Bährens Rhein. Mus. 30, 306 ff. eine Collation der Handschrift, wodurch meine Lesarten angeblich berichtigt werden sollen. Angenommen auch, dass dem theilweise so sei, so sind Irrthümer

---

[1]) Ich besitze eine höchst sorgfältige Collation desselben von der Hand M. Bonnet's in Paris, ebenso wie noch manche andere Anthologica, welche Bährens unbekannt zu sein scheinen, ohne welche aber eine neue Bearbeitung der Anthologie jetzt nicht unternommen werden dürfte.

in der Lesung eines ineditum in der schwierigen Schrift des 13. oder 14. Jahrhunderts vielleicht verzeihlich, am wenigsten aber durften sie gerade von Bährens, der in dem kinderleicht zu lesenden Bembinus, wie oben gesagt, viele Irrthümer begeht, in so massloser Weise angegriffen, noch auch der Angriff derartig übertrieben werden, dass Bährens von meinen »etwa 40 Varianten weitaus die grössere Hälfte falsch« zu nennen wagen dürfte, während er bei etwa 60 von mir mitgetheilten Lesarten nur in 21 derselben von mir Abweichendes angibt, so dass es sich um etwa 21 unter 350 Worten überhaupt handelt!

Zu dem inschriftlichen Epigramm Burman IV, 212 = Mey. 1483 sind die Mittheilungen über den in Frascati noch existirenden Stein von Giulio Beloch (Rivista di filologia, anno III, S. 70—72) und dessen Ergänzungen zu vergleichen; im Uebrigen fallen epigraphische Arbeiten ausser den Bereich dieser Darstellung.

Eine allgemeine Schilderung der Poeten der Anthologie im Vandalenreiche gibt Ebert a. a. O. S. 410 ff.; derselbe spricht S. 303 über das Gedicht 893 des Endelechius (es sei um 400 in Gallien gedichtet) und S. 570 über c. 658, welches er dem Eugenius von Toledo abspricht; über den Phoenix vgl. oben.

Nur mit einem Worte sei noch bemerkt, dass in den »Mélanges latins et bas-latins« von A. Boucherie, Montpellier 1875 (41 S. 8) einige christliche Hymnen, zum Theil aus Handschriften, die nicht jünger sind als das 8. bis 9. Jahrhundert, mitgetheilt werden. Die grammatischen Eigenthümlichkeiten, zum Theil vulgärlateinisch, sind sorgfältig zusammengestellt, wenn auch nicht mit der grossen Klarheit, welche H. Hagen's ähnliche Verzeichnisse bei seiner Ausgabe des lateinischen Oribasius (Bern 1875) so werthvoll macht. Die Hymnen selbst sind ausser dem Bereich meiner Aufgabe.

Berichtigung.

Auf Seite 232 ist Anmerkung zu streichen. Den dort erwähnten Schriftsteller Naso bezeichnet Surton Caes. 9 (und danach der Roth'sche Index) mit seinem vollständigen Namen: M. Actorius Naso. A. Riese.

Jahresbericht über Vergil's Bucolica und Georgica.

Von

Hofrath Professor Dr. H. Fritzsche

in Leipzig.

a. Litterarhistorisches.

Studii critici sulla Bucolica di Virgilio per Alberto Agresti. Napoli, tip. e stereotipia della Università. 1874. 112 S. gr. 8.

Der Zweck dieser Schrift ist die Verbesserung einer Anzahl »verkehrter (torti) Urtheile« namentlich Bähr's (Litteraturg. I § 167 = 147), wonach Vergil — wie für die Deutschen jetzt fest steht — in den Eclogen, namentlich in den frühesten, voller Nachahmer, hie und da Uebersetzer des Theokrit ist. Der Verfasser stellt in Abrede, dass Vergil ein studirter und kalter »Nachahmer« des Griechen sei, und wo Anklänge an Theokrit sich finden »sind es nach seiner Meinung oft nur zufällige, conventionelle Partieen in diesem Genre der Poesie (accidentale e convenzionale). In seinem Streben, möglichst viel für ächt Vergilisch zu erklären, geht Agresti so weit, dass er sogar S. 51 Ecl. III 60 die Verse ab Iove principium, Musae, Iovis omnia plena für original zu halten geneigt ist, obgleich es auf der Hand liegt, dass Vergil sich an Aratus anschloss: *ἐκ Διὸς ἀρχώμεσθα*, wie namentlich Vers 2 ff. bei Aratus lehrt *μεσταὶ δὲ Διὸς πᾶσαι μὲν ἀγυιαί — μεστὴ δὲ θάλασσα καὶ λιμένες*, wozu der Anfang von Theokrit XVII kommt (*ἐκ Διὸς ἀρχώμεσθα*), zu welchem schon der Scholiast sagt: *Ἀρατείᾳ κέχρηται εἰσβολῇ*. Wie allbekannt aber dies dem Römer war, lehrt Cicero, Legg. II, 3: A Iove Musarum primordia, sicut in *Aratio* carmine orsi sumus. Agresti findet in diesem Verse des Vergil, so wie in anderen, Naturwahrheit, auf welche der Römer oder der Hirt des Römers von selbst kommen konnte (so gut, wie jetzt Hirten in Italien auf die Nennung eines Heiligen kämen, S. 53), wie denn überhaupt den Hirten Vergil's eine Natursinnigkeit von Agresti vindicirt wird, über deren Realität sich viel disputiren liesse. Den grossen

Erfolg, mit welchem Vergil in Rom als Bukoliker auftrat, erklärt Agrosti aus dem allgemeinen Bedürfnisse nach Frieden inmitten der Bürgerkriege; »wirklicher Friede ist aber nur zu finden auf den Feldern, unter Hirten, unter Ackerbauern.« Das Vorhandensein von Allegorien wird nicht in Abrede gestellt, namentlich der Daphnis als eine Allegorie auf Caesar bezeichnet. Dem innersten Gefühle sei insonderheit die erste Ecloge entsprossen. Können wir uns nicht mit den Endresultaten der Abhandlung einverstanden erklären, so ist doch die Begeisterung für des Verfassers grossen Landsmann und der wohlthuende Hauch einer gewissen transalpinischen Frische anzuerkennen.

De Vergilii ecloga IV. Dissert. inauguralis quam.. scripsit Otto Hellinghaus. Paderbornae, typis Ferd. Schoeningk 1875. 30 S. 8.

Im ersten Capitel (bis S. 16) erörtert der Verfasser ausführlich die längst abgethane Frage, ob Vergil in der vierten Ecloge die messianischen Weissagungen des alten Testamentes berücksichtigt habe, und gelangt zu der selbstverständlichen Antwort, dass Vergil von den heiligen Büchern der Juden nichts gewusst habe. Dagegen lässt er die Möglichkeit offen, dass Vergil bei seinen Vaticinien auch das Bakisorakel von der Nothwendigkeit eines römischen Königs (Cic. divin. II 5, 110; Plut. Caes. 60 u. s. w.) vor Augen gehabt habe. Im zweiten Capitel (S. 16—30) ist Hellinghaus bemüht, die alte Ansicht von Voss u. a. zu erhärten, dass die Veranlassung zu der vierten Ecloge der 40 a. Chr. geschlossene brundisinische Vergleich, und dass das gepriesene Wunderkind der Sohn des Pollio sei (Forbiger zu Ecl. IV S. 63 ed. IV). In der Polemik gegen Schaper ist jedoch der Verfasser nicht glücklich und befestigt durch dieselbe nur noch mehr die von Schaper wieder bestätigte Annahme, welche freilich Voss (Ecl. IV S. 141 ed. 1830) ohne Grund bespöttelte, wonach die ganze Ecloge auf den ersehnten Enkel des Augustus von der Iulia und dem M. Claudius Marcellus geht und zu den spätesten bukolischen Dichtungen Vergil's gehört (Jahrb. 1864 S. 772 ff. und Schaper, De eclogis Verg. interpretandis, Posen 1872, S. 38).

De temporibus, quibus Vergili Georgica scripta et perfecta sint. Diss. inaug. quam.. defendet auctor Franciscus Borgius, Gedanensis. Halis Sax. 1875. 47 S. 8.

Diese Dissertation schliesst sich im Allgemeinen an die Schrift Schaper's, De Georgicis a Vergilio emendatis (Berlin 1873) an, über welche Jahresber. I S. 313 gesprochen ist. Capitel I (bis S. 21) behandelt die Entstehungszeit der einzelnen Bücher der Georgica und führt zu dem Resultate, dass die Georgica zwischen 32—29 a. Chr. geschrieben, in den Jahren 29—26 aber von Vergil in der Weise verbessert worden seien, wie wir sie noch besitzen, so dass also in das Jahr 26 der Abschluss des vorhandenen Textes falle. Borgius weicht nur darin von Schaper

ab, dass letzterer annimmt, Vergil habe die Jahre 31 bis 25 auf die Abfassung der Georgica verwendet. Bei eingehender Prüfung ergiebt sich aber, dass die von Schaper angenommenen Zahlen (trotz des »aperte significatur« bei Borgius S. 21) viel mehr Wahrscheinlichkeit haben, wie denn z. B. auch M. Hertz sich für dieses Jahr entschieden hat.

Minder klar ist Capitel II (S. 21 ff.), wo die Frage behandelt wird, welche Bedeutung die Zeugnisse der Alten über die Verbesserung und nochmalige Veröffentlichung der Georgica haben. Die Ansicht Tittler's, dass Vergil selbst blos das erste und zweite Buch herausgegeben habe, wird gut widerlegt. Aber nicht begreiflich ist es, wie der Verfasser S. 21 behaupten kann, die Aenderungen, welche Vergil nachmals vorgenommen, seien unbedeutend (non graves). In keinem Falle liegt ein Grund vor, die Nachricht zu bezweifeln (S. 25 und 22), dass Vergil den Schluss von Buch 4, des Encomium des Gallus, mit der Fabel von Aristaeus vertauscht habe. (Schaper, de Georg. em. S. 2). Nicht gelungen ist der Beweis, dass Vergil die Georgica überhaupt erst 26 n. Chr. herausgegeben habe (S. 25). Nichts desto weniger trifft Borgius in der Hauptsache wieder mit Schaper zusammen, nämlich in dem Beweise, dass wir in der auf uns gekommenen Ueberlieferung des Textes diejenige Recension haben, welche Vergil selbst 25 n. Chr. veröffentlichte, so dass die Hypothese Ribbeck's, dass Vergil's Freunde, Varius und Tucca, nach dessen Tode aus Vergil's Handexemplare Aenderungen nachgetragen, also eine dritte Recension veranstaltet hätten, als unhaltbar und aus Servius u. s. w. keineswegs erwiesen erscheint.

Als Thesen hat Borgius die sehr problematischen Behauptungen aufgestellt (S. 47), dass Georg. IV 500 ille statt illum zu lesen und Georg. III vor V. 159 eine Lücke anzunehmen sei.

Le Georgiche di Virgilio considerate nei loro pregi d'argomento e di forma con un cenno critico sopra alcuni traduttori italiani delle medesime. (Von Gymnasialdirector G. Babuder). In Atti dell' I. R. Ginnasio Superiore di Capodistria. Anno scolastico 1874—1875. Capodistria, stabilimento tipografico Appolonio e Caprin 1875. 48 S. gr. 8. (dann Schulnachrichten).

Der Verfasser erklärt die Georgica Vergil's für ein Meisterwerk, zu dessen Vollendung Natur und Kunst conspirirten; sie entsprechen der Vorliebe der Römer für Ackerbau und entsprangen der Seele Vergil's als einem Kinde des Landlebens, in welchem das wahre Glück des Lebens überhaupt wohnt. Daher ist Vergil, sagt Babuder, nirgends grösser als wo er Naturerscheinungen mit kräftigen Farben malt. So fand Vergil in Italien schon zeitig Nachahmer im didaktischen ländlichen Gedichte, obenan *Giovanni Rucellai* († 1526) in seinem Gedichte über die Bienen (le api, Venedig 1539), in unserem Jahrhundert aber als den hervorragendesten *Cesare Arici* († 1836), welcher seinen Ruf durch die Dich-

tung über den Oelbaum (La coltivazione degli olivi, 1808) begründete. Aus diesen beiden Dichtern giebt der Verfasser längere Auszüge, welche mit einander verglichen werden, so zwar, dass *Arici* die Palme davon trägt. Denn er wandelt nicht blos in den Fusstapfen des Vergil, giebt nicht blos manches aus Vergil im italienischen Gewande wieder, sondern er versteht es auch mit weiser Hand sein Eigenes nach den Typen des grossen Meisters zu modelliren; ja er ergänzt sogar, so zu sagen, den Vergil in dem Gedichte über die Oliven und ist darin selbst nicht minder original als schön in der Form.

An diese Parallele schliesst sich eine Würdigung des *Luigi Alamanni* († 1556), aus dessen Lehrgedicht La coltivazione (Paris 1546) Proben gebracht werden (S. 20), namentlich die Schilderung des Rosses verglichen mit der bei Vergil, Georg. III, 75 ff.

Der Zweck des bisher Gesagten ist nach Babuder der, die Vorzüge der Georgica Vergil's hervorzuheben, um zu beweisen »wie schwer, »um nicht zu sagen unmöglich, es sei, von dem Lateinischen des Vergil »in einer anderen Sprache ein treues Bild zu geben.« Er kritisirt daher von S. 30 an eine Anzahl Uebersetzer des Vergil. Zunächst *Bernardino Daniello* im Anhang zu der Aeneide von Annibal Caro (Ven. 1581). Die Arbeit von Daniello sei »ein Muster, wie man Vergil nicht übersetzen soll.« Dann folgt die Uebersetzung der Georgica von *Strocchi* (Prato 1831). Diese sei voll von Ungereimtheiten und zeige eine colossale Unkenntniss des Lateins (zeppa di spropositi e dimonstra nell' autore una colossale ignoranza del latino, S. 31). Auch *Francesco Soave's* Uebersetzung (Milano 1818) sei ohne Werth. Der Verfasser war zu zerstreut durch andere Arbeiten um Ernstes zu liefern. Die verzüglichste Uebersetzung ist nach Babuder's Urtheil die von *Francesco Combi* (Venezia 1873). Ausführlich wird zwischen dieser und den Nachbildungen *Arici's* eine Parallele gezogen. Arici hat der italienischen Sprache noch Zwang angethan, während Combi seiner Phantasie mehr freien Lauf lässt und den Gedanken elegant in ächt italienischem Gewande vor die Seele führt.

Dem hier Berichteten ist hinzuzufügen, dass in der Rivista di Filologia 1875 (IV) S. 330 ff. eine eingehende Würdigung von *Arici's* Arbeit gegeben ist. Von Druckfehlern ist mir S. 17 *Ruccellai* aufgefallen.

b. Ausgabe.

Publii Virgilii Maronis opera. Édition classique accompagnée de notes et remarques grammaticales philologiques et historiques par W. Rinn, Professeur agrégé au collége Rollin. Nouvelle édition. Paris, imprimerie et librairie classiques de Iules Delalain et fils. Ohne Jahreszahl, 488 S. 8.

Eine für das erste Bedürfniss berechnete Schulausgabe, in welcher das Sachliche bündig, das Sprachliche oft recht nett erklärt ist, ohne jedoch wissenschaftlich etwas Neues zu geben. Dass der Text der der alten Vulgata ist lehrt schon der Titel Publii Virgilii opera.

c. Italienische Uebersetzungen.

1) La Buccolica di Virgilio. Versione poetica di Giuseppe Sapio. Terza edizione. Palermo, uff. tip. di Michele Amenta. 1875. 59 S. 16.*)

2) La Georgica di Virgilio. Versione poetica di Giuseppe Sapio. Seconda edizione. Palermo, uff. tip. di Michele Amenta. 1875. 126 S. 16.

Diese zwei zierlichen Bändchen empfehlen sich durch getreue Uebersetzung, Wohllaut und vorzüglichen Fluss des italienischen Rhythmus. Als Probe sei hier gegeben Ecl. VII 53;

Coridone.

Carchi i ginepri son, carchi gl'irsuti
Castagni, e sotto all' arbor lor le frutta
Giacciono sparse; or tutto ride: eppure,
Se lascia questi monti il vago Alessi,
Vedrai financo inaridirsi i fiumi.

Tirsi.

Arido è il campo, e pel calor morente
Sitisce l'erba; l'ombra ai colli Bacco
Dei pampini raìp; ma fia che tutto,
Tornando Fille mia, verdeggi il bosco,
E largo il cielo in lieta pioggia scenda.

d. Erläuterungsschriften.

De Vergili Georgicis (quomodo poeta materiam poëtice conformaverit). [Von Josef Knöpfler]. 24. Programm des k. k. Gymnasiums in Salzburg. 1874. — Zaunrith'sche Buchdruckerei in Salzburg. 8. S. 1—25.

Der Reiz der Georgica, welche S. 2 mit Bernhardy als die glücklichste Leistuug des Alterthums im Lehrgedichte bezeichnet werden, liegt nach der Ansicht des Verfassers zunächst in der klaren und netten

*) [Die italiänische Uebersetzung der Eclogen von A. Bonola — »La Buccolica di P. Virgilio Marone recata in versi italiani da Alessandro Boccola, Bologna 1875 — wird im nächsten Bericht bercksichtigt werden.]
Anm. d. Red.

(faceta) Disposition, wodurch er den Leser zu fesseln wusste (»lectoris animum pulchra dispositione in libros delectare intelligebat«, S. 6) so wie in der geschickten Anwendung von Episoden. Der Verfasser weist dies in dem Gedankengange der vier Bücher Georgica nach. Daher beginnt Buch I mit Betrachtung des Erdbodens (»poeta cum illa re, quae est in gradu processus physici infimo, orditur, i. e. cum *solo*«, S. 6), worauf Lehren über Bebauung u. s. w. folgen (»Vv. 166 et 163 sq. significationes fabulares continent«). Buch II behandelt die Baumzucht (»arborum cultum secundum processus physici vocamus gradum, S. 10)«. Interessant sind u. a. nach des Verfassers Observation die vielen Imperative und Vocative, welche sich in diesem Buche finden, hi — wie der Verfasser S. 13 schreibt — descriptionis vivacitatem augent. Dann folgen Buch III die Lehren über Viehzucht »transit poeta ad animalia, quae sunt *suprema* physica perfectione« (S. 13). [Vieles ist hier nach des Verfassers Urtheil sehr significant, z. B. V. 248 »tum saevus aper, tum pessima tigris Schilleri nostri admonet: Gefährlich ist's den Leu zu wecken, schrecklich ist des Tigers Zahn, doch das grösste aller Schrecken ist der Mensch in seinem Wahn«]. Das vierte Buch ist der Bienenzucht gewidmet. Denn, wie es S. 19 heisst, »iam antiquo tempore apium cultus magna cum diligentia *adhibebatur*, quia haud paucum prosunt homini.« Der Schluss der Darlegung ist dieses: Abgesehen von der Dispositio »quasi artificiosa ac logica« ziehen den Leser namentlich an: 1. die grösseren Excurse, z. B. IV 315 ff. — 2. Similitudines sive collationes diversissimi generis. — 3. Significationes mythicae et historicae innumerabiles. — 4. Regionum, animalium, plantarum cet. descriptio ad verum expressa, qua poeta se res dilucide cognosse probat. — 5. Crebrae sententiae egregiae ac verborum figurae excellentes; praeterea interdum animi manifestationes, quae quasi animam infundunt materiae immobili atque inerti. — 6. Versuum ratio, qua poeta magistrum se ostendit eximium; versuum structura quasi artificiosa non raro ipsam verborum vim, i. e. ea, quae poeta descripturus est, significat (Georg. III 220. IV 174).«

Vollständiges Wörterbuch zu den Gedichten des P. Vergilius Maro... Von Professor Dr. G. A. Koch Fünfte vielfach vermehrte und grossentheils umgearbeitete Auflage. Hannover, Hahn'sche Buchhandlung 1875. 588 S. 8.

Ob von Seiten einer strengen Pädagogik Speciallexica wie das vorliegende zu billigen sind, ist die grosse Frage. Indess das Bedürfniss einer fünften Auflage zeigt, dass das Buch benutzt wird.

So lange die sehnlich erwartete neue Ausgabe von Georges' lateinischem Lexicon noch nicht erschienen ist, mag dieses Lexicon in so fern wirklich Dienste leisten, als dem Anfänger das Verständniss derjenigen Wörter erschlossen wird, welche nach den neuen Forschungen bei Ver-

gil anders zu schreiben sind als es gewöhnlich geschieht, z. B. harena, cumba u. s. w. Jedoch fehlen bei Koch Wörter wie harundo, Georg. II 414. Ribb. u. s. w. Sicube musste erwähnt werden, da es Ribbeck Georg. III 332 in der grossen Ausgabe schreibt (freilich nicht mehr ed. 1872). Für den Gelehrten ist das Buch nicht völlig zuverlässig, weil von einzelnen Wörtern nicht alle Stellen angegeben sind, z. B. minari in Aen. X 310; narcissus in Ecl. VIII, 53. II 48[1]); niveus Ecl. VI 46. Georg. II 199. III, 391. III, 177. Aen. VIII, 720; culpa Georg II, 455. Ausserdem fehlen die Wörter, welche in Culex, Ciris, Copa, Moretum, Catalecta vorkommen, obwohl Vergleiche wie Culex 292 = Ecl. VIII, 50 auch für die Kritik hochwichtig sind.

---

[1]) Bei der Angabe des genus — »masc.« — war zu bemerken, dass Ribbeck, jedenfalls richtig, Ecl. V, 38 narcissus als Femininum giebt.

Bericht über die in den Jahren 1874 und 1875 erschienenen Arbeiten über griechische Philosophie und griechische Philosophen bis auf Theophrastos.

Von

Prof. Dr. Fr. Susemihl

in Greifswald.

Im Verlaufe der beiden letzten Jahre ist eine kurze Gesammtdarstellung der Geschichte der Philosophie erschienen:

1) Histoire de la philosophie. Par Alfred Fouillée, maitre de conférences à l'école normale supérieure. Paris, 1875. Delagrave. XVII, 550 S. gr. 8.,

in welcher die griechische Philosophie von S. 29—175 behandelt wird. Nach dem immerhin beachtenswerthen Werke des Verfassers über Sokrates (s. diesen Bericht für 1873 S. 541ff. und vergl. unten Anm. 29) hätten wir Besseres von ihm erwartet als diese beinahe durchweg ungenügende Leistung, in welcher fast nur die Darstellung der herakleitischen Philosophie im Wesentlichen[1]) wirklich gelungen, im Uebrigen aber vielfach das Wichtigere übergangen und das Unwichtigere in den Vordergrund gestellt ist und Missverständnisse und Unrichtigkeiten zum Theil von der gröbsten Art ziemlich zahlreich sind. So werden, um nur Einiges anzuführen, Philolaos und Archytas als die Hauptschüler des Pythagoras bezeichnet (S. 44 Anm. 1). So heisst es, Philolaos habe die Umdrehung der Erde um ihre Achse, durch welche Tag und Nacht, und die um das Centralfeuer, durch welche das Jahr erzeugt wird, gelehrt (S. 46), die Menschenseele sei nach den Pythagoreern ein Ausfluss der Weltseele (S. 47), Gott die primitive Einheit (S. 48), Xenophanes habe Gott für das allein Existirende erklärt (S. 51), das Seiende des Parme-

---

[1]) Doch fehlt es auch hier an falschen Behauptungen nicht, wie z. B. dass Herakleitos unter seinem Urwesen nicht das grobe, sichtbare Feuer, sondern ein subtiles, unsichtbares, un feu intelligent verstanden und die persönliche Fortdauer der Menschenseelen nach dem Tode geleugnet habe.

nides sei immateriell und die Gottheit selbst (S. 53). Während Parmenides dasselbe bekanntlich vielmehr als begrenzt bezeichnet, wird ihm (S. 52 ff.) die Lehre des Melissos, es sei unbegrenzt, untergeschoben, und von Melissos selbst ist überhaupt mit keinem Worte die Rede. Das Argument Zenon's vom fliegenden Pfeil wird statt in seiner ächten Gestalt vielmehr (S. 56) in der Modification wiedergegeben, wie sie erst von Diodoros Kronos (s. Zeller, Philos. d. Gr. II³ 2 S. 227) herrührt, oder vielmehr beide werden mit einander vermengt. Die ganze Anordnung der vorsokratischen Philosophie: 1. École naturaliste d'Ionie: Thalès. Anaximandre. Anaximène. Diogène d'Apollonie. Héraclite. Anaxagore; 2. Écoles idéalistes (!) d'Italie (Pythagore) et d'Élée (Xénophane. Parménide. Zénon). Empédocle; 3) Les sophistes ist in der That so verkehrt wie möglich. Die Lehre des Empedokles wird geradezu bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Und welcher Leser gewinnt von der Erkenntnisstheorie des Protagoras auch nur das geringste Verständniss dadurch, dass ihm lediglich der Satz desselben vom Menschen als Mass der Dinge ohne jede Erläuterung angegeben wird! Selbst von Sokrates erhält man kein wirklich einheitliches Bild, von Platon und Aristoteles ein höchst mangelhaftes mit mancherlei fremdartigen Zügen. Ungleich bedeutender ist die

2) Kurze pragmatische Geschichte der griechischen Philosophie. Von Chr. A. Thilo, Ober-Consistorialrath. Cöthen, 1876. Schulze. IV, 305 S. gr. 8.

Unter einer pragmatischen Geschichte der griechischen Philosophie sind in diesem Falle Gedanken eines Herbartianers über den Entwicklungsgang der griechischen Philosophie, ihre Einwirkung auf die neuere, ihre Irrthümer und ihren bleibenden Werth zu verstehen. Eine solche Darstellung, zumal so schlicht, lichtvoll und lebendig geschrieben von einem so scharfsinnigen und unterrichteten Manne, hat ihre volle Berechtigung und Bedeutung, aber eine Geschichte darf man doch dergleichen kaum nennen. Wer bereits eine eindringende Kenntniss von den Systemen der griechischen Denker und dem Hervorgange derselben aus einander besitzt, wird, auch wenn er nicht Herbartianer ist, nicht bloss aus den Urtheilen des Verfassers mancherlei lernen, sondern auch aus den ganz oder theilweise neuen Gesichtspunkten desselben manche fruchtbare Anregung schöpfen, aber wer eine solche Kenntniss noch nicht hat, wird auch aus dieser Darstellung wenig für eine solche gewinnen. Im Ganzen schliesst sich Thilo in der Anordnung an Zeller an, nur stellt er Herakleitos vor und die Pythagoreer hinter die Eleaten. Allein die Behauptung (S. 15. 58 ff.), die eigentliche Meinung der Pythagoreer scheine, da sie von ihrer Beschäftigung mit der Mathematik auf ihre methaphysischen Ansichten kamen, die gewesen zu sein, dass die Zahlenverhältnisse das Wesentliche an den Dingen, nicht dass die Zahlen der

Stoff der Dinge seien, geht von der ungeschichtlichen Voraussetzung aus, als ob man gleich bei der frühsten Beschäftigung mit der Mathematik die rein mathematische Anschauung gehabt habe, während doch das Eigenthümliche der pythagoreischen Weltbetrachtung gerade darin besteht, dass die Pythagoreer den Begriff der reinen Zahl noch nicht hatten, sondern die Zahlen noch unmittelbar zugleich als etwas Ausgedehntes, ja Stoffliches anschauten[2]), so dass die beiden in Wahrheit einander widersprechenden Sätze »die Dinge bestehen aus Zahlen (als ihrem Stoff oder mit andern Worten sie sind nichts Anderes als Zahlencomplexe)« und »die Dinge sind die Abbilder der Zahlen«; »die Zahlen sind das Wesen der Dinge« und »sie sind das Wesentliche an den Dingen« für diesen alterthümlich rohen Standpunkt genau dasselbe ausdrücken. Die Lehre des Herakleitos aber ist mit unter dem Einflusse von der des Xenophanes, die des Parmenides nicht bloss unter der Anregung, die sie von letzterer aus empfing, sondern auch unter dem Widerspruch, zu der erstere ihn reizte, entstanden. Entweder ist daher die Reihenfolge Xenophanes, Herakleitos, Parmenides die richtige oder, wenn man die beiden ältesten Eleaten nicht auseinanderreissen will, so doch wenigstens nur die Folge Xenophanes, Parmenides, Zenon, Melissos, Herakleitos zu rechtfertigen. Die bekannte herbartianische Abneigung gegen Herakleitos und Aristoteles hat auch Thilo nicht zu überwinden vermocht. Die Lehre des Herakleitos wird von ihm förmlich misshandelt, indem er, trotzdem dass längst das Umgekehrte als richtig erwiesen worden ist, in derselben von Neuem die Auffassung des Feuers als Grundstoff für das Erste und die Betonung der steten Veränderung erst für das Zweite erklärt und es ganz verschweigt, um nicht zu sagen vertuscht, dass die *εἱμαρμένη* des Herakleitos nichts Anderes als das Weltgesetz des Gleichgewichts im steten wechselseitigen Umschlagen der Gegensätze und identisch mit dem sich selbst umwandelnden und rückwandelnden intelligenten Feuer ist. Aristoteles und Platon aber werden durchaus nicht mit gleichem Masse von ihm gemessen, es fehlt vielmehr gelegentlich nicht viel daran, dass das an ersterem Getadelte bei letzterem in eine Tugend umgewandelt wird, und wer bisher in einer beide Denker mit gleicher Stimmung umfassenden Betrachtung zu dem Ergebniss gelangt ist, dass der möglichst versittlichte Eudämonismus beider ungefähr dieselben Stärken und dieselben Schwächen hat, wird durch das wahrhaft ängstliche und Mücken seigende Bemühen des Verfassers, den Platon in dieser Beziehung auf Unkosten des Aristoteles zu heben, schwerlich zu etwas Anderem gebracht werden,

---

[2]) Und noch Platon (worüber freilich Thilo schweigt) sieht ja unmathematisch genug gleich Philolaos die Molecülen der vier Elemente für mathematische Körper an. Und doch stand er auf der Höhe der mathematischen Bildung seiner auch in Bezug auf die letztere so viel weiter fortgeschrittenen Zeit.

als dass er die Absicht merkt und verstimmt wird. Bei Aristoteles allein bekommen die kritischen Zurechtweisungen Thilo's, so richtig sie meistens sind, zum Theil einen etwas schulmeisterhaften Anstrich, und Niemand kann aus seiner Darstellung ersehen, welches das Verhältniss der Politik des Aristoteles zu der des Platon ist. Für die Ungeheuerlichkeiten der Philosophenherrschaft, der »volkswirthschaftlichen Menschenzüchtung«, der Weiber-, Kinder- und Gütergemeinschaft der Wächter bei letzterem hat er kaum ein Wort des Tadels, ja fast nicht einmal der Erwähnung übrig, und die aus tiefster Kenntniss der Menschennatur geschöpfte Widerlegung derselben bei ersterem, so wie dessen annähernd ächt sittliche Auffassung der Ehe übergeht er mit Schweigen, gleichwie er das Köstliche seiner Erörterungen über Freundschaft kaum andeutet. So kann es denn freilich nicht hervortreten, dass auf dem Gebiete der Oekonomik und Politik die Schwächen des Aristoteles genau da anfangen, wo er mit Platon in Uebereinstimmung bleibt, und genau da aufhören, wo er sich von ihm entfernt. Auch eine »kurze« Geschichte der griechischen Philosophie ferner durfte kaum jedes Eingehens in so bahnbrechende Leistungen, wie es die Rhetorik und die Poetik des Stagiriten sind, sich gänzlich enthalten. Nicht bloss die Zoologie, Physiologie u. s. w. des Aristoteles, sondern auch seine Astronomie werden ganz übergangen, als ob ohne letztere ein Verständniss seiner Lehre von Gott als dem letzten Beweger möglich wäre. Was aber noch schlimmer und bei einem sonst so sachkundigen Mann geradezu unbegreiflich ist, Thilo selbst befindet sich über diese Lehre in dem wirklich gröblichen Missverständniss, als ob jene von Gott selbst ausgehende Bewegung die Formung der Welt aus der Materie wäre, während es doch vielmehr die tägliche Umdrehung der bereits geformten Welt um ihre eigene Achse ist. Nicht minder unbegreiflich ist es, dass Thilo gerade die unvergänglichste Leistung Platon's, seine Kritik des Sensualismus im ersten und seine Untersuchungen über die Entstehung des Irrthums im zweiten Theile des Theätetos, von der Darstellung seiner Lehre ausgeschlossen hat. In Folge davon bekommt der Leser auch nur sehr unvollständig zu wissen, wie Platon selbst seine Ideentheorie begründet. Auch zweifeln wir, dass die neue Lehre, Platon habe wirklich einen persönlichen Weltbildner, welcher nach dem Muster der Ideen die Materie zum Universum gestaltet habe, aber freilich nur als Gegenstand des Meinens, nicht des Wissens angenommen, Beifall finden wird. Ueber die Stellung der Ethik und Politik im System der Wissenschaften bei Aristoteles aber und über manche hiemit zusammenhängende Punkte wird der Verfasser vor einer etwaigen neuen Auflage gut thun sich in Walter's Lehre von der praktischen Vernunft in der griechischen Philosophie genauer zu unterrichten. Bei Anaxagoras hat er nicht eingesehen, dass dieser auch desshalb hinter Empedokles und die Atomiker gehört, weil er die gleiche Grundlehre, Entstehen sei nur Mischung, Vergehen nur Entmischung, auf die äusserste Spitze treibt,

indem er nicht einmal bei den besonderen Stoffen ein wirkliches Entstehen und Vergehen zulässt, sondern nur bei den aus ihnen gemischten Einzelwesen, und dass von dieser seiner Ansicht über die Materie die vom Geist die folgerichtige Consequenz ist. Was in Platon's Theät. S. 166 C ff. ausgeführt wird, in wie fern es im Sinne der Lehre des Protagoras einen Weisen geben könne, durfte nicht, wie S. 71 ff, geschieht, als Lehre des Protagoras selbst bezeichnet werden, da Platon ebendort S. 169 D ff. ausdrücklich sagt, dass es eine solche nicht war. Eben so wenig hat Protagoras je den ihm von Thilo untergeschobenen Satz ausgesprochen, dass die angenehmen sinnlichen Empfindungen besser als die unangenehmen seien (s. Plat. Protag. 351 CD). Die Argumentation des Gorgias ist S. 73 so verstümmelt wiedergegeben, dass Niemand aus ihr die eigenthümliche und gar nicht unberechtigte und keineswegs auf eine »werthlose blosse Verdrehung des eigentlichen Sinnes der eleatischen Lehren« hinauslaufende Stellung, welche derselbe zu Zenon und Melissos nahm, wiedererkennen kann. Sophistisch freilich ist seine Beweisführung, sophistisch aber sind auch die Beweisführungen des Zenon und zum Theil des Melissos, ja des Parmenides selbst, aber so wenig dies bei den letztern hindert, dass sie wirkliche Schwierigkeiten, ja die ernstesten von allen aufdecken, eben so wenig braucht es bei der ersteren ein Hinderniss zu sein, dass von ihr, wenn auch in ungleich geringerem Grade, ein Gleiches gilt. Mit welchem Recht S. 86 unter den Schülern des Sokrates Aristippos zu denen gerechnet wird, welche auch metaphysische Fragen aufnahmen, Antisthenes aber von ihnen ausgeschlossen wird, ist nicht abzusehen, vielmehr dürften beide in dieser Hinsicht doch gewiss einander vollkommen gleich stehen.

Trotz dieser und anderer Ausstellungen[3]) an Thilo's Buch wiederholen wir, dass wir es immerhin als eine vielseitig verdienstliche, anregende und dankenswerthe Arbeit betrachten müssen. Man vergleiche übrigens jetzt über dasselbe auch die mit vorstehendem Urtheil wesentlich übereinstimmende Recension von M. H(einze) Litt. Centralbl. 1876. Sp. 387 ff. Demnächst tritt uns eine neue Auflage eines viel gebrauchten Werkes entgegen:

3) Historia philosophiae Graecae et Romanae ex fontium locis contexta. Locos collegerunt, disposuerunt, notis auxerunt H. Ritter et L. Preller. Editio quinta. Curavit G. Teichmueller. Gothae 1875. Perthes. XIX, 548 S. gr. 8.

Die nicht sehr umfänglichen Zusätze des neuen Herausgebers enthalten grossentheils Verweisungen auf dessen Schriften. Im Uebrigen

---

[3]) Statt *θυμός* schreibt der Verfasser zuerst regelmässig *θύμος* und sodann zur Abwechselung eben so regelmässig *θῦμος*. Grundfalsch ist die Auffassung des sokratischen Daimonion S. 80. S. auch unten Anm. 5.

hat er über die Grundsätze, nach denen er verfahren ist, in seiner Selbstanzeige Gött. gel. Anz. 1875 S. 1185—1191 selber die nöthige Rechenschaft gegeben.

Sodann haben wir zu erwähnen die recht lesenswerthe und interessante Abhandlung

4) Die metaphysischen Anschauungen der Alten betrachtet vom Standpunkte der modernen Naturwissenschaft von Dr. P. Reinmüller. Separatabdruck aus dem Programm der Realschule der evang. ref. Gemeinde. Hamburg, 1875. 19 S. 4.

Freilich ist der Verfasser offenbar mehr in der modernen Physik als in der alten Philosophie zu Hause, und so fehlt es bei ihm auf dem Gebiete der letzteren an manchen grösseren und kleineren Missverständnissen nicht[4]). Andrerseits aber ist er auch sehr entfernt von der selbstgenugsamen Zufriedenheit, dass wir es auf dem der ersteren »doch so herrlich weit gebracht«. Er gesteht vielmehr offen ein, die ältesten Ionier hätten nicht rathloser als wir vor der Frage gestanden: »Was ist Materie?« Und so folgt man denn immer mit Interesse, wenn auch nicht immer mit Zustimmung seiner Durchmusterung der griechischen Philosophie von Thales bis Aristoteles von dem von ihm genommenen Gesichtspunkte aus. Freilich reicht derselbe nicht hin zu einer allseitig richtigen Beurtheilung. Wer z. B. den Theätetos und Kratylos des Platon mit Aufmerksamkeit liest, wird sich hüten so im Allgemeinen von den »dichterischen, phantastischen Ansichten« dieses Denkers zu reden und vielmehr inne werden, dass es ein Gebiet giebt, auf welchem derselbe einer der exactesten, methodischsten und besonnensten und eben daher auch erfolgreichsten empirischen Forscher aller Zeiten gewesen ist, und dies Gebiet ist das Grundgebiet aller Erkenntniss. Auch dem Aristoteles aber wird Reinmüller keineswegs gerecht. Der Beweis dafür würde jedoch hier zu weit führen.

---

[4]) So fasst er, um nur Einiges anzuführen, gleich den Urstoff des Anaximandros verkehrt auf und nennt die Luft im Sinne des Anaximenes das »dünnste Mittel«. So wird der alte Irrthum, als hätte Anaxagoras sogenannte Homöomerien gelehrt, auch von ihm wiederholt. So erklärt er es für zweifelhaft, ob die Atome des Leukippos und Demokritos Raum einnehmend sein sollten. So behauptet er, Aristoteles verfalle in Widerspruch mit sich selbst, indem er die Grundmaterie für das blosse Sein der Möglichkeit nach erkläre, während er sie doch andererseits zu den Elementen der Welt zähle; allein in Wahrheit thut bekanntlich Aristoteles das Letztere nie, noch weniger sagt er, dass ein Theil der Himmelskörper »aus gar keinem Stoff« bestehe, sondern kennt nur die vier irdischen Elemente, deren gemeinsames Substrat eben jene Grundmaterie ist, und die sich daher auch in einander umwandeln, und den nur räumlich, im Kreise beweglichen Aether, aus dem alle Gestirne bestehen.

Nächstdem ist zu nennen:

5) Philosophorum Graecorum de linguae natura sententiae. Scripsit Oskar Klotz. Vor dem Programm des Marienstiftgymnasiums zu Stettin. Stettin, 1875. 4. S. 1—14.

Der Verfasser dieser Abhandlung verbindet mit einer Darstellung und Beleuchtung der Lehren des Platon und Aristoteles, der Stoiker und Epikureer über den Ursprung der Sprache, welche natürlich gerade nicht viel Neues enthält, den Nachweis, dass von den Pythagoreern, von Herakleitos uud Demokritos diese Frage noch gar nicht aufgeworfen worden sei. Dieser Nachweis ist in Bezug auf die Pythagoreer und Herakleitos völlig gelungen, in Bezug auf Demokritos aber ist in Wahrheit nur bewiesen und lässt sich nur beweisen, dass wir nicht wissen, ob er diesen Gegenstand bereits in den Bereich seines Nachdenkens gezogen hat. Unwahrscheinlich aber ist dies an sich durchaus nicht, vielmehr die Behauptung von Klotz, dass auch dieser Mann sich noch gar nicht mit Problemen der Erkenntnisstheorie beschäftigte, völlig ungerechtfertigt, vielmehr berührte er sich hier bis zu einem gewissen Grade bekanntlich mit der seines Landsmannes und älteren Zeitgenossen Protagoras, siehe Zeller a. a. O. I.³ S. 704ff., auch Thilo a. a. O. S. 52. 55. 121. 135. 165[5]). Von dem Gedanken *νόμῳ γλυκύ, νόμῳ πικρόν, νόμῳ θερμόν, νόμῳ ψυχρόν, νόμῳ χροιή· ἐτεῇ δὲ ἄτομα καὶ κενόν* (Fr. phys. 1) aus lag es doch am Ende nicht mehr so gar entfernt zu fragen, ob denn nicht auch die Benennungen der Dinge blosse Satzung (*νόμῳ, θέσει*) und nicht von Natur (*φύσει = ἐτεῇ*) seien.

Der gut geschriebene Aufsatz

6) Das Verhältniss der Aussenwelt zu unseren Vorstellungen in der vorsokratischen Philosophie. Von Dr. Aug. Fischer. Vor dem ersten Jahresbericht des Realgymnasiums in Smichow. Prag, 1875. gr. 8. S. 1—46.

behandelt eine eng hiemit zusammenhängende Frage, indem er die Aufgabe verfolgt zu zeigen, wie sich schon in der ältesten Periode der griechischen Philosophie allmählich und Schritt für Schritt der Zweifel zu regen beginnt, ob und in wie weit das menschliche Denken wirklich die Aussenwelt rein objectiv zu erfassen vermag. Im Allgemeinen ist die Lösung gelungen und das Schriftchen recht lesenswerth, wenn man auch, wie zu erwarten stand, neue Aufschlüsse im Besondern durch dasselbe nicht erhält. Doch kann man nicht überall beistimmen. In Bezug auf das Nähere mag hier auf die Recension von Susemihl Phil. Anz. VII. 1875. S. 302—304 verwiesen werden.

---

[5]) Dessen Darstellung freilich nach der Zeller's zu berichtigen ist.

Ferner haben wir den ersten Theil einer neuen Darstellung der vorsokratischen Philosophie erhalten:

7) Die vorsokratische Philosophie der Griechen in ihrer organischen Gliederung dargestellt von S. A. Byk. Erster Theil. Die Dualisten. Leipzig, 1876. Schäfer. VII, 270 S. gr. 8.

Schwerlich indessen kann es dem Berichterstatter zugemuthet werden, irgendwie näher auf ein so völlig kritikloses und unbrauchbares Buch einzugehen, wie es das vorliegende nach seiner festen und gewissenhaften Ueberzeugung ist. Nicht gerade günstiger urtheilt der Recensent M. H(einze) Litt. Centralbl. 1876. Sp. 681 f.

Gleich kurz dürfen wir uns fassen über das schülerhafte Schriftchen

8) De philosophorum ac sophistarum, qui fuerunt ante Aristotelem, studiis Homericis. Particula prima: de philosophis antiquissimis. Dissertatio inauguralis, quam . . . defendet auctor Ferdinandus Hoffmann. Halae Saxonum, MDCCCLXXIV. 31 S. gr. 8.,

das sich über die homerischen Studien von Pherekydes aus Syros, Thales, Pythagoras, Xenophanes und Parmenides verbreitet. — Das Werk

9) Studien zur Geschichte der Begriffe. Von Gustav Teichmüller, Dr. ph. u. ordentl. Prof. d. Philosophie an der Universität Dorpat. Berlin, Weidmann. 1874. IX, 667 S. gr. 8.

hat abgesehen von der Selbstanzeige des Verfassers in den Gött. gel. Anz. 1874. S. 1157—1168 eine scharf tadelnde Beurtheilung von Walter in der N. Jen. Litt.-Zeit. II. 1875. S. 629 ff. und zwei erheblich mildere von M. H(einze) im Litt. Centralbl. 1875. Sp. 861 — 863 und H. Siebeck in Fichte's Zeitschr. für Philos. LXVIII. 1875 S. 265 — 280 erfahren. Indessen verhält sich auch M. H. zu den beiden längsten Aufsätzen dieses Buchs über Platon's Unsterblichkeitslehre (S. 107 — 222) und über Aristoteles in seinem Verhältniss zu Platon (S. 225 — 543), so wie zu dem ersteren auch Siebeck, mit Recht im Wesentlichen ablehnend und findet mit nicht geringerem Recht auch an den vier kürzeren über Anaximandros (S. 3 — 70 und S. 547 — 588), Anaximenes (S. 73 — 104) und Xenophanes (S. 591 — 623) Manches zu bemängeln. Ausserdem ist dem Versuch Teichmüller's, darzuthun, dass Platon gar keine persönliche Unsterblichkeit und Präexistenz der Menschenseele habe lehren wollen, bereits eine treffende Widerlegung von Zeller a. a. O. II[3], 1. S. 703 ff. Anm. 2 zu Theil geworden[6]). Auch mit der Sonderbe-

[6]) Nur darin können wir nicht beistimmeu, dass nach Platon bloss die Körperdinge und nicht auch die Seelen eine Verbindung der Ideen mit der Materie seien. Richtig bemerkt gegen Teichmüller übrigens auch M. H., dass es für die blosse Unentstandenheit und Unvergänglichkeit der geistigen Individuen nach ihrer idealen und allgemeinen Seite vom platonischen Standpunkte aus besonderer Beweise gar nicht erst bedurft hätte, indem dies vielmehr mit

seelung der Gestirne, meint Teichmüller, sei es dem Platon kein Ernst gewesen. Desto mehr kommt bei dem Verfasser die platonische Weltseele zu Ehren: sie rückt in den Rang der absoluten Gottheit selber hinauf. Denn nach ihm ist die platonische Weltanschauung, wie es ihm auszudrücken gefällt, nicht »arianisch«, sondern »athanasianisch« aufzufassen, d. h. nicht als Transscendenz der Ideen oder Inhärenz der Dinge in denselben, sondern als Immanenz derselben in den Dingen oder genauer in der Vernunft der Weltseele[7]). Weiter behauptet Teichmüller, dass der Begriff der Materie bei Platon bereits genau der aristotelische der absoluten Potentialität sei[8]). Wir verweisen gegen dies Alles wiederum auf die Kritik von Zeller a. a. O. S. 615 ff. Anm. 3. S. 623. Anm. 1. S. 639 ff. Anm. 1. S. 687 ff. Anm. 1. 4. Vermöge dieser seiner Meinungen rückt nun aber überhaupt die Philosophie des Platon für den Verfasser so nahe an die des Aristoteles heran, dass er bei dem letzteren verhältnissmässig wenig Eigenthümliches mehr findet und auszuführen sucht, dass Ari-

---

der Begründung der Ideenlehre selbst zusammenfällt. Diese Art von Unsterblichkeit ist obendrein Nichts, was nach platonischer Lehre den Seelen eigenthümlich im Unterschiede von den Körpern zukäme. Hätte Teichmüller beachtet, wie Platon selbst die beiden ersten Unsterblichkeitsbeweise im Phädon, den aus dem Kreislaufe des Werdens und den aus der Wiedererinnerung, in Eins verbindet (s. u.), während der Verfasser seinerseits sie völlig auseinanderreisst, so hätte er unmöglich dergestalt fehlgreifen können. Im Staat X. 611 A ferner zieht Platon aus der eben bewiesenen Unsterblichkeit die Folgerung, dass es immer nur eine bestimmte, stets gleiche Zahl der nämlichen vernünftigen Einzelseelen giebt, Teichmüller aber macht aus dieser Stelle selbst einen Unsterblichkeitsbeweis, der natürlich absurd genug ausfällt. Und so festgerannt ist der Verfasser in seinen eignen Gedankengängen, dass er es (S. 200) sich nicht einmal vorzustellen vermag, es könne Jemand im Ernst glauben, Platon habe sogar die schlechthin anfangslose Präexistenz dieser Seelen angenommen.

[7]) Während doch Platon stets den Ideen das Fürsichsein als charakteristisch zuschreibt und, um vom Timäos ganz zu schweigen, im Phileb. 30 D die Weltseele erst »kraft der Ursache« existiren lässt und im Staat VI. 502 C bis 509 D (vergl. VII. 517 B) Erkenntniss und Sein erst von der Idee des Guten als höchster und letzter Ursache herleitet. Uebrigens ist es wohl etwas stark, wenn in dem nämlichen Buche der Verfasser zuerst (S. 138) Ueberweg tadelt, dass er unter dem παντελῶς ὄν Soph. 248 E f. die Ideenwelt verstehe, dann (S. 255) nachträglich sieht, dass Ueberweg diese Ansicht von Zeller entlehnt habe. Bei etwas minder schnellem Arbeiten würde er bemerkt haben, dass dieselbe sich keineswegs auf diese beiden Gelehrten (und den S. 269 angeführten Siebeck) beschränkt, sondern die ganz allgemeine ist, wie sie es denn wohl auch trotz Teichmüller's Einspruch bleiben wird.

[8]) Teichmüller übersicht ganz, dass keineswegs bloss Aristoteles die Behauptung aufstellt, dass die platonische Materie das reine Nichtsein sei, sondern dass auch ein anderer Schüler Platon's, Hermodoros aus Syrakus, völlig das Gleiche gesagt hat, s. Susemihl Plat. Philos. II. S. 512.

toteles selbst ein Gefühl hiervon gehabt, und dass der Stachel dieses Gefühls seiner Polemik gegen Platon häufig einen etwas giftigen und durchweg einen kleinlich mäkelnden und sophistischen Charakter gegeben, ja ihn vielfach zu absichtlichem (!) Missverstehen geführt habe. Mag hier immerhin ein Körnlein Wahrheit zu Grunde liegen, schwerlich wird Teichmüller für diese seine bodenlosen Uebertreibungen viel Gläubige finden. Damit soll natürlich nicht geläugnet sein, dass im Einzelnen diese seine platonisch-aristotelischen Abhandlungen auch theils Gutes, theils wenigstens Beachtenswerthes enthalten[9]).

[9]) So die Polemik gegen Ueberweg's sonderbare Ansicht über den Standpunkt der platonischen Unsterblichkeitslehre in Timäos (S. 182—184, vergl. Zeller a. a. O. S. 700ff. Anm. 2), die Vertheidigung der Annahme, dass im Philebos unter dem πέρας die Ideen zu verstehen seien (S. 256 – 259), gegen Zeller; die Erörterung über die von Aristoteles dem Platon zugeschriebene Erdbewegung (S. 238—245, vergl. Zeller a. a. O. S. 682ff. Anm. 2) und über die Erkenntniss der Principien bei Aristoteles (S. 413 — 423). So sehr es dagegen Teichmüller zuzugeben ist, dass man die Gedanken des Aristoteles nicht klarer machen könne, als er selber sie gehabt hat, so ist es uns doch völlig unverständlich geblieben, wie wir es uns denken sollen, dass die potentielle oder leidende Vernunft in den Menschenseelen, von der Aristoteles Psych. III, 5 spricht, nichts Anderes sei als die allgemeine Materie im Gegensatz gegen die beiden particulären Materien der vier niederen Elemente und des Aethers. Ferner widerlegt zwar der Verfasser (S. 428ff.) im Allgemeinen treffend die von Brentano dem Aristoteles angedichtete Weltanschauung, und ganz vortrefflich sind seine Auseinandersetzungen (S. 486ff.) über Psych. III, 4. 429b 10ff. (nach denen auch Susemihl Philol. Anz. V. 1873. Suppl. S. 687 zum Theil zu berichtigen ist), aber sein Endergebniss, dass die göttliche Vernunft dasjenige sei, was »als ewig thätige Vernunft die leidende Vernunft in die ihr synonyme thätige menschliche Vernunft überführt« (S. 506), schiebt in die aristotelische Darstellung etwas hinein, wovon in derselben unsers Erachtens mit keinem Worte die Rede ist, nämlich die göttliche Vernunft, und verwandelt den aristotelischen Deismus, nach welchem Gott keine andere Einwirkung auf die Welt als die Erzeugung ihrer täglichen Kreisbewegung ausübt, in einen dynamischen Pantheismus. Nur von der thätigen Vernunft des Menschen spricht diese Stelle, nur die erstere selbst also führt die leidende Vernunft aus der Potentialität zur Actualität hinüber; worin sollte auch sonst ihre Thätigkeit bestehen! Dass es sich in Wahrheit nicht denken lässt, »einen immateriellen »Theil von anderer Gattung mit der sensitiven Seele und sogar auch mit dem »Leibe innig zu verknüpfen« (S. 440ff.), beweist nur, dass der aristotelische Dualismus verschiedener Seelentheile unhaltbar ist, berechtigt uns aber nicht, diesen unzweideutig von Aristoteles ausgesprochenen Dualismus ganz oder halb hinwegzudeuten, so dass dieser Philosoph »alle Erkenntnissvermögen als Stufen »oder Verhaltungsarten der Sinnlichkeit« angesehen hätte (S. 503. 505). Vielmehr ist gerade für diesen Standpunkt sein Schwanken zwischen ἢ ἄλλῳ (ἑτέρῳ) und ἢ ἄλλως (ἑτέρως) ἔχοντι 429b, 13. 20f. bezeichnend. Denn, wie gegen Susemihl, welcher sich früher (a. a. O.) für die erstere, und gegen Bren-

Zu der Vermuthung (S. 425 ff.), Aristoteles habe seine beiden Kunstausdrücke ἀναγωγή für die Zurückführung auf das Allgemeine und ἐπαγωγή für die Induction als Mittel zu diesem Zweck durch Beibringung der Beispiele aus dem von Platon (Staat VII. 532 C) metaphorisch gebrauchten ἐπαναγωγή herausgesondert, giebt Teichmüller noch eine kleine Ergänzung in dem Aufsatz

10) Ueber den Ursprung des Terminus ἐπαγωγή. Von G. Teichmüller. Im Philologus XXXIV. 1875. S. 568 f.,

indem er darauf aufmerksam macht, dass sich die Bezeichnung ἐπανάγειν auch schon bei Xenophon (Mem. IV, 6, 13) in der Beschreibung vom Verfahren des Sokrates finde, und es für nicht unwahrscheinlich hält, dass ersterer diese Ausdrucksweise selbst schon von letzterem überkommen habe. Allein die Begründung hierfür ist sehr schwach: bei Sokrates ist es nach dessen ganzer Richtung keineswegs so »natürlich«, dass er für die von ihm geübten Methoden auch die Namen ausgeprägt hätte, siehe Zeller a. a. O. S. 101 ff.

Ungleich werthvoller sind die anderen Abhandlungen in Teichmüller's Buch. Wir verbinden mit ihrer Besprechung die der sonstigen über Thales, Anaximandros und Xenophanes im Jahre 1874 und 1875 erschienenen Arbeiten. Zunächst erwähnen wir:

11) Thales ein Phönicier? Zu Laertius Diogenes. Von Paul Schuster. In den Acta societatis philologae Lipsiensis. IV. S. 328 bis 330.

In diesem kleinen Aufsatz sucht Schuster zur Erhärtung der phönikischen Abkunft des Thales zu zeigen, dass noch sein Vater einen phönikischen Namen Ἐξαμυούλ (wohl einen ähnlichen wie Samuel) gehabt habe.

12) Index lectionum in lyceo regio Hosiano Brunsbergensi per aestatem anni MDCCCLXXIV instituendarum. Praecedit Prof. Dr. Frid. Michelis de Anaximandri infinito disputatio. Brunsbergae, typis Heyseanis.

Michelis legt hier die eigenthümliche, schon in seiner Philosophie Platon's I. S. 66 ff. entwickelte Auffassung, welche er von dem Unbegrenzten oder Unendlichen des Anaximandros hat, theils mit denselben, theils mit neuen Gründen aufs Neue dar. Nach ihm hat nämlich Anaximandros nichts Geringeres als das Unendliche im »affirmativen« Sinne, das Absolute gemeint. Aristoteles habe Phys. III, 4. 204 a, 2 ff. πρῶτον οὖν

tano und Teichmüller, welche sich für die letztere Möglichkeit entschieden haben, zu betonen ist, über ein solches Schwanken kommt er ausgesprochenermassen nicht hinaus.

διοριστέον, ποσαχῶς λέγεται τὸ ἄπειρον κ. τ. λ. allerdings das Unendliche in diesem affirmativen Sinne (*ἕνα μὲν δὴ τρόπον τὸ μὴ ἀδύνατον διελθεῖν τῷ μὴ πεφυκέναι διιέναι, ὥσπερ ἡ φωνὴ ἀόρατος*)[10]) dem bloss negativ Unendlichen (*ἄλλως δὲ κ. τ. λ.*) nach dessen beiden Arten (quod infinitum negative dicimus, id aut sua ipsius natura infinitum nobis videtur, veluti spatii numerorumque immensitas = *τὸ διέξοδον ἔχον ἀτελεύτητον ἢ ὃ μόλις*, aut nostra sive vi deficiente sive studio cessante ita dicimus, velut si quis numerum granorum centum modiis contentum infinitum praedicat = *ἢ ὃ πεφυκὸς ἔχειν μὴ ἔχει διέξοδον ἢ πέρας*) entgegengesetzt, komme aber später nie wieder auf dasselbe zurück, so dass er offenbar selbst dieses Begriffes noch nicht Herr geworden sei, und nur daher rühre es, dass er ihn auch bei allen anderen (c. 5. 204 a, 12ff.) und also auch bei Anaximandros vermisse. Zeller gehe aber noch über Aristoteles hinaus, indem er (a. a. O. I. S. 180) sagt, Aristoteles bemerke, dass die Pythagoreer und Platon das Unendliche als Subject, dessen Wesen eben in nichts anderem bestehe als in seiner Unendlichkeit, die Physiker aber als Prädicat auffassten (203 a, 2ff.), zu den Physikern rechne aber derselbe unzweifelhaft auch den Anaximandros. Das thue Aristoteles nicht, meint dagegen Michelis, da er ja auseinandersetze, dass es verfehlt sei, das Unendliche als Materie und zugleich als Prädicat aufzufassen. Aber warum soll er denn dem Anaximandros nicht auch verfehlte Ansichten haben zutrauen können! Und da nach Anaximandros alle besonderen Stoffe aus dem Unendlichen ausgeschieden werden, wie kann da vernünftigerweise dies letztere etwas anderes als die Indifferenz von ihnen allen sein![11])

---

10) »Ita enim vox est invisibilis, non quod non extet vox nullaque sit, »quoniam oculis quidem non percipitur, sed quod visio, quae luminis radiis »efficitur, non ita comparata est, ut quod auribus percipitur aërisque motu »efficitur, nobis ad sensum adducat: seu, ut apprime Aristotelis mentem asse»quar, visio non habet, quo metiatur vocem, itaque visioni vox est *οὐ διέξοδον* »*ἔχον* sive *ἄπειρον*, quamquam non negabis ideo esse vocem« (S. 5). Hat Michelis hier wirklich den Sinn des Aristoteles getroffen?

11) Michelis muss selbst einräumen, dass Anaximandros unter den *ἄλλοι ὡς ὕλῃ χρώμενοι τῷ ἀπείρῳ* (c. 7. 208 a, 2f.) inbegriffen ist, aber er tröstet sich damit, dass Aristoteles *ὕλῃ* und nicht *σώματι* sagt, und lässt unerwähnt, dass gerade in der von ihm ganz besonders gegen Zeller angeführten und mit Recht (wenn auch eine Mitbeziehung auf Platon, trotzdem dass auf diesen der Ausdruck *σῶμα* nicht passt, anzunehmen ist) auf Anaximandros bezognen Stelle c. 5. 204 b, 23 ff. auch ausdrücklich *τὸ ἄπειρον σῶμα* steht. Wenn mithin in dem Ausdruck *ἄπειρον σῶμα αἰσθητόν* c. 8. 208 a, 9, sofern Aristoteles auch bei ihm den Anaximandros im Auge hat, auch wirklich mit Michelis eine Ungenauigkeit anzunehmen ist, so liegt sie doch nur in dem Zusatz *αἰσθητόν*. Dass im Sinne des Anaximandros, wenn ja *ἄπειρον* Prädicatsbegriff sei, als Subject nur *ὄν* hinzugedacht werden könne, wird Niemand Michelis bestreiten,

Bedenkt man nun aber andererseits, dass Anaximandros mit diesem unendlichen Stoff auch die Selbstbewegung und absolute Intelligenz in ungeschiedner Einheit verband, so möchten wir allerdings trotz M. H.'s Widerspruch mit Teichmüller (S. 63) so viel zugeben, dass dem Anaximandros in seinem Unbegrenzten verschiedene Begriffe durch einander gingen, und zwar nicht bloss der des räumlich Unermesslichen, des qualitativ Unbestimmten, des an Kraft Unerschöpflichen, des Ewigen und Unveränderlichen, sondern auch — so viel räumen wir Michelis ein — geradezu des Allmächtigen, Allgegenwärtigen und Allweisen, welches, wie ja Anaximandros ausdrücklich sagte, alles »umfasst« und alles »steuert«. Der entsprechende doppelseitige Gebrauch von ἄπειρος findet sich bekanntlich auch noch bei Anaxagoras.

So nähert sich denn das Unendliche des Anaximandros auf der einen Seite schon dem aristotelischen Begriff der Materie als der absoluten Potentialität an, während es ihm auf der andern noch ferne genug bleibt. Noch mehr, Teichmüller (S. 52ff.) führt im Gegensatz zu Zeller aus, dass Anaximandros nur seinem Gedankentriebe nach Dynamiker ist, der seiner eigentlichen Tendenz nach allerdings, wie Zeller gezeigt hat, die entgegengesetzten Stoffe durch ihre Ausscheidung aus dem Unendlichen sich auch erst bilden lässt, aber, weil ihm die Begriffe von Potenz und Actus noch fern liegen, diesen Gedanken noch so wenig beherrscht, dass sich in der weitern Ausführung seine Vorstellungsweise durchaus im Mechanischen bewegt, so dass in so fern seine Lehre eben so gut den Keim zu denen des Empedokles, Leukippos und Anaxagoras enthält. Nicht minder richtig bemerkt Teichmüller (S. 591ff.), dass er durch die Entgegensetzung jenes einen, ewigen und unverändlichen, die Welt allbelebend durchdringenden göttlichen Urwesens gegen die Vielheit und Veränderlichkeit der aus demselben entstehenden vergänglichen Dinge

---

aber es fragt sich eben, ob Anaximandros neben den materiellen ὄντα auch schon immaterielle gekannt haben kann. Diese Unterscheidung hat ja aber erst Anaxagoras gemacht, und auch dieser fällt noch wieder darein zurück, den Geist doch nur als den feinsten aller Stoffe zu betrachten. Auch die Behauptung von Michelis, dass Zeller die Lehre des Melissos zu der des Anaximandros mache, ist grundlos, denn Melissos hat als Eleat vielmehr alle besondern Stoffe überhaupt geläugnet, und seine historische Eigenthümlichkeit ist von Zeller vortrefflich dahin bezeichnet worden, dass er nur eben das eleatische Sein trotzdem von einer gewissen Vermengung mit dem anaximandrischen Unendlichen nicht rein zu halten vermochte. Die abstracte Vorstellung des Stoffs »im Gegensatz zum Geist« konnte freilich auch erst nach Anaxagoras aufkommen, aber von diesem Gegensatz zum Geist hat auch Zeller nie gesprochen, vielmehr in der weiteren Ausführung die nöthige Beschränkung, dass sich bei Anaximandros mit diesem Begriff der Materie noch der der Selbstbewegung und absoluten Vernunftbeseelung verband, durchaus nicht verschwiegen.

anregend auf die Entstehung der Weltanschauung des Xenophanes[12]) und, setzen wir hinzu, des Herakleitos eingewirkt hat. Die Frage endlich, in wie weit auch das Begrenzende und Unbegrenzte der Pythagoreer mit dem Unbegrenzten des Anaximandros zusammenhängt, will Teichmüller (S. 563 ff.) eben nur angeregt haben.

Teichmüller geht bei seiner Betrachtung des Anaximandros und Xenophanes absichtlich von den Einzelheiten ihrer Physik aus. Er behandelt zunächst die Weltbildungshypothese des ersteren, dann seine Lehre von den Gestirnen (S. 10 ff. vergl. S. 550 ff.). Hier zeigt er gegen Zeller und andere, dass Anaximandros nach den Berichten jedes Gestirn nicht aus der Nabe, sondern aus dem Radkranz (*ἁψίς*) seiner radförmigen Lufthülse hervorleuchten liess, und nimmt, um die aus dieser Vorstellung entstehenden Schwierigkeiten zu beseitigen, an, dass nicht jedes Gestirn seine eigne Hülse haben solle, sondern alle eine gemeinsame. Dies ist indessen nicht minder im Widerspruch mit den Berichten[13]), und es fragt sich also, ob diese nicht doch vielmehr im Sinne jener anderen Vorstellung, zumal letztere allem Anschein nach bei Herakleitos sich wiederfindet, zu berichtigen sind. Eben so zweifelhaft bleibt es, ob die welterzeugende ewige Bewegung des Urwesens unbestimmt, wie man bisher gethan hat, im Sinne einer ewigen Thätigkeit desselben aufzufassen oder vielmehr nach der allerdings ansprechenden Vermuthung Teichmüller's (S. 22 ff. 574 ff.) ganz bestimmt anzunehmen ist, Anaximandros habe sich das Urwesen auch schon vor der Entstehung der jedesmaligen Welt in derselben Kreisbewegung oder genauer Axendrehung, welche letzterer zukommt, gedacht und eben dadurch die Weltbildung vermittelt. Die dürftigen Berichte reichen zur Entscheidung nicht aus. Dieselbe Vorstellung überträgt Teichmüller dann auch auf Anaximenes (S. 76 ff.), und es lässt

---

12) Dass Platon bei seiner Zurückführung der eleatischen All-Einheitslehre noch über den Xenophanes hinaus (Soph. 242 D *τὸ . . . Ἐλεατικὸν ἔθνος ἀπὸ Ξενοφάνους τε καὶ ἔτι πρόσθεν ἀρξάμενον κ. τ λ.*) an Anaximandros gedacht habe, wie Teichmüller (S. 595 f.) meint, glauben wir nicht, vergl. Zeller a. a. O. I. S. 451. Kern Ueber Xenophanes S. 20 f. Anm. 74.

13) In der Angabe derselben bei Teichmüller S. 11 f. fehlt Stob. I. S. 550 *περὶ σελήνης οὐσίας. Ἀναξίμανδρος κύκλον . . . ὅμοιον ἁρματείῳ [τροχῷ] κοιλὴν ἔχοντι τὴν ἀψῖδα καὶ πυρὸς πλήρη, καθάπερ τὸν τοῦ ἡλίου . . . ὡς κἀκεῖνον ἔχοντα μίαν ἐκπνοήν, οἷον πρηστῆρος αὐλόν* (l. *πρηστῆρα αὐλοῦ* mit Schuster Heraklit S. 125). An Plut. Plac. II, 20 *ἀψῖδα ἧς κατά τι μέρος ἐκφαινούσης διὰ στομίου τὸ πῦρ ὥσπερ διὰ πρηστῆρος αὐλοῦ* künstelt Teichmüller vergebens herum, indem er das zweite *διά* in einem andern Sinne als das erste, nämlich in dem der wirkenden Ursache, und *αὐλοῦ* als »poetische Diction« fasst. Vielmehr heisst *πρηστήρ* hier »Gebläse« (s. Schuster a. a. O.), und es ist hier unter diesem Ausdruck nicht sowohl der durch das Schallloch der Flöte hindurchgehende warme Athem als vielmehr das ihn hindurchlassende Schallloch selbst zu verstehen. Genau so steht ja *ἐκπνοήν* an der ersteren Stelle.

sich nicht läugnen, dass dadurch eine grosse Klarheit in die sonst wenig klare Weltbildungstheorie desselben hineinkommt. Weiter handelt er von den Finsternissen, den Sphären, dem Grund für das Ruhen der Erde und die Gestalt derselben nach Anaximandros. In Bezug auf letztgenannten Punkt bleibt er zwar einigermassen im Zweifel stecken[14]), findet aber doch, dass Anaximandros sich unserer Vorstelluug von der Erde als einer abgeplatteten Kugel nähert und die bedeutsame Idee der antipodischen Erde gewinnt (S. 47). Im Uebrigen verweisen wir über dies alles so wie über die den Anaximenes angehende Abhandlung auf das schon im vorjährigen Bericht S. 519ff. Bemerkte. Nun erst wendet sich der Verfasser (S. 48ff.) zum Princip des Anaximandros und dessen Begriff des *ἄπειρον* (S. 52ff., s. oben), endlich zu dessen Lehre von der Entstehung der Menschen und Thiere (S. 63ff.). Er übersetzt Simpl. Phys. f. 6ᵃ *Ἀναξίμανδρος . . . ἀρχήν . . . εἴρηκε τῶν ὄντων τὸ ἄπειρον, πρῶτος τοῦτο τοὔνομα κομίσας τῆς ἀρχῆς*: »indem er zuerst diesen Namen des Unbegrenzten für das Princip aufbrachte« und f. 32ᵇ *πρῶτος αὐτὸς ἀρχὴν ὀνομάσας, τὸ ὑποκείμενον* grammatisch unmöglich, wie Walter mit Recht ihm vorwirft, »indem er zuerst als Princip das Substrat nannte«. Dann aber giebt er in der zweiten Abhandlung über Anaximandros (S. 560ff.) diese Erklärung selbst wieder auf[15]), jedoch unter der Bedingung, dass man die ganze Erörterung bei Aristoteles Phys. III, 4. 203b, 3—15 schon dem Anaximandros beilege, welchen er hiernach bereits für den frühesten Dialektiker erklärt. Allein auf diese Bedingung lässt sich, wie auch M. H. bemerkt, nicht eingehen, weil sie jeder Begründung ermangelt[16]).

---

14) Teichmüller hat uns nicht davon überzeugt, dass bei Hippol. Ref. haer. I. S. 16 Dunck. *τὸ δὲ σχῆμα αὐτῆς ὑγρὸν στρογγύλον κίονι* (Cod. *χιόνι*) *λίθῳ παραπλήσιον* das *ὑγρὸν* einen haltbaren Sinn gebe. Im Uebrigen scheint uns trotz seiner auch dagegen wieder vorgebrachten Bedenken sein Vorschlag *κίονος* oder der dem Sinne nach gleiche Röper's *κιονέῃ* der richtige zu sein.

15) Die scharfen Bemerkungen, zu denen dies M. H. und besonders Walter Anlass giebt, sind wohlberechtigt.

16) Aristoteles unterscheidet hier hinlänglich sein geistiges Eigenthum von dem des Anaximandros, zu dem er erst Z. 10 übergeht, wie der Zusatz *ὥς φασιν ὅσοι μὴ ποιοῦσι παρὰ τὸ ἄπειρον ἄλλας αἰτίας* Z. 12f. genugsam beweist. — Auch mit dem interessanten zweiten Abschnitt dieser zweiten Abhandlung Teichmüller's über Anaximandros, welcher sich über den Begriff des Leeren und seine Geburtsgeschichte verbreitet (S. 553ff.), können wir nur theilweise übereinstimmen. Sicher hat diesen Begriff nicht Leukippos von Melissos, wie Teichmüller meint, sondern der wohl jedenfalls jüngere Melissos von Leukippos entnommen, ja gewissermassen beide schon von Parmenides. Klar ausgeprägt hat ihn also Leukippos zuerst. Und wenn Anaxagoras, wie Teichmüller hervorhebt, bei seinen Experimenten gegen das Leere dies mit der Luft verwechselte, so folgt daraus nur, dass auch er sich noch in den Begriff des-

Ueber den Xenophanes hat uns das Jahr 1874 noch folgende sorgfältige Abhandlung gebracht:

13) Ueber Xenophanes von Kolophon. Von Franz Kern. Im Programm des Stettiner Stadtgymnasiums. Stettin, 1874. 4. S. 1—28.

Kern hält bekanntlich das pseudo-aristotelische Büchlein über Xenophanes für ein Werk des Theophrastos und eine glaubwürdige Quelle, und seinen Ergebnissen stimmt auch sein Recensent M. H(einze) Litt. Centralbl. 1874. Sp. 1566 bei. Wir verweisen hiergegen auf die Recension von Susemihl Philol. Anz. VII. 1875. S. 296—300. Nicht ganz so weit geht Teichmüller[17]). Dahin jedoch kommen beide Gelehrte überein, die Angabe des Pseudo-Aristoteles 977 b, 3 ff., Xenophanes habe zu zeigen gesucht, dass Gott weder begrenzt noch unbegrenzt sei und sich weder bewege noch unbewegt sei, willkührlich dahin umzudeuten, als hätte derselbe nur beziehungsweise alle diese Eigenschaften Gott abgesprochen, beziehungsweise aber zugleich ihm wiederum auch alle beigelegt. Und selbst dies steht in Wahrheit mit den eignen Angaben des Xenophanes Fr. 4 Mull. und Aristoteles Met. I, 5. 986 b, 21 ff. noch immer in Widerspruch. Jedenfalls bleibt Teichmüller im Gegensatz zu Kern's übertriebener Bewunderung des Xenophanes der Wahrheit näher, indem er vielmehr das etwas abschätzige Urtheil des Aristoteles über letzteren[18]) bis zu einem gewissen Grade zu rechtfertigen sucht. Das Gelungenste an Kern's Arbeit ist jedenfalls das sorgfältige Bild von der Person und dem Charakter, dem Leben und Wirken und insbesondere auch der Schriftstellerthätigkeit des Xenophanes und der Nachweis, dass wenigstens nach dem Zeugnisse des Timon Fr. XLVI Wachsm. (bei Sex. Emp. Pyrr. I, 223), welches Kern auch noch durch einen eignen Ausspruch des Xenophanes (Fr. 16), freilich, wie uns scheint, mit sehr zweifelhaftem Erfolge[19]),

---

selben nicht finden konnte, keineswegs aber, dass diejenigen, welche er widerlegen wollte, nothwendig auch die gleiche Verwechselung begangen haben müssten und mithin Leukippos und seine Anhänger nicht sein könnten. S. Zeller a. a. O. I. S. 770 f. 802 f. 838 f.

[17]) Er giebt vielmehr (S. 593) zu, dass ein allein stehendes Zeugniss dieser Schrift zum Beweise der Geschichtlichkeit des Bezeugten nicht ausreiche. Im Uebrigen hat er (S. 593 ff.) gar nicht Zeller's wirkliche Ansicht widerlegt, die nicht dahin geht, dass Simplicius überhaupt keine andere Quelle für Xenophanes, sondern nur dahin, dass er in demjenigen, worin er mit dieser Schrift übereinstimmt, keine andere Quelle als letztere gehabt habe. Und hiergegen ist das von Teichmüller Beigebrachte schwerlich entscheidend.

[18]) Met. I, 5. 986 a, 25 f. μικρὸν ἀγροικότεροι Ξενοφάνης καὶ Μέλισσος.

[19]) Der Ausspruch redet ja von der Entwicklung der Menschen überhaupt, was berechtigt uns also, ihn auf die philosophische des Xenophanes zu beschränken oder auch nur ganz besonders zu beziehen!

zu stützen sucht, der letztere erst im Alter zur festen dogmatischen Durchbildung seiner All-Einslehre gelangte (S. 13).

Auch von dem Irrthume Kern's, als ob schon Xenophanes gleich Parmenides gelehrt hätte, dass es eine Vielheit dem Werden und der Veränderung unterworfener Dinge nicht gebe, hält Teichmüller sich frei[20]). Ausgehend davon, dass das Denken des Xenophanes, was sich auch bei Pseudo-Aristoteles nicht verwischt hat, vorwiegend eine einseitig theologische Richtung hatte, stellt er vielmehr die Entwicklung und Ausbreitung seiner Gedanken folgendermassen dar. Schon in der Weltanschauung des Anaximandros habe die pantheistisch gefasste Einheit Gottes einschliesslich gelegen, aber noch nicht in ausdrücklich ausgesprochener Weise. Von diesem Rückhalt aus habe sich nun dem Xenophanes dieser Gedanke zur Klarheit entwickelt und eben so sehr der des unveränderlichen und ewigen, der Gottheit allein zukommenden Seins. Diese ersten metaphysischen Grundbegriffe hätten mithin »nicht durch Betrachtungen über die Natur, sondern durch den Kampf der Vernunft gegen die bestehende Theologie ihren Ursprung genommen« (S. 612), und man könne wohl Xenophanes als den ersten Metaphysiker bezeichnen[21]), um so mehr da derselbe bei diesen Bestimmungen der Gottheit nun eben auch stehen geblieben sei, im Einzelnen der Naturbetrachtung dagegen sich vorwiegend nur an Thales und Anaximandros angeschlossen zu haben scheine, aber, unfähig der kühnen und folgerichtigen mathematischen Weltconstruction des letztern nachzukommen und sich mit ihm die Erde frei schwebend in der Mitte des Alls zu denken, in die ältere kindliche Vorstellung, die auch Thales noch nicht überschritten hatte, zurückgefallen sei und die Erde nach unten, die Luft nach oben, wie es scheine, als

---

20) Wäre man freilich genöthigt, Aristot. Phys. I, 8 Anf. wegen des Plurals *οἱ κατὰ τὴν φιλοσοφίαν πρῶτοι* diesen Ausdruck nicht bloss auf Parmenides, sondern auch schon auf Xenophanes zu beziehen, wie Teichmüller (S. 612) will, so würde schon Aristoteles dies bereits als Lehre des letzteren bezeichnet haben, und es ist auffallend, dass Teichmüller das nicht einsieht. Aber Aristoteles gebraucht öfter den Plural von einem Einzigen, s. Zeller a. a. O. II, 1. S. 396. Anm. 2. — »Gott und Welt«, sagt Zeller a. a. O. I. S. 457 in Bezug auf Xenophanes richtig, »verhalten sich hier wie das Wesen und die Erscheinung«. Eben desshalb darf aber trotz des Pantheismus bei diesem Philosophen die wahrscheinlich von ihm ausgesprochene Kugelgestalt des Welt keineswegs sofort, wie Pseudo-Aristoteles und mit ihm Kern und Teichmüller thun, auf die Gottheit übertragen werden, vergl. Zeller a. a. O. I. S. 453 ff.

21) Wenn Zeller a. a. O. I. S. 476 das eleatische Seiende nicht für einen rein metaphysischen Begriff gelten lassen will, so hat er dies doch in der Art genauer bestimmt, dass die Polemik von Kern (S. 25. Anm. 70) gegen ihn nur den Ausdruck und nicht die Sache trifft, die Kern ganz eben so auffasst.

die beiden Halbkugeln der Welt[22]) in das Unermessliche gehen liess. Damit verloren die Gestirne die Möglichkeit der Bewegung um die Erde, und es seien so, vermuthlich auch noch im Anschluss an die Luftfilze, aus denen nach Anaximandros die Hülsen der Gestirne bestehen, jene wunderlichen, hernach von Herakleitos modificirten Gedanken des Xenophanes über Sonne, Mond und Sterne als blosse atmosphärische Erscheinungen, als Feuerwolken, und über ihre geradlinige Bewegung entstanden, in denen sich »der Witz eines geistreichen Dichters, aber keine wissenschaftliche Musse verräth« (S. 603), und die vieles andere, z. B. warum sich die Gestirne überhaupt bewegen, ganz unerklärt lassen. Xenophanes habe die Bewegung des Alls geleugnet, Entstehen und Vergehen auf die einzelnen Dinge innerhalb desselben beschränkt und sei so der erste Denker, welcher die Ewigkeit der Welt und die stete Existenz der Menschen auf der Erde angenommen habe[23]). In wie fern auch Pythagoras auf ihn trotz seines Spottes gegen dessen Seelenwanderungslehre (Fr. 18)[24]) bildenden Einfluss geübt haben mag, hat Teichmüller nicht näher zu bestimmen versucht und wird sich wohl auch nicht näher bestimmen lassen.

Empedokles ist Gegenstand einer gründlichen sprachlichen Untersuchung in folgender Abhandlung geworden:

14) Quaestiunculae Empedocleae. Von Reinhold Merzdorf. In den Commentationes philologae. Scripserunt seminarii philologi qui nunc sunt et qui nuper fuerunt sodales. Lipsiae, MDCCCLXXIV. 8. Gieseke et Devrient. S. 41—56.

Der Verfasser weist genauer nach, dass die gewöhnliche Ansicht, Empedokles, obgleich Dorer von Geburt, habe sich wesentlich an den homerischen Dialekt angeschlossen, vollkommen richtig ist. Da sich von Dorismen sonst keine Spur bei ihm findet, so sei auch die gelegentliche unhomerische Verkürzung des Pluralaccusativs der sogenannten zweiten Declination vielmehr auf den hesiodischen Vorgang zurückzuführen und überall, wo Homeros η gebraucht, aber bei Empedokles das dorische α in den Texten noch stehen geblieben ist, η an die Stelle zu setzen (192

---

22) Der hierin liegende Widerspruch ist ganz derselbe wie bei Anaximandros. Wir denken daher über ihn mit Teichmüller etwas anders als Zeller a. a. O. I. S. 458f.

23) Doch kann er diesen Lehren keinen klaren und unzweideutigen Ausdruck gegeben haben. Denn sonst hätte wohl nicht Aristoteles de coel. I, 10. 279b, 12 mit solcher Bestimmtheit behaupten können, alle seine Vorgänger hielten die Welt für entstanden.

24) Dass diese Verse nicht nothwendig erst nach dem Tode des Pythagoras, wie u. a. Zeller annimmt, geschrieben zu sein brauchen, bemerkt richtig Kern S. 16. Anm. 8.

Stein γέννῃ nach den Codices, 219 ἐλαίης nach Scaliger, 253 πτεροβήμοσι). Ferner weist Merzdorf auf eine Reihe homerischer Formeln bei Empedokles hin[25]). Sodann zeigt er, wie weit unter diesen Umständen bei letzterem auch noch Spuren des Digamma zu finden sind. Weiter ergiebt sich, dass dagegen Empedokles abweichend von Homeros in jeder Art von Wörtern der zweiten Declination den Genetiv auf οιο gebraucht, jedoch nur an dritter, fünfter und sechster Stelle des Verses, dass er den Pluraldativ der ersten Declination nur auf αις, theils am Versschluss, theils vor einem Consonanten, und ῃσι, vor einem Vocal in ῃς verkürzt, bildet (daher auch 27 πνοιῇσι, 233 κόγχῃσι zu schreiben sei), dass er für das ionische ου in einzelnen Wörtern (z. B. νόσος 387) auch schon das verkürzte ο anwendet, öfter die bei Homeros beliebteren medialen Formen der Aoriste mit den passiven vertauscht, häufiger als Homeros die Flexion von consonantischen Verbalstämmen gleichsam durch Zuthat von ε (449 βλαστέω u. s. w.) hat u. dgl. mehr. Endlich wird dargethan, dass 235 entweder ὄψεαι oder ὄψῃ für ὄψει, 358 πόλεος herzustellen, 374 ἀπὸ statt ἀπαὶ festzuhalten, 372 λελάχασι und 414 ἐέδμεναι zu verwerfen sei. Versuchsweise wird im letztgenannten Vers ἀποῤῥαίειν τε καὶ ἔδμεναι oder ἀποῤῥαισάντας ἑελμένα vermuthet.

Mit Philolaos beschäftigt sich die Abhandlung

15) De Philolai Pythagorei fragmento περὶ ψυχῆς. Dissertatio inauguralis, quam . . . scripsit Albertus Rohr. Lipsiae, 1874. 40 S. gr. 8.

Der Verfasser sucht die Aechtheit des angeblich philolaischen Fragments 22 Böckh (21 Mull.) mit Ausnahme des Schlusses von διὸ καὶ καλῶς ab gegen die Einwürfe von Zeller a. a. O. I. S. 317 ff. 359 ff. vgl. S. 244 zu vertheidigen, und er hat wirklich einzelne derselben entkräftet[26]). Im Ganzen zeigt er sich jedoch seiner Aufgabe nicht gewachsen[27]), und Zeller selbst hat inzwischen in der Abhandlung

---

[25]) Wenn er aber meint, Aristoteles (Poet. 1. 1447b, 17 ff.) habe sonach mit Unrecht gesagt οὐδὲν κοινόν ἐστιν Ὁμήρῳ καὶ Ἐμπεδοκλεῖ πλὴν τὸ μέτρον, so hat in Wahrheit nur er selbst missverstanden, was Aristoteles hiemit sagen wollte und mit vollem Recht sagen durfte.

[26]) So hat er wohl darin Recht, dass die Aehnlichkeit des Anfangs mit Plat. Tim. 33 A f. 34 B keine sonderlich grosse ist und die Anklänge an Okellos sich leichter durch die Benutzung dieses Bruchstücks seitens des letzteren erklären lassen als umgekehrt, und dass unter τῷ ... ἀεὶ θέοντος θείῳ hier ja eben nichts anderes als die θεῖα σώματα verstanden sind.

[27]) So übergeht er z. B. die gewichtige, aus der aristotelischen Psychologie I, 2. 404a, 16 ff. hergenommene Beweisführung Zeller's, dass Aristoteles dies Fragment nicht füglich gekannt haben kann, einfach mit Schweigen. So missversteht er ferner Zeller dahin, als ob dieser an der blossen Nichterwähnung des Centralfeuers in demselben Anstoss genommen hätte, und bemerkt

16) Aristoteles und Philolaos. Von E. Zeller. Im Hermes X. 1875. S. 178—192

seine Erörterung genügend entkräftet und aufs Neue den Nachweis, dass den Altpythagoreern trotz ihrer Anschauung der Welt nach Art eines lebendigen Wesens die bestimmte Ausprägung der Lehre von der Weltseele noch fremd und das Bruchstück unächt ist, in einer jeden Widerspruch abschneidenden Weise geliefert [28]. Nur darüber wird sich vielleicht noch streiten lassen, ob es, wie Zeller annimmt, aus einer eignen, dem Philolaos untergeschobenen Schrift *περὶ ψυχῆς* oder aus einer etwaigen fälschenden Ueberarbeitung seines ursprünglichen Werkes herstammt. Bei letzterer Annahme würde der Titel *Βάκχαι* der dieser Ueberarbeitung gewesen sein und in ihr wirklich der dritte Theil die Ueberschrift *περὶ ψυχῆς* getragen haben. In Bezug auf die grosse Masse der übrigen Bruchstücke aber widerlegt Zeller nicht minder schlagend das Argument, welches Schaarschmidt aus der Nichterwähnung des Philolaos bei Aristoteles gegen ihre Aechtheit hergenommen hat, und macht wahrscheinlich, dass dem letzteren bei seiner Darstellung der pythagoreischen Lehre auch schriftliche Quellen zu Gebote standen, und dass er Met. I, 5. 986b, 2f. Philol. Fr. 3 (1)b. Stob. Ekl. I. S. 454f., Met. XIII, 6. 1080b, 20f. und XIV, 3. 1091a, 13f. Philol. Fr. 4 (10) bei Stob. Ekl. I. S. 468, Met. I, 5. 985b, 29f. Philol. Fr. 18 (21) in Theol. Arithm. S. 56 vor Augen gehabt haben dürfte. Bei Stob. I. S. 458 vermuthet Zeller *αὐτὰ* [*μὲν*] *ἃ* oder etwa *ἀεὶ ἐσόμενα* (S. 188. Anm. 1).

Nur mit einem Worte zu erwähnen ist:

17) Pythagore et la philosophie Pythagoricienne. Par A. Ed. Chaignet. Deuxième édition. Paris, 1874. Didier. 2 Bde. gr. 8.,

da diese zweite Ausgabe sich nicht von der im Bericht für 1873 S. 523 ff. besprochenen ersten unterscheidet.

---

zur Widerlegung, dass es einer Erwähnung nicht bedurft habe, weil es ja vom altpythagoreischen Standpunkt aus selbstverständlich sei, dass eine Weltseele nur in diesem Feuer ihren Sitz haben könne. Zeller's unwiderleglicher Einwand besteht aber gerade darin, dass der Schriftsteller sie eben nicht dorthin, sondern in die Region vom Weltumkreise bis zum Monde verlegt, »ohne auf das Centralfeuer Rücksicht zu nehmen, das er somit gar nicht zu kennen scheint«. Und wozu soll ein solcher Gewaltstreich helfen, wie ihn Rohr mit der durch nichts begründeten Behauptung begeht, dass das Bewegte in der zehngliedrigen Gegensatztafel einiger Pythagoreer nur das gewaltsam Bewegte habe bezeichnen sollen!

[28]) Dass wir der Behauptung Zeller's (S. 186f.), wir kennten keinen einzigen Philosophen vor Aristoteles, von dem sich auch nur wahrscheinlich machen lasse, dass er die Anfangslosigkeit der Welt gelehrt habe, in Bezug auf Xenophanes nur sehr beziehungsweise beistimmen können, erhellt aus dem S. 278 (mit Anm. 23) Bemerkten.

Auf Herakleitos, Protagoras und Platon bezieht sich eine kleine, aus dem Jahre 1873 nachzutragende Schrift:

18) Ueber den Sensualismus des Sophisten Protagoras und die dagegen von Plato im ersten Theil des »Theätet« gemachten Einwürfe. Inaugural-Dissertation . . . von Friedrich Lange. Göttingen, 1873. 42 S. gr. 8.

Nach einer kurzen Einleitung (S. 5—7) beschäftigt sich der Verfasser zunächst mit der herakleitischen Bewegungstheorie (S. 8—18), dann mit dem protagoreischen Sensualismus (S. 18—42), um beide und die gegen beide gerichteten Einwürfe Platon's einer Kritik zu unterziehen. Dabei begegnet ihm das auffallende Versehen, dass er den Unterschied der »wirkenden« und der »leidenden« Bewegung schon dem Herakleitos statt erst dem Protagoras zuschreibt. Im Uebrigen ist seine Darstellung und Beurtheilung im Wesentlichen correct, bietet aber kaum etwas Neues von Erheblichkeit dar.

Mit Sokrates befasst sich folgende Schrift:

19) Il concetto etico di Socrate. Per Alessandro Paoli. Firenze, 1875. Tipografia della gazzetta d'Italia. 132 S. gr. 8.

Da indessen Referent des Italienischen unkundig ist, so kann hier nur ganz äusserlich bemerkt werden, dass dem eigentlichen Stamm derselben noch eine Appendice angehängt ist, deren erstes Capitel Esame di alcune conclusioni di Schleiermacher (S. 53—85) und deren zweites Della veracità di Senofonte intorno all' insegnamento di Socrate (S. 86 bis 124) zur Ueberschrift hat. Dann folgen noch Alcune osservazioni sopra la philosophie de Socrate par Alfred Fouillée (S. 125ff.), in welchen die Schwächen des oben S. 261 erwähnten neuesten französischen Werks über Sokrates [29]) einer scharfen Kritik unterzogen werden.

Vollends mit der blossen Erwähnung müssen wir uns begnügen in Hinsicht folgender kleiner Schrift:

20) Sokrates. En tidsbild tecknad af C. J. Dahlbäck. Stockholm, Seligmann. II, 65 S. kl. 8. (ohne Jahresangabe),

da Referent der schwedischen Sprache noch weniger als der italienischen mächtig ist.

Auf Sokrates, Xenophon und Platon beziehen sich folgende drei Arbeiten:

21) Sokrates und Xenophon. Von A. Krohn. Halle, Mühlmann. 1875. X, 179 S. gr. 8.

---

[29]) Dies Werk von Fouillée La philosophie de Socrate, obwohl in Wirklichkeit erst 1874 erschienen, ist versehentlich von uns schon im Jahresbericht für 1873 mit besprochen worden.

22) Socratis doctrina ex Platonis Republica illustrata. Qua disputatione ad audiendam ... orationem, qua ... scholas in universitate Halensi .,. a se habendas auspicabitur ... invitat Augustus Krohn. Halis, MDCCCLXXV. 22 S. gr. 8.

23) Der platonische Staat. Von Dr. A. Krohn, Privatdocent der Philosophie an der Universität Halle. Halle, Mühlmann 1876. XI, 386 S. gr. 8.

Da der Inhalt der zweiten von ihnen im Wesentlichen in den zweiten »Sokratik und Platonismus« überschriebenen Theil der dritten (S. 329 bis 385) wiederaufgenommen ist, kann unser Bericht bei der ersten und dritten stehen bleiben, wobei in den Anführungen von Seitenzahlen jene kurz mit I, diese mit II bezeichnet werden soll. Unter den Recensenten von jener hat Krohn an E. Alberti Gött. gel. Anz. 1875. S. 716—724 einen gläubigen Verehrer gefunden. Ein zweiter, ungenannter im Litt. Centralbl. 1875 Sp. 614f. benimmt sich etwas zurückhaltend[30]. Dem dritten, Arnold Hug N. Jen. L. Z. II. 1875. S. 357ff., welchem wir in der Sache nur Recht geben können[31], wirft Krohn (II. S. 356ff.) Mangel an ruhiger Besinnung und Ueberfluss an Hoffahrt und Gehässigkeit vor, wozu wir keinen Grund sehen[32]. Dazu kommt noch der Bericht von Nitsche in den Jahresberichten des philol. Vereins zu Berlin über d. J. 1874 S. 27—29, der sich gleichfalls in der Hauptsache ablehnend gegen die neuen Lehren von Krohn verhält. Die dritte Schrift des

---

30) Krohn (II. S. 327) selbst meint: aber doch eher anerkennend als verurtheilend. Uns scheint das Gegentheil. Denn dieser Recensent sagt, dass die Beweisgründe des Verfassers Angriffspunkte genug darbieten, und dass er, der Beurtheiler, mit dem allgemeinen Vorwurf subjectiver Kritik desshalb zurückhalte, weil ihm für eine Prüfung dieser Beweisgründe im Einzelnen der Raum gebreche. Seine Zustimmung scheint sich also auf das unmittelbar folgende Zugeständniss zu beschränken, dass allerdings die Annahme einer Interpolation in Xenophon's Denkwürdigkeiten über die bisher gezogene Grenze hinaus nicht ohne Weiteres von der Hand zu weisen sein werde. Ganz eben so räumt auch Hug ein, dass an sich der Gedanke, eine ursprünglich von Xenophon veranstaltete Sammlung sokratischer Gespäche sei für spätere Erfindungen müssiger Köpfe in dieser Litteraturgattung ein bequemer Ableger geworden, ja nicht zu verwerfen wäre. Auch hat der anonyme Recensent keineswegs, wie Krohn (a. a. O.) behauptet, die von letzterem ausgeschiedenen Partien als »werthloses Gut«, sondern nur als »mit Ausnahme von I, 4 nicht allzu werthvoll« bezeichnet.

31) Ob auch in der Form, gehört nicht hierher. Jedenfalls hat Krohn in seiner Erwiderung (II. S. 355ff.) nach dieser Richtung hin sich mehr als schadlos gehalten.

32) Gewiss ist vielmehr Hug's Versicherung, dass er sich redlich bemüht habe gerecht zu sein und es ihm leid thue, zu so scharfer Verwerfung von manchem sich gezwungen zu sehen, völlig in der Wahrheit gegründet.

Verfassers endlich ist von H. Siebeck in der N. Jen. Litt.-Zeit. II. 1875. S. 827—830 einer gediegenen Beurtheilung unterzogen worden. Die Schreibweise Krohn's wird nicht bloss von Hug, sondern auch von dem anonymen Beurtheiler richtig gewürdigt: ein unaufhörliches Jagen nach geistreichen Wendungen, eine breite und schwülstige Rhetorik durchzieht seine ganze Darstellung und spricht wenigstens in den Augen derer nicht zu Gunsten des Schriftstellers, für welche das alte Wort ἁπλοῦς ὁ μῦθος τῆς ἀληθείας noch nicht jede Gültigkeit verloren hat. Krohn weiss es selbst recht gut, dass er Zukunftsphilologie treibt (I. S. VIII. II. S. VIIf. X. 353. 385), damit verträgt sich aber schlecht seine Empfindlichkeit gegen abstimmige Urtheile[33]).

Die erste Schrift Krohn's zerfällt in sechs Abschnitte: die Stoa in den Memorabilien oder mit andern Worten Versuch nachzuweisen, dass die populartheologische Teleologie Mem. I, 4 erst von einem Stoiker eingeschwärzt und die Abweisung aller Naturbetrachtung bei dem gereiften Sokrates auch nach dieser Richtung hin eine vollständige sei (S. 1 bis 21)[34]), dann Grundzüge des Xenophontischen Sokrates (S. 21—46), die Kosmologie in den Memorabilien (S. 46—60), Sokratik und Cyropädie (S. 61-83), Kritik der Memorabilien (S. 83—151), Sokrates im Peripatos (S. 171—179). Wir haben von dem zweiten dieser Theile auszugehen, um das eigentliche Wesen der neuen Entdeckungen, welche Krohn gemacht zu haben glaubt und die dann ihre genauere Beleuchtung und Fortführung in der dritten Schrift finden, kennen zu lernen.

Es sei, so belehrt uns der Verfasser, ein schwerer Irrthum unserer die reine Wissenschaft[35]) stark überschätzenden Zeit, als ob Sokrates der Entdecker des begrifflichen Wissens gewesen sei (II. S. 330ff.). Während wir bisher allgemein geglaubt haben, dass in der ganzen vorsokratischen Philosophie zu der Frage nach dem τί ἐστι nur einige rohe Ansätze bei

[33]) Wie wenig Krohn selbst den ruhigsten und mildesten Widerspruch vertragen kann, erhellt aus der Behauptung (I. S. 178), ein hochachtbarer Gelehrter habe ihm vorgeworfen, er sei ein Revolutionär, huldige einem falschen Idealismus und stöbere Widersprüche auf. Man lese dem gegenüber, wie in Wahrheit in der hier gemeinten Recension Susemihl's von des Verfassers früherer Arbeit »Zur Kritik aristotelischer Schriften« im philol. Anz. V. 1873. Suppl. S. 676ff. ohne den leisesten Vorwurf einfach die Thatsache constatirt wird, Krohn wolle eine Revolution in der höheren Aristoteleskritik hervorrufen, und dann weiter anerkannt wird, manche der von ihm erhobenen Vorwürfe werde auch, wer minder ideal von Aristoteles denkend sie dem letztern selbst zu machen sich nicht scheue, nicht in den Wind schlagen dürfen! Man lese dazu die eignen Aeusserungen des Verfassers I. S. 52. Anm. und II. S. VIIf. und urtheile, ob ihm irgend zu nahe getreten ist!

[34]) Interessant ist die Vergleichung dieses Capitels mit Cic. Nat. deor. II, 87ff. und Stellen aus Aristot. de part anim. (S. 12ff.).

[35]) Von welcher Krohn geradezu gar nichts zu halten scheint.

den Pythagoreern und bei Sokrates' Zeitgenossen Demokritos einige verfeinerte sich finden (Aristot. Met. I. 5. 987 a, 20 ff. XIII, 3. 1078 b, 19 ff. De part. an. I, 1. 642 a, 24 ff.), werden wir jetzt zurechtgewiesen (II. S. 246), dass das τί gar nicht der Sokratik eigenthümlich, sondern jedem denkenden Kopf ursprünglichstes Bedürfniss, dass auch die Mythologie Antwort auf ein τί sei, und (II. S. 91) dass mithin Schleiermacher sehr im Irrthum gewesen sei, als er fand, dass erst bei Sokrates die eigentliche Idee des Wissens aufzugehen beginne[36]).

Auch die Zurückführung der Tugend auf das Wissen sei bei Sokrates nicht so ausschliesslich zu nehmen, vielmehr habe er neben der Einsicht ja auch Uebung des Willens verlangt (I. S. 3. 9 f. 65. 103. 111 ff. 154. 155 ff. 163 ff, vergl. II. S. 70. 373)[37]). Noch mehr, die von ihm geforderte Selbsterkenntniss bestehe nur darin, dass im Gegensatz gegen die πολυπραγμοσύνη der Athener ein jeder seinen natürlichen Beruf erkenne und sich streng in dessen Schranken halte. Von einer begrifflichen Erkenntniss sei dabei gar keine Rede (I. S. 27)[38]).

Aber auch die sokratische Unwissenheit und Mäeutik, das ganze sokratische Gesprächs- und Katechisationsverfahren verwirft Krohn als eitle Wahngebilde, indem er das Bewusstsein des Nichtswissens bei So-

[36]) Freilich möchten auch wir mit Krohn (II. S. 330 ff.) Zeller's allzu einseitiger Hervorhebung des theoretischen Interesses bei Sokrates die Thatsache entgegenhalten, dass derselbe neben der Zurückführung aller praktischen Thätigkeit auf das Wissen eben so gut die Werthlosigkeit alles nicht unmittelbar praktisch nützlichen Wissens behauptete. Auch uns scheint es ferner undenkbar, dass die sokratische Begriffsbildung sich so vorwiegend auf die Ethik beschränkt hätte, wenn nicht von vorn herein der Zug zum sittlichen Reformator in Sokrates eben so stark wie der zum wissenschaftlichen gewesen wäre. Vergl. auch Thilo a. a. O. S. 79 ff. Aber was diesem Manne seine einzigartige historische Stellung giebt, wie dies kurz und bündig Aristoteles (Met. I, 6. 987 b, 1 ff. XIII, 3 a. a. O.) ausspricht, aber selbst Xenophon nicht verläugnet, das war doch jener begriffliche Grundgedanke auch im sittlichen Erzieher, während diese philisterhafte Reaction gegen jeden Fortschritt der Wissenschaft, dessen sofortiger praktischer Nutzen nicht unmittelbar mit Händen zu greifen war, ihn nur in Widerspruch mit sich selbst brachte und seine historische Schranke bezeichnete.

[37]) Allerdings scheint Xenophon die Sache so aufgefasst zu haben, allein er widerlegt sich selbst, indem er ausdrücklich den Satz seines Meisters damit verbindet, jeder wolle sein eignes Beste, und es komme also nur darauf an, dass er es erkenne (Mem. III, 9, 4 5). Von Uebung kann dabei doch nur in dem nämlichen Sinne die Rede sein, wie dieselbe neben dem bloss theoretischen Lernen auch zum Gewinne aller andern Erkenntnisse gehört.

[38]) Warum lehrte dann aber Sokrates, dass diejenigen, welche in sittlichen Angelegenheiten eine solche nicht besässen, knechtisch seien (Xen. Mem. a. a. O.)? Und warum mühte er sich dann so ab »das τί der bürgerlichen Pflichten zu bestimmen«, wie der Verfasser selbst (II. S. 246) sich ausdrückt?

krates auf die Ueberzeugung desselben, dass die Natur ein der menschlichen Erkenntniss verschlossenes Gebiet sei, beschränkt und, mit Hug zu reden, für die Kritik der Memorabilien das einfache Recept gewinnt, alle grösseren Dialoge, welche sich in denselben finden, für unächt zu erklären[39]).

Erst der *λόγος Σωκρατικός* habe jene »Karikatur des Sokrates« ge-

---

[39]) Freilich ist auch hier keineswegs alles von ihm Vorgebrachte zu verwerfen, aber, wie schon der ungenannte Recensent bemerkt, durch seine masslosen Uebertreibungen schadet er am Meisten seiner eignen Sache. In der That hegt doch Niemand, wie dieser Recensent hervorhebt, die Vorstellung, dass des Sokrates »lethargische Unwissenheit sich erst im Gespräch zu befruchten« (I. S. 37), oder dass sein »begriffloser Torpor sich erst in der Reizung des Gesprächs zu beleben« (I. S. 42) vermocht habe. Niemand versteht das ihm zugeschriebne Bekenntniss der Unwissenheit auch in den Fragen des praktischen Menschenlebens in einem so unbedingten Sinne, als ob er nicht auf diesem Gebiete einen Schatz eigener Ueberzeugungen besessen und aus demselben bereitwillig andern mitgetheilt hätte. Die von Krohn (I. S. 37 ff. 86 f. II. S. 346 f.) herangezogenen Stellen Mem. I, 1, 10. IV, 6, 15. 7, 1. 8, 11 sind nicht die einzigen, welche das Gegentheil lehren. Aber das schliesst doch nicht aus, dass er mit jenem Bekenntniss das Bewusstsein äusserte, damit das auf diesem Felde Erkennbare auch nicht zum allergeringsten Theile erschöpft zu haben und das wirklich Erkannte nicht sich allein, sondern dem befruchtenden Verkehre mit andern zu danken. Auch uns scheint es unerweislich und übertrieben, wenn Zeller a. a. O. II, 1. S. 106 die Gesprächführung in dem Maasse für den Sokrates unentbehrlich erklärt, dass er von dieser Form der Gedankenmittheilung nie abgewichen sei. Wirklich zwingend jedoch beweist keine einzige jener vier Stellen die Unrichtigkeit dieser Ansicht, obgleich allerdings die zweite und vierte stark ins Gewicht wider sie fallen: bedenkt man, dass Sokrates doch bei seinen meisten Gesprächen Zuhörer hatte, so weist der Ausdruck *ἀκούειν* durchaus nicht nothwendig auf fortlaufende Reden hin, und dass man das *λέγειν* oder *λόγῳ εἰπεῖν* und *διδάσκειν* nicht in diesem Sinne pressen darf, dass vielmehr Xenophon, wo er genauer redet, ganz unter denselben Verhältnissen den Ausdruck *διαλέγεσθαι* gebraucht, erhellt aus einer fünften Stelle, Mem. I, 1, 16, aus welcher hervorgeht, wie grundfalsch Krohn meint, Sokrates habe sich des Gesprächs nur bei der Zurechtweisung des Wissensdünkels bedient, und wie sehr dasselbe auch bei der positiven Wahrheitserforschung die Regel bei ihm war. Und ein Gleiches erhellt aus einer sechsten Stelle I, 2, 14 f., mit welcher Krohn (II. S. 347 f.) einen wahrhaft schreienden Missbrauch treibt, indem er gerade die entscheidenden Worte *ᾔδεσαν δὲ Σωκράτην... τοῖς... διαλεγομένοις αὐτῷ πᾶσι χρώμενον ἐν τοῖς λόγοις ὅπως βούλοιτο* völlig unbeachtet lässt. Nach seinem »Recept« würde man also auch noch Mem. I, 1, 16 und I, 2, 12—28 einem Interpolator zuweisen müssen. Wenn endlich Thrasymachos im ersten Buche des platonischen Staats (336 C. 337 A.) dem Sokrates vorwirft, dass er auf Fragen mit Gegenfragen zu antworten pflege, so dürfte die Ausrede (II. S. 361), letzterer habe nur bei den Sophisten in solchem Ruf gestanden, manchem wohl nicht sonderlich einleuchten.

schaffen, die wir bisher für Geschichte hielten. Den Reigen der sokratischen Litteratur überhaupt eröffnet habe Xenophon mit einer »Schutzschrift«, dem ächten Grundbestand der Memorabilien, an dieselbe zunächst angereiht hätten sich der Staat des Platon, der älteste sokratische Dialog, der jedoch im Ganzen noch die ächte Art des Sokrates wiedergebe, und die Kyrupädie des Xenophon (II. S. VIII f.). In einer künftigen Schrift verspricht der Verfasser (II. S. 267) genauer zu beweisen, nicht dass der Phädon unächt, aber dass er später geschrieben sei. Ob er sonst noch auch nur einen einzigen Dialog für platonisch hält, ist bisher nicht sicher zu ersehen, immerhin aber doch schon, dass er nicht bloss den Laches (II. S. 41), Philebos (II. S. 224), Parmenides (II. S. 154), die Gesetze (II. S. 133 f.), die Apologie (I. S. 3. II. S. 335 f.) und auch wohl den Sophisten (II. S. 172 f.) erst der Schule und Nachahmerschaft Platon's zuweist, sondern auch den Protagoras, welcher erst nach dem »ursprünglichen«, von Aristoteles selbst herrührenden »Entwurfe« der nikomachischen Ethik entstanden sei (I. S. 174 f. vergl. II. S. 41), den Theätetos, dessen Ursprung bis dicht an die alexandrinische Epoche hinanreiche (II. S. 91. 184 f. 210), das Gastmahl, in welchem die bisher allgemein bewunderte Schilderung des Sokrates durch Alkibiades, die letzterer wiederholt als wahrheitsgetreu bezeichnet, für ein durchaus ungeschichtliches Zerrbild erklärt wird[40]) (I. S. 92 f. 126 f. II. S. 356 f.), den Phädros (II. S. 229 f.) und, wie es scheint, auch den Timäos, über den der Verfasser gleichfalls sich künftig näher aussprechen will (II. S. 287)[41]). Eben so hält er Xenophon nicht für den wirklichen Urheber des demselben zugeschriebenen Gastmahls und Hausverwalters (I. S. VIII. 98). Zu der ächten »Schutzschrift« desselben sollen (I. S. 147 f. vergl. II. S. 329 f.) von den Memorabilien nur I, 1. 2, 1—28. 49—64. 3, 1—7. III, 9. IV, 1. 6, 13—15. 7. 8, 11 von ἐμοὶ μὲν δὴ ab gehören, obwohl andererseits doch auch wieder, wie schon von den Recensenten bemerkt ist, I, 2, 11 vielmehr als unächt (I. S. 90) und I, 3, 14 vielmehr als ächt behandelt wird (I. S. 108)[42]). Ob freilich die ächten Artikel uns noch

[40]) Aristoxenos rechnet zu dem eindrucksvollen Wesen des Sokrates auch die Eigenthümlichkeit seines Aussehens (ἰδιότητα τοῦ εἴδους), nach Platon's Symp. hatte dasselbe etwas Satyrähnliches. Nach letzterer Schrift ging er meist barfuss, nach Xen. Mem. I, 2, 5 war er einfach in Bekleidnng und Beschuhung. Dies hält Krohn für Widersprüche!

[41]) Die Citate bei Aristoteles sind natürlich für denjenigen kein Hinderniss, welcher, wie Krohn, von den aristotelischen Schriften dem Aristoteles selbst eben so wenig belässt als von den Memorabilien dem Xenophon.

[42]) Sein »vorläufiges Placitum« (I. S. 4) über προτρέπειν muss der Verfasser selbst I. S. 179 wieder zurücknehmen. Falsch ist die Behauptung (II. S. 134), Zeller habe seinen Vorschlag, den Abschnitt über die böse Weltseele in Platon's Gesetzen für unplatonische Zuthat zu erklären, nicht in seine neuste Bearbeitung der Philos. d. Gr. aufgenommen, s. das. II, 1. S. 833. Anm. 3.

ganz erhalten seien, sei (I. S. 133) eine andere Frage[43]). Begründet wird nur die Unächtheit von I, 2, 29—48. 3, 8—15. 4. 5. II, 1. III, 1. IV, 3—5, für alles Uebrige wird der Leser (I. S. 147) auf »die bisher benutzten Kriterien« verwiesen, für III, 11 ausserdem noch auf die Schändlichkeit dem Sokrates eine solche Scene zuzutrauen[44]) und auf die Versicherung von Lehrs, dass dieselbe unmöglich sei[45]) (I. S. 123. II. 336. 340f.). Alle diese Zuthaten sollen nun wiederum Erzeugnisse des *λόγος Σωκρατικός* sein, und durch diese Ueberschüttung mit kleinen Dialogen sei der ursprüngliche Charakter der »Schutzschrift« so verdunkelt worden, dass man sich später gemüssigt gesehen habe eine neue zu fabriciren, die pseudoxenophontische Apologie (II. S. IX).

Nachdem Krohn den Sokrates dergestalt möglichst auf das Niveau des Xenophon herabgedrückt hat, wird es ihm nicht mehr schwer, den letztern als einen völlig verständnissinnigen Schüler des erstern zu zeichnen, als einen Mann zwar nicht von Genie, in dem aber doch ein gewisses Genie steckte. Man muss indessen mit Hug anerkennen, dass des Verfassers Vertheidigung der Kyrupädie, so sehr sie auch über das Ziel hinausschiesst, doch in hohem Grade Beachtung verdient, gleichwie er in der Kritik der Memorabilien[46]) und des platonischen Staates[47]) auch manche wirkliche Schwierigkeiten schonungslos aufdeckt. Aber schliesslich stösst er selbst (I. S. 80ff.) in der Kyrupädie III, 1, 15ff. VI, 1, 36ff. auf entschieden unsokratische, das Wissen in der Tugend ganz herabsetzende Züge[48]) und giebt selber (I. S. 148ff. vergl. S. 33) zu, dass das von dem ächten Xenophon gezeichnete Bild des Sokrates kein vollständiges war. Denn nun hören wir mit einem Male: Sokrates war auch eine theoretische, Xenophon eine rein praktische Natur; über die Dialek-

---

[43]) Die zu beantworten der Verfasser übrigens doch wohl verpflichtet gewesen wäre.

[44]) Wobei uns erzählt wird, vielleicht fehle es dem Verfasser noch an einigem grauen Haar, um dergleichen mit Gelassenheit zu ertragen.

[45]) Obgleich der Verfasser sonst, wo es ihm so besser passt, den Königsberger Dreifuss keineswegs für ein untrügliches Orakel ansieht (I. S. 4. Anm. S. 29. Anm. S. 61. 63. 88. 108. II. S. 376).

[46]) Es würde sich nur fragen, ob sich den von ihm für ächt erklärten Theilen der Memorabilien nicht unschwer nicht minder starke Blössen nachweisen liessen.

[47]) Hieher gehören z. B. die guten Bemerkungen (II. S. 175ff.) über die missverständliche Auffassung der pythagoreischen Akustik VII. p. 531. Wenn ferner Krohn (II. S. 128f. 144f.) behauptet, unter der *μακροτέρα ὁδός* IV. 435D sei nicht das dialektische Verfahren zu verstehen, so lässt sich schlechterdings nicht denken, was denn sonst gemeint sein könnte, aber die Schwierigkeiten in der Rückdeutung VI. 504 B hat er richtig hervorgehoben.

[48]) Wozu er aber auch Mem. I, 2 19. de ven. 12, 18 hätte vergleichen können.

tik des ersteren finde sich bei letzterem kein irgendwie genügender Aufschluss. Gerade aus dieser gehe Platon hervor, aber dessen grossartige Systematik lasse wohl die von Sokrates gelegten Keime ahnen, gestatte aber keinen sicheren Rückschluss. Und eben so geht es nach Krohn mit Sokrates' Definition der Gerechtigkeit: was bei Xenophon darüber berichtet wird, hat er ja als unächt verworfen, ohne dass er etwas Richtigeres an die Stelle zu setzen vermag, die Lehre des platonischen Staats in dieser Hinsicht aber wagt er natürlich dem Sokrates nicht zu leihen. Sein Verfahren führt ihn in eine Sackgasse, und er macht dann dieselbe zu einem asylum ignorantiae[94]).

In Bezug auf den platonischen Staat nimmt Krohn den Gedanken C. F. Hermann's wieder auf, dass Platon an diesem Werke zu verschiedenen Zeiten und von verschiedenen Standpunkten aus gearbeitet habe, und giebt demselben eine Ausführung, die wahrscheinlich Niemand weniger als Hermann selbst gebilligt haben würde. Platon sei an dies Werk gegangen, ohne sich seinen Gegenstand vorher allseitig durchdacht, ja auch nur einen Bauriss entworfen zu haben, die Aeusserung III. 394 D *ὅπῃ ἂν ὁ λόγος ὥσπερ πνεῦμα φέρῃ, ταύτῃ ἰτέον* sei vollständig ernst gemeint und gelte für das Ganze (II. S. 4. 5. 15. 27. 44. 50. 56f. 119. 209. 211f. u. ö.). Nur in Bezug auf das erste Buch habe Hermann geirrt, dieses bilde vielmehr mit den drei folgenden zusammen den ersten Entwurf Platon's und dessen Einleitung. Dies seien jene *duo fere libri*, welche nach der wahrscheinlich ganz richtigen Angabe des Gellius XIV, 3, 2 zuerst besonders herausgegeben seien und den Xenophon bewogen hätten, ihnen seine Kyrupädie entgegenzusetzen (I. S. 74. II. S. 73f. 384f.). Unmittelbare Fortsetzung dieses ursprünglichen Entwurfs seien sodann das achte und neunte Buch, letzteres jedoch mit Ausnahme des siebenten bis eilften Capitels, beide im Uebrigen jedenfalls vor den Schlusscapiteln des fünften, höchst wahrscheinlich aber vor dem ganzen fünften geschrieben. Dass der Anfang des achten auf das fünfte zurückweist (II. S. 198), bildet für Krohn kein Hinderniss, da er annimmt (II. S. 209), die Proömien seien wahrscheinlich erst später hinzugefügt und den Bedürfnissen eines herzustellenden Zusammenhangs der einzelnen Bücher angepasst. In diesen ältesten Theilen des Werks wisse Platon noch nichts von der Ideenlehre und (II. S. 265) von der Unsterblichkeit, nichts von einer Unterscheidung von Erkenntniss und Vorstellung, oder vielmehr sie trete erst am Schlusse des vierten Buches auf, aber noch ohne jede erkenntnisstheoretische Bedeutung (II. S. 68f.), seine erkenntnisstheoretischen Begriffe seien hier noch die allerprimitivsten, Erkenntniss mit jeder theoretisch-praktischen Fertigkeit, Philosophie mit der auch dem jungen Hunde zukommenden Lernbegier gleichbedeutend, das *λογιστικόν* mit der

[49]) S. indessen Anm. 50.

praktischen Vernunft (II. S. 55ff. 69f.), die Staatskunst (σοφία) die höchste der Wissenschaften, die Erziehung rein auf Charakterschulung hinauslaufend, lediglich um Soldaten zu bilden, der ganze Standpunkt sei hier durchaus realistisch, und nichts anderes habe Platon im Auge als die Durchführung jener sokratischen Grundlehre von der Beschränkung eines jeden auf seinen natürlichen Beruf, welche für ihn den Begriff der Gerechtigkeit ergebe. Ethisch-politische Weisheit sei noch seine ganze Wissenschaft und das Neue dabei nur deren psychologische Begründung, indem er auf die Natur, genauer die Natur der Seele den Staat erbaue. Die Seele sei hier das Prototyp der späteren Idee (II. S. 63f. 71f.). Doch springe schon hier Platon vielfach von Widerspruch zu Widerspruch. Im ersten Buche wisse er noch nicht, was er im zweiten nachzuweisen beginnt, und habe noch keinen festen Fuss gefasst in der Psychologie des vierten (II. S. 305. 310), ja selbst bei der Dichterkritik im zweiten und dritten scheint Krohn (II. S. 238) noch etwas Aehnliches von ihm behaupten zu wollen. Schon der erste Entwurf sei also successiv und fragmentarisch entstanden. So habe er vermuthlich in demselben zuerst die Weibergemeinschaft nicht im Sinne gehabt, sie finde sich nicht in seiner ersten Darstellung am Schlusse des dritten Buchs, darauf nur in ganz flüchtiger Erwähnung, die wahrscheinlich dem Aristophanes Stoff zu den Ekklesiazusen, demnächst Platon auf Anlass dieser Komödie zur Replik gegen letztere und zur weiteren Ausführung im fünften Buche gegeben habe. Mit der Hineinfügung dieses Buchs zwischen das vierte und achte trete Platon in ein zweites Stadium ein, indem hier die Metaphysik, die Ideenlehre an seinem geistigen Horizont aufzugehen beginne, doch seien auch hier die Philosophen nur Leute, die wissen was recht ist, die Gerechtigkeit liege auch hier noch nicht im Jenseits, sondern in der Psyche, im Gegensatz gegen den trostlosen Pessimismus des siebenten Buches herrsche hier noch ein lebens- und zukunftsfroher Optimismus, ja eine gesammthellenische Stimmung, die sogar viel milder sei als die martialische der voraufgehenden Bücher. Demnächst sei das zehnte Buch hinzugekommen, in welchem der noch unentwickelte Standpunkt des fünften zur weiteren Durchbildung gelange: die Ideen würden hier zu Urbildern, die Vorstellung von einer Theilnahme der Dinge an ihnen werde aufgehoben, dennoch blieben sie immanent, und es entwickele sich die Unsterblichkeitslehre mit ihren ersten Begründungsversuchen. Endlich mit der Einschiebung des sechsten und siebenten Buches gehe Platon allmählich immer mehr und mehr in sein drittes, mystisches Stadium über, in welchem der ursprüngliche Staatsentwurf völlig zusammenbreche, wie ihm denn schon im zehnten Buche der Staat ein Gleichgültiges werde (II. S. 260, vergl. S. 11). Schon im Anfange des sechsten hätten dieselben Leute, welche noch im fünften selig auf Erden lebten, bereits die Zeit verloren, auf diese Seligkeit auch nur hinzublicken. Das flüchtige Erdenleben verschwinde jetzt in der grenzenlosen Zeit (II. S. 145, vergl.

S. 109). Die sittlichen Eigenschaften, auf Platon's erstem Standpunkt der Seele inhärirende Kräfte, seien auf dem zweiten und dritten einem unerreichbaren, in ein transscendentes metaphysisches Jenseits verlegten Ideal der Vollkommenheit gewichen. Dies sei der wahre Ursprung der platonischen Ideenlehre, und nicht sei sie als Fortbildung der Sokratik und Hypostase des Begriffs zu betrachten (II. S. 191. 246), ja an den Ideen selbst hänge der Name und Ruhm des Platonismus fälschlich (II. S. 187f.). Die Dialektik werde im sechsten Buch ganz anders gefasst als im fünften (II. S. 153f.), eben so die δόξα (II. S. 138), was dort das Sichtbare heisse, sei keineswegs dasselbe mit dem, was hier als das aus Sein und Nichtsein Gemischte oder Mittlere bezeichnet worden sei, das Denkbare und das Sichtbare seien zwei ganz getrennte Welten, deren einziger Berührungspunkt darin bestehe, dass nicht bloss ersteres, sondern auch letzteres(!) in der Idee des Guten, die eigentlich gar keine Idee sei, ihre alleinige Ursache habe (II. S. 146). Von dieser Auslegung aus gelangt nun Krohn natürlich dahin, im siebenten Buche den Platon noch weiter in der Mystik gehen zu lassen. Sofort das Gleichniss im Beginne desselben so wie der ganze weitere Verlauf, in welchem der Gegensatz sich definitiv zu dem des Seins und Werdens gestalte, sei ein völliger Abfall von diesem Optimismus: das sechste Buch kenne noch kein Misstrauen gegen die Sinne, das siebente gipfle in der ekstatischen Flucht aus der Sinnlichkeit, auf welche ihm nur Plotinos, der bisher hier allein ihn richtig verstanden habe, gefolgt sei. Nach Platon's eignen verschiednen Erklärungen der Philosophie sei dieselbe im zweiten Buche (376 B) ein Vermögen der Unterscheidung, im vierten (429 A) praktische Staatskunst (s oben), im fünften begriffliche Erkenntniss, logisch-metaphysische Wissenschaft, im siebenten Ekstase zum Jenseits (II. S. 162, vgl. S. 102). Das Sein, im fünften Buche Element, im zehnten Musterbild, gestalte sich im sechsten zu einer werdenden, im siebenten zu einer entschlossenen Negation des Erdendaseins (II. S. 246). Schon im zehnten werde der noch stehen gebliebene Rest der musischen Kunst so gut wie ganz beseitigt und die Dreitheilung der Seele aufgehoben, im sechsten und siebenten folge der Sturz des entsprechenden Dreiständestaates nach, und in dem neuen Erziehungscursus, welcher den früheren verdränge, behalte die musische Kunst keinen Platz mehr. Der Unterschied zwischen Herrschern und Kriegern falle, um dem zwischen den jüngeren, die niedrigeren Staatsdienste verrichtenden Wächtern und den älteren abwechselnd das höchste Regiment verwaltenden und philosophirenden Raum zu machen. Denn im directen Widerspruch mit Platon's eignen Angaben (p. 517) behauptet Krohn, dass die sämmtlichen Wächter diesen ganzen Cursus durchmachen sollen. Nachdem er ferner (II. S. 162ff.) alle Erklärungen verworfen hat, welche die Gegenstände der von Platon geforderten idealen Mathematik doch noch nicht zu Ideen machen wollen, brauchte er sich in der That nicht zu wundern, dass nun zwischen ihr und der Dia-

lektik kein sachlicher Unterschied übrig bleiben will, noch Platon dafür verantwortlich zu machen (II. S. 181 ff.). Nicht mit einander zu reimen vermögen wir es uns sodann, dass das siebente bis eilfte Capitel des neunten Buchs, bei denen Platon gar nicht mehr an den Staat, sondern nur noch an die Probleme der Psychologie gedacht habe (II. S. 227), einerseits erst während oder nach der Abfassung des sechsten oder siebenten Buchs eingeschoben sein (II. S. 219 ff.), andrerseits aber doch, wenn wir recht verstehen, die Kennzeichen des zweiten und noch nicht des dritten, mystischen Stadiums an sich tragen sollen (II. S. 229). Und wo bleibt bei dieser ganzen Auffassung des platonischen Staats jenes obige Zugeständniss der theoretischen, von Platon systematisch fortgebildeten Seite des sokratischen Philosophirens[50]), zumal doch Krohn (II. S. IX f. 361 ff. und in der Habilitationsschrift) gerade in den überraschenden Aehnlichkeiten des »ursprünglichen Entwurfs« mit der »Schutzschrift« Xenophon's, in deren Aufsuchung er sehr weit geht, eine Hauptprobe für die Richtigkeit seiner Gesammtentdeckungen findet?[51])

Man sollte denken, jeder andere Mensch als Platon hätte unter den von Krohn angenommenen Umständen den »ursprünglichen Entwurf« vielmehr zurückgelegt und ein neues Werk begonnen. Aber von Platon wird der ganze Cyclus denkbarer Ideen in derselben Schrift durchlaufen, immer dogmatisch und immer mit einander im Widerspruch (II. S. 240). Platon sucht überall seinen Standpunktswechsel zu verläugnen, er schweigt lieber, wo eine Aufklärung am Nöthigsten gewesen wäre, und lässt den Leser rathlos in der Irre, wo er, hätte er geredet, den Schein der Uebereinstimmung nicht mehr hätte retten können (II. S. 108 f. 126. 127. 128. 129 f. 144 ff. 183. 227. 260 u. ö.). Andrerseits soll er aber auch wieder bald selbst das früher von ihm Geschriebene vergessen haben (II. S. 110. 185 f.), bald sich ernsthaft um einen Ausgleich bemühen (II. S. 122 f.), indem der Realist und Psycholog in ihm mit dem Metaphysiker ringt (II. S. 228), so dass man nicht absieht, ob er eigentlich mehr ein Betrüger oder Betrogener sei. Krohn selbst findet die ganze Sache »nicht gerade natürlich« (II. S. 308). Aber liegt da nicht die Frage nahe, ob denn ein Verfahren richtig sein kann, welches zu solchen nicht gerade natürlichen Ergebnissen führt, jenes Verfahren, in den ersten Partien des Werkes alle Aeusserungen Platon's dergestalt zu pressen, als ob er alles, was er dort noch nicht sagt, auch noch nicht gewusst habe, und das Primitive als seinen eignen Standpunkt und nicht als schriftstellerische

---

50) Indessen haben wir in diesem Zugeständniss vielleicht die eine der beiden von Krohn I. S. IX bereuten Halbheiten zu suchen.

51) Die Vermuthung (I. S. 49. II. S. 117. 384), dass Staat VI. 496 B Xenophon gemeint sei, halten wir für sehr unwahrscheinlich.

Absicht anzusehen[52]), um in nothwendiger Folge davon seinen nachherigen ausdrücklichen Erklärungen überall zu misstrauen, weil er sich für den genauen Sinn der schon abgehandelten Theile nicht interessirt zeige (II. S. 128), ja sie geradezu als Schwindelei oder Selbsttäuschung darzustellen? Man mag den Kunstwerth der platonischen Republik bisher zu hoch angeschlagen und manche Unebenheiten und manche übrigens auch schon vor Krohn anerkannte Widersprüche, manche einzelne Ansichten- und Stimmungswechsel nicht genügend gewürdigt haben, und als Anregung zu erneuter Forschung nach dieser Richtung hin ist Krohn's Darstellung nicht zu verschmähen, allein dergleichen ist bei einem so umfassenden Werke wie der platonische Staat, an dem der Verfasser gewiss Jahre lang gearbeitet hat, auch recht füglich denkbar, wenn diese Arbeit eine unausgesetzte und aus einem und demselben, in den allgemeinsten Umrissen von vorn herein festgestellten Grundplane hervorgegangen war.

Man kommt aus schwüler Stickluft in klare Morgenfrische, wenn man sich von der Lectüre der Schriften Krohn's zu der der hervorragendsten Erscheinung der beiden letzten Jahre auf diesem Gebiete, der dritten Auflage des zweiten, Sokrates, die Sokratiker und die ältere Akademie behandelnden Bandes von Zeller's classischem Werke wendet:

24) Die Philosophie der Griechen in ihrer geschichtlichen Entwickelung dargestellt von Dr. Eduard Zeller. Zweiter Theil, erste Abtheilung. Dritte Auflage. Leipzig, 1875. Fues (Reisland). X, 900 S. gr. 8.

Wir dürfen indessen nicht lange bei demselben verweilen, da es hier besonderer Fingerzeige kaum bedarf, vielmehr ein jeder, welcher einiges Interesse für diese Studien besitzt, sich leicht und gern selbst über die Fortschritte, welche diese dritte Auflage gegenüber der zweiten gemacht hat, orientiren wird, zu einer Polemik aber gegen dasjenige, worüber wir im Einzelnen abweichender Ansicht sind und bleiben, hier nicht der Ort ist[53]). Rastlos arbeiten die Meister und können sich nimmer genug thun, das bestätigt sich wiederum auch an diesem Buche. Im Besonderen sei hier nur Folgendes hervorgehoben. Bei Sokrates hat namentlich der Abschnitt über das Dämonion und der über die Frage, in wie weit Sokrates das Gute absolut gefasst hat, eine erhebliche Erweiterung erfahren, bei welcher der Verfasser sein früheres Urtheil über

---

[52]) Krohn selbst (II. S. 70, vergl. S. 129) gewahrt in den ersten Büchern »Hindeutungen auf erkenntnissmässige Elemente«, die in diesem Zusammenhang nicht verständlich sind, aber er lässt sich dadurch nicht stören.

[53]) Beiläufig mag hier bemerkt sein, dass auch wir jetzt in Men. 90 A. eine Anspielung auf die Bestechung des Ismenias im Jahre 395 erblicken.

diese Frage zwar in der Hauptsache festhält, aber doch nicht unwesentlich modificirt. Die Ansicht, dass unter den Ideenfreunden in Platon's Sophisten 246 B f. 248 A ff. die Megariker zu verstehen seien, wird S. 215 ff. gegen die inzwischen wider dieselbe erhobenen Einwendungen mit so erheblichen Gründen vertheidigt, dass man es wohl begreift, wenn Bonitz Plat. Stud. 2. Aufl. S. 182. Anm. 42 den Beweis für erschöpfend geführt erachtet[54]), aber nicht, wie R. Hirzel Jen. N. L.-Z. II. 1875. S. 470 (s. unten No. 49. 50) zu der Verwunderung darüber, dass Zeller »merkwürdigerweise« noch immer diese Ansicht festhalte, und zu der absprechenden Behauptung kommt, es sollte darüber nachgerade kein Zweifel mehr bestehen, dass Platon's eigne ältere Ideenlehre gemeint sei. Um so mehr aber hätten unseres Bedünkens die sokratischen Schulen von Zeller in dieser Reihenfolge: Kyrenaiker, Kyniker, Megariker statt in der umgekehrten behandelt werden müssen, indem die Kyrenaiker sich am Weitesten von der ächten Sokratik entfernten, die Megariker aber Platon am Nächsten standen. Und wenn die Ausbildung der Ideenlehre eine Frucht des persönlichen Geistesverkehrs von Platon und Eukleides in Megara unmittelbar nach dem Tode des Sokrates war, so scheint es uns unmöglich, den Dialog Protagoras, bei dessen Abfassung allem Anscheine nach Platon noch nicht diese Lehre entwickelt hatte, mit Zeller (S. 451) und Bonitz (S. 241. Anm. 1) erst in die nächsten Zeiten nach statt in die letzten vor Sokrates' Ableben zu versetzen. Ganz neu ist bei Platon hinzugekommen der Abschnitt über die Aechtheit der Schriften, welcher alle Momente der Entscheidung und alle bisherigen Untersuchungen auf das Meisterhafteste zusammenfasst (S. 379 – 419), aber auch der über die Reihenfolge der Schriften ist erheblich vermehrt und umgestaltet, nicht minder an die Darstellung des platonischen Systems überall bessernde und ergänzende Hand gelegt mit einer so sorgfältigen Berücksichtigung der ganzen weitschichtigen, inzwischen erschienenen Litteratur, dass nur sehr weniges irgendwie Erhebliche der Aufmerksamkeit des Verfassers entgangen ist.

Neu aufgelegt ist auch das bekannte Werk:

25) Plato and the other companions of Socrates. By George Grote, F. R. S. Third edition. London, 1875. Murray. 3 Bde.

Wir gehen zu den Arbeiten über, die sich mit Platon allein beschäftigen. Zunächst sei kurz erwähnt die

26) Uebersicht der platonischen Litteratur. Von Dr. Wilhelm Sigmund Teuffel, ordentlichem Professor der classischen Philologie, d. Z. Rector der Universität. Tübingen 1874. 44 S. 4.

Sie ist in gewohnter mustergültiger Weise gearbeitet und lässt an Vollständigkeit fast Nichts zu wünschen übrig. Einige nicht unwesent-

[54]) S. auch Schultess Abfassungszeit des plat. Theät. S. 49 ff.

liche Ergänzungen hat indessen Wohlrab in seiner Recension, Jahrb. f. Philol. CIX. 1874. S. 433—438, gegeben.

Grammatisch ist der kleine Aufsatz:

27) Zu Platon. Von Heinrich Kratz. In Jahrb. f. Philol. CIX. 1874. S. 612ff.,

welcher übrigens seinen Titel nicht ganz mit Recht führt, indem der Verfasser in demselben vielmehr eine neue Erklärung der Formel *οὐχ ὅτι* darbietet.

Von dem bekannten Werke von H. von Stein ist nach längerer Unterbrechung nunmehr der dritte und letzte Band erschienen:

28) Sieben Bücher zur Geschichte des Platonismus. Von Dr. Heinrich von Stein, ordentlichem Professor der Philosophie zu Rostock. Dritter und letzter Theil, das Verhältniss des Platonismus zur Philosophie der christlichen Zeit enthaltend. Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht. 1875. VIII, 415 S. gr. 8.

Er umfasst die vier letzten Bücher. Das vierte handelt vom Einfluss der platonischen Philosophie auf Philon und die Kirchenväter, das fünfte auf das Mittelalter, das sechste auf die Denker der neueren Zeit von Plethon bis auf Jacobi, Herder, Schelling und Hegel, das siebente bespricht die Wiederherstellung des platonischen Studiums durch Schleiermacher und die Fortentwickelung der platonischen Frage.

In einem neuen Gewande tritt uns ferner die altbekannte platonische Abhandlung eines grossen Todten entgegen, indem die zweite der

29) drei Abhandlungen zur Geschichte der alten Philosophie und ihres Verhältnisses zum Christenthum von Dr. F. Ch. v. Baur. Neu herausgegeben von Dr. Eduard Zeller. Leipzig, Fues (Reisland). 1876. XII, 480 S. gr. 8.

die »über das Christliche des Platonismus oder Sokrates und Christus« (S. 228—376) ist.

Was nun sodann die Schriften anlangt, welche sich die Behandlung einzelner Theile der platonischen Philosophie oder die Gesammtauffassung einzelner platonischer Schriften zu ihrer Aufgabe gemacht haben, so geben wir zunächst der Freude Ausdruck, dass Bonitz eine neue uud vielseitig bereicherte Auflage seiner werthvollen platonischen Studien veranstaltet hat:

30) Platonische Studien. Von H. Bonitz. Zweite Auflage. Berlin, 1875. Vahlen. XII, 291 S. gr. 8.

In diese neue Sammlung sind nicht bloss die überarbeiteten vier Bestandtheile der älteren (Gorgias, Theätetos, Euthydemos, Sophist) auf-

genommen (S. 1—108), sondern auch aus dem 5. Bande des Hermes die beiden Abhandlungen über Laches (S. 199—214) und Phädon (S. 273 bis 291) und die zuerst in der

31) Festschrift zu der dritten Säcularfeier des berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster. Berlin, Weidmann. 1874. gr. 8: 1) Zur Erklärung des platonischen Dialogs Phädrus. Von H. Bonitz. S. 1—20

und auch in besonderem Abdruck erschienene über den Phädros (S. 252 bis 272), und ganz neu hinzugekommen sind die über Euthyphron (S. 215 bis 227), Charmides (S. 228—236) und Protagoras (S. 237—251).

In den vier älteren Abhandlungen hat Bonitz theils selbständig, theils mit Rücksicht auf die inzwischen hervorgetretenen Arbeiten anderer manche Aenderungen, Weglassungen und Zusätze gemacht, im Wesentlichen aber doch seinen Standpunkt bis ins Kleinste hinein auch da festgehalten, wo derselbe unseres Erachtens einer Umgestaltung oder Modification bedürftig ist[55]).

In Bezug auf den Schauplatz des Gorgias ist jetzt auch Bonitz auf Grund der Erörterungen von Paul und Cron[56]) der Meinung Schleiermacher's beigetreten, dass das Gespräch nicht anfänglich beim und dann im Hause des Kallikles Statt findet, sondern in einem geschlossenen öffentlichen Raume, und auch wir müssen gestehen, dass uns weder die Gegenbemerkungen von Markhauser (Bl. f. bayr. Gymn. VIII. 1872. S. 62ff.) wider Cron noch auch diejenigen, welche Eussner in dem kleinen Aufsatz

[55]) Darüber wollen wir nicht mit dem Verfasser rechten, ob es beim Euthydemos nöthig war, die Polemik gegen Susemihl auch in dieser neuen Auflage in aller Breite stehen zu lassen, nachdem letzterer sich inzwischen in der Einleitung zu seiner Uebersetzung dieses Dialogs rückhaltlos auf die Seite von Bonitz gestellt hatte, aber eine kurze Erwähnung dieser Thatsache wäre wenigstens billig gewesen. Auch steht noch in dieser neuen Auflage (S. 33) die nicht ganz genaue Angabe, dass Susemihl der von Steinhart vorgenommenen Fünftheilung des Gorgias, die in der That unhaltbar ist, vollkommen beistimme. Das hat Susemihl allerdings gethan, aber doch als Grundtheilung vielmehr dieselbe Zweitheilung in das Gespräch mit Gorgias und Polos einer- und das mit Kallikles andrerseits behauptet, welche hernach von Deuschle und in Bezug auf den ersten Haupttheil auch von Cron weiter ausgeführt und vertheidigt worden ist, und die wir auch heute noch trotz der jetzt von Bonitz gegen dieselbe geltend gemachten Gründe für die richtige halten, indem wir dagegen seine Einwände gegen Cron's Auseinanderlegung der zweiten Hauptmasse zu zwei selbständigen Haupttheilen für gerechtfertigt erachten.

[56]) Vergl. den Bericht für 1873. S. 568. Anm. 25.

32) Zu Platons Gorgias. Von Adam Eussner. In den Blättern f. d. bayr. Gymnasialwesen X. 1874. S. 37—39

wider Paul gerichtet hat, nach gewissenhafter Ueberlegung eines Anderen überzeugt haben[57]). Für Schleiermacher's Ansicht hat sich jetzt auch Cobet (Mnemos. N. F. II. 1874. S. 114) erklärt, indem er ansprechend 447 B ἥκετ' für ἥκειν vermuthet und so interpungirt: *οὐκοῦν, ὅταν βούλησθε, παρ' ἐμὲ ἥκετ' οἴκαδε (παρ' ἐμοὶ γὰρ Γοργίας καταλύει), καὶ ἐπιδείξεται ὑμῖν.*

Gegen die Bonitz'sche Erörterung über den Phädon haben wir nur ein einziges Bedenken. Bonitz (S. 286) vermag darin, wenn von Susemihl und andern gesagt ist, die beiden ersten Unsterblichkeitsbeweise dieses Dialogs bildeten gleichsam oder gewissermassen nur einen, nur die Anerkennung einer ungelösten Schwierigkeit, nicht deren Lösung zu sehen. Das mag sein, aber wer mit solcher, unsers Dafürhalteus übermässiger Strenge wie Bonitz darauf dringt, den Unterschied zwischen dem von Platon ausdrücklich Gesagten oder doch Angedeuteten und den Anzeichen, die der Leser lediglich sich selbst aus dem Verlauf der platonischen Darstellung entnehmen zu dürfen glaubt, zu beachten und letztere möglichst zu entwerthen, hätte doch vielleicht einigen Grund gehabt, die beschränkende Clausel hier nicht so ohne Weiteres zu streichen. Denn ausdrücklich bezeichnet Platon 72 Ef. den Beweis aus der Wiedererinnerung als einen zweiten und sagt dann 77 B—D, dass er einer Ergänzung durch den ersten, nirgends aber, dass der letztere wiederum einer solchen durch ihn bedürftig sei, sondern dies ist nur eine eigne Combination von Bonitz. Dieselbe ist höchst scharfsinnig und vielleicht richtig trotz ihres Widerspruchs gegen die erstere Aeusserung Platon's; hätte aber ein anderer dies Verfahren eingeschlagen, so würde er einer nota censoria von Seiten des verehrten Verfassers wohl kaum entgangen sein. Wie alles Uebrige, so können wir auch die Schlussbemer-

---

57) Vor dem Hause des Kallikles gesprochen, würde sowohl die Frage des letztern, ob denn wirklich Sokrates so begierig sei den Gorgias zu hören und wirklich aufrichtig bedaure dazu zu spät zu kommen (denn so glauben wir abweichend von Paul die Worte *τί δε, ὦ Χαιρεφῶν; ἐπιθυμεῖ Σωκράτης ἀκοῦσαι Γοργίου;* 447 B auffassen zu müssen), als auch namentlich die Antwort des Chärephon, dass sie ja zu eben diesem Zwecke hier seien, voraussetzen, dass Sokrates und Chärephon wissen, Gorgias wohne bei Kallikles, und es wäre mithin widersinnig, wenn letzterer jetzt gerade auf Grund dessen sie hievon unterrichtet. Seine Antwort müsste vielmehr lauten: nun gut, so tretet ein, vielleicht hält Gorgias euch gleich noch eine Prunkrede, wo nicht, kommt später einmal, wenn ihr wollt, zu diesem Zwecke wieder! Das kann aber in den Worten *οὐκοῦν κ.τ.λ.* 447 B, auch ganz abgesehen von *παρ' ἐμοὶ γὰρ Γοργίας καταλύει* nicht liegen, wann man auch Eussner zugeben muss, dass *οὐκοῦν* von Paul fälschlich durch »nicht wahr?« übersetzt wird (statt durch »nun gut«) und *ὅταν* auch die Gegenwart mit einschliessen kann.

kung desselben uns im Wesentlichen nur aneignen, dass die Frage, in wie fern die auf der eigentlichsten Grundlage der platonischen Philosophie, auf der Ideenlehre, beruhenden platonischen Unsterblichkeitsbeweise auch für uns, d. h. abgesehen von dieser Grundlage, noch Gültigkeit haben können oder nicht, billigerweise gar nicht gestellt werden, sondern man sich auf die, ob aus den platonischen Principien die gezogenen Folgerungen sich wirklich ergeben, beschränken sollte. Wir können es daher für keinen Gewinn erachten, dass die erstere Frage in der Abhandlung

33) Platos Beweise für die Unsterblichkeit der Seele. Vom ordentlichen Lehrer Deichert. Vor dem Programm der Realschule zu Nordhausen. Nordhausen 1874. 4. S. 1–48.

von Neuem erörtert worden ist, so wenig sich bestreiten lässt, dass der Verfasser derselben mit Nachdenken gearbeitet hat. Mindestens hätte er die Frage aber doch so stellen sollen, wie weit sich etwa diese Beweise so umgestalten lassen, dass sie mit Modificirung dieser Grundlage auch dem heutigen Standpunkte der Wissenschaft noch ein Object der Kritik ergeben. Dies hat aber Deichert nicht gethan, vielmehr sagt er höchst naiv vom Schlussbeweise des Phädon, da derselbe ganz vorzüglich auf der Ideenlehre beruhe, sei er »in dieser Fassung für keinen über diese Lehre hinausgegangenen Standpunkt mehr anwendbar« (S. 43f.). Ueberdies hat seiner Arbeit die Unbekanntschaft mit der von Bonitz erheblich zum Schaden gereicht.

Wenn ohne Zweifel gerade die Aufdeckung solcher Wahrheiten, die eigentlich sehr nahe liegen sollten und nur gleichsam darauf warten ausgesprochen zu werden, um allgemeiner Anerkennung gewiss zu sein, ein ganz besonderes wissenschaftliches Verdienst ist, so muss dies der Bonitz'schen Abhandlung über den Phädros in Bezug auf die Anwendung des Unterschiedes einer populären und einer auf einen engen, strengwissenschaftlichen Kreis berechneten Schriftstellerei auch auf die Schriften Platon's zuerkannt werden. Dass die Gesetze zur ersteren Classe gehören, war ja nach Platon's eignen, unzweideutigen Angaben längst anerkannt, dennoch verfiel bisher Niemand auch nur auf die Frage, ob das Gebiet dieser Classe nicht weiter reiche, die einzige flüchtige von Susemihl (Jahrb. f. Philol. LXXXIX. 1864. S. 864) in diesem Sinne gemachte und gemeinte Andeutung war wohl zu dunkel, um verstanden zu werden, jedenfalls blieb sie unbeachtet. Freilich werden wir uns nicht zu der überschwänglichen Behauptung von R. Schöll in seiner Anzeige der Festschrift (N. Jen. L.-Z. I. 1874. S. 554ff.) versteigen, als ob dieser Gesichtspunkt mehr werth sei als alle bisherigen Untersuchungen darüber, wie weit die Reihenfolge der platonischen Schriften den Lehrcursus oder vielmehr die eigne Entwicklung Platon's wiedergebe, um so weniger, da Bonitz selbst (S. 267 = 16) sich ausdrücklich im entgegengesetzten Sinne

ausspricht und nicht minder ausdrücklich betont (S. 270=18. Anm. 19), dass mancher Dialog sich weder in die eine noch in die andere Classe rein und unbedingt einreihen lässt. Das Wichtigste ist die Erkenntniss nicht von Platon's Kunstformen, sondern von seinen Gedanken, und bei Platon liegt die Sache so, dass für die letzteren und ihre allmähliche Entwicklung die populären Schriften eine nicht minder treue Quelle sind als die anderen, und dass die Unterscheidung beider mithin nur jene durchgehende Betrachtung aller platonischen Schriften vom rein pädagogischen Standpunkte des streng philosophischen Lehrcursus in Schleiermacher's Weise, nicht aber die vom genetisch-historischen modificirend durchbricht.

Im Uebrigen ist diese Erläuterung von Bonitz über den Zweck des Phädros nicht minder gediegen als seine älteren Abhandlungen, aber doch von weniger einschneidender Bedeutung. Denn man mag ihm zugeben, dass er die Ansicht Schleiermacher's über diesen Punkt widerlegt und schlagend bewiesen hat, dieser Zweck sei wirklich kein anderer als der von Platon selbst ausgesprochene, nämlich die Erörterung der richtigen Gedankenmittheilung in Reden und Schreiben, so dürfte doch für's Erste dabei noch Eines zu vermissen sein: auch das eigentliche Thema der Reden des ersten Theils, die Liebe, steht zu diesem Zweck in enger Beziehung, denn sie wird 252Eff. ausdrücklich als der Trieb bezeichnet, aus dem allein die ächte, zugleich das Denken des Mittheilenden selbst befruchtende Mittheilung, das docendo discimus entspringt. Für's Zweite aber äussert sich zwar Bonitz anfänglich gegen alle seine Vorgänger mit Ausnahme des einzigen Schleiermacher in scharfem Tadel, allein hernach (S. 264=13. Anm. 13) hebt er selbst das wesentliche Verdienst hervor, welches sich Deuschle um die vollständige Nachweisung der zwischen dem ersten und dem zweiten Theil des Dialogs vorhandenen Beziehungen erworben habe, und auch Deuschle's Bestimmung vom Zwecke des Ganzen liegt der seinen nahe genug, noch näher vielleicht aber die von Munk und vollends fast bis zum Verwechseln die von Nitzsch gegebene. Man kann sich von der Zusammenstimmung mit diesen beiden letzteren am Bequemsten und Leichtesten überzeugen aus der wohlgearbeiteten kleinen Schrift

34) Ueber Plan und Gedankengang in Plato's Phädrus. Dissertatio inauguralis, quam scripsit et... philosophorum ordini... Ienensi proposuit Guilelmus Hinze. Regimonti, 1874. 77 S. gr. 8.,

in welcher mit grosser Klarheit und Vollständigkeit die Ansichten aller früheren Erklärer von Ast und Schleiermacher an bis auf Ueberweg und Bratuscheck auffallenderweise mit Ausnahme von Deuschle dargelegt und gewürdigt werden. Und vielleicht mag sich aus dieser Uebersicht überhaupt ein milderes Urtheil über diese Versuche als das von Bonitz gefällte und die Ueberzeugung als zutreffender ergeben, dass

zu ihnen allen, auch wo sie fehlgriffen, doch eine gewisse in der Sache selbst liegende Berechtigung vorhanden war. Hinze selbst entscheidet sich für die Ansicht von Steinhart oder allenfalls auch die spätere von Susemihl, freilich, wie nach dem Bemerkten uns jetzt dünkt, nicht mit Recht, und sucht dies dann durch eine geschickte Skizze des Dialogs zu rechtfertigen.

Ehe wir zu den übrigen neuen Stücken in dieser zweiten Auflage der Studien von Bonitz übergehen, reihen wir hier die mit dem Inhalt des Phädon und Phädros am Meisten sich berührenden Untersuchungen über die platonische Seelenlehre ein:

35) Platon's Begriff der Seele. Aus dessen Werken entwickelt und beurtheilt von Dr. Adrian J. Hatle. Vor dem dritten Jahresbericht des k. k. Staatsrealgymnasiums zu Prachatitz. Budweis, 1874. 8. S. 3—25.

36) Platonische Forschungen. Von Dr. Fritz Schultess zu Strassburg im Elsass. Bonn, Weber, 1875. 80 S. gr. 8.

Das erstere Schriftchen ist ohne sonderliche Bedeutung und auch nicht von mancherlei Irrthümern frei. Desto mehr Lob verdient das zweite, so wenig wir alle seine Ergebnisse vertreten möchten. Es ist eben so wohldurchdacht als klar, frisch und geschickt ausgeführt und zerfällt in zwei Abhandlungen: Platon's Lehre von den Theilen der Seele (S. 2—52) und Phädon und Phädros (S. 53 ff.). In der ersten wird zunächst das Material zusammengestellt (S. 2—22), dann die richtig verstandene Lehre von den Seelenvermögen gegenüber ihrer Verwerfung durch Herbart aufrecht erhalten, Platon mit seiner Unterscheidung von den drei Theilen der Seele als der erste Urheber einer solchen Lehre bezeichnet[58]), obwohl er den Ausdruck Seelenvermögen nach der Ansicht des Verfassers (S. 24) — wogegen jedoch Krohn (II. S. 160) auf Staat V. 477 D. VII, 518 C. verweist — genau genommen, nie gebraucht haben soll, dann jedoch gezeigt, dass diese seine drei Seelentheile den neuerdings angenommenen drei Seelenvermögen keineswegs entsprechen und dass sie nicht rein psychologisch, sondern zunächst in der Republik ethisch gefasst sind, dass aber doch schon das neunte Buch derselben die Lust- und Unlustgefühle in bewussten Zusammenhang mit der Lehre von der getheilten Seele bringt und dann der Timäos auch diejenigen Erscheinungen des Seelenlebens, welche wir aus dem Denk- und Vorstellungsvermögen abzuleiten pflegen, in das System der Dreitheilung hineinzieht. Schultess steht nicht an, von hier aus im Sinne Platon's die Erkenntniss dem vernünftigen, die Vorstellung (*δόξα*) dem mittleren, die Wahrnehmung dem begehrlichen Seelentheile zuzuweisen, indem er über

[58]) Vergl. den Bericht f. 1873. S. 556.

die Bedenken Zeller's, welcher bekanntlich zuerst versuchsweise diesen Gedanken anregte, hinausgeht. Endlich nimmt auch er, wie dies auch Deichert (S. 25 ff.) thut, gleich Krohn an, dass in der psychologischen Theorie Platon's zwei verschiedene Hauptentwicklungsphasen zu unterscheiden seien, die der Ungetheiltheit und die der Getheiltheit der Seele, nur aber lässt er gerade umgekehrt die letztere Annahme sich aus der erstern, wie sie sich im Phädon finde, entwickeln. Zunächst im Phädros habe sodann Platon noch die beiden niederen Theile mit zur unsterblichen Seele gerechnet, im zehnten Buche des Staats mache er in der Vergleichung mit dem Meergott Glaukos unter einigem Schwanken und Zaudern den Uebergang zur entgegengesetzten Annahme, um dieselbe endlich im Timäos klar und bestimmt durchzuführen. In der zweiten Abhandlung sucht der Verfasser sodann die Abfassung des Phädros nach dem Phädon auch noch mit anderen Gründen scharfsinnig zu erhärten. Eine Prüfung derselben verstattet uns der Raum nicht. Darin stimmen wir bei, dass nichts dazu zwingt, den Phädros vor die Schrift des Isokrates wider die Sophisten zu setzen, dass vielmehr manches für das Gegentheil spricht. Aber über manches, was der Verfasser am Phädros und am Phädon beobachtet zu haben glaubt, wird er vielleicht anders denken lernen, wenn er die offenbar leider auch ihm bisher unbekannt gebliebene Auseinandersetzung von Bonitz über den letztern und die feinen Bemerkungen eben dieses Meisters über die Schwächen des ersteren Dialogs in reifliche Erwägung gezogen haben wird. Und dann wird er es sich wohl auch noch einmal überlegen, ob es denn wirklich so undenkbar ist, dass Platon, auch wenn er der Seele auch bei Abfassung des Phädon Theile zuschrieb, dennoch sich damit begnügt haben könnte, die Unsterblichkeit der Seele im Allgemeinen so, wie er gethan hat, in diesem Dialog zu beweisen, ohne sich sofort auch bei dieser Gelegenheit auf die Frage einzulassen, ob diese Unsterblichkeit sich über alle Theile ausdehnt oder die beiden niederen der Seele nur im Erdenleben zuwachsen. Von einer unbedingten Einfachheit der Seele ist dort auch im dritten (oder nach Bonitz zweiten) Beweise nicht die Rede, sondern nur davon, dass sie dem unbedingt Einfachen, den Ideen, näher als der Leib verwandt ist. Will es ferner Schultess (S. 61) für einen bloss formalen Unterschied erklären, dass im Phädros die Seele in ursprünglicher, im Schlussbeweis des Phädon nur in abgeleiteter Weise als Princip des Lebens und der Bewegung bezeichnet wird, so ist wirklich nicht abzusehen, was dann noch ein realer Unterschied sein soll, wenn es der nicht wäre, ob die Ideen (abgesehen von der Materie) die einzigen Principien (*ἀρχαί*) sind oder neben ihnen noch die Seelen in gleich ursprünglicher Weise. Dass die letztere Darstellung die unreifere ist, liegt auf der Hand, und selbst auf Rechnung der mythischen Darstellung im Phädros geschrieben, scheint sie daher zur Annahme der früheren Abfassung desselben zu nöthigen. Auch das aber ist dem Verfasser unbekannt geblieben, dass Deuschle (Plat. Mythen

S. 21 ff. 25) und Hirzel (Ueber das Rhetorische bei Plato S. 37 ff.) mit Gründen, die wenigstens Beachtung verdienen, eben diese Erklärung auf die Ausdehnung der Präexistenz auf die beiden unteren Seelentheile im Phädros angewandt und damit diese Anschauung auch für diesen Dialog aus der Zahl der ernst gemeinten platonischen Dogmen gestrichen haben, indem dieselbe hier eben nur durch den Zusammenhang des Mythos nothwendig gemacht sei.

Inzwischen hat Schultess zu diesen seinen Forschungen noch eine Fortsetzung geliefert:

37) Die Abfassungszeit des Platonischen Theätet. Von Dr. Fritz Schultess. Vor dem Programm des Strassburger evangelischen Gymnasiums. Strassburg, 1875. gr. 8. S. 3—59.

Er widerlegt in derselben erfolgreich und im Wesentlichen erschöpfend den Versuch von Ueberweg und Berkusky (s. diesen Bericht f. 1873. S. 560 f.) den Theätetos nebst dem Sophisten und Staatsmann in Platon's spätere Lebensjahre zu versetzen[59]), bekräftigt vielmehr die gewöhnliche Annahme seiner Entstehungszeit etwa um 392 und giebt ihm den Phädon zum Vorläufer. Auch die Art, wie Oldenberg (s. diesen Bericht f. 1873. S. 561 ff.) den Sophisten für die spätere Entwicklungsperiode Platon's in Anspruch genommen hat, beseitigt er mit triftigen Gründen. Auf seine Polemik gegen diesen Gelehrten kommen wir unten noch wieder zurück. Wenn er aber zu glauben scheint, dass Platon schon bei der Abfassung des Theätetos diesem Dialog in der jetzigen Weise den Sophisten und Staatsmann als Fortsetzungen anzuhängen beabsichtigte, so ist dagegen ausser auf Deussen De Platonis Sophistae compositione, Bonn 1869. S. 64. Anm. 122 jetzt auch auf Bonitz S. 144 mit Anm. 1 zu verweisen. Noch mehr wundert es uns, dass er (S. 59) die Erklärung billigt, welche Steinhart (Pl. W. W. IV. S. 171 f. Anm. 95) von Staatsm. 309 C gegeben hat, da dieselbe doch wahrlich ausreichend von Ueberweg (Zeitf. plat. Schriften S. 290 ff.) widerlegt worden ist[60]). Ist also wirklich die Präexistenz der beiden niedern Seelentheile im Phädros ernst gemeintes Dogma, so ist der Staatsmann, welcher an dieser Stelle bereits den sterblichen Bestandtheil der Seele vom unsterblichen sondert, später als der Phädros geschrieben[61]). Jedenfalls sehr zu bedauern ist es aber auch, dass Schultess den kleinen Aufsatz

[59]) Vergl. jetzt hiegegen auch Zeller a. a. O. S. 353 f. Anm. 1 und S. 463 f. Anm. 3.

[60]) Ist die Erklärung von *τὸ ἀειγενὲς ὂν τῆς ψυχῆς αὐτῶν μέρος* »den unvergänglichen Theil derselben, nämlich ihre Seele« auch nur grammatisch möglich?

[61]) Von einem besondern begehrlichen Seelentheil scheint schon im Gorgias 493 A und B (*τῆς ψυχῆς τοῦτο, ἐν ᾧ ἐπιθυμίαι εἰσί* und *τοῦτο τῆς ψυχῆς, οὗ αἱ ἐπιθυμίαι εἰσί*) die Rede zu sein, den Schultess doch schwerlich für später er-

38) Zu Platons Politikos. Von R. Hirzel. Im Hermes VII. 1874. S. 127f.

noch nicht gekannt hat und daher auch die zum Theil einer sorgfältigen Prüfung im höchsten Grade würdigen Gründe, mittels derer der Verfasser desselben namentlich durch Vergleichung von Polit. 274 E. 275 C. und 301 E einerseits mit Staat III. 416 A f. IV. 440 D und VII. 520 B, andrerseits mit Ges. IV. 713 D zu zeigen sucht, dass der Staatsmann erst zwischen Staat und Gesetzen abgefasst sein könne, noch nicht hat berücksichtigen und, wo möglich, widerlegen können.

Die kleine Schrift

39) Der platonische Eros. Vom Gymnasiallehrer Adolf Ostendorf. Vor dem Programm der Schleswiger Domschule. Schleswig, 1874. 4. S. 1—20.

liest sich im Ganzen recht gut, ist aber wissenschaftlich nicht von Erheblichkeit.

Wenden wir uns nun zum platonischen Protagoras, so ist derselbe ausser von Bonitz auch noch in folgender Abhandlung einer besonderen Besprechung unterzogen worden:

40) Protagoreische Studien. Von Aur. Polzer. Vor dem Programm des Reichenberger Realgymnasiums. Reichenberg, 1875. 8. S. 1—23.

Der Verfasser, über dessen Abhandlung ein kurzer Bericht in der Zeitschr. f. d. österr. Gymn. XXVI. 1865. S. 792f. steht, treibt die Vergleichung platonischer Dialoge mit Dramen jedenfalls weiter, als es sich rechtfertigen lässt. Auch ist es nicht richtig, dass jedes griechische Drama in fünf Acte zerfiel und jeder dieser Acte je einen ganz bestimmten Theil der Handlung, z. B. der dritte die πλοκή, die Exodos die λύσις enthalten habe. Am Verdienstlichsten ist das letzte Stück der Arbeit, die Zusammenstellung der stilistischen Eigenthümlichkeiten in der Rede des Protagoras. Als Zweck des Dialogs bezeichnet Polzer, indem er sich zu Munk's Auffassung des platonischen Schriftenthums bekennt, den Sieg des Sokrates über die hohle Phrasenweisheit des Protagoras darzuthun, als Mittel dazu (und eben damit nicht als blosses Beiwerk), die Frage nach dem Wesen und der Lehrbarkeit der Tugend (S. 8). Die Kritik dieser Auffassung ist in der Beleuchtung enthalten, welcher Bonitz die sehr ähnliche von Meinardus unterzieht. Bonitz selbst sucht nach einem Mittelweg zwischen denen, welche die Polemik gegen die Sophisten,

klären wird als Phädon, Theätetos, Sophist, Staatsmann, in denen allen nach seiner Meinung Platon noch nichts von Seelentheilen gewusst haben soll. Freilich steht hier nicht ausdrücklich μέρος dabei, aber trotzdem ist dies doch die natürlichste Deutung.

denen, welche vielmehr die sokratische Methodik, und denen, welche den Inhalt, die ächte sokratisch-platonische Tugendlehre, in diesem Dialog betonen, und man wird kaum umhin können, diesen seinen Erörterungen, die er in seiner gewohnten, eigenthümlich eindringenden Weise vorträgt, mit voller Beistimmung zu folgen. Aber dennoch will es uns scheinen, als ob sein Schlussergebniss, die Sophistik in ihrem Anspruch Lehrerin der Tugend zu sein werde hier durch sich selber zu Falle gebracht, mehr, als man es nach diesen seinen eignen Erörterungen erwarten sollte, bei der negativ-polemischen Seite stehen bleibt. Allerdings sagt er selbst, diese Bestimmung sei auf Grund jener Erörterungen dahin zu ergänzen, dass diese Selbstvernichtung in Platon's Sinne sich nur durch ein kritisches Eingehen auf den Inhalt des angeblichen Wissens der Sophisten von ihrem Object, der Tugend, und in untrennbarer Verbindung hiemit auf ihre Methode ausführen liess, und dass Platon diese Kritik auch nicht rein negativ vollzieht, sondern so, dass dem aufmerksamen Leser aus jener Vernichtung der Sophistik zugleich Grundlehren der platonischen Ethik und wissenschaftlichen Methodik sich ergeben. Aber er meint, es berechtige dies wohl dazu, den Dialog als Quelle für die Einsicht in Platon's Ethik und Dialektik zu verwerthen, nicht aber bei der Auffassung des Dialogs selbst diese Momente als die eigentlich zweckgebenden und die Composition bestimmenden zu betrachten. Uns scheint nach wie vor, wo sich ein Geltendmachen der sokratisch-platonischen Tugendlehre nach allen Seiten ihrer Eigenthümlichkeit, wenn auch noch nicht in einer durchweg genügenden Form, wo sich die Erhebung derselben nach Inhalt und Methode und andrerseits die Niederwerfung der Sophistik verbunden mit einander finden, die letztere naturgemäss nur Mittel und die erstere nur Zweck sein zu können, nicht umgekehrt. Dazu kommt aber noch ein Anderes. Soll man wirklich mit Polzer glauben, dass Platon in der Rede des Protagoras alles ohne Ausnahme für Verkehrtheiten oder leere Worte hielt? Oder fand er wohl nicht vielmehr auch dort neben dem Irrthum einen Kern von Wahrheit, der aber erst in der Sokratik zu seinem wahren Rechte kommt und fruchtbar wird? Bonitz ist auf diese Frage nicht eingegangen, es ist aber wohl klar, dass ihre Beantwortung im letztern Sinne sich nicht mit seinem Schlussergebniss verträgt, während sie unsere Grundauffassung des Dialogs bestärken würde.

Auch der Euthyphron hat ausser der Erläuterung durch Bonitz noch eine andere gefunden:

41) De Platonis Euthyphrone. Scripsit Stan. Węclewski. Vor dem Conitzer Gymnasialprogramm. Conitz, 1875. 4. S. 2—16.

Indessen kann diese überaus schwache Arbeit in keiner Weise in Betracht kommen, und wir haben es so in Wirklichkeit doch mit der von Bonitz allein zu thun.

Bonitz beklagt sich über die »Künstlichkeit der Deutung« bei Hermann, Steinhart, Susemihl und andern und ganz besonders bei Rud. Schultze. Darin mag etwas Wahres liegen, wenn indessen der Verfasser selbst als Endergebniss des Dialogs die Definition der Frömmigkeit gewinnt, sie sei die Gerechtigkeit im Sinne der vollendeten Sittlichkeit, nur unter der Form, dass sich der Mensch bewusst ist, hierdurch das dienende Organ für das göttliche Wirken zu sein, Susemihl (Plat. Phil. I. S. 115ff.) aber z. B. die gewonnen hat, sie sei die Gerechtigkeit gegen die Götter, welche in dem wahren Gottesdienst, d. i. in der bewussten dienenden Mitarbeiterschaft am göttlichen Werke, bestehe, so ist der Sinn der Worte in beiden Fällen wohl eben nicht übermässig verschieden[62]). Auffallend ist auch, dass Bonitz auf seine Bemerkung (S. 168. Anm. 22), im Euthyphron sei der eine der beiden Haupttheile von dem andern umschlossen und das Verkennen hievon habe zu manchen Unrichtigkeiten in der Auffassung des Ganzen Anlass gegeben, bei seiner eignen Analyse nicht zurückkommt. Man erräth freilich leicht, dass er zu dem negativen, umschliessenden Theile ausser 5 D — 11 E auch 14 A – 15 C rechnet und bei den »Unrichtigkeiten« namentlich und zunächst die von Schleiermacher und andern vertretene Ansicht, der Euthyphron ermangle im Gegensatz zu den andern kleinen scheinbar resultatlos verlaufenden Dialogen der indirecten Andeutungen von Platon's eigner positiver Meinung, im Auge hat. Allein sollte auch wirklich hiemit die Ursache richtig erkannt sein, so ist wenigstens die Folge keineswegs allgemein eingetreten, z. B. eben bei Susemihl, Deuschle (Jahrb. f. Philol. LXXI. S. 606ff.) und Wohlrab nicht. Immerhin ist es Bonitz gelungen, diese Ansicht präciser, als es bisher geschehen war, zu beseitigen. Und nicht minder treffend bemerkt er, dass allein aus ihr bei Schleiermacher der Gedanke hervorgegangen sei, in dem Ueberwiegen eines apologetischen Zweckes für diesen angeblichen Mangel die Erklärung zu suchen; unrichtig aber ist die Behauptung, dass dieser Gedanke bei allen folgenden Erklärern Billigung gefunden habe: eine Ausnahme machen wenigstens Susemihl (a. a. O. S. 117ff.), R. Schultze (Ueb. Pl. Euthyph., Wittst. 1870, S. 7ff.) und die beiden andern, eben genannten Gelehrten. Um so mehr sind wir ganz damit einverstanden, dass in Wahrheit das Apologetische hier nicht stärker sei als in jedem andern Dialog, in welchem Sokrates im Verkehr mit Jünglingen dargestellt wird, und dass eben hiemit die auch noch von Zeller gezogene Folgerung, der Euthyphron sei vermuthlich zwischen Anklage und Verurtheilung des Sokrates oder doch sehr bald nach dessen Tode geschrie-

[62]) Etwas grösser ist allerdings der von Bonitz S. VIII berührte Unterschied in dem Gesammtergebniss bei Wohlrab in der Einleitung zu seiner Schulausgabe des Euthyphron (s. d. Bericht f. 1873. S. 566. 571), aber er liegt doch auch im Grunde mehr im Ausdruck als in der Sache selbst.

ben, aufhöre beweiskräftig zu sein[63]). Wohl mit Recht gehen andere, wie Susemihl, Deuschle und Wohlrab, weiter. Denn wenn auch die immer gleiche Wesenheit des Frommen 5 D in der That nur der sokratische Begriff zu sein braucht, wie dies Bonitz, indem er an einigen Beispielen die Schwäche von Ueberweg's Verdachtsgründen gegen die Aechtheit des Dialogs darthut, von Neuem klar stellt, so scheint doch trotz des Widerspruchs von Bonitz und Zeller a. a. O. S. 448. Anm. 1 eben jenes *εἶδος*, so fern es als das *παράδειγμα* alles in die Erscheinung tretenden Frommen 6 D bezeichnet wird, kaum anders denn als die platonische Idee aufgefasst werden zu können. Ebenso scheint durch die Unterordnung der Frömmigkeit unter die Gerechtigkeit im Euthyphron die spätere Beseitigung dieser fünften Cardinaltugend eingeleitet zu werden und mithin der Euthyphron später geschrieben zu sein als der Gorgias, in welchem sie (507 A) noch als eine besondere Tugend neben der Gerechtigkeit auftritt. Nun meint freilich Bonitz, die Gerechtigkeit werde im Euthyphron in einem weiteren Sinne, nämlich in dem der Sittlichkeit überhaupt, gebraucht, allein uns ist keine andere platonische Stelle erinnerlich, aus welcher sich so ohne Weiteres diese Gebrauchsweise rechtfertigen liesse, und wenigstens gehört dieselbe als eine laxere nicht in eine Definition hinein. Irren wir nicht, so ist vielmehr der Sinn der Gerechtigkeit in so fern bei Platon überall der nämliche, als dieselbe allerdings eine gewissermassen umfassende Tugend ist, welche alle andern Tugenden in sich schliesst, aber dabei doch immer auch wiederum noch eine besondere neben ihnen bleibt. Nur aber ist die genauere Bestimmung dieses Verhältnisses bei Platon nicht immer dieselbe geblieben. Hierüber haben wir eine richtigere Aufklärung als bisher erhalten durch folgende umsichtige Arbeit:

42) Ueber den Unterschied der *δικαιοσύνη* und der *σωφροσύνη* in der platonischen Republik. Von R. Hirzel. Im Hermes VIII. 1874. S. 379–411.

Das Ergebniss derselben geht dahin, dass in der Republik zwar Besonnenheit und Gerechtigkeit beide im Unterschiede von Weisheit und Tapferkeit nicht als besondere Tugenden einzelner Seelentheile, sondern als summarische aller dargestellt würden, jedoch mit dem Unterschied, dass die Gerechtigkeit die Wurzel aller andern Tugenden, die Besonnenheit aber ihre Frucht, dass jene eine Tugend aller einzelnen Seelentheile, das richtige Verhalten eines jeden für sich genommen (*τὰ ἑαυτοῦ πράττειν, οἰκειοπραγία*), diese aber die eben hieraus so wie aus der hierin begründeten Weisheit und Tapferkeit entspringende Harmonie des Seelenganzen sei, während auf dem ältern Standpunkt Platon's, wo er dem Sokrates noch näher steht, im Gorgias 506 E ff. Gerechtigkeit wie Besonnenheit als Har-

63) Vergl. überdies Susemihl a. a. O. S. 125 ff.

monie der Seele erscheinen, aber erstere im Unterschied von letzterer als eine solche, die in Thaten ausbricht. Mit diesem Ergebniss hat sich jetzt auch Zeller a. a. O. S. 749ff. einverstanden erklärt, jedoch mit der richtigen Modification, dass doch in der Republik die Besonnenheit nicht unbedingt als Tugend des Seelenganzen, sondern mehr noch als eine den beiden niedern Seelentheilen angehörige erscheine, die in der mit den Forderungen der Vernunft übereinstimmenden Anerkennung des Herrscherrechts der letzteren und der Fügsamkeit gegen ihre Befehle seitens dieser beiden anderen Theile bestehe.

Dies alles führt uns nun naturgemäss zunächst auf die neuesten Behandlungen des Charmides. Es sind ausser der von Bonitz folgende:

42) Plato's Dialog »Charmides« für den philosophisch-propädeutischen Unterricht skizzirt vom Gymnasiallehrer Emil Wolff. Vor dem Programm des Hildesheimer Gymnasiums. Hildesheim, 1875. 4. S. 3—14.

44) Quaestiones de notione τῆς σωφροσύνης Platonica criticae. Dissertatio inauguralis, quam . . . defendet auctor Oscar Knuth. Halis Saxonum, MDCCCLXXIV. 36 S. gr. 8.

45) Die Echtheit des platonischen Dialogs Charmides mit Beziehung auf die »platonische Frage« und mit besonderer Rücksicht auf Schaarschmidt's Athetese untersucht von Dr. Alois Spielmann, F. B. Studienlehrer. Innsbruck, 1875. Wagner. IV, 75 S. gr. 8.

Die erste dieser drei Arbeiten dürfen wir uns indessen für unsere Zwecke wohl begnügen einfach anzuführen, und die zweite hätte ohne jeden Schaden für die Wissenschaft ungedruckt bleiben können. Die dritte dagegen verdient das Lob, welches ihr in der kurzen Anzeige von Meiser in den Bl. f. d. bayr. Gymnasialschulw. XI. 1875. S. 337 zu Theil wird. Der erste Abschnitt von ihr (S. 1—21) giebt eine Orientirung über den Stand der Frage und Uebersicht über die auf den Charmides bezügliche Litteratur, der zweite (S. 22—32) behandelt Gliederung und Gedankengang, der dritte (S. 33—50) namentlich mit Anschluss an Susemihl, aber mit selbstständigem Urtheil den philosophischen Gehalt und die Tendenz des Dialogs, der vierte (S. 51ff.) endlich beseitigt mit dem besten Erfolg Schaarschmidt's Gründe gegen die Aechtheit desselben. Auffallend ist die irrthümliche Meinung (S. 2), Bonitz sei bisher der Einzige gewesen, welcher (in der Abhandlung über den Laches) eine directe Widerlegung von Schaarschmidt's Verdächtigungen platonischer Dialoge veröffentlicht habe. Gegenüber der Behauptung (S. 3), Aristoteles habe nicht auf das Leiseste seine Kenntniss des Charmides bekundet, hat schon Meiser bemerkt, dass zu untersuchen gewesen wäre, ob dies nicht doch vielleicht Psych. III, 2. 425b, 19 geschehen sei (siehe Bonitz Ind. Aristot. 699a, 11). Als Zweck des Dialogs wird (S. 50)

bezeichnet, an der speciellen Tugend der Sophrosyne das Wissen als das eigenste Wesen der allgemeinen Tugend hauptsächlich nach seiner formalen Seite näher zu untersuchen.

Die Abhandlung von Bonitz ist genauer betitelt: »Bemerkungen zu dem Abschnitt des Dialogs Charmides p. 165—172« und sucht zu zeigen, dass die bisher allgemein angenommene Ansicht Schleiermacher's, auch die gleich den übrigen Definitionen der Besonnenheit in diesem Dialog scheinbar schlechthin verworfene, dass sie Erkenntniss der Erkenntniss sei, müsse gleich jenen mit zu der Gewinnung der von Platon selber gebilligten Auffassung verwerthet werden, eine irrige und die Annahme, als könne es eine solche Erkenntniss geben, stets von Platon als verkehrt erachtet sei. Dieser Versuch hat uns nicht überzeugt. Das eine Hauptbedenken des Verfassers schwindet, sobald Platon auch eine Idee der Erkenntniss (Phädr. 247 Df. Parm. 132 B. C. 134 A ff. Staat VI. 502 - 509[64])) angenommen hat, das zweite, dass nicht Sokrates, sondern Kritias diese Wendung auf die Bahn bringt, wird reichlich durch den von Bonitz selbst anerkannten Uebelstand aufgewogen, dass bei dessen Auffassung gerade die bei Weitem am Ausführlichsten behandelte Definition allein von dem positiven Ertrage des Dialogs ausgeschieden wird. Die Verwerfung eines Wissens vom Wissen im Theätetos 200 B. C endlich wird je nach der verschiedenen Auffassung, welche man von dem Zweck dieses Werks überhaupt und des Abschnitts, zu dem diese Stelle gehört, hegt, verschieden gedeutet werden müssen. Uns scheint, dass Platon die Frage, was Erkenntniss sei, in diesem Dialog gar nicht stellen konnte, wenn er von vorn herein überzeugt war, dass sich dies nicht erkennen lasse, und selbst wenn das ostensible Ergebniss, sie sei weder Wahrnehmung noch richtige Vorstellung ohne oder mit λόγος, auch das einzige wäre, würde er so mit demselben sich selber widerlegt haben. Denn lässt sich gar nichts von der Erkenntniss wissen, so auch nicht, was sie nicht ist. Zudem aber haben wir, wie schon früher (Bericht f. 1873. S. 557) bemerkt, nie zu begreifen vermocht, wie Bonitz jenes negative Ergebniss des Theätetos wirklich für das einzige halten kann, und in wie fern die Bemerkungen, welche Schleiermacher gegenüber der scheinbaren Resultatlosigkeit des Charmides, Laches, Lysis u. s. w. macht und Bonitz vollkommen anerkennt, hier gar nicht gelten sollen. Freilich ist der Unterschied, dass hier die Verwerfung aller drei Definitionsversuche der Erkenntniss absolut zu nehmen ist, während dort durch die

---

64) Dazu kommt die vielbesprochene Stelle Soph. 248 E ff., das absolut (παντελῶς) Seiende könne nicht ohne Bewegung, Leben, Seele, Denken und Erkennen (φρονεῖν, φρόνησις) sein. Vergl. die Idee des Lebens im Schlussbeweise des Phädon und die Aeusserungen über den göttlichen Geist oder die göttliche Vernunft (νοῦς) im Phileb. 22 C und Phäd. 98 C ff., auch Phileb. 30 C *σοφία μὴν καὶ νοῦς ἄνευ ψυχῆς οὐκ ἄν ποτε γενοίσθην.*

Definitionsreihen der Besonnenheit, Tapferkeit, Freundschaft, Frömmigkeit u. s. w. sich Gedanken, die in Wahrheit von Platon gebilligt werden, hindurchziehen; aber man sollte doch meinen, es könne unmöglich anders gezeigt werden, dass Wahrnehmung und richtige Vorstellung kein Wissen sind, als dadurch, dass ihnen gewisse Merkmale des Wissens abgehen, die also denn doch im Verlaufe der Untersuchung ans Licht getreten sein müssen[65]. Nach dieser und anderen Richtungen hin hat nun aber auch die Bonitz'sche Behandlung des Theätetos, so bedeutsam sie in manchem Betracht gewesen ist und bleiben wird, einen tödtlichen Schlag erhalten durch die folgenden beiden trefflichen Arbeiten:

46) Neue Untersuchung über den platonischen Theätetos von Johann Kreienbühl, Lehrer der Philosophie am Lyzeum in Luzern. (Beilage zum Jahresbericht der Cantonsschule). Luzern, 1874. 60 S. 4.

47) Untersuchungen über das System Plato's geführt von David Peipers, Docenten an der Universität Göttingen. Erster Theil. Die Erkenntnisstheorie Plato's mit besonderer Rücksicht auf den Theätet. Leipzig, 1874. Teubner. XII, 742 S. gr. 8.[66]

Bevor wir jedoch zu ihnen übergehen, sei noch bemerkt, dass ausser Bonitz auch ein anderer hochverdienter Gelehrter uns eine Sammlung eines Theils seiner platonischen Arbeiten darbietet:

48) Beiträge zur Erklärung platonischer Dialoge. Gesammelte kleine Schriften von Dr. Hermann Schmidt, Gymnasialdirector a. D. Wittenberg 1874. Herrosé. II, 242 S. gr. 8.

Sie umfasst die Disposition des Kriton aus dem Jahre 1855 und Aufsätze über Phädon, Gorgias und Theätetos von 1852 – 1872. Eine Anzeige von F. S(usemi)hl findet sich im Litt. Centralbl. 1874. Sp. 536—538, eine zweite von C. Schaarschmidt in der N. Jen. Litt.-Z. I. 1874. S. 244, eine dritte in den Bl. f. bayer. Gymnasialschulw. X. 1874. S. 103 ff.

---

[65] Dass mit dieser Auffassung und nicht, wie Bonitz S. 79. Anm. 62 meint, mit der seinen auch die Darstellung Zeller's a. a. O. S. 492 ff. übereinkommt, scheint uns namentlich aus S. 493 f. Anm. 2. 3 hervorzugehen. Dazu sind die Worte Zeller's, gegen welche Bonitz 1. Aufl. S. 70 (308) polemisirte, auch in die neueste Bearbeitung des ersteren (S. 493 f.) übergegangen, und dass die jetzige Weglassung dieser Polemik seitens des letzteren nicht einer sachlichen Zurücknahme derselben gleichkommt, erhellt aus dem, was wir nunmehr S. 82 ff. bei ihm lesen.

[66] Schnippel, Die Widerlegung der sophistischen Erkenntnisstheorie im platonischen Theätet, Gera 1874. 4. ist schon im Bericht für 1873 (S. 557 ff.) berücksichtigt worden.

Von demselben Verfasser sind hier sofort zu erwähnen auch seine beiden neuesten Abhandlungen

49) und 50) Zu Platon's Theätetos. Von Hermann Schmidt. In Jahrb. f. Philol. CXI. 1875. S. 192 f. und S. 477—487.

In der ersteren beseitigt er den von Friedlein Jahrb. f. Philol. CVII. 1873. S. 216 (vergl. den Bericht f. 1873. S. 566. 574) an 148 A. B genommenen Anstoss durch richtige Erklärung, in der letzteren übt er Kritik gegen Peipers, welcher überdies einen tüchtigen Recensenten an R. Hirzel Jen. Litt.-Z. 1875. S. 469 f. gefunden hat. Nichtssagend ist dagegen die Anzeige Litt. Centralbl. 1876. Sp. 683. Bonitz erwähnt das Werk von Peipers nur zweimal obenhin und scheint dasselbe mit einiger Kühle aufgenommen zu haben, Schmidt und Hirzel aber sind einig im höchsten Lobe desselben, und wir können ihnen nur beistimmen und zum Ruhme der Abhandlung von Kreienbühl nichts Besseres sagen, als dass sie einen hohen Werth auch noch neben dieser wuchtigen wissenschaftlichen Leistung behält, die wir nicht an stehen neben den Schriften von Zeller und Bonitz und ihnen ebenbürtig weitaus als die bedeutendste dieser beiden letzten Jahre au dem Gebiete der platonischen Studien zu bezeichnen. Nur etwas weniger Weitschweifigkeit hätten wir mehrfach mit Hirzel derselben gewünscht. Im Uebrigen ist sie eben so tief eindringend und scharfsinnig gearbeitet wie klar und schön geschrieben. Musterhaft ist, wie Hirzel mit Recht sagt, die besonnene Kritik, welche gegen die Lehre Platon's geübt und die Vergleichung mit modernen, namentlich physiologisch - psychologischen Theorien, durch die diese Lehre erläutert wird. Und eben hiebei zeigt der Verfasser eine ausserordentliche Belesenheit nicht bloss im Platon, Aristoteles und anderen classischen Schriftstellern, sondern auch in philosophischen, mathematischen und naturwissenschaftlichen Werken der Neuzeit, und noch mehr muss man die Sicherheit bewundern, mit welcher er dieses reichen Stoffes Herr geworden ist.

Die 70 Seiten Einleitung über die Geschichte der Erkenntnisstheorie vor Platon nebst den zugehörigen Anmerkungen hätte indessen Peipers, wie auch bereits Hirzel richtig bemerkt hat, sich und dem Leser ersparen können, da sie zu wenig Neues enthalten und in Bezug auf Sokrates in der That sogar durchaus ungenügend sind.

Im ersten Abschnitt (S. 71—123) unterwirft er sodann nach einigen kurzen Bemerkungen über die Gliederung des Dialogs, um deren richtige Erkenntniss er neben der Analyse von Bonitz auch der Disposition von Deuschle ein Hauptverdienst, wenn auch ein erheblich geringeres, zuschreibt, den zweiten und im zweiten Abschnitt (S. 124—176) den dritten Haupttheil des Theätetos der eingehendsten Betrachtung. Er zeigt, gestützt auf die Vorarbeit von Dissen, dass Platon im Wesentlichen alle möglichen Fälle des Irrthums durch unrichtige Beziehung zwischen Wahrnehmungen und Vorstellungen mit Ausnahme eines einzi-

gen, in welchem der Irrthum am Meisten erschwert ist, vollständig entwickelt hat, und dass gegenüber dem misslingenden Versuch auch innerhalb der Vorstellungen selbst die Möglichkeit der Verwechslung nachzuweisen der Irrthum auf diesem wichtigeren Gebiete von Platon nur durch die Annahme erklärt worden sein kann, dass hier den Wahrnehmungen analoge Erkenntnisselemente vorliegen, welche eine ähnliche unrichtige Beziehung zwischen ihnen und den Vorstellungen ermöglichen. Dies wird hernach im dritten, den »Unterschied der beiden Erkenntnissarten« behandelnden Abschnitt (S. 177—204) namentlich an der Hand des fünften Buches der Republik, wobei sich denn herausstellt, dass nach Platon die blosse auf die Erscheinung gerichtete Vorstellung im Unterschiede von der eigentlichen den Ideen zugewendeten Erkenntniss wohl richtig (ὀρθή), aber nie im strengen Sinne wahr sein kann, und im vierten, die psychologischen Voraussetzungen, d. h. namentlich die besonders im Phädon und Menon gelehrte Wiedererinnerung an die in der Präexistenz geschauten Ideen, und sodann die auf diese Wiedererinnerung sich gründende Mäeutik darlegenden Abschnitt (S. 205—263) weiter ausgeführt und kritisch beleuchtet. Dabei wird dargethan, in wie fern der Gedankengang im Theätetos selber als ein Beispiel der Mäeutik erscheint, und wie die positiven Ergebnisse dieses Dialogs über Erkenntniss, Wahrnehmung und Vorstellung, welche Peipers bei dieser Gelegenheit zusammenstellt, sich eben in Folge dessen aus dem scheinbar bloss negativen entwickeln.

In Bezug auf die Hauptmasse des zweiten Theils, welche eben jene Erörterung über die falsche oder irrthümliche Vorstellung enthält, ist Peipers gleich Schmidt mit Bonitz darüber einverstanden, dass dieselbe zur Widerlegung der Einerleiheit des Wissens mit der richtigen Vorstellung und zur genaueren Art der Unterscheidung beider von einander nichts beitrage, ja er geht sogar so weit zu behaupten (S. 179), dass Erkenntniss und Vorstellung verschieden seien, stehe für Platon von vorn herein wie ein Axiom fest, was doch selbst dann unmöglich richtig sein kann, wenn die wirkliche Widerlegung in der That vielmehr bloss in dem kurzen zweiten Abschnitt dieses Theils (200 D—201 C) zu suchen wäre. Dagegen hat nicht allein Zeller (S. 493 ff. mit Anm. 3) aufs Neue diese Bonitz'sche Ansicht mit gewichtigen Gründen bekämpft, sondern auch Kreienbühl bestimmter darzuthun gesucht, dass dieser zweite Abschnitt lediglich die positive Folgerung aus dem ersten sei, den er in fünf verschiedene Versuche die unrichtige Vorstellung zu gewinnen (187 E — 189 B, 189 B — 190 E, 191 A — 195 B, 195 C — 196 C, 196 D — 200 D) zerlegt. Desto reichhaltiger aber ist der Beitrag, welchen Peipers unter erfolgreicher Polemik gegen Bonitz dem dritten Hauptheil des Theätetos für die Einsicht in das Wesen der Erkenntniss abgewinnt, nachdem er den Beweis, dass die in ihm widerlegte Definition, Erkenntniss sei richtige

Vorstellung verbunden mit λόγος[67]), von Antisthenes stamme, aufs Neue noch gründlicher, als es bisher geschehen war, geführt und zu diesem Zwecke die bekannte Stelle bei Aristot. Met. VIII, 3. 1043b, 23ff. einer fruchtbringenden Erörterung unterzogen hat.

Erst nunmehr im fünften, umfassendsten Abschnitt (S. 264—538) wendet sich Peipers zum ersten Theile des Theätetos. Er zeigt zunächst einleuchtend, dass die hier widerlegte Erkenntnisstheorie nicht die des Aristippos ist, wohl aber letztere einen Hauptanstoss zu dieser Widerlegung gegeben haben mag und freilich mittelbar von ihr mit getroffen wird (S. 264—272). Sodann schliesst er sich im Gegensatz zu der von Steinhart, Susemihl, Deuschle, Ribbing angenommenen Dreigliedrigkeit (151E—166A, 166A—179B, 179B—187A) an die von Bonitz oder vielmehr schon von Schleiermacher[68]) aufgestellte Gliederung dieses Theils in fünf Abschnitte: 1. Erläuterung der von Theätetos gegebenen Definition, Wahrnehmung sei Wissen durch Identificirung mit den Philosophemen des Protagoras und Herakleitos (151E—160E), 2. weitere Erläuterung des protagoreischen Satzes durch Widerlegung der nicht stichhaltigen Einwürfe gegen denselben (160E—169D), 3. entscheidende und gültige Widerlegung des Protagoras (169D—179B), 4. Widerlegung des Herakleitos (179C—184B), 5. des Theätetos (184B bis 187A). Doch sucht er durch eine zum Theil veränderte Fassung des Inhalts dieser Abschnitte und durch genauere Angabe der Unterabtheilungen nicht ohne guten Erfolg, wenn auch ohne die Beistimmung von Bonitz (S. 62. Anm. 20), nachzubessern, indem er namentlich mit Recht betont, dass der erste Abschnitt mehr enthält, als Bonitz angiebt, und dass die ihm zunächst folgenden Einwände nur in so fern als »nicht stichhaltig im Sinne Platon's« bezeichnet werden können, als sie dem Protagoras noch gewisse Ausflüchte übrig lassen, aber in so fern nicht, als diese Ausflüchte zu immer stärkeren Absurditäten führen. Nur hätte Peipers einsehen sollen, dass dann diese Ausflüchte (165E—168C) auch nicht zum Voraufgehenden allein gehören können, sondern zwischen dem Voraufgehenden und dem Folgenden einen besondern Abschnitt bilden. Und selbst mit diesem Palliativmittel ist der Schleiermacher-Bonitz'schen

[67]) Kreienbühl übersetzt λόγος sehr verkehrt durch »begriffliches Denken«, während doch das begriffliche Wissen für Platon so gut wie für Sokrates das wahre Wissen ist.

[68]) Platons Werke II³, 1. S. 120ff. Nur dass die beiden ersten Abschnitte bei Bonitz vielmehr die Unterabtheilungen des ersten bei Schleiermacher sind: 1. Entwickelung des protagoreischen Satzes vom Menschen als Mass aller Dinge: a) Ausführung dieses Satzes und Zurückführung desselben auf die herakleitische Lehre vom Fluss aller Dinge, b) Befestigung desselben gegen vorläufige Einwürfe; 2. ernster Angriff auf denselben, 3 Bekämpfung des Herakleitos, 4. Widerlegung der Definition des Theätetos selbst.

Eintheilung noch nicht aufgeholfen, sie ist vielmehr, wie Kreienbühl unsers Erachtens unwiderleglich gezeigt hat, im innersten Grunde falsch gleich der Steinhart-Susemihl'schen. Peipers (S. 296f. 314. 423f. 474. 508ff.) bleibt noch in dem Irrthum stecken, als ob der vierte Bonitz'sche Abschnitt vorwiegend gegen Herakleitos und nur nebenbei gegen Protagoras gerichtet sei[69]), während die Sache sich gerade umgekehrt verhält, und als ob in den Worten 176Cf. eine dem letztern gemachte Concession zu suchen sei. Kreienbühl aber hat durch richtige Erklärung dieser Stelle und aus 183Bf. unseres Bedünkens schlagend bewiesen, dass in dieser Auffassung vielmehr »ein Ausseractlassen von Platon's eigenen Andeutungen« liegt, »dessen gerade Bonitz so häufig die übrigen Erklärer Platon's anklagt«. Allein auch Kreienbühl selbst ist von demselben Versehen nicht freizusprechen, indem er seinerseits folgende Disposition giebt: 1. Darlegung der sensualistischen Theorie, 151E—160E, 2. Widerlegung derselben, 160E—186E: a) ungenügende, 161A—179B, b) genügende und principielle. 179B—186E: α) negative deductio ad absurdum, 179B—183C, β) positive, 184B—186E. Denn die so geflissentlich (168C—169C. 183Cf.) betonte wirkliche Heranziehung des Theodoros zum Mitunterredner p. 168C—183C[70]) bildet nothwendig einen einheitlichen Abschnitt[71]) und p. 183Bf. wird ausdrücklich gesagt, dass hier die Kritik des Protagoras nunmehr aber auch wirklich zu Ende ist. Daraus folgt, dass in Bezug auf 184B—187A die Auffassung von Schleiermacher und Bonitz in der That die richtige ist, und somit ergiebt sich folgende Eintheiluug als die ächt platonische: die Definition, Erkenntniss sei Wahrnehmung, wird 1. nach Seiten ihrer Uebereinstimmung mit der herakleitisch-protagoreischen Lehre (*κατά γε τὴν τοῦ πάντα κινεῖσθαι μέθοδον* 183C), 151E—183C, und 2. an sich, 184B—187A, gewürdigt. Zu ersterm Zweck muss a) diese Uebereinstimmung erwiesen und die herakleitisch-protagoreische Lehre dargelegt werden, 151E bis 160E, um zuerst b) eine vorläufige Kritik zu erfahren, 161A—165E, die zwar im Einzelnen nur als Plänkelei (165D vergl. 164Cff.) bezeichnet wird, im Ganzen aber doch c) nur noch gewissen nicht von Protagoras selbst gemachten (169Df., s. oben S. 265) sondern (171Df.) in seinem Namen etwa zu machenden Ausflüchten Raum lässt, 165E—168C,

69) Der überzeugenden Widerlegung von Seiten Kreienbühl's sei hier noch die Frage hinzugefügt, ob das p. 182Af. Herangezogene etwa schon Lehre des Herakleitos war?

70) Nachdem der Versuch zu derselben schon mit dem Anfang der eigentlichen Kritik der protagoreischen Lehre 161C—162B (vergl. 164Ef.) begonnen hatte.

71) Woraus freilich nicht folgt, dass derselbe nicht doch noch wieder in Unterabtheilungen zerfallen könnte. Dies ist vielmehr der Fall. Siehe das Folgende.

die dann vorwiegend[72]) gerade dasjenige sind, was d) zu seiner endgültigen Widerlegung, 168 C — 183 C, und zwar α) der bedingungsweise (s. 171 Cf. 179 Cf. und Kreienbühl S. 8f. 30ff.), 168 C (oder vielmehr 169 D) bis 179 B, und β) der schlechthin entscheidenden, 179 B — 183 C, die Handhabe bietet. Allerdings ist jedoch auch schon der Darstellung der protagoreischen Lehre, wie Peipers mit Deuschle gegen Bonitz betont, Kritik beigemischt und zwar nicht bloss, wie er meint, »eine bedingt beistimmende und ein Richtiges anerkennende«, sondern zugleich, wie namentlich aus seiner eignen vortrefflichen, wenn auch nach den Gegenbemerkungen von Schmidt theilweise[73]) zu berichtigenden Behandlung von 154 B ff. (S. 336 — 371) und von 157 Cff. hervorgeht, wenigstens mittelbar schon eine recht erheblich widerlegende Kritik. Doch ist der Zweck derselben an dieser Stelle allerdings nur die Anbahnung einer immer genaueren Erläuterung der protagoreischen Lehre[74]). Nicht minder vortrefflich und reich an neuen Aufklärungen, wenn auch nicht ohne einzelne, zum Theil von Schmidt aufgedeckte Irrthümer[75]), ist nun ferner

[72]) Vergl. 166 Bf. mit 179 B — 183 C, 166 C — 167 D mit 169 Df. und 171 D bis 172 B + 177 A — 179 B.

[73]) Denn in Bezug auf 155 D kommt Peipers dem Richtigen nahe, Schmidt dagegen verfehlt es gänzlich. Man übersetze: »woraus dieser Widerspruch sich nach der Lehre des Protagoras erklärt«.

[74]) Wenn Bonitz S. 48f. dies jetzt auch noch auf die 161 B — 168 C geführte Kritik und Vertheidigung mit ausdehnt, so erhellt aus dem Obigen, dass er damit der Polemik von Ribbing gegen ihn gerade in demjenigen Punkte nachgegeben hat, wo sie entschieden verkehrt ist.

[75]) So liegt kaum ein Grund zu dem Argwohn vor, als hätte Platon den Protagoras allzu sehr als extremen Herakleiteer dargestellt. Die thätige Bewegung in der Lehre des letzteren brauchte, um in steter Veränderung gedacht zu werden, nicht, wie Peipers (S. 295) meint, in beständigem Umschlag in die leidende und die leidende in die thätige begriffen zu sein, was allerdings, so auf die Spitze getrieben, undenkbar sein würde, sondern nur jene in eine andere thätige und diese in eine andere leidende, so dass also z. B. Weiss und Weisssehen gleich im Moment ihres Entstehens auch schon nach dem Schwarz und Schwarzsehen hin oscilliren und umgekehrt. Mit Recht spricht sich ferner Schmidt dagegen aus, wenn Peipers in Bezug auf 156 A *ἀρχὴ δὲ — ὡς τὸ πᾶν κίνησις ἦν καὶ ἄλλο παρὰ τοῦτο οὐδέν* sich denen zuneigt, welche dem Protagoras die Annahme einer Bewegung ohne ein bewegtes Substrat zuschreiben und *ἄλλο — οὐδέν* als Subject statt als Prädicat fassen, nur aber ist schwerlich Schmidt's Auffassung von *ἦν* als Hindeutung auf einen einstigen Urzustand, noch weniger freilich die von Kreienbühl festgehaltne als Rückdeutung auf schon Gesagtes, sondern die von Zeller und Peipers ausgesprochene richtig, und *ἀρχή* bezeichnet in der That, wie auch Kreienbühl bemerkt, den subjectiven Ausgangspunkt oder das Princip der Lehre des Protagoras. Das protagoreische Substrat der Bewegung hat grosse Aehnlichkeit mit dem absolut Potentiellen oder der materia prima des Aristoteles. Gerade hieraus dürfte aber

die Darstellung und Würdigung, welche Peipers (S. 276—336) seinerseits im Anschluss an die Platon's von dieser Lehre giebt, während hier bei Kreienbühl starke Missverständnisse unterlaufen. Sehr berechtigt dagegen ist früheren Erklärern gegenüber Kreienbühl's Warnung, den am Schluss des ersten Haupttheils im Theätetos erreichten Unterschied zwischen reinem und sinnlich vermitteltem Denken noch nicht allzu hoch anzuschlagen; trotzdem zweifeln wir sehr, ob es ihm gelungen ist, den eignen erkenntnisstheoretischen Standpunkt Platon's in diesem Dialog noch als einen so schwankenden und unentwickelten, wie er versucht, zu erhärten. Zur Widerlegung wird sich wiederum die Darstellung von Peipers benutzen lassen.

Diese selbst schreitet im sechsten Abschnitt (S. 539—668) zum Wege und Ziel des Erkennens fort, indem zunächst das bisher erlangte positive Resultat (S. 539—547) recapitulirt und dann alles, was aus andern platonischen Dialogen zur Vervollständigung desselben gewonnen werden kann, in Betrachtung der dialektischen Methode Platon's (S. 548 bis 614) und seiner Lehre von der Wahrheit (S. 614 ff.) benutzt wird. Wir können hier diese scharfsinnigen Erörterungen nicht verfolgen. Um wenigstens einzelne unserer Abweichungen anzudeuten, so scheint uns der Versuch (S. 579—590) völlig verfehlt darzuthun, dass Platon im Philebos dasselbe *ἄπειρον*, welches in der Erscheinungswelt ist, auch in die Ideen, nur aber in anderer, völlig gebundener Weise, hineinverlegen wolle. So sehr wir ferner der Polemik gegen Hirzel's Auslegung der Gütertafel am Schlusse dieses Dialogs beistimmen, so wenig hat Peipers uns davon überzeugt, dass das erste Glied dieser Tafel die Idee des Guten als solche sei (S. 635 ff. 654 ff.)[76]. Auch die Einwendungen von Hirzel und Schmidt gegen manche andere Punkte in diesem Abschnitt seiner Darstellung scheinen zum grossen Theil gerechtfertigt, und wenn andrerseits Hirzel meint, durch die S. 612 ff. gegebene Erklärung von Soph. 253 D werde »allem bisherigen confusen Gerede« über diese Stelle ein Ende gemacht, so vermögen wir eben so wenig wie Bonitz (S. 163 Anm. 15) in dies Lob einzustimmen. Auch der allgemeine Tadel Hirzel's, dass Peipers zu wenig jeden Dialog aus sich selbst erkläre, ist nicht ganz ungerechtfertigt, indessen bekommt doch andrerseits ein jeder erst

---

erhellen, dass nicht die von Schmidt, sondern eher die von Peipers gegebne Erklärung, warum die erzeugenden Bewegungen (154 D) die schnelleren sind, das Richtige trifft. Am Wenigsten wird man Lange (s. oben No. 18) beipflichten, welcher *ἄλλο-οὐδέν* auch als Subject fasst, aber *τοῦτο* auf *τὸ πᾶν* bezieht (S. 8 nach dem Vorgang von E. Wolff): »und ausser diesem bewegten All existirt nichts weiter«. Ganz richtig scheinen auch Schmidt's Bemerkungen gegen Peipers in Bezug auf 152 A. 154 B (s. u.). 171 D. E. 181 C. D zu sein.

[76]) Vergl. Susemihl Die Gütertafel am Schlusse des platonischen Philebos, Philologus Suppl. II. S. 75—97.

vom Ganzen der platonischen Philosophie aus sein richtiges Licht, und diese hat sich während der Abfassung derjenigen Werke, welche den Standpunkt der Ideenlehre bereits voraussetzen, keineswegs in solchem wahrhaft herakleitischen Flusse befunden, wie ihn Hirzel als eins der gesichertsten Ergebnisse der neueren Forschungen hinstellen möchte. Wie leicht die Lehrabweichungen dieser Dialoge von einander doch vielfach nur scheinbar sein können, dafür darf man ihn an seine eigne obige Ansicht über die Präexistenz der niedern Seelentheile in Phädros erinnern. Wir selber haben dies früher nicht selten verkannt[77]).

Auch von dem reichen Stoff, der in den 26 Anmerkungen am Schlusse des Buches von Peipers verarbeitet ist (S. 669 – 742), können wir nur wenig flüchtig berühren. Die sechste Anmerkung (S. 686—694) geht auf die künstlerische Seite des Theätetos näher ein, die sechzehnte (S. 706 –709) handelt vom Sinn der *εἰκότες λόγοι* (*μῦθοι*) im Timäos theils in Uebereinstimmung mit Susemihl, theils in Abweichung von ihm, die siebzehnte (S. 708—714) von der Gliederung der Wissenschaften im Philebos (55 D ff.) und Platon's Auffassung des Mathematischen, wobei die Behauptung, die Idealzahlen der spätern platonischen Lehre seien nicht, wie Aristoteles berichtet, mit den Ideen überhaupt einerlei, sondern nur mit den Ideen der Zahlen, schwerlich Beifall finden wird und in der Bekämpfung der Ansicht Susemihl's, die mathematischen Grössen seien nach Platon nur eine Classe der Erscheinungsdinge, vergessen zu sein scheint, dass Platon ja die Stoffe selbst nur als Conglomerate geometrischer Figuren ansieht. Die achtzehnte Anmerkung (S. 714 f.) beschäftigt sich mit Aristoph. Wolk. 137 ff, die folgende (S. 715—722) mit der aristotelischen Kritik der protagoreischen Lehre, die einundzwanzigste (S. 723 f.) mit Aristoteles' Lehre von den Träumen, die nächste (S. 724 –728) mit Platon's Sinnestheorie, die fünfundzwanzigste (S. 728—737) mit einer Kritik seiner dialektischen Methode, die letzte (S. 737 ff.) sucht Zeller's Auffassung des Dialogs Parmenides einer Ergänzung zu unterziehen.

Theilweise verwandten Inhalts ist folgende Arbeit:

51) Die platonische Dialektik, ihr Wesen und ihr Werth für die menschliche Erkenntniss. Gekrönte Preisschrift von Dr. Johannes Wolff. In Fichte's Zeitschr. f. Philos. N. F. LXIV. 1874. S. 200 bis 253[78]). LXV. 1874. S. 12—34. LXVI. 1875. S. 69—85. 185—220.

---

77) So z. B. in Bezug auf die Präexistenz- und Wiedererinnerungslehre im Menon, siehe die richtigen Bemerkungen von Zeller S. 454 f. Anm. 1, obwohl uns formell die dort von ihr gegebene Darstellung noch immer nur vor, nicht nach der im Phädros enthaltnen denkbar erscheint. Dass aber auch die Lehre von den Ideen als Kräften im Sophisten nicht so vereinzelt steht, wie Hirzel und Thilo a. a. O. S. 105 f. meinen, zeigt Zeller S. 574 ff.

78) Bis hieher ist auch ein Separatabdruck, Halle 1874. 8. (Göttingen, Vandenhoeck und Ruprecht) erschienen.

Das Bedeutendste in dieser recht beachtenswerthen Abhandlung ist jedenfalls das erste Stück »Gedankengang des Dialogs Sophistes und Ergebnisse desselben« (LXIV. S. 202—223), in welchem gegen die Art, wie Bonitz die Gemeinschaft der Ideen bei Platon auffasst, sehr erhebliche Einwände gemacht werden (vergl. LXV. S. 31 ff. Anm.). Freilich vermögen wir der Auffassung des Verfassers uns eben so wenig durchweg anzuschliessen, welche zuletzt darauf hinausläuft, dass diese Gemeinschaft gar nicht zwischen den Ideen selbst, sondern nur zwischen ihren Abbildern in den Dingen Statt finden soll (LXV. S. 27—34), obschon doch Platon nie lehrt, dass Abbilder der Ideen in den Dingen, sondern stets vielmehr, dass die Dinge selbst Abbilder der Ideen sind. Wolff bestreitet, dass Platon sich die Artideen als enthalten in den Gattungsideen denke, und darin hat er Recht, aber dies schliesst nicht aus, dass eine jede allgemeinere oder höhere Idee keinen andern Inhalt hat als den der sämmtlichen unter sie fallenden besonderen, deren jede trotzdem noch wieder neben ihr ein für sich bestehendes Wesen ist. So hat die Sache, wenn anders wir ihn recht verstehen, auch Peipers aufgefasst, und Wolff selbst kann nicht umhin, bei der neuen Erklärung, die auch er von Soph. 253 D zu geben sucht und die natürlich wenigstens in dieser Gestalt mit seiner Gesammtanschauung vom Verhältniss der platonischen Ideen zu einander steht und fällt, das zweite Glied *καὶ πολλὰς ἑτέρας ἀλλήλων ὑπὸ μιᾶς ἔξωθεν περιεχομένας*, da er es in dem angegebnen Sinne nun einmal nicht fassen will, ohne jede bestimmte und deutliche Auslegung zu lassen. Jedenfalls müssen wir es übrigens in Bezug auf diese dunkle Stelle der überzeugenden Auseinandersetzung von Schultess (Abfassungsz. des Theät. S. 58 f.) zugestehen, dass in ihr nur von der Begriffstheilung die Rede ist, und dass es folglich eine Uebereilung von uns war, im Jahresber. f. 1873. S. 563 Wolff's Concurrenten Oldenberg einzuräumen, er habe, wie es scheine, mit Erfolg dargethan, dass Zeller in der Bestreitung von Heyder's Behauptung, die Begriffsverknüpfung sei noch eine dritte, neben der Begriffsbildung und Eintheilung dem Dialektiker von Platon gestellte Aufgabe, nicht glücklich gewesen sei. Wohl aber stehen, um dies gleich hier zu bemerken, die weder zureichenden noch von Irrthümern freien Erörterungen von Wolff über das hypothetische Verfahren bei Platon (LXVI. S. 194—196) weit hinter denen von Oldenberg zurück, nach welchen sie vielfach zu berichtigen sind (vgl. Jahresbericht für 1873. S. 562 f.), und welchen abgesehen von der Hineinziehung des Sophisten (s. o. S. 301) auch Schultess (a. a. O. S. 52 ff.) seinen Beifall giebt. Sollten sie sich ganz bewähren, so muss allerdings der Phädon schon vor dem Parmenides geschrieben sein, aber darum nicht nothwendig auch schon vor dem Theätetos, Sophisten und Staatsmann.

Weniger Neues und zugleich Richtiges enthalten auch in anderer

Hinsicht die übrigen Abschnitte von Wolff's Darstellung, obwohl sich auch in ihnen manche beachtenswerthe und treffende Bemerkung findet. Man fühlt sich bei ihnen vielfach zu einer Vergleichung mit den entsprechenden Auseinandersetzungen von Peipers hingedrängt und wird in Folge einer solchen, wo beide von einander abweichen, wohl meistens, wenn auch nicht immer, sich mit den letzteren mehr befreunden können. So sehr wir überdies die Vorsicht billigen, scheint uns der Verfasser mehrfach doch etwas allzu bedenklich gegen bestimmte Entscheidungen, wie z. B. wenn er sich scheut (LXV. S. 18) als sicher, ja auch nur als annähernd sicher anzunehmen (was übrigens nicht Stumpf zuerst ausgesprochen hat), die Bewegung und Erkenntniss der Ideen, wie man sich übrigens auch die erstere näher denken will, sei Selbstbewegung und Selbsterkenntniss. Wenn er aber (LXV. S. 22ff.) im Anschluss an Stumpf sich bemüht darzuthun, die Ansicht, Platon's Weltanschauung gehe eigentlich auf eine Inhärenz der Dinge in den Ideen hinaus, könne sich aber von einem Schwanken zwischen ihr und der Transscendenz der Ideen nicht frei halten, sei ohne jeden Anhalt in Platon's eigener Darstellung, so hat in dieser Hinsicht inzwischen Stumpf gegenüber bereits Zeller S. 625 f. Anm. 3 die nöthige Antwort in der nöthigen Deutlichkeit ertheilt. Und diese ganz principielle Differenz ist es auch, welche die näheren Ausführungen von Wolff in vielen Stücken für uns unannehmbar macht. Zu einer weiteren Polemik ist hier nicht der Ort.

Der zweite Abschnitt behandelt die platonische Erkenntnisslehre (LXIV. S. 223—242), der dritte die Dialektik als Erkenntnisslehre (LXIV. S. 242 — 253), der vierte die Ideenlehre (LXV. S. 12 — 27) nebst der Ideenverbindung (LXV. S. 27—34, s. o. S. 316), der fünfte untersucht deren Entstehung und historische Bedeutung so wie ihren etwaigen bleibenden wissenschaftlichen Werth, den der Verfasser als einen verhältnissmässig geringen zu erhärten sucht (LXVI. S. 69 85), der sechste, »die platonische Dialektik als Methode« behandelnde (LXVI. S. 185 — 207) zeigt, dass nach dieser Seite hin der Platonismus für jenen inhaltlichen Mangel reichen Ersatz gewährt, der siebente endlich über die Ideen als Urbilder (Ideale) fügt (LXVI. S. 207—220) dem Verdienst desselben noch eine andere Seite hinzu.

Völlig einig sind Peipers und Wolff vor Allem in dem Nachweise, dass die Forschung Platon's thatsächlich so wie nach seiner ausdrücklichen Lehre in weit höherem Masse empirisch und inductiv war, als es auf den ersten Anblick scheint. Nur aber wusste er nach der richtigen Bemerkung von Wolff (LXIV. S. 246) Induction und Abstraction noch nicht auseinanderzuhalten.

Die kleine Schrift

52) Die Ideenlehre des Plato nach seinen Dialogen charakterisirt und beurtheilt von Karl Röhling. Programmabhandlung. Mies, 1875. 12 S. 8.

ist uns bisher nur durch die kurze lobende Anzeige von A. Rzach, Zeitschr. f. d. österr. Gymn. XXVI. 1875. S. 861 bekannt geworden.

Ausschliesslich auf den Sophisten bezieht sich die Abhandlung

53) Gliederung und Inhalt des Platonischen Sophistes. Vom Gymnasiallehrer Panck. Vor dem Programm des Stralsunder Gymnasiums. Stralsund, 1875. 4. S. 1—20.

Der Verfasser ist genöthigt worden die ferneren Untersuchungen, welche er an diese Skizze anzureihen beabsichtigte, abzubrechen, weil das Programm ein halbes Jahr früher als sonst veröffentlicht wurde. Um so mehr nimmt er selbst für seine Arbeit nur den Werth einer tüchtigen Studie in Anspruch. Dieser darf ihr aber auch mit allem Fug und Recht zugesprochen werden, und sie wird durch ihre geschickte, umsichtige und übersichtliche Einrichtung auch nach der Analyse von Bonitz, an welche sich Panck im Ganzen anschliesst, zum Gewinn einer zusammenfassenden Orientirung über diesen Dialog für Jedermann ein recht brauchbares Hülfsmittel sein, zumal da die neueren Arbeiten vom Verfasser gewissenhaft zu Rathe gezogen sind. Ob die Auslegung, die er von 253D giebt, die richtige sei, will er selber dahingestellt lassen.

Eine ähnliche löbliche Arbeit über die Republik ist:

54) Dramatische Composition und rhetorische Disposition der platonischen Republik. Von Th. E. Bacher, k. Studienlehrer. Programme der Studienanstalt bei St. Anna in Augsburg 1869. 1874. 1875. 42, 47 und 34 S. 4.

Der Verfasser unterscheidet fünf Haupttheile (B. I, B. II—IV. p. 427, B. IV. p. 427 — B. VII z. E., B. VIII—X. p. 612, X. p. 612ff.), den ersten zerlegt er in vier (327f., 328—331, 331—336, 336—354), den zweiten in vier (357—376, 376—398, 398—417, 417—427), den dritten in vier (428—445, 445—487, 487—506, 506—541), den vierten in drei (543—548, 548—576, 576—612) Unterabtheilungen. Ob damit durchweg das Richtige getroffen ist, kann hier nicht untersucht werden, und auch über die Angemessenheit der Ueberschriften, welche er den Haupttheilen giebt (*προοίμιον, πόλις, ἀνήρ, δικαιοσύνη, ἔξοδος*), so wie darüber, dass er diese Haupttheile geradezu Acte und die Unterabtheilungen Scenen nennt, können wir hier nicht mit ihm rechten. Unsere etwas abweichende Ansicht über letzteren Punkt haben wir schon oben (S. 302) Polzer gegenüber angedeutet. Gleich hier mag nunmehr aber die kleine Abhandlung

55) Berichtigung eines Missverständnisses der Uebersetzer und Erklärer Platon's. Von W. Wiegand. In den philos. Monatsh. XI. 1875. S. 337—340

erwähnt werden, in welcher Wiegand einen nicht unwichtigen Punkt der platonischen Staatslehre behandelt, indem er wie schon früher so jetzt aufs Neue darzuthun sucht, dass im Staat V. 460 C nicht von Aussetzung und 461 C nicht von Abtreibung oder Aussetzung, sondern nur von Versetzung in den dritten Stand die Rede sei. Obgleich nun bekanntlich Platon selbst nachträglich im Timäos 19 A die Sache in Bezug auf die erstere Stelle in diesem Sinne zu wenden sucht, so hat uns doch diese Auseinandersetzung des Verfassers eben so wenig wie seine frühere überzeugt. Vgl. auch Theät. 160 E f.

Desgleichen wird sich am Zweckmässigsten gleich hier anschliessen:

56) Plato als Gegner der Dichter. Vom Gymnasiallehrer B. Haushalter. Vor dem Programm des Rudolstädter Gymnasiums. Rudolstadt, 1875. 4. S. 1—16.

Der Verfasser behandelt seinen Stoff so, dass er zunächst die theoretischen und dann die praktischen Gründe Platon's gegen die Dichter nach einander aufführt und jedem derselben sofort seine Kritik entgegenstellt, dann aber in einem besonderen Abschnitt aus derselben die Gesammtergebnisse zieht. Die Verschiedenheit des Standpunkts, welchen Platon auch in dieser Hinsicht einerseits in der Republik, andererseits in den Gesetzen einnimmt, ist dabei von Haushalter lange nicht genügend berücksichtigt und dargelegt worden.

Die Leipziger Doctordissertation

57) *ΣΠΥΡΙΔΙΩΝΟΣ ΜΩΡΑΙΤΟΥ 'Η ΚΑΤΑ ΠΛΑΤΩΝΑ ΤΡΟΦΗ ΚΑΙ ΠΑΙΔΕΙΑ. 'ΕΝ 'ΑΘΗΝΑΙΣ.* 1874. 79 S. gr. 8.

genügt es hier kurz zu nennen, da sie ohne Belang ist.

Zum Philebos führt uns der Aufsatz

58) Die Ideenlehre in Plato's Philebus. Von Dr. Gustav Schneider. In den philos. Monatsh. X. 1874. S. 193—218.

Der Verfasser geht von der unserer Ueberzeugung nach irrigen Annahme aus, dass die drei 15 B hinsichtlich der Ideenlehre aufgeworfenen Schwierigkeiten, deren zweite er für einerlei mit der im Parmenides 133 B—134 E angeregten hält[79]), im Folgenden gelöst werden sollen, kann sich dann aber selbst nicht verhehlen, dass die dritte durch die sich zunächst anschliessende Erörterung über das synthetische und analytische Verfahren nicht gehoben ist. Er sucht die Lösung daher in den

[79]) Was doch wohl grossen Bedenken unterliegen möchte.

weiterhin folgenden Auseinandersetzungen über die vier Classen des Daseins und in denen über das Gute und die Gütertafel am Schlusse des Dialogs, indem er unter der *αἰτία* den göttlichen Geist versteht, dessen Gedanken die Ideen von der obersten des Guten herab sein sollen, dergestalt, dass derselbe im Hinblick auf sie vermittels des Mathematischen, auf welches Schneider mit Zeller das *πέρας* deutet, den Sinnendingen so viel als möglich die Natur der Ideen einpräge. Wir können diese Auffassung nicht für richtig halten, glauben vielmehr, dass die Einerleiheit des platonischen Gottes mit der Idee des Guten von Zeller, Stumpf u. a. mit unwiderleglichen Gründen dargethan ist, und dass die Betrachtung der Ideen als blosser Gedanken im Parmen. 131 E — 133 A nicht, wie Schneider meint, gebilligt, sondern ausdrücklich verworfen wird und sich auch schlechterdings nicht mit ihrem Fürsichsein verträgt. Mehr einverstanden kann man mit den Bemerkungen über Platon's Begriff der Wahrheit im objectiven Sinne und damit sein, wenn sich der Verfasser mit Zeller gegen Bonitz (Aristot. Met. II. S. 118f.) dafür erklärt, dass es Platon auch mit der Annahme der Ideen von Kunstproducten völliger Ernst gewesen sei.

Auf die genannten vier Classen im Philebos bezieht sich auch die Gelegenheitsschrift:

59) Litterarum universitati Lugduno-Batavae saecularia tertia gratulatur rector et senatus litterarum universitatis Bernensis. Addita est G. Rettigii de pantheismo qui fertur Platonis commentatio altera. Bernae, MDCCCLXXV. 15 S. 4.

In derselben vertheidigt Rettig seine in der Abhandlung *Αἰτία* im Philebus, Bern 1866. 4. aufgestellte Ansicht, dass *αἰτία* die Gottheit im Unterschied von der Idee des Guten, *πέρας* aber die Ideenwelt bedeute, gegen die Einwürfe von Zeller S. 577ff. Anm. 10. S. 601. Anm. 3, wie uns scheint, wenn er auch einiges Richtige beibringt, doch im Ganzen mit ungleich mehr Gereiztheit als Erfolg. Wir unsererseits halten es noch immer für das Wahrscheinlichste, unter *αἰτία*, wie auch Zeller thut, die Idee des Guten, unter *πέρας* aber in der That die Ideenwelt zu verstehen, verkennen aber nicht, dass die Stelle 25 A—D der letztern Annahme allerdings weit grössere Schwierigkeiten entgegenstellt, als Rettig zugeben will, und dass dieselben durch ihn schwerlich gehoben sind. Der Einwand Zeller's, dass Platon sonst nie die Idee des Guten so schroff den übrigen Ideen entgegensetze, hat zwar Rettig's Beifall, scheint uns aber nicht allzuviel zu bedeuten, da in der Sache die exceptionelle Stellung der ersteren gegenüber den letzteren auch im Staat VI. 502 C — 509 D kaum eine andere ist.

Ganz derselben Meinung mit Rettig ist auch der Verfasser folgender Abhandlung:

60) Versuch einer genetischen Entwickelung des Platonischen ἀγαθόν. Vom Adjunct Dr. Otto Schneider. Vor dem Programm der Brandenburger Ritterakademie. Brandenburg, 1874. 4. S. 1—32,

in welcher aber der behandelte Gegenstand noch nicht zu Ende geführt ist. O. Schneider entwickelt mancherlei eigenthümliche Ansichten, mit denen wir uns nicht zu befreunden vermögen, z. B. dass die Ideen nach Platon Geschöpfe Gottes seien. Zeller kennt er nicht! Man erfährt aus dem Schriftchen, dass Bonitz in seinen Vorlesungen den Protagoras für älter als den Gorgias, den Gorgias wieder für älter als den Menon erklärt und auf das Symposion den Phädon folgen lässt; darüber aber, wohin derselbe den Phädros stellt, was weit interessanter zu hören wäre, erfährt man nichts, und das Urtheil desselben darüber, welcher Platz dem Staat und Timäos einzuräumen sei, ist dem Verfasser unbekannt. Er selbst schliesst sich an Ueberweg, indem er den Phädon später als die beiden letztgenannten Werke setzt und noch wieder später den Theätetos, Sophisten, Staatsmann und Philebos. Neue irgendwie haltbare Gründe bringt er für diese Datirung nicht vor.

Mit Gliederung und Zweck des Menon und des Philebos beschäftigt sich die wohldurchdachte Arbeit:

61) Ueber Platon's Menon und Philebos. Von Albert Gottschick. Vor dem Programm des Collége royal français. Berlin, 1875. 4. S. 1—30.

In Bezug auf den ersteren Dialog kommt dabei ausser der genaueren Abgrenzung des zweiten Theils, den Gottschick von p. 80 D bis 86 C reichen lässt statt, wie bisher gewöhnlich geschah, erst von p. 82 A ab, nicht viel Neues heraus. Vom Philebos aber giebt der Verfasser folgende von den bisherigen Zergliederungsversuchen mehrfach abweichende Disposition: Einleitung bis 20 B: 1. Aufstellung der Frage, welches die Glückseligkeit bringende Seelenverfassung sei, bis 12 B, 2. logische Vorbedingungen für den richtigen Gang der Untersuchung: a) Frage nach Art und Gattung, bis p. 14 C, b) nach dem Eins und Vielen, bis 20 B. Erster Theil, 20 B – 23 C: Beweis, dass das Gute in einer Mischung von Einsicht und Lust besteht. Zweiter Theil: 23 C—59 E: genauere Untersuchung von Einsicht und Lust: 1. bis 31 B: a) Aufstellung der vier γένη, bis 27 D, b) Frage, zu welchem derselben Einsicht und zu welchem Lust gehört, bis 31 B; 2. genetische Entwicklung und Arten von Lust und Einsicht: a) Lust: α) Unterschied der aa) sinnlichen, bis 32 D, und bb) geistigen, bis 33 C, β) der aa) falschen, bis 36 C, bb) mit Schmerz gemischten, bis 50 E, cc) reinen und wahren Lust, bis 53 C, γ) Lust γένεσις, nicht οὐσία, bis 55 C; c) Einsicht und Unterschiede derselben, bis

Es erübrigt noch eine Abhandlung über den siebenten pseudo-platonischen Brief:

68) und 69) De septima quae fertur Platonis epistula. Dissertatio inauguralis, quam scripsit...Gustavus Rohrer. Ienae, 1874. 35 S. gr. 8. Pars II vor dem Programm des Insterburger Gymnasiums, Insterburg 1874. 4. S. 3—11.

Der Verfasser geht den ganzen Brief bis p. 335 genau und sorgfältig durch, um theils im Anschluss an Salomon, Ueberweg und Karsten, theils selbständig alles sprachlich und sachlich Auffallende darzulegen, aus welchem die Unächtheit desselben zweifellos hervorgeht. Unbenutzt hat er die Arbeiten von Wiegand gelassen und so letzterem einen Anstoss gegeben, in dem Aufsatz

70) Zur Geschichte der Philosophie. Litteratur der platonischen Briefe. Von Dr. Wilhelm Wiegand. In den Philos. Monatsh. XI. 1875. S. 419—422.

eine Zusammenstellung derselben so wie der sonstigen neueren Schriften auf diesem Gebiete zu machen.

Wir kommen nun zu den Ausgaben und den die Textgestaltung und ähnliche Fragen angehenden Arbeiten. Zuvörderst liegt uns der Anfang einer höchst erwünschten neuen, den strengen wissenschaftlichen Anforderungen entsprechenden kritischen Gesammtausgabe vor:

71) Platonis opera quae feruntur omnia. Ad codices denuo collatos edidit Martinus Schanz. Vol. I. Euthyphro, Apologia, Crito, Phaedo. Lipsiae, Bernh. Tauchnitz. MDCCCLXXV. XII, 187 S. gr. 8. (Daneben eine wohlfeilere Textausgabe).

Eine unentbehrliche Ergänzung zu ihr ist aber die überaus nützliche und lehrreiche Schrift

72) Studien zur Geschichte des platonischen Textes. Von Martin Schanz, a. o. Professor an der Universität Würzburg. Würzburg, Stahel. 1874. VI, 88 S. gr. 8.,

von welcher sich Anzeigen in den Bl. f. bayer. Gymn. X. 1874. S. 174f., im Litter. Centralbl. 1874. Sp. 1625f. und von H. Sauppe in der Neuen Jen. Litt. Zeit. II. 1875. S. 12 finden. Schanz führt in derselben, um nur das Wichtigste hervorzuheben, den Nachweis, dass alle Handschriften Platon's auf ein einziges Original zurückgehen, welches nach der Anordnung des Thrasyllos eingerichtet war, folglich später als diese und (siehe S. 45) genauer wohl nicht vor 400 n. Chr. entstand und aus zwei Bänden zusammengesetzt war, deren erster die sieben ersten Tetralogien, während der zweite alles Uebrige, nämlich die beiden letzten und den

Anhang, enthielt. Er zeigt ferner, dass Vatican. Δ und Θ nur Theile derselben, mit Ausnahme der ersten Tetralogie und im Ganzen auch des Gorgias unmittelbar aus dem Bodl. abgeschriebenen Handschrift sind, während Venet. Π und der Tubingensis eine andere, jedoch mit dem Bodl. nahe verwandte Vorlage hatten und daher noch neben dem letzteren in Betracht kommen. Dagegen ist die Behauptung, dass diese vier Handschriften zusammen eine Familie, die übrigen alle in den sechs ersten Tetralogien eine zweite ausmachten, zu der für die erste Tetralogie und im Ganzen auch für den Gorgias auch Δ gehöre, nicht richtig. Zu der ersteren Classe sind vielmehr noch mehrere geringere Codices zu rechnen, wie z. B. im Gastmahl namentlich D K p, im Phädon Δ Φ G s Flor. d, und es ist mithin ferner auch dies unrichtig, dass Π im Gastmahl ein anderes Original gehabt habe und zur zweiten Familie zähle, weil allerdings hier zuweilen in Abweichung vom Bodl. eine Uebereinstimmung von Π D K p Statt findet[81]). In seiner neueren Abhandlung

73) Mittheilungen über platonische Handschriften. Von Martin Schanz. Im Hermes X. 1875. S. 171—177,

hat denn auch Schanz selbst diesen Irrthum eingesehen, indem es hier heisst, dass D S T Ψ R mit Π eine Sippe bilden. Hauptsächlich wird dann noch in diesem Nachtrag gezeigt, dass in der andern Familie K aus u abgeschrieben sei, und Ven. Λ genau beschrieben. Ueber den Tub. aber handelt nach eigener Anschauung auch noch Teuffel näher in dem kleinen Aufsatz

74) Der Codex Tubingensis des Platon. Von W. Teuffel. Im Rhein. Mus. XXIX. 1874. S. 175—179.

Nach den obigen Ergebnissen führt nun Schanz in seiner kritischen Ausgabe zunächst nur die Lesarten von Bodl., Tub. und Π, die er mit B C D bezeichnet, vollständig auf, was Cobet (Mnemos. N. F. III. 1875. S. 280) schon viel zu viel ist, aber nach dem Bemerkten jedenfalls mit Unrecht, dazu sodann die des Ven. Ξ (E), um auch einen Vertreter der zweiten Familie, und in der Apologie die des Vat. r (F), um auch einen der aus beiden Familien gemischten Codices zu haben. Allein die Wahl von Ξ kann zu dem gedachten Zweck nicht genügen, da Ξ wenigstens für einen Theil der Dialoge, wie z. B. das Symposion, selbst ein solcher Mischcodex ist, der nächste Verwandte von Υ. Doch dies ist verhältnissmässig noch eine Nebensache, entscheidend für die Beurtheilung des ganzen Verfahrens von Schanz ist vielmehr die Frage, ob denn wirklich, wie Schanz mit den meisten Neueren annimmt, der Bodl. mit seiner Fa-

81) Auch im Phädon stimmt ja Π zuweilen im Unterschied vom Bodl. und Tub. mit Δ Φ G d s überein, wie Wohlrab in seiner Ausgabe (s. No. 80) S. 39 hervorhebt.

milie allein als Träger der mustergültigen Ueberlieferung in den sechs ersten Tetralogîen anzusehen ist, oder ob neben ihm und ihm gegenüber auch die zweite Familie in Betracht kommt. Letzteres sucht in stärkstem Masse der Verfasser der kleinen Schrift

75) De codicum Platonicorum auctoritate. Scripsit Albrecht Iordan, Dr. phil. (Abdruck aus den Jahrb. f. Philol. Suppl. N. F. VII. S. 609–640) Lipsiae, B. G. Teubner, MDCCCLXXIV. 8.,

zu erhärten, indem er zu diesem Zweck mit unleugbarem Scharfsinn namentlich die wichtigeren abweichenden Lesarten beider Familien im Kratylos, Parmenides und Phädon gegen einander abwägt. Wie weit ihm sein Vorhaben wirklich gelungen ist, kann hier nicht näher untersucht werden. Gewiss hat er darin Recht, man müsse in der zweiten Classe eben so gut wie in der ersten bessere und schlechtere Handschriften von einander unterscheiden, eben so gewiss ist aber auch, dass die Sache bei verschiedenen Dialogen verschieden steht, wie denn Jordan selbst zugiebt, dass die Abweichung in anderen Werken geringer sei als im Kratylos, in den Nebenbuhlern, im Euthydemos. Im Phädon selbst ist Wohlrab, so sehr derselbe in seinen letzten Aeusserungen[82]) sich im Uebrigen auf Jordan's Seite stellt, doch in seiner neuesten Ausgabe (s. No. 80) zu dem ganz abweichenden Ergebnisse gelangt, dass neben dem Bodl., Tub. und *Π* auch noch die verwandte Gruppe *Δ Φ* G d s von einigem, wenn auch verhältnissmässig nur geringem, alle andern Handschriften aber von fast gar keinem Werthe seien[83]). Im Gastmahl ferner kann, wo es sich um mehr als blosse Schreibfehler handelt[84]), die zweite Handschriftenclasse gegenüber dem Bodl. kaum irgendwie ins Gewicht fallen. Und daran ändert natürlich auch die von Jordan hervorgehobene Thatsache nichts, dass ein codex Bobiensis aus dem fünften oder sechsten Jahrhundert in einem Bruchstück des Parmenides Uebereinstimmung mit dieser Classe gegen den Bodl. zeigt, mithin die Scheidung beider Familien schon damals bestand. Jedenfalls indessen ist es, so viel darf schon jetzt behauptet werden, ein grosser Fehler, dass Schanz nicht neben den Lesarten von *Ξ* auch die von *Λ* (oder *Λ* und Flor. b = Laur.

[82]) Jahrb. f. Philol. CXIII. 1876. S. 120f.

[83]) Wie Wohlrab selbst (a. a. O. S. 120) dazu kommt, dies Ergebniss vielmehr als ein mit dem von Jordan übereinstimmendes zu bezeichnen, ist um so unbegreiflicher, da letzterer noch überdies in Bezug auf *Δ Φ* G d s das Verfahren von Schanz ausdrücklich im geraden Gegensatz zu Wohlrab billigt, so dass Schanz beim Phädon in der That den einen dieser beiden Gegner wider den andern ins Feld führen kann.

[84]) Dass überall da, wo dies der Fall ist, die zweite Handschriftenclasse aus blosser Conjectur das Richtige habe, soll damit noch nicht ohne Weiteres behauptet sein.

85, 6) und Paris. B mitgetheilt hat, und es steht zu hoffen, dass er dies im weitern Verlaufe seiner Ausgabe thun wird. Denn diese beiden Handschriften scheint Jordan richtig als die Hauptvertreter der beiden Hauptzweige der zweiten Familie aufgewiesen zu haben, zumal dessen Bemerkungen in dieser Hinsicht von Schanz selbst in seiner letzten Abhandlung grossentheils bestätigt werden.

Für einen Theil des Anhangs, nämlich die Einleitung des Albinos, behandelt die Handschriftenfrage Hiller in dem Aufsatz

76) Die handschriftliche Ueberlieferung des Albinus. Von E. Hiller. Im Hermes X. 1875. S. 323—333,

indem er nachweist, dass alle übrigen Handschriften aus dem Vatic. r (1029) herstammen, und wie sie sich genauer zu einander verhalten.

Die seit 1874 ausserhalb Deutschlands erschienenen Specialausgaben einzelner Dialoge kennen wir nur aus Calvary's Bibliotheca philologica classica I S. 22. 108 f. II. S. 24 f. 113, auf welche wir daher hier einfach verweisen, statt mit ihrer Aufzählung Papier zu vergeuden. Im Uebrigen sind zu nennen:

77) Platon's Euthydemos. Für den Schulgebrauch erklärt von Martin Schanz, a. o. Professor an der Kgl. Julius-Maximilian's-Universität in Würzburg. Würzburg, Stuber, 1874. XI, 72 S. gr. 8.

78) Platonis Res publica. Recognovit Io. Georgius Baiterus. Editio quarta. Stuttgardiae, impensis Meyeri et Zelleri, 1874. LXXX, 316 S. gr. 8.

79) Platon's ausgewählte Schriften. Für den Schulgebrauch erklärt von Chr. Cron und I. Deuschle. 1. Theil. Vertheidigungsrede des Sokrates und Kriton. Erklärt von Chr. Cron. 6. Aufl. Leipzig, Teubner, 1875. XIII, 140 S. gr. 8.

80) Platonis opera omnia. Recensuit...Godofredus Stallbaum. Vol. I. Sect. II continens Phaedonem. Editio quinta. Platonis Phaedo. Recensuit, prolegomenis et commentariis instruxit Martinus Wohlrab, in schola Dresdensi quae est ad aedem St. Crucis professor. Lipsiae, B. G. Teubner, MDCCCLXXV. 241 S. gr. 8.

81) Platonis Symposium. In usum studiosae iuventutis et scholarum cum commentario critico edidit Georg. Ferd. Rettig. Halis, in libraria orphanotrophei, MDCCCLXXV. VI, 86 S. gr. 8.

82) Platonis Symposium. In usum scholarum edidit Otto Iahn. Editio altera ab H. Usenero recognita. Bonnae, ap. Marcum, MDCCCLXXV. X, 128 S. gr. 8.

Auch eine Besprechung der vier ersteren Arbeiten abgesehen von dem eben in Bezug auf die von Wohlrab bereits Bemerkten scheint uns

erschienen. Der Verfasser erörtert in derselben zunächst eine Reihe von Fällen, in welchen selbst die Auctorität eines so vorzüglichen Codex wie des Paris. A nicht bindend sein kann. Er bespricht zuerst (S. 3—19) die Vertauschung von ι und ει, handelt dabei eine Reihe von Stellen ab, in denen man sich um das Präsens oder den Aorist von *λείπειν* streitet, entscheidet sich dann unter anderem mit Recht für die Schreibweise *φιλόνικος*, *φιλονικία*, *φιλονικεῖν* und in allen streitigen Fällen bei den Substantiven auf *εια* oder *ία* gegen die letztere poetische Form, also z. B. für *δυσμάθεια*, *εὐμάθεια*, *πολυμάθεια*, *φιλομάθεια*, andererseits jedoch für *ἀμαθία*, erörtert hierauf diejenigen Stellen, an welchen zwischen *παιδεία* und *παιδιά*, *στρατεία* und *στρατία* eine Entscheidung zu treffen ist, und spricht sich bei dieser Gelegenheit gegen die Anerkennung des Worts *παιδία* bei Platon aus. Hier macht aber die Auseinandersetzung Heller's auf uns den Eindruck, dass er die sachlichen Schwierigkeiten, welche er an den betreffenden Stellen aufstöbert, ohne die sprachliche wohl selbst eben nicht für sonderlich erheblich erachtet haben würde, und dass vielmehr die durch die Beseitigung dieses Worts entstehenden Gezwungenheiten und zum Theil unlösbaren Verlegenheiten viel bedeutender sind (s. u.). Hierauf wendet er sich zweitens zu den Vertauschungen von *η* und *ι* (S. 19—22) mit Rücksicht auf die nur durch diese Vocale sich unterscheidenden Formen der Verba auf *έω* und *ίζω* und widerlegt die Conjectur von Cobet I. 336 B *δὲ δὴ ἐπαυσάμεθα* für *δὲ διαπαυσάμεθα*, endlich drittens (S. 22—30) durchmustert er die Verwechselungen von *αὐτοῦ* und *αὑτοῦ* u. dgl., *αὐτῇ* und *αὕτη*, *ταῦτα* und *ταὐτά* und was weiter dahin gehört. Darauf folgt eine sorgfältige Forschung über *δαί* (S. 33 bis 48), welches er noch den Tragikern abspricht. Er untersucht die Fälle, in denen es bei Aristophanes vorkommt, wobei sich nach Unterscheidung von *τί δέ*; »was weiter?« für *τί δαί*; ein doppelter Sinn »quid ita?« und »quidnam aliud?« herausstellt, und zeigt dann mit genauer Uebersicht aller Fälle, in denen *δαί* im Paris. A ursprünglich oder aus Correctur von älterer oder jüngerer Hand in der Republik sich findet, dass Platon *δαί* nur in *τί δαί*; und zwar ohne jeden weiteren Zusatz gebraucht hat abweichend von Aristophanes. Gegen Heller's Vertheidigung von *οὐ ταὐτὰ* VII. 515 A wider die Conjectur *οὐκ αὐτὰ* erklärt sich der Recensent im Litterarischen Centralblatt.

Eine Fülle kritischer Arbeiten über Platon hat Cobet veröffentlicht:

86) Ad Platonis Gorgiam. Scripsit C. G. Cobet. In der Mnemosyne N. F. II. 1874. S. 113—161.

Diese Bemerkungen schliessen sich an die Ausgabe des Gorgias von Hirschig, s. d. Bericht für 1873. S. 565 ff.

87) Platonica. I) Ad Platonis Menexenum. II) Ad diversos Platonis dialogos. III) Ad Iamblichi λόγον προτρεπτικόν. Ebend. S. 241—282.

In dem dritten dieser Aufsätze theilt Cobet die von Rutgers gemachte Vergleichung des Florentiner Codex von Iamblichos' Protreptikos mit, von welchem nach seiner Angabe der von Kiessling zu Grunde gelegte Zeitzer nur eine schlechte Abschrift ist und überhaupt alle andern Handschriften herstammen. Er verfolgt dabei den Zweck, diese Schrift in zuverlässiger Weise für die Herstellung des platonischen Textes zur Ausbeute zurechtzulegen und macht auch schon selbst einen Anfang mit dieser Ausbeutung. Zunächst berichtigt er nämlich den Irrthum von Schanz (Studien S. 32) und Wohlrab, als ob Iamblichos (p. 210) Theät. 173 D ἑτέρως statt κακῶς gelesen hätte. Dann stellt er die wichtigeren von demselben ausgeschriebenen platonischen Stellen zusammen und bespricht einige derselben genauer, wobei er Theät. 173 E πέτεται aus Iambl. so wie u. a. dem Rand des Bodl. für φέρεται und 176 C τοῦτο-ἡ οὐδένεια, desgleichen Rep. VII. 519 B aus Iambl. und Paris. A τὰς ξυγγενεῖς aufnimmt, im Ganzen aber zu dem Ergebniss kommt, dass die schwersten Fehler in unseren Handschriften meist schon älter als Iamblichos, ja als Aristeides, Quintilianus und Dionysios von Halikarnasos seien. Vgl. auch Mnemos. a. a. O. S. 148 ff. 377.

88) Ad Platonis qui fertur Alcibiadem priorem. Scripsit C. G. Cobet. Ebend. S. 369—385.

Den Conjecturen zum ersten Alkibiades sind hier einige allgemeinere Bemerkungen über die Unächtheit, den Charakter, den Stil und die grosse historische Genauigkeit dieses Dialogs voraufgeschickt. Hinterher jedoch wird an 118 C. 121 B gezeigt (S. 384 f.), dass letztere allerdings auch ihre Grenzen hat.

89) De Platonis codice Parisino A. I) Platonis Critias ex cod. Par. A descriptus. Scripsit C. G. Cobet. Ebend. III. 1875. S. 157 bis 208.

Der Abschrift des Kritias aus dem Paris. A geht eine genaue Beschreibung dieses Codex vorauf, es folgt dann eine Würdigung seiner ganz ausserordentlichen, am Wenigsten in den Gesetzen hervortretenden Vorzüglichkeit, während Cobet im Kritias mit Recht alle übrigen Handschriften neben ihm für unnütz erklärt. Den Schluss machen Conjecturen zu diesem Dialog.

90) Platonica. Scripsit C. G. Cobet. Ebend. S. 280—289.

Diese Abhandlung knüpft an die kritische Gesammtausgabe von Schanz an und enthält daher namentlich Berichtigungsvorschläge zu Euthyphron, Apologie, Kriton und Phädon.

Dazu kommt noch die kurze Notiz:

91) Plato (Tim. 21 E). Ebend. S. 335.

Auch sonst finden sich bei anderen Gelegenheiten noch kritische Versuche zu Platon II. S. 69. 103. 219, nicht minder kurze Bemerkungen zu den Scholien:

92) bis 95) Scholia Platonis a christiano scripta. Von C. G. Cobet. Ebend. II. 1874. S. 88. Scholia Platonis emendata. S. 282. 385. 391.

Die Bemerkung Cobet's, dass das Scholion zu Euthyphr. 14 E Eigenthum eines Christen sei, hat dann Schanz in dem kleinen Aufsatz

96) Arethas Verfasser von Scholien zu Plato. Von M. Schanz. Im Philologus XXXIV. 1875. S. 374f.

weiter verfolgt und noch auf zwei gleichartige Scholien (zu Apol. 27 D. Charm. 155 D) hingewiesen. Alle drei stehen nur im Bodl. und sind alle von derselben Hand, die der Entstehungszeit dieses Codex ganz nahe liegt, geschrieben. Schanz vermuthet demnach ihren Urheber in dem Diakonen, späteren Erzbischof Arethas, für welchen die Handschrift geschrieben ward, und unterstützt diese Vermuthung, kraft welcher denn auch alle andern von derselben Hand in ihr stammenden Scholien von dem nämlichen Manne herrühren würden, auch noch in anderer Weise.

Hiezu kommen nun folgende bisher noch nicht erwähnte kritische Beiträge anderer Verfasser zu einzelnen Stellen:

97) Observationes criticae in Platonis Cratylum. Von Adam. Wongrow 1875. 14 S. 4.[86]).

98) Zu Platon's Gorgias (477 D). Von Adam Eussner. In Jahrb. f. Philol. CIX. 1874. S. 47f.

99) Zu Platon. Von Friedrich Karl Hertlein. Ebend. S. 155f.

100) Zu Platon's Philebos (53 B). Von Johann Kreienbühl. Ebend. S. 374f.

101) Zu Platon's Laches (200 E). Von Rudolf Bobrik. Ebend. CXI. 1875. S. 20.

102) Zu Platon's Apologie. Von Liebhold. Im Philologus XXXIV. 1875. S. 372—374.

103) Index lectionum ... in universitate Berolinensi per semestre hibernum ... Berolini, MDCCCLXXV. S. 3—8 (Abhandlung von Vahlen über Rep. II. 372 E f.).

104) Platonicum. Von J. Vahlen. Im Hermes X. 1875. S. 253f.

[86]) Ist uns nicht zu Gesicht gekommen.

Vahlen vertheidigt mit Recht das vielfach angefochtene ἑταῖραι Rep. II. 373 A durch Vergleichung mit dem völlig gleichbedeutenden Κορινθίαν κόρην in der analogen Stelle III. 404 D und theilt in dem Platonicum einen Brief von A. Hug an ihn mit, in welchem letzterer die Ueberlieferung durch eine andere, wo möglich noch schlagendere Parallelstelle, Aristoph. Ach. 1090ff., schützt.

Wir stellen nun die sämmtlichen Aenderungsvorschläge, jedoch der Kürze halber mit Weglassung der in den neuesten Ausgaben enthaltenen nach alphabetischer Ordnung der platonischen und pseudoplatonischen Schriften zusammen[87]):

Alcib. I. Cobet: 104 A. [ὥστε μηδενὸς δεῖσθαι]. B. ὅτι ⟨εἰ⟩ τῶν πλουσίων. D. φῄς (so fast alle Handschriften!) für ἔφης. E. παυσοίμην. 105 D. σοι πρὸς λόγον, ὅς (für ὃν) — διὸ. 110 A. λόγοι für διάλογοι. 113 C. [οὐδ' ἐγώ — ἀλλὰ σύ]. E. [ἀποδείξεις τε ἑτέρας]. 114 D. ἐνὶ (für ἐν) ἐμοὶ ἐμμελέτησον. 118 C. ἀλλ' ⟨ἄλλοις τε⟩ πολλοῖς. 119 E. ἐπιδείξεσθαι für ἀποδείξασθαι. 120 A. βασιλέας καὶ τὸν Περσῶν[88]). E. ἀρετὴν ⟨ἀνάγκη⟩; ΑΛ. ἀνάγκη. 122 E. δίᾳ für ἰδίᾳ (Mnem. II. S. 259). 124 D. ποιῶμεν für ἂν ποιοῖμεν und ἀπορρητέον für ἀποκνητέον (Bodl.) oder ἀπορητέον. 133 C. κυριώτερον für νοώτερον (Bodl.). 135 C. τὸ περὶ σὲ νῦν ⟨ὄν⟩; D. μεταλαβεῖν. — Apol. 19 C. Cobet ἑοράκατε für ἑωρᾶτε. 20 E. Liebhold τὰ λεχθέντα für τὸν λέγοντα. 22 A. Liebhold μηκέτι für μοι καί. D. Cobet δ' εὖ ᾔδη für δὲ γ' ᾔδειν. 23 D. Cobet εἰδέναι ⟨τι⟩. E. Liebhold ξυνόντες ἀσμένως für συντεταμένως oder συντεταγμένως (Bodl.). 26 A. Cobet [καὶ οὐκ ἐθέλησας]. 30 A. Heller (s. No. 79) καὶ (für ἐν) τῇ πόλει. 31 B. Cobet (III. S. 201) vertheidigt die Lesart εἶχον. 32 A. Liebhold δὲ τἀμὰ (für ἅμα) καὶ ἅμ' ἂν ἀπολοίμην. D. Cobet [ὥστε ἄδικόν τι ἐργάσασθαι]. 33 A. Cobet τὸ ἐμαυτοῦ — ἐπεθύμει. 34 C. Heller παιδία τε ⟨τὰ⟩ αὑτοῦ. 35 D. Cobet πολλοῦ δέω. 36 D. Liebhold οὐκ ἔσθ' ὅτι γε ἄλλο. 37 D. Cobet ἄλλης πόλιν ἀμειβομένῳ καὶ ἐξελαυνομένῳ γῆν ⟨πρὸ γῆς⟩. 39 B. Cobet ὀφλὼν für ὄφλων. Heller μὲν οὖν für μέν που (Bodl. von erster Hand) oder μὲν οὖν που. — Charm. 165 A. Cobet (II. S. 257) [αὐτοὶ] σφεῖς (so schon Stallbaum). — Crat. 391 A. Cobet (II. S. 248) πεισθῆναι. — Crit. 44 B. Cobet [ὡς] οἷος τ'. C. Cobet [ἢ δοκεῖν — φίλους] und ἐπράχθη für

---

87) Die von Cobet schon früher gemachten und jetzt ohne Erwähnung hievon wiederholten habe ich, so weit ich dies Verhältniss entdeckt habe, einfach weggelassen. Wie weit ich gefunden, dass Cobet oder andere ältere fremde Conjecturen als eigene neue vorbringen, oder hiebei etwas übersehen habe, dafür kann natürlich in einem Bericht wie dem vorliegenden, in welchem das nonum prematur in annum sich nicht befolgen lässt, keineswegs durchweg eingestanden werden.

88) 120 B empfiehlt Cobet die von Photios und andere überlieferte Lesart ὀρτυγοκόπον. Ferner zeigt er, dass 123 B nicht auf Xenophon geht.

ἂν πραχθῇ [89]). 47 A. Anf. Cobet παρακρούοιθ'. E. Meiser stellt mit Beibehaltung von πεῖσαί σε das ταῦτα πράττειν hinter ἄκοντος um. 49 A. Meiser rückt ἤ vor ὅπερ καὶ ἄρτι ἐλέγετο hinauf und vertheidigt γέροντες. B. Cobet εἰ[τε]δεῖ — [εἴ τε καὶ πραότερα]. C. Cobet οὔτ' ⟨ἀντὶ⟩ κακῶς. D. Meiser οὔτε κακῶς ⟨ποιεῖν οὔτε κακῶς⟩ πάσχοντα. 52 B. Cobet (II. S. 245) [εἰ μή σοι διαφερόντως ἤρεσκε]. 53 A. Cobet (II. S. 245 f.) ἡμεῖς [οἱ νόμοι δῆλον ὅτι — νόμων], so schon Hirschig, ἡμεῖς οἱ νόμοι [δῆλον ὅτι — νόμων] Schanz. C. Cobet (II. S. 246 ff.) empfiehlt die Lesart φανεῖσθαι für ἂν φανεῖσθαι. 54 B. Meiser τοῖς σοῖς ⟨γεννήταις καὶ τοῖς σοῖς⟩ τροφεῦσι. Cobet [πρὸ] τοῦ δικαίου. D. Cobet εὖ ἴσθ' — [δοκοῦσιν ἀκούειν] — [τῶν λόγων τούτων]. — Critias. Cobet 106 A. [αὐτὸν αὐτῶν]. 107 A. ἔμφρων ⟨ὢν⟩. B. ⟨ἡ⟩ σφοδρὰ. C. καὶ ξύμπαντα für ξύμπαντα καὶ und [καὶ ἰόντα]. 108 B. θαυμαστῶς ⟨ὡς⟩ und ἔσεσθαι für γενέσθαι. C. [ἐπίπροσθεν ἔχων ἄλλον]. E. [ἔξω]. 109 B. [ὀρθὸν]. C. ἔχοντε — ἐλθόντε. 110 D. ⟨τῆς⟩ Πάρνηθος [τῶν ἄκρων]. E. περὶ γῆν ἀργὸν ἔργων aus Paris. A für περιοίκων. 111 B. Cobet προσχοῖ, dann Blass (S. 427. Anm. 2) λόγου ⟨γ'⟩ ἄξιον und Cobet nach Bekker μακραῖς νόσοις. C. Cobet δένδρων ⟨μεγάλων τε καὶ ὑψηλῶν ἦν μεστὰ πάντα καὶ ἐκ τῶν ξύλων τῶν⟩ αὐτόθεν oder ähnlich. 112 B. Cobet [μόνον γένος] und nach Paris. A πρόσβορρα. D. Cobet τό ⟨τε⟩ δυνατὸν πολεμεῖν ἤδη καὶ τὸ [τε] ἔτι. 113 C. Blass πάντῃ ⟨τὸ⟩ ἴσον. 114 B. Blass erklärt εἰληχότι ἐπὶ τὸ für sicher verdorben. C. Cobet Διαπρέπης. 115 B. Cobet τότε [ποτὲ]. E. Cobet εἴσπλουν (ἔκπλουν Paris. A). 116 B. Cobet ἅμ' εἰργάζοντο (ἅμα εἰργάζοντο Hermann, ἀπειργάζοντο Par. A, ἅμα ἀπειργάζοντο andere Codices). C. Cobet [καὶ ἐγέννησαν] und ἀπέστελλον für ἀπετέλουν. D. Cobet τρίπλεθρος nach Stephanus. E. Cobet [ἔξωθεν]. 117 D. Cobet δεδμημέναι für δεδομέναι (δεδομημέναι corr. Par. A). 121 A. Blass ηὐξήθη τὰ (so Par. A. für ἃ) πρὶν ⟨ἃ⟩ δῃλθομεν. — Euthyd. Cobet 272 B. [τῆς ἐριστικῆς], so längst schon Naber. 273 A. εἰσελθόντε — [τούτω]. B. ἰδόντε — ἀποβλέποντ'. D. βλέψαντ'. E. εἰήτην (II. S. 219). 274 A. [ἔφατον]. E. [τὴν ἀρετὴν] — αὐτοῦ διδασκάλω; dann [ἡ ἀρετὴ] und [οὗτοι]. 277 C. D. [καταβαλῶν] — [τὸν νεανίσκον]. 279 C. παρελίπομεν. D. πάλιν[προ]τιθέναι. 280 A. τι σοφία für τις σοφίᾳ. 282 D. [οἵων ἐπιθυμῶ — εἶναι]. 283 C. θαυμαστῶς ⟨ὡς⟩ (II. S. 120). 286 B. ἐγὼ μὲν λέγω — οὐδὲν λέγεις. 287 A. [εἰ ταῦτα οὕτως ἔχει]. 289 A. αὐτοῦ (so fast alle Handschriften!) für αὐτὸ (Bodl.). B. τό τε ποιεῖν ⟨τι⟩ ἐπίστασθαι καὶ τὸ χρῆσθαι. 290 C. ποιοῦσί τι für ποιοῦσι τὰ διαγράμματα. 291 B. [εὕρομεν] (so schon Hirschig) und ὥσπερ ⟨γὰρ⟩ — διώκοντα ἀεί. 292 A. ἀγαθὸν ⟨ἕν⟩ γέ τι. 294 D. ὁμολογοῦντε. 300 B. Cobet empfiehlt die Conjecturen von Badham und Ast ἅ γ' und λέγει. 302 A. ἀνακύψοιτο [τῶν ἐρωτημάτων]. 303 C. μακαρίω — φύσεως εἰ τοσοῦτον. E. [ταχὺ]. 305 B. πότερον ἦν ὁ — [πό-

[89]) 45 B verwirft Cobet die von Schanz aufgenommene Conjectur von Jacobs ἀποκνῇς.

τερον]. D. [εἰς δόξαν] οἴεσθαι und σφεῖς σοφώτατοι (so schon Naber). — Euthyph. 3 A. Heller (Philol. Anz. VI. S. 544) τί ⟨λέγοντα⟩ καὶ ποιοῦντα. E. Heller (ebend.) ⟨πᾶσιν⟩ ἀποβήσεται (soll wohl ἀποβήσεται ⟨πᾶσιν⟩ heissen?). 5 A. Cobet [καὶ καινοτομοῦντα]. 14 E. Cobet [διδόντα]. 15 D. Cobet διωκαθεῖν für διωκάθειν. E. Hertlein [καὶ] τῆς πρὸς Μέλητον. — Gorg. Cobet 447 B. s. o. S. 296. 448 B. τί[να] ἂν αὐτὸν (so längst Buttmann). 449 C. [τῆς βραχυλογίας]. 451 D. περὶ ὃ [οὗτοι]. 452 B. θαυμάζοιμι ⟨μέν⟩τἄν. 453 A. ⟨ἐμ⟩ποιεῖν. E. [καὶ ὁ ἀριθμητικὸς ἄνθρωπος]. 454 E. πότερον — ⟨ἐμ⟩ποιεῖ [ἐν] — ἀδίκων ἐξ — τὸ εἰδέναι; 455 C. [ῥητορικούς]. E. [τῶν Ἀθηναίων] und ⟨τῆς⟩ τῶν δημιουργῶν. 457 C. ἀνθρώπων für λόγων. D. [ὑπὲρ σφῶν αὐτῶν] und, wie es scheint, E. οἵων für ὅτι τοιούτων. 459 A. [περὶ τοῦ ὑγιεινοῦ]. B. [καὶ ἡ ῥητορική] und αὐτὸν (so schon Sybrand) für αὐτήν. 460 D. ὡς ⟨δ'⟩ αὔτως [δὲ οὕτω]. E. [ὁ ῥητορικός]. 461 C. [τοὺς λόγους]. D. [εἴ τί σοι — ὡμολογῆσθαι]. 463 C. (nach Annahme von Hirschig's Personenvertheilung 462 D) [καὶ ἀπόκριναι ὁποῖον μόριον]. 464 D. [ὀψοποιόν τε καὶ ἰατρὸν]. 465 B. [τοῦ διὰ τῆς γυμναστικῆς]. 466 E. [βέλτιστον εἶναι] und [τὴν ῥητορικήν]. 467 D. [πλούτου γὰρ ἕνεκα πλέουσι]. 469 C. [ἢ ἀδικεῖν]. 471 A. [Ἀλκέτῃ]. C. [ἀποπνίξας] — [καὶ ἀποθανεῖν] (nach Aristid. T. II. p. 73). D. καὶ κατ' ἀρχὰς — ἠμεληκέναι sei heillos verderbt. 472 A. ἐν Πυθίῳ. C. εἷς τρόπος für τις τρόπος. 473 C. [καὶ εὐδαιμονιζόμενος]. E. ⟨ἐμῇ⟩ φυλῇ. 474 A. [καὶ οὐκ ἠπιστάμην ἐπιψηφίζειν], dann ἕνα μόνον für ἕνα μὲν und αὐτὸν ⟨τὸν⟩. 475 B. und C. [τοῦ ἀδικεῖσθαι]. D. κάκιον ⟨ὂν⟩. 477 D. Eussner [ἀνιαρότατόν ἐστιν] ἀνίᾳ — [ἢ λύπῃ], dann Cobet [καὶ κακῷ θαυμασίῳ]. 479 A. τι οὗτοι für που οὗτοι. 480 A. ἀδικήσει, ὡς [ἱκανὸν] κακόν. C. [καὶ ἀνδρείως]. E. [ὁ ἐχθρός]. 481 B. ὑπερφυῶς ⟨ὡς⟩. C. θῶμεν (nach Aristid. T. II. p. 384) und ἀλλὰ ⟨πᾶς⟩ τις ἡμῶν. D. ⟨τὸν ἕτερον⟩ τῷ ἑτέρῳ und ὅ τι [ὅποσ'] (so schon Ast nach Flor. x). 483 A. ὅπερ καὶ κάκιον. ⟨φήμ' οὖν ἐγὼ φύσει μὲν καὶ αἴσχιον εἶναι καὶ κάκιον⟩ oder ähnlich. B. [τὸ ἀδικεῖσθαι]. E. [τιθέμεθα] mit Hermann und [λέγοντες][90]). 484 A. πλάσματα für γράμματα. 485 B. [ψελλιζόμενον καὶ παῖζον]. E. μηδέποτε ⟨μηδέν⟩ mit Heusde oder μηδὲν πώποτε. 486 C. εἴ τι ⟨δεῖ⟩ καὶ und πιθοῦ. 487 B. [διὰ τὸ αἰσχύνεσθαι]. D. πέρα τοῦ δέοντος σοφοὶ oder [πέρα] τοῦ δέοντος σοφώτεροι. 489 C. ἅττα, ταῦτ' für αὐτὰ ταῦτα. D. τί⟨νας⟩ ποτὲ. 490 D. ΚΑΛ. ⟨Ἀλλ'⟩ οὐ σιτίων. 491 D. Schuster (Rhein. Museum XXIX. S. 592. Anm. 1. vgl. No. 114) ΣΩ. Τί δὲ αὐτῶν, ὦ ἑταῖρε; ⟨ΚΑΛ. Τί; ΣΩ.⟩ Ἢ τί ⟨αὐτῶν⟩ ἄρχοντας. 493 A. Schuster (a. a. O. S. 594. Anm. 1) ἀμείβεσθαι für ἀναπείθεσθαι[91]), dann Cobet [ἴσως] nach Iamblich. Protr. c. 17. Ferner Cobet 493 B. [ἂν] εἶεν [οἱ ἀμύητοι] — [τετρημένῳ]. C. [τὴν τῶν ἀμυήτων ὡς τετρημένον] und ταῦτα ⟨δ'⟩ [ἐπιεικῶς] ἐστὶ μὲν ὑπό τι — ⟨γε⟩ μήν. 494 E. [τοὺς λόγους]. 495 A. διαφθερεῖς. 500 C. [ἢ τοῦτο]

90) Auch 483 C empfiehlt Cobet die Tilgung Hermann's [λέγουσιν].

91) S. dagegen unten Anm. 95.

und ὃν ἐγὼ ζῶ βίον oder ἐφ' ὃν ἐγὼ πάντας παρακαλῶ βίον oder etwas ähnliches für ἢ ἐπὶ τόνδε τὸν βίον. 501 E. ⟨οἷα⟩ τὴν ἡδονήν. 502 B. [ἡ] τῆς τραγῳδίας ποίησις [ἐφ' ᾧ ἐσπούδακε]. 505 C. [ΣΩ. Οὗτος ἀνὴρ — κολαζόμενος. ΚΑΛ.]. D. πίθῃ. 507 D. ἐὰν δ' ⟨ἄρα⟩ δεηθῇ. 509 A. [τι] εἰπεῖν. B. μεγίστην αἰσχύνην für αἰσχίστην βοήθειαν und [μὴ δύνασθαι βοηθεῖν — οἰκείοις]. D. μὴ ἀδικεῖσθαι [οὐκ ἀδικήσεται]. 512 A habe Hirschig mit Unrecht οὐκ vor εἰ μέν τις gestrichen. C τῷ υἱεῖ αὐτοῦ hinter οὔτ' ἄν. 513 B. [πολιτικὸς]. C. ΚΑΛ. ⟨Σὺ μὲν⟩ οὐκ οἶδ' (aus Aristid. T. II. p. 158). D. ἐὰν πολλάκις hinter ἴσως. E. [θεραπεύειν]. 514 B. [ἢ οὐκ ἐπιστάμεθα]. 516 A. [ἐπὶ τελευτῇ — Περικλέους]. B. [ἢ παρέλαβε]. C. [αὐτόν] mit Hirschig. 517 B. ⟨καὶ οὐ⟩ μήποτέ τις — εἰργάσεται. E. [γυμναστική τε καὶ ἰατρική]. 518 A. περὶ σῶμα πραγματείας [τὰς ἄλλας τέχνας] — δέσποιναν, dann [ὅτι λέγω]. B. [ὅτι οὗτοι — θεραπευταί]. E. ἐγκωμιάζουσι, dann καὶ σὺ νῦν — τούτοις ἐργάζει — ἐπεθύμουν hinter καί φασι — [τοὺς παλαιοὺς] οὐκ αἰσθάνονται. 519 A. [τοιούτων] (nach Aristid. T. II. p. 267. 360). B. ἐ⟨πε⟩κτήσαντο. E. ⟨ἀπο⟩τείνω. 520 B. [τὴν ῥητορικήν]. E. [τὴν ἀδικίαν] — [τις], dann συμβουλεύσειν. 521 D. μη⟨δὲν⟩ ἀδικοῦντ'. E. ἃ σὺ παραινεῖς entweder hinter τὰ κομψὰ ταῦτα oder zu streichen, dann [καὶ αὐτοὺς — διαφθείρει]. 522 A. [ἀπορεῖν ποιεῖ] πικρότατά ⟨τε⟩, dann πόσον ⟨ἂν⟩ οἴει [ἂν] — [οὐ μέγα;]. C. πράττων. D. ἄδικον μηδὲν ⟨μηδ' ἀνόσιον⟩, dann αὕτη γὰρ ἡ βοήθεια. 523 C. [μάρτυρες] (nach Plut. Consol. ad Apoll. 121 C). E. κριτὴν ⟨δὲ⟩ δεῖ. 524 E. ἐκεῖνος. 525 B. παράδειγμα [τι] (so schon Euseb., Theodoret., Suid,). E. αὐτῶν aus Aristid. T. II. p. 115 für δυναμένων. 527 B. [ὁ λόγος]. C. πιθόμενος. D. ⟨πάρεχε⟩ πατάξαι. — Hipp. mai. Cobet 281 D. [τὴν τῶν σοφιστῶν τέχνην]. 282 D. ἐλελήθειν. 292 A. ἀ⟨πα⟩χθήσεται. — Lach. 200 E. Bobrik τίνα für τινὰ. — Leg. III. 686 D. Cobet [καλῶς] κατὰ [τινα] τρόπον. 693 A. Cobet [ἐσπαρμένα]. IV. 708 D. Cobet καθ' ἓν [εἰς ταὐτόν]. 732 B. Cobet ἀεί für δεῖ. VII. 808 E. Heller hält παιδίας καὶ νηπιότητος für verderbt, wagt aber nicht παιδιᾶς für παιδίας vorzuschlagen, Graux παιδείας [καὶ νηπιότητος]. 814 A. Cobet [πάσῃ τῇ δυνάμει] καταλιπόντας. VIII. 847 C. Cobet (II. S. 103) ⟨εἰσ⟩αγέτω. 864 D. Heller παιδιᾷ (hier wohl mit Recht). IX. 874 C. Cobet [περὶ τὰ ἀφροδίσια]. 879 E. Cobet τὴν ὑπὸ γῆς τιμωρίαν λεγομένην. X. 885 C. Cobet (II. S. 382) λέγωμεν für λέγοιμεν. XI. 913 A. Cobet (II. S. 143) πιθών. XII. 967 D. Cobet ⟨μαφυλάκαις⟩ [ματαίαις] — [χρωμέναισιν ὑλακαῖς]. — Lys. 208 B. Hertlein Πόθεν; ἢ δ' ὅς [ἐῶεν]. — Menex. Cobet 234 A. μάλιστα σοὶ πρὸς. 235 A. [ἐπαινοῦντες]. 236 A. [παιδευθεὶς]. 238 E. ἔνιοι ⟨οἱ⟩ mit Bake. 240 A. [προφασιζόμενος]. 241 A. [καὶ νικήσασι] und ἐπεδείξαν[το] (so schon Stallbaum nach zahlreichen Handschriften). C. ἤνυσαν für ἤμυναν mit Gottleber, dann [βασιλεὺς] — ⟨ἰέναι⟩ ἐπὶ und [τῆς σωτηρίας]. 242 B. [Βοιωτοὺς] (so schon Bekker). C. [Λακεδαιμονίους]. 244 B. [ἱκανῶς] und ὅσ' εὖ für ὡς εὖ. C. [ἡμᾶς]. E. [αὐτοὺς] mit mehreren Handschriften. 245 D. Hertlein ὅλως für ὅμως. 247 A. Cobet εἰ δὲ μή,

⟨*ὅπως εἰς ἴσον καταστήσετε*⟩. *ἴστε* ⟨*γὰρ*⟩ oder ähnlich (mit Hülfe von Iamblich. Protr. p. 246 ff.). 249 B. Cobet [*ἴδια*]. E. Cobet [*πολιτικούς*]. — Men. 71 A. Cobet (III. S. 283) *τοσούτου δέω — ὥστ᾽ οὐδὲ*. — Phaed. Cobet 62 D. [*θεοί*]. 63 B. [*θεούς*]. C. [*ἥξειν*] (so schon Hirschig) und *ὅπως* für *ὁμοίως*. 64 A. [*αὐτοί*]. 67 D. *οὔκουν* (vor *ὅπερ*) für *οὐκοῦν*. E. [*τούτου δὲ γιγνομένου — ἀγανακτοῖεν*], so schon Hirschig. 86 A. [*ἂν*] *εἴη* nach Heindorf und Bekker. B. [*φαίη*] *ἀνάγκη*. 87 B. *ὥσπερ ἂν* ⟨*εἴ*⟩ *τις*. 88 D. *λόγῳ; ὁ γὰρ σφόδρα πιθανός* [*ὤν*]. 90 D z. E. *παριῶμεν* für *παρίωμεν*. 97 B. *ἐκ βιβλίου* hinter *τινος* und [*καὶ λέγοντος*]. 98 D z. E. [*οὐδέ τινας αἰτίας ἐπαιτιώμενον*]. 108 B. Hertlein *οἶπερ* ⟨*καὶ*⟩ für *ὅθιπερ*. 118. Cobet *φαμέν, πάντων* für *φαῖμεν ἂν τῶν*. — Phaedr. 240 C. Cobet (II. S. 69) *παλαιὸς* ⟨*λέγει*⟩ *λόγος*. 245 A. Cobet [*ποιητικῆς*] und [*πεισθεὶς*]. 259 C. Hertlein *γενόμενον* hinter *εὐθὺς*. 260 C. Cobet [*σκιᾶς*]. — Phileb. 13 C. Cobet *πεισόμεθα* mit Badham und dann [*καὶ ἐροῦμεν*]. 53 C. i. A. Kreienbühl *καθαρὰ* ⟨*ἀκαθάρτου*⟩ [*λύπης*]. 54 B. Cobet *ἆρ᾽ οὖν* mit Badham für *ἆρ᾽ ἄν*. — Protag. 327 C. Cobet *γ᾽ ἂν* für *γοῦν*. D. Cobet [*ὁ ποιητὴς*]. 328 D. Hertlein *ὡς ἐροῦντα* ⟨*ἔ*⟩*τι*. 340 E. z. A. Cobet (II. S. 126) *ποιῶ*⟨*ν*⟩. — Resp. I. 337 A hat pr. Par. A nach Cobet (III. S. 281). *ᾐδῄσθα*. 349 E. Heller [*ἢ ἀξιοῦν πλέον ἔχειν*]. 351 B. Heller vertheidigt *καὶ καταδεδουλῶσθαι* gegen Cobet. II. 370 E. Heller *ταύτην* für *αὐτὴν*. 373 B. Heller *αὐτὴν τὴν* (für *αὐτὴν* oder *αὖ τὴν* oder *τὴν αὐτὴν*). 374 E. Heller *εἰς τοῦτο* für *εἰς αὐτὸ*. 375 A. *διωκαθεῖν* hat nach Cobet (a. a. O.) pr. Par. A. III. 391 D. Heller *τοιαῦτα* für *αὐτὰ*, welches letztere der Recensent im Litterarischen Centralblatt vertheidigt. 412 E. Heller *ἐκβάλλουσι* ⟨*μήτε*⟩ *ἐπιλανθανόμενοι*. V. 477 E. O. Schneider (S. 13) *δύναμις* für *δόξα*. VI. 491 B. Cobet (III. S. 200) [*εἰ τελέως — γενέσθαι*]. 509 B. O. Schneider (S. 16) *οὐ μόνον οὐσίας* für *οὐκ οὐσίας*. 537 C. Heller *πᾶσιν* (so Theon) *ἐν τῇ προπαιδείᾳ* (oder *παιδείᾳ*), wir halten *πᾶσιν ἐν τῇ παιδίᾳ* für richtig. X. 616 B. Krohn (II. S. 283) *εὐρύ* für *εὐθύ* und *οἷον κίονα* hinter C. *Ἀνάγκης ἄτρακτον*. — Soph. 264 A z. E. Peipers (S. 728. Anm. 23) *φαντασία* für *φαίνεται*. — Symp. 174 A. Hertlein *ὃ* für *ἃ* und ⟨*ἓ*⟩ *ἐρέσθαι*, letzteres ist mit Recht schon von Vögelin vermuthet und von Usener aufgenommen. 185 A. Cobet [*ὡς πλουσίῳ*] und [*καὶ μὴ λάβοι χρήματα*]. 205 D. Cobet (III. S. 199) *σφοδρὸς* für *δολερὸς* (längst ungleich besser Sydenham *σφοδρώτατος*, wenn ja es überhaupt einer andern Verbesserung bedarf als der von Stallbaum vorgeschlagenen *δολερώτατος* oder nicht vielmehr *ὁ μέγιστός τε καὶ δολερὸς ἔρως* mit Usener als Glossem zu entfernen ist). 209 A. Teuffel *γεννᾶν* oder (was Usener nicht anführt) *τεκεῖν* für *κυεῖν* (Jahn *τίκτειν*, das Richtige dürfte *τεκεῖν* sein, nicht das von Teuffel mit Unrecht[92]) bevor-

[92]) Teuffel meint irrthümlich, dass in den Worten 206 B *ἡ κύησις καὶ ἡ γέννησις* sich *ἡ κύησις* auf das Weib, *ἡ γέννησις* auf den Mann beziehe, s. dagegen Usener Rhein. Mus. XXIII. S. 369, dem wir freilich in seinen weiteren Schlüssen nicht zu folgen vermögen.

zugte γεννᾶν). 214 A. Cobet (II. S. 382) ποιῶμεν (so schon Flor. c und Hirschig) — λέγωμεν — ἐπᾴδωμεν (beides schon Sommer). — Theaet. 152 C. Peipers (S. 331 f. Anm.) will mit E. Wolff οἷα γὰρ — εἶναι hinter ἀψευδές hinabrücken und ὡς ἐπιστήμη οὖσα tilgen (Badham Philologus XXI. S. 495: ⟨ΘΕΑΙ. Ναί. ΣΩ.⟩ Οἷα ἄρ' κ. τ. λ.) dies widerlegt Schmidt und vermuthet καὶ ὡς ἀψευδὴς οὖσα ἐπιστήμη. 153 C. Cobet [ἀναγκάζω]. 154 B. Peipers (S. 338 und S. 722 ff. Anm. 20) ᾧ παραμετρούμεθα ἢ του für ᾧ — οὗ, aber Schmidt zeigt, dass vielmehr die Herstellung von Cornarius (nach Ficinus) ὃ — οὗ die richtige ist. 156 D. Peipers (S. 302 mit Anm.) γεννώμενα [οὕτω δή] mit Tilgung des folgenden Einschiebsels von Cornarius. 158 C. Cobet (II. S. 137) νῦν δὴ für νυνὶ[93]). 161 A z. E. Cobet ἔχειν für εἶναι. 169 C. Cobet ἐντέτηκε für ἐνδέδυκε. 173 D. Cobet παρίστανται für πράττειν προσίσταται und ⟨πρὸς⟩ γυναικῶν. E. Cobet [ἀτιμάσασα]. 174 A. Cobet ⟨δι⟩ερευνωμένη, dann [θεραπαινὶς] und ἂν — εἴη für ἀρκεῖ. B. Cobet ἄνθρωπος — ⟨ἢ⟩ ποιεῖν. D. Cobet ἐγκωμιαζόμενον ⟨ἀκούων πολλὰ χρήματα παρὰ ἀρχομένων νομιζόμενον⟩ oder ἐγκωμιαζόμενον ⟨ἀκούων πολλὰ χρήματα ἐκ τῆς ἀρχῆς ἐργαζόμενον⟩ oder ähnlich. 175 A. Cobet [καὶ προγόνων]. D. Cobet βατταρίζων mit Pierson. E. Cobet (II. S. 159. 276) οὐδὲν für οὐδενί. 176 A. Cobet [ἀληθῆ]. 189 D. H. Schmidt [ἤτοι] ἀμφότερα. E. Schmidt [ΣΩ. Ἤτοι — Κάλλιστα]. 190 C. Peipers (S. 694 ff. Anm. 7) ἐατέον δὲ καὶ σοὶ περὶ τοῦ ἑτέρου, ἐπειδὴ τὸ [ῥῆμα], Schmidt ἐατέον δὲ καὶ σοί, ἐπειδὴ τὸ ῥῆμα. 191 E. Cobet (II. S. 137) ἅττα für αὐτὰ mit Madvig, s. dagegen einerseits Peipers (S. 77. S. 700 f. Anm. 8) und andererseits Schmidt. 209 E. εἰ δέ γε — τί νῦν δὴ ὡς ἕτερον ἐπύθου Peipers (S. 703 f. Anm. 15) und Schmidt mit Badham. — Tim. Blass (S. 427. Anm. 1): 18 C. αὐτῶν ἰδίᾳ (!) aus Paris. A für αὐτῷ ἰδίᾳ. 20 A. εἶναι ταῦθ' für ταῦτ' εἶναι (Par A) oder εἶναι ταῦτα. 21 E. Cobet ἀρχηγέτις für ἀρχηγός τις (Par. A). Dann Blass 23 A. ἀκοὴν ἴσμεν aus Par. A für ἀκοῇ ἴσμεν. 44 D. ἔσοιτο μετέχον oder μέτοχον für ἔσοιντο, μετέχοι. 78 C. πλοκάνου πάντα für πλοκάνου ἅπαντα. 89 D z. E. Cobet (III. S. 204) [μόνον].

Dazu: Albin. Die Lesart von Laur. r ist nach den Angaben von Hiller herzustellen: c. 1. p. 147, 5 Herm. τε. Z. 10. δεῖ zu tilgen. c. 2. Z. 20. εἶναι vor δεῖ einzusetzen. Z. 23. ἀκουσώμεθα. p. 148, 2. τὴν vor φιλοσοφίαν einzuschalten. Z. 15 kann λέγοιτο οὗτος richtig sein, wenn man eine Lücke annehmen will. Ebend. τῷ vor Θουκυδίδῃ hinzuzufügen, dann τῶν δυναμένων, vor welchen Worten Hiller ergänzt ⟨ὑπὸ τῶν Ἀθηναίων καὶ τῶν Μηλίων ἐνδεὲς ὄν⟩. c. 3. Z. 23. τῶν vor χαρακτήρων einzufügen. Z. 30. ἡ vor Ἀπολογία zu streichen. c. 4. 149, 1. ἐπειδή. Z. 4. γὰρ

93) Im Bericht für 1873 S. 574 ist die jetzt auch von Cobet empfohlene Conjectur von Hirschig ἅττα (so schon Heindorf) δοκῶμεν διαλέγεσθαι für ὀνείρατα δοκῶμεν διηγεῖσθαι ungenau wiedergegeben.

hinter μὲν, Z. 5. τινες hinter οἱ δέ einzusetzen. Z. 8 ἀπαγγέλλεται. c. 5. Z. 21. καὶ vor ὡς hinzuzusetzen. 150, 4 γε ist vielleicht richtige Aenderung für τε, wenn nicht, meint Hiller, letzteres aus αὐτοῦ oder τούτου verstümmelt sei. Z. 5. αὐτῆς. Z. 6. Hiller billigt Hermann's Vermuthung δεήσει, verwirft aber mit Recht seine Schreibung δέοι σ' für δέοι. Z. 7. παιδεύσεως statt γενέσεως. Z. 12. Hiller billigt Hermann's Vermuthung αὐτὰ ὀψόμεθα. c. 6. Z. 17. μὲν zu tilgen. Z. 20. ἐμβάλοι. Z. 27. ἔχῃ. Z. 30 εκβάλωμεν. 151, 8. Ob πρός ⟨γε⟩ richtig ist, bezweifelt Hiller, vermuthet vielmehr τάς. Z. 10. δεῖ καὶ statt καὶ δεῖ und ὑπὸ. — Schol. Alcib. I. 121 D. Cobet (II. S. 385) Ἀμύκλα für Λανικῇ. Lysias ap. Schol. Gorg. 469 D. Cobet κεφαλὴν für κόμην. Schol. Phaed. 89 C. Cobet βαδὺ für βαθὺ. Schol. Phaedr. 267 C. Cobet ⟨τοῦ μὲν ἐπίπονον καὶ⟩ φιλοκίνδυνον. Schol. Soph. 259 D. Cobet ἀμωςγέπως καὶ ἀμοθενγέποθεν καὶ ἀμουγέπου καὶ ἀμοσεγέποι. — Tim. Lex. Plat. στρατεία ἡ ἐνέργεια καὶ ὥσπερ πάλη. στρατιὰ τὸ τῶν στρατιωτῶν—τάγμα. Heller will στρατεία und στρατιὰ ihre Plätze tauschen lassen.

Chalcidius' lateinische Uebersetzung und Erläuterung des Timäos hat bisher eine methodische Gestaltung auf handschriftlicher Grundlage noch nicht erhalten. Einen dankenswerthen Beitrag hiezu giebt folgende kleine Schrift:

105) Regiae Friderico-Alexandrinae litterarum universitatis prorector... successorem civibus academicis commendat. Praemissum est Iwani Muelleri quaestionum criticarum de Chalcidii in Timaeum Platonis commentario specimen primum. Erlangae, MDCCCLXXV. 28 S. 4.

Der Verfasser bietet uns nämlich die Hauptergebnisse seiner Vergleichung einer Bamberger Handschrift aus dem 11. Jahrhundert mit dem neuesten Abdruck in Mullach Fragmenta philosophorum Graecorum II. S. 147 ff. für den hier bis S. 170 reichenden Theil dieser Schrift dar. Vgl. die Recension von W. Studemund, Phil. Anz. VII. 1875. S. 301 f. Eine Collation von zwei Krakauer Handschriften aus dem 11. und 14. und vier Wienern meist aus dem 12. Jahrhundert hat nach seiner vorläufigen Mittheilung in der Zeitschr. f. d. östr. Gymn. XXVI. 1875. S. 178 f. Wrobel angestellt.

Wir wenden uns nun schliesslich zu den Uebersetzungen platonischer Werke und den Erläuterungsschriften zu einzelnen Partien derselben. Zunächst ist eine italienische Gesammtübersetzung mit Einleitungen zu nennen:

106) I dialoghi di Platone nuovamente volgarizzati da E. Ferrai Vol. I. II. Padova, 1873. Vol. III. 1874.

Dieselbe ist uns indessen nur durch die rühmende Erwähnung bei Spielmann (s. No. 45) und in der Anzeige des ersten Bandes von

M. H(einze) im Litt. Centralbl. 1875. Sp. 1272f., aus welcher auch zu ersehen ist, dass der Uebersetzer mit den deutschen Forschungen im Ganzen wohlvertraut ist und in den Einleitungen sich namentlich an Steinhart anschliesst, endlich auch durch die Recension von G. Oliva in der Riv. di Fil. IV. 1875. 1876. S. 287—317. 512—546 bekannt geworden.

Auch von den sonstigen ausserhalb Deutschlands erschienenen Uebersetzungen hat uns nur vorgelegen:

107) Platon. Phédon dialogue. Nouvelle traduction française précédée d'une introduction et d'une analyse et accompagnée d'appréciations philosophiques. Par L. Carrau, docteur ès lettres, professeur de philosophie à la faculté des lettres de Besançon. Paris, imprimerie et librairie classiques de Jules Delalain et fils. 1874. XXXII, 87 S. 12.

Für alles Uebrige müssen wir uns daher wiederum mit der Verweisung auf Calvary's Biblioth. philol. begnügen. Auch das Werkchen von Carrau selbst ist nicht von solcher Bedeutung, die ein näheres Eingehen auf dasselbe rechtfertigen könnte, und eben so registriren wir einfach:

108 und 109) Platon's Werke übersetzt von Ch. Planck und Ed. Eyth. Bd. 10. Parmenides, deutsch von K. Ch. Planck. Bd. 11. 12. Ueber die Gesetze, deutsch von E. Eyth. Buch 1—8. Stuttgart, 1874. 8. Bd. 13. B. 9—12. Stuttgart, 1875. 8.

Etwas eingehender dagegen ist zu besprechen

110) Der Lysis des Plato zur Einführung in das Verständniss der sokratischen Dialoge erklärt von Dr. Adolf Westermayer, Gymnasialprofessor in Nürnberg. Erlangen, 1875. Deichert. 132 S. kl. 8.

Diese Arbeit ist mit verdienter Anerkennung von M. H(einze) im Litt. Centralbl. 1874. Sp. 1609 und von M. Vermehren in der Neuen Jen. Litteratur-Zeit. II. 1875. S. 215 angezeigt worden. Die Einrichtung derselben ist so, dass auf die Uebersetzung jedes Abschnittes des Lysis eine Erläuterung desselben und endlich zum Schlusse eine Erläuterung der Architektonik des Ganzen folgt. Westermayer hat diese seine Arbeit für die Privatlectüre von Schülern bestimmt, und wir wollen auch nicht läugnen, dass sie zweckdienlich für dieselbe sein kann, aber noch mehr möchten wir mit beiden Recensenten das geeignete Publicum für sie in den Kreisen derer suchen, welche sich eingehender mit dem Platon zu beschäftigen beginnen, und auch Geübtere werden sie nicht ohne Befriedigung und Nutzen zur Hand nehmen. Doch hätte sich der Verfasser ohne Schaden für alle diese Leser wohl etwas kürzer fassen können, und auch die Vergleichung vom Bau des Dialogs mit dem Grundriss vom Tempel des Chonsu in Karnak würden wir gleich M. H. ihm

gern erlassen haben. Eben so wären einige kleine historische Ungenauigkeiten zu vermeiden gewesen [94]).

Werthvolle Beiträge zur Erklärung des Gorgias hat Paul gegeben:

111) Zur Erklärung der Worte in Platon's Gorgias: S. 447 C. 461 B. C. 464 A. in fine. Vom Oberlehrer Dr. Ludwig Paul. Vor dem Jahresbericht über die Kieler Gelehrtenschule. Kiel, 1874. 4. S. 1—14.

112) Zu Platon's Gorgias (453 C). Von Ludwig Paul. In Jahrb. f. Philol. CIX. 1874. S. 43—47.

113) Zu Platon's Gorgias (470 A). Von Ludwig Paul. Ebendas. CXI. 1875. S. 399—408.

Und zwar hat uns der Verfasser völlig davon überzeugt, 1. dass 447 C *οὐδὲν οἷον τὸ αὐτὸν ἐρωτᾶν* bedeutet: »Nichts leichter als ihn fragen«, 2. dass 461 B. C *ὅτι* »weil« bezeichnet und davon alles Folgende bis *ἐρωτήματα* abhängt, zwischen *ἐρωτήματα* und *ἐπεὶ* aber das Zeichen der abgebrochenen Rede zu setzen und der Gedanke etwa so zu ergänzen ist: »denkst du selbst (*καὶ σὺ*) wirklich so über die Redekunst, wie du sagst? oder glaubst du, weil Gorgias u. s. w., ⟨dass dieser wirklich so über dieselbe denke? Dann bist du sehr im Irrthum⟩. Denn u. s. w.«, 3. dass 464 A. z. E. *λέγω* als Conjunctiv anzusehen und hinter *ἔχει δὲ οὐδὲν μᾶλλον* ein Fragezeichen zu machen ist. Ueber die beiden anderen Stellen aber können wir uns hier nicht mit ihm auseinandersetzen.

Eine eingehende Untersuchung ist einem spätern Abschnitt dieses Dialogs gewidmet in der Abhandlung

114) Heraklit und Sophron in Platonischen Citaten. Eine Erklärung von Gorgias p. 492 E — 494 B. Von Paul Schuster. Im Rhein. Mus. XXIX. 1874. S. 590—632.

Der treffliche Verfasser sucht zu zeigen, dass der »weise« Mann, welchem der Ausspruch *ὡς νῦν ἡμεῖς τέθναμεν, καὶ τὸ μὲν σῶμά ἐστιν*

---

[94]) So heisst es S. 14, der philosophische Dialog sei schon vor Platon bei einem Theil der Eleaten und bei den Vorläufern Platon's aus der sokratischen Schule üblich gewesen, habe aber dort rein der Dialektik gedient. Allein ob die Schrift Zenon's, die einzige aus der eleatischen Schule, die hier überhaupt in Betracht kommen kann, dialogisch war, ist nicht unbestritten, und ob nicht Platon unter den Sokratikern zuerst Dialoge geschrieben hat, steht nicht fest, jedenfalls dienten die der übrigen Sokratiker keineswegs alle rein der Dialektik. Noch unvorsichtiger ist es, wenn Alexamenos S 17 ohne Weiteres als Sokratiker bezeichnet wird, und die Bemerkung (ebend.), eine nicht zu verachtende Quelle, Diogenes von Laerte, nenne einen eleatischen Philosophen Hermogenes als Lehrer Platon's, kann man kaum ohne Lächeln lesen.

ἡμῖν σῆμα, τῆς δὲ ψυχῆς τοῦτο, ἐν ᾧ ἐπιθυμίαι εἰσί, τυγχάνει ὂν οἷον ἀναπείθεσθαι καὶ μεταπίπτειν ἄνω κάτω (493 A) beigelegt wird, Herakleitos, der *μυθολογῶν κομψὸς ἀνήρ, ἴσως Σικελός τις ἢ Ἰταλικός* aber, welchem alles Folgende zugeschrieben wird, Sophron sei. Allein ersteres ist unmöglich, da Sokrates jenen Ausspruch aus dem Munde des »Weisen« selbst gehört hat (*ἤ δή του ἔγωγε καὶ ἤκουσα τῶν σοφῶν*), dieser »Weise« mithin sein Zeitgenosse und ein Athener oder doch ein dauernd oder vorübergehend in Athen lebender Fremder ist, einer der neuen Orphiker oder doch von ähnlicher Richtung[95]). Das Letztere aber ist nicht minder schon desshalb unmöglich, weil Platon, wie Schuster anerkennt, auf das sechste Fragment des Timokreon *Σικελὸς κομψὸς ἀνήρ* anspielt und der von ihm gemachte Zusatz *ἢ Ἰταλικός* ohne Drehen und Deuteln folglich nur bezeichnen kann, dass der betreffende Mann eben kein Sikuler, sondern ein Italer war. Dies passt auf Philolaos. Gerade dem Philolaos wird nun aber der Satz zugeschrieben *μαρτυρέονται δὲ καὶ οἱ πάλαιοι θεολόγοι τε καὶ μάντιες, ὡς διά τινας τιμωρίας ἁ ψυχὰ τῷ σώματι συνέζευκται καὶ καθάπερ ἐν σάματι τούτῳ τέθαπται* (Fr. 23. S. 181 f. Böckh), und wenn anders nur überhaupt die Bruchstücke des Philolaos ihrer grossen Mehrzahl nach ächt sind, so wird sich gegen dieses im Besonderen ein gegründeter Verdacht schwerlich erheben lassen. Eitel Spitzfindigkeit scheint es uns, wenn Schuster bei Philolaos die Bezeichnung des Orpheus durch *οἱ πάλαιοι θεολόγοι τε καὶ μάντιες* schon an sich anstössig findet. Ganz Recht dagegen hat er darin, dass nach Krat. 400 D die Orphiker *σῶμα* nicht von *σᾶμα*, sondern von *σώζειν* herleiteten im Sinne von »Verwahrsam, Gefängniss, Kerker«, aber nicht darin, als ob die Seele in demselben nur für die Strafe im Hades nach orphischer Vorstellung in Haft gehalten werden solle, denn deutlich heisst es vielmehr dort, dass dies Gefängniss im Gegentheil die Strafe selbst ist, und so erhält auch die orphische Lehre wider den Selbstmord in der Parallelstelle Phäd. 62 B Sinn, während Schuster bei seiner Deutung gestehen muss keinen in ihr finden zu können. So citirt denn Philolaos den Orpheus immerhin dem Sinne nach im Wesentlichen richtig, wenn auch die Wendung, welche er mit den letzten Worten *καὶ καθάπερ κ. τ. λ.* dem

[95]) Lediglich seiner Hypothese zu Liebe verwandelt Schuster das durchaus in den Zusammenhang passende *ἀναπείθεσθαι* in das, um nicht mehr zu behaupten, weit weniger demselben entsprechende *ἀμείβεσθαι*. Und selbst diese Aenderung hilft nicht über den Berg: Herakleitos behauptete das *ἀμείβεσθαι καὶ μεταπίπτειν ἄνω κάτω* von allen Dingen und beschränkte es nicht auf den begehrlichen Theil der Seele. Wen soll die künstliche Art überzeugen, in welcher sich Schuster mit diesem Bedenken abzufinden sucht! Am Liebsten möchte er sich und andere überreden, *τοῦτο τῆς ψυχῆς κ. τ. λ.* könne etwas anderes als das Angegebene, nämlich etwa den Leib oder auch speciell den Bauch bezeichnen, aber sein eigenes sprachliches Gewissen rührt sich doch stark hiegegen. Und was sollte dies überdem hier im Zusammenhang?

Gedanken giebt, und eben damit das Wortspiel zwischen *σῶμα* und *σᾶμα* in dieser bestimmten Form freilich erst ihm selber angehört. Nun hob schon Böckh hervor, dass auch die Darstellung des *κομψὸς ἀνὴρ* von Sokrates nicht gelesen, sondern gehört worden ist durch Vermittlung eines Berichterstatters, *ὥς ἔφη ὁ πρὸς ἐμὲ λέγων*, und dass alle Schwierigkeiten sich ausgleichen, sobald man annimmt, dass dieser Berichtgeber mit jenem »Weisen« dieselbe Person sei und sich mithin zuerst einen Ausspruch des Philolaos angeeignet, dann aber in weiterer Ausführung seine Quelle ausdrücklich bezeichnet habe. Was Schuster (S. 596. Anm. 1) gegen diese Auskunft bemerkt, ist freilich richtig; wollen wir sie indessen nicht annehmen, so bleibt nichts übrig als die ars nesciendi zu üben: vielleicht ist 493 A *ἦ δ' ὅς* für *ἴσως* zu lesen.

Mit grosser Wahrscheinlichkeit führt Schuster die Erzählungen über Platon's Verhältniss zu den Mimen Sophron's auf Duris von Samos in dessen Geschichtswerk über Agathokles von Syrakus als letzte Quelle zurück, kann sich aber selbst nicht verhehlen, dass sie dadurch an Glaubhaftigkeit eben nicht gewinnen. Jedenfalls beachtenswerth sind seine Versuche darzuthun, dass die Zeit der Handlung im Gorgias 405 v. Chr., die der Abfassung dieses Dialogs aber wohl erst nach der ersten sikelischen Reise sei, und dass schon aus derselben Zeit der Anfang der Republik stamme, indem jene ungefähr zwei Bücher dieses Werks, welche nach Gellius (s. oben S. 288) Platon zuerst herausgegeben habe, I. II. 357—376 C. IV, 427 D—445 seien, in die derselbe II. 376 D — IV. 427 D erst später eingeschoben habe. Unsere Gegengründe können wir hier nicht entwickeln.

Wie dem Allen nun aber auch sei, jedenfalls ist die Hülfe, welche Schuster in Bezug auf seine Sophronhypothese in dem kleinen Aufsatz

115) Sophron und Platon. Von R. Förster. Im Rhein. Mus. XXX. 1875. S. 316.

erhalten hat, als eine wenig glückliche zu bezeichnen. Förster meint, Platon habe im Staat V. 451 C mit dem *ἀνδρεῖον* und dem *γυναικεῖον δρᾶμα* auf die *μῖμοι ἀνδρεῖοι* und *γυναικεῖοι* angespielt. Welches wäre denn die Pointe dieser Anspielung? Und bisher hat man wohl allgemein geglaubt, dass diese Eintheilung der Mimen Sophron's doch noch nicht von ihm selbst, sondern von einem Grammatiker, etwa Apollodoros herstamme, und vermuthlich wird dies auch ferner das einzig Wahrscheinliche bleiben.

Auf das Gastmahl (174 B) bezieht sich:

116) Zu Plato. Antwort an A. Hug. Von G. Rettig. Im Rhein. Mus. XXX. 1875. S. 139—141.

Wir haben über den Gegenstand des Streites, in welchem Rettig hier noch einmal das Wort ergreift, bereits im Bericht f. 1873. S. 572

das Nöthige angegeben. Einverstanden mit Rettig, bedauern wir doch, dass er eine nochmalige Erwiederung für nöthig gehalten hat, da er in der That nach der dort erwähnten Recension von Th. Fritzsche (Phil. Anz. V. S. 602ff.) nichts Neues mehr vorbringt und mit derselben auch überhaupt wohl die Acten in dieser Sache als geschlossen betrachtet werden dürfen.

Es erübrigen jetzt noch folgende vier Abhandlungen:

117) Ein Rhetor Protarchos. Von Rudolf Hirzel. Im Hermes X. 1875. S. 254f.

Hirzel macht hier darauf aufmerksam, dass die von Aristoteles Phys. II, 6. 197b, 10ff. angeführten Worte eines gewissen Protarchos offenbar aus einem rhetorischen Machwerk sind, und dass der im Philebos als Mitunterredner auftretende Protarchos dort 58A deutlich als Rhetor und Schüler des Gorgias bezeichnet wird, so dass die schon von Philopones zu jener Stelle des Aristoteles (Schol. 353a, 6f. Brand.) geäusserte Vermuthung, dort wie hier sei derselbe Protarchos gemeint, zu einer geradezu unabweislichen wird. Beiläufig berichtigt der Verfasser auch einen Irrthum von Zeller a. a. O. III^2, 1. S. 347. Anm. 5, als ob Simplicius und Themistios (zu der nämlich Stelle) von dem Epikureer Protarchos sprächen.

118) De locis Aegyptiacis in operibus Platonicis. Dissertatio inauguralis philologica, quam scripsit.... Paulus Neuman. Vratislaviae, MDCCCLXIV. 34 S. gr. 8.

Neuman sucht zunächst zu zeigen, dass Platon's eigner Aufenthalt in Aegypten aus zwei Stellen von dessen Werken, Ges. II. 656 C—657 A und Tim. 20Df., mit Sicherheit hervorgehe. Und wenn auch der athenische Fremde in den Gesetzen keineswegs, wie er meint, Platon selbst ist, so ist ihm dies doch in Bezug auf die erstere Stelle wohlgelungen, völlig missgegriffen aber hat er hinsichtlich der letzteren, indem er meint, Solon sei zwar in Aegypten gewesen, doch wolle Platon unter dessen Person nur seine eigne dortige Anwesenheit bezeichnen, über die er im Wesentlichen dort Wahrheitsgemässes berichte, denn seine wiederholte Versicherung, er erzähle Wahres, sei ernsthaft zu nehmen, und er habe wirklich die Geschichte von Altathen und der Atlantis aus Sais mitgebracht, freilich sich mancherlei eigne Ausschmückungen mit derselben erlaubt. Wesshalb wir dies alles für grundfalsch halten, erhellt aus unseren früheren Erörterungen über diesen Gegenstand, welche Neuman zu benutzen nicht für gut befunden hat. Hierauf giebt er eine Uebersicht über die anderen ägyptischen Stellen bei Platon, die ganz bequem und nützlich ist, bei welcher er aber nicht bloss den Menexenos, sondern auch die Epinomis unbedenklich als platonisch behandelt.

119) Zu Aristophanes und Platon. Von Eduard Hiller. In Jahrb. f. Philol. CIX. 1874. S. 173f.

Hiller vertheidigt hier die zu Aristoph. Thesm. 18 von dem Scholiasten dargebotne Lesart χοάνην mit der Conjectur von Dobree ἀκοῇ durch Vergleichung mit Platon Staat III. 411 A, und da der Vergleich des Gehörorgans mit einem Trichter nicht gerade so nahe liegt, dass es wahrscheinlich wäre, beide Schriftsteller seien selbständig auf ihn verfallen, so nimmt er für beide eine gemeinsame Quelle in einem älteren Philosophen an, worin ihn die Erinnerung Susemihl's an die wenigstens sehr ähnliche Vergleichung mit einer Trompete bei Empedokles (Theophr. de sens. § 9) bestärkt hat.

120) Aeschines und Plato. Von Arnold Hug. Im Rhein. Mus. XXIX. 1874. S. 434—444.

Der Verfasser weist nach, dass Aeschines in der Rede gegen Timarchos die Rede des Pausanias und auch die des Phädros in Platon's Gastmahl frei benutzt hat, und dass sich an letztere einmal sogar auch buchstäbliche Anklänge finden (§. 145 vergl. Symp. 179 E).

Folgende Schriften:

121) C. H. Hoole Analytical paraphrase and (?) the Republic of Plato, 2. Aufl. London, 1875. 60 S.

122) *Χαρίσιος Παπαμάρκας Περὶ τῶν τριττῶν εἰδῶν τῆς ψυχῆς παρὰ Πλάτωνι*, Leipzig, 1875. 106 S. Vgl. die Anz. im Litt. Centralbl. 1876. Sp. 631f.

123) Cl. Blüml, Bemerkungen über das philosophische Drama Platon's, Waidhofen 1875. 22 S.

124) E Abbott, Index to Plato, London, 1875.

sind uns nur dem Titel nach bekannt geworden.

Endlich die folgende Rede:

125) De studie van Plato net het oog op de theologische vorming. Rede, utgesproken bij het neêrleggen van't rectoraat, den 16[en] December 1875, door A. Steketee, Leeraar aan de Theol. School der Chr. Ger. Kerk, te Kampen. Kampen, Zalsman. 1875. 52 S. gr. 8.

mag hier wenigstens registrirt werden.

Gleichmässig auf Platon und Aristoteles bezieht sich

126) Platon et Aristote. Essai sur les commencements de la science politique par E. van der Rest, docteur en droit et en sciences politiques et administratives, agrégé de la faculté de droit de l'université de Bruxelles. Bruxelles, Mayolez. 1876. 602 S. gr. 8.

Der Verfasser dieses etwas breit, aber klar und lebendig geschriebenen Buches ist mit den deutschen Specialforschungen über die von ihm

behandelten Gegenstände gänzlich unbekannt, und selbst von den zusammenfassenden Werken kennt er z. B. Hildenbrand's Geschichte der Staats- und Rechtsphilosophie gar nicht und Zeller's Philosophie der Griechen nur in ihrer ersten Auflage[96]. Er macht auch gar kein Hehl daraus, dass er keine philologische Bildung besitzt, sondern Platon nur nach der Didot'schen Ausgabe mit Hülfe der beigegebenen lateinischen Uebersetzung und nach der französischen Uebertragung von Cousin und die Politik des Aristoteles nur nach der — bekanntlich sehr unzulänglichen — von Barthélemy St. Hilaire studirt hat, ohne sich um die Richtigkeit dieser Uebersetzungen und des von ihnen übersetzten Textes zu bekümmern. Es hat natürlich nicht fehlen können, dass dadurch einige kleinere und grössere Fehler erzeugt sind[97], und es ist in der That etwas stark, dass er die Frage, ob denn die Darstellung der besten Verfassung des Aristoteles, wie wir sie lesen, wirklich abgeschlossen ist nicht einmal aufwirft, vielmehr ohne Weiteres den Aristoteles tadelt, dass er nicht mehr über diesen Gegenstand zu sagen gewusst und namentlich in der Erziehung nicht mehr verlangt habe. Man braucht nur die kurzen Biographien des Platon und Aristoteles, welche er giebt (s. u.), zu lesen, um sich zu überzeugen, wie wenig er mit dem jetzigen Standpunkte der philologischen Forschung vertraut ist. Jede beliebige aus dem späteren Alterthum stammende Nachricht nimmt er mit kritikloser Gläubigkeit hin. Nicht bloss der Agesilaos, sondern auch sogar das Schriftchen von der Verfassung der Athener werden mit der naivsten Unbefangenheit ohne Weiteres von ihm dem Xenophon beigelegt, als ob dagegen nie sich ein Zweifel geregt hätte, desgleichen der längst beseitigte Irrthum wieder aufgefrischt, als ob die Bruchstücke unter dem Namen des Hippodamos bei Stobäos aus ächten Schriften des ersteren wären, und nach ihnen die Darstellung, welche Aristoteles vom Staatsideal dieses Mannes giebt, gehofmeistert. Van der Rest entschuldigt sich damit, dass er auch gar kein philologisches Werk, sondern ein staatsphilosophisches habe schreiben wollen. Seine Absicht geht nämlich dahin, an einer Kritik der politischen Systeme des Platon und Aristoteles wenigstens einen Theil seiner eigenen wissenschaftlichen Ueberzeugungen auf diesem Gebiete zu entwickeln. Die deutsche Philologie wird ihm nicht Gleiches mit Gleichem vergelten und nicht demgemäss auch ihrerseits wiederum

---

96) Schon dies hätte ihn freilich von der grundfalschen Behauptung (S. 10) zurückhalten sollen, von Pythagoras ab habe die griechische Philosophie aufgehört sich bloss mit der Natur zu beschäftigen: »à partir de lui, elle s'occupa de l'homme et de la société«.

97) So ist der Sinn des Aristoteles, um nur zwei Beispiele anzuführen, II, 3. 1262a, 1ff. in Folge von Hilaire's unrichtiger Uebersetzung, II, 11. 1272b, 38 in Folge der Nichtbeachtung einer längst erkannten Textverderbniss völlig missverstanden.

seine Arbeit ungenutzt zur Seite liegen lassen, da dieselbe neben vielen allbekannten Dingen, neben manchen irrthümlichen, schiefen[98]), bestreitbaren, unvollständigen Ausführungen auch manchen guten und neuen Gedanken enthält, welcher allen Anspruch darauf hat, von denen, die sich mit den betreffenden Schriften des Platon und Aristoteles beschäftigen, beachtet und verwerthet zu werden. Wir müssen uns hier mit dieser allgemeinen Bemerkung begnügen, um wenigstens noch in einigen Hauptzügen den Gang der Darstellung zu bezeichnen. Eine Einleitung von 30 Seiten, die sich der Verfasser grösstentheils besser erspart hätte, handelt namentlich von der Entwicklung der politischen Begriffe vor Platon und bei Xenophon, dann wird S. 31—344 Platon, und zwar nach einer kurzen Bemerkung über sein Leben und seine Schriften (S. 31—33) zuerst der Staatsmann (S. 34—49), dann der Staat (S. 50—180) und zuletzt die Gesetze (S. 181—296) und (S. 297—301) die Verschiedenheiten zwischen dem Staat und den Gesetzen abgehandelt. Den Staatsmann hält van der Rest »évidemment« für ein Jugendwerk Platon's. Den Stoff des Staates legt er nach allgemeiner Erörterung der Einflüsse, welche Platon zu diesem Ideal geführt haben, nach den besonderen Gesichtspunkten der Staatseinheit, des Staatsursprungs, der Bürgerclassen und der Gerechtigkeit als Staatsgrundlage, der Gütergemeinschaft, der Stellung des weiblichen Geschlechts, der Erziehung, der Philosophenherrschaft, des Kriegsrechts und der Sklaverei, der verschiedenen Verfassungen und ihres Uebergangs in einander, den Stoff der Gesetze nach denen des Verhältnisses dieser Schrift zur Republik, der allgemeinen Principien Platon's in Bezug auf Gesetze, dann seiner Ansichten über möglichste Stabilität und Gleichförmigkeit und die Mittel zu ihrer Verwirklichung, ferner der Religion und des Cultus, des Eigenthums, der Familie, der Erziehung, der günstigsten Bedingungen für eine gute Verfassung, der Theorie einer gemischten Staatsform, der Bürgerclassen, der Organisation der Behörden, der Sklaven und Fremden und der Reisen ins Ausland, des Ackerbaus und Handels und der Industrie, der Organisation der Gerichte und der Rechtsgesetzgebung Schritt für Schritt dar. Und mit dieser Darlegung geht sofort die Untersuchung, was Platon eigen, was richtig von ihm entdeckt und irrig von ihm behauptet ist, Hand in Hand, deren Ergebnisse dann am Schlusse (S. 302—342) zu einer Gesammtübersicht zusammengestellt werden. Einen ähnlichen Verlauf nimmt die Untersuchung über Aristoteles, bei welcher sich der Verfasser freilich viel enger an dessen eignen Gang anschliessen kann.

---

[98]) Schief ist z. B. die Art, wie der Verfasser den an sich richtigen Gedanken, dass Platon in der Republik wahrscheinlich nicht die Ackerbauer, sondern den Staat als Grundeigenthümer angesehen wissen will, so dass die Naturallieferungen an die Wächter eine Erbpacht der ersteren sind, zu begründen sucht.

Er geht hier vom zweiten Buche der aristotelischen Politik, der Kritik der angeblichen besten Verfassungen (S. 348—368) aus, nachdem auch hier eine kurze Bemerkung über Leben und Werke des Aristoteles voraufgeschickt ist (S. 345—347), um sich dann zum ersten Buche, den socialen Theorien (S. 369—389), dann zum dritten oder den Grund legenden politischen Theorien (S. 390—416), zum vierten und fünften neuer (siebenten und achten alter) Ordnung oder der schlechthin besten Verfassung (S. 417—461), zum sechsten und siebenten (vierten und sechsten) oder den übrigen Verfassungen (S. 462—518) und endlich zum achten (fünften) oder den Verfassungsumwälzungen und ihren Gegenmitteln (S. 519 bis 546) zu wenden. Fehlerhaft ist es, dass er (nach den letzten Capiteln des dritten Buches) das Königthum unter den unvollkommenen Verfassungen (S. 464—473), dem Gang des Aristoteles, den er hier nicht begriffen hat, zuwider mit abhandelt, während doch die einzige von Aristoteles als vollberechtigt anerkannte Art des Königthums, das absolute des eminent besten Mannes, von diesem Denker noch über die regelrechte schlechthin beste Verfassung oder die eigentliche Aristokratie gestellt wird. Ueberall untersucht der Verfasser genau, was Aristoteles bereits dem Platon verdankt und was vielmehr bei ihm neu und wahr oder aber verkehrt ist, und auch hier folgt dann endlich eine Gesammtübersicht der Ergebnisse dieser kritischen Betrachtung (S. 547—584), an welche sich noch eine Vergleichung von Platon und Aristoteles als Staatsphilosophen (S. 585—591) reiht. Eine Conclusion générale (S. 592 bis 598) und eine Inhaltsübersicht (S. 599—602) schliesst sodann das Ganze ab. Gegen die Zweckmässigkeit dieser Anordnung wird sich im Grossen und Wesentlichen etwas Erhebliches nicht einwenden lassen. Wunderlich aber ist es, dass bei völlig gleicher[99]) und gleich verkehrter Ansicht des Platon und Aristoteles über die Sklaverei es dem ersteren zum Lobe angerechnet wird, wenn er die Richtigkeit derselben für so selbstverständlich hält, dass er es gar nicht für nöthig hält sie zu begründen, dem Aristoteles aber zum Tadel, wenn er sich redlich mit der Begründung abmüht, die freilich die Schwäche der Sache erst recht bloss legt.

Im Uebergange zu Aristoteles stossen wir zunächst auf die Abhandlung:

---

99) Diese Gleichheit gilt auch für die platonische Republik, nicht bloss für die *Νόμοι*. Denn wenn dort Platon ausdrücklich nur verbietet Griechen zu Sklaven zu machen, so folgt daraus, dass er nichts dagegen einzuwenden hat, wenn die Mitglieder des dritten Standes sich Sklaven von ungriechischer Herkunft halten und die Krieger in etwaigen Fehden mit Barbaren die Gefangenen diesen ihren Mitbürgern zur Erleichterung von deren Arbeit als Sklaven übergeben, um zugleich durch dieselben auch die nöthigen Dienste für die beiden oberen Stände leisten zu lassen, nicht aber, wie Rest meint, dass Platon das ganze Institut hier stillschweigend beseitigen will.

127) Aristoteles in seiner Bedeutung für die Philosophie der Gegenwart. Von Conrad Hermann. In den Philos. Monatsh. X. 1874. S. 241—248.

Auf die in derselben niedergelegten verständigen und treffenden Bemerkungen näher einzugehen liegt indessen ausser unserer auf das streng philologische Gebiet beschränkten Aufgabe.

Von der Pariser Gesammtausgabe des Aristoteles ist der fünfte und letzte Band erschienen:

128) Ἀριστοτέλης. Aristotelis opera omnia ... Volumen quintum continens indicem nominum et rerum. Parisiis, A. Firmin-Didot. MDCCCLXIV. VIII, 924 S. Lex.-8.

Der in demselben enthaltene vortreffliche Index ist laut der Vorrede von Bussemaker begonnen und von Heitz vollendet, und die von letzterem ausgesprochene Hoffnung, es werde neben einem so ausserordentlichen Werk wie dem index Bonitzianus, in Anbetracht dass dasselbe verba scriptoris praecipue respicit, immerhin der neue index rerum nicht ohne allen Nutzen sein, wird gewiss in ungleich höherem Masse in Erfüllung gehen, als der bescheidene Ausdruck lautet.

Von den verlorenen Schriften des Aristoteles ist dem προτρεπτικός eine erneute sorgfältige Untersuchung zugewandt worden in den Abhandlungen:

129) Vergessenes. Von H. Usener. Zweites Stück. Im Rhein. Mus. XXVIII. 1873. S. 392—403[100]).

130) Ueber den Protreptikos des Aristoteles. Von Rudolf Hirzel. Im Hermes X. 1875. S. 61—100. 256.

Usener geht von der Notiz des Censor. de die nat. 18, 11 über das »grosse« oder vielmehr »grösste« Jahr bei Aristoteles aus, zeigt dann, dass wir die Dauer desselben von 12954 Jahren durch die Anführungen aus Cicero's Hortensius kennen, indem dieser Dialog nach den Untersuchungen von Bywater grossentheils aus dem Protreptikos, in welchem also Aristoteles diesen Punkt behandelt hatte, entlehnt war, geht hierauf auf den Umfang dieser Entlehnung näher ein und gelangt dabei zu dem Ergebniss, dass die Argumentation gegen die Philosophie bei Cicero nicht schon dieselbe wie bei Tac. Dial. 16 war, Tacitus hier vielmehr zwei verschiedene Stellen des Hortensius frei combinirt habe. Cicero habe schon früher im 6. Buch de re publica, im Traumgesicht des Scipio, den Protreptikos mit benutzt, nämlich in der Auseinandersetzung über die Nichtigkeit des Ruhms, § 20—26, der hier an Raum und Zeit gemessen wird, und bei dem Zeitbeweis § 23 f. hat er hier dieselbe Summe des Weltjahrs vor Augen, und

100) Durch ein Versehen im Bericht für 1873 nicht mit besprochen.

da er nun den Raumbeweis im Hortensius (Fr. 80) eben so wie in der Republik geführt habe, so könne um so weniger ein Zweifel sein, dass beide Beweise, untrennbar in demselben Geiste gedacht, wie sie sind, aus demselben Original, dem Protreptikos, stammten und dem Zeitbeweise das Weltjahr angehörte. Wir haben hiernach in diesen Erörterungen also vielmehr einen Theil der Syllogismen für die Philosophie im Protreptikos wie im Hortensius zu erkennen, und dies finde noch eine weitere Bestätigung durch die entsprechenden Stellen in Iamblichos' Protreptikos und Boetius' Dialog von der Tröstung der Philosophie, für welche Bywater den aristotelischen Protreptikos als Quelle aufgedeckt habe. Der erstere von beiden Compilatoren (p. 134 Kiessl.) liefere den Kern der doppelten Beweisführung nur in dürftigster Andeutung, Boetius (II, 7) weit vollständiger, aber auch weit selbständiger, mit Zusammendrängung und Umarbeitung des Zeitbeweises, so dass sich nicht entscheiden lasse, ob er selbst die runde Zahl decem milibus vorgezogen oder die Abschreiber decem aus duodecim gemacht hätten; den Raumbeweis habe dagegen er noch vollständiger als Cicero.

Hirzel handelt über die Form und die Abfassungszeit des Protreptikos. In ersterer Hinsicht vertheidigt er im Ganzen nicht ohne Erfolg gegen Bywater und Usener die Ansicht von Heitz, dass dies Werk wahrscheinlich nicht dialogisch war. Er weist darauf hin, dass zu Büchertiteln auf *ικός* in der voralexandrinischen Zeit regelmässig *λόγος* im Sinne eines fortlaufenden Vortrags hinzuzudenken ist, dass ferner *προτρεπτικός* nicht jede Art von Ermahnungsrede, sondern speciell eine solche sei es zur Philosophie, zur Tugend oder zur Redekunst bezeichnete, dass hiernach der Ursprung dieser Art von Litteratur in der diese drei Gegenstände eng zusammenfassenden Sophistik zu suchen sei, dass sie freilich aus der bloss mündlichen Form zuerst wirklich schriftstellerisch von Antisthenes, dem früheren Schüler des Gorgias, herausgebildet sein möge, dass die dialogische Form seiner *προτρεπτικοί* sich auf die Einleitung beschränkt haben dürfte, dass alle sonstigen nachweislich nicht dialogisch waren und Aristoteles schon eine ziemliche Anzahl derselben vorfand, aber keine weiteren von Sokratikern ausser der nach diesem Vorbilde gearbeiteten nichtsatirischen Masse des platonischen Euthydemos, dass auch sonst unter den populären Schriften des Aristoteles sich nichtdialogische finden, dass die Widmung des aristotelischen *προτρεπτικός* an König Themison von Kypros am Natürlichsten auf ein Werk gleicher Form wie die Zuschriften des Isokrates an Demonikos und Nikokles führt, dass die richtige Deutung von Cic. ad Att. IV, 16, 2 die von Heitz gegebene sei, nach welcher Cicero hier nur von Nachahmung der aristotelischen Weise spricht in Dialogen, die aus mehreren Büchern bestehen, jedes Buch mit einem eigenen Proömium zu versehen, dass ferner Usener für seine Ansicht, der Hortensius des Cicero sei auch in der Form ganz von dem *προτρεπτικός* des Aristoteles abhängig gewesen, mit Unrecht

das Zeugniss des Trebellius Pollio angerufen und auch sonst dieselbe keineswegs zwingend begründet, und dass Bywater geirrt habe, indem er für die auf Aristoteles (übrigens, wie Hirzel zu zeigen sucht, nur mittelbar) zurückgehende Partie in dem προτρεπτικός des Iamblichos bloss diese einzige aristotelische Schrift als Quelle annahm, dass vielmehr neben ihr als fernere Quelle mindestens noch eine andere politischen Inhalts (πολιτικός oder wahrscheinlicher περὶ δικαιοσύνης[101])) anzunehmen sei, dass Fr. 42 des Hortensius gerade mit einer entschieden nicht aus ersterem Werk stammenden Partie stimme und folglich auch Cicero in der genannten Schrift jenes nur neben anderen aristotelischen Werken benutzt und mithin nur frei nachgeahmt habe. Sodann weist der Verfasser nach, dass der Inhalt und Zweck des aristotelischen προτρεπτικός mit den späteren Grundsätzen des Aristoteles nicht zu vereinen und diese Schrift, zumal sie sich überdies zum Theil an den platonischen Euthydemos anlehnte, mithin noch bei Lebzeiten Platon's verfasst sei.

Gleichmässig die Dialoge und gewisse Stücke der erhaltenen Schriften des Aristoteles geht folgende Abhandlung an:

131) Aristotelisches. Von F. Blass. Im Rhein. Mus. XXX. 1875. S. 481—505.

Schon bei Gelegenheit seiner oben (S. 323) erwähnten Bemerkungen über den Hiatus bei Platon in seiner Gesch. der att. Beredsamk. II. S. 426 ff. hatte Blass auch den Aristoteles mit in Betracht gezogen, und er giebt nun hier eine genauere Ausführung seiner dort in der Kürze gemachten Bemerkungen. Sein Ergebniss ist, dass Aristoteles in seinen sorgfältig durchgearbeiteten und für die Oeffentlichkeit bestimmten Schriften, d. h. zunächst den Dialogen, aber auch im achten Buche der Politik, in welchem man nicht viel mehr als sechs Stellen zu ändern brauche, um diese Gesetze völlig durchzuführen[102]), im Anschluss an Isokrates auch in der Pause den Hiatus mit kurzen, durch Elision zu tilgenden Vocalen fast nur bei Pronominen, Conjunctionen, Präpositionen und ähnlichen kurzen und oft sich wiederholenden Wörtern, wohl aber denselben nicht nur nach καί, ἤ, εἰ, sondern auch nach μή und den Formen des Artikels, letzteres der Praxis des Isokrates zuwider, zugelassen habe, und dass auch im Protreptikos sich nur wenig schwere Hiate fänden, so in Iamblich. c. VIII. p. 132 nur zwei (δοκεῖ εἶναι und τινὶ ἔοικε). Platon habe erst in seinen späteren Werken auf den Hiat geachtet, Aristoteles aber schon

101) Von diesem Dialog sucht Hirzel (S. 99 f. Anm. 1) wahrscheinlich zu machen, dass er einer der frühsten und am Meisten an Platon sich anschliessenden sei.

102) Vgl. Att. Bereds. II. S. 427 f. Anm. 4, wo 24 Hiate als die sämmtlichen erheblicheren, welche sich hier finden, aufgezählt werden.

vom Beginn seiner Schriftstellerthätigkeit das isokrateische Muster fertig und anerkannt vor Augen gehabt.

Zum Zwecke des Nachweises hievon geht Blass zunächst die Bruchstücke der Dialoge durch, um zu zeigen, dass dieselben mit Ausnahme des verdächtigen *περὶ εὐγενείας* ausser an offenbar verderbten Stellen und bei nicht wörtlicher Anführung keine bedenklichen Hiate haben und folglich die durch Conjectur hineingebrachten wieder zu entfernen sind. Seine eigenen Vermuthungen sind folgende: Eudem. Fr. 40 (36 Aristot. pseudep.) *διόπερ ὡς κράτιστα — μακαριστότατα* ⟨etwa *ζῶντας κρείττονας αὐτοὺς καὶ μάκαρας προσαγορεύομεν*⟩ mit Beibehaltung von *νομίζειν — ὡς — ἡγούμεθα* und dann mit Beibehaltung von *γὰρ* vielleicht Umstellung von *ἄριστον — γενέσθαι* hinter *τὸ μέντοι — ἀνυστόν*. — *Περὶ πλούτου* Fr. 89 [*οὐ*] *τὸ λαμπρᾷ* ⟨*τ'*⟩ *ἐσθῆτι* oder nach Bernays längere Lücke, dann *καὶ ψυχὴν* nach Max. und etwa *πολυτελῆ φαῦλος* ⟨*αὐτὸς*⟩ *ὤν*. — *Περὶ φιλοσ.* Fr. 13 könne nach Fr. 12 hiatenfrei gemacht werden: *θεασάμενοι* ⟨*μεθ' ἡμέραν μὲν*⟩ *ἥλιον — στάδιεύοντα*, ⟨*νύκτωρ δ'*⟩ *ἀστέρων*. — Sympos. Fr. 108 (98) vielleicht *φησὶν* nach *ἀναπληροῖ* zu versetzen. — *Περὶ εὐγ.* Fr. 82 (73) vielleicht *ἔγω* ⟨*γ'*⟩ *ἀπορῶ*.

Nun wimmeln aber einerseits die erhaltenen Schriften im Allgemeinen von Hiaten, andererseits sind besondere Partien in ihnen annähernd frei von denselben und zeigen zugleich vielfach ähnliche Künstlichkeiten in der Wortstellung wie der Eudemos nebst den sonstigen von Bernays (Dial. des Arist. S. 73) hervorgehobenen Kennzeichen der populären Gattung von Aristoteles' Schriftstellerei, nämlich Vermeidung der Schulausdrücke, Fülle, Gewähltheit, rhythmischer Periodik des Stils. Blass sucht dies durch die Annahme zu erklären, dass solche Stellen von Aristoteles in mehr oder weniger umgearbeiteter Gestalt aus seinen Dialogen hinübergenommen seien. Er sucht demgemäss, indem er die Untersuchungen über andere Schriften einer späteren Zeit vorbehält, jetzt zu zeigen, dass das erste Buch der Metaphysik aus zwei verschieden gearteten Theilen bestehe, indem der grössere die angegebenen Kennzeichen, der kleinere, nämlich das neunte Capitel, der zweite Theil des sechsten und des siebenten und der Anfang des zweiten, die entgegengesetzten Eigenschaften an sich trägt, und dass der erstere eine freie, meist verkürzende, aber zum Theil auch erweiternde Ueberarbeitung vom ersten und zweiten Buch *περὶ φιλοσοφίας*, XII, 7. 8. 1073 a, 3—b, 38 aber von einem Theile des dritten Buchs von eben diesem Dialog sei, welches ähnlich auch für de coel. I, 3. 270 b, 1—25. c. 5. 271 b, 1—16. c. 9. 279 a, 17—35 (wo Aristoteles zuerst denselben wörtlich ausschreibe, dann Z. 28 ff. zu excerpiren anfange[103]), endlich Z. 30 ff. mit Verweisung auf

---

[103]) Gründe für diese Unterscheidung giebt Blass nicht an und lassen sich auch solche für ein so rein subjectives Geschmacksurtheil schwerlich angeben.

die ἐγκύκλια φιλοσοφήματα, d. h. eben auf ihn, geradezu abbreche) c. 10. 279b, 4—17. II, 1. 283b, 26 — 284b, 5. c. 4. 287b, 14—21. c. 5. 287b, 28 — 288a, 2. c. 12. 291b, 24 — 292a, 22 und noch manche andere Stücke dieser beiden Bücher so wie für Meteor. I, 3. 339b, 16—30 (wo auf de coel. I, 3 a. a. O. zurückgewiesen wird) die Vorlage gebildet habe[104]). Blass hebt hervor, dass in diesen Partien die Zahl der Hiate nicht bloss durch abweichende Lesarten sich noch erheblich mindert, sondern auch durch die nahe liegende Annahme erweiternder Zusätze sei es des Aristoteles selbst oder seiner ältesten Herausgeber, zu deren Ausscheidung der Verfasser, abgesehen von dem Fehlen einzelner in den besten Textesquellen, mehrfache Versuche macht[105]), die wir weiter unten in der Uebersicht der Conjecturen mit aufführen werden. Er vermuthet ferner, dass der Gebrauch der ersten Person des Plurals in der Kritik Platon's Met. I, 9 = XIII, 4f. auch aus jenem Dialog stamme, muss aber freilich zugeben, dass sich dieselbe Ausdrucksweise (»wohl als Erinnerung an das erste Buch«, meint er etwas obenhin) auch noch II, 2. 997b, 3 und II, 6. 1002b, 13f. findet.

So ansprechend diese scharfsinnigen Erörterungen im Ganzen auch sind, wird man doch gut thun, bevor man urtheilt, auch die späteren Veröffentlichungen von Blass abzuwarten. Schon jetzt aber müssen wir fragen, was es denn eigentlich heissen soll, dass die Stellen Eth. N. I, 3. 1095b, 14 — 1096a, 4. c. 13. 1102a, 26 — b, 12 »ausdrücklich auf die ἐξωτερικά (ἐγκύκλια) zurückgeführt (!) werden«, und mit welchem Recht er die neuerdings entwickelten Gründe dafür, dass keineswegs ohne Weiteres die Berufung des Aristoteles auf die ἐξωτερικοὶ λόγοι mit einem Citat eines seiner eigenen Dialoge gleich gesetzt werden darf (vgl. Susemihl Phil. Anz. V. 1873. Suppl. S. 673ff.), einfach todt schweigen zu dürfen glaubt[106]).

Für die logischen Schriften haben wir nur die folgende kleine Arbeit:

132) Die Categorien des Aristoteles in St. Gallen. Inauguraldissertation...von Rudolf Schmidt. Erlangen 1874. 30 S. gr. 8.

zu verzeichnen oder vielmehr zu bemerken, dass sie nicht die aristotelischen, sondern die germanistischen Studien angeht, indem sie die

---

104) Desgleichen für die Auszüge bei Stobäos über Aristoteles' Ansichten von Sonne, Mond, Sternen, Aether, für den Verfasser der Schrift περὶ κόσμου 2. 392a, 5ff. c. 6. 399a und Cic. N. D. II. § 52ff. vgl. 103.

105) Wie viel Bedenkliches ein solches Verfahren hat, liegt auf der Hand. Mit welchem Rechte wird z. B. I, 3. 983b, 13—17 ὥσπερ οὐδέν für einen solchen Zusatz erklärt, da doch auch Z. 12 bereits voller Hiaten ist?

106) Sinnstörende Flüchtigkeiten und Schreib- oder Druckfehler sind namentlich folgende: S. 494. Z. 9 v. u. fehlt διήνεγκεν hinter οὐδὲν. S. 500. Z. 11

Aufgabe verfolgt die althochdeutsche Uebersetzung der aristotelischen »Kategorien« für die Erkenntniss des Einflusses auszubeuten, welchen die philosophischen Studien St. Gallen's im Mittelalter auf den Wortschatz und die Wortbildung der althochdeutschen Sprache ausgeübt haben.

An Conjecturen sind zu erwähnen: Cat. 5. 4a, 33. Rassow (s. No. 146) *αὐτὸ τὴν* für *αὐτῶν* und Top. VIII, 13. 163a, 2. *⟨εἰ⟩ ἐπιχειρῶν*.

Auf dem Grenzgebiet zwischen Logik und Metaphysik bewegt sich das gediegene, mit Verstand und Sachkenntniss gearbeitete Schriftchen

133) Die aristotelischen Kategorien. Vom ordentlichen Lehrer Dr. Luthe. Vor dem Programm der Ruhrorter Realschule. Ruhrort, 1874. 4. S. I—XV.

Der Verfasser vertheidigt die Darlegung von Bonitz (Ueber die Kategorien des Aristoteles, Wien 1853, phil.-hist. Sitzungsber. der Akad. X. S. 591—645), dass *κατηγορία* Soph. el. 31. 181b, 27. Met. IV, 2. 1004a, 29. VII, 1. 1028a, 28 nicht Prädication, sondern allgemein Aussage, Bezeichnung durch die Sprache bedeute, gegen die Einwendungen von Schuppe und Prantl, wobei er zugleich, da er auch die Bonitz'sche Erklärung von Met. IV, 2 nicht ganz billigt, den Gedankengang dieser Stelle vom ersten Capitel an genau zergliedert. Dann aber geht er auch noch einen Schritt über Bonitz hinaus, indem er nachzuweisen sucht, dass das Wort überhaupt nie die Bedeutung Prädicat habe, vielmehr dieser Schein nur dadurch entstehe, dass sonst überall ein Gegenstand angegeben ist, von dem der als *κατηγορία* bezeichnete Begriff ausgesagt wird, in Wahrheit dieser Begriff aber nie ein syntaktisches Verhältniss, sondern überall eben nur die Aussage im Allgemeinen ohne Rücksicht auf ein solches ausdrücke. Im engern Sinne bezeichnet nun aber bekanntlich Aristoteles durch *κατηγορίαι* die höchsten Aussagen, die allgemeinsten Begriffe, und Bonitz hält den Ausdruck *κατηγορίαι τοῦ ὄντος* für den eigentlichen vollständigen Namen für die Kategorien in diesem Sinne als oberste Geschlechter des Seienden und meint, dass in der Bezeichnung *τὰ γένη τῶν κατηγοριῶν* sonach der Genetiv in einer der bestimmenden Apposition gleichen Bedeutung aufzufassen sei: *τὰ γένη* nämlich *αἱ κατηγορίαι*. Luthe dagegen hält mit Recht die einfache und gewöhnliche Bedeutung des Genetivs fest wie auch in dem bekanntlich gleichfalls von Aristoteles gebrauchten *σχήματα τῶν κατηγοριῶν*: »die Geschlechter« oder »die Formen« (d. i. Arten) »der Aussagen«, so dass dies also der genauere Ausdruck ist, für welchen *κατηγορίαι* nur nachlässig eben so angewandt werde wie *τρεῖς κινήσεις, τρεῖς μεταβολαί* für *τρία γένη τῶν κινήσεων, μεταβολῶν* Phys. V, 1. 225b, 7f. a, 7f., *οὐσίαι* für

---

v. u. lies *κινεῖσθαι* statt om. *κινεῖ*. S. 501. Z. 5 v. u. muss es *ἔχει* statt des zweiten *εἰσί* heissen.

γένη τῶν οὐσιῶν Met. IV, 2. 1004a, 3. Ja selbst γένη (σχήματα) τῶν κατηγοριῶν sei noch nicht einmal eine voll genaue Bezeichnung, da eben nur die Geschlechter der höchsten Aussagen gemeint sind. Der Verfasser widerlegt hierauf noch die Meinung von Prantl, als ob Aristoteles in weiterem Sinne auch die niederen Begriffe als Kategorienbestimmtheiten bezeichnet und daher auch keine bestimmte Zahl von Kategorien angenommen habe. Luthe zeigt, dass dies vielmehr durchweg bei ihm der Fall ist und er nur zwischen 10, 8 und 7 schwankt, indem er in anderen Schriften als der Topik und dem Büchlein über die Kategorien[107]) ἔχειν und κεῖσθαι fortlässt und ποιεῖν und πάσχειν auch wohl in κινεῖν zusammenfasst. Endlich erörtert der Verfasser noch ganz kurz die Stellung, welche das durch die Kategorien bezeichnete Seiende zu den drei anderen Bedeutungen des Seienden bei Aristoteles einnimmt.

In Bezug auf die Physik ist zuvörderst aus dem Jahr 1873 nachzutragen:

134) Aristoteles von der Einheit und Verschiedenheit der Zeit. Von Dr. E. Gotschlich. In den philosoph. Monatsheften IX. 1873. S. 285—290.

Der Verfasser dieses scharfsinnigen Aufsatzes kommt zunächst mit dem der letzten Specialuntersuchung über die aristotelische Definition der Zeit, Phys. IV, 11. 219b, 1f. 220a, 25 ἀριθμὸς κινήσεως κατὰ τὸ πρότερον καὶ ὕστερον, Torstrik (Philologus XXVI. S. 446ff.), darin überein, dass ἀριθμός hier nicht, wie gewöhnlich und auch von Zeller geschieht, im Sinne von »Mass« aufgefasst werden dürfe, bezweifelt aber, dass die genauere Auffassung, welche Torstrik mit der wörtlichen Uebersetzung »Zahl« verbindet, dergestalt dass nach ihr die Definition des Aristoteles mit der Herbart's zusammentreffen würde, die richtige sei, findet vielmehr in der ersteren den Sinn, dass die Zeit das Bewusstsein von einer Zweiheit an der Bewegung, dem Unterschiede des Früher und Später, sei.

Demnächst wendet sich Gotschlich zu seinem eigentlichen Gegenstande, der aus dieser Definition herauswachsenden Untersuchung über die Einheit und Verschiedenheit der Zeit. Torstrik war eingestandenermassen durch seine Erklärung des Satzes, das Jetzt sei seinem Substrate nach (ὅ ποτ' ἦν 219b, 11, ᾗ ὅ ποτε ὂν ἐστι Z. 14f.) dasselbe, seinem Begriffe nach (τὸ εἶναι αὐτῷ Z. 11) verschieden, vermöge derer er für jenes Substrat das Früher und Später, für diesen Begriff aber die Ineinsfassung beider zum Zweck der Zählung hält, in Widerspruch mit c. 13 gerathen. Gotschlich dagegen nimmt nach dem Vorgange des von Torstrik ohne allen Grund getadelten Eudemos Fr. L mit Recht an,

---

[107]) Auf welches der Verfasser wegen der bestrittenen Aechtheit kein Gewicht legen will.

dass die Verschiedenheit des Jetzt auch 219b im Gegentheil darein gesetzt werde, dass es bald als Früher, bald als Später, bald als Beides zugleich gedacht wird, eben dies liege in ᾗ — ἐν ἄλλῳ καὶ ἄλλῳ (τοῦτο δ' ἦν αὐτῷ τὸ νῦν ⟨εἶναι⟩), vgl. c. 12. 220b, 9f. οὗτος (nämlich ὁ χρόνος) δὲ συμβαίνει πρότερον καὶ ὕστερον ἀεὶ ἕτερος· τὰ γὰρ νῦν ἕτερα. Das Substrat des Jetzt aber sucht er nach c. 13. 222a, 15—17 in der Einheit: das Jetzt als eine in Bewegung befindliche Einheit ist überall dasselbe, aber als dieses bestimmte Jetzt stets ein anderes in der Verschiedenheit des Früher und Später. Endlich führt er kurz aus, dass das Bedürfniss zu dieser Untersuchung in der ersten von den der ganzen Erörterung voraufgeschickten Aporien (c. 10. 217b, 32ff.) liege, deren Schwierigkeit durch die folgende Definition scheinbar noch vermehrt wird und daher durch diese sich unmittelbar anschliessende Untersuchung gelöst werden musste.

Die Abhandlung

135) Die Arten des Werdens und der Veränderung bei Aristoteles. Vom Gymnasiallehrer Clemens Hüttig. Vor dem Jahresbericht des Züllichauer Pädagogiums. Züllichau 1874. 4. S. I—XVIII.

ist eine ganz achtbare Studie, aber neue Gesichtspunkte enthält sie nicht.

Um so reicher aber ist an solchen die Untersuchung

136) ΠΕΡΙ ΤΥΧΗΣ ΚΑΙ ΤΟΥ ΑΥΤΟΜΑΤΟΥ. Aristot. Phys. B, 4—6. Von Ad. Torstrik. Im Hermes IX. 1875. S. 425—470.

Torstrik führt in derselben zuerst eine theilweise Berichtigung von Zeller's Auffassung der aristotelischen Lehre vom Zufall aus und erörtert überhaupt diese Lehre genauer. Dann aber geht er den Text von Phys. II, 4—6 an der Hand der Commentatoren und der Codices kritisch und erklärend genau bis ins Einzelne durch. Eine vollständige Wiedergabe in kurzem Auszuge ist unmöglich. Wir müssen uns begnügen, vornehmlich Torstrik's eigene Textänderungen dem Plane unseres Berichts gemäss zu verzeichnen. C. 4. 196a, 6ff. τύχην· ἐπεὶ — τύχη, [ἄτοπον — ὡς ἀληθῶς]. 12. [ἀπὸ — ταὐτομάτου]. 14. ὡρισμένων (so vielleicht schon Themist. und Simpl.) für γινομένων und [εἶπεν], welches Simpl. weglässt (schon Spengel erkannte den Fehler, wollte aber mit Unrecht παλαιός in πρότερος ändern). 23. ποτέ für τότε. 25. Hier wird mit Recht κόσμων aus E und den Commentatoren hergestellt und bemerkt, dass F κόσμου πάντος (sic!) hat. 26. γενέσθαι. b, 1 ἄλογον nach E und Them. C. 5. 196b, 22. πραχθῇ. 23. γένηται ⟨αἴτια⟩ nach Themist. und wohl einem Theil der Handschriften des Simpl., während nicht bloss Philop., sondern auch bereits der Auszug Met. K, 8 und Alex. z. d. St. 640, 31 Bon. diesen Zusatz nicht mehr kennen. 31 — 33 so zu interpungiren: τύχης (αὐτῶν — διοριστέον· νῦν δὲ — ἐστίν). οἷον κ. τ. λ. 34. Torstrik theilt mit, dass pr. E κομιζόμενος, rc. E κομισαμένου hat, dass Philop.

und Simpl. die Lesarten *κομισόμενος* und *κομιζομένου* kennen, Philop. aber sich für letztere, welche auch die bei Themist. und im Lemma des Philop. ist, mit Recht entscheide. 35f. [*τοῦ κομίσασθαι ἕνεκα*] mit Bonitz. 197 a, 1. *ἔστι* — 3. *ἐλθεῖν* sieht Torstrik als Interpolation an: es wird der Widersinn, der in *ἡ κομιδή* als Erklärung von *τὸ τέλος* liegt, der Widerspruch des ganzen Satzes gegen die aristotelische Lehre und der Umstand hervorgehoben, dass nach Simpl. schon Alex. die Variante in I *ἀπροαιρετῶν καὶ οὐκ ἀπὸ* kannte. 4. [*κομιζόμενος*]. 5f. wird als lückenhaft erwiesen: es fehlt der Begriff des Seltneren. 9. *τῶν ἀορίστων* oder einfach mit Them. *ἀόριστον*. — 12. *ὡς* ⟨*οὐδὲν*⟩ (so vielleicht noch Them. und Simpl.). 13. ⟨*μὲν*⟩ *γὰρ* (wohl kaum nöthig). 16. ⟨*τὰ αἴτια*⟩ *ἄπειρα* (desgleichen). 25. *εὐτυχία δέ ἐστιν ὅταν ὡς προείλετο ἀποβῇ, ἀτυχία δ' ὅταν παρὰ τὴν προαίρεσιν* in E und bei Them. wird mit Recht als eine andere Fassung von 25. *τύχη* — 27. *ταῦτα* bezeichnet. 28. *ἢ εὐτυχεῖν ἢ ἀτυχεῖν* mit E und den Commentatoren. 32. [*ἄμφω*] nach E. 34. *γίγνεσθαι, μὴ* ⟨*ὡς*⟩ nach Simpl. 35. *ἐν τοῖς* (nach den Spuren von I) für *ὅσ' ἂν γένοιτο*? C. 6. 197 a, 36. *πλέον*, wie wahrscheinlich Them. und Alex. bei Simpl. lasen? b, 2. *πρᾶξίς* ⟨*τις*⟩ nach Them.? 6. [*τὸ*]. 14. *τοῖς ἄλλοις* (*ἀλόγοις* Them., Simpl., Philop. und Alex. bei Simpl.) *ζῴοις καὶ τοῖς ἀψύχοις* nach F Them. und Alex. bei Simpl. 16. *σκίμπους* für *τρίπους*. 17. *γὰρ* ⟨*ἂν*⟩. 20. [*οὗ ἔξω τὸ αἴτιον*]: *οὗ* (Simpl.) sei wohl die älteste Form dieser Glosse, die an a, 1—3 erinnere, obwohl nicht bloss in F, sondern auch in E I *ὧν* stehe. 21f. [*ὅσα* — *γίνεται*] *τὰ προαιρετὰ ἐν τοῖς ἔχουσι προαίρεσιν* (*ἐν* hat Simpl.) oder vielleicht *τούτων ὅσα* [*ἀπὸ ταὐτομάτου*] *γίνεται προαιρετὰ* [*ἐν*] *τοῖς κ. τ. λ.* nach Them. 23. ⟨*οὗ*⟩ *ἕνεκα, ἀλλ' ὃ* nach Simpl. 24. ⟨*εἰ*⟩ *λαπάξεως* nach F I Simpl., dann *ἐστιν, εἰ* [*δὲ*] *μὴ* nach Simpl. 27. ⟨*ἦν καὶ*⟩ *ἐπεφύκει* nach F I und dem Lemma des Philop. (*ἦν ἢ ἐπ.* Them. und Simpl.). 33. *τοῦ* (für *τὸ*) nach E Simpl. Philop. 35—37. [*ἔστι δὲ* (*γὰρ* Philop.) *καὶ* — *ἐντός*] von demselben Interpolator wie a, 1—3. b, 20, wahrscheinlich dem Them. noch unbekannt. 198 a, 2. *τῆς δὲ αἰτίας τῶν τρόπων* aus E mit Tilgung des Komma's hinter 3. *κινήσεως*. 4. *αἰτίων* nach Simpl. und pr. E. 4f. [*ἀλλὰ* — *ἀόριστον*]? 6. ⟨*ἐφ'*⟩ *ὧν* — *γένηται*? 7. ⟨*τῶν*⟩ *κατὰ* nach Them. und Simpl. 8. *ὥστ' οὐδ' αἴτιον* in E und Met. K, 8 erklärt Torstrik mit Recht wieder für eine doppelte Recension zu *δῆλον* — 9. *αὐτό*. 12. *αἴτιον καὶ φύσιν εἶναι* aus F I Simpl. und überdies vielleicht [*καὶ φύσιν*]. 13. ⟨*τοῦ*⟩ *παντός* aus F I Them. Simpl. und Alex. bei Simpl. mit Bonitz.

Verbesserungen und Verbesserungsversuche zu den Commentatoren sind folgende: Themist. p. 179, 15 Speng. *ἐκτίλλωμεν*. 23. *καὶ* ⟨*τῶν*⟩. 26. *τοῖς* ⟨*ἀεὶ*⟩. 182, 28. ⟨*ὡς*⟩ *ἐπὶ*. 183, 5. *ἀόριστον* mit Ald. 13. *θεασόμενος*, woran auch schon Spengel denkt. 184, 10. *δυστυχία* für *ἀτυχία*. 12. 15. *ἀτυχία* und *εὐτυχίας* nach den Quellen. 185, 26. *ἐπιτήδειος*. 186, 3. [*δὲ*]. Simpl. f. 74 r = Eudem. ed. Spengel p. 35, 3. *δοκεῖ*. 73 r = Eud. ed. Spengel p. 33, 22 *θέων ποτὲ*, 25. *καὶ* (für *ἢ*), 26. *διάταξιν*, 27. *τόπων*

(für πόνων), 34, 1. δὲν für δεῖν (mit Beibehaltung von 3. λέγει), 6. ⟨ἂν⟩ἄγουσιν. f. 74 ᵛ p. m. ἀλλὰ ⟨μᾶλλον⟩. f. 75 ᵛ ὥστε δῆλον [εἶναι] — τῶν κατὰ προαίρεσιν ⟨καὶ τῶν μὴ κατὰ προαίρεσιν⟩ — ἐπαχθέν (? für προαχθέν) — οὐκ ⟨ἂν⟩ ἠκολούθει — πραχθείη (für πραχθῇ) — ἕνεκα ⟨τοῦ⟩ του.

Wir wenden uns nun zur Schrift über das Himmelsgebäude. Blass vermuthet I, 9. 279a, 27 [τέλος], II, 1. 284a, 29 διὰ (für καὶ) τὴν κίνησιν, indem er Z. 30 κινεῖ φέρεσθαι aus F H L M statt κινεῖσθαι aufnimmt, II, 14. 298a, 8 [οὕτω ταχὺ], Peipers (S. 143 f. Anm.) stellt III, 1. 299b, 22 f. ἀφαιρεθέντος τοῦ ἴσου hinter 23. ὥστε um. De gen. et corr. II, 6. 334a, 3 aber ändert Torstrik (S. 434 f.) wiederum τότε in ποτέ.

Für das pseudo-aristotelische Buch περὶ κόσμου hat Goldbacher in der vortrefflichen, aus dem Jahre 1873 nachzutragenden Abhandlung

137) Zur Kritik von Apuleius de mundo und über das Verhältniss dieser Schrift zur pseudo-aristotelischen περὶ κόσμου. Von Al. Goldbacher. In der Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien XXIV. 1873. S. 670—716

noch einige besonders schlagende Gründe geltend gemacht, aus denen hervorgeht, dass dasselbe das Original, die lateinische Schrift des Apuleius aber die Uebersetzung ist, und hat den Versuch von Adam darzuthun, dass auch von ersterem Apuleius der Verfasser, der also zugleich sich selbst übersetzt hätte, gewesen sei, nunmehr so gründlich widerlegt, dass auch nicht der geringste Zweifel bleibt.

Für die Psychologie ist gleichfalls aus dem Jahre 1873 nachzuholen:

138) Aristoteles' Lehre von der Seele nach ihren Grundzügen. Von Oberlehrer Theodor Partzsch [108]). Vor dem Programm der Realschule zu Neustadt-Dresden. Dresden 1873. 8. S. 1—35.

Diese Arbeit enthält zunächst eine dankenswerthe Zusammenstellung der neueren Litteratur, verbreitet sich dann über die Geschichte der Seelenlehre vor Aristoteles, wobei manches nicht ganz richtig dargestellt ist, über die Definition der Seele bei Aristoteles und seine Lehren über die vegetative und sensitive Seele, womit sie unvollendet abbricht.

Mit der Verbesserung von ein paar Stellen des Schriftchens de sensu beschäftigt sich der kleine Aufsatz

---

108) Im Bericht für 1873. S. 590 ist der Name falsch Partzoch angegeben.

139) Zu Aristoteles *περὶ αἰσθήσεως καὶ αἰσθητῶν*. Von Michael Hayduck. In Jahrb. für Philol. CXI. 1875. S. 695f.

Der Verfasser zeigt, dass c. 1. 436 b, 17 *μορίου* mit E M Y wegzulassen sei, eben so c. 2. 437 b, 20 *καὶ* mit P. Ferner vermuthet er zweifelnd c. 4. 441 b, 24 *ὑγροῦ* für *ξηροῦ* und tilgt c. 5. 444 b, 28 *καί*.

De mem. 1. 450 a, 18 verbessert Rassow (s. No. 146) *θνητῶν* in *θηρίων*.

In der Thiergeschichte möchte Blass (S. 501. Anm.) III, 5. 756 b, 14 unter Weglassung von *ἔχει* Z. 13 nebst dem Punkt auch *γάρ* streichen, empfiehlt ferner zur Beseitigung des Hiatus Z. 26 die Lesart von Z *ἐπῶπται δ'* und Z. 31f. die von Y *ἔχει τρόπον* und die Tilgung von *ἐκείνοις*.

Das Schriftchen von den untheilbaren Linien befand sich, auch nachdem Bussemaker demselben einige Hülfe hatte angedeihen lassen, noch immer in einem völlig verwahrlosten Zustande, so dass selbst die allergröbsten Schäden noch nicht beachtet waren. Der erste, welcher nunmehr der Herstellung des Textes eine gründlichere Sorgfalt zu gewandt hat, ist Hayduck in der Abhandlung

140) De Aristotelis qui fertur *περὶ ἀτόμων γραμμῶν* libello. Von Michael Hayduck. In Jahrb. für Philol. CIX. 1874. S. 161—171.

Der Verfasser schreibt 968 a, 10. *ἀδιαίρετος* für *διαιρετή*, vermuthet 968 b, 10f. für *μέρους τινὸς — διπλασία τὴν ἡμίσειαν* entweder *μέτρον ἂν — διπλασία τῆς ἡμισείας* oder *μετρεῖν — διπλασίᾳ τὴν ἡμίσειαν* natürlich mit Punkt hinter diesen Worten, zeigt, dass das Folgende von Martianus Rota *ἀδύνατον ⟨, ἀδιαίρετον⟩*, nicht von Bussemaker *ἀδύνατον ⟨, ἀδύνατον⟩* richtig hergestellt sei, tilgt Z. 24. *μὲν* und *τὸ*, 969 a, 6. *τὸ* und 7. *οὐ*, vermuthet Z. 30 zweifelnd *ἴσας* für *τόσας*, streicht b, 3. *τὸ* hinter *ἐστὶ*, schreibt 970 a, 16. *ἄρα* für *γὰρ*, 17. *ἴση* aus N für *ἴσως* und vermuthet hier frageweise *ἔγραφεν*, stellt 27f. so her: *τὴν ἄτομον — ⟨εἰ μὲν ἄνισα διαιρεῖται⟩ καὶ ⟨ἐστι⟩ μὴ — ἔσται διαιρετὴ ἡ ἄτομος*, Z. 31. *ὅσα ⟨οὖν⟩*, b, 3. *μὲν ⟨ἐκ⟩*, 8. vielleicht *εἰ* für *οὐκ*, 24. *γραμμὴ — στιγμή* für *στιγμὴ — γραμμή* und dann mit Bussemaker *πέρας μὲν γὰρ τὸ ἔσχατον, ⟨ἔσχατον⟩*, 31. *μήκει* für *μένει* (*μὲν εἰ* Bussemaker) und *ἔσται*, 33. *θάτερον· σῶμα ⟨δ'⟩ οὐκ* mit Bussemaker und *ἔστιν*, 971 a, 1 vielleicht *⟨ὥστ'⟩ οὐδ'*, 8. 9. beide Male *ἢ ⟨ἡ⟩*, 10f. *γραμμὴν — μείζω*, 14. *διιέναι* für *δὴ εἶναι*, 28 — b, 2. *⟨ἂν⟩ ἅπτοιτο, τὸ δ' — εἶναι (εἰ γὰρ — ἅπτοιτο), εἰ δ' — πλείω — ἓν (τῶν γὰρ — τόπος· τὸ δ' — διάστασιν)· ὥστ' κ. τ. λ.*, 971 b, 7 (nach Herstellung von Z. 6 mit Bussemaker aus P) *ἀλλήλων* für *ἄλλῳ τινί*, 8f. entweder [*ἁπτόμεναι στιγμαί*] oder Umstellung von *καὶ ἁπτόμεναι — ἀλλήλαις* vor *ὥστε*, 10. *πρώτῳ*, 12. vielleicht *καὶ ⟨τῆς ἐν⟩ τῇ*, 13. *ΚΔ — ΑΚ* für *ΚΓ — ἐκ*, 20. *στιγμῶν· οὕτω* für *στιγμήν· οὐδὲ*, 24. *ἄλλως* für *ὅλως*, 972 a, 11. *οὐδ' ἕτερα* mit Rota,

17. ἔσται ⟨ἄρα⟩, 22f. vielleicht στιγμή, εἰ γραμμῆς ⟨γραμμὴν⟩ — στιγμὴν ⟨ἂν⟩ ἐνδέχοιτο, 31. στιγμῆς und ⟨τὸ⟩ ἐλάχιστον [τῶν ἐκ], 32. vielleicht ἐν γραμμῇ für γραμμῆς und jedenfalls εἰ für εἰς, 33. γὰρ für δὲ, b, 4. εἴ τε für εἰ δὲ, 6. Tilgung des Punkts und dann ἐνυπάρξει, 8f. ἣ für ἡ, dann στιγμὴ ⟨ἣ⟩ und ⟨ἣ⟩ ἐκ, 12. ἔστιν, 14. ἣ für ἡ und ἐπιφάνεια ⟨ἣ⟩, 17. εἰ für εἰς, 18. μὴ für μήτε, 21. τὸ für τῶν und vielleicht 20. ὥστε — 22. ἐλάχιστον vor 19. ὁμοίως hinaufzurücken und 22. [ὁμοίως — ἄλλων], doch zweifelt Hayduck selbst sehr an der Richtigkeit dieser Umstellung und Tilgung, 23. ⟨ὥστ'⟩ οὐκ, 25. ἔτι (mit Punkt vor diesem Wort) statt ὅτι, 29. vielleicht auch hier ἔτι statt ὅτι und διαφερόντων für διάφορόν πως, 30. [τὸ].

Für das Büchlein über Melissos, Xenophanes[109]), Gorgias sind folgende neue Verbesserungsversuche zu verzeichnen: C. 3. 977a, 18. Kern (S. 21f. Anm. 52) jetzt ταὐτὰ — ἢ ὁμοίοις καὶ ὁμοίως. 28. Kern (S. 23. Anm. 55) πάντῃ κράτιστον (πάντων κράτιστον Karsten, πάντα κράτιστον Preller und Bonitz) für πάντα κρατεῖσθαι. 32. Kern (Anm. 57) billigt von den verschiedenen Vorschlägen von Bonitz am Meisten ὡς δέον (»cum oporteat« übersetze Ferronus) für δεῖν, doch sei die Aenderung von θεὸν in θεοῦ (so schon Röth) unnöthig und vielleicht vielmehr nach Feliciano πάντων zu schreiben. Aber ist οὐκ ἂν ἔχειν θεὸν φύσιν πάντων εἶναι κράτιστον griechisch? Uebrigens ist doch wohl Z. 33. δὲ in γὰρ zu ändern und von Z. 31 ab so zu interpungiren: θεούς (πεφυκέναι — κρατεῖσθαι), ἴσων — κράτιστον (τὸ — ἴσου)· ὥστ' κ. τ. λ. Z. 34. billigt Kern (Anm. 58) jetzt τοιοῦτος (Ferr. und Felic.). C. 6. 980a, 15. Peipers (S. 685. Anm. 4) ἔστιν ⟨ἣ ἃ ἀκούομεν⟩, οὕτω ⟨οὐδὲ μ⟩ᾶλλον ἃ ὁρῶμεν ἢ ⟨ἃ⟩ διανοούμεθα.

Die wahre Quelle der aristotelischen Metaphysik glaubt der Verfasser des folgenden Buchs entdeckt zu haben:

141) Aristoteles' Metaphysik, eine Tochter der Sankhya-Lehre des Kapila. Eine indisch-griechische Studie von Dr. C. B. Schlüter, Professor der Philosophie. Münster, 1874. 96 S. gr. 8.

Wir brauchen uns aber bei dieser vermeintlichen Entdeckung nicht weiter aufzuhalten, da die völlige Verfehltheit und Werthlosigkeit dieses Versuchs in wahrhaft vernichtender Weise bereits von sachkundiger Seite dargelegt worden ist in der Recension von A. W(eber) im Litter. Centralbl. 1874. Sp. 293—295.

An Conjecturen zum Text der Metaphysik sind mit dem Bemerken, dass nach dem Obigen (S. 353) im Sinne von Blass meistens dahingestellt bleibt, ob die Klammern [ ] spätere Zusätze des Aristoteles selbst oder eines anderen bezeichnen, folgende anzuführen: I, 1. 980b, 27f. τὸ δὲ — λογισμοῖς erklärt Blass für lückenhaft überliefert, ferner Blass

---

109) Denn dies wird ja wohl der richtige Titel sein.

981 a, 1 f. [καὶ δοκεῖ — ἐμπειρία], b, 25–27. [εἴρηται — ὁμογενῶν] und dann ὧν οὖν nach F^b, Baumann (s. No. 144, in den Thesen) c. 2. 982 a, 13. [τῶν αἰτίων], Blass c. 3. 983 b, 13—17. [ὥσπερ — οὐδέν], 984 a, 9 ff. sei wieder offenbar lückenhaft überliefert, 15 f. [ἄλλως — ἀίδια], c. 4. 985 a, 12. [ἐν τοῖς περὶ φύσεως], c. 5. 985 b, 29. [μᾶλλων ἢ — ὕδατι], 987 a, 25—27. [ἀλλ' — συνέβαινεν], c. 8. 989 b, 11 f. [οὔτε — τί], c. 10. 993 a, 19. σάρκα aus T E^b, 20. ἕκαστον nach den Handschriften und dann ⟨διὰ⟩ τὸν λόγον und nach den meisten Handschriften μηδὲ ἓν und 21. ἐστι. IV, 2. 1004 a, 27. Luthe (S. V) τῶν ἄλλων (näher läge τοῦ ἐναντίου, wodurch aber der Ausdruck nachlässig würde) für τῶν ἐναντίων und 30. ἐκεῖνο aus A^b T. — V, 20. 1022 b, 5. Rassow (s. No. 146) ἐχομένου ⟨μεταξύ⟩. XII, 8. 1073 a, 26 und 34, bemerkt Blass, könnte der Hiat durch die Aenderungen ἀναγκαῖον und φύσεως (für οὐσίας) beseitigt werden.

Wir gelangen nunmehr zur Ethik. Bei ihr tritt uns zuvörderst eine neue Bearbeitung einer für die Erklärung verdienstvollen Ausgabe entgegen:

142) The Ethics of Aristotle illustrated with essays and notes by Sir Alexander Grant, Bart. etc. Third edition. In two volumes. London, Longmans 1874. 1. Bd. XV, 512, 2. Bd. 351 und (Indices) LXXXVIII S. gr. 8.,

welche noch mancherlei Verbesserungen und Umgestaltungen erfahren hat. Die Kritik, sowohl die sogenannte höhere als die sogenannte niedere, ist aber noch immer die schwache Seite des Herausgebers geblieben.

Der Verfasser des Schriftchens

143) *Τοῦ καλοῦ* notio in Aristotelis ethicis quid sibi velit. Dissertatio inauguralis philosophica, quam . . . defendet auctor Paulus Rée. Halis Saxonum, MDCCCLXXV. 38 S. gr. 8.

bemerkt richtig, dass Aristoteles innerhalb jeder ethischen Tugend nur solche Handlungen als tugendhaft anerkennt, welche ausschliesslich »des Schönen halber« vollbracht werden, ohne doch anzugeben, worin denn dies »Schöne« bestehe. Statt nun aber einzusehen, dass eben hierin der charakteristische Mangel der aristotelischen Ethik, innerhalb derer in diesem καλόν und δέον, wie Thilo (S. 200) es ausdrückt, der Pflichtbegriff nur eben erst ansetzt, sich ausspricht, tadelt er es, dass noch Niemand untersucht habe, was denn Aristoteles unter diesem Schönen verstehe und meint es seinerseits in der gesammten Weltordnung entdeckt zu haben, bürdet daher dem Aristoteles die Lehre auf, als ob nur diejenigen, welche dieselbe erkannt haben, also mit andern Worten die Philosophen, auch sittlich tüchtige Männer sein könnten.

Ungleich besser ist eine andere Hallesche Dissertation gerathen:

144) Quae de anima eiusque partibus Aristoteles in libris ethicorum Nicomacheorum proposuerit. Dissertatio inauguralis, quam . . . defendet auctor Isidorus Baumann. Halae Saxonum, MDCCCLXXIV. 34 S. gr. 8.

Sie enthält eine für eine schnelle Orientirung recht brauchbare, freilich in manchen Punkten nach dem inzwischen erschienenen Werke von Walter (s. No. 147) zu berichtigende Zusammenstellung der psychologischen Sätze und Anschauungen, die sich in der nikomachischen Ethik finden. Der Verfasser hebt mit Recht hervor, dass dieselben hier mit Rücksicht auf den Zweck dieser Schrift und nicht um ihrer selbst willen behandelt sind, eine sachliche Abweichung aber von der Psychologie, die er vielleicht mit Recht, aber jedenfalls aus unzureichenden Gründen für eine spätere Schrift zu halten geneigt ist, nicht eigentlich Statt finde. Dennoch meint er, dass Aristoteles sich für eben jenen Zweck der platonischen Seeleneintheilung mehr accommodire. Dies aber ist unrichtig, denn die Eintheilung der menschlichen Seele I, 13 in einen unvernünftigen nnd einen vernünftigen und des erstern wieder in einen schlechthin unvernünftigen, vegetativen und einen des Gehorsams gegen die Vernunft fähigen Theil stimmt in Wahrheit ganz mit der in der Psychologie durchgeführten in eine vegetative, eine empfindende, welche zugleich die begehrende ist, und eine vernünftige Seele, I, 6 aber ist die widersprechende Angabe, nach welcher der von der Vernunft lenksame Theil vielmehr mit zum vernünftigen gerechnet wird, 1098a, 4f. *τούτου δὲ τὸ μὲν ὡς εὐπειθὲς λόγῳ, τὸ δ' ὡς ἔχον καὶ διανοούμενον* mit Recht schon von Grant beanstandet und von Rassow als Interpolation ausgeschieden worden. Die Aussonderung der *αἰσθητικὴ ζωή* eben dort aus der dem Menschen specifisch eigenthümlichen Thätigkeit hat aber natürlich nicht den Sinn, als ob jener der Vernunft zu gehorchen fähige Seelentheil, dem die ethische Tugend angehört, beim Menschen ein anderer als eben sein empfindend-begehrender Seelentheil, seine *ψυχὴ αἰσθητικὴ καὶ ὀρεκτική* wäre, vielmehr meint Aristoteles, dass dem letztern einerseits die *ζωὴ αἰσθητική*, die dem Menschen mit den Thieren gemein, andererseits unter der Mitwirkung der Vernunft die *ζωὴ πρακτική — μὴ ἄνευ λόγου*, die dem Menschen bereits specifisch eigenthümlich ist, zukomme. Vergl. III, 13. 1111b, 12f. *οὐ γὰρ κοινὸν ἡ προαίρεσις καὶ τῶν ἀλόγων, ἐπιθυμία δὲ καὶ θυμός*, Psych. II, 3. 414b, 2, wo nicht bloss *θυμός* und *ἐπιθυμία*, sondern auch *βούλησις* zur *ὄρεξις* gerechnet, und Pol. VII, 15. 1334b, 22f., wo sie alle drei der Vernunft entgegengesetzt werden. Richtige Bemerkungen hierüber hat der Verfasser der Abhandlung

mnv. 10

JAHRESBERICHT

über

die Fortschritte der classischen

Alterthumswissenschaft

herausgegeben

von

Conrad Bursian,
ord. öffentl. Prof. der claffifchen Philologie an der Univ. München.

Zweiter und dritter Jahrgang.
1874—75.

Sechstes Heft.
Band I. S. 363—442. — Band II. S. 145—192

Nebst einem Beiblatte:
BIBLIOTHECA PHILOLOGICA CLASSICA.
1876. 3. Heft.

BERLIN 1876.
VERLAG VON S. CALVARY & CO.
NW. Friedrichs-Str. 101.

Preis für 12 Hefte 36 Mark. — Einzelpreis des Heftes 5 Mark.

INHALT.

145) Das Empirische in der nikomachischen Ethik des Aristoteles. Von Dr. Johannes Klein. Abdruck aus dem Jahresprogramm der Brandenburger Ritterakademie. Brandenburg, Müller. 1875. 28 S. 4.

gemacht (S. 5 ff.), indem er sich zugleich wohl mit Recht gegen die, wie es scheint, von Bonitz (Ind. Ar. 336 a, 11 f.) gebilligte Unterscheidung erklärt, welche Häcker zwischen θυμός und ἐπιθυμία aufstellt, und vielmehr hervorhebt, dass nach Aristoteles ersterer nie ohne Unlust, letztere aber nicht immer mit Unlust behaftet ist. Richtig erkennt er ferner mit Walter an, dass nach Aristoteles nur der Wille (βούλησις) zwecksetzend ist, die praktische Vernunft und deren Tugend, die Einsicht (φρόνησις), es dagegen nur mit dem Rathschlagen über die Mittel zu thun hat. Eben hierin liege nun aber eine Lücke, denn »damit würde dem Wollen alle moralische Qualität genommen sein und für jeden Wollenden dieses sein Wollen schlechthin massgebend, die moralische Zurechnungsfähigkeit aufgehoben oder nur auf die Verantwortlichkeit für eine gewisse ἕξις beschränkt werden«. Und doch sage Aristoteles, das Setzen eines Zweckes sei nicht selbstgewählt, aber das Verfolgen desselben liege in unserer Macht, III, 7, 1113 b, 3 ff. Es werde also ein sittliches Urtheil über die moralische Beschaffenheit des Zweckes vorausgesetzt, für das Aristoteles keinen Massstab angegeben habe (S. 14). Und ferner stimmt Klein (S. 16 f.) in Bezug auf den bekannten Cirkel zwischen Einsicht und Charaktertugend zwar darin Trendelenburg bei, dass beide in Wechselwirkung mit einander werden und wachsen, und dass im Werden kein Cirkel, wenn der Ursprung gemeinsam sei, vermisst aber mit Recht dabei die Angabe, wo denn dieser letzte Keim der Entwickelung im Sinne des Aristoteles zu suchen sei. Er selbst meint die höhere Einheit in der theoretischen Vernunft gefunden zu haben, welche auch im Gebiete der Ethik und der Kunst die höchsten Principien feststelle und im menschlichen Handeln bei jedem Streben das moralische Urtheil abgebe und das erstrebte Ziel billige oder verwerfe. VI, 9. 1142 a, 25 ff. und VI, 12. 1143 a, 36 ff. beziehe sich der νοῦς nur auf das ethische Gebiet, so dass er in der erstern Stelle die unbeweisbaren allgemeinen sittlichen Vorschriften und Principien des Handelns bestimme und in der letztern ausserdem auch über die einzelnen Zwecke ein unmittelbares moralisches Urtheil abgebe, also im praktischen Syllogismos Unter- und Obersatz aufstelle, aus denen dann die Einsicht den Schluss ziehe und den moralischen Vorsatz (προαίρεσις) erzeuge. Der Verfasser verspricht diese gewagte Hypothese später zu begründen. Sollte ihm, was wir schon nach dem vorhin (S. 361) Bemerkten und nach den Erörterungen von Walter einstweilen stark bezweifeln, dies einst wirklich gelingen, so würde damit freilich die aristotelische Sittenlehre in ein ganz neues Licht treten, in der vorliegenden Abhandlung aber werden im Uebrigen, wie der Recensent im Litt. Centralbl. 1875. Sp. 1145 f. zutreffend bemerkt, nur

die wesentlichen Bestimmungen der nikomachischen Ethik mit Ausnahme der Bücher über die Freundschaft in zwar zu billigender, aber nicht gerade neuer und erschöpfender Weise dargelegt, und zwar so, dass das bestimmte Ziel dieser Darlegung, die Verfolgung des empirischen Charakters von ihnen, keineswegs überall hinreichend deutlich vor Augen bleibt. Und auch der Tadel jenes Recensenten, dass die verschiedenen Bedeutungen, in welchen sich von diesem empirischen Charakter reden lässt, vom Verfasser nicht hinlänglich berücksichtigt und auseinandergehalten werden, ist kein ungerechter.

Wir haben jetzt noch zwei überaus bedeutende Leistungen zu erwähnen:

146) Forschungen über die nikomachische Ethik des Aristoteles. Von Hermann Rassow. Weimar, Böhlau. 1874. VIII, 135 S. gr. 8.

147) Die Lehre von der praktischen Vernunft in der griechischen Philosophie. Von Dr. Julius Walter, Privatdocenten der Philosophie an der Universität Jena. Jena, Mauke (Dufft). 1874. XVIII, 573 S. gr. 8.

Denn auch die letztere geht trotz ihres allgemeiner gehaltenen Titels ganz vorwiegend die aristotelische Ethik an, indem alles, was in den Lehren der Früheren an die praktische Vernunft angrenzt, S. 97 bis 137 in die Darstellung eingewoben ist und das dritte Capitel, die nacharistotelische Auffassung von Theorie und Praxis, nur die wenigen Seiten 555—573 füllt. Das erste Capitel, historisch-kritische Beleuchtung der Lehre vom *νοῦς πρακτικός*, umfasst die ersten 83 Seiten, und nimmt im Wesentlichen dasjenige wieder auf, was Walter schon in seiner im Bericht für 1873. S. 590f. mit Billigung von uns besprochenen Habilitationsschrift auseinandergesetzt hat, so dass denn also das zweite, der Begriff der praktischen Vernunft bei Aristoteles, die eigentliche Hauptmasse dieses ausgezeichneten neuen Werkes bildet, durch welches sich Walter rasch einen der hervorragendsten Plätze unter den Forschern unserer Tage auf dem aristotelischen Gebiete erobert hat. Anerkennende Anzeigen desselben sind von Prantl N. Jen. L. Z. 1875. S. 8 f., Boutroux Rev. crit. 1875. I. S. 66—70, M. H(einze) Litt. Centralbl. 1876. Sp. 457 - 459 und Susemihl Phil. Anz. VII. 1875. S. 132—137 erschienen. Wir müssen hier im Ganzen auf die letztgenannte verweisen, da sich ein einigermassen genügender Bericht nicht kürzer, als es dort geschehen ist, geben lässt und wir mithin sonst genöthigt wären, denselben hier noch einmal unverkürzt und unverändert zu wiederholen. Von Rassow's Buch aber sind zwei Beurtheilungen zu verzeichnen, die von Eucken N. Jen. L. Z. 1874. S. 339—341 und die von Susemihl Phil. Anz. VII. 1875. S. 130—132.

Rassow hat für denjenigen, welcher uns dereinst die bisher schmerzlich vermisste, auf streng philologische Kritik gegründete und alle Sei-

ten einer solchen ins Auge fassende Ausgabe der nikom. Ethik schaffen wird, eine ungemein werthvolle Vorarbeit geliefert, indem er alle seine früheren Versuche für diese aristotelische Schrift, so weit er sie noch jetzt billigt, mit seinen neuen Untersuchungen zu einem Ganzen verbunden hat, welches in einer so überwiegenden Mehrzahl der Fälle eine solche Ueberzeugungskraft in sich trägt, wie es sich selten bei derartigen Arbeiten findet.

Im ersten Capitel, welches von den Bekker'schen Handschriften der nik. Eth. handelt, (S. 1—14) kommt der Verfasser zu dem Ergebniss, dass zwar K^b der beste Codex ist, dass aber die sämmtlichen Manuscripte auf zwei verschiedene, wechselsweise zur Gestaltung des Textes zu benutzende Recensionen zurückgehen, und dass abgesehen von den beiden schlechteren, von Bekker nur sporadisch verglichenen Codices H^a N^b im 3. und 4. Buch K^b O^b, im 6., 7. und 9. aber K^b und M^b als die Vertreter der einen und dort L^b M^b, hier L^b O^b als die der anderen zusammengehören, in den andern Büchern aber jede dieser Handschriften eine Mischung aus beiden darstellt. Dann giebt er die Ergebnisse einer neuen Vergleichung von K^b durch R. Schöll an. Das zweite Capitel beschäftigt sich mit den Wiederholungen und doppelten Recensionen (S. 15—26), das dritte mit den Störungen des Zusammenhangs (S. 28—51) in dieser Schrift, wobei sich herausstellt, dass diese auffallenden Erscheinungen weitaus am Gehäuftesten im 5., 6. und 7. Buche, welche der nikomachischen Ethik mit der eudemischen gemeinsam sind, hervortreten. Vielleicht, meint Rassow, sei erstere hier lückenhaft geworden und aus der letztern ergänzt und nur dieser Mischmasch uns erhalten. Die Versuche von Walter, der in den späteren Theilen seines Buches bereits das von Rassow gekannt und benutzt und mehrmals auch ausdrücklich bestritten hat, alle diese Anstösse lediglich oder doch fast lediglich auf dem Wege der blossen richtigen Erklärung zu beseitigen, dürften trotz all ihres Scharfsinns und Tiefsinns in der Mehrzahl der Fälle vergeblich sein. Das vierte Capitel bei Rassow (S. 52—70) giebt dann eine Reihe von Textverbesserungen auf Grund von Handschriften, das fünfte (S. 71—87) handelt über Lücken und Glosseme, das sechste (S. 88—110) enthält die sonstigen Conjecturen des Verfassers, das siebente (S. 111 ff.) Beiträge zur Erklärung, durch welche zum Theil auch Textänderungen abgewehrt werden.

Wir stellen nun die sämmtlichen Verbesserungen und Conjecturen von Rassow mit Einschluss der schon früher von ihm veröffentlichten, von Walter, Eucken, Susemihl, Baumann und Klein und die von Francken in dem kleinen Aufsatz

148) *Ἀνάλογον*. Von C. M. Francken. In Mnemosyne N. F. III. 1875. S. 211—213

vorgetragenen im Folgenden zusammen, wobei zu bemerken ist, dass die

24*

eckige Parenthese auch solche Partien bezeichnet, welche den Zusammenhang unterbrechen und wenigstens für ihn von Aristoteles selbst so nicht geschrieben sein können, die aber weder durch Umstellung sich beseitigen lassen noch auch durch einfache Entfernung einem lückenlosen organischen Fortgange Raum schaffen. Von Susemihl mögen auch einige bisher nicht veröffentlichte Versuche hier vorläufig Platz finden.

I, 1. 1094b, 8. Rassow *τελειότερον* aus H^a K^b M^b und pr. I^b (*θειότερον* hat auch corr.[3] I^b) 19. Rassow *διὰ φιλίαν* für *δι' ἀνδρείαν*, Eucken [*ἕτεροι δὲ δι' ἀνδρείαν*]. c. 2. 1095a, 11. *καὶ* — 30. *λόγον* will Eucken mit Unrecht hinter b, 13 umstellen. b, 2. Susemihl *γὰρ* aus H^a I^b K^b M^b O^b für *οὖν*. 7. Susemihl *γὰρ* für *δὲ* unter Billigung der Umstellung Oncken's von 4. *διὸ* — 6. *ἱκανῶς* hinter 7. *διότι*. c. 3. ebend. 27. Rassow *πιστεύσωσιν* aus H^a I^b K^b M^b O^b. c. 4. 1096a, 18. Rassow [*τὸ*] *ὕστερον* nach I^b K^b L^b. 20. Rassow [*ἐστι*] nach H^a I^b K^b M^b O^b. 23. Rassow *ἔτι δ'* aus H^a I^b K^b M^b O^b. b, 32. Rassow *καὶ* für *τὸ* nach K^b M^b. c. 5. 1097a, 30. Susemihl *γὰρ* für *δὲ*. b, 11. Rassow *πολιτικὸν ὁ ἄνθρωπος* aus K^b. 17. Susemihl *γὰρ* für *δὲ*. c. 6. 1098a, 4f. Rassow [*τούτου* — *διανοούμενον*] — [*καὶ*] — *λεγομένης* ⟨ *τῆς μὲν κατ' ἐνέργειαν τῆς δὲ καθ' ἕξιν*⟩. 7. Susemihl *δὴ* für *δ'*. 18f. Susemihl [*οὐδὲ μία ἡμέρα*]? 26 ff. Rassow hebt hervor, dass hier die Wiederholung von c. 1. 1094b, 11 ff. auffällig sei (nicht so II, 2. 1103b, 34 ff.), und dass auch 33 ff. auffällig das c. 2. 1095a, 30 ff. Bemerkte sich wiederhole, Susemihl hält 22 — b, 8 für unaristotelisch und vermuthet, dass Aristoteles selbst entweder nur *τὴν εὐδαιμονίαν* (vielleicht noch etwas mehr) statt dessen oder aber b, 9. 11. *αὐτοῦ* (so der Commentator) für *αὐτῆς* geschrieben habe. Vielleicht weist *καθάπερ εἴπομεν* c. 9. 1099a, 32 überdies auf eine Lücke vor 1098a, 20. *περιγεγράφθω* hin. b, 7. Rassow fügt *τοῦ* (welches auch K^b hat) vor *παντὸς* ein. c. 8. 1098b, 9. Susemihl *δὲ* aus K^b für *δή*. 13. Rassow [*τἀληθές*]. 15 ff. Rassow bekämpft alle Textänderungen. c. 10. 1099b, 8. Eucken [*ἕτεροι* — *ἀρετήν*] nach Giphanius (vgl. VII, 14. 1153b, 21 ff.). 9. Rassow *ἢ καὶ ἄλλως* nach H^a I^b K^b M^b. c. 11. 1100a, 18 ff. Rassow will die ältere Interpunction herstellen, Eucken findet die von ihm angenommene Construction bedenklich. 26. Susemihl *γὰρ* oder *θ'* für *δ'*? 1101a, 16. Eucken stellt *μὴ τὸν* — *τέλειον* hinter 17. *οὕτω* um. 16f. Susemihl [*ἢ* — *λόγον*]. 34f. Rassow *μᾶλλον δ' ἴσως τόδε δεῖ ἀπορεῖσθαι*, Eucken *μᾶλλον γ'* (oder [*δ'*]) *ἴσως ἢ διαπορεῖσθαι* oder *ἢ δεῖ ἀπορεῖσθαι*. c. 12. 1101b, 16. Rassow *ἰσχυρὸν δὲ καὶ* nach K^b. II, 2. 1103b, 24. Rassow *ἐπὶ* aus L^b. 1104a, 25. Susemihl *ἄρα* oder *δὴ* für *γάρ*? b, 7. Rassow verwirft Cobet's Tilgung von *καὶ*. 13. Rassow *καὶ* aus K^b für *εἰ*. 21. Rassow mit andern *φαῦλοι* aus I^b L^b M^b und pr. K^b (?). c. 4. 1105b, 25. Rassow *φοβηθῆναι* nach Stob. für *λυπηθῆναι*. c. 5. 1106b, 16 — 24 (*αὕτη γὰρ* — *μέσον*) und 24 (wo dann auch *αὕτη γὰρ* statt *ἡ δ' ἀρετὴ* das Ursprüngliche wäre) — 27. *ἀρετῆς* scheinen Susemihl eine doppelte Recension. 25f. Rassow *ὑπερβολὴ καὶ ἡ ἔλλειψις ἁμαρτάνεται* ⟨ *καὶ* ⟩ *ψέ-*

γεται. c. 7. 1107 a, 32. Susemihl *δὴ* für *δ'*? b, 32. Susemihl *χώρας, καὶ ἡμεῖς δή*? 1108 a, 33 f. Rassow *ὑπερβάλλων* ⟨ *ὁ δ' ἐλλείπων· καὶ ὁ μὲν ὑπερβάλλων* ⟩. 35. Rassow *ὁ μηδὲν* (*μηδὲν* K^b). c. 9. 1109 b, 2. Susemihl *καὶ πρὸς ἃ* nach I^b M^b N^b und dann [*καὶ*]. 24. Susemihl *δηλοῖ* nach den Handschriften. III, 1. 1109 b, 30. Susemihl *δὲ* nach einem Oxforder Codex. 33. Rassow fügt nach K^b *τὸ* vor *ἀκούσιον* ein. 1110 a, 15. Susemihl *δὴ* für *δέ*? c. 3. 1111 a, 32. Rassow *δὲ καὶ τὰ* aus K^b. c. 5. 1112 b, 10. Rassow *οἷς* ⟨*τὸ ὡς δεῖ*⟩ nach M. M. I, 17. 1189 b, 18 ff. (s. u.) c. 6. 1113 a, 16. Rassow *τἀγαθοῦ* nach der Vulg. b, 1. Rassow *γοῦν* nach M^b. c. 7. 1113 b, 6. Rassow mit andern *δὴ* nach dem Paraphrasten. 20. Rassow *ἐν* (mit Widerlegung von Vermehren) aus K^b O^b. 1114 a, 11 f. Rassow hält seine Umstellung von *ἔτι — ἀκόλαστον* hinter 13. *εἴη* gegen Vermehren aufrecht. 15. Rassow *καί* ⟨*τοι*⟩. 18. Rassow mit andern aus Oxforder Handschriften *λαβεῖν* für *βαλεῖν* und 19. vielleicht *ἐν* für *ἐπ'*. 1114 a, 31 — b, 13. Rassow vertheidigt den Satz nach seiner Interpunction gegen jede Aenderung. c. 9. 1115 a, 29. Rassow *οἷον ἐν θαλάττῃ ἢ νόσοις* aus K^b O^b. c. 10. 1115 b, 15. Rassow *δὴ* nach Münscher und ⟨*ἃ*⟩ *οὐ*. 20. Susemihl *τε* für *δέ*? 21. Rassow *ἕξιν, καὶ — δέ. ἢ* ⟨*δ'*⟩ mit Billigung der Umstellung von 22. *ὁρίζεται — τέλει* hinter 24. *ἀνδρείαν*. c. 11. 1116 b, 25. Rassow *φερόμενα* aus K^b L^b M^b. 1117 a, 1 f. Rassow [*καὶ — δρῶσιν*]? dann 2 f. [*οὐ — κίνδυνον*] mit K^b O^b, dann 4 f. *φυσικωτάτη — εἶναι* hinter 9. *τι* (Susemihl bei dieser Umstellung 4. *γὰρ* statt *δὲ*) und demgemäss 6. *δὲ* aus M^b O^b. c. 12. 1117 b, 9. Rassow *ὑπομενεῖ* mit Muret und 11. *λυπήσεται* aus K^b. 15. *οὐ* — 16. *ἐφάπτεται* rückt Eucken vor Z. 6 hinauf. 21. Susemihl *γὰρ* für *δ'*? und folgende Interpunction *εἰρήσθω* (*τί — εἰρημένων*)· *μετὰ δὲ κ. τ. λ.* c. 13. 1118 a, 2. Susemihl *δὴ* für *δέ*. b, 23. Rassow beide Male *τὸ* aus M^b O^b und N^b O^b und Punkt hinter 24. *δεῖ*. 30. Rassow *οὐδ' ἀκόλαστος* aus K^b N^b O^b. c. 14. 1119 a, 13. Rassow *οὐδ'* -- *οὐδὲ* und 15. *οὐθενός* (mit den Handschriften). c. 15. 1119 b, 25. Rassow *δὴ* für *δὲ* (nach Argyropulos)[110]. IV, 1. 1119 b, 33. Susemihl *δὲ* (nach Rieckher's Uebers.) für *δή*? c. 2. 1120 b, 6. Rassow *βλέπειν* aus K^b M^b. c. 3. 1121 a, 10. Susemihl *γὰρ* für *δ'*? 17 ff. Rassow *διδόναι* (*ταχέως — εἶναι*)· *ἐπεὶ κ. τ. λ.* ohne jede Textänderung. 25. Rassow tilgt beide *οὐ* mit K^b O^b und K^b. 1122 a, 13. Susemihl *δὴ* für *δέ*? 35. Susemihl *ὡς* oder *ὥστε* für *καί*. c. 4. 1122 b, 4. Rassow *πρέπον* ⟨ *εἰ πρέπον* ⟩. 13. Rassow *ταῦτα* — ⟨ *λαβ-* ⟩*ούσης*. c. 7. 1123 b, 17. Susemihl *γὰρ* (nach Rieckher's Uebers.) für *δ'*. 32. Rassow *ᾧ γ'* aus O^b und rc. K^b (*ὥσγ'* pr. K^b). c. 8. 1124 a, 22. Rassow *ἢ* [*οἱ*] nach K^b M^b. c. 9. 1125 a, 32. Rassow *αὐτῶν* mit K^b. c. 11. 1125 b, 27. Rassow *τὸ* aus K^b L^b M^b N^b O^b. 1126 a, 32 — b, 8 bezeichnet Rassow mit Recht als überflüssige Wiederholung

---

[110]) Ausserdem will Rassow hinter 21. *δειλίας* und 23. *φευκτόν* schwächer interpungiren, hinter 24. *ποιεῖ* stärker. Nur letzteres ist richtig: man setze vor und nach *μᾶλλον δὴ ἑκούσιον* ein Punctum.

von I, 9. 1109b, 14–26 und empfiehlt Z. 36 δὲ καὶ (M^b) für γάρ. c. 12. 1127a, 3. Susemihl τ' für δ'. c. 13. 1127b, 12f. Susemihl [ὡς ὁ ἀλαζών] und 14—17. [οὐκ — κέρδους], 15–17. [ὥσπερ — κέρδους] schon Imelmann. 25. Susemihl [καὶ] οὗτοι. c. 14. 1128a, 28. Susemihl δὴ für δὲ und dann ⟨ἃ αὐτὸς⟩ καί? (⟨ἃ⟩ καὶ schon Imelmann). c. 15. 1128b, 25. Rassow οὐδ' und διὰ (für καὶ), indem er von Z. 22 ab so interpungirt: φαύλοις, οὐ — τοιαῦτα (εἰ — αἰσχυντέον)· φαύλου κ. τ. λ. V, 1. 1129a, 10—26. Susemihl [διὸ — ἄδικον]? c. 3. 1129b, 15f. Rassow giebt erst die wahre Rechtfertigung für Nötel's Conjectur [ἢ τοῖς ἀρίστοις] und die auch schon von Nötel empfohlene Aufnahme von ἢ vor κατ' ἀρετὴν aus H^a N^b O^b. 23. Rassow καὶ τὰ κατὰ aus L^b und dann 24. Komma hinter κελεύων. 1130a, 7. Rassow ἀλλ' ὁ aus O^b. c. 5. 1130b, 6–29. Rassow [ὅτι — παντί]? 20. Rassow setzt Punkt hinter ἀφείσθω. 22. Rassow ἀφοριστέον für διοριστέον. c. 6. 1131a, 15ff. Susemihl δυοῖν. ἀνάγκη — ἴσον ⟨ὂν⟩ εἶναι ⟨τινῶν⟩ καὶ τισίν, καὶ ᾗ μὲν — ᾗ δ' ἴσον ἐστί, τισίν, ᾗ δὴ δίκαιον, ⟨τινῶν καὶ⟩ τίσιν· ἀνάγκη ἄρα κ. τ. λ.? b, 3. Francken ἀνάλογον (so längst Spengel) für ἀνάλογα, indem er hervorhebt, dass das Adjectiv ἀνάλογος bei Aristoteles nie vorkomme, bei Platon nur Tim. 69B. c. 7. 1132a, 29f. τὸ δ' ἴσον — ἀναλογίαν versetzt Rassow hinter 32. δικαστής. 32. Rassow ἴσων ⟨ἴσον⟩. b, 16—18. Rassow νόμος· ὅταν — αὐτὰ ⟨τὰ⟩ — κερδαίνειν. ὥστε κ. τ. λ. c. 8. 1133a, 15 (vgl. 1132b, 10). Rassow ⟨ὃ⟩ ἐποίει. 1133a, 19. διὸ — 25. ἔσται, 1133a, 25. δεῖ — b, 14. μᾶλλον und 1133b, 14. διὸ — 28. κλῖναι erklärt Rassow mit Recht für drei verschiedene Redactionen, daher 1133a, 25. ὥσπερ ἐλέχθη πρότερον für ein Einschiebsel. b, 12. Rassow ἀεὶ — ἔσται für δεῖ — εἶναι. 27. Rassow ἢ κλίνας. c. 9. 1133b, 32f. Rassow μεσότης τίς ἐστιν, οὐ τὸν αὐτὸν δὲ τρόπον ταῖς ἄλλαις ἀρεταῖς aus K^b L^b. c. 10. 1134a, 17. ἐπεὶ — 23. ἄλλων scheidet Rassow als eine andere Fassung für 1135a, 15ff. (mit Rieckher), 23f. πῶς — [πρότερον] für c. 9 aus, Susemihl meint, dass unmittelbar an 23f. überdies noch mit Münscher 32f. ἐν οἷς δὴ (so Münscher für δ') ἀδικία — ἀδικία anzureihen sei. 31. Susemihl νόμον aus M^b für λόγον? 1135b, 1. Rassow ⟨οὔτ' ἐφ' ἡμῖν⟩ οὐδ' und dann mit Spengel [οὔτ' ἀκούσιον]. 15. Rassow ᾧ aus K^b. c. 11–13. 15. erklärt Rassow mit Recht für schlechtes Flickwerk, von dem vielleicht keine Zeile dem Aristoteles angehört, jedenfalls c. 15 nicht, Susemihl bemerkt, dass dies nicht hindere denen beizustimmen, welche mit Ausnahme der Uebergangsformel am Schluss c. 15 vor c. 13 umstellen. c. 11. 1136a, 17. Rassow [ὥσπερ — ἑκούσιον]? 20. Rassow καὶ für καθ'. 29. Rassow hebt die Anstössigkeit von ὁμοίως — δικαιοῦσθαι hervor, die aber dem Verfasser selbst zur Last falle, eben so wie die von b, 1–9, die auch bei richtiger Erklärung bleibe. c. 12. 1136b, 26. Rassow ἀδικεῖ aus K^b, aber in eckigen Parenthesen, für ἀεί. 1137a, 3. Rassow ἐκείνῳ τὸν aus K^b. c. 15. 1138a, 6f. οἷον — ἀπαγορεύει sind mit Recht Grant und Rassow, der diese Worte als Zeichen für den nichtaristotelischen Ur-

sprung des Capitels ansieht, anstössig. 28. φανερὸν — b, 5. ἀποθανεῖν will Susemihl mit Hampke nach b, 13. τούτοις stellen. 30. Rassow μέσου ⟨, τὸ δὲ διαπραγεῖν μέσον⟩. 34. Rassow κακίας für ἀδικίας. b, 13. Rassow tilgt τῶν nach ἄλλων mit L ᵇ M ᵇ. VI, 1 und VI, 2. 1138 b, 35 — 1139 a, 3. οὕτως bezeichnet Rassow mit Recht als zwei verschiedene Redactionen, um so mehr aber ist 1138 b, 35 mit Susemihl δὲ aus M ᵇ zu schreiben. c. 2. 1139 b, 2. Susemihl ποιῶν· ἀλλ' für ποιῶν, καὶ? c. 4. 1140 a, 16 f. Rassow [ἐπεὶ — εἶναι]. c. 5. 1140 a, 28. Rassow πρὸς ἰσχὺν nach den Handschriften und ζῆν ὅλως aus L ᵇ M ᵇ. 35. Susemihl ⟨τἄλλα⟩ ἄλλως? b, 4. λείπεται — 6. κακά stellt Rassow nach Muret hinter 7. τέλος. 18. Rassow ἕνεκα aus K ᵇ M ᵇ O ᵇ. b, 21—30 hält Rassow für verfälscht, Walter (S. 438 ff.) glaubt durch die blosse Beseitigung von 27 f. ἥ τε — φρόνησις als Interpolation helfen zu können, vgl. die Gegenbemerkung von Susemihl. 24. Susemihl ⟨ἠθικὰς⟩ ἀρετάς? c. 7. 1141 a, 26. Rassow ἑαυτούς aus M ᵇ. c. 8. 1141 b, 8 ff. erscheint Rassow als eine störende Wiederholung von c. 5. 1140 a, 24 ff., ganz anders urtheilt Walter, vgl. aber die Gegenbemerkung von Susemihl. 20. Rassow κρέα für κοῦφα. 21 — 1142 a, 11. Rassow [ἡ δὲ — σκεπτέον], Susemihl macht auf einen besonders schwachen Punkt in Walter's Gegenerörterung aufmerksam. 1142 a, 20—23. Susemihl [ἔτι — βαρύσταθμον]? c. 10. 1142 a, 31 ff. Rassow vermisst hier allen Zusammenhang mit dem Vorhergehenden, aber aus Walter's Analyse geht hervor, dass ein solcher keineswegs so ganz fehlt, Susemihl[111]) vermuthet entweder eine Lücke oder wenn Walter Recht hat, 31. γὰρ für δὴ und 32. δὴ (Walter S. 362: »daher«) für δὲ. b, 12 f. Rassow [ἀλλὰ — φάσις]. 16 f. Rassow [διὸ — περὶ τί]? 18 f. Rassow hält seine (und Spengel's?) Conjectur οὗ — τυχεῖν für ὃ — ἰδεῖν gegen Madvig aufrecht, warum nicht aber auch 21. die Spengel's ἢ ἄρα (mit Punkt vor diesen Worten) für ἢ γὰρ? 26 f. Susemihl [ἔτι — ταχύ]? c. 11. 1143 a, 10 f. Susem. [ταὐτὸν — εὐσύνετοι] und 11. δὴ für δ'? c. 12. 1143 b, 3. Rassow ⟨καὶ ἄλλως ἔχειν⟩ καὶ τῆς? 6. διὸ — 9. οὔσης will Rassow hinter 11. τούτων stellen, dies widerlegt Walter S. 327. c. 13. 1143 b, 22. Rassow [ἡ] περὶ nach L ᵇ? 1144 a, 28. Klein (S. 15 f. Anm. ***) mit Recht ⟨τοὺς⟩ πανούργους, dann Rassow δύναμις aus K ᵇ L ᵇ O ᵇ. b, 6. Rassow ἡγούμεθ' für ζητοῦμεν. 21. Den aus νῦν πάντες entnommenenen, von Rassow (S. 44. Anmerk. 1) gebilligten, von Krohn (Sokr. und Xenoph. S. 156) sogar für »untrüglich« erklärten Beweis für die Unächtheit der zweiten Hälfte dieses Capitels haben Walter (S. 174 ff.) und Susemihl über den Haufen geworfen, indem sie vielmehr ihrerseits »untrüglich« bewiesen haben, dass νῦν πάντες nicht die Aristoteliker, sondern die ältesten Platoniker bezeichnet. 1145 a, 3. Rassow (und, irren wir nicht, schon Spengel) τοῦ ⟨ἑτέρου⟩. VII, 1. 1145 a, 29 und 3. 1145 b, 26.

---

111) In dessen Darstellung S. 136. Z. 10 v. u. der störende Druckfehler »aus« für »ans« zu berichtigen ist.

Rassow vertheidigt die Ueberlieferung. b, 24. Rassow αὐτὴν aus K ᵇ. 1146a, 8f. Rassow φρόνιμος (τῶν γὰρ ἐσχάτων τις). b, 1f. Rassow [μὴ] — δ' ⟨οὐ⟩ πεπεισμένος, ersteres nach K ᵇ M ᵇ und der vet. transl., letzteres nach der vet. transl. c. 4. 1146b, 14—24. Rassow [ἔστι — δέ] als eine andere und nicht von Aristoteles herrührende Fassung von 8. πρῶτον — 14. ταύτης. 1147a, 6. Rassow αὐτὸς οὗτος aus L ᵇ O ᵇ oder bloss αὐτὸς mit Aufrechterhaltung des Bekker'schen Textes Z. 5—9. 14. Rassow wohl οἶ γε ἐν aus L ᵇ O ᵇ. b, 2f. Rassow συμβεβηκός (ἡ — δόξα) τῷ κ. τ. λ. c. 6. 1148a, 7. Rassow καὶ ⟨τὰ μέτρια⟩. 22 — b, 14. Rassow [ἐπεὶ — φαμέν] als eine andere, nicht von Aristoteles herrührende Recension von 1147b, 21. ὅτι — 1148a, 22. ἰσχυρά. 23. Rassow ⟨τῶν⟩ τῷ. Den Nachsatz beginnt er dem Sinne nach schon bei 28. διὸ und nicht erst mit Bonitz bei b, 2. μοχθηρία und sieht im Gegensatz zu Bonitz b, 4f. ὁμοίως δὲ οὐδὲ ἀκρασία als das gegenüberstehende zweite Glied zu diesem μοχθηρία μὲν οὖν an. b, 25. Rassow tilgt τε mit K ᵇ L ᵇ und fügt διὰ hinter καὶ mit K ᵇ ein. 27. Rassow ἢ ⟨φύσει ἢ⟩. c. 7. 1149a, 23 — 1150a, 8. Rassow [ὅτι — θηρίου]. 1149a, 35. Baumann (S. 24. Anm. 13) [ὁ λόγος ἢ]. Ferner Rassow: 1150a, 2. δὲ ⟨κακὸν⟩. 3. ὅμοιον — 5. ἀρχή und 6. παραπλήσιον — 8. θηρίου doppelte Recension. c. 8. 1150a, 16—32. [ἐπεὶ — ἀκόλαστος] als nicht hierher gehörige Wiederholung des Inhalts von c. 6 (vgl. bes. 27ff. mit 1148 a, 17 bis 23). 18. φυγὰς für λύπας. 19f. ὑπερβολὴν καὶ διὰ aus M ᵇ. 31. δὲ für δὴ mit Vertheidigung der handschriftlichen Lesart in Z. 32. c. 9. 1151a, 10. Komma statt des Punkts hinter ἀξύνετοι. c. 10. 1151a, 32. ἀληθεῖ für ψευδεῖ und [μὴ], beides nach Muret. b, 4. [ὁ] nach der Vulg. c. 11. 1151b, 24 wird die Ueberlieferung vertheidigt. c. 12—15 hält auch Rassow für nichtaristotelisch. c. 13. 1152b, 29. φαῦλαι ⟨αἱ δὲ τινὶ μὲν φαῦλαι⟩ oder φαῦλαι ⟨αἱ δὲ τινὶ μέν⟩. 31. ὀλίγον χρόνον αἱρεταί, ⟨ἀεὶ⟩? 1153a, 15. τισ⟨ιν⟩, wie schon früher. c. 15. 1154b, 30. entweder [ἡ] oder ἡ⟨μῶν⟩. VIII, 3. 1156b, 3. φιλοῦσι καὶ hinter ταχέως. c. 4. 1156b, 12. διαμένει — 17. ὅμοιαι und 17. ἡ τοιαύτη — 24. ἀρίστη doppelte Recension. c. 6. 1157b, 13. οὐ — 24. ἔχειν und c. 7. 1158a, 1. ἐν — 10. φιλικά desgleichen, wie schon Fritzsche erkannte, doch sei es fraglich, ob mit ihm die letztere und nicht vielmehr die erstere Stelle in eckige Parenthesen zu setzen sei. c. 7. 1157b, 28—31. (ἔοικε — ἕξεως) hinter 32. ἕξιν umzustellen. c. 8. 1158a, 26. ἀγαθοὺς ⟨καθ' ἑαυτοὺς⟩. 32. ⟨εἰς τὸ⟩ πρᾶξαι. c. 9. 1159a, 7. οὐ aus K ᵇ M ᵇ und 8. φίλοι ἀγαθά aus K ᵇ mit Bekker gegen Fritzsche. c. 12. 1160b, 9. γὰρ (so schon Casaubonus) für δὲ. c. 15. 1162b, 4. τῷ aus L ᵇ M ᵇ mit Bekker oder auch τῷ τὸ gegen Bonitz, der τὸ (K ᵇ O ᵇ) wollte. 1163a, 3. οὐκ οἰητέον für οὐ ποιητέον. 9. ἀμφισβήτησιν — 23. κύριον und IX, 1. 1164a, 22. τὴν — b, 21 doppelte Recension. c. 16. 1163b, 6. οὐ γὰρ — 8. κοινόν und 8. οὐ γὰρ — 9. τιμᾶσθαι desgleichen. 27f. [περὶ — εἰρή-

σθω] nach Grant[112]). IX, 11. 1171 a, 28. *ταῖς εὐτυχίαις καὶ ἐν ταῖς* aus L ᵇ M ᵇ O ᵇ vet. transl. b, 16. *εὐεργετικὸν* aus K ᵇ L ᵇ M ᵇ [113]). 22. *ἀξιώσαντος* aus K ᵇ. X, 2. 1173 a, 22. *δὲ ταῖς* aus K ᵇ. c. 3. 1174 b, 18. *δὴ* (so schon Lambin) für *δὲ*. c. 4. 1174 b, 32 *ἡ* vor *ἕξις* mit L ᵇ M ᵇ zu streichen. c. 5. 1176 a, 22. *καὶ τοῖς οὕτω* aus M ᵇ. c. 7. 1177 a, 22. Punkt vor *οἰόμεθα*. b, 3. *πρακτικῶν* aus K ᵇ. 6. *τῶν* — 8. *παντελῶς* hinter 12. *γίγνοιτο* zu stellen. c. 8. 1178 a, 9 f. *κατὰ ταύτας* aus K ᵇ M ᵇ. 11. *τὰ ἄλλα* aus L ᵇ. 12. *καὶ* ⟨*ταῖς*⟩ *πράξεσι* hinter 13. *πάθεσι* zu versetzen. 22 ff. eine erneute Besprechung des Inhalts von c. 7, die mit letzterem viel Verwandtes habe.

Mor. m. Rassow I, 2. 1184 a, 14. *τἀγαθόν* für *ἀγαθόν* und *τῶν ἀγαθῶν* für *τὸ ἀγαθόν*? 21. *ἐστίν*. c. 17. 1189 b, 25. *ἁμαρτία* ⟨*ἐστὶν ἐν τῇ διανοίᾳ καὶ ὑπὲρ τούτων βουλεύονται*⟩. c. 23. 1191 b, 28. [*βέλτιστον* — *μέσον*]. c. 31. 1193 a, 14. *οἰόμενος δεῖν* für *βουλόμενος δεῖν*. c. 34. 1193 b, 25. *ὑπεροχῆς* aus K ᵇ und Stob. 1195 a, 31. *ἄδικος* für *αἴτιος*. c. 35. 1198 a, 27. *τι* nach Valla für *τις*. II, 1. 1198 b, 30. *καὶ* (so, wie es scheint, Valla) für *τῷ*. c. 3. 1200 a, 3. *ἅμα τὸ* mit Bonitz für *τὸ ἅμα*. 30. *ὥστε* aus K ᵇ für *ὥσπερ*. c. 6. 1201 a, 15. *ὃ* aus M ᵇ für *οὐ*, *ἐστὶν* für *ἔσται* und [*μὴ*], 17. *ἔκ τινων* für *ἐκ τῶν*. 22. *πράξει* für *πράσσει*? 31. *καλῶν* ⟨*οὐ πράξει· ὁ γὰρ λόγος*⟩. 1202 a, 33. *καὶ ἡδοναὶ* (für *καὶ οἷον αἱ*) *σωματικαὶ* hinter 32. *γεῦσις* hinaufzurücken mit Tilgung des Kommas hinter 33. *εἶναι*. c. 7. 1205 a, 13. *ἐν ἁπάσαις* für *ἀγαθόν*. 14. *τοῖς αὐτοῖς* für *τούτοις*. 20 f. *οὗτος ὁ γραμματικὸς* für *ταύτης γραμματικὸς*? 21. *διὸ οὐκ* für *οὐ δύο* mit Punkt vor diesen Worten, b, 33. *ἀγαθόν* nach Casaubonus für *τἀγαθόν*. c. 10. 1208 a, 37 f. *ἐν τῷ* für *ἐκ τοῦ*. c. 11. 1209 b, 5. *τἀγαθὸν* für *τἀγαθά* mit Komma vor statt nach diesem Wort. 1210 a, 21. *φθείρεσθαι* ⟨*ποιήσει*⟩ nach Sylburg mit Versetzung des Kommas vor 20. *τὸ ὑγρὸν ἐπικρατῆσαν*. c. 16. 1213 b, 4. *δέοι ἂν* (*oportet* Valla) für *δεῖ ἀεί*.

Eth. Eud. Rassow I, 4. 1215 b, 5. ⟨*ἕτερος*⟩ *ἕτερον*. c. 7. 1217 a, 33. *πράξεως* für *τῶν ἀγαθῶν*? c. 8. 1217 b, 13. Komma hinter *ἐκείνης* und Punkt hinter *ὕστερον*. 1218 a, 14. *οὐδὲ* ⟨*τὸ ἀγαθὸν μᾶλλον ἀγαθὸν τῷ ἀΐδιον εἶναι· οὐδὲ*⟩. 15. ⟨*τὸ*⟩*κοινόν*. II, 6. 1222 b, 22 f. *αὐτὰ* — *μεταβάλλει* hinter 27. *ὑπὸ θατέρου* zu setzen. c. 7. 1223 a, 38 f. *ὥσθ'* — b, 1. *ἐπιθυμίαν* hinter b, 2. *ἐπιθυμίαν*. c. 8. 1223 b, 39. *οὐχ ὡς* für *ὡς οὐκ*. b, 15.

---

112) Rassow (S. 25. Anm. 2) meint, die beiden Bücher über die Freundschaft hätten ursprünglich wohl ein Ganzes gebildet, wenigstens könne die jetzige Eintheilung, die eng zusammengehörige Abschnitte auseinanderreisse, nicht von Aristoteles selbst herrühren.

113) Ob Krische so Unrecht darin hatte, wie Rassow (S. 68) meint, dass *ποιητική* und nicht *ποική* in Compositen die ächte aristotelische Form sei, steht, wie Eucken richtig bemerkt, sehr dahin. Rassow hat nicht beachtet, wie wenig in der Politik die Berufung auf die sämmtlichen Bekker'schen Handschriften besagen will, und dass Susemihl nach *Π*¹ *κερκιδοποιητική* und *ὀψοποιητική* geschrieben hat. Vgl. auch Bonitz Arist. Stud. II. III. S. 46. Anm.

ἔτι δὲ (warum nicht bloss ἔτι?) für ἐπεὶ mit Punkt vor diesem Wort und Kolon nach 16. ἔνεστιν. 29. ὑπάρχει für ἄρχων und ὅτι aus M[b] mit Bonitz für ἔτι. c. 9. 1225b, 13. ⟨ἂν⟩ ἀγνοῶν. c. 10. 1226a, 27. καὶ τὸ ⟨ἐφ' αὐτοῖς εἶναι, περὶ τούτων καὶ τὸ⟩. III, 5. 1232a, 34. τοιαῦτα κρῖναι für τοιαῦτ' εἶναι und [ἡδέα].

Nachträglich sei noch bemerkt, dass der

149) Versuch das erste Buch der nikomachischen Ethik für den deutschen Unterricht in der Prima einer Realschule zu verwerthen. Von Wittko. Elbing 1875. 21 S. 4.

Referenten nicht zu Gebote gestanden hat.

Für die Politik ist zunächst zu nennen:

150) The Politics of Aristotle with english notes by Richard Congreve. Second edition. London, Longmans. 1874. XXX, 524 S. gr. 8.

Diese zweite Auflage ist aber nur ein unveränderter Abdruck der ersten. Dann kommen ferner in Betracht:

151) Zur Politik des Aristoteles. Von dem Director Professor Dr. Hermann Henkel. Vor dem Programm des Gymnasiums zu Seehausen. Stendal, 1875. 4. S. 1—17.

152) Kodros bei Aristoteles. Von C. Frick. Im Rhein. Mus. XXX. 1875. S. 278—281.

153) De rerum conexu in Aristotelis libro de re publica. Dissertatio inauguralis philologica, quam scripsit . . . Franciscus Diebitsch. Vratislaviae, MDCCCLXXV. 57 S. gr. 8.

154) Die Staatslehre des Aristoteles in historisch-politischen Umrissen. Von Wilhelm Oncken, o. ö. Professor der Geschichte an der Universität Giessen. Zweite Hälfte. Mit einem Anhang: Aristoteles historisch-politische Studien über Sparta, Kreta und Athen. Leipzig, Engelmann. 1875. VI, 528 S. gr. 8.

155) Notes critical and explanatory on certain passages in the first book of the Politics of Aristotle. By W. E. Heitland, M. A., fellow and classical lecturer of St. John's college. Cambridge, Haywood. 1876. 19 S. gr. 8.

156) Zu Aristoteles Politik. Von Alexander Riese. In Jahrb. für Philol. CIX. 1874. S. 171—173.

157) Francisci Susemihl de politicis Aristoteleis quaestionum criticarum particula VII. Vor dem Index scholarum in universitate litteraria Gryphiswaldensi per semestre aestivum anni MDCCCLXXV habendarum. Gryphiswaldiae, MDCCCLXXV. 4. S. 3—18.

Henkel's Abhandlung zerfällt in zwei Theile, von denen der erste über Aristoteles' Lehre von den monarchischen Staatsbildungen ausser dem kurzen Nachweise, dass das von Dionys. v. Halik. A. R. V, 73 aus Theophrastos Angeführte keineswegs so mit Aristot. Pol. III, 14 ff. übereinstimme, wie Spengel gemeint hat, nichts Neues enthält. Desto wichtiger ist der zweite Theil, in welchem Henkel den Abriss der peripatetischen Oekonomik und Politik und die entsprechenden Stellen aus Aristoteles' Politik übersichtlich neben einander abdrucken lässt, um dann aus dieser Uebersicht den überzeugenden Schluss zu ziehen, dass jener Auszug schlechterdings nichts an die Hand giebt, welches eine andere Gestalt des letzteren Werkes als die überlieferte voraussetzen lasse, vielmehr überall mit Wahrscheinlichkeit auf die letztere hinführe, und dass die Abweichungen des Verfassers lediglich auf einer wohl unbewussten Hineintragung späterer Ansichten und Entstellung aristotelischer Sätze bestehen.

Frick sucht sich mit dem anstössigen Beispiel *ὥσπερ Κόδρος* V, 10. 1310b, 37 dadurch abzufinden, dass er noch einen zweiten Kodros in der Sage nachweist, welcher der hier gemeinte sei, gerade als ob jemand, wenn er Napoleon schlechtweg schreibt, darunter nicht den ersten oder dritten, sondern etwa den rothen Prinzen meinen könnte. Es wird also doch wohl dabei bleiben müssen, dass Aristoteles entweder hier gar kein Beispiel oder einen andern Namen gab, dass aber durch Irrthum das folgende *ὥσπερ Κῦρος* auch hier geschrieben und hernach in *ὥσπερ Κόδρος* vermeintlich verbessert ward. Denn die Art, wie sich vielmehr Oncken (S. 417 f.) die Sache zurechtlegt, wird wohl eben nicht vielen wahrscheinlich vorkommen.

Heitland bespricht in anerkennenswerther, wenn auch schwerlich durchweg richtiger Weise exegetisch I, 6. 1255a, 3 — b, 4[114]). b, 4 f. c. 8—11[115]). c. 9. 1257a, 14 f. (s. u.) und kritisch c. 1. 1252b, 16 ff. c. 5. 1254b, 32 ff. c. 9. 1257a, 17 f. (wo er *μεταβλητικῆς* gegen Bernays vertheidigt).

Die Dissertation von Diebitsch ist eine fleissige Arbeit, aber der

---

114) Heitland erklärt a, 13 *ἐπαλλάττειν* richtig, aber auch Bernays in seiner hier übermässig freien Uebertragung und Bonitz Ind. Ar. u. d. W. haben es nicht anders gefasst, Oncken freilich hat es wieder missverstanden. Richtig erklärt ferner Heitland a, 16 *τοῦ δικαίου* als das Gerechte in jedem gegebenen Fall, aber den Gedankenzusammenhang a, 17—21 hat er verkannt, und nicht, wie er angiebt, für die von ihm gebilligte, sondern für die von ihm verworfene Erklärung von *διαστάντων γε χωρὶς* Z. 19 hat Susemihl sich ausgesprochen.

115) Heitland erklärt sich c. 11. 1258b, 31 für die von Susemihl aufgenommene Lesart *ἡ λατομία*, aber Susemihl selbst hat später gezeigt, dass dies falsch und *ὑλοτομία* richtig ist.

Verfasser hat sich unseres Erachtens eine Aufgabe gestellt, welche seine Kräfte überstieg. Sein Versuch, die überlieferte Ordnung des 7. und 8. und des 5. und 6. Buches als die richtige zu vertheidigen, scheint uns nicht besser gelungen als alle früheren, und auch seine Gründe dafür, dass die Politik lediglich aus nachgeschriebenen Collegienheften zusammengesetzt sei, scheinen uns nicht überzeugend. Dass der Urheber der auf uns gekommenen Redaction und schon der oder die früheren Redactoren sich eigene Aenderungen und Zusätze erlaubt haben, ist auch unsere Meinung, aber die Belege, welche der Verfasser hiefür entdeckt zu haben glaubt, sind schwerlich zutreffend. Denn es dürfte ihm weder der Beweis, dass III, 9 nicht an seiner richtigen Stelle stehe, noch dass IV, 4. 1291b, 30 — c. 5. 1292b, 21 hinter IV, 11. 1296b, 12 gehöre, gelungen sein, endlich ist der Anstoss, den er an dem Anfange von I, 10 nach dem Vorgange anderer nimmt, zwar sehr gerechtfertigt, wie derselbe aber durch einen Corrector verschuldet sein könnte, ist nicht abzusehen. Mit Recht hat hier vielmehr schon Conring eine Lücke erkannt und M. Schmidt den Sitz und den Ursprung derselben aus einem sehr gewöhnlichen Abschreiberfehler genauer bezeichnet, wie Diebitsch aus Susemihl's Ausgabe hätte sehen können. Mit diesem Allen soll nicht gesagt sein, dass er nicht auch hie und da Beachtenswerthes vorbrächte, dies aber von demjenigen, was keine Widerlegung verdient, zu sondern und zu prüfen würde uns hier zu weit führen.

Nachdem Oncken im ersten Bande seines Werkes als ersten Hauptabschnitt den kritischen Theil oder das zweite Buch der aristotelischen Politik abgehandelt hatte, führt er uns jetzt als Ausleger und Beurtheiler die eigenen Lehren des Aristoteles vor, und zwar so, dass der zweite Hauptabschnitt (S. 3—114) sich mit denen über den Ursprung des Staats (I, 1. 2) und über die Hausverwaltung (I, 3—13), der dritte (S. 117—313) aber mit den Beiträgen des Aristoteles zur Fortbildung der hellenischen Staatslehre beschäftigt. Der erstere kann, abgesehen von einigen Einzelheiten[116]), als vortrefflich bezeichnet werden, der letztere dagegen enthält zwar auch manches Schöne und Treffende, aber auch manche auffallende Lücken und Verkehrtheiten. So nimmt Oncken (S. 125) III, 3. 1276a, 13 mit Susemihl den Ausfall von einigen Worten an, ergänzt den

[116]) Zu diesen gehört namentlich die wunderliche Art, wie Oncken die I, 6. 1255a, 21ff. dargestellte vermittelnde Ansicht über Kriegssklaverei, von der Aristoteles nachweist, dass sie auf seine eigene c. 5 entwickelte Lehre zurückführe, als eine weit hinter der Platon's zurückbleibende in Anspruch zu nehmen sucht, während sie in Wahrheit mit letzterer völlig übereinkommt und einfach dahin geht, man solle keine kriegsgefangenen Hellenen zu Sklaven machen, weil die Hellenen vielmehr der Adel der Menschheit seien und, wie Aristoteles hinzufügt, überhaupt jede Sklaverei, wie immer sie entstehen möge, verwerflich ist und in einem guten Staate mithin nicht bestehen darf, so weit sie nicht den Sklaven von Natur betrifft. Vgl. o. Anm. 99.

Sinn derselben dann aber so: »das geht aber nicht: der Staat bleibt derselbe, auch wenn seine Formen wechseln«, ohne zu bedenken, dass er damit den Aristoteles genau dasjenige behaupten lässt, was derselbe in diesem Capitel bestreitet, indem er vielmehr mit dürren Worten sagt, dass ein Staat der nämliche bleibt oder ein anderer wird mit seiner Form, mit seiner Verfassung und nur mit ihr. Oncken selbst (S. 127 ff.) ist denn auch nicht wohl bei der Sache zu Muthe. Geradezu ans Unglaubliche aber grenzt die Behauptung (S. 158), dass in der Politik alle drei »richtigen« Verfassungen für gleich gut erklärt würden. Tiefer kann der Irrthum doch wohl kaum ins innerste Mark der aristotelischen Staatslehre eindringen. Hat der Verfasser denn geradezu grundsätzlich keine von denjenigen Stellen gelesen, in welchen das Vollkönigthum und demnächst die eigentliche Aristokratie für die absolut, die Politie dagegen nur für die durchschnittlich beste Verfassung und die uneigentlichen Aristokratien für ein Mittelding zwischen beiden erklärt werden? Und eben so muss er alle diejenigen übersehen haben, in denen entschieden gegen jede Vermengung der Aristokratie mit der Oligarchie Verwahrung eingelegt wird, wenn er meint, die Politie oder Timokratie der Ethik VIII, 12. 1160a, 33 ff. beruhe im Unterschied von der Politie der Politik in Folge ihrer Begründung auf »Vermögensclassen mit verschiedener politischer Berechtigung« (ἡ ἀπὸ τιμημάτων) »auf einem aristokratischen Staatsgedanken und je nach der Höhe des Census so entschieden, dass die drückendste aller Oligarchien entstehe«, oder wenn er behauptet (S. 229), Aristoteles gebrauche den Namen Aristokratie bald im Sinne von Herrschaft der Tugendhaftesten, bald in dem von Herrschaft der Reichsten, und in Abweichung vom 3. Buche schliesse sich derselbe im 5. und 6. alter Ordnung an den volksthümlichen Sprachgebrauch an und mildere seine Anschauung von Oligarchien und Demokratien dergestalt, dass auch in ihnen verfassungsmässiges Recht möglich und diese Verfassungen unter gewissen Bedingungen von Aristokratien und Politien nur noch dem Namen nach verschieden seien (S. 252). In Wahrheit versteht Aristoteles unter Oligarchie stets Reichthums-, unter Aristokratie stets entweder reine Tugendherrschaft oder doch eine Mischung derselben mit oligarchischen oder oligarchisch-demokratischen Elementen, und die Politie der Politik, von der allerdings die Aristokratie der letztgenannten Art nicht mehr scharf auseinandergehalten werden kann[117], ist als Mischung von Oligarchie und Demokratie von der des genannten Capitels der Ethik eben so wenig verschieden als überhaupt die Auffassung der sechs Hauptverfassungen dort und hier. In den allgemein gehaltenen Erörterungen des dritten Buchs begnügt sich Aristoteles vorläufig mit dieser Haupteintheilung, bei welcher Oligarchie wie Demokra-

[117]) Weil ja doch auch in der Politie auf eine gewisse Tüchtigkeit gesehen werden muss. Sonst wäre sie ja keine »richtige Verfassung«.

tie lediglich in Bausch und Bogen als Abart (*παρέκβασις*) erscheinen muss, was ihn aber doch nicht hindert, schon dort die bedingte Berechtigung des demokratischen und des oligarchischen Elements im Staatsleben zu erweisen; in der Specialerörterung der späteren Bücher werden die Unterarten von Demokratie und Oligarchie von einander gesondert, und da kann es wieder nicht anders sein, als dass die der Politie am Nächsten stehenden am Wenigsten von der Natur der »Abart« an sich tragen. Spuren der »Wandlungen«, welche die aristotelische Lehre von den Verfassungsarten durchgemacht habe, und der »verschiedenen Zeitabschnitte«, aus denen seine Ansichten vor uns lägen (S. 252f.), sind mithin für eine vorsichtige und besonnene Forschung in diesem Allen nicht zu entdecken. Wenn ferner das sechste Buch alter Ordnung aus zwei verschiedenen, aber ganz zur Sache gehörigen Theilen (c. 1—7 und c. 8) besteht und selbst so noch ein Torso bleibt, so erwächst daraus wahrlich kein Recht, es als »ein förmliches Gemenge buntscheckiger Elemente« zu bezeichnen, und dass die ersten Capitel blosse »Wiederholungen längst entwickelter Sätze« seien (S. 253), möchte auch leichter behauptet als bewiesen sein. Längst ist es ferner dargethan, dass Oncken's Behauptung, Aristoteles kenne nur die späteren Bücher der platonischen Gesetze, lediglich auf einer ungenauen Beobachtung Oncken's beruht[118]): er ignorirt dies einfach und bleibt dabei, von den unächten früheren und ächten späteren Büchern dieses Werks zu reden. Den Inhalt der drei letzten Capitel des vierten Buches alter Ordnung übergeht er so gut wie ganz. Und so liesse sich noch manches anführen.

Oncken bespricht den Stoff dieses zweiten Hauptabschnitts in vier Abtheilungen: 1. das Wesen des Bürgerthums, der Zweck des Staates und die Arten seiner Verfassung (S. 117—175), 2. der beste Staat (S. 176 bis 219), 3. der Staat der richtigen Mitte und die übrigen Verfassungen und die Kunst der Erhaltung beider (S. 220—260), 4. die Monarchie (S. 261—313). In der letzten dieser Abtheilungen entwickelt er nunmehr ausführlich seine schon aus dem ersten Bande bekannten Ideen über die Rolle, welche Philippos und Alexandros in der aristotelischen Politik hinter den Coulissen spielen sollen. Dieser Abschnitt (S. 261—295) ist der verunglückteste seines Buches. Es kann zu Nichts helfen, dass er alle die Vortheile aufzählt, welche die Griechen dem Philippos verdanken, denn Henkel[119]) hat bereits richtig bemerkt, dass der einzige Mann

---

[118]) Susemihl Jahrb. für Philol. CIII. 1871. S 131. Henkel Studien zur Geschichte der griechischen Lehre vom Staat, Leipzig 1872 S. 11f.

[119]) a. a. O. S. 89. Anm. 19, wo er mit Unrecht behauptet, Susemihl a. a. O. S. 135 habe Oncken beigestimmt. Susemihl sagt dort nur: »sollte wirklich unter dem einzigen Manne, welcher den von ihm in Abhängigkeit gebrachten griechischen Staaten ihre Verfassungen liess, nach der ansprechenden Vermuthung von Oncken Philippos oder Alexandros zu verstehen sein u. s. w.«

unter allen, die vordem am Ruder gewesen sind, welcher es über sich gewonnen hat eine Politie einzuführen (*εἷς γὰρ ἀνὴρ συνεπείσθη μόνος τῶν πρότερον ἐφ' ἡγεμονίᾳ γενομένων ταύτην ἀποδοῦναι τὴν τάξιν, ἤδη δὲ καὶ τοῖς ἐν ταῖς πόλεσιν κ. τ. λ.* IV, 11. 1296 a, 38 ff.), nicht dieser makedonische König sein kann, weil derselbe eine solche weder in Makedonien noch irgendwo in Griechenland gestiftet hat. Aber auch der Gegensatz zwischen *πρότερον* und *ἤδη* beweist, dass nur ein Mann der alten Zeit und nicht der jüngstverflossenen Gegenwart gemeint sein kann. Ueberdies gab es streng genommen keine einzelnen Männer, die am Ruder von ganz Griechenland und von denen Philippos nur einer gewesen wäre, vielmehr war er bis auf seine Zeit der erste nnd einzige. Folglich ist aber auch schwerlich das Ruder von ganz Griechenland gemeint, sondern bloss das vom eigenen Staat. Und wenn dies, so liegt das von Athen am Nächsten als demjenigen Staat, welchen, wie Oncken selbst gut ausführt, Aristoteles bei allen seinen Erörterungen am Meisten vor Augen hat, und wahrscheinlich haben mithin diejenigen Recht, welche Solon verstanden haben, womit sich auch II, 12. 1273 b, 41 ff. recht wohl in Uebereinstimmung bringen lässt[120]). Eben so wenig hält die Behauptung Stich, unter dem wahren Vollkönig könne kein anderer gemeint sein als Alexandros, über den sich der Verfasser in ausgedehnte Untersuchungen einlässt, die in eine Darstellung der »Staatslehre des Aristoteles« nicht hineingehören. Dass überhaupt gar kein bestimmter Mann gemeint ist, erhellt aus dem Zusatz *ἢ πλείους κ. τ. λ.* zu *τις* — *εἷς* III, 13. 1284 a, 3 ff. und *ἢ γένος ὅλον* zu *ἕνα τινα* III, 17. 1288 a, 15 ff., man müsste denn dem Aristoteles die Thorheit zutrauen wollen, dass er das ganze makedonische Königsgeschlecht als lauter unter Menschen wandelnde Götter (1284 a, 10 f. b, 30 f.) angesehen habe. Ohnehin aber ist Oncken längst daran erinnert worden[121]), dass dies im entwickelten Staat nach Aristoteles allein von allen Königthümern berechtigte ideale Vollkönigthum göttergleicher Männer nur im besten Staate für möglich erklärt wird, 1284 b, 25 ff., und dass dieser beste Staat des Aristoteles bekanntlich ein

---

Allerdings aber hat er eben damit theilweise den Irrthum Oncken's zu dem seinen gemacht.

120) Denn dass Solon eine Mischung von aristokratischen und besonders oligarchischen Elementen mit demokratischen eingeführt habe, wird hier zugestanden und den sonstigen Vertretern dieser Ansicht gegenüber nur dies hervorgehoben, dass derselbe die ersteren schon vorgefunden und nur stehen gelassen, die letzteren aber selbst hinzugethan habe.

121) Susemihl a. a. O. S. 133 ff. Torstrik Litter. Centralblatt 1870. Sp. 1177 ff. Henkel a. a. O. S. 97. Anm. 26. — Oncken selbst kann sich (S. 275) nicht enthalten es auffallend zu finden, dass das makedonische Königthum einfach neben andern Königthümern erwähnt, nirgends aber desselben als einer eigenartigen Erscheinung gedacht wird. Uns dünkt, schon dies wäre Fingerzeiges genug.

hellenischer Klein- und nicht ein makedonischer Grossstaat, letzterer vielmehr nach seiner Theorie nicht einmal ein Staat (πόλις), sondern nur eine Völkerschaft (ἔθνος) ist, der Schlüssel zu seiner Lehre vom Idealkönigthum aber in III, 8. 1279b, 12 ff., also gerade im Gegensatz zu praktischen Erfahrungen in rein theoretischer Erwägung alles Denkbaren und selbst des praktisch vielleicht ganz Unmöglichen gesucht werden muss.

Der Anhang in Oncken's Werk (S. 317—528) beschäftigt sich mehr mit den Politien als mit der Politik des Aristoteles. Oncken weiss noch immer nichts davon, dass Herakleides der Pontiker nicht Schüler des Aristoteles, sondern des Platon war, und trotz Zeller a. a. O. II², 2, S. 749 macht er noch immer den Rhodier Hieronymos zum unmittelbaren Zögling des Aristoteles, und die Möglichkeit, dass die sogenannten Politien des Herakleides erst später nicht bloss aus Werken des letzteren, sondern namentlich auch aus den Politien des Aristoteles zusammengeschrieben seien, erwähnt er nicht einmal. Im Uebrigen sucht er in mindestens sehr gewagter Weise festzustellen, wie weit die letzteren mittelbare Quelle für Plutarchos waren, und welche Auffassung Aristoteles von der Lebensgeschichte des Lykurgos hatte, er sucht ferner darzuthun, dass Trieber mit Unrecht in Ephoros die Hauptquelle desselben für Sparta und Kreta gefunden, dass vielmehr Aristoteles die erste authentische Erforschung des spartanischen Staats an Ort und Stelle vorgenommen und eben so zuerst das athenische Staatsleben und die athenische Verfassungsgeschichte in allen ihren Einzelheiten beschrieben habe, so dass fast alles Brauchbare bei Späteren über diese Dinge von ihm herstamme. Das sehr Verdienstliche dieser Untersuchungen erkennen wir im Allgemeinen an. In das Einzelne aber können wir hier nicht eingehen und enthalten uns hier namentlich auch in Bezug auf die eignen Ansichten des Verfassers über die Geschichte der athenischen Staatseinrichtungen jeder Kritik, so sehr dieselben auch vielfach zu einer solchen herausfordern. Nur das wirklich etwas starke Missverständniss muss hervorgehoben werden, als ob II, 12. 1273b, 35 ff. das Urtheil der Demokraten, 1274a, 3—11 aber das der Oligarchen über Solon angegeben würde, während doch in Wahrheit dort wie hier Gegner der absoluten Demokratie (τὴν νῦν δημοκρατίαν 1274b, 6 f.) sprechen, von denen die ersteren Freunde der Politie und politieartigen gemässigten Demokratie sind (δημοκρατίαν — τὴν πάτριον, μίξαντα καλῶς τὴν πολιτείαν κ. τ. λ. 1273b, 38 ff.), während die letzteren eben so gut von diesem nämlichen als vom oligarchischen Standpunkte aus so urtheilen konnten, wie sie thun. Durch so misslungene Einwände wird sich Schömann wohl eben nicht widerlegt sehen. Ungleich besser ist dem Verfasser die Vertheidigung der Behauptung, dass kein Schriftsteller vor dem Staatsstreich des Kleomenes von der lykurgischen Gütertheilung etwas wisse, gegen Wachsmuth gerathen. Eine Recension dieses zweiten Bandes steht im Litt. Centralbl. 1876. Sp. 283—286.

Susemihl beschäftigt sich zunächst mit Dittenberger's Recension seiner Ausgabe der Politik, Gött. gel. Anz. 1874. S. 1349—1384, indem er im Uebrigen den Ausstellungen seines Kritikers im Wesentlichen Recht giebt, aber die Behauptung desselben, dass alle nur auf einzelnen Handschriften und namentlich alle nur auf der alten Uebersetzung beruhenden Lesarten ohne Ausnahme blosse Conjecturen seien, eingehend zu widerlegen sucht. Dann bespricht er eine Reihe von Stellen kritisch.

Wir tragen nunmehr die Verbesserungsversuche von Heitland, Oncken, Riese, Susemihl u. a. zusammen. I, 2. 1252b, 17. Heitland *ἀπ'* [*οἰκία*] *οἰκίας* (schwerlich richtig). 1253a, 4. Oncken *φαυλότερος*? 14. Oncken *διελεῖν* für *δηλοῦν*? (gewiss verkehrt). 38. Oncken *δικαιοσύνη* (mit Thurot) für *δίκη*. c. 5. 1254b, 6. Oncken [*καὶ βασιλικήν*]. 16 f. Oncken nach Thurot *ψυχῆς σῶμα καὶ ἀνθρώπου θηρίον*. 33. Heitland *ἑτέρων* für *ἐλευθέρων* oder vorher ⟨*τῶν δούλων*⟩ *τοὺς μέν*. 36. Oncken vermisst den Nachsatz hinter *δουλεύειν* (aber derselbe geht vielmehr voran Z. 27 bis 35). c. 6. 1255a, 17. Oncken *μὲν* ⟨*μετ'*⟩ *εὐνοίας* nach Schneider (vielleicht richtig). b, 5. Oncken meint, man hätte *εἰσὶ καὶ* vor *οὐκ* nicht streichen sollen, aber dies ist ja erst ein nicht handschriftlicher Zusatz von Camot, dem Sinne nach allerdings trotz Heitland's entgegengesetzter Meinung wohl jedenfalls richtig, doch ist vielleicht vielmehr *οὐκ* ⟨*αἰεί*⟩ *εἰσιν* zu schreiben. c. 8. 1256a, 14 ff. Susemihl weist nach, dass, wenn Vahlen (2. Ausg. der Poet. S. 116 f.) hier, um die Annahme einer Lücke vor 17. *ὥστε* zu entfernen, mit Recht *εἰ γάρ* (Z. 15) im Sinne von »wenn nämlich« = »wenn anders« fasst, doch zwar mit Komma hinter Z. 14, aber mit Punkt hinter 16. *ἔσται* interpungirt werden muss. S. übrigens auch Spengel Aristoteles' Poetik (vgl. No. 169) S. 14[122]). c. 8. Oncken vermuthet ohne Grund den Ausfall einer längeren Auseinandersetzung über den Ackerbau. c. 9. 1257a, 23. Diebitsch (S. 57), *ἑτέρων* [*ὧν*]. c. 10. 1258a, 23. Oncken *τροφὸν τὴν φύσιν*? (= »Mutter Natur«, das ist aber kein Griechisch, und der Begriff *τροφὴν* ist unentbehrlich). 24. Oncken *πάντα* für *ταῦτα*? II, 2. 1261a, 21. Riese *ἕνα* ⟨*μᾶλλον ἕνα*⟩? c. 5. 1263a, 28. Susemihl *μᾶλλόν τε* für *μᾶλλον δὲ* (*δ'*)? 37. ⟨*τοῖς*⟩ *ἐν τοῖς* Vahlen Zeitschr. f. d. östr. G. XXV, 1874. S. 487, ohne zu bemerken, dass schon Susemihl eben so ⟨*πᾶσι τοῖς*⟩ *ἐν τοῖς* vermuthet hatte. c. 6. 1265a, 23. Susemihl *νομίμοις* für *ὅπλοις*? 1266a, 4 f. Riese [*ἢ* — *βελτίων*]. c. 9. 1269b, 26. Oncken *Κρήτων* für *Κελτῶν*? c. 10. 1272a, 21. Oncken [*καὶ γυναῖκας* — *ἄνδρας*] wohl mit Recht. 21—26. Oncken [*πρὸς* — *καιρούς*], indem er durch ein Missverständniss von Susemihl's kritischem Zeichen,

---

122) Der von Spengel genommene Anstoss an Vahlen's Constructionsweise bleibt auch bei der Interpunction Susemihl's zum Theil stehen und ein verwandtes Bedenken ist von Susemihl selbst nicht verschwiegen. Sollte also doch eine Lücke sein, nur dass sie wohl eher vor 16. *ἡ δὲ* als vor 17. *ὥστε* anzunehmen wäre?

das vielmehr Umstellung bedeutet, bereits diesem die gleiche Vermuthung beilegt. Susemihl weist jetzt selbst die Unrichtigkeit jener Umstellung nach. b, 11. γὰρ (für δὲ) διαλαμβάνοντες Susemihl nach der eignen Uebersetzung von Bernays unter Billigung von dessen Aenderung von 12. μοναρχίαν in ἀναρχίαν. c. 12. 1274a, 7. Tegge (Quaestionum de Dionysi Halicarnasensis usu praepositionum spec. I., Greifsw. 1876. S. 40) μετέστησαν für κατέστησαν (mit Recht). b, 20. Oncken stellt καὶ ζευγιτῶν hinter 21. ἱππάδος um. III, 1. 1275a, 17. Vahlen (2. Ausg. der Poet. S. 230) zeigt, dass hier nicht, wie Susemihl nach Thurot gethan hat, eine Lücke anzunehmen ist. c. 4. 1277b, 6 f. Riese τοτὲ — τοτὲ für τὸν — τὸν (wohl mit Recht). c. 5. 1278a, 8 f. Oncken nimmt mit Unrecht hinter πολίτην eine Lücke an. 27. Riese προσεφέλκει τινὰς für προσεφέλκεται καὶ. c. 6. 1279a, 13. Oncken ἑτέρου für ἐκείνου? c. 10. 1281a, 13. Oncken [ἢ τύραννον] nach Spengel 17. πάλιν — ληφθέντων hält Oncken für verderbt. c. 11. 1281b, 11 f. Oncken [καὶ — φασι]. c. 12. 1282b, 35 — 1283a, 3. Riese [εἰ — οὐδέν]. c. 15. 1285b, 32 f. Susemihl ⟨παμ⟩βασιλεία πόλεως [καὶ ἔθνους — πλειόνων]? 1286a, 29 f. Oncken [ὥσπερ — ἁπλῆς]. c. 17. 1288a, 6—15. Susemihl [πρῶτον — ἀρχάς]. 15 f. Susemihl entweder ἢ γένος aus ΓM^s oder [τῶν ἄλλων] oder Versetzung von τῶν ἄλλων hinter 16. ἕνα τινὰ oder mit M. Schmidt unmittelbar vor 19. τὸν ἕνα. IV, 1. 1289a, 5. Oncken [πρὸς τοῖς εἰρημένοις]. c. 4. 1292a, 21. Oncken κατ᾽ (für καὶ) ἀνάλογον. c. 6. 1293a, 4. Oncken [διὰ — πλήθους]. c. 8. 1293b, 27. Diebitsch (S. 52. Anm. 1) ἅσπερ für ὥσπερ unter Billigung von Schneider's Conjectur 26. εἰσὶ δ' für εἰσί τ'. c. 9. 1294b, 36. v. Boltenstern (De rebus scaenicis Romanis quaestiones selectae, Greifsw. 1875. S. 39) μὴ θάτερον für μηδέτερον. V, 4. 1304a, 23 f. Oncken [διὰ] τῆς κατὰ θάλατταν [δύναμιν], mit Unrecht, vielmehr ist bloss ταύτης in ταύτην zu ändern. c. 7. 1306b, 22 ff. c. 10. 1310b, 34 ff. Susemihl zeigt, dass Vahlen (2. Ausg. der Poet. S. 92) die richtige Ordnung der Glieder verkennt. c. 11. 1315a, 7 f. Oncken wohl mit Recht [ἀρχόντων καὶ δικαστηρίων]. VI, 4. 1318b, 31 f. Oncken [ἢ — δυναμένους]. VII, 1. 1323a, 22. Oncken mit Unrecht [καὶ τῶν]. 25. Oncken [οὐ] gleichfalls sehr mit Unrecht. c. 11. 1330a, 41. Susemihl berichtigt seine Ausgabe dahin, dass die Lesart der Handschriften εὐχείμεροι richtig ist. c. 16. 1334b, 32. Susemihl γὰρ für δ'. 1335a, 6. Susemihl vielleicht δὲ für δή, und 1335a, 6. σχεδὸν — 11. τούτους stellt er hinter 27. ἔτι mit Zurücknahme seiner Vermuthung 11. ἔτι für ἔστι. c. 17. 1336b, 7. Susemihl vertheidigt seine Aenderung von μὲν οὖν in δὲ gegen Vahlen (2. Ausg. der Poet. S. 191), dem er nachweist, dass derselbe zwei ganz verschiedene Fälle in der Anwendung von μὲν οὖν — δέ vermengt und nicht einmal denjenigen von beiden, welcher hier allenfalls anwendbar sein könnte, richtig festgehalten hat. VIII, 5, 1340a, 32. Heidenhain (s. No. 175) ἐπεὶ (eher doch wohl ἐπειδὴ) für ἔτι δὲ unter Billigung von Spengel's Vorschlag 31. ἀλλ' ἐπὶ μικρὸν hinter κοινωνοῦσιν umzustellen.

Mit der Textkritik der Rhetorik befassen sich:

158) Index lectionum, quae ... in universitate litteraria Friderica Guilelma per semestre aestivum ... habebuntur. Berolini, MDCCCLXXV. Abhandlung von J. Vahlen. S. 3—8.

159) Zu Aristoteles Rhetorik. Von Michael Hayduck. In Jahrb. f. Philol. CXI. 1875. S. 469 f.

Vahlen empfiehlt die schon in dem aus A[c] geflossenen Dresdener Codex nach scharfsinniger Vermuthung I, 8. 1366a, 6. vorgenommene Einschiebung von *βασιλείας δὲ εὐεργεσία* hinter *φυλακή* (vielleicht ist vielmehr *καὶ βασιλείας* hinter 5. *ἀριστοκρατίας δὲ* ausgefallen). Hayduck vermuthet II, 2. 1378b, 21. [*καὶ οὐκ ὀλιγώρει*], III, 9. 1409b, 20. *κατὰ* für *καὶ* und III, 11. 1412b, 3. *τὰ* ⟨*δι' ὁμωνύμων λεγόμενα*⟩ oder etwas Aehnliches. Vahlen bemerkt noch, dass III, 9. 1409b, 3. A[c] noch *περαντωα* hinter *ἔχειν* hat, der Dresdener Codex *περάντωμα*, Vahlen will *περάτωμα*.

Die fleissige Untersuchung

160) De Aristotele Ciceronis in rhetorica auctore quaestiones. Scripsit Dr. Hugo Ientsch. Vor dem Programm des Gubener Gymnasiums von 1874. S. 1—25. 1875. S. 1—26. Gubenae, in aedibus Ed. Fechneri. MDCCCLXXV. 4.

werden wir dem Berichterstatter über Cicero zur Besprechung zu überlassen haben. Vgl. auch die Anzeige von C. Hammer, Blätter f. bair. Gymnw. XI. 1875. S. 285 f.

Den Weg zur Poetik bahnt uns

161) De poetices Aristoteleae principiis. Dissertatio philosophica, quam amplissimo philosophorum in academia Lipsiensi ordini ... proposuit Richard Schultz. Berolini MDCCCLXXIV. Zugleich als Programm des Elbinger Gymnasiums. 24 S. 4.

Diese tüchtige, von ihrem Recensenten J. Walter, Jen. L. Z. 1875. S. 281, nach dessen Untersuchungen übrigens die von Schultz mehrfach zu berichtigen sind, nach Verdienst gelobte Abhandlung beschäftigt sich nämlich zwar nicht mit dem Gegenstande jener aristotelischen Schrift, der *ποιητική* im engern Sinne oder der Dichtkunst, aber doch mit dem umfassenderen Gebiete, dem auch letztere angehört, der *ποιητική* in der weitern Bedeutung jeder technischen Thätigkeit. Sie läuft genauer auf eine erfolgreiche Vertheidigung der aristotelischen Unterscheidungsweise dieser Thätigkeit (*ποιεῖν*) von der praktischen (*πράττειν*) hinaus. Doch giebt der Verfasser zu, dass Aristoteles sich nicht gleich bleibt, indem er die Oekonomik und Rhetorik bald zur Politik, bald zu den Künsten rechnet. Indessen entschuldigt, ja gewissermassen rechtfertigt er dies damit, dass in jeder von allen drei Geistesthätigkeiten, der theoretischen,

praktischen und technischen, etwas von den beiden anderen ist, so dass jene Doppelseitigkeit mehr oder weniger in der Natur der Sache selber liege.

An Ausgaben und Uebersetzungen der Poetik sind zu nennen[123]):

162) Aristoteles' Werke. Griechisch und deutsch mit sacherklärenden Anmerkungen. Vierter Band. Ἀριστοτέλους περὶ ποιητικῆς. Aristoteles über die Dichtkunst. Griechisch und deutsch herausgegeben von Dr. Franz Susemihl, Professor in Greifswald. Zweite Auflage. Leipzig, Engelmann. 1874. XXXVI und 313 S. kl. 8.

163) Ἀριστοτέλους περὶ ποιητικῆς. Aristotelis de arte poetica liber. Iterum recensuit et adnotatione critica auxit Iohannes Vahlen. Berolini, ap. F. Vahlenum. MDCCCLXXIV. XV und 246 S. gr. 8.

164) Aristotelis ars poetica. Ad fidem potissimum codicis antiquissimi A[c] (Parisiensis 1741) edidit Fridericus Ueberweg. Lipsiae, 1875. Koschny (Heimann). 40 S. gr. 8.

165) Aristoteles über die Dichtkunst. In's Deutsche übersetzt ... von Dr. Friedrich Ueberweg, ord. Prof. der Philosophie an der Universität zu Königsberg. Zweite, nach der hinterlassenen Handschrift des Uebersetzers wesentlich vermehrte und verbesserte Aufl. Leipzig, 1875. Koschny (Heimann). 107 S. gr. 8.

166) Aristoteles über die Dichtkunst. Griechisch und deutsch von Moriz Schmidt. Jena, Dufft. 1875. 75 S. gr. 8.

167) L'arte poetica di Aristotele. Tradotta sul testo di G. Vahlen da G. Barco, Dott. in Filosofia e Lettere. Roma, Torino, Firenze, Ermanno Loescher. 1876. XVIII und 64 S. gr. 8.

168) Aristote. La poétique. Texte grec avec introduction et notes suivie d'extraits et d'éclaircissements relatifs à la poétique et à l'esthétique. Par Alfred Fouillée, Maître de Conférences à l'École normale supérieure. Paris, Delagrave. 1875. 391 S. 12.

Eine Recension der Bearbeitung von Susemihl hat Thurot in der Revue critique 1875. I. S. 113–116, von der Vahlen's Thurot ebendaselbst S. 129—132, Meiser in den Bl f. bair. Gymnw. XI. 1875. S. 85 bis 87, Susemihl in der Jen. L. Z. 1875. S. 281–283, Wrobel in d. Zeitschr. für die österr. Gymn. XXVII. 1876. S. 262–268[124]), von der

---

123) Für die übrigen dem Referenten nicht bekannt gewordenen verweisen wir wiederum auf Calvary's Biblioth. philol. class. I. 1874. S. 101. II. 1875. S. 15 f.

124) Den bloss aus einer Blütenlese aus der nachfolgend verzeichneten Schrift Spengel's bestehenden Aeusserungen von Lehrs Wissensch. Monatsbl. III. 1875. S. 37 f. kann der Name einer Recension wohl nicht füglich beigelegt werden.

Schmidt's Susemihl Jen. Litt.-Ztg. 1876. S. 365 f., von der Uebersetzung Barco's G. Vitelli in der Riv. di Filol. IV. 1876. S. 552—558 gegeben. Als eine Recension von Vahlen's Ausgabe ist auch folgende kleine Schrift zu bezeichnen:

169) Aristoteles' Poetik und Joh. Vahlen's neueste Bearbeitung derselben. Von Leonhard Spengel. Leipzig, Teubner. 1875. 51 S. gr. 8.,

welche ihrerseits wieder im Litt. Centralbl. 1875. Sp. 1078, ferner von Susemihl Jen. L. Z. 1875. S. 281—283, Lehrs Wissensch. Monatsbl. III. 1875. S. 37 f. und Thurot Revue crit. 1876. I. S. 7. angezeigt worden ist. Auch die Abhandlung

170) Dell' Arte Poetica di Aristotele e dell' edizione procuratane da G. Vahlen. Von G. Barco, in der Rivista di Filologia IV. 1875. S. 71—92.

kann eben so bezeichnet werden, obwohl der Verfasser schliesslich eine bis ins Einzelne eingehende selbständige Erörterung verschiedener Stellen in den ersten Capiteln giebt.

Das grosse Verdienst von Vahlen's neuer Ausgabe besteht zunächst in der Mittheilung seiner haarscharfen Vergleichung der Handschrift A ^{c}, aus welcher, wie Spengel zuerst erkannte[125]), alle übrigen Handschriften geflossen sind, sodann in der einer Reihe von interessanten, bisher unbekannt gebliebnen Conjecturen in diesen letztern, unter denen namentlich die in einem bisher unverglichenen Codex Riccardianus 16 hervorstechen, die sich nur zum Theil auch in dem früher nur sehr ungenügend durchmusterten Paris. 2038 und in der Aldina oder sonstigen älteren Ausgaben finden. Zweckmässig sind oberhalb des Apparats unter dem Text die testimonia veterum und andere für das Studium des Werks wichtige Stellen alter Schriftsteller angegeben. Eine lehrreiche und reichhaltige Mantissa adnotationis grammaticae (S. 83—242) nebst Index zu derselben (S. 243 ff.) füllt endlich den grösseren Theil des Buches aus und dient zugleich zur Rechtfertigung der Textgestaltung des Herausgebers. Dieselbe ist, wie schon in der 1. Auflage, eine überconservative, und, so sehr man es Vahlen auch zugestehen muss, dass er durch sorgfältige grammatische Beobachtung einer übertriebenen Aenderungssucht im aristotelischen Texte einen heilsamen Damm entgegengesetzt hat, so sind doch ausser Barco alle seine Recensenten darin einverstanden, dass er vielfach dem gesunden Menschenverstande Gewalt anthut und in seinen grammatischen Untersuchungen die Grenze des wirklich Gleichartigen öfter nicht genügend inne hält. Er hat, so meint Thurot, ein gewiss eben so berufener wie besonnener Beurtheiler, wenig Vertrauen zu fremden Conjecturen, etwas mehr zu seinen eignen und scheint in der

125) Sehr ungerecht ist es, dass Vahlen dies Verdienst als ein blosses »hariolari« herabzusetzen sucht.

Regel zu glauben, dass da keine Schwierigkeit vorhanden ist, wo er sie nicht zuerst entdeckt hat. Die Namen seiner Mitforscher aus der Gegenwart zu nennen vermeidet er fast überall grundsätzlich[126]), beinahe nur mit Spengel macht er eine Ausnahme, gegen den eine, wie auch Thurot urtheilt, ziemlich unerquickliche Polemik sich durch die ganze Mantissa hindurchzieht. Dies hat Spengel's im Ganzen, wie von allen seinen Recensenten anerkannt wird, würdig und objectiv gehaltne Gegenschrift hervorgerufen, die freilich in manchen Stücken wohl eben nicht glücklich ausgefallen ist, aber in andern den wunden Fleck richtig zu treffen scheint und als ein blosses »Pamphlet«, für welches neuestens Vahlen[127]) sie ausgeben möchte, gewiss nicht zu bezeichnen ist. Genaueres hierüber geht über die Grenzen dieses Berichts hinaus. Jene hochconservative Neigung Vahlen's hat nun aber weiter den Mangel zur Folge gehabt, dass er aus den jüngeren Manuscripten und den späteren Conjecturen zu wenig mittheilt, so dass, wer eine der letzteren für richtig hält, ungewiss darüber bleibt, ob sie nicht schon in einer Handschrift vorweggenommen ist. Diesem Mangel hat natürlich die Bearbeitung Susemihl's, die unmittelbar nach der Vahlen's erschienen ist, so dass sie die letztere nur noch in einem ergänzenden und berichtigenden Nachtrage benutzen konnte, nicht abhelfen können, aber sie giebt wenigstens das übersichtliche Material zu einer Geschichte der späteren Conjecturalkritik mit Aussonderung alles ganz überflüssigen Ballastes, und eben so sucht sie das für die Sacherklärung bisher Geleistete möglichst zusammenzufassen, was ihr nach den freilich wohl etwas allzu günstigen Urtheilen von Thurot[128]) und Barco[129]) im Wesentlichen gelungen zu sein scheint. Die Uebersetzung von Barco ist, so weit Referent bei der wie schon bemerkt, ihm leider mangelnden Kenntniss des Italienischen urtheilen kann, durchaus empfehlenswerth, und nur der allzu gläubige Anschluss an Vahlen und den in Wahrheit stark verderbt und zerrüttet überlieferten Text dürfte hauptsächlich an ihr zu tadeln sein, und eben so sind seine Erörterungen in der Rivista, so wenig wir ihnen durchweg

---

126) Um z. B. Susemihl's Ausgabe der Politik zu bezeichnen, wird S. 191 novissimus editor gesagt oder S. 190 die Umschreibung gewählt: ubi perperam nunc οὖν notatur.

127) Hermes XI. S. 453. Bisher hat Vahlen nur solche Dinge in Spengel's Schrift berücksichtigt, die in der That nicht schwer zu widerlegen waren.

128) Tous les travaux, dont la Poetique a été objet, sont utilisés. M. S. connait complètement et à fond la littérature de son sujet; et son édition est nécessaire pour celui qui veut s'y orienter. Elle rendra les plus grands services à ceux qui voudront pénetrer un peu avant dans l'intelligence de cet ouvrage.

129) Lavoro veramente compiuto, il miglior manuale per chi veglia dedicarsi a trattare de' principii dell' arte secondo Aristotele.

zu folgen vermögen, jedenfalls in hohem Grade beachtenswürdig. Nicht frei von dem entgegengesetzten Fehler scheint uns die Bearbeitung von Schmidt: er schüttet ein allzu reiches Füllhorn von Conjecturen über uns aus und schneidet unseres Erachtens mehrfach auch in das gesunde Fleisch hinein, und auch wo dies nicht der Fall ist, kann man sich doch nicht verhehlen, dass es bei einer in so trostlosem Zustande auf uns gekommenen Schrift vielfach nur möglich ist die Schwierigkeit, aber nicht einmal mit auch nur annähernder Sicherheit den eigentlichen Sitz des Uebels zu entdecken, und es daher als ein zweifelhafter Gewinn erscheint, die vorgeschlagnen Heilmittel immerfort durch neue, eben so unsichere zu vermehren, vielmehr eine gewisse Zurückhaltung in dieser Hinsicht nicht ganz mit Unrecht von Thurot[130]) empfohlen wird. Das alles darf uns aber nicht abhalten, dem neuen Herausgeber für diese seine Arbeit und die mancherlei neuen und sinnreichen Gedanken, welche er uns in derselben vorlegt und deren Werth noch durch eine freie Uebersetzung etwa in der von Bernays bei der Politik befolgten Weise erhöht wird, unsern aufrichtigen Dank abzustatten; nur hätten wir gewünscht, dass Schmidt die Urheberschaft der von ihm aufgenommenen Vermuthungen angegeben und dadurch denjenigen, die nicht bis ins Speciellste eingeweiht sind, es erleichtert hätte seine eignen Zuthaten von den Entdeckungen seiner Vorgänger zu unterscheiden; ja es leitet solche Leser (und deren ist doch die Mehrzahl) geradezu irre, wenn es gelegentlich in den Anmerkungen von Conjecturen, die nicht erst von ihm herstammen, heisst: »ich habe dies oder das in den Text gesetzt«. Eine gute Bemerkung Schmidt's ist es, dass das 12. Capitel noch am Ehesten zwischen dem 6. und 7. sich unterbringen liesse. Die zweite Auflage von Ueberweg's Ausgabe ist dergestalt ein blosser Abdruck der ersten, dass nicht einmal die im Anhang verzeichneten Aenderungen wirklich vollzogen, sondern auch dieser Anhang genau eben so wieder abgedruckt ist. Die Uebersetzung dagegen hat allerdings einige Umwandlungen und Zuthaten erfahren, aber sehr erheblich sind sie nicht. Die Ausgabe von Fouillée endlich ist, so weit es sich um Text und Anmerkungen handelt, in keiner Weise erheblich, die hinzugefügten Auszüge über Aesthetik und insonderheit Poetik aus alten und neuern Schriftstellern mögen auch deutsche Leser interessiren. Fouillée kennt die Ausgaben von Vahlen und Ueberweg, nicht aber die von Susemihl.

Fernere kritische Versuche findet man in den beiden Abhandlungen:

171) Der *λόγος* der Odyssee in Aristoteles' Poetik c. 17. Von Wilhelm Friedrich. In Jahrb. f. Philol. CIX. 1874. S. 609–612.

---

130) Quand on est obligé de trop multiplier les corrections et les conjectures à un court intervalle, c'est un signe qu'il faut y renoncer. On est souvent réduit, quand on traite de ce texte, à expliquer, pourquoi on ne peut pas le comprendre.

172) Zur Poetik des Aristoteles. Von Hermann Baumgart. In den wissenschaftlichen Monatsblättern III. 1875. S. 42—48.

Wir treffen in beiden den obigen Gegensatz wieder: Friedrich sucht mit anerkennenswerthem Scharfsinn die von ihm behandelte Stelle durch Conjecturen ins Richtige zu bringen, aber wir können nicht sagen, dass er uns überzeugt hat, Baumgart dagegen hat bei aller Anerkennung der verderbten Textüberlieferung doch den überaus zahlreichen Conjecturen gegenüber, mit denen überall jede individuelle Anschauung dem aristotelischen Texte obtrudirt werde, sich starker conservativer Anwandlungen nicht erwehren können, aber es will uns scheinen, dass diese Anwandlungen ihn nicht glücklich geleitet und vielmehr selbst zu so überaus individuellen Anschauungen geführt haben, dass dem Verständniss der Sache aus denselben höchstens Schaden statt Nutzen erwachsen könnte. Das gleiche Urtheil hat denn auch sogar derselbe Mann abgegeben, welcher Baumgart's etwas ältere Erörterung

173) Der Begriff der tragischen Katharsis. Von Hermann Baumgart. In Jahrb. f. Phil. CXI. 1875. S. 81—118.

einer Recension unterzogen hat und dabei dieselbe gar nicht genug erheben kann, Lehrs in den wissensch. Monatsbl. III. 1875. S. 152—156. Wir unsererseits können nun freilich auch in dieses Lob nur theilweise einstimmen, aber doch dies allerdings in hohem Masse. Was der Verfasser zunächst S. 83 – 92 gegen Bernays bemerkt, ist zwar nicht alles neu, sondern grösstentheils schon von Susemihl und andern gesagt worden, doch ist es im Wesentlichen richtig, und die eingemischten, zum Theil starken Irrthümer[131]) berühren wenigstens die Grundfrage nicht. Das Hauptverdienst der Abhandlung liegt aber in dem S. 92 - 98 allem Anschein nach mit bestem Erfolg ausgeführten Versuch zu zeigen, dass die von Bernays für seine Auffassung der aristotelischen Katharsis ins Feld geführten Stellen der Neuplatoniker, streng und richtig ausgelegt, in Wahrheit diese Auffassung widerlegen. Weniger glücklich ist dann

---

[131]) Schlechterdings unbegreiflich ist es, um hier wenigstens eins anzuführen, wie der Verf. seine frühere geradezu absurde Behauptung, mit dem 11. Capitel sei die Erörterung der qualitativen Theile der Tragödie bereits zu Ende, auch jetzt noch wiederholen kann. Dass πάθος am Schlusse dieses Capitels in dem gesteigerten Sinne »drastischer« Leiden steht, ist richtig, wie kommt aber der Verfasser dazu sich so anzustellen, als hätte er dies zuerst entdeckt? Der Versuch den überlieferten Text c. 14. 1454 a, 2—10 zu rechtfertigen, mag recht geistreich sein, wenn aber Baumgart sich die Mühe nehmen will die Anm. 135 in Susemihl's Ausgabe nachzulesen, so wird er selbst sehen, dass dieser Versuch die eigentliche, ihm bisher trotz Susemihl's früherer Erörterung (Rhein. Mus. XXII. S. 238ff.) völlig verborgen gebliebene Schwierigkeit gar nicht trifft.

Baumgart S. 98—104 in seiner Behandlung der letzten Capitel des 8. Buches alter Ordnung der Politik, doch ist hier nicht der Ort ihm seine Missgriffe nachzuweisen. Sein eignes Ergebniss endlich (S. 104 ff.) stützt sich zwar auf die von ihm früher versuchte Unterscheidung von πάθος und πάθημα bei Aristoteles, welche wir bereits anderweitig (Jen. L. Z. 1875. S. 60 f., vgl. den Ber. f. 1873. S. 597) als völlig misslungen bekämpfen mussten, ist jedoch trotzdem in der Hauptsache nicht sonderlich von demjenigen verschieden, zu welchem auch Susemihl gelangt ist. Auch ist dem Verfasser (S. 113. 116 ff.) wohl zuzugeben, dass μέγεθος in der Poetik nicht so ganz im indifferenten Sinne von »Umfang« gebraucht wird, sondern einen grösseren, nur aber freilich auch wieder nicht allzu grossen Umfang bezeichnet.

Mit demselben Gegenstand beschäftigt sich auch die Abhandlung

174) De catharsis notione qualis constituta fuerit ab Aristotele. Dissertatio inauguralis, quam . . . ordini philosophorum Marburgensium . . . obtulit Otto Kuehn. Marburgi Cattorum, MDCCCLXXIV. 37 S. gr. 8.

Der Verfasser bleibt im Ganzen bei der Lessing'schen Erklärung stehen, und so redlich er sich offenbar bemüht hat seinen Gegenstand zu durchdringen, auch einiges Richtige, was zugleich nicht schon von andern gesagt ist, beibringt, so ist er doch im Wesentlichen an der Schwierigkeit seiner Aufgabe, zu deren Ueberwindung seine jugendlichen Kräfte nicht ausreichten, gescheitert.

In einiger Verlegenheit befinden wir uns gegenüber folgender Schrift:

175) Aristotelische Aufsätze. Von J. Vahlen, wirklichem Mitgliede der kaiserl. Akademie der Wissenschaften. III. Zwei Betrachtungen über Aristoteles' Poetik. Wien, Gerold's Sohn. 1874. 13 S. gr. 8.,

in so fern Referent vergebens versucht hat sich dieselbe im Buchhandel zu verschaffen, dieselbe vielmehr als schon vergriffen bezeichnet wurde, so dass er nur muthmassen kann, es werde die eine dieser Betrachtungen die in den phil.-hist. Sitzungsberichten der Wiener Akademie LXXVII. 1874. S. 293—298 enthaltene »Wo stand die verlorene Abhandlung des Aristoteles über die Wirkung der Tragödie?« und die andere eine ausgeführtere Behandlung desselben Gedankens sein, den Baumgart (S. 90) kurz andeutet, für die Richtigkeit der c. 14. 1454 a, 2—10 überlieferten Entscheidung der Frage, welche Art von Tragödie in Bezug auf die Anwendung der Erkennung die beste sei, Göthe zu Hülfe zu rufen. Dasjenige Heft jener Sitzungsberichte aber, in welchem diese zweite Arbeit steht, ist dem Refer. gleichfalls unzugänglich geblieben. Auch so aber wird hier bereits die Frage erlaubt sein, ob es wohl nicht gerathener ist, zuvörderst erst die eigenen Entscheidungsgründe des Aristoteles zu

prüfen und zu fragen, ob nach ihnen diese Entscheidung möglich ist, und, wenn man es vermag, Susemihl zu widerlegen, welcher die Unmöglichkeit hievon, wie es scheint, mit mathematischer Strenge erwiesen hat[132]). Wie dem aber auch sei, jedenfalls hat sich Vahlen durch die erstere Abhandlung wiederum ein erhebliches Verdienst um diese aristotelische Schrift erworben, indem er in hohem Grade wahrscheinlich gemacht hat, dass die verlorene Abhandlung über die Katharsis in ihr erst am Schlusse hinter der gleichfalls bereits verlorenen über die Komödie stand, so leicht wir uns im Uebrigen auch getrauen möchten seine Gründe dafür, dass sie an sich unmittelbar hinter c. 14 nicht ganz passend gewesen wäre, zu widerlegen, und so sehr wir mit Ueberweg daran festhalten, dass eine vorläufige kürzere Erörterung der Sache auch schon am Schlusse von c. 5 ausgefallen sein muss, und den von Vahlen hinter c. 14 vermissten »Riss« genügend glauben nachgewiesen zu haben.

Der Verfasser der tüchtigen Arbeit

176) De doctrinae artium Aristotelicae principiis. Scripsit Fridericus Heidenhain. Berlin, 1875. Mayer und Müller. 49 S. gr. 8. (Hallesche Doctordissertation).

widerlegt mit dem besten Erfolg den von Teichmüller aufs Neue gemachten Versuch zu beweisen, dass Aristoteles seine ganze Theorie der nachahmenden oder, wie wir sie nennen, schönen Künste aus dem Begriffe des Schönen und nicht aus dem Wesen der Nachahmung hergeleitet habe, nicht minder die neue Erklärung, welche Vahlen von der aristotelischen Auffassung dieser künstlerischen Nachahmung hat geben wollen, und den vielfach ungerechten Tadel der aristotelischen Kunsttheorie bei Reinkens und erklärt namentlich auch die wichtige Stelle c. 4. 1448 b, 9ff. (unter Mittheilung einer Conjectur von Bonitz, s. u.) richtig, weist im Zusammenhang damit auch nach, dass die verallgemeinernde Thätigkeit der schönen Kunst wirklich aus ihrer mimetischen Natur fliesse, dass es aber dem Aristoteles nicht in gleichem Masse wirklich gelungen sei, auch die Forderung der Einheitlichkeit jedes Kunstwerks als in letzterer begründet zu erweisen. In wie weit der Verfasser aber glauben kann, dass es ihm geglückt sei den Zweifel Susemihl's nicht bloss in Bezug auf die Verträglichkeit des Verallgemeinerns, sondern auch des Idealisirens der schönen Kunst mit ihrer Auffassung als blosser Nachahmung zu entkräften, hat uns nicht einleuchten wollen.

---

132) S. die vorige Anm. Wie kommt es denn eigentlich, dass die Vertheidiger der Ueberlieferung, Vahlen wie Baumgart, wie absichtlich gerade um die Hauptsache herumgehen? Vielleicht doch wohl nur daher, weil — die Wahrheit sich eben nicht widerlegen lässt. Schmidt stimmt in der Sache selbst Susemihl bei. Ob das von ersterm oder das von letzterm versuchte Heilmittel das richtigere ist, kann dabei nur noch als eine Frage von untergeordneter Bedeutung gelten. S. u.

Es bleiben jetzt noch übrig:

177) Aristoteles als Kritiker des Euripides. Von Carl Schwabe. In Jahrbücher für Phil. CIX. 1874. S. 97—108.

178) Ueber den Begriff der ethischen Tragödie und des ethischen Epos bei Aristoteles. Von Emil Gotschlich. Ebendaselbst S. 614 bis 618.

Schwabe vervollständigt auf das Beste den zum Theil schon von Susemihl geführten Beweis, dass Aristoteles keinesweg den Euripides für den grössten Tragiker hielt, vielmehr dem Sophokles diese Ehre erzeigte.

Gotschlich sucht wahrscheinlich zu machen, dass der bei Bezeichnung der Arten der Tragödie und des Epos von Aristoteles gewählte Ausdruck *παθητική* nicht, wie man bisher allgemein geglaubt hat, »drastisch«, sondern »affectvoll« bedeute, und die so bezeichnete Art von Tragödie oder Epos diejenige sei, in welcher der Affect des Hauptbelden, die *ἠθική* genannte aber diejenige, in welcher die ruhige, wohlüberlegte Absicht (*προαίρεσις*), welche ja nach Aristoteles das den Charakter (*ἦθος*) Bestimmende sei, desselben den Gang der Handlung bedingt. Dies kann aber von andern Gründen abgesehen schon desshalb nicht richtig sein, weil, wenn *παθητική* und *ἠθική* eben so stricter Gegensatz wie *ἁπλῆ* und *πεπλεγμένη* wären, wir nicht vier-, sondern zweimal (nach verschiedenem Eintheilungsgrund) zwei Arten erhalten würden und es keine einfache oder verwickelte Tragödie oder Epopöe geben könnte, die nicht zugleich entweder ethisch oder pathetisch wäre und umgekehrt. Dass dies aber nicht die Meinung des Aristoteles ist, erhellt daraus, dass er bei der Tragödie Beispiele von allen vier Arten mit Ausnahme der verwickelten neben einander aufführt, c. 18. 1455 b, 33 ff.

Wir haben nun noch die Sammlung der neuen Conjecturen auszuführen. Bei derselben schliessen wir alle diejenigen aus, welche schon in Susemihl's Bearbeitung verzeichnet sind, dagegen nehmen wir im Uebrigen auch diejenigen auf, die in den besprochenen Ausgaben und Uebersetzungen zuerst hervortreten. C. 1. 1447 a, 9. Da A^c *ἕκαστοτι* hat, setzt Vahlen *ἕκαστόν τι* statt *ἕκαστον* in den Text, aber Spengel und Schmidt bemerken, dass dies nur dann begründet wäre, wenn der Codex *ἑκαστότι* darböte. 14. Schmidt: Lücke nach *διθυραμβοποιητικὴ* (etwa ⟨*καὶ ἡ ὀρχηστικὴ*⟩), mit Unrecht. 15. Schmidt *ἡδίστη* oder *παλαιοτάτη* für *πλείστη*? (schwerlich). 20. Schmidt *διὰ φύσεως* für *διὰ τῆς φωνῆς* mit Einsetzung von *δίχα τῆς φωνῆς* hinter 24. *μόνον* (schwerlich mit Recht). 23. Schmidt rückt *χρώμεναι* vor *ἢ μεμιγμένοις* hinauf (mit Streichung von 24. *μιμοῦνται*). b, 14. Schmidt *ἐλεγειοποιοὺς τοὺς* ⟨*τῶν ἐλεγείων, ἑτέρους*⟩, unnöthig. 18. *διὸ* hält Schmidt für verdorben (warum?). 22. Schmidt *κατὰ* ⟨*τοῦτο*⟩ für *καὶ* (schwerlich richtig). 28. Schmidt *ἀνὰ*

πᾶσαν für ἅμα πᾶσιν. C. 2. 1448a, 15. Schmidt ὥσπερ ⟨ἑτέρους κατ' ὀρ⟩γὰς Κύκλωπας, Vahlen unsers Erachtens ganz verfehlt ὥσπερ ⟨θεοὺς Ἀρ⟩γᾶς, Κύκλωπας? (wir ziehen auch jetzt noch ὥσπερ ⟨Ἀρ⟩γᾶς ⟨καὶ⟩ [Κύκλωπας] vor). 16. μιμήσαιτο ἄν τις rückt Schmidt unmittelbar hinter 5. τοιούτους hinauf. c. 3. 1448a, 22. Schmidt ἢ ⟨πάντως⟩ ὡς (oder ἢ ⟨Πανόασις ἢ⟩ ὡς?) und dann 23. ὁτὲ δὲ ὡς δρῶντας ποιοῦντα τοὺς für ἢ πάντας ὡς (mit Tilgung von τοὺς μιμουμένους), wohl sehr unwahrscheinlich. 24. ἐν τρισὶ — 28. ἄμφω rückt Schmidt hinter 1448b, 2. προσαγορεύειν hinab. 28. Schmidt μιμοῦνται ⟨ὡς ἐνεργοῦντας⟩, unnöthig. 29. Schmidt ⟨τά τοι⟩ αὐτὰ und [διὸ], alles, wie uns dünkt, ohne Wahrscheinlichkeit. c. 4. 1448b, 13. Bonitz καὶ ⟨λόγος⟩ τούτου, aber A° hat nach Vahlen τοῦτο, nicht τούτου. Vielleicht ist καὶ einfach mit Spengel zu streichen. 20. Schmidt [καὶ τῆς ἁρμονίας] und 22. καὶ αὐ⟨τοῦ⟩, τὰ μάλιστα ⟨σπουδῆς ἄξια⟩, unseres Erachtens mit Unrecht. 30. ἐν — 34. ποιηταί rückt Schmidt unmittelbar hinter 27. ἐγκώμια hinauf, vielleicht mit Recht. 1449a, 15. καὶ — 19. μύθων stellt Schmidt wohl entschieden richtig hinter 28. ἁρμονίας um. 29. Schmidt Lücke vor ἔστω (etwa ⟨τίνες ἀπέδωκαν, ἔχοιμεν ἂν καὶ τοῦτο εἰπεῖν⟩) und dann ⟨δ'⟩ ἡμῖν ⟨ἱκανὰ τὰ⟩. c. 5. 1449a, 31. ἡ — 37. ὀδύνης nach Schmidt Zusatz des Excerptors (wir halten die Annahme eines solchen für eine völlig willkürliche) zu c. 6. 1449b, 24ff. (ein sehr unglücklicher Gedanke). 37. Schmidt μεταβάσεις ⟨οἷαί τινες⟩? c. 6. 1450a, 1—3., Schmidt αἴτια ⟨μὲν⟩ — ἔσται δὲ τῆς [μὲν] (nach Aufnahme der Umstellung von καὶ κατὰ ταύτας — πάντες vor πέφυκεν). 12. Schmidt ὀλίγοι⟨ς⟩ αὐτῶν ⟨ἀλλὰ πᾶσιν ἐν πᾶσιν αὐτῆς⟩ in Vereinigung der Vermuthungen von Ueberweg und Susemihl, nicht übel, Baumgart bloss ὀλίγοις (mit Ueberweg) und dann 13. ⟨ἐν⟩ τοῖς εἴδεσιν. 17. Schmidt καὶ ⟨γὰρ τὸ ζῆν δι'⟩ εὐδαιμονίας (γάρ ist wider den Sinn). b, 2. Schmidt dem Sinne nach ἔστιν ⟨γὰρ ἡ τραγῳδία ἅ⟩τε — [καὶ] (nach Annahme der Umstellung von 1450a, 38. παραπλήσιον — b, 3. εἰκόνα vor a, 35. ἔτι). b, 5. Schmidt ἕπεται für πέντε ἡ (unserer festen Ueberzeugung nach unrichtig). 7. Meiser ποιητικῆς· ⟨ἴσ⟩ως, wohl mit Recht von Schmidt aufgenommen[133]). c. 8. 1451a, 17. Schmidt ἐνίοτε für ἐνίων, vielleicht richtig. 20. Schmidt dem Sinne nach μηδεν⟨ὸς⟩ — ἐπιδεῖ⟨ν τὸ ὅ⟩λον (wozu denn hier irgend etwas ändern wollen?). c. 9. 1451b, 31. Schmidt ποιεῖν für εἶναι, eher doch wohl noch schon längst Thurot ⟨συνιστ⟩άναι, jedenfalls grundverkehrt Spengel οἷα ⟨οὐκ⟩. 1451b, 33 — 1452a, 10 rückt Schmidt nach Aenderung von δὲ ἁπλῶν in δὴ μεγάλων mit grossem Unrecht vor c. 8 hinauf. 1451b, 38. Schmidt [καὶ]. 1452a, 2. Heidenhain (S. 14) ἡ ⟨τραγῳδία⟩ μίμησις, vielleicht mit Recht von Schmidt aufgenommen. 3. Schmidt κινητικὰ für γίνεται καὶ

---

133) Geradezu unmöglich ist es indessen vielleicht nicht, ὡς γὰρ im Sinne von »indem nämlich« mit Vahlen zu fassen, wenigstens erschöpfen die Gegenbemerkungen von Spengel die Sache nicht.

und *μάλιστα ⟨παρὰ δόξαν ὄντα⟩* entschieden wider den erforderlichen Sinn. c. 10. 1452a, 20. Schmidt *⟨τὰ μετὰ⟩ ταῦτα.* c. 11. 1452b, 4. Schmidt *ἔσται* für *αἱ*? c. 12. 1452b, 14. Schmidt *ὡς ⟨εἴρηται ἐν ἅπασι τοῖς⟩ εἴδεσι*, nicht übel. c. 13. 1453a, 34. Wrobel *τοῦ θεάτρου?* c. 14. 1453b, 3. Schmidt rückt *καὶ ἄνευ τοῦ ὁρᾶν* hinter 4. *τὸν ἀκούοντα* hinab, aber derartige Gesuchtheiten in der Wortstellung sind ja dem Aristoteles charakteristisch, worüber, wie oben bemerkt, auch Blass wiederum gehandelt hat. 17. Schmidt *ἐχθρ⟨οῦ πρ⟩ὸς ἐχθρόν οὐδὲν ⟨ἂν εἴη⟩*, aber was ist damit gewonnen? 34. Schmidt [*παρὰ ταῦτα*]. 1454a, 2.¦4. Schmidt *βέλτιστον* für *βέλτιον* und etwa *οὐκ ἀχάριστον* für *κράτιστον*[134]. c. 15. 1454a, 23. Spengel *⟨οὐ γὰρ⟩ τῷ*, was Schmidt billigt. c. 16. 1454b, 22. Schmidt *⟨λέγω δὲ⟩ οἷον.* 29. Spengel *πᾶσαι ⟨χείρους⟩*, von Susemihl und Thurot gebilligt, von Schmidt aufgenommen. 32. Schmidt *⟨πόθεν γὰρ⟩ ἀνεγνώρισεν ὅτι Ὀρέστης;* 1455a, 1. Schmidt *ἰδόντα ⟨ἢ ἀκούσαντα⟩* ohne Berücksichtigung der Lässigkeit des Aristoteles in solchen Dingen. 14f. Schmidt *τὸν μὲν — αὐτὸς δέ, ὡς δὴ — ἀπορῆσαι, παραλογισάμενος* für *τὸ μὲν — τὸ δὲ ὡς δι' — ποιῆσαι παραλογισμόν.* 20. Ueberweg *μάλιστα* für *μόναι?* c. 17. 1455b, 1. Schmidt *δεῖ ⟨δὲ⟩* mit Versetzung von 1455a, 34. [*του*] *τοὺς* [*τε*] *λόγους τοὺς πεποιημένους* hinter *ποιοῦντα.* 5. Schmidt *⟨τέως μὲν αὐτὴ⟩ ταύτην* (unnöthig). 7. Schmidt hält wohl mit Recht *διά τινα αἰτίαν ἔξω τοῦ καθόλου. ἐλθεῖν ἐκεῖ* für eine Glosse oder Variante (*ἐλθεῖν ἐκεῖ* möchte unsers Erachtens andere Lesart zu 4. *ἐλθεῖν* sein). 18. Schmidt *του δαίμονος* für *τοῦ Ποσειδῶνος*, vielleicht richtig, ähnlich Friedrich *θεοῦ του.* 21f. Friedrich *αὖ οἴκαδε* für *αὐτὸς δὲ* und *ἀτιμασθεὶς* für *χειμασθεὶς*, dann *ἀναγνώρισας τινάς, σὺν οἷς* für *ἀναγνώρισας τινας αὐτὸς*, Schmidt *⟨τῶν⟩ ἀναγνωρισάντων τινὰς παραλαβὼν οὕτως⟩ αὐτοῖς.* c. 18. 1455b, 32. Heidenhain *ἓξ* für *τέσσαρα*, indem im Folgenden zwei Arten von Tragödie, die lektische und melopöetische, ausgefallen seien (ein sehr verfehlter Einfall). 33ff. Schmidt schiebt nach Spengel's zweifelnd ausgesprochener Vermuthung aus 1456a, 2f. *⟨ἁπλῆ⟩, οἷον αἵ τε Φορκίδες καὶ Προμηθεὺς καὶ ὅσα ἐν ᾅδου, ⟨ἡ δὲ⟩* hinter *ἡ μὲν* ein und schreibt 1456a, 1ff. *τὸ δὲ τέταρτον* [*ὄψις*] *ἡ* [*δὲ*] *ἠθικὴ οἷον αἱ Φθιωτίδες καὶ ὁ Πηλεύς* (unsers Erachtens ganz verfehlt). 1456a, 2. Wrobel *καὶ ⟨ὁ⟩*, unnöthig. 7. *δίκαιον* — 32. *ὅλον* stellt Schmidt vor 1455b, 32. *τραγῳδίας* (uns scheint nach wie vor nur für 7. *δίκαιον* — 10. *κρατεῖσθαι* hiezu ein ausreichender Grund). 21. Schmidt *δήπου* für *δὲ τοῦτο.* 23. Schmidt *ἔτι* für *ἔστιν* (vielleicht richtig). 26. Schmidt *εἶναι ⟨δεῖν⟩*. c. 19. 1456b, 8. Schmidt *⟨μὴ⟩ φανοῖτο ἔνια* (für *ἡδέα*) *καὶ* [*μὴ*], Fouillée sucht den Fehler gewiss mit Unrecht im *φανοῖτο.* 14. Schmidt kleine Lücke vor *ἐπιτίμημα.* c. 20. 1456b, 34. Schmidt *⟨ἓν⟩ ἕκαστον* [*ἐν*] ohne Noth. 1457a, 2. Ueberweg [*πεφυκυῖαν*] *συντίθεσθαι ⟨, πεφυκυῖα τίθεσθαι⟩* oder lieber *πεφυκυῖαν συντίθεσθαι* mit Versetzung von *καὶ ἐπὶ* — 3. *μέσου* hinter 10. *τίθεσθαι*, Wrobel *συντίθεσθαι πεφυκυῖαν τίθεσθαι.* 4. Schmidt *ἄρθρον δ' ἐστὶ*

---

134) Vgl. Anm. 132.

für ἢ, dann 6 f. [ἄρθρον — δηλοῖ]. c. 21. 1457 a, 35. Schmidt *μεγαλειοτάτων, οἷον*. b, 19 f. Schmidt ⟨τὸ⟩ ἀνθ' — ⟨τῷ⟩ πρὸς (unnöthig). 28. Schmidt jetzt τοὺς ἡλίους. c. 22. 1458 b, 9. Schmidt jetzt ἢ τ' ἐχάρην σ' für ἤτει χάριν. 31. Schmidt εἰκῇ oder μάτην für ἔτι? (schwerlich). c. 23. 1459 a, 17. Schmidt ⟨ἁπλῷ⟩ μέτρῳ. 35 f. Schmidt (κέχρηται ⟨δ'⟩ — ἄλλοις) ἐπεισοδίοις καὶ διαλαμβάνει? c. 24. 1459 b, 9. Schmidt ἢ γὰρ — [ἢ ἠθικὴν] ἢ παθητικὴν * * mit Aufnahme des Zusatzes δὲ τὰ ἤθη καὶ vor 11. τὰς διανοίας, Heidenhain [ἢ γὰρ — παθητικήν] und dann 10. καὶ ⟨γὰρ⟩ τὰ und 11 f. [ἔτι — καλῶς] und 13. Lücke nach καὶ γὰρ (»excidit sententia ea quae ad utrumque carmen simul pertineret«). 13. ἱκανός lässt Schmidt mit Zeichen der Verderbtheit stehen, jedenfalls wohl durch Spengel's Zweifel veranlasst, welcher versuchsweise an πιθανῶς denkt. 21. Schmidt ῥαψῳδιῶν für τραγῳδιῶν (sehr ansprechend). 35 f. διὸ — μάλιστα stellt Schmidt vielleicht richtig hinter 37. τῶν ἄλλων. 1460 a, 5—11. [Ὅμηρος — ἤθη] und 18—26. [δεδίδαχεν — Νίπτρων] Schmidt. 11. Schmidt ἦθος für ἤθη (warum?). 14. Vahlen vielleicht ἐπεὶ καὶ τὰ für ἔπειτα τὰ, Fouillée durch ein seltsames Missverständniss ἐπεὶ [τὰ]. 24. Schmidt [ἢ] ⟨τὸ ὕστερον⟩ προσθεῖναι? c. 25. 1460 b, 18. Schmidt τῷ für τὸ, dann 19. [ἢ] und mit Düntzer 20. [ἢ ἀδύνατα πεποίηται] und vielleicht 21. ⟨καὶ⟩ καθ'. 25. Schmidt τηρεῖται für εἴρηται. 26. Wrobel παράδειγμα ⟨δὲ⟩ unnöthig. 1461 a, 28 f., 29 f. Schmidt [ὅθεν — κασσιτέροιο] und [ὅθεν — οἶνον]. 32. Schmidt ⟨ἢ⟩ ποσαχῶς. 33. Schmidt τὸ ⟨ἐν τῷ⟩. 34. Schmidt [ποσαχῶς] und διπλῶς ἢ πῶς für ωδιηωσ. b, 10. 11. Schmidt πίστιν für ποίησιν (mit Unrecht). 14. Schmidt [πρὸς ἃ φασὶν] τά ⟨δ'⟩ ἄλογα οὕτω τε * * καί. 15. Schmidt γὰρ ⟨πολλὰ⟩. 16. Schmidt [ὡς]. 18. Schmidt λυτέον für αὐτὸν. 10. Fouillée nimmt Anstoss an μηθὲν. c. 26. 1461 b, 28. Schmidt δὴ λίαν für δειλίαν mit Umstellung dieser Worte nach folgender Ergänzung: ⟨χείρων ὡς⟩ δὴ λίαν hinter 29. μιμουμένη. 30. Schmidt αὐτὸς * *. 32. Schmidt τραγῳδία ⟨δῆλόν φασιν ὅτι⟩ und 34. ἐξωρχοῦντο für ᾤοντο (schwerlich richtig). 1462 a, 14. Schmidt schwerlich glücklich εἴρηται δὲ ὅτι für ἔπειτα διότι. 15. Schmidt μέλει für μέτρῳ. 17. Schmidt εἰ für εἶτα. 18. Schmidt καὶ ⟨μὴ ἤδη⟩[135]), nicht übel. b, 1 f. Schmidt [λέγω — Ἰλιάς]. 3. Schmidt: ἧττον ⟨ἂν εἴ⟩η. 5. Schmidt γίνονται ⟨* * τοιαύτη⟩. 7 f. Schmidt [λέγω δὲ οἷον] ἐὰν ⟨δ'⟩ mit Bursian, Usener, Susemihl, dann aber Lücke hinter 8. συγκειμένη mit Aldus (wohl richtig).

Nur kurz erwähnen wir schliesslich die Abhandlung

179) Welcher Gewinn für die Kenntniss der Geschichte der griechischen Philosophie von Thales bis Platon lässt sich aus den Schriften des Aristoteles schöpfen. Von Dr. Fr. Steffens. Erster Artikel. In Fichte's Zeitschrift für Philosophie. N. F. LXIX. 1875. S. 165—194,

---

135) Im Anschluss an Susemihl's Vermuthung καὶ ⟨οὐ μόνον⟩.

da sie zwar nichts Unrichtiges, aber auch nichts als lauter längst bekannte Dinge enthält.

Die Schriften endlich, welche über die Einwirkung des Aristoteles auf Kirchenväter, Mittelalter und neuere Zeit handeln, gehen allzu sehr über das Gebiet der classischen Philologie hinaus, als dass wir Ursache hätten sie hier irgendwie zu besprechen. Doch mögen auch sie der Vollständigkeit halber hier wenigstens registrirt werden:

180) Aristoteles in der Scholastik. Ein Beitrag zur Geschichte der Philosophie im Mittelalter. Von Dr. Math. Schneid, Professor der Philosophie am bisch. Lyceum. Eichstädt, Krüll (Hugendubel). 1875. VI, 170 S. gr. 8.

181) Ueber den Einfluss der aristotelischen Ethik auf die Moral des Thomas von Aquino. Von W. Redepenning. (Doctordissertation). Jena 1875. gr. 8.

182) Quid Leibnizius Aristoteli debuerit. Scripsit D. Nolen. Paris 1875.

Einen gründlichen Beitrag zur Kenntniss des Sprachgebrauchs des Theophrastos liefert folgende Abhandlung:

183) De Theophrasti dicendi ratione. Pars prima. Observationes de particularum usu. Dissertatio inauguralis, quam auctoritate . . . philosophorum ordinis . . . Gottingensis scripsit Guillelmus Müller. Arnstadiae, MDCCCLXXIV. 66 S. gr. 8.

Sie schliesst sich höchst zweckmässiger Weise genau an die entsprechende über Aristoteles von Eucken an und wird nach Gebühr belobt in den Anzeigen von Eucken Jen. Lit. Zeit. 1875. S. 99f. und Th. Phil. Anz. VII. 1875. S. 85—87.

Eine ansprechende Uebersetzung der Charaktere hat Oberbreyer gegeben:

184) Theophrast's Charakterbilder. Aus dem Griechischen übertragen und erläutert von Max Oberbreyer. Leipzig, Reclam jun. 65 S. 16.,

hätte aber nicht unterlassen sollen die Unächtheit des Vorworts in der Einleitung hervorzuheben.

Mit der Textkritik dieser Schrift haben sich Bücheler und Cobet befasst:

185) Coniectanea, XII. Von Franz Bücheler. In Jahrb. f. Phil. CIX. 1874. S. 691—693.

186) Ad Philodemi librum X *περὶ κακιῶν* et Theophrasti *Χαρακτῆρας ἠθικούς*. Scr. C. G. Cobet. In Mnem. N. F. II. 1874. S. 28—72.

Der letztere knüpft dabei an die Ausgabe von Ussing (Kopenhagen 1868) an. Wir werden im Folgenden der Kürze halber nur die Conjecturen von Bücheler mit dessen Namen bezeichnen, alle von Cobet aber ohne Nennung desselben aufführen, und zwar nach den Seiten- und Zeilenzahlen der Ausgabe von Foss (Leipzig 1858). Praef. 3, 22. Bücheler *τὰ χείρονα* oder *τὴν χείρονα αἵρεσιν* für *τὴν εἰρωνείαν*. Dann Cobet c. 1. 4, 9. *διηγουμένους* für *ἀδικουμένους*. 17. *βουλεύσεσθαι* aus Paris. A (2977). 27. *ταὐτά*. 28. *ὁπότερον* für *ὅπως*. 29. *ἐπίστευσας*. c. 2. 5, 6. *ἅμα πορευόμενον* aus Paris. A und B (1883). 7. *ἐνθυμεῖ* und *ἀποβλέπουσιν εἰς σέ*. 9. [*ἢ*] nach B. 10. ⟨*συγ*⟩*καθημένων*. 11. *ἀφ' αὐτοῦ*. 20. *κελεῦσαι καὶ ἐπαινέσαι δὲ ᾄδοντος* (für *ἀκούοντος*), vgl. Z. 26. 6, 15. *πᾶν*. c. 3. 6, 20. *τις* für *ἐστιν*. 30. [*πλεῖον*] nach B. c. 4. 7, 29. *ἐμβαλεῖν τὸν χόρτον καὶ τοῦ κόψαντος*. 8, 1. [*τὸ*] *ἀργυρίδιον*. 3. *ἀνταλλάττεσθαι* für *ἅμα ἀλλάττεσθαι*. 7. *εἰσὶν* für *ἦσαν*. 9. *βούλεται εὐθὺς* (wie schon bei Foss steht). 10. [*παριὼν*] nach Casaubonus. c. 5. 8, 23 f. *κοινός τις* (*κοινὸς εἷς* A B) *εἶναι*. 27. *προσαγαγόμενος* (so steht schon bei Foss) und *καθίσασθαι*. 23, 3. *Πέρσας ἐνυφασμένην* für *ἔχουσαν Πέρσας ἐνυφασμένους*. 23, 4. *παλαιστρίδιον*. 23, 5. *κιχράναι* (*χρηννύναι* Foss). 23, 6. *ἐνεπιδείκνυσθαι*. 23, 8. *ἐπεισιέναι ὥστε εἰπεῖν τινα τῶν θεωμένων* [*τὸν*] *ἕτερον*. c. 7. 10, 19. [*καὶ συνεστηκότας*]. 27. ⟨*τὴν*⟩ *τῶν ῥητόρων* nach einer älteren Correctur. *τὴν Λακεδαιμονίοις ὑπὸ* sei heillos verderbt. 11, 5. [*ἂν*]. c. 8. 11, 12. *τῳ*. 14. *καὶ »Ἔχεις τι περὶ τοῦ πολέμου εἰπεῖν καινόν;«* 26. ⟨*φανερὸν*⟩ *φήσει* ⟨*εἶναι*⟩ *τὸ πρᾶγμα. κ. τ. λ.* 27. *πάντας* (steht schon bei Foss). 28. *φόνον* nach handschriftlicher Correctur für *ζωμὸν*. 12, 5. *ἰσχυρός* sei verderbt. ⟨*γε*⟩ *γενόμενος* nach Casaubonus. c. 9. 13, 2. *λάθῃ* [*εὖ ἔχει*]. 5. ⟨*συν*⟩*θεωρεῖν*. 9. ⟨*τοὺς*⟩ *χρήσαντας*. c. 10. 13, 18. *ἔκτῳ* für *ἐν τῷ*. 26. *διφᾶν* sei verderbt, 29. *φοίνικα* desgleichen. 30. *χαμαιπετῶν* für *χαμαὶ κειμένων* (*πεπτωκότων* B). 14, 3. *κιχράναι* für *χρωννύειν* (*χρηννύειν*). 7. ⟨*τὰς*⟩ *κλεῖς* aus A B. c. 11. 14, 27. *προσελθὼν* [*καὶ*]. 28. *καὶ ὀψωνεῖν* ⟨*αὐτὸς*⟩ *ἑαυτῷ καὶ αὐλητρίδα μισθοῦσθαι*. c. 12. 15, 8. *ἔντευξις*. 18. *ἀναστὰς*. c. 13. 15, 27. Bücheler ⟨*ἡ*⟩ *περιεργία*. 16, 3. [*τοὺς*] mit Ussing und *μαχομένους* [*καὶ*]. 7. *παραγγελεῖ* (so schon bei Foss). 11. *εὐτρεπίσαι* (*εὖ κοτίσαι*) sei heillos verderbt. c. 14. 16, 21. *λογισάμενός* ⟨*τι*⟩ (*τις* A B). 29. *ἐπαγγελθέντος*. c. 15. 17, 18. *γεύσαιτο τῶν διδομένων*. c. 16. 18, 6 f. *καὶ ὅταν ἴδῃ ὄφιν ἐν τῇ οἰκίᾳ, ἐὰν μὲν*⟩ *παρείαν, Σαβάζιον καλεῖν, ἐὰν δ'*. 11 f. *ἀλφιτηρὸν διατράγῃ*. 17 f. *κἂν γλαῦκες κακκαβίζωσι παριόντος αὐτοῦ ταράττεσθαι*. 24. *τύπανα* (so längst Foss). 19, 3. *καὶ δᾳδὶ* für *ἢ σκύλακι*. 4. ⟨*τρὶς*⟩ *εἰς*. c. 17. 19, 9. *ἐφθόνησεν ἄρα* für *ἐφθόνησας*. 19. *ἀπόλωλεν* für *ἄπεστιν*. c. 18. 19, 28. Bücheler ⟨*ἡ*⟩ *ἀπιστία*. 20, 21. *ἀποδρᾷ*. c. 19. 21, 3. ⟨*ἀπο*⟩*θηριωθῆναι*. 8. *ἀπομόρξασθαι* nach Ussing für *ἅμα δ' ἄρξασθαι* und *ἀπορραίνειν* für *ἀπορρίπτειν*. 15, 2. *ὥσπερ ἀστεῖόν* mit Ussing nach älterer Correctur. 15, 4. *ὅτι οὕτω* für *τί οὐ*. c. 20. 21, 22 f. *πανούργημα — καλεῖν*. 26. *οἰκετῶν*. 27. *ἔτεκές — τίς* ⟨*ἦν*⟩. 22, 4. *μεστὴ γάρ ἐστιν* ⟨*ἀεὶ ξένων*⟩ oder ähnlich. c. 21. 23, 10. *καινὸν σπεύσας*

ἀποδιδόναι. 12. ˈπροσπατταλεῦσαι wiederherzustellen. 27. ἐθύσαμεν. 28f. ⟨καὶ γέγονε⟩ τὰ ἱερὰ αἴσια καὶ καλὰ καὶ ὑμεῖς δέχεσθε τὰ ἀγαθά. c. 22. 24, 22. μισθοῦσθαι ἐκ τῆς γυναικείας ⟨ἀγορᾶς⟩ παιδίον. c. 23. 24, 31. δείγματι nach Casaubonus für διαζεύγματι. 25, 6. ἀπολαύσας — λέγειν (steht schon bei Foss). 7. ⟨οἰκεί⟩ως für ὡς. 10. ψοφῆσαι nach Hottinger und Orelli für ψηφῆσαι (δὴ φῆσαι Foss nach Koraes). 14. ἀπηρήνηται. 16. προσήκει. 17. τἀναλώματα ⟨μετα⟩διδόντι. 26. [τοῖς πωλοῦσι], Bücheler τοῖς πωλεύουσι. 27. σκήνας nach Casaubonus für κλίνας. 29. [τὸ]. 31. ὅτι nach Casaubonus für διότι (mit Unrecht, obwohl auch Foss so schreibt, s. u.). 32 ξενοδοχίας. c. 24. 26, 9. μισθουμένους (steht schon bei Foss). 15. Bücheler ἐφ' ⟨ὃν⟩ ἂν für ἐπὰν. 17. λούμενον. 19. Bücheler διελθεῖν für διωθεῖν (Foss διαθεῖναι). 22. Bücheler vertheidigt λῃψόμενος. c. 25. 26, 28. ⟨συμ⟩πλεόντων. 27, 20. ἐάσεις — λαχεῖν. 23. σέσωκε. 24. ⟨ἐπι⟩σκεψομένους. c. 26. 27, 30. τοιοῦτός ⟨τις⟩. 31. ⟨οὕσ⟩τινας. 28, 1. [τοὺς]. 32, 12. ἀρχαιρεσιάζοντας ὡς für ἀρχαῖς πλησιάζοντας καὶ und μᾶλλον für αὐτοῦ. 19. οἰκητόν. 20. δικαζομένων. 24. Bücheler λειτὸς. 29 f. συναγαγόντα ⟨τὸν δῆμον κατα⟩λῦσαι τὴν βασιλείαν. 31. δίκαια [αὐτὸν]. c. 27. 29, 6. ἑξακοντέτης γεγονώς. 19. [κατ] ὀχούμενος. 21. συνάξοντας (steht schon bei Foss). c. 28. 30, 4f. καθάπερ οἱ γενεαλογοῦντες als Worte des κακολόγος mit zu bezeichnen. 8. [δὲ] und ⟨παρ⟩ενεγράφη ohne Lücke. 18. ὥσπερ αἱ κύνες ἐν κ. τ. λ. 19. ἀνδρολάλοι? dann αὐταὶ ⟨πρὸς⟩ τὴν. 24. οὐδὲν herzustellen. 25. γυναικὶ ⟨ι'⟩. 27. λοῦσθαι. 28f. ⟨ἐξ⟩αναστάντος ⟨κακῶς⟩. 30. ⟨τοῦ⟩ τοὺς — αὐτοῦ λοιδωρῆσαι. 31, 4. δυσκολίας. c. 29. 31, 9. [ἡττημένοις καὶ]. 16. περὶ für ὑπὲρ. 18. φῆσαι γὰρ ⟨ἂν⟩ αὐτὸν. 22. πρὸς ⟨τοὺς συγ⟩καθημένους. 26. συναχθεσομένους. c. 30. 32, 5. ἐπιθυμία für περιουσία (περιποίησις Foss). 15. συμπρέσβεων. 18. ⟨τῶν⟩ ξενίων δὲ ⟨τὸ⟩. 20. εἴπας (εἴπερ Palat.) — τοὔλαιον. 23. θοἰμάτιον. 26. Φειδωνείῳ — ἐγκεκρυσμένῳ. 28f. δοκοῦντος. 29. τρόπου ⟨τι⟩ ὠνεῖσθαι ⟨εἶτα⟩ λαβὼν ἀποδόσθαι. 33, 6. [ἐπι]καταλλαγὴν. 8. καὶ χρέως ἀποδιδοὺς τριάκοντα μνῶν ἔλαττον τέτταρσι δραχμαῖς ἀποδιδόναι, dann φράτερας. 20f. ἀπαιτῆσαι ⟨τις⟩ mit Ussing. 21. ἀποδιδόντος. Sehr richtig bemerkt über die Art, wie Cobet den Text herzustellen sucht, Bücheler zu c. 24. p. 26, 19: non curo nunc συντάξαι quod etiam superius paulo legitur pro προστάξαι positum, nec curavit nuper qui ad Atticam normam Byzantina excerpta redigere ea severitate studuit, ut etiam quae Aristoteles admisit non concedenda Theophrasto putaret, velut διότι particulae simplicis vice fungens: diligenter haec ego deterioris sermonis indicia et observanda et interim conservanda censeo, ut possit aliquando de libelli qualis nunc est origine et aetate sententia ferri non arbitraria.

Ueber die beiden Pflanzenwerke des Theophrastos haben wir folgende vortreffliche Arbeiten erhalten:

187) De Theophrasti libris phytologicis particula prima. Disserta-

tio inauguralis philologica, quam . . . defendet Oskar Kirchner. Vratislaviae, MDCCCLXXIV. 51 S. gr. 8.

188) Die botanischen Schriften des Theophrast von Eresos. Vorarbeiten zu einer Untersuchung über Anlage, Glaubwürdigkeit und Quellen derselben. Von Oscar Kirchner. Leipzig, Teubner. 1874. gr. 8. (Jahrb. f. Philol. Suppl. N. F. VII. S. 449—539).

In der ersteren von beiden, über welche hier im Ganzen auf die Anzeige von Susemihl Phil. Anz. VI. 1874. S. 397 f. verwiesen werden kann, stellt der Verfasser, zugleich Botaniker und Philolog von Fach, das gegenseitige Verhältniss der Handschriften fest und widerlegt die Ansicht Wimmer's, dass das neunte Buch der Pflanzengeschichte nicht ursprünglich zu diesem Werk gehört habe, sondern ein Auszug aus den verlorenen fünf Büchern περὶ χυλῶν sei. Die zweite, weitaus umfänglichere Schrift zerfällt in vier Capitel. Im ersten (S. 451—474) stellt sich der Verfasser mit Ernst Meyer und Brandis der Meinung von Kurt Sprengel gegenüber, dass Theophrastos in der Botanik ein blosser Compilator gewesen sei, der ausser Attika, Euböa und Lesbos kaum irgend eine andere Gegend selbst, wenigstens in wissenschaftlicher Rücksicht, bereist habe. Zur Widerlegung hievon weist er zunächst darauf hin, dass Theophrastos zum Theil mit Berufung auf andere (φασί u. dgl.), zum Theil direct im eigenen Namen berichtet, und wenngleich sich nicht läugnen lässt, dass auch unter den letztern Angaben sich Nichtselbstbeobachtetes findet, so macht er doch dafür, dass dies nicht einmal in der Mehrzahl der Fälle gilt, die nachweisliche Abwesenheit aller charakteristischen Kennzeichen eines unwissenschaftlichen Compilators und das Vorhandensein der wesentlichsten des seinen Stoff wohl beherrschenden selbstständigen Forschers in den betreffenden beiden botanischen Schriften geltend. Er hebt zu diesem Zweck die wohlüberlegte Vertheilung des Stoffs unter beide hervor, zeigt die genaue Wechselbeziehung, mit der beide geschrieben sind, und den bis ins Kleinste hinein durchdachten Plan und die umsichtige Methode der Pflanzengeschichte und berichtigt durch genaues Eingehen auf die beiden ersten Capitel der letzteren das auch noch von Meyer gehegte Vorurtheil, als komme Theophrastos zu gar keinem bestimmten Begriff von den Theilen der Pflanzen. Sehr richtig giebt er dann die Kennzeichen an, aus denen sich wahrscheinlich machen lässt, welche Gegenden derselbe selbst in Augenschein genommen hat und welche nicht, und gelangt zu dem Ergebniss, dass zu den ersteren ausser Attika mindestens Unterägypten, Arkadien, Böotien, Kreta, Euböa, Makedonien, Thessalien, muthmasslich aber auch noch mehrere andere gehören, und der Schriftsteller bei Weitem den grössten Theil des in der Pflanzengeschichte und den Ursachen der Pflanzen Enthaltenen selbst beobachtet hat. Das zweite Capitel (S. 474—498) schränkt das Lob des Theophrastos dahin ein, dass er andererseits von dem Be-

obachtungseifer eines modernen Botanikers weit entfernt war, dass er vielfach nur das leichter Zugängliche mit allerdings grossem Scharfblick beobachtete und über anderes sich mit Erkundigungen bei den Bewohnern der Gegend, namentlich Landleuten begnügte, ja zu bloss botanischen Zwecken vielleicht nie eine Reise gemacht hätte, sondern nur was ihm gelegentlich aufstiess, beobachtete, untersuchte und sammelte. Die wiederholte kaltblütige Bemerkung, dies oder jenes sei noch zu untersuchen, bei Dingen, welche er leicht selbst hätte untersuchen können, erklärt Kirchner daraus, dass Theophrastos erweislich nach 306, hochbetagt und durch körperliche Gebrechen an weiteren Nachforschungen gehindert, da er sich im Alter in einer Sänfte tragen lassen musste (Diog. Laert. V, 41), beide Werke schrieb. Es folgen dann die von demselben erwähnten, aber erweislich nicht bereisten Länder, ferner ein alphabetisches Verzeichniss der theophrastischen 247 schon bei früheren Schriftstellern nachweislichen Pflanzen, ein anderes der 129, die nach seinen eigenen Angaben bereits vor ihm bekannt waren, so dass nur etwa 170 übrig bleiben, von denen sich nicht beweisen lässt, dass man sie schon vor ihm kannte, endlich ein drittes von 49 bereits früher, aber nicht von ihm erwähnten. Das Ergebniss ist: Theophrastos hatte so wenig die Absicht neue Pflanzen zu entdecken, dass er vielmehr selbst bekannte wegliess, die ihm für seinen allgemeinen Zweck nicht von Nutzen waren; sein Zweck war nämlich im Allgemeinen die Erforschung der Organe und der Lebensbedingungen der Pflanzen und im Besondern die Beschreibung der allgemein bekannten Gewächse; seltnere, fremde oder wenig bekannte werden nur besprochen, wenn sie besonders Eigenthümliches darbieten. Im dritten Capitel (S. 499—514) wird die Untersuchung nach gleicher Richtung hin fortgesetzt, indem die von Theophrastos selbst angeführten Schriftsteller in Betracht gezogen werden. Es zeigt sich dabei, dass Kleidemos nicht, wie Meyer bewiesen zu haben glaubt, der Atthidenschreiber, sondern ein älterer zur Zeit des Anaxagoras und Diogenes von Apollonia lebender Naturphilosoph war. Da ferner stets von denselben Personen entweder das Präsens *ὥς φησι* (oder dergleichen) oder aber das Präteritum *ὡς ἔφη*, *ὡς ἔλεγε* gebraucht wird, schliesst Kirchner, dass die in der letztern Weise Citirten mündliche Berichtgeber des Theophrastos, namentlich Aerzte, Pharmakopolen, Rhizotomen, die in der erstern Schriftsteller waren, und gelangt so zu vier von ihm angeführten botanisch-landwirthschaftlichen Schriftstellern, Androtion, Menestor, Leophanes, Chartodras. In der Hauptsache aber stellt sich heraus, dass jedenfalls schon manche erhebliche Entdeckung innerhalb der botanischen Wissenschaft vor Theophrastos gemacht war. Wie weit auch in dem von ihm ohne Berufung auf fremde Gewährsmänner Berichteten doch schon Ueberkommenes enthalten ist, erklärt der Verfasser mit Recht für eine wenigstens zur Zeit unlösbare Frage. Er beschränkt sich darauf, im vierten Capitel (S. 514—539) die einzige Seite

derselben, nach welcher sie schon jetzt lohnend ist, ins Auge zu fassen, nämlich in wie weit Theophrastos die Schriften des Aristoteles, den er wunderbarerweise nie nennt, benutzt hat, und ob und in wie fern er von dessen Lehren abgewichen ist. Das Resultat der sorgfältig durchgeführten Vergleichung ist, wie zu erwarten stand, dies, dass Theophrastos in allen principiellen Fragen wesentlich von Aristoteles abhängt, aber ausser der Erweiterung, Vervollkommnung und genauern Ausführung aristotelischer Gedanken viele neue und selbstständige Beobachtungen gemacht hatte, auf die er manche nicht unbedeutend abweichende Meinung gründete, und dass er nur so weit die Gedanken des Aristoteles annahm, als er sie genau selber geprüft hatte. Die nicht eben häufig vorkommende Eigenthümlichkeit des Theophrastos, gelegentlich ohne Nennung des Aristoteles die schon von diesem gebrauchten Worte zu wiederholen, erklärt Kirchner mit Recht daraus, dass er bei seinen Lesern die Kenntniss der Werke des letztern voraussetzte.

Vorschläge des Verfassers zur Textverbesserung sind folgende: H. P. I, 1, 3. p. 2, 4 Wimmer *⟨ἄττα⟩ κατ'* und Z. 7. *ἀλλ' ὥστε* — *[ὃν] τοῦ φυλλοβολεῖν* (S. 458. Anm. 1). I, 3, 5 (p. 9, 1.) *Ἐλεφαντίνην ⟨καὶ Μέμφιν⟩* aus I, 9, 5 (p. 21, 3), s. S. 459. Anm. 4. II, 7, 3. (p. 47, 22) vermuthlich Lücke nach *μήτραν* (S. 505. Anm. 2). IV, 13, 5 (p. 130, 1) *καθ' ὃν τὸ στέλεχος* nach Schneider und *εἰ δεῖ τὸ πάχος τιθέντα κ. τ. λ.* V, 9, 5. *δυσκαπνωτάτου* nach Scaliger für *δυσκαπνοτάτου.* VIII, 2, 2. Herstellung der handschriftlichen Lesart ausser *οὐ* für *οὖν* (S. 522. Anmerk. 2). C. P. III, 23, 2. p. 127, 8. *[ἔλαττον]*, s. S. 501. Anm. 4.

Recensirt wurden: Histoire de la philosophie Européenne par Alfred Weber, professeur de philosophie, Paris 1872. 8. in den philos. Monatsheften XI. 1875. S. 9 — 31. Die Geschichte der Philosophie im Grundriss. Von Friedrich Christoph Pötter, 2 Bde. Elberfeld 1874. 8. ebendas. S. 69—79. Schuster Heraklit von Ephesus, Leipzig 1873. 8. von H. Siebeck, Fichte's Zeitschrift für Philos. N. F. LXVII. 1875. S. 238 — 249. Lortzing Ueber die ethischen Fragmente Demokrit's, Berlin 1873. 4, von Bratuscheck, philos. Monatsh. IX. 1873. S. 291 f. Platonis Euthydemus ed. Mart. Schanz, Würzburg 1873. 8. von M. Vermehren Jenaer Litteratur-Zeitung 1874. S. 647. Schlottmann Das Vergängliche und Unvergängliche in der menschlichen Seele nach Aristoteles, Halle 1873. 8. im Litterarischen Centralbl. 1875.

---

[136]) Auch Walter verwirft in den Worten Psych. III, 5. 430a, 22 ff. *χωρισθεὶς δ' ἐστὶ* (nämlich *ὁ ποιητικὸς νοῦς*) *μόνον τοῦθ' ὅπερ ἐστί καὶ τοῦτο μόνον ἀθάνατον καὶ ἀίδιον. οὐ μνημονεύομεν δέ, ὅτι τοῦτο μὲν ἀπαθές, ὁ δὲ παθητικὸς νοῦς φθαρτός, καὶ ἄνευ τούτου οὐθὲν νοεῖ* gleich Susemihl (s. den Bericht für 1873. S. 587 f.) Schlottmann's Erklärung des *οὐ μνημονεύομεν*, deutet es aber seinerseits nicht wie ersterer mit Trendelenburg »im Erdenleben haben wir keine Erinnerung an die Präexistenz«, sondern »nach dem Tode haben wir keine Erinnerung an das Erdenleben«. An sich schliesst allerdings

Sp. 1145. und von J. Walter, Jen. Litt. Zeit. 1875. S. 280f.[136]). Aristotelis Politica rec. Susemihl, Leipzig 1872. 8. von W. Dittenberger, Gött. gel. Anz. 1874. S. 1349 — 1384. Aristoteles' Politik erstes, zweites und drittes Buch...ins Deutsche übertragen von Jacob Bernays, Berlin 1872. 8. von Susemihl, Phil. Anz. VI. 1874. S. 126—131, und Vahlen, Zeitschr. für d. österr. Gymnas. XXV. 1874. S. 484—487. Il commento medio di Averroe alla poetica di Aristotele per la prima volta pubblicato in Arabo ed in Ebraico e recato in Italiano da Fausto Lasinio. Parte prima. Il testo Arabo con note ed appendice, Turin, Löscher. 1872. 8. im Litt. Centralbl. 1874. Sp. 177. Baumgart Pathos und Pathema im aristotelischen Sprachgebrauch, Königsberg 1873. 8. von Thurot, Rev. crit. 1875. I. S. 113—116.

Nachtrag.

Die oben S. 328 erwähnte Vermuthung von Rettig, zu dessen Ausgabe des platonischen Symposions jetzt auch noch der erklärende Commentar »Platon's Symposion erklärt von G. F. Rettig, Halle 1876. 8.« erschienen ist, dass die platonischen Handschriften D K 𝔭 aus *Π* herstammen, hat sich inzwischen auf das Vollständigste bestätigt, indem Schanz in einer Fortsetzung seiner unter No. 73 aufgeführten Mittheilungen über platonische Handschriften, Hermes XI. 1876. S. 104—117, unwidersprechlich gezeigt hat, dass D aus *Π*, 𝔭 aus D, K aus 𝔭, q aus K, ferner auch S aus D und *Ψ* aus S abgeschrieben ist, und dass ferner aus D auch

---

letztere Auffassung sich noch besser an das unmittelbar Voraufgehende als erstere an, aber Walter sagt uns nicht, was er denn bei ihr mit den letzten Worten *καὶ ἄνευ — νοεῖ* anfangen will, und wenn er meint, es hindere nichts, von dem für sich allein existirenden thätigen Verstande in der ersten Person des Plurals zu reden, so hat er nicht bedacht, dass derselbe nur das allgemeine, sich mit jeder Persönlichkeit zu verbinden fähige Ich, nicht die individuelle Persönlichkeit ist. Thilo (S. 167) scheint das *μὲν* vor *ἀπαθές* nicht gelesen zu haben, da er *ὁ δὲ παθητικὸς κ. τ. λ.* nicht mehr von *ὅτι* abhängen lässt, sondern zu einem selbständigen Hauptsatze und *οὐ μνημονεύομεν — ἀπαθές* zu einer die unmittelbar voraufgehenden Worte erläuternden Parenthese macht, um das *οὐ μνημονεύομεν* eben so wie Walter aufzufassen; »Er allein ist getrennt, das was er ist und allein unsterblich und ewig« (statt: »Er ist getrennt lediglich das, was er ist, und dies allein ist unsterblich und ewig«). »Wir haben aber keine Erinnerung (nämlich wenn wir bloss thätiger Verstand sind); denn dieser ist ohne Leiden (das Gedächtniss dagegen ist vom Körper abhängig). Der leidentliche Verstand aber ist vergänglich und denkt ohne jenen nichts«. Das ist denn freilich mehr, als man für möglich halten sollte, und selbst einem mässigen Primaner würde man so etwas kaum verzeihen.

noch im Phädros N O P, im Parmenides R herrühren. Ausserdem beschreibt Schanz hier B genauer und thut dar, dass von diesem Codex C und von C wieder y und im Protagoras, Menon, Menexenos, Charmides r Abschriften sind und auch wohl g. So ist denn der kritische Apparat aufs Neue von 13 Handschriften befreit zu den 6, in Bezug auf welche Schanz bereits früher für den grösseren Theil der Dialoge das Gleiche geleistet hat, Λ † θ H T X ʃ Laur. 85, 9.

Versehentlich sind S. 299 die Recensionen von »Fritz Schultess' platonischen Forschungen« von M. Vermehren Jen. Litt.-Ztg. 1876. S. 86f. und W(o)hlr(a)b Litt. Centralbl. 1876. Sp. 589f. (dessen Urtheil ganz mit dem obigen Bericht übereinstimmt) unerwähnt geblieben. Eine dritte wird nächstens im Phil. Anz. VII. 1875. S. 416ff. erscheinen. Eine neue Beurtheilung der unter No. 81f. (S. 327 ff.) verzeichneten Ausgaben des platonischen Gastmahls von Rettig und Usener hat inzwischen Teuffel in den Jahrb. für Phil. CXIII. 1876. S. 381—389 geliefert. Zur aristotelischen Ethik ist (S. 366ff.) noch zu ergänzen: II, 2. 1104a, 27. Susemihl *αἱ* vor *αὐξήσεις* mit K^b L^b N^b O^b zu tilgen. X, 4. 1175a, 11. Susemihl *ὅτι* nach K^b.

Um jedem Missverständniss vorzubeugen, sei hier ferner noch bemerkt, dass der Bericht über Teichmüller's Studien zur Geschichte der Begriffe S. 268 ff. bereits in den Druck gegeben war, ehe der Referent von Teichmüller's gegen Zeller gerichteter Streitschrift »Die platonische Frage, Gotha 1876. 8.« Kunde erhalten hatte, dass derselbe aber auch jetzt, nachdem sie ihm durch die Güte des Verfassers zugegangen ist, auf Grund ihrer Bekanntschaft kein einziges Wort geändert sehen oder zurücknehmen möchte, vielmehr nach seiner gewissenhaften Ueberzeugung, in welcher ihn auch die »fast völlige« Beistimmung von Lotze (Gött. gel. Anz. 1876. S. 454) zu den »verdienstlichsten« Erörterungen Teichmüller's über Platon und Aristoteles nicht einen Augenblick irre macht, diese Streitschrift nur als eine völlig verfehlte und einer Widerlegung gar nicht bedürftige bezeichnen kann.

Entgangen ist der Aufmerksamkeit des Berichterstatters die Dissertation

189) Die philosophischen Untersuchungen der Platonischen Dialoge Sophistes und Parmenides. Von Karl Uphues. Münster, Russel. 1865. IV, 68 S. gr. 8.,

und so mag denn hier nachträglich noch kurz gesagt werden, dass dieselbe ohne wissenschaftlichen Werth ist.

Bericht über die die griechischen Tragiker betreffende Litteratur der Jahre 1874 und 1875.

Von

N. Wecklein
in Bamberg.

Griechische Tragiker.

E. Hiller, Ueber einige Personenbezeichnungen griechischer Dramen. Hermes VIII S. 442—456.

O. Ribbeck, Ueber einige historische Dramen der Griechen. Rhein. Mus. XXX S. 145—161.

Frid. Guil. Schmidt, Satura critica. Gymn.-Progr. von Neu-Strelitz. 1874. 34 S. 4.

Th. Gompertz, Beiträge zur Kritik und Erklärung griechischer Schriftsteller. I. Zu den Fragmenten der Tragiker. Sitzungsber. der phil.-hist. Klasse der Wiener Akademie. Bd. 29. S. 235. Wien 1875. 48 S. 8.

Fr. Heimsoeth, De interpolationibus commentatio VI. 14 S. 4.

Christ. Baier, Animadversiones in poetas tragicos Graecos. Diss. von Bonn. Cassel 1874. 87 S. 8.

Wilh. Fries, De tragicorum graecorum casibus absolutis qui dicuntur. Gymn.-Progr. von Bielefeld. 1875. 17 S. 4.

Fr. Heimsoeth, De versuum in tragoediis Graecorum structura. 14 S. 4.

Kuhlenbeck, Der deus ex machina in der griechischen Tragödie. Gymn.-Progr. von Osnabrück. 1874. 17 S. 4.

Otto Gallus, Ueber die Bedeutung des Chores in der griechischen Tragödie. Gymn.-Progr. von Landskron. 1875. 63 S. 8.

L u d w. F i s c h e r, Die Choephoren des Aeschylus und die Elektren des Sophokles und Euripides. Gymn.-Progr. von Feldkirch. 1875. 48 S. 8.

Nach Beobachtungen Elmsley's und anderer und nach der Bemerkung von M. Haupt (Ind. lect. aest. 1858 S. 6), quod novicii poetae nonnumquam committunt, ut tragicis comicisve personis in indice fabularum nomina attribuant quae in ipsa fabula nunquam pronuntiantur, id ab antiqua arte atque consuetudine plane alienum est' bezeichnet H i l l e r (wie K o e c h l y in der unten S. 416 angef. Abhandl. S. 69 Anmerk.) den Namen Atossa im Personenverzeichniss der Perser als späteren Zusatz, wie es schon Stanley von dem Namen Talthybios im Agam. bemerkt hat. Das gleiche gilt von dem Namen Molossos in der Androm., Kopreus in den Herakliden (vgl. Hartung zu V. 49). Ebenso hat Elmsley den Namen der Makaria in den Herakliden beseitigen wollen, aber wahrscheinlich ist mit Usener vor V. 474 eine Lücke anzunehmen, worin ihr Auftreten angekündigt war. Mit Recht aber hat Elmsley den Namen Kephisophon aus den Acharn. entfernt. Dass in den Wolken die V. 21ff. genannten Pasias und Ameinias in der Scene 1214ff. nicht vorkommen, wird auf die mangelhafte Ausarbeitung des uns vorliegenden Stücks zurückgeführt. Ebend. 1505 muss die Bezeichnung Chärephon entschieden aufgegeben werden (vgl. Bücheler Jahrb. für Phil. 1861 S. 677), wie es Hiller auch von dem Mnesilochos in den Thesmoph. und dem Aeakos in den Frö. sehr wahrscheinlich macht.

R i b b e c k stellt ansprechende Vermuthungen über den Inhalt der Tragödie Themistokles von Moschion (Ende und letzte Ehren des Themistokles), der Pheräer von demselben Dichter (Katastrophe des Pheräischen Tyrannen Alexandros und Bestattung des Ermordeten, herbeigeführt durch die Vermittelung des Dionysos) auf und bemerkt über die Worte von Strabo 443 *ἡ μέντοι Σηπιὰς ἀκτὴ καὶ τετραγῴδηται κτἑ.* mit Recht, dass dieselben kaum, wie Meineke glaubt, auf eine dramatische Behandlung des Sieges bei Artemisium hinweisen und wahrscheinlich nur eine episodische Schilderung etwa in der Oreithyia des Aeschylus oder Sophokles andeuten.

F r. W. S c h m i d t bietet in seiner satura critica wie in seinen früheren kritischen Abhandlungen eine Reihe scharfsinniger und glücklicher Emendationen oder doch anregender und bemerkenswerther Conjekturen, die wir im folgenden durch den Druck hervorheben werden. Wie es bei solchen Arbeiten natürlich ist, geht daneben eine Anzahl unbedeutender oder wenig wahrscheinlicher Vermuthungen her. Ganz unwahrscheinliche oder auch fehlerhafte Annahmen werden wir unberücksichtigt lassen und das gleiche Verfahren auch bei der Besprechung der folgenden Abhandlungen einhalten.

A e s c h. Ag. 634 f. sind *ναυτικῷ στρατῷ* und *δαιμόνων κότῳ* umzustellen; 676 *εἰσορᾷ* für *ἱστόρει*; 847 *ἐμμενεῖ* oder *αὖ μενεῖ* für *εὖ μενεῖ*;

859 δείξω für λέξω; Prom. 442 τὰ δὲ βροτοῖς δωρήματα; 613 ὦ κλεινὸν ὠφέλημα; Suppl. 204 φρονῶν τοι für φρονούντως; 518 ἕρπω für πιετω. Eurip. Alc. 197 ᾤχετ' für ὤλετ'; 417 οὐ γὰρ σὺ πρῶτος; 713 μάσσον' für μεῖζον'; 845 πεινῶντα für πίνοντα; Andr. 576 δυστυχῶς δ' ὁμοῦ, γέρον; 1007 πεῖραν für μοῖραν. Hel. 400 ἐγὼ δ' ἔτ' οἶδμα, 510 κακῶν δ' ἐφ' ἡμὶν, 785 ὑβρίζειν εἰς ἐμὴν εὐνὴν ἔτλη; 1653 παρέσχεν ὄχλον οὐκέτι; El. 141 γόους λιγυρούς; 604 ist vor 601 zu stellen; Hipp. 1077 τὸ δ' ἔργον οὐ στέγον σε; 1306 σῷ γ' ἐνόρκῳ; Ion 1356 Ἀσίαν ἐπελθὼν αἶαν; Med. 509 κἀγαστὸν für καὶ πιστόν; Or. 559 εἰς ἄλλ' ἐσῄει; Suppl. 247 ἐμοὺς κεδνὸν λέγων; 249 στενάζειν für πιέζειν . . ἡμᾶς δ' ἐᾶν (mit Nauck) fr. 61 γνώσομαί σ' ἔτ' ᾖ κακόν; fr. 167 κρατεῖ δόκησις . . εἰκέναι· τὰ πολλὰ δ' ἄλλῃ γίγνεται τέκνων πέρι; fr. 172 ἐχρῆν ἕν' ἄνδρ' ὅλων τύραννον εἶναι· μωρία δὲ κὠφελεῖν; fr. 175 ἧσσόν ἐστιν ἄθλιος; fr. 194, 2 πόλει τε πιστός; fr. 210 πημάτων ὅσαι τρίβοι oder ὅσαι πτυχαί; fr. 290 πείρας für χρείας; fr. 295 τύχη für τιμή und ἀξιῶ . . κακοὺς ὁρῶν τούσδ' ἐκδίκως; fr. 301 πρὸς τὴν ἀνάγκην ἀσθενῆ ἐστι πάντ' ἄγαν; fr. 324, 5 ἔχουσιν εὐπετὴς πέφυχ' ὅδε; fr. 327, 2 οὐ λέγω für οὐχ ὁρῶ (Badham οὐκ ἐρῶ); fr. 463, 1 ἄτῃ περιπεσεῖν ἐχθρᾷ (für αἰσχρᾷ) τινι; fr. 487 οὐχ ὁρᾷς (für οὐ λέγειν); fr. 501, 2 κἀκδίκως ψέγει; fr. 504, 2 οὐκ ἐπίστανται φρονεῖν; fr. 830, 2 τλημόνως für πλὴν ὅμως; fr. 1027, 3 μείζω ταῖς τύχαις. Soph. El. 28 ἐν πρώτοις φέρει, 46 μέγιστος ist richtig (φίλος μέγιστος bedeutet amicus summus i. e. praestantissimus et qui maximi aestimandus ac potissimum colendus sit); 165 αἰὲν οἰκῶ (vitam dego); 329 οἰχνοῦσα für ἐλθοῦσα; 543 ἔσχε λῄσασθαι (für δαίσασθαι) cl. Hesych. λαίσασθαι (sic)· κτήσασθαι; 903 σύνηθες φάσμα, 939 πέρας für βάρος; 1046. 1049. 1048. 1047 zu stellen; 1147 οὐδ' οἱ κατ' οἶκον ἦσαν, ἀλλ' ἐγὼ τροφὸς | γεγῶσ' ἀδελφή; Oed. C. 495 τείρομαι für λείπομαι, 1551 τὸν τελευταῖον τρίβων κρύψων παρ' Ἅιδῃ μ'; Oed. R. 1461 ἦν θάλωσι für ἔνθ' ἂν ὦσι; 1518 ἄοικον für ἄποικον; Phil. 425 φρουδός ἐστ' ἄρδην γόνος; Trach. 11 φοιτῶν ἔναντα ταῦρος; 1108 κἂν μηδὲν ἀρκῶ, fr. 59 γῆρας χρόνου wird geschützt mit Aesch. Prom. 981, Lucian amor. 12; fr. 238 ἐκ τῶν τοιούτων ἠπίαν λύσιν λαβεῖν; fr. 323 φρονῶν für φέρων; fr. 617, 1 οὔτοι für οὕτω; fr. 713 ὥρας für ἥβης; fr. 736, 12 κἀπὸ ληροῦντος πατρός; fr. 794 ἔρχεταί τ' ἄνω. Achae. fr. 6 οὐκ ἐν κενῇ γὰρ . . ἔρως | ἔνεστι· πεινῶσιν. Isidor. fr. 2 ποὐπίσω μὴ ἔρα (für πειρῶ) βλέπειν. Fragm. adesp. 72 τοὺς μὲν ἀπ' ἄκρων καταπίπτοντας ὀρθοῖ θεός, τοὺς δ' εὐτυχοῦντας αἱρεῖ; 97 σοφὴ μὲν ἤμην, ἀλλὰ τἄλλ' οὐκ εὐτυχής; 100, 6 ὁ δ' ἀμφιβάλλει (»irretit« oder ἀμφιβαίνει) τ. κέλευθον ἕρπων (für ἔργῳ) σκοτίαν; 220 δυσὶ κακοῖς ἑλίσσομαι (für μερίζομαι); 434 σφάλλουσιν (so auch Weckl. s. u. unter Eur. S. 441) ἆται; 472 πάντας σοφοὺς νοῦς; 4 in Nauck's Suppl. ad trag. Gr. frgm. (Eurip. vol. III) p. XXI τὰς πολυχρύσους στέγας (für τύχας); 5 ebd. p. XXII ἔχθω γὰρ ἔχθω (für μισῶ παρ' ἐχθρῶν). Wir wollen nicht unterlassen auch die wenigen anderweitigen Emendationen anzuführen: Menand. fr. 696 πονηρίας

γνωστὸν τεκμήριον, 736 Κορίνθιον σὺ φεῦγε für Κορινθίῳ πίστευε. Theogn. 129f. μήτε τύχην εὔχου .. ἀνδρὶ γένοιτ' ἀρετή für μήτ' ἀρετὴν εὔχου.. γένοιτο τύχῃ, 935f. οἵ τε παρ' οὖρον ὥρης ἥκουσιν, 1128 ὄφρα πάτρης ἐπέβη, 1166 εὖτ' ἂν ὁδοὺς τέμνῃς (oder στέλλῃς, στείχῃς) ἔργματ' ἐπ' ἐμπορίης.

Gompertz gibt folgende zum Theil sehr treffliche oder beachtenswerthe Emendationen: Aesch. fr. 237 N. κενὸν πόνον πονοῦντ' ἔπεμψεν, Soph. fr. 160 γλώσσης μέλισσα ... ἐρρύη κάτα, 235, 6 καὶ κλίνεταί τε (scil. ἦμαρ) ist nicht zu ändern und gibt die Zeitbestimmung »Nachmittag«, 396 zu ordnen: 2, 7, 8, 3, 9, 10, 11, 1, 4, 5, 6; in V. 1 αὐτὸς für οὗτος, V. 6 καὶ χιλιοστῦς (mit Nauck) καὶ στρατοῦ φρυκτωρίαν, 398 εὖ παθόντα δ' ἡμέρα φθάνει, 465 λόγῳ γὰρ ἕλκος οὐδὲν οἶδά πω χανὸν ⟨μεμυκέναι⟩, 818 ἥδιον (mit Hecker) ἂν χωροῖμεν, 853 πόνων καλῶν δεῖ, Eurip. fr. 240 οὐκ ἔστιν ὅστις ἡδονῆς ζηλῶν βίον εὔκλειαν εἶτ' (mit Nauck) ἐκτήσατ', ἀλλὰ χρὴ πονεῖν, 254 ἐκ τῶν δικαίων γὰρ νομοί τ' αὐξήματα .. πάντα δ' ἀνθρώποις ⟨βρύει⟩, 324, 5 ἁβροβάτης πέφυχ' ὅδε, 793, 3 ἦ τῶνδε .. λόγων; 826 ἀνὴρ ὅδ' εἶναί φησιν· ἀνδρὸς ἄξιον δειλοῦ κεκλῆσθαι .. νόσον; vgl. adesp. 313 p. 699 ἄνδρ' ἠδίκησας· ἄνδρ' ἀνεκτέον τόδε, worin ἄνδρα ἀνεκτέον τόδε mit Xenoph. Mem. III 11, 2, Plat. Gorg. 507 C in Schutz genommen und wornach Eurip. fr. 846 ὅ σε φυλακτέον, πάτερ vermuthet wird; Achae. fr. 31 Subjekt zu πάρεστι und Objekt zu ἀπουσίαν .. κηρύσσετον ist »der Gott« und die Worte πάρεστι .. κηρύσσετον spricht der zweite Halbchor der Satyrn; Crit. fr. 1 V. 19 παρέχων τε ταῦτα, V. 24 τὸ γὰρ φρονοῦν | ἔνεστι ⟨παντί⟩ (dabei wird der Inhalt dieses Fragments ausführlich erörtert). Ion fr. 27 ἔσπεισας, ἀλλὰ πῖθι.

Heimsöth (de interpolationibus) warnt vor den Athetesen allgemeiner Sentenzen, die am Ende von längeren Reden, von Epeisodien und ganzen Stücken einen wirkungsvollen und glänzenden Abschluss bildeten, überhaupt im ganzen Alterthum besonders geschätzt worden seien, die auch in der Mitte von Reden einen der Kraft und dem hohen Ton der Tragödie angemessenen Schmuck abgäben. Vertheidigt werden Eur. Bacch. 673, Med. 1080, Suppl. 162, welcher Vers wieder dem Adrastos gegeben werden soll. Soph. El. 75f., 621, 659 (vgl. m. ars Soph. em. p. 123), 1170—1173, 1485f., 1505—1507. Eur. Hel. 1287 wird in eine Sentenz verwandelt, indem παλίν für πόσις geschrieben wird. Im vorhergehenden Verse ändert Heimsöth τρύχουσα σαυτήν in τρύχου σεαυτήν (ähnlich schon Musurus τρύχου σὺ σαυτήν). Für Eum. 286 wird geltend gemacht, dass die allgemeine Sentenz alles zusammenfasse und so eine weitere Aufzählung des in den zwei vorhergehenden Versen kurz angedeuteten unnöthig mache. Zuletzt wird noch bemerkt, dass manchmal die handschriftliche Entstellung die Annahme einer Interpolation veranlasst habe, wie Soph. El. 1008, wo Heimsöth καλῶς für λαβεῖν, Aesch. Sept. 601, wo Heimsöth ἄτης ἄρουρα τόνπερ ἐκκαρπίζεται schon früher

vermuthet hat, Eur. Phoen. 847, wo Heimsöth die Conjektur von Hermann ὡς παῖς ἔτ' ἀπτήν wieder zur Geltung bringt. Nebenbei wird Soph. Phil. 635 χωρῶμεν in σπερχώμεθ' verändert und Simonid. fr. 32 Bgk. ansprechend τανυπτερύγοιο μυίας ὑστέρα μετάστασις vermuthet.

Baier bietet uns eine auch nach den fleissigen Zusammenstellungen von Rumpel (im Philolog. Bd. 26) immerhin recht lobenswerthe und gründliche Untersuchung über die Synizese (in einem Worte) bei den Tragikern. Der Beobachtung, dass eine solche Synizese den Komikern im allgemeinen fremd sei, wird die Bemerkung zur Seite gestellt, dass in dem erhaltenen Satyrdrama des Euripides die Verse der nicht tragischen Rollen solche Synizesen weit seltener zeigen. Bei den Tragikern wird die Synizese auf ε (als ersten Vokal) beschränkt. Für den Gen. Plur. der Substantiva dritter Deklination in έων ergibt sich aus den Handschriften die Regel, dass sie in melischen und änapästischen Partien immer mit έων, in Trimetern wenn das Wort einen Kretikus bildet (τειχέων) mit έων, wenn einen Anapäst (ὀρέων), mit ῶν geschrieben werden. Da die älteren Stücke des Aeschylus einen häufigeren Gebrauch der Synizese aufweisen als die jüngeren, so wird Prometheus zu den jüngeren gerechnet. Die Synizese im Worte θεός kommt bei Aeschylus in Trimetern, troch. Tetr. und anapäst. Systemen nur in den Persern vor (Cho. 147 f. soll Interpolation sein wie Sept. 275), in melischen Partien nur in den drei älteren Stücken (Pers. Sept. Suppl.), wenn man von Eum. 362 absieht. Bei Sophokles sind die Beispiele der Synizese viel häufiger, am häufigsten in dem ältesten (Ai.) und den jüngsten Stücken (Phil. O. Col.); bei Euripides wird der Gebrauch desto ausgedehnter, in je spätere Zeit die Stücke fallen. Da die Synizese von θεός sich in der Thesis des ersten Fusses nur einmal findet Suppl. 926, wird diese Stelle als corrupt betrachtet und in ἀναρπάσαντες (oder ζῶνθ' ἁρπάσαντες) .. χθονὸς θεοί corrigirt. In der Arsis des zweiten Fusses kommt sie nur zweimal vor, Herc. f. 1228, wo Baier nicht bloss τῶν, sondern auch τὰ beseitigen will, und Andr. 750, den Rumpel durch Umstellung von σοὶ und θεοὶ hergestellt zu haben scheint. Die Synizese von θεός findet nach Hermann's Beobachtung nur statt, wenn Position die Silbe lang macht. Von den zwei entgegenstehenden Stellen Herc. f. 347 und Or. 399 ist die erstere mit Herwerden als Interpolation zu betrachten, die zweite corrupt (Herwerden δεινή γε νοῦσος, Baier δεινὴ νόσος γάρ). Die Synizese von θεά kommt erst bei Euripides und zwar in dessen späteren Stücken vor. Das einzige Beispiel einer solchen in der fünften Arsis Iph. T. 986 hält Baier mit Rumpel für corrupt und will εἰ μὴ λήψομαι (C ληψόμεθα B ληψόμεσθα) schreiben. Während bei Sophokles nur an einer einzigen Stelle der Synizese von θεός nicht eine lange Silbe vorausgeht, gestattet sich Euripides hierin, jedoch wie es scheint erst in späteren Stücken, grössere Freiheit. Alc. 1125 corrigirt Bücheler ἦ κέρτομός μ' ἐκ θεοῦ, ebenso Baier Ion 520 ἦ σ' ἔμην' ἐκ θεοῦ τις. Das

zweisilbige ἵλεως Hel. 1007 wird durch die Annahme V. 1002—1008 seien interpolirt, das einsilbige λεώς fr. 362, 7 durch Bücheler's Aenderung ᾗπερ λεὼς μέν, das einsilbige χρεών Iph. T. 1486 und frg. 733 an der ersteren Stelle durch Annahme einer Interpolation (mit Nauck), an der zweiten durch die Schreibung τὸ γὰρ χρῆν beseitigt. Im allgemeinen wird zuletzt noch gezeigt, dass nur die betonteren Stellen des Trimeters für die Aufnahme der Synizese als geeignet erachtet wurden. — Der zweite Theil der Abhandlung enthält einige Conjekturen zu Euripides: Alc. 533 ὀθνεῖος, ἄλλοις δ' ἦν, Bacch. 215 stammt aus Hipp. 281 (216 ist κλύω νεοχμὰ zu schreiben), 359 ἤδη τῶν πρὶν ἐξεστὼς φρενῶν, 727 ist unecht; vor Hel. 497 hat man eine Lücke anzunehmen. Zu Hel. 1679 wird die Vermuthung von Bücheler τῶν ἀναριθμήτων μᾶλλον ὀγκοῦσιν πόνοις mitgetheilt. El. 603f. sind unecht; Heracl. 297 οὐκ ἔστιν οὐδὲν παισί, Suppl. 302 σέβειν für σκοπεῖν, El. 990 καὶ τοῖν ἀμφοῖν σύγγονε κούροιν. Baccharum qui in libris hodie legitur prologus, eius non sunt genuini nisi hi versus: 1—13. 20. 26—27. 32. 34—38. 43—49. 55—63.

Fries betrachtet die Unregelmässigkeiten der Participialconstruction als Anakoluthe. Man wird, besser gesagt, dieselben auf eine Modifikation des Gedankens zurückzuführen und zwischen einer unabsichtlichen z. B. nach längerem Zwischensatz und einer absichtlichen Modifikation zu unterscheiden haben. Die absichtliche gibt dem Stil eine bestimmte Färbung wie z. B. Ag. 968 καὶ σοῦ μολόντος δωματῖτιν ἑστίαν — θάλπος μὲν ἐν χειμῶνι σημαίνεις μολόν, Sept. 681 ἀνδροῖν δ' ὁμαίμοιν θάνατος ὧδ' αὐτοκτόνος — οὐκ ἔστι γῆρας τοῦδε τοῦ μιάσματος (vgl. meine Studien zu Aesch. S. 14f.). Auch einen stilistischen Grund kann die absichtliche Aenderung haben wie Soph. Oed. Tyr. 353 ἐννέπω σε . . μήτ' ἐμέ, ὡς ὄντι. Ein sehr bemerkenswerthes Beispiel der Art ist bisher unbeachtet geblieben: Aesch. Sept. 213f. ἀνδρῶν τάδ' ἐστί, σφάγια καὶ χρηστήρια θεοῖσιν ἔρδειν, πολεμίων πειρωμένοις. So nämlich bietet der Med. von erster Hand; allgemein wird die Correktur dritter Hand ων (πειρωμένων) aufgenommen; dass aber πειρωμένοις richtig ist, zeigt das Schol. zum folgenden Verse σὸν δ' αὖ τὸ σιγᾶν καὶ μένειν εἴσω δόμων: τῇ γυναικί. Dieses Schol. weist auf die ursprüngliche Lesart σοὶ δ' hin, welches der Dichter setzen musste, nachdem er πειρωμένοις um das Zusammentreffen der zwei Gen. πολεμίων πειρωμένων zu vermeiden geschrieben hatte, als wenn nicht ἀνδρῶν τάδ' ἐστί, sondern ἀνδράσι τάδε προσήκει vorausgegangen wäre. Wenn man hiernach die einzelnen Stellen genau untersucht, wird man auch mit grösserer Sicherheit zwischen corrupten und heilen Stellen unterscheiden können, was man in der sonst recht fleissigen und sorgfältigen Abhandlung von Fries noch vermisst. Mit der Aenderung ἐπλησίαζον τώδε τἄνδρε Oed. Tyr. 1136 ist die Schwierigkeit, welche der Acc. τὸν κ. τόπον macht, nicht gehoben.

Heimsöth (de v. structura) erörtert von neuem den schon in

seiner Schrift »Die Wiederherstellung u. s. w.« behandelten Satz, dass im Drama die Verse in der Regel mit einer graden Iktenzahl (von 2, 4, 6, 8 Arsen) gebaut seien und dass die dreiarsige Gliederung den Dochmien entsprechend ihren speciellen Grund habe (etiam praeter dochmios ad distinguendas res gravissimas vulgaris numerorum aequabilitas intercipitur dactylicis, logaoedicis, trochaicis, iambicis). Pentapodien und Heptapodien werden den Tragikern abgesprochen. Oed. Tyr. 1339 will Heimsöth *ἀκούειν ⟨σὺν⟩ ἡδονᾷ*, 1359 *ἐκλήθην ⟨ἂν⟩ ὧν* lesen.

Kuhlenbeck findet einen Zweck des deus ex machina in dem Streben, der Handlung einen effektvollen Schluss zu geben. Das Plötzliche des Erscheinens, die Blitze und Donnerschläge, welche manchmal dasselbe begleiteten, der theilweise Scenenwechsel, das schimmernde Costüm, alles das habe der Schaulust der Menge dienen müssen. Die Vorschrift des Horaz über den dignus vindice nodus könne bei der Auslegung, dass es verkehrt sei, den Gott bei kleinlichen Anlässen erscheinen zu lassen, neben der Vorschrift des Aristoteles bestehen, nicht aber bei der Erklärung, dass der deus ex machina dann am Platze sei, wenn es kein anderes Mittel der Lösung gebe.

Gallus verfolgt die Geschichte des griechischen Chors durch die verschiedenen Stadien seiner Entwicklung. Die Abhandlung ist mit Verständniss geschrieben, bietet aber für uns nichts besonders bemerkenswerthes. Auffällig ist uns, dass im Dithyrambos der Chor von den Satyrn getrennt wird. Nach der Gestalt des Chors bei Sophokles als der Stufe höchster Vollendung wird der Chor als eine auf religiöser Grundlage beruhende, zwischen den Schauspielern und Zuschauern vermittelnde moralische Person definirt, welche den durch den Verlauf der Handlung in den Gemüthern hervorgebrachten sinnlichen Eindruck durch erhabene Betrachtungen und durch Hinweisung auf eine höhere Weltordnung, der alles Menschliche unterliegt, in schöner Form veredelt und vergeistigt. In Betreff des Euripideischen Chores wird bemerkt: »Der Inhalt der Chorlieder pflegt ein doppelter zu sein; entweder begleiten sie die Akte des Stücks durch beschreibende Gedichte, welche malerisch die Aussenseiten oder bloss historischen Partien des Objectes beleuchten und mit mancherlei durch die letzte Scene bewirkten Empfindungen abschliessen (Iph. Taur. El. Phoen.); oder sie verweilen episodisch und ohne nahen Bezug zur Handlung in speculativen Themen und tragen die geheimsten Reflexionen des Dichters vor; daher ist ihr Inhalt oft dem Charakter des Chors nicht angemessen, namentlich wo dieser wie gewöhnlich aus Weibern besteht«.

Die Schrift von Fischer behandelt ein altes Thema nicht gerade in neuer Weise und mit neuen Ergebnissen. Ueber die Choephoren wird bemerkt, dass das Stück an der Composition leide. Die Einleitung zur Handlung entbehre der Lebendigkeit und sei zu breit gehalten; die eigentliche Handlung vollziehe sich dann zu rasch und der gewuchtige

Schlussstein laste auf einem Grunde, der ihn nicht recht trage. Die Elektra des Sophokles wird als Muster eines dramatischen Kunstwerkes gerühmt. Dieses Stück habe eine richtige Grundlage, ein richtiges Ende, das sich auf jener durch die Entwicklung der Handlung kunstvoll aufbaue. Dieses Mittelglied erreiche Sophokles durch eine ganz unbedeutende Aenderung der Sage, indem er auch Elektra durch die Todesnachricht getäuscht werden lasse. Die Elektra des Euripides möchte der Verfasser fast eine Parodie der Choephoren und der Sophokleischen Elektra nennen.

Fragmente der Tragiker.

Carcin. fr. 11 p. 622 N. *ὁ πολλὰ πλοῦτος* M. Haupt Hermes VIII S. 2.

Adesp. 451 p. 721 *δυσκλεῶς τε κἀφανῶς* R. Prinz Rhein. Mus. 29 S. 357.

a. Aeschylus.

C. Loeschhorn, Commentatio de Aesch. annno natalicio. Posnaniae. 7 S. 8.

O. Wolterstorff, Dictionis Aeschyleae in dialogis quae sint proprietates. Diss. Jena 1874. 29 S. 8.

Karl Frey, Aeschylus-Studien. Schaffhausen 1875. 76 S. 8.

Guil. Seelmann, De propagatione scholiorum Aeschyleorum. Diss. Halle 1875. 37 S. 8.

Hub. Eichler, De formarum quas dicunt epicarum in tragoediis Aeschyli atque Sophoclis usu. Diss. Goett. 40 S. 8.

L. Schmidt, Supplementi in lexicon Aeschyleum a Dindorfio compositum specimen. Gymn.-Progr. von Greiffenberg 1875. 17 S. 4.

Paulus Stengel, De fato Aeschyleo. Diss. Jena 1875. 48 S. 8.

A. Oldenberg, Aeschylus als religiöser Lyriker. Gymn.-Progr. von Altenburg 1875. 36 S. 8.

Joh. K. Fleischmann, Kritische Studien über die Kunst der Charakteristik bei Aeschylos und Sophokles. I—IV. Abschnitt. Diss. von Erlangen. Nürnberg 1875. 42 S. 8.

Die Abhandlung von Loeschhorn ist werthlos. In den Worten des Suidas s. v. *Αἰσχύλος ἠγωνίζετο δ' αὐτὸς ἐν τῇ θ' ὀλυμπιάδι ἐτῶν ὢν κε'* wird *ἠγωνίζετο* ohne Rücksicht auf das danebenstehende *αὐτός*, welches Aeschylus in Gegensatz zu seinen vorher genannten gleichfalls als Tragiker bekannten Söhnen bringt, auf den Kampf bei Marathon bezogen und darnach im marm. Par. die Zahl 35 (35 Jahre alt, heisst es

dort, habe Aeschylus in der Schlacht bei Marathon mitgekämpft) in 25 geändert! So soll erwiesen werden, dass das Jahr 515, nicht 525 v. Chr. das Geburtsjahr des Aeschylus sei.

Mit dem Sprachgebrauch des Aeschylus beschäftigt sich die Abhandlung von Wolterstorff, zum grössten Theil auch die von Frey. Bei keinem Schriftsteller dürften solche Untersuchungen nothwendiger sein als bei Aeschylus. Mit Recht polemisirt Frey gegen die radikale Richtung, welche alle Härten des Aeschyleischen Stiles beseitigen will.

Wolterstorff spricht zuerst von den Spuren homerischer Diktion, dann von den Eigenthümlichkeiten, die auf eine noch weniger entwickelte und ausgebildete Sprache hinweisen, wie Anakoluthen, Aposiopesen, Asyndeta, unregelmässigen Constructionen, drittens von den Eigenthümlichkeiten, die mit dem herben Charakter und dem *κόμπος* des Aeschyleischen Stiles zusammenhängen, von der Fülle der Epitheta und des Ausdrucks, der Pleonasmen, den erhabenen und düsteren Bildern, der Ersetzung der Concreta durch Abstracta, den Personifikationen, den kühnen Wortverbindungen. Der Untersuchung fehlt die kritische Sichtung; gesunde und corrupte Stellen werden gleich behandelt, auch ist der Gegenstand selbst nicht mit der nöthigen Schärfe erfasst; z. B. wird *φθοραὶ ἀνδροθνῆτες* mit *φθοραὶ καὶ ἀνδρῶν θάνατοι* erklärt.

Bedeutender ist die Abhandlung von Frey. Doch müssen wir zuerst den ersten Theil der Schrift ins Auge fassen, welcher sich mit der Frage der Prometheustrilogie beschäftigt. Frey will eine solche Trilogie nicht zugeben und hält die drei Prometheus-Tragödien für drei isolirte, wenig variirte Bearbeitungen desselben Mythus. Dem bestimmten Zeugniss des alten Schol. zu Prom. 511, wonach der *Πρ. λυόμενος* auf den *Πρ. δεσμώτης* folgte und mit ihm zusammengehörte, wird die Einförmigkeit der beiden Stücke entgegengestellt, da beide Reisebeschreibungen enthielten, beide die Wohlthaten, die Prometheus den Menschen erwiesen, schilderten. Allein an die Reisebeschreibungen dürfen wir nicht den Massstab unseres Geschmacks anlegen. Im übrigen vgl. die Anmerkung zu frg. VII und VIII in meiner Ausgabe des Prom. S. 124. Will man die in frg. 194 Dind. gegebene Schilderung der Verdienste des Prometheus nicht als eine bloss summarische betrachten, so kann man mit H. Weil, der die Schrift von Frey in der Rev. crit. 1876 No. 3 besprochen hat, sagen, dass das Fragment nicht mit Sicherheit dem *Πρ. λυόμενος* zugewiesen, sondern auch dem Satyrdrama Prometheus angehören kann. — Der zweite Theil der Schrift handelt über Aeschyleische Licenzen; zuerst über die Vermischung zweier Ausdrucksweisen. In Pers. 598 ff. wird die Construction aus den zwei Sätzen *ὡς βροτοῖσιν πάντα φοβερά ἐστιν, ὡς βροτὸς πάντα δειμαίνειν φιλεῖ* erklärt. Als zweite Licenz wird die Ellipse (Sept. 278 soll *οὐδ' ἀπ' Ἰσμηνοῦ λέγω* s. v. a. *οὐδὲ πηγὰς Ἰσμηνοῦ ἀπολέγω* sein, »ich weise die Quellen des J. nicht ab«), als dritte die Construction *ἀπὸ κοινοῦ*, zuletzt andere merkwürdige Wendun-

gen besprochen (Ag. 1599 ἀπὸ σφαγῆς ἐμῶν wird als äusserliche Attraction vertheidigt!). — Der dritte Theil behandelt die Trajection (Hypallage, Epallage), welche auf dichterische Personifikation zurückgeführt wird. Die verschiedenen Fälle werden in folgender Weise classificirt: 1. Der Körper und die Theile des Körpers nehmen das Epitheton der Person an. 2. Wörter mit dem Begriff des Lebens n. d. E. des Lebenden an. 3—6. Wörter, welche eine Gemüthsbewegung bezeichnen, Bezeichnungen des Todes, Wörter des Leidens, die Wörter λύμη, βλάβη, ζημία, πνοαί, λαῖλαψ, ζάλη nehmen d. E. des afficirten Menschen an. 7—9. Laute, Bewegungen, Thätigkeiten werden personificirt und erhalten d. E. der Person. 10. Es kann ein Gegenstand d. E. des ihn führenden oder des von ihm afficirten Menschen zu sich nehmen. 11. Der Ort kann d. E. des Menschen darauf annehmen, die Zeit d. E. der Person die darin lebt. Zuletzt wird noch bemerkt, dass von einem Genetiv aus die Trajektion am häufigsten ist. — So trefflich die Zusammenstellung der Beispiele ist und so richtige Bemerkungen und Beobachtungen dabei gegeben werden, so vermissen wir doch eine gewisse Besonnenheit und kritische Vorsicht. So wird Suppl. 199 ἐκ μετώπων σωφρόνων in Schutz genommen ohne Beachtung des fehlerhaften Versmasses. Es geht zu weit, wenn Ag. 875f. λελημμένης von der Person zum Nacken trajicirt sein soll, und es bleibt dabei unberücksichtigt, dass dann πρὸς βίαν nicht »gegen meinen Willen« heissen kann. Wie kann Suppl. 9 φυξάνορα von den männerfliehenden Danaiden zu γάμον trajicirt sein, da doch φυξάνορα γάμον eine contradictio in adiecto enthält? Auch fragt es sich, ob die Ableitung der Trajektion richtig ist. Die Trajektion scheint vielmehr darauf zu beruhen, dass das Nomen mit dem attributiven Genetiv als Ein Begriff erscheint, wie auch wir oft »gespaltener Holzverkauf« u. dgl. hören, oder dass sich der Dichter mit einer allgemeinen, weiteren Beziehung des Epitheton zum Substantiv begnügt. Wenn wir sagen »zu nachtschlafender Zeit«, so personificiren wir durchaus nicht die Zeit; wie wir nur sagen wollen »zu Nachtschlafenszeit«, so bedeutet χρεουργὸν ἦμαρ einen »Fleischzerlegungstag«, ποιονόμοι τόποι einen »Grasweideplatz«.

Seelmann sucht das Verhältniss der Aeschyleischen Scholien zu bestimmen. Er leitet aus derselben Quelle einerseits die Scholien des cod. Med., andererseits eine Scholiensammlung ab, aus welcher die Schol. A und die Quelle von C O P Q hervorgegangen sein sollen. Aus den Med. Scholien flossen die σχόλια παλαιά, aus diesen Farn. und B, aus dem Farn. die Scholien des Vind., aus B, P, Q die des Hilferd. — Den neuen Beweis, welchen Seelmann für die Unabhängigkeit des Schol. A von dem Med. bringt, indem er die beiderseitigen Scholien zu Pers. 447: M ἀπέχει πρὸς . . ρον σταδίους ε', A ἀπέχει τῆς Σαλαμῖνος ρε' σταδίους zu dem Originalscholion Ψυττάλεια ἀπέχει τῆς Σαλαμῖνος πρὸς ἤπειρον ε' σταδίους verbindet, kann man nicht gelten lassen, da die Ausdrucksweise unmöglich ist; mehr beweist die Uebereinstimmung von Schol. A zu

Prom. 125 mit Hesych. s. κινάθισμα. Die angenommene zwischen dem cod. arch. und A stehende Scholiensammlung wird als eine fortlaufende Paraphrase mit eingestreuten grammatischen und historischen Bemerkungen, wie sie im 10—12. Jahrhundert gemacht wurden, mit Citaten aus dem in byzantinischen Schulen vielgelesenen Hesiod charakterisirt. Für die Quelle von C O P F ist die Einleitung der Paraphrase mit σύνταξις charakteristisch. Der Verfasser dieser Scholiensammlung hat verschiedenes aus Eustathius und Tzetzes geschöpft und scheint in Byzanz gegen Ende des 12. oder um den Anfang des 13. Jahrhunderts gelebt zu haben. In Betreff des Werthes der nicht mediceischen Scholien stimmt Seelmann mit dem Philol. 31 S. 720 ausgesprochenen Urtheil des Referenten überein (vgl. Studien zu Aeschylus S. 43). Der Verfasser der σχόλια παλαιά hat auch diese Sammlung neben der mediceischen benutzt, sowie auch eine Scholiensammlung des Euripides. Die Autorschaft des Thomas Magister wird von Seelmann bestritten. Dem gleichen Verfasser werden die Schol. Gu des Euripides und die gewöhnlich dem Triclinius beigelegten Scholien zu Sophokles zugeschrieben. Ein Exkurs behandelt die Reihenfolge der Schriften der beiden Tzetzes.

Eichler hat, indem er für den Gebrauch der nichtattischen Formen bei den Tragikern den Grundsatz voranstellt, dass nur Versbedürfniss für diesen Gebrauch massgebend gewesen sei und [was jedoch zweifelhaft ist, vergl. z. B. Formen wie ἀδελφεά, κεκλόμενος bei Sophokles] dass zwischen Trimetern und melischen Partien in dieser Hinsicht kein Unterschied bestehe, durch geschickte Berücksichtigung des Versbedürfnisses, theils die gemachten Beobachtungen genauer festgestellt, theils neue Bemerkungen gemacht. Er spricht den Tragikern die Form αἰεί (und αἰετός) ab und lässt ihnen nur ἀεί mit ᾰ, ἀεί mit ᾱ und vor Vocalen αἰέν, wenn die erste Silbe lang sein muss. Vgl. dagegen meine curae epigr. p. 63 ff. Die Form δόρει wollte Hermann bei Sophokles auch da für δορί hergestellt haben, wo keine lange Silbe erforderlich ist, nach der eigenthümlichen Variante zu Ai. 1056 γρ. ἐλοιδόρει (ἕλοι δόρει): Eichler ist mit Ellendt dagegen, weil man sonst erwarten müsste, dass δόρει nicht bloss abgesehen von wenigen Fällen im Schluss des Trimeters vorkomme. Bei Aeschylus findet sich πτόλις besonders nach zweisilbigen Präpositionen, wobei die enge Verbindung von Nomen und Präposition den Zusammensetzungen, in denen die Form πτόλις gewöhnlich ist (ὁμόπτολις, ἀγχίπτολις), entspricht. Bei Sophokles kommt das einfache πτόλις und πτόλεμος nicht vor, wie bekanntlich überhaupt bei Aeschylus der Gebrauch der epischen Formen häufiger ist als bei Sophokles. Gegen Dindorf's Herstellung von ἱρός nach der Ueberlieferung von Oed. C. 16 wird mit Recht der neue Grund geltend gemacht, dass ἱρός in Chorgesängen nirgends vorkommt. Die Ansicht Hermann's zu Ag. 1058, ματεύω hätten die Tragiker immer gebraucht, wenn die erste

Silbe kurz sein konnte, wird nicht gebilligt, weil *ματεύω* als die epische Form erscheine.

L. Schmidt hat in einer Besprechung des Lexic. Aesch. v. Dindorf bemerkt, dass er unter dem Buchstaben A wenigstens 200 Conjekturen gefunden habe, die eine Erwähnung in dem Lexicon eher verdient hätten als Dindorf's eigene Vermuthungen. Den Beweis dafür giebt er in dieser Ergänzung, deren Vervollständigung und Fortsetzung für die Aeschyluskritik gewiss ein sehr willkommenes Hülfsmittel wäre.

Der Abhandlung von Stengel können wir nicht nachrühmen, dass das alte Thema mit neuen Ergebnissen oder richtigerem Verständniss behandelt worden sei. Die Resultate seiner Untersuchung fasst Stengel in folgenden Sätzen zusammen: das Schicksal steht über den Göttern, aber die Götter stimmen mit demselben überein und sorgen für die Erfüllung seiner Bestimmungen. Im Prometheus stehen sich Zeus und Schicksal feindlich gegenüber; aber da Zeus das nicht erfüllt, wovon sein Sturz abhängt, behält er die Herrschaft. In den Eumeniden widerstrebt nicht das Schicksal selbst den Göttern, sondern die Erinyen, denen zwar von dem Schicksal das Amt gegeben ist Mordthaten zu rächen, die aber in den einzelnen Fällen freie Hand haben, wie und wieweit sie ihre Pflicht erfüllen wollen. Für die Menschen sind die Bestimmungen des Schicksals immer an gewisse Bedingungen geknüpft; wenn also die Menschen dem Schicksal verfallen, ist es ihre eigene Schuld, weil sie jene Bedingungen eigenmächtig erfüllen.

Oldenberg bespricht die religiösen Ideen der äschyleischen Chorgesänge und handelt anknüpfend an die Prolegomena von Westphal über die Composition der Chorlieder nach den Formen des kitharodischen Nomos, welche Pollux IV, 66 angiebt und deren überlieferte Ordnung er gegen Westphal festhält, indem er *κατάτροπα* und *μετακατάτροπα* als eine erste und zweite Aenderung der Tonart erklärt und wie *ἔπαρχα* und *μέταρχα*, *κατάτροπα* und *μετακάτροπα* auch *ὀμφαλός* und *σφραγίς* als einen zusammengehörenden Haupttheil des Liedes betrachtet (*ὀμφαλός* sei entlehnt von dem delphischen Omphalos und *σφραγίς* bedeute den Mittelpunkt des Omphalos, die kreisförmige Vertiefung des heiligen Marmors, gleichsam das eingedrückte Siegel). Ein greifbares oder begründetes Resultat haben wir nicht gefunden.

Treffliche Bemerkungen enthält die feinsinnige Abhandlung von Fleischmann, in welcher nach einer Einleitung über dramatische Charakteristik der Charakter des Orestes bei Aeschylus und des Orestes bei Sophokles untersucht und mit einander verglichen wird, um den Unterschied zwischen beiden Dichtern in Auffassung und Darstellung der Charaktere zu erläutern. Es wird gezeigt, wie im Orestes des Aeschylus sich göttliche und menschliche Triebfedern die Wage halten, während bei Sophokles, wo die Rolle des Orestes hinter der Rolle der Elektra zurücktritt, Orestes mehr nur den Rachegedanken der Elektra zur That macht,

wenn auch der Dichter eigenen Willen des Helden und sein Bewusstsein der That zum Ausdruck gebracht hat, wie überhaupt Fleischmann nachzuweisen sucht, dass bei beiden Dichtern Orestes ein höheres Mass von Willensfreiheit und selbstständiger Entscheidung offenbare, als man gewöhnlich annehme. »Die auf den Orestes des Sophokles wirkenden Motive sind in höherem Grade rein menschlicher Natur. Die Stimme des Orakels übt nur eine klärende und schliesslich sein Gewissen beruhigende Wirkung; im übrigen ist seine Stellung zur Gottheit freier, seine Beziehung zu ihr weniger innig als bei Aeschylus«. — Hermann's Ansicht von dem Stimmstein der Athena, welche S. 25 angenommen und der Erörterung zu Grunde gelegt wird, halten wir für unrichtig.

Prometheus.

G. Timm, Promethei A. v. 526—608 rec., commentario critico et exeg. instruxit. Gymn.-Progr. von Rostock 1874. 24 S. 4.

North Pinder, The Prometheus vinctus of A. with short notes, critical and explanatory. London 1874. 77, IX S. 8.

F. A. Paley, The Prometheus chained of A. With brief notes for the use of schools. 1875. 75 S. 8.

Th. Henri Martin, La Prométhéide. Étude zur la pensée et la structure de cette trilogie d'Eschyle. Extrait des Mémoires de l'Acad. des Inscr. et Belles-L. tom. XXVIII. 2. partie. Paris 1875. 74 S. 4.

Paul Schwarz, Die Darstellung des Zeus im Prometheus des A. Gymn.-Progr. von Salzwedel 1875. 18 S. 4.

Die Abhandlung von Timm ist werthlos. Vers 556 wird *τόδ' ἐκεῖν' ὃ τότ'* geschrieben, was mit dem bekannten *τοῦτ' ἐκεῖνο* sich rechtfertigen soll. Ganz verkehrt ist die Erklärung von V. 538: »suave quidem est homines magnae spei plenos etiam difficillima audere« (memoria tenendum est Prometheum audacius speravisse Iove invito hominibus bene facere); »sed Iovi ante omnia obtemperandum«.

Die kleine Ausgabe von Pinder hat keinen wissenschaftlichen Werth; es finden sich darin kaum selbstständige Gedanken, wohl aber manche Missverständnisse und Irrthümer. Für Kritik fehlt dem Verfasser jegliches Verständniss.

Die Schulausgabe von Paley beruht auf dessen grösserer Gesammtausgabe des Aeschylus (2. Aufl. 1861) und kommt für uns hier weniger in Betracht. Nicht zu billigen ist die Methode, alle Verse, in welchen eine Schwierigkeit vorliegt als Interpolation zu erklären (V. 6, 112f., 354, 623, 835). V. 791 möchte Paley *ἡλιοστίβει* als Imper. (»wandle ostwärts«) schreiben oder nach diesem Verse die von Galen. IX p. 385 (fr. 189 N.) aus dem *Πρ. δεσμώτης* citirten vier Verse einsetzen und 792 *περῶσαν*

schreiben; aber die Fortsetzung ἔστ' ἂν ἐξίκῃ zeigt, dass diese Zusammenfügung unmöglich ist. Ueberflüssig ist die Aenderung von φρούριον V. 801 in φροίμιον.

In weitläufiger Erörterung, welche bis auf den Ursprung und die Natur des Polytheismus zurückgeht, bespricht Martin die verschiedenen Ansichten über die Prometheustrilogie. Der selbstständige Gedanke der Abhandlung besteht darin, dass, nachdem Referent in seinen Studien zu Aeschylus (vergl. dessen Ausgabe des Prometheus S. 17 Anm.) gezeigt hat, dass die Ansicht Westphal's, es sei im Προμ. λυόμενος die Befreiung des Prometheus durch Herakles wider den Willen des Zeus erfolgt und das dritte Stück habe die Aussöhnung zwischen Zeus und Prometheus enthalten, der bestimmten Ueberlieferung bei Philodemus περὶ εὐσεβείας widerspricht, und dass der Ausdruck ἄκοντος Διός Prom. 771 schon nach dem Zusammenhang der Stelle nicht als Stütze für die Auffassung Westphal's betrachtet werden darf, Martin doch gestützt auf diesen Ausdruck die Anordnung Westphal's zu halten sucht, indem er die Worte des Philodemus τὸν Προμηθέα λύεσθαι ποιεῖ Αἰσχύλος ὅτι τὸ λόγιον ἐμήνυσε τὸ περὶ Θέτιδος auf die definitive Bestätigung der Lösung bezieht (!) und annimmt, Prometheus habe im Πρ. λυόμενος den Kranz von Keuschlamm als Zeichen des Triumphs, im letzten Stück den eisernen Ring als Zeichen der Demüthigung empfangen. Ueber das letztere will ich nicht wiederholen, was in meinen Studien S. 30 (vgl. Ausg. S. 10) ausgeführt ist, da den Gründen keine Gegengründe, sondern blosse Behauptungen entgegengestellt sind. Vgl. auch die Besprechung von Weil in der Rev. crit. 1876 p. 43, welcher sehr ansprechend das Fragment der Sphinx 231 N. schreibt: τῷ δὲ ξένῳ γε λύγινον ἀρχαῖον στέφος.

Die Ergebnisse der klaren und sorgfältigen Erörterung von Schwarz kommen der in meiner Ausgabe dargelegten Auffassung so nahe, dass ich mich hier begnügen darf, folgende Gedanken hervorzuheben: »Das Benehmen des Zeus gegen Prometheus ist zwar hart, aber vollständig gerechtfertigt und die Schuld allein auf Seiten des Prometheus zu suchen. Die meisten Züge unseres Dramas, welche auf einen tyrannischen Charakter des Zeus zu deuten scheinen, sind nichts als Motive dramaturgischer Art. Die Io-Episode hat einen dramatischen und einen mythischen Zweck; dramatisch verstärkt dieselbe den Anschein der Grausamkeit in Zeus' Charakter und das Mitleid der Zuschauer für Prometheus und gewährt durch die Vorführung der ohne Schuld und doch geduldig leidenden Argiverin ein wirksames Gegenbild zu dem schuldig, aber voll Trotz leidenden Titanen; mythisch wird durch sie passend auf die künftige Befreiung des Prometheus durch Herakles hingewiesen«.

V. 41 vermuthet R. Meister in den Comment. Philol. scr. sem. Philol. reg. Lips. sodales Lips. 1874 S. 280 ὀκνοῦντα für οἷόν τε.

Ἑπτὰ ἐπὶ Θήβας.

Conradt, Ueber den Anfang der Sieben gegen Theben des Aeschylus V. 1—181. Hermes VIII S. 369—378.

Conradt, Ueber Zahlenverhältnisse in dem Bau der äschyleischen Tragödie »Die Sieben gegen Theben«. Gymn.-Progr. v. Schlawe 1874.

Fr. Ritschl, Aesch. Septem adv. Th. ex recensione God. Hermanni cum scripturae discrepantia scholiisque codicis Medicei accuratius conlati in usum scholarum suarum iterum edidit. Praecedunt de A. vita et poesi testimonia veterum composita a Fr. Schoell. Lipsiae 1875. XVI, 120 S.

Die kritische Behandlung des Anfangs der Sieben gegen Theben von Conradt bedeutet nichts als ein oberflächliches Herumcorrigiren; kaum Eine Conjektur verdient Beachtung. Ich erwähne nur: V. 77 ist unecht. 83 *ἐλελιγμὸς δὲ γᾶς πέδῳ ὁπλοχτύπῳ | προσχρίμπτει βοά τ' ὑπὲρ τειχέων ποτᾶται, βρέμει δ'* (*βοᾶι ὑπὲρ τειχέων* wird aus Vers 88 heraufgenommen, wie Bergk gethan hat), 158 ἒ ἒ ἒ ἒ | *χόναβος . . σαχέων | ἀχροβόλων δ' ἐπάλξεων λιθὰς ἔρχεται | ὦ φίλ' Ἄπολλον ἐχ Διόθεν ἀμφέπων | πολεμόχραντον . . ἐν μάχᾳ.* — Nach der andern Abhandlung von Conradt zerlegte Aeschylus, als er begann die Sieben gegen Theben zu gestalten, seinen Stoff in drei Hauptabschnitte: 1. Vorgänge in Theben bei dem Anrücken der Belagerer. 2. Bericht des Boten über die feindlichen Führer an den sieben Thoren der Stadt. 3. Tod der Brüder und Klage um sie, und bestimmte für jeden dieser Abschnitte 4×76 Verse. Mit welchen Interpolationen, Lücken, Emendationen und Versabtheilungen diese Zahlen zu Stande gebracht werden, brauchen wir hier nicht anzugeben. Die Entdeckung würde sehr merkwürdig sein, wenn sie nicht lächerlich wäre. Das auffälligste daran ist, dass die Symmetrie der sieben Redepaare aufgegeben wird. Auch wenn irgendwo die Regelmässigkeit der Stichomythie verletzt ist, verschlägt es nichts, wenn nur die grossen Zahlen stimmen!

Die treffliche Ausgabe von Ritschl bietet dasjenige, was sie im Titel verspricht, in vorzüglicher Weise. Die Lesarten des cod. Med. sind nach neuer Einsichtnahme der Handschrift mit der möglichst grossen Sorgfalt und Genauigkeit verzeichnet. Ebenso zeichnet sich die Zusammenstellung der testimonia veterum durch Sorgfalt und Vollständigkeit aus und bildet eine werthvolle Bereicherung der zweiten Auflage.

A. Lowinski Jahrb. für Philol. 109 S. 231 und 111 S. 757 vermuthet zu Vers 83 *ἔα διάδρομος πεδί' ὁπλόχτυπ' ὠτὶ χρίμπτει βοά*, was schon wegen der Form des Dochmius unbrauchbar ist, und zu Vers 121 f. *ψόφος* (mit Wakefield) *δ'. ἀρ. δ. διάτορος· γενειάδων* (mit Prien) *ἱππίων μινύρονται* (mit Dindorf) *φόβον χαλινοί.* — Vers 481 = 521 schreibt Gust. Loewe Acta soc. philol. Lips. II f. II p. 442 *ἐπεύχομαι τῷδε μὲν εὐτυχεῖν = πέποιθα τόνδ' ἀντίτυπον Διός*, was auch Ritschl daselbst als seine Emendation angiebt.

Πέρσαι.

F. **Blass**, Aeschylos' Perser und die Eroberung von Eion. Rhein. Mus. 29 (1874) S. 481—484.

J. **Oberdick**, Zu Aeschylus. Zeitschr. für österr. Gymn. 1874 S. 241—245.

W. S. **Teuffel**, Aeschylos' Perser. Zweite verb. und verm. Aufl. Leipzig 1875. 120, IV S. 8.

Blass macht, da Weil in Vers 868, wo *Στρυμονίου πελάγους* nur vom Strym. Meere zu verstehen sei, als dessen Anwohner (*πάροικοι*, nicht *ἔνοικοι*) die Päonier bezeichnet werden, richtig die Phahlansiedelungen der Päonier im See des Strymon (Herod. V 16) erkannt habe, geltend, dass der Dichter die Kenntniss von diesen Ansiedelungen bei seinem Publikum nur dann habe voraussetzen können, wenn der Feldzug der Athener, der zur Eroberung von Eion führte, nicht lange vorher stattgefunden habe. Da die Perser unter Menon Ol. 76, 4 aufgeführt worden seien, so falle Eions Eroberung in das Archontat des Phaidon Ol. 76, 1 nach dem Schol. des Aeschin. I 31 p. 48 Dind. und Plut. Thes. 36, nicht unter Apsephion Ol. 77, 3 nach Diod. XI 60. Die genaue Kenntniss der Oertlichkeit und das warme Interesse bei der Beschreibung Vers 493 ff. scheine bei Aeschylus Autopsie, also Theilnahme an dem Feldzug zu verrathen.

Oberdick giebt folgende Vermuthungen zu den Persern: V. 174 *σθένη* für *θέλη*, 277 im Med. Schol. ist wie im Schol. A zu Vers 675 *Ψυτταλείᾳ* für *Πλαταιαῖς* zu lesen, 311 *ῥυαῖς* für *πηγαῖς*, 418 *ἔθυνον*, 565 *ἀσταλῶς* für *αὐτὸν ὡς*, 637 *ἄχη δὲ συμβοάσω*, 686 *στέγους* für *τάφου*, 691 *συνδυναστεύσας*, 924 *ἁβροβάται γὰρ . . τοξοδάμαντες, πάνυ πάμφυρτος μυριὰς κτέ.* Ein Bruchstück des Schol. zu 598 ist in das Schol. zu 602 gerathen.

Die zweite Auflage seiner Ausgabe der Perser kat **Teuffel** mit dem revidirten und fortgeführten Artikel über Aeschylus aus Pauly's Real-Encyclopädie bereichert und hat durch Nachbesserungen und die nöthigen Nachträge den Werth und die Brauchbarkeit der Ausgabe erhöht.

V. 451 *ἐκ νεῶν φθαρέντες ἐχθρῶν νῆσον ἐξοισοίατο* M. **Stahl** emendatio Aeschylea. Ind. lect. Monaster. 1875. S. 9. 4. — Die Ansicht **Köchly**'s in den Verhandl. der 29. Vers. deutscher Philologen u. Schulmänner S. 65—80, dass der Schluss des Stückes verloren gegangen sei, beruht auf unrichtigen Voraussetzungen.

Ἱκέτιδες.

Vers 950 **Cobet** Mnemosyne III 1 p. 30 *ἔοιγμεν ἤδη πόλεμον ἀρεῖσθαι νέον.*

Agamemnon.

Oswald Marbach, Die Oresteia des Aeschylos. Ag. Cho. Eum. Deutsche Nachdichtung und Erklärung. Leipzig 1874. 436, VI S. 8.

Robert Enger, Aeschylos' Agamemnon mit erläuternden Anmerkungen. Zweite Auflage umgearbeitet von Walther Gilbert. Leipzig 1874. 170, XXVI S. 8.

Da Phantasien und geistreiche Gedanken, welche keine wissenschaftliche Begründung haben, uns hier nicht angehen, so können wir uns über das Werk von O. Marbach kurz fassen. Dasselbe enthält eine Nachdichtung der Orestie in moderner Form und zur Erklärung Abhandlungen über die Dämonen- und Göttersage, über die Heldensage der Orestie, eine dramaturgische Darlegung des Inhalts der Orestie, schliesslich Bemerkungen über die politische Bedeutung derselben. Die freie Nachdichtung hat ihren selbstständigen dichterischen Werth und ist geeignet eine genussreiche Lektüre zu bieten. Es weht durch das Ganze noch der Geist des Aeschylus und man wird im Allgemeinen einen dem Original entsprechenden Eindruck empfangen. Im einzelnen findet man unzählige Missverständnisse und Irrthümer und Gedanken, die dem Aeschylus oder überhaupt einem griechischen Dichter durchaus fremd sind. Auch muss man sich wundern, wie jemand bei so mangelhaftem Verständniss für griechische Grammatik und Sprache, dass er z. B. *τεύξεται φρενῶν τὸ πᾶν* mit »der wird das All begreifen« übersetzen kann, sich an eine so schwierige Dichtung wagen oder Männer, die sich redlich und mit einem Erfolg, neben dem das Verdienst von Marbach gänzlich verschwindet, um das Verständniss des Aeschylus bemüht haben, nur mit verächtlichem Spott behandeln mag. Auch über die Bedürfnisse griechischen Bühnenwesens und die Gepflogenheiten der griechischen Dichter kommen seltsame Vorstellungen zu Tage. Der Chorgesang Ag. V. 104—159 wird einem Chor der Priester gegeben: dass die Anfangsworte *κύριός εἰμι . . σύμφυτος αἰών* nur im Munde derselben Greise, welche voraus ihr kriegsuntüchtiges Alter beklagt haben, sich verstehen lässt, hindert nicht; man kann ja die Worte in der Uebersetzung einfach ignoriren; neben dem Chor der Greise tritt noch ein Chor von Frauen auf und alle drei Chöre singen zusammen V. 160 ff.!! »Die Griechen liessen auf ihrer Bühne Sonne, Mond und Sterne gerade so gut, ja wahrscheinlich noch besser auf- und niedergehen als wir auf unserer modernen Bühne«. Die Kenntniss, welche Klytämnestra V. 587 ff. zeigt, ohne bei der Erzählung des Herolds auf der Bühne zugegen gewesen zu sein, erklärt sich Marbach durch die Annahme, dass Klytämnestra gehorcht hat! Da die Rückkehr des Herolds und des Agamemnon und der Sturm nicht in derselben Nacht noch erfolgt sein kann, so ist die Feuerbotschaft von der Einnahme Ilions nur eine Lüge der Klytämnestra; weiter nichts als ein Feuerzeichen von

der Küste her, welches die Ankunft Agamemnon's meldete, ist gegeben worden. Die Zuschauer werden also gleich mit den Worten des Wächters V. 9 αὐγὴν πυρὸς φέρουσαν ἐκ Τροίας φάτιν ἁλώσιμόν τε βάξιν getäuscht! In der ersten Abhandlung ist viel die Rede von der Helena der Mysterien (auf die Mysterien sollen schon die Worte des Wächters V. 36ff. hindeuten; vielleicht ist diese Stelle sogar Anlass gewesen, dass der Dichter wegen Verrathes der Mysterien aus der Vorstellung fliehen musste — und nachher doch mit der Trilogie siegte? –) und von dem Satyrdrama Proteus (Marbach hat selbst ein Satyrspiel Proteus veröffentlicht, das Referent nicht kennt). Aeschylus soll nicht die homerische Sage von der Helena, sondern den Mythus von dem Trugbild der Helena, den wir aus Herodot und Euripides näher kennen, benützt und diese Aufklärung über die wahre Helena im Proteus gebracht haben. Das wird bewiesen mit Erklärungen wie παρακλίνουσα V. 745 heisse »sich verwandelnd« (!), schon V. 839 werde von einem Trugbild (εἴδωλον σκιᾶς) gesprochen u. dgl. m. Unter anderem wird noch von den Erinyen gehandelt und man findet da manchen guten Gedanken wie S. 235 »alle Götter sind Dämonen, aber nicht alle Dämonen sind Götter. Zum Gotte nämlich gehört ausser der gegenständlichen Selbstständigkeit auch noch die freie, aus Selbstbestimmung hervorgehende Selbstthätigkeit. Ursprünglich geht diese den Erinyen ab; denn sie hängen mit ihrer Thätigkeit gänzlich von andern ab, sie sind der gegenständlich gewordene Groll, die personificirte Verwünschung des in seinem Recht Gekränkten, welche über den Verbrecher kommt. Ursprünglich sind also die Erinyen keine Götter. Aber sie können zu Göttern werden, indem sie sich zur freien Selbstbestimmung erheben, und dies geschieht dadurch, dass sie sich bewusst werden, wie ihre Thätigkeit nicht nur die Erfüllung einer stillen oder lauten Verwünschung, sondern ein über aller Natur hocherhabenes Richter- und Strafamt ist, und auf ihrem Entschlusse beruht, so dass sie die Wahl haben zu bestrafen, zu begnadigen und sogar zu segnen. Die Tragödie Eumeniden stellt den Process dieser Selbstbefreiung, die Erhebung der Dämonen zu Göttern dar«. In Betreff der christlichen Ideen, die der Verfasser öfters zu finden glaubt, bemerken wir nur, dass solche uns geläufigen Vorstellungen sehr gern an die Stelle nicht recht verstandener antiker Gedanken treten. So nimmt sich z. B. die Uebersetzung von Ag. 179ff. »Ewiger Weisheit heiliger Quell, Sprudelnd immer frisch und hell, Dass aus Qualen quillt das Leben Für des Menschen sterblich Herz, Dass dem Sünder wird vergeben Um der Reue bitteren Schmerz« sehr christlich aus; aber Aeschylus hat daran nicht gedacht. Aehnlich verhält es sich mit Annahmen wie dass Eum. 441 als unecht erscheine, wo die Erwähnung des Ixion dem Geschmacke des Verfassers nicht zusagt, und dass auch Vers 715 — 733, wo wieder von Ixion die Rede ist, als Interpolation zu betrachten seien. Im Uebrigen verweise ich auf die eingehende Besprechung und richtige Würdigung dieser Schrift in

der Jen. Litt.-Zeit. 1874 No. 22 von H. Keck. Marbach's »Offener Brief an Herrn Keck in Husum« (Antwort auf dessen Recension. Leipzig 1874. 32 S. 8.) ändert nichts an dem Urtheile Keck's und ist zwar piquant und geistreich zu lesen, enthält aber nur nichtssagende Redensarten, keine sachliche Widerlegung.

Die neue Bearbeitung seiner deutschen Ausgabe hat noch Enger begonnen und mancherlei Aenderungen und Zusätze gemacht. Die Fortführung der Arbeit durch Gilbert hat die Ausgabe mit zahlreichen Nachträgen und Berichtigungen bereichert und den Werth derselben bedeutend erhöht. Freilich möchte man vieles anders wünschen und könnte man fast gegen jede Seite des Commentars Einwendungen erheben. Eine umfassende Kenntniss der allerdings ausserordentlich ausgedehnten Litteratur scheint dem neuen Herausgeber noch abzugehen. Auch könnte man nicht sagen, dass er unter dem berücksichtigten immer eine glückliche Auswahl getroffen hätte. Was soll z. B. gleich V. 32 das den ganzen Sinn zerstörende *πεσόντ' αἰσθήσομαι*? Ueberhaupt dürften manche Aenderungen den noch minder geübten oder noch nicht gehörig mit den Tragikern vertrauten Kritiker verrathen. So wird Vers 57 *ὀξυβοᾶν* für *ὀξυβόαν* geschrieben wider den poetischen Sprachgebrauch und V. 1664 nach 1661 gestellt, während dieser Vers doch offenbarer Schluss der Rede ist. Auch die Aenderung von *αἰτεῖ* in *αἴνει* V. 144 kann nur für einen weniger taktvollen Beurtheiler Wahrscheinlichkeit haben. Die Verdächtigung von V. 1219 ist nicht begründet. Beigegeben hat Gilbert ein metrisches Schema, ein Verzeichniss der Abweichungen von G. Hermann's Ausgabe, einen kritischen Anhang und ein Verzeichniss der von Enger vorgenommenen Aenderungen und Zusätze. Aus dem kritischen Anhange hebe ich die gegen Enger's Auffassung gerichtete Bemerkung hervor, die das richtige Sachverhältniss treffend zu bezeichnen scheint: »das Auftreten des Aegisth an sich war allerdings durch die Choephoren, wo er die Strafe miterleidet, erfordert. Aber das bestimmte Hervortreten der Schuld des Atreus erklärt sich nur dadurch, dass Aeschylus zwar die Sagen aus dichterischen und ethischen Gründen umgestaltet und neu motivirt, aber trotzdem die alten Motive, die Bestrafung der Schuld der Väter an Söhnen und Enkeln, nicht verdrängt, sondern neben den neuen Motiven fortbestehen lässt, und dies mit vollem Recht, da sie die tragische Wirkung nicht schwächen, sondern im Gegentheil kräftigen«.

V. 1613 vermuthet Wecklein Rhein. Mus. 29 S. 189 *ἑκὰς* für *ἑκών*.

Χοηφόροι.

E. Langheim, De A. Choeph. stasimo primo. Diss. Jena 1874. 41 S. 8.

Die Abhandlung bietet nichts erwähnenswerthes. Die vorgebrachten Conjekturen (V. 589 *πλήσσουσι* für *βλαστοῦσι*, 596 *τλημόνων* ⟨*νοῦν*⟩ *καί*, 632 *δὴ τόθι*) sind bedeutungslos.

V. 536 f. πολλοὶ δ' ἀνῆθον .. λαμπτῆρας, 1019 διὰ παντὸς ἄλυπος ἀμείψει Cobet Mnemos. n. ser. III p. I p. 32 sq.

Εὐμενίδες.

R. Maennel, De parodo Eumenidum Aeschyli. Dissert. Halle. 27 S. 8.

Franke, De primo Eum. A. cantico et nonnullis qui antecedunt dialogi versibus commentatio. Gymnas.-Programm von Liegnitz. 1875. 31 S. 4.

Männel will erweisen, dass der Chor gleich im Anfang der Eumeniden sich in der Ochestra befunden habe, und geräth dabei in die offenbarsten Widersprüche mit den Worten des Dichters und mit der guten nicht einfach zu verwerfenden Ueberlieferung der Scholiasten (vgl. Philol. 34 S. 553). Das auffallendste ist, dass die bekannte Notiz von dem σποράδην εἰσαγαγόντα τὸν χορὸν τοσοῦτον ἐκπλῆξαι τὸν δῆμον auf Choeph. 1057 bezogen wird, (obwohl es heisst ἐν τῇ ἐπιδείξει τῶν Εὐμενίδων und) obwohl dort V. 1061 Orestes sagt: ὑμεῖς μὲν οὐχ ὁρᾶτε τάσδ', ἐγὼ δ' ὁρῶ. — Der darauf folgende Commentar zu V. 140—178 und die Uebersetzung der Partie hat für uns nichts bemerkenswerthes. Nach Westphal wird Terpandrische Composition und Vortrag von Halbchören angenommen und zwar in der Weise, das von Strophe und Antistrophe 1 V. 1 und 3 der erste, 2 und 4 der zweite Halbchor, 5 der gesammte Chor, von Strophe und Antistrophe 2 V. 1—4 der erste, V. 5—6 der zweite Halbchor, Strophe und Antistrophe 3 der gesammte Chor erhält.

Franke behandelt die Verse 117—178 kritisch, exegetisch und metrisch. Die Abhandlung ist werthlos. Anführen kann man höchstens die Vermuthung zu V. 178, dass ἔνδικον für ἐκείνου zu schreiben sei.

Fragmente.

Zu fr. 43 N. bemerkt W. H. Roscher Jahrb. 109 S. 38, dass τρῶσαι nicht zu ändern, sondern von τρώζειν· συνουσιάζειν (zu unterscheiden von τρώζειν· ψιθυρίζειν) abzuleiten sei.

b. Sophokles.

Herm. Genthe, Index commentationum Sophoclearum ab a. 1836 editarum triplex. Berlin 1874. 136 S. 8.

Benj. Hall Kennedy, Studia Sophoclea. Part I. Being a critical examination of Prof. Lewis Campbell's edition of Sophocles. Cambridge 1874. 76 S. 8.

Ludw. Bellermann, Beiträge zur Erklärung und Kritik des Sophokles in der Festschrift zur dritten Säcularfeier des Berliner Gymnasiums zum Grauen Kloster. Berlin 1874. S. 163—200. 8.

Fr. Wieseler, Commentatio de aliquot locis Sophoclis nondum satis explicatis aut recte emendatis. Ind. lect. hib. Göttingen 1875. 17 S. 4.

F. Goldmann, Quaestionum Sophoclearum specimen. Programm der lateinischen Hauptschule in Halle. 1875. p. 15—32. 4.

Edm. Eichler, Kritische und exegetische Miscellen. Gymnasial-Programm von Iglau. 1875. 18 S. 8.

Al. Rzach, Ueber antistrophische Wort- und Gedankenresponsion in den Chorliedern der Sophokleischen Dramen. Gymn.-Progr. von Prag. 1874. 47 S. 8.

Zwirnmann, Mit welchem Rechte wird Sophokles als der vorzüglichste Schüler Homer's bezeichnet? Programm von Eilenburg. 1874. 13 S. 4.

Ludw. v. Sybel, Sophokles als Stifter einer Gesellschaft der Musenverehrer. Hermes IX S. 248—251.

Jul. Sommerbrodt, Der Musenverein des Sophokles. Hermes X S. 121—124.

R. Nieberding, Sophokles und Herodot. Gymnasial-Programm von Neustadt O.-S. 1875. 24 S. 4.

F. Strauch, Die Trilogienfrage bei Sophokles auf Grund der erhaltenen Tragödien. Gymnasial-Programm. Wien 1874. 19 S. 8.

J. H. Schlegel, Die tragische Ironie bei Sophokles. Tauberbischofsheim 1874. 177 S. 8.

Joh. Alton, Ein Wort zur Charakteristik der Charaktere des Sophokles mit besonderer Berücksichtigung der Idee des sittlich Guten und sittlich Schlechten. Gymnasial-Programm von Prag. 1875. 55 S. 8.

Edm. Kratochwil, Die Labdakidensage im Spiegel Sophokleischer Dichtung. Gymnasial-Programm von Teschen. 1874. 32 S. 8.

G. Kotek, Historisches in den Tragödien des Sophokles. Gymn.-Programm von Linz. 1875. 21 S. 8.

Ge. Thudichum, Sophokles übersetzt. Dritte neu durchgesehene Auflage. Leipzig.

Ed. Eyth, Sophokles' drei schönste Tragödien nach neuen Grundsätzen der Prosodie bearbeitet. Kön. Oedip., dritte Ausgabe, Oedip. a. Kol., zweite A., Antigone, zweite A. Heidelberg 1875. 80, 94, 64 S. 8.

H. Zurborg, Sophokles und die Elegie. Hermes X S. 203—214.

Der index comm. Soph. von Genthe, dem neuen Herausgeber des Ellendt'schen lex. Soph., ist trotz der Nachträge und Berichtigungen, welche in Rezensionen gegeben worden sind und welche Referent noch vermehren könnte, bei dem Umfang der Sophokleischen Litteratur eine sehr dankenswerthe und brauchbare Arbeit.

Die Polemik Kennedy's gegen Campbell zum Theil über Dinge, die bei uns jedem Secundaner geläufig sind, kann uns hier wenig interessiren. Es ist keine Schwierigkeit und kein Verdienst, in der Sophokles-Ausgabe von Campbell die gröbsten Verstösse und Irrthümer aufzudecken. Auch die Ansichten von Kennedy haben nicht immer unseren Beifall. Drei Erklärungen führe ich nur an, weil sich darüber 42 Seiten in unfruchtbarer Polemik ergehen: O. Tyr. 44f. soll heissen: »ich sehe, dass Männer von Erfahrung auch meistens ihre Rathschläge unter einander vergleichen«. Von O. Col. 308f. wird die Erklärung gegeben: »möge er kommen zum Segen für seine eigene Stadt und für mich; (für sich selbst, brauche ich nicht hinzuzusetzen), denn welcher gute Mann ist nicht ein Segen für sich«. Ant. 31f. will Kennedy *σοι κἀμοί* von *τὸν ἀγαθὸν* abhängig sein lassen. Nach diesen Erörterungen behandelt Kennedy den Commentar Campbell's zum Oed. Tyr. Hervorzuheben ist daraus höchstens Folgendes: V. 62 *τὸ ἄλγος* = *τὸ ἀλγῦνον* wie *ὀργή* V. 337 = *τὸ ὀργαῖνον*, 303 *μίασμα* = *τὸ μεμιασμένον*. 329 soll *εἴπω* verstellt sein: *οὐ μὴ εἴπω, ὡς ἂν μὴ ἐκφήνω*. 445 *ὡς παρών τέ μ' ἐμποδὼν ὀχλεῖς*, 741 *τίνα δ' ἀκμὴν ἥβης ἔτι*, 1273f. geblendet kann Oedipus seine lebenden Kinder nicht mehr sehen, aber in seinen verfinsterten Augen spuken unwillkommene Besucher aus dem Reiche der Finsterniss, 1526 *ὧς τις* (f. *ὅστις*).

Bellermann giebt zuerst Bemerkungen zu O. Col. 1447–1499. Die Worte *νέα τάδε κτέ.* V. 1447ff. sollen sich auf das schon herannahende Gewitter, auf den schon leise grollenden Donner beziehen und bedeuten: »Dieser Donner hier, den ich eben vernahm, ist mir offenbar als ein von Oedipus ausgehendes neues Uebel von neuer Seite her gekommen, wenn es nicht etwa sein Todesschicksal ist, welches mit diesem Donner jetzt auf ihn hereinbricht«. V. 1454 schreibt Bellermann *ἐπέχων μὲν ἕτερα* mit Wecklein, 1462f. *κτύπος, ἴδε, μέγας ἐρείπεται | ἄφατος κτέ.*, 1466 *οὐράνια* ist Acc. des Inhalts (»flammt himmlisches Licht«), 1491 *ἰὼ ἰὼ παῖ, βᾶθι, βᾶθ', ⟨εἴτ' ἀγροῖς κυρεῖς⟩ εἴτ' ἄκρον ἐπὶ γύαλον*, 1499 *⟨ἆσσον⟩ ἄϊσσ'* (schon R. Engelmann). Der zweite Theil der Abhandlung beschäftigt sich mit der Verbindung *οὐ μή*, hält gegen Kühner die prohibitive Bedeutung der Partikel *μή* nach den Verbis des Fürchtens fest, erkennt den von Elmsley festgestellten Unterschied zwischen *οὐ μή* mit Fut. und *οὐ μή* mit Conj. (Aor.) an und sucht ihn näher zu begründen, weist aber *οὐ μή* mit Fut. als Verneinung nicht ab, weil auch nach negativem Verbum timendi der Ind. Fut. wenn auch selten, so doch nicht unerhört sei. Dabei wird zu El. 1052 die Erklärung gegeben: »niemals

werde ich versuchen mich dir wieder zu nähern, auch nicht dann, wenn du dies einstmals sehr heiss ersehnen wirst. Denn grosser Unverstand ist es, nach Nutzlosem (einer Einigung so verschiedener Naturen) auch nur zu trachten«.

Wieseler bespricht zuerst die Scenerie der Elektra; die Annahme, dass Sophokles Argos und Mycenä identificirt habe, zurückweisend, lässt er das Heräon, welches näher an Mycenä lag, auf der linken, die *ἀγορὰ Λύκειος* mit dem Tempel des Apollo auf der rechten Periakte dargestellt sein und bemerkt dabei zu der Stelle Poll. IV 126, dass dort *τῶν μέντοι παρόδων ἡ μὲν ἐπὶ* (oder *εἰς*) *δεξιὰ ἀγχόθεν ἢ ἐκ λιμένος κτέ.* zu lesen sei. Richtiger ist die Anordnung des Rez. im Philol. Anz. VII 4, S. 209f., welcher das Heräon noch auf die Hinterwand, deren Mitte von der Königsburg von Mycenä eingenommen wird, verlegt, so dass es für die Zuschauer rechts von der Königsburg auf einer Anhöhe sichtbar wird, dagegen das *ἄλσος* (dazu die *ἀγορὰ Λύκειος* und vielleicht einiges der Stadt Argos in Fernsicht) auf der linken Periakte unterbringt. Zu El. 1458f. vermuthet Wieseler *οἴγειν* (schon Wecklein A. S. em. p. 93) *ἄνωγα κἀναδεικνύναι 'ν πύλαις* und weist den Gebrauch des Ekkyklems, den er bei Sophokles nur für Ai. 344f. gelten lässt, ab. Hier sollen Orestes und Pylades, Ant. 1293 Diener die Leiche heraustragen. — Ant. 442 liest Wieseler *φῂς εἴτ' ἀπαρνεῖ*, 966 *Κυανεᾶν σπιλάδων διδυμᾶν ἁλὸς* | *ἀκταὶ Βοσπορίας ἰδ' ὁ Θρῃκῶν ⟨ἁλμυρὸς⟩* | *Σαλμυδησσύς ἵν'* (*ἔγχωρος* oder vielmehr) *ἔγχοπλος Ἄρης*, 1280 *ἐοικόθ' ἥκεις*. — O. Col. 17 soll es *πυκνόπτερον* in der Bedeutung »locum in quo multae sunt aves« heissen, wozu bemerkt wird, dass der Gesang der Nachtigallen vielleicht durch Musik dargestellt worden sei; 113 hat Volckmar *ἔξω τοῦδ' ὁδοῦ* geschrieben, Wieseler will lieber *ἔξω τοῦ τόπου*, wovon das eine wie das andere fehlerhaft ist; 1590f. schreibt Wieseler *ὁδοῦ . . . ἐρριζωμένου*, zu 195f. giebt er die Erklärung: sedet igitur Oedipus in extrema lapidis parte ita, ut corpus obliquum sive transversum (h. e. faciem neque ad fanum Eumenidum, quod repraesentatum est in scaena, neque ad orchestram, in qua chorus versatur, directam) et crura non in longitudinem extenta, sed inflexa habeat. Verbo *βραχύς* non ad sedem humilem, sed ad corpus cruribus inflexis breve factum respicitur.

Goldmann behandelt einige Chorlieder des Aias und den Schlusskommos der Antigone metrisch und kritisch. Annahmen, wie dass *ἀλλά* (ohne Position) jambisch gelesen werden und dass die »synkopirte Form des Dochmius« ⏑––– mit ⏑––⏑– respondiren könne, kennzeichnen die metrische Behandlung. Ebenso wenig Werth haben die Emendationen: Ai. 361 *δέδορκά μοι μένοντ' ἐπάρκεσιν*, 376 *κλειτοῖς* f. *κλυτοῖς*, 379 *πᾶν θροῶν* (!), 398 *θεῶν φάος* (f. *γένος*), Ant. 287 *γῆν ἐρείψων* (!), 1289 *τί φῄς, τί φῄς μοι νέον*; u. a.

Eichler giebt unter anderem Bemerkungen und Emendationen zu einigen Stellen des Sophokles: Ant. 3 *ἢ ποῖον*, 4 *ἄχης ἄτερ* (schon Ast),

5 ὁποῖον ὄν, Trach. 911 Dejanira fürchtet, verlassen von den Kindern (ἄπαιδας), allein mit ihren Sklaven leben zu müssen; sie nimmt nicht Abschied, sondern führt an, was sie zum Selbstmord bestimmt; 928 τῆς τεχνωμένης ist abhängig von τῷ παιδί, 935 ἄκουσα = ἀκούουσα (ου verkürzt oder consonantisch zu lesen)? Ai. 807 »ich merk' es jetzt, ich bin gebracht um den Mann, er ist für mich verloren«.

Rzach handelt über die, nicht wie der Verfasser meint, wenig beachtete, sondern allgemein bekannte Wiederkehr gleicher Worte und Gedanken in Strophe und Antistrophe Sophokleischer Chorgesänge. Bei der Zusammenstellung der Fälle, wo Interjektionen, gleiche oder ähnliche Wörter respondiren, läuft manches Zufällige mit unter. Auch bei der Behandlung des Parallelismus der Gedanken ist das Beabsichtigte von dem Unwillkürlichen nicht gehörig geschieden. Eine Vergleichung mit Aeschylus und Euripides ergiebt, dass bei Aeschylus solche Responsion häufiger ist als bei Sophokles, während sie bei Euripides untergeordnete Bedeutung hat.

Zwirnmann nennt Sophokles den vorzüglichsten Schüler Homer's wegen der genialen Handhabung der dreifachen Kunst des Verflechtens, des Retardirens und der Ethopoiie. Die vorgetragenen Gedanken sind gut; nur will die Abhängigkeit von Homer nicht immer recht zur Geltung kommen, wie der Verfasser selbst hervorhebt, dass der Verkehr zwischen Göttern und Menschen im Gegensatz zu Homer bei Sophokles überall vorwiegend innerlicher Natur sei.

v. Sybel findet in den Worten des βίος Σοφοκλέους: ταῖς δὲ Μούσαις θίασον ἐκ τῶν πεπαιδευμένων συναγαγεῖν nur den Gedanken, dass Sophokles die Personen der Schauspieler aus den Gebildeten gewählt habe, was auf eine Reform des Schauspielerwesens hinzudeuten scheine. — Sommerbrodt tritt dieser Auffassung mit Recht entgegen und betrachtet den θίασος des Sophokles mit Schömann als einen Verein von Freunden der Kunst und Wissenschaft, die ihren Cult den Musen erwiesen, und als Anfang der Schauspielercorporationen.

Die Abhandlung von Nieberding läuft wesentlich auf eine Vertheidigung der bekannten Stelle Ant. 905ff. hinaus. In der That bringt der Verfasser von Allen, welche die Echtheit dieser Stelle festhalten, die beste Rechtfertigung vor, indem er das Schiefe, Ungeschickte und Missglückte der Stelle, selbst die mangelhafte Ausdrucksweise nicht beschönigt, sondern zugiebt, aber annimmt, der Dichter habe sich durch das Interesse für seinen Freund zu dem Missgriff verleiten lassen. Zu dem Zwecke handelt er über die persönlichen Beziehungen des Sophokles zu Herodot, über die wir sehr wenig wissen, sucht nachzuweisen, dass die Ansichten beider Männer über die göttlichen und menschlichen Dinge in vielen Punkten übereinstimmend seien, wobei er sich eine gewiss unrichtige Vorstellung von der düsteren Lebensanschauung des Sophokles, des εὔκολος ἀνήρ, macht, nimmt als wahrscheinlich an, dass Sophokles

manchem Lieblingsgedanken von Herodot in seinen Dramen Ausdruck verliehen habe, will auch in der sprachlichen Darstellung den Einfluss der Lektüre des Herodotischen Werkes erkennen, ohne dass die vorgebrachten Beispiele viel beweisen, und stellt zuletzt die Reminiscenzen an Herodot zusammen, wobei er O. Tyr. 261 f., El. 62–66, O. C. 327 bis 43 und, wie gesagt, Ant. 905 ff. in Schutz nimmt. Ant. 910 soll sich *εἰ τοῦδ' ἤμπλακον* auf *φωτός* beziehen, was unmöglich ist. Nach den Untersuchungen Kirchhoff's über die Abfassungszeit des Herod. Geschichtswerkes wird der persönliche Verkehr des Sophokles mit Herodot in die Jahre 446 (445) bis wenigstens 443 und 431 bis wenigstens Ende 428 verlegt und als Abfassungszeit für den Aias, in welchem keine Beziehungen auf Herodot nachweisbar sind, die Zeit um 444, für die Electra die Zeit nach 430 und vielleicht vor 428, für den Oed. Tyr. die Zeit bald nach 429 angesetzt, was lauter unsichere Ergebnisse sind.

Strauch befasst sich unnützer Weise mit der Widerlegung der bekannten Schöll'schen Ansichten über Sophokleische Trilogien.

Schlegel erhebt in seiner gedankenreichen und lesenswerthen Schrift die Untersuchung über die tragische Ironie des Sophokles in das Gebiet philosophischer Speculation, zieht zur Erklärung die Lebens-Anschauung des Dichters und die Weltanschauung seiner Zeit herbei, handelt vom Schicksal, vom Neide der Götter. »Die künstlerische Ironie beruht auf dem Widerspruch zwischen dem Absoluten und der Erscheinung und zeigt sich besonders dadurch, dass die künstlerische Phantasie der einzelnen Erscheinung das Allgemeine entgegensetzt, um jene zu diesem emporzuheben. Sie kann nicht vorkommen, wenn, wie unsere neuromantische Schule annahm, von einem blinden, launenhaften und eigenmächtigen Schicksal die Welt regiert würde. Eine solche Vorstellung hat die Sophokleische Zeit nicht, und ebenso wenig jene Vorstellung von dem Neide der Götter, welcher sich gegen schuldloses Glück richte, um dieses zu zerstören, einem Neide, der gerade an die Stelle der Idee das Leidenschaftliche und der Vernunft Widerstrebende setzen würde. Der dem Schicksal Verfallene, von dem Neide der Götter Verfolgte, büsst eine frühere entweder von ihm oder seinen Vorfahren begangene Schuld, durch welche die sittliche Weltordnung verletzt worden ist«. Wir müssen die Anwendung auf den Oed. Tyr., als ob eine Schuld des Laios wie die Ael. v. h. XIII 5 angeführte vom Raub des Chrysippus im Hintergrund stehe, von der Hand weisen, da von einer solchen Schuld bei Sophokles nirgends die Rede ist.

Alton sucht durch die Würdigung der einzelnen Charaktere in den Sophokleischen Tragödien, vorerst in der Elektra, den Trachinierinnen und dem Aias zu zeigen, wie aus dem Kampf des guten und bösen Elements im Helden selbst und in seiner Beziehung zu den übrigen Charakteren in jedem Sophokleischen Drama die sittliche Harmonie, wie am Ende

überall die gute Sache aus dem Kampfe siegreich hervorgehe. Die Abhandlung bietet uns nichts Bemerkenswerthes.

Kratochwil giebt eine übersichtliche Darstellung der Labdakidensage, wie sie in den drei betreffenden Tragödien des Sophokles vorliegt, mit Berücksichtigung der verschiedenen Gestaltung des Mythus und der verschiedenen Charakteristik der Personen in den einzelnen Stücken.

Kotek macht besonnene und vernünftige Bemerkungen über Anspielungen auf Zeitereignisse bei Sophokles, bleibt aber diesen Bemerkungen nicht ganz treu, indem er zwar die Schöll'schen Hypothesen zurückweist, aber doch in dem Bilde des Philoktet sehr viele Züge zu entdecken glaubt, welche dem in der Verbannung weilenden Alcibiades entnommen seien, überhaupt im Philoktet eine Darstellung und Verurtheilung der Lügenpolitik jener Tage, in V. 1358—1361 eine Beziehung auf das kranke athenische Staatswesen, in Ant. 666 f. eine Beziehung auf Perikles, im König Oed. eine Verherrlichung des Perikles findet, derentwegen dem bald nach 429 v. Chr. gegebenen Stücke zur Zeit der Ochlokratie unter Kleon der erste Preis versagt worden sei. Gewiss kann man zugeben, dass Erlebnisse wie die Pest, dass der Eindruck einer Persönlichkeit wie Perikles dem Dichter Anregung und Förderung bei poetischen Schöpfungen gegeben habe, aber weiter zu gehen und zu sagen, bei den Worten der Iokaste O. Tyr. 634 ff. höre man gleichsam Perikles dem Volke eine Strafpredigt halten, ist nicht gestattet, weil solches alle Kunst zerstört.

Wenn man die beiden Uebersetzungen von Thudichum und Eyth mit einander vergleicht, so muss man den Vorzug gefälliger, wohllautender, fliessender Sprache der Arbeit von Eyth zuerkennen, den Vorzug grösserer Treue und besseren Verständnisses der von Thudichum. Wenn z. B. Thudichum O. Tyr. 284 die falsche und unverständliche Uebersetzung giebt: »ein Fürst zum Fürsten, weiss ich, sieht vor Allen Dies, Teiresias mit Apollon«, so findet man andererseits bei Eyth von den Worten *δέδοικ' ἐμαυτόν, ὦ γύναι, μὴ πόλλ' ἄγαν εἰρημέν' ᾖ μοι* eine Uebersetzung, welche an der genügenden Kenntniss der griechischen Grammatik zweifeln lässt: »ich fürchte, Weib, mich selber; hab' ich doch bereits zuviel gesagt«. Ueberhaupt begegnet man in beiden Uebersetzungen argen Verstössen und Missgriffen nicht gerade selten. Z. B. steht vor O. T. 216 in beiden die Bemerkung: »Volk hat sich versammelt«, was auf ein Missverständniss der Bedeutung von V. 144 hinweist.

Zurborg sucht die Bedenken zu entkräften, welche gegen die spärlichen Reste Sophokleischer Elegien vorgebracht werden. In Betreff von Fr. 5 *ᾠδὴν Ἡροδότῳ τεῦξεν Σοφοκλῆς ἐτέων ὢν πέντ' ἐπὶ πεντήκοντ'* wird die Richtigkeit der Lesart und die Beziehung auf das Alter des Dichters festgehalten.

Aias.

D. Jacoby, Das Homerische im Aias des Sophokles. Jahresb. des Ver. »Mittelschule« S. 28—43. Wien 1874. 8.

G. Wolff, Sophokles. I. Theil. Aias. 3. Aufl. Leipzig 1874. 150 S. 8.

Fr. H. M. Blaydes, The Aiax of Sophocles critically revised, with the aid of Mss. newly collated, and explained. London 1875. 342, VII S. 8.

Jacoby hebt in der Einleitung die Idealisirung in der Charakteristik, die Harmonie in der Darstellung, das richtige Maass von Stärke und Zartheit der Empfindung, von gewaltiger Kraft und doch echt menschlichem Gefühl als die Momente hervor, in denen Sophokles bei geistiger Wahlverwandtschaft Förderung und Anregung von der homerischen Dichtung empfangen habe, und betrachtet dann das Homerische im Aias, wie es sich im Mythus, in der Charakteristik, in den Sentenzen zu erkennen giebt. Die Abhandlung ist mit Verständniss und Fleiss geschrieben und lesenswerth (nur sollte der Verfasser die Athener nicht täglich an dem olympischen Zeus von Phidias vorübergehen lassen).

Die dritte Auflage des Aias von G. Wolff, die erst nach dem Tode des der Wissenschaft zu früh entrissenen Verfassers erschienen, aber noch ganz nach dessen fertigem Manuscript gedruckt worden ist, hat mancherlei Nachträge und Verbesserungen erhalten, wovon ich hier nur die Vermuthung zu V. 375 *κλυτοῖς πέσον . . . αἷμα δεύσας* hervorhebe, die übrigens schon Hartung gemacht hat.

Blaydes' grosse Ausgabe des Aias entspricht in ihren Eigenthümlichkeiten, ihren Vorzügen und Mängeln der im vorigen Jahresbericht besprochenen Ausgabe der Elektra. Von den zahlreichen Conjecturen können wir hier nur folgende anführen: 207 *τί ἐνήλλακται δὲ δυσημερίας*, 250 *καθεῖναι* oder *ποντοπόρου ναὸς ἐφεῖναι*, 264 *του κακοῦ*, 400 *λαβεῖν τιν' ειμ' ὄνασιν*, 435 ist interpolirt, 497 *ταὐτῇ . . τῇδε θἠμέρᾳ*, 531 *φόβῳ σῷ γ'*, 560 *Ἀχαιῶν μή τις ὑβρίσῃ ποτέ*, 725 *οὔτις ὅστις οὔ*, 773 *ἔναντα φωνεῖ*, wenn nicht *δίας Ἀθάνας — ἀντιφώνει* mit dem Homerischen *σέθεν ἀντία εἴπῃ* gerechtfertigt werden könne, 835 *τὰς ἀεί τ' ἐπισκόπους*, 869 *ἐπίσταταί σφε μηνύειν τόπος*, 895 *οἴκτῳ τήνδε*, 934 *ἦ μεγάλων ἐκεῖνος ἆρχεν χρόνος*, 957 ff. *γελᾷ τε . . ξὺν δὲ διπλοῖ*, 994 *ὁδός θ' ἁπασῶν ἐξανιάσασα δή*, 1093 *θαυμάσαιμ' ἐγώ*, 1108 *δέννας' ἐκείνους*, 1127 *εἰ ζῇς καὶ θανών*, 1159 *εἰ πάθοι τί τις*, 1188 *δορυσσόων* (und 1195 *ἔδειξ' ὅπλων*), 1205 *ἑορτῶν δ' ἑορτῶν*, 1416 *κοὐδενὸς οὐ λῴονι*.

V. 321 verlangt H. Dunger in den Comment. Philolog. etc. Lips. 1874 p. 277 *κᾆτ'* f. *ἀλλ'*. — V. 853 *σὺν τάχει τὸ νῦν* W. H. Roscher Jahrb. 111 S. 292. — V. 921 vermuthet P. v. Boltenstern de rebus scaenicis Romanis quaestiones selectae p. 39 *ὡς ἀκμαῖος ἂν βαίῃ μολών*.

Vers 1156 betrachtet G. Krüger Rh. Mus. 29 S. 634 als interpolirt, weil der Vers die Symmetrie störe.

Elektra.

W. Junghans, Eine vermeintliche Lücke in der Exposition der Sophokleischen Elektra. Gymn.-Progr. von Lüneburg 1874. 15 S. 4.

H. Suchier, Ueber die ethische Bedeutung der Sophokleischen Tragödie Elektra. 1. Theil. Gymn.-Progr. von Rinteln 1875. 22 S. 4.

Junghans widerlegt die Hypothese Morstadt's über eine Lücke nach V. 35, in welcher Orestes dem delphischen Gotte seine Absicht, an der Spitze eines Heeres nach Mycenä zu ziehen, eröffnet haben soll. Junghans führt aus, dass zwar Verabredungen zwischen Orestes und Elektra stattgefunden haben, dass aber die Annahme, es habe ein bestimmter Plan zu einem in nächster Zeit zu erwartenden, gemeinsamen Losschlagen vorgelegen und Orestes habe von dem Gotte nur erfahren wollen, was er im Falle des Sieges mit den Mördern anfangen solle, durch nichts gerechtfertigt sei; dass überhaupt ein solcher Hergang gegen die Grundbedingungen sowohl des Orakelfragens als des Orakelertheilens verstosse und durch seine vorwiegende Verstandesmässigkeit von einer richtigen Auffassung nur abführe.

Suchier warnt in seiner ideenreichen, nur nicht zur nöthigen Klarheit und Ordnung der Gedanken gelangenden Abhandlung davor, an den ethischen Gehalt der Elektra den Massstab christlich-germanischer Weltanschauung anzulegen, und sucht die Charakteristik der Elektra aus der griechischen Vorstellung von der Blutrache und den Familienrechten, wie sich diese Vorstellung bei Sophokles geläutert habe, zu erklären. »Das Pathos der Jungfrau entspringt aus hoher Pietät gegen den Vater und die Gottheit, sowie aus ihrer eigenen tiefen Erniedrigung durch die Mörder ihres Vaters. Hierdurch wird sie wie durch eine religiöse Pflicht unwiderstehlich angetrieben, für den schnöden Mord Sühne und dadurch die Wiederherstellung der so schmachvoll zerrütteten Familienverhältnisse nebst der Wiederaufrichtung des so lieblos niedergetretenen Naturrechts in's Werk zu setzen. Oder hätte bei so frevelhafter Verletzung der Familienrechte der Frevel einfach auf sich beruhen und die nächsten Anverwandten ihn so ruhig hinnehmen sollen? Nach der religiösen Vorstellung der Griechen war das nicht möglich«.

Oedipus Tyrannus.

J. W. White, The Oed. Tyr. of Sophocles, for the use of schools, with english notes and an introduction. Revised ed. Boston 1875. 181, XXXVIII S. 8.

Volcm. Hölzer, De loco Sophocleae Oedipi Regis qui est inde a v. 788–790. Gymn.-Progr. von Erfurt 1875. 12 S. 4.

Hertel, Zur Erklärung des Sophokl. König Oedipus in der Berl. Z. f. d. Gymn. 1874, S. 106—122.

Berch, Ueber die Schuldfrage in Oed. Tyr. ebd. S. 498—503.

Gevers, Ueber Schiller's Braut von Messina und den König Oedipus des Sophokles. Gymn.-Progr. von Verden 1874. 31 S. 4.

Philipp Mayer, Studien zu Homer, Sophokles, Euripides, Racine und Goethe, her. von Eugen Frohwein. (II. Ueber den Charakter des Kreon in den beiden Oedipen des Sophokles.) Gera und Leipzig 1874. 412 S. 8.

Die Schulausgabe von White ist eine unselbstständige Arbeit, die für uns keinen Werth hat, nicht frei von Irrthümern und Missverständnissen.

Hölzer will nachweisen, dass in Oed. T. 788—799 von einer zweimaligen Befragung des delphischen Gottes die Rede sei. Er übersetzt die Stelle, in welcher er ἄλλα δ' ἀθλίῳ . . προυφάνη λέγων liest, atque Apollo me non compotem eius rei, quam ob rem veni, dimisit; in aliis autem rebus misero apparuit, cum res graves et adversas dixit. In V. 280f. soll Oedipus selber sagen, dass er das Orakel zweimal befragt habe (!).

Die Polemik von Hertel und Berch dreht sich um Punkte, die schon im vorigen Jahresbericht S. 106 berührt worden sind. Die Ansicht Hertel's, dass die Charakterschuld des Oedipus in dem Unrecht liege, welches er dem Kreon (und Tiresias) durch Misstrauen zugefügt und welches er in leidenschaftlicher Hitze durch Selbstblendung gegen sich begangen habe, ist nur zum Theil richtig. Mit Recht führt Berch aus, dass in dem Orakelspruch, welchen Oedipus in Betreff seiner Zukunft erhalten, kein zwingendes, die freie Selbstbestimmung und Verantwortlichkeit aufhebendes Schicksal gefunden werden dürfe. Die weitere Auffassung Berch's können wir uns nicht aneignen und nehmen wir gern Akt von seiner Berichtigung, dass er der Handlung des Dramas nur secundäre Bedeutung beigelegt habe.

Gevers, welcher nachweisen will, dass die Braut von Messina sich nicht zur Lektüre in Prima eigne, ist in der Auffassung des Oedipus, wie wir glauben, zuerst auf ganz richtigem Weg, wenn er bemerkt: »bildeten die Thaten des Oedipus die eigentliche Handlung des Dramas, so wäre es im strengsten Sinne des Wortes unbedingt als Schicksalstragödie zu bezeichnen. Aber alle jene Verbrechen liegen vor dem Beginn des Dramas«; kommt aber dann mit der weiteren Ausführung: »auf die eigentliche Schuld, die in der Handlung des Stückes begründet ist, weist die Reue des Oedipus hin; er bereut aber, dass er selbst den Mörder des Laios verflucht hat; das ist seine Schuld, dass er, verleitet durch unge-

rechten Argwohn, in stolzer Selbstüberhebung so rücksichtslos die Flüche ausgesprochen hat«, entschieden auf Abwege.

Die Abhandlung von Philipp Mayer über den Charakter des Kreon in den beiden Oedipen ist der Wiederabdruck zweier Geraer Programme von 1846—48 und enthält manche treffende Bemerkungen über die beiden Stücke; der Hauptzweck der Abhandlung aber, an dem Charakter des Kreon nachzuweisen, dass sich Sophokles bei den drei thebanischen Tragödien in der Darstellung der Hauptcharaktere gleich geblieben sei und dass die drei Stücke zwar nicht eine Trilogie gebildet haben, aber doch so zu sagen für einander geschrieben seien, muss als verfehlt bezeichnet werden. Der rechtliche Kreon des Oed. Tyr. ist ein anderer als der verstockte der Antigone und der gewaltthätige des Oed. Col., wenn auch Kreon in allen drei Stücken der Mann ist, welcher für das Interesse des Staates eintritt.

Zu V. 624ff. bringt G. Meutzner in den Jahrb. 111 S. 474—476 eine unmögliche Erklärung vor. — V. 759 *Λαίου γ' ὀλωλότος*, 877 *ἀποτμοτάταν*, 987 *μέγα 'στ' ὄφελμά σοι*, 1256 *μητρῴαν θ' ὅπου*, 1477 *ἧς εἶχες πόθον*, 1512 *εὐχή 'στ' ἐμοί* und anderes nicht erwähnenswerthes K. Schnelle Jahrb. 111 S. 475f. und 844f. — V. 873 *ὕβρις φονεύει τύραννον* Kiderlin Blätt. f. d. bayr. Gymn. X S. 284ff. — V. 1075 Nauck Hermes X S. 124—126 *μὴ ἐκ τῆς ἰυγῆς*, 1070 *πλουσίῳ χλιδᾶν γένει* nach dem Schol. *τρυφᾶν καὶ ἐναβρύνεσθαι*. — Subkow Rh. Mus. XXX S. 631 will dafür lieber *χλίειν* (die übrigen von Subkow dort zu anderen Stellen des Sophokles gegebenen Vorschläge sind ganz unbrauchbar).

In Betreff des Schlusses macht W. Teuffel Rh. Mus. 29 S. 505 neue Gründe der Unechtheit geltend. Er bemerkt, die Stelle sei absolut leer und nichtig, in den ordinärsten Trivialitäten sich herumtreibend, der Ton wahrhaft bänkelsängerisch. Auch die übrigen Trochäen von V. 1515 an seien mindestens höchst verdächtig. Die Stelle habe Aehnlichkeit mit dem Schluss der Phönissen (V. 1515 vgl. mit Phoen. 1748). Kreon werde hier barsch, während er sich vorher mild und edelgesinnt gezeigt habe; die ganze Schlusshandlung sei theils eine leere Wiederholung von früherem, theils stehe sie in Widerspruch damit, da Kreon jetzt dem Oedipus die Gesellschaft seiner Kinder entziehen wolle, nachdem er sie ihm vorher selber zugeführt. Es sei also an Stelle des echten Schlusses der ganze trochäische Schluss mit Ausnutzung des Euripides (Phoen. und Androm. 100ff.) interpolirt worden.

Oedipus Colon.

F. Sartorius, Anmerkungen zu Oedipus Col. für Schüler. Gymn.-Progr. von Erlangen 1874. 24 S. 4.

Die Abhandlung hat für uns keinen Werth.

V. 44 εἴφ' Ἴλεώς νιν Forchammer Philol. 34 S. 371 f. — F. Bücheler giebt in den Jahrb. f. Philol. Bd. 109 S. 695 f. folgende Verbesserungen: 327 ὦ πάτερ δύσμορφ' ὁρᾶν (aber vgl. die Verwechslung von ἄμοιρον und ἄμορον O. Tyr. 248), 1054 Πᾶν' οἶμαι τὸν ὀρειβάταν, 1074 f. αἱροῦσιν ἢ μέλλουσιν, ὡς . . τάχ' ἀντάσειν (i. e. mox fore ut occurrant mihi sorores), 1220 κοὐθέλοντος ὅδ' ἐπίκουρος (»denique invito succurrit mors«), 1453 ἐκεῖ mit Canter für ἐπεί und τὰ δὲ παρ' ἡμῖν αὖθις αὔξων ἄνω (»semper tempus divina fata alia alibi proferet in lucem«), 1565 πολλῶν γὰρ ἀνταλλαγὰν πημάτων ἱκνούμενον (und zum Anfang des βίος Σοφοκλέους: τῶν οὐδὲ Περικλέους [für Θεμιστοκλέους] ἀπεσχημένων). — B. Lupus Jahrb. 111 S. 303 f. verlangt V. 524 τί δ' ἔστι, 1231 τίς πλάζων πολὺ μόχθος ἔξω, H. W. Stoll ebd. S. 839 τίς πλαγὰ πολύμοχθος ἔξω.

Antigone.

N. Wecklein, Ausgewählte Tragödien des Sophokles zum Schulgebrauche mit erklärenden Anmerkungen versehen. Erstes Bändchen: Antigone. München 1874. 98 S. 8.

Schneidewin-Nauck, Sophokles. 4. Bändchen: Antigone. Berlin 1875. 176 S. 8.

Fr. Koldewey, v. qui apud Sophoclem leguntur Ant. 905—914 utrum pro genuinis habendi sint necne. Diss. von Jena. Guelferb. 1873. 22 S. 4.

G. C. H. Raspe, Einiges zur Antigone des Sophokles nebst einem Anhang über den Aias. Gymn.-Progr. von Güstrow 1874. 42 S. 4.

R. Klotz, De Sophocleae Antigonae exodo quaestionem metricam instituit. In den Comment. Philol. scr. sem. Phil. r. Lips. sod. Lips. 1874. p. 115—126. 8.

Carl Kruse, Anmerkungen zu Sophokles Antigone. Gymn.-Progr. von Greifswald 1875. 17 S. 4.

Meine Ausgabe der Antigone, der demnächst die des Oedipus Tyr. folgen wird, soll ebenso eine selbständige wissenschaftliche Leistung sein, soweit es eine Schulausgabe sein darf, als durch Beschränkung und Masshalten dem Zwecke der Schule wahrhaft dienen. Ueber das erstere will ich hier nicht urtheilen, das letztere habe ich selber erprobt. Voraus geht eine kurze Einleitung, welche zur richtigen Auffassung des Stückes anleitet — kurze Bemerkungen über dramaturgische und scenische Fragen sind in den Commentar selbst aufgenommen, — nachfolgt ein kurzer Anhang, welcher die bemerkenswerthen Aenderungen der handschriftlichen Ueberlieferung namhaft macht. Ich muss hier von den erklärenden Anmerkungen absehen und will nur einige neue Emendationen an-

führen: Erste Hypothesis ἀνήρτησεν ἑαυτήν für ἀνήρτηται, 63 ἔπειθ' ὁθούνεκ' f. ἔπειτα δ' οὕνεκ', 138 τὰ τοῦδ' f. τὰ (μὲν), 390 δεῦρό μ' f. δεῦρ' ἄν, 548 σοῦ λελειμμένη μόνη, 593 κλύων f. οἴκων, 606 f. πάντ' ἀγρῶν οὔτ' ἀκάματοι φθίνουσιν f. παντογήρως .. θεῶν, 757, 756, 755 umgestellt, 966 διδύμας πέτρας f. διδύμας ἁλός, 1096 f. δὲ f. τὲ, ἐπὶ δεινῷ f. ἐν δεινῷ, 1165 f. πάνθ'. ὅταν γὰρ ἡδοναὶ βίον προδῶσιν ἀνδρός, 1297 νεκρὸν f. τέκνον, 1342 πάντα γάρ ist Glossem.

Nauck hat die neue Auflage mit mancherlei Zusätzen bereichert, worunter ich die Conjektur zu V. 150 ἄρτι φανεῖσα anführe, die Nauck, wie uns bedünkt, zu voreilig in den Text gesetzt hat.

Die Abhandlung von Koldewey ist ohne Bedeutung. Er glaubt, die vielbehandelte Stelle vorzugsweise mit der Bemerkung rechtfertigen zu können, dass Antigone nicht den Chor (die Bürger von Theben), sondern den Bruder anrede und dass sie nicht die Beweggründe für die Bestattung des Bruders angeben, sondern nur die grosse Liebe zu ihrem Bruder offenbaren wolle, der ihr theurer gewesen sei als Gatte und Kinder, wenn sie solche besessen hätte. Vgl. oben S. 424.

Raspe hat wohldurchdachte, treffliche und geschmackvolle Bemerkungen zu mehreren Stellen der Antigone gegeben. V. 1 verwirft er die herkömmliche Interpretation von ὦ κοινόν und empfiehlt meine Verbesserung ὦ κλεινόν; ich habe in meiner Ausgabe eine neue Erklärung versucht und κοινὸν als Verselbstständigung, um es kurz zu sagen, eines κοιν- (d. h. κοινάδελφον = συγκασίγνητον) betrachtet. Vgl. Phil. 691 αὐτὸς πρόσουρος im Sinne eines αὐτοπρόσουρος. Vielleicht ist aber doch die Verbesserung vorzuziehen, weil in αὐτάδελφον »der Begriff der allernächsten Verwandtschaft erschöpft und auch für eine Steigerung des Begriffs kein psychologisches Motiv denkbar ist« (Raspe brieflich). 6. Der Gen. τῶν σῶν κακῶν giebt wie ἐν τοῖς σοῖς κακοῖς die Sphäre an, zu welcher das ἀλγεινόν u. s. w. gehört. 10. τῶν ἐχθρῶν κακά, Uebel, die sonst die der Feinde sind (nicht bestattet zu werden). 23 ff. Die Bestattung des Eteokles ist bereits vor der Handlung des Stücks geschehen; darum schon muss V. 900 ff. interpolirt sein. 30. Die Worte enthalten ein allgemeines Epitheton der Raubvögel, »die da gierig hinschaun nach eines Frasses Lust«. 104. βλέφαρον »Aufblick« (nach Donner). 119 ff. Die Missstände der herkömmlichen Erklärung werden gut beleuchtet; στὰς ὑπὲρ μελάθρων wird auf das Einnehmen der Hügel um Theben bezogen und ἀμφὶ νῶτ' als corrupt erklärt (Raspe denkt an ἀμφί νιν τέταται oder τέτατο). 134. Eine genaue Erörterung über ἀντίτυπος ergiebt, dass für die Bedeutung »von vorne getroffen« nicht der mindeste Anhalt vorliege, dass es bei Sophokles an zwei Stellen nur »wiederhallend« bedeute, dass darnach hier ἀντιτύπᾳ zu erklären sei »niedergeschmettert stürzte er zur dröhnenden Erde«. 149. »Nike kam Heil entgegenwünschend der Thebe«. 153. »Thebens füsseschwingender Bakchos«. Zu 162 ff. »Die Handlung knüpft nicht bloss an vorhergegangene äussere Ereignisse an»

sondern auch an persönliche Conflicte, welche im Schooss der Familie zwischen Charakteren wie Antigone und Kreon unausbleiblich waren. Kreon, eine despotische Natur, vertritt kein menschliches Recht, wenn er den Polyneikes zu bestatten verbietet, und Antigone trifft keine Schuld, wenn sie dem Verbot zuwiderhandelt«. 231. *σχολῇ βραδύς*: »so kam ich langsam, weil ich öfters weilte«. 1251. *ἐμοὶ δ' οὖν τῇ γ' ἄγαν σιγῇ βαρὺ δοκεῖ προσεῖναι μᾶλλον ἢ πολλῇ βοῇ*. Ueber die Rede des Aias Ai. 646 ff. wird bemerkt, dass Aias selbst daran Schuld sei, wenn seine Umgebung ihn missverstehe. Aber man müsse annehmen, dass der Dichter die Rede zunächst auf die Zuschauer berechnet habe, dass dieselbe ihrer ganzen Form und Haltung nach ein Monolog sei, durch den zunächst die Zuschauer verständigt werden sollten über die Nothwendigkeit des Todes. Die Form sei ein Gemisch von direktem Ausdruck, von Ironie und Amphibolie. Für Ai. 346 wird die Anwendung des Ekkyklems als unnöthig betrachtet; es werde nur das Zelt geöffnet. Ebenso sei das Ekkyklem in der Elektra und Antigone abzuweisen; diese Maschinerie gehöre nur der Komödie an, für die Tragödie existire sie nur in der Phantasie der Scholiasten. — Bei der Besprechung dieser Schrift in der Oesterr. Gymn.-Zeitschr. 1874 S. 697—699 macht K. Schenkl folgende Vorschläge: V. 1176 *τὰς δ' ὑπαὶ μελάθρων*, 124 *ἀμφὶ φῶτ' ἐτάθη*, 1251 f. *τῇ τ' ἄγαν σιγῇ βαρὺ προσεῖναι χοὐ μάτην πολλὴ βοή*.

Klotz streicht V. 1326 f., weil sie die Symmetrie stören und schreibt zur Herstellung genauer Responsion V. 1264 *ἐνιφυλίους* (ebenso Eur. El. 1160 *πέλεκυν ἐνὶ χεροῖν*), 1273 *τότ' ἄρα τότε θεός με μέγα βάρος ἔχων* = 1296 *τίς ἄρα, τίς ἐμὲ πότμος ἔτι περιμένει*, 1289 *τί φῄς, παῖ, τίν' ἀπύεις μοι νέον*; zuletzt handelt er über die rhythmische Composition und über die Abgrenzung der Perioden.

Kruse giebt mehrere Bemerkungen zur Antigone, gegen die sich viel einwenden lässt. So soll V. 455 *θνητὸν ὄνθ'* sich auf Antigone beziehen (»deine Befehle haben nicht solche Gewalt, dass um ihretwillen ich, die Sterbliche, die göttlichen Gesetze übertreten könnte«). Die Erklärung *θανουμένη γάρ* V. 460 »darum hat mich auch die von dir angedrohte Todesstrafe nicht geschreckt: denn sterben müsste ich ja doch einmal«, ist schon in meiner Ausgabe, wenn auch mit anderen Worten, gegeben; ebenso die zu V. 231, dass der Wächter aus dem Sprichwort »eile langsam« ein »weile langsam« mache. Zu 578 f. findet es Kruse durchaus der Situation und der Charakterzeichnung angemessen, dass Kreon hier mit solchem Sarkasmus an die Schranken der Weiblichkeit erinnere; warum sie im Hause gehalten werden sollen, dafür gebe er ja den wirklichen Grund deutlich an. 700 wird *ἐπέρχεται* »verbreitet sich über (das Volk) hin« erklärt. 905 ff. werden in Schutz genommen: »der Intention des Dichters gemäss soll Antigone zwar zu dem Zweifel, aber nicht zu dem offenen Geständniss gelangen, dass am Ende ihr frommes Verbrechen doch nicht *ἐν θεοῖς καλόν* ist. Da entspricht denn nicht bloss

überhaupt die Betrachtung, dass und warum Geschwisterliebe sie soweit gebracht, sondern zumal die sophistische Begründung ganz ihrer Stimmung und Situation«. 1042 »οὐ verneint παρήσω, μὴ verneint τρέσας«. Das ist sprachlich unmöglich; es. könnte nur οὐ τρέσας heissen. Mit Recht macht Kruse auf die Hybris in dem Wesen der Antigone aufmerksam (vgl. meine Einleitung S. 4).

V. 3 G. Krüger Rh. Mus. 29 S. 189 ff. ὅμοιον οὐχί (ganz unbrauchbar!) Zu V. 4 ἄτης ἄτερ giebt Forchhammer Philol. 35 S. 201–203 die Erklärung: »wir haben von den Leiden des Oedipus her jedes schmerzliche, jedes jedoch von eigener Unbesonnenheit frei schimpfliche und entehrende erfahren«. — V. 22 χρησθέντα (im Sinne von καταχράομαι, »den im gerechten Kampf gefallenen«) καίει (unmöglich!) Fr. Hultsch Jahrb. 111 S. 476.

Philoctetes.

Em. Pessonneaux, Sophocle. Philoctète édition classique accompagnée d'une analyse et de notes philologiques et littéraires. Paris. 84 S. 8.

M. Berger, Sophocle. Philoctète. Texte grec revu d'après M. Boissonade. Nouvelle édition avec argument et notes en français. Paris 1874. 122 S. 8.

Ed. Wunder, Sophoclis tragoediae Vol. I. Sect. I cont. Philoctetam. Editio quarta, quam curavit N. Wecklein. Lipsiae 1875. 123 S. 8.

Chr. Cavallin, Sophoclis Philocteta. Recensuit, prolegomenis et cmmentario instruxit. Lundae 1875. LIII, 72, 313 S. 8.

R. Matthaei, Der Philoktet des Sophokles. Gymn.-Progr. von Stade 1874. 29 S. 4.

Car. Schirlitz, De Sophoclis Philoctetae locis quibusdam disputatio. Gymn.-Progr. von Nordhausen 1875. 16 S. 4.

Die zwei kleinen Schulausgaben von Pessonneaux und Berger haben keinen wissenschaftlichen Werth. Die Ausgabe von Pessonneaux ist noch mit Verständniss abgefasst, während die von Berger merkwürdige Unkenntniss verräth.

Die treffliche Ausgabe von Wunder, deren Revision mir vom Verleger angetragen wurde, habe ich zweckmässiger einzurichten und theils mit selbstständigen Bemerkungen, theils mit Nachträgen aus der seit der vorigen Auflage erschienenen Litteratur zu bereichern gesucht. Da davon kaum eine Spalte des Commentars unberührt geblieben sein dürfte, will ich hier nur folgende neue Verbesserungsversuche hervorheben: 180 ἀθυροστομοῦσ', 228 καὶ φίλων ἀλώμενον (amicis carentem), 367 ἐγὼ δ'

ἀκούσας, 394 ἁγνὸν μέγ' ἃ f. ἃ τὸν μέγαν, 558 f. πρὸς κέρδει μενεῖ und ἃ περί μ' ἔλεξας, 679 Ἰξίον ἀν' (mit Dindorf) ἄμπυκας ὡς ἔβαλεν δρομάδας = 694 παρ' ᾧ στόνον ἀ. βαρυβρῶτα πόδα | κλαύσειεν κτέ. (das letztere zum Theil nach Bergk), 699 εἴ τις ἐμπέσοι φάρμακον ἐκτεμεῖν πόθος, 834 ποῖ δὲ τἀνθένδε βάσει φροντίδος, 855—864 sind durch Entfernung der Glosseme in vier Hexameter (= V. 839—842) zu emendiren; 1088 πάλαι f. τάλαν, 1092 εἰ θῆρες πλάνοι ὀξυτόνου δ. π. ἑλῶσιν, 1140 τὸ μὲν ἔκδικον κατειπεῖν, 1149 φυγᾷ μηκέτ' ἀπ' αὐλίων (ab antro meo) πλάζεσθ'· οὐ, 1154 φοβητὸς οὐκέθ' ὑμῖν, 1180 ἔβαν nach dem Schol. getilgt, 1431 τοῦδε τοῦ κράτους.

Die Bedeutung der grossen Ausgabe von Cavallin besteht mehr in der besonnenen, nüchternen und geschmackvollen Besprechung der von Anderen vorgebrachten Annahmen und Vermuthungen als in selbstständigen Aufstellungen. Man vermisst ein tieferes Eingehen auf die verschiedenen ungelösten Fragen der Kritik, der Exegese, der Dramaturgie, welches man von einem so stattlichen Werke erwartet, und fühlt sich etwas enttäuscht, wenn man lang gedehnte Erörterungen, die kein befriedigendes Resultat ergeben oder Conjecturen findet, die fehlerhaft wie νῦν δ' εἰς τἀναιδές (Anfang eines Trimeter!) oder monströs wie V. 1153 ἀνέδην ὅδε χῶρος ἐνέξεται (»libere a vobis tenebitur«) oder unmethodisch sind wie V. 1443 συμφέρει βροτοῖς καὶ ζῶσι καὶ θανοῦσιν οὐδ' ἀπόλλυται. Die Prolegomena behandeln in ihrem ersten Theile die handschriftliche Frage in ungenügender Weise. Cavallin tritt der Ansicht von Dindorf bei, nur will er die Emendationen der »apographa« mehr aus Scholien als aus dem Scharfsinn der byzantinischen Philologen herleiten. Der zweite Theil giebt den Mythus und eine unnöthige Angabe des Inhalts. Dann folgt der Text mit Angabe der handschriftlichen Lesarten sowie der Emendationen und Conjecturen. Zuletzt folgt ein umfangreicher Commentar, aus dem ich Folgendes hervorhebe: 26 »non procul ipse absens rem dicis« i. e. ab ea re quam dicis non procul abes, 108 δηλαδὴ ψευδῆ λέγειν, 150 ἄναξ ausgeworfen, 171 μή του σύντροφον, 215 προσπταίων f. που πταίων, 222 ποίᾳ πλάτῃ, indem das Scholion von Lb ναυτίλῳ κώπῃ τῇ πλάτῃ auf πλάτῃ· τῇ ναυτίλῳ κώπῃ zurückgeführt wird. 228 καλούμενον soll als Medium stehen, 236 τίς ὤν προσέσχες, τίς προσήγαγεν, τέκνον, 305 τάχ' οὖν τις ἄκων ἔσχε ist nicht aus dem Sinne des Neopt. gesprochen, sondern bedeutet »leicht konnte es nun geschehen, dass einer u. s. w.«, 418 tritt Cavallin der Erklärung »sie werden gewiss nicht todt sein« entgegen. Aber der Sinn fordert diese Erklärung und vgl. Herod. VII 214 ἂν εἰδείη in ähnlicher Weise von der Vergangenheit, 425 φροῦδος, ὅς ποτ' ἦν, γόνος, 440 πῶς (oder ποῦ) νῦν κυρεῖ; 465 ἰῇ f. εἴκῃ, 519 τόδ' εὐχερῶς παρῇς (concedas), 651 γὰρ nach dem Sinne οὐ γάρ τι ἄλλο εἶναι ὅ τι ἂν λάβοις νομίζω (unrichtig), 684 οὔτε κλέψας mit Blaydes und νοσφίσας in der Bedeutung »tödten«, 691 ἵν' οὔτις ἦν πρόσουρος, οὐκ ἔχων βάσιν (und mit Hartung) οὔτιν' ἐς ἔγχωρον, κ., 852 οἶσθ' ὑπὲρ ὧν

αὐδῶμαι, 871 *ἰδεῖν* f. *μεῖναι*, 1003 *ξυλλάβετ'*, *ἄγ'*, *οὔτοι*, 1170 *ἄλγος μ'*, 1361 *κἄλλα*.

Die treffliche Abhandlung von Matthaei will nachweisen, dass der Philoktet trotz des deus ex machina das hohe Lob Lessing's verdiene. Mit der Auffassung: »dass der Dichter gerade den Neoptolemus für seine Darstellung wählte und nicht dem Mythus folgte, ist seine herrlichste That beim Schaffen und Dichten dieser Tragödie. Er erhielt durch diese Wahl ein psychologisches Problem, dessen Lösung ihm wichtiger war als die Frage, wie kommt Philoktet nach Troja? Dadurch, dass mit einem Felsen von Mann in Opposition die List und die Ehrlichkeit treten, hat der Dichter eine interessante, menschlich bewegende Handlung geschaffen. Aus der Handlung, wie sie der Dichter einmal angelegt, aus der Charakterentwicklung, wie sie vorliegt, konnte die Lösung nicht auf organischem Wege herausgebildet werden; das Ziel der Unternehmung des Odysseus und Neoptolemus, welches das athenische Publikum der allbekannten Sage gemäss erwarten musste, konnte so nicht erreicht werden und der Dichter griff zu einem unkünstlerischen Mittel, zum »deus ex machina«, mit dieser Auffassung stimmt die meinige in der Wunder'schen Ausgabe p. 12 angegebene: »atque in hac consociatione callidi hominis et sinceri iuvenis cardo versatur novi consilii Sophoclis, qui inducit Neoptolemum primo facundia Ulixis et gloriae cupiditate ad dolum, fraudem, mendacia deductum, postmodum vi virtutis et honestatis ingenuitatem suam recuperantem, ita ut consentaneum esset a Neoptolemo Philoctetam relicto Ulixe in patriam reduci, nisi poeta memoriae concedere deberet reditum ad Troiam intercessione deorum effectum« so überein, dass ich die völlige Unabhängigkeit zu betonen mich veranlasst fühle. Nach dieser Auffassung muss man auch den Anfang der Peripetie des Stücks bei V. 897 ansetzen, nicht mit Matthaei in die Scene 1218 ff. verlegen und daneben eine zweite Peripetie in Bezug auf Neoptolemus annehmen. Ueber den Zusammenhang der letzten Scene mit der Handlung wird bemerkt, dass Philoktet zum freudigen Gehorsam gegenüber dem Befehl des Herakles nicht nur durch das Freundschaftsverhältniss und seine Ergebenheit für den herrlichsten Heroen, sondern wesentlich auch durch die Umstimmung des Neoptolemus gestimmt sei. Gute Bemerkungen macht Matthaei auch über die Emporosscene; doch dürfte in der Motivirung dieser Scene eine schwache Seite des Stückes vorliegen.

Schirlitz giebt folgende Conjecturen: 47 *βαλεῖν* (schon Andere), 190 *πικρὰς οἰμωγὰς ἀποτείνει*, 238 *γέγωνέ μοι πᾶν*, *τοῦθ' ὅπως εἰδῶ*, 572 *πρὸς ποῖον αὖ τόνδ' ἄλλον*, 631 *ὃς θᾶσσον*, 872 *εὐγενῶς*, 887 *στήσουσί σ' οἵδε*, 1069 *τὴν τέχνην*, 1100 *ἴσχειν* f. *ἑλεῖν*, 1269 *δόλοις* f. *λόγοις*, 1361 *τἄργα* f. *τἄλλα*.

V. 1048 vermuthet Fr. W. Schmidt Jahrb. 109 S. 108 *ἀνεὶς* f. *ἑνός* (nunc vero illa relinquens, missa faciens, orationi temperabo).

Fragmente.

652 N. ἐκτός εἰσι πημάτων Wecklein zu Philoct. 430. — 753 τοῖσδε γὰρ μόνοισιν εὖ | ζῆν R. Prinz Rh. Mus. 29 S. 358.

c. Euripides.

H. van Herwerden, Adnotationes criticae et exegeticae in Euripidem. P. II. (Abdruck aus den Verslagen en Mededeelingen der K. Ak. v. Wetensch., Letterkunde, 2de Reeks. Deel IV.) Amsterdam 1874. 57 S. 8.

N. Wecklein, Studien zu Euripides. Mit einem Anhang zu Aeschylos, Sophokles und den Bruchstücken der griechischen Tragiker. Abdruck aus dem VII. Suppl. der Jahrb. f. class. Philol. Leipzig 1874. S. 307—448. 8.

C. Fr. G. Schliack, De locis quibusdam Euripideis quaestiones criticae et exegeticae. Diss. Halle 1874. 41 S. 8.

U. v. Wilamowitz-Moellendorff, Analecta Euripidea. Inest Supplicum fabula ad codicem archetypum recognita. Berlin 1875. 256 S. 8.

R. Prinz, Die Kopenhagener Euripides-Handschrift. Rh. Mus. XXX S. 129—133.

Th. Gomperz (s. oben S. 401), II. Zu Euripides. Aus den Sitzungsb. der Wiener Ak. Bd. 30 S. 747 bes. abgedr. Wien 1875. 24 S. 8.

Th. Barthold, Kritische Besprechung einiger Stellen aus Euripides und seinen Scholiasten. Gymn.-Progr. von Altona 1875. 16 S. 4.

J. Weidgen, Qua ratione Euripides in carminibus melicis Doridem, in anapaestis atticam dialectum temperaverit. Diss. von Jena 1874. 82 S. 8.

M. Lechner, De Euripide rhetorum discipulo. Gymn.-Progr. v. Ansbach 1874. 20 S. 4.

C. Schwabe, Aristoteles als Kritiker des Euripides. Jahrb. 109 S. 97—108.

A. Widemann, Das Euripideische Drama und dessen Einfluss auf die dramatische Litteratur der späteren Zeit. Gymn.-Progr. von Regensburg 1874 33 S. 4.

Gaston Feugère, De Socraticae doctrinae vestigiis apud Euripidem. Diss. v. Paris 1874. 82 S. 8.

Fr. Warmbold, Beiträge zur Euripideischen Ethik. Erster Theil. Gymn.-Progr. von Zerbst 1875. 20 S. 4.

A. Dühr, De deo ex machina Euripideo. Gymn.-Programm von Stendal 1875. 20 S. 4.

Die zahlreichen Conjecturen, welche neuerdings Herwerden zu Euripides giebt, scheinen mehr Abfälle seiner früheren Studien zu sein. Wenn darum wenige davon sich als ganz wahrscheinliche Emendationen erweisen, so haben sie doch immer die Bedeutung anregender Gedanken und geistreicher Einfälle; nur einige sind ganz werthlos und verwerflich. Ich erwähne hier folgende: Alc. 197 *ὡς κατθανών γ' ἄν*, 474 *συζυγίας φιλίας ἀλόχου*, 356 *ὅντιν' ἂν στέρῃ χρόνον*, Androm. 1001 *δείξω γαμεῖν σφε μηδὲν ὤν* (*μηδὲν* ist handschriftliche Lesart), 1056 *τίνος φόβῳ φυγοῦσα*; 1272 *κατθανεῖν ὀφείλετε* mit Naber. Bacch. 628 die Worte *ὡς ἔμοιγε φαίνεται* sind als Glossem zu *δόξαν λέγω* zu betrachten, 1068, 1069, 1073, 1074 sind interpolirt, Hec. 361 *χἀτέραν πρύμνων χάσιν*, 785 *δυστυχὴς ἔφυ ποτέ*, Hel. 129 *ποίοισιν ἐπὶ νώτοισι*, 264 *ὡς* f. *καὶ*, 552 *ὧν ἀπεύχομαι γάμους*, 514 die Lesart *ἰσχύει* ist der anderen *ἰσχύειν* vorzuziehen, 1435 ist interpolirt, 1535 *εἰσένῃ* (von *εἰσνάω* nach Phot. *νῶντος· σωρεύοντος*), Electr. 108 *πηγαῖον ἄγγος*, 615 *οὐδ' ἂν ἓν σθένοις*, 985 *ἄρξομαι*, 1291—1330 sind interpolirt, Heracl. 320 *ἐγὼ δὲ καὶ ζῶν* ⟨*αἰνέσω σε*⟩, *καὶ θανών*, Herc. 104 ist unecht wie 103; 436 *σθένος εἶχον*, 438 *συνήθεις* f. *σύνηβοι*, 508 *πράσσων, ὡς ἀφείλεθ' ἡ τύχη* und hiernach eine Lücke von einem V., 1349 *τὰς συμφορὰς γάρ*, 1415 *ὁ κλ. Ἡρ. ποῦ τοῖος ἦν*; oder *ποῦ τοῖος ὤν*; Hiket. 557 *βλάψαι θέμιν* (wie Cobet V. L. ed. alt. p. 593 V. 245 *νόμος* f. *πόλις* gesetzt hat), Hippol. 78 *Ταῦρος* f. *Αἰδώς*, 527 *ἐπιστρατεύῃ*, 1031 *ἐγγὺς πελάζων*, Iph. Aul. 105 ist interpolirt, 438 *λωτὸς βοάτω*, 568 *κλέος ἀκήρατον* f. *ἀγήρατον*, weil es nur die Form *ἀγήρᾱος* (*ἀγήρως*) und *ἀγήραντος*, nicht die Form *ἀγήρᾰτος* gebe[1]), 735 *ἐξαμιλλᾶσθαι*, 1174 *θρόνους παιδὸς κενούς*, 1178 *τοίαν δέ μ' ἴσθ' ἂν κ.*, *προδοὺς δόμους* ⟨*οἷαν φοβεῖσθαί σ' εἰκός, ἣν μόλῃς πάλιν*⟩, 1465 *ὡς ὁρᾷς γ', αὐθαίρετος*, 1248 ist unecht, Iph. T. 117 *δίχ' ἐργμάτων δὲ*, 257 nicht *ποῦ* (Badham), sondern *ὅπου*, 275 *μανίαις ἀλύων*, 986 *λήψομαι*, 1389 ⟨*ἀλλ'*⟩ *ἔλεγον αἵδε*, 1337 *ἀνωλόλυζε*, Ion 12, 30, 53, 74f., 581, 726, 737, 1227 f., 1273f. sind interpolirt, 117 *οὗς ἔρσαι τ. ἱ. κρᾶναί τ' ἀέναον . . μυρσίναις σκιεραὶ φόβαις, ᾇ ῥαίνω δάπεδον*, 132 *θεοῖσιν* ist Glossem (vielleicht *θνατῷ δούλαν*), 190 *τᾷδ'* oder *τύνδ'*, 242 *συντήξασα*, 354 *εἶχεν μέτρον*, 355 gehört der Kreusa, voraus ist ein Vers des Ion ausgefallen; 356 gehört dem Ion, nachher ist ein Vers der Kreusa ausgefallen, 415 *ἡμῖν*

---

[1]) Dass *ἀγήρᾱτος*, nicht *ἀγήρατος* oder *ἀγήραντος*, die richtige, wenigstens gute alte Form sei (vgl. Valckenaer zu Hipp. 1113) weisen Kaegi und Ritschl act. soc. philol. Lips. II fasc. 2 S. 447—451 nach. Für den obigen V. verlangt Ritschl wenn nicht *ἀκήρατον*, so doch *ἀγήραον*.

τά γ' ἔξω . . μέλει, 484 σωτήριον αἴγλαν, 491 εὔπαιδος ὀναίμαν, 514 ὑπερβαίνει πόδα, 745 παρῇς κόπῳ, 785 ὅπως, 790 ἔλαχον, 984 στείλαιμ' ἄν, 1099 φορῶ, 1017 συμμικτέα, 1187 εἶδεν, 1205 ὀξύτονον, 1396 πάροιθ' ὀχλοῦσά με, 1414 οὐ τοὔργον (i. e. opus textorium), 1187 κοὐδεὶς τάδ' εἶδεν, 1196 ἐσπίπτει λόχος κώμῳ πελειῶν, 1492 τάλαινα δ' οὐκ ἐπέσχον οὔτε μαστῷ . . οὔτε λουτρά, Tro. 150 διερειδομένου, 355 κἂν μὴ τἄμ' ἄρ' ᾖ πρόθυμ' ἅλις, ὤθει βιαίως, 398 ἔσχεν, Or. 602--604 sind als Parallelstelle zu 605f. beigeschrieben, 1182 ὡς τό γε κλύειν κέδν' ἔχει, Rhes. 353 ὑδροειδὴς von ὕδρος und εἶδος abzuleiten cl. Trach. 10ff., 395 λιπόντες ἐκ wird geschützt durch Thuc. V 4 § 5 und III 10 § 2. Phoen. 526 μὴ καλοῖς ἔργοις ἔπι, 1536ff. τάλαιναν mit Usener f. ἀλαίνων und dazu ἰαίνων für ἰαύων, 1654 καὶ τἀτάφῳ, fragm. 342 καί μ' ἔρως εἷλέν ποτε, 357 ⟨πολλάκις δέ τοι⟩ ναὸς μεγίστης κρεῖσσον ἦν σμικρὸν σκάφος cl. Androm. 636, fr. 418 κηδώμεθα f. φειδώμεθα und ὥσπερ ἄξιοι.

In meinen Studien zu Euripides habe ich Verbesserungen zu etwa 200 Stellen des Euripides, des Aeschylus und Sophokles und der Fragmente der Tragiker gegeben. Da die Schrift bei der Verbreitung der Jahrbücher leicht zugänglich ist, enthalte ich mich einer vollständigen Aufzählung und führe nur einzelne beispielsweise an. Im Uebrigen verweise ich auf die Besprechung von H. Cron in der Zeitschr. f. österr. Gymn. 26 S. 96 – 107 und F. G. Schmidt in den Jahrb. 1875 S. 846 – 848. Unter I. »Handschriftliches« wird unter anderem die Autorität von A noch mehr zur Geltung gebracht, z. B. für Or. 390 und 1062, wo die bessere Ueberlieferung auf τὸ δ' ὄνομ' ἐλλέλοιπέ μοι und ἀποδεῖξαι ποθῶ führt. Unter II. wird die Entstellung des Textes durch Glosseme behandelt, und z. B. zu Ion 701 πολιὸν εἰσπεσοῦσα γῆρας τέκνων ἀτίετος φίλων (Herwerden meint, es sei dann auch die Heimsöth'sche Aenderung εἰσιοῦσα nöthig, allein das ἄπαιδα γηράσκειν ist bereits vorhanden), zu Tro. 356 καὶ πέμπε . . εὐχὰς βιαίας (»entsende erzwungene Wünsche«), zu El. 165 λυγρὰν σοῦ, πάτερ, λώβαν θεμένα, zu Suppl. 839 γόους ⟨στεναχτούς⟩, zu Androm. 361 τὴν δ' ἀβουλίαν τὴν σοῦ δέδοικα, 650 ἐλαύνειν γῆν πρὸ γῆς Νείλου ῥοὰς ὑπέρ τε Φᾶσιν, zu Heracl. 784 κλύειν λέγειν τε τῷδε, zu Hel. 181 λωτὸν ἢ σύριγγας, αἰλίνοις, 183 θάλπουσ' ἀμφὶ δόναχος ἔρνεσιν, zu Bacch. 270 θρασὺς δὲ γλώσσῃ καὶ λέγειν, zu Or. 1128 οἷ τείνει λόγος, zu Heracl. 223 χωρὶς ἕν τε τῇ πόλει, zu Suppl. 38 ἐξέλῃ φρενῶν ἢ τάσδ' ἀνάγκας ἱκεσίους λύσῃ χθονὸς ὅσιόν τι δράσας, zu fr. 538 τὸ δὲ κατεσκοτωμένον vermuthet. Unter III. wird von der Umstellung von Versen gesprochen und dieses vorzügliche Mittel der Emendation für die Textkritik des Euripides durch weitere Beispiele bewährt: Bacch. 856, 855, Herc. 1162 (κοὐδὲν κακῶσαι), 1161, Heracl. 683. 688--690. 685 bis 687. 684. 691, Hipp. 104. 107. 106. 105 (V. 103 und 104 gehören entschieden zusammen; deshalb verdient die von Gompertz s. unten gemachte Umstellung nicht den Vorzug); merkwürdig ist die Umstellung von Heracl. 970. 971 nach 962 mit Beseitigung des interpolirten V. 963; Suppl. 393.

394 gehören in die Lücke vor V. 381, Cron a. O. hat mit Recht nach V. 391. 392 hinzugefügt (393. 394. 391. 392 nach Kirchhoff's Anordnung) und Wilamowitz-Moellendorff hat die Emendation vollendet, indem er in V. 392 *εὐτρεπής· σὺ δέ* hergestellt hat. Der vierte Abschnitt handelt über Interpolationen und weist viele Interpolationen, welche gewöhnlich den Schauspielern Schuld gegeben werden, byzantinischen Grammatikern zu. Diese haben Verse interpolirt zur Ergänzung eines vermeintlich unvollständigen Satzes wie Phoen. 432—434, Cycl. 93, Hipp. 942, oder einer falschen Lesart oder einem Glossem zu Liebe wie Or. 1108. 1109 (V. 1107 muss heissen: *σφάξαντες· ἐν δόμοις δ' ἀποσφραγίζεται*. Das Glossem *κρύπτεται* verdrängte *ἀποσφρ.* und veranlasste die Ergänzung). Dann wird das Verhältniss der einzelnen Stücke in Betreff der Interpolationen besprochen und werden weitere unechte Verse aufgedeckt. Das 5. Kapitel handelt von den Lücken und weist unter anderem Lücken innerhalb der Verse auf, wie in fr. 534 V. 5 zwischen *ἔχουσα* und *πελέκεως*, Herc. 526 zwischen *νεκρῶν* und *κρᾶτας*, El. 830 zwischen *ἀθυμεῖς* und *ὦ ξέν'* der Ausfall eines Verses anzunehmen ist. Das sechste Kapitel bringt Bemerkungen zu einzelnen Stellen. Ich mache hier nur folgende namhaft: Alc. 569 *ἐλευθέρου*, 713 *μείζονα ζωῆς*, Androm. 1054 *ἐν οἷς παροῦσα*, Bacch. 207 *χρῄζει χορεύειν*, 982 *ἢ σκόπελος*, *ὄψεται*, Hec. 1211 *τί οὐ*, Hel. 130 *μέσον περῶντας*, 178 *παιᾶνας νέκυσι μελομένους*, 1152 *λόγχαις*, *οὐ καταπαυόμενοι*, El. 146 *κατ' ἦμαρ λείβομαι* (auch schon Herwerden; F. G. Schmidt a. O. will lieber *μέλπομαι*), 150 *δρύπτε παρειάν*, 158 *δροίτᾳ ἐν οἰκτροτάτᾳ*, 413 *κέλευε δ' αὐτὸν εἰς δόμους ἀμφιγμένων τῶνδε ξένων εἰς δαῖτα πορσῦναί τινα*, 1245 *Φοῖβος δ' ἄφοιβος*, Heracl. 144 *τοῖσδ' ἵν' ἕσταμεν λόγοις οὐδείς*, 366 *βασιλεῦσι δείξας*, 756 *μέλλω περὶ δαιμόνων*, 769 *ἥσσους αἱ παλάμαι θεοῦ φανοῦνται*, Hercul. 421 *ἀμφέβαλλ' ἰόν*, 876 *ἄνθος πολιόν*, Suppl. 649 *παρὼν γὰρ οὐ παρόντας*, 1118 *πολλοῦ τε χρόνου ζώσης μῆκος*, Hipp. 999 *τοῖς κεχρημένοις*, Iph. A. 366 *αὐτό· πρὸς τὰ πράγματα ἐγκονοῦσ' ἑκόντες*, 118 *ἔχει γὰρ αὐτὸ τὴν*, 1395 *ἐβουλήθη πρόθυμα τοὐμόν*, Iph. T. 414 *φίλα γὰρ ἐλπὶς γένετ' ἐπὶ πουθήμασιν ἄπληστος ἀνθρώποις*, 540 *τἀμφ' Ἑλλάδος*, 876 *πάλιν ἀπ' ὀλέθρου σ'*, *ἀπὸ φόνου*, Ion 98 *γλώσσης Δίας*, 134 *εὐκαμάτους δὲ πόνους μοχθεῖν* (und Vers 118 *γάπεδον*, *ἀέναον παγάν*), 361 *μή καί μ' ἐπ' οἶκτον*, 362 *πέραινε δ' ὧν ἀντιστορεῖς πέρι* (Herwerden bemerkt zwar dagegen, dass *πέραινε* heissen könne, »tu vero mihi effice rem, de qua te consulo« i. e. perficias quod modo pollicituses; aber dass meine Erklärung »fahre fort« die richtige ist, lehrt der constante Gebrauch; vgl. z. B. Iph. T. 781), 566 *ὑμῖν* f. *ἡμῖν*, 685 *ἀτάρ με σαίνει*, 928 *ἄρδει μ' ἄλλο*, 1014 *ὁ δεύτερος γὰρ θρόμβος*, 1138 *τοὺν μέσῳ τῶν μυρίων*, Cycl. 362 *μόνος μόνῳ γέμιζε* (F. G. Schmidt a. O. *προτίθει* und *γ' ὅρμιζε*), 394 *τἆλλα*, *παλιούρου κλάδους*, 545 *ὄπισθε σοῦ τιθεῖς*, 610 *πυράγρα τάχα*, Or. 184 *ἀνακέλαδον ὄπα λέχεος*, 632 *ποίᾳ πόδ'*, 832 *χειρὶ δρέπεσθαι*, 1395 *ἀρχὰν ἰαλέμου*, 1447 *ἰύζων κακός*, Rhes. 251 *πόθι Μυσῶν*, Tro. 285 *ἀνετίθει πάλιν τ' αὖθις*, 466 *ἐᾶτέ μ' οὕτω*, *φίλα*,

728 ἰσχύειν, 910 τενεῖ νιν . . μηδάμ' ἐκφυγεῖν, 911 ὡς μάθω, 1093 κυανέαν ἐπὶ λίμναν ἁλίαισι, 1196 σῶς κεῖται, 1326 ἐπικλύζει, Phoen. 221 λάτρις ἀγύμαν, 516 ἐξαρκεῖ, 1040 ὅμαυλος, 1304 σχεδὸν τύχας ἐπὶ ξυροῦ κρινεῖ, 1514 ἀμφὶ κλάδοις ἀλαίνουσ' ἐλελιζομένα (aus τάλαιν' ὡς — ἐλελίζει und ἑζομένα) μονομάτωρ κτέ., 1537 πόδ' ἢ δεμνίοις, 1724 ἐλαυνόντων γέροντά μ' ἐκ πάτρας, fragm. 50 οὐδεὶς σκοπεῖ, 63 ἐκ ταὐτοῦ ζυγοῦ, 89 ἐμφυὴς κλάδοις, 106 στείχοντ' ἄθυρον (erwähne ich desshalb, weil die Evidenz dieser Aenderung neuerdings nicht begriffen worden ist), 194 πόλει τ' ἀρωγός, 214 ἐσθλῶν ἀπ' ἀλόχων, 475 (17) νεκροθήκας, 775 (11) πατρὸς νύκτωρ ἐμοῦ, 781 (1) ἐν νεκρῷ θερμαίνεται ζῶσ' ἥδ' ἀνίησ' ἀτμόν, (36) πᾶς ἀνὴρ ἐξάρχεται, εὐχαῖς προσελθεῖν, 803 διελθεῖν μὴ τέκνων, 860 ἕδραν | φθιμένων Ἀχεροντίδα λίμνην, 904 (12) τίνι δεῖ μακάρων ἐκθυσαμένους. Ein Anhang bringt unter anderem folgende Bemerkungen zu Aeschylus Pers. 452 Ἑλλήνων ἄγραν, 609 ἔστειλα, τέκνου πατρί, Ag. 132 στρατωθέν ist richtig und bedeutet »ein Zaumgebiss, das nicht aus Metall, sondern aus einem Heere gemacht ist« vgl. πυρωθὲν V. 438, Cho. 74 χερομυσῆ φόνον ⟨ῥοαῖς⟩ ἤνυσαν ἂν μάταν, über den Chor der Eumeniden (V. 585 zeigt, dass die Erinyen abwechselnd sprechen; daraus ergiebt sich ein Chor von zwölf Personen), zu Sophokles Aias 183 ἔβας αὐτὸς ἐν, 1011 die Variante ἥδιον bedeutet εὔδιον, Trach. 830 ἔτι ποτ' ἐπίπονον δέχοιτ' ἄνω λατρείαν, 965 πᾶς δὲ φορεῖον ὡς, 991 βλεφάρων ὕπνον, zu Kritias fr. 1 (35) ἀστέρος στίλβει μύδρος, Diogenes v. Athen fr. 1 (5) ἠχὴν θεῶν ὑμνῳδόν, Sosiphanes fr. 1 κεύθει σελήνην αἰθέρος καταιβάτιν, zu den Adesp. 434 σφάλλουσι λῦπαι τοὺς ἄγαν ὑπέρφρονας, (zu Theognis 654 ἀρῆς δ' ἄλλης, 677 οἷα πάροιθεν). Nebenbei finden sich Bemerkungen über den Gebrauch von ἠλλάγην und ἠλλάχθην u. ä. (ἠλλάγην wird nur dem Metrum zu Liebe gebraucht), über das sogenannte σ euphonicum, über den Hiatus τί οὐ, über α copulativum (Hesych. ἀπτέρωτα wird in ἄπτερα πωτήματα emendirt und auf Eum. 250 bezogen).

Schliack giebt zu etwa zwanzig Stellen des Euripides Erklärungen und Verbesserungen, die nicht ganz ohne Belang sind. Hec. 408 verlangt er die Interpunktion σπασθεῖσ' ἃ πείσει; μὴ σύ γε, El. 295 erklärt er: sapientes cum, sapientiae studio ad misericordiam magis proni, dolores tanquam fructum sapientiae auferant idque eo magis quo altius eas cogitationes animo perceperint, recte et cum tristitia illa, quae propria est huius poetae profundo mirum in modum ingenio, dicuntur ab eo hanc tanquam poenam nimiae suae sapientiae sibi efficere; Med. 811 soll ἱερῶν ποταμῶν sowohl zu πόλις als zu χώρα gehören; Suppl. 195 will er κἄλλοισι für ἄλλοισι, El. 315 θρόνον κάθηται oder θρόνῳ 'γκάθηται lesen und Suppl. 684 ff. in folgender Weise umstellen: 683. 688. 687. 684. 685. 686. 689 (die richtige Anordnung ist oben S. 439 angegeben); vor Ion 20 wird eine Lücke angenommen, Suppl. 594—597 werden als Interpolation erklärt.

Das Buch von Wilamowitz-Moellendorff hat einen sehr reich-

haltigen Inhalt. Wir werden hier nur die verdienstlichen Leistungen und werthvollen Ergebnisse berücksichtigen, die unsicheren Hypothesen und Conjekturen bei Seite lassen. Das dankenswertheste ist die Collation von dem Pal. und Flor. 32, 2 für Cycl., Heracl., Ion, Iph. T., Iph. A., Bacchen, Hiket., von dem Flor. für El. und einige Partien der Hel. und des Herc. mit Berücksichtigung des cod. abb. Flor. 172. Wilamowitz leitet für sieben Stücke, Hik., Rhes., Ion, Iph. A., Iph. T., Cycl., Heracl., den Pal. aus derselben byzantinischen Handschrift ab wie den Flor. und betrachtet den Flor. für eine zuverlässigere Grundlage der Textkritik als den Pal. In Wirklichkeit giebt der Flor., wenn trotz des im Flor. allein nach Iph. 1441 folgenden unechten Verses das gleiche Original anzunehmen ist, eine sorgfältigere, aber auch durch Interpolationen entstelltere Abschrift als der Pal. Ueber die Handschrift abb. Flor. 172 führt Wilamowitz aus, dass sie als Abschrift des Flor. erscheine, gemacht vor der Zeit, wo der Flor. in die Hände von Correktoren fiel, und es dürfte daran kein Zweifel sein, trotz der Gegenbeweise, die Schenkl (s. unter El. und Herc.) zu bringen scheint, weil der Schein sich als eine Folge der ungenügenden Collation des Flor. zu erkennen giebt. Auf die handschriftlichen Mittheilungen folgt eine Textesrecension der Hiket. mit vorzugsweise kritischen Noten, in welchen aus den neu constatirten Lesarten der beiden Handschriften das byzantinische Original beider reconstruirt wird, was übrigens ohne besonderen Belang ist. Besondere Erwähnung verdienen folgende Emendationen: 73 ἴτ' ὦ ξυνῳδοὶ κτύποι, 82 ἄπαυστος ἀεὶ δρόσων, 240 οἱ δ' οὐδὲν ὄντες, 392 σὺ δὲ für ὅδε (vgl. oben S. 440), 548 ist unecht, 660f. werden nach 662 gestellt (und in V. 660 δ' nicht nach αὐτὴν, sondern nach ἱππότην eingesetzt), weil ἴσους ἀριθμὸν nur dem in zwei Theile getheilten Fussvolk zukomme, nach V. 702 ist eine Lücke, in welcher die Rufe der Athener ausgefallen sind, 717 an Stelle von κυνέας muss ein Adjektiv zu ξύλῳ stehen, 849—852 und 1098 sind interpolirt, 1000 πρὸς σ' ἔβαν, 1039 λέληθε πηδήσασα, 1171 ὑπειπεῖν. — Der zweite Abschnitt (pinacographica et didascalica) zieht unter anderem aus der Reihenfolge, welche in der Flor. Handschrift durch vorgesetzte Zahlzeichen angegeben ist, und der entsprechenden, welche auf einer im Piräus gefundenen, von Wilamowitz nach neuer Collation wieder gegebenen Inschrift erscheint, wo die Stücke mit den Anfangsbuchstaben Σ Θ Δ Π Φ Α Ε auf einander folgen, den Schluss, dass es lange Zeit vor Chr. Geb. eine nach Buchstaben geordnete Sammlung der Stücke des Euripides gegeben habe. Ausserdem wird die richtige Bemerkung gemacht, dass die Ueberlieferung über die Zahl der Stücke des Euripides sich sehr wohl vereinige. Die Alexandriner kannten 67 echte, 3 unechte Tragödien, 7 echte Satyrdramen, 1 unechtes, zusammen 78 Stücke und 92 ist die Gesammtsumme der verfassten. Der Versuch, einen Katalog der 78 Stücke zu geben, ist verdienstlich für eine gute Uebersicht. Ansprechend ist die Vermu-

Jan. 8.

JAHRESBERICHT

über

die Fortschritte der classischen

Alterthumswissenschaft

herausgegeben

von

Conrad Bursian,

ord. öffentl. Prof. der claſſiſchen Philologie an der Univ. München.

Zweiter und dritter Jahrgang.

1874—75.

Siebentes Heft.

Band I. S. 443—586.

Nebst einem Beiblatte:

BIBLIOTHECA PHILOLOGICA CLASSICA.

1876. 4. Heft.

C.

BERLIN 1876.

VERLAG VON S. CALVARY & Co.

NW. Friedrichs-Str. 101.

Preis für 12 Hefte 36 Mark. — Einzelpreis des Heftes 5 Mark.

INHALT.

Herr Dr. Müller in Görlitz ersucht die Redaction um Aufnahme folgender Berichtigung:

In den „Jahresberichten für classische Alterthumswissenschaft“ (lateinische Grammatik No. 33. — Ueber die sogenannten unwilligen oder missbilligenden Fragen im Lateinischen von Dr. Gustav Müller (Progr. des Gymn. in Görlitz) — S. 133. 134 muss es Z. 8—13 statt der Worte:

„Die Conjunctivfrage bezweckt den in dem Gedanken an Wirklichkeit liegenden Anspruch zurückzuweisen (S. VI). Das logische Abhängigkeitsverhältniss, in welchem diese missbilligenden Fragen schon an sich stehen, wird noch stärker zum Ausdruck gebracht uns äusserlich dargestellt durch die Fassung desselben in einem Satz mit ut (S. XIII).“

folgendermassen heissen:

„Die blosse Conjunctivfrage bezweckt einen in dem Gedanken an Wirklichkeit liegenden directen Anspruch zurückzuweisen, die Frage mit ut einen indirect erhobenen Anspruch, denn ut ist folgend („so dass“) und zeigt an, dass der Redende aus dem, worauf er entgegnet, von sich aus eine Consequenz gezogen, einen Anspruch nur herausgehört hat“.

thung, dass Notizen, wie die im Schol. zu Pind. Isthm. IV 104 über die bei Euripides vorkommenden Namen der Söhne des Herakles einer vielleicht auf Dikäarch zurückgehenden Sammlung ὑποθέσεων entnommen seien. — Der dritte Abschnitt (critica) enthält Bemerkungen über die Theilung einzelner Verse unter mehrere Personen, über die Art und Weise, wie die Tragiker ihre Personen dem Publikum alsbald kenntlich zu machen suchten, über interpolirte Verse und einzelne Stellen. Wir machen hier folgende Emendationen namhaft: Andr. 179 erklärt das Schol. M und B die Lesart εὐγενῆ Κύπριν, 293 ist interpolirt, Bacch. 593 ist unecht, 796 ὥσπερ ἄξιος, 1210 χωρίς τε δορίδος (Musgr. χωρίς τ' ἀθῆρος). Hel. 297 hat die Handschrift δῶμ', nicht σῶμ', 816 λόγων ἄπο, El. 424f., 600, 689—693 sind interpolirt, 235 πένης γ', ἀτὰρ γενναῖος, 959—961 El., Lücke (V. des Orestes), 962 El. 963 Or. 964 El. 966 Or. 965 El. (zum Theil nach Camper u. Nauck, vgl. u. S. 450), 1314f. gehören der El., 1316—1318 dem Orestes, Herc. der Zusatz μαινόμενος hat keine handschriftliche Gewähr, 168f. τιμωρὸν δίκην.. δεδραμένων ἐμοί, zwischen 170 und 171 ist eine Lücke, 495 ἅλις γὰρ ἐλθὼν κἂν ὄναρ γένοιο σύ, 575 καὶ τεκοῦντι, 890—892 = 893—895 gehören Hemichorien und αἰαῖ κακῶν 900 ist ein Ruf aus dem Hause, 1108 ist unecht, 1141—1144 sind umzustellen: 1140. 1143. 1144. 1141 (οἶκον ἐν βακχεύμασιν). 1142, 1353 καὶ γὰρ πόνων δὴ μυρίων, vor 1404 ist eine Lücke. Hipp. 324 ἐκοῦσά γ'· εἰ δὲ σοῦ λελείψομαι — (der Nachsatz liegt im folgenden Verse), 477—481. 513—515 werden zwischen 507 und 508 eingesetzt; umgestellt werden 1452. 5. 4. 3. 6, Iph. T. 120 οὐ γὰρ τὸ τοῦδέ γ', Ion 632 ist interpolirt, 1297 ist τῶν Παλλάδος die handschriftliche Lesart. Cycl. 162 τύρευμα καί, 202 ist interpolirt, vor 545 hat der Flor. richtig ἰδού, 588 geben die Handschriften mit Recht dem Cyklopen, 664 τόνδ' αὖ, Κύκλωψ, Tro. 365—383 ist Interpolation, 1118 καίν' ἐκ καινῶν.

R. Prinz macht Mittheilungen über den cod. Havn. und giebt daraus einige neue interessante Lesarten zur Medea: V. 445 hat Havn. mit Par. E und a δόμοισιν, 1189 mit Par. a λευκήν, 235 κακοῦ γὰρ τόδ' ἄλγιον κακόν. Die handschriftliche Verwirrung in V. 235 erklärt P. aus der Interpolation des Verses (?); auch Vers 466 soll Interpolation sein, entstanden aus der Beischrift: γνώμη: μέγιστόν ἐστιν ἀναίδεια κακόν.

Von den Emendationen von Gompertz zu Euripides gilt das gleiche wie von den oben S. 404 angegebenen. El. 1089 mit Camper ἐπηνέγκω λέχει, 1110 ἦλασ' εἰς ὀργὴν πόσει, Hec. 569 für die Lesart εὐσχήμων zeugt das Citat in dem (noch unveröffentlichten) herculanensischen Papyrus No. 831 col. 1 θνήσκουσα ὅμως πρόνοιαν εἶχε μήποτε ἀσχήμων πεσεῖν, Hel. 877 οὐδ' οἶδα (Herwerden), νόστος σ' οἴκαδ' εἴτ' ἄτη μένει (μένει auch Herwerden), Heracl. 169 ἐρεῖς· , τὸ λῷστον. ἐλπίδ', εὑρήσει πόλις', Herc. 191 καὶ τάξεων· ταχθεὶς ἐν οὖσι μὴ ἀγαθοῖς, Hipp. 103, 106. 107. 104. 105 zu ordnen, 233 f. ὅρος βᾶσ' ἐπὶ θήρας πόθῳ ἐστέλλου

[eher βῆναι θήρας πόθῳ], 468 οὐδὲ στέγην γὰρ ἂν κατηρεφῆ δοκοῖς κανὼν ἀκριβώσειεν· εἰς χλόδωνα δὲ πεσοῦσ' cl. schol., 1346 καταπαλτόν cl. Aristid. II 460 Dind, Ion 2 οἶκον, ἐκ Τιτανίδων, Suppl. 521 τὰ νάμαθ' οὕτως, fr. 707 ἐρεῖ τις· ‚οὐ χρῆν'· ὅ τι δὲ χρῆν, οὐκ εἴπατε.

Barthold giebt zum Theil treffliche und auf genaue Beobachtung des Sprachgebrauchs gestützte Emendationen zu mehreren Stellen des Euripides. Alc. 706 τὸ πρὶν, umgekehrt Med. 908 τὰ νῦν der Deutlichkeit halber. Andr. 991 ἢ πρέσβυς ist eine unrichtige Ergänzung; die Ergänzung (etwa τάχ' οὖν δ' ἂν) muss dem überlieferten Optativ μετέλθοι entsprechen, 169 οὐ Πρίαμος, οὐ Χρύση (mit Petit) 'στιν (oder τάδ', ich würde τις vorziehen), ἀλλ', weil die Stadt Chryse zur Herrschaft des Eetion, des Vaters der Andromache, gehört habe; οὐ-οὐ-οὐδέ als Verbindung dreier unter einander völlig gleichstehender Satztheile wird als nicht euripideisch bezeichnet. Hipp. 121 ist nur die Erklärung von Reiske möglich: »Okeanosfels heisst ein quellsprudelnder Felsen, welcher«; 130 ist δεσποίνας richtig und nachher zu schreiben: τειρομέναν νιν ἔχειν ἔντοσθε δέμας νοσερὰν οἴκων, weil bei Euripides mit der Strophe der Gedanke immer in einem vollen Satz abgeschlossen ist, zu welchem allenfalls in der Antistrophe beziehungsweise Epodos ein ergänzender Zusatz durch einen Relativsatz, ein Participium oder einen adverbiellen Ausdruck hinzugefügt wird, 136 τάνδε κατ' ἀβρῶτος (= πορφύρεα φάρεα), Iph. T 120 οὐ γὰρ τό γ' ἀμόν (ähnlich Weil), 336 ὦ νεᾶνι, πολλά σοι σφάγια παρεῖναι, Ion 745 μὴ παρῇς (so auch Herw. s. o. S. 439) oder παρῇ κόπῳ, Med. 38—42 sind als unecht zu betrachten wegen des auffallenden Gedankenparallelismus zwischen V. 38 f. und 44 f., Tro. 1206 αὐτὸς εὐτυχὴς ἀεί, Phoen. 126 das Scholion ist aus Apollod. 3, 6, 3, 1 zu emendiren: Ἱππομέδων Ἀριστομάχου, οἱ δὲ λέγουσι Ταλαοῦ κτέ., 150 im Schol. ist Ἀντίμαχος Ἰάσονος vielleicht in Ἀντίμαχος ἐν Ἐπιγόνοις zu verbessern; frgm. 29 πέποιθ', ἀβούλους τοὺς φίλους ἡγούμενος, 892 ὤφειλε . . μὴ τὸν αὐτὸν δυστυχεῖν ἐᾶν ἀεί, damit diese Stelle nicht das einzige Beispiel des unpersönlichen ὀφείλει bei Euripides ist, Hesych. ἀνασειράζειν ist aus dem zweiten Scholion zu Hipp. 237 zu verbessern: ἀνασειράζει· ἀνορούειν ποιεῖ, ἀνερεθίζει.

Die Untersuchung von Weidgen ist nach den verschiedenen Behandlungen dieser Frage nicht überflüssig, sondern ganz nützlich, da sie bei ihrer Beschränkung auf Euripides genauer und sorgfältiger zu Werk geht, die Beschaffenheit der handschriftlichen Ueberlieferung gebührend in Betracht zieht und eine recht brauchbare Zusammenstellung der dorischen Formen giebt. Es ergiebt sich, dass für die Ausdehnung des Gebrauchs dorischer Formen keine bestimmte Norm festgestellt werden kann; der Verfasser ist der Ansicht, dass die Tragiker diejenigen Formen anwendeten, welche durch lyrische Gedichte in Athen bekannter gewesen seien, und dass sich daraus die Verschiedenheit zwischen den drei Tragikern, ja zwischen den einzelnen Stücken des Euripides selbst

erkläre. Dem *πάθος* der betreffenden Stelle, welches nach Hermann's Meinung besonderen Einfluss auf den Gebrauch dorischer Formen gehabt hat, räumt er nur eine sekundäre Bedeutung ein. Constant ist der Gebrauch bloss bei *ἅλιος, ἁμέτερος, δύστανος, θνατός, μάτηρ, πλαγά, φαμά, τλάμων*, in der Flexion der Verba auf *άω* (die wenigen Beispiele, die dagegen sprechen, stützen sich nur auf die geringeren Handschriften), in der Endung *μᾶν*, in den Endungen der ersten Deklination. In Betreff der Anapäste wird neben dem Unterschied von legitimen und freien Anapästen bei dem Uebergang von legitimen zu freien Anapästen das gleiche Verhalten nur für ein- und dasselbe System gefordert. Daneben wird wieder dem Pathos ein Einfluss eingeräumt. So sollen Hec. 59ff. nach Tilgung von *ὦ στεροπὰ Διός* (in Vers 68) die Verse 59—61 attische, die Verse 62—67 dorische, die Verse 68—82 attische, die Verse 83—97 dorische Formen haben. Nebenbei oder im Anhang werden folgende Emendationsversuche gegeben: Bacch. 1374 *δεινῶς ἄγρας τήνδ' αἰκίαν*, Herc. 109 *ἰηλέων γόων* wie El. 1210, 896—899 und 905—908 werden durch Tilgung von *μελάθρων* in Vers 906 und die Umstellung *ἐπαυλεῖται μέλος* in Vers 897 in antistrophische Responsion gebracht; Hipp. 526 *στίλβων πόθον*, Phoen. 1501 *ἀγκαλέσω, μία τρισσὰ φέρουσα τάδε | πτώματα κτέ.*, 1518 *ἀχέει* für *ἄχεσι*.

Lechner untersucht den Einfluss der Rhetorik auf Euripides und giebt damit den dritten Theil zu seinen verdienstlichen Abhandlungen De arte Aeschyli rhetorica und De rhetoricae usu Sophocleo. Den grossen Einfluss der Rhetorik zeigt das häufige Vorkommen von Streitreden, von *λόγοι πειστήριοι*, die Anwendung rhetorischer Mittel in den *προοίμια*, in der Argumentation und Disposition, im Schluss der Reden, die Lobrede auf die Rhetorik Hec. 814 ff., der Stil, die *ἀντίθετα, παρισώσεις, ὁμοιοτέλευτα*, die Unterscheidung der Synonyma u. a.

Schwabe will nachweisen, dass Aristoteles den Sophokles als grössten Tragiker Griechenlands betrachtet und nicht mit dem Lobe *τραγικώτατος* den Euripides als solchen erklärt habe. Es versteht sich von selbst, dass *τραγικώτατος* an der betreffenden Stelle nur beziehungsweise zu verstehen ist, und richtig bemerkt Schwabe, dass dem Lobe ein positiver Tadel wegen schlechter Oekonomie beigefügt sei, der an mehreren anderen Stellen seine Begründung erhalte. Weniger bedeutet, was er weiter ausführt, dass dem Euripides jenes Lob in Vergleich mit jüngeren Tragikern, nicht in Vergleich mit Sophokles ertheilt und dass das Lob durch die Forderung einer guten Aufführung der Euripideischen Stücke beschränkt werde.

In der Abhandlung von Widemann werden die Eigenschaften des Euripideischen Dramas, die Vorzüge und Mängel, die verschiedenen Motive dargelegt und erörtert. Ich erwähne nur, dass auch hier wie in der oben S. 407 besprochenen Abhandlung von Kuhlenbeck der deus ex machina auf das Streben zurückgeführt wird, das schaulustige Publikum

durch einen pomphaften Schlusseffekt zu überraschen. Der zweite Theil über den Einfluss auf die dramatische Litteratur der späteren Zeit soll erst noch folgen.

Feugère sucht den Einfluss der Sokratischen Philosophie auf die Dichtung des Euripides nachzuweisen, indem er das Verhältniss beider zu den Sophisten, ihre ethischen, politischen, religiösen Vorstellungen zusammenstellt, die Wirkung der Euripideischen Stücke mit der Wirkung der Sokratischen Dialektik vergleicht und auf die Angriffe des Aristophanes, denen beide aus gleichem Grunde ausgesetzt waren, hinweist. Die Ausführung ist ziemlich oberflächlich. Die Theonoe in der Helena wird dem *δαιμόνιον* des Sokrates an die Seite gestellt!

Um festzustellen, wie weit der Vorwurf gerechtfertigt sei, der Euripides gemacht werde, durch Verkündigung einer leichtfertigen Moral viel mit zur Demoralisation seiner Zeitgenossen beigetragen zu haben, stellt Warmbold die Ansichten des Euripides über Sittlichkeit und über die einzelnen Tugenden *σοφία, ἀνδρία, δικαιοσύνη, σωφροσύνη* zusammen und will dazu noch eine Darlegung von Euripides' Ansichten über die Familie geben. Solche Zusammenstellungen haben keinen besonderen Werth.

Dühr kritisirt zuerst die Ansichten von Schrader, welcher den deus ex machina als einen Ersatz für die trilogische Verknüpfung rechtfertigt, bezeichnet den deus ex machina bei Sophokles als ein Symbol der göttlichen Macht, welche dem Guten in der Welt zum Siege verhelfe und urtheilt über den Euripideischen deus ex machina, dass in den Stücken, in welchen die Maschine die Lösung bringe, ein tragisches Problem mit epischen Mitteln gelöst sei; eine solche Lösung könne damit entschuldigt werden, dass die Euripideische Tragödie dem Epos mit seinem engeren Verkehr zwischen Göttern und Menschen näher stehe, unterliege aber doch dem Tadel des Aristoteles *εἰ καὶ τὰ ἄλλα μὴ εὖ οἰκονομεῖ*. In anderen Stücken, in welchen der deus ex machina nicht zur Lösung nöthig sei, diene das Auftreten eines Gottes theils der Offenbarung der Zukunft theils auch der *κάθαρσις*.

Alkestis.

Julius Ritter, De Euripidis Alcestide. Diss. von Jena 1875. 39 S. 8.

Der Verfasser untersucht die Charaktere und die Anlage des Stücks, verwirft die Ansicht derjenigen, welche die Alkestis für eine Tragödie oder eine Komödie oder ein Satyrdrama halten, und schliesst sich denjenigen an, welche darin ein Mittelding zwischen Tragödie und Komödie oder ein sogenanntes Schauspiel erkennen; er stimmt Buchholz De Alc. Eur. Osnabrück 1864 bei, welcher die Alkestis als buntes Durcheinander bezeichnet, das uns bald zu Thränen rühre, bald zum Lachen

bringe, bald durch die Niederträchtigkeit der Charaktere unsern Aerger errege; das etwas von der Tragödie, etwas von der Komödie, etwas vom Satyrdrama entlehne und doch zu keiner dieser Arten passe; das bald einen hohen, bald einen niedrigen Ton anschlage; das die Würde der Tragödie und den Muthwillen der Komödie vereinige und damit die Aufgabe des Satyrdramas erfülle, die erregten Gemüther wieder in ruhige Gelassenheit zu versetzen; nur meint Ritter mit Hermann, dem Stück fehle die Einheit der Handlung; die Charakteristik sei nicht consequent; überhaupt habe der Dichter an Stelle des Satyrdramas ein beruhigendes Schauspiel schaffen wollen, dazu aber einen ungeeigneten Stoff, der mehr für eine Tragödie taugte, gewählt. — Damit dürfte das richtige Urtheil über dieses Stück noch nicht gefällt sein. Der Dichter hat ein humoristisches Spiel geschaffen. Humoristisch ist die ganze Anlage des Stücks und der humoristische Plan geht darauf hinaus, dass Admetus nach dem feierlichen Versprechen, welches er seiner sterbenden Gattin gegeben, keine neue Frau ins Haus zu nehmen, doch sich zuletzt von Herakles bestimmen lassen muss eine Frau anzunehmen und nun wider Erwarten seine eigene Frau erhält, der er das feierliche Gelöbniss gemacht hat. Darin liegt die Einheit der Handlung.

Βάκχαι.

A. Sidgwick, Scenes from Euripides. Bacchae. Rivingstons 1874. 68 S. 8.

A. Bergmann, Kritische und exegetische Bemerkungen zu den Bakchen des Euripides. Gymn.-Progr. von Würzburg 1874. 20 S. 4.

Collmann, De Baccharum fabulae Euripideae locis nonnullis. Gymn.-Progr. von Glückstadt 1875. 29 S. 4.

Nicht ungeschickt hat Sidgwick durch Weglassung des Prologs, des Schlusses von V. 1327 an, der Chorgesänge und einiger anderer kleinerer Partien das Stück für Schüler zu einer leichten, modernisirten Lektüre gemacht. Diesem Standpunkt entspricht auch der beigegebene kurze Commentar.

Die Abhandlung von Bergmann ist eine sorgfältige, gründliche Arbeit und von den Bemerkungen sind einige recht beachtenswerth. V. 207 *οἷ χρὴ χορεύειν*, 213 ist interpolirt, 405f. *Ἔρωτές ἔς τ' Ἐπάφου ἂν ἑκατόστομοι*, 466 »Dionysos hiess mich hieher gehen (nach Griechenland)«, 478 bei den Worten *οὐκ ἐγὼ ἔτασσον* denkt Pentheus an den vor ihm stehenden, Dionysos aber bezeichnet damit sich, die Gottheit selbst; im Sinne des Pentheus liegt das Gewicht auf *ἐγώ*, in dem des Dionysos mehr auf *ἔτασσον*, 506 *εὖ γ' οἶσθ' ὅτι ζῇς οὐδ' ὁρᾷς τοῦθ' ὅστις εἶ*, 523 *ὅτ' ἔρημον πυρὸς κτέ.*, 727 *ἀκίνητον δρόμου*, 750 *ἐκθάλλουσι*, 842 die Störung der Stichomythie ist damit gerechtfertigt, dass Pentheus V. 842 nicht zu Dionysos, sondern zu sich selbst spricht, V. 925—927 bilden

nur die Einleitung zu der darauf folgenden symmetrischen Wechselrede, 929 darf also nicht der Symmetrie halber als Interpolation betrachtet werden, 964 *οὕς γε χρῇς*, 998 *περὶ τὰ Βακχίου ματρός τε Ῥέας*.

Collmann entdeckt eine Reihe von Interpolationen in den Bakchen: V. 9, 30—34, 50—54, 201, 202, 224 (225 *τ'* für *δ'*), 229 f., 261 f., (und *νεανίσιν* für *γυναιξί γάρ* in 260), 333—336, 467 f., 824 f., 828, während 829 an Stelle von 837 gesetzt wird. Ausserdem werden folgende Verbesserungen vorgebracht: V. 21 f. wird mit Pierson vor 20 gestellt und dann in V. 20 *χθόνα* für *πόλιν* geschrieben, 126 *βακχεῖον δ' ἀνὰ τύμπανον | κέρασαν ἀδυβοᾶν Φρυγίων | αὐλῶν πνεύματι*, 136 *ἐν θιάσοις δρομαίοις σπεύσῃ ποδὶ νεβρίδ' ἔχων*, 141 *ὅ γ' ἔξαρχος*, 176 *θύρσους ἀναίρειν*, 235 *εὐόσμου κόμης* cl. Androm. 598, 263 *τῆς εὐσεβείας . . οὔ σ' αἰνεῖν ἔχω* (264 wird mit Musgrave als unecht betrachtet), 428 *ἀπέχων*, 431 *ἐνόμισε, χρῆσθαι τῷδέ τοι θέλοιμ' ἄν*, 496 *Διονύσῳ*, 506 *οὐκ οἶσθ' ὅ τι φῂς τοῦτ' οὐδ' ὁρᾷς αὐτὸς τίς εἶ*, 518 *ἡμᾶς δέων γάρ*, 663 *ποίῳ προστιθεὶς σπουδὴν λόγῳ*, 738 *φέρουσαν* (oder mit Reiske *ἕλκουσαν*) *ἐν χεροῖν βίᾳ*, 791 *Βάκχας σ' εὐίων*, 796 f. *θύσω φόνον γε θῆλυν . . πόλεμον ταράξας*, 842 *ἔστι πλὴν* für *ὥστε μή*, 1060 *Μαινάδων ὄσσοις* (mit Hermann) *σαφῶς*.

403 ff. *νᾶσον τὰν Ἀφροδίτας . . Ἔρωτες, Ἐπάφου* (wie Bergmann) *θ' ἂν ἑκατόστομοι* E. Petersen emendationes p. 6—8 in dem Programm der Universität Dorpat 1875.

Hekabe.

The Hecuba of Euripides. With grammatical analysis, translation and explanatory notes. London 1875. XVII, 205 S. 8.

Dieses schön ausgestattete Buch gehört zu the analytical series of Greek and Latin classics und entspricht ganz den Freund'schen Präparationen für Schüler!

Helene.

K. Schenkl, Kritische Studien zu Euripides' Helene. Zeitschr. für österr. Gymn. 1874 S. 432—457.

Einer Collation des cod. abb. Flor. (vgl. unten zu Elektra) folgt eine grosse Anzahl von Conjekturen, von denen ich folgende namhaft mache: 20 *ἐξεπράξατ' ἀετοῦ*, 38 *Ἑλλήνων γένει*, 84—88 gehören entweder einem Ueberarbeiter des ursprünglichen Textes oder einem Interpolator an, der eine Lücke ergänzte, 125 *οἷς λέγεις μέγα*, 126 *πόντῳ μὲν ἀφανής*, 188 *ἵησι* für *ἱεῖσα*, 246 *μέλποιμ'* für *μόλοιμ'*, 280 f. *καὶ κλύω φονεὺς ἐγώ . . ἀλλὰ τἄδικον πιστεύεται*, 283 *ἄνανδρος παρθενεύεται πάλαι*, 284 *λεγομένῳ χόρῳ ἐν βροτοῖς*, 292 *μὴ ἐκσωθῶ* (*σωθῶ* schon Badham), 325 *μαθεῖν* für *φράσαι*, 399 ist unecht, 434 *οὐδ' εἰ θέλοιεν ὠφελεῖν, φέροιεν ἄν*, 441 *ταῦτα πικρ' ἔπη, λέγειν δέ σοι | ἔξεστι· πείσομαι γάρ· ἀλλ'*

ἄνες χόλου (*χόλου* mit G. Clarke), 445f. sind nach 452 zu stellen, 454 *οὐ γ' οὖν* für *οὐχοῦν*, 485f. *εἴ γ' ἦν μὲν . . δάμαρτα, νῦν κατ' ἄντρα σώζομαι*, 492f. *Σπάρτης* (mit cod. abb. Flor.) *δὲ ποῦ γῆς ἐστιν ἄστυ πλὴν ἵνα τοῦ . . Εὐρώτα ῥοαί*; 505f. *δισσὰς δ' ἐγὼ | ἔχω φυλάξεις*, 510 *παναθλίοις* für *τοῖς ἀθλίοις*, 577 *τοῦ σαφοῦς δ' ἀποστατῶ*, 585 *ἄπιστα* für *ἄελπτα*, 663 *λέγ' ὡς ἀκούσω· πάντα*, 689f. *καταφθίνει* ohne *γάμον . . αἰσχύνᾳ* (cfr. Dindorf), 695 *ἄγαγε* für *ἔβαλε*, 757 *γνώμης . . μάντις ἔστ' εὐβουλία*, 789 *ἡ πού γ' ἐπιστάς*, vor 810 sind zwei Verse ausgefallen, 818 *ἐρεῖ δέ τίς μ' ἢ* (so cod. abb. Flor. von zweiter Hand) *γνώσεταί γ'*, 827 *παρόντα τῇδε μή*, 833f., 845—854 sind unecht, 861 *ἀπόντα γάρ σε καὶ παρόντ'*, 866 *θείου* (so schon cod. abb. Flor.) *δὲ σεμνὸν θᾶσσον αἰθέρος μυχόν*, 871 *νόμον δὲ σεμνὸν θεοῖσιν*, 886 *Ἑλένης οὐκ ἐτητύμοις* (oder *ὧδ' ἀνηνύτοις*) *γάμοις*, 909 und 914 sind unecht (910 *Ἑρμῆς δ' ἔδωκέ με*, 915 *πότερον δ' ὁ*), 930 *ἢ εἰσιδόντες*, 933 *ἣν νῦν τίς γαμεῖ;* 936 *ἐν πέρᾳ* (Hermann) *κατεφθάρη*, 975 ist interpolirt (976 *χᾶ σοι*), 991—995 sind unecht, 1034 *χρὴ δὲ ξυνάπτειν* (1033 wird mit Rauchenstein getilgt), 1042 *πάντως ἄπειροι βαρβάρου γ'*, 1132 *στόλῳ* für *στολᾶς*, 1149f. *ὅτι σαφές, ὅ τι ποτ' ἐν βροτοῖς· θεῶν ἔπος δ' ἀλαθὲς ηὗρον*, 1153 *θνατῶν φόνους* für *πόνους θνατῶν*, 1163f. *σὺ δ' ἐπὶ πάθεσι πάθεα φέρεις αἰλίνοις ἐν συμφοραῖσιν*, 1225 *ἔστιν ὥσπερ ἐνθάδ' ὢν θανών*, 1310 *θήρευον δ' οὐ ζυγίους ζεύξασαι θεαὶ σατίνας*, 1321 *μαστεύουσ' ἀφανοῦς*, 1353 *σὺ δ', οὐ θέμις σ' οὐδ' ὁσία, ὕπνωσσες ἐν σοῖς θαλάμοις*, 1366 *εὖτ' ἂν ἐν ἀστράσιν ὕπερθε σελάνα μορφὰν ἀναπληροῖ*, 1398 *οὐκέτ' ὄνθ*, 1422 *ὧν ἐμοὶ μέλει*, 1447f. *χρήστ' ἐμοὶ τελεῖν κοὐ λύπρ'*, 1466 *Λευκιππίδος ἢ πρὸ ναοῦ Παλλάδος*, 1521 *ἑλών* für *ἔχων*, 1558 *παρεμβαλών*, 1561 *Ἑλλήνων γόνοι*, 1567 *μονάμπυκος*, 1650 *ἄρτι* für *ἀεί*, 1671 und 1675 sind unecht, 1673 *ὅρους παρ' Ἀκτῆς*, 1677f. sind ebenso verdächtig wie Vers 1680—1687. — Am Schlusse folgt noch die Collation des cod. abb. Flor. für das Bruchstück der Herakliden, welches er enthält (von Vers 1003 an).

Elektra.

K. Schenkl, Kritische Studien zu Euripides' Elektra. Zeitschr. f. österr. Gymn. 1874 S. 81—96.

Schenkl giebt eine Collation des cod. abb. Flor. 2664 (172) aus dem 14. Jahrhundert (vgl. Jahrb. 1872 S. 525), aus der sich ergeben soll, dass die Handschrift mit dem Laur. 32, 2 aus demselben archet. geflossen sei; dem Laur. nicht ganz an Werth gleich, doch frei von kleinen Interpolationen, biete dieselbe an einer Reihe von Stellen allein das richtige wie Vers 177 *ὅρμοις ἐκπεπόταμαι* (aber nach Wilamowitz-Möllendorf's Collation hat der Laur. ebenso ante rasuram); zugleich stelle sich heraus, dass Victorius diese Handschrift für seine Ausgabe benutzt habe, indem vieles, was bisher als Emendation des Victorius gegolten, aus diesem cod. stamme (vergl. oben S. 442). Hiernach wird eine Reihe von

Stellen besprochen; ich erwähne folgendes: 37 ist zu tilgen und im folgenden Verse *πένησι δ'* zu schreiben; 45 f. sind interpolirt, 59 *πικρούς* für *πατρί*, 82 *ὧν ἔγνων* für *ἀνθρώπων*, 95 *ἵν' ἐμβαλὼν πόδα λάθοιμ' ἐπ' αἶαν μηδέ τις γνοίη σκοπῶν*, 146 *δάπτομαι*, 335, 351 f., 371 f. sind interpolirt; 445 f. *πρυμνὰς Ὄσσας ἱερᾶς νάπας*, 457 *Φρυξί*, 484 *ἢ σὰν* für *κἂν*, 498 *ἀσκῷ* für *ὀσμῇ*, 508 *ἀναστένω* (Weil *ἀνέστενον*) und nachher Lücke von zwei Versen, 608 *φίλοις τ' | οὐκ*, 610 *καλῇ τύχῃ*, vor 658 sind zwei Verse ausgefallen, 676 *τιμωροῖς φόνου*, 719 *ἀρνός· εἶτα λόχου Θυέστου* (*ὡς* fehlt im cod. abb. Flor.), 748 *ὥστε νερτέρας βροντῆς Διός*, 784 *παρόντας* für *παρ' ἡμῖν*, 837 *ἀναρρήξω*, 929 *τὴν κείνης ἅμα*, 936 f. sind nach 931 zu stellen, 942 *αἴρει μένος*, 950 f. *τὸ γὰρ τοιούτων Ἄρεος . . . οἱ δ' εὐπρεπεῖς δή*, 952 *ἔρρ'· οὐδὲν ὤνησ' ὤν*, 966 (Orest.) ist vor 965 (Elektr.) zu stellen, 977 f. sind interpolirt, 1023 *Ἰφιγόνης δέρην ξίφει*, 1060 *ἦδε μοι πικροῦ λόγου*, 1132 *παιδὸς ἦμαρ ὡς τελεσφόρον*, 1261 *μανεὶς . . ἀνοσίοις νυμφεύμασιν*, 1272 *σεμνὸν λαβεῖν βροτοῖσιν οἰκητήριον*, 1276 *καὶ ταῦτα μὲν σοί*.

Die Bemerkungen, welche Fr. Schöll in Ritschl's acta soc. philol. Lips. II f. 2 S. 443—446 zu mehreren Stellen der Elektra giebt, sind ohne Belang. Ich führe nur die Aenderung von *διέπομαι* Vers 146 in *νωπέομαι* an (cl. Hes. *νενώπηται· τεταπείνωται, καταπέπληκται*). — Von den zahlreichen Conjekturen R. Rauchenstein's in den Jahrb. 111 S. 28—32 hebe ich hervor: Vers 44 *ἔχρωσεν εὐνῇ*, 780 *πορεύεσθ' ἐνθάδ' εἰς ποίαν χθόνα*;

Ἡρακλεῖδαι.

M. Haupt Hermes VIII S. 1f. zu Vers 892ff. *ἐμοὶ χορὸς μὲν ἡδὺ καὶ λίγεια | λωτοῦ χάρις ἔστ' ἐνὶ δαιτί, ἡδεῖά τ' εὔχαρις Ἀφροδίτα*, 902 *τοῦτ'* für *τοῦδ'*, 911 *ὁ σὸς γόνος* (schon Wecklein A. Soph. em. p. 186), 1025 *αὐτὸς δὲ δώσει*, 1050 *τάφῳ* für *χυσί*.

Ἡρακλῆς.

K. Schenkl, Disputatio de locis aliquot Euripidis Herculis. Gratulationsschrift zu dem Jubiläum von G. Curtius. Prag 1874. 22 S. 4.

Der Verfasser giebt auch für dieses Stück eine Collation des cod. abb. Flor.; unter den Lesarten, welche er für die Unabhängigkeit von dem Laur. anführt, treten besonders folgende hervor: 619 *ἐξ Ἅιδου*, 661 *ἐς αὐγάς*, 676 *ἀμουσίας* (wie bei Stob.), 791 *Ἑλικωνιάδων*, 821 *μοι πημάτων*, 1043 *ἐάσετ' ἐκλαθέσθαι*, 1045 *κατὰ σὲ*, 1190 *αἰδόμενος*, 1245 *γέμω* und die richtige Ordnung von 1236, 1237. Hiernach folgen wieder Conjekturen: 20 *ἐξημερώσας*, 53 *ἐκ γὰρ ἐσφραγισμένων*, 66 *πηδᾶν ἐρῶσι*, 101 *καὶ βροτοῖσι συμφοραί*, 130 ff. ist nicht Epodos, sondern Antistrophe zu einer ausgefallenen Strophe, 151—156 sind nach 164 zu stellen, 169 *τῶν δεδραμένων πάρος. τὸ* (mit Nauck) *τοῦ Διὸς . . ἀμυνέτω γόνῳ* und in

V. 171 *αὐτὸς* mit Herwerden für *παιδός*, nach 179 ist ein Vers ausgefallen, 257 *τῶν ἐμῶν* für *τῶν νέων*, nach 274 fehlt eine kurze Rede des Lykos, 387 *ἐκπέρασεν ὄχθους* (von den Pyrenäen), 413 ff. *χώρας τ' Ἀρείας λ. χρυσεοστόλου φάρους κτέ.*, 495 *ἱκανὸν* scheint Glossem zu *ἅλις*, 537 ist interpolirt, 679 *κελαδῶ*, 696 *παῖς ὃς εὐγενίας*, 711 *στέργειν μὲν ἀκμῇ*, 780 *ὄλβοιο κλεινὸν* (mit Nauck), 810 *ἄνακτος, ὃν νῦν ἐσιόντα καίνεις*, 1002 f. *ἦλθεν, εἰκὼν . . ἐφαίνετο, Π. κρ. ἄγχι τὸν λόφον κάρᾳ*, 1092 *πνοαῖς θερμαῖς*, 1146 *δὴ ἔτι*, 1162 *οὐ γὰρ κακῶσαι*, 1206 ist nach 1209 einzusetzen und bedeutet: »die Grösse deines Schmerzes kämpft so mit meinen Thränen, dass er diese dich nicht erweichen lässt«, 1211 *θυμὸν ᾧ*, 1218 *σημαίνεις μένειν*, 1251 *οὐτᾶν τοσαῦτά γ'*, 1293 *συγγενῆ δύστην' ἔχων*, 1307 *πάντως ἀναστρέψασα*, 1352 *μυρίων* stammt aus dem folgenden Verse und ist nicht in *μυρίαν* zu ändern, nach 1409 scheinen zwei Verse ausgefallen zu sein, 1414 *ποῦ δ' ἐστὶ νῦν;* 1423 *ἄταισιν* für *αἰσχύναις*.

Ἱκέτιδες.

M. Haupt Hermes VIII S. 2 ff. V. 993 *λαμπᾶν ὠκυθόων ἀφαῖς*, 995 *ἀνίκ' αἰνογάμων γάμων*, 999 aus einem Handexemplar von Hermann *χαλκεοτευχῆστα καπανέως*, 1000 *πάρος δ' ἔβαν*, 1014 aus dem Handexemplar von Hermann *ἀλλά τις εὐκλείας χάρις· ἔνθεν*, 1018 *πυρᾶς* (schon Hartung), 1026 ff. *ἰθεῖαί τινες εὐναὶ . . φανοῦσιν τέκνοις ὅσιώς θ' ὅσιος εὐναῖος γαμέτας*, 1089 *εἰ δ' εὖ τύδ' ᾔδη κἀξεπειράθην πάρος.*

Hippolytus.

G. Kunke, Comparaison entre la Phèdre de Racine et l'Hippolyte d'Euripide. Gymn.-Progr. von Schneidemühl 1874. 12 S. 4.

Weck, Quelques remarques sur l'Hippolyte d'Euripide et la Phèdre de Racine. Gymn.-Progr. von Ratibor 1874. 23 S. 4.

Beide untersuchen die Aenderungen, die Racine an den Personen und deren Charakteristik sowie an der Anlage des Stücks vorgenommen hat, und heben die Vorzüge des Euripideischen Stücks hervor.

Ἰφιγένεια ἡ ἐν Αὐλίδι.

Philipp Mayer, Studien etc. (s. oben S. 429). III. Die Iphigenien des Euripides, Racine und Goethe; ein Beitrag zur Geschichte der tragischen Kunst. S. 213—412.

Diese Abhandlung, welche die Dramaturgie der drei Dichter sowohl von dem poetischen Standpunkt jedes einzelnen aus betrachtet, als auch nach höheren ästhetischen Gesichtspunkten beurtheilt, ist ein Muster comparativer Kunstkritik. Als Idee der Aulischen Iphigenie wird der Gedanke bezeichnet, dass eine reine und grosse Seele aus den Verwick-

lungen und Gefahren, die das Schicksal droht, durch freie Hingabe an den höheren Willen siegreicher hervorgehe, als diejenigen, die durch List und Gewalt sich harten Schickungen zu entziehen oder zu widersetzen suchen. Des Euripides' Gedanke war jedenfalls bloss auf die Handlung, auf die Umstimmung des Agamemnon und Menelaos und auf die überraschende Lösung der Verwicklung durch die edle Selbstaufopferung der Iphigenie gerichtet. In der Taurischen Iphigenie nimmt nicht die Entführung des Artemisbildes aus Taurien nach Griechenland, welche Mayer als Mittelpunkt der Handlung bezeichnet, sondern die Entwicklung der Erkennung das Hauptinteresse des Dramas in Anspruch.

Ἰφιγένεια ἡ ἐν Ταύροις.

W. Kopp, Des Euripides' Iphigenia unter den Tauriern. Deutsch. Berlin 1875. IV, 91 S. 8.

Vor anderen Uebersetzungen hat diese den Vorzug des guten und leicht verständlichen, wenn auch nicht immer gewählten und tragischen Ausdrucks. Der Verfasser hat sich die Sache erleichtert, indem er in den Chorgesängen leichtere Versmasse an Stelle der antiken setzte und dem entsprechend auch dem Dialog den modernen kleineren jambischen Vers mit seiner Abwechselung gab. An dem ersten hat er wohl gethan; denn während in anderen Uebersetzungen die Chorgesänge gewöhnlich etwas steifes und schwerfälliges haben, besitzen sie hier etwas ungemein gefälliges und anmuthiges und betrachten wir sie als die Perle der Uebersetzung. Das letztere aber, zumal der Wechsel dürfte für den Eindruck des antiken Werkes sehr störend wirken. Der Uebersetzung ist vorzugsweise die Ausgabe von Köchly zu Grunde gelegt; auch deren Fehler sind beibehalten z. B. die Zutheilung der Verse 192ff. an Iphigenie. Die Uebersetzung leidet des öfteren an entschiedenen Fehlern z. B. Vers 101 »wenn beim Oeffnen dieses Tempelthors wir trotz der Schlauheit doch ergriffen würden«, 122 »darf wohl Gefahr dem Jüngling Schrecken bringen?«

Vers 447 W. Teuffel Rhein. Mus. 29 S. 509 *ἡδίσταν δ' ἂν ἀγγελίαν* (= *καὶ πλησιστίοισι πνοαῖς* V. 430, worin jedoch *καὶ* interpolirt ist).

Ion.

Henr. van Herwerden, *Εὐριπίδου Ἴων.* recensuit et commentario instruxit. Utrecht 1875. XII, 270 S. 8.

Diese Ausgabe bringt für die Erklärung des Stücks werthvolle Beiträge besonders durch die Fülle der Parallelstellen, von denen freilich manche nicht am Platze sind, und durch die fleissige Benützung der neueren archäologischen und topographischen Litteratur. Der Hauptwerth aber beruht in der Kritik, welche eine sorgfältige Beobachtung des Sprachgebrauchs und einen feinen Sinn für die Form zur Grundlage hat.

Oft artet diese Kritik freilich in eine gewisse Hyperkritik aus, die zwar nicht von der Art ist, wie die von Blaydes, aber doch hinter jedem ungewöhnlichen Ausdruck sofort die Corruptel wittert. Warum soll der Dichter die durstige Schaar der Tauben nicht *κῶμος πελειῶν* haben nennen dürfen? Er würde jedenfalls, wenn er sich gewöhnlich hätte ausdrücken wollen, von einem *ἑσμός*, nicht von einem *λόχος πελειῶν* gesprochen haben. Und welcher besonnene Kritiker darf an *ἔπη .. ἃ νῦν σὺ τήνδ' ἀτιμάζεις πόλιν* O. Tyr. 340 Anstoss nehmen und etwas so ungeschicktes wie *ἃ φωνῶν τήνδ' ἀ. π.* dafür vermuthen? Doch dergleichen kann man leicht übersehen; für ein sorgfältiges Studium bietet die Ausgabe jedenfalls des Anregenden und Fördernden viel. Ich führe hier diejenigen Verbesserungen an, welche mehr oder weniger Beachtung verdienen; 19 *εὐτόρνῳ κύκλῳ*, 101 *γλώσσης Δίας* (wie Wecklein oben S. 440), 108 *φυγαδεύσω* für *φυγάδας θήσομεν*, 136 *κλύει* für *πατήρ*, 295 *ὑγροῖσί γ' ὡς*, 314f. sollen nach 326. 327 versetzt werden, die Herw. in der Weise umstellt, wie ich es A. Soph. em. p 193 verlangt habe, 377 *ἢ δι' οἰωνισμάτων*, 390 *ἄλλως ἄρ' ἦλθεν ἐνθάδ'*, 496 *'Αγλαύρου* (schon Nauck), 500 *ὅτ' ἀναλίοις συρίζεις*, 572 *οἱ δ' ἧξας, αὐτὸ τοῦτο*, 652f. werden umgestellt, 1088 *ἄλλων πόλιν εἰσπεσών*, 1118 *ἔτευξεν ὁ θεός*, 1146 *ἐνῆν δ' ὑφαῖς ὑφαντὰ τοῖα γράμματα*, 1331 *λεῖπε δ'*, 1431 *φορεῖν*. Nebenbei werden Conjekturen zu einer Reihe Stellen von Aeschylus, Sophokles, Euripides, Herodot, Homer, Plato u. a. geboten, wovon ich nur folgendes erwähne: Soph. Ant. 1126 *Νύμφαι στίχες τε Βακχίδων*, 1149 *τοῦ Ζηνὸς γένεθλον* (ohne *παῖ*), Phil. 1223 *σὺν σπουδῇ ποδός*, fr. 632 *σκιαῖσιν εἰκότες*, Eur. Hel. 1268 *ἀπείργειν*, Med. 635 *στέργοιμι δὲ σωφροσύναν*, Phoen. 386 *συγκατασκάψει*, 1526 *γάλακτος* ist Glossem, fr. 781, 6 *οὐ θᾶσσον; οὐχὶ θρόμβον ἐξομόρξετε*, 1045 *οὐδ' ἂν γένοιτ' οὐ γράμμα τοῖον, οὐ γραφή, οὐκ ἂν λόγος κτέ.* Dem Verfasser stand eine neue Collation des Pal. von Vollgraff zur Verfügung, die aber zusammengehalten mit der von Wilamowitz-Moellendorff nicht ganz sorgfältig und zuverlässig erscheint. In der Einleitung wird mit Recht die Charakteristik der Kreusa getadelt.

Medea.

N. Wecklein, Ausgewählte Tragödien des Euripides. Für den Schulgebrauch erklärt. I. Bändchen: Medea. 1874. 151 S. 8.

N. Wecklein, Ueber die Scenerie der Medea des Euripides. Philologus 34 (1874) S. 182–186.

Th. Klette, Quid de iterata Medeae Euripideae editione sit iudicandum. Diss. von Leipzig 1875. 44 S. 8.

Für die Beurtheilung meiner Ausgabe verweise ich auf die Besprechungen von Prinz in der Jen. Litt.-Ztg. 1874 No. 24, von Cron in der Zeitschr. für österr. Gymn. 1874 S. 710–723, von Bergmann in den Blätt. für das bayr. Gymnasialw. XI S. 361–371, von Rauchen-

stein in den Jahrb. 1875 S. 835—839 und erwähne hier nur einige Emendationen: Erste Hypothese *ἐν γ΄ τοῦ τῆς Ἑλλάδος βίου*, V. 106 *δῆλον δ' ἀρχῆ συναγειρόμενον*, 182 *σπεύσασά τι πρὶν κακῶσαι*, 207 *θεοκλυτεῖ δ' ἕτερα παθοῦσα*, 211 *δι' ἅλα μύχιον*, 234 *λαβεῖν· ἐκείνου γὰρ τόδ' ἄλγιον κακόν* (Rauchenstein a. O. *κακοῦ τί τοῦδ' ἔτ' ἄλγιον κακόν*), 240 *ὅτῳ μ. χαρίσεται*, 243 *χάρις* für *χρεών*, 279 *εὐπρόσορμος*, 360 *ἐξευρήσεις* ist Glossem, 565 *εὐδαιμονοῖμεν*, 649 Rauchenstein *ἁμέραν μὴ τάνδ' ἀνύσασα*, 708 *λόγῳ μὲν οὐχί, κάρτα δ' ἔργοισιν θέλει* (schon Rauchenstein früher *κάρτα δ' ἔργῳ βούλεται*, aber mit einer Härte im Versmasse), 737 *κοὐ θεῶν ἐνώμοτος* (Rauchenstein im folgenden *σφαλερὸς γένοι' ἂν κἀπικηρυκεύματα κείνων πίθοι σε*), 847 *ἢ φυτῶν πόμπιμός σε χώρα* (Rauchenstein *ἢ φίλων ῥύσιος*), 858 *καρδίαν πεπάσει*, 942 *κέλευε συνδεῖσθαι πατρός*, 1058 Rauchenstein *δίχ' ἡμῶν .. εὐφρανοῦσί με*; 1077 *οἷά τε παῖδας*, 1111 ist Interpolation, 1174 *ὀμμάτων δ' ὕπο*, 1181f. Rauchenstein *ἤδη τρέχων μὲν κῶλον .. ταχὺς δρομεὺς ἂν τερμόνων ἐφήπτετο*, 1194 *δὶς τόσως ἐλάμπετο* ohne *τ'*, 1255f. *σᾶς γὰρ σπέρμα χρυσέας .. ἔβλαστεν, θεοῦ δ' αἷμα πέδοι πίτνειν* (= 1266 *χόλος προσπίτνει καὶ ⟨χέρα⟩ δυσμενής*), 1295 *τοῖσδ' ἔτ'*. In der Einleitung habe ich die Entwicklung des Mythus verfolgt und die Argonautensage auf einen Gewittermythus zurückgeführt. In Betreff der Scenerie habe ich im Philologus a. O. nachgewiesen, dass das Haus der Glauke und der Palast des Kreon nicht auf der Bühne zu denken sind, dass vielmehr das Haus der Medea allein die Scenerie bildet. Bezüglich der Frage wegen der Diaskeuase des Stücks und des Verhältnisses zu der Medea des Neophron habe ich mich für die Umarbeitung ausgesprochen, weil ich in den sich parallel gegenüber stehenden Versen 723f. 729f. = 725—728 die deutliche Spur einer neuen Bearbeitung zu finden glaube, und habe vermuthet, dass erst die zweite Bearbeitung mit dem Stücke des Neophron in Zusammenhang stehe.

Diese Frage wird eingehend erörtert von Klette, welcher in Betreff des Verhältnisses zu Neophron auf die Annahme von Elmsley zurückkommt und in der berührten Dittographie nichts als eine gewöhnliche Interpolation erkennt. Aber sie hat einen besonderen Charakter. Natürlich ist die vorhandene Medea, auch wenn sie als Umarbeitung gelten muss, die von dem Jahre 431, so dass die weiteren Gründe, die gegen eine zweite Recension angeführt werden, die Sorgfalt im Versbau und die Beziehung auf politische Verhältnisse im Anfang des peloponnesischen Krieges, nichts beweisen. Ebenso verhält es sich ja mit dem vorhandenen Hippolytos. Ein Anhang bringt Bemerkungen über den Gebrauch der Präpositionen *μετά* und *ὑπέρ*. Unbrauchbar ist die Aenderung Med. 850 *τὰν οὐχ ὁσίαν· μετάλλα*, ansprechender die zu Iph. A. 1110 *ἔκπεμπε παῖδα δωμάτων ἔξω πατρός*.

V. 210ff. *Ἐ. ἐς ἀντίπορον νύχιον δι' ἁλμυρὰν πόντου κλῇδ' ἀπεράντου* Th. Imme in Ritschl's acta soc. phil. Lips. II f. II p. 443.

Orestes.

Vers 434 zu *διὰ τριῶν*: gravis est Oiax, gravior Aegisthus et sectatorum turba, gravissimus Argivorum populus, 730 *ἀκούσας ὄντ' ἰδών τ' αὐτός*, 1386 *δι' ὀρνιθόγονον ὄμμα κυκνόσπορον κ. Λήδας σκύμνον, Δυσελέναν* H. Cron in den Comment. Philol. Lips. 1874 S. 271–277. — Das Schol. zu Vers 1648, welches ein Bruchstück des Hellanikos enthält, behandelt und verbessert nach den besseren Handschriften Kirchhoff Hermes VIII S. 184–190.

Troades.

H. Cron, Kritische und exegetische Bemerkungen zu den Troades des Euripides. Zeitschr. für österr. Gymn. 1874 S. 331—340.

Vers 98 verbindet Cron *κεφαλήν* mit *ἄνα* nach Analogie des deutschen »das Haupt empor« (»der Gegenstand, auf welchen sich der in *ἄνα* oder »empor« immanent liegende Thätigkeitsbegriff bezieht, tritt zu diesen Wörtern in dem für diese Beziehung bestimmten Casus hinzu«), 121 verlangt er *ἀχόρευτος*, 380 betrachtet er mit Recht als lückenhaft (*χῆραί τ' ἔθνησκον αἱ γυναῖκες ἄθλιαι | παίδων δ' ἄπαιδες οἱ γέροντες ἐν δόμοις*), 634 will er *λόγῳ*, 638 *οὐ κακῶν* lesen, während er Vers 637 als Interpolation ansieht, 1171 *ἰδὼν μέν, οὐ δὲ γνοὺς ψυχῇ*.

Φοίνισσαι.

Wilh. Zipperer, De Euripidis Phoenissarum versibus suspectis et interpolatis. Diss. v. Würzburg 1875. 94 S. 8.

Der Verfasser behandelt und kritisirt die verschiedenen Annahmen von Interpolationen ohne Vorurtheil und mit gutem Verständniss. Freilich bedarf es gerade bei Euripides in dieser Frage besonderer Vorsicht und reifen Urtheils und mancher Anfänger wird den einen oder anderen Vers für unecht halten, den der Kenner als durchaus Euripideisch betrachten muss. So ist der von Trendelenburg angeregte und von Zipperer getheilte Zweifel an der Echtheit von Vers 751—753 ungerechtfertigt. Auch fehlt der Sinn für das was Interpolation sein kann, wenn Zipperer 847f. für unecht erklärt. Nicht minder ist die Verdächtigung von 903. 904 abzuweisen und für die von 23, 51, 691 sind die vorgebrachten Gründe nicht hinreichend. Mit mehr Recht nimmt Zipperer, nachdem Nauck den von Valckenaer über 558 ausgesprochenen Verdacht auf 555—558 ausgedehnt hat, auch noch 552—554 hinzu, so dass der Passus über Herrschsucht nicht unterbrochen wird. Wenig Wahrscheinlichkeit aber hat die Vermuthung, dass sich an die verurtheilten Verse ursprünglich fr. 424N. angeschlossen habe, weil Plut. Mor. p. 104A nach Phoen. 558 (mit *καὶ ὅτι*) den zweiten und dritten Vers jenes Fragments

citirt. Schon die Aehnlichkeit von Vers 4 ὑπόπτερος δ' ὁ πλοῦτος mit Phoen. 558 ὁ δ' ὄλβος οὐ βέβαιος lässt eine solche Annahme als unstatthaft erscheinen. Vers 797 hält Zipperer χαλκῷ κοσμήσας für interpolirt, 1466 will er, wenn nicht an Stelle des von Valckenaer verurtheilten Verses 1465 eine Lücke anzunehmen sei, ὧδ' für οἱ δ' lesen. Die von Geel als unecht erklärten Verse 1581 f. betrachtet er als Ergänzung einer Lücke, worin die Ankunft Kreon's angekündigt worden sei. In Vers 118 vermuthet er τὸ πρῶτον für τὸν πρῶτον, wie auch A. Schoene im Hermes IX S. 499.

Fragmente.

25 ὄκνος für ὄχλος, 95 ψόγος für λόγος Oberdick Zeitschr. für österr. Gymn. 1874 S. 245 f. — 163 ἀνωφελὴς δὲ χρυσὸς ἀμαθίας μέτα χἄχρηστος, εἰ μὴ κἀρετὴν ἔχων τύχοις, 218 στεγανὴ δὲ σιγὴ στέφανος ἀνδρὸς οὐ κακοῦ· τὸ δ' ἐκλαλοῦν δῆθ' ἡδονῆς μὲν ἅπτεται, κακὸν δὲ λῦμ', ἀνωφελὲς δὲ καὶ πόλει Fr. W. Schmidt Jahrb. 109 S. 376. — 652 ψεύδουσιν εὔλογοι R. Prinz Rhein. Mus. 29 S. 357.

Bericht über die Litteratur der griechischen Komödie aus den Jahren 1873—1875.

Von

Dr. Albert von Bamberg
in Berlin.

Der folgende Bericht wird aus der Litteratur der Jahre 1873—1875 dem Programm dieses Unternehmens gemäss nur das zusammenstellen, was dem Referenten annehmbar oder doch beachtenswerth erscheint, und Vollständigkeit nur in der Nennung der Arbeiten erstreben, welche sich überhaupt auf die griechische Komödie beziehen.

Der Thesaurus der griechischen Komödie ist um einige Verse vermehrt worden. Cobet Mn.² I p. 353 gewinnt aus Galen. V p. 412 Kühn den Menandrischen Vers:

ὑποβρύχιον (so Naber für *ὑποχείριον*) *τὸν νοῦν ἔχων εἰς τὸν πίθον δέδυκα.*

Hercher eruirt Hermes VIII S. 224 aus dem 36. Sokratischen Briefe (Epistologr. ed. Hercher p. 635 a) die komischen Trimeter:

ἕτερον δὲ συκῇ καὶ δάφνῃ καὶ μυρρίνῃ,
ἐφ' οἷς φρονοῦσιν οἱ τρισάθλιοι μέγα

und bemerkt dazu, dass darin die *διαιρέσεις* der Akademiker verspottet würden, wie in den Anapästen des Komikers Epikrates bei Ath. II p. 59 D [c. III p. 370 f.]. Ebenda X p. 344 findet Wilamowitz in der Schrift de sublim. 13, 10 (ed. Jahn.) die Elemente eines komischen Verses in den Worten *οὐδὲν γὰρ ξηρότερον ὑδρωπικοῦ.* Die Verse:

οὐκ ἐγκαλύπτει νὺξ κακῶς εἰργασμένον
ὅτι δ' ἂν ποιῇς δεινόν, νόμιζ' ὁρᾶν τινα

bei Theophilus ad Antolycum II p. 115 C (Kölner Ausgabe von 1686, p. 256 ed. Wolf.) nimmt Rhein. Mus. XXX S. 178 Diels für die Komödie in Anspruch, am liebsten für die des Menander. Die Glossen des Hesychius *πανσιβάκτρων* und *γλῶσσαν οὐκ ἐμπήξεται* vindicirt

Cobet Mn. [2] II p. 162 und III p. 293 der Komödie (letztere zweifelnd, ob sie nicht vielmehr dem Satyrdrama angehöre) und corrigirt dort πασιβάκτρων, hier ἐμπήξετε. Derselbe stellt Mn. [2] I p. 142 aus dem Sprichwort bei Zenob. Cent. IV 35 den Septenar einer dorischen Komödie her:

θᾶσσον ὁ τόκος Ἡρακλείτω τῶ Τερωναίω τρέχει.

Auch für die Komödie hat sich ergiebig gezeigt das schon im ersten Jahrgang dieser Zeitschrift S. 1205 berührte inschriftliche Bücherverzeichniss aus dem Piräus, welches am sorgfältigsten behandelt ist in den Analecta Euripidea von U. v. Wilamowitz-Möllendorff. Wir entnehmen daraus den Rest eines Komödientitels des Krates — πνιαστρια (Kumanudes: δειπνιάστρια), die Singularform Φιλάδελφος des vom Antiatticisten zweimal verschieden citirten Stücks des Diphilus, zwei neue Titel von Komödien desselben Dichters Σφαττόμενος und Τήθη, deren ersteren Wilamowitz geneigt ist mit dem von Schöll Hermes IV S. 167 aus dem Marcianus des Athenaeus (XV p. 699) Mitgetheilten in Zusammenhang zu bringen, und finden endlich den Αἱρησιτείχης des Diphilus neben seinem Στρατιώτης aufgeführt.

Wenden wir uns nun zur Geschichte der griechischen Komödie, so genügt es über die Cöthener Programmabhandlung von 1874 von Cramer, »Die altgriechische Komödie und ihre geschichtliche Entwicklung bis auf Aristophanes und seine Zeitgenossen«, auf die Anzeigen derselben im Litter. Centralbl. 1874 S. 1526f., wo eine Analyse des Inhalts gegeben ist, und in der Jen. Litt.-Zeit. 1874 S. 645 verwiesen zu haben.

Das Gebiet gelehrter Forschung betreten wir mit der kleinen Abhandlung von Usener im Rhein. Mus. XXVIII S. 418f., wo aus dem sogenannten Codex des Abts Salomon in St. Gallen zwei Glossen de comoedia und de tragoedia mitgetheilt werden, von denen die erstere über die älteste Form der griechischen Komödie die merkwürdige Notiz bietet: sed in fabulas primi eam contulerunt [non] magnas, ita ut non excederent in singulis versus trecenos. So hat Usener die Stelle durch Einfügung von non vor magnas und Veränderung von singulos und tricenos in singulis und trecenos lesbar gemacht. Er will dieselbe auf stichometrische Angaben der Alexandriner zurückführen, denen Stücke dieser Art von Chionides, Magnes und Ekphantides vorgelegen hätten, und versucht von dieser ältesten schriftlich überlieferten Komödiengattung ein Bild zu entwerfen. Nach ihm hat U. v. Wilamowitz-Möllendorff Hermes IX S. 319f. in dem Aufsatz »Die Megarische Komödie« die völlige Unsicherheit unserer ganzen Kenntniss von der attischen Komödie vor Kratinos dargethan. Er hält aus guten Gründen die Fragmente des Chionides und des Magnes ebenso für unecht wie das des Susarion, erkennt in Aristoteles den einzig sicheren Gewährsmann für die Geschichte der Anfänge der Komödie, glaubt aber, dass seine Kennt-

niss nicht über die sechziger, die ihm zugänglich gewesenen litterarischen Dokumente nicht über die fünfziger Jahre des fünften Jahrhunderts hinausgegangen seien. Die Existenz einer megarischen Komödie giebt er nur in dem Sinne zu, dass sie die athenische Atellana gewesen, nicht in Megara gespielt worden sei, sondern in Megara gespielt habe. Endlich weist er nach, dass der Komiker Myllos und der Schauspieler oder Dichter Maison auf Missverständnissen beruhen.

Die Programm-Abhandlung von Neu-Strelitz von 1875 von Bock, »Ueber Inhalt und Darstellungsformen des politischen Lustspiels der Griechen« begnüge ich mich zu erwähnen; ebenso die Prenzlauer Programm-Abhandlung von Ehlers, »De Graecorum aenigmatis et griphis«, und die Belgarder von Knorr, »Die Parasiten bei den Griechen«, beide auch von 1875, welche S. 11ff., beziehungsweise S. 8ff. die griechische Komödie berücksichtigen.

Für die Geschichte der attischen Komödie kömmt der zweite Theil von Fr. Leo's Quaestiones Aristophaneae Bonn 1873 in Betracht: Quali lege comoediae licentiam Athenienses coercuerint. Die Schrift ist recensirt worden Philol. Anz. V 1873 S. 533 und von mir Litt. Centralbl. 1874 S. 425f. In unserem Bericht verdient hervorgehoben zu werden, dass S. 12f. nachgewiesen wird, wie der Artikel *Ἐκ τῶν Πλατωνίου περὶ διαφορᾶς κωμῳδιῶν* aus verschiedenen ursprünglich selbständigen Bestandtheilen zusammengefügt ist, nämlich 1. zwei von einander unabhängigen Auszügen derselben Abhandlung (vv. 1 — 58 und 58 — 78 Dübn.), 2. einer beachtenswerthen Notiz über die Masken (vv. 78 b. z. E.), in welcher die Worte *μέσῃ καὶ* (v. 83) erst von demjenigen hinzugefügt scheinen, welcher die drei Stücke verband.

Gehen wir zu Aristophanes insbesondere über, so ist über das Buch von Müller-Strübing »Aristophanes und die historische Kritik« schon von Gelzer und Lipsius im ersten Jahrgang dieser Zeitschrift S. 1001 — 1057 und 1360—1370 eingehend berichtet [vgl. die Recension von Ad. Schmidt Jen. Litt.-Zeit. 1875 S. 73] und dabei auch meiner Recension Litt. Centralbl. 1874 S. 1193ff. wiederholt gedacht worden. An dieser Stelle ist anzuerkennen, dass das Buch auch der Bearbeitung des Aristophanes manche Anregung bietet und eine lebendigere Auffassung seiner Eigenthümlichkeit zu fördern geeignet ist (vgl. die Bemerkungen über die politische Stellung des Aristophanes S. 112, über den Mangel an Consequenz in der dramatischen Entwickelung S. 144). Der annehmbaren Resultate, die sich in dem Buch finden, sind wenige.

Mit Recht bestreitet Müller-Strübing S. 29ff., dass man den Orestes der Acharner (1166) für identisch halten dürfe mit dem der Vögel (713, 1490). Die Acharnerstelle enthält nichts, was auf einen Kleiderdieb hinwiese, und es ist unwahrscheinlich, dass derselbe Kleiderdieb von der Zeit der Acharner bis zur Aufführung der Vögel ungestört sein Wesen getrieben habe. Vgl. die Anmerkung zu Vers 713 in

der zweiten Auflage der Kock'schen Ausgabe. Auch dass der Archedemos der Frösche (417, 588) nicht derselbe sei, wie der Xen. Mem. II, 9, 4 vorkommende, macht er S. 329 Anm. wahrscheinlich. — S. 8ff. tritt er in längerer Auseinandersetzung mit Recht für die Lesart *Καρχηδόνα* Ri. 174 und 1303 ein und zieht meines Wissens zuerst die Stelle Wesp. 700 *ὅστις πόλεων ἄρχων πλείστων ἀπὸ τοῦ Πόντου μέχρι Σαρδοῦς οὐκ ἀπολαύεις* hinzu. — S. 70f. bewirkt er durch Aenderung von *Πυρράνδρου* in *Βυρσάνδρου* (Ri. 900, 901), dass die Anspielung auf Kleon deutlich wird und motivirt diese Form weiter dadurch, dass er im vorhergehenden Vers *πυρροί* in *πυρσοί* verändert, für letztere Form sich auf Eur. Hec. 1265 berufend und den Witz mit *Βαλληνάδε* Ach. 234 vergleichend. — Die Stelle Wo. 57ff. gewinnt, wenn wir uns mit Müller-Strübing (S. 153 Anm.) an den Oelmangel zur Zeit des peloponnesischen Krieges (Wesp. 252) erinnern. — Fried. 87 empfiehlt sich, was S. 141 vermuthet wird: *πατὴρ δέ σοι τίς; εἰπέ μοι. Τρ. μιαρώτατος.* — Vög. 65 findet er in dem *Λιβυκὸν ὄρνεον* eine Anspielung auf das Silphion S. 71. — S. 694 Anm. nimmt er an, dass in den Thesmophoriazusen vor *δεῦρο νῦν* v. 279 Mnesilochos die Scene verlassen habe. — Eupolis *Πόλεις* fr. 10, 2 erklärt er S. 287 in obscönem Sinne unter Hinweisung auf Suid. und Phot. s. v. *λακωνίζειν* und *λακωνικὸν τρόπον* und Hesych. s. v. *κυσολάκων.*

Die Abhandlung von Bartelmus »Einiges über die vita Aristophanis und kritische Abhandlung der Verse 1469—1532 aus den Ranae«, welche dem Programm der höheren Bürgerschule zu Gumbinnen von 1875 beigegeben ist, kann, wo es sich um Fortschritte der Philologie handelt, nicht in Betracht kommen.

Auch die Geraer Programm-Abhandlung von 1873 von A. Gehring »Ueber den Sokrates in des Aristophanes' Wolken« bringt keine neuen Resultate, vgl. Philol. Anz. 1874 S. 125f. Der Verfasser scheint Brentano's Untersuchungen über das griechische Drama nicht gekannt zu haben; sonst würde er sich wohl eine sorgfältige Prüfung des ersten den Wolken gewidmeten Theiles dieser Schrift zur Aufgabe gemacht haben.

Ebensowenig nimmt auf die Fragen der höheren Kritik Rücksicht die Doctorschrift von

A. Croiset »De personis apud Aristophanem«. Paris 1873, eine immerhin lesenswerthe Abhandlung, welche die Charaktere der aristophanischen Komödie namentlich unter Vergleichung Molière'scher Charaktere zu schildern unternimmt.

Brentano hat in dem Programm der Frankfurter Selecten-Schule von 1873 unter dem Titel »Aristophanes und Aristoteles oder über ein angebliches Privilegium der alten attischen Komödie« eine Abhandlung veröffentlicht, deren Resultat er S. 47 in die

Worte fasst: »Aristoteles hat die alte Komödie seit Krates als eine der Tragödie ebenbürtige Unterart des kunstmässigen Dramas angesehen und ihre Dichter für wahrhafte Künstler im Sinne seiner strengen Theorie gehalten. Allein die elf aristophanischen Komödien, welche auf unsere Zeit gekommen sind, sind eben nicht in der Gestalt erhalten, in welcher sie dem Aristoteles vorlagen. Sie sind mittlerweile gründlich überarbeitet worden. Darum passen sie natürlich nicht mehr zu der aristotelischen Theorie«. Dem gegenüber muss gesagt werden, dass der gründlichste Nachweis dieser Ueberarbeitungen nach wie vor die einzig sichere Grundlage für des Verfassers Hypothesen abgeben würde. Wir verlassen den Boden historischer Forschung, wenn wir nach einer unvollständig überlieferten Kunsttheorie in ganz bestimmter Gestalt überlieferte Kunstwerke umgestalten, und haben in unserem Fall um so mehr Grund, uns vor diesem Verfahren zu hüten, als uns nach des Verfassers eigenem Urtheil keine einzige Komödie erhalten ist, welche der Theorie entspräche. Die Abhandlung ist von Muff im ersten Supplementheft des Philologischen Anzeigers S. 661 ff. recensirt worden. Vgl. Wissensch. Monatsblätter I S. 183 f.

Ueber das Buch von Arnoldt »Die Chorpartien bei Aristophanes verweise ich auf Wecklein's Bericht im ersten Jahrgang dieser Zeitschrift S. 128 und auf meine Recension Litt. Centralbl. 1874 S. 175 f.

Emil Schinck behandelt in der Haller Doctordissertation von 1873

De interiectionum epiphonematumque apud Aristophanem vi atque usu,

welche auch unter den Dissertationes Halenses ed. H. Keil I zu finden ist, die bei Aristophanes vorkommenden Interjectionen und Epiphoneme in alphabetischer Ordnung so, dass er ihre Bedeutung wesentlich aus dem Zusammenhang und Sinn der Stellen, wo sie sich finden, aber unter Berücksichtigung der in den Scholien zu Aristophanes und zu Lykophron, bei Suidas, im Et. M., bei Eustathius, Theodosius und Hesychius erhaltenen Notizen der Alten erörtert und ihre Schreibung und Accentuation nach den alten Grammatikern, namentlich Herodian, festzustellen sucht. Die Anordnung nach dem Alphabet hat den Verfasser verhindert, seine Arbeit durch zusammenfassende Behandlung zusammengehöriger Dinge wirklich fruchtbar zu machen; wir haben es mehr mit einem Repertorium als mit einer wissenschaftlichen Durcharbeitung eines fleissig gesammelten Stoffes zu thun. Im Einzelnen verdient Beachtung, dass S. 3 Frö. 759 die Verbindung von *ἀ* mit *πρᾶγμα, πρᾶγμα μέγα κεκίνηται μέγα* durch den Hinweis auf Suidas s. v. *ἀ: Σημαίνει δὲ καὶ τὸ πολὺ καὶ μέγα, παρ' Ἀρχιλόχῳ* (fr. LXXXIX) *ἀ δέκα ταύρους* wahrscheinlich gemacht wird. Mit Recht fasst Schinck auch Frö. 272 *ἰαῦ* so auf, dass Xanthias damit seine Anwesenheit verrathen wolle (S. 22).

Die Dissertation von Waeschke »De crasi Aristophanea« Dessau 1875, welche mehr von grammatischem Interesse ist, bietet für die Orthographie des Aristophanes wenig sichere Ausbeute. Beachtenswerth scheint, dass er S. 26 Av. 556 πραὐδᾶν geschrieben wissen will, wie ταὐτό, ταὐτομολεῖν ähnl.

Metrische Beobachtungen hat O. Schneider Philologus XXXIV S. 426ff. und S. 436ff. mitgetheilt. Dort stellt er den Satz auf: (Aristophanes) si quando vocabulum tribrachyn vel anapaestum continens in secundam versus sedem admittit neque hoc primam dipodiam finiri vult, sed in sequentem quoque dipodiam transire sinit, hoc ita facere solet, ut in secundam dipodiam inmittat eius vocabuli vel unam syllabam, vel tres (sive integri pedes sunt sive soluti), non duas tantum. Cuius rei causa haec est, ne ictus cadat in finem vocis polysyllabae, et omnino ubi in secunda trimetri dipodia caesura est, ea non solet esse inter pedes eius dipodiae, sed vel in ipso vel in altero pede und exemplificirt dies durch die Verse Eccl. 107 und 117. Dann werden die zahlreichen Ausnahmen aufgeführt, und das Resultat ist, dass dem von Meineke seines Baues wegen beanstandeten Vers Eccl. 125 ὡς καὶ καταγέλαστον τὸ πρᾶγμα φαίνεται kein ganz entsprechender, wohl aber verwandte Verse an die Seite gestellt werden können. Dagegen findet O. Schneider schon im Bau des Verses Eccl. 219 εἴ πού τι χρηστῶς εἶχεν, οὐκ ἂν ἐσῴζετο Grund genug zu seiner Aenderung ἀνεσῴζετο, sofern im fünften Fuss die Form ⏑ | ⏑ _ nur an fünf Stellen (Wo. 22. 798. Fried. 701. Vö. 23, wo gewöhnlich τι gelesen wird, Plut. 1073) vorkömmt, wo überall die erste Silbe des Anapästs durch τί gebildet wird. Bei dieser Gelegenheit untersucht er überhaupt die Fälle, wo der fünfte Fuss des Trimeters durch einen Anapäst gebildet wird, und vermuthet, dass Plut. 374 φέρ' ὅποι τίς ἄν, eb. 868 δῆτα ταῦτα; — τουτονί zu lesen sei. An ersterer Stelle ist er sicher im Unrecht, wie denn überhaupt das Streben unbedeutende metrische Singularitäten zu beseitigen leicht zu einer Nichtachtung des Sprachgebrauchs verführt. So ist gewiss bei Pherecr. C. II p. 282, 4, 2 das überlieferte παντάπασι μὲν οὖν durchaus richtig und weder mit dem Bernhardy'schen παντάπασιν οὖν noch mit dem Rhein. Mus. XXVIII S. 351 vermutheten παντάπασί γ' οὖν zu vertauschen.

Die Flensburger Programm-Abhandlung von 1874 »Quaestiones Aristophaneae. Scripsit Henricus Kruse« enthält in fünf Abschnitten mit den Ueberschriften Lysistrata, Thesmophoriazusae, Ecclesiazusae, Pac. v. 19sq., Vesp. v. 1332—1334 kritisch-exegetische Untersuchungen, welche sich vorzugsweise auf Personenvertheilung und -bezeichnung beziehen, auf welchem Gebiet sich der Verfasser mit vollem Recht von der handschriftlichen Ueberlieferung emancipirt. Er wünscht mehrfach statt allgemeiner Personenbezeichnungen bestimmte Namen, wenn dieselben sich aus dem Text ergeben,

so Wo. 1495 und 1499 statt *θεράπων* nach 1485 *Ξανθίας*, Ach. 1018ff. statt *γεωργός* nach 1028 *Δερκέτης γεωργὸς Φυλάσιος*, Wesp. 1387ff. statt der *ἀρτόπωλις* nach 1396 *Μυρτία*, in der Lysistrata als Bezeichnung der Führerin des Weiberchors nach 365 *Στρατυλλίς*, in den Thesmophoriazusen statt der *γυνὴ γ'* nach 898 *Κρίτυλλα*, welche er übrigens auch 443ff. in der *γυνὴ β'* erkennt. Lys. 439ff. möchte er statt *γυνὴ α'* und *β'* lieber die Namen Kalonike und Myrrhine einsetzen, wie er auch den 1086ff. auftretenden Atheuer mit dem *Ἀθηναῖος α'* 1216ff. und den Lakoner von 1076ff. mit dem Lakoner von 1242ff. identificirt. Sehr ansprechend ist die Vermuthung, dass in den Ekklesiazusen 327ff. der *ἀνήρ* kein andrer als der Euaion der Volksversammlung (v. 408) sei. — Ferner bemüht sich der Verfasser an Stellen, wo Personen derselben Richtung neben einander auftreten, die Vertheilung der Worte unter dieselben genauer festzustellen. Indem er in der Lysistrata daran festhält, dass der Kalonike vor der Myrrhine der Vortritt gebühre, weist er jener Vers 112 *νὴ τὼ θεώ* — 114 und 129, dieser 115, 116 und 130 zu. Vers 167 soll Kalonike erhalten, wenn nicht vor diesem ein anderer der Kalonike gehörender Vers ausgefallen ist. Das *νὴ Δία* v. 237 wird von allen Frauen zusammen gesprochen. Um der in den Versen hervortretenden Charaktereigenthümlichkeiten willen giebt er in den Ekklesiazusen v. 110 und 115 der *γυνὴ β'*, v. 279ff. der *γυνὴ α'* und im Frieden v. 61 und 64ff. dem *οἰκέτης β'*. — Beachtenswerth ist die Zusammenstellung von Fällen, wo bei Aristophanes die Zahl von drei Schauspielern überschritten ist (S. 17ff.). — Nicht ohne Grund werden für interpolirt erklärt Lys. 207, 208 und 737 (S. 10 und 4).

An diese Abhandlung reihe ich wegen der Verwandtschaft des Inhalts den Aufsatz von Hiller im Hermes VIII S. 442ff. »Ueber einige Personenbezeichnungen griechischer Dramen«. Es werden nämlich in derselben auch die bei Aristophanes vorkommenden Ausnahmen von der Regel besprochen, dass die Namen der Personen kurz vor oder nach ihrem Auftreten in die Rede eines andern aufgenommen werden. Hiller vermuthet, dass in den Wolken die Namen der Gläubiger Pasias und Amynias auch bei ihrem Auftreten genannt sein würden, wenn uns das Stück vollendet vorläge. Ferner thut er überzeugend dar, dass in den Thesmophoriazusen der Name Mnesilochos mit dem Appellativ *κηδεστής*, in den Fröschen Aiakos mit *θυρωρός* zu vertauschen sei, und weist aus den Scholien nach, dass jene Namen nicht ursprünglich in dem Text gestanden haben können.

Ehe wir zu den Ausgaben übergehen, wollen wir noch einige Abhandlungen betrachten, die sich speciell auf einzelne Komödien beziehen. Zwei derselben beschäftigen sich mit Fragen der höheren Kritik. Zunächst hat Fr. Ritter im Philologus XXXIV S. 447f. in einem Aufsatz »Ueber die Wolken des Aristophanes« die Frage erörtert, »ob diejenigen alten Autoren, welche über die ersten

Wolken im Gegensatze zu den zweiten Mittheilungen machen, ein Exemplar der ersten Ausgabe in ihren Händen gehabt haben« und mit Nein beantwortet. Seine Beweisführung, welche eine Vorliebe für Argumente a silentio verräth, hebt die Bedenken nicht, welche die Bestimmtheit der Ausdrucksweise der Scholien zu Wo. 543 (*ἐν δὲ ταῖς προτέραις Νεφέλαις τοῦτο οὐ πεποίηκε*) und 552 (*λανθάνει δ' αὐτὸν, ὅτι ἐν μὲν ταῖς διδαχθείσαις οὐδὲν τοιοῦτον εἴρηκεν*) und der 6. Hypothesis (*τοῦτο ταὐτόν ἐστι τῷ προτέρῳ κτλ.*) hervorruft. Beachtenswerth ist, wie er S. 460ff. die Abweichungen von 412—417 unseres Textes bei Diog. Laert. Socr. II § 27 aus der Absicht ableitet, die eigentlich an Strepsiades gerichteten Verse so abzuändern, dass sie an Sokrates gerichtet zu sein und dessen Lob zu enthalten scheinen können.

Die Programm-Abhandlung des Stadtgymnasiums zu Halle a. S. von 1874 »Ueber Aristophanes' Frieden. Von Braeuning.« nimmt die zuletzt von Joseph Stanger »Ueber Umarbeitung einiger aristophanischer Komödien« S. 30ff. behandelte Frage nach dem Verhältniss des ersten zum zweiten Frieden und deren chronologischer Bestimmung wieder auf. Der erste Theil (bis S. 15), welcher nachzuweisen sucht, dass »sich nicht wenige Beziehungen auf historische Verhältnisse in dem Stück entdecken lassen, die sich gar nicht oder nur mit grossem Zwang dem Jahre 421 zuweisen lassen, dagegen in den Zeitverhältnissen wie sie im Frühjahr 418 lagen, eine einfache und natürliche Erklärung finden« scheint dem Referenten zur Widerlegung von Paulmiers von Clinton angenommener Ansetzung des zweiten Friedens (419) nicht ausreichend zu sein. Dass sich daneben ganz bestimmte Beziehungen auf das Jahr 421 finden, ist dem Verfasser ein Zeichen, dass uns in dem überlieferten Stück weder der erste noch der zweite Frieden vorliegt, sondern eine Mischung von beiden, und es ist nun sein Bestreben die beiden Bestandtheile bis zum Vers 656 von einander zu sondern.

Noch eine andere chronologische Frage ist in den letzten Jahren von Neuem erörtert worden, die Frage nach der Aufführungszeit der Ekklesiazusen. Es handeln von derselben:

1) Georgius Goetz De temporibus Ecclesiazuson Aristophanis in: Acta soc. phil. Lips. II p. 335ff. (vergl. eb. VI p. 340ff. und die zustimmende Anzeige von O. Ribbeck Jen. Litt.-Zeit. 1875 No. 418).

2) v. Velsen in der Recension der genannten Schrift im Philol. Anz. VI S. 392ff.

3) O. Schneider im Philol. XXXIV S. 433ff.

v. Velsen und O. Schneider wollen aus verschiedenen Gründen beide das Jahr Ol. 97, 2 = 391 für die Aufführung des Stückes in Anspruch nehmen und O. Schneider sucht diese Ansicht dadurch zu stützen, dass er in dem Scholion zu Vers 193 *περὶ δὲ τοῦ συμμαχικοῦ Φιλόχορος ἱστο-*

ρεῖ ὅτι πρὸ δύο ἐτῶν ἐγένετο συμμαχία Λακεδαιμονίων καὶ Βοιωτῶν das Wörtchen δύο in δ' verwandelt, wie schon Tchorzewski gethan, s. Acta VI p. 340. Wir würden dann allerdings, da der attisch-böotische Bundesvertrag Ol. 96, 2 = 395 fällt, in das Jahr 391 als Aufführungsjahr gewiesen. Dagegen rückt Goetz die Ekklesiazusen in das Jahr Ol. 97, 3 = 390 hinab und setzt sich in folgender scharfsinniger und ansprechender Weise mit dem angeführten Scholion auseinander. Er vermuthet, der alte Commentator habe die didaskalische Notiz: ἐδιδάχθη ἐπὶ ἄρχοντος Δημοστράτου auf Ol. 96, 4 = 393 bezogen, während vielmehr Ol. 97, 3 = 390 gemeint gewesen sei, in welchem Jahr wieder ein Demostratos Archont war. Von dieser falschen Voraussetzung aus habe er dann nothwendig πρὸ δύο ἐτῶν und nicht wie er gesollt πρὸ πέντε ἐτῶν schreiben müssen. Dem Referenten scheint ausser Frage gestellt zu sein, dass die frühere Datirung des Stückes (Ol. 96, 4) unhaltbar und das Stück später anzusetzen ist; ob aber 391 oder 390 das Aufführungsjahr gewesen ist, diese Frage wird bei unserer dürftigen Kenntniss der Zeitverhältnisse schwerlich jemals mit Sicherheit entschieden werden.

»Ueber die Tendenz der Vögel des Aristophanes« hat in der Sitzung der königl. bayerischen Akademie der Wissenschaften vom 4. December 1875 Bursian einen Vortrag gehalten, welcher in den Sitzungsberichten Bd. II S. 375ff. veröffentlicht worden ist.

Auf eben dieses Stück bezieht sich die Abhandlung von Hiller im Index lectionum von Greifswald 1875–1876 »De Aristophanis avium locis quibusdam comm.«, welche zwei bereits in die zweite Auflage von Kock's Vögeln übergegangene Beiträge zur Erklärung enthält: den Namen Στιλβωνίδης (139) fasst er als den ursprünglichen Namen des Peithetäros auf, der erst 645 diesen neuen Namen annähme, wie in den Rittern der Agorakritos, und findet in den Versen 1362 und 1363 eine deutliche Anlehnung an Theognis 27f., aus welcher sich das σοὶ δὲ und das sonst metrisch bedenkliche οἷάπερ erklärt. Weiter ist zuzugeben, dass der Verfasser mit gutem Grund v. 949 γ' ἐλθών für interpolirt hält. Er führt eine grössere Zahl von Stellen der Vögel an, in denen der Fehler durch ungeschickte Ausfüllung von Lücken entstanden ist, unter diesen auch Vers 102, wo er ταὼς für unrichtig hält. Vers 942 ist das S. 5 vermuthete ἐμὲ τοῦτ' ἀνερώτα möglich.

Es sind drei neue Ausgaben, über die ich zu berichten habe, zunächst zwei vom Frieden, beide von Engländern besorgt. Die eine:

The »Peace« of Aristophanes. A revised text, with english notes, and a preface by F. A. Paley, Cambridge 1873. 8.

verfolgt den praktischen Zweck, das Stück einem grösseren Publikum verständlich und geniessbar zu machen. Der Herausgeber zeigt sich überall bemüht, die einfachsten Erklärungen zu geben und verwandte Stellen beizubringen, und verräth gesunden Tact in der Wahl der

Lesarten. Besondere Berücksichtigung hat er der scenischen Darstellung des Stücks zu Theil werden lassen. Ein erheblicher Fortschritt in der kritisch-exegetischen Behandlung desselben kann indess nicht constatirt werden. Von den vorgeschlagenen Wortänderungen vermag ich keine zu billigen; dagegen glaube ich, dass Paley mit Recht Vers 350 *οὐδὲ τοὺς τρόπους γε δήπου σκληρὸν, ὥσπερ καὶ πρὸ τοῦ* dem Trygaios zugetheilt und V. 543 ff. richtig so vertheilt hat: 543 f. *καὶ τῶνδε — τέχνας* Trygaios, Vers 544 *αἰβοῖ τάλος* Hermes, Vers 545 f. *ἐκεινονὶ — ἑαυτόν;* Trygaios, Vers 546 f. *ὁ δέ γε — 'κεινουί* Hermes, 548. 549 Trygaios. An beiden Stellen hat die Berücksichtigung des *γε* (350. 546) zu der richtigen Vertheilung geführt. Vers 259 vertheidigt Paley *οἴσεις* durch gute Beispiele.

Die andere Ausgabe:

The Peace of Aristophanes. Edited by W. C. Green. London 1873. 8.

hat noch mehr das Bedürfniss der Schule im Auge und unterdrückt desshalb möglichst die anstössigen Stellen. Ich finde zu erwähnen, dass er Vers 882 nach eigner, wohl zu billigender Vermuthung liest:

αὐτὸς ἐς μέσον σ' ἄγων.

Die dritte Ausgabe ist:

Aristophane. Plutus expliqué littéralement traduit en français et annoté par M. Cattant. Paris 1875.

eine Ausgabe, welche auf sehr ungelehrte Leser berechnet ist und keinen wissenschaftlichen Fortschritt enthält.

Die Titel der übrigen in den Jahren 1873 bis 1875 erschienenen Ausgaben findet man in der Bibliotheca philologica classica zusammengestellt.

In dem kleinen Buch:

Excerpta e poetis graecis. Lectionum in usum descripsit H. van Herwerden. Trajecti ad Rhenum, apud Kemink et Fil. 1873. 8.

ist auch die Komödie berücksichtigt. Ich führe daraus folgende beachtenswerthe Textänderungen an:

Cratin. C. II p. 119 fr. 7, 5 *ταυτί* für *ταῦτα*,
Antiph. C. III p. 106, Vers 8 *τ. π. αὐτός* für *τ. π. οὗτος*,
ebenda Vers 18 *διωχημένα* für *διωκημένα*,
Epicrat. C. III p. 370, Vers 10 [*τινὰ*] *μειρακίων*,
ebenda Vers 12 *ἄφατ' ὡς ἀτόπων*.

Gehen wir zu den vereinzelten Beiträgen über, so ist zunächst aus den oben genannten Dissertationen von Leo und Schinck einiges anzuführen. Leo theilt S. 23 eine Conjectur Usener's zu Phrynich. C. II p. 590, fr. 8 mit, von welcher wenigstens das *ψᾶρ' ἔχε Συρακό-*

σιον wegen Vög. 1297 und Eupolis C. II p. 511 Beachtung verdient. Ferner wiederhole ich aus den Sententiae controversae folgende:

V. Aristophanes Acharn. 920 sq. iocose imitatur Aeschyli Orithyiam; vide librum de sublim. III, 1 p. 12 Jahn.

VI. Ar. Vesp. 162 sq. interpolatione remota evadunt haece:

Φ. ἴθ' ἀντιβολῶ σ' ἔκφρες με μὴ διαρραγῶ.
Ξ. μὰ τὸν Ποσειδῶ οὐδέποτέ γ'.
Φ. οἴμοι δείλαιος
πῶς ἄν σ' ἀποκτείναιμι;

cf. 368 sq.

VII. Vesp. 342 Bdelycleo a senibus audit *ὁ δημολογοκλέων.*

VIII. Explicatur *ὁ Πρίων* Ar. Ach. 36 per fr. com. anon. 156 (IV p. 643 Mein.), *ὁ Καρδοπίων* Vesp. 1178 per Nub. 670 sq. 1248 sq. 1444.

Von Schinck's Thesen führe ich die dritte an:

Post versum 118 in Aristoph. Vesp. lacuna statuenda est.

Die Vermuthungen Madvig's zu Menander auf S. 591 der Adversaria critica II kann ich nicht billigen. Vgl. auch Hertz Neue Jahrb. für Phil. Suppl. VII S. 41, welcher ebenda S. 47 vermuthet, dass das Bruchstück Menander's bei Gellius III, 16, 3 *μὴ κυεῖ δεκάμηνος* (*δέκα μῆνας*) nicht vollständig erhalten, dass vielmehr auch der 7. und 9. Monat genannt gewesen seien.

In den Analecta Euripidea bemerkt Wilamowitz p. 146 Anm., dass Frö. 1309—1313, 1400 und viele andere Komikerverse von den Grammatikern nur auf Grund eigener Vermuthungen auf bestimmte Tragödien bezogen worden seien, da ihnen diejenigen Stücke, auf welche sich dieselben wirklich bezogen, nicht mehr vorlagen. Ebenda stellt er p. 172 die, wie er selbst sagt, nicht genügend zu begründende Thesis auf, Aristophanem per aliquot Ranarum scaenas non ipsum Euripidem sed imitatorem eius Critiam inrisisse, Thesei fragmenta 386, 387, 388 ad Pirithorum refero.

Cobet hat neue Conjekturen zu den Komikern theils im Epimetrum zur zweiten Ausgabe der Variae lectiones theils in den drei ersten Bänden der neuen Mnemosyne mitgetheilt.

Wir stellen zunächst zusammen, was aus den Adversaria critica ad Aristophanem Mn.[2] II p. 411—423 und Mn.[2] III p. 309—322 beachtenswerth erscheint: Ach. 85 *παρατιθεὶς* für *παρετίθει θ'*, 101 *ξυνίεθ* für *ξυνῆκαθ'*, 307 *λέγοις ἐπείπερ*, 957 *κερδανεῖς*, 981 *πάροινος ἀνὴρ*, Ri. 12 *νῷν* für *νώ*, 418 *ἂν λέγων*, 518 *δὴ γιγνώσκων*, 569 *οὐδὲ εἷς γὰρ* (Ven. *οὐδεὶς γὰρ*), 698 *Δήμητρ' ἐάν*, 700 *ἢν μὴ 'κφάγῃς;* und *εἰ μή σ' ἐκπίω*, 729 *κατασπαράξετε*, 804 *χρείας τοῦ μισθοῦ*, 821 *παῦ' οὑτωσί*, 867 *αἰροῦσι κτλ.* streicht er, 1168 *μυστίλας γε.* — Wo. 90 *κᾆτα πείσει;* 376 nach Badham *διὰ τὴν πυκνότητα βαρεῖαι*, 776 *ὅπως ἂν ἀποστρέψειας*, 777 *ὁπότ' ἐγγράφοιτο*, 1190 *εἴς τε τὴν ἕνην καὶ τὴν νέαν*, 1396 *οὐδ' ἀντ' ἐρεβίνθου*,

1409 τοῦτ' οὐ, 1415 fügt er am Schluss hinzu σὺ χρῆναι, 1425 πληγὰς ἐλάβομεν. Wesp. 18 ἐπίχαλκον ἀνεκὰς ἐς τὸν οὐρανὸν φέρειν, 235 πάρεσθ' ὃ δὴ ἔτι λοιπόν ἐστιν, 263 streicht er, 394 οὐρήσομαι οὐδ' ἀποπάρδω, 713 κατὰ τῆς χειρὸς καταχεῖται. Nun mögen die zerstreuten Beiträge folgen, soweit sie Beachtung verdienen:

Ar. Ri. 756 νῦν δεῖ σε πάντα δή Mn. ² II p. 357.
Fried. 32 ἕως [ἂν ἐκ τούτου] λάθῃς δ. Mn. ² III p. 277.
Vög. 1644 σὰ γὰρ ἅπαντα VL. p. 601.
Frö. 334 φιλοπαίσμονα VL. p. 361.

Frg. C. II p. 972 A. Σαμίων ὁ δῆμός ἐστιν. — B. ὡς πολ. Mn. ² I p. 138.
p. 1084 fr. 13 οὑτοσὶ τί ἀλφάνει; Mn. ² II p. 185.

Kratin. C. II p. 148, 4 Ἀσπασίαν zu streichen. Mn. ² I p. 135.

Plat. C. II p. 653 μὴ κατὰ Μειδίαν | τὸν ὀρτυγοκόπον Mn. ² II p. 379, wo er schol. zu Vög. 1297 ergänzt Ἀριστοφάνης [ἐν Δαιταλεῦσι, Πλάτων] ἐν Περιάλγει.
p. 681 ergänzt und verbessert er:
[λεκάνην ταχέως μοι προσφερέτω τις καὶ πτερόν]
προσέρχεταί μοι πρὸς τὸ βῆμα Μαντίας und dann:
βόσκεις δυσώδη Κέφαλον αἰσχίστην νόσον. Mn. ² III p. 14.

Antiph. C. III p. 151 fr. 57 v. 1 γυναῖκα σήν. Mn. ² II p. 428.

Ephipp. C. III p. 338 προσβαλεῖν βορᾷ | τοῦτον διδόναι νόμιζε τῆς νυκτὸς λόγον. VL. p. 621.

Alexis C. III p. 519 fr. 34, 2 τὸν ἤθεον βίον. Mn. ² II p. 426.

Philemon C. IV p. 24, v. 7 ἑτερόν τι τἄλγειν τοῦ θεωρεῖν ἔστ' ἴσως Mn. ² II p. 444.
p. 56 fr. 65, 2 ἐλάττον' ἢ λυπούμεθα Mn. ² II p. 439.
fr. 66, 2 φέρῃ τις ἀγαθὰ γίγνεται Mn. ² II p. 443.
p. 57 fr. 71, 1 δεινή für ἀγαθή. Mn. ² II p. 440.

Menander C. IV p. 145 fr. 2, 1 οἶδ' ὅτου Mn. ² II p. 429.
p. 153 fr. 2 nach Ter. Eun. III, 2, 44
et illum de Rhodio dictum [cum] in mentem venit
γελῶ τὸ πρὸς τὸν Κύπριον ἐννοούμενος VL. p. 402. Mn. ² I p. 359.
p. 164, v. 6 ἀγαθὸν ὅτῳ μὴ καὶ κακὸν πρόσεστί τι Mn. ² II p. 443.
p. 205, fr. 2, v. 2 σκέψει τι περί του Mn. ² II p. 34.
p. 209, fr. 1, v. 6 ἑτέρους λέγοντας Mn. ² II p. 101.
p. 242, fr. 29, v. 3 οἴμοι λέγει Mn. ² II p. 443.
p. 259, fr. 99, v. 2 ὁ προσιδὼν Mn. ² II p. 111.
p. 287, fr. 242ᵇ ergänzt er nach dem Terenzischen discidit vestem? resarcietur: [διερράγη τῳ] θοιμάτιον, ἀκούμεθα Mn. ² III p. 382.
p. 327, fr. 481 Φρύγ' ὄντα Μυσῶν Mn. ² II p. 298.

Apollod. C. IV p. 454, 2 πρὸ τῶν λεγομένων VL. p. 640.
ebenda 4 πρὸς τί καταθέμενος λέγει.

Mn. [2] I p. 126 spricht er die Vermuthung aus, dass viele bei Plutarch aufbewahrte Komikerfragmente aus Krateros stammten und nicht direct aus den Komikern.

In demselben Band der Mnemosyne p. 318 vermuthet Naber Vög. 542 ἐν ἐμοὶ κατέλυσαν, indem er Dem. p. 150, 27 ἐν σοὶ καταλῦσαι vergleicht.

Im dritten Band derselben Zeitschrift p. 19f. stehen nicht bemerkenswerthe Bemerkungen von Badham zum Frieden und zu den Rittern.

Im Rheinischen Museum XXVIII 1873 finden sich noch folgende beachtenswerthe Beiträge. Usener belegt die Notiz des Aldinischen Scholiasten zur Nikomachischen Ethik [IV 12 p. 1127a 10] f. 57 r ὥσπερ ὁ ὑπὸ τῶν κωμῳδοποιῶν παραγόμενος Ὅμοιος, ἀηδής τις πᾶσιν, ὃν καὶ δύσκολόν φασιν οὗτοι aus den Komikerfragmenten. Der Komödientitel Ὅμοιοι findet sich bei Antiphanes, Poseidippos und Ephippos. Dass die Ὅμοιοι des letzteren identisch seien mit desselben Ὀβελιαφόροι scheint ihm auch daraus hervorzugehen, »dass Athenaios (VIII p. 359) für denselben kleinen Charakterzug, den er aus den Obeliaphoren anführt, die Neigung Namen von Speisen in der Deminutivform zu setzen [C. III p. 568], die einzige weitere Parallele aus dem Δύσκολος des Mnesimachos entnimmt«. Er vergleicht ferner die Aequales des Afranius, endlich die Ὁμοία des Alexis oder Antidotos (C. III p. 458). Uebrigens bezieht er den Ausdruck nicht auf Gleichartigkeit des Charakters, sondern der äusseren Verhältnisse, unter welcher sich eine Verschiedenartigkeit des Charakters noch deutlicher herausbilden könne, und veranschaulicht dies an dem Beispiel der Menandrisch-Terenzischen Brüder und des Simo und Callipho im Pseudolus. Da man den Δύσκολος nur als Gegenstück zu sehen gewohnt gewesen sei, habe man ihn auch als Ὅμοιος bezeichnen können.

Rhein. Mus. XXX S. 136 bespricht Hermann Diels in sehr beachtenswerther Weise Ri. 546, wo er corrigirt:

αἴρεσθ' αὐτῷ πολὺ τὸ ῥόθιον παραπέμψαντες δέκα κώπαις,

unter den δέκα κῶπαι die zehn Finger verstehend und Aesch. Sieben 855 ἐρέσσετ' ἀμφὶ κρατὶ πόμπιμον χεροῖν | πίτυλον und Theocr. 22, 127 vergleichend. Uebrigens bemerkt er, dass durch das consequent durchgeführte Bild von der Schifffahrt die folgende Strophe (Preis des Poseidon) ebenso vorbereitet werde, wie durch die Erwähnung des Peplos (566f.) die Antistrophe (Preis der Athena). — S. 398 folgen Comicorum graecorum emendationes scr. Th. Kock. Ich glaube meinem Princip nicht untreu zu werden, wenn ich alle Verbesserungsvorschläge aufführe:

1. Xenarch. C. III p. 623 μὰ τὸν Διόνυσον ὃν σὺ λάπτεις ἴσον ἴσῳ, gestützt durch eine reiche Sammlung über den Gebrauch von κάπτειν und λάπτειν.

2. Menander C. IV p. 212 παύσασθε νοῦν λέγοντες, wieder begleitet von einer Sammlung über den Gebrauch von λέγειν.

3. Anaxandr. C. III p. 162 ἡ τράπεζ' ἐσῄρετο vgl. Ar. Frö. 520.

4. Pherecr. C. II p. 326 ἐμοί τε λέξαι μῦθον ἡδονὴν ἔχει, wobei der Gebrauch von ἡδονὴν ἔχειν mit zahlreichen Beispielen dargelegt wird.

5. Alex. C. III p. 514 ἀναγκάσας μεστὰς ἔμ' αὐτίτου σπάσαι.

6. Archipp. C. II p. 721 ἐσχάροις βελόναις βάτοις κτεσίν τε.

7. Alexis C. III p. 493 ἀνιῶσα χαίρεις ὦ γύναι μ' αἰνίγμασιν.

8. Pherecr. C. II p. 275 τείρεται καὶ πνίγεται.

9. Theopomp. C. II p. 818 εὐοδεῖν δ' ἐπεύχομαι,

10. Antiphan. C. III p. 17 βαιά τε πέζα und v. 4 vor v. 3.

11. Eubul. C. III p. 242 ῥεῖς δ' ἐγείρει σκύλακας Ἡφαίστου κύνας oder statt κύνας πυκνούς.

12. Crates C. II p. 237 κοίτη παρασκεύαζε σαυτήν, bei welcher Gelegenheit der Gebrauch von οὗτος in der Anrede erörtert wird.

13. Eubul. C. III p. 230 πολλὰ δ' ἰδίων ἀνήρ.

14. Menand. C. IV p. 74 νὴ Δί' ἐνθυμουμένῳ μοι θάνατος οὗτος φαίνεται.

15. Menand. C. IV p. 156 πάρεχε σεαυτὸν τοῖς ἀποροῦσιν ἄξιον.
p. 202 ἀπορῶν τι βούλευσαι κατὰ σαυτὸν γενόμενος.

16. Pherecr. C. II p. 270 trennt er mit Herwerden den Vers ἐκεῖνο κτλ. von dem vorhergehenden und schreibt die ganze Stelle:

B. ἀγαθόν γ' ὁ κίθαρος καὶ πρὸς Ἀπόλλωνος πάνυ.
A. ἐκεῖνο δὲ θράττει μ', ὅτι λέγουσιν, ὦγαθέ,
ἐνίοτ' ἔνεστιν ἐν κιθάρῳ τι καὶ κακόν.

17. Teleclid. C. II p. 366 εἰ δ' ἐστὶν αἰσχρὸς, Αἰσχύλου φρόνημ' ἔχει.

18. Lysipp. C. II p. 748 ἐβύα δεδεμένος ἔνδον ὥσπερ und dann zweifelnd Βουλίας.

19. Cratin. C. II p. 116:

προτερον μὲν ἐκεῖνος πρὸς ἑτέραν γυναῖκ' ἔχων
τὸν νοῦν [ὅμως] κἀμοὶ [προσεχρῆτ' ἄν]· ἀλλὰ νῦν
ἅμα μὲν τὸ γῆρας, ἅμα δέ μοι μέθη δοκεῖ
ὡς οὐδέποτ' αὐτοῦ πρότερον [ἐπικρατεῖν ὅλως].

20. Pherecr. C. II p. 312, 5 und Eupolis C. II p. 450 ist die Form κοίτη in κίστη zu ändern und Cratin. C. II p. 231 zu lesen:

τὴν χεῖρα μὴ 'πίβαλλε, μὴ κλάων καθῇς.

21. Crates C. II p. 249 liest Kock für ἐθελόσυχνος ἐθελήσυχος und vermuthet, dass das Wort in den Θηρία vorgekommen sei.

22. Eupol. C. II p. 566 fr. 57 weist Kock den Εἵλωτες zu, indem er Schol. zu Frö. 1447 εἰδὼς in Εἵλωσι verändert.

In demselben Band des Rhein. Mus. S. 471f. erklärt Diels Ri. 49 *κοσκυλματίοις ἄκροισι* für die Enden der Lederschnitzel, Abfälle der Abfälle und bezieht sie auf die *μικρὰ θωπευμάτια* und *μικρότερα δελεάσματα* vv. 788. 789.

Im Philologus Bd. XXXII 1873 S. 131 stellt Bergk eine neue Erklärung des Antepirrhema der Frösche 717 — 737 auf. Er behält v. 719 *καλούς*, v. 721 *τούτοισιν οὖσιν* und die überlieferte Ordnung der Verse bei und fasst die Stelle dahin auf, dass Ar. mit den *καλοὶ κἀγαθοί* sowohl das *ἀρχαῖον νόμισμα* (das alte Silbergeld) als das *καινὸν χρυσίον* (die Ol. 93, 3 aus den eingeschmolzenen Nikebildern vollwichtig geprägten Goldmünzen) vergleiche, indem er nach dem Scholiasten (*ἐπὶ γὰρ Καλλίου χαλκοῦν νόμισμα ἐκόπη*) annimmt, dass die Athener schon Ol. 93, 3, wohl gleich im Beginn des neuen Jahres, eine massenhafte Ausprägung von kupfernen Scheidemünzen (*χαλκία*) angeordnet hätten. Den Ausdruck *χαλκοῖς* v. 730 erklärt er aus einer Anspielung auf den Spottnamen *χαλκοῦς* des Elegikers Dionysius, welcher den Athenern — nach Bergk's Meinung schon im Anfang des peloponnesischen Krieges — die Prägung von Kupfermünzen angerathen hatte. *Κεκωδωνισμένος - πανταχοῦ* (723. 724) bezieht er darauf, dass »die attischen Münzen wegen ihres genügenden Metallgehaltes überall im Inlande wie in der Fremde im Verkehr zugelassen und gern gesehen wurden«. Die Scholien zu 725 verbessert er dahin, dass er die letzten unverständlichen Worte als Anfang des Scholion zu 726 auffasst und durch *προσέθηκεν* ergänzt: *ὡς ἐπὶ νομίσματος δὲ τῷ κόμματι* [*προσέθηκεν*].

Ebenda S. 565 vermuthet Bergk Thesm. 162 *χὠ Χῖος* für *κἀχαιός* und versteht darunter den Musiker Demokritos, v. 163 *κἀκόμων ἰωνικῶς*, Ri. 555 *μισθοβόροι τριήρεις*.

Philologus XXXIV S. 414f. giebt O. Schneider ein Spicilegium criticum in Aristophanis Ecclesiazusis, aus welchem wir schon oben an zwei Stellen Mittheilungen gemacht haben. Es werden sonst noch besprochen und zu heilen versucht v. 2 mit dem Scholion zu v. 1, v. 7, v. 17, vv. 22. 23, worüber auch von Götz und Fr. Schöll in Acta soc. phil. Lips. II p. 359ff. und 365f., sowie von v. Velsen Phil. Anz. VI S. 396, O. Ribbeck Jen. Litt.-Zeit. 1875 S. 451 gehandelt worden ist, v. 78, 122, 125, 129, 130, wobei Kock's *Πύρριον* (O. S. p. 167) übersehen ist, 151, 202 (vgl. Götz in Acta soc. phil. Lips. II p. 363f., v. Velsen Phil. Anz. VI S. 396f.), 216ff., wo er auf einander folgen lässt 216, 221—228, 217—220, 229ff. und vermuthet, dass vor 221 ein Vers etwa folgender Art ausgefallen sei:

χἀθ' ἕτερ' ἀεὶ ποιοῦσιν ὥσπερ καὶ πρὸ τοῦ,

v. 227, wo er acta egit (s. Dindorf), v. 239, v. 255, vv. 282. 283, 307. 308. Bemerkenswerth ist, dass er S. 422f. beim Scholiasten zu 78 zu schreiben vorschlägt: [*τὸν*] *λαμίαν* [*παρὰ τὴν λαμίαν*] und bei Crates Com. II p. 240

[ἐν τἀγορᾷ] σκυτάλην ἔχουσ' ἐπέρδετο,

und die Besprechung des Gebrauchs von περιδεῖσθαι und περιτίθεσθαι S. 424 f.

Auch die Neuen Jahrbücher für Philologie und Pädagogik bringen einige Beiträge. Im Jahrgang 1874 schützt S. 174 Hiller die Dobree'sche Lesart Thesm. 18 ἀκοῇ δὲ χοάνην durch Vergleichung von Plat. Rep. III p. 411 A διὰ τῶν ὤτων ὥσπερ διὰ χώνης und schliesst daran die Vermuthung, dass Ar. auf eine Stelle eines älteren Philosophen anspiele, die auch Plato im Sinn gehabt habe. — Ebenda verlangt Hertlein nach einem Hercher'schen Kanon (Philol. X S. 299) die Veränderung von τι in τε in Ach. 933 ψοφεῖ λάλον τι καὶ πυρορραγές und Plut. 474 βλέπει γέ τοι μανικόν τι καὶ τραγῳδικόν. — Die Vermuthung von F. W. Schmidt eb. S. 376 ist nicht annehmbar.

Im Jahrgang 1875 vermuthet Gebhardi Vög. 553 ὦ Γηρυόνα (vgl. Ach. 1082), wogegen ebenda S. 442 Flach ohne jede Wahrscheinlichkeit ὦ Ἀλκυονεῦ und im Scholion für Κεβριόνης, ὃν κτλ. Πορφυρίων, ὃν κτλ.

Aus dem Philologischen Anzeiger V 1873 verdient angeführt zu werden, dass Arnoldt in einer Recension von Haupt's Abhandlung »De scaena Acharnensium Aristophanis, quae parodum sequitur« zu dessen Satz von der sedulitas der Zuschauer, an welche die Komiker uns abenteuerlich erscheinende Anforderungen hätten stellen dürfen, Beispiele gesammelt hat (Ach. 41. Fried. 962. 971. Frö. 273. 293). Vgl. Wiss. Monatsh. II 1874 S. 18 f.

Der Hermes kommt von VII S. 369 an in Betracht. Haupt führt VII S. 369 zu Vög. 463 οὐ κωλύει noch ein Beispiel aus Athenagoras Legat. c. 31 p. 137 Dech. an. S. 370 weist er die Erklärung des Aldinischen Scholiasten zu Vög. 54 zurück und vermuthet, dass die Worte δὸς τὸ σκέλος τῇ πέτρᾳ | καὶ πεσοῦνται τὤρνεα ein Kinderlied jungen Datums gewesen sei, welches Musurus citirt habe. Ebenda bezieht er auf v. 118 das Scholion zu 108 ἀντὶ τοῦ ἐξ Ἀθηνῶν, wo er für ναυμαχίᾳ ναυπηγίᾳ vorschlägt. Im Scholion zu v. 303 corrigirt er aus Aristot. de an. hist. IX 16 ἐλείας und ἔλεια in ἐλέα. Zu dem καλόποδας im Scholion zu v. 722 führt er Ἀγαθόπους an und citirt dazu Pearson zu Ignatii Epistul. p. 19 Sm.

In dem auch für die Erklärung des Scholion zu Wespen 1109 wichtigen Aufsatz »Die athenischen Odeen« (VII p. 393 ff.) spricht sich Hiller S. 404 dahin aus, dass der 422 durch Philonides aufgeführte Proagon ein Stück des Philonides selbst gewesen sei, was ihm Wilamowitz Anal. Eurip. p. 153 bestreitet.

Hermes VIII S. 6 vermuthet Haupt bei Diphilus C. IV p. 414 ἐκ Φρέατος: ἄτοπος τεχνίτης κτλ., ebenda Menand. C. IV p. 212 fr. II, 11 ἂν προαπίῃς καταλύσεως »si prius abis quam conventus dissolvitur« und v. 14 ἐνδεὴς που, S. 7 Timocl. C. III p. 611 τοῖς ζῶσι δ' ἔτε-

ρος. Bei Galen. IX 514 Kühn findet er in den Worten καὶ σπάνιόν ἐστ' ἄνθρωπος ὅτ' ἄνθρωπος eine Verstümmelung von Monostich. 562. Vgl. Cobet. Mn. ² III p. 29. Ebenda liest er Mon. 699 nach Eur. Androm. 930: πολλῶν ἰατρῶν εἴσοδοί μ' ἀπώλεσαν. Ebenda S. 10 stellt er über den Dorion in des Mnesimachus Philippus (fr. 4) zum Theil entlegene Notizen zusammen, welche Meineke's Vermuthung über den Inhalt des Stücks (hist. crit. p. 423) bestätigen. Ebenda S. 253 vermuthet er, dass v. 2 den bei Stobaeus 72, 5 überlieferten pseudohipponakteischen, von Meineke Com. IV p. 714 ihrer ersten Hälfte nach einem Komiker zugeschriebenen Verse zu lesen sei: τρόπον γυναικὸς ἔδνον (nicht ἔνδον) λαμβάνειν.

Mit Eupolis fr. C. V, 1 p. LXXVIII καὶ τὸν Κέκροπα κτλ. ist zu vergleichen, was E. Curtius in der Archäologischen Zeitung N. F. V von 1873 S. 55 über den Krater aus Chiusi (Monum. III 30. Conze Vorlegeblätter 3 T. II) berichtet. — Gleich im Anfang des 6. Bandes dieser Zeitschrift steht ein Aufsatz von Michaelis »Attischer Schulunterricht auf einer Schale des Duris«, der für die Erklärung der Wolken zu benutzen ist. Ebenso kommt der Aufsatz von Dilthey S. 77f. »Menelaos und Helena« für die Illustration von Lys. 155 (vergl. Eurip. Androm. 629) in Betracht. — Zur Erklärung von Ach. 849 ist zu verwerthen, was Blümner VII S. 141 über die μία μάχαιρα sagt.

In den Annali von 1873 handelt W. Helbig S. 53ff. über die oben erwähnte Schale des Duris und benutzt die Komikerstellen, welche auf das Flötenspiel Bezug haben, zur Bestimmung der Zeit des Duris.

Es ist vielleicht nicht überflüssig, auf die Abhandlung von Lepsius in dem erst 1873 erschienenen Bande der Abhandlungen der Berliner Akademie der Wissenschaften von 1871 »Die Metalle in den ägyptischen Inschriften« hinzuweisen, wo S. 138ff. von Ri. 532 gehandelt und zu τῶν ἠλέκτρων an dieser Stelle als Nominativ αἱ ἤλεκτροι angenommen wird. — Aus den Abhandlungen derselben Akademie von 1873 führe ich den Aufsatz von Kirchhoff »Ueber Tributpflichtigkeit der attischen Kleruchen« S. 1ff. an, weil für die Erklärung von Wesp. 715ff. in Betracht kömmt, was S. 16ff. über die Verhältnisse Euböa's entwickelt wird, für das Verständniss von Frö. 693f. aber, was S. 9 über die Sclaven, welche in der Schlacht bei den Arginusen verwendet worden waren, gesagt ist.

In den Sitzungsberichten der philosophisch-historischen Klasse der bayerischen Akademie 1873 S. 40 weist Wecklein aus Inschriften (vgl. den Index zu CJA ed. Kirchhoff) nach, dass Wesp. 695 κωλακρέτην, nicht κωλαγρέτην zu schreiben ist.

Kirchhoff verbessert CJA p. 189 nach der Orthographie der Inschrift N. 422 bei Ar. in den Vögeln 126 ἥκιστα· καὶ [γὰρ] τὸν Σκελίου βδελύττομαι.

Zum Schluss führe ich noch an, dass G. Curtius Griech. Verbum I S. 57 Lys. 348 das überlieferte ἢν-ὑποπιμπρῇσι, womit er Plato C. II p. 665 χἂν μὲν πίπτῃσι vergleicht, S. 44f. Cratin. C. II p. 47, 6 ἁμάρτοιν vertheidigt.

Aus der Bibliotheca philologica classica 1876 S. 9 entnehme ich schliesslich noch den Titel einer mir unbekannt gebliebenen Abhandlung :

Chodzkiewicz, L., Un vers d'Aristophane. Texte persan de la comédie les Acharniens. Lu à l'Académie des inscriptions et belles-lettres, dans les séances des 21 août et 4 septembre 1874. Paris 1874. 56 p.

Bericht über die auf die attischen Redner und die griechischen Rhetoren bezüglichen, im Jahre 1874 und in der ersten Hälfte des Jahres 1875 erschienenen Schriften.

Von

Professor Dr. F. Blass

in Kiel.

I. Attische Redner.

Wir beginnen mit den allgemein auf die attischen Redner oder doch auf mehrere zugleich bezüglichen Schriften, unter Voranstellung derjenigen, welche die Litteraturgeschichte betreffen.

1) Los oradores griegos. Lecciones explicadas en el Ateneo científico y literario de Madrid, en el curso de 1872—1873, por Arcadio Roda. Madrid, Suarez 1874. XXIV, 352 S.

Der Kern dieses Buches besteht aus acht im Athenäum von Madrid gehaltenen Vorträgen über die griechische Beredsamkeit von den ältesten Zeiten bis auf Demosthenes herab. Die erforderlichen Nachweise und sonstige Erläuterungen sind einem jeden Vortrage am Schlusse hinzugefügt; ein doppelter Anhang, über Demosthenes und über die nachdemosthenische Beredsamkeit, bildet den Schluss des Ganzen. Begleitet ist das Werk von einem Vorworte des Ministerpräsidenten Cánovas del Castillo. — Es ist nicht ohne Interesse zu sehen, wie auch in Spanien die Werke der griechischen Redner fleissig studirt werden, und zwar, wie sich aus dem Vorworte ergiebt, zum Zwecke praktischer Nacheiferung; ebenfalls aus dem Vorworte erhellt, dass Herr Roda schon früher eine Uebersetzung des Demosthenes herausgegeben hat. Neue wissenschaftliche Ergebnisse wird bei der verhältnissmässigen Kürze des Werkes niemand in demselben suchen. Im Anhange wird von Demosthenes hervorgehoben, wie er seine rednerische Vollendung nur durch fleissigstes Studium und durch sorgfältigste Vorbereitung seiner Reden erreicht hat;

Roda würdigt die moderne Improvisation im Gegensatze zu dieser antiken Weise ähnlich wie Lord Brougham, den er auch citirt, während Herr Cánovas del Castillo im Vorworte eine abweichende, der Improvisation günstigere Meinung kundgiebt.

2) Études sur l'éloquence attique, par Jules Girard. Lysias — Hypéride — Démosthène. Paris, Hachette et Cie., 1874. XII, 305 S.

Dies anregende und schätzbare Buch besteht aus vier schon früher einzeln veröffentlichten Abhandlungen, deren erste, l'Atticisme dans Lysias, vor einigen zwanzig Jahren erschien, während die drei folgenden: Hypéride, sa vie et ses discours — Hypéride, son discours funèbre — Démosthène dans l'affaire d'Harpale, aus den Jahren 1861, 1871, 1862 datiren. Die erste Abhandlung entwickelt, ohne viel auf Einzelnes einzugehen, wie die Einfachheit und Natürlichkeit des Lysias ihn zu einem echt attischen Redner machen, der um dieser Eigenschaften willen auch heute noch trotz seiner Unvollkommenheiten vorbildlich sein kann. Der zweite, von einer Anzahl Noten begleitete Aufsatz (p. 85 – 170; 171 – 179) bezweckt eine vollständige Würdigung des Hypereides, indem sowohl sein Leben und sein Charakter als Mensch und Staatsmann wie auch sein künstlerisches Verdienst erörtert wird; der Verfasser weiss der Eigenthümlichkeit des Redners vollständig gerecht zu werden und sie sowohl mit Liebe als mit feinem Verständnisse und besonnenem Urtheile darzulegen. In der dritten Abhandlung (p. 181 – 233) wird der Epitaphios, »die bedeutendste Entdeckung, die seit einem Jahrhundert in der griechischen Litteratur gemacht ist«, noch näher und allseitiger beleuchtet: als Kunstwerk in einer besonderen Form der attischen Beredsamkeit, als historisches Denkmal, als Leichenrede im Vergleich zu der modernen Behandlung solcher Themen. Sehr besonnen und gründlich ist der letzte Aufsatz (p. 235 – 305), welcher den Nachweis führt, dass eine Bestechung des Demosthenes durch Harpalos nicht nur unerwiesen, sondern auch unmöglich ist, und dass auch sonst der Charakter des Redners in dieser wie in anderen Sachen im Ganzen und mit Berücksichtigung der Sitten und Verhältnisse der Zeit als lauter und der Bewunderung werth erscheinen muss. [Vgl. unten No. 60 über dieselbe Sache den Aufsatz von v. Duhn.]

3) Die attische Beredsamkeit. Zweite Abtheilung. Isokrates und Isaios. Dargestellt von Friedrich Blass. Leipzig, Teubner, 1874. I, 550 S.

Auf die Kritik der attischen Redner beziehen sich:

4) Petri Pauli Dobree Adversaria critica. Editio in Germania prima cum praefatione Guilelmi Wagneri. Vol I. Adversaria ad

Historicos, Philosophos, Oratores praeter Demosthenem spectantia. Berlin, Calvary, 1874. XII, 352 p. — Vol. II. Adversaria ad Demosthenem et Sophistas spectantia. Das. 1874. 220 p.

Beide Volumina sind vereinigt und auf dem Umschlage, der vom Jahre 1875 datirt ist, als vol. I bezeichnet; entsprechend der dritte, die übrigen griechischen Schriftsteller und die Lateiner betreffende Band als vol. II. — Abdruck der Cambridger Ausgabe; die Vorrede Wagner's enthält hauptsächlich einen kurzen Abriss von Dobree's Leben.

5) Emil Rosenberg, Altes und Neues zur Kritik des Isaios, Andokides und Lykurgos. In Fleckeisen's Jahrb. für class. Phil. CIX (1874) Heft V und VI S. 333—344.

In diesem schätzbaren Beitrage werden zunächst Mittheilungen über die Randglossen gemacht, die sich in dem Hamburger Exemplare der Aldina der attischen Redner befinden und die noch keineswegs für alle Redner gehörig bekannt und benutzt waren. Rosenberg weist nach, wie die Glossen zu Isaios, die er vollständig mittheilt, überhaupt nicht viel Brauchbares und jedenfalls nichts enthalten, was auf eine handschriftliche Quelle zurückgeführt werden müsste; die zu Andokides, die er gleichfalls sämmtlich giebt, stammen theilweise aus einer Handschrift, ebenso die zu Lykurgos, die schon früher genügend veröffentlicht waren. Diesen Mittheilungen und Erörterungen werden bei jedem der beiden ersteren Redner eine Anzahl eigener Conjekturen des Verfassers hinzugefügt; bei Lykurgos sucht er aus einzelnen Lücken und sonstigen Varianten in der Aldina die Meinung zu erhärten, dass auch von diesem Redner, wie von Aischines, verschiedene Recensionen schon im Alterthum vorhanden gewesen seien.

Ich schliesse endlich hier an:

6) De vario quem habeat apud oratores atticos *πρᾶγμα* vocabulum usu ac notione. Diss. inaug. scr. Curt Rehdantz. Leipzig, J. B. Hirschfeld, 1874. 44 S.

Der Verfasser, ein Neffe des bekannten Herausgebers des Demosthenes, entwickelt in dieser, wesentlich der Lexikographie anheimfallenden Arbeit die verschiedenen Bedeutungen von *πρᾶγμα* vorwiegend aus den Rednern, daneben auch aus den andern attischen Prosaikern, nachdem er in den ersten sieben Paragraphen die Herkunft und Bedeutung des Verbums *πράσσειν* und den Werth des Suffixes *μα* untersucht hat. Die Ausführlichkeit und Gründlichkeit der Behandlung wird durch die Wichtigkeit des behandelten Wortes genügend gerechtfertigt.

Ich gehe nun zu den Schriften über einzelne Redner über.

Antiphon.

7) Adolfus Hoppe, Antiphonteorum specimen. Dissert. inaug. Halle 1874. 54 p.

Die fleissig gearbeitete Dissertation enthält zunächst Untersuchungen über das Leben des Antiphon ohne wesentlich neue Resultate, alsdann (von p. 15 an) eine Vertheidigung der ersten Rede gegen diejenigen, welche sie für eine Declamation erklären oder doch dem Antiphon absprechen. Referent muss auch jetzt an seinem Att. Bereds. I, 184 ausgesprochenen Urtheile festhalten, dass die Rede der vierten und fünften ausserordentlich nachsteht, dass aber bei den wenigen Resten, die wir von Antiphon haben, kaum entschieden werden kann, ob sie eine frühe Arbeit des Meisters oder die eines Zeitgenossen und etwa auch Schülers ist. Dankenswerth sind die reichen Beispielsammlungen für Antiphon's schriftstellerische Eigenthümlichkeiten.

8) Antiphontis et quae vulgo eius feruntur orationes critica ratione perlustravit Fridericus Pahle. Jever, C. L. Mettcker u. S., 1874. 4. 12 p.

Die Abhandlung enthält eine lange Reihe von Conjekturen, wovon manche brauchbar, zu sämmtlichen Reden des Antiphon, von denen der Verfasser bekanntlich nur die beiden letzten als echt anerkennt. Zu der allgemeinen Frage nach der Autorität der verschiedenen Handschriften nimmt Pahle hier nicht Stellung.

Kritias.

9) De Critiae tyranni vita et scriptis thesim facultati litterarum Parisiensi proponebat ad doctoris gradum promovendus R. Lallier. Paris, Ernest Thorin, 1875. 148 p.

In dieser frisch und mit Wärme geschriebenen Doctordissertation wird von Kritias' Leben und Sinnesart ein möglichst vollständiges und ausgeführtes Bild gegeben. Der erste Theil (bis p. 55) behandelt ausser anderem auch die litterarische Thätigkeit des Mannes, der zweite (von p. 57 an) sein politisches Leben und seinen Ausgang. Hinzugefügt ist (p. 133—146) eine Zusammenstellung der poetischen und prosaischen Fragmente, die indess nichts eignes bietet. In der Abhandlung selbst wird das besonnene Urtheil im Allgemeinen nicht vermisst; die schon vorhandenen Arbeiten anderer sind benutzt; das gegebene Bild ist daher wesentlich zutreffend, wenn es auch in der Hauptsache nicht eben neu sein konnte.

Lysias.

10) Ausgewählte Reden des Lysias, für den Schulgebrauch erklärt von Hermann Frohberger. Kleinere Ausgabe. Leipzig, B. G Teubner, 1875. IV, 411 S.

Referent hat diese schätzbare Ausgabe schon zweimal an anderem Orte besprochen und kann daher um so kürzer sein. Die »kleinere Ausgabe« vereinigt die früher in drei Heften erschienenen Reden, mit Ausnahme der ersten, dagegen unter Hinzufügung der 7. und 22., und ist speciell für den Schulgebrauch bestimmt; daneben sollte eine streng wissenschaftliche Umarbeitung erscheinen, welche Absicht des Verfassers leider durch seinen frühzeitigen Tod vereitelt ist. — Entsprechend dem Zwecke des vorliegenden Buches, ist der Commentar verkürzt und auch der dreifache Index, sowie der kritische Commentar in Wegfall gekommen; an Stelle des letzteren ist eine ganz kurze Uebersicht der Abweichungen vom Texte der grösseren Ausgabe bez. der Scheibe'schen getreten. Auch abgesehen von diesem Fortschritte der Textkritik ist das Buch nicht ohne bedeutenden wissenschaftlichen Werth, indem namentlich in den Prolegomena, sowie in den Einleitungen zu den einzelnen Reden das fortgesetzte Studium des Verfassers und die sorgfältigste Benutzung des seither Erschienenen in zahlreichen Zusätzen überall zu Tage tritt.

11) Georgius Carel, De Lysiae iudiciali sermone sententiae veterum. Dissert. inaug. Halle 1874. 38 p.

Die Arbeit zeigt geringe Selbstständigkeit (insbesondere gegenüber dem Buche des Referenten).

12) Ioannes Martinus Hentschel, Quaestionum de Lysiae oratione Epicratea (XXVII) capita duo. Dissertat. inaugur. Leipzig 1874. 55 p.

Die fleissig gearbeitete Dissertation enthält in ihrem ersten Theile (bis p. 25) Untersuchungen über die Person des Epikrates, über die Zeit der Rede und den Gegenstand sowie die Form der Anklage, ohne wesentlich neue Ergebnisse. Im zweiten Theile (von p. 26 an) wird zunächst die Echtheit der Rede gegen Francken vertheidigt, alsdann die Einheit derselben gegen Hamaker; schliesslich sucht der Verfasser zu erweisen, dass nicht eine Deuterologie, sondern der Schluss einer verstümmelten Rede vorliege.

13) Theodor Gleiniger, Die achte Rede des Lysias. Im Hermes, Bd. IX (1875) S. 150–181. — Dazu

14) E. von Leutsch, Bemerkungen zu Lysias, Philol. XXXIII (1874) S. 702.

Die Aufstellungen des Gleiniger'schen Aufsatzes sind im X. Jahrgange des Hermes S. 347—374 von H. Buermann bekämpft und meines Bedünkens auch widerlegt worden. Gleiniger nimmt an, dass die Gesellschaft, von der die Rede handelt, ein Unterstützungsverein (*ἔρανος*) sei, und dass der Sprecher, von einem Theile der Genossen mit Anklage bedroht, dieser mit der gegenwärtigen Vertheidigung und Gegenklage zuvorkomme, wobei die übrigen Eranisten die Zuhörer und Richter seien. — Weiter behauptet Gleiniger, dass statt der ursprünglichen Rede uns ein später Auszug aus derselben vorliege, und auf Rechnung dieses Epitomators wird gesetzt, was in der Gedankenentwickelung oder im Ausdruck Anstoss giebt. Aehnlich meint auch von Leutsch, die Rede sei von einem Byzantiner interpolirt, der z. B. § 1 *ἐπεγκαλῶ* statt *ἐγκαλῶ* hineingebracht habe. Die ursprüngliche Rede möchte Gleiniger dem Lysias selber beilegen, wiewohl sich ein zwingender Beweis nicht führen lasse.

15) Friedrich Karl Hertlein, Zu Lysias. In den Neuen Jahrbüchern für class. Philologie CIX (1874), S. 175—176.

16) Rudolf Rauchenstein, Zu Lysias' zehnter Rede. Das. S. 269—270.

17) Hugo Weber, Zu Lysias XII, 44. Im Philolog. XXXIII (1874) S. 380—381.

18) C. G. Cobet, Lysiae locus emendatus. In der Mnemosyne N. S. II (1874), p. 391, und fast wörtlich wiederholt III (1875) p. 33.

Hertlein giebt elf zum Theil beifallswerthe Conjekturen zu verschiedenen Reden. Unrichtig ist 29, 9 die Aenderung des entschuldigenden *μὴ δυναμένων* in *μὴ βουλομένων*; die Conjektur *οἵων* für *ὧν* 18, 1 war schon von dem Referenten Rhein. Mus. XXI S. 281 vorgelegt worden. — Rauchenstein bespricht einige Neuerungen des Textes, die Frohberger in seiner Ausgabe bei der zehnten Rede vorgenommen, und giebt dabei auch eigene Vermuthungen (beifallswerth § 26 die Umstellung von *κακῶς* zu *λέγοντι*). — Weber begründet zu 12, 44 die von Aelteren (wie er selbst hervorhebt) schon gemachte Conjektur *φυλάς* für *φυλακάς*, die auch dem Referenten richtig scheint. — Cobet ändert in frgm. 255 (bei Schol. Plat. p. 347 Bk.) *κόμην* in *κεφαλήν*.

Isokrates.

19) Ausgewählte Reden des Isokrates, Panegyricus und Areopagiticus, erklärt von Dr. R. Rauchenstein. Vierte Auflage. Berlin, Weidmann, 1874. VI, 162 S.

20) Isokrates' ausgewählte Reden, für den Schulgebrauch erklärt von Dr. Otto Schneider. Erstes Bändchen: Demonicus, Euagoras,

Areopagiticus. Zweite Auflage. Leipzig, B. G. Teubner, 1874. VI, 117 S. — Zweites Bändchen: Panegyricus und Philippus. Zweite Auflage. Das. 1875. VIII, 162 S.

In beiden Ausgaben ist die seit der früheren Auflage erschienene Litteratur benutzt, wesentliche Veränderungen indess nicht vorgenommen. Bezüglich der englischen Ausgabe des Demonicus und Panegyricus von E. Sandys (Rivingtons, London, Oxford and Cambridge 1868), die Rauchenstein mit verdienter Anerkennung erwähnt, äussert Schneider Bd. I, S. VI den Vorwurf, dass sie aus seinem Commentare manches wörtlich entlehne; ich meinerseits kann bei Sandys weder tadelnswerthe Unselbstständigkeit, noch Mangel an Gewissenhaftigkeit in der Anführung des Benutzten erkennen. — Der sehr verschiedenartige Charakter beider deutschen Ausgaben, deren jede in ihrer Art trefflich ist, bedarf keiner Ausführung; für den Schulgebrauch halte ich wie Jacob (Jahresberichte des philol. Vereins zu Berlin über 1874 S. 6ff.) die Rauchenstein'sche für geeigneter.

Ohne wissenschaftliche Ansprüche sind:

21) *Ἰσοκράτους λόγοι ἐκλεκτοί.* Isocratis orationes selectae, curante F. X. Schettini. (Biblioth. scriptorum Graec. et Roman. vol. III). Neapel, A. Morani, 1875. 83 p.

Enthält die Reden 1. 2. 3. 4. 7 nach dem Benseler'schen Texte, ohne kritischen oder erklärenden Commentar.

22) Gli avvertimenti d'Isocrate a Demonico, versione dal Greco con preambolo e note di Antonio Orsini. Orvieto, Tosini 1875. 56 p.

23) *Ἰσοκράτους ἐπιστολαὶ δύο.* Isocratis epistolae duae, idoneis adnotationibus illustratae ab Angelo M. Napolitano. Leipzig, Teubner, 1874. 32 p.

Enthält die Briefe I und II.

Von Schriften über Isokrates kommen zur Besprechung:

24) Ernestus Otto Gehlert, De elocutione Isocratea particula prior. Doktordissert. Leipzig 1874. 43 p.

Die Dissertation ist ausser der allgemeinen Einleitung (bis S. 16) auf drei Capitel angelegt: de verborum delectu, de ornatu oratorio und de compositione; doch liegt davon nur das erste und ein Theil des zweiten Capitels ausgeführt vor. Der Verfasser nimmt den Begriff der *ἐκλογὴ ὀνομάτων* zu eng und weist die *τροπικὴ φράσις* dem zweiten Capitel zu, welches ausserdem noch eine kurze Ausführung über die Figuren enthält. Innerhalb des gründlicher behandelten Gebietes ist für die Würdigung der isokratischen Eigenthümlichkeit ein sehr dankenswerther Beitrag geliefert.

25) De Isocratis suasoriarum dispositione scr. Otto Kohl. Gymnasial-Programm. Creuznach 1874. 44 S. 4.

Dies fleissige und verdienstliche Programm liefert für sämmtliche berathende Reden des Isokrates, d. i. I—VIII und XIV, zuerst eine ziemlich ausführliche Inhaltsangabe, alsdann griechisch das Schema der Disposition, bei welchem nach Möglichkeit die überlieferten gleichzeitigen Kunstausdrücke benutzt werden. Daran schliessen sich noch bei jeder Rede erläuternde Ausführungen; einiges Speciellere ist in den adnotationes am Schluss (S. 41—44) zusammengestellt. (Vgl. die ausführlichere Recension des Referenten Jen. Litt.-Zeit. 1874 No. 38).

Beiträge zur Kritik liefern:

26) Friedrich Karl Hertlein, Zu Isokrates. In den Neuen Jahrb. für class. Phil. CIX (1874) S. 18.

Enthält vier Conjekturen zu verschiedenen Reden, wovon die meisten beachtenswerth; unrichtig ist *οἶμαι δεῖν* statt *οἶμαι* 15, 1 (Urbin., die vulg. *ἔδει*).

27) Gustav Jacob, Kritische Bemerkungen zu Isokrates. Ebendas. S. 157—160.

Zur Besprechung kommen neun Stellen verschiedener Reden; in den allermeisten Fällen ist den Urtheilen beziehungsweise Emendationen des Verfassers unbedingt beizupflichten.

Zahlreiche Besserungsvorschläge zu Isokrates bringt Cobet Variae lectiones ed. II (1873) p. 514—523, vgl. 586.

Demosthenes.

28) Des idées morales dans l'éloquence politique de Démosthène. Thèse présentée à la faculté des lettres de Paris par Maurice Croiset, ancien élève de l'école normale supérieure, agrégé des lettres, professeur au Lycée de Montpellier. (Ouvrage couronné par l'Académie française.) Paris, Ernest Thorin, 1874. IV, 272 p.

Die Krönung dieses Werkes durch die Akademie ist nicht im mindesten eine unverdiente, vielmehr gehört dasselbe zu dem Bedeutendsten, was in diesem Jahresbericht zu verzeichnen ist. Der Zweck des Verfassers war, in Demosthenes neben der rednerischen und künstlerischen Meisterschaft auch die moralische und staatsmännische Bedeutung aufzuweisen, nicht durch Erörterung der einzelnen politischen Handlungen und Massregeln, sondern durch Entwickelung der Ideen, die im Geiste des Redners vorwalteten und in seinen Schriften sich zeigen. — Das erste Buch (p. 1—47) ist überschrieben: Origine des idées morales de Démosthène, das zweite (p. 48 — 200): Exposé historique des idées morales

de Démosthène, das dritte (p. 201—262): Étude critique des idées morales de Démosthène. Der Verfasser zeigt, wie Demosthenes von Anfang an darauf geführt wurde, die menschliche Kraft gegenüber den äusseren Dingen und Schicksalen richtig zu schätzen, die menschliche Natur überhaupt und die der Athener insbesondere eindringend zu erforschen, wobei ihm Thukydides ein Lehrer war, endlich auch von einem hohen sittlichen Standpunkte alles in der Politik zu beurtheilen, wofür Isokrates' Einfluss (und nach Croiset auch der des Platon) wesentlich war. Hieraus entwickeln sich in allmählichem Fortschritt, wie die früheren und späteren Werke bis zur Kranzrede zeigen, die Ideen des Demosthenes, nicht philosophisch formulirt, auch nicht philosophisch rigoros, sondern in der Form dem gemeinen Verständnisse angepasst und in ihrem Inhalte der Moral und Denkweise des Volkes. Er hat einen hohen Begriff von der Würde des Menschen und von dem Werthe eines entschlossenen, mit Einsicht verbundenen Handelns, trotz der ausserordentlichen Bedeutung, die er in dem Gange der Ereignisse der τύχη beilegt; dieses Handeln muss, wie hauptsächlich in der Periode der Philippischen Reden klar hervortritt, von dem Principe der Gerechtigkeit und dem Gefühle für Ehre und Pflicht geleitet sein. Auch das Ideal des Redners und Staatsmannes wird in dieser Periode, die Croiset als die zweite zählt, bestimmt und klar von Demosthenes entwickelt. Für die dritte Periode berücksichtigt der Verfasser neben der Rede vom Kranz, wenngleich kurz und mit Vorsicht, auch die Leichenrede; richtiger hätte er die Briefe, soweit echt, herangezogen. Das Neue in dieser Periode ist besonders die Hochhaltung des inneren Bewusstseins der Pflichterfüllung trotz unglücklichen äusseren Erfolges. — Die Abschnitte des dritten Buches sind: de la morale de Démosthène considérée en elle-même — de la morale de Démosthène dans ses rapports avec l'art oratoire — jugement sur la moralité de Démosthène. — In einem Anhange (p. 263—272) werden unter anderm die Anklagen kurz erörtert, die Aischines in Bezug auf die Gesandtschaft gegen Demosthenes richtet, im Gegensatze zu Castets (unten No. 52).

29) Demosthenes' neun philippische Reden. Für den Schulgebrauch erklärt von C. Rehdantz. Zweites Heft, I. Abtheilung: V. VI. VII. VIII. IX. Dritte Auflage. Leipzig, B. G. Teubner, 1874. 154 S. — Zweites Heft, II. Abtheilung: Indices. Dritte Auflage. Das. 1874. Die Seitenzählung der ersten Abtheilung fortgesetzt bis S. 296.

Vgl. den vorigen Jahresbericht S. 283f., wo die vierte Auflage des ersten Heftes dieser Ausgabe besprochen ist. Die äusserliche Trennung der früher vereinigten beiden Abtheilungen des zweiten Heftes ist durch das ausserordentliche Anwachsen desselben — von 177 auf 296 S. — herbeigeführt. Zu dem Neuen gehört insbesondere ein »Zusatz zur dritten Philippischen Rede« (S. 131—147), worin Rehdantz über die in

SL fehlenden Stücke dieser Rede gegen Spengel, Weil, Drewes eine besondere Auffassung vertritt, nicht ohne wesentliche Abweichung von den eigenen früheren Aufstellungen. Während er nämlich früher die in S von der Hand des XII. Jahrhunderts nachgetragenen Stücke und ausserdem das § 46 in der besten Handschrift Fehlende für echt hielt, giebt er jetzt das Princip preis und behauptet nur noch die Echtheit der Stelle § 46, sowie der §§ 6—7. Ueberall bekämpft er Weil's (und Spengel's) Annahme einer doppelten Recension; jenes Echte sei nur zufällig ausgefallen. (Vgl. unten No. 36 die Schrift von Draeseke.) — Ueber die gründliche Durcharbeitung und bedeutende Erweiterung des Commentars wie des doppelten Index gilt das bezüglich des ersten Heftes Bemerkte.

30) Démosthène. Sept Philippiques (IV. I – III. VI. VIII. IX), texte Grec accompagné d'une vie de Démosthène, des notices et analyses relatives à chaque discours, de notes en français, et conforme à l'édition des Harangues de Démosthène publiée par H. Weil. Paris, Hachette et Cie., 1874. 8 min., XLIV, 237 p.

Wiederholung aus der grösseren Ausgabe desselben Verfassers, mit Verkürzungen, wie sie dem Schulzwecke entsprachen.

31) M. Miller, Zu Demosthenes Ol. 3, 12. In den Blättern für bayr. Gymnw. 1875 (XI) S. 174.

Es wird Ol 3, 12 für *τούτου μόνου* entweder *οὐ τούτου μόνου* oder *οὐ μόνον* vorgeschlagen, wovon ersteres sich mehr empfiehlt.

32) Jacob Purgaj, Die Reihenfolge der Olynthischen Reden des Demosthenes. Programm des k. k. Staats-Gymnasiums in Marburg. 1874. Marburg, Ed. Janschitz. 8 maj. 25 S.

Die vielerörterte Frage wird hier vermittelnd in der Weise entschieden, dass weder die überlieferte Folge noch die des Dionysios, sondern eine dritte: II. I. III die wahre sei. Diese Ansicht ist schon von andern (Grote, Stüve) vertreten, die indess der Verfasser nicht erwähnt. Er schliesst sich grossentheils an Holzinger an, der Dionysios' Folge vertheidigt (II. III. I); was selbstständig beigebracht wird, ist nicht eben von Belang.

33) Carl Meiser, Zur ersten Olynthischen Rede des Demosthenes. In den Neuen Jahrb. für class. Phil. CIX (1874) S. 706.

Vertheidigung des augefochtenen *καὶ ταῦτ' εἶναι στρατιωτικά* Ol. I, 20.

34) Abhandlung über die Zeitbestimmung der ersten Philippischen Rede des Demosthenes, von Prof. Dr. Fuchs. Programm des evangelisch-theologischen Seminars in Urach zum Schlusse des vierjährigen Curses 1870 – 1874. Tübingen, Ludw. Friedr. Fues, 1875. 4. 30 S.

Die sorgfältige Untersuchung führt zu dem Ergebniss, dass die erste Philippika in der That Ol. 107, 1 gehalten sei (Dionysios, A. Schäfer); es werden hauptsächlich Boehnecke's Argumente für die Ansetzung Ol. 107, 4 eingehend und treffend widerlegt; dann auch die von Hädicke u. a., welche die Jahre 107, 3 oder 107, 2 annehmen. Weil's Untersuchungen hat der Verfasser noch nicht benutzt.

35) Annotationes ad Demosthenis Philippicam I. In: Kritische Analekten von K. W. Krüger. Drittes Heft. Berlin, K. W. Krüger, 1874. S. 166—176.

Wiederabdruck aus dem Bernburg 1826 erschienenen Programm.

36) Die Ueberlieferung der dritten Philippischen Rede des Demosthenes. Untersucht von Dr. Johannes Draeseke. Besonderer Abdruck aus dem siebenten Supplementbande der Jahrb. für class. Philol. Leipzig, B. G. Teubner, 1874. VI, 99—187. — In Umarbeitung erschienen in der Rivista di Filologia ed istruzione classica, IV, 5. 6, Nov. Dic. 1875, und daraus besonders abgedruckt unter dem Titel: Quaestio critica de Dem. oratione Philippica tertia, scripsit Joannes Draeseke, Dr. Phil. Augustae Taurinorum, Romae et Florentiae, Arminius Loescher, 1876. 54 S.

Dazu 37) J. Brill, Demosthenes IX, 46 sqq. In der Mnemosyne N. S. I (1873) p. 205—208. [Im vorigen Jahresberichte übergangen.]

Vgl. oben No. 29 Rehdantz.

Ueber die Schrift von Draeseke eignet sich Referent vollständig das von Nitzsche in seinem Jahresbericht über Demosthenes (Jahresberichte des philol. Vereins über 1873, S. 198) ausgesprochene Urtheil an: die Frage nach dem Ursprunge der in der besten Ueberlieferung fehlenden Stellen sei darin mit sorgsamem Fleisse, beherrschender Kenntniss, umsichtigem Urtheile und eindringendem Scharfsinn behandelt. Draeseke's Ansicht ist die früher von Rehdantz aufgestellte (s. oben No. 29) in consequenter Durchführung: echt ist, was die Hand des XII. Jahrhunderts zugefügt (also besonders § 6. 7), das Andere nicht. Damit stimmt Nitzsche l. c. insoweit überein, als auch er an den §§ 6. 7 festhält, aber aus inneren Gründen, nicht um des Principes willen, welches, wie er mit Recht hervorhebt, erst aus der Echtheit jenes Stückes gefolgert ist; bei den übrigen von derselben Hand gemachten Zusätzen liege die Sache ganz anders. Der Meinung Draesecke's, dass § 7 die Worte *εἰ ἐφ' ἡμῖν ἐστι — πολεμεῖν δεῖ* als Glossem zu tilgen seien, tritt auch Nitzsche bei. — Bezüglich der Stelle § 46 schliesst sich Draeseke S. 129 ff. 146 ff. an Drewes' Auffassung an, wonach der Text in S der richtige und zwischen § 46 und 47 die Verlesung von Aktenstücken, aus denen der Athener Gleichgültigkeit gegen die Bestechung erhellte, anzunehmen sei. Rehdantz vertheidigt seine entgegenstehende Annahme

S. 135ff., Nitzsche entscheidet sich trotzdem für Drewes. — Brill sucht den Abschnitt von § 47 — etwa 53 als Interpolation aus einer andern Rede zu erweisen, indem ursprünglich *οὔτε πρὸς τἄλλα* (§ 46) vielleicht mit *ἀλλ' εἰς τοῦτ' ἀφῖχθε* § 54 zusammengehangen habe. Auf eine ähnliche Vermuthung war schon Weil S. 339 gekommen; dagegen Draeseke S. 132; Nitzsche S. 200. — Der dritte Abschnitt bei Draeseke, von S. 162 an, enthält sehr dankenswerthe Untersuchungen über die Citate der Rhetoren und Grammatiker und ihr Verhältniss zum Text der III. Philippika; das Fehlen dieses Stückes ist es, was die spätere Umarbeitung in der Rivista wesentlich unterscheidet. Beifallswerth ist, dass Draeseke die von den Rhetoren erwähnte *ἀρχαία ἔκδοσις* des Demosthenes nicht mit cod. S identificirt, sondern sich darüber im Gegensatz zu Voemel jeder bestimmteren Meinung enthalten zu müssen glaubt.

38) Ausgewählte Reden des Demosthenes, erklärt von Anton Westermann. Zweites Bändchen. (XVIII.) Rede vom Kranze. (XX.) Rede gegen Leptines. Fünfte Auflage. Berlin, Weidmann, 1874. 259 S.

Die Auflage hat gegen die vorhergehende keine bedeutenden Veränderungen und Erweiterungen erfahren.

39) L. von Spengel, Die Grabschrift auf die bei Chaeronea gefallenen Athener in Demosthenes' Rede über die Krone. In den Sitzungsberichten der philosophisch-philologischen und historischen Classe der königl. bayer. Akademie der Wissenschaften zu München. Jahrg. 1875. Bd. I, S. 288—310.

Nachdem das Epigramm Cor. 289 früher schon von Karsten aus sprachlichen Gründen für unecht erklärt war, hat 1871 G. Kaibel nachzuweisen gesucht, dass wir A. P. VII, 245 unter dem Namen des Gaetulicus die echte Aufschrift für die Kämpfer von Chaeronea besitzen; der von dem Redner angeführte Vers: *μηδὲν ἁμαρτεῖν ἐστι θεῶν καὶ πάντα κατορθοῦν*, ist nach Kaibel nicht aus dem verlesenen Epigramm, sondern viel älter, und bestimmter nach Kirchhoff (Hermes VI S. 487—493) aus einem Epigramm des Simonides auf die Kämpfer von Marathon. Die vorliegende Abhandlung nun erweist erstlich, dass der angeführte Vers einen Theil der von Demosthenes verlesenen Aufschrift gebildet haben muss, zweitens, dass das von Kirchhoff für den Simonides beigebrachte Zeugniss eines späten Scholiasten ohne Werth ist; endlich sucht der Verfasser mit Erfolg das in der Kranzrede überlieferte Epigramm gegen die einzelnen Anfechtungen zu vertheidigen, indem er besonders ausführlich den wahren Sinn der Schlussverse darlegt. — Die Echtheit des Epigramms der Rede wird von Spengel nicht bestimmt behauptet; über das der Anthologie, dessen Beziehung auf Chaironeia unleugbar scheint, enthält er sich der Meinungsäusserung, ausser dass er den poetischen Werth desselben herabzusetzen sucht.

40) *Δημοσθένους ὁ περὶ τῆς παραπρεσβείας λόγος.* Demosthenis de falsa legatione. By Richard Shilleto. Fourth edition, carefully revised. Cambridge, Deighton, Bell and Co., 1874. XVI, 298 S.

Die Auflage unterscheidet sich von der vorhergehenden nur durch geringe Erweiterungen. In der Vorrede p. XVf. giebt Shilleto ein sehr reservirtes Urtheil über die neue Cambridger Demosthenes-Handschrift (unten No. 42).

41) Demosthenes und Aeschines in Sachen des Gesandtschaftsverraths. Von Prof. Dr. Restle. Programm des königl. Gymnasiums in Ellwangen 1875. 8. 47 S.

Die Abhandlung enthält nach kurzer Einleitung eine Entwickelung des Inhalts der beiden entgegengesetzten Reden, wobei das Interesse an der Feststellung des historischen Herganges vorwiegt, ohne das künstlerische ganz zurückzudrängen; in Bezug auf die Eintheilung der demosthenischen Rede schliesst sich der Verfasser besonders an Gilbert an (s. den vorigen Jahresbericht S. 284), doch billigt er nicht dessen Annahme grosser Interpolationen. Von S. 42 an wird ein »Rückblick und Gesammturtheil« gegeben. Die historische Auffassung ist im Ganzen die von A. Schäfer, die auch dem Referenten die richtige scheint.

42) Various readings in the speech of Demosthenes de falsa legatione. From the Ms. (Saec. XIV) bequeathed by the late Rev. R. Kerrich to the Fitzwilliam Museum, Cambridge. With a facsimile. By F. A. Paley. Cambridge, Macmillan and Co., 1874. 28 p.

So lobenswerth auch das Bestreben ist, noch unbekannte handschriftliche Schätze der Oeffentlichkeit zu übergeben, so ist doch zu bedauern, dass über die Bedeutung dieser Demosthenes-Handschrift der Herausgeber sich sehr getäuscht hat. Er giebt hier vollständig die Lesarten derselben, wo sie von dem Texte der 2. Auflage der Shilleto'schen Ausgabe abweicht; hätte er eine andere Ausgabe, auch nur die von Bekker oder Dindorf, zu Grunde gelegt, so würde er alsbald gesehen haben, dass was er im Appendix p. 25 ff. als neue Lesarten hervorhebt, zum allergrössten Theile schon in jenen Ausgaben aus anderen Handschriften oder sogar als alte Vulgata verzeichnet steht. Die Cambridger Handschrift stimmt mit F Q O t u v besonders häufig überein.

43) Heinrich Weil, Kritische Bemerkungen zu des Demosthenes' Rede von der Gesandtschaft. In den N. Jahrb. für class. Philol. CIX (1874) S. 697—705.

Es sind hier 20 Verbesserungsvorschläge vereinigt, von denen ich als besonders gelungen *ἔπῃ τοῖς δικασταῖς ἔλεγες* für *ἐπὶ τ. δ. ἔ.* § 243 hervorhebe. — § 90 *δικαίως ἄν* die Handschriften, *δὴ καὶ ὣς ἄν* Weil,

καλλῶς ἂν Nitzsche Jahresberichte des philolog. Vereins zu Berlin 1873 S. 204. Ich möchte ἀναγκαίως vorziehen, was einem ἂν δικαίως (ἂν fehlt in Y) sehr nahe liegt.

Ich erwähne auch: C. G. Cobet Variae lectiones ed. II p. 505—514, Conjekturen zu derselben Rede und gelegentlich auch zu andern. Vgl. Nitzsche Jahresb. S. 203. 204 ff. Die Weise der Cobet'schen Kritik ist bekannt: wenn sein Scharfsinn bewunderungswürdig und seine Kenntniss der Handschriften und ihrer Verkehrtheiten ausserordentlich ist, so wäre doch mehr Bedächtigkeit und genauere Berücksichtigung des eigenthümlich demosthenischen Stiles und seiner Gesetze zu wünschen (p. 361, 20 § 65 conjicirt er νῦν δὴ ἐπορευόμεθα für νῦν ἐπορ.) Aber: non omnia possumus omnes.

Vgl. ausserdem

44) Mnemos. N. S. II S. 101,

wo Cobet eine Conjektur zu Timokr. p. 717, 10 vorbringt (ἀναιδῶν für das ganz richtige ἀνάνδρων).

45) Emanuel Hoffmann, Zu Demosthenes' Rede gegen Leptines. In den N. Jahrb. für class. Phil. CIX (1874) S. 705—706.

Es kommt die schwierige Stelle Lept. 15 f. zur Besprechung; Hoffmann schlägt vor, das mit Voemel aus § 15 entfernte καὶ τῇ βεβαιότητι vor χρεῖττον § 16 einzusetzen.

46) Commentatio de Demosthenis Midiana. Scripsit A. H. G. P. Van den Es. Trajecti ad Rhenum, J. L. Beijers, 1874. 50 p.

Der Verfasser geht aus von den Untersuchungen Boeckh's und A. Schäfer's über den unfertigen Zustand der Midiana und will seinerseits erweisen, dass dieselbe aus einer Reihe von demosthenischen Fragmenten von einem Späteren zusammengesetzt sei. Solcher Fragmente unterscheidet er vierzehn, theils längere theils kürzere, und wiewohl sich über recht vieles streiten lässt, so sind doch ohne Frage die Lücken im Zusammenhange vorhanden. Aber ich glaube nicht, dass ein Redactor das Ganze aus demosthenischen Zetteln zusammengefügt hat, sondern dass uns das Manuskript des Redners unvollständig und uncorrigirt wie es war überliefert ist. — Einzelne Conjekturen sind gelegentlich eingestreut, von denen ich οὐδὲν ἐλάττονος für οὐδενὸς ἐλάττονος § 152 (p. 39) als unzweifelhaft richtig hervorhebe.

47) H. van Herwerden, Ad Demosthenis orationem in Midiam. In: Mnemosyne N. S. I (1873) S. 306—312. [Im vorigen Jahresbericht übergangen.]

Im ganzen werden 24 Besserungsvorschläge gemacht, wovon manche beachtenswerth, manche allerdings auch überflüssig, wie § 87 die veränderte

Interpunktion κατηγορῶν, ἔρημον (vgl. Nitzsche Jahresber. S. 209). Zu tadeln ist, dass § 161 ohne Rücksicht auf den entstehenden Hiat vermuthet wird: οὐκ ἐπεδίδου (οὐδὲ) τότε, wo auch der Gedanke die Einschiebung des οὐδὲ verwehrt.

Auch in dem Aufsatze von S. A. Naber, Observationes criticae in Heliodorum, Mnem. I S. 145–169. 313–353, sind hin und wieder Conjekturen zur Midiana und anderen demosthenischen Reden eingestreut, s. Nitzsche Jahresber. S. 209 f.

48) Les plaidoyers civils de Démosthène, traduits en français, avec arguments et notes, par Rodolphe Dareste, avocat au Conseil d'État et à la Cour de cassation, ancien président de l'Ordre. Tome Premier. Paris, E. Plon et Cie., 1875. XLIII, 385 p. — Tome Second. Das. 1875. 364 p.

Dieses Werk eines Fachmannes ist nicht bloss wegen des Unternehmens und wegen der Ausführung gleichmässig zu loben, indem die Uebersetzung gerade wegen ihrer Freiheit ausserordentlich flüssig und gefällig ist, sondern auch für den Philologen durchaus nicht ohne Interesse. So ist gleich in der Einleitung p. III das competente Urtheil über diese attischen Privatreden hervorzuheben: wenn sie vor unseren Gerichtshöfen gehalten werden sollten, so würde man kaum einige Worte zu ändern finden, und unsere grossen Advokaten könnten sich darin wiedererkennen. Wesentlich anders und ungünstiger stehe es mit den Reden Cicero's. — Jeder Rede ist eine kurze Inhaltsangabe vorausgeschickt; am Schlusse sind jedesmal einige Noten angehängt; die allgemeinen Ausführungen über die attischen Rechtsverhältnisse stehen in der Introduction. — Auf die Echtheitsfrage geht Dareste meistens nicht näher ein, indem es ihm die Hauptsache ist, zu wissen, dass die Rede wirklich vor Gericht vorgetragen; wo aber auch dies bezweifelt war, nämlich bei der dritten Rede gegen Aphobos, da unternimmt er es, die von Westermann und Schäfer für die Fälschung vorgebrachten Beweisgründe zu widerlegen. Referent billigt diese Widerlegung durchweg und ist auch seinerseits der Ueberzeugung, dass eine Fälschung hier gar nicht vorliegen kann.

49) Richard Förster, Zu den Reden des Demosthenes gegen Aphobos. In den Neuen Jahrb. für classische Philologie CIX (1874) S. 345–362.

Der erste Theil dieses tüchtigen Aufsatzes (bis S. 351) bringt Berichtigungen zu der Voemel'schen Aufstellung über Demosthenes' Vormundschaftsrechnung. Schon hierbei zeigt sich, dass man Unrecht thut auch in den Privatreden überall der Autorität von S zu folgen; andere Belege dazu liefern die weiterhin (bis S. 359) folgenden kritischen Bemerkungen zu den drei Reden gegen Aphobos, von denen übrigens auch

Förster die dritte für unecht hält. Von den vorgebrachten Conjekturen sind manche sehr beachtenswerth. — Sodann werden die von H. van Herwerden in seinen Exercitationes criticae (Haag 1862) S. 175 ff. vorgeschlagenen Streichungen und sonstigen Aenderungen bekämpft, und schliesslich zwei von Madvig behandelte Stellen der ersten Rede gegen Aphobos und eine nach Dobree's Vorschlag geänderte der ersten Rede gegen Onetor besprochen.

50) Select private orations of Demosthenes, with introductions and English notes, by F. A. Paley and J. E. Sandys. Part I, containing: contra Phormionem, Lacritum, Pantaenetum, Boeotum de nomine, B. de dote, Dionysodorum. Cambridge, at the University Press. London: Cambridge Warehouse; Cambridge: Deighton, Bell and Co., 1874. XII, 248 p.

Diese Ausgabe von zwölf demosthenischen oder pseudodemosthenischen Privatreden, deren zweiter Theil 1875 erschienen ist, hat vorwiegend didaktische Zwecke, weshalb auch als Text einfach der Dindorf'sche (Teubner, III. Auflage) zu Grunde gelegt ist, unter Anführung der Abweichungen besonders der Züricher Ausgabe. Für die Reden dieses ersten Theiles hat zunächst Paley die Einleitungen und den Commentar geliefert; die von Sandys herrührenden Zusätze sind als solche kenntlich gemacht. Der Commentar ist brauchbar und reichhaltig; in den Einleitungen vermisst man ungern die eingehende Erörterung der Echtheitsfrage, indem z. B. bei der Rede gegen Lakritos, die auch Dareste verwirft, die Unechtheit nicht einmal als von der Kritik behauptet erwähnt wird.

51) E. Rosenberg, Bemerkungen zu Demosthenes. Im Philologus XXXIII (1874) S. 702.

Phainipp. 11 wird *ἀποφανεῖν* (Reiske) für *ἀποφαίνειν*, das. 24 die Streichung von *καὶ φιλότιμος* vorgeschlagen.

Aischines.

52) Eschine. Étude historique et littéraire, par Ferdinand Castets, docteur ès-Lettres, ancien élève de l'École Normale. Paris, Ernest Thorin. 1875. XLII, 191 p.

Der grösste Theil dieser Schrift, bis zu p. 162, ist historisch und biographisch; der Verfasser versucht die Redlichkeit des Aischines auf Kosten seiner Intelligenz und der Sittenreinheit des Demosthenes zu retten. Auffällig ist, dass er von dem Werke A. Schäfer's keinen Gebrauch macht und es in der Einleitung p. X auch nicht anführt; erst in dem Index bibliographique p. 186 wird es verzeichnet. — Ueber die Beredsamkeit des Aischines wird auf p. 162—172 gehandelt; das Urtheil

Castets' möchte auch hier etwas zu günstig sein. Er benutzt die aus dem Alterthum erhaltenen Kunsturtheile, jedoch mit Ausnahme des bei Photius p. 20 und des im Scholion zu Apollonios' *Βίος* überlieferten. Tiefer eindringend und darum zutreffender ist das gelegentlich geäusserte Urtheil von Croiset in der oben besprochenen Schrift (p. 235f. 243f.).

53) Arnold Hug, Aischines und Plato. Im Rhein. Mus. XXIX (1874) S. 434—444.

In diesem lesenswerthen Aufsatze wird zunächst gezeigt, dass die im Alterthum selbst schon bestrittene Angabe, Aischines sei Schüler Platon's gewesen, in der That unhaltbar ist; alsdann, dass der Redner sehr gern aus älteren Schriften (Andokides) abschreibt, und dass er in dieser Weise in der Timarchea das platonische Symposion, insbesondere die Rede des Pausanias, für seinen Zweck verwerthet hat.

54) K. v. Halm, Ueber die Beweisführung des Aeschines in der Rede gegen Ktesiphon. In den Sitzungsber. der philos.-philol. und hist. Classe der königl. bayer. Akademie der Wissensch. zu München. 1875. Bd. I, S. 1—16.

Die Abhandlung liefert den Nachweis, wie der rechtliche Beweis des Aischines in der Rede gegen Ktesiphon zwar nicht durchweg, aber doch vielfältig und besonders in Bezug auf die Ausrufung im Theater durchaus sophistisch und hinfällig ist. — Gelegentlich sind Verbesserungsvorschläge eingestreut, die insbesondere in der Entfernung von Glossemen bestehen; doch spricht Halm daneben aus, dass die Weidner'sche Ausgabe in dieser Richtung entschieden zu weit gehe und zahllose gesunde Worte aus dem Texte tilge.

55) A. Weidner, De Aeschinis emendatione ad Cobetum epistula. Gymn.-Progr. Giessen 1874. 26 p.

Dazu: C. G. Cobet Variae lectiones (1873) p. 468—504, Animadversiones selectae ad Aeschinis orationem *κατὰ Κτησιφῶντος*. Daselbst p. 536—561, ad Aeschinis orationem *περὶ παραπρεσβείας*. Das. 609—646, ad Aeschinis orationem *κατὰ Τιμάρχου*.

Das Weidner'sche Programm ist mir nicht zugegangen, weshalb ich die Besprechung desselben auf den nächsten Jahresbericht verschiebe.

56) De interpolationibus orationis Aeschineae contra Timarchum habitae. Diss. inaug. scr. Ferdinandus Baeker. Berlin (G. Schade) 1875. 45 p.

Diese Dissertation enthält nicht sowohl eigne neue Vermuthungen, als eine vollständige, methodische und besonnene Würdigung dessen, was Weidner und Cobet in der Aufdeckung wirklicher oder vermeintlicher Interpolationen der ersten Rede geleistet haben. Der Verfasser zeigt,

wie weder die verschiedene Stellung von Worten in den verschiedenen Handschriftenklassen, noch die Ersetzung eines Synonymums durch das andere in denselben als sicheres Kennzeichen stattgehabter Interpolation gelten könne; weiterhin wägt er die Autorität der beiden Handschriftenklassen gegen einander ab und findet ein geringes Uebergewicht auf Seiten der zweiten, in der sich wenigstens keine Lücken fänden; man könne daher die Worte in A, die in B fehlten, als Interpolation verwerfen. In einem zweiten Theile (p. 33—45) werden solche Stellen untersucht, wo ohne äusseres Merkmal lediglich nach dem Gedanken eine Interpolation anzunehmen oder angenommen sei.

57) F. K. Hertlein, Zu Aeschines. In den N. Jahrb. für class. Phil. CIX (1874) S. 63.

Enthält eine (wohl kaum erforderliche) Conjektur zu 1, 99.

58) E. Rosenberg, Zu Aeschines. Ebendaselbst.

Zu derselben Rede § 88.

59) E. Rosenberg, Zur Handschriftenkunde des Aeschines. In ders. Zeitschr. CXI (1875) S. 59—60.

Vergl. die frühere Abhandlung desselben Verfassers, oben No. 5. Hier wird über die Randglossen der Aldina zu Aischines einiges beigebracht.

Hypereides.

60) Friedrich von Duhn, Zur Geschichte des harpalischen Processes. In den N. Jahrb. für class. Phil. CXI (1875) S. 33—59.

Der Verfasser unternimmt es, die Vorgeschichte des harpalischen Processes aus den Fragmenten von Hypereides' Demosthenika an verschiedenen Punkten aufzuhellen. Leider hat er frg. VIII col. XV meiner Ausgabe nicht richtig interpretirt: Z. 1 ist *πρὸς τὴν Ἑλλάδα* völlig sicher (vgl. meinen Aufsatz unten No. 62), und auch ohne dies beweist schon *κατέλαβεν*, dass vor Harpalos' Ankunft in Hellas Nikanor daselbst eingetroffen war. Der Verfasser unterscheidet nicht genügend zwischen Nikanor's Ankunft und der Ausrichtung seiner Sendung in Olympia.

61) A. Kirchhoff, Zu Hypereides. Im Hermes Bd. IX (1874) S. 124—127.

Eine scharfsinnige Ergänzung der lückenhaften Stelle Lykophr. col. X z. E., mit Aenderung von XI, 10 *ᾤου προσήκειν* in *ᾤου οὐ προσήκειν*.

62) F. Blass, Hypereides' Rede gegen Demosthenes. Im Hermes Bd. X (1875) S. 23—39.

Referent sucht in diesem Aufsatze zuerst die Zeit des Papyrus A mit Hülfe eines neugefundenen Stückes des Titels genauer zu bestimmen (um 150 nach Chr.); alsdann giebt er die Resultate einer neuen Vergleichung der Harris'schen Fragmente, wobei meistentheils Babington's Lesung derselben bestätigt wird, und im Anschluss daran eine Reihe neuer Ergänzungen; drittens versucht er, die einzelnen Stücke neu zu ordnen, unter Voranstellung der nach Sauppe's Arbeit gefundenen Egger'schen Fragmente.

Lykurgos.

63) Lykurgos' Rede gegen Leokrates, erklärt von Adolph Nicolai. Berlin, Weidmann, 1875. VI, 78 S.

Die Ausgabe erhebt keine wissenschaftlichen Ansprüche, sondern will eine Schulausgabe sein; als solche ist sie nicht unbrauchbar, wiewohl der Verbesserung bedürftig. Vgl. die ausführlichere Recension des Referenten Jen. Litt.-Zeit. 1875 No. 10 S. 176.

Deinarchos.

64) A. Weidner, Parerga Dinarchea et Thucydidea. Gymn.-Progr. Giessen 1875. 24 p., davon über Deinarchos p. 1—8.

Der Verfasser sucht hier sein Princip, aus abweichender Wortstellung in den verschiedenen Handschriften auf Interpolation zu schliessen, auch bei Deinarchos durchzuführen, indem er nur an einer einzigen Stelle (II, 5) eine anderweitige Erklärung der Verschiedenheit zulässt. Man kann ihm an manchen Stellen Recht geben, an andern indessen nicht; es wäre auch seltsam, wenn die verschiedene Wortstellung immer, oder fast immer, diesen Grund hätte. Vgl. die Dissertation von Backer (oben No. 56).

Demades.

65) Hermann Diels, *Δημάδεια*. Im Rhein. Mus. XXIX (1874) S. 107—117.

Es werden hier zwölf unedirte Apophthegmen des Demades aus einer Wiener Handschrift, die eine Apophthegmensammlung enthält, neu veröffentlicht. Am Schluss erörtert der Verfasser das Verhältniss dieser Apophthegmensammlung zu der zweiten Abtheilung des Florilegium Monacense.

II. Griechische Rhetoren.

Commentationes in honorem Francisci Buecheleri, Hermanni Useneri editae a societate philologa Bonnensi. Bonn (Adolph Marcus) 1873.

Darin 66) Qua vice Nestoris et Ulixis personae in arte rhetorica functae sint: scr. Carolus Reinhardt. S. 12—19.

67) Quas rationes in hiatu vitando scriptor de sublimitate et Onesander secuti sint: scr. Hermannus de Rohden. S. 68—94.

[Im vorigen Jahresberichte ausgelassen].

Erstere Abhandlung beschäftigt sich besonders mit der Interpretation von Plat. Phaedr. p. 261, wo in scherzhafter Weise von den τέχναι des Nestor, Odysseus und Palamedes die Rede ist. Der Verfasser ist der Meinung, dass, gleichwie bei späteren Rhetoren, Nestor (Gorgias) als der Vertreter der epideiktischen und symbuleutischen Beredsamkeit, Odysseus (Thrasymachos, Theodoros) als der der gerichtlichen hingestellt werde; die τέχναι aber seien nicht theoretische Compendien, sondern die künstlichen Reden selbst, und zwar wolle Platon die von Sophisten seiner Zeit verfassten und jenen Heroen in den Mund gelegten Reden bezeichnen (vergl. Hipp. mai. p. 228). Die erhaltenen Werke dieser Art (Gorgias u. s. w.) erklärt Reinhardt nichts desto weniger für untergeschoben; dankenswerth ist die beiläufig von ihm aufgedeckte Beziehung zwischen Gorg. Hel. 9 und Aristot. Poët. c. 14 p. 1353 B, woraus indess über Echtheit oder Unechtheit ersterer Schrift nichts folgt. Ist die Helena echt, so benutzt Aristoteles hier den Gorgias, wenn unecht, Pseudo-Gorgias den Aristoteles.

Die von Rohden'sche Abhandlung erweist, dass der Verfasser περὶ ὕψους und nicht minder auch Onesander zu den Schriftstellern gehören, die auf die Vermeidung des Hiatus Sorgfalt verwandt haben. Die speciellen Gesetze, die sich ein jeder der beiden gebildet, und die bei Onesander strenger sind, werden vom Verfasser genau dargelegt; endlich noch die Stellen, welche sich hiernach als verderbt erweisen, einzeln besprochen, sowie bei Onesander auch diejenigen, wo durch die Conjekturen des neuesten Herausgebers Hiate entstanden sind. — Betreffs des Hiatus in der Pause, der für die Schrift περὶ ὕψους vom Verfasser p. 74 ff. besprochen wird, hätte er einfach sagen können: das Ende des Kolon entschuldigt den Hiatus. Hieraus ist auch der Hiatus vor ἢ zu erklären, den er S. 72 behandelt.

68) Dionysii Halicarnassensis scriptorum rhetoricorum fragmenta collegit disposuit praefatus est Carolus Theodorus Roessler. Diss. inaug. Leipzig 1873. 43 p.

[Im vorigen Jahresberichte übergangen.]

Referent hat diese Schrift anderweitig bereits zweimal (Phil. Anz. V S. 353; Jen. Litt.-Zeit. 1874 No. 10 S. 144) ausführlicher besprochen. Im ersten Theile (p. 1—13) wird der Bestand und die chronologische Reihenfolge der Schriften festgestellt, grösstentheils in Uebereinstimmung mit der Doctordissertation des Referenten, jedoch nicht ohne Berichtigungen derselben. Der zweite Theil enthält die Fragmentsammlung.

69) Denys d'Halicarnasse, première lettre à Ammée. Traduction littéraire, précédée d'une introduction, par A. Legouez, professeur au Lycée Fontanes. (Extrait de la Revue l'Instruction publique.) Paris, Lahure, 1874. 20 p.

Die Schrift macht nicht den Anspruch, neue Ergebnisse zu liefern.

70) Studia critica in Dionysii Halicarnassensis opera rhetorica, scr. Dr. J. Van der Vliet. Lugduni-Batavorum, van der Hoek, 1874. II, 100 p.

Die Schrift bietet für den arg vernachlässigten Text der rhetorischen Schriften des Dionysios eine Fülle von Emendationen, bei denen der Verfasser sich auf den sorgfältig beobachteten eigenthümlichen Sprachgebrauch des Rhetors zu stützen pflegt. Dass nicht überall die Heilung des Schadens geglückt ist, kann nicht Wunder nehmen; es kommt auch vor, dass des Verfassers Kritik zu weit geht, besonders in der Aufspürung von Glossemen. Denn wenn z. B. Dionysios zweimal den Thrasymachos ohne Zusatz erwähnt, so folgt daraus nicht, dass an einer dritten Stelle das hinzugefügte *ὁ Χαλκηδόνιος* Glossem sei (p. 44). — P. 51ff. werden gelegentlich einige Stellen des Demosthenes, Aischines, Isokrates besprochen (Dem. F. L. § 251 *Σαλαμίνιοι* ist durchaus nicht zu ändern, s. Aisch. 1, 25). — Eine dankenswerthe Zugabe (p. 86—100) bildet die Mittheilung der varia lectio, die in einer auf der Leydener Bibliothek befindlichen Ausgabe der Schrift de compositione von Is. Vossius eingetragen ist, und welche, wie der Verfasser nachweist, nicht aus gelehrter Conjektur, sondern aus einer nicht zu verachtenden Handschrift herrührt.

71) Démétrius de Phalère de l'élocution. Traduit du grec en français, avec notes, remarques et table analytique, par Edouard Durassier, membre de la société pour l'encouragement des études grecques en France. Paris, Firmin-Didot et Cie., 1875. XXII, 166 p.

Die gelehrte und gründliche Einleitung giebt eine Geschichte der Ansichten über den Verfasser der Schrift *π. ἑρμηνείας*; Herr Durassier selbst spricht zögernd die Vermuthung aus, dass Demetrios von Phaleron ursprünglich das Werk verfasst, aber ein Späterer es überarbeitet habe. Sei es aber eine Einheit, so gehöre es natürlich einem späteren Demetrios. — Die erklärenden Beigaben sind ohne die nöthige Sorgfalt ge-

macht; vgl. im Index p. 131: Hypéride — — Il ne nous reste que trois cents et quelques fragments de ses nombreux discours.

72) Aelius Aristides als Repräsentant der sophistischen Rhetorik des zweiten Jahrhunderts der Kaiserzeit von Dr. Hermann Baumgart, Gymnasiallehrer am königl. Friedrichs-Collegium zu Königsberg in Pr. Leipzig, B. G. Teubner, 1874. VIII, 240 S.

Diese durchweg bedeutende und an Ergebnissen reiche Schrift behandelt einen Gegenstand, über den bisher eingehende Forschungen noch kaum angestellt waren; des Verfassers Polemik gegen Bernhardy, Welcker, Volkmann zeigt gemeiniglich überlegene Kenntniss und darum richtigere Auffassung und Würdigung. Die erste Abtheilung, bis S. 136, betrifft die Persönlichkeit, die litterarhistorische und religiöse Stellung des Aelius Aristides; Baumgart entwickelt gegen Bernhardy, dass Aristides kein Enthusiast noch denkender Künstler, sondern ein virtuoser Sophist gewesen, und gegen Welcker, dass auch sein scheinbarer Pietismus nicht ohne sophistische Hohlheit sei. — In der zweiten Abtheilung erweist der Verfasser gegen Spengel und Volkmann aufs Eingehendste und Evidenteste, dass die *τέχναι ῥητορικαί* des Aristides in der That echt, und dass sie die unvollkommene Vorarbeit für Hermogenes' Ideenlehre seien, nicht, was Volkmann's Ansicht, eine nachfolgende Vereinfachung derselben. Von Hermogenes' Werke hat der Verfasser mit Recht eine sehr hohe Meinung.

73) W. Hammer, Kritische Versuche zu den griechischen Rhetoren. Im Philologus XXXIV (1874) S. 375—380.

Enthält eine Reihe von Conjekturen zu der *τέχνη ῥητορική* des Apsines.

74) H. Monse, Veterum rhetorum de sententiarum figuris doctrina. Gymn.-Progr. Waldenburg in Schl. 1874. 4. S. 7—24.

Der Verfasser giebt im Anschluss an seine früher erschienene Dissertation: Veterum rhetorum de sententiarum figuris doctrina Pars I (Breslau 1869), eine vollständige Aufzählung der von den Alten mit einigem Grunde unterschiedenen Figuren des Gedankens. Die Anordnung ist nach einer Eintheilung des Fortunatianus gemacht; sie hat aber, wie auch der Verfasser anerkennt, solche Mängel, dass es besser gewesen wäre, die für den Gebrauch bequemere alphabetische Ordnung zu befolgen. — Die Belegstellen der Rhetoren sind bei jeder Figur sorgfältig hinzugefügt.

75) Gustav Gebauer, De praeteritionis formis apud oratores Atticos. Gratulationsschrift des Zwickauer Gymnasiums. Leipzig, Baer & Hermann, 1874. IV, 48 S.

Nach einer kurzen Darstellung der antiken Lehre über die παράλειψις liefert der Verfasser für diese Figur und einige verwandte, wie die Aposiopese, die sämmtlichen bei den attischen Rednern sich findenden Beispiele; in einem zweiten Abschnitte (von S. 36 an) zählt er die dabei gebrauchten Ausdrücke und Wendungen auf. Eine Anzahl von Conjekturen zu den Rednern ist mitunter eingestreut; darunter sind manche treffende, wie Dem. 16, 18 die Veränderung der Interpunktion: *πρὸς ἐκείνους, ἀλλά — ἐάσω* statt *πρὸς ἐκείνους, ἀλλ' ἐάσω.* (Vergl. die ausführlichere Recension des Referenten Jen. Litter.-Zeit. 1874 No. 35 S. 540).

Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der späteren griechischen Prosa, sowie der mittel- und neugriechischen Prosa und Poesie.

Von

Prof. Dr. A. Eberhard
Gymnasial-Director in Duisburg.

Die Besprechung einer Reihe von grösseren und kleineren Schriften und Aufsätzen, die in das oben bezeichnete Gebiet einschlagen, hat bis zum nächsten Jahresbericht aufgeschoben werden müssen. Denn zwei Jahre, und zwar für unseren Abschnitt sehr fruchtbare Jahre, sollten auf einen Raum, der eingeschränkter war als der bisher für ein Jahr in Anspruch genommene, zusammengefasst werden. Daher sah sich der Referent zu seinem Bedauern genöthigt, auch den Bericht über einige mittelgriechische Publikationen — vor allem W. Wagner's Carmina Graeca, der im Entwurf fertig ist — weil er für den Augenblick zu viel Raum beanspruchte, für den nächsten Band zurückzulegen.

1) Arnoldi Hug, Prolegomena critica ad Aeneae Poliorcetici editionem. Turici 1874. (Programm der Züricher Universität zur Feier von J. C. Orelli's 25. Todestag, S. 5—44.) 4.

2) Aeneae Commentarius poliorceticus rec. Arn. Hug. Lipsiae 1874. (Teubner.)

Ausgehend von Hercher's grundlegender Arbeit weist die erstgenannte Abhandlung noch eine Reihe grösserer und kleinerer Interpolationen und Textverderbnisse mit Scharfsinn und sicherer Methode nach. Kapitel I handelt von dem Zusatz von allerlei Kriegsvorschriften zu denen, welche Aeneas selbst gegeben hat; schon Sauppe meinte, sie seien in Folge von Schulvorträgen entstanden. Der Nachweis einer solchen Einschiebung in c. 16, 1—13. 19—22 ist dem Verfasser besonders gelungen. In Kapitel II geht der Verfasser über zur Aufdeckung von kleineren Erweiterungen, die theils aus rhetorischen Gründen gemacht sind, theils erläutern sollten. Kapitel III zeigt zwei ganz fingirte Geschichten

18, 13—19. 23, 7—11, die nach dem Verfasser wohl denselben Rhetor zum Urheber haben wie die in c. 16 und die von c. 9 (S. 14f.). Kapitel IV versucht die Emendation mehrerer einzelner Stellen in sehr förderlicher Weise.

Die Ausgabe selbst (2) enthält die Ausführung der gemachten Beobachtungen und eine nicht unbeträchtliche Zahl neuer Verbesserungsvorschläge von anderen und dem Herausgeber. Auch ist selbstverständlich die Mehrzahl der nach dem Erscheinen von Hercher's Bearbeitung von ihm, Hertlein, Sauppe, Kirchhoff gemachten Emendationen berücksichtigt. Die Bemerkungen des Referenten (Lit. Centralbl. 1870 S. 1333) hat der Herausgeber unerwähnt gelassen. Ueber die Ausgabe kann Referent ein so günstiges Urtheil wie über die Prolegomena nicht abgeben. Gewiss ist sie eine bequeme Materialiensammlung und erleichtert das Studium von (1) sehr: aber durch etwas längeres Warten würde die Ausgabe entschieden gewonnen haben. Nicht wenige von den Conjekturen würden durch wahrscheinlichere ersetzt, einzelne fortgeblieben sein. Vor allem aber hätte der Herausgeber eine sichere Grundlage durch eine neue Collation der mediceischen Handschrift 55, 4 gewinnen können. Referent, der den Codex zu verschiedenen Zeiten an zahlreichen Stellen eingesehen hat, würde ihm gerne dabei behülflich gewesen sein. Referent redet nicht davon, dass an vielen Stellen das Zusetzen der Accente und des ι subscr. oder das Weglassen des Schluss-ny nicht die richtige Vorstellung von der Beschaffenheit der Handschrift giebt — warum soll denn aber, wenn einmal die Lesart des M angeführt wird, sie nicht genau so gegeben werden wie sie dort steht, also z. B. nicht *ριπούς* 81, 17 sondern *ῥιποὺς*? —; auch das sind Kleinigkeiten, dass *δὲ* und *δ'* nicht unterschieden sind[1]); dass *τείχεος* S. 81, 7 steht, konnte schon eher berücksichtigt und dass ebenda die Handschrift *προσίσχειν* hat, musste erwähnt werden. Etwas stark aber ist die Angabe 80, 12 *ὀρύγματα*, wo *ὑπορύγματα* deutlich erhalten ist, oder 82, 19 wo *μετιέναι* in der Handschrift fehlt während es 20 steht (die Ausgabe gerade umgekehrt). 82, 15 hat M *καὶ θορυβούντων καὶ ἀνθρώπων*, 85, 16 *καὶ λυσιτελές*, 85, 11 *ὅλως* u. dgl. m. Es verdient doch auch sicher Erwähnung, dass in der eigenthümlichen Subscriptio am Schluss etwa 13 Buchstaben, die mit der Tinte der ersten Hand geschrieben waren, ausradirt sind. — Die Collation bedarf also einer Revision, die Referent demnächst auszuführen gedenkt. Mit deren Resultat wird er auch seine Vorschläge veröffentlichen. — In der praefatio giebt Hug ausser einigen interessanten Nachträgen auch seine Auffassung von der Disposition der Schrift S. Xf. (im Anschluss an die von Kirchhoff für c. 4—27).

Die treffenden Bemerkungen Hertlein's Jen. Litt.-Zeit. 1874 No. 29 S. 445 sind in der Ausgabe bereits benutzt.

---

[1]) Z. B. 81, 9 ist *δ'* gesetzt statt *δὲ* und 87, 3. 5 *δὲ* für *δ'*.

Ueber den vielbesprochenen Palimpsest des **Strabo** in der Abtei Grottaferrata berichtet G. Kramer Hermes X S. 375—379 recht abkühlend nach dem Panegyricus des P. Scozza. Die Blätter, aus noch unbestimmter Zeit, bieten der Entzifferung grosse Schwierigkeit und verlangen ganz andere Kräfte, als sich bis jetzt an ihnen versucht haben. Die Handschrift hat manche Fehler mit den anderen Codd. gemein, zahlreiche neue hat ihr unwissender Schreiber hineingebracht; daneben findet sich aber auch manches eigenthümliche und vielleicht richtige, so t. II p. 155, 12 Kr. *κατελύθησαν (τε) λέως οἱ M.*

Alexander the great in the Punjaub from Arrian, book V. With notes by the Rev. C. E. **Moberly**. London 1875. XIV, 68 p. 12.

Das 5. Buch Arrian's mit einigen grösseren und kleineren Auslassungen (V, 1, 1. 2; 3, 5 — 4, 3 p. 179, 26 Sint.; 5, 1 p. 180, 21 *ὅσα* — z. E.; 8, 1 p. 184, 24. 25. 27 — 20, 4 p. 198, 30; 20, 8 p. 199, 17 — Ende d. B.; einige kleinere Lücken in der Mitte der Stücke können übersehen sein). Da das Griechisch des Arrian not precisely that of the best writers sei, habe der Herausgeber an Stelle der schlechten Wendungen besseres Griechisch gesetzt. Also z. B. Z. 209 = 11, 4 p. 188, 4 *πρὶν ἀπαλλαγῆναι* wird gesetzt *πρὶν ἢ χωρῆσαι* und gleich darauf für *αὐτοὺς δὲ νικῶντας: αὐτὸν τοὺς σφετέρους δὲ νικῶντας.* 8, 1 p. 184, 25 für *ὅτι μηδὲ* schreibt Moberly *οὐδὲ γὰρ* 90; für *πλήν γε δὴ ὅτι* 1, 2 p. 175, 11 *ἀλλ' οἶδ' ὅτι*; für *ξυνέβαινον δὲ τούτοις* 29, 4 p. 212, 2 *συνῆλθον δέ;* für *ἄκρα ἦν ἀνέχουσα τῆς ὄχθης* 11, 1 *ἦν ἐπὶ τ. ὄ.*; für *ἵνα δὲ ἡ μάχη ξυνέβη* 19, 4 *ἐν δὲ τῷ τόπῳ τῆς μάχης.* So wird oft *ἐστί, ἦν, φασί* und dgl. zugesetzt, um die Construction dem elementarsten Kopf klar zu machen. Ein acc. c. inf. wird in den nom. c. ind. verwandelt, wobei es dem Verfasser begegnet, zwei part. im acc. stehen zu lassen (22, 2 p. 201, 18f. = 667. 670). Für *ὑπέρ* tritt *περί* ein, für *πρός ὑπό* und dgl. m. Eine besondere Vorliebe hat Rev. Moberly für eingeschobenes *αὐτοῦ*: auch des besseren Griechisch willen? Ist *περάσαι* auch dahin gehörig oder einer der nicht seltenen (8. 70. 347 etc.) Druckfehler? Der Text folgt, von »Gräcitätsverbesserungen« abgesehen, Sintenis' Ausgabe; die sprachlichen Anmerkungen sind grösstentheils für einen äusserst niedrigen Standpunkt gegriffen. Der einzige Werth der Ausgabe besteht in einigen geographischen und militärischen Bemerkungen, die wohl sämmtlich Cunningham's Geography of northern India und W. Napier's Beschreibung der Porusschlacht (S. IX) entlehnt sind. Die Parallelen mit den Erfahrungen der Engländer in Indien aus neuerer Zeit sind häufig und für die Erkenntniss der Feldherrngrösse Alexander's und der Leistungsfähigkeit seines Heeres recht instructiv. Die Citate im Commentar aus der Einleitung sind leider fast sämmtlich um vier Seiten falsch. Die geographischen Bemerkungen — durch eine kleine Karte gut illustrirt —, welche nicht ganz bekannt sind, dürften über das Folgende wenig hinaus-

gehen: durch das Punjaub (Panj-ab), das Land der fünf Flüsse, strömen der Hydaspes oder Ihelum (s. S. 56) = Vi-tasta, »never standing«, der Akesines oder Chenab (Asikni = schwarzer Fluss); der Hydraotes oder Ravi, Irawati = das Wasser; der Hyphasis oder Bibasa = Vipasa »uncontrollable«; der Hesudrus, Sutlej oder Satadru, »the stream of hundred currents« (S. VI). S. VIII wird die Heerstrasse über Taxila (Takshacila »the hewn rock«; vgl. S. 56), welche Alexander einschlug — es ist die westliche — kurz geschildert: sie überschritt den Jelum unterhalb Jelapur, den Chenab unterhalb Ramnuggur, den Ravi unterhalb Lahore, den Sutlej unmittelbar nach seiner Vereinigung mit dem Bibasa. Nysa ist wohl Jelalabad. Der dort verehrte Dionysos sei wohl »the god Homa, the personification of the intoxicating soma-juice; he was imagined, like D., as a young man of bright aspect« (S. 53). Patala bezeichnet eigentlich die Trompetenblume, Bignonia suaveolens. — V, 4, 2 *τεσσαράκοντα σταδίους*: in der günstigen Jahreszeit ist die Breite des Indus oft 15 engl. M.; die gewöhnliche Breite unterhalb Attok beträgt 100 — 400 Yards, unterhalb Mittunkote 1700 Y. — V, 5, 4 *τοὺς μὲν ἐς τὴν λίμνην ἐκδιδόναι τὴν Μαιῶτιν, τοὺς δὲ ἐς τὴν Ὑρκανίαν καλουμένην θάλασσαν*: der Oxus ergoss in älterer Zeit den grössten Theil seiner Gewässer in das kaspische Meer. Für einen Theil des letzteren sahen die Alten den Aralsee an und meinten darum, der Jaxartes ergösse sich zu einer Hälfte in jenes, zur andern Hälfte als Tanais in das asowsche Meer. — 5 a. E. *ὁ Εὐφράτης ἀφανίζεται* bei Lamlum, vor seiner Vereinigung mit dem Tigris; sein Lauf ist dort sehr langsam. — Poros = Purusha, Held. — 11, 1 *ἄκρα*, gegenüber dem heutigen Dorfe Kotera, eine engl. M. unterhalb Dilawar. Die Sandbank ist in der Regenzeit mit Tamarisken überwachsen. — 15, 2 a. E.: den schweren rothen Klaigrund auf dem Feld von Chillianwallah in der Nähe der Stadt Mong (Nikäa 19, 4) hat man auch jetzt beobachtet. Bukephala ebd. sei entweder Dilawar oder Jelalpur; für ersteres könnte der Name der Umgegend Bagial als an Bukephala anklingend sprechen. — Sangala lag da wo heute die Ruinen Sangla-tiba (Sanglahügel) sich befinden, gerade im Süden von Nikäa nahe dem Südufer des Akesines; zwischen S. und Lahore wird man Pimprana ansetzen dürfen. — Die Ausstattung ist solide.

Weitere Beiträge zur Texteskritik des Pausanias von Hermann Hitzig, dem Jahresber. des Gymn. in Burgdorf vom Schuljahre 1875 bis 1876 beigegeben. Bern 1876. 32 S. 8. Rec. v. J. H. Ch. Schubart, Jahrb. für Phil. 113 S. 395f.

Das erste Heft dieser Beiträge ist als Beilage zum Programm des Heidelberger Gymnasiums für 1873 erschienen, aber wie es scheint, nicht überall hin den Schulnachrichten beigegeben worden; dem Referenten hat es noch nicht vorgelegen. In diesem Hefte geht der Verfasser mit sicherem Tacte stets von dem Sprachgebrauche des Pausanias aus, den

lassen, wenn auch nicht für jedermann aus dem Volke. Weggeblieben sind diese sowohl wie andere Conjekturen — so z. B. 110, 3 hauc ἕξεις — weil Referent sich von ihrem Ungrunde überzeugt hatte. Ein Accusativ wie βασιλέα findet sich in unserem Babrios überhaupt nicht, und ἥξεις, um von anderen Gründen zu schweigen, ist durch eine eng anschliessende Paraphrase gesichert. Es ist ein Irrthum des Recensenten, wenn er meint, wenn man keinen Grund angebe, habe man keinen, und wenn er etwas nicht sofort einsieht, komme es von der Kurzsichtigkeit des Herausgebers her, und was ihm einmal eingefallen ist, habe nicht einem anderen auch in den Sinn kommen können. 59, 9 hatte Referent κέρᾱτα und 116, 22 σπεύδειν gesetzt; der Recensent bemerkt: »von mir längst hergestellt — von mir occupirt«: allerdings wenn man nach des trefflichen Galletti Methode in unchristlicher Weise die vorchristliche Jahrzählung auf die nachchristliche Zeit überträgt. 1862 brachte Referent beide Conjekturen ohne Beweis vor, 1865 begründete er die erste ausführlich und suchte die zweite zu widerlegen, an der er deswegen, weil sie Mähly auch vorgebracht hatte, irre geworden war: 1871 wiederholte beide der Recensent. Solche Kleinigkeiten sind eigentlich nicht des Wortes werth; wer sie aber rügen will, muss erst sich über sein Recht dazu orientiren. Die Anmerkung über Adjektive auf πόδης ist gegeben, weil von zwei Seiten die Richtigkeit der Wortbildung bestritten worden war. 108, 16 war θήκη geschrieben — und zwar mit Haupt's Billigung, der von der Unrichtigkeit einer Conjektur Lachmann's nicht immer leicht zu überzeugen war —, weil, so viel Referenten bekannt, das Mehl nicht in einem Ranzen, πήρῃ, aufbewahrt zu werden pflegt. Seine Conjektur 76, 6 hielt Lachmann selbst nicht mehr für richtig; den Grund habe ich anderswo angegeben; ebenso weiss ich sehr wohl warum 95, 14 οἶσθας nicht beibehalten ist und warum ich 112, 3 ἤρασσεν vorschlug — auch dies hielt M. Haupt für wahrscheinlich, M. Schmidt bezeichnet es als »ganz verkehrt«. Dagegen versteht der Recensent οὐκ ἔχων ὃ ποιήσει . . διηπορεῖτο, was ich nicht verstehe wie manche seiner Einwände: wie wir uns überhaupt nicht verstehen. 36, 2 cj. M. Schmidt ἐνέδικε. Referent hat aus dieser Anzeige ausser allgemein menschlichem gelernt, dass Mommsen Philologus XVI über Babrios geschrieben und dass zweimal χώ (statt χὠ) beim Druck in dem Text der Lachmann'schen Ausgabe zu corrigiren vergessen worden war. Rec. hätte auch anführen können, dass 106, 28 τλήμων E statt A gedruckt werden musste, dass in dem Citatenverzeichniss N = Nauck vergessen ist und dgl. m. (s. Litt. Centralbl. 1876 No. 20 S. 667). Das Citat aus Gregor von Nazianz war Referenten nicht »entgangen«: wer die Verweisung auf Halm 88 (S. 98) nachschlug, fand dort Coraes 169 nachgewiesen: er führt die Stelle S. 104 (nach Hauptmann) an; ein Grund dies Citat zu wiederholen lag nicht vor, weil die Nachbildung für den Text nichts abwirft. — Die Bemerkung S. 87 »selbst wenn Herr Eberhard eine völlig unabhängige

Separatausgabe beabsichtigt hätte« soll sich wohl auf einen angeblichen Plan der Weidmann'schen Sammlung beziehen: ich möchte den Herrn Recensenten bitten, derartige Fragen, wie weit ich mich an einen solchen »Plan« binden will, künftig mir und dem Verleger zu überlassen. Auch den Phädrus dieser Sammlung kenne ich hinreichend: besser sicher als der Recensent das Verhältniss der verschiedenen Paraphrasen zu Babrios, über die er eine geradezu staunenswerthe Anmerkung macht (S. 88).

Weit fördernder ist die Anzeige von W. Wagner im Litt. Centralblatt 1876 No. 20 S. 666, dem ich vielfach zustimme. Er schreibt 59, 17 *σὺν φθόνῳ δὲ μὴ κρίνειν*. — Nach 4, 4 ist eine Lücke. — 5, 9 *ἔχων ἀμείνω τἀπίχειρα*. -- [22, 2]. — 24, 11 *ἐμφορουμένους*. — 29, 1 *ἄλητον*. — 75, 4 *ὧδ' αὖτ' ἀτέχνως εἶπεν εὐθὺς εἰσβαίνων*. — 77, 7 Frage. — *θνῄσκω* sei mit dem Codex zu schreiben. Wagner billigt nur die Schreibweise Menas: aber Minas unterzeichnete er sich selber.

75, 5 schlägt L. Mendelssohn sehr ansprechend vor *ἐγὼ οὐ πλανῶ σε* cl. 1, 14; 73, 1 *ἴκτινος ἀρχὴν εἶχε γῆρυν ὀξεῖαν;* ein Zuhörer von ihm 23, 4 *Ἑρμῇ νομαίῳ Πανί τ' οἶν ἐπιρρέξαι λοιβὴν παρασχών, εἰ λάβοιτο τὸν κλέπτην*.

Die Ausgabe enthält in der Vorrede Besprechung einiger metrischen Eigenthümlichkeiten des Babrios. Zugleich hat Referent ganz kurz erklärt, dass er an der Lachmann'schen Ansicht von der Zeit des Babrios festhalte. Zachariä (s. u.) stimmt dem bei. Ueber den sogen. zweiten Babrios hat er sich direct dort nicht geäussert. Auch hier hatte er keinen Grund von seiner früher (1865) begründeten Ansicht abzugehen. Dass die Form der vorliegenden Fabeln einer frechen Fälschung ihren Ursprung dankt, scheint dem Refer. klar genug zu sein. (Ein Beispiel der Benutzung von Lachmann's Ausgabe S. 94 u.) Uebrigens besitzt, wenn für jemand das vorliegende Material nicht überzeugend ist, Referent von drei Fabeln durch Dübner's Güte andere, ältere »Recensionen« desselben Minas; ihre Vergleichung mit den gedruckten ist recht belehrend. Ebenfalls durch Dübner weiss Referent, dass Minas ein altes Manuscript äsopischer Fabeln besessen hat; sicherlich hat er dies für seine Dichtung benutzt, so dass auf einem doppelten Umwege allerdings ächt babrianisches in die erhaltenen Fabeln gekommen sein kann. Auch sind einige wenige Stellen unzweifelhaft hübsch. Jedoch auch in diesen das Aechte aus dem Gefälschten herauszuarbeiten hält Referent für unmöglich. Er glaubt einige Vertrautheit mit der Art des Babrios und seiner Paraphrasten gewonnen zu haben; aber trotz oft wiederholter ernstlichster Arbeit hat es ihm nie gelingen wollen etwas zuverlässig ächtes herauszuschälen. In seine Ausgabe der griechischen Fabulisten, für die er ein sehr beträchtliches Material zusammengebracht hat, wird er die »zweite« Sammlung natürlich aufnehmen.

Theod. Zachariae, De dictione Babriana. Lipsiae 1875. Gött. Diss. 36 p. 8.

S. 4-6 zeigt, dass Babrios Homer, auch Pindar, die Tragiker und Komiker vielfach nachgeahmt habe; viel seltener sind Spuren der Benutzung von alexandrinischen Dichtern; S. 6—16 stellt den Wortschatz des Babrios mit dem der verschiedensten späteren Schriftsteller zusammen; das Verhältniss zu der Septuaginta und dem N. T. behandelt S. 24f., woran sich eine Zusammenstellung der sonstigen Spuren der Vulgärsprache schliesst S. 29: eine wenig gelungene Partie. Ebenda werden noch einige stilistische Eigenthümlichkeiten des Babrios erörtert, während S. 16—23 de proprietatibus dictionis Babrianae im Anschluss an des Referenten Observationes Babr. handelt. Die ganze Arbeit zeugt von Fleiss, Umsicht und Gelehrsamkeit. Auch in dem corollarium criticum et exegeticum zeigen sich im Ganzen dieselben Eigenschaften. Jedoch dass ich wusste, dass man *ἐπ' ὤμων* und *ἐπ' ὤμοις φέρειν* sagen kann und *μόνον ἀπ' ἄλλων*, hätte Zachariae mir schon zutrauen dürfen, zumal da Stephanus hinreichendes Material bietet; meine Anstösse waren anderer Art: der Wagen wird doch nicht auf den Schultern der Ochsen getragen (wie etwa Flügel: das besagte mein Citat!) wenn Hoch mich darin wie öfter bei der Benutzung missverstanden hat, ist dies nicht meine Schuld. *μόνος ἀπ' ἄλλων* heisst bei besseren Schriftstellern nur »allein, abgesondert von den anderen«; diese Bedeutung confundirt Zachariae mit der anderen, bei ganz späten gebräuchlichen = *μόνον τῶν ἄλλων*; von einer elegantia poëtica ist nicht die Rede. Von sämmtlichen Stellen, die Zachariae anführt, gehört nur hierher Orph. Argon. 184 — auf welche Stelle ich selbst hingewiesen hatte — und Gregor. Theol. Anthol. P. 8, 90, 2; andere giebt Stephanus (5, 1182 a. E.), die sich aus Byzantinern und Vulgärgriechen bedeutend vermehren lassen. Diesen ganz späten Gebrauch, für den sich sonst keine Analogie bei Babrios findet, glaubte ich ihm nicht zutrauen zu dürfen, zumal da die Aenderung so naheliegend war. — 107, 10 schlägt Zachariae vor *θηραγρευταῖς*, 138, 11 (135, 5) *μέχρι βουβώνων*.

Am Schlusse seiner Ausgabe hat Referent versucht, eine Zusammenstellung der Fabeln zu geben, bei denen es sich aus inneren oder äusseren Gründen mehr oder minder wahrscheinlich machen lässt, dass sie von Babrios behandelt worden sind. Dieses Verzeichniss erfährt durch die höchst dankenswerthen Mittheilungen des Professor Knöll in Wien aus dem Codex Bodl. 2906, den Tyrwhitt benutzte, eine beträchtliche Erweiterung; auch mehrere Fragmente werden gewonnen und bei 24 F. meine Annahme bestätigt. Auf die beiden sehr wichtigen Publikationen, Zeitschr. für österr. Gymn. 1876 S. 161—166 und Die babrianischen Fabeln des Cod. Bodl. 2906 von P. Knöll, Wien, Staatsgymn. in der inneren Stadt (32 S. gr. 8.), müssen wir im nächsten Jahresbericht ausführ-

lich zurückkommen; hoffentlich lässt der Herausgeber inzwischen auch den Text, soweit er noch nicht bekannt ist, drucken. — Referent hatte für seine Ausgabe aus jenem Codex nur ganz ungenügende Mittheilungen, und als M. Treu ihn einsehen wollte, war er nicht zugänglich und wahrscheinlich überhaupt nicht in Oxford.

Zu Babrios giebt werthvolle Bemerkungen A. Nauck in den Mélanges Gréco-Romains t. IV p. 188—195. Er streicht 22, 2 (wie W. Wagner); 57, 11; von 44, 4. 5 *διαβολαῖς . . ἐποίει* und *δ'*, und schreibt 19, 6 *χαμοῦσα* und *οὐ γάρ ἔσθενεν*, sowie *ἀπῆλθεν* mit Burges; 35, 3. 4 *ἀγρίης ὑπ' εὐνοίης* und *ἀθλίως ἀποπνίγει* überzeugend (was in meiner Anmerkung statt sedem . . commutabat einzusetzen ist; S. XI ist leider beim Druck N = Nauck ausgefallen); 46, 7 *ὁ δὲ νεηνίης θνήσκει*; 54, 2 *χρησόμενος* (woran ich auch gedacht hatte; indess gehört die Fabel zu den verkürzten, praef. p. IV extr.); 59, 17 *τὸν φθόνον δ' ἔα χαίρειν*; 71, 6 *γυναικείην λαβοῦσα μορφὴν* hatte auch ich 1862 vermuthet, wozu Haupt bemerkte: »solche Conjekturen macht man wohl, aber man lässt sie nicht gleich drucken«; 72, 14 *αἰετοῦ θάσσων;* 72, 24 *τοῖσιν ἑτέρων . . [τούτων]*; 89, 4 *σύ τοί με*; 95, 9 *λόγοισι φηλωθεῖσα*; 95, 50 *ἔργον* statt *αὖθις*. Die handschriftliche Lesart (95, 14. 115, 12 — lies *τί γὰρ* A[2]) —) und seine früheren Vorschläge (9, 1. 70, 3) vertheidigt Nauck gegen meine Annahmen S. 188. 193. 194. 56, 9 ist in der ersten für mich gemachten Collation von A zu *τὸν αὐτὸς αὐτοῦ* in Boissonade's kleiner Ausgabe an den Rand geschrieben *τὸν αὐτοῦ*; bei der von anderer Seite gemachten Revision ist *αὐτοῦ* geändert, wie es scheint in *αὐτοὶ*, doch könnte auch *αὐτὸς* gemeint sein; daher die verschiedenen Angaben von mir 1866 und jetzt. — 22, 4 hat Suidas in *κῶμος* bereits den Accusativ *κώμους*, wie Minas schrieb (und *ὅς* statt *εἶτ'*) und 25, 5 derselbe — sehr bezeichnend für seine Art! — *ἐπεὶ δὲ λίμνης ἐγγὺς ἦλθον γυρίης* statt *εὐρείης*. Sehr hübsch hat Nauck endlich in dem Citat aus Georgides Gnomologie bei Boissonade zu Tzetzes' Alleg. Il. S. 320 ein daktylisches Fabelfragment erkannt

γαστέρα (δ') ὄγκον ἔχουσαν
ἡ λεπτὴ χωρεῖν εἴσοδος οὐ δύναται,

was S. 96 m. A. unter 86, 10 B. zuzusetzen ist. 94, 10 sind wir uns in derselben Conjektur begegnet; die meinige ist 1862, also ein Jahr vor Nauck veröffentlicht. Ueber den unschönen Vers 134, 1 urtheilen wir gleich: ich habe ihn deswegen mit kleinen Lettern drucken lassen; vgl. praef. p. VI, 3. — Da diese trefflichen »Kritischen Bemerkungen« mir erst während des Druckes zugegangen sind, so muss ich auf ihren sonstigen reichen Ertrag für das oben bezeichnete Gebiet einzugehen einstweilen mir noch versagen.

[2]) p. 65, 106, 28 verb. so: || *τλήμων* E: *μούνη* A

Guil. Müller, De Theophrasti dicendi ratione. pars I. Observationes de particularum usu. Arnstadtiae 1874. 66 S. 8.

Im Beginne constatirt der Verfasser die Eintracht der Philologen (omnes ad unum) in der Ansicht, dass der Sprachgebrauch noch nicht aller Autoren hinreichend erörtert sei, und theilt mit, dass dieser Umstand ihn veranlasst habe, den einen oder anderen (huius vel illius) Schriftsteller in dieser Hinsicht zu untersuchen; durch Sauppe veranlasst, habe er sich zuvörderst (omnium primum) dem Theophrast gewidmet, und zwar werde er zunächst eine Darstellung seines Partikelgebrauches geben. Hierbei schliesst er sich an die bekannte Abhandlung von Eucken (Eukenius) an. Als seinen kritischen Grundsatz stellt der Verfasser hin: hoc mihi quidem persuasum habeo, singulas particulas de coniectura mutari aut inseri non licere nisi illarum usu quam accuratissime cognito. In sechs Kapiteln wird gehandelt von *μέν* und den ihm entsprechenden adversativen Partikeln; von *τέ δή*, den conclusiven und finalen Partikeln (wobei auch der Gebrauch von *ὡς* nach *δῆλον φανερόν* (S. 56) und den Verben des Sagens erörtert wird); den Bedingungs- und Zeitpartikeln, endlich von *τοί*. Die Untersuchung giebt überall von fleissigem Studium des Theophrast Zeugniss. Es wird, um ein paar Einzelheiten herauszugreifen, gezeigt, dass Theophrast *καὶ μήν* und *γὲ μήν* wohl überhaupt nicht, letzteres jedenfalls nicht im Gegensatz gebraucht (wohl aber *οὐ μήν* mit *γε*); es fehlt ihm *δέ τοί οὔτοι ἤ* (aber nicht *ἤτοι*, während *ἤτοι γε* wieder vermieden ist) *ἔστε, ἡνίκ' ἄν, πρίν* c. ind. od. opt., *εἰ* c. coni.; *τὲ καί* wird nur durch *εἰ* und *ἐπεί* getrennt; zwischen *καί* und *δή* ist nur an einer Stelle kein Wort eingeschoben (S. 45 u.); *αὖ* erscheint stets nach einer anderen Partikel oder dem Adv. *πάλιν* — dies Wort ist dem Verfasser auch particula S. 29 —, vereinzelt durch eingeschobene Wörter davon getrennt; darum sei de causis pl. IV 4, 2 *αὖ πάλιν* umzustellen (S. 30). Die sonstigen kritischen Bemerkungen vertheidigen fast stets die Ueberlieferung gegen Wimmer's Aenderungen; hist. pl. VIII, 1 in. wird *τῶν δὲ δένδρων* als das Richtige erwiesen S. 20 u. Zu den Charakteren wird keine kritische Bemerkung gegeben; auffällig genug legt der Verfasser die Ausgabe von Foss, die willkürlichste von allen, zu Grunde. Auf das Uebereinstimmen mit dem Sprachgebrauch des Aristoteles, für welchen treffliche Hülfsmittel vorlagen, oder das Abweichen von ihm wird sorgfältig hingewiesen, ebenso auf die Verschiedenheit zwischen den einzelnen Schriften des Theophrast selbst; z. B. *μέντοι* und *δέ γε* haben manche Bücher gar nicht; über *μέν* beziehungsweise *δέ* beim Relat. und Demonstr. s. p. 13 p. m. 24sq. Mancherlei ganz gewöhnliches, z. B. S. 14f., wäre besser fortgeblieben oder nur mit einem Worte berührt worden. Was soll man zu S. 40 sagen, wo der Verfasser des weiteren über *τὲ γάρ* namque handelt und dann die Stellen des Theophrast anführen will ut eis allatis iudicare possimus utrum Th. ab magistro differat

necne. Was folgt? erst Stellen wo auf τὲ ein anderes τὲ oder καί folgt, also τὲ und γάρ gar nichts mit einander zu thun haben; dann einige, wo das zweite Glied freier gewandt, aber doch vorhanden ist. Ein Muster von Breite s. S. 31 p. m. — S. 11 ne tamen quis miretur cur Th. a magistro nomine diuine loquentis ornatus sit, pauca exempla liceat perlustrare, quae luculenter demonstrent — cum variandi studio pro formula πρῶτον μὲν — ἔπειτα etiam aliis elocutionibus usum esse! formulae quae sunt οὐ μὴν et οὐ μὴν ἀλλὰ saepius μὲν excipiunt, imprimis quam altero loco collocavi..40 locis exstat, quum οὐ μὴν hoc modo usurpatum bis tantum deprehendatur! Nach S. 48, 7 rarissime usus est quum duobus tantum locis exstent. Das ist zugleich eine Probe von des Verfassers Latein: Notenlatein von einer selbst in Doctordissertationen selten gesehenen Ursprünglichkeit, in der die Consequenz mehr anerkennenswerth ist als wohlthuend.

Philodemos π. κακιῶν X p. 305. (col. 21, 26 p. 56 Ussing) schreibt Fritzsche zu Lucian. III 1 p. 222 βρενθύεσθαι ὠνόμασται ἀπὸ τοῦ μύρου τῶν Λυδῶν statt θεῶν; der cod. εων. Vgl. Poll. VI, 104.

Mark Aurel's Meditationen. Aus dem Griech. von F. C. Schneider. 3. verb. Aufl. Breslau 1875. 12.

Die wiederholten Auflagen beweisen, dass der Bearbeiter mit seinem hübsch ausgestatteten Büchlein auch weitere Kreise des lesenden Publikums zu gewinnen verstanden hat. Die Uebersetzung ist treu in Geist und Ton, aber mit all den Freiheiten die erforderlich sind um ein fremdsprachliches Werk zu einem deutschen zu machen. Der Verfasser ist aber noch weiter gegangen und hat eine Anzahl von Stücken besonders im Anfang und Ende gekürzt, andere ganz weggelassen (so z. B. in B. X § 4. 10. 11. 18. 24. 26. 27. 32; beträchtlich gekürzt sind § 2. 6. 7. 9. 31. 33, wenig z. B. 8 a. E. 19 i. A.; warum ist die hübsche Bemerkung 34 a. E. fortgeblieben μικρόν, καὶ καταμύσεις· τὸν δὲ ἐξενεγκόντα σε ἤδη ἄλλος θρηνήσει? Weshalb ist S. 9 Lanubium geschrieben?) Der Anhang S. 157—187 bespricht die Grundzüge der stoischen Lehre in ihrem Verhältniss zum Christenthum und untersucht die Gründe, welche Mark Aurel die Christen zu verfolgen bestimmten. Dem ruhigen Philosophen war die schwärmerische Begeisterung der Christen fremdartig und der Kaiser sah in ihrer Lehre eine Untergrabung der Grundlagen des römischen Staates: denn alles was den Vätern heilig gewesen, schienen sie zu verachten, sie stellten die Religion über den Staatsgedanken, und bei derartigen Grundanschauungen bildeten sie eine Coalition, einen kleinen Staat im Staate. Endlich kam noch dazu, dass der Kaiser selbst ein frommer Anhänger der alten Lehre blieb. Dass die Gründe, welche Zeller in seinen Abhandlungen 1865 anführt, von diesen nicht wesentlich verschieden sind, weist S. XIIff. nach, während S. XIf.

sich gegen einen ungünstigen Beurtheiler des Mark Aurel in Herzog's Real-Encyklopädie wendet.

Pensées de Marc Aurèle. Traduction nouvelle par J. Barthélemy-St. Hilaire. Paris 1876. XII, 527 p. 8. (467—527 Index).

Eine vollständige, sich an das Original anschliessende, elegante Uebersetzung mit Anmerkungen für allgemein Gebildete. In den Abschnitten, die Referent verglichen hat, ist ihm nur vereinzelt ein Irrthum (S. 356 X, 3 *ἀνεκτός* intolérable) aufgestossen; hie und da scheint ihm der französische Ausdruck die Nüancirung des Griechischen nicht völlig wiederzugeben, wenngleich der allgemeine Sinn getroffen ist. (Z. B. X, 1 *ψυχὴ πλήρης καὶ ἀνενδεής* wird nicht gedeckt von dieser Wendung »o mon âme, quand seras tu remplie uniquement de toi-même, dans une indépendance absolue«; *ὡς μήτε μέμφεσθαί τι αὐτοῖς μήτε καταγινώσκεσθαι ὑπ' αὐτῶν* nicht durch »de manière à ne leur jamais adresser une plainte, et à n'avoir jamais non plus besoin de leur pardon«? 3 a. E. *συμφέρειν* nicht ganz »c'est ton intérêt«.) Recht treffend ist z. B. 8 *τὸ σύμφρον* mit résigné übersetzt. Die Anmerkungen wird man wegen ihrer geschmackvollen Form und hie und da wegen eines feinen Gedankens ganz gerne lesen: für eine wissenschaftliche Erklärung dürfte die Ausbeute gering sein. Der Eindruck des rhetorisirenden und populärphilosophirenden Vorworts ist ein weniger günstiger. — Die Ausstattung ist eine höchst geschmackvolle.

Die Abhandlung von Fr. Thedinga, De Numenio philosopho Platonico, Bonnae 1875, hat dem Refer. noch nicht vorgelegen; nach der sehr interessanten Anzeige von Usener Jen. Litt.-Zeit. 1875 No. 44 S. 775 ff., welche uns dessen eigene Ansichten über N. als Philosophen und Stilisten darlegt und zahlreiche Beiträge zur Emendation giebt, enthält sie »nicht viel mehr als eine Stoffsammlung«, »die Fragmente des N. in übersichtlicher Zusammenstellung«.

E. Hiller weist Hermes 10 S. 323—333 überzeugend nach, dass für die Kritik der kleinen Einleitungsschrift des Albinus in den Plato (ed. Herm. VI S. 147—151) nur der cod. Vat. 1029 in Betracht komme. Alle anderen Handschriften stammen direct oder indirect aus ihm. Sie zerfallen in zwei resp. drei Klassen: 1. Laur. 59, 1 (14. Jahrh.), aus dem Vat. selbst abgeschrieben, mit seiner Copie Laur. 85, 9 (15. Jahrh.); aus Laur. 59, 1 ist auch Paris. 2290 (16. Jahrh.) mittelbar abgeleitet, desgleichen der cod. Holstenianus des Fabricius; beide enthalten einige Aenderungen auf eigene Hand. 2. Lobkovic. (14. Jahrh.), welchem die im Anfang verkürzte Rec. des Paris. 1816 und des Basil. nahe steht. Leid. Voss. Gr. Q. 13 scheint eine Abschrift von Paris. 1816 mit willkürlichen Aenderungen. Die Handschrift in Cesena (28, 4) ist noch nicht genauer untersucht, dürfte aber schwerlich auf eine andere Quelle zurückgehen als die übrigen. S. 329 wird c. 4 a. E. p. 148 vorgeschlagen:

οὕτω τὸ παρὰ Θουκυδίδῃ λεγόμενον ὑπὸ τῶν Ἀθηναίων καὶ τῶν Μηλίων, ἐνδεὲς ὂν τῶν δυναμένων εἰδοποιεῖν . . .

Lucianus Samosatensis. Franciscus Fritzschius recensuit. Vol. III p. 1. Rostochii 1874.

Von diesem vortrefflichen, für die Kritik des Lucian grundlegenden Werke ist nach fünfjährigem Zwischenraum ein neues Heft erschienen, langsam genug für jeden der sich für Lucian interessirt. Der Charakter der Ausgabe ist derselbe geblieben: ein sorgfältigst emendirter Text, der verhältnissmässig beste kritische Apparat mit zahlreichen motivirenden Bemerkungen. Von den Prolegomena handelt c. 1 über das Handschriftenverhältniss, c. 2 de Timone p. XIX—XLII: beide Abschnitte sind in hohem Grade lesenswerth. Die Handschriften des Lucian zerfallen in zwei Klassen, deren erste im allgemeinen die bessere ist (Vindob. 123, Anf. 10. Jahrh.; Gorlic.; Paris. 3011, 13. Jahrh.; Marc. 436, 14. Jahrh.), während auch die zweite an zahlreichen Stellen das Richtige gewährt; sie umfasst als Hauptvertreter Vat. 90. 87, Florent. (13. Jahrh.), Marc. 434 (13. Jahrh.), Par. 2954 (13. Jahrh.), Guelferb. I (14. Jahrh.). So muss an jeder Stelle nach inneren Gründen abgewogen werden. Für die einzelnen Schriften kommen noch besondere Handschriften hinzu, die häufig Werthvolles aus directerer Ueberlieferung enthalten. Eigenthümlich ist das Verhältniss des Vindob. 123: 19 Schriften Lucian's sind aus seinem Anfang verloren; für die erhaltenen etwa 30 giebt er zur Hälfte einen vortrefflichen Text, nimmt aber gegen das Ende mehr und mehr an Werth ab. Die Einleitung enthält auch Mittheilungen über die zwölf vaticanischen Handschriften. Von diesen waren bis vor kurzem nur zwei bekannt, fünf sind so gut wie nicht untersucht. Davon sind drei ganz jung; wichtig sind Vat. 90 aus dem 11. oder 12. Jahrh., wohl identisch mit Hemsterhuys' Vossianus, Palat. 73 (13. Jahrh.) und Vat. 87 (13. Jahrh.). Das Verhältniss des letzteren zum erstgenannten ist noch nicht festgestellt; Rohde rechnet ihn zur ersten, Fritzsche zur zweiten Klasse. Ueber zwei ältere Handschriften in Modena und Florenz wird Referent an einem anderen Ort berichten. Der Band enthält *θεῶν διάλογοι, ἐνάλιοι διάλογοι, Προμηθεύς, Τίμων, νεκρικοὶ διάλογοι*: damit ist die Ausgabe bis zu der 27. Schrift vorgeschritten. Eine Recension mit einer Charakteristik der Handschriften von R. Volkmann steht Jen. Litt.-Zeit. 1876 No. 9 S. 148. Am Schluss wird an mehreren Stellen eine andere Lesart gegen Fritzsche vertheidigt, so Somn. c. 4 das handschriftliche *ἀνολολύζων*; ebenda wird Steigerthal's *σκυτάλην* für *νύκτα ὅλην*, Tim. c. 20 Cobet's *παλαιᾷ τῳ ὀθόνῃ*, c. 44 a. E. Sommerbrodt's Umstellung von *καὶ* bei *ἑαυτῷ* vor *ἣν δέῃ*, c. 45 Cobet's *πρῶτος ἀφικόμενος* empfohlen und Icaromen. 11 *τῶν νεφῶν ἀποστάς*, de morte Peregr. 26 *ὧν εἰ ἕνα καὶ δύο*, 39 *πολλοῖς ἐπιοῦσιν* verbessert. Auch macht dort Volkmann auf den werthvollen cod. Harleianus 5694 (der die Bücher de

conscr. hist. und de dea Syria enthält) aufmerksam, welchen M. Treu nachgewiesen und verglichen hat.

C. Gertz in Nordisk Tidskrift for Filologi og Paedagogik II 1, Kopenh. 1875. S. 72 stellt Lucian Traum 2, 4 *εἰκότως, ὡς ἐδόκουν τῷ πατρί·* hinter *πληγὰς ἐλάμβανον.* — Hertlein Jen. Litt.-Zeit. 1876 No. 29 S. 464 schreibt Lucian Verläumd. (59, 1 Dd. 78, 1 p. 422, 1 Bk.) *τῶν ἐπὶ τὴν σκηνὴν ἀναβαινόντων.*

Parthenius 14, 1 p. 18, 9. 10 *φλεγομένη* für *φερομένη*, und *ἀποκαλοῦσα* statt des Med., Xenophon Ephesius I 8, 1 p. 336, 21 *τὸν ὑμέναιον [ᾄδοντες] ἀνευφημήσαντες.* III 2, 13 p. 362, 6 *εὐπορῆσαί ποθεν* (für *που ἑνὸς*): Hercher Hermes 11 S. 226f. — Hertlein ebenda 9 S. 363 Chariton II 4, 3 p. 32, 20 *ἀναλύσας*] *διαλύσας.* — II 6, 5 p. 37, 22 *προιέναι (καὶ) μέχρι.* — II 7, 3 p. 38, 16 *πρώτην (ταύτην).* — VI, 2, 5 p. 108, 9 *ἑαυτῷ*] *αὐτὸς.* — VI, 3, 9 p. 111, 11 nach *διατρίβειν* ist *ἄμεινον* oder *βέλτιον* (so Cobet) zu ergänzen. — VIII, 2, 7 p. 140, 20 *ἔδωκεν.* — VIII, 8, 13 p. 156, 28 *ποιήσασθε.*

Hercher Hermes 11 S. 224f.: Aelian Brief 16 *ἐς πῦρ ἀλέσθαι* aus Xen. Mem. 1, 3, 9; 15 *τὴν ἅβραν;* 19 [*ἑταίραν ἀντὶ νύμφης*]. — Thierg. I 52 p. 27, 12 *φιλεῖν ξένον παρόντα* nach Od. ο 73. — IV, 31 E. p. 94, 4 *χρυμῷ .. ἐστι* nach *ἑκατοντάδα* gestellt. — 33 p. 94, 21 [*ὀμόσε*]. — 39 p. 98, 5 *τοίχῳ*] *τειχίῳ.* — V, 48 p. 132, 10 [*καὶ ταύρους*]. — XVI, 18 p. 398, 8 *κἂν ψηλαφήσῃς.., ὃ δὲ ἀσμένως λήψεται.* Den ersten Theil der Conj. hat Hercher schon früher veröffentlicht.

Verbesserungsvorschläge zu Philostr. vit. soph., Heroic., Imag., Philostr. iun. Imag. giebt Hertlein Hermes 9 S. 362f., zu den beiden letztgenannten Schriften Hercher Hermes 9 S. 109f.

Philostr. Imag. I, 13 (2, 314, 13) *ὑποκυματίζουσιν* [*ἀλλήλοις*] verb. Hercher Hermes 11 S. 225.

Zu Polemon's Declamationen haben W. Wagner Litt. Centralbl. 1874 S. 886 und E. Rohde Rhein. Mus. 31 S. 137 Verbesserungen gegeben: p. 4, 18 H. *ἐν εἰδόσι* R. — 5, 1 *ἑκάτερος* R. — 5, 6 *ἐθελούσιος ἐξῄει καὶ νέος ὢν κομιδῇ παῖς,* R. — 6, 2 *ὡρμισμένῃ* R. — 6, 9 *ἐπὶ πλεῖστον*] *ἔτι ἠπειλεῖτο* R. — 8, 20 *ἐποχήν τινα τῇ τούτου τόλμης περιουσίᾳ* R. — 10, 5 *ἑστηκέναι* W? — 10, 18 *παράβαλλε* nach B, W. — 16, 21 *σὺ συμποίησον* R, 22 *Μαραθῶνι* R. — 17, 10 *νόμον τὸν κοσμοῦντα* W. — 17, 16 *δείξω*] *λήξομαι* R; vielleicht *λέξω.* — 18, 10 *ἀγαθοῦ*] *ἀτάφου* R. — 18, 17 *καὶ* vor *πολέμαρχος ὢν* R. — 22, 17. 18 *παρὰ τοὺς πολλοὺς τῷ πολεμάρχῳ* (so mit Orelli) *τεθνηκότι ... αὐτῷ ἡγουμένῳ* R. — 23, 1 *εἰωθότα λόγον* W. — 23, 2 *λεγόντων ὑμᾶς.* R. — 25, 8 *τῷ κρατίστῳ πολεμίῳ ἀντίους* R. — 27, 13 *νῆ' ἂν ἐλάβετο;* W. — 27, 14 Fragezeichen nach *δεξιᾷ*, 16 Komma nach *δακτύλοις*, 17 *τόλμημα· εἰ δ' ᾔδειν* R. (*ᾔδει* Jacobs). — 28, 1 *μῶν* (mit Jacobs) *δύναται μ. ν. ἀναγαγεῖν ἢ Ποσειδῶνος δεξιᾷ* [*ἀνέμοις*] *ἁμιλλᾶσθαι; συμπερινοστήσεις τοσούτῳ πλ.;* R. — 28, 19 *καὶ πάλαι πολλαὶ* R. — 29, 2 *ἐνέβαλλε* (mit B C), *δᾷδας εἰση-*

χόντιζεν. R. — 29, 17 *ἀπέκοψεν εἰς ὥσπερ* R. — 29, 19 *ἄβατον θεῖναι* R. — 30, 18 *μετὰ ἄνου* R. — 31, 21 *χορόν σοι ποιεῖς?* R. — 50, 8 möchte Referent *χρυσοχαλίνων πάντων* streichen und 27 *διδάσκεται* statt *διδάσκει* wie Z. 20 lesen; 51, 27 *κρίσιν ἀριστείων* statt *ἀριστείου* (52, 24. 27. 53, 25. 54, 12. 55, 1.); 59, 16 *ὁπωσοῦν*; 60, 11 *ἐσιώπησε, μηδέν τι τοῦ τέλους* [*τοῦ τρόπου*] (vgl. 59, 13. 60, 24.) *τῆς Τρωικῆς ἁλώσεως ἐξαγγελίας. διὸ καὶ τῇ παρούσῃ βίβλῳ ἀνεταξάμην* .... 61, 9 l. *πόνῳ πολλῷ* wie 59, 4. 8 u. ö.; 61, 11 wenn *βίβλοις* ächt ist, muss vor und nach *ἱστορίαις τε καὶ ὑφηγήσεσι* interpungirt werden u. s. w.

Cobet Mn. II 401. III 330 schreibt Dion. Hal. ad Cn. Pomp. de Platone 2, VI p. 759, 9 *καὶ τὸ καλλιέπειν.* 764, 13 *ἐληλακότι.* — de Thuc. iud. 45 p. 927, 1 *ἐκκαλούμενοι.* — de adm. ui dic. in Dem. 4 p. 964, 6 *ἐγκολπιζομένην* (so bereits Sylburg). — ars rhet. 10, 7, V 382, 10 *ἐναγκαλίζονται.*

U. de Wilamowitz-Möllendorff, In libellum *περὶ ὕψους* coniectanea. Hermes 10 S. 334—346.

»Qui de sublimitate disputavit homo neque philosophus neque grammaticus neque rhetor, sed *πολιτικὸς* et Romae, ubi circa Claudiorum Caesarum tempora vixit, nobilium virorum consuetudine usus .. hic igitur scriptor per haec tria saecula a philosophis rhetoribus grammaticis ultra modum laudatur: ut in intellegendo eius libello aestimandaque doctrina multum sit profectum non sine causa mihi videor vereri«. Die Namen Longinus und Dionysius sind dem Verfasser von den Byzantinern gegeben: ersterer weil in den Hermogenescommentaren ähnliche Gedanken, wie sie in diesem Buch vorkommen, dem Longinus zugeschrieben werden, letzteres nach einer Notiz wie p. 61, 15 J. marg. P. Von Interpolationen und absichtlichen Aenderungen ist die Schrift in der Hauptsache freigeblieben. Desto zahlreicher sind die Abschreibefehler. Von diesen versucht der Verf. eine grosse Zahl scharfsinnig zu beseitigen. p. 69, 4 *περὶ ἦν.* — 65, 6 *γὰρ*] *πρὸς.* — 16, 2 [*οἱ*] *β.* — 56, 5. 6 *διεξοδεῦσαί τι .. ποιητικώτατα ..* (ersteres ist von Bücheler vorweggenommen). — 65, 11. 13 Komma vor *διὰ ... ἀλλ' »ὁ ἄνεμος .. τὸ »ἐκόπασεν« ἰδιωτικὸν* (*ὄν*). — 13, 9 *καὶ* (*ἐπὶ*) *λόγων.* — 16, 12 *καὶ* (*αἱ*) *ὑπερβολαί.* — 37, 7 (*ἐπὶ*) *τῇ μάχῃ.* — 34, 10 *καὶ οἱ Ἑπτά.* — 56, 11 *τότε* (*καὶ*) *πλέον.* — 22, 8 *καὶ ἐκ* (oder *κἀκ*) *τῶν.* — 46, 20 *οὐχ* (*ἥκιστα*) *ὁ.* — 69, 20 *ἀνθρώπους* (*πρὸς ἄλλ'*) *ἀναβλέπειν* cl. 30, 15. — 70, 1. 4 *τί γάρ; .. οἰκεῖα μόνον φ. κ. καὶ δίκαια· ὅπου δ'.* — 48, 19 *προσωπεῖον* [*μέγα*] .. *ποιήσει καὶ ἱ*(*στορίᾳ* licitum est etiam leviora amplificare). — 15, 10 [*αἰδήμονας*]. — 55, 9 [*καὶ πλείους ἀρετὰς ἔχων*]. — 31, 4 [*κατ' ἐπίνοιαν*]. — 57, 17 hinter *τὸν* ist eine Zeile bei Jahn = 285, 23 Spengel ausgefallen. [*τὸν ἄνθρωπον*]. — 36, 22 [*τοῦ ὁμοτικοῦ*]. — 37, 23 [*ὅρκων*]. — 22, 20 *ἐνθάδε*] *ἐν Ἰλιάδι.* — 23, 3 [*τινα τοῦ τρ. π.*]; 6 [*ἡ Ὀδύσσεια*]: gemeint ist die Telemachie; 11 *πνεύματος* ist ächt; 15 *παθήμασιν*; 21 [*πλάνος*] Ausruf

eines auf den Schriftsteller ärgerlichen Lesers, der auch *ἄλλως* zusetzte 21, 4 und *πεπαῖχθαι* 32, 8. — 32, 11 *ὑπερῃρμένον*. — 42, 20 *μεταξύ πως*. — 43, 7 *τῷ ὄγκῳ*. — 68, 2 *τῶν μεγαλοφυῶν*. — 28, 13 *καὶ* beibehalten, 16 *κατ' ἐπίτασιν*. — 46, 9 *ἀπήστραψεν*. — 49, 13 *καὶ τόλμης* mit Kayser, 15 *γὰρ*] *δὲ*, 16 *δὲ*] *γὰρ*, 48 extr. *τὸ τοῦ Θεοπόμπου κεκαινοτομημένον διά*. — 14, 1 *καὶ κενὸν*] *κείμενον*. — 49, 5 *ἤδη*] *ἀεί*. — 67, 23 *γίνονται*] *γεννῶνται*, 24 *λόγων*] *μεγάλων* Robert. — 70, 14 *ὅλως δὲ δαπανῶν*] *τέλος δ' ἁπασῶν*. — 27, 9 *ἀναπαλλομένοισι*. — 13, 10 *οὐδὲν γάρ, φασί, ξηρότερον ὑδρωπικοῦ* ist ein Komikervers. Dagegen liegen 62, 4. 37, 26 keine Dichtercitate vor. — 28, 7 bezieht sich auf die Elegie an Perikles, wie bereits Bergk sah. Zum Schluss wird der Inhalt von 33 charakterisirt und 54, 18 ff. erläutert, wobei einige Bemerkungen über die verschiedene Auffassung des Begriffes einzelner Dichtungsgattungen bei den Alten und den Neueren gemacht werden (S. 344 u. f.). Eingestreut sind Bemerkungen über den Hiatus, welchen der Verfasser unserer Schrift nicht so ängstlich meide wie etwa Plutarch, (der Schriftsteller, den H. v. Rohden mit »Longin« zusammenstellt — s. Jahresb. 1873 S. 1314 — heisst nach dem cod. Mediceus Onasander) S. 340; über die Sprache des »Longin« nach Wortwahl und Orthographie (sie schliesst sich an die besten Muster streng an, meidet wohl vulgäres aber nicht poetisches), S. 336; über die Orithyia, welche keine Tragödie des Sophokles gewesen sei, S. 335. S. 343 wird Kallim. Epigr. 47, 4 M. *ὦ μεγάλοι* verbessert (i. e. Dei magni, Cabiri); S. 341 enthält zahlreiche Emendationen zu den Duae viae in Hilgenfeld's N. T. extra canonem. Plat. Phaed. 65 [b] habe ein tragischer Vers wie *οὔτ' ἀκούομεν ἀκριβὲς οὐδὲν οὔθ' ὁρῶμεν* (*οἱ βροτοί*) vorgeschwebt, nicht der bekannte *νοῦς ὁρᾷ* u. s. w.: est autem Epicharmi eius quem Ennius vertit. quem librum ante bellum Pelop. Megarensi comico suppositum esse ac statim diripi coeptum Facile potest probari, S. 345.

Henr. Holleck, Coniectanea critica in Aelii Aristidis Panathenaicum. Vratislaviae 1874. 39 p. 8.

Nach einer kurzen Einleitung, die im Lobe des Aristides zu weit geht (s. auch These 5), wendet sich der Verfasser zum Panathenaikos (or. 13 t. I p. 150 ff. Dd.). p. 152 u. *ὁρίζοντος*] *ὁριστοῦ ὄντος*. — 156, 5 v. u. *κούφῃ*] *ὀρθῇ* erecta exspectatione. — 160, 2 v. u. *ὥσπερ ἄλλο τι τοῦτο τῶν οἴκοθεν*. — 165, 15 *ἀλλοτρίας*] *μητρυιά*. — 167, 4 v. u. *Χάριτας*. — 169, 2 *καὶ τοῖς μὲν πολλοῖς* (Referent hält eine Aenderung nicht für unbedingt nöthig; vielleicht genügte *ἄλλοις μὲν μεγάλοις*. Reiske meinte: die Gaben, welche die Götter Attika verliehen haben, sind alle gross.). — 187, 9 Komma vor *τοῦτον*: so schon Canter in der lateinischen Uebersetzung. — 188, 8 v. u. *οὐδ' ὅσον* ne tantillum quidem. — 189, 7 *τῶν δὲ* (*τὰς δυνάμεις ἐχόντων*) *ἐπὶ*: aber *ἐπὶ τοῦ βιάζεσθαι* um die Beziehung von *δυνατωτέραν* auszudrücken ist dem Referenten nicht glaublich.

— 193, 2 v. u. αὐτῶν] αὐτῆς τῆς πόλεως. (Reiske meinte wohl ὑπὲρ αὐτῶν). — 213, 6 v. u. οὐκ ἂν ἦσαν ἐπίδηλοι. — 215, 11 ἀριθμὸν (ἐξετάσειεν), ἐξεῖναι..[τὰς] ἁπάντων. — 219, 4 v. u. Lücke nach μὴ γὰρ ὅτι, etwa so auszufüllen ὁμολογεῖν δεῖ τοὺς Ἀθηναίους τὰ κοινὰ τῆς ἀνθρωπείας φύσεως ὑπὲρ τῆς κοινῆς πατρίδος ἐκλιπόντας μὲν λειπομένης τῆς θαλάττης. 220, 2 μόνον ἐπέχοντας mit Reiske. — 220, 11 οὐ] εἰ, 14 ὠφείλετο; aber dann müssten μὲν und δὲ nach μίαν und πασῶν auch noch getilgt werden. — 221, 4 v. u. εἰξάντων (αὐτοὺς) ἔχειν. Das folgende wird gegen Reiske's Aenderungen vertheidigt (S. 26), nur ὅπως χρὴ (προσιέναι) τοῖς βαρβάροις mit der Juntina ergänzt und nach συμβάν zugesetzt ἄν. — 223, 8 . πόθεν; ἀλλ' οἱ μὲν (γάρ)? — 226, 5 v. u. nach λέγω sei eine Frage ausgefallen wie τίς ἀνθρώπων κατέμαθεν μᾶλλον θαυμαστήν. — 228, 1 παρὰ τοσοῦτον (οὐκ) ἐξειργόμενοι. — 244 extr. εἰπεῖν] ποιεῖν. — 260, 5 κατασχεῖν αὐτόν. — 277, 8 δρόμον ἡμερήσιον nach 325 extr. (vgl. 305, 6). — 279, 1 billigt der Verfasser ἐλπίδας καὶ δύναμιν (m. 2. cod. Ox.); 290, 2 v. u. αὐτῆς (m. 1. Ox.) für αὐτοὺς; 305, 12 πόλου für πολλοῦ (m. 2. Ox.), und vertheidigt 300, 7 οὐ und 305, 8 δόμους. — or. XIV p. 345, 2 v. u. τοῦτο δὲ (?); 1 v. u. αἰτίαν] πολιτείαν. — XXIII p. 448, 9 v. u. αὐτὸ] αὖθις. — XXXIII p. 620, 4 αὐτοῖς (τούτοις) ὑπὲρ τούτων. — XIV p. 335 u. αὐτοῦ mit Stephanus. — Gelegentlich wird über die Aenderung des Begriffs der Χάριτες in späterer Zeit (S. 9), über die Schönfärberei des Isokrates und Aristides zu Ehren der Athener (10 extr. sq.); über den Chiasmus bei Aristides (S. 19) und über die rhetorischen Fragen, die der Sprechende an sich selbst richtet, besonders mit πόθεν; (S. 28), über den Werth des cod. Oxon. (N, S. 34) gehandelt. Aus dem Hiatus δὲ ἐπί (S. 16 m.) etwas für ein Verderbniss der Stelle folgern zu wollen, ist doch advocatisch. Das Latein ist nicht gewandt (was heisst S. 36 neque paullo post?); Druckfehler finden sich in ziemlicher Zahl. Die ganze Arbeit legt nüchternes Urtheil, sorgfältiges Studium des Aristides an den Tag; mehrere Stellen hat der Verfasser sicher gebessert, bei anderen durch seine umsichtigen Erörterungen den Weg für einen Nachfolger geebnet.

Aristides II 462, 5 παροιμιαζόμενοι cl. Diogen. 8, 50 verb. Cobet Mn. 3, 222.

Hermann Baumgart, Aelius Aristides als Repräsentant der sophistischen Rhetorik des zweiten Jahrhunderts der Kaiserzeit. Leipzig 1874. VIII, 240 S.

Nicht viele Bücher hat Referent in den Händen gehabt, mit denen er mehr im Gesammturtheil übereingestimmt hätte, als mit dem genannten. Doch würde eine andere Art der Polemik gegen Welcker dem Werthe der Schrift keinen Eintrag gethan haben. Es wird in dem vielgefeierten Aristides die ganze Sophistik mit ihrem prunkenden Scheinwesen, ihrer oberflächlichen Alleswisserei, ihrer sittlichen wie geistigen

Hohlheit vernichtend gezeichnet. Alles was Aristides sagt und thut geschieht, wenn auch nicht immer noch bewusst, doch nur zur Verherrlichung des lieben Ich. Denn durch unaufhörliches Arbeiten für den Schein hatten die Sophisten das Gefühl für Wahrheit und Unwahrhaftigkeit eingebüsst. Die Rhetorik ist sich eben selbst der einzige Zweck. Die wahre Empfindung, das pectus quod disertum facit, die Begeisterung, die Ueberzeugung war ihnen völlig verloren gegangen: an ihre Stelle trat eine künstliche, krankhaft nervöse, von Eitelkeit geschwellte Exaltation. So klingt es hart, ist aber sicherlich wahr, dass in den sämmtlichen erhaltenen Reden des Aristides kein einziger gesunder selbstständiger Gedanke sich findet. Aristides hat viele von den Werken der Alten gelesen und formal studirt, aber weder »ihren Gedankengehalt erfasst, noch ihre Schönheit richtig empfunden« (S. 14). So »findet sich bei ihm keine Spur einer Einwirkung, die er durch den historischen Sinn und die Methode eines Thukydides empfangen hätte, es lässt sich nirgend erkennen, dass die sittlich erhabene Lehre des Plato einen Einfluss auf sein Denken und Empfinden ausgeübt hätte« (S. 60). So polemisirt er gegen Plato und überhaupt die Philosophen mit dem Scheine der Gründlichkeit ohne irgend den Kern der Sache zu treffen; er verflacht den Begriff der Philosophie, die er um so mehr hasst, je weniger er von ihr weiss, in der Weise der alten Sophisten zu dem einer »allgemeinen« Bildung und gewandten Dialektik, und siehe da, die Identität derselben mit der Sophistik ist erwiesen. Wenn nun Plato der Rhetorik zuschreibt, dass sie gegen Unrechtleiden, der Philosophie, dass sie gegen Unrechtthun schützt, der Philosoph aber durch Unrechtleiden ein Unrecht zulässt, während der Sophist die Macht hat, das Geschehen des Unrechtes zu hindern, so steht die Philosophie um so viel der Rhetorik nach als Unrechtthun schlimmer ist denn Unrechtleiden (S. 35). In den platonischen Reden findet sich häufig die Taktik, unter scheinbar bereitwilliger Anerkennung den Plato herabzuziehen mit der »von Ar. beliebten Fiktion, dass die ihm durch Asklepios gewordene Offenbarung ihn im Grunde auf denselben Standpunkt mit Plato geführt habe« (S. 107). Muss doch der Gott im Traume ihm sagen »nach meiner Meinung hast du den Demosthenes übertroffen, so dass auch die Philosophen selbst sich nicht mehr überheben können« (S. 106). Am widerwärtigsten ist die Geschichte mit dem »Einzigen«, wo Asklepios ganz die Rolle der Complimentirpuppe erhalten hat (S. 112). Und hiermit sind wir bei dem unserer Meinung nach hässlichsten Flecken in Aristides' Wesen angelangt, dem demüthigen Kokettiren mit der Gottesgnade, die in ihm wirke; sie kann er natürlich aufs herrlichste preisen und sich meinen. In dieser Hinsicht steht Baumgart mit seinem Urtheil im schroffsten Gegensatz zu Welcker, der in Aristides einen Vertreter der alten εὐσέβεια, einen Mann von freilich reactionärem aber tiefem Pietismus sah. Nichts hiervon ist der Fall, dem Aristides fehlte ebensowohl der kindliche gläubig fromme Volkssinn

wie die Kritik des Philosophen, ja auch die souveräne witzige Kühnheit eines Lucian; alle Götterverehrung dient ihm nur als Staffage, die nach Umständen in verschiedener Beleuchtung erscheint. Besonders ist der Asklepioscult zu seiner »Specialität« erlesen (S. 64); das hindert aber nicht, dass er in anderen Reden wieder den Gott, den er gerade zu feiern unternommen hat, über alle stellt (S. 89). Je weniger herzlich und fest er glaubte, um so mehr klammerte er sich an das Seltsame, Wunderbare, Pikante. Mit den Ausartungen des Pietismus hat Aristides wohl das Aeusserliche gemeinsam, aber nicht mehr; es treffen im Sophistenthum die »stärkste Ausartung der rhetorischen Künstelei und die gröbste Ausschweifung religiöser Phantastik« zusammen (S. 71); von dem eigentlichen, protestantischen Pietismus, der die Heiligung an sich zu erfahren strebte, keine Spur (S. 66. 124); überhaupt war zu einer Gefühlsschwärmerei Aristides nicht fähig. Die nothwendige Consequenz dieser Affektation ist die albernste Uebertreibung: wie er denn aus den wunderbarsten Erlebnissen die Folgerung zu ziehen nicht unterlässt, dass ihm eine gesegnete Oeffnung oder dergl. dadurch zu Theil geworden (S. 123f.). Ueberall finden wir bei ihm eine Exaltation, die einzig »geleitet ist von dem Bedürfniss durch Ueberbietung des Alltäglichen der leeren Phrase den Schein der Originalität zu geben« (S. 120). So sind seine *ἱεροὶ λόγοι* »ein musterhaftes Probestück, mit wie kaltblütig berechnendem Scharfsinn die sophistisch-rhetorische Methode selbst in der angeblichen Ekstase verfuhr und wie sie für jeden Moment sorgfältig die allgemeine Färbung des Stiles auswählt .... wie sie ferner alle diese Zwecke mit genau erwogenen aber durchaus äusserlichen Mitteln verfolgt« (S. 102). Das Charakteristische seines Wesens ist »die durch rein formelle Bildung hervorgerufene Selbsttäuschung... Sie macht ihn fähig zu jeder Art von Entsagung, ja zu einer Art von Rücksichtslosigkeit gegen sein körperliches Ich, die an Fanatismus gränzt: alles um die ihr nothwendige Befriedigung zu finden; denn eine solche Stimmung braucht die fortwährende äussere Anerkennung zu ihrem Bestehen, sie kann an der eigenen inneren Zufriedenheit nicht Genüge finden« (S. 119, vergl. S. 70). So erklären sich die »Widersprüche, die der sophistischen Bildung nothwendig anhaften: nüchterne Pedanterie und willkürliche Phantastik, flache Trivialität im Denken und Prätension des universalen Urtheils, höchst mangelhafte Kenntniss der Begriffe und Sachen und souveräne Herrschaft über das Wort; bei alle dem unzweifelhaft Naivetät inmitten der Unnatur« (S. 135).

Der zweite Theil S. 138ff. enthält den Nachweis der Aechtheit der *τέχναι ῥητορικαί*, welche dem Aristides zugeschrieben werden, wenn sie auch nicht vollendet sind und an Consequenz und Schärfe den *ἰδέαι* des Hermogenes, der sie zu Grunde legte, weit nachstehen. Die beiden Systeme werden vergleichend ausführlich dargestellt.

Die Recensionen s. in Calvary's Bibl. philol. class. II 1876 S. 14: gelesen hat der Referent keine derselben.

Zwei unedirte Declamationen des Libanios. Herausg. von R. Förster. Leipzig 1874. Bes. Abdruck aus dem Hermes IX S. 22ff. Nachträge ebenda S. 373f. X S. 7f.

Die codd. Paris. 2998 und Matrit. Gr. 49 enthalten zwei zusammengehörige Declamationen des Libanios, von welchen man bisher nur durch einen Hermogenescommentar (in Cramer's Anecd. Ox.) wusste. Förster hat sie entdeckt und aus der erstgenannten Handschrift veröffentlicht; die zweite hat er noch nicht erlangen können. Das ist an sich recht zu bedauern, denn der cod. Paris. ist schwer verderbt und die Vergleichung einer anderen Declamation lässt hoffen, dass die Madrider Handschrift keine geringe Ausbeute auch für die neugefundenen Reden geben wird; aber dennoch hat Förster mit vollem Rechte die Veröffentlichung nicht geglaubt bis nach Erlangung einer Vergleichung der spanischen Handschrift hinausschieben zu dürfen. Inzwischen ist die Emendation des Textes durch Förster's, Hertlein's, Spengel's, Cobet's zahlreiche und zum Theil sehr schöne Vermuthungen wesentlich gefördert worden; der Schwierigkeiten bleibt freilich immer noch eine beträchtliche Zahl übrig (z. B. 31, 15. 16; 35, 26. 27; 43, 28; 46, 8; 49, 28; 56, 11. 12. 27; 63, 4; 64, 8. 9). Im Eifer die beiden Reden möglichst rasch lesbar zu veröffentlichen hat der Herausgeber zuerst an manchen Stellen fehlgegriffen[3]) und namentlich die Ueberlieferung mehrfach ohne triftigen Grund verlassen. Daraus wird ihm keinen grossen Vorwurf machen, wer die Schwierigkeiten kennt, einen verderbten Text nach der Handschrift aus dem Rohen herauszuarbeiten. In den zwei folgenden Artikeln nimmt Förster selbstverständlich die meisten jener Versehen zurück und setzt an ihre Stelle Verbesserungen von anderen oder von sich. Die Conjekturen, welche Referent beim Erscheinen der Ausgabe sich bemerkt hatte, sind ihm zum grösseren und besseren Theil durch Hertlein und Förster selbst vorweggenommen worden. Einige Vermuthungen, die vielleicht auf den richtigen Weg führen können, mögen folgen. 30, 22 [*ὅσον δὲ τὸ μέσον τῆς τύχης*]: eine Inhaltsangabe vom Rande. — 31, 19 *πολιτεύματα*?? — 31, 24 *οὐδετέροις δ' ἀντιλέγει σαφῶς, ἐπαμφοτερίζων δέ, τραπόμενος δὲ καὶ διὰ μέσου* wie 64, 24; *δέ* ebenso 45, 11. — 34, 14 *ἀπαιτεῖτε* ist mir trotz 45, 5 sehr bedenklich; etwa *ἀνακρινεῖτε*? — 35, 6 *ὁ μέτριος καὶ πλησίον τῶν νόμων*: *γνήσιος*? ähnlich wird das Wort von Späteren öfter mit dem Genetiv verbunden. Jedoch 39, 8 ist vielleicht bloss *εἰ γνήσιόν ἐστι τὸ τῆς ἀρετῆς ὄνομα* zu lesen. — 36, 27 *μαρτύρια* (46, 27). — 37, 2 *ἀπατήσας*? — 37, 30 *μικρὰν*: *μίαν*? — 39, 28 *πρὶν ἂν..ὑπόσχωσι*. — 41, 2 *οὕτω δέ*: so steht richtig 38, 35; hier aber wird zusam-

[3]) *ἠθισμένων* 38, 7 u. ist wohl Druckfehler wie 57, 11 *τοιοῦτα*.

mengefasst, also δή. — 41, 22 Kolon vor νῦν. — 41, 28 γραφὰς δ' ὀλίγας φεύγων πάσας ἀπέφυγε τίς; τίς οὐκ.. — 43, 19. 56, 13 φιλόνικος (oder φιλονεικής) die richtige Form. — 46, 9 ὥς τι εὑρηκὼς πυνθανόμενος. — 48, 27 ἀκούετε stört Sinn und Construction; es ist wohl einfach auszuscheiden: doch könnte ein Begriff wie δήπου darin stecken. — 49, 14 ἄλλως ἄξιον τιμῶν: ἀληθῶς? — 50, 9 αὐτοῦ. — 51, 3 οὐδ' αὐτὸς ὤκνησα, νὴ τοὺς θεούς, ὀνειδίσαι τούτῳ τὰς γραφάς, εἰ μὴ τοῖς αὐτοῦ κακοῖς ἐσεμνύνετο: der Sinn verlangt οὐδ' αὐτὸς ἠθέλησα, ἐτόλμησα, ἔγνων ἄν: es wird οὐδ' zu streichen — die Negation ist mehrmals falsch zugesetzt — und zwischen ὤκνησα und νὴ ein ἂν einzuschieben sein. — 53, 1 καίπερ δέον? — 54, 27 zwischen κεχρίσθαι und λέγω ist vielleicht κεχρίσθαι κἀγὼ einzuschieben. »ἄπαγε« scheint mir eine Randbemerkung. Die Anführungszeichen 28. 34 würden dann fortfallen. — 54, 34 [φαίνεται]. — 55, 30 καὶ καθεῖλε? — 56, 27 οὗτος: οὕτως? — 57, 1 δεδίδακται κἀκεῖνα ἱκετεύειν ἐξ ἔθους: δ' ἐλεεινά? — 57, 12 οὐ γὰρ ἄξια θανάτου δειχθῆναι πεποιηκότα αὐτόν, ἀλλ' οἷα μὴ τυχεῖν δωρεᾶς: bei δειχθῆναι fehlt χρή (oder δεῖ); es dürfte δεικτέον herzustellen sein. — 57, 32 f. [ἢ φύσει φιλαιτίους καὶ πρὸς ἀναιτίους], entstanden aus Z. 26. 27. 58, 7 γὰρ ἂν ἦν μία: γὰρ αὐτὴ καὶ μία? der Sinn verlangt das Präsens. — 59, 24 ἀκούειν, von dem Ἡράκλεις.. ἡμῖν abhängig ist. — 60, 12 αἰτεῖς? (21). — 60, 16 dass ἴδοις ἂν falsch ist, hat Förster jetzt erkannt und ἴδῃς ἂν geschrieben: aber diese solökistische Stellung darf man dem Libanios gewiss nicht zutrauen. An sich wäre bei Libanios ὁσάκις .. ἴδοις nicht unzulässig: s. 36, 17; da aber auch ἀεὶ δὲ unverständlich ist möchte vielleicht zu schreiben sein εἰ δ' ὁσάκις ἂν πρὸ τῶν ἑ. ἴδῃς »ὁ δεῖνα ..« ὀδύρῃ [καὶ] πρὸς τοὺς ἀπαντῶντας.. Das Glied καὶ πρὸς τ. ἀπ. kann mit Z. 19 καὶ πρὸς τοὺς δικαστὰς nicht das gemeinsame Verbum βοᾷς haben, es sei denn, dass im zweiten Satz ebenso wie im ersten was er ruft angegeben würde; auch passt ὀδύρῃ zum ersten Glied besser als βοᾷς. — 60, 26 [εἴ σοι παρὰ τούτων]. Eine Lücke dahinter anzunehmen hat wenig Wahrscheinlichkeit, da, was etwa ausgefallen sein könnte, γίνεται τὰ κάλλιστα im nächsten Satz enthalten ist; auch τούτων ist ungeschickt, da κατηγόροις darauf folgt. — 61, 24 δοκεῖ] νοσεῖ? — 63, 16 δοκεῖ.. καὶ κακοῦργος εἶναι τῇ τέχνῃ τοῦ λαθεῖν; ich vermuthe πανοῦργος. — 63, 25 δοκεῖν] δοκοῦντα? οὔτε γὰρ φιλαίτιος οὕτως οὐδείς, ὡς .. συκοφαντεῖν. — 64, 12 ἐμβάλλων .. οἷς τις εἰς ὑποψίαν ἔρχεται. — 65, 19 βούλοιτ' ἂν] man erwartet μέλλοι ἄν, δύναιτ' ἄν. — 65, 25 ὁ δὲ ῥήτωρ ἐν τῷ βέλτιον ἑτέρου προβουλεύειν ἐπιδείκνυται (φαίνεται o. ä.). — 66, 2 προδείξατε δὲ] vielmehr δή.

In dem Vorwort weist Förster die beiden Hauptquellen für die Kenntniss der verlorenen Schriften des Libanios nach und beschreibt den cod. Paris. 2998 nach Beschaffenheit und Inhalt. Die gelehrten Bemerkungen, welche Förster über den sachlichen Inhalt der beiden Declamationen giebt, haben den Widerspruch Cobet's hervorgerufen. Zu-

nächst stimmt auch Referent darin Cobet bei, dass die Rede des Kephalos, welche in der Handschrift die zweite Stelle einnimmt, vor die des Aristophon zu stellen war (trotz 48, 1). Es handelt sich nämlich um einen — in der Zeit zwischen 366 und 360 gedachten — Rechtsstreit wegen einer angeblich für einen *καλὸς βίος* ausgesetzten Staatsbelohnung. Kephalos und Aristophon suchen sich gegenseitig zu verdrängen, indem der letztere seine Würdigkeit hauptsächlich dadurch, dass er sehr oft angeklagt aber nie verurtheilt, der erstere dadurch, dass er nie angeklagt worden sei, begründen will. Dass die Rede des Aristophon (1) auf die des Kephalos (2) oft Bezug nimmt, hat natürlich F. selbst hervorgehoben (I 28); nicht erwähnt hat er, dass es sowohl in der Handschrift heisst *ἀμφισβητοῦσι πρὸς ἀλλήλους Κέφαλος καὶ Ἀριστοφῶν* (29, 2) als bei Joh. Sikeliotes (23) *τὸ τοῦ Κεφάλου καὶ Ἀριστοφῶντος ζήτημα.* Der letztere beginnt allerdings in der Ausführung mit Aristophon. Der Grund ist derselbe wie der, welcher die Umstellung veranlasst hat: Aristophon hat zuerst auf die Ehrengabe Anspruch erhoben (29, 12). Auch das wird man Cobet zugeben müssen, dass ein Gesetz in der Form *καλοῦ βίου γέρας εἶναι* (48, 16) nicht existirt haben kann. Im allgemeinen spricht Cobet sich dahin aus, dass in allen Declamationen der Sophisten und Rhetoren was wahr, nicht neu, und was neu, nicht wahr sei. Namentlich für die Erweiterung unserer Kenntniss der Geschichte und Alterthümer seien sie absolut werthlos: »Libanius historiae Atheniensium tam ignarus est quam incuriosus; idem in iure et antiquitatibus, ut nunc loquimur, Atticis plumbeus nec rerum forensium nec verborum peritus est neque esse curat«. Nur wenige Schriftsteller, Homer, Herodot, Thukydides, Xenophon, Aristophanes, die attischen Redner, die Sophisten habe er genau studirt und auch einige Kenntniss von Plato genommen, aber stets nur mit Rücksicht auf die Form. Der Gegenstand dieser Declamationen sei aus Aeschin. Ctesiph. 194 genommen. Der letzte Punkt scheint auch uns sicher; wir meinen nur, Libanios hat auch Demosthenes' Rede gegen Lept. 148 benutzt und die dort erwähnte *δωρεά* für seine Zwecke umgedeutet (29, 12. 28 u. s. w.); die historischen Folgerungen, die Förster I 69 aus dieser Stelle zieht, kann Referent nicht als richtig anerkennen. Gegen Cobet's Urtheil erhebt Förster III 15f. entschieden und mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit Widerspruch. Zunächst hatte Cobet zwei Kephalos[4]), einen älteren und einen jüngeren nach der Stelle des Aesch. (*ὁ παλαιὸς ἐκεῖνος*) unterschieden, welche Libanios zusammengeworfen habe. Seine Gründe erschüttert Förster mit grossem Geschick und zeigt, dass die Chronologie die Unmöglichkeit, dass es nur einen Demagogen Ke-

[4]) Die Bemerkung Cobet's S. 17 über Suidas *Κέφαλος* a. E. *οὗτος ἔσχε θυγατέρα τὴν Οἴην*, dass nach Harpocration *Οἴηθεν* an einen mythischen Kephalos zu denken sei, war ihm von Bernhardy und Bekker durch den Verweis auf *Οἴηθεν* bei Suidas selbst längst vorweggenommen.

phalos gegeben habe, nicht zwingend darthut. Und doch hat Förster den Referenten nicht überzeugt. Wenn Aristophon und Kephalos als Zeitgenossen anzusehen waren, konnte Aeschines nicht von jenem sagen *Ἀριστοφῶν ἐκεῖνος ὁ Ἀζηνιεύς* und unmittelbar darauf *ὁ Κέφαλος ὁ παλαιὸς ἐκεῖνος* Dies ist ein Moment was Cobet nicht mit Bestimmtheit betont hat. Das Imperfectum *ἐφιλοτιμεῖτο* spricht, wie Förster sich gewiss selbst überzeugen wird, hier, wo Aeschines das chronologische Verhältniss gar nicht hervorheben will, sondern die beiden Aeusserungen als in der Vergangenheit liegende sich einfach gegenüber stellt, durchaus nicht gegen diese Annahme. Ich fände den Aor. *ἐφιλοτιμήσατο* mindestens affectirt und würde, wenn er stände, an eine Textverderbniss denken. Was sonst Förster zur Rechtfertigung des Libanios gegen Cobet bemerkt, ist sehr beachtenswerth (III, 19—22): gewiss hat Libanios mehr gelesen und besser Bescheid in der Geschichte und auch im gerichtlichen Sprachgebrauch gewusst, als Cobet zugeben will: aber das steht für den Refer. fest, dass er nie eine sachliche Bemerkung des Libanios an sich über historische Dinge für wahr ansehen wird, wenn nicht entweder eine äussere Beglaubigung oder innere Wahrscheinlichkeit hinzutritt. Referent stellt den Libanios ja viel höher als den Aristides: aber in dem Hervortretenlassen der Form und der Gleichgültigkeit gegen den sachlichen Inhalt, bezüglich die historische Wahrheit, dürften sie sehr verwandt sein. — Dass von den Conjekturen Cobet's mehrere falsch sind, zeigt Förster III 10f. meist überzeugend. (Den Auseinandersetzungen Förster's zu 47, 19. 58, 2. 63, 4 u. e. a. stimmt Referent nicht bei.)

R. Förster, Zur Schriftstellerei des Libanios. I. Zu den Reden und Declamationen. Jahrb. f. Phil. 113 S. 209—225, enthält Nachweisungen von Titeln verlorener und handschriftlich verschollener Schriften des Libanios; zugleich wird gezeigt, dass nicht wenige kleinere Schriften den Namen des Libanios mit Unrecht führen (bes. von S. 213 an). Auch der von Rohde veröffentlichte Tractat über die Erzeugung, welcher in anderen Handschriften dem Splenios zugeschrieben wird, gehört dazu. Förster druckt den Text des cod. Paris. 2894 (s. XIII) S. 215f. nocq einmal ab und erörtert die »Spleniosfrage« aufs neue. So viel ist gewiss, dass dieser Aufsatz nicht die Quelle für Iohannes Lydos de mens. IV, 21 gewesen sein kann. Vielmehr scheint das Umgekehrte der Fall zu sein (bei Lydos ist der Ausfall eines Satzes im Anfang durch Schuld des Abschreibers, dessen Auge von einem *ἐπὶ δὲ τῆς* auf das zweite abirrte, anzunehmen). Libanios gab seinen Autor wie oft allgemein an (*οἱ τὴν φυσικὴν ἱστορίαν συγγράφοντες*): hierzu habe ein Leser den ihm bekannten bestimmten des C. Plinius gesetzt (so nach der scharfsinnigen Bemerkung der beiden Dindorf); das ihm unerklärliche *Σπληνίου* habe ein anderer in *Λιβανίου* emendiren wollen. S. 219ff. handelt von einer Fortführung des lukianischen zwölften Todtengespräches zwischen Alexander, Hannibal und Scipio durch Ioannes Aurispa. Die lateinische

Uebersetzung sollte einem Römer dedicirt werden, also musste der Römer Scipio den Sieg davon tragen. Um dieser Ergänzung einen alten Gewährsmann zu geben, bedient Aurispa sich wunderlicher Weise des Namens Libanios. (Möglichkeiten dies zu erklären s. S. 225. Der Text der Ergänzung mit der Vorrede nach drei Handschriften S. 221—223; 221, 13 ist pluribus gewiss verderbt). Auch eine Uebersetzung aus den commentarii rerum Gr. des Leonardus Aretinus ins Italienische ist mit Libanius in Verbindung gebracht worden (S. 225): auf welche Weise, ist nicht zu ermitteln.

Von der vortrefflichen Ausgabe Iuliani imperatoris quae supersunt praeter reliquias apud Cyrillum omnia rec. Fr. C. Hertlein erscheint eben bei Abschluss unseres Manuscriptes der zweite Band. Hiernach hält es Referent für zweckmässiger, beide Bände zusammen im nächsten Jahresbericht zu behandeln. Er selbst hat Band I (1875) in der Jen. Litt.-Zeit. No. 32 S. 565f. besprochen und einige Nachträge aus seinen Collationen gegeben. Einige kritische Kleinigkeiten enthält die Anzeige Litt. Centralbl. 1875 No. 31 S. 1005, nichts die in der Riv. di fil. IV p. 457. Unmittelbar nach Abschluss des vorigen Jahresberichtes hat Referent bei seinem Aufenthalt in Modena die dortige Handschrift der Caesares eingesehen (Gr. II 11 F 8 kl. fol.). Sie liest in der entscheidenden Stelle p. 431, 13—19 *ἐπήγαγεν. ὁ δὲ σφόδρα* fortlaufend ohne Lückenzeichen, verräth sich also schon hierdurch als eine Handschrift der geringeren Klasse. (431, 21 hat sie *τε* wie Marc. 366, 432, 1 *ἡμᾶς* mit V M Bav., 4 lässt sie *τε* weg, 9 bietet sie *ἐνθέδε ἀπιέναι δὲ ᾗ*).

Ueber die Abhandlungen von Cobet zu Themistios (Mn. II in. III 209. 298. 337) und Libanios (II 402. III 141. 246), sowie über seine neuen Conjekturen zu Iulian werden wir im nächsten Jahresbericht referiren.

Georgii Cyprii declamatio e cod. Leidensi edita. (2 Hefte. 15 u. 17 S. 4.). Ienae 1875.

Georgios, später Gregorios, von Cypern, Patriarch von Konstantinopel 1283—1289, ist ein seiner Zeit gefeierter Schriftsteller gewesen. Veröffentlicht war von ihm eine Declamation durch Vulcanius, zwei (nicht eine) andere und eine Chrie durch Boissonade (Anecd. I. II), dann die Sprüchwörter (s. I p. XXXVI ed. Gott.); zahlreiche Citate aus ihm enthielt das Lex. Vindob. (s. p. XI); dort werden auch über Briefe von ihm Nachweisungen gegeben. Moriz Schmidt veröffentlicht nun aus dem cod. Leid. 49 zwei Declamationen, deren erste eine Vertheidigungsrede der Athener zu Sparta gegen die Anklage der Korinther auf *ἀσέβεια* enthält, weil die Potidäaten in Folge der Belagerung durch die Athener Menschenfleisch zu verzehren gezwungen worden seien. Die zweite Declamation bekämpft den Anspruch eines Philosophen, der den Tyrannen überredet hat, die Herrschaft niederzulegen, auf eine Staatsbelohnung (mit

kurzer Einleitung II, 11—17). Der Stil ist ausserordentlich gewandt und zeugt von eingehendem Studium der alten und neuen Redner. Die Aussicht, welche Schmidt in der Schlussbemerkung des Vorworts eröffnet, videtur etiam inesse rerum scitu haud indignarum copia sat ampla, dürfte man gut thun, sich nicht allzu glänzend vorzustellen. Ueber zwei wichtige Grundlagen der Emendation, die Hiatusfrage und die Moduslehre, deutet der Herausgeber seine Grundsätze nicht an; oder vielmehr sein Grundsatz ist was die Handschrift bietet wiederzugeben. Für beides dürften sich aber festere Grundlagen gewinnen lassen. Georgios hat den Hiatus nicht gemieden am Ende eines Satzes (bei Punkt und Komma), auch nicht bei einer Parenthese, nach *καί*, dem Artikel, *ἤ*, *μή*, vor *οὐ*, *ἤ*, *ὡς*, aber auch sonst in mitunter auffälliger Weise, besonders wenn einer der beiden Vokale lang ist: wofür man nach einer einmaligen Lectüre keine Regel aufstellen kann. Eine Menge von Hiatus lassen sich natürlich einfach durch den Apostroph beseitigen. In dem Modusgebrauch finden sich wunderbare Dinge überliefert. Soviel dürfte aber feststehen, dass Georgios weder den Opt. ohne *ἄν* noch den Conj. mit *ἄν* im Sinne eines Modus pot. gebraucht hat. Einmal, II 14, 23, ist es Schmidt doch auch zu arg geworden und er hat seinem Staunen durch ein sic Ausdruck gegeben *ἕως δ' ἂν . . γένηται, . . οὔτε . . ἂν εἴῃς . . οὔτε . . ἀπίῃς* (l. *ἀπίοις*). Ganz ebenso aber, nur ohne sic II 13, 2 *πῶς δ' ἂν τοῦτο γένοιτο καὶ . . δόξῃ* (l. *δόξειε*); 6, 6 *πῶς ἄν τις ἐθελήσῃ* (l. . . *σειε*); vgl. 10, 9 *ἀγαπήσατε ὡς ἂν μὴ μόνον . . ἔχῃ ἀλλὰ καὶ . . γένοιτο* (l. *γένηται*). 10, 15 *ἂν . . μὴ φήσῃ ἀλλὰ . . ἐπιτρέποι* (l. . . *ῃ*). 11 extr. *ὁπόταν . . παρέχοι* (l. . . *ῃ*). I 13, 20 *καὶ ἀνθρώπων δὲ κἂν τοὺς ἀσθενεστάτους εἴπῃς . . καιρὸν ἔχοντας μετιέναι τοὺς ἀδικοῦντας οὐκ ἂν τὴν ἐπιχείρησιν παραιτήσασθαι*: l. *εἴποις*; sonst wäre *ἔχοντες . . παραιτήσαιντο* erforderlich. *ἄν* zum Opt. ist zuzusetzen I 11, 14 *εἰδεῖεν* (*ἂν*) *αὐτοί;* 12, 17 *ἀεὶ* (*ἂν*) *εἶεν*; II 9, 3 *ἴσως* (*ἂν*) *εἴποι τις*. Denselben Zusatz dürfte erfordern I 9, 4 *ᾠήθημεν* (*ἂν*) *παθεῖν*, während 10, 23 *ἐδοκεῖτε . . παραστήσεσθαι* richtiger sein wird. *κἂν εἴ τις ἐμβάλοι, . . εὕροι* II 10, 19 könnte man *ἂν* zu *εὕροι* ziehen, was aber II 8, 15 *κἂν εἴ τις αἱρῆται, οὐκ ἄν ποτε . . εὑρήσει? ὅτι ἂν ἐρεῖτε* I 12, 3. *θαυμάζω εἰ . . οὐκ ἂν ἐρεῖς* II 15, 11. *ἐνθυμούμενοι ὡς οὐδὲν ἂν Κορινθίους ἀγανακτήσειν . . καὶ ὡς μᾶλλον ἂν ἀγαπήσειν* I 8, 26: das natürliche wäre *Κορίνθιοι ἀγανακτήσειαν . . ἀγαπήσειαν* gewesen. *ἄν* c. praet. ind. II 4, 24, *κἄν* I 13, 25 II 14, 29 und dergl. m. Diese conservative Methode finden wir auch sonst in dieser Veröffentlichung zum Theil mit didaktischem Charakter. Denn dass der Herausgeber II 15, 26 was *ἀνία* bedeutete verstand, daran zu zweifeln, wäre beleidigend; wie bildend aber für die studirende Jugend, des Räthsels Lösung *οὕτω ταπεινὰ καὶ τῶν πραγμάτων ἀνάσχητα τρέφει ἀνθρώπια* selbst zu finden! Und gleich II 16, 16 *ἐπαγγελλόμενοι τῷ τροπαίῳ* ist unstreitig kyprischer Dialekt für *ἐπαγαλλόμενοι*, und dies einzusehen, »dazu gehörte doch wahrlich nicht viel«. Auch sonst fördert die Annahme, dass Methode in der Textge-

staltung vorliege, das Verständniss derselben. Durch solche pädagogische Technik, verbunden mit der Sauberkeit der philologischen Durcharbeitung, sind diese beiden Programme hervorragend, wie man dies ja an allen Leistungen des Herrn Herausgebers gewohnt ist. Alles, von Boissonade de Fontarabie S. 3 bis zur letzten Zeile, verräth die Gründlichkeit des Kenners. Vereinzelte Druckfehler (I 6, 26. 7, 19. *μηδένος* 8, 14. *πᾶσας* 10, 3. 9. *Ποτιδαιᾶτας* 10, 16. 19. 11, 7 (2). 12, 10. 14, 2. 15, 6. II 4e. 7, 19. 8, 1. 24. 11, 1. 12. 15, 2 *τὰς λόγους*. 15, 8. 10. 16, 5. 15) stören den Gesammteindruck nicht. Wenn wir neben die Emendationen des Herausg. — I 6, 20 *καὶ* (*τι*) *δεῖ;* 10, 1 wie 8, 13 *μὰ τοὺς* (*θεούς*), während vorsichtiger Weise II 7, 22 dieselbe »Besserung« in die Anmerkung verwiesen ist; s. Heindorf z. Gorgias 466E p. 63; der Gebrauch des Plur. ist ein Weitergehen der späteren Zeit, vielleicht im Anschluss an *μὰ τὰς* (*Χάριτας*). 14, 6 *εὔχομεν* (*μὲν*) *ἂν* fein, aber unnöthig; 13E *τι*(*ς*); II, 6E. *αὐτοῖς* für *ἂν τοῖς;* 8E. *ἡμᾶς τις ὅθεν* für *ὅ. ἡ. τις;* 11, 7 *οὐ*(*κ*) — einige Vorschläge selbst zu stellen wagen, so bitten wir im Voraus um Entschuldigung. I, 5, 16 ist die Parenthese unrichtig wie *μὲν* . . *δὲ* zeigt. — 6, 1 *τῷ γε νῦν εἶναι* l. *τό* wie II, 17, 8. — 6, 16 *καὶ αὐτήν*? — 7, 24 *ἀπελαύνουσι δὲ καί*? möglich wäre auch *ἀπελαύνοντες*. — 8, 20 *καὶ τελευτῶν* . . *ἔφασαν* l. *τελευτῶντες*. — 8, 26 corrupt. — 9, 1 *συστῆναι* würde man gern entbehren. — 9, 23 *δι' ὀνομάτων τοῦ* »*Σωτῆρες φύλακες κηδεμόνες ἡμῶν Ἀθηναῖοι*« . . *τὸ πᾶν ἡμῖν ἀπεπλήρουν*: man erwartet *τινῶν, τοιούτων*: Georgios schrieb wohl *που*. — 9, 25 *ἢ*] *καί*? — 9, 29 *ὃ δ'*. — 10, 9 *ἡμεῖς γε τῷ τότε*: doch wohl *γ' ἐν*. Verschieden II, 13, 9. — 9, 14 *ὃ δὴ καὶ ὑμᾶς εἰπεῖν πᾶσαν ὑπερβάλλειν φιλανθρωπίαν*: es scheint *δεῖ* nach *δὴ* ausgefallen (II 13, 24) oder so verschrieben. — 10, 28 *τότε πρὸς τούτους* l. *τούτοις* und 26 *τὰ ἐπὶ Θρᾴκης* für *Θρᾴκῃ*. — 11, 2 *ἐπενεγκεῖν;* — (11, 8 *τοὺς στρατηγούς* . . *τούτοις πᾶσι* Anakoluth wie etwa 13, 4). — 11, 12 *οὕτω μὲν* . . *οὕτω δή*: l. *δέ*. — *ὅθεν καὶ περιλαβὸν τὰ αὐτοὺς τὸ στρατόπεδον κύκλῳ εἰς ἀκριβῆ πολιορκίαν κατέστη*: *τὰ* ist wohl aus *τέλος* ($\binom{λ}{τ}$) entstanden. — 11, 20 genauer wäre *τῆς ἀναιτίου*, weil es sich auf *τὴν ἀναίσθητον φύσιν* bezieht. — 12, 1 warum hier *ἐπίσης* unten *ἐπ' ἴσης* und so in ähnlichen Fällen? — 12, 7 *ἐκεῖνοι δὲ* entspricht *τοῦτο μὲν* 5: also *ἐκεῖνο*. — 12, 9 Komma hinter *μή*: der Nachsatz beginnt mit *δύο*. — 12, 17 *ἀεὶ εἶεν*: *ἔτι* (*πάλιν*?) *ἂν εἶεν*? — 13, 27 *ὃ* dieselbe Construction I 9 extr. II 8, 18. 19. *εὐεργετοῦσι* 14, 1 natürlich Dativ. — 14, 2 v. u. hat die Handschrift wirklich *Ἐρέτρειαν*? — 15, 5 *οὐ τοσοῦτον* . . *τῆς ἀρετῆς τῶν πάλαι Ἀθηναίων ἀπολελείμμεθα, ὧν ἐν τῷ διηνεκεῖ χρόνῳ καὶ πᾶσιν ὁμιλοῦμεν ἀνθρώποις*: verständlich wäre etwa *ᾗ;* vielleicht schrieb Georgios *μεθ' ἧς*. — 15, 9 [*οἷς*] *ὅτι*. — II 3, 1 *φιλονείκως* 8, 26 *φιλονεικοῦμεν* hat Schmidt aus der Handschrift beibehalten. Erst vor kurzem hat Cobet wieder auf das schlagend richtige Platoscholion hingewiesen, Mn. II, 301. Vgl. N. L. 691f. — 4, 1 *χείρω πολλῶν*: *πολλῷ*?

μὴ gehört auch zu παθόντας τυχεῖν. — 4, 23 ἄκραν [,] περιφρόνησιν. — 4, 27 ὑπ. schwerlich unverderbt. — 5, 9 λέγει] λέγω, inquam. — 5, 18 Kolon vor ὅ. — 6, 18 ὃ δὴ καὶ ἡμᾶς λογισαμένους Ποτιδαιάτας μετελθεῖν . . kann nicht abhängig sein von καὶ ἅμα καλῶς ἂν ἔχοι καὶ ἀποχρώντως ἡμῖν, εἰ τοῖς μικροῖς παιδευθέντες ἀγαθοὶ γενόμενοι περιεῖεν τῷ βίῳ, ἢ παντάπασιν ἐκτριβέντες ἐκστῆναι (?) τῶν ὄντων: also wird hinter λογ. ausgefallen sein ein Begriff wie προὔτρεψε (II 4, 26). ἢ müsste für μᾶλλον ἢ stehen; und auch da bliebe der Infinitiv neben ἐκτριβέντες unerklärlich. Vielleicht μηδὲ π. ἐ. ἐκσταῖεν τ. ὄ. — 7, 21 ὦ πρὸς θεὸν: θεῶν (II 14, 17); den Accent ὦ mag man ja beibehalten. — 8, 9 καταβάλετε als Futurum neben 10, 21 ἀντεμβαλοῦμεν 13, 23 ὑπερβαλεῖται beizubehalten, ist doch etwas zu viel Gewissenhaftigkeit. — 8, 26 ohne Komma vor ἐκ. — 9, 14 ἀναγκαίως? — 10, 19 τοὺς θεοὺς κἀπὶ ταῖς σπουδαῖς κεκλημένους l. σπονδαῖς. — 11, 1 παίσας l. πείσας. — 11, 9 ἀποκεκλεισόμεθα. — 11, 12 Komma vor ὁπόταν, Fragezeichen nach πράγματα. — 12, 9 οὐ δὲ] der Sinn lässt erwarten οὐδέποτε: vielleicht οὐ δή. — 12, 22 Gedankenstrich vor παρὰ und vor τὰ τῶν: denn οὐ gehört zu δεξόμεθα. — 13, 19 τῶν κατορθωμάτων αὐτῶν συγχαίροντος: l. αὐτῷ. — 13, 21 τῶν † καὶ νόμων ὑπερμαχῶν: es dürfte ausgefallen sein τῶν (δὲ δικαίων) καὶ. Georgios verbindet öfter τὰ δίκαια mit ὁ νόμος (Z. 23. 25). — 13, 24 προσθέμενον? — 13, 27 εἰς ἐλευθερίαν τῶν πόλεων: der Sinn verlangt τῆς πόλεως: also wohl τῶν πολιτῶν. — 14, 15 Fragezeichen vor οὐ. — 14, 20 die Wiederholung von τινός mag eine gesuchte Feinheit sein; aber sie bleibt sehr unschön. 14, 28 Komma vor οὐδὲν. — 15, 28 καὶ ὅσον] καθ' ὅσον? — 16, 6 τοῦ] τῷ. — 16, 21 αὐτῷ] l. αὐτὸ (oder wenigstens αὐ). — 17, 3 ζῶν könnte neben κακὸς mit εἶναι nach Georgios' Redeweise recht wohl stehen: ζῆν ist jedenfalls natürlicher. Ebenso mag Georgios τὸν τύραννον τρόπον für τυραννικὸν vielleicht geschrieben haben. Bedenklicher ist οὐκοῦν καὶ εἴ τις . . ὀφείλεται δωρεά für εἰ καί. — Die Accentuation, namentlich das Barytoniren und die Enklisis, scheint ganz nach der Handschrift gegeben.

Pappi Alexandrini collectionis quae supersunt e libris manu scriptis edidit latina interpretatione et commentariis instruxit Fridericus Hultsch. Vol. I insunt libr. II III IV V reliquiae. Berolini apud Weidmannos 1875. XXIV, 471 S. gr. 8.

Wir haben es hier mit einem in seinem Gebiet bahnbrechenden Werke zu thun, voll Gelehrsamkeit, Gründlichkeit, Scharfsinn, wie wir sie selten vereinigt finden, würdig des Gegenstandes, dem sie gewidmet sind. Zu Grunde gelegt hat der Herausgeber den cod. Vat. 218 des 12. Jahrh., aus welchem alle andern Handschriften, wie deren Lücken zeigen, wo in jenem schwerleserliche Stellen vorkommen, abgeschrieben sind. Von ihnen hat Hultsch eine nicht unbeträchtliche Zahl selbst untersucht; aus

zwei Leydener Handschriften und der Pariser 2440, welche der des trefflichen Commandinus nahe steht, hatte Hultsch sich einen vorläufigen Text zusammengestellt, mit welchem er den Vat. II—V verglich; in die folgenden Bücher haben sich A. Wilmanns, H. Hinck, A. Mau getheilt; die beiden letztgenannten und L. Mendelssohn haben zweifelhafte Stellen wiederholt eingesehen. So darf man die Vergleichung, wie sie uns vorliegt, als eine völlig erschöpfende ansehen. Auf den Vat. war Hultsch durch Th. Mommsen, C. Wachsmuth und A. Kiessling hingewiesen worden. Alle anderen Handschriften sind dem Vat. gegenüber nur in so fern von Werth, als sie richtige Conjekturen enthalten. Unter ihnen ragen bei weitem zwei Leydener hervor, von welchen die eine Scaliger, die andere mit nicht geringerem Scharfsinn gleichfalls ein bedeutender Gelehrter, vielleicht Petau, durchcorrigirt hat. Aber trotzdem ist für den Herausgeber noch viel zu thun übrig geblieben: mit ganz specieller Sach- und Sprachkenntniss ist der Text an tausend Stellen verbessert und namentlich von zahlreichen Einschiebseln mit glänzendem Scharfsinn befreit. Freilich scheint der Herausgeber dem Referenten hierin bisweilen etwas zu weit gegangen zu sein. Aber ein sicheres Urtheil lässt sich erst nach Erscheinen des 3. Bandes gewinnen, welcher die gewonnenen Resultate zusammenfassen und damit die Entstehungsgeschichte unseres Textes und des Werkes selbst klarstellen wird. Nicht nur für die Herstellung des Textes aber hat Hultsch ausserordentlich viel gethan, sondern auch für seine Erklärung durch eine treffliche lateinische Uebersetzung und zahlreiche Erläuterungen, welche theils in sie eingeflochten, theils in gedrängtester Form unter dem Texte gegeben sind. Einl. S. XXIII f. sind einige häufiger vorkommende mathematische Formeln besprochen: ein Anfang, der nach des Referenten Meinung eine beträchtliche Erweiterung verdient hätte; es wäre dann vielleicht möglich gewesen, an Stelle der lateinischen Uebersetzung durchweg eine Umschreibung in unseren heutigen Formeln zu geben.

Einige Nachträge zur Kritik giebt des Referenten Anzeige in der Jen. Litt.-Zeit. 1876 S. 206f., die von Cantor Zeitschr. für Math. und Phil. XXI, hist.-litt. Abth. S. 71ff. eine Uebersicht über den Inhalt und Bemerkungen zur Bestimmung der Lebenszeit des Pappos. Er verhehlt sich einige Bedenken nicht, die Usener's Ansicht, Pappos habe unter Diocletian gelebt (S. 71, s. vor. Jahresbericht S. 1303), hervorruft, hält sie aber vorläufig für wahrscheinlich, besonders weil es nicht glaublich sei, dass zwei Männer wie Pappos und Theon an demselben Orte zu gleicher Zeit Commentare zu einem Buche, der *μεγάλη σύνταξις* des Ptolemäos, abgefasst haben sollten. Wäre die Behauptung erwiesen, Pappos und Theon hätten beide Commentare zu Diophantos abgefasst, so würde damit sowohl dieser Beweisgrund widerlegt als die Zeitfrage entschieden sein; sie ist aber eben eine blosse Behauptung. Auf eine, wenn auch

noch unbestimmte Möglichkeit einer Förderung der Frage deutet Cantor S. 79 hin: eine Abhandlung über die Lehre von den isoperimetrischen Figuren, welche Curtze aufgefunden hat, scheint eine genauere Bestimmung der Zeit des Zenodoros, aus dessen Werk sowohl Pappos (Buch V) wie Theon schöpften, zu ermöglichen: bisher wusste man nur von ihm einerseits dies, andererseits, dass er Archimedes citirte.

Cantor hat ebenda S. 37 die Schrift C. J. Gerhardt's, Die Sammlung des Pappos von Alexandrien, Eisleben 1875, besprochen. Dem Referenten hat sie noch nicht vorgelegen. Nach jener Anzeige enthält die Abhandlung einige geradezu unglaubliche Hypothesen über den Bestand der erhaltenen Bücher — u. a.: nur 3. 4 als ein Buch und 7. 8 rührten von Pappos her — und Text nebst Uebersetzung des Abschnittes aus Buch 4 über die Quadratrix; dieser Theil der Abhandlung wird gelobt S. 78.

Die römischen Agrimensoren und ihre Stellung in der Geschichte der Feldmesskunst. Eine hist.-math. Untersuchung von Dr. Moritz Cantor. Leipzig 1875. Rec. Jen. Litt.-Zeit. 1876 No. 7 S. 108.

Die Trockenheit, welche der Titel verheisst, erwarte man in diesem Werke nicht; in lebhafter, spannender Darstellung giebt der Verfasser mit scharfer, klarer Methode Untersuchungen, die weithin reichende Gesichtspunkte eröffnen. »Alles, was die Römer mathematisches wussten, entspricht dem griechischen Standpunkt dieser Wissenschaft etwa im Jahre 100 vor Chr. [So schon Mommsen in der römischen Chronologie.] Die Römer selbst mögen in der Feldmesskunst, worin sie seit Alters Uebung hatten [von den Etruskern her, S. 65f.], manche praktische Neuerungen eingeführt haben; in der Feldmesswissenschaft haben sie nur abgeschrieben, zuerst den Heron von Alexandrien, später wahrscheinlich eine älteste lateinische Bearbeitung dieses Schriftstellers [vielleicht seit Julius Cäsar, S. 161], an welcher jeder neue Abschreiber nur kleine stilistische Veränderungen vornahm. Das wissenschaftliche Verständniss hat dabei eher ab- als zugenommen«. (S. 139.) Dagegen ist der Grundstock des Ueberlieferten, besonders die ungenauen altägyptischen Näherungsformeln in der Feldmesskunst, wenig geschmälert beibehalten und ins Mittelalter weiter vererbt worden. Den Römern fehlte es an mathematischer Begabung: die Ausbildung der Feldmesskunst war bei ihnen ein Ausfluss ihres Gesetzlichkeitsgefühles. Sie gaben für die Geschichte der Mathematik nur eine aufbewahrende Mittelstelle, gleichsam die eines Trägers ab. (S. 128. 184f. 161f.) Hieraus ergeben sich zwei Schlüsse: einmal müssen wesentliche Stücke dieser Feldmesser verloren sein, besonders was aus Heron's Dioptrik geschöpft war (S. 162); andererseits, wo die Quellen der Agrimensoren in mathematischen Dingen nicht im heutigen Heron nachzuweisen sind, dürfen wir sie ihm dennoch zuweisen.

So wird der Mittelpunkt Heron von Alexandrien, dessen Thätigkeit S. 6 bis 63 geschildert wird. Aus der ganzen Zahl von Heronen kann als Verfasser mathematischer Werke nur der eine Heron in Betracht kommen, der um 100 vor Chr. in Alexandria lebte. Der sogenannte Heron von Byzanz (um 938) hiess gar nicht so, sondern empfing diesen Namen von der Bearbeitung der Dioptrik des Alexandriners (S. 7f. 162) oder wie er auch genannt wird, des Mechanikers. Seine Werke sind vielfach excerpirt und dabei im Einzelnen verändert worden: so kommt es, dass das Aeussere der erhaltenen Schriften oft den Eindruck einer viel späteren Zeit macht. Eine charakteristische Eigenthümlichkeit des Heron ist die, dass er mit dem geistvollen theoretischen Mathematiker stets den Praktiker verbindet (S. 12). Seine physikalischen Erfindungen werden S. 17f. besprochen: der sogenannte Heronsball gehört nicht zu ihnen (18m.). Seine Dioptrik hat mit der Lehre von der Lichtbrechung in durchsichtigen Mitteln nichts zu thun, sondern bezeichnet die Feldmesskunst nach dem Instrumente Dioptra (S. 20; hierüber und über den Chorobates vgl. auch S. 201 u. 175). Heron hatte im amtlichen Auftrage und in Anlehnung an die altägyptischen Regeln ein officielles Lehrbuch der Messkunst verfasst (S. 30f. 36f.), wobei auch in der Form er von der euklidischen absah und sich der herkömmlichen »praktischen« anschloss. Seine Methode besteht darin, vielfache Zahlenbeispiele zu geben, aus welchen die Regel zu abstrahiren dem Leser überlassen wird (S. 39. 91). Der Inhalt der sämmtlichen erhaltenen Bruchstücke aus Heron's Geometrie (die Stereometrie inbegriffen) wird S. 39ff. erörtert, nachdem vorher die Aufgabe von der Würfelverdoppelung S. 14 und die Inhaltsberechnung aus den Seiten des Dreiecks S. 26 (41) u. m. a. besprochen sind (vgl. Hultsch Heron p. XVII). Recht bezeichnend für Heron's Abhängigkeit in Beziehung auf das Rechnen von den Aegyptern ist, dass er sich wie diese der Stammbrüche stets zu bedienen pflegt (S. 51f.). Er kannte eine ziemliche Annäherung an π, versuchte, wenn auch auf falschem Wege, die Quadratwurzel aus einem negativen Ausdruck zu ziehen, wusste bereits unreine quadratische Gleichungen zu lösen und unternahm auch die Lösung von Aufgaben aus der unbestimmten Analytik. Die arithmetischen Reihen waren ihm gleichfalls bekannt. Was das »andere Buch« des Heron betrifft, welches Columella citirt, so bezeichnet dieser Ausdruck eine Neubearbeitung der Geometrie, eine neue Auflage. Die, deren sich die Römer bedienten, war von derjenigen, aus welcher der uns erhaltene griechische Text stammt, verschieden (S. 91f.). — Auf den sonstigen reichen Inhalt von Cantor's Werk können wir an dieser Stelle leider nicht eingehen; wir machen nur noch auf eín paar Einzelheiten aufmerksam: die Behandlung des Papyrus Rhind 1700 v. C. und einer gleichfalls hieroglyphischen Inschrift S. 32ff.; die Notiz, dass Pyramide eigentlich Piramide zu schreiben sei; denn es komme der Name

vom ägyptischen piremus »Seitenkante« und habe mit πῦρ nichts zu thun [ebenso wenig wie empyrisch S. 28, 9!], S. 34; die Untersuchung über den Ursprung des Gnomon S. 70f.; über das Auffinden der Mittagslinie S. 67, dabei über decumanus S. 66. 77; über die Kalenderregulirung durch Cäsar 78ff.; die Vermessung und Verzeichnung des Reiches, welche Cäsar beabsichtigte, Augustus ausführte 83ff. (über die Schatzung Ev. Luc. 2 S. 200 n. 167) u. v. a.

Siegmund Günther, Vermischte Untersuchungen zur Geschichte der mathematische Wissenschaften, Leipzig 1876, enthält S. 195—203 einen Abdruck des Traktates des Manuel Moschopulos über magische Quadrate aus dem cod. Mon. Gr. 100, f. 238—243 (15. Jahrh. Hardt I, 526). Zur Verbesserung des Textes ist so gut wie nichts geschehen; Referent hat Hermes 12 S. 434f. Beiträge zur Herstellung gegeben. S. 203ff. werden die Methoden des Moschopulos vom mathematischen Standpunkt aus besprochen. S. 267 stehen Varianten und eine kurze Bemerkung über die Zeit dieses Manuel Moschopulos. Von den drei pariser Handschriften vom Rechenbuch des Planudes enthalten zwei (aus dem 14. und 15. Jahrh.) den einfachen Text, die dritte (15. Jahrh.) nimmt aus dem Werke des im Anfang der Schrift des Manuel Moschopulos als Zeitgenossen genannten Rhabda einiges herüber; also habe unser Manuel Moschopulos »dem grösseren Theil seiner Lebenszeit nach« dem 15. Jahrh. angehört — woran, wenn man von dem unerwiesenen »grösseren Theil« absieht, niemand gezweifelt hat. Interessant ist die Nachweisung, dass A. Dürer die Methode des Moschopulos gekannt hat (S. 215). Wesentliche Hülfe für die Verbesserung des arg verderbten Textes wird man von dem pariser Codex erwarten dürfen, in welchem La Hire die Schrift las (S. 194).

Ganz kurz möge noch auf Herm. Hankel, Zur Geschichte der Mathematik, Leipzig 1874, hingewiesen werden, ein nachgelassenes Werk, das vollendet gewiss eine sehr bedeutende Stellung eingenommen haben würde. Es giebt auch so viele anregende Gedanken und Gesichtspunkte, am wenigsten wohl für die Mathematik der Griechen und Römer. Gerade in diesem Abschnitt ist die Behandlung eine recht ungleichmässige und lässt im Einzelnen den Suchenden oft im Stiche. In dem Unbehagen der Enttäuschung hat Referent Jen. Litt.-Zeit. 1876 No. 13 S. 206 wohl ein zu scharfes Urtheil über das Werk abgegeben. — Der erste Anhang, ein Fragment, behandelt den Euklid (S. 381—404). — Rec. von Cantor Zeitschr. für Math. 20 Heft 2; von Curtze Jen. Litt.-Zeit. 1875 No. 18 S. 280ff.

Hermes 8 S. 173—176 veröffentlicht Hertlein ein astrologisches Fragment Leon's (τοῦ σοφωτάτου) über die Bedeutung von Sonnen- und Mondfinsternissen aus dem cod. Marc. 366 zum ersten Male. Es umfasst Januar, Februar und März etwa zur Hälfte. 175, 27 πέμπτῃ, ἕκτῃ ὥρᾳ

könnte *καὶ* nicht entbehrt werden: aber es sind wahrscheinlich die Zahlen *ἑβδόμῃ ὀγδόῃ ἐνάτῃ* ausgefallen. *πολεμήσουσι τοὺς . . οἰκοῦντας* wird man dem Verfasser belassen müssen, obwohl *πολεμώσουσι* oder *πρὸς τοὺς* nahe läge. 174, 4 schreibt Hertlein Hermes 9 S. 364 *Καρμανίᾳ* für *Γερμανίᾳ*.

Hugo Kühlewein, De prognostici Hippocratici libris manuscriptis. 34 p. 4. Lipsiae 1876 (Teubner).

Die Probe einer neuen kritischen Ausgabe der hippokrateischen Schriften, welche wir sehr willkommen heissen. Kühlewein hat einen beträchtlichen Apparat zur Verfügung gehabt: er hat mehrere Collationen aus Dietz' Nachlass benutzen können und selbst ausser anderen die beiden wichtigsten Handschr., den Florentinus und Marcianus, verglichen. Schon zu Galenos' Zeiten schwankte der Text stark; mit seinem Texte stimmt am meisten die Klasse der Handschriften, deren entschiedenster Vertreter ein Wiener Codex des 15. Jahrh. ist; die andere, im Ganzen bessere Recension erscheint am ausgeprägtesten im Marc. 269 (12. Jahrh.) mit dem vielfach der älteste Pariser (2142, 10. Jahrh.), der Vatic. 276 (13. Jahrh.) u. a. zusammengehen. Zwischen beiden Klassen steht der Flor. (75, 3; 12. Jahrh.); ihm ist verwandt der Paris. 446 (12. Jahrh.). Keine von allen diesen Handschriften darf man allein zu Grunde legen wollen; den relativ besten — aber auch nicht von Aenderungen und Interpolationen freien — Text bietet der Flor. S. 14—22 giebt den Text des Prognostikon bis § 19 mit den Varianten, S. 22—32 diese allein zum Reste der Schrift; gesperrter Druck hebt die der Beachtung werthen Lesarten hervor. S. 33 folgt ein Stammbaum der Handschriften und adnotationes zu einigen Stellen. — Der Text hat viele recht wesentliche Aenderungen und meist Verbesserungen durch die Arbeit Kühlewein's erfahren. Die wenigen Conjecturen sind meist richtig. Einige Nachträge hat Referent gegeben Jen. Litt.-Zeit. 1876 No. 26.

Hipprokr. III 3 Ermer. [*ὃ ἤδη οἴδασι ὅτι χρηστόν*], 55 *ἀναγνῶσαι* (s. v. a. *ἀναπεῖσαι*) verb. Cobet Mn. III 223; s. auch unten bei Galen.

Galeni libellum qui inscribitur *περὶ τῆς τάξεως τῶν ἰδίων βιβλίων* rec. et explanavit Iwanus Müller. Erlangae 1874. 27 S. 4.

Auf kurze Prolegomena folgt S. 6—17 der Text mit den kritischen Noten und einer neuen lateinischen Uebersetzung und S. 17—27 die enarratio. Dem Herausgeber stand nur der cod. Ambros. Q 3 aus dem 16. Jahrh. zu Gebote; aber dennoch erscheint der Text in bedeutend correcterer Gestalt. Nicht wenige Verbesserungen sind der Sorgfalt des Herausgebers gelungen. 7, 13 konnte nach *οὐκ ἀρκεῖ* im positiven Glied mit *ἀλλὰ* gewiss *χρή* stehen; nöthig war es nach bekanntem Sprachgebrauche nicht. Vgl. den verwandten Fall *σοὶ μὲν . . τὰ περὶ ἀποδείξεως αὐτάρκη, τοῖς δ' ἄλλοις . . καὶ τἄλλα* 14, 12 (hier liest man mit Verwun-

derung τἄλλα nos: τ' ἄλλα G A B u. s. w.). — 7, 13 φιλοῦντες ἢ μισοῦντες τὰς αἱρέσεις οὐχ ὡς οἱ πολλοὶ τυφλώττουσιν ἀμφ' αὐτάς: Müller streicht οὐχ; Referent sucht in οὐχ ὡς ein Adv. etwa vom Begriff τελέως, vielleicht αἰσχρῶς. — 8, 1 schreibe τἀληθές. — 9, 5 hält Referent die Vermuthung ἄλλοις für αὐτοῖς nicht für richtig. Hiesse ἐπὶ τοῖς ἔμπροσθεν εἰρημένοις παραγενόμενος si in eis quae antea diximus versatus fuerit, so wäre αὐτός Z. 4 überflüssig; Referent behält αὐτοῖς bei und bezieht εἰρημένοις (als Masculinum) auf die 8, 3 ff. genannten Oppositionsmänner; s. 14, 7. 8 (wo φωρᾶσαι statt φωράσαι zu schreiben). — 9, 12 ist die Ueberlieferung ὥστε πεπεῖσθαι περὶ μὲν τοῦ τρόπου τῆς ψυχῆς, ὅτι χωρὶς ἔχθρας . . πρὸς αἵρεσίν τινα πάντα πραττόμενα, εἰ περὶ τῶν ἔργων: Müller schrieb πράττομεν und περὶ δε mit Tilgung von εἰ; das Richtige ist πράττομεν ἀεί, περὶ δὲ . . mit Vereinigung von α und εἰ. — 10, 5 die Handschrift hat wohl περὶ τῶν ὀστῶν. — 10, 6 die Veränderung von τῆς ἀνατομικῆς πραγματείας . . ἣν δὴ καὶ πᾶσαν in den Plural ist unnöthig. Wenn Galen mehrere anatomische Werke schrieb, so konnten diese πραγματεῖαι als einzelne, aber zusammenfassend auch πραγματεία genannt werden; s. 14, 10 τὰ λοιπὰ τῶν ἡμετέρων ὑπομνήματα, ὅσα τῆς λογικῆς ἐστι πραγματείας. — 11, 10 ἐκ τούτου γένους lies ταὐτοῦ wie Z. 2. — 12, 2 für καὶ τὰ περὶ τῆς τῶν παθαιρόντων φαρμάκων δυνάμεως εἴρηται will Müller καὶ π. τῶν κ. φ. ἕκαστον τῶν χυμῶν ε.: sachlich ist dies gewiss richtig; aber man wird den Sinn auch ohne so gewaltsame Aenderung erreichen durch die blosse Tilgung von τὰ vor περί. — 13, 6 zu γεγονότα ὑπομνήματα »bereits aufgezeichnete« wünscht man einen Nachweis. — 13, 7 doch wohl τοῦ τε . . Πέλοπος καὶ εἴ που τι καὶ τῶν Νουμισιανοῦ ἔχοιεν. — 13, 12 τὰ τοῦ Λύκου βιβλία φανερῶς πάντα γέγονεν: φανερώτατα? — 14, 6 ἄμεινον γὰρ ἔγνωσαν: δ' ἄρ'? — 15, 12 ταῦτα κατὰ τὸ πάρεργον εἰρήσθω ist τὸ zu streichen. — 16, 4 ἅπερ ἀπεκρινάμην σοι, βέλτιον ἡγοῦμαι κἀνταῦθα γράψαι σοι· πρόδηλον γάρ, ὅτι καὶ ἄλλοι πολλοὶ ζητοῦσιν: also wird σοι nach γράψαι zu tilgen sein. — 16, 8 streiche das Komma vor ἀλλ'. — 16, 14 ἑτέροις: die Lücke ergänzt nicht der Gedanke ab Atticorum usu deflecterent, sondern aliis ansam erroris darent. — S. 10 lat. Uebers. Z. 7 ist wohl incisis corporibus statt corporis gemeint. — S. 23 wird Gal. XI, 275, 6 K. τῶν περὶ [τῆς] ἀποδείξεως καὶ κατὰ τὴν (περὶ) τῶν Ἀσκληπιάδου δογμάτων πραγματείαν und IV, 749, 2 εἴρηται für δῄρηται geschrieben; I 408, 8 δύναιτ' ἂν ἔσεσθαι möchte Referent γενέσθαι lesen. — Die Recension im Philol. Anz. 7, 1 S. 23 von H. M. hat Referent noch nicht gesehen.

Claudii Galeni de placitis Hippocratis et Platonis libri IX. rec. et explanavit Iwanus Mueller. Vol. I. Lipsiae 1874. VIII, 828 S. 8.

Der erste Band dieser Ausgabe umfasst Text mit Apparat, lateinische Uebersetzung und Prolegomena. Wollte der Herausgeber die lateinische Uebersetzung durchaus beigeben — die Nothwendigkeit sieht

Referent nicht ein, wenn noch ein Band Commentar hinzukommen soll — so wäre es zweckmässiger gewesen sie etwas weniger splendide drucken zu lassen. Es hätte damit viel Raum gespart und dadurch das Buch verkäuflicher werden können. Auch wenn das Buch um $^3/_4$ der 130 Seiten umfassenden Prolegomena erleichtert worden wäre, würde es gewonnen haben. Für wen sind wohl die Fehlerzusammenstellungen der Ausgaben und Handschriften? Für die ersteren genügten ein paar Beispiele, für die letzteren die Angabe der Resultate: den Beweis konnte jeder aus dem kritischen Commentar entnehmen. Solche Sammlungen muss natürlich jeder für sich anlegen, der den Ueberlieferungszustand eines Schriftstellers untersucht: aber wird er sie als Ballast den ohnehin schon theueren Ausgaben aufbürden? Referent ist weit entfernt den didaktischen Werth solcher Collectanea in Abrede zu stellen; aber fängt denn ein junger Philologe beim Galen an das ABC der diplomatischen Kritik zu lernen? Und wenn doch einmal, nun so wären akademische Programme für solche Dinge eine zweckmässigere Ablagerungsstätte; da brauchte sie sich doch nur der anzuschaffen, der sie wollte. Referent hätte in der Einleitung lieber z. B. eine Untersuchung über den Hiatus gesehen; unbegreiflicher Weise scheint auch in diesem grossen Werke der Herausgeber diese wichtige Frage ganz übersehen zu haben. Auch wäre eine recht präcise Inhaltsübersicht über die einzelnen Bücher sehr erwünscht gewesen. Die Einleitung giebt eine Geschichte der Werke des Galenos von der letzten Zeit des Alterthums bis auf die Neuzeit. Die Byzantiner hatten nur ganz dürftige Auszüge aus ihnen; eine kurze Zeit lang, vom 10. Jahrh. an, schien wieder ein Aufleben des Interesses an den älteren medicinischen Werken einzutreten; durch die Zerstörung Konstantinopels war es in jenen Gegenden mit aller Bildung vorbei. Inzwischen wurde Galen seit dem 6. Jahrh. in lateinischen Uebersetzungen im Abendlande gebraucht, ganz besonders aber von den Arabern übersetzt, studirt, commentirt; und deren Arbeiten fanden wieder in manchmal recht schlechten lateinischen Uebersetzungen Verbreitung. So war um 1500 Galen Herrscher im Reiche der Aerzte. Man suchte nach griechischen Manuscripten seiner Werke, und schon 1525 erschien die erste Gesammtausgabe bei den Aldus. Mit einer geradezu abergläubischen Verehrung hielt man trotz entgegenstehender Beobachtungen an Galen's Ansichten bis zum ersten Viertel des 17. Jahrh. fest, von welchem Zeitpunkt an er rasch der Vergessenheit verfallen ist. S. 14—70 folgt die Charasteristik der Ausgaben bis auf Kühn. S. 70 ff. bespricht Müller die Codices; er hat ausser zwei Pariser und einem Florentiner Excerptenmanuscript drei Handschriften des vollständigen Werkes, den Marcianus 284 (s. XV), den Laurent. 74, 22 und den Cantabrig. 47, oder richtiger zwei benutzt; denn Müller zeigt S. 74, dass die beiden letzten Handschriften Theile e i n e s Codex (etwa Anfang des 15. Jahrh.) sind. Hierzu kommt noch die Aldina, welche die Stelle eines Codex vertritt. Die

Ueberlieferung ist nicht sehr trostreich: denn Marc. wimmelt von Schreibfehlern, Laurent. Cant. ist voll Interpolationen. Unstreitig hat Müller grosse Verdienste um die Beseitigung solcher Fehler, wenn auch das grösste das ist, dass er den Text mit dem Apparat zugänglich gemacht hat. In der Textesgestaltung weicht Referent häufig von Müller ab: er gedenkt seine Beiträge im nächsten Programm des hiesigen Gymnasiums zu veröffentlichen. Verbesserungen von Diels enthält seine sorgfältige Besprechung des Buches in der Jen. Litt.-Zeit. 1875 No. 9 S. 154. Die Recension im Litt. Centralbl. 1875 No. 2 S. 49f. hat Referent seiner Zeit gelesen und stimmte ihre durchaus zu. Jetzt ist sie ihm nicht zugänglich. — Das Latein der Prolegomena ist im Ganzen elegant, aber zu breit; die lateinische Uebersetzung ist an vielen Stellen — fast stets wo sie Referent einsah — nach Gedanken und Sprache verbessert.

Galen. XIV, 703, 13K. für *ὀσφρημένα* schreibt *διῃρημένα* Hercher Hermes 11 S. 225. — De libris propriis prooem. XIX, 9, 6 *τὴν πρώτην παιδείαν* vermuthet A. Schöne Hermes 9 S. 50 *τὴν αὐτὴν (αὐτ)*. — Cobet giebt in der Mnemosyne, N. S. II. III folgende Verbesserungsvorschläge: V, 160, 4 [*μονάρχους*] p. 7. — IV, 777, 5 *διὰ τί μωρὰν αὐτὴν ἀπεργάζεται* p. 162; IV, 778, 9 *περὶ αὐτοῦ φησιν· (οἶνος γὰρ ἀνώγει) ἠλεός, ὅς τ' ἐφέηκε πολύφρονά περ μάλ' ἀεῖσαι* nach Od. ξ 464, p. 301. — VIII, 653, 3 v. u. [*ὦ τέκνον*], p. 401. — VIII, 651, 2 v. u. *πότερον θαύματά τις ἢ ῥήματα φήσει;* nach Aesch. Ctes. § 167, p. 410. — VIII, 631, 4 *Ἀθηναίοις τὰν τοῖς ἄξοσι*, 3 v. u. *χθὲς καὶ πρώην*. — VIII, 653, 5 *εἰ μὲν οὖν εἰ κατὰ τὸν κωμικόν*, p. 452. — VIII, 571, 3 v. u. *διαλεκτικὴν φλυαρίαν καταντλεῖν ἡμῶν*. III p. 17. — V 878e p. 879, 4 *περιπάτοις . . περιπατούντων*, p. 29. — IX, 815, 3 (nicht IV) *ὡς χαρίεν ἐστ' ἄνθρωπος ὅταν ἄνθρωπος ᾖ*, vgl. Jahresbericht 1873 S. 1310 g. E. — VIII, 414, 7 v. u. *ὀλιγοδρανούσας*, p. 72. — VIII, 947, 6 *λαλεῖν ἀπέραντα*. — VIII, 579. 657 Juden und Christen werden von Galen zusammengeworfen, S. 82. — IV, 777, 11 *αὐτὸς*. — VIII, 682, 5 *κἂν Πίνδαρός τις ᾖ*, 6 *ἀψευδεῖ*. — V, 20, 1 *ὅσῳ μᾶλλον ἐνέκειτο μαστιγωθῆναι δεόμενος*, p. 213. — XVIII, 1, 253, 4 v. u. *Θερσίτης δ' ἔτι μ. ἀ. ἐκολῴα*, p. 221. — ebd. 291, 13 *κυνίδιον ἀριστῶντι τῷ δεσπότῃ*, p. 223: so schon Coraes zu Aesop. p. 137e. 451. — ebd. 254, 3. 12 *καθιζομένου . .* [*οὐκ*] *εἴθισμαι*, p. 224. — IV, 525e. in einem Citat aus Hippokrates: *πρὸς πυγὴν πηδῆσαι*, vgl. Arist. Lysistr. 82. — XVIII, 2, 630. 5. 3 v. u. *παλαιὰ βιβλία . . τὰ δὲ ἐν διφθέραις, ὥσπερ . .* — XVII, 1, 922, 6 (nicht XVII, 2) *ἐν διφθέραις*. — V, 17, 7. 10 *περιθλάσασι νεῦρον . . ἐμφορῆσαι πληγάς*. — XVIII, 2, 321, 4 *μὲν*] *μή*, 6 *ἔχον*, p. 234. — 363, 4 *ὥστ' εἴ τι παρὰ . . ἡμάρτηται*. — XVIII, 1, 685, 4 v. u. *πρῶτος . . ἐζηλωκέναι τὴν ἐν τοῖς ὀνόμασιν ἀκριβολογίαν*, 686, 7 *τοιαύτην ἀκριβολογίαν ἣν οἱ ζηλοῦντες*. — XVIII, 2, 15, 9 *ἐπαχθής*. 526, 4 v. u. *μικρολογίας* (so Hemsterhuys) . . [*τὰ*] *τοῦ παλαιοῦ ἐκ τῆς τοιαύτης εἴτε ἀκριβολογίας*, p. 245. — XVII, 1, 793, 3 v. u. *τά τε παλαιότατα*. — XIV, 648, 11 *τῶν ἐκ τῆς συυβούρας*. — XVIII, 2, 778e.

γεγραμμένην] *τὰ γεγραμμένα.* Auch die Bücher des Hippokrates, die in altattischen Buchstaben aufgezeichnet waren, sind nach dieser Stelle des Galen später in die neueren ionischen umgeschrieben worden (S. 279). — XVIII, 2, 9, 6 *ἐκ προνοίας* vor *καὶ πυρκαιᾶς* gestellt, vgl. Dem. Aristocr. 627, 20. — XIX, 176, 6 v. u. *ἐξέσσυσθαι* (p. 290). — XVIII, 2, 611, 7. 9 (nicht XVII) *εἰ*] *ὁ . . εὐήθη*] *τυθῇ* (p. 297). — X, 2, 5 v. u. *εἰ μὴ χαλάσαιμι . .* [*τοὺς*] *τεχνίτας.* Ueber die Bildung der damaligen Aerzte S. 332f. — VI, 63, 2 [*νῦν*]. — XVII, 2, 145, 5 v. u. *τεθνήξομαι* (wiederholt S. 373), 151e. *τὰς μασχάλας . . καθάρειον.* — V, 476, 4 *ἔχω*] *θέλω . .* 5 *βασιλικόν*] *τυραννικόν.* — XIX, 9, 10 *ἤρητο*] *ἦρκτο.* Abkürzungen zur Schnellschrift werden erwähnt XIX, 14, 5 v. u. — XVII, 1, 2, 12: Thuk. II 4 *ἄλλοι δὲ ἄλλῃ τ. π. σποράδην ἀπώλλυντο.* — 909, 5 *ὡς ἐπ' ἐξηγήσει*, 63, 4, 7 (*τὸ*) *βιβλίον:* an beiden Stellen spricht Galen über Glosseme im Text (*τὸ ὕφος*) der alten Aerzte, 80 über Dittographien (80, 6 *προσχόντων ἡμῶν τὸν νοῦν μηδ' ἑ.*). — XI. 461, 4 *ἀπιστητέον.* — XIX, 3, 2 v. u. über den *κοινὸς λόγος*, S. 358. — IV, 695, 9 *ἤλπιζον μέν.* — Ueber XVIII, 2, 520, 6 v. u. S. 377. — Hippokrates bei Galen XVIII, 1, 307, 7 *διισχυριέω γε* (p. 409); XVII, 2, 195, 1 *ἅπαντα μὲν ἰδόντες τὰ.*

Herm. Hageni De Oribasii uersione latina Bernensi commentatio. Bernae 1875. 4. Recension von W. Schmitz Jen. Litt.-Zeit. 1875 No. 50 S. 885.

Bruchstücke einer vulgärlateinischen Uebersetzung der Synopsis des Oribasius von Pergamum, welcher der Leibarzt des Kaisers Iulian war. Wie viel sich aus ihr für die Emendation des griechischen Textes gewinnen lässt, muss bis zur Veröffentlichung desselben im fünften Band der Gesammtausgabe von Bussemaker und Daremberg abgewartet werden. Für den Augenblick besteht ihr Werth hauptsächlich in den Beiträgen zur Kenntniss des Vulgärlateins; wir müssen daher die Würdigung der äusserst sorgfältigen Leistung Hagen's einem anderen Berichterstatter überlassen. Die Handschrift (misc. F 219) ist im 6. Jahrhundert geschrieben und umfasst IV, 33—42. VI, 1—33 (mit Lücken). Beigegeben ist Galeni epistula de febribus in derselben Sprache (S. 22 bis 24) aus dem cod. Bern. 611 (saec. VII—VIII).

Val. Rose Damigeron de lapidibus Hermes 9 S. 471ff. handelt von den griechischen Quellen mittelalterlicher Schriften über magische Steine. Hierbei werden zahlreiche Stellen des Aetios mit dem Apparat Weigel's, der jetzt in der königl. Bibliothek in Berlin sich befindet, mitgetheilt. (S. 484f. werden die in den einschlägigen Stellen dem Aetios eigenthümlichen Zusätze zu Galen zusammengestellt). S. 476f. behandelt das Zaubergedicht *Ὀρφέως περὶ λίθων* und seine zwei Prosaauszüge.

Athenaeus III 28 a. E. p. 85A schreibt Hertlein Hermes 9 S. 362 *οὐδὲ ὁτιοῦν*, X 49 p. 437B *ἐπεβίωσε δὲ*, XIII 68 p. 595D *καὶ περιορᾷ* statt *καὶ ὁρᾷ.*

Cobet's Bemerkungen zu Stobaeus Florilegium Mn. II 89sqq. 424sqq. werden wir im nächsten Jahresbericht zusammen mit P. Thomas, le codex Bruxellensis du florilège de Stobée, Gand 1876, besprechen.

Apollonii vita Aeschinis p. 14R. (bei Westerm. Βιογρ. 266, 24) ἄρασθαι πόλεμον.

Quaestionum de Iullii Pollucis fontibus specimen .. scr. Ernestus Althaus. Berol. 1874 38 p. 8.

Der Verfasser zeigt S. 3 die Vorliebe des Pollux bei Citaten für die Redner den Komikern gegenüber; aber wie er hierbei inconsequent ist, so in dem Tadel und Selbstgebrauch von Wörtern (S. 3. 5f. 21ob.). Der Grund davon liegt zumeist in seinem Streben die Redefülle zu fördern; Referent setzt hinzu, auch in der Beschaffenheit seiner jedesmaligen Quelle. S. 4 weist die Wörter nach, welche Pollux nicht aus der Schriftsprache, sondern anderswoher kennt. Nach seinem rhetorischen Zwecke giebt Pollux die technischen Wörter, erläutert die schwierigen zum Theil und zwar mit besonderer Rücksicht auf die Synonyma, und fügt Bemerkungen über ihren stilistischen Werth bei, vereint also die Gesichtspunkte des Onomastikon, des Lexikon und des attikistischen Handbuchs. Nach Ed. Meier wird der Unterschied dieser Schriftgattungen auseinandergesetzt und eine kurze, charakterisirende Aufzählung der in ihnen thätigen Schriftsteller, soweit sie vor Pollux lebten, angereiht (S. 8 — 18). Wie weit diese Vorgänger und wie weit die alten Schriftsteller selbst von Pollux benutzt sind, ist nun Gegenstand der Untersuchung. Dass die ersteren in bei weitem grösseren Umfang herangezogen sind als die letzteren, liegt in der Natur der Sache und ergiebt sich aus der Art mancher Citate von selbst (S. 19ff.). Wirklich benutzt hat er die xenophontischen Schriften über die Reitkunst und die Jagd, sowie die des Simon über den ersteren Gegenstand. Die Vergleichung zeigt, dass er aus Flüchtigkeit aber auch aus anderen Gründen die Worte seiner Quelle nicht selten geändert hat. Von Anführungen aus dem Gedächtniss will Althaus nichts wissen. Auch Arrian's Taktik hat Pollux benutzt, nennt ihn aber niemals, wie dies auch mit Rufus von Ephesus, den er vielfach im zweiten Buch ausschreibt, nicht geschehen ist (S. 28). Auf ihn hatte nach älteren Vorgängern (S. 29) Haupt hingewiesen (Herm. 3). Stellen aus Aristoteles' Thiergeschichte hat Pollux theils aus Rufus entlehnt, theils aus eigener Lectüre angeführt (S. 33). S. 35f. wird gezeigt, wie Pollux im sechsten Buch Aufzählungen aus der Komödie zusammenrafft. Gewiss hat er meistens aus abgeleiteten Quellen geschöpft. Die genauere Untersuchung dieses Punktes, wie über Pollux' Kenntniss der Tragiker schiebt Verfasser auf, über Sopokles eine kurze Notiz S. 34 u. — § 14 spricht A. kurz sich dahin aus, dass für das Theaterwesen und die Musik Pollux hauptsächlich dem König Iuba gefolgt sei, wie dies von E. Rohde eingehend nachgewiesen ist. Gelegentlich

werden einige Bemerkungen über die ärztlichen Quellen von Buch II gegeben (S. 20. 32). Auch sind einzelne Verbesserungsvorschläge zum Text eingestreut. Der Verfasser hat die Basis für eine Doctordissertation zu breit angelegt und konnte deshalb nirgends recht in die Höhe bauen. § 10, der viel mehr erwarten lässt, als er bietet (quaenam Pollux ipse de fontibus quibus sit usus significet) hätte allein zu einer solchen Abhandlung ausgereicht. S. 37. 38 folgt eine Skizze der weiteren Untersuchung. Wir heben daraus hervor, dass Althaus meint, Pollux habe im achten Buch ausser aus Aristoteles besonders aus Philochorus, vielleicht durch Vermittelung des Caecilius von Kalakta geschöpft. — Das Latein ist geläufig, aber richtiges Notenlatein (so das ewige Noster, attamen für et tamen oder tamen, ni fallor, restat deinde, Verwechselung von quidquam und quidpiam und dgl. m. Dann hat der Verfasser eine Vorliebe für falsche Anwendung von se sibi).

Fedorus de Stojentin, De Iulii Pollucis in publicis Atheniensium antiquitatibus enarrandis auctoritate. Vratislaviae 1875. 112 p. 8.

Der Verfasser dieser tüchtigen Abhandlung untersucht mit sicherer Methode, aus welchen Quellen Pollux im achten Buch seine Angaben über die athenischen Staats- und Rechtsalterthümer abgeleitet hat. Im vorbereitenden Theile der Dissertation werden dieselben mit den anderweitig überlieferten Nachrichten zusammengestellt; nicht die oder jene Notiz wird willkürlich herausgegriffen, mit einer anderen beliebigen verglichen und daraus irgend welcher Schluss leichthin gezogen, sondern allseitige gründliche Erwägung alles in Frage kommenden Stoffes bildet ein zuverlässiges Fundament der Untersuchung. Die Resultate sind folgende. Die Bemerkung Naber's (Phot. p 80e.), dass Didymos eine Hauptquelle des Pollux sei, hatte V. Rose dahin erweitert, dass Pollux die meisten Schriftsteller für diesen Abschnitt nicht direct, sondern durch Vermittelung des Didymos benutzt habe. Stojentin zeigt nun unzweifelhaft, dass Pollux weder den Aristoteles noch den Demosthenes noch andere Redner noch Atthidographen, aber auch den Didymos selbst nicht unmittelbar eingesehen, sondern wie ausser anderem die häufige Uebereinstimmung mit Hesych verräth, aus dem grossen encyclopädischen Wörterbuch *Λειμών* des Pamphilos und Zopyrion geschöpft hat, welches seinerseits hauptsächlich auf des Didymos' Sammlungen beruht: aber auch dies scheint Pollux nicht im Original benutzt zu haben, sondern in einer Epitome, wohl der des Vestinus, während bekanntlich Hesych seinem Lexikon den *περιεργοπένητες* genannten Auszug des Diogenianus aus dem Vestinus zu Grunde legte. Aus dieser guten Quelle hat Pollux so geschöpft, dass seine Mittheilungen nicht ausreichend und wegen übermässiger Abkürzungen oft dunkel, aber in den Hauptsachen durchaus zuverlässig sind; in kleineren Dingen haben sich einige Irrthümer eingeschlichen. »Des Pollux Absicht war nicht, ein Realwörterbuch für die Alter-

thumskunde zu schreiben, aus dem man das Staats- und Gerichtswesen kennen lernen könnte, sondern nur den der Rhetorik beflissenen Schülern einen reichen Vorrath von mustergültigen klassischen Ausdrücken darzubieten, deren sie sich vorkommenden Falls zu bedienen hätten« sagt Schömann Jahrb. für Phil. 113, 2 S. 133f., wo er über diese Methode des Pollux im Einzelnen sich auslässt und Gründe für Abweichungen nachweist. Dabei erfahren einige unbedachte Angriffe auf die Glaubwürdigkeit des Pollux scharfe Zurückweisung. Von eigener Forschung des Pollux in klassischen Schriftstellern sei ebenso wenig wie von eigenen Erdichtungen von ihm die Rede. 8, 118 schreibt Schömann *τί προσήκων* und mit anderen *ἀνεφιαδῶν*. Auch Stojentin emendirt mehrere Stellen. Auf die bemerkenswerthen sachlichen Ergebnisse seiner Abhandlung einzugehen ist hier nicht der Ort: mit ihnen beschäftigt sich genauer die uns während des Druckes zugehende Recension von R. Schöll Jen. Litt.-Zeit. 1876 No. 38. Auf die vortreffliche Skizze der Quellenforschung, wie sie sein soll und wie nicht, machen wir besonders aufmerksam. Schol. Plat. Leg. 945 B (nicht 549) interpungirt er stark vor *καὶ πάρεδροι* und setzt *πάρεδρος* in den Plural; Poll. 8, 99 schreibt er *καὶ τοῦτον*, setzt *λογισταὶ* nach 100: *ὥσπερ οἱ λογισταὶ καὶ πάρεδροι*, schliesst 129 unmittelbar an 127 und stellt *οἱ μέντοι ταξίαρχοι . . ἐκαλεῖτο* hinter *ὀνόματα* 114[5]).

Der Charakter der alexandrinischen Uebersetzung des Buches Iosua und ihr textkritischer Werth untersucht von Joh. Hollenberg. Moers 1876. 4.

Von dieser sehr gründlichen Arbeit fällt der zweite Theil über den hebräischen Text des Uebersetzers ausserhalb der Grenzen unserer Aufgabe. Der erste zeigt zunächst die Verderbnisse des griechischen Textes (Einschub einer wörtlichen Uebersetzung neben die ursprüngliche freiere, Glosseme, corrupte einzelne Wörter, besonders Namen), dann die Methode des Uebersetzers mit Berücksichtigung der stilistischen Seite und seine hebräischen Kenntnisse. »Der Uebersetzer befolgte das Princip, bei der sachlich treuen Wiedergabe des Originals formell durch kleine Abänderungen seine Sprache dem griechischen Colorit zu nähern und das Verständniss des Inhaltes dem Leser zu erleichtern; vergebens sucht man dagegen willkürliche oder tendenziöse Umgestaltung seines

5) Hertlein Hermes 9 S. 364 zeigt, dass Suidas unter *κακοῦργοι* sich auf Charondas bezieht, vgl. Diod. 12, 19, demnach daselbst nichts zu ändern ist. Hercher Hermes 11 S. 223 schreibt Suid. unter *Κρόταφος* für *ἐκμαρτύριων ἐκμαγεῖον*; Eustath. Od. *ω* 224 (t. 2, 320, 31) für *τοιχίδια τειχίδια*; Schol. Il. *M* 20 *Ῥῆσος· Ῥοείτης* und *Κάρησος*] *ῥεῖ δὲ ἀπὸ Μαλοῦντος* für *ἀπλοῦντος* (I 335, 50. 18 Bk.). — Conjekturen zu Hesych, Bekker's Anekdota und den Parömiographen giebt Cobet Mn. III 291f. 335. 336. 222f. — Zu Suidas vgl. auch Nauck Mélanges Gréco-Romains IV, Krit. Bemerk. VII, im besonderen S. 190. 234f.

Originals« (S. 9). Ebenso wenig darf man ihm willkürlich leichtfertige Behandlung des Originals Schuld geben. Seine Kenntnisse im Hebräischen sind mässig, aber durchaus nicht geringer als die der meisten Pentateuchübersetzer (S. 11). Der Vulgärtext, welchen er wie die anderen Alexandriner vorliegen hatte, war freilich an vielen Stellen durch Abschreibefehler und Interpolationen entstellt: er steht darum im allgemeinen durchaus hinter der Massora zurück, hat aber doch an vielen einzelnen Stellen ihr gegenüber allein das Richtige bewahrt (S. 20). — Sehr zu bedauern ist, dass der umsichtige und sorgfältige Verfasser nicht die Sprache des Uebersetzers nach lexikalischer und grammatischer Seite hin behandelt hat (S. 4). Nur aus solchen Einzelarbeiten kann ja ein sicheres Bild jener merkwürdigen Sprache zusammengesetzt werden. – Rec. Jen. Litt.-Zeit. 1876 No. 23 von Nowack (dem Referenten im Augenblick nicht zugänglich).

Graecus Venetus. Pentateuchi, prov., Ruth., cantici, eccl., Thren., Danielis versio Graeca. Ex unico bibl. S. Marci Venetae codice nunc primum uno volumine comprehensam atque apparatu critico et philologico instructam ed. O. Gebhardt. Praefatus est Franc. Delitzsch. Cum imagine duplicis scripturae cod. lithographica. Lipsiae 1875. 8. Rec. von O. Fritzsche Jen. Litt.-Zeit. 1875 No. 6 S. 89; Litt. Centralbl. 1875 No. 25 S. 793.

Diese Uebersetzung der genannten Bücher des Alten Test., welche sich sehr genau und selbstständig an den hebräischen Text anschliesst, ist im 14. Jahrh. von einem des Hebräischen, Griechischen und der jüdischen Commentare sehr kundigen Manne gemacht; und zwar enthält der erste Theil der Handschrift höchst wahrscheinlich das Originalmanuscript des Verfassers. Der zweite Theil ist ganz liederlich geschrieben. Dass der Verfasser Jude war, ist unzweifelhaft; dass er später Christ geworden, wird durch nichts auch nur wahrscheinlich gemacht. Am allerwenigsten dürfte man hier das ave Maria auf einem Rande der Handschrift anführen wollen. Nunc primum ist nicht so zu verstehen als sei die Uebersetzung unbekannt: gegen Ende vorigen Jahrhunderts hatte sie Villoison, durch Zanetti aufmerksam gemacht, copirt und theils selbst veröffentlicht, theils an Ammon zur Veröffentlichung übergeben. Beide Ausgaben sind voll Fehler: so ist es ein anerkennenswerthes Verdienst von O. v. Gebhardt, die Handschrift aufs genaueste verglichen und reproducirt zu haben. Man gewinnt daraus eine ziemliche Zahl sonst noch nicht nachgewiesener Wörter und Constructionen: für die Erklärung und Kritik der Schriften selbst dürfte sehr wenig abfallen. Merkwürdig ist die Uebersetzung von Jahveh durch *ὀντωτής*, *ὀντουργός*, *οὐσιωτής* (vgl. Göttling Acc. p. 123). In der Beibehaltung der Eigenheiten des Verfassers in der Schreibweise, besonders der Accentuation, ist der Verfasser sehr weit gegangen. Beides, die Prolegomena, welche alle ein-

schlägigen Fragen gründlich erörtern, wie die Textbehandlung, legen von der Gewissenhaftigkeit und Umsicht des Herausgebers ein sehr günstiges Zeugniss ab. — Die Vermuthung von Delitzsch, Verfasser sei ein gelehrter Jude Elisa am Hofe Murad's I, erhebt sich an Wahrscheinlichkeit eben nicht über eine Vermuthung. Die beigegebenen Facsimilia sind von sehr mässigem Werthe

L. Friedländer, De narratione in actis apost. 14, 11—18. Regimonti. Ind. schol. aest. 1875.

Eine Widerlegung der Ansicht von Hausrath (Neut. Zeitgesch.), die Geschichte von den göttlichen Ehren, welche Paulus und Barnabas in Lystra gefunden, sei aus der ovidischen Erzählung von Philemon und Baucis entstanden. Einestheils sind beide Geschichten grundverschieden; es bleibt nichts als gemeinsam übrig, als dass Zeus und Hermes als Reisegefährten in jeder erscheinen, wie auch sonst — denn auch die Behauptung, der Ort sei derselbe, ist nicht richtig —, anderentheils ist es durchaus nicht glaublich, dass ein griechischer oder orientalischer Christ der damaligen Zeit so viel Latein verstanden habe um den Ovid zu lesen. Auch den Seneca habe der Verfasser der Apostelgeschichte gewiss nicht gekannt. Der *ἑκατοντάρχης σπείρης σεβαστῆς* 27, 1 Iulius brauche durchaus nicht der von Tac. H. II 92 cl. IV, 11 erwähnte Iulius Priscus zu sein. Auch die Identität des Sergius Paullus 13, 7 mit dem, von welchem eine Schrift dem Plinius als Quelle gedient hat, ist nicht mehr als eine Möglichkeit.

Philo von Alexandria als Ausleger des Alten Test. an sich selbst und nach seinem geschichtlichen Einfluss betrachtet. Nebst Untersuchungen über die Gräcität Philo's von C. Siegfried. Jena 1875. VI, 418 S. 8.

Nach einer Einleitung über »die innere Entwickelung des Judenthums von der Zerstörung des ersten Tempels bis auf das Zeitalter des Philo von Alexandrien« wird in zwei Theilen über Philo als Ausleger des Alten Test. und über den Einfluss dieser Exegese auf die spätere Schriftauslegung bei Juden und Christen und zwar auf die Schriftsteller des Neuen Test. und die Kirchenlehrer der älteren Zeit gehandelt (den Einfluss auf Iosephus behandelt S. 278—281). Nur ganz kurz wird die Beziehung zu den Neuplatonikern berührt (S. 275—278) und auch Untersuchungen über das Leben des Philo und die Aechtheit und Reihenfolge seiner Schriften hat der Verfasser ausgeschlossen; S. 27. 28 stellt kurz die Nachweisungen darüber zusammen. Im ersten Theile werden einmal die beiden Faktoren, auf deren Zusammenwirken die philonische Schriftauslegung basirt, die griechische und die jüdische Bildung, eingehend erörtert, sodann die allegorische Deutung des Alten Test. durch Philo nach ihren Regeln und in ihren Resultaten geschildert. »Die Regeln der

Allegorie zerfallen bei Philo in zwei Hauptklassen, einmal solche, nach denen der Wortsinn ausgeschlossen und der allegorische als der einzig mögliche erwiesen wird und sodann solche, nach denen der allegorische als ein neben oder über dem Wortsinn bestehender erschlossen wird«, S. 165; dort wird auch darauf hingewiesen, dass Philo »mit dem bestimmten Bewusstsein an die Schrift herantritt, dieselbe nach festen Regeln der Auslegung zu behandeln, die nach der Ansicht der Zeit aus der Natur der Bibel selbst abgeleitet waren«. Der Abschnitt von der griechischen Bildung, welcher hauptsächlich hier zu besprechen ist, zerfällt in 2 Kapitel, von der Sprache und von der Litteratur. Im ersteren wird zunächst die Sprache Philo's als verhältnissmässig rein und nach den besten Mustern gebildet charakterisirt und dann zum Beweis der Wortschatz mit dem des Plato (S. 32 ff.), des Aristoteles (S. 37) und des Plutarch (S. 38 ff.) verglichen. Die poetischen Worte sind S. 37 gesammelt, die dem Philo eigenthümlichen S. 46. 47. Darauf folgt ein Glossarium Philoneum S. 47 – 131. Philo's sprachliche Beobachtungen, besonders Etymologien, stellt S. 131 f. zusammen; S. 132–135 giebt ein Verzeichniss der häufiger verbundenen Synonyma; S. 136 Gegensätze, Wortspiele. S. 136 f. zeigt seine Neigung zum Rhetorisiren, wobei seine Weitschweifigkeit und seine Wiederholungen Erwähnung finden. — S. 137 ff. werden die (64) griechischen Klassiker aufgezählt, die er citirt oder benutzt; für das letztere werden nur Andeutungen gegeben. Seine Stellung zu den früheren Philosophen schildert S. 139 f. — Ueber die Zweckmässigkeit der Anordnung der sprachlichen Collectaneen liesse sich rechten; zu bedauern bleibt jedenfalls, dass das lexikalische Element über das phraseologische weit überwiegt; das Grammatische verschwindet geradezu; Partikeln und Präpositionen werden so gut wie nicht berücksichtigt. — Wir fügen einige Stellen hier bei, welche eine allgemeine Charakteristik von Philo's Thätigkeit enthalten: S. 158 »auch in seiner Philosophie sehen wir den Philo oft bei seinem eklektischen Verfahren solche hellenische Lehren bevorzugen, die ein gewisses Verwandtschaftsverhältniss zum Judenthum zeigen, dagegen andere, dem letzteren feindliche, lebhaft bestreiten . . . Aber trotz alledem hat wohl kein jüdischer Schriftsteller so viel zur Durchbrechung des Particularismus und zur Auflösung des Judenthums beigetragen als gerade Philo . . Der Gott Philo's war nicht mehr der alte lebendige Gott Israel's, sondern ein wesenloses Gedankending, das, um der Welt gegenüber zu Kräften zu kommen, einen Logos brauchte, durch welchen das Palladium Israel's, die Gotteseinheit, geraubt wurde. So verlor Israel nichts weniger als alles, wodurch es eben charakterisirt wurde« (vgl. S. 210). S. 275: »Philo warf in diesen durcheinander gearbeiteten Massen griechischer Philosophie und alttestamentl. Exegese ein mächtiges Bildungselement in die Zeit, das wie ein gewaltiger Strom in vieltheiligen Armen die verschiedensten Gebiete ergriff und in dem philosophisch gebildeten Heidenthum, Judenthum und Christen-

thum die nachhaltigsten Wirkungen zurückliess«. — Doch solche allgemeinere Sammlungen der Beobachtungen in einem Brennpunkt sind selten genug: die Zusammenstellung und die Gruppirung des gelehrten Materiales überwiegt bei weitem. So sehr man die Gelehrsamkeit und den Scharfsinn des Verfassers anerkennen muss, so vermisst man doch die künstlerische Gestaltung des Stoffes.

La doctrine du Logos chez Philon d'Alexandrie . . par Henri Soulier. Turin 1876, V. Bona. VIII, 165 p. 8. (Als Inauguraldiss. bei der Univ. Leipzig eingereicht.)

Durch seine Beschäftigung mit Athanasius war der Verfasser, protestantischer Theologe, auf den Zusammenhang der Metaphysik der griechischen Kirchenväter mit der jüdischen Religionsphilosophie geführt worden. Er bereitet eine Arbeit über den Logosbegriff bei den alexandrinischen Kirchenlehrern vor; die vorliegende Untersuchung ist für ihn eine Vorarbeit dazu. Im ersten Theil erörtert der Verfasser die philonischen Begriffe von Gott, Materie, Makro- und Mikrokosmos, um im zweiten das Verhältniss des Logos zu Gott und zur Welt, im besonderen dem Menschen darzulegen. Le logos de Philon, sagt der Verfasser S. 155, est d'abord la raison pensante de Dieu concevant les idées du monde sensible, l'ensemble de ces idées mêmes, la totalité des prototypes divins, et par conséquent l'idée la plus universelle, le type le plus générique à l'image du quel notre monde visible a été créé. Le logos exprime ensuite l'activité de Dieu dans le monde, c'est à dire qu'il est l'organe au moyen du quel Dieu sort de sa transcendance. Diesen Begriff des Vermittelungsorganes zwischen Gott und Welt führt die folgende Uebersicht aus. So erscheint der Logos theils als unpersönliche Gotteskraft, theils als persönliche Hypostasis, ein Dualismus (S. 157): c'est évidemment une contradiction; nôtre tâche n'était pas de la faire disparaître mais de l'accentuer, en constatant que toute la doctrine philonienne se meut entre ces deux antinomies (S. 165). Die Behandlung desselben Gegenstandes bei Siegfried (S. 219—229) hat Soulier nicht mehr benutzen können. — Die Untersuchung ist scharf disponirt, die Darstellung klar und einfach: die Richtigkeit der Resultate zu prüfen muss Berufeneren als Referent ist überlassen bleiben.

Clementis Romani epistulae. Ad ipsius codicis Alexandrini fidem ac modum repetitis curis ed. Const. de Tischendorf. Accedit tabula. Lipsiae, J. C. Hinrichs, 1873. (Auf dem Vorsatzblatt editio secunda.) 4. XX, 44 S.

Die Handschrift, bekanntlich von Cyrillus Lucaris, dem Patriarchen von Constantinopel, 1628 an Karl I von England geschenkt, wird Zeile für Zeile in imitirten Buchstaben ohne Accente wiedergegeben. Der Charakter der Schrift ist ja ein ähnlicher, aber, wie eine Vergleichung mit dem sehr schönen Facsimile zeigt, keineswegs derselbe. Die Nach-

prüfung des Originalcodex (S. XI—XX) hat manche neue Resultate ergeben. Durch eine handliche Ausgabe mit gewöhnlichen Lettern fortlaufend gedruckt und mit den Anmerkungen in etwas conciserer Form unter dem Text wäre der Sache weit mehr genützt worden: eine derartige Reproduction wie die vorliegende ist im einzelnen Fall mehr geeignet zu täuschen als aufzuklären; Referent muss sie für eine kostspielige Spielerei halten. Was das Alter des cod. Alexandr. betrifft, so sagt von Tischendorf »non possum quin confirmem ab aetate codicum Sinaitici et Vaticani uno fere saeculo abesse«: das mag für die erste Handschrift seine Richtigkeit haben; den Schluss aber daraus »i. e. circa medium saec. quintum videri scriptum« mitzumachen, dürfte trotz des daraufgesetzten Trumpfes von »ignorantia indocilis aut temeraria obloquendi cupido« (N. T. Gr. 1875, Mendelssohn, p. XXIX) manchem bedenklich scheinen. In dem Palimpsest zu Ferrara, den von Tischendorf 1866 untersuchte, steht nur die vita Clementis.

Im Börsenblatt für den deutschen Buchhandel 1876 No. 162 S. 2519 wird angezeigt *Κλήμεντος ἐπισκόπου Ῥώμης αἱ δύο πρὸς Κορινθίους ἐπιστολαί, ἐκ χειρογράφου* [der Bibliothek des griechischen Klosters zu Phanar] *νῦν πρῶτον ἐκδιδόμεναι πλήρεις μετὰ προλεγομένων καὶ σημειώσεων ὑπὸ Φιλοθέου Βρυεννίου, μητροπολίτου Δερρῶν.* Konstantinopel, Lorentz und Keil.

The Nicene and apostles' creeds. Their literary history; together with an account of the growth and reception of the sermon on the faith, commonly called the creed of St. Athanasius. By C. A. Swainson, D. D., canon. of Chichester, Norrisian prof. of divinity at Cambridge etc. London, John Murray, 1875. (XV, 542). Mit dem photolithogr. Facsimile einer Seite aus dem cod. Ambros. O. 212 (lat., 8. Jahrh., s. S. 317 und über diese Handschrift überhaupt S. 313 ff.). In den S. 337 ff. aufgezählten griechischen Psaltern fehlt das Athanasische Symbolum durchaus (S. 341), während es in lateinischen Psaltern vom 9. Jahrh. an häufig sich findet (S. 349 ff.). Ueberhaupt erscheint die erste — und wie dem Ref. deucht, nicht allzu sichere — Spur einer griechischen Uebertragung desselben im Anfang des 13. Jahrh. (S. 466). Die, welche wir noch haben, sind folgende: 1. die im cod. Paris. 2962 (= 1286), einem Palatinus und vielleicht noch einem Manuscript erhaltene, möglichenfalls die älteste, aber ohne allen Grund von Swainson der Zeit um 1200 zugewiesen (S. 469). 2. Die im Paris. 2502 (geschrieben 1562) und wohl dem Laur. IV, 12 (15. Jahrh.), sowie einem Vindob. befindliche. 3. Die im Venet. 575 (geschrieben 1426; S. 470). 4. und 5. In verschiedenen Ausgaben der Hymnensammlung Horologion (S. 471. 476 ff.). 6. Die des Laur. XI, 12 (15. Jahrh.), welche Swainson nach Campbell's Abschrift veröffentlicht (S. 472 ff.) Hierzu kommt noch eine Recension hinter einem Strassburger Psalter von 1524 und einige dieser verwandte in Drucken seit 1538 (S. 474 ff. 468 § 5). — Den übrigen Inhalt dieses Buches zu besprechen ist hier nicht unsere Aufgabe.

L. Paul, Zu Theophilos Antiochenos, Jahrb. für Phil. 113 S. 114 bis 116.

Es wird erklärt An Autolykos II 8. 17. 27. 28 (mit Tilgung des Komma nach ταύτην τὴν Εὔαν) und verbessert 13 τὴν ποίησιν τοῦ οὐρανοῦ γεγενῆσθαι τύπον ἐπέχοντος ὀροφῆς, 18 μόνον ἴδιον ἔργον.

August Auler, De fide Procopii Caesareensis in secundo bello Persico Iustiniani I imperatoris enarrando. Bonnae 1876. 48 S. 8.

Nachdem Dahn bewiesen hatte, dass die Anekdota wirklich von Prokop herrührten und nach der Schrift über die Kaiserbauten abgefasst sind, war die nächste Aufgabe, die Glaubwürdigkeit des Prokop zu untersuchen. Den gewöhnlichen Standpunkt, die Nachrichten der Zeitgeschichten ohne weiteres für wahr zu nehmen und nur so weit einer Vervollständigung für bedürftig zu halten, als allerlei das kaiserliche Haus berührende Angelegenheiten bei Seite gelassen seien, während die Geheimgeschichte voll Uebertreibungen sei, bezeichnet Auler als unrichtig und verwirft damit auch dessen Consequenz »wo Historien und Anekdota zusammenstimmen, haben wir die Wahrheit«. Auler untersucht nun 1. die Quellen und Irrthümer des Prokop im zweiten persischen Krieg. Von 542 an war Prokop mit der Sammlung des Materials in Byzanz beschäftigt; von den im achten Buch, welches bald nach 553 verfasst ist, erzählten Ereignissen hat Prokop über die Siege des Narses anders woher Kunde, von den Lazischen Kämpfen 550 – 553 scheint er grossentheils Augenzeuge gewesen zu sein; von Quellen hat er benutzt Arrian's Periplus und Strabo; die Gegenden nördlich vom schwarzen Meer kennt er nicht aus eigener Anschauung, wohl aber die südlichen. Da Procop 533 bis 540 in Afrika und Italien zubrachte, konnte er nur nach Mittheilungen anderer die Vorgänge im Orient berichten. So beurtheilt er den Iustinian und den Buzes wegen dessen, was sie 540 thaten, ungerecht. Der Angriff des Chosroes auf Edessa 544 ist nicht aus religiösen Gründen erfolgt. In der Erzählung dieser Vorgänge folgen Prokop wie Cedrenus den parteiischen Berichten der Edessener. — 2. Hat Prokop mit Absicht die Wahrheit verletzt? In der Schilderung der Vorgänge im Orient 541. 542 ist wohl unzweifelhaft sein schwerer Tadel des Belisar wegen seiner Motive in den Anekdota gerechtfertigt (S. 19), während er ihm in einzelnen militärischen Operationen Unrecht thut (S. 21); das letztere ist der Fall in Betreff der Waffenstillstände 545. 552 (S. 24f.). Bei dem letzteren ist die Absicht der Entstellung kaum zu bestreiten. — 3. Hat Prokop immer volles Verständniss für die Thatsachen an den Tag gelegt oder nicht? Prokop spricht ebenso in den Historien wie in den Anekdota aufs bestimmteste aus, dass Iustinian das Perserreich habe zerstören wollen und als Urheber des Krieges anzusehen sei. Dies widerlegt Auler und misst dem Chosroes die eigentliche Schuld bei; nicht aus

Furcht von Iustinian angegriffen zu werden, habe er den Krieg unternommen, sondern weil der Zeitpunkt ihm günstig erschienen sei. Iustinian habe die Hunnen nicht zu einem Einfall ins persische Gebiet veranlasst und dadurch den Vertrag gebrochen, vielmehr nur die Sabiren sämmtlich auf seine Seite zu ziehen gesucht, was er durchaus durfte; auch habe der Kaiser weder die Erhebung der Armenier veranlasst noch die Lazer durch seine Massregeln und Pläne zum Uebertritt auf die Seite der Perser genöthigt. (Hierbei wird die Zeitgeschichte der Armenier S. 34ff. und der Lazer S. 44f. genauer erörtert.) In allen diesen Punkten werden mannigfache Irrthümer des Prokop, auch in den Historien, nachgewiesen.

Marci diaconi vita Porphyrii episcopi Gazensis edita ex codice Vindob. ms. hist. Gr. III a M. Hauptio. (Ex comm. reg. acad. sc. Berol. a. 1874.) Berol. typis acad. 1875.

Marcus Diaconus, der beständige Begleiter des Bischofs Porphyrios von Gaza, schildert dessen Leben als Augenzeuge sehr anschaulich in einer gar nicht ungewandten Sprache. Da Haupt dem Text kein Wort Einleitung vorausschickt, so stellen wir hier einige Data zusammen. Porphyrius starb (215, 25) *μηνὶ δύστρῳ δευτέρᾳ ἔτους κατὰ Γαζαίους ὀγδοηκοστοῦ τετρακοσιωστοῦ*, nachdem er fast 25 Jahre Bischof gewesen war. Diese Würde hatte er etwa im 48. Jahre seines Lebens angetreten (176, 24. 31). Während seiner Anwesenheit in Byzanz gebar die Kaiserin Eudoxia — so heisst sie in dieser Schrift beständig -- ihrem Gemahl einen Sohn, *καὶ καλοῦσι τὸ ὄνομα Θεοδόσιον εἰς τὸ ὄνομα τοῦ αὐτοῦ πάππου Θεοδοσίου τοῦ Σπάνου τοῦ συμβασιλεύσαντος Γρατιανῷ* (192, 1): dies geschah im Jahre 400 unserer Zeitrechnung. Die vorhergehende Sendung des Marcus durch Bischof Porphyrios nach Konstantinopel fällt zwischen 395 und 399: *ἐμήνυσεν πρὸς Εὐτρόπιον τὸν κουβικουλάριον τὰ μεγάλα τότε ἰσχύοντα παρὰ τῷ βασιλεῖ Ἀρκαδίῳ* (184, 5). Im Jahre 400 erscheint als allmächtiger Cubicularius der Eunuch (189, 11) Amantios, ein sehr frommer Mann (s. bes. 195, 16f.). Alsbald nach der Rückkehr des Bischofs aus Konstantinopel (199, 9) beginnt die Zerstörung der heidnischen Tempel und Götterbilder in Gaza. Unmittelbar darauf wird zum Bau der Hauptkirche geschritten (204, 14 vgl. 200, 19. 203, 6) und diese nach dem Plan der Eudoxia (205, 2f.) und mit ihrer thatkräftigen Unterstützung in fünf Jahren vollendet (211, 2; *ἐκλήθη δὲ Εὐδοξιανὴ ἐκ τοῦ ὀνόματος τῆς θεοφιλεστάτης Εὐδοξίας τῆς βασιλίδος*). Wenige Jahre später (*ἐπιζήσας ἄλλα ὀλίγα ἔτη μετὰ τὸ ἁγιάσαι τὴν ἁγίαν ἐκκλησίαν* 215, 21) starb Porphyrios. Vom Tode des Arcadius (Frühjahr 408) ist nirgends die Rede. Gemeint ist also hier Aelia Eudoxia, die Gemahlin des Arcadius (193, 20. 184, 6), nicht Athenais. — Die Schrift bietet ausser den erbaulichen Reden und Thaten eine Menge Material für die Beurtheilung des inneren und äusseren Lebens jener Zeit; besonders fällt man-

ches interessante Streiflicht auf die Verhältnisse am byzantinischen Hofe. Die heidnischen Tempel in Gaza werden aufgezählt (199, 23f.; darunter ist ein Tempel des *Ζεὺς Κρηταγενής*) und eine Astartesäule, sowie der Bau des Hauptheiligthums *Μαρνεῖον*, einer Orakelstätte, genau beschrieben (197, 30f. 204, 24. *ἔλεγον τὸν Μάρναν κύριον εἶναι τῶν ὄμβρων, τὸν δὲ Μάρναν λέγουσιν εἶναι τὸν Δία* 180, 8). — Unter dem Text giebt Haupt die von ihm geänderten hdschrftl. Lesarten und einige erläuternde Bemerkungen. — 171, 15 *ἄτοπόν ἐστι ποιητὰς τραγῳδοποιοὺς καὶ ἄλλους τοιούτους συγγραφέας εἰς γέλωτα καὶ γραώδεις μύθους καταναλῶσαι τοὺς λόγους*: ist vor *τραγ.* vielleicht ausgefallen *κωμῳδοποιοὺς, καὶ*? — 172, 2 *ἐζηλωκότος*, 19 *τῆς μακαρίας καὶ φοβερᾶς ἐκείνης ψυχῆς: σοβαρᾶς ἐκείνου* »erhaben«? — 172, 32 *ἐνθένδε δὲ*? Doch s. 190, 21. — 173, 3 Komma vor *ἤκμαζεν*, weil *ταύτης* sich auf den Hauptbegriff *Γάζα* und nicht auf *μανία* bezieht. — 173, 15 wie *κἀκεῖ διατρίψας* zeigt — es müsste *διέτριψεν* heissen — beginnt mit *ἐκ* der Nachsatz; es ist also *δὲ* zu tilgen. — 177, 14 *ὃν δὴ ἄν*. — 176, 27 *ἡ τροφὴ ἦν αὐτῷ ἄρτος . . . καὶ ταῦτα μετὰ δύσιν ἡλίου, ταῖς δὲ ἄλλαις ἁγίαις ἡμέραις . .* : es müsste heissen [,] *ταῖς μὲν ἄλλαις, ταῖς δὲ ἁγίαις . .* ; doch ist wohl bloss *ἄλλαις* als Dittographie zu *ἁγίαις* zu streichen. Derselbe Fehler findet sich, wie es scheint, 203, 25 *παραινοῦντα ἡμῖν τὰ συμφέροντα διά τε γραφῶν καὶ ἄλλων ἁγίων ἀνδρῶν*; wiewohl es sich hier vertheidigen liesse. Uebrigens vgl. 195, 12. 215, 8ff. — 177, 5 *συγγραφέσιν: συγγραφεῦσιν*? — 177, 11 *κατὰ τὸν ἀληθῆ λόγον ἦσάν τινες καὶ ἐν τοῖς κληρικοῖς βίῳ καὶ σεμνότητι κεκοσμημένοι*: es handelt sich darum, ob der Bischof aus den Laien oder den Klerikern gewählt werden soll; wegen *καὶ* erwartete man also *λαϊκοῖς*. — 179, 30 *φασὶ . . ἐκεῖ καταπαῦσαι τὸν πόλεμον*: l. *καταπαύσασθαι* wie 191, 12. 201, 26; wenigstens sieben mal hat Marcus so das Medium. — 180, 15 *ἤδη γὰρ λιμὸς ἐγένετο* ist Parenthese; also Gedankenstrich davor und dahinter. — 180, 22 doch wohl *ἣν λέγουσι κτίσαι*. — 180, 28 *τὸ ἅγιον μαρτύριον τοῦ . . Τιμοθέου, ἐν ᾧ ἀπόκεινται καὶ ἄλλα λείψανα Μαΐουρος μάρτυρος καὶ θεᾶς ὁμολογητρίας*: in *θεᾶς* steckt ein Frauenname, vielleicht *Θέκλας*. — 181, 27 *θλίψις* wird die Form allerdings auch mittel- und neugriechisch geschrieben; ebenso *μίξις* 209, 2 — 184, 7 *αἰτήσας αὐτῷ συνεκδραμεῖν: αὐτόν* wie 190, 29 *ᾔτει αὐτὸν καταστραφῆναι*. — 189, 11 *μεταπέμπομαι* u. d. m. — 189, 25 *ὁ δὲ ἀκούων ἐδάκρυεν καὶ ἐμπιπλᾶται*: wohl *ἐδάκρυσεν* und *ἐμπίπλαται* wie z. B. 183, 20. — 191, 22. 33. *εὔξασθε ἵνα . . γεννήσω τὸν ἄρρενα* und *γεννᾷ τὸν ἄρρενα*: vielmehr *τέκνον ἄρρεν*. — 192, 5 *ἡ δέσποινα, ἣ μόνον ἔτεκεν καὶ ἀνέστη . . ἀπέστειλεν πρὸς ἡμᾶς*: der Sinn verlangt »sobald«, *ὡς, ἡνίκα* (204, 17. 211, 10) also wohl *ἢ μόνον* »wie sie nur eben«. — 192, 8 *κἀμοὶ δὲ τῇ ταπεινῇ*. — 192, 25 *σὺ δέ, δέσποινα*? — 192, 33 *διδάσκω αὐτὸν τί ποιῆσαι*: wenn nicht *δεῖ* ausgefallen ist, *τί ποιήσει*. — 193, 13 *τοῦ*] *οὖν τοῦ*? — 194, 23 *πάντα ὅσα δ' ἂν ἔπηται*: schr. *ὅσα δὴ ἄν* (z. B. 205, 21). — 194, 24 *τούτων ἀκούσαντες*] *τοῦτο*? — 195, 17 [*ὡς*] *χάριν*? — 196, 13 Komma vor *ἐπλεύσαμεν*. — 198, 9 *τὰς*

συμφορὰς τῶν χαλεπῶν [*τῶν*] *συνοιχεσίων*. — 198, 16 *γενήσεσθαι*: schr. *γενέσθαι* entsprechend dem *προειπεῖν* abhängig von *συμβαίνει*. — 200, 2. 3 ist unklar. — 200, 15 *οὐδεὶς τῶν πολιτῶν τῶν πιστῶν*. — 201, 2 *ἄλλως μὴ γένηται· οὔτε γάρ ἐγώ εἰμι ὁ λαλῶν, ἀλλ' ὁ Χριστὸς ὁ ἐν ἐμοὶ λαλῶν*: doch mindestens *ὁ ἐν ἐμοὶ λαλεῖ*; aber das letzte Wort ist vielmehr zu streichen, wie es in der Wiederholung 202, 2 fehlt. Dort steht *οὐ γὰρ*: schr. hier *οὐδὲ γὰρ*. — 201, 23 *μετὰ φωνῆς ἀνέκραξεν*: entweder *μεγάλῃ τῇ φωνῇ* (z. B. 206, 20) oder *μετὰ μεγάλης φ*. — 201, 31 *τὸ πῦρ* und *πᾶς ὁ ναὸς* wird wie 200, 31. 32 zu schreiben sein, weil beide Worte auch 202, 19. 20 bei der Ausführung wiederholt werden. – 202, 12 *παραθοῦ*: l. *παράθου*. — 202, 25 *οὗτος* [*ὁ*] *παριστάμενος*; richtig wäre gewesen *ὁ ἐφιστάμενος*. — 204, 18 *δι' ὧν*: der Sinn verlangt *δι' ὃ* oder *δι' ἥν*. — 206, 15 *λίθων παμμεγεθῶν* (schr. . . *έθων*) *ἀπὸ λόφου τοῦ λεγομένου ἀλδιώματος*: in dem letzten Wort wird eine Ableitung von dem Namen des *Ζεὺς Ἀλδήμιος* oder *Ἄλδος* zu suchen sein, der in Gaza verehrt wurde. — 207, 23 *μήτε λοξὰ μήτε σκαμνά*: *σκαμβά*? — 208, 1 *οὔτε γὰρ ἦν* schr. *οὐδὲ*. — 208, 28 *δὲ αὐτὸν*. — 209, 18 *εὐτρεπίζου . . καὶ παραγένου*: verb. *παραγίνου*. — 211, 9 *οὐ μόνον ἐν τῇ ἀκολουθίᾳ τῇ ἐκκλησιαστικῇ, ἀλλὰ καὶ ἐν ταῖς ὥραις ἡνίκα ἐγένοντο*: entweder ist *ὥραις* für *εὐωχίαις* verschrieben, oder ein derartiges Wort ist bei *ἐγένοντο* ausgefallen. — 211, 15 *κατ' ἐκείνου καιροῦ*: verb. *ἐκεῖνο*, wie 173, 3 und oft. — 215, 19 *ἧς τῶν ἁγίων εὐχῶν μέρος ἔχωμεν*: *ἔχοιμεν* wie gleich 29 *ὧν ταῖς εὐχαῖς ἐλεήσειεν*. Auch für *ἔνθεν δὲ ἀρχή μοι γένηται τοῦ τῆς διηγήσεως λόγου* 172, 32, ein Gebrauch des Conj. aor. st. *γενήσεται*, der im Mittelgriechischen ganz regelmässig ist, hat Ref. kein Beispiel bei M. gefunden (171, 18?); freilich hat er doch sogar *μὴ ἔσηται* gesagt (211, 18)! ob ihm *ὅπως μὴ ἔσται* vorgeschwebt hat? — Marcus berichtet, dass er noch eine andere Schrift — über eine Disputation seines Bischofs mit einer Manichäerin — verfasst habe (210, 5); seiner Civilstellung nach war er *καλλιγράφος* (173, 25). Immer zeigt er sich als treuer Anhänger der orthodoxen Lehre und wendet sich in heftigster Weise gegen die (*μυσαρὰ*) Lehre der Arianer und besonders der Manichäer (s. bes. 208, 15ff.). Wo nicht sein einmal eingenommener Standpunkt in Frage kommt, zeigt er gute Beobachtungsgabe und manchmal sehr treffendes Urtheil (z. B. 198, 17f.). Auf ein paar einzelne Bemerkungen will Referent noch hinweisen: 181, 18 *ἔστι* (*παρὰ τοῖς Γαζαίοις*) *αὐδυναῖος ἰανουάριος μὴν κατὰ Ῥωμαίους πέντε δὲ ἡμέρας προάγουσιν οἱ κατ' αὐτοὺς μῆνες τοὺς Ῥωμαϊκούς*. 196, 14 *τῇ κατὰ Γαζαίους ξανθικοῦ τρίτῃ καὶ εἰκάδι, κατὰ δὲ Ῥωμαίους ἀπριλλίου ὀκτωκαιδεκάτῃ* 180, 6. — 208, 30 *τὰ Φιλιστίωνος τοῦ σκηνικοῦ καὶ Ἡσιόδου καὶ ἄλλων λεγομένων φιλοσόφων συμμίξαντες τοῖς τῶν Χριστιανῶν τὴν ἑαυτῶν αἵρεσιν συνεστήσαντο* (*οἱ Μανιχαῖοι*). — Eine beneidenswerthe Eigenschaft besass Porphyrios: *ἦν ἱκανὸς πᾶν νομιζόμενον εἶναι δυσχερὲς τῶν τῆς θείας γραφῆς ἐπιλύειν*, 177, 23.

Anecdota Graeca e codd. manuscriptis bibliothecae S. Marci nunc primum ediderunt Const. Triantafillis et Alb. Grapputo. Volumen I. Venetiis excudebat Ch. Triantâfillo. 1874 (auch mit griech. Titel, wo τόμος α' τεῦχος α' sich findet). κβ (= XXII), 143 S.

Die Herausgeber beabsichtigten, vier Hefte im Jahre erscheinen zu lassen (zum Subscriptionspreis von 20 Fr.): ob dieser Plan sich hat verwirklichen lassen, ist uns nicht bekannt; jedenfalls ist der Gedanke ein recht verdienstlicher. Nur wünschten wir, dass die Ausführung etwas strenger philologisch gehalten wäre: d. h. dass der Text von den Schreibfehlern gereinigt und durch eine sorgfältige Interpunktion lesbar gemacht wäre. Bei der jetzigen Einrichtung weiss man nicht, wie weit die Handschrift buchstäblich abgedruckt und wo sie etwa geändert ist. Das erstere scheint meist geschehen: aber auch dies ist bei Werken, die voraussichtlich so bald nicht wieder gedruckt werden, nicht zweckmässig. Auch wäre es sehr wünschenswerth, dass die Herausgeber durch Zeilenzählung das Citiren erleichterten und die Citate, wenigstens die aus dem Alten und Neuen Test., nachgewiesen hätten. Für die Verbesserung des Textes ist noch manches zu thun. Das vorliegende Heft enthält lauter Schriften des Patriarchen Philotheos, des Gegners von Nikephoros Gregoras. Geboren zu Thessalonike gegen das Ende des 13. Jahrhundert, begab er sich bald in das Kloster auf dem Athos, und nachdem er diesem eine Zeit lang vorgestanden, wurde er zum Bischof des thrakischen Heraklea (Perinth) 1346 (S. 1, 13) ernannt 1351 wurde diese Stadt von den Genuesen zerstört und Ph. erwarb sich wesentliche Verdienste um ihre Wiederherstellung; in demselben Jahre nahm er an der Synode in Konstantinopel über die Lehren des Barlaam und Akindynos hervorragenden Antheil. 1352 begleitete Ph. die Kaiserin Irene, die Gemahlin des Kantakuzenos, nach Didymonteichos, um ihren Sohn Matthäus und Schwiegersohn Johannes Palaiologos zu versöhnen. Als 1353 der Patriarch Kallistos abgesetzt wurde, wählte der Kaiser aus den vorgeschlagenen den Ph. zu dessen Nachfolger; eines seiner ersten Werke war die Vollendung der Hagia Sophia. Bei dem Ausbruch des Streites zwischen M. Kantakuzenos und Joh. Palaiologos suchte Ph. zu vermitteln, aber vergebens. Als Palaiologos siegte, floh Ph. aus Konstantinopel, Kallistos kehrte zurück und nun wurde Ph. abgesetzt, ohne indess bei Hof ganz in Ungnade zu fallen (S. κ'). So kam es, dass nach Kallistos' Tod 1362 Ph. wieder zum Patriarchen ernannt wurde 1364. Er legte wegen hohen Alters dies Amt 1375 nieder und starb 1379 (Einl. S. α'—κβ'). Von Seiten des Herausgebers erfährt Ph eine glänzende Beurtheilung; aber Referent kann dieser nach dem Charakter der ersten Schrift in diesem Bande nicht ganz beistimmen; so erscheint ihm andererseits das Urtheil über die gänzliche Unwahrhaftigkeit des Nikephoros Gregoras S. ζ' zu hart. Die ganze erste Schrift macht den Eindruck

einer Rechtfertigungsschrift gegen allerlei Vorwürfe (S. 28). Nur so erklären sich die bis zum Ueberdruss in unendlicher Breite immer wiederholenden Nachweise, dass er bei seinem Weggehen directen göttlichen Mittheilungen gefolgt sei. Diese und die zahllosen Bibelcitate überwuchern die historische Erzählung der Einnahme von Heraklea, so dass man über manche Punkte, z. B. den Anfang des Streites, im Unklaren bleibt. Ueberhaupt zeigt die Schrift keinen klaren Gedankenfortschritt. Aber man sieht, dass Ph., wenn er wollte, in hohem Grade anschaulich und ergreifend zu schreiben vermochte; auch hat er die Sprache in anerkennenswerther Weise in der Gewalt. Der Titel der genannten ersten Schrift lautet *Φιλοθέου πατριάρχου Κωνσταντινουπόλεως λόγος ἱστορικὸς εἰς τὴν παρὰ τῶν Λατίνων γεγονυῖαν πολιορκίαν καὶ ἅλωσιν τῆς Ἡρακλείας ἐπὶ τῆς βασιλείας τῶν εὐσεβῶν βασιλέων Καντακουζηνοῦ καὶ Παλαιολόγου.* Hieran schliesst sich S. 35 ein Sendschreiben (*ἐπιστολὴ ἤτοι ὁμηλία*: gewiss schrieb Ph. selbst *ὁμιλία* wie z. B. S. 63) an die zersprengten Herakleoten, von Byzanz aus erlassen. 3. S. 47 *εἰς τὴν ἀναστήλωσιν τῶν ἁγίων καὶ σεπτῶν εἰκόνων* (*γενομένην παρὰ Μιχαὴλ* [*τοῦ Ῥαγκαβὲ*] *βασιλέως καὶ Θεοδώρας τῆς τούτου μητρὸς, τῆς μακαρίας βασιλίδος καὶ τοῦ ἁγίου Μεθοδίου πατριάρχου*, S. 48), eine Rede bei einer Wiederkehr des Festtages. 4. S. 63 *ὁμιλία πρώτη τῇ κυριακῇ τῆς συγκυπτούσης* (Luc. 13, 10 sqq.). 5. S. 79 die zweite. 6. S. 99 *λόγος εἰς τὴν ἁγίαν ὁσιομάρτυρα Ἀνυσίαν τὴν ἐν Θεσσαλονίκῃ.* 7. S. 115 *λόγος περὶ φιλαργυρίας.* 8. S. 125 Homilie über Spr. 9, 1 mit Widmung an den Bischof Ignatius S. 123 f. — S. 1 g. E. lies *ἀποσπασθεὶς* und *ἄλλως τε δὴ* (statt *δὲ*). — 2, 10 *ὁσημέραι* für *ὡς ἡμέραι*, wie z. B. 123. — 5, 4 *μαθεῖν* ist — wenn nicht etwa Dittographie zu *μάτην* — abhängig von *ζητοῦντι*, wie Z. 15; also Komma auch nach *πράττειν.* — 5, 20 *ἐνταῦθα«, τὴν μέν.* — 5, 24 *κελεύεις«; ὀξυτάτην . . ἐδίδου, »ἐπὶ.* — 6 pm. *προστεθεικότος* (statt . . *θηκότος*) — 6 u. der Anfang der langen Periode *ἀλλὰ μήπω τοῦτο, τοῦ γὰρ μεγάλου . . ποιμένος . . ἀλλαξαμένου* wird in der letzten Zeile wieder aufgenommen: also war vor *τοῦ τοίνυν* ein Gedankenstrich zu setzen. — 7, 5 *ἐκκάλει*] eher *ἐξεκάλει* als *ἐκκαλεῖ.* — 7 pm. *τέως με* ist unmöglich, da Ph. von sich hier in dritter Person redet: es wird *τέως μὲν* oder *μὴν* (27 u.) und im Folgenden *εἶχεν* zu schreiben sein. *εἶχον* liesse sich nur erklären als 3. p. pl.; dann müsste *τούτους* für *σφᾶς* stehen. — 8 vorl. Z. *»τίνος χάριν« ἔλεγον »πρὸς τῆς ἀληθείας, . . . προσδοκίαν, καὶ ταῦτ'.* — 9, 9 *ὡς δὲ πειθομένους τούτους οὐκ εἶχεν* für . . *νοις* . . *οις.* — 9, 15 *φασὶ* für *φησί.* — 9, 22 *λόγοις ἐδόκει*, 11, 2 *μέρους καὶ*: hier wie an hundert anderen Stellen ist ein Komma falsch. — 11, 22 *ἀποπέμπειν* ist corrupt. — 11, 4 v. u. *ἄρα τὰ*] *ἄρα διὰ τὸ τὰ* . . Das Prädikat ist für beide Glieder *προσποιοῦνται.* Gleich darauf vor *καὶ μάλιστα* Komma. Der Genetiv ist noch von *παρὰ* abhängig. — 12, 8 *ταῖς*] *τοῖς*? — 12, 10 *τῶν ἐν τοῖς Γαλάτου* und öfter ist nicht zu ändern (etwa in *Γαλάτοις*); dieselbe Bezeichnung für Galata z. B. mehrfach auch bei Nikeph. Gregoras. — 13, 5 *σφηκιὰν*

ἐγείρειν. — 14 m. πολλῷ μειζόνων καὶ τῶν μεγίστων ἀξιωθέντες αὐτῶν, τοῖς αὐτοῖς ἐκείνοις ἢ καὶ τοῖς χείροσι κακοῖς ἁλισκόμεθα: der Sinn verlangt ἀγαθῶν statt αὐτῶν. — 14, 21 τὸν νόμον] τὸν κόσμον? — 15, 17 Komma vor θέσεως. — 16, 11 ἦν] ἢν. — 16, 15 ἐκτραγῳδῆσαι wie διέλθοι. — Dann 17 Komma nach διδάσκαλος. — 16, 23 ἐπεὶ γὰρ αὐτοὺς μικροῦ καὶ παραφρονεῖν τὸ πάθος: wenn nicht παραφρονεῖν hier trans. Bedeutung angenommen hat — wo παρεφρόνει zu schreiben wäre — dürfte vor τὸ πάθος ausgefallen sein συνέβη διὰ. Dann ὁπωςτιοῦν. — 16 vorletzte Z. πολλῷ τοῦ διὰ τῶν βαρβαρικῶν χειρῶν (θανάτου) ῥᾴδιόν τινα καὶ κοῦφον νομίζοντες: doch wohl ῥᾴονα . . καὶ κουφότερον. — 17, 7 πλὴν ὅσον für ὅσων. — 17, 6 v. u. τοὺς [τε] θείους. — 19, 9 v. u. ὡς ἔοικε. — 20, 5 προςορμισθέντες statt προσορμηθέντες. — 19 m. ἀπειλοῦντες . . ἐλεεινῶς (statt ἐλεηνῶς) ἐξανδραποδίσεσθαι. Das parallele ἐλεῖν kann in dieser Sprache Futurum sein. Dann ὡς ἔτυχον. — 21, 14 keine Interpunktion hinter ἐξωνηθὲν, denn hiervon hängt τῶν βαρβάρων ab. Dann ἐδήλωσεν ὑπ'. — 21, 6 v. u. κατηρκέναι, 25 m. ὧδε, ohne ι subscr., und ebenso die inf. der Verba auf άω. — 22, 6 παρελπίδας] doch wohl παρ' ἐλπίδα wie 23 pm. Der Herausgeber schreibt auch mit Hyphen καταχώραν 18 pm., εὐφρονῶν 22 m. und gar εὐπεπονθότων 25 a. m. εἰδὲ 27, 7 v. u. 32, 13. — 22, 11 warum nicht πύργον? — 22, 3 v. u. μετιόντων statt μεθ. — 22 p. m. τὸ δὲ πλῆθος τοσοῦτον . . ἐξίσχυσέ ποτε τοσοῦτον ἔργου μέγεθος ἐννοῆσαι . . . καὶ ταῦτα τῶν θυρῶν ἐκείνων οὕτω πολλῶν ὁμοῦ καὶ βιαίων ὑπέρ τε τῶν δεσμίων αὐτῶν καὶ τοῦ τείχους πᾶσιν ὡς εἰπεῖν ὄμμασιν ἀγρυπνούντων, οὐκ ἄν τις ἀρνήσαιτο . . θαῦμα θεῖον εἶναι: τὸ verlangte ἐξισχῦσαι: es ist aber eher ὅτι für τὸ herzustellen. Dass θυρῶν falsch sei, zeigen ἐκείνων, βιαίων, ὄμμασιν ἀγρυπνούντων: gewiss ist θηρῶν zu schreiben, welches Ehrenprädikat Ph. den Genuesen auch 16 g. E. ertheilt. Dann Komma vor κἀνταῦθα. — 23, 14 ἐξηγοῦντο; an Druckfehlern ist kein Mangel: so gleich wieder bei ξένῃ τινὶ, 26, 5 ᾔδει. — Z. 18 Kolon vor ὡς und 20 ἡδονῇ, τοῖς. — 24, 1 συνεστάναι. — 24, 9 καὶ τί γε statt καί τι γε. — 24, 8 v. u. ὄντως, οὐ, Z. 4 v. u. πριάμενοι, τῆς . . θεοειδοῦς ἀρετῆς ταύτης διά τε παλαιῶν καὶ νέων . . ὑμνουμένης (die Ausgabe παλαιᾶς καὶ νέας). — 25, 5 γερῶν statt γέρων. — 25, 21 φησὶν oder φασὶν? Citat oder sprichwörtliche Redeweise? Die Kommata Z. 5 οὐ μὴν, οὐδὲ, 20 nach ποίμνην, 23 nach οὐδ' ἂν sind zu beseitigen. — 25, 7 v. u. ἐρρημμένους. — 26, 13 συναιρομένου, statt . . ους. — 26, 18 ἐκεῖνον] ἐκεῖνα? — 26, 20 ἐφίσταται, οὐ . . . εἰκάσαι — πῶς γάρ; — ἀλλὰ . . — 26, 23 ἀσφάλειαν ἐνεργῶν statt ἐναργῶν. — 27, 4 δύναμις, καί. — 27 m. ὁ ἀρχιερεὺς καὶ. Das vorausgehende sind nicht seine Worte. — 28, 11 τὸ πρότερον — πῶς γάρ; . . ἀπόφασιν; — ἀλλ' . . — 28 m. ἐπιδημῶν, ἀνὴρ. — 28, 8 ἐδόκει (καὶ) γὰρ bedeutet wohl, dass die Herausgeber καὶ tilgen; ebenso βάρει (ἄχθει) 67 pm. — 29, 2 ἀπαγορεύειν hängt von τὸν δὲ . . δόξαι ab; also ist das Komma davor zu tilgen. — 29, 9 τί με βιάζεσθαι; doch wohl βιάζεσθε. — 30, 13 ἀγωνίαν

ἐδύκουν καὶ πάνυ τοι δυσχερῶς ἔχειν: verb. ἀγωνιᾶν. Z. 17 l. ἀκολουθῆσαι. — 30, 6 v. u. δεδύχθω? Doch lässt sich δεδύσθω vertheidigen. — 31, 2 τὸ τὴν μνήμην θανάτου περιφέρειν ἐν τῇ ψυχῇ, πρόξενον ἀγαθῶν τῶν μεγίστων ὕπερ τι τῶν πάντων φασί: verb. εἴπερ τι, wie 123, 9. — 31 m. οὐδὲ γὰρ οὐδείς μοι, φημί, τῶν συνοίκων . . ἑάλω? — 31, 12 v. u. ἰσχῦσαι. — 31, 6 v. u. ἐν ἅπαντι τῷ χρείας ἱσταμένῳ ist verderbt; ἱστάμενον genügt nicht. — 32 m. συνιόντες, ὅπερ εἶπον, τοῖς ἄλλοις . . καθήμενοι auf ἡμεῖς bezogen wie συνιόντες und χρηματίζοντες. Auch in den folgenden Stücken ist manches zu verbessern; ich greife S. 123f. heraus. Z. 4 v. u. κιρνῶσαν, καὶ δή. — 124, 5 καλῶς γε ποιῶν καὶ τοῦτο, καὶ σοῦ καὶ τῆς σῆς περὶ τὰ κάλλιστα σπουδῆς ὄντως ἀξίου: schr. ἄξιον. Gleich darauf ἀφεστηκώς (für . . ικώς). — Z. 8 εἴς γε] wahrscheinlich εἰς γάρ, nicht als ob Ph. γε besonders nach Präpositionen nicht häufig brauchte, sondern weil εἰς . . κατοικήσει eine begründende Parenthese bildet. — 124, 9 v. u. πίστις . . καὶ ὄρη (statt ὄρει) . . δύναται μεταφέρειν.

Den interessanten Aufsatz von G. Meyer über sprachliche Eigenthümlichkeiten im Syntipas Zeitschr. für österr. Gymn. 1875 S. 331 bis 345 besprechen wir im nächsten Jahresbericht zusammen mit dem in den Jahrb. für Phil. 111 S. 756 über den kyprischen Dialekt einiger Schriften in Sathas Bibliotheca.

Deux lettres inédites de l'empereur Michel Ducas Parapinace à Robert Guiscard rédigées par Michel Psellus et publiées par Const. Sathas. Paris, Maissonneuve, 1875. Besonderer Abdruck aus dem Annuaire de l'Association pour l'encouragement des études grecques en France. A. 1874, S. 193—221. (Rec. Litt. Centralbl. 1875 No. 25 S. 810 von W. W.).

Zweck dieser Briefe ist die Verheirathung einer Tochter des Herzogs Robert Guiscard mit dem Bruder des Kaisers, Constantin Ducas Porphyrogennetos; und zwar sind, wie Referent hinzusetzt, die zwei Schriftstücke Entwürfe für das erste Schreiben, nicht etwa zwei nach einander gesandte Briefe. (Allermindestens müsste der zweite dem ersten vorausgegangen sein.) Das Gewünschte geschah: die eine Tochter Robert's, vorher mit einem Sohn des gestürzten Kaisers Romanos IV. Diogenes verlobt, heirathete den Bruder Michael's VII. Eine andere Tochter aber, Helene, wurde mit dem Sohne des Kaisers selbst, einem angehenden Jüngling, verlobt. Bald wurde Michael gestürzt und die ganze Familie ins Gefängniss geworfen, aus welchem sie Alexis Komnenos wieder befreite (S. 11f.). Die Einleitung enthält S. 4f. eine Uebersicht über das Leben des Constans Michael Psellus (des Jüngeren), des Repräsentanten der Politik und Wissenschaft während des 11. Jahrh. in Byzanz. Geb. 1018 daselbst, hoher Würdenträger, lange Zeit vom grössten Einfluss bei Hofe aber zuletzt allmälig in Ungnade gefallen,

starb er nach 1077 in Zurückgezogenheit. Der 4. Band von Sathas' Bibl. Gr. medii aevi enthält umfangreiche, werthvolle Schriften dieses jüngeren Psellos nebst eingehenden Untersuchungen über sein Leben (vgl. die Inhaltsangabe in Sybel's Hist. Zeitschr. 1876, 3 S. 284 f.). — Der Text der Briefe ist dem Codex der Pariser Nationalbibliothek 1182 entnommen, fol. 220. 221. — S. 16, 6 v. u. schr. *σε* für *τε*. — S. 22 *θεοῦ τε οὕτω δικάσαντος καὶ πάσης ἀρχιερατικῆς καὶ συγκλητικῆς ψήφου καὶ (τῶν ἄλλων) εἰπεῖν δὲ καὶ πάντων τῶν ὑφ' ἡμᾶς εἰς ταὐτὸν (συναινεσάντων)* ist die Ergänzung *τῶν ἄλλων* nicht glücklich; vielleicht ist bloss *καὶ* in *μᾶλλον* zu verwandeln (s. z. B. Triantafillis Anecd. I p. 17, 6). Zu *ψῆφος* passt auch *συναινεσάντων* nicht recht; etwa *προστιθεμένων*?. — 26, 2 v. u. *καὶ ταῖς*: *καὶ ἐν ταῖς*? — 28, 2 *μίαν σου*? — 28, 7 v. u. *μία καὶ ἡ τοῦ γένους ἀρχή, μία δὲ καὶ ἡ τῆς εὐσεβείας μορφὴ ἀμφοτέροις τετύπωται*: doch wohl *μία μὲν ἡ*.

In demselben Hefte des Annuaire 1874 steht S. 123—149

Traduction de quelques textes grecs inédits recueillis à Madrid et à l'Escurial par Ch. Ém. Ruelle.

Der griechische Text sollte in den Archives des missions scientifiques et littéraires erscheinen: ob dies geschehen, ist dem Referenten noch unbekannt. Diese Veröffentlichung enthält in französischer Uebersetzung sieben Stücke: zwei musikalische Fragmente S. 124 — 130, von denen das zweite Intervallen behandelt; drei Briefe des jüngeren Michael Psellos, deren zweiter musikalisch-mathematischen und der dritte musikalischen Inhalts ist (130—142); einen kurzen Tractat über die griechischen Accente; Inhaltsverzeichniss des Dynameron, einer medicinischen Schrift des Aelius Promotus (s. E. Rhode, Rhein. Museum (1873) 28 S. 264 ff.).

Psellus de op. daem. p. 10 in. ed. Boiss. ist Reminiscenz aus Plat. Phaedo 89 B: J. Hilberg Zeitschr. für österr. Gymn. 1875 S. 345.

Histoire de Tagiapiera surcomite Vénitien. Poëme grec en vers trochaïques rimés par Jacques Trivolis, publié avec une traduction française, une introduction et des notes par Émile Legrand. Paris, Maissonneuve, 1875. (Collection de monuments pour servir à l'étude de la langue néohellénique. No. 4. Nouvelle série.) Rec. von W. Wagner Litt. Centralbl. 1875 S. 778 (mir noch unbekannt).

Das Gedicht enthält die Schilderung eines siegreichen Kampfes des venezianischen Obercapitäns T. gegen Seeräuber an der albanischen Küste 1520 (v. 265. 266). Der poetische Werth der Schilderung ist gering. Desto grösser sind die Schwierigkeiten für Erklärung und Kritik. Die Hauptmasse derselben ist durch die treffliche Uebersetzung und den (meist sachlichen) Kommentar überwunden. Der Herausgeber legt die erste Ausgabe, Venedig 1521, zu Grunde, hat aber natürlich auch die

anderen herangezogen. Ueber den Verfasser Jakob Trivolis (301) von Korfu (271), denselben, welcher die Geschichte des Königs von Schottland und der Königin von England (Collection néo-hell. série I No. 13) geschrieben hat, sind durch J. Romanos Nachforschungen im Archiv von Korfu veranstaltet worden. Die Familie der Trivoli wurde durch Eintragen in das goldene Buch der Insel in den Rath der Vornehmen aufgenommen 1474, Jacob Trivolis wurde 1541 zum griechischen Syndicus von Korfu und 1545 zu einem der drei Richter (für ein Jahr) erwählt. Der Schluss, dass er 1556 nicht mehr gelebt habe (S. 17), ist nicht völlig überzeugend. (S. 18f. berichtet Legrand über den Petritinos, welchem die vorhin genannte Schrift des Trivolis gewidmet ist). *Ἱλαρώτατος καὶ χαριέστατος ποιητὴς* wird er von Nik. Sophianos 1544 genannt (Coll. néo-hell., nouv. série No. 2). — v. 59 *κουρσεμένο*: warum nicht *κουρσευμένο* wie 64? — 72 ist *Μῶρον* wohl eine richtige Besserung (s. 65), aber *τὸν* ist mir hier unverständlich; vielleicht *τὴν* »ihre maurische Genossenschaft«. — 120 l. *ὅτι*. — 176 ist die S. 56 angenommene Construction unmöglich, weil die Antwort »keiner« vor der Frage steht »wer ist im Stande?« Will man also nicht 176 nach 180 stellen, so möchte *τίς μπορεῖ* von *μηδενείς* abhängig sein = *οὐδεὶς (ἐστὶν) ὅστις*. — 206 *καταλάει* kann hier nicht »sie sollten aufhören« bezeichnen; vielleicht ist es ein türkischer Ausruf des Schreckens. — Zu 155 *σκεπέτον* schiopetto gibt Dietz Rom. Wört. IIa schioppo Nachweisungen, zu welchen das spätlateinische sclopetum gefügt werden konnte. — S. 62 wird gezeigt, dass Hopf in seinen Chroniques die Liste der Ober-Proveditoren bei Seite gelassen hat. — Am Schlusse sagt Trivolis, er hätte wohl in würdiger Weise seinen Helden besungen, aber durch die kurzen Verse sei sein Geist verwirrt, wie in der Dogana: *ἀμμὴ ὁ νοῦς εἶν' συγχυσμένος, 'ς τὴν τοᾶναν ἔναι βαλμένος. καὶ καλὸ τὸ γύρισμά του — νὰ γένῃ 'ς τὸ θέλημά του — μὲ δεκαπέντε συλλαβαῖς, ποῦ 'ναι ἔμμορφαις καὶ ἀκριβαῖς.*

Band 2 und 3 derselben trefflichen Sammlung, die sich auch durch schöne Ausstattung auszeichnet, enthalten die Grammatik des Vulgärgriechischen und die vulgärgriechische Uebersetzung der Schrift des Plutarch über Kindererziehung von Nik. Sophianos, herausgegeben von E. Legrand, und die Geschichte von Imberios und Margarona, bearbeitet von W. Wagner. Da wir sie noch nicht zu Gesicht bekommen haben, müssen wir ihre Besprechung auf den nächsten Jahresbericht verschieben; desgleichen Band 6, les exploits de Digénis Akritas, der uns eben zugeht[6]).

---

[6]) Es mag gleich bemerkt werden, dass dies letztgenannte Werk eine sehr gründliche Beurtheilung von Dr. Sp. P. Lampros erfahren hat, die dem Referenten durch die Gefälligkeit des Verfassers zugegangen ist.

Band 5: Les oracles de Léon le sage. La bataille de Varna. La prise de Constantinople. Poëmes en grec vulgaire publiés pour la première fois d'après les manuscriptes de la bibl. nat. par Émile Legrand. 1875.

Das erste und zweite Stück sind bereits vorher in dem Annuaire de l'Association pour l'encouragement des études grecques en France (1874) 8, p. 150f. 334f. veröffentlicht; die Sonderausgabe hat aber nicht unwesentliche Aenderungen erfahren.

1. Im ersten Abschnitt der Einlung, verfasst von Ch. Gidel, wird gezeigt, bis zu welchem Grade man selbst noch im 13. Jahrhundert an Prophezeiungen glaubte (S. 8. 9). So wurden auch die Orakel Leo's des Philosophen (Kaiser 886 – 911) wie ein Heiligthum aufbewahrt und befragt (S. 10). Paraphrasen derselben in Vulgärgriechisch haben Gidel und Legrand in drei Handschriften der Pariser Nationalbibliothek 929. 970. 426 aufgefunden; die erste und letzte derselben kannte bereits Ducange; eine vierte Recension, die von Rhuzanus herrührt, hat Meursius benutzt (S. 11. 19 u. f.). Von ihr verschieden war, nach der Meinung des Referenten, die von der Meursius sagt ceterum explicatio illa asservatur integra in bibl. Vatic. Proben aus 970. 426. u. cod. Meursii geben S. 17. 18. 20 Der Herausgeber hat die Recension 929 zu Grund gelegt. Sie ist von einem (fränkischen?) Mönch im Anfang des 13. Jahrhunderts verfasst. Dass sie eine Satire auf Isaak II enthalte (S. 13) ist dem Referenten nicht wahrscheinlich, dagegen wohl glaublich, dass die Freudenäusserungen sich auf die Rückkehr von Michael Paläologos beziehen (S. 15). Trotz der Sorgfalt des Herausgebers bleiben mehrere Stellen unverständlich. Der Rhythmus ist trochäisch mit vier Hebungen. Vor 2 stehen 15, vor 4 10, vor 5 3 sechsfüssige Jamben nach byzantinischem Mass in Schriftgriechisch; die vorletzte Silbe des (gesprochenen) Verses hat durchgängig den Accent (z. B. 4, 30 *ν' ἀνασπάσῃ τὰ καλούκια* ist mit Synizese zu lesen, und so noch mindestens neunmal). S. 43 v. 2 *ἰδὼν γὰρ εἶδεν ὁ θεὸς ἐξ ὕψους* ist unvollständig: die Handschrift setzt noch *μόνος* zu, was hätte beibehalten werden sollen; *θεὸς* wird dann einsilbig; v. 8 *Βαβυλὼν νέα, τὴν Σιὼν νῦν χαίρου* ist wohl *σὺ* vor *νῦν* ausgefallen. — Abschnitt 3 der Einleitung enthält sehr verständige Grundsätze über die Annahme von Elision oder Synizesis im vulgärgriechischen Vers, denen Referent durchaus beipflichtet. Nicht verständlich ist dem Referenten die Bemerkung S. 23: l'usage de la synizesis . . est de beaucoup plus ancien que la poésie grecque vulgaire, puisqu'on en trouve un exemple dans l'Iliade, welche ergänzt wird S. 26 l'un des plus célèbres est assurément celui du mot *Πηληιάδεω* au premier vers de l'Iliade. Warum dies auffallender sein soll, als die vielen anderen, weiss Referent nicht. Vgl. Krüger Gr. Gr. II § 13 und für ein paar specielle Fälle La Roche Hom. Unters. 281f.

2. Verfasser des Gedichtes über die Schlacht bei Varna, in der Amurat 1444 die Ungarn völlig besiegte, ist ein Augenzeuge, der Mönch Paraspondylos Zotikos. Der Gesammtwerth des »Gedichtes« in poetischer und historischer Hinsicht ist ein recht bescheidener, doch kann es sich neben vielen seinesgleichen sehr wohl sehen lassen. Entstanden ist es wohl unmittelbar nach der Schlacht; seine Veröffentlichung ist aus dem cod. Coislin. 316 erfolgt. Das Mass ist der fünfzehnsylbige politische Vers mit Accent auf der Vorletzten. Mancherlei Verderbnisse hat der Herausgeber sicher geheilt. In der Einleitung S. 57—64 giebt er eine anschauliche Geschichte der Schlacht.

3. Klage über die Einnahme von Konstantinopel 29. Mai 1453 in 118 Fünfzehnsylblern aus dem cod. Paris. 2873 der Nationalbibliothek. Die Ueberlieferung ist durch die unglaublichsten Verwechselungen, die besonders durch die moderne Aussprache veranlasst sind, entstellt, so dass Legrand die Handschrift unter dem mit grossem Scharfsinn hergestellten Text ganz abgedruckt hat. S. 89—92 werden v. 1—41 übersetzt und der Inhalt des ganzen, von wahrer Empfindung eingegebenen Gedichtes analysirt. v. 12 schlägt Referent vor *ἐγὼ γομάριν δὲν βαστῶ*. 44 *μηδὲν [μὲ] πάρουν 'ς τὸν ἀμηρᾶ, ['ς] τὸ σκύλον Μαχουμέτην*: *μὲ* (*μαὶ*) ist aus dem gleichen Anfang 42 entstanden. 85 *καὶ σκύλοι μὰ τὴν πίστιν*. 94 ist *μικρὸν* unklar; 101 *εἰς πόλιν τὴν σελήνη* (oder mindestens *εἰς σελήνη*), vgl. 91. 104. v. 2 konnte *ἐπίεσεν* vielleicht beibehalten werden. In das beigegebene Glossar hätte Referent noch mehr aufgenommen gewünscht; warum ist z. B. *σκίζω* blos aus Varna 387 angeführt? es kommt öfter vor, z. B. noch Klage 64. Aus diesem Stück hätte Referent noch zugesetzt *ἀπαντοχήν* 4; *ἀμηρᾶς* 44 (warum ist dies Wort = Emir, Sultan Varna 395 und Ueberschr. vor 222. 299 als wäre es ein Eigenname gross geschrieben?); *ῥίση* 50; *πανέφημαις* 73; *ἀποῦ* 92; *ἐκτιτόρων* 116.

Nachtrag.

Referent glaubt jetzt, dass Babr. III, 18 *ἑκὼν κατέπεσεν* zu schreiben sei *ἔθων*, wie Il. I 540 *ἔρρεζεν ἔθων*, *Π* 260 *ἐριδμαίνωσιν ἔθοντες*.

Zu p. 545: Marc. Diac. p. 174, 5 lies *εἶτ' ἐπανήρχετο*. 179, 29 *κατελήφθη*. 181, 14 *αὐτῶν* oder *αὐτοῦ*. 187, 10 *εὐοδωθῆναι*. 188, 23 *αὐτὸς*] *οὗτος*, 193, 10 der Dativ war richtig. 200, 5 Punkt vor *καὶ τὸ Μαρνεῖον* (*ἀνοίγοντες*) *ἀνεκρούσθησαν*.

Bericht über die in den Jahren 1874 und 1875 erschienenen auf die nacharistotelische Philosophie bezüglichen Schriften.

Von

Professor Dr. **Max Heinze**

in Leipzig.

Von allgemeinen Werken, die sich zum Theil auf die Philosophie nach Aristoteles beziehen, wäre hier höchstens zu erwähnen: Jul. Walter, Die Lehre von der praktischen Vernunft in der griechischen Philosophie *). Der Titel dieses Buches ist aber zu weit, er hätte aur Aristoteles beschränkt werden sollen. Es wird zwar in einem eigenen Capitel »die nacharistotelische Auffassung von Theorie und Praxis« behandelt, aber es kommt über kurze, zum Theil allerdings treffende Bemerkungen nicht hinaus. — Von den Arbeiten, die sich auf einzelne Schulen und Philosophen beziehen, will ich auch dies Mal wie im letzten Jahresbericht diejenigen vorannehmen, welche auf die Stoa gehen.

Von grossem Werthe für die Kenntniss der Lehre des Kleanthes ist:

Curtii Wachsmuth commentatio II de Zenone Citiensi et Cleanthe Assio. Gottingae 1874. Im index scholarum der Georgia Augusta für das Wintersemester 1874—75. 20 S. 4.

Nachdem in der Commentatio I Wachsmuth dreissig Fragmente der zwölf verschiedenen Schriften des Kleanthes gegeben, führt er hier die anderen Fragmente des Kleanthes, die einer bestimmten Schrift nicht zuzuweisen sind, und sonstige Stellen, in denen des Kleanthes Erwähnung gethan wird, auf, und zwar sind der die Dialektik und Rhetorik betreffenden Zeugnisse drei, die Politik betrifft nur eins. Dagegen beziehen sich auf die Ethik zweiunddreissig Fragmente und Zeugnisse, auf die Physik siebenundzwanzig und auf die Theologie zwölf, und es ist so für den, der sich künftighin mit diesem Stoiker beschäftigt, eine sehr schätzenswerthe Grundlage gelegt, die noch brauchbarer wird durch die von Wachsmuth beigegebenen kritischen Bemerkungen.

---

*) [Vgl. oben S. 364 f.] Anm. d. Red.

Die letzte Stelle in der Sammlung nimmt der Hymnus des Kleanthes auf Zeus ein, dem Wachsmuth ebenfalls seine kritische Sorgfalt zuwendet. Er giebt die Lesarten, wie sie der Codex Farnesinus der Eklogen des Stobäos hat, genau an und fügt andere kritische Anmerkungen dazu, ohne doch den ganzen apparatus criticus, der für diesen Hymnus allmählich sehr umfangreich geworden ist, abdrucken zu lassen. Vers 4 *ἐκ σοῦ γὰρ γένος ἐσμὲν ἤχου μίμημα λαχόντες* ist bekanntlich eine schwierige Stelle, zu deren Correctur schon die verschiedensten Versuche gemacht worden sind. Wachsmuth scheint nicht nur das *ἤχου* verdorben zu sein, sondern auch *μίμημα*, und er schlägt vor zu lesen: *νοῦ σοῦ* (oder *ἃ δὴ σοῦ*) *τμῆμα λαχόντες*. So viel Ansprechendes diese Conjektur hat, zumal die stoische Lehre damit vollkommen übereinstimmt, so habe ich, abgesehen von dem schlechten Verse, der durch die Emendation entsteht, doch ein Bedenken dagegen, nämlich dass gerade an dieser Stelle die Hervorhebung der menschlichen Stimme geboten scheint, da Vers 3 mit den Worten schliesst: *σὲ γὰρ πάντεσσι θέμις θνητοῖσι προσαυδᾶν* und Vers 6 lautet:

τῷ σε καθυμνήσω καὶ σὸν κράτος αἰὲν ἀείδω.

Sehr glücklich und annehmbar ist die Verbesserung Vers 28, wo Wachsmuth statt des in der Handschrift stehenden: *ἄνευ κακοῦ* und des sonst conjicirten *ἄνευ καλοῦ* schreibt: *ἄνοι κακόν*, besonders glücklich wegen des Gegensatzes zu dem Vers 27 stehenden *σὺν νῷ*.

Auf die Lehre der Affecte bei den Stoikern bezieht sich eine Arbeit, die mir bei der Bearbeitung des letzten Jahresberichts entgangen war und die ich deshalb hier nachtrage:

Dr. Richter, Die Ueberlieferungen der stoischen Definitionen über die Affecte, in dem Osterprogramm des Stadtgymnasiums zu Halle a. S. 1873. 16 S. 4.

Wie man aus dem Titel sieht, wird der philosophische Gehalt der Lehre gar nicht dargelegt, sondern nur gesucht, die Verschiedenheit in den Definitionen, wie sie auf uns gekommen sind, bei Stobäos, bei Diogenes, Cicero und dem Pseudo-Andronikos zu erklären. Zunächst geht Richter davon aus, die uns überlieferten Definitionen seien auf Chrysippos zurückzuführen, worin ich ihm nicht beistimmen kann. Zenon hat ein Buch *περὶ παθῶν* verfasst und in diesem die vier Genera der Affecte angegeben, und man kann auch als ziemlich sicher betrachten, dass von ihm die Definitionen dieser vier Genera herrühren, die wir bei Diogenes finden, besonders wenn man Galen. de placit. Hippocr. et Plat. p. 377 und 429 damit vergleicht, wo von *συστολαί* und *λύσεις*, *ἐπάρσεις* und *πτώσεις*, *ταπεινώσεις* und *διαχύσεις*, als in den Definitionen der *πάθη* bei Zenon vorkommend, gesprochen wird. Aber auch dies berichtet Galen, dass Zenon überhaupt viele Definitionen der Affecte gegeben, sich also nicht nur auf die Genera beschränkt habe, ebd. V, p. 416: *ὥσπερ οὖν*

καὶ ἄλλοι πολλοὶ τῶν παθῶν ὑπό τε Ζήνωνος εἰρημένοι, und ich sehe durchaus keinen Grund, weshalb diese nicht auf uns gekommen sein sollten. Dass Chrysippos die Anzahl der einzelnen unter die Genera gehörenden Affecte noch vermehrt hat und dass von ihm viele der noch vorhandenen Definitionen, besonders die etwas geschraubten und an Dichterstellen erinnernden, herrühren, wird niemand bezweifeln. Auch mag es richtig sein, dass, was Richter zu begründen sucht, nirgends bei Chrysippos eine so trockene Zusammenstellung, wie wir sie in den verschiedenen Ueberlieferungen der Definitionen haben, zu finden war, dass vielmehr das ganze Material über mehrere Schriften verstreut war. Es würde demnach auch die ganze Art der Mittheilung auf Inhalt und Fassung der Definitionen eingewirkt haben.

Um nun die zahlreichen Unterschiede zwischen den uns vorliegenden Definitionen zu erklären, würde nach meiner Ansicht die Zurückführung auf die verschiedenen Urheber viel beitragen. Richter meint, es habe bei der Ausscheidung und Ablösung der Definitionen aus dem Zusammenhange der chrysippischen Schriften die Thätigkeit der Sammler ihre Spuren hinterlassen, und so sei auch die Fassung modificirt worden. Endlich nimmt er, und hierin möchte ich eher als in den früheren Punkten mit ihm übereinstimmen, drei Compilationen als die Grundlage unserer Ueberlieferungen an, einmal die Quelle des Laertius, mit dem die Definitionen bei Suidas fast ganz übereinstimmen, sodann die Quelle des Stobäos, d. h. Areios Didymos, und endlich Cicero, der in diesem Theile der stoischen Lehre nicht wie sonst mit Areios Didymos aus derselben Quelle, d. h. aus Antiochos geschöpft haben kann, und zwar ist Richter geneigt, einen Auszug aus den Schriften des Chrysippos selbst als Quelle für Cicero in dieser Partie anzunehmen, freilich sich auf etwas zweifelhafte Gründe dabei stützend. — Auffällig ist die Uebereinstimmung des Pseudo-Andronikos mit Cicero, und in Folge davon lässt Richter die Zuverlässigkeit, die er dem letzteren zuspricht, auch dem Andronikos zu Gute kommen. Dieses kleine Schriftchen *περὶ παθῶν* wird dann in seiner Entstehung so erklärt, dass ausser der ursprünglich mit Cicero gemeinschaftlichen Quelle auch noch andere Compilationen verglichen und Nachträge geliefert worden seien, dabei sei einzelnes wohl sogar aus den Schriften stoischer Philosophen selbst excerpirt. Diese Behauptung bedürfte freilich sehr noch der näheren Begründung. Ansprechend ist die Hypothese, wie die Sammlung zu dem Namen des Andronikos gekommen sei. Entweder der Compilator selbst oder ein Leser habe die Bestandtheile des Buches bezeichnen wollen, und so sei der auf die erste Definition ausschliesslich bezügliche Name des Andronikos irrthümlich auf das ganze Buch bezogen worden.

Von den Arbeiten, die sich auf den Philosophen Seneca beziehen, erwähne ich zuerst:

Die geologischen Anschauungen des Philosophen Seneca, zusammengestellt von Dr. phil. A. Nehring, Oberlehrer am herzogl. Gymnasium zu Wolfenbüttel. Wissenschaftl. Beilage zu den Schulnachrichten des herzogl. Gymn. zu Wolfenbüttel, Ostern 1876. Wolfenbüttel, Druck von E. Th. Bindseil Nachfolger. 25 S. 4.

Der Verfasser hat auf dem Titel anzugeben vergessen, dass dies Programm die Fortsetzung des im Jahre 1873 erschienenen ist, welches ich in dem letzten Jahresbericht besprochen habe. Während er früher die Ansichten Seneca's über die Erdbeben behandelte, giebt er uns jetzt des Philosophen Meinungen über die Vulkane und sonstigen vulkanischen Erscheinungen (heisse Quellen, Dunsthöhlen) und dann über die geologische Thätigkeit des Wassers, indem er zuerst die chemische und hierauf die mechanische Thätigkeit des Wassers nach Seneca darstellt. Bei den Vulkanen nimmt er auch mit Recht Rücksicht auf das wahrscheinlich von Lucilius, dem Freunde S's., verfasste Gedicht über den Aetna, das vollständig vom Standpunkte des S. aus geschrieben ist und sogar in einigen Stellen an die Naturales Quaestiones erinnert. In der Anordnung seines Stoffes konnte der Verf. S. selbst nicht durchaus folgen, sondern musste das Zerstreute zusammenfassen oder das im Zusammenhange bei Seneca Gegebene nach anderen Gesichtspunkten behandeln, um besonders »einen Vergleich der antiken Beobachtungen und Untersuchungen mit den Resultaten der modernen Naturwissenschaft zu erleichtern«. Ich habe schon bei der Besprechung des früheren Programms gesagt, dass sich Nehring ein Verdienst um Seneca und die Würdigung der antiken naturwissenschaftlichen Ansichten überhaupt erworben hat, und ich möchte dies Urtheil für diese zweite Abtheilung wiederholen. Wir sehen auch jetzt wieder, wie Seneca öfter das Richtige getroffen, um nur eins hervorzuheben, wie er die chemische Thätigkeit des Wassers richtig erkannt und auch hinlänglich klar dargestellt hat. — So bin ich geneigt, in der Werthschätzung des Seneca mit Nehring übereinzustimmen, weniger aber in dem Wunsch, dass der Philosoph besonders mit seinen Naturales Quaestiones in den Kreis der auf den Gymnasien oder Realschulen zu lesenden Schriftsteller gezogen werden möge, da wir gerade für die Realschüler, wenn dieselben lateinisch lesen, einen anderen Stoff brauchen, als den von Seneca in seinen naturwissenschaftlichen Schriften gebotenen. Erwähnt sei noch, dass Nehring in Betreff der Anordnung der Naturales Quaestiones, in welcher sich Seneca genau an die Meteorologica des Aristoteles und an die pseudoaristotelische Schrift *περὶ κόσμου* angeschlossen habe, eigene Vorschläge macht.

Von kritischen Arbeiten über Seneca habe ich zu erwähnen:

Studia critica in L. Annaei Senecae dialogos. Scripsit Martinus Clarentius Gertz. Hauniae 1875 sumptibus librariae Gyldendalianae. 169 S. 8.

Quaestiones criticae in L. Annaei Senecae epistularum moralium part. II scripsit Aemilius Hermes. Prolusio programmatis gymnasii Meursani 1874. Meursae typis I. W. Spaarmanni. 37 S. 8.

Die erste dieser Schriften behandelt in ihrer particula prior die Manuscriptfrage in Betreff des Seneca und lässt sich zunächst über den codex Mediolanensis primus (A) aus, sodann über die codices von geringerem Werthe. Dieser erwähnte Codex wird ja allgemein als der werthvollste für die sogenannten Dialoge angesehen, und Gertz sucht auch zu beweisen, dass die weniger schätzenswerthen Handschriften auf ihn zurückgeführt werden müssen. Sodann thut er dar, dass wir bis jetzt trotz des reichlichen, aber freilich nicht gesichteten Apparats bei Fickert noch kein sicheres Fundament für die Kritik der betreffenden Schriften haben, da auch Fickert an manchen Stellen nicht klar darüber gewesen sei, was der Codex A habe, und sogar nicht angäbe, von welcher Hand die Correcturen, das über die Zeilen Geschriebene u. s. w. herrühre. Gertz ist deshalb der Ansicht, und es ist ihm hierin vollkommen beizustimmen, dass vor allen Dingen eine neue genaue Collation dieses Codex anzustellen sei, um endlich sicheren Grund für die Kritik zu gewinnen. Was die schlechteren Handschriften anlangt, so kommt der Verf. zu demselben Resultat wie sein Lehrer Madvig, das er selbst durch Beispiele bestätigt, dass nämlich der nächstbeste der codex Berolinensis (B vel β) sei, und hierauf dem Werthe nach folgen der codex Guelferbytanus (G) und Mediolanensis quartus (D).

In der particula posterior geht der Verfasser die einzelnen Dialoge Seneca's kritisch durch, indem er eine grosse Anzahl von Stellen zu emendiren sucht und auch diejenigen Stellen aufweist, die ihm fehlerhaft scheinen, für die er aber selbst keine Emendation bringen kann. Er hat dabei vieles richtig getroffen; oft geht er aber nach meiner Ansicht zu weit in der Sucht zu corrigiren, die besonders gefährlich ist, sobald sich die Aenderungen, wie dies bei ihm der Fall ist, nicht auf handschriftliche Ueberlieferung stützen. Eine Anzahl der Stellen, die er verbessert, können in der Form, wie wir sie jetzt haben, stehen bleiben. — Zum Schluss hängt er noch eine verdienstliche appendix critica an, in welcher er alle die Stellen aufzählt, die ihm durch die Conjekturen anderer, besonders Haupt's und Madvig's, glücklich emendirt zu sein scheinen.

Für das zweite Buch der Briefe waren anerkannter Maassen die besten Codices der Bambergensis und der Argentoratensis, von welchem letzteren wir bisher nur ungenaue Collationen besassen. Jetzt ist dieser Codex selbst verbrannt, und wir wären auf die unvollständigen und unsicheren früheren Angaben angewiesen, hätte nicht Bücheler, wie wir aus der zweiten der oben genannten kritischen Abhandlungen erfahren,

die Abweichungen des Codex, deren baldige Veröffentlichung wir hoffentlich erwarten dürfen, noch kurz vor der Belagerung Strassburgs sich notirt.

Haase äusserte praef. vol. III p. IX die Vermuthung, dass die beiden in Rede stehenden Cod. von derselben Hand geschrieben seien, während der Verfasser der obigen zweiten Abhandlung in dieser seine Meinung dahin ausspricht, dass der Argentoratensis aus dem Bambergensis abgeschrieben sei, und diese Ansicht auf die Vergleichung der in den beiden Handschriften verschiedenen Lesarten für epist. 95 stützt. Sodann übt der Verfasser seine Kritik auf Grund der beiden Handschriften an diesem Briefe selbst, und er zeigt dabei Geschick und Scharfsinn. Jedoch würde es hier zu weit führen, wenn ich auf einzelnes mehr oder weniger Gelungene eingehen wollte.

Das Ἐγχειρίδιον des Epiktet scheint sich bei den Franzosen einer ganz besonderen Beliebtheit zu erfreuen, während es bei uns seit längerer Zeit vernachlässigt worden ist. Ich will nur erwähnen:

> Epictète, Manuel, texte grec précédé d'une introduction, accompagné de notes et suivi d'une lexique des mots techniques qui se trouvent dans l'ouvrage par Charles Thurot, membre de l'Institut. Paris, Librairie Hachette et Cie., 1874. 71 S. kl.-8.

und von den mancherlei Uebersetzungen, die im Französischen von demselben Werk letzter Zeit erschienen sind:

> Epictète, Manuel, traduction Française par François Thurot, accompagnée d'une introduction et revue par Charles Thurot, membre de l'Institut etc. Paris, Librairie Hachette et Cie., 1874. 43 S. kl.-8.

Ueber diese letztere habe ich nichts zu sagen, als dass sie eine Revision der von François Thurot in der Ausgabe Coray's von Epiktet's Encheiridion, dem Πίναξ des Kebes u. s. w., Paris 1826, ist, und dass die Einleitung zu derselben ganz dieselbe ist, wie die zu der vorher erwähnten Ausgabe des griechischen Textes. Es wird in dieser Einleitung die stoische Philosophie in ihren Grundzügen angegeben und einiges über Epiktet und das Manuale besonders hinzugefügt. Bei dem griechischen Texte hält sich Thurot an Schweighäuser, die wenigen unbedeutenden Abweichungen giebt er vorher an. Die Noten sind meist sachlich und fast durchgehend elementar gehalten. Der Gedanke, die technischen Ausdrücke in einem besonderen Verzeichniss zu behandeln, ist ein sehr anerkennenswerther, und für das Publikum, das Thurot bei der Herausgabe des Werkchens im Auge hat, mag er auch hinreichend gut ausgeführt sein. Wissenschaftlichen Werth kann ich aber auch diesem Anhang nicht beilegen.

Mit der epikureischen Philosophie beschäftigt sich:

Epikur's Kriterien der Wahrheit. Vom Gymnasiallehrer Theodor Tohte. Im Programm des Gymnasiums und der höheren Bürgerschule zu Clausthal 1874. 24 S. 4.

Epikur nimmt bekanntlich drei Kriterien der Wahrheit an: die *αἰσθήσεις*, die *προλήψεις* und die *πάθη*, die Epikureer fügten als viertes hinzu die *φανταστικαὶ ἐπιβολαὶ τῆς διανοίας*, das aber auch von Epikur nach Diog. X, 38 schon mit aufgezählt worden ist, wie Tohte anerkennt. Es werden nun von dem Verfasser des Programms diese vier Kriterien durchgenommen, indem er die Stellen aus Diogenes zu Grunde legt und besonders mit Zuhülfenahme des Lucrez interpretirt, und er zeigt hierbei Kenntniss und Urteil. Bei der *αἴσθησις* hebt er besonders hervor, dass Epikur dieselbe nicht in den Organen zu Stande kommen lässt, sondern in dem *ἡγεμονικόν*; denn nur als geistiges Erfassen der Objecte habe sie Werth für die Erkenntnisstheorie, und das Endresultat dieses Wahrnehmungsprozesses sei die *φαντασία*. Die entgegengesetzte Behauptung, dass Epikur die Wahrnehmung in die Organe verlege, gründet sich auf Plutarch. de plac. phil. IV, 23. Es ist da aber nach Tohte die Lehre des Aristoteles mit der des Epikur verwechselt. Auch die Untrüglichkeit der sinnlichen Wahrnehmungen erörtert Tohte nach Epikur ausführlicher und richtig. Bei der *πρόληψις* setzt er gut auseinander, dass diese nicht eine Einzelvorstellung, sondern die aus den Einzelbildern abgeleitete Allgemeinvorstellung sei, wodurch aber nach meiner Ansicht noch nicht erwiesen ist, dass sie gleichbedeutend mit der stoischen *πρόληψις* oder *κοινὴ ἔννοια* sei. Bei der letzteren kommt es namentlich darauf an, dass sie sich bei allen geistig gesunden Menschen vorfindet und aus dem *κοινὸς λόγος* geflossen ist, bei Epikur ist aber davon nicht die Rede. Deshalb können auch diese *προλήψεις* bei den Stoikern *ἔμφυτοι* heissen, obgleich sie natürlich nicht angeboren sind, indem dann das *ἔμφυτος* gleichbedeutend mit *φυσικός* sein muss. Eigentlich können die *προλήψεις* bei Epikur gar nicht als besonderes Kriterium gelten, da sie sich aus den *αἰσθήσεις* entwickeln.

In der Erklärung der *φανταστικὴ ἐπιβολὴ τῆς διανοίας* schliesst sich Tohte an Ueberweg an, der sie bestimmt als intuitive Auffassung des Verstandes. Es heisst *ἐπιβολή* zunächst »die Thätigkeit, durch welche wir die Objecte erfassen und ihr Bild als *φαντασία* in uns aufnehmen.« Dies würde eigentlich nur die *αἴσθησις* sein nach dem Sensualismus der Epikureer, die deshalb auch *φανταστικὴ ἐπιβολή* genannt wird. Nun soll es aber nach Epikur auch eine solche Thätigkeit der *διάνοια* geben, die dem Wesen nach von der sinnlichen nicht unterschieden sein kann, auch eigentlich nichts weiter als eine *αἴσθησις*, bei der nur die Mitwirkung der Sinnesorgane wegfällt. Das ist, wie Tohte wahrscheinlich macht, bei solchen *εἴδωλα* der Fall, die entweder zu fein sind, um auf die Sinne

wirken zu können, oder die nicht öfter hintereinander die Sinne berühren; denn einzelne auf uns eindringende εἴδωλα machen keinen so starken Eindruck, dass wir sie wahrnähmen. Diese kann nur der Geist erfassen. Solche ἐπιβολαὶ τῆς διανοίας sollen nun, wie Tohte will, auch die Träume und die Phantasieen der Wahnsinnigen sein. Doch ist mir diese Ansicht über Träume und Phantasmen noch nicht begründet genug. Es müssten doch wirkliche εἴδωλα dann an uns herantreten, die es aber von einem Hippokentauren zum Beispiel nicht giebt. Annehmbar dagegen scheint die Ansicht, dass die Vorstellungen von den Göttern auf diese Art in uns kommen, deren εἴδωλα wegen ihrer Feinheit sinnlich nicht wahrgenommen werden könnten, und Tohte meint sogar, vielleicht nicht mit Unrecht, dass dieses vierte Kriterium der ἐπιβολὴ διανοίας den übrigen nur hinzugefügt sei, um die Lehre von den Göttern zu ermöglichen.

Mit den Skeptikern beschäftigt sich zunächst:

De philosophorum scepticorum successionibus eorumque usque ad Sextum Empiricum scriptis. Dissert. inaugural. quam ad summ. in philos. honores rite capess. scripsit P. Leander Haas, doctor theol. Wirceburgi 1875. In aedibus A. Stuberi. 92 S. 8.

Eine im Ganzen verdienstliche und geschickt geschriebene Arbeit, deren Verfasser freilich zugiebt, dass gerade in diese noch dunklen Partien, die er behandelt, kaum je so viel Licht kommen werde, dass jeglicher Zweifel schwinde. — Es ist bekanntlich in der Succession der skeptischen Philosophie eine Pause anzunehmen, und zwar würde sich diese nach dem Zeugniss des Menodotus, also eines sehr sicheren Gewährsmannes, finden schon hinter Timon, Diog. IX, 115: τούτου (Τίμωνος) διάδοχος (ὡς μὲν Μηνόδοτός φησι) γέγονεν οὐδείς· ἀλλὰ διέλιπεν ἡ ἀγωγή, ἕως αὐτὴν Πτολεμαῖος ὁ Κυρηναῖος ἀνεκτήσατο. Haas will aber, dass die Reihe erst hinter Ainesidemos abbricht. Nach seiner Ansicht, und hierin stimme ich ihm bei, lässt sich die Unterbrechung genau angeben, sobald nur die Lebenszeit des Pyrrhon, des Ainesidemos und des Sextus genauer fixirt werden könne. In Betreff des Pyrrhon steht es nun ziemlich fest, wann er gelebt hat, auch über Sextus glaubt Haas ziemlich in's Klare zu kommen; freilich sind seine Resultate hier doch nur sehr unsicher, und es wäre ihm zu empfehlen gewesen, auf die sogleich zu erwähnende Abhandlung Pappenheim's über die Lebensverhältnisse des Sextus Rücksicht zu nehmen. Auch die Ergebnisse, was die Lebenszeit des Ainesidemos anlangt, stehen für mich noch nicht ganz fest. Er setzt diesen nämlich gegen die gewöhnliche Ansicht in die erste Hälfte des ersten Jahrhunderts vor Christi Geburt. Die meisten der Gründe, welche er dafür vorbringt, sind nicht stichhaltig, so der, dass unter der gleichzeitigen Akademie in einem Citat aus Ainesidemos bei Photios die des Antiochos zu verstehen sei, ferner der, dass Sextus den Ainesidemos offenbar zu den älteren Skeptikern rechne, sowie der, welcher die Lehre

des Ainesidemos heranzieht. Etwas mehr in's Gewicht fällt schon die Frage des Seneca: »Quis est, qui tradat praecepta Pyrrhonis?« die verbieten soll, den Ainesidemos als ungefähren Zeitgenossen des Seneca anzunehmen, und die Dedication eines der Werke des Ainesidemos an Lucius Tubero, den man am ungezwungensten allerdings für den bekannten Freund und Verwandten des Cicero ansieht. Andererseits spricht wieder gegen die von Haas statuirte Lebenszeit des Skeptikers das absolute Schweigen Cicero's über Ainesidemos, und dass die Unterbrechung in der Succession der skeptischen Philosophen hinter Ainesidemos zu setzen ist, dagegen spricht die oben angeführte Stelle des Diogenes zu deutlich, wiewohl sie Haas in seinem Sinne zu interpretiren versucht. Trotz der fleissigen und vorsichtigen Untersuchungen des Verfassers wird also die Frage nach der Lebenszeit des Ainesidemos noch nicht als entschieden angesehen werden können.

Zu weit geht Haas, wenn er den Ainesidemos gar nicht als Skeptiker, sondern als Herakliteer bezeichnet und ihm nur ein Verdienst für die skeptische Schule insofern zuschreibt, als er die skeptischen Ansichten aufgezeichnet und so der Nachwelt überliefert hätte. Brauchbar ist das, was Haas über die sonstigen Skeptiker und über ihre Schriften sagt, und sehr beachtenswerth besonders, was er für die Identität des empirischen Arztes Herakleides aus Tarent mit dem skeptischen Philosophen gleichen Namens vorbringt. Dass er auf Galen's subfiguratio empirica hätte Rücksicht nehmen sollen, aus der manche Notizen über Glaukias, Cassius, Herakleides Tarentinus und andere Skeptiker zu entnehmen waren, darauf hat schon Diels in seiner Recension der Abhandlung (Jen. Litteratur-Ztg. 1876, No. 1) hingewiesen.

Auf Sextus Empiricus beziehen sich zwei Abhandlungen eines und desselben Verfassers:

De Sexti Empirici librorum numero et ordine. Von Dr. Pappenheim, im Programm des Köllnischen Gymnasiums, Berlin 1874. 17 S. 4.

Lebensverhältnisse des Sextus Empiricus. Von Dr. Eugen Pappenheim, im Programm desselben Gymnasiums, Berlin 1875. 7 S. 4.

Ueber das Leben des Sextus Empiricus sind die Nachrichten ausserordentlich spärlich, schon eine genauere Bestimmung seiner Lebenszeit ist nicht möglich. Pappenheim hebt mit Recht hervor, dass die Angriffe gegen die Stoiker das zweite Jahrhundert als die ungefähre Zeit, in welche sein Leben fallen muss, annehmen lassen, und dass diese Zeit nach der einen Seite hin durch die Erwähnung des Stoikers Basileides, nach der andern durch die Kunde, welche Diogenes Laertius von Sextus hat, genauer begrenzt wird. Freilich ist die Zeit des Diogenes selbst schwer zu ermitteln; denn dieser wird bald als Zeitgenosse des Marcus oder Severus betrachtet, bald soll er sein Buch nicht vor der Mitte des

3. Jahrhunderts geschrieben haben. Auch lässt sich nichts Sicheres über die Lebenszeit des Sextus aus dem Schweigen Galen's über ihn entnehmen, noch aus der Angabe, dass der Lehrer des Sextus ein gewisser Herodotos gewesen sei. Ebenso negativ ist das Resultat in Betreff des Vaterlandes, des Wohnortes und der sonstigen Lebensverhältnisse des Sextus. Es steht nur fest, dass er Grieche und Arzt war und dass er trotz seines Skepticismus vielmehr zu der Schule der Methodiker als zu der der Empiriker gehörte. Erstere sowohl wie letztere beschäftigten sich im Gegensatz zu den logischen Aerzten mit dem *φαίνομενον* und nicht mit dem *αἴτιον* oder *ἄδηλον*.

In der ersterwähnten Abhandlung spricht Pappenheim zunächst über die verlorenen Schriften des Sextus und sucht nachzuweisen, dass die *σκεπτικὰ ὑπομνήματα*, die man öfter als eine besondere Schrift des Sextus angesehen und verloren geglaubt hat, unter dem, was wir noch von Sextus besitzen, zu suchen seien. Sodann handelt er über die Zahl der von Sextus uns noch übriggebliebenen Bücher und behandelt besonders die Schwierigkeit, die sich daraus ergiebt, dass wir elf Bücher gegen die Mathematiker zählen (die gegen die Geometriker und Arithmetiker als zwei gerechnet), und dass die Angaben des Diogenes, des Suidas, der Eudokia nur von zehn sprechen, so dass sich Brandis veranlasst gesehen hat, für *δέκα* bei Diogenes IX, 116 *ἕνδεκα* zu conjiciren. Zunächst weist nun der Verfasser hierbei mit Sicherheit nach, dass die Zeugnisse des Suidas und der Eudokia von Diogenes herrühren, und dass Suidas den Sextus selbst gar nicht gelesen hat. So wäre das *δέκα* bei Suidas und der Eudokia zu erklären, da sich dieses auch bei Diogenes findet.

Die Stelle des Diogenes: *Ἡροδότου δὲ διήκουσε Σέξτος ὁ ἐμπειρικός, οὗ καὶ τὰ δέκα τῶν σκεπτικῶν καὶ ἄλλα κάλλιστα* fasst Pappenheim so auf, dass die betreffenden Worte nicht auf Bücher des Sextus gehen, sondern die zehn bekannten Tropen der Skeptiker bezeichnen, und er führt annehmbare Gründe an, um seine Meinung wahrscheinlich zu machen. Andererseits spricht freilich gegen seine Ansicht der Umstand, dass die zehn Tropen ja gar nicht charakteristisch für Sextus sind und dieser sich schon mehr historisch zu ihnen stellt.

Die Anordnung der Bücher des Sextus ist aus ihnen selbst mit Sicherheit so herzustellen, wie wir sie bei Bekker finden. Dagegen sucht Pappenheim darzuthun, dass die Bücher gegen die Mathematiker vor den anderen geschrieben worden seien. Obgleich er einiges anführt, was für diese Annahme spricht, so ist dieselbe doch noch nicht als bewiesen zu betrachten.

Weniger Bedeutung für Philologen als für Theologen hat ein Werk, das sich auf Philon bezieht, das aber doch hier rühmend erwähnt werden muss, nämlich:

Philo von Alexandria als Ausleger des alten Testamentes an sich selbst und nach seinem geschichtlichen Einfluss betrachtet. Nebst Untersuchungen über die Gräcität Philo's von Dr. Carl Siegfried, Professor und zweiter Geistlicher an der Landesschule zu Pforta. Jena, Verlag von Hermann Dufft, 1875. 418 S. 8.

Schon wegen der werthvollen Untersuchungen über die Gräcität Philon's muss das Werk von Philologen berücksichtigt werden. Es ist durch dieselben den Forschern auf dem Gebiete der media und infima graecitas ein grosser Dienst geleistet und, wie Siegfried selbst sagt, dem zukünftigen Lexicographen Philon's eine Vorarbeit geliefert. Philon bildete seine Sprache an den griechischen Schriftstellern, namentlich nähert er sich häufig Platon. Zum Beleg für letzteres bringt Siegfried phraseologisches und lexicalisches Material. Mit Plutarch berührt sich Philon oft in der Gräcität, auch dafür haben wir in vorliegendem Buche hinreichende Beweise. Von Seite 47—131 giebt uns dann der Verfasser ein glossarium Philoneum, das als eine sehr schätzenswerthe Arbeit nicht nur für Philon, sondern für den hellenistischen Sprachgebrauch überhaupt zu würdigen ist.

Was die Form von Philon's Schriftauslegung betrifft, so ist es bekannt, wie er sich in der allegorischen Interpretation, die freilich auch schon bei seinen Stammesgenossen üblich war, an die Stoiker anschloss, und Siegfried setzt mit Recht die Gedichte Homer's, die nach dieser Auslegung als die Quelle aller höheren Wissenschaft und aller Theorie der Künste behandelt wurden, in Parallele mit der Bibel, die nun bei den hellenisirenden Juden freilich noch mehr gelten musste, als Homer bei den Griechen. Die Regeln vom Ausschlusse des Wortsinns, welche Philon bei seiner Erklärung der Bibel gebraucht, waren nach Siegfried ungefähr dieselben wie bei den Stoikern, nämlich: 1. der Wortsinn ist unzulässig, sobald etwas Gottes Unwürdiges in einer Stelle gesagt wird; 2. der Wortsinn ist gegen den allegorischen zu vertauschen, wenn jener unlösbare Schwierigkeiten bietet; 3. vom Wortsinn abzugehen und den allegorischen anzunehmen, dazu nöthigt bisweilen der allegorische Ausdruck des zu Interpretirenden.

Eine ausführliche Darstellung des philonischen Systems giebt Siegfried seinem Zwecke gemäss nicht, er will nur untersuchen, wie Philon seine Lehren biblisch begründet hat. Dabei kann er es aber doch nicht vermeiden, auch den Zusammenhang des hellenistischen Juden mit den griechischen Philosophen zu berühren, und er spricht in dieser Beziehung den richtigen Satz aus, dass kaum irgend ein Element der philonischen Lehre sich finden lasse, dessen griechischer Ursprung nicht leicht nachgewiesen werden könne.

Im zweiten Theil seines Buches, worin er den geschichtlichen Einfluss der philonischen Schriftauslegung darthut, weist Siegfried bei der

Einleitung darauf hin, wie auch die späteren griechischen Philosophen die Neupythagoreer, Plutarch, Numenios, namentlich die Neuplatoniker, vielfach gleiches oder ähnliches mit Philon haben. Zum Schluss des Werkes geht er auf die Spuren Philon's bei den Kirchenlehrern, besonders bei Barnabas, den älteren Apologeten, Clemens, Origenes, Eusebios von Caesarea, Ephraem Syrus, Ambrosius, Hieronymus u. a. ein, und weist da überall bedeutende Anklänge, nicht nur in der Methode der Schriftauslegung, sondern auch in dem Inhalte der philosophischen Lehre nach. Ich will blos darauf hinweisen, wie nach Siegfried die Logoslehre der Apologeten eng mit der philonischen zusammenhängt, nicht nur soweit sie das Verhältniss des Logos zum göttlichen Wesen, sondern auch insofern sie das Verhältniss des Logos zur Welt und zum Menschen insbesondere betrifft. Freilich macht Siegfried für dies ganze zweite Buch den Vorbehalt, den ich schärfer als er betonen möchte, dass nicht jede Uebereinstimmung in der Lehre oder in der Auslegung sogleich ein Beweis unmittelbarer Einwirkung Philon's ist. Es kann vieles davon in den philosophischen Schulen behandelt worden und so Gemeingut der philosophisch Gebildeten gewesen sein.

Auch eine Monographie über die Logoslehre bei Philon ist neuerdings erschienen, nämlich:

La doctrine du Logos chez Philon d'Alexandrie par Henri Soulier, doct. phil. Rome, Turin, Florence, Hermann Loescher, 1876. 165 S. 8.

Der Verfasser erkennt selbst an, dass es in der deutschen gelehrten Litteratur Werke giebt, welche den von ihm gewählten Gegenstand umfassend und gründlich behandeln, meint aber in anderen Ländern und namentlich in Frankreich und Italien fehle es noch an einem tieferen wissenschaftlichen Eingehen auf den von ihm dargestellten Begriff, und ohne Zweifel ist sein Buch geeignet, nach dieser Seite hin die Lücke auszufüllen. Es behandelt in angemessener verständlicher Form die philonische Lehre vom Logos, nimmt auch Rücksicht auf die in Deutschland erschienenen Werke, doch bringt es, soviel ich wenigstens gesehen habe, nichts wesentlich Neues, sondern schliesst sich mit meist gesundem Urtheil an das von anderen Gegebene an. Auf die Anknüpfung der philonischen Philosopheme an die griechischen, namentlich die platonische und stoische Philosophie geht es nicht ausführlicher ein. Dadurch würde aber der Inhalt des Logos, einmal als Idee der Ideen, eine Bestimmung, die von Platon sich herschreibt, und dann wieder als die thätige Vernunft, die von den Stoikern bei Philon aufgenommen ist, noch deutlicher geworden sein.

Auch auf platonische Eklektiker beziehen sich einige Abhandlungen, so zuerst auf Apuleius:

De Apuleii Madaurensis libro qui inscribitur de philosophia morali. Dissertatio inauguralis, quam ampliss. philosoph. ordinis academiae Georgiae Augustae auctorit. — ad summos philos. honores capess. scripsit Hugo de Kleist, Schakaulackensis. Flensburgi, typis Ludolfi Maass, 1874. 43 S. 8.

Die Schrift des Apuleius, um die es sich in der Dissertation handelt, ist das zweite Buch von den libri de dogmate Platonis und enthält eine werthlose, von ihrem Verfasser vielleicht zum Theil selbst nicht verstandene ethische Compilation, welche an vielen und bedeutenden Inconsequenzen und Widersprüchen leidet. Kleist spricht zuerst über den Inhalt und die Composition des Buches. Der erste Abschnitt handelt de bonis, der zweite de culpabilibus viris, de medie moratis, de perfecte sapiente und der dritte de civitatum constitutione, und zwar wird die Dreitheilung in gut und schlecht und das, was in der Mitte steht, die wir bei dem zweiten Abschnitt wahrnehmen, auch in dem ersten gefunden und muss auch nach Kleist wahrscheinlich in dem dritten angenommen werden. Kleist untersucht nun weiter, von wem die zum grossen Theil nur äusserlich neben einander gestellten Definitionen, Eintheilungen u. s. w. sich ursprünglich herleiten, und es wird ihm in den meisten Fällen nicht schwer, die Quellen anzugeben. Platon und die Akademie, die Stoiker und Aristoteles haben fast alles geliefert. Zuletzt stellt Kleist die Vermuthung auf, dieses ethische Buch sei von Apuleius aus einem griechischen Original in's Lateinische herübergenommen, in ähnlicher Weise, wie er das pseudoaristotelische Buch *περὶ κόσμου* bearbeitet und auch höchst wahrscheinlich seine Schrift de deo Socratis aus griechischen Quellen genommen habe. Jedoch habe er das ihm für diese ethische Compilation vorliegende Buch, das einen Philosophen aus dem Kreise der eklekt. Akademiker zum Verf. haben müsse, vielleicht nur excerpirt und sei dabei sehr sorglos verfahren, so dass sich daraus die nachlässige Verfassung der uns überlieferten Schrift am besten erklären lasse. Möglicher Weise hat nach Kleist Apuleius ein griechisches Buch, das schon aus solchen Excerpten bestand, vor Augen gehabt und benutzt. Es muss dies alles natürlich nur Vermuthung bleiben, für die freilich nach der einen oder anderen Seite die ganze Schriftstellerei des Apuleius spricht. Dass dieser, wie Kleist meint, wenn er selbst das Werk verfasst hätte, die einzelnen Theile genauer geschieden und seine Lehren klarer und bestimmter dargelegt haben würde, dafür sehe ich keinen Grund, da in dem Kopfe des Apuleius selbst wohl nicht viel Klarheit zu finden war.

Mit Galen beschäftigt sich besonders der Franzose Chauvet, von dem wir schon aus den Jahren 1860 und 1867 zwei Abhandlungen, la psychologie de Galien, besitzen. In den letzten Jahren sind erschienen:

La théologie de Galien par M. E. Chauvet, professeur de philosophie à la faculté des lettres de Caen. Caen, imprimerie de F. le Blanc-Hardel, 1873 34 S. 8.

Galien. Deux chapitres de morale pratique chez les anciens par M. Emmanuel Chauvet etc. Caen 1874. 71 S. 8.

Galien. Ce que les anciens ont pensé du travail par Emmanuel Chauvet, membre de l'Académie nationale des sciences, arts et belles lettres de Caen. Caen 1876. 25 S. 8.

In der Schrift de usu partium corporis humani hat bekanntlich Galen aus der Zweckmässigkeit der einzelnen Theile des animalischen Körpers, allerdings in etwas wissenschaftlicherer Weise, als dies von den Stoikern schon geschehen war, den Beweis für eine Intelligenz in der Natur zu führen gesucht. Dies setzt nun Chauvet in der ersten der erwähnten Abhandlungen auseinander und weist auch richtig darauf hin, wie Galen bei den freilich nicht genaueren Bestimmungen über diese Intelligenz sich den von ihm sonst so heftig bekämpften Stoikern anschliesst, indem er die Welt von dem intelligenten Geiste durchdrungen sein lässt. Obwohl es den Anschein hat, als trenne er zwischen einer höheren Intelligenz in den höheren Regionen der Welt und einer niederen auf der Erde, so seien beide doch nur eine, die sich nur nach der einen Seite herrlicher manifestire als nach der anderen.

Die zweite der Ch.'schen Arbeiten beschäftigt sich mit den beiden kleinen Schriften Galen's: *περὶ διαγνώσεως καὶ θεραπείας τῶν ἐν τῇ ἑκάστου ψυχῇ ἰδίων παθῶν* und *περὶ διαγνώσεως καὶ θεραπείας τῶν ἐν τῇ ἑκάστου ψυχῇ ἁμαρτημάτων*, indem ihr Inhalt angegeben, ein im Ganzen sehr anerkennenswerthes Raisonnement über sie angestellt und der ersteren ein grösserer Werth beigelegt wird als der zweiten. Wenn der Verfasser behauptet, Galen schliesse sich in seiner Verwerfung der *πάθη* nicht an die Stoiker an, so kann ich ihm freilich nicht Recht geben. Galen sagt allerdings, er folge keiner Schule, aber trotzdem finden wir in dieser Beziehung wesentlich Stoisches bei ihm. Es ist hierbei zu berücksichtigen, dass die Stoiker die vernünftigen Seelenregungen, die *εὔλογοι ὀρέξεις*, *ἐπάρσεις* u. s. w. auch sittlich für statthaft hielten. In der Originalität überschätzt offenbar der Verfasser den philosophischen Arzt.

Die dritte Abhandlung ist eine Inhaltsangabe des galenischen Schriftchens: Adhortatio ad artes, die in der Absicht gegeben wird, der Gegenwart zu beweisen, dass die Alten dieselbe Ansicht von der geistigen Arbeit hatten, wie wir jetzt.

Auf Numenios, den Philosophen, welcher die neuplatonische Lehre am meisten vorbereitete, und den bekanntlich Plotin nach der Ansicht des Amelios ausgeschrieben hat, bezieht sich eine Monographie:

De Numenio philosopho Platonico. Dissertatio philologica, quam ad summos in philos. honor. — in universitate Fridericia Guilelmia Rhenana — capess. scripsit — Fridericus Thedinga, Hannoveranus. Bonnae formis Caroli Georgi, 1875. 71 S. 8.

Es ist dies eine fleissige Dissertation und zugleich eine dankenswerthe, insofern sie einen in der Entwickelung der griechischen Philosophie nicht unbedeutenden Mann behandelt, der, soviel ich weiss, bisher noch keiner besonderen Schrift gewürdigt worden ist. — Nach einigen Bemerkungen über Lebenszeit und philosophischen Standpunkt des Numenios geht Thedinga auf dessen Schriften ein und bespricht hierbei auch den Zusammenhang, in welchem die noch vorhandenen Fragmente gestanden haben, und ihren Sinn. Thedinga weist zum ersten Male darauf hin und führt für diese seine Annahme hinreichende Beweise an, wie Numenios sich auch darin als Nachfolger des Platon zeigt, dass er seinen Schriften die dialogische Form gab. Auch pflichte ich dem Verfasser bei, wenn er die Ansicht ausführt, dass Numenios in seinem »*Ἔποψ*« betitelten Buche die orphischen oder eleusinischen Mysterien zum Behufe seiner Philosophie erläutert hat, sowie ich ihm darin Recht gebe, dass in der Stelle eines Commentars zum platonischen Phädon, der übrigens nach Thedinga's Angabe nicht ungedruckt ist, wie einige meinen, sondern sich in Finckh's Scholien zu Phädon findet: *ὅτι οἱ μὲν ἀπὸ τῆς λογικῆς ψυχῆς ἄχρι τῆς ἐμψύχου ἕξεως ἀπαθανατίζουσιν ὡς Νουμήνιος*, nicht die Lehre von der Seelenwanderung, wie Zeller will, liege. Dagegen ist die Erkenntniss des Guten nach der Lehre des Numenios noch nicht die Ekstase des Philon und Plotin, wie Thedinga annimmt. Es ist ja dieses Erkennen von Numenios nicht deutlich angegeben als ein Einswerden mit dem Höchsten, als ein Aufgeben des individuellen Menschen, als ein korybantischer Wahnsinn. Ebenso wenig trete ich Thedinga bei, wenn er meint, Numenios habe die Materie gleich dem Raume gesetzt. Es ist dies zwar nicht unmöglich, aber die Stelle, welche der Verfasser als Beweis für seine Ansicht beibringt: *ποταμὸς γὰρ ἡ ὕλη ῥοώδης καὶ ὀξύῤῥοπος βάθος καὶ πλάτος καὶ μῆκος ἀόριστος καὶ ἀνήνυτος* ist keineswegs zwingend. Nach Thedinga könnten diese Prädicate nicht auf die Materie angewendet werden, wenn diese nicht identisch mit dem Raume wäre; aber man kann sehr wohl von einer unermesslichen Materie reden, ohne sie mit dem Raume zu identificiren.

Von Seite 29—71 giebt uns Thedinga in 57 Abschnitten eine Zusammenstellung dessen, was von den Schriften des Numenios noch übrig ist, und fügt kritischen Apparat und eigene kritische und sachliche Bemerkungen hinzu. Den einzelnen Stücken wird ihre Stelle in den Büchern des Numenios meist mit Sicherheit angewiesen. — Wenn wir auch das Hauptsächliche mit leichter Mühe bei Eusebios finden, so ist es doch angenehm, hier alles beisammen zu haben, zumal Thedinga ausser dem,

was Eusebios bietet, aus Porphyrios, Proklos, Syrianos, Olympiodoros, Nemesios, Origenes, Iamblichos, Philoponos, Aeneas Gazaeus, Macrobius Spuren und Erwähnungen des Numenios zusammengetragen hat. Mit vollem Recht hat er auch Capp. 293—297 aus Chalcidius in Plat. Tim. aufgenommen, da Chalcidius in diesen Capiteln offenbar vieles aus Numenios geradezu übersetzt hat.

Für die Neuplatoniker zeigt sich, wenn auch nicht ein allgemeines, so doch einzeln ein sehr intensives Interesse. Es sei mir erlaubt, hier aufmerksam zu machen auf eine kleine deutsch geschriebene Abhandlung eines norwegischen Philosophen und Professors an der Universität Christiania:

Die Lehre des Ammonius Sakkas von Dr. G. V. Lyng (Saerskilt aftrykt of Christiania Videnskabs-Selskabs Forhandlinger for 1874).

Die Berichte über die Lehre des Ammonius Sakkas bei Nemesios hält Lyng mit Vacherot im Gegensatz zu Zeller für zuverlässig, meint aber, die bisherigen Auslegungen dieser Berichte seien der Hauptsache nach verfehlt. Er findet in ihnen die Beantwortung der Frage, worin der Geist seine Substantialität habe, und zwar bestehe diese Substantialität oder Ursächlichkeit oder nach aussen wirkende Kraft der Seele gerade in ihrer Idealität oder ideellen Natur. Hierin sei zugleich das Princip der spiritualistischen Weltansicht enthalten im Gegensatz zu dem Materialismus der vorsokratischen und nacharistotelischen und zu dem Idealismus der platonisch-aristotelischen Philosophie. Diese Aufklärung über die Lehre des Ammonios soll nun zugleich ein Licht auf die Entstehungsgeschichte des Neuplatonismus werfen, indem nämlich die dogmatische Form der Lehre von den Hypostasen der Einwirkung des Numenios zuzuschreiben sei, dagegen das metaphysische Princip des Systems der des Ammonios. — Es sind dies alles nur kurz hingeworfene geistreiche Ansichten Lyng's, die wahrscheinlich ihre Begründung in einer ausführlicheren Arbeit über Ammonios finden werden, und ich muss mich vor der Hand meines Urtheils über sie enthalten.

In Deutschland nimmt sich neuerdings der Neuplatoniker, vor allen Plotin's, Dr. Hermann Friedr. Müller in Berlin an. Nachdem er schon auf der Philologen-Versammlung in Leipzig 1872 für Plotin gesprochen hatte, durch Darlegung einiger Punkte aus dessen Ethik, empfiehlt er besonders das Studium desselben wieder in einem kleinen Artikel der »Philosophischen Monatshefte« 1875 S. 365—368: »Ein Wort für Plotin«, indem er diesen Philosophen für mehr als gebührlich von der gelehrten Welt vernachlässigt hält. Es lässt sich nun nicht leugnen, dass allerdings für Plotin, man mag über seinen Werth urtheilen wie man will, noch viel zu thun übrig ist. Zunächst muss der Text durch Vergleichung der Handschriften gründlich revidirt werden. Denn dass der in der oxforder Ausgabe gebotene nicht genügt, ist allgemein an-

erkannt, und auch Kirchhoff's Ausgabe kann die zu stellenden Anforderungen schon deshalb nicht erfüllen, weil der ihr zu Grunde liegende kritische Apparat zu fehlerhaft ist. Sodann wäre eine lesbare Uebersetzung und ein philosophischer Commentar auf philologischer Grundlage, wie Müller richtig bemerkt, sehr erwünscht. Nach diesen drei Seiten hin hat nun Müller selbst einen anerkennenswerthen Anfang gemacht zunächst in:

Plotin's Abhandlung *περὶ θεωρίας* (Enn. III 8. K. XXVII), kritisch untersucht und erläutert von Dr. Hermann Friedrich Müller. Berlin, Weidmann'sche Buchhandlung, 1875. 50 S. 4. (Osterprogramm der Klosterschule Ilefeld.)

Er bietet einen genauen Text auf Grund der Vergleichung von Handschriften, namentlich Medd. A und B, Marcc. A, B, C, E und dem codex Darmstadiensis, und man sieht aus dieser Probe, wie nöthig es ist, auf dem betretenen Wege weiter zu gehn. In den Erläuterungen giebt Müller eine kurze Einleitung für die plotinische Philosophie überhaupt und speciell für das behandelte Buch, in welchem er die metaphysischen Principien besonders originell entwickelt sieht. Sodann geht er auf den Begriff der *θεωρία* etwas näher ein, die er als das anschauende Denken der reinen Vernunft definirt. Ganz neuerdings hat nun Müller wiederum einen Beitrag zum Verständniss des Plotin gegeben in den »Philosophischen Monatsheften« 1876 S. 211—227: »Zur Lehre vom Schönen bei Plotin. Uebersetzung von Enn. V, 8 (lib. XXVIII K.): *περὶ τοῦ νοητοῦ κάλλους*. Nebst einigen Emendationen des Textes.« Enneade I, lib. 6: *περὶ τοῦ καλοῦ* hat bekanntlich als eine der leichtesten und lohnendsten Schriften Plotin's Uebersetzer und Bearbeiter gefunden, in ihr wird aber nicht gesagt, was das jenseitige Schöne *τὸ πρῶτον καλόν* oder *αὐτὸ καλόν* sei. Diese Auseinandersetzung giebt Plotin in dem hier übersetzten Buche, das aber, viel schwieriger und dunkler, von den Gelehrten vernachlässigt worden ist. Um so dankenswerther ist es, dass sich Müller an die etwas schwere Aufgabe gemacht hat. Die Uebersetzung dieser Enneade und auch des Buches *περὶ θεωρίας* ist, soweit ich gesehen, richtig und lesbar. Möge der Verfasser Zeit und Ruhe gewinnen, weiter an seiner gestellten Aufgabe zu arbeiten!

Im Anschluss an die Neuplatoniker erwähne ich noch eine kritische Arbeit zu Chalcidius:

Iwani Muelleri Quaestionum criticarum de Chalcidii in Timaeum Platonis commentario specimen primum. (Universitäts-Programm.) Erlangae, typis Ioann. P. A. Junge et filii, 1875. 28 S. 4.*)

Bekanntlich steht es um den Text des Chalcidius recht schlecht, und eine Verbesserung desselben ist durch Mullach im Vergleich zu

*) [Vgl. oben S. 339.] Anm. d. Red.

Fabricius durchaus nicht geschaffen worden. Dass durch Vergleichung von Handschriften viel dafür geschehen kann, hat schon Wrobel gezeigt. Iwan Müller veröffentlicht nun in diesem Programm für den grössten Theil der Uebersetzung des platonischen Timaeus die Abweichungen eines codex Bambergensis von dem Mullach'schen Texte, und wir sehen allerdings, dass es deren ausserordentlich viele giebt, wenn auch die meisten nur in Umstellung der Worte bestehen. In den Anmerkungen dazu hat der Verfasser bewiesen, wie sogar mit Hülfe dieses Codex, der wohl nicht als einer der vorzüglichsten für Chalcidius zu bezeichnen ist, sich doch eine grosse Anzahl Stellen verbessern lassen.

Auf Philon und die Philosophie der Kirchenväter bezieht sich theilweise der dritte Band von einem Werke, dessen früheren Bände schon 1862 und 1864 erschienen sind, nämlich von:

Sieben Bücher zur Geschichte des Platonismus von Dr. Heinr. v. Stein, ord. Prof. der Philosophie zu Rostock, dritter und letzter Theil: das Verhältniss des Platonismus zur Philosophie der christlichen Zeiten enthaltend. Göttingen, Vandenhoeck u. Ruprecht's Verl., 1875. 415 S. 8.

Wir finden hier S. 3 — 17 den Platonismus und Philon von Alexandrien und S. 18 64 den Platonismus und die Kirchenväter behandelt. Der Verfasser geht nicht sowohl auf das Einzelne ein, indem er nachwiese, worin sich die Einwirkungen Platon's auf diese späteren Lehren zeigen, sondern er giebt nur das allgemeine Verhältniss der betreffenden zu Platon an. Bei Philon wird von Stein wieder in der früher, bevor die volle Bedeutung der Stoa klar geworden war, üblichen Weise auf Platon mehr Gewicht gelegt, als dies Zeller gethan hatte. Letzterer und andere betonten den Einfluss der Stoa auf die Philosophie des alexandrinischen Juden mehr, und diesen kann natürlich Stein nicht etwa ganz in Abrede stellen, er sucht ihn aber abzuschwächen und selbst wo er stoische Gedanken findet, hält er es doch für besser, diese als Modificationen platonischer Lehren zu bezeichnen, um an ihre Entstehungsgeschichte zu erinnern. Einen Beweis für diese Zurückführung bleibt er freilich schuldig. Nach meiner Ansicht hat er nicht genug bei Philon, sowie auch dies bei den Kirchenvätern nicht erwähnt wird, berücksichtigt, dass zur Zeit Philon's die stoische, allerdings abgeschwächte Lehre Allgemeingut der litterarischen, auch der jüdischen Welt in Alexandrien geworden war, dass demnach Philon und in gleicher Weise die Kirchenväter sehr viel Stoisches in ihre Lehren aufnahmen, ohne sich des Ursprungs dieser Elemente bewusst zu sein. Vom Platonismus meint Stein, er habe sich besonders zum Gebrauche Philon's geeignet, weil Philon das Hebraisiren des Platon angenommen habe, als wenn Philon nicht der Ansicht gewesen wäre, dass die ganze griechische Weisheit, auch die Heraklit's, der Stoiker, von den Juden abstamme.

Unter den Kirchenvätern wird Augustin etwas genauer berücksich-

tigt, die anderen behandelt Stein sehr summarisch, und zwar giebt er mehr eine Geschichte der Ansichten über den Platonismus bei den Kirchenvätern, als dass er diesen selbst darlegte. Zunächst trägt er Souverain's in dem Werke le Platonisme dévoilé entwickelte Ansicht vor, welcher bekanntlich nicht nur einige Lehren der Kirchenväter, sondern sogar die Grundidee des christlichen Glaubens von Platon herleitet; dem gegenüber kommt die Vertheidigung des Jesuiten Baltus zur Sprache, der den Einfluss Platon's auf die Kirchenväter so gut wie leugnet. Zu dritt setzt er Mosheim's »Theorie der Störungen« auseinander, nach welcher der Platonismus bedeutende Einwirkung auf das Christenthum gehabt, ihm aber äussere und innere Uebel zugefügt hat. Der Verfasser spricht sein eigenes Urtheil über die Frage dahin aus, dass die Kirchenväter den Platonismus in umfassendem Maasse gekannt, im Ganzen ihn auch gerecht beurtheilt und auch vielfach verwerthet hätten, letzteres indem sie durch Anknüpfen an den Platonismus für das Christenthum geworben und gewonnen und auch auf den Schultern des Platonismus stehend gewisse Grundsteine der Philosophie zu legen versucht hätten, auf denen die spätere Entwickelung dieser Wissenschaft fortgebaut habe, und er steht nicht an, das Zeitalter der Kirchenväter als eine der glänzendsten und einflussreichsten Epochen in der Geschichte des Platonismus zu bezeichnen. Mir scheint der Einfluss Platon's hierbei überschätzt; besonders ist zu berücksichtigen, dass von einem ursprünglichen Platonismus zu den Zeiten der Kirchenväter nicht mehr die Rede sein kann.

Auf die Verbindung des Christenthums mit der griechischen Philosophie geht besonders:

Saint Justin, Philosophe et Martyr. Etude critique sur l'apologétique chrétienne au II. siècle par M. Barth. Aubé. Paris, Ernest Thorin, 1875. LXXVI, 362 S. 8.

In welchem Verhältniss dieses Werk zu dem im Jahre 1861 von, wie es scheint, demselben Verfasser mit demselben Titel zu Paris erschienenen steht kann ich nicht ermessen, da ich das letztere nicht einsehen kann, doch ist das vorliegende wahrscheinlich nur eine erweiterte Auflage des früheren. Das jetzt ausgegebene behandelt nach einer längeren Einleitung über die ersten Christenverfolgungen und den sittlichen Zustand des Kaiserreichs im 2. Jahrh. n. Chr., zuerst die Lebensgeschichte und die beiden Apologieen des Justin, sodann seine Philosophie, namentlich seine Logoslehre, zu dritt verhältnissmässig ausführlich die »rapports et analogies de la doctrine chrétienne et du paganisme d'après Saint Justin«, endlich in der conclusion die übrigen Apologeten des 2. Jahrh. Das Buch ist mit Kenntniss der Sache, mit Unbefangenheit, Geschick und Lebendigkeit, bisweilen mit etwas zu starker rhetorischer Färbung, geschrieben und bildet einen lesbaren Beitrag zur Kenntniss des Zusammenhangs dieser ältesten christlichen Schriftsteller, überhaupt der

christlichen Lehren, mit der heidnischen Philosophie und Theologie. Manche Ungenauigkeiten und unerwiesene Behauptungen laufen freilich mit unter, so z. B. die, dass der Brief an Diognet zweifellos Ende des ersten Jahrh. geschrieben sei, auch die, dass es nach den Stoikern keine andere göttliche Vernunft gebe, als die menschliche.

Chronologische Untersuchungen stellt der Verfasser an und kommt zu den Resultaten, dass Justin im ersten Jahrzehnt des zweiten Jahrhunderts geboren sei, seine erste Apologie zwischen 142 und 150, doch näher dem letzten Jahre, die zweite vor dem 7. März des Jahres 161 verfasst und an Antoninus Pius gerichtet und den Märtyrertod 163 erlitten habe. Sind diese Untersuchungen auch nicht mit dem ganzen Apparate der Gelehrsamkeit geführt, so muss man ihnen doch einigen Werth zusprechen, besonders da der Verfasser, um die Zeit der Präfectur des Qu. Lollius Urbicus zu bestimmen, von dem die in der zweiten Apologie berührten Verdammungsurtheile gegen Christen ausgesprochen wurden, einiges noch unbenutzte Material verwendet hat, so zwei Inschriften aus der Nähe von Constantine.

Bei der Lehre Justin's weist der Verfasser richtig nach, wie derselbe abhängig gewesen ist von der heidnischen Philosophie und auch das Bewusstsein dieser Abhängigkeit deutlich gehabt oder wenigstens versucht hat, die christlichen Dogmen den heidnischen Lehren anzunähern, und wie er sogar die christlichen Erzählungen von der Geburt, dem Leben, dem Tode Christi mit der heidnischen Mythologie in Verbindung gebracht hat, um das Christenthum gegen den Vorwurf der Neuheit und der Absurdität zu vertheidigen. Justin brach, als er Christ wurde, mit der Philosophie keineswegs, und im Ganzen ist dem Resultat des Verfassers beizustimmen: »on doit reconnaitre, que la doctrine chrétienne, au moins entre les mains de Saint Justin, loin de détruire la sagesse des savants et toutes les anciennes croyances, les résumait, les étendait, les popularisait, les purifiait et les accommodait à toutes les âmes en leur donnant un caractère plus familier.« — Auch die christliche, specifisch die justinische Moral wird von Aubé besprochen und der Hauptsache nach gefunden in der heidnischen Philosophie, wobei mit Recht hauptsächlich die Stoiker herangezogen werden.

An letzter Stelle habe ich eine kleine Schrift zu erwähnen, die weniger auf den Zusammenhang des Christenthums mit dem Heidenthum, als vielmehr auf den Kampf des ersteren gegen das letztere geht:

Teleologie und Naturalismus in der altchristlichen Zeit. Der Kampf des Origenes gegen Celsus um die Stellung des Menschen in der Natur dargestellt von Dr. phil. Aug. Kind. Jena, Verlag von Hermann Dufft, 1875. 38 S. 8.

Wie die Stoa, sobald sie recht populär sein wollte, lehrte, dass der Mensch der Zweck der ganzen Schöpfung sei, so auch die alte christliche

Kirche. Der heftige Gegner des Christenthums, der Akademiker Kelsos, griff in seinem ἀληθὴς λόγος auch unter andern diese christliche Anschauung scharf an, und Origenes suchte ihn hierin zu widerlegen. Die Brochüre Kind's führt uns, freilich etwas äusserlich, die Gründe des Kelsos und die Vertheidigung des Origenes vor ohne weitere Rücksichtnahme auf die sonstigen Philosopheme des Akademikers und des christlichen Denkers. Sie weist auch darauf hin, wie bei Kelsos uns bisweilen Argumente aufstossen, welche die heutigen Vertreter des Darwinismus für sich geltend machen, und wir sehen darin wieder eine Probe von dem Scharfsinn und dem verhältnissmässig umfangreichen Wissen des Kelsos. Jedenfalls bekommen wir durch das kleine Schriftchen, so oberflächlich dasselbe auch gehalten ist, den Eindruck, dass Kelsos zwar bisweilen übertreibt, wenn er z. B. sich zu der Behauptung fortreissen lässt, dass die Thiere sogar höhere Geistesgaben von der Natur empfangen hätten, als der Mensch, dass er doch aber Beweisgründe gegen die so äusserlich gefasste Teleologie der alten Kirche vorbringt, welche zu entkräften dem Origenes nicht gelingen will, und dass Origenes aus dem aufgenommenen Kampfe in diesem Punkte nicht als Sieger hervorgeht. Wir sehen auch aus der Vertheidigung des Origenes, welchen Werth dieser auf die Uebereinstimmung mit den alten Philosophen legt, und wie er sich besonders rühmt, mit den Stoikern, die ja überhaupt den Kirchenvätern so viel näher standen, als andere Philosophen, zu harmoniren. Aufmerksam hätte der Verfasser darauf machen sollen, wie die Vergleichung der Menschen mit den Thieren und die Abschätzung ihres Werthes in der damaligen Zeit sehr üblich gewesen zu sein scheint, und wie auch dieselben Beispiele wiederkehren. Ich will hier nur an die beiden Bücher erinnern, welche die Frage behandeln, ob die Thiere Vernunft haben, von denen das eine sich unter den Schriften des Plutarch, das andere unter denen des Philon vorfindet, und die zeigen, wie häufig die Frage behandelt sein muss.

Entschieden protestiren muss ich gegen die Berechtigung, den Kelsos, wie es schon auf dem Titel des Buches geschieht, geradezu als Naturalisten zu bezeichnen. Es ist zwar richtig, dass sich das Bewusstsein eines Akademikers damals zu einigen naturalistischen Concessionen bereit finden konnte und dass wir auch solche naturalistische Anklänge bei Kelsos finden, aber wenn, wie Kind auch selbst anführt, Kelsos den betreffenden Abschnitt seines Buches mit den Worten schloss: »also nicht für den Menschen ist alles gemacht, wie auch nicht für den Löwen oder den Adler oder Delphin, sondern damit diese Welt als Gottes Werk vollständig und vollkommen in allen Stücken werde«, so spricht sich hierin doch für die Gesammtanschauung des Kelsos gewiss nicht das aus, was man in der Regel unter Naturalismus versteht, sondern vielmehr die platonische Ansicht von der Welt, wie wir sie am Schluss des Timaios niedergelegt finden.

Jahresbericht über Plutarch's Moralia für 1874 und 1875.

Von

Dr. H. Heinze
in Marienburg West-Pr.

Wenn wir den wissenschaftlichen Werth der im Jahre 1874 erschienenen Plutarchea ins Auge fassen, müssen wir die ihrem Umfange nach zwar unbedeutende, in Bezug auf den Inhalt aber sehr schätzenswerthe Arbeit eines bekannten Plutarchforschers oben anstellen.

Es sind dies die

Beiträge zur Kritik der Trostschrift Plutarch's an Apollonius von M. Dinse. Berlin 1874. 8. 20 S. (Separatabdruck aus der Festschrift zur dritten Säkularfeier des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster).

Die consolatio ad Apollonium wurde ausser von Benseler wegen zahlreicher Hiatfehler, auch von Volkmann (Leben, Schriften und Philosophie des Plutarch. I S. 129ff.) für unecht erklärt. — Während nun diese Ansicht, soweit sie sich nur auf die Hiattheorie stützt, heute schon sehr erschüttert ist, da in der neuen Hercher'schen Plutarchausgabe eine Menge sonst anstössiger Hiate weggefallen sind, wurde sie hinsichtlich der von Volkmann beigebrachten Gründe fast allgemein aufrecht erhalten; diese Gründe basirten namentlich auf der von der plutarcheischen Art und Weise so ganz verschiedenen Art des Citirens (Volkmann l. d. S. 137), sodann auf dem Fehlen geschichtlicher Beispiele bei der Ausführung eines locus communis (S. 139), endlich galt der Umstand als bedeutend, dass das über Perikles, Demosthenes und Dion Berichtete mit der Darstellung der Ereignisse, welche Plutarch in den Biographien dieser Männer giebt, in Widerspruch steht (S. 141). Was zunächst Perikles betrifft, so hat H. Sauppe »Die Quellen Plutarch's für

das Leben des Perikles Göttingen 1867« S. 37 folgende sehr wahrscheinliche Lösung gefunden: Ueber die Art, wie Perikles den Tod seines zweiten Sohnes Paralos ertragen habe, hatte Plutarch früher die ganz entgegengesetzte Erzählung des Protagoras für wahr gehalten.

Gegen die von Volkmann geltend gemachten Gründe bemerkt Dinse S. 4: Ein überzeugender Beweis dafür, ob eine Schrift Plutarch's echt oder unecht sei, lässt sich nicht, wie etwa bei einer platonischen oder aristotelischen, durch eine Darlegung und Zergliederung des Inhalts führen. Der geforderte Beweis kann sich fast allein auf Beobachtung und Prüfung des Stils und der Sprache stützen. Stellt sich bei einer wegen ihrer Widersprüche im Inhalt mit dem in echten Schriften Plutarch's Gesagten rücksichtlich ihrer Echtheit angezweifelten Schrift Plutarch's heraus, dass sie sich aus demselben Gedanken- und Wortvorrathe einschliesslich des Citatenschatzes, den wir aus seinen echten Schriften, vor allem auch aus seinen Biographien sattsam kennen, versorgt, so ist trotz etwaiger Widersprüche im Inhalt der Verdacht gegen dieselbe unbegründet. Und gerade wegen dieses Wortvorrathes, den Volkmann bei seiner Untersuchung ganz unberücksichtigt gelassen hatte, hält Dinse die consolatio für plutarcheisch. Und schon vor Dinse bezeichnete G. Hofmann in einer Programm-Abhandlung Triest 1873 S. 20 diese Schrift als eine Jugendschrift Plut.'s. Hofmann nahm also nicht Anstoss an den Widersprüchen im Inhalt gegenüber anderen Schriften Plutarch's, wie auch der Umstand, dass die consolatio sich in dem sogenannten Lampriascatalog **nicht** findet, kein Beweis für die Unechtheit ist (vgl. M. Treu in seiner Programm-Abhandlung Waldenburg in Schl. 1873 S. 38 No. 5).

Lassen wir die Frage nach der Echtheit oder Unechtheit noch offen, bis Dinse seine versprochene ausführliche Untersuchung veröffentlichen wird, und wenden wir uns zu den kritischen Verbesserungsvorschlägen Dinse's, die in gleicher Weise wie **Cobet's** Miscellanea in der Mnemosyne 1873 S. 354 ff. durch Hercher's neue Plutarch-Ausgabe mit ihren zahlreichen Neuerungen ohne Aufklärung über das unde und cur der Veränderungen hervorgerufen ist.

Cap. I *καὶ συμπαθεῖν δ' ἦν ἀναγκαῖον* (Hercher 233, 10). Es handelt sich um eine erst von Hercher herbeigeführte Textesänderung, welche darin besteht, dass Hercher aus dem Accusativ *παρειμένον* den Dativ *παρειμένῳ* macht und nach *συμφορᾶς* einen Punkt setzt, die Worte aber *καὶ συμπαθεῖν* ohne Angabe des Grundes **unter** den Text gesetzt hat. Die erstgenannte Aenderung des Casus weist Dinse mit Recht zurück, da das Particip dem Casus des zweiten Prädicates angepasst ist, nicht aber über dieses hinweg auf das erste bezogen werden kann. — Ebensowenig lässt es sich rechtfertigen, dass Hercher die Worte *καὶ σ. δ' ἦν ἀ.* tilgte; hierzu veranlasste ihn wahrscheinlich die Verbindung von *καί* und *δέ*. Was diese Zusammenstellung betrifft, so hat Dinse an zahlreichen Beispielen gezeigt, dass die Partikeln *καί* — *δέ* durch ein

betontes Wort getrennt, einen neuen, aber dem vorangehenden entgegengesetzten Gedanken einleiten — das passt auch auf unsere Stelle und diese Worte sind nicht nur nicht entbehrlich, sondern sogar nothwendig. Zu den von Dinse theils aus Xenophon, theils aus Plut. gesammelten Beweisstellen für den Gebrauch dieser Partikeln dürften noch folgende plutarcheische hinzukommen: Timoleon XXXV, 3: *καὶ τῶν ἄλλων δὲ διακειμένων ὁμοίως ἁπάντων πρὸς αὐτὸν οὐ πολέμου τις λύσις, οὐ . . . . . . ἐδόκει καλῶς ἔχειν.* — Agid. et Cleom. et Gracch. comp. III, 5 f.: *καὶ Γάϊος δὲ πολλὴν μὲν αὐτόθι, πολλὴν δὲ ἐν Σαρδόνι στρατευόμενος ἀνδραγαθίαν ἔφηνεν ὥστε κτλ.* — Bei Arrian finden sich für diesen Sprachgebrauch zahlreiche Beispiele, vgl. z. B. I 4, 6 — 5, 11 — 7, 6 — u. s. fort — vgl. Fr. Vigeri de praec. gr. dict. idiot. lib. edit. II n. 345 b p. 847 — Bäumlein Untersuch. über gr. Partik. S. 149.

Cap. XXII (p. 259, 4 H.) *καὶ οἱ χείρους ἄνδρες τῶν ἀμεινόνων καὶ αὐτῶν δέ* hat Hercher unter den Text verwiesen; ob auch hier *καὶ — δέ* den Ausschlag gegeben oder das Bestreben, den Schriftsteller möglichst kurz und bündig reden zu lassen, die Veranlassung gewesen, mag dahinstehen — ich kann mit Dinse keinen Grund zur Aenderung der Vulgata finden, halte es aber für rathsam, mit allen gegen Hercher's Aenderungen gerichteten Bemerkungen zurückzuhalten, bis seine grössere Ausgabe mit den verheissenen Erklärungen erschienen ist.

Cap. XXXIII (p. 271, 22) *προσαγγελία ἀμφοτέρων τῶν υἱέων* — von Hercher gestrichen — von Dinse beibehalten.

Cap. X (p. 244, 7) *δυσανιῶν — μήποτε.* — Dass Plutarch bei Zusammenstellung von zwei oder drei Synonymen gern Bestandtheile aus gleichen Wortklassen zu wählen pflegt, muss allerdings zugegeben werden; es finden sich aber auch mehrfache Abweichungen von dieser Regel, vgl. de tuend. san. praec. VII (p. 125 C.) *καὶ καθάπερ αἱ τῶν μασχαλῶν ψηλαφήσεις οὐχ ἴδιον, οὐδὲ πρᾷον οὐδ' ἵλεω γέλωτα τῇ ψυχῇ παρέχουσιν, ἀλλ' ἐοικότα σπασμῷ καὶ χαλεπόν·* — de rect. rat. aud. VI (p. 40 C) *Τοῖς μὲν οὖν κατορθουμένοις ἐπιλογιστέον, ὡς οὐκ ἀπὸ τύχης οὐδὲ αὐτομάτως.* — ibid. XIII initio: *Πολλοὶ γάρ εἰσιν οἱ κακῶς καὶ παρὰ μέλος τὴν Πυθαγόρου φωνὴν ὑπολαμβάνοντες.* — de fort. V (p. 99 D). Agis XIII (2) *εὐκόλως ἂν αὐτῶν καθ' ἡσυχίαν = ἡσύχως*, wobei die copula ausgefallen ist. — Ebenso finden sich Adjectiva und Participia verbunden, ohne dass, meines Wissens wenigstens, ihre Zusammenstellung zu Textesänderungen Veranlassung gegeben hat. — So de adul. et amico XXII (p. 64 A) *ἀλλὰ πραττομένοις ἔνεστιν εὐθὺς τὸ ἐπονείδιστον καὶ δυσωποῦν* und aus der consolatio selbst XXI (p. 113 E) *τι τῶν εὐσχημόνων καὶ συμφερόντων* und so fort.

Somit ist einerseits sprachlich ein Grund zu einer Aenderung nicht vorhanden, andererseits ist es unmöglich alle *ἅπαξ εἰρημένα* aus Plutarch zu entfernen. Ich bleibe also bei der Vulgata, ohne die von Dinse und anderen dafür vorgeschlagenen Wörter näher zu untersuchen. — Nach

Abschluss der Arbeit lese ich im Hermes XI S. 228 in R. Hercher's Aufsatz »Zu griechischen Prosaikern«, dass er *τὸ δυσάνιον* zu schreiben wünscht; damit würde zwar ein sonst nicht gebräuchliches Wort aus den Lexicis verschwinden, aber ein *ἅπαξ εἰρημένον* bleibt auch *τὸ δυσάνιον* bei Plutarch.

Auch der von Dinse vorgeschlagenen Aenderung des *μήποτε* oder seiner Entfernung aus dem Texte kann ich nicht zustimmen. Der bekannte plutarcheische Gebrauch des *μήποτε* = forte gestattet eine ganz gute Uebersetzung der Stelle (vgl. über dieses *μήποτε* den Index von Wyttenbach s. v.) — *καὶ λίαν* ist hier gefasst, wie *καὶ πάνυ* oft bei Plutarch = gar sehr. vgl. Aristid. I 5. f. C. Gracchus XIII.

Cap. XIII (p. 247, 17) schreibt Dinse *ἀδούλωτον* mit Dübner für *δεδουλῶσθαι* oder das Hercher'sche *δεδουλωμένον*.

Cap. XIV (p. 251, 5) *Εὐθύνους*. — Im ersten Verse des über Euthynoos gegebenen Orakelspruches schrieb Hercher

ἦ που νηπιέῃσιν ἀλύουσιν φρένες ἀνδρῶν

was zwar dem Sinn und Metrum vollständig entspricht, aber G. Wolff's Vorschlag ist wahrscheinlicher:

ἦ που νήπιαί εἰσι καὶ ἠλίθιαι φρένες ἀνδρῶν.

Auch von der Nothwendigkeit einer Aenderung im dritten Verse, wie sie Hercher vorgenommen und in den Text gesetzt hat, kann man sich mit Dinse nicht befreunden.

Hercher schreibt *οὐ γὰρ ἔην ζώειν καλὸν αὐτῷ οὐδὲ γονεῦσι.*
Dinse » *οὐκ ἦν γὰρ—* . . . . .

Cap. XV (251, 13 ff.) Tautologien. In diesem Capitel wendet sich Dinse gegen mehrere von Hercher gestrichene Wiederholungen, auf deren Wiedergabe ich hier verzichte, da sie unter dem Texte der Hercher'schen Ausgabe sich finden und man ein Urtheil über die Gründe ihrer Weglassung sich nicht bilden kann.

Cap. XVII (255, 10) *ἐν βραχεῖ φορᾶς*. Dies möchte ich auch mit Dinse gegen Hercher's *ἐν βραχεῖ φορὰν ποιούμενα* auf Grund des plutarcheischen Sprachgebrauches vertheidigen. Zu Dinse's Beweisstellen kann man noch hinzufügen: de rect. rat. aud. XIII (p. 45 B) *ἕκαστος γὰρ ἐπαινεῖται κατὰ τὸ ἴδιον τῆς δυνάμεως, ᾧ κινεῖν καὶ ἄγειν πέφυκεν* = *ἰδίαν δύναμιν ᾗ*. Auch Arrian bedient sich dieses Sprachgebrauches, wie I 9, 4 *τῷ ἀήθει τῆς ὄψεως* und andere Stellen zeigen.

Cap. XVII (255, 26) *πάντως ἄν*. Hercher tilgt *ἄν*; Dinse behält es bei, und es scheint auch nicht entbehrlich, da es, wie Dinse richtig bemerkt, aus einem Opt. potent. herrührt.

Cap. XXIV (261, 24) und (262, 17) *μέτριον, μέτρον*: statt *μετρίου*, wie die Ausgaben an beiden Stellen haben, schreibt Hercher *μέτρου*. Bei Plutarch's Vorliebe aber für die Neutra der Adjectiva statt der Substantiva will Dinse an beiden Stellen die Ueberlieferung aufrecht erhalten (vgl. hiezu de san. praec. VI p. 124 E).

Cap. XXV (262ff.) Hercher ändert *βίον* in *μίτον* (Faden); auch hier stimme ich den Ausführungen Dinse's gegen Hercher bei. Das Wort *μίτον* findet sich übrigens bei Plutarch nur in dem euripideischen Verse Nicias IX (p. 529A)

κείσθω δόρυ μοι μίτον ἀμφιπλέκειν ἀράχναις.

Cap. XXVI (263, 1ff.) der echt plutarcheische, von Hercher nicht beachtete Gebrauch von *καίτοι* und *καίτοι γε* c. Partic. = *καίπερ* findet ausser durch die von Dinse gegebenen Beispiele namentlich durch folgende seine Bestätigung:

Pericles. XIII 2 (p. 159F) *πάντα δὲ διεῖπε καὶ πάντων ἐπίσκοπος ἦν αὐτῷ Φειδίας, καίτοι μεγάλους ἀρχιτέκτονας ἐχόντων καὶ τεχνίτας τῶν ἔργων.*

adv. Stoicos XXX (p. 1074D) *καίτοι τόγε ἀληθὲς ὂν μὴ εἶναι.* — ibid. XXI (p. 1068D) *καίτοι παιδευόμενοί γε πολλοί* etc.

In demselben Capitel (263, 8) vermuthet Dinse, dass, wenn nicht *ὅτι παύσεται* (das *ο* ist im Druck abgesprungen), doch gewiss *ὅτι* mit Supplirung von *παύσεται* zwischen *προσαναλογίσαιντ' ἄν* und *χρόνος δηλαδή* einzufügen sei; hier kann ich Dinse's Vermuthung nicht theilen, da ich die alte Wortstellung für durchaus genügend halte. Zum Schluss (263, 10) giebt Dinse eine gute Erklärung von *οὐκοῦν*.

Cap. XXXII (p. 270, 29) *μηδὲ τὸ ἀλγοῦν ἀποθεραπεύειν.* Hercher hat in seiner Ausgabe die Lesart des von ihm bevorzugten Paris. 1956 aufgenommen und schreibt:

δι' ὧν δεῖ τὸ ἀλγοῦν τῆς ψυχῆς ἀποθεραπεύειν,

während Dinse die Vulgata rettet und die Lesart des Paris. als Interpolation nachweist.

Den Schluss der Dinse'schen Arbeit bildet die Behandlung von Capitel XXX (p. 268, 20ff.) *ὅρα τὸ ἑξῆς.* Dinse will die Verwirrung der ganzen Dichterstelle dadurch beseitigen, dass er den Vers

μοῦνος, τηλύγετος, πολλοῖσιν ἐπὶ κτεάτεσσι

aus Il. I 482 (nicht wie Hercher schreibt 492) an die beiden vorausgehenden, ebenfalls homerischen Citate *Ψ* 222. 223 und *P* 37 unmittelbar heranzieht, die Worte Plutarch's aber *καὶ ταῦτα μὲν — ὀδύρεται* um eine Zeile tiefer gerückt werden und das unglückliche *ἀλλ' ὅρα τὸ ἑξῆς* gestrichen wird; letztere Worte sind nach Wyttenbach's Angabe in den beiden Parisin. 1671, 1672 und drei anderen von ihm verglichenen Handschriften nicht vorhanden. Dann lautet die ganze Stelle:

πᾶσα πρόφασις ἱκανὴ πρὸς τὸ τὰς λύπας καὶ τοὺς θρήνους συνεγείρειν. ταῦτα δ' ἐκίνησαν οἱ ποιηταὶ καὶ μάλιστα τούτων ὁ πρῶτος Ὅμηρος λέγων

ὡς δὲ πατὴρ οὗ παιδὸς ὀδύρεται ὀστέα καίων
νυμφίου, ὅς τε θανὼν δειλοὺς ἀκάχησε τοκῆας

ἄῤῥητον δὲ τοκεῦσι γόον καὶ πένθος ἔθηκε,
μοῦνος, τηλύγετος, πολλοῖσιν ἐπὶ κτεάτεσσι...

καὶ ταῦτα μὲν οὔπω δῆλον· εἰ δικαίως ὀδύρεται· τίς γὰρ οἶδεν εἰ ὁ θεὸς κ. τ. λ.

Mit dieser gelungenen Verbesserung schliesst Dinse's Schriftchen, welches ich wegen seines gediegenen Inhaltes hier ausführlicher besprechen zu sollen glaubte, als es sonst in dieser Zeitschrift zu geschehen pflegt.

An Dinse's kritische Arbeit schliesst sich am besten eine Verbesserung von M. Treu im Hermes IX S. 247. In den Fragmenten aus Plutarch, welche D. Wyttenbach (Moral. ed. Oxon. Tom. V. P. II) aus dem Commentar des Olympiodor zu Platon's Phaidon gesammelt hat, findet sich S. 735 die Stelle: *καὶ ὅτι Βερίου ἀδελφιδοῦς ἄρκτους θηρῶν καὶ λέοντας ὅμως ἀλεκτρυόνα οὐδὲ ἰδεῖν ἠδύνατο.* Mit Recht hat hier Treu, gestützt auf Pl. de invidia et odio III: *Γερμανικὸς δ' ἀλεκτρυόνος οὔτε φωνὴν οὔτε ὄψιν ὑπέμεινεν* geschrieben: *ὁ Τιβερίου ἀδελφιδοῦς.*

Nicolas Sophianos, Grammaire du Grec vulgaire et traduction en Grec vulgaire du traité de Plutarque sur l'éducation des enfants publié par Emile Legrand. Deuxième édition. Paris, Maisonneuve et Cie, 1874. 8. 123 S.

Da die hier genannte Arbeit in der Bibliotheca philologica classica 1874 S. 24 unter Plutarch aufgeführt ist, muss dieselbe hier erwähnt werden; sie bietet dem Plutarchforscher ein nur sehr geringes Interesse, da in ihr eine als unplutarcheisch allgemein anerkannte Schrift (vgl. Wyttenbach's Einleitung zu den animadv. in libr. *περὶ παιδῶν ἀγωγῆς* und Volkmann l. d. I p. 180) in das Neugriechische übersetzt ist. Referent vermag dabei nicht zu erkennen, ob die Uebersetzung durchweg so frei ist, wie die ersten Capitel es dokumentiren.

Ebensowenig kann hier die Promotionsschrift von

Fr. C. Seeliger, De Dionysio Halicarnassensi Plutarchi qui vulgo fertur in Vitis decem oratorum auctore. (Leipzig.) Budissae typis E. M. Monsii 1874. 8. 45 S.

näher berücksichtigt werden, da die betreffende Schrift entschieden unecht ist. Uebrigens verweise ich auf F. Blass' Beurtheilung dieser Dissertation in der Jen. Litt.-Zeit. 1874 S. 730.

Eine fleissige und verdienstliche Arbeit dagegen ist die Quellenuntersuchung von

Fr. Leo, De Plutarchi Quaestionum Romanarum auctoribus. Diss. inaug. Halle 1874. 8. 47 S.

Aus Leo's Schrift erfahren wir, dass ausser Varro, den die früheren Quellenforscher dieser Moral-Abhandlung Plutarch's (J. J. G. Lagus Helsingf. 1847 und G. Thilo Bonn 1853) allein ins Auge gefasst hatten, noch eine grössere Anzahl sicher nachweisbarer auctores der quaestiones Romanae sich auffinden lassen; andererseits liefert uns der Verfasser den Beweis dafür, dass die Argumente der sämmtlichen quaestiones anderen Autoritäten entlehnt, kein einziges also von Plutarch selbst erfunden sei.

Bei der Untersuchung nun der nichtvarronischen Quellen weist der Verfasser den Ursprung der Argumente von 35 Fragen nach theils aus griechischen, theils aus römischen Schriftstellern. So ergeben sich als Quellen für qu. 93 Herodorus Ponticus, für 6 und 52 Aristoteles, für 104 Alexander Polyhistor, für 10 und 76 der Rhodier Kastor, für 4, 24, 59, 78, 89 der König Iuba II; am ergiebigsten war wie so oft auch für diese Schrift Dionysius Halikarn. nämlich für 78, 32, 86, 36, 48, 56, 90 und 91. Favorinus aus Arelate ist die Quelle für 28, Sokrates aus Argos für 26 und 52, Pyrrho endlich für 79. — Von den Römern ist zunächst Cato für 39 und 49 zu nennen, sodann für 34 Cicero, dessen Schriften Plutarch, wie Leo darlegt, genau kennt — eine Ansicht, die früher durchaus nicht gebilligt wurde. — Livius ist die Quelle für 25, 36, 91 und 106, Nigidius Figulus für 21, Antistius Labeo für 46; Atejus Capito endlich, Fenestella und Cluvius Rufus für 50, 41 und 107.

De la morale de Plutarque par Octave Gréard — (ouvrage couronné par l'académie française) Deuxième édition. Paris, Hachette et Cie., 1874. 8. 399 S.

Gréard's vortreffliche Monographie, die zuerst im Jahre 1866 erschien, liegt jetzt in zweiter durchgehends verbesserter Auflage vor; sie ist eine Hodegetik zu Plutarch's Schriften, wie sie geistvoller nicht geschrieben werden kann. Was Volkmann's epochemachendes Werk über Plutarch für die deutschen Plutarchforscher ist, das ist Gréard's Buch für den französischen Plutarchliebhaber; jenes ist streng wissenschaftlich, nüchtern, wahr — dieses phantasiereich, geistreich, frei. —

Aus der Einleitung (I—XVI) ist besonders hervorzuheben, dass Gréard vom Plutarch sagt, er sei ein Polygraph gewesen, der an Zahl seiner Werke die fruchtbarsten Schriftsteller des Alterthums übertroffen und dabei doch immer ein einheitliches Ziel vor Augen gehabt habe. Seine Studien umfassten alles, was die Alten überhaupt studirten, Mathematik, Rhetorik, Philosophie, aber alle jene Studien waren für Plutarch nur Mittel — der Zweck seiner Wissenschaft ist die Moral. Von diesem Standpunkt aus sind alle seine Schriften zu betrachten, namentlich auch die Vitae, die nur eine Folge und Vollendung dieses Princips sind; denn ihm ist die Geschichte nur eine Schule der Sitten, die Beispiele grosser Männer dienten ihm nur zur Belehrung. So haben denn im ganzen Vitae und Moralia einen gemeinsamen Gegenstand, die Moral;

diese ist Plutarch's Genie und darin liegt der Grund seines Weltruhms. Von jeher hat man in ihm den Lehrer der höheren Moral gesehen. Am populärsten war er in Frankreich in der Zeit des Wiederaufblühens der Wissenschaften und Litteratur: la Boétie entlehnte aus Plutarch's Schriften Stoff und Veranlassung seiner Gespräche; die Versuche Montaigne's sind mit Bruchstücken aus Plutarch aufgebaut. Amyot's Einleitung zeugt von der ausserordentlichen Verehrung Plutarch's in jener Zeit. Auch im folgenden Jahrhundert ist Plutarch bei den gelehrten Uebersetzern geehrt. Montesquieu, Rollin, Rousseau, Bernardin de St. Pierre bezeugen dasselbe für das XVIII. Jahrhundert. In der Jetztzeit sprach sich Joubert besonders anerkennend über Plutarch aus: Plutarque dans ses morales est l'Hérodote de la philosophie. — Als das Ziel seines Buches stellt Gréard hin, die zerstreuten Spuren der Weisheit Plutarch's, welche so viele ausgezeichnete Geister genährt hat, zu sammeln, den Ursprung und Charakter aufzusuchen, die Handlung zu entwickeln; dieses Ziel führt ihn besonders zu den Moralien; die Vitae sind in unserem Jahrhundert in Frankreich wiederholt schon behandelt; den Moralien wiederfuhr dies nicht, sie sind ausser in entlegenen Abhandlungen wenig besprochen worden.

Gréard's Buch zerfällt in drei Capitel: das erste behandelt die Legende von Plutarch's Leben, das zweite eine kritische Entwicklung seiner Moral, das dritte die Wirkung der Moral Plutarch's. Diese Anordnung ist, wie schon Volkmann II S. 5 mit Recht geltend macht, zwar an sich einfach und natürlich, allein sie erweist sich als zu äusserlich und unzulänglich, denn es fehlt ihr an einem inneren rationellen Zusammenhange. Ausserdem müssen bei dieser Anordnung viele wichtige Punkte seiner Ansichten ganz unerwähnt bleiben, weil sie sich eben unter keine dieser äusserlichen Kategorien gut unterbringen lassen. Leider gestattet es mir die Beschränktheit des Raums nicht, Gréard's Buch ausführlich und im einzelnen besprechen zu können; ich beschränke mich daher darauf, den Inhalt kurz anzugeben und auf einige eigenthümliche Ansichten des Verfassers aufmerksam zu machen.

Im ersten Capitel bespricht Gréard zuerst die Quellen von Plutarch's Leben, die er ebenso wie jeder einsichtsvolle Plutarchforscher allein in Plutarch's Schriften, nicht in den späteren und apokryphen Notizen über ihn sieht. An der Stelle, wo Gréard über Plutarch's Reisen spricht, hätte er meines Erachtens nicht behaupten sollen, Plutarch sei in Aegypten gewesen, sondern nur, dass er Alexandria besucht habe, was aus zwei Stellen der Symposiaca (V 8, 9 und VI 7) hervorgeht. Dieser beschränkende Ausdruck lässt sich auch ganz gut mit dem vereinen, was Parthey de Iside et Osir. p. 147 und 260 sagt; derselbe behauptet nämlich, dass Plutarch's Unkenntniss der Naturbeschaffenheit Aegyptens kaum anzunehmen gestatte, dass derselbe jemals das Land besucht habe. Ein anderer Punkt, der von Gréard nicht genau behandelt ist, betrifft Plu-

tarch's Familie. Dass Soklaros Plutarch's ältester Sohn gewesen ist, steht fest (de aud. poet. I), auch die anderen Söhne Autobulos, Plutarchos und Chäron nennt Gréard richtig, wenn er aber Lamprias wieder als Sohn Plutarch's aufführt, so verfährt er entschieden unkritisch und dies steht im Gegensatz zu Gréard's kurz zuvor abgegebener Erklärung, dass er nur Plutarch's eigene Schriften als Quelle für sein Leben ansehe, denn die Lampriasgeschichte beruht bekanntlich nur auf Suidas (Volkmann I 29 und M. Treu, Der sogenannte Lampriaskatalog der Plutarchschriften S. 31). Im folgenden stimmt Gréard mit den neueren Plutarchforschern überein, so namentlich in Bezug auf die Legende von Plutarch als Lehrer des Trajan. Besonders anziehend ist Gréard's Darstellnng der Philosophie Plutarch's (§ 2). Hier gilt es ihm vor allem Plutarch's philosophische Grundsätze festzustellen; man kann von Plutarch weder Originalität noch Strenge in seinen Principien erwarten. Eigenthümlich aber berührt es, wenn man bei dem so gründlichen Plutarchkenner folgenden Passus liest, den ich hier im Original gebe: Rien n'empêche même d'admettre qu'il ait été, comme on l'a prétendu, versé dans l'étude de la Bible et que les livres Apostoliques lui fussent connu. — Wir finden dieselbe Ansicht bei einem Manne wieder, dessen Buch ich weiter unten auch zu besprechen habe; die Ansicht ist durchaus falsch; schon Wyttenbach hat sie zurückgewiesen und gezeigt, dass der Kirchenhistoriker Theodoretus und alle, die darin ihm folgten, im Irrthum sich befanden. Dieser Ansicht Gréard's stelle ich die eines englischen Plutarchliebhabers entgegen, der in seinem Schriftchen überall den Theologen durchblicken lässt, aber Plutarch's Bekanntschaft mit der Bibel und der heiligen Schrift des Christenthums entschieden in Abrede stellt. Trench, Plutarch. his life. 1873 p. 14 und 15 sagt: Lange bevor Plutarch zu schreiben begann, hatten St. Peter und Paulus ihren Lebenslauf vollendet; überall, in Rom, Griechenland, Makedonien, Klein-Asien, blühten christliche Kirchen, die ihren Einfluss, wenn auch unmerklich, — ausübten auf die Gemüther der damaligen Menschen — »but for all this, no word, no allusion of his testifies to his knowledge of the existence of these Churches, or to the slightest acquaintance on his part whit the Christian books«. — Plutarch sah die Christen für eine Secte der Juden an.

Dass es sehr schwer ist, aus Plutarch's Schriften eine Metaphysik herzustellen, ist natürlich bei einem Philosophen, der nirgends feste Antworten ertheilt, noch sichere Aufschlüsse giebt, sondern nur immer gelegentliche Bemerkungen macht. Plutarch ist vielleicht der einzige Moralphilosoph des Alterthums, der das Problem des summum bonum nicht behandelt hat. Wenn jedoch die meisten Biographen Plutarch unter die eklektischen Philosophen zählen, so begehen sie damit einen grossen Irrthum; Plutarch ist Platoniker oder vielmehr Neuplatoniker. Diese Bemerkung führt Gréard zu einem Ueberblick über die Akademie und deren Wandlungen, woran sich eine Charakteristik der Moral Plutarch's schliesst.

Nicht minder schwierig ist es, eine Psychologie aus Plutarch's Schriften zu entwickeln, denn diese setzt eine Metaphysik voraus; Plutarch aber gefällt sich nicht in den hohen Regionen des Denkens — sein Gegensatz gegen die Stoa.

Im zweiten Capitel giebt Gréard eine kritische Behandlung der Moral Plutarch's; dabei geht er ein auf Plutarch's häusliches Leben, wobei er alle zerstreuten Notizen sorgfältig benutzt, behandelt sein eheliches Leben, spricht von seinem Begriff von der Liebe, Ehe, Kindererziehung. Interessant ist hier besonders die Schilderung der Stadt Chäronea; überall tritt Gréard's Liebe für seinen Schriftsteller zu Tage, manchmal freilich verführt sie ihn, seiner Phantasie zu viel Spielraum zu gewähren. Im Verlauf seiner Arbeit geht er über zu Plutarch's Stellung als Stadtbeamter, Staatsdiener und zu dessen delphischer Wirksamkeit; dabei werden immer die einschlägigen Schriften ihrem Inhalte nach besprochen. Es folgt die Entwicklung des Gottesbegriffs Plutarch's.

Das dritte Capitel behandelt die Wirksamkeit der Moral Plutarch's und bespricht besonders seine Methode, Lehre (Styl) und Urtheil. Den Schluss bildet ein kurzes Resumé der Resultate des Buches. Wenn man auch nicht überall Gréard's Standpunkt theilt, so wird doch sein Buch jedem Plutarchfreund hoch willkommen sein; denn von Anfang bis zu Ende ist es mit gleicher Liebe und Begeisterung für seinen Gegenstand geschrieben, wie dies namentlich auch das Schlussurtheil Gréard's über Plutarch beweist: Plutarque est le dernier, le plus aimable et plus grand des Sages de la Grèce.

Dem Jahre 1875 gehört ein ebenfalls in Frankreich erschienenes Buch über Plutarch an, welches zwar an Liebe und Verehrung für Plutarch dem Gréard'schen gleich steht, an wissenschaftlichem Werth aber nur gering ist. Der Titel desselben lautet:

Sur les délais de la justice divine dans la punition des coupables — ouvrage de Plutarque, nouvellement traduit, avec des additions et des notes par le comte Joseph de Maistre. Lyon, J. B. Pélagaud. 8. 202 S.

De Maistre's Buch bietet uns keine gelehrte Abhandlung über Plutarch's de sera numinis vindicta, sondern nur eine sehr freie Uebersetzung oder vielmehr eine Paraphrase mit Zusätzen. Diese Paraphrase (p. 1—90) und die Uebersetzung Amyot's (p. 117—200) sind der Hauptinhalt des ganzen Buches; die Noten, welche sich an die Paraphrase anschliessen, beruhen zum grössten Theile auf Wyttenbach's Animadversionen, andere geben Raisonnements über den Inhalt eines Abschnittes, andere endlich sind theologisch gefärbte Zusätze; dies letztere ist des hochgestellten Verfassers schwache Seite; er möchte den Heiden Plutarch gar zu gern zu einem heimlichen Bekenner des Christenthums stempeln; bezeichnend für diesen Standpunkt ist folgender Passus der Einleitung

p. III: Plut. lebte im II. Jahrh. des Lichtes — es ist sehr wahrscheinlich, dass er selbst davon erleuchtet worden ist und das ist auch eine ziemlich verbreitete Ansicht. Ich bin verstimmt und niedergeschlagen, dass Wyttenbach dieser Ansicht widersprochen hat, es scheint mir viel Kühnheit zu verrathen, diese Behauptung so absprechend aufzustellen — denn zu Gunsten der Annahme, dass Plutarch eine gewisse Kenntniss der Wahrheiten des Christenthums hatte, vereinigen sich alle Wahrscheinlichkeiten. Es handelt sich aber nicht darum, zu wissen, ob Plut. die Predigt des Evangeliums selbst gehört hat und an den abgelegenen Ort eilte, wo die heiligen Mysterien gefeiert wurden — man fragt vielmehr allgemeiner so: Wenn die Verkündigung der neuen Botschaft sich schon Proselyten in allen Theilen der bekannten Welt erworben hatte, wie konnte es da geschehen, dass ein so kluger, wissbegieriger Mann, wie Plutarch, der eine hinlängliche Kenntniss des hellenischen Judenthums hatte, dieser Verkündigung ganz fremd blieb? u. s. w.

Was übrigens de M.'s Paraphrase betrifft, so hat er die Form des Dialoges verschwinden lassen Da der Anfang der Schrift de sera n. vind. abgerissen oder verstümmelt erscheint, hat de Maistre versucht ein »Portal« zu errichten für das schöne Gebäude und hat einen selbstständigen freien Anfang hinzugesetzt.

Die beiden anderen im Jahre 1875 erschienenen Plutarchea sind kritische Arbeiten. Nämlich

1) Quaestiones criticae de Plutarchi moralibus. Part. I *τῶν ἑπτὰ σοφῶν συμπόσιον.* Diss. inaug. quam...... defendet Georgius Herrmann. Halle 1875. 8. 74 S.

Herrmann's Dissertation ist eine in jeder Beziehung durchdachte, fleissige und für die Kenntniss dieses Schriftstellers wichtige Arbeit; sie hat das Verdienst, eine bis jetzt fast allgemein für unecht gehaltene Schrift nach Inhalt und Sprache als plutarcheisch zu erweisen. Im ersten Capitel (p. 7—14) werden die Ansichten früherer Plutarchforscher über das Gastmahl der sieben Weisen zusammengestellt; Hudson, Meiners, Reiske hielten aus verschiedenen Gründen, die allerdings grössten Theils den Inhalt der Schrift betrafen, das symposion für unecht; Wyttenbach glaubte, Plutarch habe es geschrieben, aber Stil und Sprache erregten ihm noch mancherlei Bedenken. In der Neuzeit haben sich alle Plutarchkenner mit Ausnahme Dinse's gegen Plutarch's Autorschaft ausgesprochen, so Benseler wegen des Hiats, Döhner aus stilistischen Gründen, ebenso Bohren und Bähr. Vor allen aber hat Volkmann die Schrift für eine Plutarch's gänzlich unwürdige Arbeit erklärt.

Herrmann zählt im folgenden Volkmann's Gründe auf.

Im Capitel II (14—37) giebt Herrmann den Titel der Schrift nach Schäfer's und Treu's bekannten Abhandlungen über den sogenannten Lampriascatalog; dann zeigt er, dass Porphyrius (de abstin. III Cap. 27)

Vom 1.—31. October 1876 sind folgende

neuerschienene Bücher

für den Jahresbericht bei uns eingetroffen:

Aeschyli Persae rec. Oberdick. Berolini. Vahlen. — Persiani, trad. da Frascaroli. Torino. Löscher. — **Anacréon,** Odes et 12 Odes d'Horace trad. p. A. Belhomme. Paris. Hachette. — **Angelucci,** Ornamenti Spiraliformi. Torino. Stamp. Reale. — Ricerche preistoriche nella Italia. Torino. Baglione. — **Apulei,** Opuscula philosophica rec. Goldbacher. Vindobonae. Gerold. — **Aristote,** La Poétique par Cougny. Paris. Belin. — **Athenagoras,** edited by F. A. March. New York. Harper. — **Bacchi della Lega,** Bibliografia dei Vocabolari. Bologna. Romagnoli. — **Bachof,** de Dionis Plutarchei fontibus. Gotha. — **Bailleu,** quomodo Appianus in bellorum civilium libris II—V usus sit As. Pollionis historiis. Gottingae. — **Barkholdt,** Horatii de veteribus Romanorum poetis sententiae. Warburg. — **Bastelaer,** l'Ambre taillé ou véritable. Bruxelles. Baertson. — Rites mortuaires de l'Antiquité. Gand. E. Vanderhaeghen. — Les Instruments épilatoires. Charleroi. — **Becher,** de Ciceronis ad Brutum epistulis. Harburg. — **Bechstein,** de linguae latinae nominibus. Lipsiae. Hirzel. — **Beke,** Index Manuscriptorum Bibliothec. Batthyaniae. Fehérvár. — **Bender,** krit. u. exeget. Bemerkungen zu Aristoteles Politik. Hersfeld. — **Bentz,** de Genitivi usu apud veteris Comoediae poetas P. I. Gryphiswaldiae. - **Bertrand, A.,** Archéologie celtique et gauloise. Paris. Didier. — **Bessone,** Apoftegmi di Aristotele, Socrate e Platone. Mondovi. Bianco. — **Blaum, R.,** quaestionum Valerianarum specimen. Argentorati. Trübner. — **Böhme,** die Odyssee das Werk eines böot. Dichters. Stolp. — **Boese,** de fide et auctoritate codicis Sallustiani Vat. 3864. Gottingae. — **Both,** de Antiphontis Ramensii tetralogiis. Oldenburg. — *Βουλοδῆμος, Δοκίμιον περὶ τοῦ Ἰδιωτικοῦ βίου τῶν ἀρχαίων Ἑλλήνων Τόμ. Α'. Ὀδησσοί. Νίτσε.* — **Boysen,** de Harpocrationis lexici fontibus. Kiliae. Haeseler. — **Brandes,** Ausonianarum quaestion. spec. I. Brunsvigae. — **Brause,** librorum de disciplina inaugurali ante Augusti mortem scriptorum reliquiae. P. I. Lipsiae. — **Bréal,** les tables Eugubines. Paris. Vieweg. — **Bubendey,** die Symmetrie der römischen Elegie. Hamburg. — **Bühler,** Aehnlichkeiten der Medea des Euripides, Seneca und Corneille. Donaueschingen. — **Büttner-Worbst,** de Legationibus reipublicae liberae temporibus Romam missis. Lipsiae. — **Caini,** Museo Patrio di Archeologia. Milano. Lombardo. — **Cannonero,** dell' antica città di Sibari. Torino. Bocca. — **Cardoni, G. M.,** Ravenna antica. Lettera sesta. Faenza. Conti. — **Cesnola,** Ultime Scoperte di Cipro. Torino. Stamp. Reale. — **Changuion,** Virgil and Pollio. Basle. Schweighäuser. — **Charaux,** St. Avite. Paris. Colin. — Tonantius Ferreolus. ibid. — **Charencey,** Étude s. l. Prophétie en language maya. Paris. Maisonneuve — **Cicero,** *τρεῖς λόγοι κατὰ Κατιλίνα ὑπὸ Π. Κουπιτώρου, Ἀθην.* — **Creighton, M.,** History of Rome. 2. edit. London. Macmillan. — **Curtius** and **Keep,** the Excavation of Olympia. New York. Barnes. — **De Latour,** Suliomagnus et Andecavi. Angers. Lachèse. — **Dieck,** Untersuch. zur Platon. Ideenlehre. Naumburg. — **Dinter,** Quaestion. Caesarianae. Grimae. — **Diskowsky,** Tibulli eleg. I, 4. Kattowitz. — **Dräger,** Sprüche d. Seneca. Aurich. — *Δραγούμης, Κ. Ι., Ἱστορια της Μυθιστοριογραφιας ἐκδ. Π. Τεργεστη.* — **Dufour,** Storia della Prostituzione, vol. I. fasc. 1 u. 2. Milano. Croci. — **Eichler,** krit. u. exeget. Miscellen. Iglau. **Euripides,** Hippolytus by Paley. Cambridge. Deighton. — **Fabretti,** Raccolta numismatica del Museo di Antichità. Torino. Bocca. — **Faltin,** zur Properzkritik. Eisenberg. — **Finkenbrinck,** de Hesiodeae natura et origine. Mühlheim a/R. — **Fiske,** the Useen World. Boston. Osgood. — **Fleischer,** Observat. critic. de bello Hispaniensi Meissen. **Flügel,** d. Probleme d. Philosophie. Cöthen. O. Schulze. — **Fyffe, C, A.,** History of

Greece. London. Macmillan. — **Futh**, de Theocriti studiis Homericis. Halis. — **Galy**, le Dolmen de St. Aquilin. Périgueux. Duponte. — Les tombeaux du Pont-Vieux à Périgueux. Périgueux. Bonnet. — **Gaume**, les Catacombes de Rome. Paris. Gaume. — **Gebhardt**, Patrum Apostol. Opera. Fasc. I, 1. II. Lipsiae. Hinrichs. — **Gerlach**, Aristophanes und Socrates. Basel. Meyer. — **Gilles**, Marseille. Paris. Thorin. — **Gilow**, das Verhältniss d. griech. Philosophen u. d. Vorsokratiker. Oldenburg. Schulze. — **Gloël**, üb. Cicero's Studium des Plato. Magdeburg. — **Godt**, quomodo provinciae Romanae per decennium bello civili Caesariano antecedeus administratae sint. Kiliae. Haeseler. — **Göthe**, de fontibus Dionysii periegetae. Gottingae. — **Goncet**, Guide de Padoue et des Environs. Vérone. Drucker u. Tedeschi. — **Gori**, Pianta del Colosseo. Roma. Capaccini. — **Gozzadini**, I Sepolcreti etruschi di Monte Avigliano nel Bolognese. — **Gruhlich**, quaestion. de quodam Hiatus genere in Homeri carminibus. Halis. Lippert. — **Guidobaldi**, Icrizione arcaica. Torino. Paravia. — **Haupt**, de auctoris d. Vir. ill. libro quaestion. historicae. Francofurti. — **Hauschild**, d. Grundsätze der Wortbildung bei Tertullian. Leipzig. Zangenberg. — **Hellieu**, Extraits de Lucrèce. Paris. Delalain. **Herchner**, de Symposio quod fertur Xenonophontis. Halis. — **Hérelle**, Notes sur les Manuscrits de Vitry-le-François. Vitry. Pessez. — **Hermes**, quaest. criticae in A. Senecam. p. II. Meursae. — **Herodotus**, Istorie tradotti da Ricci. Torino. Löscher. — **Hertzberg**, d. Historien d. Isidorus v. Sevilla. I. Thl. Göttingen. — **Hetzel**, z. Erklärung des Propertius. Dillenburg. — **Hölzl**, Fasti Praetorii. Lipsiae. Hinrichs. — **Holder-Egger**, üb. d. Weltchronik d. sogen. S. Sulpitius. Gottingae. — **Horatius**, Oeuvres complètes, trad. par Grille. Angers. Lachese. — Le odi, vers. poetic. di D. Perrero. Torino. Bocca. — **Hort**, two Dissertations on μονογένης θεός etc. Cambridge. Macmillan. — **Hubad**, der erste Alkibiades. Pettau. — **Huemer**, Untersuchung üb. d. iamb. Dimeter bei den christl.-latein. Hymnendichtern d. vorkaroling. Zeit. Wien. — **Hukestein**, Sophocles quam sententiam et qua arte in Aiace fabula persecutus sit. Recklinghausen. — **Hupe**, de genere dicendi Catulli Veron. P. I. Monasterii. — **Jaeger**, quae fides Tacito in Agricola habenda sit, exponitur. Hildesiae. — **Jenni**, Beiträge zum Verständniss der Schriften des Lukian. Frauenfeld. Huber. — **Joachim**, Geschichte der Milich'schen Bibliothek. I. Th. Görlitz. — **Joachim**, J. Nauclerus. Göttingen. — **Johanssen**, Grammatiske Studier. Christiania. Cammermeyer. — **Jordan, A.**, De Codicum Platonicorum auctoritate. Lipsiae. Teubner. — **Isocrate**, avvertimenti morali, trad. in Italiano da P. Petrini. nuova edit. Lucca. Benedini. — **Juvenal**, deutsch von Hilgers. Leipzig. Barth. — **Kieseritzky**, Nike in der Vasenmalerei I. Dorpat. — **Köhn**, Observationes de Homerico in Pana hymno. Guben.

(Fortsetzung folgt).

Berlin, den 31. October 1876.

S. Calvary & Co.
Verlag.

Druck von J. Dræger's Buchdruckerei (C. Feicht) in Berlin.

Feb. 10

JAHRESBERICHT

über

die Fortschritte der classischen

Alterthumswissenschaft

herausgegeben

von

Conrad Bursian,
ord. öffentl. Prof. der claſſiſchen Philologie an der Univ. München.

Zweiter und dritter Jahrgang.

1874—75.

Achtes Heft.
Band I. S. 587—666. Band II. S. 193—224.

Nebst einem Beiblatte:

BIBLIOTHECA PHILOLOGICA CLASSICA.

1876. Heft. 4. S. 101—153.

c.

BERLIN 1876.

VERLAG VON S. CALVARY & Co.
NW. Friedrichs-Str. 101.

INHALT.

eine Stelle aus dem conviv. p. 160b in sein Werk hinübergenommen, während Stobaeus 3 Stellen — allerdings ohne Angabe des Autors — aufgenommen hat; hieraus hat Volkmann für sein Verdammungsurtheil ein Argument geschöpft, aber mit Unrecht, wie Herrmann richtig bemerkt; Stobaeus hat, obwohl er sonst immer Plutarch's Namen beim Citat einer Stelle aus dessen Schriften angiebt, hier den Namen weggelassen, weil er die Stellen gewissermassen als apophthegmata betrachtete, und bei solchen Aussprüchen giebt er den Autor nicht an. Indem dann Herrmann auf die Schrift im einzelnen eingeht, zeigt er, wie viele Stellen des symposion mit anderen echt plutarcheischen übereinstimmen, namentlich mit Stellen aus den quaest. symposiacae. Uebrigens hat Plutarch den Xenophon und Plato, vielleicht auch andere, die Symposien geschrieben haben, nachgeahmt. Sodann bespricht er die Personen des Gastmahls. Wenn schon im Alterthum Zweifel über die Anzahl der Weisen und die Personen, die zu dem Collegium der sogenannten sieben zu rechnen waren, bestanden, so steht doch fest, dass Plutarch und der Verfasser des symposion ein und dieselben Personen zu den sieben Weisen gerechnet haben. Und dies ist gewiss ein bedeutsames Argument, ebenso wie der Umstand, dass der Verfasser ein sehr gebildeter Mann gewesen ist, der alles, was im Alterthum über diese sieben Weisen bekannt war, kannte und selbst ganz entlegene Dinge in seine Schrift aufgenommen hat. Von p. 23 an vergleicht Herrmann die Aussprüche der Personen, die sich in der fraglichen Schrift finden, mit den Aussprüchen, wie sie Plutarch in seinen echten Schriften von diesen Männern giebt, und kommt zu dem Resultat, dass dieselben fast überall übereinstimmen. Und dies bezieht sich nicht nur auf Periander, Thales, Bias, Pittacus, Chilo, Cleobulus und Solon, sondern auch auf die anderen im Symposion namhaft gemachten Personen und von ihnen besprochenen Gegenstände, wie z. B. den Kampf der Eretrier und Chalkidier über das lelantische Gefilde.

III. Capitel (37—51). Zu Plutarch's Sprachgebrauch übergehend, behandelt Herrmann zuerst den Hiat. Benseler's Bedenken verringern sich schon sehr in der Hercher'schen Ausgabe; der Rest lässt sich durch leichte Umstellung, Apostrophirung, Krasis beseitigen, andere durch Plutarch's Hiatgesetze rechtfertigen. Uebrigens hat schon Volkmann I 200 anerkannt, dass der Hiat mit unverkennbarer Sorgfalt vermieden sei.

IV. Capitel (51—74). Den Anfang macht eine Vergleichung der Composition und Disposition unseres Symposion mit der xenophonteischen und platonischen Schrift, woran sich eine Betrachtung einzelner Stellen anschliesst. Dann giebt Herrmann eine Zusammenstellung der Worte, die hier und sonst bei Plutarch angewendet sind, Partikeln, Verba, Composita, Phrasen überhaupt, *τρόποι ἐτυμολογικοί*, *ἅπαξ εἰρημένα*. Auch das Gesetz über den Gebrauch von *πρίν* und *πρίν ἤ* findet sich im Symposion durch vier Stellen bestätigt. Sodann folgt eine Aufzählung der sich hier findenden Citate, Bilder, Vergleiche, welche mit den in den

C.

echten Schriften Plutarch's vorkommenden zusammengestellt werden, ebenso der Wörterpaare zur Bezeichnung eines Begriffs. — Endlich zeigt Herrmann, dass Porphyrius de abstin. im III. Buche den Plutarch nachgeahmt hat und beweist dies durch vier Stellen. — Mit Herrmann's Endresultat, dass die Schrift echt plutarcheisch sei, bin ich vollkommen einverstanden; alles, was Volkmann gesagt hat, fällt durch Herrmann's glänzende Beweisführung zusammen. Selten wohl hat eine Rettung einer Schrift so schnell den Leser überzeugt, wie Herrmann's Dissertation es thut.

2) Gehört hierhin ein Theil der satura critica des bekannten Plutarchkritikers Theodor Döhner, veröffentlicht unter dem Titel:

Viro clarissimo Ewaldo Baiero ...... congratulantur Gymnasii et scholae realis Plaviensis rector et collegae. Plaviae, formis descripsit F. E. Neupertus. 8. 56 S.

p. 51. — An seni ger. sit resp. I p. 784 A: Döhner schlägt für das überlieferte *συμβεβηκυῖαν ἡσυχίαν* vor: *συγγεγηρακυῖαν* — ein Wort, welches zwar bei Plutarch *ἀπ. εἰρ.* ist, aber dem Sinn besser entspricht, als die Vulgata und die meisten Verbesserungsvorschläge anderer. In demselben Satz schreibt er für *ὥσπερ τις ἀτεχνότερος ὤν* das von Plutarch oft gebrauchte Adjectiv *ἀσελγέστερος ὤν*.

p. 49. — De facie in orb. lun. p. 939 C. *καὶ διαυγὴς ὁ ἀὴρ σχίδνησι καὶ διαχεῖ τὴν αὐγὴν ὑπέκκαυμα καὶ σῶμα μηδὲν ἔχουσαν.* Vortrefflich ist Döhner's Aenderung des *σῶμα* in das dem Sinn ganz entsprechende *στόμωμα*.

p. 42. — De Pyth. orac. cap. II statt des handschriftlichen, unverständlichen *καὶ πέμψαι τι πρὸς τοὺς νεάρχους*, für das Madvig dem Sinne entsprechend schon *σκῶψαι* vorgeschlagen hatte, giebt Döhner *παῖξαι τι*, was palaeographisch noch sicherer erscheint

p. 42. — De aquae et ign. compar. cap. VII schiebt Döhner in dem Satze: *ἐκ Φοινίκης δὲ γράμματα μνημόσυνα λήθης ἐκόμισε* gestützt auf Eurip. Palamed. fragm. II:

Τὰ τῆς γε λήθης φάρμακ' ὀρθώσας μόνος
Ἄφωνα καὶ φωνοῦντα κτλ.

das Wort *φάρμακα* hinter *μνημόσυνα* ein. Dann billigt er die von Duebner aufgenommene Lesart: *ἐκόμισε, καὶ ἄοινον καὶ ἄκαρπον καὶ ἀπαίδευτον ἐκώλυσεν εἶναι* statt der wenig Sinn gebenden Worte: *ἐκόμισε δὲ οἶνον καὶ καρπόν κτλ.*

p. 43. — De san. tuend. praec. c. XVI *περὶ ὀδόντων, ἐδίδαξε τὴν χρείαν.* — Hercher schrieb für *ὀδόντων* das Wort *λούτρων* und verwandelte den Aorist ins Futurum. Döhner schreibt *ὁ φήσας μηδὲν γράφειν παραθαλασσίοις περὶ τριοδόντων (διδάξαι γὰρ τὴν χρείαν) οὕτω κτλ.*

p. 45. — Symposiaca I 5, 2: *οἱ δὲ χαρίεντες ἐν τῷ πάθει τούτῳ γενόμενοι, τὴν φωνὴν μόνην εἰς τὸ ᾄδειν καὶ φθέγγεσθαι μέγα καὶ μέλη*

προΐενται. Mit grosser Wahrscheinlichkeit betrachtet Döhner *μέγα* als ein Versehen für *μέτρα*, eine Verbindung, die sich ausser der von Döhner gegebenen platonischen Stelle bei Plutarch findet; vgl. De Pyth. orac. XVII p. 402 D: *Τὰς δὲ Μούσας ἱδρύσαντο παρέδρους τῆς μαντικῆς καὶ φύλακας αὐτοῦ παρὰ τὸ νᾶμα καὶ τὸ τῆς Γῆς ἱερὸν, ἧς λέγεται τὸ μαντεῖον γενέσθαι, τὴν ἐν μέτροις καὶ μέλεσι χρησμῳδίαν.*

ibid. IV, 1, 3, 11. *καὶ γὰρ πόνος καὶ γυμνάσια καὶ τὸ διαιρεῖν τὴν τροφὴν εὔπεπτα μέν ἐστιν, οὐχ ἁρμόζει δὲ τοῖς πυρέττουσι.* — Schon Madvig schlägt statt *διαιρεῖν διαβρέχειν* vor, Döhner schiebt einfacher ein *διὰ* vor *τὸ διαιρ.* ein.

ibid. VII, 1, 1, 5—7 zuerst giebt Döhner für *ὅταν παρολισθῇ φερομένου τοῦ πνεύματος: ὅταν τι παρολισθῇ φερόμενον ὑπὸ τοῦ πνεύματος.* Dann stellt er für *ὠθεῖ γὰρ εὐθὺς* wieder her: *συνθεῖ* — ferner für *ὑπὸ ῥώμης: ὑπὸ ῥύμης*, endlich für *ἐκεῖνο: ἐκείνῃ.*

Jahresbericht über Lucilius für 1873—1875.

Von

Professor Dr. W. Wagner

in Hamburg.

In der Vorrede einer kleinen Schrift: »Leben und Wirken des Gaius Lucilius; eine litterarhistorische Skizze von Lucian Müller« (Leipzig, Teubner, 1876) bezeichnet sich der Verfasser als »den Gelehrten, welchem die Stimme des philologischen Publikums längst die Restauration der Fragmente des Lucilius zugewiesen hatte, und der auch, wenn man dem beinahe einstimmigen Urtheil der Kritiker glauben darf, die Erwartungen nicht ganz getäuscht hat«. Sehr günstig sprechen sich aus über die Ausgabe des Lucilius von L. Müller (1872) die kurzen Anzeigen im Litter. Centralbl. 1874 No. 5, in den Götting. gel. Anz. 1873 No. 36, in der Rev. crit. 1873 No. 11, und in der Riv. di Filol. 1874 S. 299; ebenso ist sehr anerkennend die ausführlichere Besprechung von W. Studemund im Phil. Anz. 1873 S. 254—257.

Doch konnte es bei dem selbstbewussten und für andere Gelehrten oft verletzenden Tone des Herausgebers auch nicht an Widerspruch fehlen. Der Engländer R. Ellis (s. L. Müller's praef. Catulli p. XIsq.) besprach in der Academy (1873) IV p. 196—198 die sogleich zu erwähnenden Coniectanea Critica von C. M. Francken und die Ausgabe L. Müller's, wobei er eine Reihe von Conjekturen zum Besten gab, welche an ihrem Orte erwähnt werden sollen; in der letzten Zeile seiner Anzeige qualificirt Ellis das nicht allzu reichlich bemessene Lob der L. Müller'schen Ausgabe damit, dass er ihm »rash statements« und »unconvincing conjectures« vorwirft. Die letzteren konnte und kann ein Herausgeber der in so trauriger Verfassung uns überlieferten Fragmente des Lucilius nicht vermeiden! Es wird zu fragen sein, wie viele von R. Ellis' eignen Conjekturen convincing sind! Noch heftiger und energischer trat auf der Holländer C. M. Francken in einem, »schon dem Titel nach

ungehörigen Aufsatz« (Ausdruck L. Müller's, Luc. S. V) Luciliana et Lucianea, in der Mnemosyne, Nova Ser., I 237—292. Francken hatte in zwei Abhandlungen (Coniectanea critica ad C. Lucili decadem primam, Amsterdam 1869, und ad dec. secundam et tertiam, ib. 1871) Beiträge zur Kritik der Fragmente des Lucilius geliefert, mit dem ausgesprochenen Zwecke, L. Müller's Behauptung, dass es in Holland mit der lateinischen Philologie schlecht aussehe, zu widerlegen; von einer selbständigen Ausgabe des Lucilius erklärt Francken bloss durch die Ankündigung einer bevorstehenden Ausgabe L. Müller's in Teubner's »Mittheilungen« abgehalten worden zu sein. Ueber Francken's Abhandlungen s. L. Müller's Quaest. Luc. p. XXX (»non ita magnus fuit usus nobis huius scriptorum«); über den Aufsatz in der Mnemosyne urtheilt derselbe in der kleinen Schrift über Lucilius, S. V. Indem wir die persönlichen Ausfälle Francken's übergehen, bemerken wir, dass Francken mit Recht hervorhebt, dass man in Müller's Ausgabe Vollständigkeit in Bezug auf die Collation der Handschriften des Nonius vermisse, was namentlich von dem ganz vortrefflichen Harleianus zu verstehen ist; auch R. Bouterwek spricht im Philologus Bd. 32 (1873) S. 354 (dort theilt Bouterwek die Varianten des Wolffenbüttler Nonius-Codex saec. XI, Gud. 96, zu den Luciliusfragmenten mit), die Hoffnung aus, dass die neue Ausgabe des Nonius diese Handschrift vollständig berücksichtigen werde, »ohne welche ein neuer Noniustext immer noch unvollkommen bleiben würde«. Für den Nonius selbst wird L. Müller den Harleianus verwerthen, für den Lucilius hat er sich mit den Mittheilungen Francken's begnügt. Nach Francken sind ferner die Correkturen des Leidensis öfter von Bedeutung »quod familiam codicum antiquam repraesentant« (p. 241); in Bezug darauf sei Zangemeister's Collation nicht sorgfältig (s. L. Müller Quaest. Lucil. XXXIV sq.). Dann bespricht Francken die von L. Müller öfter aus sehr schwachen Andeutungen der Ueberlieferung hergestellte Schreibung ei = ī: »omnino tam exilia haec [indicia huius scripturae] sunt, ut nisi ex ipsius Lucilii testimonio sciremus placuisse ei in nom. plur. EI, ex libris mss. non suspicaremur« (p. 245). Es folgt dann eine Besprechung des Genitivs auf *ai*, wobei besonders die Stellen mit Elision des *i* betrachtet werden; dann des Dativs auf $\widehat{ai}$. Hierauf über y ph th ch als dem Lucilius fremde Schreibweisen, und über die Gemination der Consonanten, wobei L. Müller's Behauptung »Lucilio simplices pro geminatis placuisse« wenigstens nach der handschriftlichen Ueberlieferung als ungerechtfertigt erwiesen wird. An der von dem Herausgeber beliebten Orthographie wird die Ungleichheit hervorgehoben und an Beispielen erläutert. Von der ars metrica des Lucilius, welche L. Müller so sehr betont, wird bemerkt, sie sei und bleibe bei dem Verlust so vieler Verse für uns sehr unsicher. Es wird dann noch über das Geburtsjahr des Lucilius gehandelt, sowie über die chronologische Reihenfolge der einzelnen Bücher des Dichters, im Gegensatze zu L. Müller's Annahmen.

Die Verbesserungsvorschläge Francken's werden wir bei den einzelnen Stellen erwähnen.

Einen beträchtlicheren — nicht Gegner, aber Nebenbuhler in lucilianischer Kritik hat L. Müller an dem von ihm durchgehends geschmähten O. Ribbeck gefunden. »Nescio alii quid sentiant: mihi quidem lux vere sospitalis Lucilianis reliquiis nondum videtur exorta esse«, sagt derselbe zu Anfang seines gehaltreichen Aufsatzes »Luciliana« im Rhein. Mus. 29 (1874) S. 118—132. Wenn auch der Verfasser seine Beiträge als exigua *αὐτοσχεδιάσματα* bezeichnet, so sind dieselben doch der bedeutendste und geistreichste Beitrag zur Kritik des Lucilius seit dem Erscheinen der Ausgabe des Gelehrten, dessen Namen zu nennen er fortan verschworen hat (s. Ribbeck's Comic. rom. fragm., coroll. ed. sec. p. XXXII. XLIII): welchem Vorsatze getreu er auch hier seine Beiträge stets an Nonius (zur grossen Unbequemlichkeit des Lesers) und nicht an die Ausgabe seines *γνωτὸς κοὐκ ἄγνωτος* anknüpft.

Weitere Beiträge zu Lucilius von Wordsworth, O. Keller, G. Löwe, E. Bährens u. a. werden an ihrer Stelle erwähnt werden. L. Müller selbst verspricht in seiner schon öfter erwähnten litterarhistorischen Skizze S. VIII, eine Zusammenstellung von allen nur »irgendwie brauchbaren« Beiträgen seit seiner Ausgabe als mantissa observationum Lucilianarum in dem Anhange seines Nonius zu geben. Wir selbst haben hier einfach den Standpunkt des Referenten eingenommen, wobei unsere Zusammenstellung allerdings auf eine gewisse Vollständigkeit Anspruch macht; nur haben wir uns nicht auf die ursprüngliche Reihenfolge und Zugehörigkeit der Fragmente einlassen können, weil dies regelmässig zusammenhängende und weit führende Discussionen erfordern würde. Wir empfehlen aber in dieser Beziehung O. Ribbeck's schon erwähnte Luciliana, die an geistreicher, freilich oft auch bloss subjectiver Reconstruction Bedeutendes leisten, und L. Müller's Schrift, S. 41—43, wo allerdings nur in quasi-populärer und höchst ungelenker Darstellung einiges hervorgezogen wird.

Buch I. Allgemeiner Inhalt: L. Müller's Luc. S. 38. fr. VII, 6: priori Francken Mnem. I, 250. — fr. VIII, 8 cumprimis = inprimis, vgl. Pl. Truc. III 1, 15 nach den palatinischen Handschriften; Studemund Phil. Anz. 5, 255. Der ganze Vers sei dem fr. VII voranzustellen, weil Lucilius, wie aus Cic. div. in Caec. § 43 u. pro Sulla in. hervorgehe, hier einen damals besonders beliebten Anfang öffentlicher Reden persiflire, meint B. (Bährens?) Gött. gel. Anz. 1873 S. 1405. — fr. IX mit Anschluss an die Stellung der Worte bei Lactantius: uti *nunc* | nemo sit nostrum, oder noch lieber vostrum »ut haec verba a Minerva se ceterasque deas minore, maiore honore deos coli indigne ferente sint dicta« E. Bährens, Rhein. Mus. 29, 360. Ueber dessen Emendationum Lucilianarum dodecas (denn so schreibt doch Bährens, nicht duodecas), siehe L. Müller's Skizze, S. V Anm. — fr. XVI, 18 infamam honestam Hand-

schr., infamam veitam L. Müller ohne Wahrscheinlichkeit, infamem famam Francken ansprechend Mn. I, 254. — fr. XVIII, 22 per saturam: vergl. A. Th. H. Fritzsche, Einl. zu Hor. Serm. S. 8, Anm. 6. — fr. XXVII, 32 invitata canes *R quamde* homo planiu' dicit Francken Mn. I, 255, wie schon Coni. crit. 1, 6. Ueber quamde Ausl. zu Lucr. I, 640. — fr. XXXII, 39 »locus difficilis ac paene conclamatus« wo L. Müller pre*i*mo und minue*i* ohne Grund schreibt und cerebrum sehr frei hinzusetzt, seine Schreibung kaum verständlich: s. Francken Mn. I, 243, der sich eigenen Vorschlags enthält. — fr. XXXV, 41: arutaenae *nunc quidem* aquales nach den handschriftlichen Spuren O. Ribbeck Rhein. Mus. 29, 128. — fr. XXXVI, 42 nach dem Paris. A des Donat zu Ter. Andr. V 4, 38: nodum in scirpo insano (in einem ungesunden Binsenstengel) facere ulcus. K. Dziatzko, Rhein. Mus. 29, 636. — fr. XXXVII, 43 sq. porro cl*i*nopodas l*i*chnosque ut di*c*imus (so Salisb. bei Macrob.) σεμνῶς! ante pedes lecti atque lucernas. O. Ribbeck, Rhein. Mus. 29, 128: ante versteht auch Referent nicht, L. Müller's anti (= ἀντί) ist jedenfalls dem Sinne nach recht ansprechend. Den ersten Vers hat Ribbeck sicher richtig hergestellt und interpungirt.

Buch II. fr. I 1 et *inprobus iste* rapister O. Ribbeck Rhein. Mus. 29, 128. Nonius' Lemma sei aus der missverstandenen Abkürzung inpuus hervorgegangen. — fr. II, 2 non, *di*, *con*vincat, licet et vagus exulet, erret exlex E. Bährens Rhein. Mus. 29, 360; »wer noch im Stande, so bekannte Wörter wie fateri und convincere zu verwechseln, ist nicht reif, im Lucilius zu conjiciren, geschweige zu emendiren« L. Müller, a. a. O. S. V. — fr. IV 7 die handschriftliche Lesart haec dicam vertheidigt R. Ellis, Academy 4, 197. — fr. V 8 qui te, Nomentane malum, *mala* cercera perdat! Ribbeck Rhein. Mus. 29, 128, sehr ansprechend. — fr. VI 9 Mercier's Verbesserung inpuratum (statt iniuriatum) hervorgezogen von Ribbeck Rhein. Mus. 29, 128. — fr. XI 19 movit statt nobeis Ribbeck a. a. O. — fr. XII 20 [*similes*] vix vivo homini ac monogramm*oe* Francken Mn. I, 255 kleinlich. — fr. XIV: quae*ro* ego nunc *ex* Aemilio, *precibusque* precando [praecanto atque hdschr.] || exigo et excanto Ribbeck a. a. O. »sat lenibus remediis«, doch wohl etwas gewaltsam; immerhin vorzuziehen dem Einfall Francken's, trochäisch mit Hiat zu messen: quae égo nunc Aemilió praecanto átque excanto et éxigo; Mn. I, 255. — fr. XVI 25 cur est *furtum*, *quom* coicis istuc? Ribbeck a. a. O. 129; factum, *quo* mit Scaliger Francken a. a. O. 256. — fr. XVII chiridoti Bouterwek Quaest. Luc. p. 7. Phil. 32, 695. chirodyti verwirft Francken a. a. O.

Buch III (Reise nach Unter-Italien, Sicilien und den benachbarten kleinen Inseln: L. Müller's Skizze S. 38 f.). — fr. II 4 Phacelinae *et* kleinlich Francken a. a. O. 253. — fr. VII 14 Aetnae *ocres* nach der Glosse bei Festus 181, 17 G. Löwe richtig in den Commentationes philologae sem. phil. regii Lips. (Leipzig 1874), p. 240 f., wo zugleich ein Wort zur Vertheidigung von αἰγίλιποι. — fr. XI 18 Dicarchitum schon

von R. Unger Anal. Propert. (Halle 1850) p. 8 gefunden, wie Studemund bemerkt, Phil. Anz. 5, 255. Diciarchitum überliefern Glossen einer Handschrift saec. XII: s. Löwe, a. a. O. S. 243. — fr. XIII 20 ad port*a*m (mit den Handschriften des Gellius und Macrobius) mille a port*u*st Francken a. a. O. 256. — fr. XVIII, XIX, XX in éins zusammengezogen L. Müller Skizze S. 39, vergl. Ausgabe p. 204. incrustatu' calix »ein Becher mit elendem Krätzer« L. Müller, »quasi vero incrustatum poculum certum aliquod vini genus continuerit« Francken a. a. O. 245; »asyndeton elegantissimum« L. Müller, »ad hanc elegantiam percipiendam meus sensus torpet« Francken a. a. O. 255, der die Lesart anzweifelt, ohne eigenes vorzuschlagen. — fr. XXXI 41 vel*a* omnia richtig Francken a. a. O. 256. — fr. XXXIV 46 onusto oder honusto (vgl. Gellius II 3, 3) Francken a. a. O. 250. — fr. XXXV 47 student hi ligna *viere* (videre oder videte Hdschr.), mit Verweis auf Varro l. l. V 62 M., Francken a. a. O. 256; *scindunt* hi ligna *bidente* (aus uidete = bidēte) O. Ribbeck Rhein. Mus. 29, 129. Die Stelle ist im höchsten Grade zweifelhaft, doch ist Ribbeck's Vermuthung sehr ansprechend. — fr. XXXVI 49 ma*xil*las *tum* tollimus entschieden richtig Ribbeck a. a. O. 129.

Buch IV fr. XI 17 hic behält bei Wordsworth, Fragments and Specimens of early Latin, p. 321. — fr. XII 21 furiae mit Scaliger und R. Ellis Wordsworth, l. c. — fr. XIV 27 kein Fragment des Lucilius nach B. in den Gött. gel. Anz. 1873 S. 1407. — fr. XVI 29 fundum (vergl. Cic. Cluent. 64, 179) statt soldum Francken a. a. O. 256 ff. — fr. XX 35 wird Francken's titthe und 36 Boot's Eumenisin gebilligt von Ellis Academy 4, 198. — fr. XXI »displicet collectivum *fera*« Francken a. a. O. 245. — fr. XXII. Die Müller'sche Herstellung dieser schwierigen Stelle wird mit Recht von Francken a. a. O. 257 und Ellis, Academy 4, 198 verworfen. — fr. XXIII 42 complex*a* vertheidigt Francken a. a. O. 257.

Buch V fr. II 2 maneret | scriptoris, quam vera manet sententia cordi mit den Handschriften Francken a. a. O. 251, mit dem übereinstimmt Ribbeck Rhein. Mus. 29, 129. — fr. V 6 *fons tu solu'* [sannunt solis Hdschr.] Ribbeck a. a. — fr. VI ganz behandelt bei Wordsworth l. c., p. 321 und 601, meist nach Ellis, den man auch in der Academy 4, 197 vergleiche; ebenso B. Gött. gel. Anz. 1873, 1406. V. 9 mansi Ellis mit den Handschriften; 13 *ἄτεχνον* et Isocratiumst Ellis mit Francken, der auch a. a. O. 257 an seiner in den Coni. crit. I, 25 vorgetragenen Ansicht festhält. Auch uns scheint Francken's Lesung deshalb vorzuziehen, weil L. Müller's *τεχνίον* in diesem Sinne nicht nachzuweisen ist. V. 14 liest Francken richtig sum*μειρακιῶδες*, als vox hybrida = sub-*μειρακιῶδες*. — fr. IX findet Francken Müller's Erklärung zu gekünstelt, ohne eine andere vorzuschlagen; fr. XII 20 erklärt O. Keller, Jahrb. für Phil. 109, 276 richtig von wild wachsenden Pflanzen. — fr. XIII 21 intibu' praeterea pedibus *praeceptus* equinis (in dem praetensus des Nonius liegt praetonsus) richtig Ribbeck a. a. O. 129, s. auch Coroll. Com.

sec ed. p. LXXXI. — fr. XV »proverbium est dictum in eos qui de molestiis muneris conqueruntur« Francken a. a. O. 258. — fr. XIX 28 pri*mus* richtig Francken a. a. O., der sich über das ungeheuerliche dad im nächsten Verse mit Recht aufhält und dann pauc*as* schreibt. — fr. XXIII 33 long*a* gem*inus* mixtariu' trula Francken a. a. O. 258, nach der editio des Nonius von 1526. — fr. XXVIII 39 dic *mihi*, quae *lucem* cogat vis ire minutim Ribbeck Rhein. Mus. 29, 130. Francken a. a. O. 259 bleibt bei seiner Coni. crit. I, 26 vorgetragenen Ansicht. — fr. XXXI 43 hält Francken seine Coni. crit. I, 26 gegebene Verbesserung ceci*n*isse für ceci*d*isse aufrecht, a. a. O. 259. — fr. XXXVII 54 L. Müller's Lesung et cum *haud mu* visus facere est nennt Francken a. a. O. scharfsinnig: »assentirer, si illa *visus est* abessent«; er selbst vermuthet cum *id minime* v. f.

Buch VI. fr. XI 13 uno oculo pedibusque duobus, dimidiatus, mit der Vulgata bei Gellius III 14, 6, Francken a. a. O. 243. — fr. XII 15 will Fr. a. a. O. 259 ein Wort musino (= tardus) einschmuggeln und dem ganzen Verse folgende Gestalt geben: [*bis*] *pretium* [praedium Hdschr.] *meruit* [emit Hdschr.] qui vendit ecum musinonem. Unmethodisch. — fr. XIII 16 eiaculabit (statt heiulitabit) Francken a. a. O. 260: »apparet comparationem institui inter oratorem qui furibundus ex suggestu opprobria eiaculatur, et Parthum quendam equitem ex equo sagittas emittentem«. aucarius oder aucharius soll = ἄγγαροι (= ἀγγαρήιοι Herod. 8, 98) sein. — fr. XX 29 *noctu* (hoc tu Hdschr.) apte (= convenienter) credis eqs. E. Bährens Rhein. Mus. 29, 360. — fr. XXI 30 sq. »o dominum fortem! qui te bonu' Iuppiter« inquit | Crasso Muciu' quom cenabat Ribbeck a. a. O. 130. — fr. XXVI 40 fiat (ergo) in dem Scholion des Porphyrion, von L. Müller als φύγε gedeutet und zu Anfang des Verses gesetzt, gehört nicht zu dem Verse des Lucilius; mit Benutzung der handschriftlichen Lesart discrepat versucht Francken a. a. O. 260: ut *discerpat eum, τὸν δ' ἐξήρπαξεν Ἀπόλλων*!

Buch VII. fr. II Quicherat's *si eugion* longiu' fl. belobt R. Ellis Academy 4, 198. — fr. III tuos est; meu', si d*is*cesserit mit dem Par. A und der ed. princ. des Donatus K. Dziatzko Rhein. Mus. 30, 141, richtig. — fr. V 6: als Verbum ergänzt E. Bährens Rhein. Mus. 29, 360 rimatur, das vor dem bei Nonius folgenden Turpilius ausgefallen sei(?). — fr. VII 9 sq. *et annis* accedit E. Bährens a. a. O.; facie *quid* honestae | *lautius* accedit Ribbeck a. a. O. 130, mit ansprechender Wendung des Gedankens. Absolute Sicherheit lässt sich in einem so abgerissenen Fragmente nicht erreichen. — fr. XV 21 L. Müller's Emendation *ἀπειρόκαλε* bekrittelt Francken a. a. O. 261, ohne besseres an die Stelle zu setzen; überzeugend ist dieselbe allerdings auch für uns nicht. inquid und simad Vers 14 sind preciös! — fr. XVI rata ad findet Francken a. a. O. 245 ganz in der Ordnung, iratae (auch von Quicherat gefunden) empfehlen Ellis Academy 4, 198 und O. Keller Jahrb. für Phil. 109, 275,

gewiss richtig. So auch E. Bährens Rhein. Mus. 29, 360. — fr. XXI 30 statt des barbarischen li oganni (s. auch Ellis, Academy 4, 198) schreibt Francken a. a. O. 248 olli oggannis.

Buch VIII. fr. II 4 ficta rigens für das handschriftliche fictrices überzeugend Ribbeck a. a. O. 130. — fr. XII 14 »non oportet hic quaerere illud, quod nemo praestare potest, certam emendationem«, sagt Francken a. a. O. 261; er meint, in der sehr corrupten Stelle des Nonius sei vor dem Citate aus Lucilius das Lemma ausgefallen, und colustra sei Lemma zu Laberius. Das vor Lucilius ausgefallene Lemma sei corusca oder cŏlustris (so!) oder colora. Im Uebrigen sei Hibera | Infula lomento omnicolore zu lesen. Dagegen Ribbeck a. a. O. 130: insulam Hiberam lomento omnicolore cŏlustrat (so! vgl. ore cŏrupto IX 1), was sich auf einen Schmierer bezogen habe, der bei dem Numantinischen Triumphe Scipio's a. 623 Iberia mit grellen und bunten Farben gemalt habe.

Buch IX. (Grammatischen Inhalts). fr. IV 4 a primum longa *et* brevi' syllaba Ellis bei Wordsworth p. 601; dagegen AA geminum longa, A brevi' syllaba Ribbeck a. a. O. 131, mit Bezug auf die Theorie des Accius. Beide vertheidigen im folgenden Verse die Ueberlieferung des handschriftlichen *dicimus* gegen L. Müller's Aenderung diximus, Wordsworth erklärt »we will write as we *pronounce*«. Wegen der Aussprache selbst verweist Ribbeck auf Ritschl, Monum. epigr. tria p. 31. Studemund Phil. Anz. 5, 255 verweist auf Jung, de sat. rom. (Programm Neisse 1862) p. 14: A primum brevi' syllaba [erat; quae re geminarunt | uti qui] longa [vellent]; nos [dein] tamen unum u. s. w. Uns scheint Ribbeck's Besserung dasselbe einfacher zu leisten. — fr. VIII 9 fundum statt fluvium Francken a. a. O. 262. — fr. XIII 19 dare furei vertheidigt Wordsworth l. c. 322. — fr. XIV 23 fil*um* qu*o* Wordsworth l. c. 323 und Francken a. a. O. 245. — fr. XV 26 atque (statt seive) Francken a. a. O. 247 — fr. XVI 27: [contra] abbitere: multum *est inter* d siet an b Ribbeck ansprechend a. a. O. 131; wunderlich verkehrt Francken a. a. O. 247: abbitere *inultumst* d siet an b (»quomodo scribas impune esse ait«). — fr. XIX 29 *ar* non multum hoc abest cacosyntheton —, dann 30 nomen hoc illist Ellis, dem Wordsworth l. c. 322 und 602 folgt. — fr. XXII 37 hoc beibehalten von Wordsworth l. c. 323. In diesem ganzen Fragment hat L. Müller ausserordentlich frei geschaltet. — fr. XXVII fervĕre ne longum [sc. facias], *verbo* hoc l. tr. Francken a. a. O. 242. — fr. XL 66 sq. disce, labora, ne res te ac ratio ipsa refellat, wie schon in den Coni. crit. 2, 96, auch jetzt Francken a. a. O. 262 f. — fr. XLVII: »itaque costae arboris sunt?« Francken a. a. O. 263, arbore vertheidigt auch richtig O. Keller Jahrb. für Phil. 109, 275.

Buch X. fr. III 1 L. Müller's Verbesserung vietus statt quietis der Handschrift billigt Francken a. a. O. 263, ohne von dem Anfange der Zeile befriedigt zu sein, weil dann Nonius aus derselben nicht habe

schliessen können, dass pigror masc. sei. Hat Nonius nicht das Adjectiv auf alle drei Substantive bezogen? — fr. V 3 ni funibus aptas Ribbeck a. a. O. 131: »monuit poeta firmis retinaculis navem in litore religandam esse, ne venti et fluctus illa diripiant et rescindant hac usus exceptione«. — fr. X 10 fasst O. Keller in Jahrb. für Phil. 109, 275 als Worte eines bramarbasirenden Kriegers.

Buch XI. fr. I 1 torques *caelati* für datis der Hdschr. Francken a. a. O. 263. — fr. XI 16 huiu' *P*anae*ti* Francken Coni. crit. 2, 59 u. Mn. 1, 253. — fr. XIII »notabile exemplum neglegentis constructionis, tamen plane Lucilianum« Francken a a. O. 263, der den lusus eines viz doctus ap. Quicherat.: hunc Tullius *index* | *inde ex* heredem facit widerlegt und selbst hunc Tullius *nequam* | *index* heredem vorschlägt. — fr. XVI 27 hic tricosus (vgl. Pl. Persa 530) Francken a. a. O. 264, vgl. auch Ellis Acad. 4, 197. —

Buch XII ist nicht von Conjekturen heimgesucht worden.

Buch XIII. fr. I 1 acribus inter se*se* armis confligere cernunt (»beschliessen«) Francken a. a. O. 264, richtig. — fr. IV 5 bloss Samio curtoque catino, weil et non pauperitiae oder et non pauper uti an unrechte Stelle gerathene Worte des Nonius seien (?). Francken a. a. O. 265. — fr. V 7 extructam ampliter atque *unctam* cum accumbimus mensam Francken a. a. O. 265. —

Buch XIV. fr. III 4 cras am Ende der Zeile statt des von L. Müller hinzugefügten iam, Studemund Phil. Anz. 5, 255. — fr. V mal*im ac* sapientibus esse probat*us* Francken a. O. 266 nach den handschriftlichen Indicien. — fr. VI 9 L. Müller's Lesung der Stelle wird als unverständlich verworfen und vorgeschlagen quam qua tu antiquius (also mit Synizese?) quicquam haud fecisse videris, Francken a. a. O. 266. — fr. VII 11 das handschriftliche rectius wird richtig gegen L. Müller's sectius vertheidigt von Francken a. a. O. 268. — fr. IX 12 inquina nullum nach dem Leid. (inquin nullam) Francken a. a. O. 266. — fr. XIV 17 nonne wird mit Verweis auf A. Spengel's bekanntes Programm als zweifelhaft bezeichnet von Studemund Phil. Anz. 5, 256. — fr. XX 26 ein turpiculum wird von Francken a. a. O. 279 gewaltsam hereingebracht mit Bezug auf Ael. V. H. 4, 14 (in viscere soll = πόρνης γυναικὸς ἔντερον sein, als ob griechisch ἔντερον die erforderliche Bedeutung ohne den hinzutretenden Genitiv haben könnte!); Francken schreibt quod viscus dederam, pridem hoc in viscera largis, mit der allerdings sehr nöthigen Deutung »quod tibi dedi in sumptum, id dudum in scorta profudisti«. — fr. XXI horai bezweifelt Francken a. a. O. 245.

Buch XV. fr. 1 wird erläutert von L. Müller in der litterarhist. Skizze S. 16. — fr. II 5 behält Wordsworth l. c. 323 mit den alten Herausgebern terricolas bei. — fr. III 12 nam arcesit L. Müller aus dem handschriftlichen narcesibai, scharfsinnig, aber unsicher, weil bai nicht erklärt sei, Francken a. a. O. 246; Lucius *Arcesilai* (oder *-ae*) febris

senium *vomitus* pus Ribbeck Rh. M. 29, 132 (am Schluss seines Aufsatzes: der alte Skeptiker muss darin noch zu einer drastischen Bemerkung herhalten!). — fr. V Ueber maior*ei* spatio V. 16 Francken a. a. O. 245 mit Verweis auf Bücheler, Lat. Decl. S. 51, maiore *in* spatio wird auch durch Lucr. II 78 inque brevi spatio geschützt. Dann succu*ss*or (= pravus) zu sonipes, nach hunc und succussor zu interpungiren: Francken a. a. O. 267. fr. VIII 20 conmanducatur cŏrŭpĭt et ad Francken a. a. O. »nec *it* productum nec mutatio temporum (also ein Perfect rŭpi??) excusatione egent«, auch an dem *ὕστερον πρότερον* solle man sich nicht stossen. — fr. XI 24 syrofenix = qui fenus corradit Ribbeck a. a. O. 131 nach den Hdschr. — fr. XVIII 36 s*u*nt Francken a. a. O. 267sq. —

Buch XVI. fr. XI 15 *em* quos divitiae producunt, *ut* caput ungunt | horridulum Ribbeck a. a. O. 131. —

Buch XVII. fr. I 3 »non erat admittendus accusativus *Τυρῶν* a *Τυρώ*« Francken a. a. O. 253. V. 6 atque alias, Helenam Ellis Acad. 4, 197. Vgl. auch Bouterwek Philol. 32, 693. — fr. III 11 funde für L. Müller's ferte Ribbeck a. a. O. 131: »ex lege duodecim tabularum verba adhibuit — nescimus in quales fures legem illam valere voluerit, verum publicos aerarii et provinciarum spoliatores intellego«. Darauf beziehe sich fr. IV: semissis *faxis* (facis Hdschr.) Musas, si vendi' Lavernae, wobei wohl haud oder eine andere Negation voraufgegangen sei. —

Buch XVIII, dem L. Müller nur zwei Fragmente zugewiesen hat, ist von Conjekturen verschont geblieben.

Buch XIX. fr. V 6 periculamen*to* Francken a. a. O. 268 wohl richtig. —

Buch XX. fr. III 4 »adiectivum *μυκτυρίς* vel *μυκτηρίς* (= »aversanda») nec extitit, nec extare potest« Francken a. a. O. 253. — fr. VII verwirft Francken a. a. O. 269 L. Müller's Herstellung, namentlich reprendi animam im Sinne von repressi a., und »verbosum illud« partibus naris statt des überlieferten naribus. Francken hält an der Vulgata fest, nach welcher der zweite Vers nicht vollständig ist. —

Aus Buch XXI sind uns keine Fragmente erhalten; an den aus Buch XXII erhaltenen hat sich niemand, so weit mir bekannt, vergangen; aus Buch XXIV und XXV besitzen wir wiederum keine Fragmente. —

Buch XXVI. Eine Reconstruction dieses Buches, wobei die Fragmente in sehr verschiedene Reihenfolge gebracht werden, unternimmt O. Ribbeck Rh. M. 29, 118ff. Damit ist die ziemlich ausführliche Besprechung gerade dieses Buches zu vergleichen in L. Müller's Skizze S. 31ff. fr. I 2 ist haece zweifelhaft; s. F. Schmid de pron. dem. formis. — fr. VII [inde fit] V́t ego *effugiam* quód te inprimis cúpere apisci intéllego G. Löwe Comm. sem. Lips. 1874 p. 243. Auch Ribbeck a. a. O. 120 hält an effugiam fest. — fr. IX 11 censere*m* Ribbeck a. a. O. 119, censere Hdschr. — fr. XIII 15 »publicis bedeutet hier soviel wie das griechische *τελωνείᾳ*; Lucilius sagt, er wolle nicht, um Pächter von Staats-

zöllen zu werden, die Seinen verlassen«. L. Müller, Skizze S. 32. Dagegen Ribbeck a. a. O. 120 »pellicula sua contentus fuit sibique persuaserat, suis quemque morderi et vexari errorum libidinumque stimulis: quidem non pérsuadetur *púlices* mutém meos« (nach dem Bernensis b und Genev.) — fr. XVII 20 satiu*st* Ribbeck a. a. O. 120, der illa von philosophia oder historia versteht, hic = in urbe. — fr. XVIII 21 set Ribbeck a. a. O. — fr. XIX 22 delero vertheidigt Francken a. a. O. 269, der für ruderum vorschlägt ludicrum; dagegen L. Müller, Skizze 32: »hier ist delirare doppelsinnig, es kann entweder bedeuten: ausserhalb des Weges liegen, wie die rudera, oder auch wahnsinnig sein, nämlich nach der Meinung der grossen Menge«. — fr. XXIV 28 ego *sic* Ribbeck a. a. O. 120, égo *is* qui sum et quo fólliculo sum indútus nunc, *id* nón queo Francken a. a. O. 270, mit der apodiktischen Bemerkung »comica licentia in *ego* monos. non est cur a Lucilio abiudicetur«. — fr. XXVI 31 sic *ac* (oder *aut* oder *sei*) *mutes morem antiquom, sacra facias vilia* Ribbeck a. a. O. 121. — fr. XXX: vgl. Pacuv. 122 und Ribbeck's Coroll. p. XLII. — fr. XXXI *aeque* statt neque Ribbeck a. a. O. 122. — fr. XXXII ultro *offerent* Ribbeck a. a. O. 121. — fr. XXXVI 42 Dübner's Conj. Aiax statt idem vertheidigt Franken a. a. O. 270. — fr. XXXVII: vgl. L. Müller's Skizze S. 33; súspendat se an gládium incumbat né caelum videát [prope] Francken a. a. O. 270. — fr. XL 47 kühn Ribbeck a. a. O. 122: néc *Agamemino* prósperatur, *Aiax* quod Cassánderam | sígno deripuit; dagegen hält Francken a. a. O. 270 an seiner schon früher vorgeschlagenen Conjektur Minervae statt minima fest. — fr. XLI 49: vgl. L. Müller's Skizze S. 33; ein flaccitus hält Francken (mit Recht) für nicht zulässig; er billigt Dübner's Conj. pathicam oder implacidam, wenngleich nur als Nothbehelf, a. a. O. 271. Sollte sich die Lesung coniugem infidam, *inquinatam* familiam, inpuram domum empfehlen? — fr. XLII will Francken a. a. O. 271 statt des von L. Müller eingesetzten taetrum lieber vitium, das nach mirum leichter ausfallen konnte. Schlanker ist Ribbeck's Herstellung, a. a. O. 121: núnc ignobilitá*tis* mirum *mónstrum* (oder *vitium*) ac *morti*ficábile. — fr. XLIV vgl. Ribbeck's Coroll. zu der zweiten Ausgabe der Tragikerfragm., S. LXXI. — fr. XLVI 55: vgl. L. Müller's Skizze S. 34. L. Müller's Vorschlag findet Francken a. a. O. 271 zu kühn und unglaublich. — fr. XLIX 60 curare vertheidigt Francken a. a. O. 272, der in L. Müller's Lesung an dem se expirare berechtigten Anstoss nimmt. — L 61 illevit und 62 cachinnum sibi ciet Francken a. a. O. — fr. LII 64 masticias missfällt Francken a. a. O. 253. — fr. LIII repperim statt reperti Ribbeck a. a. O. 119, der mit diesem Verse den bei L. Müller als 98 stehenden zusammenzieht. — fr. LV 68 a*t* enim dic*as* (fragend), 69 n*e* muttires quo*i*quam Francken a. a. O. 273. — fr. LVII 71 depoclassere Francken a. a. O. 243, vgl. Ribbeck Cor. rell. Com. ed. sec. p. XXXVIII 72 depopulassere Ribbeck l. c. — fr LIX lucorum und fulguritarum O. Keller, Jahrb. f. Phil. 109, 274 mit der Erklärung »den

Herrn der albanischen Haine und ihrer so oft vom Blitz getroffenen Bäume«. — fr. LX 76: statt des barbarischen li liest Ribbeck Rh. M. 29, 119 gut alieno. — fr. LXI *ec* caeno Ribbeck a. a. O. 121. — fr. LXIV internundinum ὑφ' ἓν Francken a. a. O. 273. — fr. LXV 81 ággere in iaciúndo siquost vineis actís opus Francken a. a. O. 240. — fr. LXVI vgl. Francken a. a. O. 243. *málisne opus est* laútum e mensa púre cap*turcís* cibum Ribbeck a. a. O. 121. — fr. LXVII 85 dextera tibi conficis oder dextra conficies (-as) tibi A. Luchs in Studemund's Studien I, 13. *monétae* multitúdinem | *praétor*, quam in album *índidistei*, déxtra *conficiés tibi?* Ribbeck a. a. O. 122. Schwächlich ist Francken's Vorschlag, a. a. O. 274, nón tu multitúdinem, Tuóm quam in album *mánus* indit tua, déxtra conficís tibi. — fr. LXVIII aliis mit Dousa Ribbeck a. a. O. 119, der dem Verse zu Anfang des Buches seine Stelle anweist: »quae ipse vita expertus est veraque esse erroribus et doloribus variis doctus cognovit nunc paratum se esse ait ut aliis facili opera ac libenter tradat«. — fr. LXX 89 tradant statt faveant Ribbeck a. a. O. 119. — fr. LXXII quód is intellegébat, [alios] nósse haud paucos réttuli Francken a. a. O. 275. — fr. LXXVI wohl sí miserantur se ípsi, vide ne ⏑́ ⏑ – causám loco (oder vide ne caúsam – ⏒ ⏑́ loco) Súperiore cónlocarit Studemund Phil. Anz. 5, 256; an den sich anlehnend Ribbeck a. a. O. 122: sí miserantur se ípsi, vide ne caúsam *inimicorúm* loco Súperiore cónlocari*nt*. — fr. LXXVII: s. zu fr. LIII.

Buch XXVII. fr. VI 7 Lachmann's Emendation verworfen von Francken a. a. O. 275. (Von Lachmann's Besserungen sagt derselbe im Allgemeinen »plerumque recte M. Lachmanni coniecturas sprevit; sunt enim operose quaesitae«.) — fr. VIII 10 céterum *quicquíd mi novit ferre* a. a. a. f. Francken a. a. O. 276. — fr. X: »Der Sinn ist: wie der Koch bei einer Wurst nicht auf die äussere Schönheit, sondern auf den inneren Gehalt sieht, so lieben die aufrichtigen Freunde unsern Charakter, die erheuchelten unser Vermögen«. L. Müller, Skizze S. 35. Dabei ist kaum erklärt, was der Schwanz einer Wurst mit ihrer äusseren Schönheit zu thun hat. Sehr gut Ribbeck Rhein. Mus. 29, 122f. »veros amicos parasitis adulatoribus praeferendos esse inlustratur coqui exemplo, qui non speciosas quaerat, sed pinguis et bene pastas aves: cócu' non curat *caúda* insignem esse *úllam*, dum pinguís siet: || síc amici *quaérunt animum*, rém parasiti ac dítias — fr. XI íd bonis *propriúmst* viris || si írati seu cuí propitii súnt, animi diútius || *pértinacia út* eadem una máneant in senténtia. Ribbeck a. a. O. 123. — fr. XVI 23 »hiatus in caesura elegantior quam *atque*« Francken a. a. O. 254. — fr. XX: Studemund Phil. Anz. 5, 255 vergleicht Pl. Truc. II 6, 53. — fr. XXI mangonis Francken a. a. O. 253; quám *te* vellet, quám canicas ad púltem ec mangonís manu (mit Auslassung von potius, vgl. Pl. Men. 723) Francken a. a. O. 276. — fr. XXXV 46 Socratic*ae* chart*ae* Francken a. a. O. 253. — Das Ganze gestaltet Ribbeck a. a. O. 123 folgender Massen: *néscio* ||

sícubi Graeci, ubi núnc Socratici chárti: quidquid quaéritis, || *pérdimus* (oder pérdidi omne). — fr. XXXVII »haec integerrima, nisi quod *id concedere* scribendum esse manifestum est, quis credat fuisse qui aspernaretur suisque commentis obfuscare auderet!« Ribbeck a. a. O. 123. — fr. XXXIX métuo ut fieri póssit; ergo, quóniam ab Archilocho éxcido Francken a. a. O. 279. — fr. XLII ré*g*um *expilatorem* Francken a. a. O. 241. — fr. XLV quin oder quom statt quam Ribbeck a. a. O. 123.

Buch XXVIII. fr. I »nicht glücklich von L. Müller behandelt, mehr gefördert von A. Luchs Studien I, 11 ff.« Studemund Phil. Anz. 5 S. 256. S. auch Bouterwek, Philol. 32, 694; L. Müller, Skizze S. 35. V. 4 non *derit* Francken a. a. O. 277. Nach V. 5 interdixerit schliesst Ribbeck a. a. O. 123 die Worte des einen Interlocutors; im nächsten Verse liest er duo habét stoechia: *at frúitur* anima et córpore (Hdschr. ad fuerit). — fr. IV. Nach possis ist abzubrechen: Studemund Philol. Anz. 5, 256. — fr. V φιλοσόφους lieber Francken a. a. O. 250. Ebenso fr. VII ἀτόμους. — fr. VIII 17 vgl. Ribbeck Cor. Com. rell. p. LXsq., der eliquat bessert. — fr. XI praecox *est tua* ergänzt Ribbeck a. a. O. 124 mit ziemlicher Sicherheit (est fuga Hdschr.). — fr. XVI nil párvi *aut* pensi, *ubi lítteras* doceás, *lucrum* Ribbeck a. a. O. 124. parvi ác nil pensi ut lítteras doceás lutum (»sermo est de homine, qui disciplinam parvi ac nihili pendit, in quo erudiendo aeque operam perdas, ac si stipitem doceas«) Francken a. a. O. 278. — fr. XVII in *die* Ribbeck a. a. O. 124. — fr. XX hinc ád me hinc *omnes*, ílicet: || anu' rúrsum ad armillum (»occlamant quidam ei qui haec narrat«) Francken a. a. O. 278. — fr. XXII »locus lacunosus, sed non de *sene* sermo est« Francken a. a. O. 251; fulméntas *signis aéreis* subdúcere Ribbeck a. a. O. 124. — fr. XXVI »nihil hic coniectura melior tradita lectione; sententia est enim imperfecta« Francken a. a. O. 275. — fr. XXVIII 41 praetérito vertheidigt Francken a. a. O. 278. — fr. XXX *haut* nego Studemund Phil. Anz. 5, 256. — fr. XXXI néc par *inpar pró*vocat ullo prétio Francken a. a. O. 280; richtig erkennt G. Löwe, Comm. sem. phil. Lips. p. 239sqq., in catillo ein altes satullo (vergl. Varro ap. Non. 171, 14); der ganze Vers lautete einst wohl so: néc parva *satúllo* pretio *véntris rabiosám famem.* — fr. XXXIX für Acciu' status liest Francken Coni. crit. 2, 11 ἄξιος ὠνῆς, vgl. Ribbeck Cor. trag. rell. p. LXII. — fr. XLI út si progeniem ántiquam quast Máximus Quintús *Varax* (dies soll ein cognomen iocula-riter immutatum sein) Francken a. a. O. 281, auf dessen längere Auseinandersetzung wissbegierige Leser zu verweisen sind — fr. XLIV 58 tollet statt sumet, dann 59 omnia, crede mihi, presse auferet, omnia sumet, Francken a. a. O. 282. — fr. XLVI *Anti* se emporiis montes *eis aethera* tollent Bährens Rhein. Mus. 29, 360. Aehnlich Studemund, Phil. Anz. 5, 257 tanti se emporiis montes *trans* (oder *super*) *aethera* tollent.

Buch XXVIIII. fr. V in amore et adulescentulis | melióre*m* paulo fácie*m* signat Francken a. a. O. 282. — fr. VII gegen L. Müller's Schrei-

bung erklärt sich Francken a. a. O. 282, der eine sichere Emendation für unmöglich erklärt; quid! quás partiret *spéres* doctriná boni (oder bonis) Ribbeck a. a. O. 124. — fr. XI gegen L. Müller s. Ellis, Academy 4, 197. Hübsch Ribbeck a. a. O. 124: cui *débuerim iu vitá* meae || *epiteúgma opellae* lónge opera ante alia ómnia. — fr. XIII Francken a. a. O. 244 liest vortrefflich cuius *sine* periclo. — fr. XIV 19 habeasque *in* animo Ribbeck a. a. O. 124. — fr. XVII L. Müller's Lesung verwirft Francken a. a. O. 283 als unverständlich; *quoniam ílle* quantumst *ín terra* humanúm genus *Deorúmque* inter se *cóniugat* commúnicat Ribbeck a. a. O. 124. — fr. XX L. Müller's eirad missfällt Francken a. a. O. 244 mit Recht; er setzt ierat. — fr. XXVI mendacia (mit Synizese, vgl. XIII 14) Francken a. a. O. 244; fures mendaci arguti nimis Ribbeck a. a. O. 125. — Zu fr. XXIX vgl. Ribbeck, Com. rell. p. 129. — fr. XXXIII statt nil est liest Ribbeck a. a. O. 125 miles. — fr. XXXV vgl. Ribbeck, Com. rell. p. 129 und Cor. p. XLIV, sowie seine vortreffliche Reconstruction Rhein. Mus. 29, 135. — urge! — *restat.* periimus E. Bährens Rhein. Mus. 29, 360. — fr. L 66 deierat *nimium* scripsisse Studemund Phil. Anz. 5, 257. nimium se scripse Ribbeck a. a. O. 125. — fr. LII *ex* stulto mit den Handschriften Ribbeck a. a. O. 125, der richtig sagt »*stultitia* numquam tollitur ex homine stulto«. — fr. LVI statt L. Müller's miserulam vermuthet Studemund Phil. Anz. 5, 257 mulierem. — fr. LX eodem uno hic modo errationes iam subduceret suas unwahrscheinlich genug Francken a. a. O. 283, eodem uno hi modo et rationes aeris subducent suas Ribbeck a. a. O. 125. — fr. LXI aeris summa est Ribbeck a. a. O. 125. — fr. LXIV gegen redere s. Francken a. a. O. 248; gnatam *Agamemno* reddere »certissimo supplemento« Ribbeck a. a. O. 126. — fr. LXVIII Verse des Pherekrates und Teleklides, an Beschreibungen des Schlaraffenlandes erinnernd, vergleicht gut Francken a. a. O. 284f., der bei Lucilius liest – ᴗ ᴗ et circum volitant *ficetula* turdi. Dann solle man entweder curati cocuis (mit Diärese!!) lesen, oder Nonius habe hier abgekürzt. Das ganze Fragment gehöre dem dreissigsten Buche an. — fr. LXXII »apage *tulli* istud e sequenti archetypi linea inlatum. nam plane caecutiat qui non agnoscat optimum septenarium: príus non tollas animum ex homine atque hominem ipsum interfeceris« Ribbeck a. a. O. 126. — fr. LXXV híc ubi me vidét, palpatur, cáput scabit, pedés legit Ribbeck a. a. O. 126, gewiss richtig. — fr. LXXVI *hóc invenisti* Ribbeck a. a. O. 126, richtig. — fr. LXXXIII qui et te Francken a. a. O. 244; qu*ae* et E. Bährens Rhein. Mus. 29, 361 (»meretriculas enim, non catamitos, prae nuptis commendari propterea existimo quod in ea re multus est Horatius«). — fr. LXXXIV nunc tu | probra velis? quor in nuptis, insulse, neces rem, | nec sine permitie? E. Bährens a. a. O. 361. — fr. LXXXVI über nostr*eis* Francken a. a. O. 244.

Buch XXX. fr. XI 13 claris vertheidigt Francken a. a. O. 250. — fr. XX quid sit E. Becker in Studemund's Studien I, 169. — fr. XXX

quor tua plus laudes, culpes? non proficis hilum? E. Bährens Rhein. Mus. 29, 361. Aehnlich Ribbeck a. a. O. 126 *quor tu aliquid* laudes u. s. w. — fr. XXXII maledicendo *immodicis* sermonibus Ribbeck a. a. O. 126, immundis (vgl. immunda dicta Hor. Ep. II 3, 247) E. Bährens ibid. 361. — fr. XXXVI unus consternit novu' *vectis* restibus aptus Francken a. a. O. 285, *vellus* consternit nobis *vetu'* restibus aptu*m* Ribbeck a. a. O. 127. — fr. XXXVIII »parasito nesciocui vel lurconi deliciae ciborum negantur, quales latent in litteris *utuiia* quas interpretor *altilia* . . . et cum *videbis*, nisi forte corruptum est, ad exitum versus quadret, media quaedam post *atque* intercidisse statuendum est«. Ribbeck a. a. O. 127. — fr. XXXIX 45 *gemiae illisae* »battered gums« R. Ellis bei Wordsworth, Spec. and Fragm. p. 600. *quom* veniunt, *gemiae ingluviae* vetulae inprobae ineptae Ribbeck a. a. O. 127. — fr. XLII praeseruit labra, *delicuit*, delenit amore (conl. Prisc. X p. 877 P.) Francken a. a. O. 285. — fr. XLVI e medio ac ludo vertheidigt Francken a. a. O. 254. — fr. LI en (oder a!) ego te *va*cuam atque animosam Thessalam ut indomitam, frenis subigam *ante* domemque E. Bährens Rhein. Mus. 29, 361. — fr. LIV 65 viai *it* E. Bährens ibid. 362. — fr. LXIV 79 est statt haec Ribbeck a. a. O. 127. — fr. LXVII 82 studiosa abdomini' Bährens gut a. a. O. 362. — fr. LXXVII vgl. Ribbeck Cor. Com. p. LXXVIII. — fr. LXXIX quor oder quam zu Anfange Ribbeck Rhein. Mus. 29,, 126. — fr. LXXXI clauda unast pedibus cariosis mensa Sabino (»de pauperis cuiusdam Sabini curta supellectili«) Francken a. a. O. 285; »primum vocabulum *clauda* correxisse scio Studemundum, in exitu monstrum vide an domuerim coniciendo *mensa Libussa*, h. e. citrea« Ribbeck a. a. O. 127. — fr. LXXXII deblaterant blenni; his bonu' u. s. w. Bährens Rhein. Mus. 29, 362. — fr. LXXXIII sperans aetatem *me* eadem haec proferre potesse, || mansum ex ore daturum. Francken a. a. O. 254. — fr. XCIII quid quaerimus? aere || inductum, incautum, stolidum Francken a. a. O. 286. — fr. XCV faciens aus dem Torn. Francken a. a. O. 268. — fr. XCVIII fenore fertur (»ut *fertur* sit *toleratur*«) Francken a. a. O. 286.

EX LIBRIS INCERTIS. fr. I 4 scire id und habeat mit den Hdschr. R. Ellis, Acad. 4, 197. — fr. IX 32 »pluralis χαίρετε minus aptus« Francken a. a. O. 254, χαῖρε Tite R. Ellis, s. Wordsworth's Anmerkung p. 603; diese Vermuthung gebilligt von L. Müller in seiner Skizze S. 42. — fr. XIV wird dem dritten Buche vindicirt von G. Löwe Comm. sem. phil. Lips. p. 242. — fr. XXVIII noctipugam billigt G. Löwe a. a. O. 244. — fr. XXXVI vgl. Francken a. a. O. 241. — fr. XL *mecum* scire volo, *id sum* (oder *ut sim*) *mimet* conscius *ipse;* || *nec* damnum faciam, scire hoc si nesciat *alter* Ribbeck a. a. O. 127. — fr. XLVII campippi Francken a. a. O. 249; camphippelephantocamelos Bouterwek Phil. 32, 695. — fr. LV atquierunt und mit Lipsius infit Francken a. a. O. 286, richtig mit Verweis auf Pacuv. 335 ff. sax*ei* stridor ubi atque *ruden-*

tum sibilus *infit* Ribbeck a. a. O. 128. — fr. LXII 97 empleuron »solide sur ses hanches« Corpet; s. Bouterwek, Phil. 32, 696. — fr. LXVIII Gai, pes v. m. c. O. Hirschfeld, Hermes 8, 468. — fr. LXXV den Thesaurus nov. lat. bei Mai Class. auct. t. VIII p. 534, wo dieses Fragment dem Ennius zugeschrieben wird, citirt Studemund Phil. Anz. 5, 257. — fr. LXXIX und LXXX vgl. Osann, gloss. lat. spec. 1826 p. 5 n. 12 und 22: Studemund a. a. O. — Zu fr. LXXXI vgl. Bouterwek Phil. 32, 692. — fr. CXXIV die Richtigkeit von Salmasius' aerarius beweist O. Keller, Jahrb. f. Phil. 109, 276 durch Vergleichung von Aesop. fab. ed. Halm 306 b. — fr. CXLI »comparatur labrorum deformitas cum asininis« Francken a. a. O. 287, den man sehe. — fr. CXLIII congeri (»wer scheert sich um die lex T., wenn er ein paar fette oder prächtige Meeraale auf dem Tische sieht«) O. Keller, Jahrb. f. Phil. 109, 275 (congerus = conger und congrus *γόγγρος* freilich nicht bezeugt).

Nachdem die kritischen Beiträge zu den Fragmenten des Lucilius abgethan sind, aus deren Aufzählung sich jeder Leser (wenn er die Geduld gehabt hat, sie durchzunehmen!) den Schluss ziehen wird, dass diese armen Bruchstücke sich wirklich sehr viel haben gefallen lassen müssen — bleibt uns noch eine grössere Arbeit des athenischen Professors *Εὐθ. Καστόρχης* zu erwähnen übrig, einer der wenigen Beiträge, welche neuere griechische Gelehrten zu lateinischer Philologie geliefert haben. Sie steht in der Zeitschrift *Ἀθήναιον*, Band 4 (Athen 1875) S. 243—290, und ist betitelt:

Περὶ φύσεως τῆς ῥωμαϊκῆς σατύρας καὶ τῆς συγγενείας αὐτῆς πρὸς τὴν τῶν Ἑλλήνων κωμῳδίαν.

Die von den alten Kunstrichtern hervorgehobene Originalität der römischen Satura bezieht sich bloss auf die äussere Form; in dem Inhalt lehnt sich dieselbe entschieden an die ältere Komödie der Griechen an. Lucilius erscheint also, indem er den Inhalt der alten Komödie in die bei den Römern einheimische Form der Satire goss, nicht als originaler Dichter, sondern als Nachahmer der Griechen (*οὐχὶ πρωτότυπος ποιητής, ἀλλὰ μιμητὴς τῶν Ἑλλήνων*, S. 249). Sein Verdienst besteht in der Anwendung des Hexameters auf die Gattung der Satira, obgleich er auch hierin sich an griechische Vorgänger anlehnen konnte (251). Auch in der Verwendung der nicht immer ganz correcten Umgangssprache folgt Lucilius dem Beispiele der alten Komödie; eine gewisse Nachlässigkeit zeigt sich in dem Metrum wie in der Diction des Dichters (253). Das von Horaz an Lucilius gerügte verbis graeca latinis miscere erklärt Kastorchis gewagt von einer allgemeinen Gewohnheit der Römer, *οἵτινες ἐν πλείστῃ κοινωνίᾳ πρὸς τοὺς Ἕλληνας ὄντες καὶ τὰ τῶν Ἑλλήνων συγγράμματα ἀνὰ χεῖρας ἔχοντες καὶ παρ' Ἑλλήνων διδασκάλων διδασκόμενοι ἀνεμίγνυον πολλάκις ἐν τῇ ὁμιλίᾳ πολλὰς ἑλληνικὰς λέξεις.* Lucilius verdankt vieles der griechischen Bildung, will aber dabei doch

ein echter Römer bleiben und verspottet solche Zieraffen wie den T. Albutius. Indem der Verfasser dann den Inhalt der einzelnen Bücher des Lucilius angiebt, verfehlt er nicht, auf Aehnlichkeiten der Tendenz zwischen Lucilius und Aristophanes aufmerksam zu machen. Weitere Uebereinstimmung beider Dichter zeigt sich in ihrer politischen und religiösen Richtung, beide conservativ und am Alten festhaltend. Die Schilderung Rom's zur Zeit des Lucilius ist etwas zu weit ausgesponnen, bringt auch nichts Neues, und muss doch vielfach vermuthungsweise durch Schlüsse aus den auf spätere Zeiten bezüglichen Angaben ergänzt werden.

Nachtrag.

Soeben da der vorliegende Bericht die Presse verlässt, erhalten wir, wie wir nicht verfehlen wollen mitzutheilen, die gegen alle Erwartung in Moriz Haupt's Nachlass fertig vorgefundene, so lange vergebens von ihm erhoffte Ausgabe der Fragmente des Lucilius von Karl Lachmann. Zu gleicher Zeit ist der zweite Band von Lachmann's Kleineren Schriften (zur klassischen Philologie) erschienen, worin auch seine Prooemien zu Lucilius wieder abgedruckt sind. Eine Vergleichung von Lachmann's höchst knapp gehaltener Ausgabe mit den Arbeiten L. Müller's und anderer Gelehrten wird gewiss sehr lehrreich sein; ein Bericht über dieselbe gehört aber zu der Aufgabe des nächsten Jahres.

Jahresbericht über T. Maccius Plautus für 1874 und 1875.

Vom

Gymnasiallehrer **August Lorenz**

in Berlin.

A. Allgemeines.

1. Historisches.

Zur Ermittelung der Abfassungszeit der Argumenta acrosticha, die bekanntlich streitig ist (s. Ritschl opusc. II p. 404 not. 2, N. Pl. Exc. I § 37), macht J. N. Ott Neue Jahrb. für Phil. CIX (1874) S. 863 Anm. 20 auf einen Weg aufmerksam, der Befolgung zu verdienen scheint und z. B. für eine Dissertatio inauguralis ein passendes Thema abgeben dürfte. Das längst als unplautinisch, ja unklassisch erkannte Ibi sé cognoscunt frátres postremo ínuicem Men. arg. acr. 10 (s. Brix z. Capt.[2] 394) ist vor Tacitus (Agr. 6, dial. 25?) und Plinius d. J. (III 7, 15) nicht nachweisbar, im Zeitalter der Antonine aber gang und gäbe: der diesem sicher angehörende Iustin hat es vier Mal und inuicem sibi ein Mal: XLI 4, 4. Sollten sich dergleichen Analogien mehr nachweisen lassen, so würde die Ansicht, dass jene Argumenta aus ebenderselben Zeit stammen, eine wichtige Stütze erhalten.

De rebus scaenicis Romanis qnaestiones selectae. Diss. inaug. philol. quam — in uniuers. Gryphiswaldiensi — defendet auctor Paulus de Boltenstern. Stralesundiae 1875. IV, 37 pp.

Der erste Theil dieser Dissertation de uotiuis ludis scaenicis, p. 1 bis 17, sammelt einige Spuren theatralischer Darstellungen bei Votivspielen, welche Ritschl, gestützt auf das Schweigen des Livius, für die Zeiten der Republik überhaupt nicht annehmen zu müssen geglaubt hatte Par. p. 288. Aber auch von anderen ebenso kostbaren und langen Spielen berichtet Livius nicht ausdrücklich, dass sie scenisch gewesen seien, und doch wissen wir dies z. B. für die ludi plebei aus der Disdakalie

zum Stichus. Ferner können die XXXIX 22, 1 und 8 zu den Votivspielen des M. Fulvius Nobilior und L. Cornelius Scipio 186 a. C. aus Griechenland und Asien herbeigeholten artifices nur scenische (tibicines, cantores, actores) gewesen sein: denn dies ist die Bedeutung des Wortes bei Livius wie bei anderen Verfassern. Auch muss, wie längst erkannt, das genus spectaculi, welches L. Mummius nach Tac. ann. XIV 21 zuerst dem Volke darbot (146), durchaus von einer productio Graecorum artificum verstanden werden, wenn auch nicht mit ganzen Stücken (was erst unter Caesar und Augustus stattfand), so doch, neben Musikpiecen, mit bekannten und beliebten Glanzstellen aus solchen, welche sie mittelst ihrer höheren Schulung besser vortragen mochten als die heimischen Darsteller. Eben hierauf scheinen auch die *τραγῳδοί* zu deuten, die nach Polyb. XXX 13 bei den Votivspielen des L. Anicius 167 a. C. neben *αὐληταί*, *ὀρχησταί*, *πύκται* auf einer im Circus errichteten Bühne auftraten. Dass auch römische Künstler sich bei Votivspielen zeigten, schliesst der Verfasser aus einer Notiz des Festus p. 326 b, M., dass 212 oder 211 an den ludi Apollinares sich ein libertinus mimus, C. Pomponius, vorfand, qui ad tibicinem saltaret. Denn dass diese, zuerst 212 gelobten, Spiele auch 211 noch jedenfalls uotiui waren trotz Livius XXVI 23, 3: Ludi Apollinares et priore anno [212] fuerant, et, eo anno ut fierent, referente Calpurnio praetore, senatus decreuit, ut in perpetuum uouerentur — sucht der Verfasser durch Streichung der vier letzten Worte zu beweisen, die allerdings mit XXVII 11, 6 und 23, 5 in Widerspruch stehen und vielleicht aus letzter Stelle hierher interpolirt sind; ausserdem scheint referre ut sonst nicht vorzukommen.

Der zweite Theil de spectatorum consessu testimonia Plautina, p. 18 bis 37, ist werthlos.

Der Schluss, dass die Zuschauer schon 194 angefangen hätten sich Sessel mitzubringen, wenn Aul. IV 9, 6—9 (eine kritisch wie exegetisch unglücklich behandelte Stelle) ächt und wenn die Komödie nach Abschaffung der lex Oppia 195 aufgeführt sei, ist nichtssagend; aus der weitläufigen Besprechung von Merc. 150—170 verdient nur ein Vorschlag A. Kiessling's Beachtung (160 excitem für excites), während Boltenstern's Streichung von 168f. unnöthig, seine Transposition von 125, 137, 126 nach 136 ganz verunglückt und seine Verdächtigung von 203—206 (wobei 207 Stultitia istaec est mit den Handschriften dem Acanthio zu geben wäre) wenigstens nicht ausreichend zum Verständniss des allerdings gewiss auch hier stark interpolirten Dialogs ist.

Pellegrini, A., Del carattere della commedia di Plauto e di due suoi personaggi curiosi. Bergamo. 32 pp. 8.

ist dem Referenten unbekannt geblieben, desgl.

Chalandon, Georgius, De seruis apud Plautum. Thesim proponebat Lugdunensi litterarum facultati. Lyon, imp. Pitrat. 72 pp. 8.

2. Grammatisches.

Hermann Kowaleck, De medio Latino quale apud Plautum inueniatur. 12 pp. 4. (Vor dem Jahresberichte über das kgl. katholische Gymnasium in Deutsch-Crone 1873—1874).

Durchaus werthlose, flüchtig zusammengeschriebene Bemerkungen über längst Bekanntes. Bevor der Verfasser dieser pars prima (sic) eine altera (p. 12 extr.) folgen lässt, möchte der Referent ihm rathen sich bekannt zu machen mit Noelting's guter Arbeit über das lateinische Deponens (Wismar 1859.)

De gerundii et gerundiui apud antiquissimos Romanorum scriptores usu. Diss. inaug. quam — in academia Halensi — publice defendet E. Krause. Halis Saxonum 1875. II, 50 pp. 8.

Eine unreife und verworrene Arbeit, für die plautinische Kritik und Grammatik ohne jede Bedeutung.

Quaestiones de infinitiui usu Plautino. Diss. inaug. philol. quam — in academia Halensi — publice defendet auctor Guilelmus Votsch. Halis 1874. II, 41 pp. 8.

Diese fleissige Dissertation bietet eine gut geordnete Materialiensammlung, die hin und wieder, z. B. für den graecisirenden Gebrauch des Infinitivs bei Adjectiven (§ 6 c, p. 32), ergänzend zu Holtze's und anderer Beobachtungen hinzutritt. Eigentlich Neues aber enthält sie nicht, verräth bisweilen Mangel an gründlicher Kenntniss der Texteskritik und ist in eigenen Versuchen zur Handhabung derselben in conservativer Richtung entschieden unglücklich.

Der Infinitiv bei Plautus. Eine sprachwissenschaftliche Untersuchung von Ernst Walder. Berlin, Buchdruckerei von Gustav Schade (Otto Francke), 1874.

Auch diese Abhandlung ist für Plautus ganz ohne Werth, ja steht an Vollständigkeit der Sammlungen, an Vertrautheit mit der Litteratur und an selbstständiger Kritik weit hinter der Arbeit von Votsch zurück. Sprachwissenschaftlich betrachtet, stellt sich die Untersuchung zur Aufgabe, die ursprüngliche Bedeutung des bekanntlich aus dem Dativ entwickelten Infinitivs vom Ziele und Zwecke noch in der plautinischen Anwendung desselben nachzuweisen, ein Versuch, der doch nur in Bezug auf den Infinitiv nach Verben der Bewegung, die jedoch schon ebenso häufig das Supinum I zu sich nehmen [z. Most. 67], und vielleicht nach Phrasen wie tempus occasio locus est, Anspruch auf Ueberzeugungskraft machen kann.

Einen wirklichen Fortschritt in der plautinischen Grammatik bilden dagegen die Resultate der mit erschöpfender Sorgfalt, prüfender Besonnenheit und guter Methode gearbeiteten Schrift:

Quaestiones de pronominum demonstratiuorum formis Plautinis. Diss. inaug. quam .... in academia Georgia Augusta ad summos in philosophia honores impetrandos scripsit Fritz Schmidt. Berolini, apud Weidmannos, 1875. 88 pp. 8.

Und nicht das geringste Verdienst derselben ist es, dass sie Studemund zu einer eingehenden Besprechung in den N. Jahrb. für Phil. CXIII Heft 1 S. 57—76 veranlasste, welche wir, obgleich sie die Jahreszahl 1876 trägt, doch selbstverständlich sogleich hier aufs Gewissenhafteste zur Controllirung, beziehendlich Emendirung der Sch.'schen Arbeit, zu verwerthen nicht umhin können*). Ihr Hauptresultat bleibt jedoch eine erfreuliche Anerkennung derselben: denn auch Studemund, der, »da nicht selten die Handschriften der Palatinischen Recension von dem Ambrosianus gerade in Zusetzung oder Fortlassung des ce abweichen, alle einschlägigen Formen und ihre Varianten gesammelt« (p. 59), ist fast zu denselben Ergebnissen gelangt.

Schmidt zeigt nun im ersten Capitel (über den Pluralis von hic, p. 5—58) zuerst, dass die bisherigen Ansichten über einen Bedeutungsunterschied zwischen Formen wie hos has his und hosce hasce hisce (wonach letztere nur von Personen und Sachen, die der Redende vor Augen hat, und sonst mit Vorliebe von und bei gewissen Substantiven, wie aedes, gebraucht sein sollten) unrichtig sind, und dass demnach eine Bemerkung wie Ritschl's zu Trin.[2] 948 »exspectes hos« (für hosce, von Abwesenden) grundlos ist. Bei der genauen Berücksichtigung der handschriftlichen Ueberlieferung (p. 6—19), die den Beweis hierfür liefert,

---

*) Auch bei einer anderen litterarischen Erscheinung des Jahres 1875, der Ussing'schen Plautus-Ausgabe (Vol. I Amph. et Asin. cum prolegomenis et commentariis continens), wird es, wenn man auch schon nach der Durcharbeitung des Amphitruoprologs zu einem ziemlich sicheren Urtheile gelangt [s. die inzwischen erschienene vernichtende Kritik von F. Schoell in der Jen. Litt.-Zeit. 1876 No. 18 S. 286—288, der Lehrs beistimmt in den Königsberger wissenschaftlichen Monatsbl. IV No. 5 S. 71 f.], doch nöthig sein die voraussichtlichen ausführlichen Recensionen abzuwarten. Darum, und da der Umfang der Abtheilung **A** durch die Referate über Schmidt's und Luchs' Arbeiten fast schon den für **A** und **B** bestimmten Raum in Anspruch nahm, entschloss sich Referent, mit Einwilligung der Redaktion, dazu, in der Abtheilung **B** für dies Mal nur ein Paar Stücke mitzunehmen, zu denen die meisten und wichtigsten Beiträge erschienen waren, und hier gleich bis etwa Mitte 1876 vorzuschreiten, die übrigen aber erst in dem für Abtheilung **A** voraussichtlich viel kürzeren Jahresberichte für 1876 mitzunehmen. Womöglich soll derselbe schon im ersten Hefte des folgenden Bandes einen Platz erhalten.

ergiebt sich fast von selbst dasselbe einfache Resultat, zu dem der Verfasser in Bezug auf Terenz schon früher (Hermes VIII S. 478 ff., s. Jahresbericht für 1873 S. 384 Anm. 19) gekommen war, dass nämlich vor Wörtern, die mit einem Vocal oder einem h anlauten, stets die Formen hisce (Nomin.) hosce hasce hisce (Dat. Abl.) gebraucht werden, vor consonantischem Anlaut hingegen stets hi hos has his (p. 16)[1]).

Es folgt p. 20—52 die Aufzählung der einzelnen Formen. Hi steht an etwa 20 Stellen hdschrftl. sicher, ist auch gegen die Hdschrn. schon hergestellt Cas. II 8, 24 und noch herzustellen Curc. 507 (His cod. B, Fleckeisen), während es anderswo, obwohl überliefert, doch mit i oder ei zu vertauschen ist: Trin. prol. 17, Curc. 394, Bacch. 548, Most. 859, 863: für die beiden letzten Stellen hat schon Oscar Seyffert Studia Plautina (Berol. 1874) p. 17 in einer ausführlicheren Erörterung über die Vertauschung von Formen der Pronomina hic und is denselben Vorschlag gemacht. Unrichtig schrieb Fleckeisen Curc. 508 Vos faénore, hisce mále suadendo et lústris lacerant hómines; wahrscheinlich ist herzustellen mit Brix N. Jahrb. für Philol. CI (1870) S. 765 hi (= cod. B) malesuadio. Wenn Ritschl Merc. 869 statt hi deswegen his vor nachfolgendem Consonanten schreiben will, weil in B hinter hi ein Buchstabe ausradirt sei, so bemerkt Studemund (Rec. S. 64) dazu, dass dieser unmöglich ein s gewesen und dass auch vor dem unmittelbar folgenden Worte me eine kleine Rasur ist: als Lesart des B ist also im kritischen Apparat anzugeben hi * * me; dem Raum und den schimmernden Zügen nach scheint vor der Rasur etwa hic eme oder hic ime dagestanden zu haben. — His (Dativ) steht sicher an mehr als dreissig Stellen, auch Rud. 484 Si quidem his mihi ultro ádgerunda etiámst aqua (wenn man mit Schmidt p. 21 den Hiat in der Hauptcaesur für erlaubt hält), ist richtig hergestellt (für das iis des B) Curc. 551 und ebenso richtig mit Is = Eis vertauscht Capt. 491 Brix = 494 Fl., so dass ein falsches Hisce nur an zwei ohnehin verderbten Stellen begegnet: Poen. III 5, 25, wo schon Camerarius his cerebrum uritur herstellte, was Schmidt billigt, während Studemund (Rec. S. 64) gewiss mit Recht O. Seyffert's eis cerebrum uritur (Stud. Plaut. p. 17) vorzieht; Truc. II 8, 8 Ut ego hisce suffringam talos totis aedibus, wo der Verfasser p. 22 umstellen möchte

[1]) Einen grossen Theil des Richtigen sah bereits Müller, der in den Nachtr. zu Pl. Pr. S. 130—132 davor warnt, lückenhaft überlieferte Verse dadurch vollständig zu machen, dass man auf ce auslautende Formen der drei directen Demonstrativa statt der überlieferten kürzeren vor consonantisch anlautende Wörter einsetze; ferner verwirft Müller bestimmt ein illunce istance illorunce und ähnl., hice haece huice hunce und dgl., und behauptet richtig, dass illisce istisce hisce sich ausschliesslich vor Vocalen finden, wonach z. B. Stich. 131 die handschriftliche Lesart nicht geändert werden dürfe, umgekehrt Bacch. 787, u. s. w.

Ut hĭsce égo s. t. t. a., während Fleckeisen N. Jahrb. für Philol. CV (1872) S. 72 Ut ego hísce totis tálos suffringam aédibus vorgeschlagen hatte. — Hos, sicher an ca. 22 Stellen, steht vor einem Vocale nur in dem verschriebenen und noch nicht hergestellten Verse Bacch. 1151, und Capt. prol. 34, wo Fleckeisen und Brix durch eine leichte Transposition heilen. — Has vor Consonanten 40 Mal überliefert, von den Herausgebern zuweilen unrichtig mit hasce vertauscht: so von Fleckeisen Amph. 264, wo Schmidt mit Ritschl N. Pl. Exc. I S. 92 schreiben will Néque ego hunc hóminem hocédie ad aédis hás sinam úmquam accédere, während Studemund (Rec. S. 58 Anm. 7) vorzieht Néque ego hunc hóminem huc hódie ad e. q. s. (ähnlich Müller Plaut. Pr. S. 594)[2]). Oder es ist durch unrichtige Transposition vor ein vocalisch anlautendes Wort gerathen, wie Rud. 702 (s. **B**, Rud. ebendas.). Umgekehrt steht in den Handschriften drei Mal falsch hasce vor einem Consonanten: Most. 796, wo Schmidt mit Müller Nachtr. z. Pl. Pr. S. 130 (vergl. auch Ritschl in der annot. crit. z. St.) schreibt Sed út maestus ést se hasce aedís uendidísse, und dasselbe billigt jetzt Studemund Rec. S. 65 (aedis fehlt in beiden Recensionen, ut in BCD, sese hat nur A, se BCD); Bacch. 787 und Aul. II 8, 15, wo es mit Fleckeisen und Müller (Nachtr. z. Pl. Pr. S. 13, = Geppert zu Trin.[2] S. 136) in has geändert werden muss; für den letzten Vers ergiebt sich auch noch aus Priscian eine andere Fassung, die Bothe und Wagner aufgenommen haben, ohne ein has oder hasce.

Hisce (Nom. plur. masc., p. 25—27) ist sicher überliefert vor Vocalen oder h Mil. glor. 374, 486 (KICSE cod. A mit leichtem Schreib-

---

[2]) Bei dieser Gelegenheit glaubt Referent nicht die Ansicht Studemund's über das bekanntlich auch von Müller, Nachtr. z. Pl. Pr. S. 92 Anm., 118 Anmerk., 131 f., stark bezweifelte hocedie dem Leser vorenthalten zu dürfen. Rec. S. 58: »Eine Sonderstellung unter den auf -ce auslautenden Formen nimmt natürlich hocedie ein. Dies Compositum konnte so alt sein, dass aus der Zusammenrückung der Formen hoce und die schon ein feststehendes Compositum geworden war, bevor die Sprache und speciell die Litteratursprache das auslautende -e in hoce abstreifte. Bergk hat bekanntlich, um den nicht selten neben hodie überlieferten Hiatus aus Plautus zu entfernen, ho⟨ce⟩die zu schreiben vorgeschlagen (Zeitschr. f. d. Alterth.-Wiss. 1855 S. 291 f., vgl. ebend. 1850 S. 328) mit Berufung auf Marius Victorinus S. 9, 18 (Keil): hactenus . . et hodie, non, ut antiqui, hacetenus et hocedie. Dass unter den antiqui Plautus gemeint sein kann, ist selbstverständlich; da aber weder hactenus noch hacetenus bei Plautus vorkommt, und die Silbenfolge der Formen hacetenus und hocedie unwillkürlich auf dactylischen Rhythmus hinweist (vgl. auch O. Ribbeck Com. rom. coroll. S. XXXVIII), so wird man geneigt sein zu vermuthen, dass wenigstens bei Marius Victorinus (resp. in dessen Quelle) die Formen hocedie und hacetenus vor allem dem (Ennianischen) Epos entlehnt waren, wo hocedie etwa in Reden vorgekommen sein kann«.

fehler nach Studemund Rec. S. 65), Pseud. 539, Pers. 855 sq. (wo Studemund a. a. O. statt Schmidt's »rythmisch nicht empfehlenswerthen trochäischen Septenars« vorschlägt: »I ín crucem. — An me híc parum exércitum hísce habent? || Cónuenísse te Tóxilum mémineris, d. h. Dim. cret. + Penthemim. troch., und umgekehrt), Rud. 294 (his cenã i atque cod. Ba, hisce hamiatque Bb, his cenam atque D nach dems. ebendas.), Capt. prol. 35 (Hisce B, Hisce D nach dems. ebendas.). Mit Verderbniss Mil. glor. 1334 (hinc), Men. 958 (me hic homines; med hisce homines Schmidt p. 26, nunc [aus 957 herübergenommen mit Müller Nachtr. S. 86] me hisce homines Brix in der zweiten Ausgabe), Amph. 974 (hi B, hii D nach Studemund, hisce schon Fleckeisen, und ebenso derselbe Mil. glor. 1334, wo Ritschl noch die aus Plautus ganz zu entfernende Form hice hat, vgl. Müller Nachtr. S. 130 f.). — Hisce (Dat. Abl.) findet sich sicher oder mit unwesentlichen Schreibfehlern an 18 Stellen, wo es jetzt auch allenthalben gelesen wird mit Ausnahme von Trin. 293, wo noch Ritschl und Brix in ihren zweiten Auflagen unrichtig das his des A gegen das hisce der anderen Recension festhalten; Spengel ist ihr mit Recht gefolgt. Unrichtig ist in einigen Handschriften überliefert Quid tibi istic hisce in aedibus debetur Mil. glor. 421, was Schmidt in Quid tíbĭ istísce in aédibús d. corrigiren will, richtiger wohl O. Seyffert Phil. XXIX S. 397 (= Brix in seiner Ausgabe) in Quid tíbi istic ín istisce aédibús d. Stärkere Verderbnisse (hic oder his) liegen vor Mil. glor. 290 und 322 (hisce schon Brix, s. seine krit. Anm. zu 33), Trin. 1127 (hisce schon Ritschl und Brix); Pers. 504, Merc. 684, Most. 336 (cod. B: his eire nach Studemund Rec. S. 66) ist ebenfalls ein hisce unzweifelhaft herzustellen; Capt. 112 aber ist His, wie schon O. Seyffert Stud. Plaut. p. 17 sah, mit Is = Eis zu vertauschen; über Most. 899 sqq. s. **B**, Most. ebendas. — Hasce wird nach der Ueberlieferung bis jetzt an 34 Stellen gelesen, darunter Truc. II 1, 39 (mit Bergk Beitr. zur lat. Gramm. I S. 133, wogegen II 6, 60 mit Bothe und Fleckeisen ein istasce herzustellen sein dürfte), Mil. glor. 1166 (mit A: hasce esse aedes, nach Studemund Rec. 66, dem auch die folgenden Angaben aus den Handschriften zu verdanken sind), Most. 753 (Ba: hascedis, Bb: has ędis), 843 (A falsch hoc oder hos), Poen. V 3, 54 (nos hasce hic mit den Handschriften, Bothe's und Geppert's Umstellung ist falsch), V 6, 7 (hasce aio liberas mit Müller Pl. Pr. S. 249, gebilligt von Studemund, der in den Spuren des A ein aus anderer Recension stammendes has dico liberas zu erkennen glaubt), Rud. 736 Númqui minus hasce ésse oportet líberas? Quid líberas? (A: Numqui — hasess —; BD: Nunc qui und hasce oportet esse). Fünf Beispiele fügt Studemund noch hinzu: Rud. 768 mit BD: hasce ambas, A unrichtig has ambas; 838, 1104, Poen. V 7, 4. 10; nach der Conjectur von Brix auch Mil. glor. 991 Hásce ante aedis circust. Schmidt selbst nimmt (p. 33) ein hasce wieder auf Most. 988 (mit BCD, gegen den A) und Mil. glor. 1023: hasce huiusmodi merces (so BCD)

unter Vergleichung von Ps. 823 hasce herbas huiusmodi [Poen. IV 2, 2 uelut ego habeo hunc huiusmodi, scil. erum.], doch bleibt hierbei die erste verschriebene Vershälfte unberücksichtigt; Brix schreibt wohl richtig: Pedetémptim tu has scis tráctari solitás esse huiusmodi mércis. Gut führt Schmidt p. 33 die handschriftlichen Verderbnisse Bacch. 1121 auf ein richtiges quis hasce ouis adegit? zurück und entfernt p. 35 sq. ebendas. 1127 ein falsches has [ouis] durch Rerín tute in ánno ter hás tonsitári? die Handschriften R. ter in anno tu has t. — Ein handschriftliches has vor einem Vocal oder h ist mit hasce zu vertauschen Most. 977: Tuó cum domino? — Aió. — Quid is? aedis émit hasce hinc próxumas? So nach Studemund Rec. S. 66 im Wesentlichen der A, doch has hinc; über die Interpunction vergl. O. Seyffert Stud. Plaut. p. 18. Ferner Trin. 124, Most. 811, (ebendas. 813 ist es mit Guyet durchaus zwischen te und emisse einzusetzen), Most. 455, Rud. 772 (A: Quae has hirundines e nudo uolt eripere ingratieis, also has falsch für hasce und nudo für nido oder neido), 906, (703 ist unächt), Mil. glor. 33 (hasce auch A, Brix im Anhange seiner Ausgabe S. 132), Asin. 654 (Has ego B, Hac ergo D), Amph. pr. 143. Aber Poen. V 2, 2 ist mit A Eas zu lesen, B: As, CD: has. — Hosce ist vor Vocal oder h elf Mal überliefert, durch leichte Transposition herzustellen Capt. prol. 34, für überliefertes hos zu schreiben Capt. 455, Amph. 854. Poen. V 3, 28 (A: hoscintro, B: hos intro, CD has intro, vergl. die Varianten zu Stich. 418, 435), Aul. II 6, 2; III 1, 9.

Nachdem nun p. 40 sq. der Grund der dargelegten sprachlichen Erscheinung ungezwungen in dem Abfalle des Endvocals vom demonstrativen Suffixum ce gefunden worden ist — denn nach demselben musste vor einem Consonanten nothwendiger Weise auch das c abgeworfen werden, während es vor einem Vocale oder h erhalten blieb, da hascaedes hoschomines u. dgl. unschwer ausgesprochen ward[3]) —, wendet sich der Verfasser zu den beiden Formen des Nom. plur. fem. hac und haec. Vor Vocalen und h darf bekanntlich nur letztere stehen: sie ist sechs Mal überliefert (Bacch. 1123 will Schmidt p. 42 entweder sie streichen oder durch ein eunt, wie Poen. I 2, 117, alles Ueberlieferte halten) und wird fünf Mal vom Verse gefordert: Bacch. 1140, 1142, Most. 400, Rud. 294, 746, doch ist an letzter Stelle istae noch wahrscheinlicher: vergl. V. 20, 21, 40 und 47 derselben Scene. Vor folgendem Consonanten will Schmidt p. 43—48 stets haec geschrieben wissen: denn da in der Ueber-

[3]) Aehnliche Schreibungen finden sich nicht selten in unseren Codices, wie auch A. Spengel in seiner Trinummusausgabe praef. p. XII und G. Löwe in den Acta soc. philol. Lips. IV p. 349—351 bemerkt haben; dieser führt, wie Schmidt, elf Beispiele aus Trin. Most. Merc. an, wozu letzterer noch aus einem Fragment der Vidularia [II 3, p. 17 Stud.] hiscin aedibus A fügt; Poen. V 3, 28 hoscintro A nach Studemund Rec. S. 69.

lieferung auch hier, wie vor Vocalen, beide Formen sich fast die Wage halten, sei es wahrscheinlicher, dass die ältere, die noch dazu = Nom. plur. neutr. war, an der Hälfte der Stellen von der jüngeren verdrängt worden sei, als umgekehrt. Studemund (Rec. S. 60—62) nahm früher an, dass zur plautinischen Zeit beide Formen neben einander im Gebrauche gewesen seien, und giebt jetzt ebendaselbst folgende Beiträge zu dieser verwickelten und kaum endgültig zu beantwortenden Frage. »Von dem Material, welches Schmidt für diese Frage in Betracht zieht, sind zwei Stellen abzuziehen:

1. Epid. II 2, 32 wo sowohl A als B (wie der Verfasser p. 44 erkannte, richtig) geben: Pléraeque eae sub véstimentis sécum habebant rétia.

2. Poen. V 4, 78 wo zwar nach Geppert's Zeugniss A haben soll (als zweite Hälfte eines iambischen Septenars) satis haé sunt macerátae,
? ? ? ?
während er in Wirklichkeit richtig hat: SATI—AMSUNTMACERA—E d. h. satis iám sunt macerátae, und darauf führt auch die Lesart der Palatini: B nämlich hat satisim sunt maceratae, CD satisimmaceratae.

Abziehen möchte ich auch das Beispiel Bacch. 1125 (haequidem); auf die Verbindung des in Frage stehenden Pronomens mit quidem habe ich überhaupt keine Rücksicht in der obigen Tabelle genommen, A. Luchs will den Gegenstand im Zusammenhang behandeln[17]). — Hinzuzunehmen ist dagegen Pers. 360 wo A bietet: FIAT QUA - AERESSUNT COGITA u. s. w. Zwischen QUA und AE stand sicher nicht EIST sondern EEK oder etwas Aehnliches. Mit der Ueberlieferung Quae hae res sunt, gleichviel ob sie erträglich ist oder nicht, stimmen auch die Palatini (hae C, he BD).

Somit erhalten wir 30 zu prüfende Stellen. Von diesen sind

I. zugleich in A erhalten 16. Unter diesen 16 haben ABCD haec nur zwei Mal (Trin. 390 und Most. 771 [in letzterer Stelle kann auch an den Nom. plur. neutr. gedacht werden]); dagegen haben ABCD[18]) hae sechs Mal (Pers. 360. 497. Poen. I 2, 117. Pseud. 23. 595. Stich. 312) und ABD[19]) hae éinmal (Rud. 227). An den sieben übrigen zugleich in A erhaltenen Stellen schwanken dagegen die Handschriften: und zwar haben AB haec, während CD hae bieten, éinmal (Mil. 583); A hat haec, während BCD hae bieten, dreimal (Poen. V 7, 5. Stich. 18. 19); A hat hae, während BCD haec bieten, zweimal (Truc. II 2, 40; ebend. II 2, 20 A hae, BCD hic); A hat hae, während B haec bietet, éinmal (Epid. V 2, 23).

»[17]) Cist. IV 2, 93 ist hae vor folgendem Consonant nur moderne Ergänzung.«

»[18]) Die Schreibung he statt hae in BCD beachte ich bei dieser Erörterung nicht.«

»[19]) Den Codex C habe ich nicht verglichen.«

II. von den restirenden 14 Stellen ist éine (fr. Cist.) nur bei Varro de l. l. VII 64 erhalten (haec), die übrigen kennen wir aus den Palatini. Unter letzteren findet sich haec übereinstimmend von BD überliefert 5 Mal (Asin. 808. Aul. III 5, 58. Rud. 199. 1095. 282 [hier hat B hęc, aus hic gemacht]); dagegen ist hae von BCD überliefert 6 Mal (Bacch. 801. 808. 809. Most. 504. Trin. 1124. Poen. I 2, 5 [wo aber Hermann istae schreibt]); hae von BD überliefert éinmal (Poen. III 2, 32 he D, hi B); hae von B überliefert éinmal (Curc. I 1, 39). Danach ist es natürlich denkbar, dass Plautus wirklich stets haec schrieb. — Fast noch weniger durch die handschriftliche Ueberlieferung empfohlen, wenn auch vielleicht rationeller, wäre der Versuch mit Berücksichtigung des [s. gleich unten] über hórum hárum und horúnc harúnc Gesagten für Plautus die Form hae an den nicht ictuirten Versstellen, dagegen haéc an den ictuirten zu fordern[20]).«

Horunc und harunc (p. 48—52) sind vor Vocalen oder h überliefert Merc. 399 (auch A Horunc nach Studemund S. 69), 832, Most. 404, Stich. 450 (A harunc, B harunce, was Studemund a. a. O. mit Schmidt für durchaus unplautinisch erklärt), Poen. prol. 115 (harunc BD, ders. ebendas.); III 1, 48 (B Horunt hic, D horum hinc statt Horunc hic, ders. ebendas.); horunc fordert der Vers Poen. V 2, 8, zweifelhaft bleibt Aul. IV 9, 9: Em, némo habet horum? Occídisti: dic ígitur, quis habet. néscis? wo die Elision der Schlusssilbe von horum für Plautus beispiellos ist, ein horunc aber [wenn man nicht zugleich igitur dic umstellen will] einen bedenklichen Octonar geben würde. Vor Consonanten, nimmt Schmidt an, habe der Genetiv beliebig (häufiger) horum harum oder (seltener) horunc harunc gelautet. Studemund aber Rec. S. 59f. nimmt einen ganz neuen Gesichtspunkt ein und bemerkt: »Es scheint dagegen, dass Plautus in diesem Falle hórum hárum setzte, so oft der Ictus die erste Silbe traf, dagegen die volleren Formen horúnc harúnc,

---

»[20]) Denn von jenen 30 in Betracht kommenden plautinischen Stellen zeigen α) 17 die Form unter dem Ictus, β) 13 dieselbe ohne den Ictus. Von jenen unter α) zu subsumierenden 17 Stellen fände sich aber nur in 6 Stellen (Most. 771. Rud. 199. 282. 1095. Trin. 390; fr. Cist. bei Varro) haéc durch Uebereinstimmung der Handschriften und in 2 Stellen (Truc. II 2, 20. 40) durch einen Theil der Handschriften bezeugt; während haé statt haéc in 9 Versen überliefert wäre (Bacch. 801. 808. 809. Curc. I 1, 39. Most. 504. Pers. 497. Poen. III 2, 32. Trin. 1124. Pseud. 23). Dagegen fände sich an jenen unter β) zu subsumierenden 13 Stellen nur in 6 Stellen (Poen. I 2, 117. Pseud. 595. Stich. 312. Pers. 360. Rud. 227? Poen. I 2, 5?) hae durch Uebereinstimmung der Handschriften und in 5 Stellen (Epid. V 2, 23 Poen. V 7, 5 [wo Geppert falsch haéc⟨e⟩ périerúnt schreibt]. Mil. 583. Stich. 18. 19) durch einen Theil der Handschriften bezeugt, wogegen andere Handschriften haec darbieten; während haec statt hae in 2 Fällen überliefert wäre (Asin. 808. Aul. III 5, 58).«

so oft der Ictus die zweite Silbe traf. Diese Annahme begünstigt die Ueberlieferung unserer Handschriften: denn

1. hórum hárum mit dieser Betonung sind sicher richtig überliefert α) in 7 Stellen, wo ausser den Palatini auch A erhalten ist (Most. 1071. Poen. V 2, 24. Pseud. 99. 414. 720.[8]) Stich. 329 [falls man da mit Schmidt hárum me stellt]; Trin. 228 [in einem baccheischen Tetrameter]); β) ferner in 10 Stellen, wo wir nur die Palatinische Ueberlieferung haben (Amph. prol. 105. 146. III 1, 14. Cas. II 4, 13. II 8, 8. Epid. I 1, 93. Mil. glor. 284. Rud. 704. Stich. 711. Bacch. 1122 [am Schluss eines baccheischen Tetrameters]).[9])

2. horúnc harúnc mit dieser Betonung sind sicher richtig überliefert: α) in A éinmal (Pseud. 69 Harúnc uoluptátum A, aber Harúm uoluptátum BCD); β) ferner in 4 Stellen, wo wir nur die Palatinische Ueberlieferung haben (Capt. 431 horúnc BD[10]); Pers. 161[10]) nihil horpuc statt níhil horúnc B, während CD [abgesehen vom Hiatus in der Hephthemimeres des Senars] hórunc níhil falsch stellen; Curc. I 1, 71[10]) horúnc B; Cist. I 1, 53[10]) als zweite Hälfte eines iambischen Septenars di horúnc nihil fácere póssunt B gut, während die Vulgata mit den jungen Palatini bei Pareus nihil di hórunc facere umstellt). Weniger sicher ist horúnc Amph. 356 (horúnc B; horúm D, aber in D scheint das m aus nc gemacht): vgl. Müller Plaut. Pros. S. 641 und Brix im Anhang zum Mil. glor. S. 150 (wonach hórunc vor folgendem Vocal stehen würde). Im Widerspruch mit dieser Regel ist

3. nur éinmal hárunc statt hárum überliefert Mil. 1016, wo ein anapästischer Septenar nach dem Zeugniss von BCD mit Cedo sígnum, si hárunc Báccharum és beginnen soll; entweder wird man mit Brix si hárum schreiben dürfen oder umstellen: harúnc si.

4. 3 Mal harúm horúm statt harúnc horúnc (wie man wird corrigiren dürfen) überliefert: Aul. II 5, 22 Horúm BD, Trin. 1049 horúm ABCD, Bacch. 578 harúm BCD.«

Das zweite Capitel p. 66—87 behandelt zuerst bis p. 81 die Plu-

---

»[8]) Nur dass A hier horuncaussa schreibt; ähnlich hat z. B. A Pseud. 983 han me, B Rud. 698 han tua, B^a^CD Most. 1036 Nun te.«

»[9]) Ausserdem hat Ritschl Mil. 698 hórum símilia hergestellt, während ABCD huius geben; denn auch A hat absolut sicher KUIUS, wie schon Ritschl richtig erkannte, nicht aber KORUS, wie Geppert Plaut. Stud. II S. 22 fälschlich behauptet; ich habe sämmtliche von Geppert in dem genannten Buche veröffentlichte Lesarten des A im Frühjahr 1873 nochmals in Mailand mit dem Codex verglichen, und an sämmtlichen Stellen, wo seine Lesarten von denen meines im Druck bald beendeten Apographums abweichen, Irrthümer Geppert's constatiren müssen.«

»[10]) Brix (Anhang zur Ausgabe des Mil. glor. S. 150) verlangt (nach dem Obigen unwahrscheinlich) horum statt horúnc gegen die Handschriften Capt. 431. Pers. 161. Curc. I 1, 71. Cist. I 1, 53.«

ralformen von iste und ille. Nach den Ausführungen des Verfassers wandte Plautus, ohne irgend einen Bedeutungsunterschied, vor folgenden Consonanten nur die Formen illi illos illas illis, isti istos istas istis, vor folgenden Vocalen (oder h) meist diese selben Formen, daneben aber auch als Nom. plur. masc. illisce und als Abl. plur. illisce istisce an. Der Gen. plur. lautet vor Consonanten und vor Vocalen illorum illarum, istorum istarum; der Nom. plur. fem. lautet vor Consonanten und vor Vocalen illae istae und illaec istaec; der Nom. und Acc. plur. neutr. vor Consonanten und vor Vocalen illa und illaec; aber der Nom. und Acc. plur. ista, der nur für wenige Stellen bezeugt ist, wird constant in istaec (bei Plautus und Terentius) geändert. – Die Stellensammlung, der wir Studemund's Nachträge aus den Handschriften (Rec. S. 73f.) gleich in Klammern beifügen, ergiebt folgendes. Illisce, Nominativ, ist vor einem h erhalten Most. 510 und 935 (auch im A, der B hat illic homines, aber c aus Correctur auf starker Rasur, in der sicher s, vielleicht sc stand), sicher herzustellen Men. 997 für illic (wie schon Brix zu Men. [2] 999 vorgeschlagen) und Pers. 844 für illi, an beiden Stellen vor homines, womit das von A. Luchs Hermes VI 278ff. nachgewiesene constante illic homo gut stimmt; vielleicht auch Capt. 481 und 653 mit Müller Pl. Pr. S. 686 und 729, Most. 1098 mit Schmidt S. 69: denn Ritschl's illic = illi-ce ist nur auf die soeben beseitigte handschriftliche Lesart Men. 997 gestützt. — Illisce, Ablativ, ist überliefert vor absentibus Stich. 131, vor aedibus oder habitat aedibus Men. 307, 820, Amph. pr. 97, Cas. pr. 36, Poen. pr. 78, und wohl herzustellen ebendas. 95. Istisce, Ablativ, liegt deutlich in der handschriftlichen Corruptel Mil. glor. 421 [s. oben S. 612] und ist überliefert vor einem ambabus Rud. 745. — Dass die entsprechenden Dativ- und Accusativformen, sowie der Nominativ istisce, nicht erhalten sind, ist nur Zufall. Von den Formen ohne ce finden sich vor einem Vocale oder h: illi 11 Mal, isti 4, illis 13 (Poen. V 3, 43 im A), illos 12, illas 9, istis 5, istos 6, istas 12, illorum 2, illarum 4, istorum 0, istarum 1; vor einem Consonanten begegnen diese vier Genetive resp. 10, 2 (nothwendig auch Poen. pr. 104, wo B illi impoenus, D illi inpenus), 5 (Poen. III 2, 7 auch A), 2 Mal. — Nom. plur. fem. illae vor vocalischem Anlaut 4 Mal, vor consonantischem 6, illaec resp. 1 und 2 Mal, Poen. V 3, 17 hat A illae filiae, BC illa et filiae, Da illae et filiae, Dc illae filiae. Ebenso schwanken beide Recensionen zwischen istae und istaec Pers. 498, s. bei Ritschl, Epid. II 2, 40, s. bei Geppert, Rud. 563, wo A úbi istae, BD ubi istec; sonst steht jenes vor vocalischem Anlaut 1 Mal, vor consonantischem 8 (Cas. II 5, 25 B ístac, Most. 274 Bb iste, Ba istes), dieses vor letzterem 4, vor einem Vocal nur Pers. 498 im A. Der Plur. neutr. illa steht vor vocalischem Anlaut 3 Mal, vor consonantischem 6, illaec resp. 1 und 4. Nichts hindert demnach die Kritik, z. B. einen Nom. plur. fem. illaec zur Heilung eines verschriebenen Verses sowohl vor vocalischem (Bacch. 1149) wie vor consonanti-

schem (Trin. 1002) Anlaute zu verwenden. Anders verhält es sich mit dem noch übrigen Plur. neutr. von iste. Ein istaec ist etwa 65 Mal überliefert, ein ista nur 6: Capt. 414, wo ita längst hergestellt wurde; Cas. II 2, 34, welchen Vers Schmidt (p. 78) für eine Wiederholung von 30 ebendas. erklärt, während Studemund (s. den Jahresbericht für 1873 S. 417) dem verworrenen Metrum durch ein istaec zu helfen vorschlug; Asin. 860, wo entweder mit cod. D gestellt werden muss Pól ni uéra ista éssent (B ista uera) oder in Hinblick auf As. 187, Amph. 834, 1105, Most. 987, Epid. III 4, 73 mit Schmidt Pól ni istaéc uera éssent zu lesen ist. Durch dieselbe Aenderung, die noch dazu durch Mil. glor. 31, Most. 1134, Amph. 1101, Curc. 245, Poen. III 1, 71 unterstützt wird, stellt Schmidt p. 79 den Vers Capt. 964 her: Tándem istaéc aufer, wodurch auch die kühneren Aenderungen in den zwei noch übrigen anscheinend gesunden Versen: Asin. 578 Iam omítte istaéc (für ista atque) und Amph. 589 istaec faxo (für faxo ista), namentlich im ersteren, an Wahrscheinlichkeit gewinnen. Da auch im Terenz 17 Mal istaec überliefert ist, ista nur Ad. 185 und 677[4]), steht jedenfalls so viel fest, dass die Kritik nicht berechtigt ist ohne Weiteres ein ista für istaec als Heilmittel anzuwenden, wie es z. B. Amph. 1101, Curc. 245, Rud. 1100 geschehen ist: im zweiten Verse ist die Ueberlieferung haltbar, im dritten Fleckeisen's Umstellung von istaec und ego sehr leicht, im ersten Mitte istaec atque haec, quae dicam accipe wohl das atque zu streichen, vgl. oben Asin. 578 und Anm. 4.

Endlich erweist der Verfasser p. 81—86, dass das Neutrum von iste im Terenz mit einer einzigen Ausnahme, Phorm. 524, nur in der Form istuc überliefert ist, und will dieselbe auch im Plautus als die constante anerkannt wissen: denn in den zehn Stücken, wozu ihm die Collationen zu Gebote standen, ist istud nur einmal, Most. 974, in CD überliefert, B illud, und dass auch hier istuc richtig ist, zeigen Stellen wie Most. 1005 und Aul. IV 10, 42 aufs Deutlichste. Für die 14 Verse der übrigen 10 Stücke, in welchen gewöhnlich noch istud gelesen wird, erweiset er durch fleissig gesammelte Parallelstellen 13 Mal das istuc als viel wahrscheinlicher und ändert Cas. II 6, 24 (s. **B**, Casina, z. St.) probabel illud. Studemund bemerkt am Schlusse seiner Recension S. 74 bis 76 hierzu noch folgendes. »In der That ist istuc auch in denjenigen zehn plautinischen Stücken, für welche dem Verfasser keine genauen

[4]) An beiden Stellen zeugt Donat für istaec und an der zweiten gehen die Corruptelen der beiden Handschriftenfamilien istic und ista offenbar auf ein ursprüngliches istaec zurück, wie Schmidt p. 81 durch Vergleich mit der Ueberlieferung Trin. 655: istaec A, ista B, istic CD, beweiset. Er stellt Ad. 185 her Mitte istaec, ad rem redi (für ista atque ad, vgl. As. 578; Haut. 319, Ad. 838), und 677 Cui eram áduocatus? Séd quid istaec, Aéschine, während Sauppe nach Privatmittheilung mit den Handschriften Cui uéneram aduocátus? und dann quid istaec, Aéschine lesen will.

Collationen zu Gebote standen, die bei weitem überwiegende Schreibart. So haben z. B. Asin. 658 BD gut onus istuc sustinere. Ebenso haben BD gut istuc z. B. Asin. 27. 331. 612. Aul. III 6, 10[47]). Capt. I 2, 46. Ich selbst habe während der Collation der Handschriften ABD auf die Schreibungen istuc und istud geachtet, weil auch mir letztere Form überhaupt unplautinisch schien. Aus jenen zehn Stücken habe ich mir während des Collationirens selbst nur folgende von istuc abweichende Schreibungen in den Handschriften BD notirt:

1. BD haben istud: Asin. 308. 644. Aul. III 3, 2. III 5, 16.

2. B (allein erhalten) hat istud: Capt. 898. Cas. II 6, 23. II 5, 39 (aber Paulus ex Festo S. 366 istuc). Cist. I 1, 21. 29. 77. 108.

3. B hat istud, aber D istuc: Asin. 35 (an erster Stelle; an zweiter haben BD istuc). Asin. 827. Aul. III 2, 4. Poen. V 6, 10 hat B istos (so), D istuc.

4. BD^a istuc Amph. 747, istud hat da D^a oder D^b corrigirt; Poen. V 3, 53 B istuc quidem[48]), D istud quidem.

Aus A habe ich mir nur folgendes Beispiel der Schreibung istud notirt: Pseud. 914 (B^bC^a? D ipsuc, ipsus C^b?. ipsum B^a). Ferner hat A istut, wie es scheint (sicher nicht istuc) Epid. I 2, 47 (B istuc); und Mil. 570 hat A von erster Hand istuc, von der Hand des (späteren) Correctors istut (BCD istuc). Dagegen habe ich mir aus A die Form istuc als sicher erkennbar ausdrücklich notirt aus folgenden Versen: Cas. prol. 68. II 2, 14. III 5, 25 (istuc A; A lässt das Wort nicht aus, wie Geppert behauptet, hat auch nicht etwa illuc statt istuc). III 5, 35. Cist. I 1, 80. II 1, 33. Epid. I 1, 86. IV 1, 26. Men. 242. 528 (BCD istud). Merc. 300. 306. 484. 494. (759?). 780. Mil. 185. 395. 1125 (so AB, istud CD). Pers. 178. 276. 388. 389. 536. 537. Poen. I 2, 150 (istuc A; nicht istoc, wie Geppert falsch las). I 3, 18. 19. II 41. III 2, 18. III 3, 24. 69. IV, 2, 55. 90. V 2, 42. 61. V 4, 11. 71. V 6, 10. Pseud. 608. 716. 875. 931. 945. 1165. Rud. 565. 792. Stich. 26. 107. 118. 332. 346. 474. 549. 703. Trin. 88 (so ABC, istud D). 246. 319. 353. 545. Truc. II 2, 59. Vidul. I 6. II 28; dazu kommt noch aus A (Cist.) p. 297 Z. 17 der Septenar Ob istuc unum (vé)rbum dignu's, déciens qui furcám f(er)as. Vgl. auch Anm. 48. Pseud. 391 hat A istunceego (so) statt istuc ergo.«

Von sonstigen Singularisformen der drei direkten Demonstrativa hat Schmidt nur huiusce genauer besprochen p. 54—57 und gezeigt, dass dieser von C. F. W. Müller in den Nachtr. z. Pl. Pr. S. 130f.

»47) Wo Wagner's istuc⟨e⟩ durch Müller Pros. S. 383 beseitigt ist.«

»48) Obgleich man istudquidem erwarten sollte, ist ebenso wie Poen. V 3, 53 istuc quidem überliefert z. B. Mil. 1017 (ABCD). 1149 (ABCD). Pers. 736 (ABCD). Mil. 19 ($ABCD^a$). Poen. III 3, 32 (ABD). Most. 335 (BCD). Poen. III 3, 32 (BD). Curc. 8 (B). Most. 1008 (B^b; iste quidem B^aCD); Mil. 776 haben BCD istuncidem.«

als Hiatustilger empfohlene Genetiv durchaus unplautinisch ist: in den Handschriften steht er nur Poen. V 4, 87, wo Schmidt gut herstellt (s. **B**, Poenulus z. St.), und im unächten Prologe der Captivi V. 10. Im Uebrigen schliesst Schmidt sich p. 48sq. und 57 der Ansicht Müller's a. a. O. an, welcher die mit e schliessenden Singularisformen von hic (also hice haece hoce hunce hance huice hace) und die Pluralisform haece (Fem. und Neutr.) ganz aus Plautus und Terenz verbannt wissen will, wenngleich sie nach denselben, vielleicht durch L. Accius, wieder in die Schriftsprache eingeführt worden seien. Von den neuesten Kritikern der altlateinischen Poesie sind sie bekanntlich nicht selten aus metrischen Gründen eingesetzt worden, Studemund macht daher Rec. S. 57 f. darauf aufmerksam, dass es wünschenswerth sei zu untersuchen, »ob und wie weit überhaupt zunächst in archaisch gebauten iambischen und trochäischen Versen die voll auf -ce auslautenden Formen, welche von den Pronomina hic ille iste bildbar sind, so stehen dürfen, dass die Silbe -ce allein den unbetonten Tacttheil (die Arsis) eines Fusses bildet. A priori wird man geneigt sein, in strenger gräcanisirenden Metren, wie in Dactylen, Sotadeen, mit reinen ersten dritten fünften Füssen gebauten Trochäen, mit reinen zweiten vierten sechsten Füssen gebauten Iamben die voll auf -ce auslautenden Pronominalformen zuzulassen, da diese das im Latein und namentlich im archaischen Latein im Vergleich zum Griechischen geringe Contingent von kurzen Silben für die Dichter in erwünschter Weise verstärkten.«

3. Prosodisches.

August Luchs, Zur Lehre von der Genetivbildung der lateinischen Pronomina. 70 pp. 8.

(Aus dem in Vorbereitung begriffenen zweiten Hefte des ersten Bandes der von Wilhelm Studemund herausgegebenen Studien auf dem Gebiete des archaischen Lateins.)

Es ist dies die im vorigen Jahresberichte S. 361 angekündigte umfassende und erschöpfende Behandlung der schon von mehreren für einzelne Stellen als nothwendig erkannten zweisilbigen Messung von Genetiven wie illius istius nullius, die der einsilbigen von eius huius quoius entspräche und Formen wie isti modi, illi modi bei Plautus und Cato erklären könnte: s. Bücheler, Grundriss der lat. Decl. S. 40, Müller, Pl. Pr. S. 341 und Langen's a. a. O. resumirte quaestiuncula. Aber erst die vorliegende, mit gründlicher Sorgfalt und seltener Tüchtigkeit ausgeführte Arbeit hat die angeregte Frage völlig gelöst und einen dankenswerthen Fortschritt in der altlateinischen Prosodie gemacht. Da sie jedoch auch darüber hinaus mehrfach von Interesse ist, noch aber wohl nur Wenigen vorliegt, steht Referent nicht an von der Seitens des Verfassers und des Verlegers gewährten Erlaubniss zur Veröffentlichung

Gebrauch zu machen, doch mit Auslassung von allem, was der Verfasser selbst als weniger sicher bezeichnet.

I (p. 3—20).

Zu den von Priscian inst. gramm. VI 3; 35; 82; VII 20; XIII 12 angeführten Pronominal-Genetiven mit der Endung i kommen aus den uns erhaltenen Schriftstellern hinzu: α) Plaut. Aul. II 1, 10 Id aéquomst, quod ín rem esse utríque arbitrémur; Capt. 398 Fl. = 395 Brix in rem utrique est maxume; Ter. Andr. 546 Si in remst utrique; denn dass utrique hier Genetiv ist, geht daraus hervor, dass in rem, ex re, ab re sonst immer mit einem solchen (resp. 2, 0, 1 Mal) oder einem Pronom. poss. (12, 6, 0) oder absolut (3, 0, 3) gebraucht werden [vgl. z. Pseud. 247 L.]. — β) utri. Ennius (ann. 90 sq. V.) ap. Cic. de diuin. I 48:

Sic expectabant oculis atque ore timebant
Rebus utri magni uictoria sit data regni.

Vgl. G. Linker in den N. Jahrb. f. Philol. Bd. 89 (1864) S. 714 ff. — γ) Truc. V 38 quaé ames hominem istí modi; Ter. Haut. 382 Íd cum studuisti, isti formae ut móres consimilés forent: Terenz hat sonst stets (11 Mal) similis mit dem Genetiv, also gewiss auch hier. — δ) Stich. 489 Scis tú med esse úni[1]) subsellí uirum; Capt 471 Fl. = 468 Brix Lacones úni subsellí uiros; Catull. 17, 17 Ludere hanc sinit ut lubet, nec pili facit uni. — ε) Ter. Haut. 930 Nam si ílli[2]) pergo súppeditare súmptibus. — ζ) Varr. de l. L. IX 40, 67 alii generis; de r. r. I 2, 19 alii dei, bis; — η) Cic. pro Rosc. com. 16, 48 Est hoc principium improbi animi, miseri ingeni, nulli consili[3]).

»[1]) Stich. III 2, 33 = 489 geben uni ABCD, was Pius in imi änderte; Ritschl billigt dies und schiebt zur Entfernung des Hiates unum vor imi ein; med statt me rührt von Camerarius her. Capt. III 1, 11 = 471 Fl. giebt uni B, imi findet sich dafür bereits in der Vulgata. Zur Erklärung hier nur so viel, dass unus nicht als Zahlwort, sondern gleich solus aufzufassen ist, indem das subsellium dem lectus cum subsellio und sonstigen Bequemlichkeiten entgegengesetzt wird (vgl. Stich. V 4, 21). Eine ausführlichere Begründung zugleich mit Besprechung der der Stichusstelle vorhergehenden Verse wird ein ander Mal gegeben werden.« Luchs S. 8.

»[2]) Die Lexica fassen hier illi als Dativ auf, aber wohl mit Unrecht, vgl. Heaut. III 1, 43 satrapes si siet Amator numquam sufferre eius sumptus queat und Heaut. III 2, 33 Abeat cum tolerare illius sumptus non queat, d. h. es ist immer von den sumptus des Sohnes die Rede; zudem scheint sich die Construction suppeditare alicui aliqua re sonst nirgends zu finden. Bentley schrieb illius statt illi.« Luchs S 9.

[3]) Ebenso Ter. Andr. 608, schon von Priscian citirt, wie auch potestatem coloris ulli capiendi Truc. II 2, 38; von seinen 14 übrigen Beispielen sind 3 aus Komikern: ipsi = ipsius Afran. 230, toti = totius id. 325, namque uni collegi sumus Titin. 7; der Rest aus Cato und den Annalisten, eines aus Caesar's Anticato prior, s. weiter oben.

Nachdem hierauf p. 10—13 einige Inconsequenzen in vier öfter vorkommenden Citaten Priscian's ungezwungen und einleuchtend beseitigt worden sind, so dass alii (= ali) modi bei Cato, G. Licinius und Caesar im Anticato prior, ali rei (Genetiv) bei Caelius sicher stehen, und das letzte Beispiel sich als viertes zu drei anderen für die Verbindung solcher Genetive mit Substantiven weiblichen Geschlechts gesellt (Adeo út te satias cáperet toti fámiliae Afran. 325; Ter. Haut. 382, s. oben γ; alii rei causa Caelius bei Priscian XIII 12), fährt Luchs S. 14 fort: »Wenn es sich schon hieraus als unzweifelhaft ergiebt, dass jene Pronominalgenetive auf i nicht durch Declination »secundum nominum secundae declinationis regulam« (Priscian XIII 12) entstanden sein können, so wird diese Thatsache durch einen andern Umstand unterstützt, dessen grammatische Wichtigkeit man bisher zu wenig beachtet hat. Es gilt nämlich die ungemein grosse Seltenheit der Dative auf o zu betonen, und dann zu bestimmen, in welcher Zeit und bei welchen jener Pronomina diese Formen sich zuerst sicher nachweisen lassen. Die Grammatiker freilich sprechen gar manchmal von ihnen; aber schon der Umstand muss in hohem Grade Verdacht erregen, dass sie die Genetive auf i mit einer ziemlichen Anzahl von Citaten belegen, für den Dativ auf o aber auch nicht ein einziges Beispiel anzuführen wissen. Und doch mussten diese Formen, wenn anders, wie Priscian (VI 3) sagt, »rarior eas et uetustior usus habebat«, um so mehr der Erwähnung werth erscheinen. Auf der andern Seite aber sieht man gar nicht ein, warum — wenn wirklich jene pronominalen Genetivformen auf i einer Analogie mit den Substantiven der sogenannten zweiten Declination ihren Ursprung verdanken — diejenigen Schriftsteller, bei denen die Genetive auf i am häufigsten erscheinen, nicht auch die entsprechenden Dative auf o gebildet haben sollten; im Gegentheil: diese Formen waren gewissermassen um so angemessener, als nach Bildung des Genetivs auf i nun Genetiv und Dativ gleich lauteten. Nun ist es aber von Wichtigkeit, dass Dative auf o weder von den Grammatikern citirt werden, noch auch bei Plautus, Terentius und den übrigen älteren Dichtern, noch bei Lucretius, Vergilius, Horatius, Tibullus, Ovidius, Livius nachweisbar sind. Ein gut Theil jener Dative, nämlich solo ullo utro neutro finden sich überhaupt nirgends; ipso illo isto begegnen uns nur in dem afrikanischen Latein des Apuleius, der auch toto zweimal anwendet (Neue II S. 186); alio findet sich sicher nur bei dem in der zweiten Hälfte des 5. und der ersten des 6. Jahrh. n. Chr. lebenden Afrikaner Fulgentius, vgl. M. Zink, Der Mytholog Fulgentius (Würzburg 1867) S. 42. Bei mehreren Schriftstellern, wo man einzelne jener Dative zu entdecken glaubte, liegt entweder eine offene Verderbniss vor, oder es wurden die Formen auf o späteren schlechten Handschriften entnommen, während die älteren besseren dafür die Endung i aufweisen, oder es sind statt Dative vielmehr Ablative anzuerkennen.« Das Erste ist der Fall Varr. de r. r. I 18, 6; de l. L. X 2, 15,

das Zweite Cic. pro Mur. 12, 26; de nat. deor. II 26, 66; Catull. 45, 14; das Dritte Sall. Iug. 97, 3 und Rhet. ad Herenn. II 11, 16; somit bleiben aus dem Bereich der klassischen Autoren nur übrig nullo bei Caes. de b. G. VI 13, 1; de b. c. II 7, 1; und toto Caes. de b. G. VII 89, 5; VIII 34, 4; Propert. IV 10 (11), 57; Sueton. Vit. 1 (?)[4]. Und so viel steht jetzt fest, dass die archaischen Schriftsteller von einer Declination jener Pronomina nach Analogie der Nomina der zweiten Declination nichts wussten, und dass also Verbindungen wie nulli coloris oder nulli consili ganz anders zu beurtheilen sind als etwa flaui coloris oder boni consili.

Luchs erklärt nun p. 20 »jene Genetive illi isti toti etc. auf die Weise aus den volleren Formen illius istius totius etc. hervorgegangen, dass nach Abfall des schliessenden s das aus o geschwächte u der Endung sich noch weiter zu i schwächte und die so entstandenen Formen illii istii totii etc. endlich zu illi isti toti etc. contrahirt wurden. In diesem Falle hat eine Verbindung wie isti formae nichts auffallendes mehr, oder doch eben so wenig auffallendes als istius formae. Hieraus ergiebt sich auch, dass die kürzere Form des Genetivs alius nicht alii, sondern nur ali gelautet haben kann.« Zur Begründung dieser Ansicht wird erst II p. 20—24 die Genetivbildung der lateinischen o-Themata überhaupt vom sprachvergleichenden Standpunkte aus kurz betrachtet und dann III p. 24—38 die der einsilbigen Pronomina quis hic is vorgenommen. Sie wird nach der von alius erklärt: hier lautete die Stammform des Genetivs alio + ius: das i der Endung vereinigt sich mit dem Themavocal o und giebt zunächst den Diphthongen oi; das hieraus geschwächte ei verdichtet sich allmählich zu der Länge i, und so entstände denn die Form aliīus, die endlich in alīus contrahirt wird. Und so ist auch eius quoius huius aus eiīus quoiīus huiīus hervorgegangen, von denen die Analogie eios quoios huios als Nominative ergiebt[5]). Für die

[4]) Ueber die Möglichkeit der Bildung solcher Dative stellt Luchs S. 18f. die Hypothese auf, dass sie, als die Genetivformen auf i (die schon in den Palliaten ein Uebergewicht über die auf ius bekunden) in der Sprache des gewöhnlichen Lebens immer mehr um sich griffen, nach unrichtiger Analogie diesen, die ja scheinbar sich an die zweite Declination anschlossen, nachgebildet wurden.

[5]) »Die alte Bildung quoios ist uns ganz unversehrt erhalten in dem in der historischen Zeit der Sprache als Pronomen adiectivum oder possessivum angewandten quoius (quoia quoium) oder cuius (cuia cuium); ferner setzen sein Vorhandensein die Dative quoiei C. I. L. I 34; 198, 10; 200, 68 und quoieique C. I. L. I 200, 3, 6, 32, 45, 99 voraus: durch Anhängung des Suffixes i an quoio entsteht zunächst quoioi und hieraus wiederum quoiei. — Den ehemaligen Gebrauch von eios beweist der Dativ singularis eiei C. I. L. I 198, 10, 12, 37, 60, 68, 77, 80 und der Ablativ pluralis eieis C. I. L. I 201, 11, 12, welch letzterer nur so zu erklären ist, dass an jenes eio-s die Endung is antritt; dies

demnach ursprüngliche, dreisilbige Messung eĭus u. s. w. giebt es jedoch in der Litteratur keine sicheren Belege mehr, es sei denn der bekannte Saturnier der Scipionengrabschrift Quoíus forma uírtuteí parísuma fúit, den jedoch andere anders messen; sonst werden sie bekanntlich zweisilbig oder einsilbig gemessen. Für den letzteren Fall unterscheidet Luchs S. 28f. zwei Unterarten: indem das u der Endung sich zu i schwächte und mit dem vorhergehenden ĭ vereinigte, entstand eis quois (cuis) huis und nach Abfall des s finale ei quoi (cui) hui. Directe Zeugnisse sind freilich auch hier nur noch spärlich. »Bei Plautus Mil. III 3, 34 geben CDa huis statt huius, und ebendaselbst IV 1, 14 C E$\overset{o}{i}$s, D E$\overset{u}{i}$s statt Eius. Für ei quoi hui giebt es nicht viel mehr; denn die meisten, die man nach späterem Sprachgebrauch hieher zu ziehen geneigt sein möchte, verlieren wiederum dadurch alle Beweiskraft, dass die Anwendung des Dativs, wo wir einen Genetiv erwarten würden, im älteren Latein ungemein ausgedehnt ist. So wird man quoi (cui A, dagegen alle anderen Handschriften cuius) als Genetiv nehmen Ter. Phorm. III 1, 6 Quoi nunc miserae spes opesque sunt in te uno omnes sitae durch Vergleich mit Adelph. III 2, 33 in quo nostrae spes opesque omnes sitae erant; und ebenso an den anderen Stellen, wo cui und cuius mit einander wechseln: Plaut. Mil. IV 2, 89 Perii. quot hic ipse annos uiuet, quoi filii tam diu uiuont (cui B, cuius rell.)[1]); Most. IV 2, 46 Quoi patrem Theopropidem esse opinor (quoi BCD, cuius A). An und für sich hindert nichts, hier überall quoi als Dativ anzuerkennen, doch wird eben durch den Wechsel mit cuius doch wohl quoi als Genetiv aufgefasst werden müssen. Der Genetiv quoi ist ferner überliefert Trin. V 2, 2 Quoi fides fidelitasque amicum erga aequiperet tuam (quoi B, cui rell.). Dagegen Amph. III 1, 1 Ego sum ille Amphitruo quoi est seruos Sosia ist quoi (cuiest B, cui est D) unzweifelhaft Dativ. Und wiederum Poen. IV 2, 2 Cuius hominis erus est consimilis, wo C quohi = quoi bietet, ist dies sicherlich nicht das ursprüngliche, da die auf i endigenden Genetive nur wenn das darauffolgende Wort consonantisch anlautete angewandt worden zu sein scheinen.

Aber dass diese Formen nichts desto weniger zur Zeit des Beginns der römischen Litteratur nicht nur häufig waren, sondern die ihnen zu Grunde liegenden Genetivformen eius quoius huius bereits weit überholt hatten, dafür sind die Komödien des Plautus und des Terentius die be-

---

giebt zunächst eiois, das o wird wie sonst zu e geschwächt, und so erhalten wir obige Form eieis. — Der alte Nominativ hoios oder huius lässt sich nicht weiter belegen, doch sind wir berechtigt, auf seine ehemalige Existenz aus den sonst stets mit ihm die gleiche Bildung aufweisenden Pronominibus quoios und eios zu schliessen.« Luchs S. 25.

»[1]) Vergl. hiezu Mil. IV 2, 86 Ei pueri annos octingentos uiuont nach C. F. W. Müller's (Nachträge S. 134) wahrscheinlicher Conjectur statt des überlieferten et.«

redtesten Zeugen. Denn wenngleich in den Handschriften sowohl als Ausgaben nur eius quoius huius zu lesen ist, so erscheinen sie doch sehr oft, wie das Metrum ganz unzweifelhaft an die Hand giebt, einsilbig als Längen, und dies ist nur durch Annahme einer Einbusse des Flexionsvocals u respective der ganzen Endung us zu erklären. Man ist bisher in solchen Fällen stets nur eis quois huis zu lesen gewöhnt und pflegt meist nicht an ein ebenso berechtigtes ei quoi hui zu denken; und doch sind diese Formen bei darauffolgendem consonantisch anlautenden Wort jedenfalls die viel gebräuchlicheren gewesen; ob freilich die einzig üblichen, darüber können wir kein bestimmtes Urtheil fällen. Hinsichtlich der Häufigkeit dieser verkürzten Bildungen mag der Umstand als Massstab dienen, dass bei Terentius unter je drei Stellen, an denen eius quoius huius vorkommen, immer nur einmal zweisilbige, dagegen zweimal einsilbige Aussprache erforderlich ist.« (S. 28f.)

Die naheliegende Frage, ob bei diesen verkürzten Formen auch eine zweisilbige (iambische) Aussprache zulässig sei, wodurch Verse wie Pers. V 2, 49 Táce stulte. hic eius (= hĭc ĕĭs oder eĭ) géminust frater. Hícinest? Ac geminíssumus. Poen. IV 2, 60 Fácere, faciat mále, eius merito? tum aútem si quid tu ádiuuas in der überlieferten Gestalt haltbar würden, ist Luchs S. 30f. nicht geneigt zu bejahen und wendet sich, ohne näher auf jene Verse einzugehen, zu einer anderen, inwieweit bei eius quoius huius eine Betonung auf der Schlusssilbe im älteren Latein wenig beliebt war oder gänzlich vermieden wurde. Die beiden ersten hier in Betracht kommenden Verse Pers. 386 und Pseud. 741 = 720L. stellt Luchs ganz ebenso (nur mélinam mel quoiuismodi im zweiten) her, wie sie Referent schon früher, angeleitet durch Ritschl opusc. II p. 727 und Becker in den »Studien« I 1, p. 286, im Philol. XXXV S. 176--178 vorgeschlagen hatte[6]). Cas. IV 4, 18 führt die Ueberlieferung, s. Studemund in der Berliner Zeitschr. f. Gymn. XVIII S. 532, auf

---

»[6]) Ein diesem [Ps. 741] quoiúsmodi entsprechendes falsches huiúsmodi findet sich bei Terentius an drei Stellen:

Phorm. III 2, 44 Nam híc me huiúsmodi scíbat esse: ego húnc esse aliter crédidi

sciebat esse ADG, esse sciebat BCEFP, schreibe Nam hic me scibat huiusmodi esse.

Heaut. IV 6, 8 Huiúsmodi míhi res sémper comminíscere

(mihi om. CFP, semper mihi res DG); vielleicht Mihi huíusmodi res oder noch lieber Istíusmodí res sémper comminíscere; möglicherweise genügt schon die Betonung Huiusmódi mihí res.

Phorm. III 2, 20 Néque cum huiúsmodi umquam úsus uenit út conflictárés malo

umquam tibi usus geben alle Handschriften, nur Donatus lässt tibi aus; ob mit Néque umquam cum huíusmodi úsus uenit etc. das ursprüngliche hergestellt ist, ist fraglich.« Luchs S. 32, Anm. 2.

Venus múltipotens, bona múlta mihi
Dedísti, huíus quóm copiám mihi dedísti.

(Dim. anap. + Tetr. bacch.). Das völlig unplautinische Huiúsce Poen. V 4, 87 ist gut beseitigt von Schmidt (s. B, Poen. ebds.); in den Handschriften steht es nur noch im unechten Prologe der Captivi V. 10, sonst beruht es überall auf Conjectur. »Poen. V 6, 30 und Cist. I 2, 25 könnte man vielleicht lesen wollen

Habeámus hilare huiús malo et nostró bono
Suppósitionem eiús rei facere grátia;

dass dies jedoch nicht richtig ist, ergeben metrische Gründe. Im Poen. hat Hasper das im vorhergehenden Verse entbehrliche hunc hinter hilare eingesetzt: hílare hunc huíus; ausserdem ergäbe sich auch ⟨cum⟩ huius malo als wahrscheinlich. In der Cistellariastelle dürfte ⟨se⟩ eius rei (oder eius réi ⟨se⟩) zu schreiben sein; andere messen rei als Spondeus.

Mil. IV 4, 35 geben die Handschriften

Quásique eiús opuléntitatem réuerearis: ét simul.

Da aber im vorhergehenden sowohl wie im folgenden Verse (34 Íta uolo adsimuláre, prae illius fórma quasi spernás tuam und 36 Fórmae amoenitátem illius, fácie pulcritúdinem Cónlaudato) zur Bezeichnung der nämlichen Person illius angewandt ist, so ergiebt sich für unsern Vers vielmehr Quásique illíus opuléntitatem als ursprüngliche Lesart. Ueber die Aussprache [illius] vgl. IV.« (S. 34). Merc. 514 schlägt Luchs vor Orátio edepol húius est plurís quam quanti [ipsa] émptast, (Mil. glor. II 5, 38 atque [an], s. die krit. Anm. von Brix z. St.), Most. IV 2, 42 póstquam peregre eius hínc pater (peregrei eiius A nach Studemund in den N. Jahrb. f. Phil. ICIII, 1866, S. 55), ibd. 69 Edepol ne eius patris me misere miseret. Da endlich die Prologverse Capt. 4, 10, 17, vielleicht auch Rud. 2, Aul. 22 nicht in Betracht kommen, bleiben nur so wenige Belege für ein eiús quoiús huiús übrig (Merc. III 4, 14; Cist. II 3, 62; Capt. IV 2, 29; Ter. Hec. I 1, 6; III 3, 25[7]), von welchen noch mehrere verdächtigt werden), dass Luchs gewiss mit Recht auch in dieser Erscheinung einen Beweis für die schon zur Zeit des Plautus und des Terenz sehr häufige einsilbige Aussprache jener Genetive sehen darf.

IV (p. 38—58).

Zu den Genetiven von ille ipse iste etc. zurückkehrend betrachtet der Verfasser dieselben nach ihrer verschiedenen Betonungsweise inner-

---

»[7]) Heaut. II 3, 58 Cum eiús tam neclegúntur internúntii

geben BCEFP Cum tam negleguntur eius internuntii; es wird Cum tam eius (oder Eius cúm tam) das Ursprüngliche gewesen sein.

Phorm. V 1, 10 Quí 'st eiús pater. Ádeo an maneo, dum haéc quae loquitur mágis cognosco?

Hier geben BCEFP Quí est pater eíus was ich für das Richtigere halte, falls man nicht Qui pater eiust vorzieht.« Luchs S. 37, Anm. 1.

halb der Verse. 1. Bekannt ist die palimbacchiische – ⏑̲ ⏑: so findet sich illius 28 Mal im Plautus, je 3 Mal im Terenz und Afranius, istius resp. 6, 2, 1, ipsius resp. 1, 1, 1 Mal; unius solius etc. lassen sich nicht belegen. — 2. Für die Betonung der Anfangs- und Endsilbe (⏑́ ⏑ ⏑́) in Iamben und Trochäen (anders Ter. Andr. 628) giebt es kein einziges sicheres Beispiel. Das scheinbar entscheidende Cas. V 4, 16, wo illius den Schluss eines trochäischen Septenars bildet, ist, wie Luchs S. 39—42 eingehend und klar zeigt, von Ritschl opusc. II p. 681 sq. Anm. nicht geheilt (schon weil hercle nicht von einer Frau gesagt werden darf, Gell. XI 6) und am Schlusse wohl unheilbar, während zu Anfang die Worte Tui amoris causa mit A und B noch dem Olympio zu geben sind und Lysidamus blos Ego istuc feci? spricht, vgl. seine Worte im nächsten Verse Feci ego istaec? Dass Trin. 163 das qui vor illius verderbt und also die Messung des Genetivs unsicher ist, geht schon aus dem im vorigen Jahresberichte S. 406 Bemerkten hervor. Aul. prol. 35 steht der handschriftlichen Lesart íllius ést auónculus nichts entgegen, in der unsicheren Ueberlieferung Cist. IV 2, 79 empfiehlt sich Ritschl's Conjectur a. a. O. S. 686 [Egon?] égo sum illíus máter, Accius 464 ist ein illius gar nicht überliefert, und Curc. 716 ist es [vergl. den vorigen Jahresbericht S. 362] jedenfalls mit huius zu vertauschen. Capt. II 2, 56 ist schon altríus von Brix (303) in den Text gesetzt; Turpilius 99 und Truc. IV 3, 20 sind endlich für únĭús und ŭtrĭúsque andere Messungen möglich, s. die Stellen im folgenden Abschnitt.

3. Uebrig ist die Lösung des Problems, welche Art der Aussprache wohl statthaben müsse, sobald illius istius etc. in Iamben und Trochäen einen einzigen Versfuss füllen, mögen sie nun den Ictus auf erster oder auf zweiter Silbe tragen. Nach kurzer Darlegung der Schwächen in Ritschl's (opusc. II p. 678—708) und Müller's (Plaut. Pr. S. 341) Beantwortungen desselben, stimmt Luchs letzterem darin bei, dass die Möglichkeit der Verkürzung sowohl der Stammsilbe von ille iste etc. als des i in der Genetiv-Endung ius geläugnet werden müsse, und hält im übrigen in diesen dreisilbigen Formen dieselben Wandlungen für massgebend, die bei den zweisilbigen eius huius quoius erkannt wurden. S. 49f. »Gerade wie hier die Endung Einbusse erleidet und, wie das Metrum an die Hand giebt, bald blos das u bald das ganze us derselben für die Aussprache nicht mehr vorhanden ist, so sind auch jene Genetive, wenn sie in Trochäen und Iamben einen einzigen resp. zwei halbe Versfüsse bilden, entweder illis istis ipsis unis solis nullis utris neutris oder illi isti ipsi uni soli nulli utri neutri auszusprechen. Wir haben im Vorhergehenden diese Verkümmerung der Endung als vollkommen organische den übrigen o-Themen analoge Weiterentwickelung der vollen Genetivformen nachgewiesen, haben die Nothwendigkeit des Ursprungs einer Form wie z. B. isti aus dem älteren und ursprünglichen istius durch Hinweis auf ihre Verwendung für alle drei Geschlechter dar-

gethan, und es kann somit auch gegen die zwischen einem istius und isti sozusagen in der Mitte stehende oder auch, wenn man lieber will, einem isti parallel laufende Form istis kein irgendwie begründeter Einwand erhoben werden. Die erstere Aussprache ist stets anzunehmen, wenn das folgende Wort mit einem Vocal beginnt; ob dagegen vor Consonanten nur die zweite üblich war oder vielleicht auch die erste, lässt sich nicht mit Gewissheit entscheiden, wenngleich jenes bei weitem das Wahrscheinlichste ist.

Wir lassen nun die für die einzelnen Formen sich findenden Belege folgen.«

illius

1. vor Vocalen = illis

a) íllis

Aul. pr. 35	Is ádulescentis íllius est auónculus.
Ep. III 4, 11	Suas púgnas, de illius óre fiunt sórdidae.
Ep. V 2, 52	Aín tu te illius ínuenisse fíliam? Inueni, ét domist.
Ad. II 3, 8	Quid est? Quíd sit? illius ópera, Syre, nunc uíuo: festiuóm caput.
Ad. IV 2, 33	'Illius hominis, séd locum noui úbi sit. Dic ergó locum.
Accius 579	Sé uenenis stérilem esse illius ópera et medicina aútumans.

b) illís

Merc. I 1, 48 (51)	Lacerári ualide súam rem, illius augérier.
Phorm. IV 3, 43	Vt ad paúca redeam ac míttam illius inéptias.
Accius 201	Qui illíus acerbum cór contundam et cómprimam.

Vielleicht gehört hierher auch Mil. glor. IV 4, 35, s. o. S. 626.

2. vor Consonanten = illi (oder illis)

a) ílli (oder íllis)

Curc. III, 43	Libértus illius, quem ómnes Summanúm uocant.
Merc. III 4, 72	'Adeo dum illius té cupiditas átque amor missúm facit.
Mil. IV 4, 34	'Ita uolo adsimuláre, prae illius fórma quasi spernás tuam.
Pseud. IV 7, 73	Séquere. quid ais? Némpe tu illius séruos es? Planíssume.
Eun. II 3, 79	Respónde. Capias tu illius uestem. Véstem? quid tum póstea?
Eun. IV 1, 6	'Id faciebat rétinendi illius caúsa: quia illa quaé cupiebat.
Eun. IV 6, 3	'Vsque adeo illius férre possum inéptiam et magnífica uerba.
Heaut. I 2, 29	Huncín erat aequom ex íllius more an íllum ex huius uíuere.

Hec. II 1, 35 'Illius dices cúlpa factum? Haud équidem dico, mi Laches.
Accius 185 Tróia est testis: quaére ex aliis, qui íllius miseritúdine.
Accius 268 Quid agám? uox illiust. Córte idem omnes cérnimus.
b) illí (oder illís)
Andr. IV 5, 15 Quae íllíus fuerunt, póssidet: nunc me hóspitem.
Heaut. pr. 33 De illíus, peccatis plúra dicet, cúm dabit.
Hec. IV 2, 13 Illíus stultitia uícta ex urbe tú rus habitatúm migres?
Ad. III 3, 87 Ne illíus modi iam mágna nobis cíuium.
Accius 464 Quíd si ex Graecia ómni illius par némo reperiri potest?

istius

1. vor Vocalen = istis kann durch kein Beispiel belegt werden.
2. vor Consonanten = isti (oder istis)
a) ísti (oder ístis)

Phorm. V 8, 76 Non hércle ex re istius me ínstigasti, Démipho.
Trin. II 4, 151 Aequóm uidetur, quíquidem istius sít modi;
b) istí (kaum, ausser etwa in der letzten Stelle, istís)
Ep. I 2, 16 Málim istius modí mi amicos fúrno mersos quám foro.
Merc. I 2, 33 'Apage istius modí salutem, ⟨cúm⟩ cruciatu quae áduenit.
Most. III 2, 58 Patróne salue. Níl moror mi istíus modi cliéntis.
Rud. II 2, 15 Cum istíus modi uirtútibus operísque natus quí sit.
Heaut. II 4, 7 'Et nos esse istíus modi et nos nón esse hau mirábilest.
Accius 136 ⏗ ⏑ – ⏑ quánto magis te istíus modi esse intéllego.
ex inc. trag. 59 Istíus perspexet málitiosam audáciam.

ipsius

2b) vor Consonanten = ipsí (oder ipsís)

Heaut. III 3, 15 Apud álium prohibet dígnitas, apud álium ipsíus factí pudet.
Phorm. IV 5, 13 Volo ipsíus quoque haec uoluntáte fieri, né se eiectam praédicet.

solius

2b) vor Consonanten = solí (oder solís)

Heaut. I 1, 77 Solíus solliciti sínt causa, ut me unum éxpleant?

unius

2b) vor Consonanten = uní (oder unís)

Heaut. I 2, 31 Vníus modi sunt férme: (paulo quí 'st homo tolerábilis).
Turpilius 99 Númquam unius me cómparaui séruire eligántiam.

nullius

2b) vor Consonanten = nullí (oder nullís)

Pseud. IV 7, 99 Quem égo hominem nullíus coloris nóui. Non tu istínc abis?

utriusque

2b) vor Consonanten = utrique

Truc. IV 3, 20 Cónueniunt adhúc utriusque uérba. Vae miseró mihi.

Den Abschnitt V S. 58—70: über den Ursprung der partitiven Genetive mei tui sui nostri uestri (nostrum uestrum) müssen wir hier, als für die Texteskritik und Prosodie des altrömischen Drama's nicht wichtig, wenn auch sonst sehr interessant, aus Raummangel bei Seite lassen.

T. Maccii Plauti comoediae. Recensuit et enarrauit Ioannes Ludouicus Ussing. Volumen primum, Amphitruonem et Asinariam cum prolegomenis et commentariis continens. Hauniae MDCCCLXXV. IV, 444 pp. gr. 8.

Der Abschnitt VIII der Prolegomena[1]) p. 193—216 de prosodia zählt zuerst (1) die breues syllabae apud Plautum productae auf im Anschlusse an Müller Pl. Pr. S. 1—80 und wendet sich dann (2) zu den syllabae longae correptae. A. Positionis lex neglecta zeigt sich bei den vor Ennius bekanntlich in der Schrift nicht ausgedrückten verdoppelten Consonanten, namentlich vor ll, doch auch vor den anderen flüssigen, vor ss und vor den stummen, wodurch also nicht nur öfter vorkommende Messungen wie ĭlle ĕsse ĕcce ĕcquis, sondern auch eine Menge vereinzelter, wie ĭmmortales ĭrridiculo ănnona necĕsse dedĭsse quĭcquid ăccumbe ĕffeceris ăpparet ădde u. s. w. mit einem Schlage erklärt werden sollen. Von Rücksichtnahme auf die in der täglichen Umgangssprache am häufigsten vorkommenden Wörter, bei denen von vorne herein eine prosodische Schwächung höchst wahrscheinlich ist, von den Verbindungen (mit anderen Wörtern), in welchen, und von den Plätzen im Verse, an welchen sie gewöhnlich stattfindet, von der proklitischen Anlehnung der

[1]) Die Abschnitte VII de metris und IX de hiatu werden nachher vorgenommen werden; die sechs ersten aber p. 141—174: I. de Plauti poetae nomine, II. de Plauti comoediis antiquo tempore actis et lectis, III. de Plauti fabulis posteriore tempore descriptis et editis, IV. de prologis, V. de actibus, VI. de canticis et diuerbiis geben, da sie nur Bekanntes bringen, zur Besprechung in einer Jahresrevue keinen Anlass — um nicht weiter zu sprechen von den hin und wieder mitunterlaufenden Versehen (z. B. p. 163: prologus ... Captiuorum, quem parasitus pronuntiat — im Widerspruch mit dem p. 350 zum prol. Asin. Bemerkten; p. 168 ingenue fateamur, Plauti et Terentii fabulas sine ulla actuum diuisione uno tenore usque ad aulaea [?] sublata peractas esse — und das neben der freilich ganz übersehenen Stelle im zweiten Prologe zur Hecyra V. 31 Primo actu placeo!) oder Irrthümern, wovon die Verkennung des Verhältnisses zwischen D und B in den 8 ersten Stücken (p. 154 extr.) und die unrichtige Beurtheilung zahlreicher alter Correcturen in letzterem, vgl. Ritschl's praef. Trin. [2] p. X, die schlimmsten sind.

Präpositionen und ihrem verschwindend kurzen Auslaut (Corssen II[2] S. 638f.) — kurz von einem tieferen Eindringen und Erfassen ist nicht die Rede; das Häufigste und Erklärlichste wird mit dem Seltensten und Auffälligsten zusammengestellt auf die blosse Autorität der Handschriften hin: denn in diesen darf, wenn nicht anderweitige auffällige Verderbnisse vorliegen, nicht geändert werden (p. 194 extr.). In derselben oberflächlichen, weil rein mechanischen, Weise werden alsdann aus dem schwachen Auslaute des m und des s auch Positionsüberhörungen im Inlaute erklärt; ŏmnis quiĕsce harŭspex ŏstendo dedĭsti epĭstula scelĕstus uetŭstate u. s. w. stehen auf einer Linie mit ĕst ĭste — magĭstratus fenĕstra minĭstrare — perĭstromata; die noch vier Seiten hindurch fortgesetzte Aufzählung handschriftlicher Positionsvernachlässigungen führt denn auch zu dem Resultat, dass sie vor fast jeder Consonantenverbindung möglich sind. — B. Vocales natura longae correptae sollen sich nicht nur in iambischen Wörtern, Wortverbindungen und Worttheilen (nach Müller's Erweiterung des von Ritschl und Fleckeisen gefundenen Gesetzes) finden, sondern auch in aduenĭs und einigen anderen nichtiambischen Verbalformen, in quandŏ und sĭ vor quidem, in a. — (3) de uocali addita et de syncope, bietet von Neuem nur die Aussprache pudiciam amiciam inimicias für pudicitiam etc.; (4) de contrahendis uocalibus, nichts, wohl aber Rückschritte, wie ein gratis, ingratis und contrahirtes Perfect redĭt: p. 212.

W. Christ, Metrik der Griechen und Römer. Leipzig 1874. XII, 684 pp. gr. 8.

In der gedrängten Uebersicht über die Freiheiten des lateinischen Senars p. 349 — 355 geht der Verfasser für die Positionsvernachlässigungen vom ersten Fusse des iambischen Senars, § 354 sq., und dem gleichen der beiden Hälften des trochäischen Septenars, § 326, aus, weil sie dort am Häufigsten und Auffälligsten begegnen; dann wendet er sich § 356 zu den übrigen Füssen. Es wird stets hervorgehoben, dass in den meisten Fällen auch andere Gründe dafür sprechen, dass die vom Dichter verkürzte Silbe schon an und für sich nicht mehr die volle Geltung einer Länge hatte (weil sie = der Schlusssilbe einer iambischen Wortform war, oder mit einem schwach auslautenden Consonanten schloss, oder = einem tonlosen Monosyllabum, oder = der im Zusammenhange der Rede schwach betonten Silbe eines mehrsilbigen enklitischen Wortes war: ĭlle ĕccum ĕsse ĭnter ŭnde etc.), und ebenso wird, wie schon im allgemeinen Theile § 14 vgl. § 21, festgehalten, dass die Positionsüberhörung nur dann stattfinden kann, wenn die betreffende Silbe nicht vom Ictus getroffen wird: nur ganz vereinzelte »abgegriffene« Wörter wie nempe und ille bilden hiervon eine Ausnahme. — Die Kürzung von Naturlängen in iambischen Wortformen wird besprochen § 357, die Synizesis im allgemeinen Theile § 37. Zu eben dieser im weiteren

Sinne will der Verfasser § 39 und § 358 noch diejenigen Fälle gerechnet wissen, wo zwei Vocale, ein kurzer und ein langer, die durch (ein v oder) eine Liquida getrennt sind, die Geltung einer einzigen Länge haben; Kürzung der auslautenden langen Silbe, die gewöhnliche Annahme, lasse sich wohl hören bei domi seni heri uiro uolunt und ähnl., da diese Vocale auch sonst hin und wieder gekürzt erscheinen, sei aber verwerflich bei Formen wie malae manūs bonis uiros (wo pyrrhichische Messung sonst nie sich finde), zumal vor consonantischem Anlaute; hier müsse »der überkurze erste Vocal mit dem zweiten langen Vocale zusammen nur die Geltung von zwei Moren ($^1/_2 + 1^1/_2 = 2$)« haben (S. 28): eine Theorie, die nur sehr schwer von jener »Unterdrückung oder theilweisen Ueberlesung« Ritschl's bŏnae uĭros fŏres etc. zu unterscheiden sein dürfte, welche Christ ebendaselbst, und gewiss mit Recht, für die Fälle verwirft, wo der »unterdrückte« Vocal vom Ictus getroffen wird (fóres patébunt, uíros nostrós, érile impérium); man wird hier so gut wie in bonis ésse, manus ínquinátae, foras áblegáuit auf pyrrhichische Messung (und Positionsüberhörung beim s finale) zurückgreifen müssen. — Zu erwähnen ist noch, dass Christ § 23 die Verlängerung kurzer Endsilben wie longius aedibus ultimus igitur promere in der Arsis, nach kurzer Penultima, für zulässig hält.

4. Metrisches.

Die kurzen, mit gut gewählten Musterbeispielen begleiteten Ueberblicke über die Versgattungen des altlateinischen Drama, die Christ in seinem Handbuche, dem ersten nach Hermann's Elementa, giebt, werden vielen, und nicht blos Anfängern, sehr willkommen sein; die einzige allgemeine Einleitung zum Plautus, die wir bis jetzt besitzen, die von Brix vor dem Trinummus, entbehrt gänzlich eines Abschnittes de metris, und der so betitelte der Ussing'schen Prolegomena (VII) giebt in seinem allgemeinen Theile nur Madvig's Ansichten wieder p. 174—180, während der specielle p. 180 — 192 viel zu kurz, nicht fehlerfrei*) und daher neben Christ völlig entbehrlich ist. Für diejenigen, die sich bei letzterem Verfasser Belehrung holen wollen, sich aber nicht gleich in dem umfangreichen Werke orientiren können, wird eine Anweisung der Findörter zeitersparend sein; wir reihen daran in Kürze die Ansichten des Verfassers über einige streitige Fragen, während die Herstellungsvorschläge für einzelne Stellen in der zweiten Abtheilung B Platz finden werden. Die »Freiheiten des lateinischen Senars« sind behandelt S. 349ff. und 358f.; bei Ussing p. 181 findet sich in Bezug auf diesen

*) Z. B. p. 177 med. »Errant, qui putant eundem pedem aut eundem syllabarum numerum, si aliter ponatur ictus, aliter pronuntiandum esse, uelut tribrachyn aliam esse, si trochaei, aliam, si iambi locum expleat (◡́ ◡ ◡ et ◡ ◡́ ◡), aut dactylos quosdam anapaesticos esse, anapaestos dactylicos (_ ◡́ ◡ et ◡́ ◡ _).«

Vers die fehlerhafte Bemerkung, dass der Proceleusmaticus perraro nec nisi in primo uersus pede eintrete; ein Blick in Ritschl's Prolegomena Trin. [1] p. CCLXXXVIII sq. würde ihn eines Besseren belehrt haben. Für den iambischen Septenar (Christ § 378, S. 375 f.) wird der Proceleusmaticus nur aus Ter. Haut. 737 angeführt, p. 185; die gar nicht benutzte Dissertation Mohr's (erschienen 1873, s. den vorigen Jahresbericht S. 366 ff.) giebt p. 30 andere Aufschlüsse. Ueber die anapästischen Septenare handelt Christ § 295 f. S. 288—290, über die Octonare § 298, S. 291—293, über die Dimeter § 285 f., vgl. § 298 f., die Freiheiten dieses Metrums werden aufgezählt § 281, S. 269—271. Ueber die Behandlung des kretischen Versfusses wird §§ 424 und 434 f. gesprochen, über continuirte Tetrameter § 432, vgl. S. 133; Dimeter und Trimeter §§ 436—438, kretisch-trochäische Verse § 441. Die Bacchien, von Ussing p. 189 cretici cum anacrusi iambica genannt und ⏑ – | –́ ⏑ – | –́ ⏑ – | –́ ⏑ – ⏓ gemessen, werden eingehend betrachtet S. 447—456, §§ 449—458. Die trochäischen Verse endlich (Septenar §§ 327 f., Octonar § 330, kleinere Metra §§ 313—318) geben dem Verfasser § 309 S. 301 f. Veranlassung, sich über die von Lachmann und Ritschl bekanntlich lebhaft bekämpften seltneren Formen des Dactylus pro trochaeo: –́ ⏑ ⏑ und –́ ⏑ | ⏑ auszusprechen. Dieselben werden im ersten wie im fünften Fusse unbedenklich zugelassen (S. 301 extr. 320 f.; ebenso jetzt Brix z. Trin. [2] 1127 und z. Mil. glor. 721; vgl. Müller Nachtr. S. 13 ff.), und ausserhalb derselben wird die zweite Form wenigstens dann als entschuldbar angenommen, wenn die beiden zusammenstossenden Wörter eng zusammenhängen: ínter eós, ílle quidém, ínclutae͡ amícae. Auch den Proceleusmaticus pro trochaeo, den Ritschl Proleg. Trin. [1] p. CCXC aus der Reihe der den lateinischen Dichtern zustehenden Freiheiten ausgeschlossen wissen wollte, nimmt Christ S. 302 in Schutz, nicht nur im ersten und fünften Fusse der Reihe, sondern auch an den Stellen, wo die coalescirenden Vocale leicht über die vier Kürzen hinweghelfen, wie Capt. III 1, 33 quí consílium iniére. Letztere Stelle lässt auch Brix Capt. [2] 490 intact und nimmt auch zu Men. [2] 121 = 119 R. und zu Mil. glor. 451, 1437 im ersten Fusse keinen Anstoss, vergl. jedoch zu Trin. [2] 636; noch weiter geht bekanntlich Müller Nachtr. z. Pl. Pr. S. 65—68, dem Ussing p. 184 beitritt. — Dieselbe besonnene und vermittelnde Haltung — und eine solche ist wohl auf dem jetzigen Standpunkte der Forschung die allein zu billigende — zeigt Christ bei anderen brennenden Fragen. Der Hiatus wird, abgesehen von Bentley's bekannter Regel (§ 29 extr. § 307), im Allgemeinen § 43 ff. durch metrische und Sinnespausen entschuldigt, in einzelnen Fällen auch durch die nachwirkende Kraft des ablativischen d und durch die Ausrufungspartikeln, während die Zahl der Verse, deren Hiat keine andere Entschuldigung hat als den Zusammenstoss gleicher Vocale, für zu gering erklärt wird, um auf sie eine Regel bauen zu können. Im speciellen Theile werden dann Bei-

spielsammlungen für die einzelnen Versgattungen gegeben, für den trochäischen Septenar § 328, wobei jedoch nicht verschwiegen wird (vergl. § 307), dass es noch manche über die gezogenen Grenzen hinaus gehende Fälle giebt, deren rechtmässige Entfernung durch die Kritik bezweifelt werden könne oder müsse, die aber durchaus nur als Nachlässigkeiten, nicht als erlaubte Freiheiten betrachtet werden dürfen. Von ebendemselben Standpunkte aus will Christ § 364 auch die Fälle in der Hauptcäsur des iambischen Senars auffassen, »wo nach einer Interpunction oder einem langen Worte das zweite Kolon schärfer sich vom ersten abhob«, wie Men. 882, Trin. 776, Most. 1032, Pseud. 26. — Brix, der in der zweiten Auflage der Menaechmi in Hiatusfragen eine höchst schwankende Haltung einnimmt (s. die Recension im Phil. Anz. VII S. 308f.), ist in seiner Ausgabe des Miles gloriosus wenigstens insoweit sicherer geworden, als er den Hiat beim Personenwechsel und in der Hauptcaesur des iambischen Septenars unangetastet lässt, während er in der des trochäischen bald geduldet wird, z. B. 1376, 1402, 237, 692, 1180, bald entfernt wird: 279 durch ein Flickwort, 1168 durch ein introd, 1323 durch ein propteread, 790 durch ein ted, aber nicht 1426 durch ebendasselbe, das dagegen 1267 beim Personenwechsel wieder eintreten muss! Causad aequod tuad conclauid acied formas dienen zu ähnlichen Zwecken, während laeuod 1180, oculis 1330 (aufgenommen 374) verschmäht werden; Unsicherheit bekunden die Anmerkungen zu 1062, 1330, 1380, 1425, wo Grátiam habeó tibi im Texte gelassen wird. — Eine jedenfalls entschiedenere Haltung nimmt Ussing ein. Er verwirft das ablativische d im Plautus, abgesehen von med ted sed (p. 205), völlig, gestattet den Hiat in allen Caesuren des iambischen Senars (p. 183), bei gleichlautenden Vocalen (p. 220), vor homo, habeo, dem Pronomen hic nebst einigen anderen mit h anlautenden Wörtern (p. 221sq.), und giebt p. 223sq. dem ursprünglichen Bentley'schen Gesetz eine noch weitere Ausdehnung als vor 10 Jahren A. Spengel, der aber jetzt in seiner Trinummusausgabe praef. p. IX not. 1 ausdrücklich eine sehr veränderte Ansicht ausspricht. Darin dürften wohl überhaupt jetzt alle einig sein, dass die Durchführung der Grundsätze Ussing's ein schwerer Rückschritt wäre, und das Bild, welches die nach denselben behandelten Komödientexte darbieten, bestätigt, wie wir sehen werden, diese Befürchtung vollständig.

Wie in den hier berührten Fragen, so stehen sich auch in einer dritten, der Uebereinstimmung des Wortaccentes mit dem Versictus, die Ansichten schroff gegenüber, und die verflossenen zwei, fast drei, Jahre haben nur éinen kleinen Beitrag zur Lösung derselben gebracht. Ussing läugnet p. 179 kurzweg jede Uebereinstimmung und versichert, dass in seinem Commentare kein Wort darüber verloren gehen soll; Christ giebt § 363 ein Streben nach demselben bei den lateinischen Komikern zu, glaubt aber nicht, dass ihr rasches, oft nachlässiges Arbei-

ten ihnen erlaubt habe es überall durchzuführen, und bezweifelt die Gültigkeit der von Ritschl in den Prolegomena Trin. [1] cap. XV aufgestellten Regeln. Jener Beitrag aber ist:

Quemadmodum in iambico senario Romani ueteres uerborum accentus cum numeris consociarint. Dissertatio philologica, quam — — in uniuersitate Fridericia Guilelmia Rhenana — — in publico defendet scriptor Oscar Brugman. Bonnae 1874. 53 pp. 8.

Nach einer sehr kurzen Uebersicht über die verschiedenen Ansichten, unter denen Ritschl's von vorne herein bevorzugt wird, beginnt der Verfasser sofort mit der Sonderung des weitschichtigen, mit seltenem Fleisse gesammelten Materials. In übersichtlichen Tabellen werden die Wortfüsse nach ihrem Vorkommen an den sechs Plätzen gezählt, und an denjenigen, wo ihre Zahl sich neben der der anderen erheblich in der Minorität befindet, wird eben deshalb Verdacht erhoben und eine nähere Prüfung angestellt. Gewiss ist diese rein statistische Methode die einzig richtige bei der schwierigen Frage, und es ist erfreulich, dass auf dem von Luchs (s. vorigen Jahresbericht S. 362 – 366) und Mohr (ebendas. S. 367—371) eingeschlagenen Wege ein neuer Fortschritt gemacht worden ist. Aber auch hier, wie bei Letzterem (ebendas. S. 369f.), drängt sich immer das Bedenken auf, ob denn auch sonst unverdächtige Verse, nur weil sie eine seltnere metrische Licenz bieten, geändert werden dürfen? Referent ist in seiner verneinenden Ansicht durch die Durcharbeitung des Brugman'schen Buches nur bestärkt worden und sieht mit Genugthuung aus einer kurzen und bündigen Besprechung desselben im Litt. Centralbl. 1874 No. 39 S. 1305 - 1307, dass sie auch von dem dortigen Recensenten (W. W.) getheilt wird. Gewiss mit Recht zweifelt derselbe auch an der Bedeutung der nur 385 betragenden iambischen Inschriften (gegen 11,338 Senare im Plautus und Terenz), denen Brugman, wenn sie an einer ihm verdächtigen Stelle den betreffenden Wortfuss nicht haben, grosse Beweiskraft beilegt (p. 6 extr. 52 med.). In den Senaren der übrigen Dramatiker, auch Varro's und Lucil's, ist die Ueberlieferung, theilweise auch die Aechtheit, so unsicher, dass sie schon deshalb füglich bei Seite gelassen werden können; um nicht davon zu sprechen, dass sie theilweise einer jüngeren Zeit der römischen Litteratur angehören, als die ist, für welche das fragliche Princip verfochten wird. Da eben deshalb auch Cicero's 117 Senare und die 598 »sententiae Syri« in Wegfall kommen müssen, wird sich das folgende Referat lediglich auf Plautus und Terenz beschränken.

Iambische Wortfüsse (p. 7—21) sind verdächtig im dritten und fünften Fusse: 47 und 42 gegen 459, 287, 574, 4995 im ersten, zweiten, vierten, sechsten. Von jenen 47 werden 5 entschuldigt wegen der genauen Verbindung einer Präposition mit ihrem Casus und wegen des zu éinem Begriffe (malum, vgl. den vorigen Jahresbericht S. 364) verschmel-

zenden mala res; von den übrigen 43 sollen geändert werden durch Umstellung 9, durch ein Flickwort 9, durch sonstige Vermuthungen 11; wirklich, d. h. auch aus anderen Gründen verderbt, erscheinen nur 13: Bacch. 344, Men. 40, 300, Capt. 364, Merc. 305, Rud. 127, Trin. 794 sind schon berichtigt von Ritschl und Fleckeisen, von Ersterem auch Curc. 17 in den Opusc. II p. 255, Epid. III 4, 41 von Geppert, zweifelhaft bleibt Cist. II 3, 26, vgl. Müller Pl. Pr. S. 738; Ter. Eun. 160 hat Bentley hergestellt, ebendas. 832 schlägt Brugman p. 14 ansprechend vor Scelésta lupo ouem cómmisisti! (Thais zu sich selbst); Haut. 63 sq. nach Bücheler's Anleitung p. 15 Aut plús eo ut conício: in his regiónibus Meliórem neque maióris preti agrum némo habet. — Ueber den iambischen Wortfuss im fünften Fusse genügt Verweisung auf die bereits citirte Arbeit von Luchs, dessen für erlaubt erklärten und mit Beispielen belegten Versausgang ⏗ ⏑ ⏑ ⊥ | ⏑ ⊥ (»Studien« I 1 p. 14 mit den Anm.) Brugman, der noch Epid. III 4, 3, Capt. prol. 4 und Bacch. 220 hinzufügt, wiederum beseitigen will durch Umstellungen und andern Aenderungen, unter denen jedoch nur die für Rud. prol. 43 Eam uídit ire dómum ludo e fidícinio vorgeschlagene Erwähnung verdient.

Von spondäischen Wortfüssen (p. 22—34) begegnen im ersten Fusse 834, im fünften 1339, im zweiten, dritten, vierten dagegen nur resp. 43, 37, 48. Von diesen werden aber sofort durch Enklisis des Accents entschuldigt die präpositionalen Verbindungen, resp. 19, 5, 7 Mal (Merc. 752 wird durch die vorgeschlagene Umstellung das quós intér nicht beseitigt), ferner multó post im zweiten Fusse Bacch. 853, Ps. 1039, Poen. I 1, 74, im dritten Poen. V 6, 23, etsi im vierten Trin. 527, vgl. Ps. 87; endlich iste ille nach vocalischem Auslaute resp. 10, 10 (dazu noch Phorm. 257 nach consonantischem: quid stúc), 8; übrig bleiben also 11, 20, 30, Von diesen sollen zuerst immo 4 Mal aus dem dritten Fusse (dsgl. p. 27 sq. 3 andere Wortfüsse, und noch 3 andere aus dem zweiten) entfernt werden durch Flickwort oder andere Mittel, obwohl Ritschl Prolegg. Trin. [1] p. CCXVIII es mit der vorhergehenden starken Interpunction entschuldigt; über Cas. II 8, 59 s. B, z. St.; ipsā aus dem zweiten durch Flickwort Haut. 266, ipsus (richtige Conjectur von Camerarius und Ritschl) aus dem dritten Merc. prol. 89, ecqui desgl. Aul. prol. 16 (während ecquam im zweiten Ps. 482 richtig als Iambus gefasst wird); ŏmnem (bekanntlich sehr bestritten) soll gemessen werden im zweiten Fusse 2 Mal, im vierten 1 Mal; Umstellungen allein des spondäischen Wortfusses wegen werden, zum Theil nach Hermann, Ritschl und anderen früheren, für den zweiten Fuss noch 3 Mal, für den dritten noch 5 Mal vorgenommen, so dass (da in jenem nur Cist. I 2, 1 wirklich verderbt und Ps. 482 entschuldigt ist, in diesem 5*) verderbt, Capt. prol.

*) Es sind Bacch. 255, Amph. 120, Aul. 503, 368, Cas. II 8, 59, berichtigt resp. von Ritschl, Fleckeisen, Wagner, Müller Plaut. Pr. S. 68, Brugman.

51 unächt sind) von den nicht entschuldigten 11 und 20 je 9 und 14 gewaltsam geändert werden müssen. Von den 30 des vierten Fusses aber muss der Verfasser selbst p. 32 die Hälfte entschuldigen: 11 Fälle, wo die zwei letzten Füsse durch éin längeres Wort (oder durch zwei unter einem Ictus gesprochene: cum filiá) ausgefüllt werden, z. B. Phorm. 710; scheinbar gehören auch hierher Cist. II 3, 8 und Cas. prol. 40, wo doch Bothe's Umstellung Erílem nostram filiam sustóllere für E. f. n. s. und Brugman's auf Ritschl opusc. II p. 276 annot. gestütztes prímulo crepúsculo für primo cr. sich empfehlen; dann Ad. 364 (p. 27) durch ómnem (?), Most. 595 und Asin. 80 durch folgendes Punctum, auch Mil. glor. 820 muss unangetastet bleiben. Geändert werden dagegen, zum Theil nach dem Vorgange Anderer, 13 Verse; nicht mitgezählt ist der noch unenträthselte Poen. I 1, 9 und der nur mangelhaft in A erhaltene Vidul. I 13 Stud.

Anapästische Wortfüsse (p. 35—42) finden sich zahlreich im ersten und fünften Fusse: 372, 429, spärlich im zweiten: 23, dritten: 15, vierten: 26; doch erklären Brix z. Trin.[2] 397 und Wagner z. Haut. 113 sie im zweiten, Ersterer z. Trin.[2] 594 auch im dritten für unanstössig. Brugman entschuldigt im zweiten Fusse nur etiámnunc Aul. 55, Phorm. 931, decumó post Amph. 481 (vgl. oben multó post an derselben Stelle) und vielleicht etiám Merc. 728, ändert aber an den übrigen 19, zum Theil »urendo et secando«, obwohl nur 4 (Bacch. 518, Ps. 808, Men. 300, Aul. 503) auch sonstige Corruptelen aufweisen und nur Bacch. 149 unächt scheint. Im dritten wird nur etiámnunc Trin. 594 entschuldigt, geändert aber an den übrigen 14 Stellen, von denen nur Mil. glor. 530, Pers. 167, Rud. 829, Ad. 395, Andr. 64 (?) auch sonst verdächtig sind. Im vierten werden die 11 Fälle entschuldigt, wo die zwei letzten Füsse aus éinem Worte (oder aus zweien unter éinem Ictus gesprochenen: per uíscerá) gebildet werden, 15 werden geändert, unter denen nur gegen Andr. 143 und Curc. 44 und Stich. 490 anderweitige Verdachtsgründe vorliegen.

Dactylische und trochäische Wortfüsse, p. 42sq., finden sich, 54 und 40 an Zahl, in der ersten Versstelle, ausserhalb derselben nur in solchen Verbindungen, die unter éinem Ictus auszusprechen sind, wie in dem häufigen néscio quis (s. den vorigen Jahresbericht S. 355f.), accípe sis Pers. 412, intér eas Hec. 178, 180; zu ändern sind Ad. 139 isté tuos in tuos ístic [?] und 379 haecíne flagitia in flágitia haéc (mihí quidem nón placent), da Jenes wahrscheinlich aus 408 init. hinübergenommen sei; Fleckeisen ändert weniger gewaltsam.

Hierzu kommen noch die wohl durch ein Versehen nicht mitgerechneten 5 Stellen p. 29sq.: Epid. III 4, 38 und Eun. 190, wo die Aenderungen von Brix tibi dono addam gratiis und mea Thais sehr wahrscheinlich sind; Haut. 26, Phorm. 637, Eun. 418 sind unverdächtig.

Die uerba polysyllaba endlich p. 44 — 52 waren nach Brugman erlaubt, wenn sie iambisch auslauteten und dieser Auslaut den zweiten Fuss bildete: Medíocritér, Me uítuperás; wenn sie aber spondäisch oder anapästisch auslauteten, nur dann, wenn die letzte Silbe mit folgendem vocalischen Anlaut durch Synaloephe verschmolz, den Ictus durfte sie nicht tragen. Von den 9 Beispielen, die im zweiten Fusse hiergegen streiten und geändert werden sollen, muss aber Trin. 594 In ámbiguóst etiámnunc mit Ritschl [2] und Brix [2] unangetastet bleiben, Merc. 239 und 676 sind stark verderbt, auch Ad. 127 schwanken beide Recensionen; unter den 5 übrigen Stellen Curc. 219, Haut. perioch. 1, Poen. prol. 53, Amph. prol. 74, Cist. II 3, 71 sträuben sich die 3 ersten sehr gegen Aenderung, während in der vierten Fleckeisen's Umstellung der zwei ersten Wörter und in der letzten Brugman's Priór posterior sít et posteriór prior ansprechend sind. Von den 16 widersprechenden Beispielen des dritten Fusses sind höchstens 5 auch sonst verdächtig, die übrigen sollen zum Theil mit früheren geändert werden, nur Haut. 147 tántispér wird entschuldigt. — Wörter, die den paeon quartus bilden, finden sich an der dritten Versstelle nur Andr. 745 und Hec. 710, wo geändert werden soll, an der vierten 135 Mal. Auf einen Spondäus auslautende Wörter sind ebendaselbst ohne Anstoss, wenn der fünfte und sechste Fuss durch éin Wort gebildet wird: so stehen Ionici a minore 9 Mal, molossische 30; ebenso choriambische 31; »aber nicht immer hat sich der Dichter daran gebunden« bemerkt in Bezug auf die molossischen Brix z. Mil. glor. 502 und beweiset es mit mehr Beispielen, als Brugman p. 50 gesammelt hat und sämmtlich corrigiren will — mit ebensowenig Recht wie 10 choriambische p. 51, nur Poen. V 2, 78 ist verderbt, aber, was der Verfasser übersah, hergestellt von Ritschl N. Pl. Exc. I S. 63 Anm., vgl. Rhein. Mus. XXIV S. 486. — Die mühsame und immerhin sehr dankenswerthe Arbeit beweiset also unläugbar, dass die Disharmonien zwischen Wortaccent und Versictus am stärksten zu Anfang und gegen Ende des Senars, d. h. im ersten und fünften Fusse, im zweiten und vierten schon viel seltener, meistens durch Zulassung iambischer Wortfüsse erzeugt, waren, und am seltensten im dritten Fusse selbst, wo die Cäsur das Streben nach Harmonie wesentlich fördert; aber es ist eben durch das stäte Auftauchen einer (wenn auch geringen) Anzahl von Widersprüchen aufs Neue davor gewarnt worden, überall dieselbe Norm suchen eventuell herstellen zu wollen — ein Verfahren, das die plautinische Kritik noch haltloser und widerspruchsvoller machen würde, als sie es in dieser Uebergangszeit schon so wie so ist.

5. Sprachliches.

De metaphoris Plautinis et Terentianis. Dissertatio inauguralis philologica, quam — in academia Viadrina Vratislauiensi — publice defendet Bruno Graupner. Vratislauiae 1874. IV, 46 pp. 8.

Die Arbeit löset in ihrem Haupttheile p. 1—33 die hübsche Aufgabe, die sie sich gestellt, nicht. Denn sie ist nach einem unrichtigen Schema gearbeitet, unrichtigen, weil dasselbe nicht dazu geeignet ist den Reichthum und die Virtuosität namentlich der plautinischen Sprache hervortreten zu lassen; sie hat nicht vollständige Beispielsammlungen; sie benutzt nicht die neueren erklärenden Ausgaben hinlänglich, sondern hält sich vorzugsweise an die älteren Interpreten, aus denen gar manches höchst Ueberflüssige mitgenommen wird. Auch Fehler laufen mit unter, eigene kritische Versuche fehlen gänzlich. Der letzte Abschnitt der Dissertation p. 34-43 sammelt fleissig die in den Fragmenten der griechischen Komiker enthaltenen Metaphoren, aber das Resultat, das bei Vergleichung derselben mit denen der Palliatendichter p. 43—46 herauskömmt (dass nämlich Terenz nur Jenen nachahmt, Plautus nur höchst Originelles hat), ist ja längst bekannt.

Die schönen »Bemerkungen über das Vulgärlatein« von E. Wölfflin Philol. XXXIV S. 137-165, die schon im vorigen Jahresberichte S. 372 mit so grosser Anerkennung erwähnt wurden, können, da sie weit über Plautus hinausgehen, hier nicht ausführlicher mitgetheilt werden; Manches hat Referent in seiner Einleitung zum Pseudolus mit Dank verwerthet, im Uebrigen erlaubt er sich auf den einschlagenden Artikel im Jahresberichte über lateinische Lexikographie [S. 165f.] zu verweisen.

B. Die einzelnen Komödien.

Kritische Beiträge zu mehreren oder sämmtlichen Komödien sind enthalten in folgenden Schriften, die hier genau, im Folgenden kurz angeführt werden sollen:

I. Studia Plautina. Scr. O. Seyffert. Vor dem neunten Jahresberichte des Sophien-Gymnasiums in Berlin, Ostern 1874. 31 pp. 4. (Berlin, Calvary & Co.).

Als Seyffert's reifste und beste Arbeit, von ungemein reichhaltigem und gediegenem Inhalte, gewürdigt im Philol. Anz. VII S. 212—215; hier möglichst sorgfältig auf die einzelnen Stücke vertheilt.

II. Scaenicae Romanorum poesis fragmenta. Secundis curis recensuit Otto Ribbeck. Vol. I: Tragicorum fragmenta (1871). Vol. II: Comicorum fragmenta (1873).

Die Mittheilung der in den Corollarien beider Bände enthaltenen Plautina, die im vorigen Jahresberichte nicht mehr zu ermöglichen war, wird hier nachgeholt. Dasselbe gilt von

III. M. Hertz, Vindiciae Gellianae alterae (1873).

IV. W. Christ, Metrik der Griechen und Römer.

V. Acta societatis philologae Lipsiensis, edidit Frid. Ritschelius. Tomi II fasciculus II (1874), tomus IV (1875), tomus V (1875), tomus VI (1876).

VI. Hermathena, a series of papers on literature, science, and philosophy, by Members of Trinity College, Dublin. No. 1 (1873), No. 2 (1874), No. 3 (1875).

VII. Sophus Bugge, Textkritiske Bemärkninger til Plautus's Komedier. Aus »Opuscula philologica ad Ioannem Nicolaum Madvigium per quinquaginta annos Universitatis Hauniensis decus a discipulis missa«. Hauniae 1876. XII, 305 pp. gr. 8.

VIII. Chr. Cavallin, Små kritiska anteckningar, in »Nordisk Tidskrift for Filologi og Pädagogik, Ny Räkke« I (1874) S. 265 bis 279*).

Trinummus.

T. Macci Plauti comoediae. Recensuit A. Spengel. Vol. III pars V: Trinummus. Berolini apud S. Calvary eiusque socium MDCCCLXXV. XVI, 58 pp. 8.

T. Macci Plauti Trinummus, with notes critical and exegetical by W. Wagner. Second edition, revised and enlarged. Cambridge, Deighton, Bell, and Co., 1875. XII, 157 pp. 8.

Spengel's Ausgabe, — das erste Heft einer auf drei Bände berechneten Textausgabe, die auf eigenen Collationen beruht und »in allen von Ritschl nicht edirten Komödien unter Anderem eine vollständige, genaue Collation des B der Vorrede einverleiben wird« — bringt, wie zu erwarten stand, eine Anzahl ansprechender, theilweise sehr schöner, Conjecturen, die in der praefatio kurz begründet werden. Dagegen hat die Behandlung der Metra, namentlich im grossen Canticum II 1 und 2, wo fast Alles in anapästischen Rythmus gezwängt werden soll, starken und wohlbegründeten Widerspruch hervorgerufen, worüber hier nur verwiesen

*) Die Benutzung der Zeitschriften erstreckt sich bis zum November 1876, so dass dem Referenten aus diesem Jahre zu Gebote standen: Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik CXIII Heft 1—9, nebst Supplementband VIII Heft 1—3; Rheinisches Museum XXXI Heft 1—3; Philologus XXXV und XXXVI Heft 1; Philologischer Anzeiger VI und VII; Hermes XI; Mnemosyne IV; Journal of Philology Vol. VI No. 12 (die Bemerkungen daselbst über hŏc p. 263 sqq. und accerso — arcesso p. 278 sqq. bringen, wie die in No. 11 p. 98 über superstitiosus für Plautus nichts Neues); Transactions of the philol. society 1875—1876, part. 1—2; Rivista di filologia e d'istruzione classica, anno IV (bis Juni 1876); Nordisk Tidskrift for Filologi og Pädagogik, Ny Räkke, I und II.

werden kann auf die Anzeigen von Georg Goetz in der Jen. Litt.-Ztg 1875 No. 32 S. 566ff. und von Gustav Löwe in den N. Jahrb. für Phil. CXI (1875) S. 525ff. Indem wir diese beiden Namen, die wie Fritz Schöll (von dem ebenfalls eine Recension des Spengel'schen Trinummus erschienen ist in den Gött. gel. Anz. 1875, St. 34, S. 1050 bis 1056; vgl. für das Cant. II 1 S. 1053f.) der jüngsten Schülergeneration Ritschl's angehören, zum ersten Male begrüssen, freuen wir uns dieses thun zu können mit einem anerkennenden Glückwunsche für gute primitiae auf dem schwierigen Gebiete, wo, wie Löwe S. 525 sehr wahr hervorhebt, die physische Arbeitskraft eines einzigen Menschen kaum hinreicht um auch nur Vollständigkeit des Materials zu erzielen. Und dieses wird noch sehr beträchtlich vermehrt werden durch die von Löwe mit Fleiss und Tüchtigkeit in Angriff genommene methodische Ausbeutung der Glossarien, die in den Acta II IV V VI gerade für den Trinummus schon so überraschende Resultate geliefert hat und hoffentlich, wenn erst der ibd. VI praef. XII angekündigte Prodromus corporis glossariorum Latinorum und dieses Corpus selbst erschienen sein werden, noch mancher verzweifelten Stelle Heilung bringen wird. Der hübsche Aufsatz von Goetz über die Aufführungszeit des Persa (Rhein. Mus. XXX S. 162—171) und seine feinsinnige Abhandlung »über Dittographien im Plautustexte, nebst methodischen Folgerungen« Acta VI p. 233—328 sollen im nächsten Jahresberichte besprochen werden. Schoell hat ebendas. S. 1—231 die Zeugnisse der alten Grammatiker de accentu linguae Latinae gesammelt, geordnet und erklärt und dabei auch eine für den plautinischen Versbau interessante Frage berührt, über welche wir hier nur verweisen können auf die Anzeige P. Langen's in den N. Jahrb. für Phil. CXIII (1876) S. 619—632, besonders S. 625. Von speciell plautinischen Beiträgen Schoell's liegen zur Stunde nur einige zum Trinummus und Truculentus vor: Acta II p. 457sqq. V p. 318, denen aber hoffentlich bald andere folgen werden*). — Die Trinummusausgabe des um Plautus und Terenz sehr verdienten Wagner ist schon die zweite Auflage seiner 1872 erschienenen, in englischen colleges and schools sehr verbreiteten Bearbeitung. Sie trägt daher hauptsächlich dem Interesse derselben Rechnung und vermeidet, während sie manche neue grammatische Anmerkung hinzugefügt, in dem früher gegebenen Texte und Commentare jede nicht durchaus nothwendige Aenderung: preface p. IXsq. Das gründliche und selbstständige Verfahren des Verfassers in der Feststellung des Textes jedoch, das die begleitenden kritischen Noten, in denen auch auf Spengel's Ausgabe Rück-

*) [Correcturnote]. So eben geht dem Referenten durch die Güte des Verfassers dessen Habilitationsschrift zu: Divinationes in Plauti Truculentum, 68 pp. gr. 8., gedruckt bei Teubner. Dieselbe kann demnach schon zum Trinummus mitbenutzt werden.

sicht genommen wird, bekunden, giebt der Ausgabe auch einen wissenschaftlichen Werth und erfordert ihre stäte Berücksichtigung in dem nun folgenden Repertorium der Verbesserungen, resp. Aenderungsvorschläge, zu der wohl am Vielfachsten bearbeiteten Komödie.

Lysitelis für -es Spengel praef. p. VI nach häufiger Schreibung in den Codices, s. hierzu noch Löwe S. 527 und über solche Nominativendungen überhaupt Bücheler, Grundriss der lat. Decl. S. 8; Wagner behält Lysiteles. — 9. Tum hanc [áutem] mihi gnatam ésse Spengel, Wagner wie Ritschl und Brix; 10 Spengel wie die Letzteren (introd), Wagner wie Bothe. — 29 omnis (Nom. Plur.) mit B C D Spengel, Wagner. — 33 vor 32 gestellt: Spengel. — 35 quo prosint Wagner. — 40 habetatio für habitatio cod. B: ähnlich in ebendemselben uendedi 1056, apsentium 935 für apsinthium, feceres 85, comedes 102, cremen 739, vgl. auch zum Truc. I 1, 48. G. Löwe macht in den Acta IV p. 347 sq. auf diese Verwechselung des e und des i aufmerksam, die bekanntlich im späteren Vulgärlatein sehr häufig war und ihren Einfluss auf den Schreiber des Archetypus der Palatini äussern musste, die aber auch, da nach Quintilian I 4, 17 die antiqui »Menerua magester leber« sagten, in einzelnen Fällen sehr alt in demselben gewesen sein kann. — 43 quam primum possim sowohl Spengel wie Wagner. — 48 sq. hält Spengel die von Ritschl, Brix und Wagner verworfenen Worte atque aequalis ut uales, M.? und ändert das salue vor demselben in salueto. Gegen die grosse Indulgenz, mit welcher Spengel die zahlreichen Interpolationen und Dittographien im Trinummus bestehen lässt, äussern Löwe Rec. S. 529 f. und Schöll Rec. S. 1055 f. gerechte Bedenken, Letzterer auch ebendas., wie hin und wieder ebenfalls Wagner, gegen Spengel's Nichtanerkennung offenbarer Lücken. — 60 ist unächt, eine schlechte Variation von 61; »64 aber ist eine eingeschmuggelte, sehr überflüssige Motivirung der Sentenz nota mala res optumast (63), wobei das ungeschickte capiam und die Wiederholung des hier sehr farblosen quid agam nesciam (aus 62) die Urheberschaft eines Versmachers verräth. Streichen wir die beiden Verse, so haben wir lebendige Fortführung des Dialogs in der Stichomythie, und, ohne alle Aenderung der überlieferten Ordnung [auch mit Beibehaltung des überlieferten affirmativen namque enim 61], besten Zusammenhang und Gedankenfortschritt«. W. Teuffel Rhein. Museum XXX S. 472 f. Spengel und Wagner halten die handschriftliche Ordnung 60—65 aufrecht, Ersterer auch das Namque enim 61 (aber nicht das me inprudentem, das in den Dativ verwandelt wird), wo Letzterer mit Geppert schreibt. Nanctum énim te credis quem inprudentem obrépseris, unter Vergleichung von Rud. V 3, 30 sq. — Die nach 72 und 91 folgenden unächten Verse hat Wagner mit kurzer Motivirung aus dem Texte entfernt, während Spengel nach dem praef. p. XIII angedeuteten Grundsatze das Urtheil »ut in re dubia« dem Leser überlässt. — 79 apse mit Ritschl Wagner, ap se Spengel. — 80 potis für potest Spengel und

Wagner. — 96 Si id Spengel und Wagner; Sed id Brix; 97 Haud ália causa ad te ádueni. aequom postulas. Spengel, Wagner wie Brix.

107 em für rem (nach Wagner's Angabe) A. Kiessling; ebenso Spengel praef. p. XI; Schöll Rec. S. 1053 widerspricht, wohl mit Recht. — 109 prostratum: vgl. Löwe Rec. S. 533; gut erklärt Wagner: »prosternere is 'to bring down low'; cfr. Cic. Cluent. VI 15 'perfregit ac prostrauit omnia cupiditate ac furore', which is moreover significant for our passage when we compare Cicero's 'perfregit' with 'confregit' in the precedent line«. — 111 suamque uxorem emortuam Spengel, Wagner wie Ritschl. — 114 et conrumptum illum filium Spengel, wozu Wagner bemerkt »The anapaest 'et ĭllúm' is quite inadmissible after the peculiar caesura of this line« und dann Brugman's Vorschläge 'et 'lúm' oder 'et illum' (p. 40) erwähnt. — 116 Quid tu? O. Seyffert Stud. Plaut. p. 18 (ebenso zu interpungiren Capt. III 5, 59; Rud. IV 3, 54; Men. 1117 Quid uos? Mil. 958 Quid hic? 961 Quid ea? 1021 Quid ego? Most. 977 Quid is? Vgl. zum Epid. I 2, 44); ähnlich Spengel, indem er ein Komma nach Quid tu setzt. — 126 ohne Klammern und 127 Dedistin Spengel, Wagner wie Ritschl, 130 beide wie Brix; Wagner opponirt ausführlicher gegen Ritschl's sectiust und Ribbeck's (com. fragm. [2] p. LVIII) secitiust. — 131 animi ampoti G. Löwe in den Acta V p. 306—308, der Allitteration zu Liebe: das negative Präfix in habe im alten Latein an gelautet [p. 307] und sei aus der Zwischenstufe en [Acta II p. 469: empus = impos] entstanden; zudem habe sich in einer formelhaften Wendung wie animi ampos die alte, allitterirende Form leichter erhalten können. — 146 Circum te spicedum Spengel; 147 Spengel = Brix, Wagner = Ritschl; G. Löwe in den Acta IV p. 344sqq. nimmt an, dass dem handschriftlichen NOBISETQUAESO vielmehr ein nobi set quaeso zu Grunde liege, und erkennt in dem ersten Worte das ächt Plautinische noui, welches dem Redenden versichert, dass er Bekanntes sagt; unmittelbar vorher müssen Worte des Megaronides ausgefallen sein, des Inhalts, Callicles möge reden: es sei Niemand da, und auf ihn, den Megaronides, könne er sich ja verlassen, dem Sinne nach also etwa: M. Elóquere; nemost praéter me qui exaúdiat: Neque éx me quisquam scíbit, qui mutús siem. — 152 vermuthet Spengel tremilia für tria milia, unter Vergleichung von Quinctil. I 5, 15: trepondo. — 155 permanescere für -ascere codd. BCD, Aehnliches aus Glossaren giebt Löwe Rec. S. 533. — 158 dotem ut inde dem Spengel, wogegen Löwe ebendas., Schöll Rec. S. 1052, und Wagner (der mit Pareus dotem ei unde dem liest) Einsprache erheben. — 163 macht Cavallin »Nordisk Tidskrift for Filologi og Pädagogik, Ny Räkke« I, 1874, S. 270—276, darauf aufmerksam, dass das qui nicht ohne Weiteres = quomodo sei, sondern auch einen causalen Begriff involvire: es drücke immer zugleich eine Frage nach den Ursachen und Umständen aus, durch welche oder unter welchen die Handlung ermöglicht wurde oder eintrat: »wie ist es dazu gekommen, dass ....« vgl. z. B. Trin. 330, Andr. 501.

Die Komiker sagen nie qui uales? für ut uales? oder qui cessit res für quomodo c. r.? dagegen oft qui scis (scio)? qui potis est (fieri)? qui lubitumst (lubet tibi)? [Wortklauberei Mil. glor. 826 sq.], und lassen es in den so häufigen kurzen Einwürfen (qui) quaeso uero istuc tandem cedo mit anderen causalen und modalen Fragewörtern (qua ratione quapropter qua gratia quor quomodo etc.) wechseln, worauf denn regelmässig eine Antwort mit quia erfolgt. [Wortklauberei Curc. 705 Quodne promisti? — Promisi? qui? (»wie sollte ich versprochen haben«?) — Lingua. Vgl. Epid. I 2, 29]. Hiermit stimmt, dass dieses qui in indirecten Fragesätzen nicht nach einfach beschreibenden oder berichtigenden Verben vorkömmt, sondern nach solchen, die Unkenntniss und Zweifel (Pseud. 866, Bacch. 1157, Cist. I 1, 4, Rud. 991, Andr. 841, Hec. 279) oder Verwunderung (Amph. 858, Eun. 290, Haut. 362, 612) bezeichnen; auch Ter. Phorm. 129—131, 380 sq. 396—399 scheint eine causale Nebenbedeutung nicht unwahrscheinlich, aber ein »rein causales« qui in der directen Frage Curc. 277 Qui istic clamorem tollis? (wie es Cavallin annehmen will p. 271 not.) widerstreitet dem plautinischen Sprachgebrauche: es muss Quid hergestellt werden, wie sowohl Brix N. Jahrb. für Philol. CI (1870) S. 765 als O. Seyffert Phil. XXIX S. 392 Anm. gesehen, vgl. die Beispielsammlung des Letzteren. — Nach jenen immerhin dankenswerthen Beobachtungen glaubt nun Cavallin schliesslich p. 274—276 das qui Trin. 163 überhaupt nicht als Interrogativum fassen zu müssen, sondern als Relativum im Nomin. Sing., wozu ille ignauos als nachträgliche Wiederholung in sehr freier (durch die Erregtheit des Redenden entschuldigter) Attraction trete: »Was soll ich dir sagen? Er, der fast völlig — der Taugenichts! — zerstört hat u. s. w.« Beispiele fehlen gänzlich, und Referent glaubt nicht, dass der Stelle (an der Becker in Studemund's Studien I p. 245 mit Recht auch den Indicativ des objectiven Fragesatzes, dedit, für falsch erklärt) hiermit geholfen ist; eher sind zwischen dicam und qui zwei Halbverse ausgefallen, die starke Ausdrücke gegen den Lesbonicus enthielten und an welche sich das Pron. relat. qui anschloss. — 169 und 170 stellt Wagner um, einem Vorschlage A. Kiessling's folgend.

200, 207 und 209 hält auch Wagner für unächt; 206 liest Derselbe mit Ritschl [1] in animo aut habet. — 230 ist entweder mit Hermann Amórine me án re obsequí oder Amórin med án re obsequí zu schreiben: denn der Dativ rei ist bei den Scaenikern stets einsilbig (Merc. 983; Truc. II 4, 24 mit BCD; Men. 234, wo sextust zu lesen, nach Anleitung ebenderselben Handschriften, während im A das est, nach Studemund's Mittheilung, fehlt; Most. 91 hat Ritschl das Richtige, Mil. glor. 77 ist zu Anfang verderbt); ähnlich erscheint diei im Dativ stets zweisilbig und fidei kann wenigstens überall so gemessen werden. So O. Seyffert Stud. Plaut. p. 25 sq. (Wagner mit Dems. Amórin med án rei obsequí), der auch hervorhebt, dass nach dieser Herstellung in dem ganzen

hier vorliegenden bacchischen System unreine Bacchien nur noch im ersten Fusse erscheinen: denn in animus 226, potius 230, uoluptatis 231 wird ja das s abgeworfen. — 231f. ist ein fremdes Einschiebsel zur Ausweitung des hierzu einladenden Gedankens: denn es ist unvernünftig zu fragen, ob die uoluptas uitae grösser sei beim Dienste der Leidenschaft (amor) oder des Geldes (res), und das ad aetatem agundam beleidigt neben dem vorhergehenden uita, da »diese beiden nahe verwandten Begriffe (uita und aetas) hier nicht irgendwie zu einander in Verhältniss gesetzt sind wie doch Amph. II 2, 1«. W. Teuffel Rhein. Mus. XXX S. 473f. Aehnlich Wagner; bekanntlich hat schon früher Fleckeisen beide Verse eingeklammert. — 239 cuppes: hierauf bezieht Löwe Rec. S. 533 eine Glosse Isidor's; ähnlich werden Ritschl's uestiplica 252, das abstandust des A 264 und das apiscitur desselben 367 ebendaselbst durch Glossen belegt; 243 erkennt Fleckeisen ebendas. S. 539 in dem labitur ein Interpretament zu liquitur (nach Festus p. 116, 21: Liquitur: labitur, fluit; hierzu Belege aus anderen Glossarien von Löwe N. Jahrb. CXI S. 656), wodurch der Vers ein katalektischer kretischer Trimeter wird, wie 275, 294, 296, 298, 300, vgl. Christ, Metrik S. 435. — 242 vergleicht Wagner für das percellere »to knock over« Apul. apol. p. 19, 1 ed. Krüger »Venus nullis ad turpitudinem stimulis uel inlecebris sectatores suos percellens«. — 257—264 constituirt Wagner so:

Haéc ego quom ago cúm meo animo et récolo et reputo réctius,
úbi qui eget, quam prétĭ sit parui:
ápage amor, non plácēs, nil te utor.
quamquam íllud est dulce, ésse et bibere,
260 amór amari dát tamen
satís quod aegrest:
fugít forum, fugát tuos cognátos,
fugat ípsus semet áb suo contútu.
mílle modis amor ígnorandust, prócul abhibendus átque apstandust.

O. Ribbeck trag. fragm.[2] praef. p. XXXIIIsq.

258 ápage amor, nón places, níl ted utor.
quamquam íllud dulcést esse et bíbere,
260 amór amari dát tamen satís quod sit aégre:
fugít forum, fugát tuos cognátos,
fugát ipsum solem ab suó contutu.
Míle modis amor ígnorandust, procul abdendust, procul abstandumst.

Den Vers 263 verwerfen Beide; 259 Wagner = Dim. iamb. hypercat., 260a = Dim. iamb. cat., 260b = Dipod. iamb. hypercat., 261sq. = Trip. iamb. acat. + Trip. iamb. cat. [? ?]. — 268 misere miseros Wagner. — 271 quámquam ibi animó labos grándis capitur Ribbeck a. a. O. p. XXXIV.

318 Quíd ĕxprobras Spengel, Wagner, vergl. Ribbeck a. a. O. p. XXX; 320R. behalten Spengel und Wagner am überlieferten Platze (323), Letzterer schreibt nach Kiessling's Vorschlag pertegit. — 329

ómne meumst autém tuom Spengel nach den Handschriften. — 335 praemandatum Spengel, praedicatum Wagner; in der handschriftlichen Ueberlieferung ferme (vergl. Pers. 451) sieht F. Schöll Diuinationes in Plauti Truculentum (Habilitationsschrift, Leipzig 1876) p. 46 not. 86 einen Beweis dafür, dass firme und firme éin Wort seien, und vergleicht Mil. glor. 1015 ferme fidus mit Ter. Andr. 460 fidelem haud ferme. — 336 Qui equidem Spengel, vergl. O. Ribbeck Latein. Partikeln S. 39 ff.; 338 egestatem eius Spengel; 341 dico haec und 347 ben parta Derselbe. — 351 Quód habeas ne habeás, et illuc quod noénum habes, habeás: Ribbeck trag. fragm.[2] p. XXIX, vgl. Rhein. Mus. XXVII S. 177 f. — 358 Quoi tu egestatem Wagner; uis tolerare und eloquere audacter patri (nach A) Brix krit. Anmerk. zu Mil. glor. 476 (S. 140). — 365 Multast opera opus ficturae Spengel, Wagner neigt sich Bergk's Herstellung zu. — 375 Sine dote autem uxorem? mit Fritzsche, Wagner; Ita. Tua re salua hoc pacto etc. interpungirt Spengel. — 384 permittam Spengel, Wagner; 385 Séd ădde ad ístam Spengel, 386 Spengel wie Bothe, Wagner in beiden Versen wie Ritschl; 389 und 398 behält Spengel das hoc und is der Ueberlieferung.

402 schützt Spengel praef. p. XII das quam des A, = postquam, und vergleicht Asin. II 4, 36. — 406 exlutum Spengel. — 413 Quid quód ego defraudáui? Em, ratio máxumast Spengel. — 421 ff. glaubt G. Götz Act. VI p. 266 eine Dittographie (s. Ritschl annot. crit. ad 420—422) in Abrede stellen zu müssen: »der Fehler kann ebensowohl am Anfange der Scene liegen, indem etwa pro hisce aedibus unächt sein könnte.« — 425 Trapézitae drachumárum mille Olympico Spengel. — 427 b Quà sponsione pronuper tu (tute cod. A) exactus es, welchen Vers Spengel früher, T. M. Pl. p. 162, mit Anastrophe des pro glaubte halten zu können, stellt er jetzt nach 427 R., wo Quas dependi immo inquito (das immo umgestellt nach Aul. IV 10, 34) gelesen werden soll, und ändert Quia spónsionem própter tute exáctus es (Anastrophe wie Amph. IV 1, 8), desgl. 429 illud in illic, mit der Erklärung: »Non solum spopondisti, sed etiam dependere coactus es, quoniam propter istam sponsionem tuam tu ipse pro illo adulescente exigeboris« praef. p. IX sq. Götz Rec. S. 567 a und Wagner erklären sich dagegen. — 447 homō tu's und 448 ueni: Spengel. — 458 Nisi quid me aliud uis Wagner, = Brix, mit den Handschriften, Nisi quíd uis me aliud Spengel. — 464 Hercle qui Spengel und Wagner nach Fleckeisen's Vorschlag Krit. Misc. S. 30. — 468 Quid nunc? si O. Seyffert Stud. Plaut. p. 18 not. 13, vgl. zur Asin. 711; Quid? nunc si mit Ritschl Wagner, Quid nunc, si Spengel. — 480 Nón tibi [id] dicám dolo Spengel; Nón tibi dicebó dolo G. Löwe Act. V p. 309 unter Vergleichung von exsugebo Epid. II 2, 5 und Novius p. 255 R., wo zweimal dicebo. — 492 Salillum Wagner, doch zweifelnd; Batillum G. Löwe Act. II 2, p. 464—466, gestützt auf Glossarien und Hor. Sat. I 5, 36 mit dem Comm. Cruquianus; gebilligt von

Ritschl ebendas. und praef. p. XI. — 495 ad 'Acheruntem Spengel, Wagner, ad 'Accheruntem Ritschl l. l. p. 464 not. 3, vgl. Ribbeck trag. fragm.[2] p. XX.

503 ubi úsus nil erăt dícto Wagner, nil úsus úbi erat dícto Spengel; 504 hic Beide. — 521 In dem sciris B C D sucht Ribbeck trag. fragm.[2] p. XLIV ad Pacuv. 200: sireis. — 538 ante für a me Spengel praef. p. X; 539 alternis scil. uicibus Ders. ebendas. p. VIII sq.; gestützt auf Plin. epist. V 6: alternis metulae surgunt, modo alternis inserta sunt poma; Varr. r. r. III 16, 9; Liuius VII 2, 7; Sen. epist. 120, Verg. Georg. I 71; Beides aufgenommen von Wagner. — 540 Sués moriuntur, ánginast acérruma Spengel, Wagner mit Haupt. — 541 quamst haec Spengel. — 546 patientia Spengel. — 547 Sed ĭstést Ders. — 552 istīus Spengel, vergl. oben S. 629. — 557 Quin hīc quidem Spengel, 565 Et ego ésse Ders. — 562—568 sind eine Schauspielerinterpolation, gemacht um die Rückkehr des Philto von der geheimen Unterredung mit Stasimus zum Lesbonicus zu vermitteln, wohl auch weil der Verfasser meinte, dass diese Rückkehr nicht erfolgen könne, ohne dass Lesbonicus nach dem Gegenstande jener Unterredung sich erkundige. Aber Letzterem hatte Plautus schon durch die 527 f. ausgesprochene Ueberzeugung des Lesbonicus von der Treue seines Sclaven vorgebeugt, so dass Dieser während jener Unterredung ruhig seinen Gedanken nachgehen kann und auch nachher nicht nach derselben zu forschen braucht; und auch im Weiteren sind jene Verse 562—568 breit, leer und trivial, eine müssige Ausspinnung von 439 ff. W. Teuffel, Rhein. Mus. XXX S. 474 f. 568 antid vermuthet Wagner in der krit. Anm.; 569 behält Spengel potest. — 575 Gnatust Spengel, nach Ritschl's annot. crit. — Nach 576 behält Spengel die handschriftliche Ordnung der Verse und liest 582 = 590 R. [I] tu, istuc cura quod [te] iussi, Wagner folgt Ritschl. — 582 me ut conuenat Spengel, dem Wagner folgt. — 583 quíd opus sit facto, 584 dari, 598 Ibo istac Spengel.

603 despopondisse hoc modo Spengel mit Camerarius; 606 dices Ders. mit den Handschriften, vgl. den vorigen Jahresbericht S. 408; Wagner an beiden Stellen mit Ritschl. — 609 Zum Pränestinischen Latein vgl. G. Löwe Acta II 2, p. 474 f. — 617 Charmide, 618 redisse, 622 ecillum Spengel mit den Handschriften, über dies Letzte vgl. O. Ribbeck trag. fragm.[2] p. LI sq., der ecam und equid aus Truc. V 25; II 6, 6; nebst anderen Spuren dieser Schreibung anführt. — 624 Bei Besprechung des Nescio quis macht Löwe Rec. S. 534 f. auf ein im Appendix des Probus erhaltenes, für cubi cuter etc. wichtiges, nesciocube (verpönter Vulgarismus für nescio ubi) aufmerksam. — 625 Haud ineuscheme Spengel mit Bergk; 628 quod Ders. mit Ritschl, quo Wagner; 629 tuae Spengel mit Bothe. — 637 bestreitet Cavallin [zu 163] S. 276—279 Fleckeisen's Erklärung des qui in den Verbindungen ut qui und quippe qui als indefinites Pronominaladverbium (Krit. Misc. S. 28—33), was nur

für hercle qui, pol qui, equidem qui richtig sei. Denn die consecutive Bedeutung des ut, die an Stellen wie Asin. 505, Capt. 553, Bacch. 283 zur Noth geltend gemacht werden könne, sei Trin. 637 'An id est sapere, ut quí beneficium a béneuolente répudies? durchaus unzulässig: hier müsse qui als causales Relativum gefasst werden (»Da du«, »von dir, der du«), ut sei das bekannte modale oder comparative, welches so oft einem Relativum vorangestellt werde zur deutlicheren Bezeichnung jener Nebenbedeutung. An den drei obigen Stellen sei allerdings für ut qui eine consecutive Bedeutung festzuhalten, sie liege aber nicht in ut, sondern in qui, wofür verwiesen wird auf sein Compositum quin, auf sein zuweilen vorkommendes Eintreten für ut = utinam, auf Ter. Andr. 334sq. efficite qui detur mihi. Ego id agam, mihi qui ne detur. Auch in quippe qui Rud. 384 sei qui weit eher Relativum als affirmatives Indefinitum, Bacch. 369 müsse mit Lambin quippe quo, Haut. 538 mit Madvig quippe ni? gelesen werden, ebenso vielleicht auch Truc. I, 1, 49; ebendas. 50 wird (nach eigener Vermuthung?) citirt (certo scio) Triplo íbi plus scortorum ésse iam, quam pónderum. — 638 quod für quom Spengel. — 642 maiores Spengel, Wagner. — 647 »Apte hoc graeci verbi [*ἀναίνεσθαι*, scil. *τὰ ἀφροδίσια*] usu Publilii Syri sententia illustratur v. 532R.: Quae vúlt videri bélla nimis nullí negat, ubi Nauckius assentiente fere Ribbeckio nulli placet mutabat. Sed nulli negat confirmat v. 351: Multís placere quaé cupit, culpám cupit. 'Culpam' enim proprie de rei venereae abusu adhiberi, sicut nos de ea potissimum usurpamus 'seine Unschuld verlieren', praeter posteriorum scriptorum locos (v. Lex.) Plautus docet Poen. V, 4, 13: eo sumus gnatae genere, ut deceat nos esse a culpa castas; Men. 768: Et illi quoque (dote fretae, feroces) haud abstinent saepe culpa; cf. Stich. 78, 84. Ac similem de probri vocis usu observationem Brixium video facere ad. Mil. gl. v. 364. Hinc nova ni fallor lux affulget Trinummi v. 647: tu fecísti ut difficilís foret Cúlpa maxime ét desidia tuísque stultis móribus; ubi semper me male habuit quod cum Bothio et Ritschelius et Brixius maxime (quod libri habent cum A) in maxima mutarunt. Nam praeterquam quod satis languidum videbatur culpa maxima, eius ipsius culpae designationem, quae Lesbonico 'maxima' erat, desiderabam. Nihil igitur mutandum, sed ex illorum locorum ratione explicandum erit.« Schoell Div. in Truc. p. 24sq. annot. 49. — tuisque moris moribus A. Kiessling bei Wagner. — 649 pacto Spengel. — 651 in lectu Spengel und Wagner mit Brugman, s. den vorigen Jahresbericht S. 414. — 652 Atque, wie 677 (wo Wagner Atqui), 658 uinctus, 659 Et, habeo, 660 haec corde spernere, 662 ut, 670 magis quod suadetur Spengel, der auch 672 im Texte behält. — 675 Sí ĭstuc te agere fácis indicium, [tú] tuom incendés genus Spengel, der 676 das Tum ígitur tibi aqua erít cupido des Camerarius wieder aufnimmt und in der zweiten Vershälfte den Handschriften folgt. — 681 ah Spengel, 682 Mé qui abusus súm tantam rem Ders., ebenso

Wagner; 683 me merito Beide. — 686 Tanto, 687 eum agrum me Spengel, Letzteres auch Wagner. — 692 famiferatio Spengel.

700 Atque eum agrum Spengel. – 701 profugus für profugiens durch eine Glosse bestätigt von Löwe, Rec. S. 535. — 705 Non enim Sp., Wagner, 715 agas desgl., 717 Abiit und ecqui audis Wagner, Sp. = Ritschl. — 721 cacula in Glossarien: Löwe Rec. S. 535f. — 725 Spengel und Wagner folgen dem Vorschlage Müller's, Pl. Pr. S. 253f. — 726 placide in taberinaculo Spengel praef. p. XI, wogegen Wagner (perplacide in tabernaculo), Schöll Rec. S. 1052 und Löwe Rec. S. 528f. Widerspruch erheben; ebendas. S. 529 Anm. stellt Fleckeisen her placide indu tabernaculo. — 727 In den Ueberlieferungen hier (nundius), Most. 956 nudustertius (C Da), Truc. II 6, 28 nudiis quintus (B), und in einigen anderweitigen Spuren sucht Löwe Rec. S. 536 eine vulgäre Nebenform mit ausgestossenem i, also nudus (nundus), für welche auch Placidus in Mai's class. auct. III p. 487 zu sprechen scheint: Nudius tertius cum i dicimus, et est 'aduerbum temporis. — 734 domĭ dos est Spengel, dós est domi Brugman de sen. p. 12. — 743 vindicirt Löwe Act. II p. 465—467 (Nachträge hierzu Rec. S. 536f.), auf Glossarienangaben gestützt, als ächte Schreibung Columem te sistere ei, sed detraxe autument. »Es versteht sich von selbst, dass die Erklärung von incolumis nun anders zu fassen ist, als bisher angenommen wurde z. B. von Curtius Grundz. [4] p. 168, Corssen Ausspr. [2] I p. 522, II p. 172. Denn da columis nicht 'versehrt', 'verletzt' bedeutet, sondern 'heil', 'wohl', so ist das in hier nicht negativ, sondern für jenes Präfix zu nehmen, das nicht selten im Latein den Begriff eines Adjectivs leise variirt: wie in in-canus, in-curuus, in-cupidus Afran. 361.« — 744 Charmidis Spengel, 746 Atque und huic uel Derselbe. — 747ff. Personenvertheilung [aber schwerlich richtig] bei Spengel: C. 747—751; M. Minume! C. Minume hercle uero! nam e. q. s. bis 756; M. 756—759 exorari? (758 roges); 749 Ut adeam Lesbonicum, edoceam; 750 Sed ut égo nunc; 753 omnem illum: Spengel. 754 Quin Wagner nach Geppert. — 762 Spengel giebt diesen Vers noch dem Megaronides und liest dicas . . det, mit folgender Erklärung praef. p. XIsq.: »respondebit tibi amicus, cui argentum ab eo petiturus omnia enarraueris, malle se ut Lesbonico uerum dicas de thensauro quam ut uirgini pro dote argentum des quod ipse mutuum sumas ab amico. Statim igitur Megaronides ut supra Callicles u. 750 consilium modo prolatum ipse improbat et nihili esse intellegit, unde poeta transitum parat ad scitissimum illud consilium quod facile probatur utrique.« — 766—770 giebt Spengel genau nach den Handschriften, nur dass 769 das Quid is scit facere postea? vertauscht wird mit est úsus hominem cállidum, nach Pseud. 385. [? ?, vgl. Schöll Rec. S. 1052]. — 780 propemodum Wagner, propemodo Spengel. — 789 Non für Nonne Spengel, auch Wagner hält es für wahrscheinlich. — »Versum 792 uncis inclusi, additamentum enim uidebatur ea ratione factum ut ex sescentis illis cau-

sis (u. 791) una proferretur. Neque uerba sine uiolentia in iambicum trimetrum redigi possunt, sed trochaicorum dimetrorum catalecticorum numeros profitentur«. Spengel praef. p. XII, wogegen Schöll Rec. S. 1054 opponirt.

804 Contínuo tum operi Wagner, Operí continuo Spengel. — 805 (clanculum,) Sicút praecepi, et cúnctos Wagner; (clanculum.) Sicút praecepi cúnctos Spengel. — 806 At enim lóngo Wagner mit Hiat beim Personenwechsel; At nimis iam longo Spengel. — 807 Wagner quom mit Fleckeisen, Spengel = Ritschl. — 809 Lepida íllast causa Wagner, Lepidast haec causa Spengel. — 813 probare Spengel mit den Handschriften, denen er auch 814 folgt, aber Ritschl's Emendation wird gut geschützt durch Wagner's Annahme eines ursprünglichen probarei ei. — 814 Adférre se, non pétere hic dicet Wagner. — 816 Weder Spengel noch Wagner nehmen Anstoss an diesem Verse. — 820 Spengel misst, wie Brix [2], das ganze Canticum anapästisch und schreibt auch 840f. als Octonar und Septenar (Brix als vier Dimeter), Wagner folgt Ritschl, nur 840f. Spengel. Der Text bei Letzterem lautet:

Salsípotenti et multípotenti Iouĭs frátri Neptuno ét Nerei
Laetŭs lubens laudes ágo ĕt grates gratiásque habeo et fluctíbŭs salsis,
Quos pénĕs fuerat summá potestas, bonĭs meís quid forĕt et meaé uitae,
Quom suís me ex locĭs in pátriam urbem saluom íncolumem reducém faciunt.

Zum letzten Verse, 823, bemerkt Löwe Rec. S. 537: »V. 823 hat B quom suis me ex locis . . . reducem faciunt. An Stelle von reducem bieten CD redeunt, was man allerdings als eine durch das folgende faciunt veranlasste Corruptel auffassen kann. Mir ist es wahrscheinlicher, dass die Handschriften CD wie so oft ein Glossem in den Text aufgenommen haben, von dem der Vetus frei ist, dass also jenes redeunt aus reducem (redeunt) entstanden ist. Diese Annahme wird sehr unterstützt durch die im Glossarium Salomonis erhaltene Glosse Reducem : redeuntem.«

824—841 Spengel:

Atque égo Neptune tibi ánte alios deos grátias ago ătque habeó summas,
825 Nam te ómnes saeuomqué seuerumque atque áuidis moribŭs cónmemorant
Spurcíficum ínmanem intólerandum uesánum, contra opera éxpertus.
Nam pól placido te et clémenti meo ŭsqué modo ut uolui usŭs sum in alto.
Atque hánc tuam gloriam iam aúribus ante accéperam ĕt nobilĕst ápud homines

Paupéribus te parcére solitum, ditís damnare atqué domare.
Abĭ laúdo, scis ordíne ut aequomst tractáre homines. hoc dís dignumst.
[Semper mendicis modesti sint]
Fidŭs fuisti, infidum ésse iterant. nam apsqué foret te, sat scío in alto
Distráxissent disqué tulissent satĕllítēs tui me miserúm foede
Bonaque ómnia item una [méa] mecum passím caeruleos pér campos.
Ita iám quasi canēs haud sécūs circumstabánt nauem turbínēs uenti.
Imbrés fluctusque atqué procellae [ferri] ínfense, frangére malum,
Ruere ántemnas, scindére uela, ni túa pax propitia fórĕt praesto.
Apage á me sis! dehinc iám certumst otió dare me. satis pártum habeo.
Quibus aérumnis delúctaui, filió dum diuitiás quaero!
Sed quís hic est qui in plateam ingreditur cum nóuo ŏrnatu speciéque simul?
Pol quámquam domĭ cupio ópperiar. quam hic rém gerat, animum aduórtam.

Zu 826 spurcificum inmanem vgl. Löwe Rec. S. 537; 836 schlägt Derselbe Act. V S. 308 Anm. 2 der Allitteration zu Liebe vor fensae fremere frangere malum, und stützt das anderweitig nicht belegte Simplex durch die Glosse »fensus, iratus« gloss. Isidori p. 681, 8 ed. Vulc. — 851 Spengel praef. p. XIII: »Saepissime inuenitur hĭc quidem, quod rectius uno uocabulo comprehendas hĭcquidem uel hĭquidem**) — encliticon enim esse quidem et aliis causis apparet et grammatici ueteres testantur — quam mensuram unice ueram esse ex iis locis intellegimus, ubi ante hic quidem uocabulum breue monosyllabum positum est cum accentu uelut pól hic quidém v. 851. Emendationem igitur postulat hĭc quidem Poen. V, 3, 6,***) quoniam Bacch. 453 aliique loci ubi nunc hĭc quidem est in editionibus fide librorum carent.« — 851 und 852 sind an und für sich gut, haben aber neben einander nicht Raum. Der erste (aus dem Original entlehnt?) wird der ersten Bearbeitung angehören, der zweite römisch geprägte für eine spätere Aufführung vom Dichter zum Stellvertreter bestimmt gewesen sein. So W. Teuffel Rhein. Mus. XXX S. 633. — 866 Ueber die Verschreibung dem a ustrauit im cod. B vergl. Löwe Act. V S. 309: er führt sie auf dem u nstrauit zurück, was vielleicht,

»**) Nuperrime idem suasit Luchs (Genetivbildung der lat. Pronomina p. 26) et plura de hac re se diserturum esse promisit.«

»***) Coniicias Poenus perbonust uel perprobust.«

wie jedenfalls percuntabere 881, aufzunehmen sei. — 870 ecqui mit Guyet Spengel. — 871 »Quoniam »heus« non est respondentis, sed eius qui prior alterum uocat, »em« siue »ehem« scribere malui, cfr. Asin. II 4, 43. Sententia patitur etiam uel »uah« uel »eho« (conf. Bacch. 1149).« Spengel praef. p. XIII. — Nach diesem Verse lässt Spengel das »Cénsus quom sum, iúratori récte rationém dedi« (bei Ritschl: 879) folgen. — 873 hic, 875 Cálliclen aibát uocari, 883 mémora mihi primúm tuom: Spengel. — 885 Si ánte lucem bíti occipias G. Löwe Act. V S. 309 bis 312, vgl. II S. 464, nach der Glosse »biti: proficisci«; S. 312—314 folgen Belegstellen aus Glossarien für bitere und vier Composita: abs- ad- re- e. — 887 captost für factost Spengel. — 888 bacillum (baccillum) Löwe Act. II S. 464f., Deminutiv von dem in einem Glossarium bezeugten bacinum (-us), wie salillum von salinum, und zu einer Reihe von Gefässnamen gehörend, die alle auf einen Stamm bac oder bacc zurückgehen und in den Glossarien erhalten sind, z. B. bacar, bacarium. Doch könnte man auch an pauxillum denken: Rec. S. 530. — 889 Quíd est tibi nomén Wagner, Quid tibi nomen ést Spengel. — 896 Weder Wagner noch Spengel nehmen hier eine Lücke an, Letzterer auch nicht nach 901; 898 suo dare Spengel nach Lindemann.

901 nebst der von Ritschl hiernach mit Recht angenommenen Lücke führt, neben 928ff., nach Teuffel Rhein. Mus. XXX S. 632f. wiederum auf die Annahme einer doppelten Redaction für verschiedene Aufführungen. In einer ersten war die Erörterung des Aufenthaltsortes des Charmides kurz gehalten, in der zweiten ausführlicher; in Folge dessen wurden die 2—3 Verse der ersten Bearbeitung gestrichen, doch fristete sich der erste durch irgend welchen Zufall das Dasein. Hiermit fiele Ritschl's Annahme einer Lücke nach 928, die Teuffel früher selbst theilte, s. den vorigen Jahresbericht S. 409, während er jetzt glaubt, dass »sich auf demselben Wege auch noch an anderen Stellen des Stückes die sich aufdrängenden Bedenken heben werden«. — Fritz Schöll Act. II S. 457, dem Ribbeck beitritt in der Jen. Litt.-Ztg. 1875 No. 25 S. 452, schlägt vor 901 und 902 umzustellen, ohne deshalb die Annahme einer Lücke nach denselben aufzugeben; vertauscht werden konnten sie schon des ähnlichen Anfanges wegen (Ubi ipse — Ab ipson) leicht, und dass Charmides, nachdem er von den Briefen gehört, zuerst fragt, wo er selber gewesen sei, und danach, ob der Sykophant die Briefe von ihm selber erhalten habe, ist verkehrt, indem die Frage nach dem Wo? erst einzutreten hat nach Bestätigung des Factums. — 902 dedit mi ipse Spengel, Wagner. — 904 (und 978) si equidem Spengel nach Analogie von quando equidem 352, atque equidem 611, doch mit der Anm. praef. p. XIII: »Noli tamen sollicitare sīquidem, quandōquidem Rud. IV, 4, 17 et 47, V, 3, 5, Stich. 485, 559, Pseud. 628, Curc. V, 3, 26, Pers. 487 al.« — 905 quicum mit Fleckeisen Spengel, wie Brix [2], der in der krit. Anmerk. S. 127 eine Musterung aller hier in Frage kommenden pronominalen Ablative bei

Plautus und Terenz anstellt, wozu A. Greef, der sich wegen Enn. ann. 239 und 247 gegen die Aenderung des überlieferten quocum erklärt, im Philologus XXXV S. 672f. noch Amph. prol. 115 quacum (auch Cas. II 5, 10 = 214G.? Turpil. 57), Cist. IV 1, 13 quibuscum (auch Bacch. 564, Rud. 1111, 1363) fügt. Bei allen älteren Dichtern bis auf Lucrez und Catull findet sich die Präposition nur angehängt: denn cum quo Capt. prol. 28 wird schon durch das Metrum berichtigt, und bei Terenz »haben wir Andr. I, 1, 36 (63):

Cum quibus erat cumque una, eis sese dedere:

eine Tmesis anzunehmen, während sich ein seinem sonstigen Sprachgebrauch entsprechendes quibuscum findet im Heaut. II, 4, 8 (388):

Nam expedit bonas esse vobis: nos, quibuscum est res, non sinunt.

Was die Form quîcum anbetrifft, welche für alle genera und numeri gebraucht wird, so finden wir ausser in den oben angeführten Beispielen aus Pacuvius [25] und Lucilius [sat. XXVI 65] dieselbe sehr im Gebrauche bei Plautus, und dann allerdings schon weniger häufig bei Terenz, s. bei Brix a. a. O. Zu diesen können ausser dem quicum in Mercat. II, 3, 118 (455) nach Ritschl's Vermuthung hinzugefügt werden Trin. prol. 15. Men. IV, 2, 21 (589). Merc. V, 2, 65 (904). Amphit. prol. 99, wo relatives quicum steht, fragendes quicum noch Most. II, 2, 87 (519). Mil. II, 5, 14 (424) und II, 5, 15 (425).« (Greef S. 673f.) — 915 Aus dem handschriftlichen est stellt Löwe Act. V S. 314 her c st, 'da ja der Name des Buchstaben, = ce, auf einen Vocal ausgeht'; [Ca] 'st Spengel — 922ff. 'Ad hoc exemplumst, ád 'Chares', ad 'Chármenes'. CH. Num Chármides? SYC. 'Em istĭc erĭt. qui istúm di perdant! díxi ego iam dudúm tibi. [Keine Lücke]. CH. Té potius bene dícere aequomst hómini amico quám male. — 926 Quíd ĭlle ergo Spengel nach Reiz. — 928 Wagner folgt dem Guyetus, dem auch Ritschl in der praef. p. LXVIII sich zuneigt; ebenso Spengel, doch Cercopio. — 929 Qui für Quis Spengel, der auch die Lückenangabe vor diesem Verse weglässt. — 933 ín Pontum aduecti 'Arabiam Spengel. — 934 ubi Spengel und Wagner, Letzterer mit ausdrücklicher Verwerfung eines cubi, wie Müller in den Nachtr. z. Pl. Pr. S. 29. — 936 Spengel behält das hunc vor nugatorem, entfernt die Klammern hier wie 937, und behält 989 aduortes. — 940 qui de Spengel und Wagner. — 944 'Alii di isse ad uíllam aiebant; 946sq SYC. [Táce]o hercle, etsi itást. CH. Molestus', nám pudicum néminem ['Enarr]arre oportet; 948 [Fácia]m ita ut te uélle uideo: Spengel, die letzte nach Pers. 662 gemachte Emendation ist gebilligt worden von Goetz Rec. S. 567, Schöll Rec. S. 1055f. und von Löwe Rec. S. 527. — 950 Quid ais? tu Spengel und Wagner. — 952 Spengel folgt Guyet und Reiz, vgl. 1041; 957 behält er Mihi und nossem, ändert aber ille in illic. — 962 die nummi plumbei beziehen sich, da römische piombi erst vom Ende der Republik nachweisbar sind, auf die in Athen circulirenden Bleimarken, von deren massenhafter Erzeugung die Mannigfal-

tigkeit der erhaltenen Exemplare und die gegebene Uebersicht [S. 585 ff.] über ihre Verwendung hinlängliche Vorstellung gewähren. Ihre Popularität bezeugt Cas. II 3, 40, ihre Werthlosigkeit Trin. 962; bei ihrer vielfachen Aehnlichkeit mit Münzen konnte von einem zweideutigen und unzuverlässigen Menschen gesagt werden Most. IV 2, 11: Tace sis, faber, qui cudere soles plumbeos nummos; vgl. die tesserae nummariae bei Sueton. Aug. 41. So Otto Benndorf in den reichhaltigen und interessanten »Beiträgen zur Kenntniss des attischen Theaters« in der Ztschr. für d. österr. Gymn. XXVI (1875) S. 611 f. — 966 ab eopse Sp. — 967 In der Schreibung des B: eiuis erkennt Löwe Act. V S. 314 f. ein auch in der Palatinischen Recension erhaltenes eiius; vgl. den vor. Jahresber. S. 389 zu Truc. II 1, 13. — 968 schreibt Sp. nach dem doch mit Bedenken vorgetragenen Vorschlage Ritschl's in der annot. crit.: mí. Quod ego aúrum dém tibi? — 969 Quód ă me te Spengel und Wagner. — 974 argutus', obrepsisti e. q. s. Spengel. — 975 vertheidigt Löwe Rec. S. 537—539 Ritschl's pos, zumal vor anlautendem t, durch neue Belege aus Glossarien. — 976 erweiset Löwe Act. IV S. 343 f. mit überzeugenden Gründen als ein unerträgliches Einschiebsel, das nur den Gedanken des vorhergehenden Verses, und zwar wesentlich verschlechtert, wiederholt. — 980 ist auch eingeklammert von Spengel und Wagner, doch von Letzterem nicht ohne Zweifel. — 988 f. ípsun es? Spengel dreimal, 990 serior quoniam aduenis Ders. praef. p. VIII, 991 Meo árbitratu uápulabis Ders., 994 floccum Ders., während Löwe Rec. S. 530 Ritschl's ciccum noch durch folgende Bemerkung vertheidigt: »man gebrauchte bekanntlich in der Sprache des gewöhnlichen Lebens — daher finden wir dieselben Ausdrücke auch bei Cicero in den Briefen — sehr häufig die Redensarten non flocci facere, non flocci pendere, non flocci existumare, aber ein floccum non interduim oder sonst eine Wendung mit dem accusativ floccum kommt meines Wissens in den gesammten Resten der römischen Comödie nicht vor.« — 977 Qui di te omnes Spengel.

1002 epistula illa — concenturiat Spengel; 1003 agat Spengel, auch Wagner, der den Sykophanten als Subject dazu fasst. — 1005 ohne Klammern Spengel, Wagner bemerkt, der Vers sei jedenfalls nicht male confictus. — 1009 metus mit den Handschriften Spengel und Wagner. — 1016 exercitōr, is hŭnc hóminem Spengel. — 1017 Memoriam O. Seyffert Stud. Plaut. p. 26, da obliuisci bei den Scaenikern nie den Genetiv hat, sondern stets den Accusativ, aufgenommen von Wagner, der den (von Spengel durch quia ne gemiedenen) Hiatus zwischen oblitum? und án ueró durch die starke Interpunction entschuldigt, in der krit. Anm. indessen auch nachträglich vorschlägt ein ita hinter quia einzuschieben, wodurch derselbe vermieden würde. — 1020 R. behält Spengel auf dem überlieferten Platze nach den zwei folgenden Versen, die so gelesen:

Tróchŭs fuit Creconícus Crínnus Cérdobulus Cóllabus,
'Oculistrepidae crúricrepidae férriteri mastígiae.'

und praef. p. VIIsq. folgender Massen erklärt werden. »Idem [E. Huebner] auctor est de Cercŏnĭci nomine u. 1020 eos quos signaui numeros explente aliquo modo ita cogitari posse ut in prioribus syllabis solis epitheton comicum lateat. Maxime tamen morem Plautinum mihi uidetur profiteri Crĕcŏnĭcus, quod uocabulum ex κρέκειν et νικᾶν compositum notet seruum pertinacia uincentem plagas. Cetera quoque nomina eius uersus 1020 in codicibus uarie deprauata curaui ut quam proxime accederent ad librorum fidem. Scripsi igitur Tróchŭs fuit Creconícus Crinnus Cérdobulus Cóllabus, in quibus meae mutationis sunt Trochus (pro Truchus) et Cerdobulus (pro Cercobulus). Et Collabus quidem, ut a postremo incipiam, nomen accepit ab epitonio, quo ut ad tendendas lyrarum chordas utebantur ita etiam in seruorum tormentis uidentur usi esse ueteres. Tum lucrum spectat Cerdobulus, deinde ad aliud tormenti genus refero Crinni nomen, quoniam Hesychius κρίνη explicat κνίδη, et κνιδοῦντες idem ualere testatur atque κνίδῃ μαστιγοῦντες. Denique Trochum nolim fugitiuum interpretari sed seruus nequam ab ipso tormento quo castigatur nomen habet ut mastigia et similia. Passim enim in tormentis ponitur τροχός Demosth. 29, 40, Aristoph. Lys. u. 846, Plut. u. 875, alibi. — Qui hunc proxime sequitur uersus 1021: Oculicrepidae cruricrepidae ferriteri mastigiae, in hoc W. A. Beckeri quidem mutatione Collicrepidae non est opus — solebant enim uerberantes plagis oculos petere ipso Plauto teste locupletissimo Trin. 463, Poen. I, 2, 169, Men. 1011, Rud. III, 2, 45, al. — sed oculicrepidae crurierepidae duas uoces eadem ratione componere non est artis Plautinae. Quodsi reputaueris et Iuuenalem Sat. 14, 19 habere 'plagarum strepitus' et Nostrum Amph. V 1, 10 coniunxisse 'strepitus crepitus' in magnam probabilitatem uenĭet id quod posui 'Oculistrepidae cruricrepidae'. De crurum crepitu cfr. Pseud. 131.« — Schoell Diuinn. in Truc. p. 46sq., vgl. Rec. S. 1052, will statt des ersten Wortes: Oculilippi sc. serui, unter Vergleichung von Bacch. 913, Pers. 11, Poen. I 2, 182. — 1023 Löwe Act. V S. 315f. streicht eorum als Erklärung von quorum, die dann in den Text gerathen sei und irgend ein Wort verdrängt habe, und liest dann (Quórum hercle unus) súrrupiat; 1024 forem (für furem, vgl. nogae neben nugae), da C furorem d. i. $\overset{ur}{\text{forem}}$ bietet; ähnliche Verschreibungen durch in den Text hinabgerückte verbessernde Buchstaben supra lineam s. z. B. Trin. 112, 225, 1130, zu Truc. II 3, 15. — 1028 ueteres hominum mores Spengel nach Lindemann. — 1036 praeteruidere (dagegen Löwe Rec. S. 529), 1038 Mágĭsque is sunt, 1039 'Et miserae: Spengel; Eae miserae ist O. Seyffert Stud. Plaut. p. 9 geneigt für das Ursprüngliche zu halten, vgl. z. Mil. glor. 8. — 1046 nam hóminum genus id ómnibus Spengel, 1051 bénficio inueniás tuo Spengel und Wagner, 1054 behält Spengel (1050) am handschriftlichen Platze. — 1059 audin mit Müller Pl. Pr. S. 180, 568; 1060 ah; 1064 bonus es, secus es, iubes; 1069 Em: Spengel. — 1080 ístac. CH. Quid ego ex te aúdio? Spengel mit Ritschl in

der ersten Ausg., ebenso O. Seyffert Stud. Plaut. p. 9, vgl. z. Aul. IV 10, 66. — 1087 G. Goetz Acta II 2, S. 461f. 'Ego mis aerumnís **Herculeis** súm per maria máxuma (Véctus), gebilligt von O. Ribbeck in der Jen. Litt.-Zeit. 1875 No. 25 S. 452b und aufgenommen von Wagner. Ueber mis = meis vgl. Ritschl z. Trin.[2] 822; nach dem handschriftlich fast unversehrt erhaltenen aerumnis folgt in den Handschriften periculis, worin Goetz das zu aerumnis nöthige Prädicat (vgl. in den folgenden Versen capitali periclo, maria maxuma, praedones plurimi) erkannte. Sehr empfohlen wird sein (allerdings sonst nur durch Conjectur eingeführtes: Stich. 223, Cas. II 6, 46?) Herculeus durch die Pers. I 1, 2; Epid. II 1, 2; Cic. de fin. II 35, 118 wiederkehrende Verbindung aerumna Herculis [F. R. Act. p. 462 not. 1]. Die Wortstellung ist wie Bacch. 623: Eum ego meis dictis malis . . . reppuli reiecique hominem ['vielmehr wohl reieci homonem' F. R. p. 462]. Bugge aber, Textkrit. Bemärk. S. 185f., ist nicht nur wegen des Herculeus und der mit capitali periclo nicht symmetrischen Wortstellung gegen Goetz, sondern auch, weil bei sum uectus ein Zusatz vermisst werde, der da bezeichne, dass der Redende gesegelt sei, ohne Verlust oder Schaden zu erleiden; solch ein Zusatz liege in dem folgenden ganz parallelen Satze implicite in 'me seruaui', ebenso beim redii im saluos. V. 1087 liege er nun wohl in periculis, das aus incolumis verderbt sei, indem ein Abschreiber irrthümlich schon hier mit per maria maxuma anfing, aber, nachdem er per geschrieben, seinen Irrthum gewahrte; zum weiteren Verderbniss periculis habe denn wohl das folgende periclo mitgewirkt. In mis liege, wie ein Ungenannter bei Ritschl schon gesehen, mille (l in s verderbt auch Truc. II 7, 69; IV 2, 49; 3, 11); also: 'Ego mille aerumnís incolumis súm p. m. m. Véctus. — 1098 liest Spengel, der keine Lückenangabe davor hat, nach Hermann Credo ómnia istaec, sí itast ut [tu] praédicas. Auch Schöll Act. II S. 457f. ist geneigt die Worte des Charmides 1098, die er wie Ritschl und Wagner liest, unmittelbar an die in 1096f. enthaltene praedicatio der fides des Callicles anzuschliessen, worauf denn ungezwungen die Frage nach dem ornatus des Letzteren und seine Antwort hierauf mit dem Schlusse sed intus narrabo tibi Et hoc et alia 1099—1102 folgen, die eigentliche Rechtfertigung aber hinter der Scene stattfindet, womit das Wiederauftreten beider senes V 2 init. gut stimmt und dem Dichter eine ermüdende Wiederholung der Scene III 3 erspart blieb. Ferner bemerkt Schöll mit Recht, wie auffallend es sei, dass Stasimus nach 1109 noch auf der Bühne bleibe, da gerade dieser Vers einen ächt plautinischen Actschluss gäbe, und schliesst mit folgenden Bemerkungen. »Zunächst, dass der methodisch sichere Beweis bedeutenderer Verluste in dieser Gegend des Stückes durch unsere Annahme gar nicht alterirt wird, da die übrigen Lücken die fehlende Verszahl sehr wohl umfassen konnten; sodann aber, dass die Annahme, 1110—1114 hätten ursprünglich einen anderen Platz gehabt, nicht geringe Unterstützung in der kri-

tischen Beschaffenheit des Textes derselben findet, die sich aus einem Nachtragen am Rande sehr wohl erklären lässt.« Ribbeck präcisirt in der Jen. Litt.-Ztg. 1875 No. 25 S. 452 Letzteres noch dahin, dass die 5 Verse, die ja keinesfalls in die Lücke nach 1097 passen konnten, einem anderen Actschlusse als dem von Schöll nachgewiesenen angehört haben müssen und sich vielleicht an ein »séd intus narrabó tibi Et hóc et alia: séquere tu hac me intró. — Sequor« (1101 + 1109) anschlossen; beistimmend äussert sich Schöll selbst Rec. S. 1056. — 1115 ómnium hominum Spengel, auch Wagner, der aber in der krit. Anmerk. die Aussprache omnj' hóminum andeutet. — 1118sq. liest Spengel ganz nach den Handschriften, Wagner klammert den ersten Vers ein und liest den zweiten wie Bergk und Ritschl. — 1123sq. eo * * * (wie 1120 conuenít * *) Séd forĕs hac sonitŭ suo mihi moram óbiciunt incómmode. Spengel. — 1125 erít neque esse quémquam hominem in terra árbitror Spengel und Wagner. — 1126 Quoi Spengel [vgl. Luchs in Studemund's Studien I 2, S. 28f.] — 1127 Wagner in der annot. crit. schlägt im Anschlusse an Fleckeisen vor Nam ábsque te foret, exaedificauísset me ex his aédibus. Spengel liest Nam aédibus me exaédificasset éx his, apsque té foret. Löwe Act. V S. 316f.: Nam éxaedituauísset me, absque té foret, ex hisce aédibus mit Berufung auf das hier (im Gegensatz zu 132) höchst unklare exaedificare und auf die Glosse: Exaedituat, excludit ab aditis. — 1130 Nám benficium [id] hómini proprium Spengel, Wagner verwirft homoni, aber auch die Accentuirung benéficium und schlägt vor 'Etenim benficium hómini e. q. s. — 1153 salute dignus, 1154 CAL. Tunica pr. p.; 1155 CH.: Spengel, der praef. p. XI zum letzten Verse bemerkt: »Versum 1155 uno pede destitutum hoc modo suppleui: Deos uolo consilia uostra [recta] recte uortere, eo quem adamauit poeta syllabarum concentu. Consilia recta habes etiam apud Terentium Andr. II, 1, 11, Haut. II, 3, 86.« — 1165 CAL. für LYS. bis zum Schlusse der Scene, ohne Lücke nach 1166 und ohne Scenenschluss nach 1175: Spengel. — 1171 te leuiorem erga me mit den Handschriften: Spengel. — 1173 sunt Spengel und Wagner. — 1175 Fórŭs uocate. ita súbitost propere quód e. q. s., 1187 facies: Spengel *).

*) [Correcturnote]. Der soeben, Ende November, erscheinende [vgl. oben S. 641] Prodromus corporis glossariorum Latinorum, [Quaestiones de glossariorum Latinorum fontibus et usu. Scr. G. Löwe. Lipsiae in aedibus B. G. Teubneri 1876. XVI, 450 pp. gr. 8] bringt zum Trinummus nur das schon aus den Acta Bekannte, zur Aulularia p. 259sqq. Belegstellen für einige seltene Wörter I 1, 2; II 4, 34; II 9, 3 (Variante artepta für artopta); III 2, 32; 5 28. 35. 51.

Aulularia.

Unter den vier französischen Sedezausgaben, die in Calvary's Bibl. philol. class. für 1875 S. 39f. und 124 aufgezählt werden, braucht nur éine hier erwähnt zu werden:

Aulularia (la Marmite). Nouvelle édition, publiée avec une notice, des notes en français, le supplement de Codrus Urceus et les imitations de Molière, par E. Benoist. Paris 1874. XXIII, 61 pp.

da sie von sorgfältigem Studium der deutschen Plautuslitteratur zeugt, kurze und präcise Einleitung und Anmerkungen giebt und überhaupt zur Lectüre für ältere Schüler sich gut zu eignen scheint. Vgl. den vorigen Jahresbericht S. 382f.

II 1, 2 vertheidigt O. Seyffert Stud. Plaut. p. 26 die Herstellung von Reiz, wenn auch sonst rei meistens Monosyllabum sei, durch Mil. glor. 103; »incerta sunt exempla Most. 89R. et Aul. IV. 10. 72 Wagn. »Ibo intro, ut quid húius rei sít sciam (sic aliquot ex libris interpolatis, deteriores libri »quid huius ue si sit«, BD »quid huius veri sit«, quae lectio ferri potest, si ita uerba construuntur »quid veri sit huius«, de »quid veri sit« cf. Haut. 237, huius genet. neutr. est cf. Cas. IV. 1. 14. Mgl. 1153R. Eun. 980. 1070. Haut. 961. Hec. 338)*). Apud Terentium unum modo spondaici »rei« exemplum novi Haut. 55 »Nec réĭ fere sane ámplius quicquám fuit«, ubi tamen etiam de tali mensura cogitari potest. »Nec reí feré sane« ss. Iambici »rei« apud Plautum certa sunt exempla Epid. II. 2. 19, Men. 323, 494, Merc. 964, Rud. 487 (Aul. I. 1. 29. Stich. 379), apud Terentium Eun. 652, Hec. 807, 810, Ad. 644. »Spei« genetivi disyllabum exemplum non exstat, »fidei« genetivus apud Terentium semper disyllabus est, plerumque etiam apud Plautum, apud quem bis modo pro bacchio est Aul. III. 6. 47 et II. 1. 2, ubi quin Reiz recte emendaverit »Meái fidéi tuáique réi«, dubium esse non posse iam supra diximus; Wagnerum cum libris »Meaé fidĕĭ tuaéque rĕĭ« ss. scribentem fefellit, numquam fidei genetivum anapaesti loco inveniri.« — II 1, 27 beweist Derselbe ebendas. p. 2sq., dass die Worte Ita di faxint mit der Vulg. dem Megadorus gegeben werden müssen: vgl. besonders IV 10, 57, und dann II 2. 79**); Poen. IV 2, 87; 89; Pers. 652; Capt. I 2, 69; Hec. 102; 354;

*) Dagegen will Brix z. Mil. glor. 1153: ut quid huius uerum sit sciam, nach Rud. IV 4, 98 ut quid sit uerum quam primum sciam.

»**) Guieti coniecturam »Istuc di bene vortant. — Faxint. — Illud facito ut memineris« parum caute Wagnerum laudasse ex exemplis quae congessimus apparet; ipse Wagner aut »istuc« aut »facito ut« delendum esse censuit. Mea quidem sententia de »facito ut« expellendo cogitari non potest, cum »facito ut memineris« formula sit (cf. Ba. 328, Curc. I. 3. 54, Ps. 515, Stich. 47: cf. fa-

Haut. 161; Most. 398; Cist. I, 1, 52. — II 2, 30. »Euclio uerens, ne quid de suo thesauro compererit Megadorus, domum reuisit et, posteaquam omnia salua esse uidit, redit exclamans: »Di me seruant, salua res est: saluomst, si quid conperit« (Megadorus scilicet).« J. Vahlen Hermes X p. 460. Hiergegen bemerkt Schöll Divin. in Truc. p. 29 not. 57: »Immo quia nil ille compererat salua res erat ac perdita si quid comperisset. Accedit quod conseruauit Vahlenus »salua res est, saluomst« eodem sensu molestissime iuxta se posita. Scribendum fortasse »sálua mist quia nón perit« uel aptius etiam »sáluos sum quia nón perit«. — II 2, 34 Dúm quidem ne quid pérconteris, quód mihi non lubeat próloqui. Hierzu O. Seyffert p. 4: »Wagnerus cum aliis versum ad suos numeros ita redegit, ut »mihi« eiceret, in margine autem sibi videri dicit ab ipso poeta scriptum fuisse »Dúm quidem ne quod perconteris mihi non lubeat proloqui«; sed ut homines docti Curc. III. 31 »Licetne inforare, si incomitiare non licet« et Pers. 137 »Sicut istic leno nondum sex mensis Megaribus« [Ps. 793] »haud« voce pro »non« substituta sine dubio recte emendaverunt, ita et hic et in eiusdem fabulae versu IV. 8. 10 »video recipere se senem: ille me non videt« eadem medicina videtur utendum esse. Praeterea Stich. 163 in ea quam sequuntur Palatini libri recensione vereor ne antiquitus scriptum fuerit »At ego haú (»At ego non« Pall. cf. v. 160; A »Ego nunc«) pausillulam in utero gesto famem«. Etiam in Asinariae versu II. 1. 14 »Sed quid hoc quod picus ulmum tundit? non temerariumst«, ubi metrum utrumque et »non« et »haud« fert, illud in nostros libros interpolatione illatum esse, hoc Plautum scripsisse Nonii discimus testimonio, qui idem Poen. V. 2. 152 cum Gellio falso »non« pro »haut« vel »hau« affert. Item „hauscio« forma pro »nescio« substituta et Muellerum Pros. p. 186. 312 Ba. 581 »Foris pultare nescis: ecquis his in aedibust?« (R. et Fl. omn. »his«, quantum video, contra morem Plautinum) emendavisse et Curc. V. 3. 46 »Ego te vehementer perire cupio, ne tu me nescias« (Fl. om. tu) emendandum esse puto.« II 2, 84 beweist Seyffert p. 4sq., dass Brix richtig für das edepol ein hercle substituirt hat: denn die sonst nöthige Umstellung numquae est causa verstösst gegen den durch 8 Beispiele gesicherten Sprachgebrauch, nach welchem est stets auf causa folgt. Ueber die Vertauschung der

---

cito in memoria habeas Poen. V. 4. 108, V. 7. 47. ? Cas. III. 1. 9), quae fortasse etiam Mgl. 806 hac interpungendi ratione restituenda est: »hoc facito, miles domum ubi advenerit, memineris, ne Philocomasium nomines«. Sed numquam apud Plautum ad »di bene vórtant« formulam (Ps. 646, Aul. II. 3. 5, II. 1. 53, Trin. 302, 573, fragm. ap. Fest. Paul. p. 60, cf. di vortant bene Ter. Ad 728, Eun. 390, Hec. 196, in exitu quidem versus) accusativum accedere reputanti »istuc« potius cum Langeno (mus. Rhen. XII. p. 431) delendum videtur, quod nescio an, cum in margine pro varia lectione aut correctura »illud« vocis adscriptum esset, postea in hunc locum irrepserit.« O. Seyffert l. l. not. 2.

Versicherungspartikeln vgl. zu Men. 872. — II 4, 4: Me quídem hercle, dicam própalam, non díuides (mit dicam vgl. censebo Mil. glor. 395; propalam auch Epid. I 1, 10): G. Götz Act. VI S. 237 Anm. — ibid. 18 ardus für aridus O. Seyffert l. l. p. 6, vergl. Corp. I. L. I 577, 2, 21; Lucilius bei Nonius p. 74, 20. — ibid. 36 billigt Seyffert p. 9 Studemund's Aenderung parcum et miserum uiuere für parce et misere u., das Adjectiv miser steht bei uiuo auch Rud. I 2, 39; II 1, 1; Amph. IV 2, 3; Cas. II 6, 51; vgl. Capt. I 1, 15. — II 8, 22 beweist Derselbe p. 24 sq. not. 16, dass Müller Plaut. Pr. S. 512 mit Recht den Ausfall eines ego nach Perii hercle annahm: denn kein anderes Wort pflegt nach diesem häufigen Ausrufe zu folgen; die Wortstellung in demselben ist constant, wie auch in interii hercle ego (so auch Epid. III 1, 5 richtig die Handschriften); Merc. 709 equidem hercle oppido perii miser gehört h. mit e. zusammen; Truc. II 6, 57 ist längst richtig hergestellt Périi hercle ego misér: iam mi auro e. q. s.

III 2, 1—32: metrischer Restitutionsversuch »in uersus Reizianos« bei Christ Metrik § 383. — ibd. 9 gehören die Worte quae res? schon dem Euclio: denn diese Frageform bezieht sich immer auf etwas soeben Gesagtes oder Geschehenes, während hier die tactio, von der Congrio spricht, um drei Scenen zurück liegt; vgl. Asin. II 4, 71: Seyffert l. l. p. 2. — Gegen Wagner's Fassung von 17—26, die gebilligt wurde von Fleckeisen N. Jahrb. XCV (1867) S. 631, erhebt G. Götz Act. VI S. 246 f. den Einwand, »dass in beiden Fassungen durchaus nicht das Nämliche ausgesagt wird. In der zweiten fragt der Koch, weswegen Euclio mit ihm unzufrieden sei; in der ersten ist die Frage eine viel entschiedenere, ob er ihn eigentlich kochen lassen wolle oder nicht. Dies ist keine Tautologie; nur erwartete man, dass die entschiedenere Frage an zweiter Stelle stände. Das Ganze könnte also ursprünglich etwa so gelautet haben:

C. Quid est quá nunc prohibes grátia nos cóquere hic cenam?
Quid fécimus, quid díximus tibi sécus quam velles?
E. Etiám rogitas sceléste homo? Quid ángulos omnis
Mearum aédium et conclávium mihi † perviam facitis?
Id úbi tibi erat negótium, ad fócum si adesses,
Non cáput haberes físsile; id meritó tibi factumst.
C. Volo scire sinin an nón sinis nos cóquere cenam?
E. Volo scire ego item meaé domi mea sálva futura.
C. Utinám mea mihi modo aúferam quae ad té tuli salva.
Me haud poénitet, tua ne éxpetam. E. Scio né doce: novi[1]).

»[1]) Die meisten der oben stehenden Verse sind in dem bekannten metrum Reizianum abgefasst; bei den übrigen habe ich die von Studemund de canticis Pl. p. 32 vorgeschlagene, von Wagner, Müller Plaut. Pros. p. 129 und Fleckeisen a. a. O. verworfene, wiederum von Studemund Festgruss der philologischen Gesellschaft zu Würzburg p. 54 vertheidigte Messung einstweilen beibehalten.

Eine besonders auffällige Wiederholung wird durch diese Umstellung nicht herbeigeführt. V. 15 beginnt der Koch, den Zweck seiner Anwesenheit auseinanderzusetzen; Euclio unterbricht ihn sofort; der Koch versteht nicht, was jener will; daher die Frage, was er denn eigentlich Schlimmes verbrochen habe. Die Verse 23—26 geben die Antwort darauf. Da geht auch der Koch mit der Sprache heraus und stellt ein energisches Ultimatum, ob er ihn nun kochen lassen wolle oder nicht.«

III 6, 9 Immost et [ita] di faciant ut [semper] siet O. Seyffert p. 2 not. 1, vgl. Pers. 823, Ps. 923, Amph. I 1, 224; 305; II 1, 85. — ibd. 33 sq. Derselbe p. 7 sq. Potáre ego hodie [ad te], Eúclio, tecúm uolo. E. Non [quód] potem ego quidem hércle habeo. M. At ego iússero. — IV 2, 4. Ueber die syntaktische Construction von onustus bemerkt Studemund N. Jahrb. CXIII (1876) S. 75 Anm. 46 (vgl. Ribbeck zu Afranius 16), »dass bei Plautus sechsmal die Construction von onustus mit dem Ablativ sicher bezeugt ist (Bacch. 1069. Rud. 909. Pseud. 218. Aul. III 1, 7. Stich. 276, Epid. III 2, 39); dagegen ist aulam onustam auri von BD bezeugt Aul. IV 2, 4 und 10, während BD Aul. V 2 unmetrisch aúlam aúro onústam statt des wohl durch das Gleichmass empfohlenen aúlam onústam auri bieten. Zu onustus mit dem Genetiv vgl. Pacuvius 291 oneratus frugum et floris Liberi, Ernesti zu Tac. ann. XV 12, Dräger hist. Syntax I S. 439. — IV 7, 15. Ueber das Glossem geringerer Handschriften vgl. G. Götz Acta VI S. 236 f. — ibd. 314 f. läugnet Derselbe, dass die Schwierigkeit, die der zweimal vorkommende Name Strobilus macht, durch die Annahme der Kontamination gelöst werden könne. Der Diener des Megadorus heisst fünf Mal so, der des Lyconides nur zwei Mal: IV 7, 17, wo es auffällig ist, dass Lyconides nicht sofort der Eunomia folgt, und IV 10, 73 sqq. »Der Uebergang von 73 zu 74 ist auffällig schroff; die folgenden Verse gleichen den oben erwähnten (IV 7, 16 ff.) völlig, können aber nicht entbehrt werden, da sie motiviren, warum Lyconides noch auf der Bühne bleibt. Es fehlt also nicht an

---

Ueber V. 21 vgl. Wagner's Anmerkung; über den folgenden Vers gleichfalls Wagner und Müller Pl. Pros. p. 462; anders Studemund und Corssen, welcher Letztere sogar einen iambischen Senar angenommen hat (Beitr. p. 7). Der folgende Vers lässt sich in der handschriftlichen Fassung beibehalten; V. 24 jedoch ist am Schlusse corrupt; vergl. Müller Plaut. Pros. p. 462. V. 26 will Wagner hoc vor haberes einschieben; ich habe die Umstellung vorgezogen. V. 17 schreibe ich zum Theil so nach Becker in Studemund's Studien p. 159 f. V. 19 schreiben Studemund de canticis Pl. p. 32 und Fleckeisen in den Jahrbüchern B. 95 p. 632 ad te tuli; Wagner huc adtuli. Seyffert Stud. Pl. p. 7 schreibt ad te adtuli, weil das Perfektum von fero bei Plautus niemals tuli, sondern stets tetuli laute. Vgl. jedoch Curc. 644:

Ea mé spectatum túlerat per Dionúsia.

Poen. V, 2, 107:

A. An mórtui sunt? H. Fáctum, quod ego aegré tuli.«

Spuren, die auf die Thätigkeit des Diaskeuasten hinweisen und es wahrscheinlich machen, dass hier der Text getrübt wurde, um den Namen Strobilus auch dem Diener des Lyconides zuzueignen. Was der Diaskeuast dabei bezweckte, lässt sich nur vermuthungsweise angeben. Das Wahrscheinlichste ist wohl, dass derselbe aus beiden Rollen eine einzige, desto bedeutendere schaffen wollte; nur hat er diese Absicht nicht consequent durchgeführt, da er auch IV, 1, 17ff. vor Allem hätte ändern müssen.« — IV 7, 17: cúm ego mecum cógito oder cum égomet m. c. (Mil. glor. 1375). O. Seyffert l. l. p. 8, vgl. Lübbert, Gramm. Stud. II S. 211ff., wozu noch Cas. V 2, 27 tritt. — IV 9, 10: Heu me misere miserum. Derselbe p. 9 und 24, nach den Spuren des B. — IV 10, 1: Ego sum miser. — Immo ego sum et miser et perditus. Ders. p. 8, vgl. das constante perii miser [N. Jahrb. für Phil. IC (1869) S. 482]; Curc. I 2, 44: perditus sum miser; Mil. glor. 1253: amore perditast misera. — IV 10, 66 vermuthet Ders. p. 9: Eí mihi, quód ego fácinus ex te (oder ted, ebenso ibd. 14) aúdio? Denn an 12 anderen Stellen folgt in dieser Frageform das ego nach dem Interrogativum; auch steht Letzteres »in plenioris formulae exemplis« unter dem Ictus, daher Most. 365 zu messen Quíd ego ex te aúdio? Absumptí sumus; davor ist vielleicht ein Hem einzusetzen, vgl. Poen. V 2, 85 Hem, quid ego audio? — Trin. 1080: ístae. Quíd ego ex te aúdio?

Bacchides.

50 Vgl. Löwe's Prodr. corp. gloss. Lat. p. 256. — 65 rógas? homo adulescéntulus Schöll Divinn. in Truc. p. 51, not. 93, da rogitas für rogas auch 206 falsch in B eingedrungen sei und für das Deminutiv 88 spreche. — 72 scurtum pro scuto empfiehlt Ders. ebendas. p. 46 und führt erstere Schreibung aus cod. B 1189 an [vgl. z. Ps. 769 L.]. — 125 sq. stellt Götz Act. VI S. 320 nach 112, da sie nicht sowohl argutias (127) als Grobheiten enthalten. — 142 Praeséntibus illis paédagogus út siet Fritz Schmidt Quaestt. de demonstr. pronom. form. Plaut. p. 67 sq. überzeugend richtig mit den Handschriften, denn das una, das sie noch haben vor paedagogus, gehört in V. 140, von wo es, aus Versehen ausgelassen und am Rande nachgetragen, sich nach 142 verirrte. Somit fällt Scaliger's Praesénte ibus úna, in dem übrigens auch das erste Wort gegen Stellen wie 301, Stich. 131, und ĭbus gegen das sonstige ībus (Spengel z. Truc. I 2, 14) streitet. Schmidt fügt noch mit Recht hinzu: »In quam emendationem quod, quamvis facilis sit inventu, nondum inciderunt editores, eo magis miror, quia etiam aliae nos cogunt causae »una« tollere. Nam primum quidem verba: »praesentibus illis una« molestum efficiunt pleonasmum; deinde vero bene quidem dici potest: praesente te aliquid facio, praesente te aliquid fit, etiam: praesente te modestus sum, sed vix umquam quisquam Romanus dixit: Praesente te sum vel adsum; tertium propter sententiarum nexum »una« eiecto opus est,

quia haec sententia requiritur: Lydum te voco, non paedagogum, quoniam illis praesentibus te paedagogum esse, paedagogum te gerere non decet; »siet« autem, non »sies« Pistoclerus dicit Lydum imitatus, qui tertia persona usus est v. 138: »vocat«.« Nur das Allerletzte bezweifelt Ref., gerade die Auffassung »paed. te gerere« scheint ein sies nöthig zu machen. — 147 aut für ac (aut und at, at und ac nicht selten in den Handschriften verwechselt) W. Teuffel Rhein. Mus. XXX S. 317. — 166f. sind Doubletten zu 161f. (*φροντίδες πρότεραι* und *δεύτεραι* des Dichters selbst? oder ist eine der beiden Redactionen Schauspielerinterpolation?), was sowohl aus ihrer unsicheren Stellung in den Handschriften als auch aus ihrer in vier Punkten ganz mit 161f. stimmenden Fassung hervorgeht; sie aber als die schlechtere Redaction zu betrachten, dazu berechtigt der gesuchte und fast unlogische Ausdruck furtum malum in aetatem facere. So ist auch 149 neben 150 die mangelhaftere Redaction, wie schon von Anderen anerkannt. Ders. ebendas. S. 317ff., vgl. 480 und 633 Anm. — Auf O. Seyffert Stud. Plaut. p. 10 betrachtet 166f. als Bestandtheile einer zweiten und zwar schlechteren Bearbeitung, in der 166—169 für 161—165 + und 168—169 gesetzt waren, und erklärt die Wiederholung jener 4 Verse nach 175 als eine vom Rande aus erfolgte Eintragung an falscher Stelle. Am Rande wurden nämlich die Fassungen einer retractatio eingetragen, neben dem entsprechenden ursprünglichen Verse: woher es sowohl erklärlich, dass unwissende librarii später die neuen Verse einer retractatio [wie hier 166f.] als fehlende in den ursprünglichen Text einschoben [wie hier zuerst nach 168f.], als auch dass die ganze retractatio öfter an falscher Stelle, vor oder nach der parallelen ursprünglichen Fassung, eingeschoben erscheint: so hier 166—169 nach 175, die Parallelfassung von 512—514 nach 519, Merc. 373—375 = 366—373 nach 389; in der Most. steht das den vier Versen 843—847 entsprechende Verspaar (Vin qui und das erste Quicquid est etc.) 27 Verse früher; Aul. IV 1 stehen die späteren Verse 6—12 zwischen den ächten 1—5 und 13—16, Cist. I 2 sind zwei Reihen unächter Verse durcheinander gerathen: 6—10 und 7. 11—13; andere Beispiele s. z. Poen. prol. extr. und z. Mil. glor. 986ff.

208 misera amans mit CD O. Seyffert l. l. p. 8, vgl. z. Mil. glor. 8. — 216 ist das handschriftliche dicerem zu halten: W. Teuffel Rhein. Mus. XXX S. 319. — 230 mit Bothe, wie 272 mit Pareus: Mille et ducentos Philippum O. Seyffert l. l. p. 7, der Varro ap. Gell. I 16, 13 mille et centum annorum vergleicht und 230 noch das attuiimus der Handschriften schützt gegen Ritschl's tulimus, wofür Plautus stets tetuli(mus) gesagt habe. — 308 Quis istic, nicht Qui istic, wie nach der grossen Mehrzahl von Beispielen auch Pseud. 1193, Curc. 230, 274 herzustellen: O. Seyffert l. l. p. 27, not. 20. — 375ff. erkennt G. Götz Act. VI S. 259f. zwei Recensionen: 375—378, 379—382 (wohl ächt), wie für 377f. und 380f. schon Ritschl in der annot. crit.; dass auch 382 und 383 Doppel-

gänger sind, hat Bergk dargethan Z. f. A.-Wiss. 1850 S. 330, indem er den zweiten für den ächten hält. — 388 Vielleicht Nám [ego] ut, vgl. zu Capt. 478: O. Seyffert l. l. p. 20. — 451 erweist Ders. p. 26 die handschriftliche Wortstellung Sed quis hic est quem astantem uideo als die richtige, weil constante, vgl. z. Mil. glor. 361. — 471 Für Ritschl's Emendation aestuosa spricht die Glosse bei Placidus p. 12, 1 D. »anus aestuosa: quod in modum aestuarii maris hauserit, id est biberit«. Löwe, Prodr. p. 287. — 510 futtilia für futura (über das tt vgl. Klotz z. Ter. Andr. 609); 549 aeque für esse, vgl. 539; 558 homónis nequam ego parui pendo gratiam: W. Teuffel N. Jahrb. f. Phil. CXIII (1876) S. 539f. — 542, 712, 929: Belege aus Glossarien bei Löwe Prodr. p. 264sq. — 552 [Et] ego ita esse arbitror nach 13 ähnlichen Stellen O. Seyffert l. l. p. 12sq., vielleicht auch item für ita. — 595 bezweifelt Ders. p. 5 Ritschl's Ne tibi pol für Ne tibi hercle. — 612 G. Löwe Acta II S. 468f. vertheidigt das propterue der Handschriften hier und anderswo in archaischen Autorentexten, lenkt die Aufmerksamkeit auf die in bilinguen Glossarien constante Erklärung des proteruus und seiner Sippen durch προπετής u. s. w., und versucht demnach die Etymologie pro-pet-eruus, woraus durch Synkope pro-pt-eruus entstand; mit pet vgl. pet-ulans und pet-ulcus, mit eruus Min-erua, cat-erua. — 623 reieci homonem: F. R. ebendas. S. 462. — 1099 »Hermanni scripturam Ritschelio et Fleckeiseno probatam propterea veram putare nequeo, quod »hoc« pronominis mensura a scaenicorum usu discrepat. Quod pronomen cum non corripiatur nisi eisdem condicionibus atque »hic« et »huc« adverbia, ut et ipsum extra ictum positum sit et antecedat vox monosyllaba atque brevis — nam Ba. 720 »Quid tu loqueris. — Hóc ut futuri sumus« ss. iam R. rectissime scripsit »loquere. — Hoc út« ss., Mgl. 229 »Tute unus si recipere hóc ad te dicis« ss. idem »Tute unus si hoc recipere ad te« ss. vel »Tute hoc si unus« ss. (praef. Stichi p. XVII*), Cas. IV 4. 2« Sospés iter incipe hoc út viro tuo sémper sis superstes« Guietus »incipe hóc, viro ut« ss., Ps. 140 autem »Hóc eorum opust« verba ionicum a maiore aequare putanda sunt, si sic recte se habet versus initium, id quod maxime dubium est, quod R. denique Mgl. 1062 in notis dixit licere etiam »heu hŏc ĕcastor«, nequaquam licere ipse credo iam intellexit —, pronomen igitur illud cum praeter eas quas diximus condiciones non corripiatur, quae in libris leguntur, nisi sic metiri non licet:

Hoc hóc est quod — péracescit, hoc ést demum quod pércrucior.

Versus igitur octonarius anap. est, ut ei qui antecedunt, lacuna autem explenda est »cor« vocabulo, cuius usum apud Plautum frequentissimum esse constat.« O. Seyffert l. l. p. 13. — 1088 Für zwei der hier gehäuften Synonyme, blenni und buccones, geben die Glossarien bei Löwe Prodr. p. 265sq. erwünschte nähere Bestimmung: bei ersterem ist der Begriff der Thorheit hergeholt »a putidarum tetrarumque rerum similitudine«, vgl. das neue Wort bleno, das putidus, hirco [hircosus], inpudicus,

foetidus erklärt wird; bei letzterem von dem bäuerisch Tölperhaften: »Bauerstöpsel.« — 1120, 1136f., 1139f. metrisch anders gestaltet von Christ S. 455f., 452, 455. — 1192 ist des amabo wegen mit den Handschriften der Bacchis zu geben [vergl. z. Asin. 707]: O. Seyffert l. l. p. 1sq. — 1193 erkennt Ders. p. 14 in dem handschriftlichen iam ein tam = tamen und bemerkt über diese im Plautus bisher streitige Form folgendes. »Quam formam praeter Festum p. 360 M. ei quoque notam, qui Terentiana verba (Ad. II. 3. 14) »ne tam quidem« quamvis inepte sic interpretatus est, »tam pro tantum, an tam pro tamen«?, at librariis prorsus incognitam, etiam Merc. 734 in »iam« transisse satis certa videtur Bothii coniectura. Cum »pol« autem coniunctam habes etiam Stich. 44 »Etsi illi improbi sint atque aliter Nos faciant quam aequomst, tam (sic A, rell. »tamen«) pol Nostrum officium meminisse decet«, unde nimirum acrostichi auctor eam sumpsit: »Senex castigat mulieres, quod eae viros Tam perseverent peregrinantis pauperes Ita sustinere« ss.; nam hic quoque »tam« idem atque »tamen« esse necesse est, quamquam nemo videtur perspexisse cf. fabulae versum 99 »Bonas ut aequomst facere facitis, quom tamen absentis viros Proinde habetis quasi praesentes sint«. Praeterea ea usum esse eum qui Mercatoris prologi versus 34 ss. confecit »Quae nihil attingunt ad rem nec sunt usui, Tam amator profert saepe advorso tempore«, non dubito quin recte statuerit Bothius. Sed num Pers. 275 »Qui nunc sic tamen (sic A) es molestus« Koch in mus. Rhen. XXV. pag. 618 Palatinorum lectione »tam« recte abusus sit ad »tame« formam commendandam, parum certum videtur. Neque in Rudentis loco IV. 6. 6 »Ubi ubi erit, tamen iam (sic Vet., Decurt. om. »iam«) investigabo et mecum ad te adducam semul Plesidippum«, de »tam« forma cogitare licet, sed quae inter Veteris et Decurtati lectiones intercedit ratio, cum haec archetypi scriptura videatur fuisse »$\overset{\text{iam}}{\text{tamen}}$« — emendatas enim lectiones in archetypo inter lineas adscriptas saepissime et in Vetere cum mendosis coniunctas et in reliquis Palatinis omissas esse constat —, cum Fleckeiseno aliisque »tamen« expuncto »iam« intactum relinquendum est cf. Epid. III. 4. 56 ego illam requiram iam ubi ubi est. Andr. 684 iam ubi ubi erit, inventum tibi curabo et mecum adductum tuom Pamphilum. Sed hos locos illa forma adhibita sanandos esse non prorsus videtur veri dissimile: Epid. IV. 2. 18 tám(en) ero matris filia. Poen. I. 2. 70 qui(bu)s ego tam(en) abstineó manus. Truc. IV. 3. 59 tám(en) ab ingenio est improbus.« — 1196 amabo, istaec mitte gewiss richtig O. Seyffert l. l. p. 14sq.: »istum timorem missum fac: nam tuus est filius atque tibi potius obnoxius semper erit, cum pecuniam non habeat, nisi tu dederis.« Vgl. Amph. V 1 49; Poen. III 1, 71; Ad. 838; Trin. 1168; Eun. 90, 864.

Rudens.

Annotata ad Plauti Rudentem. Scripsit C. M. Francken. (Mnemosyne, noua series, III, 1875, p. 34—65).

86 Alcumena Euripidi. »Pindarus facit Iouem latitantem sub specie Amphitryonis ad suos quasi lares uenire, dum auro ningit, et tamen per fores domum intrare, Isthm. VI (VII) 5, Nem. X 16. Sed apud Euripidem in Alcmena per tectum deus intrasse uidetur de coelo, ut Danaës congressum cum Ioue, tegulas perpluente, transtulerit ad Alcmenen. Non uentus fuit, inquit, sed procella, qualem Euripides, in nuntii, opinor, narratione, descripsit, qua domus detecta est et tegulae deiectae.« — 88 Inlústria ora (Inlustrioris codd.) fécit fenstrasque índidit »nempe tecto, cfr. Verg. Aen. II 482 ingentem lato dedit ore fenestram« (p. 36 sq.). Leichter ist die Aenderung O. Seyffert's Stud. Plaut. p. 24 Inlustriorem, was auf die uilla 85 zurückgeht: denn diese ist durch den Sturm illustrior und fenestrata geworden, vgl. 101 sq.; das Dazwischenstehende, von quid uerbis opust an bis tegulas ist als Parenthesis zu fassen.

Die p. 37 vorgeschlagene Umstellung von 142 und 143, die dem Daemones gehören, nach 139 ist zweifelsohne richtig und wurde schon, was Francken entgangen ist, von Dziatzko Rhein. Mus. XXIV (1869) S. 578 Anm. 14 vorgeschlagen. Hierauf lässt nun Francken V. 144, 140, 141, 145 sq. vom Sceparnio sprechen, den ersten »secum mussitat liberalitate domini offensus«, das Uebrige laut. Gewiss richtiger, wie schon das Heus tu 140 zeigt, stellt Dziatzko a. a. O. 140 sq. (SCEP.) gleich nach 142 sq., und es bleibt, da 145 sq. unzweifelhaft dem Sklaven gehören, nur noch 144 Nullúmst periclum te hínc ire inpransúm domum zweifelhaft. Dziatzko will ihn dem Daemones geben, »welcher entweder in seiner Herzensgüte den Jüngling beruhigen will, oder, wenn man mit A. Kiessling Nimiumst periclum liest, auf den spöttischen Ton seines Sklaven eingeht«. Multumst pericli O. Seyffert Phil. XXIX S. 405.

185 – 189 (p. 38 sq.) = Dim. iamb. + Colon iamb. semiquinarium:

Nimío hominum fortúnae minu' miseraé memorantur,
[Quam nósse] si experiúndo datur, [accídit] acerbum.
[Nempe] hóc deo conplácitumst, me hoc ornátu ornatam
In íncertas regiónes [esse] tímidam eiectam?
Hancíne ego ad rem natám miseram memét memorabo?
Hancíne ego partem ob píetatem capío praecipuam?

Der Sinn der beiden ersten Verse: »Fortunae (casus) hominum multo minus miserae uidentur cum memorantur, quam apparet eas esse si experiare«.

193 — 203 (p. 39 sq., möglichst nach den Handschriften) = Tetr. bacch., 2 Sen. iamb., 2 Dim. bacch. + Penth. iamb., Sept. troch., Dip.

Apr 5

JAHRESBERICHT

über

die Fortschritte der classischen

Alterthumswissenschaft

herausgegeben

von

Conrad Bursian,

ord. öffentl. Prof. der classischen Philologie an der Univ. München.

Zweiter und dritter Jahrgang.

1874—75.

Neuntes und **zehntes Heft.**

Band I. S. 667—762. Band II. S. 225—328.

Nebst einem Beiblatte:

BIBLIOTHECA PHILOLOGICA CLASSICA.

1876 S. 157—188.

BERLIN 1877.

VERLAG VON S. CALVARY & CO.

NW. Friedrichs-Str. 101.

Das 11. und 12. Heft erscheinen zusammen der Register wegen später.

INHALT.

cret. + Penth. troch., 2 Trip. cret. + Penth. troch., Tetr. cret., Dip. cret. + Penth. troch.

Tum mi hóc indecóre, iníque inmodéste
Datís, di: nam quid habébunt [supplici] ínpii
Posthác, si ad hunc modúmst innoxiís honor
Apút uos? nam mé si sciám fecisse aut
Paréntes sceléste, minús me miserer.
Séd herile scelus mé sollicitat; eíus me inpietás male
Hábet; is nauem átque omnia pérdidit in mari.
Haéc bonorum eíus sunt réliquiae, étiam quae semul
Vécta mecum ín scaphast, éxcidit, égo nunc sola sum.
Quaé mihi sí foret sálua saltém, labor
Lénior ésset hic eíus opera mihi.

Das supplici für sibi igni (codd.) Bergk ind. lectt. Halenss. 1862—1863 p. VI, wo, ebenfalls in engerem Anschlusse an die Handschriften als bei Fleckeisen, 194—197 versuchsweise restituirt werden*).

208 (p. 40) vielleicht Néc cibum néc loco técta quo sínt scio = »nec cibum nec tecta noui quo loco sint«.

229—233 (p. 40) kretisch-trochäisch:

P. Quoíanam uox prope hic mí sonat? pertimui.
A. Quís loquitur hic prope? P. Spés bona, obsecro,
Súbuenta mihi.
A. Múlier est, muliebris uóx ad aures mihi
Vénit; exanimis hoc mísera sum metu.

Das Quoianam hat schon Bergk gefunden, Zeitschr. für Alterthums-W. 1848 S. 1134 (im cod. A soll cuianam stehen), und prope hic mi ist sicher falsch: s. Bacch. 979 Quoíanam uox própe me sonat? Trin. 45 Quoía hic prope me uóx sonat?

275 (p. 40sq.) Quae ín locis nésciis nésciae ipsaé sumus, = »in

*) Nám quid habebunt [súpplici]
'Impii posthác, si ad hunc modum ést innoxiis honor
Apúd uos? nam mé si
Sciám [quid] fecisse aut paréntis sceléste,
Minús mei miserérer.

Für den Tempuswechsel in den beiden letzten Versen, der zu der Aenderung me miserer Anlass gegeben hat, vergleicht Bergk Catull. VI 1 und Tibull. I 4, 63. — Referent hat geglaubt auch diesen Beitrag zu dem lückenhaften und schwer verderbten Canticum mittheilen zu müssen, einmal weil er von Bergk herrührt und die Proömien desselben sehr schwer zu bekommen sind, dann aber auch, weil er den Francken'schen Versuch (wie auch den zu 185—189 und den zu 229sq.) entschieden missbilligt. Nach diesen drei Proben glaubt er abstehen zu können von der Besprechung der Vorschläge zu 282—289 (p. 41, wo Bacchien begegnen wie Seruío Vene(ris) und cluéo uerum quícquidst!) und mehrerer anderer im Folgenden.

locis ignotis ipsae ignotae oberramus«, für die Bedeutung von nescius vgl. Capt. 265, [Tac. ann. XVI 14] und Gellius IX 12, 20 sqq., der wie unsere Handschriften nescia spe liest.

277 (p. 41). Miserárumque te ambarum utí misereatur; Turpil. 5… und Trin. 430 beweisen ein me miseretur alicuius.

304 (p. 41 sq.) cenati sumus, was Francken erklärt nicht zu verstehen, ist wohl zu erklären »dann haben wir schon gespeist« = »dann können wir schon jetzt sagen, dass wir gespeist haben: denn Anderes als die gehofften conchae ist nicht vorräthig.« Aehnliche Perfecta Most. 203, Mil. glor. 161 f. L., s. daselbst die Anmerkungen. — 305 darf adiuuerit nicht in adiutet geändert werden: z. Most. 388.

312—315 (p. 42). Wenn Francken mit plautinischer Litteratur mehr vertraut wäre, würde er sowohl über den Codex uetus genauere Auskunft bei Benoist gesucht und gefunden haben als auch bei A. Spengel T. M. Plautus S. 22, Studemund N. Jahrb. für Phil. XCIII (1866) S. 51 f. und O. Seyffert Philol. XXIX S. 407 bessere Restitutionsvorschläge haben lesen können als den ganz verfehlten eigenen.

418—419 (p. 43). Accípiam hospitis, [étiam] si nox uéneris, 'Ita te affectam; iám nunc nihil est quín te amem, [mea béllula]. Nox = noctu Palmerius (Macrob. Saturn. I 4 aus den 12 Tafeln, Lucil. Sat. III 22 M.); Ita te affectam »in solch' hülfloser Verfassung«, »paene nuda« (?); für das Uebrige ist Fleckeisen gewiss dem Wahren viel näher gekommen.

Dieselbe Dürftigkeit an Neuem und Wahrem, wie das jetzt absolvirte erste Drittel dieser annotationes, zeigen die zwei anderen. Manches längst von Anderen Dargelegte wird ohne jeden Nutzen aufs Neue breitgetreten: so p. 45—48 Alles über poenitet und eluere exungere 578—580 vom Referenten im Philologus XXVIII S. 184—187 Beigebrachte, über die Fragepartikel ne beim Relativum p. 47 sq., über si und ni in Sponsionen p. 49 sq. (der Vorschlag 636 ni für si zu schreiben verdirbt die ganze, auf Parodie von 629 sqq. beruhende komische Wirkung der Stelle und steht im grellsten Widerspruch mit 639 sq.); und daneben ist wiederum Vieles übersehen: so zu Truc. II 6, 53 die treffliche Emendation Haupt's Herm. III p. 229 Quine examen superadducas (Ni etiam examen s. selbstständig A. Kiessling N. Jahrb. für Phil. ICVII (1868) S. 634), zu Rud. 150 Bergk ebendas. IC (1869) S. 479 Anmerk. 4, zu 1380 sq. Ders. Hall. Progr. z. 2. Aug. 1862, p. 4; zu 767 O. Seyffert Stud. Plaut. p. 3 sq., der jedenfalls besser als Francken (Quine tu manus exuras tibi?) vorschlägt Quin (= Quine, Ablat.) tute humanum exuras tibi? und 768 mit cod. B die Worte id uolo noch dem Labrax giebt, vgl. über ein solches id Brix zu Trin. 850, endlich 769 Iam für Nam vorschlägt, wie Most. 386, Poen. I 2, 164; V 5, 23 u. ö. Das über collumbar 888 (p. 55) Bemerkte hat schon Brix z. Men. 105, im Wesentlichen nach Turnebus; die Streichung von locis 908 und das redducem

..99 sind alt, s. O. Seyffert de uers. bacch. p. 11sq.; 960 ist richtig hergestellt von Demselben Philologus XXVI S. 358 (nur würde man gerne das ut zwischen uolo und dicas streichen); 993 ist von Demselben Stud. Plaut. p. 18 richtig interpungirt Quid tu? numquam etc., für das Uebrige genügt Verweisung auf Ladewig in der Ztschr. für Alterthums-Wissensch. 1844 S. 630, wie für 977, wo Francken nicht einmal weiss, dass auf Nae stets ein Pronomen folgen muss, auf Fleckeisen Philologus II S. 81–83. Was S. 63 f. über censio 1273 gesagt wird, ist alt, steht z. B. bei Georges im Wörterbuche; im Uebrigen ist dieser Vers, wie auch 1279, richtig erklärt von Kampmann de reb. mil. Plaut. p. 31 und Fleckeisen, exx. Plautt. p. 18. — Von den eigenen Vorschlägen Francken's dürften sich nur folgende zur näheren Prüfung empfehlen: 608sq. (p. 51) PA. Sí modo id líceat, uis ne ópprimat, Quae uím mihi adferam ípsa adigit (so die Handschriften, nur mit falsch wiederholtem uis nach Quae). 764 (p. 55) spricht ein lorarius [oder ein Sklave an der Thür des Daemones, an die Labrax geklopft und wo er um Feuer gebeten; vergl. auch Ladewig Zeitschr. für Alterthums-Wissenschaft 1842 S. 1086]. 908 (p. 56) med für me nach Streichung von locis. 936 (p. 58) uidulum hunc nunc condam für nunc hunc u. c. 1259 (p. 62) Nam illóc cum seruo sí quis (oder noch eher quoi) congressús foret = »nam si quis cum illo seruo de furto pactus esset«, quis soll sich nicht auf einen anderen Sklaven beziehen, sondern auf einen erus, der, wenn er sich an den schlechten Streichen des Sklaven betheiligt, selber dessen Sklave wird.

Prologus. »In v. 10 qui inter »alium« et »alia« voces intercedit hiatus, alius alia ratione eum explere studuit; facillimo vero negotio vitium sic tollitur, ut una litterula mutata scribamus »aliud (sc. signum cf. v. 8) alia disparat«. In eiusdem prologi versu 70 »Nam Arcturus signum sum omnium acerrimum« simplicissime hiatus removetur »omnium« vocabuli extremis litteris ita duplicatis »omnium unum acerrimum«. Simili ratione eiusdem fabulae hi versus videntur sanandi esse: I. 2. 18 »Filiolam ego unam [quam] habui, eam unam perdidi«, II. 3. 80 »ut eapse succincta [it] aquam calefactat[ū], ut lavemus« (calefactare enim aquam sacerdos Veneria dici non potest, cum aquam nondum habeat, ad quam petendam Ampelisca missa est, sed calefactatura esse), IV. 4. 74 »si praeterhac unum verbum faxis hodie, ego [hoc] tibi comminuam caput« (hoc sc. scipione cf. Amph. I. 3. 22. Pers. 816; Pseud. 151 ita animati estis vincere hoc sc. terginum). V. 2. 26 »Nummi [illi] octingenti aurei in marsuppio infuerunt« (cf. IV. 4. 89 isti — in isto uidulo), 50 »deiera te argentum mihi daturam Eodém die, [tui] uiduli ubi sís potitus«, V. 3. 26 »habe cum hoc? — [Hoc?] aliost opus« (cf. Most. 369 certe? — [Certe], inquam. Merc. 214 responde, [quaeso]. — Quaeso, quid rogas?).« O. Seyf-

fert, Stud. Plaut. p. 24. — 190sq. Nam hoc mi haúd est labóri labórem hunc potíri, Si me érga paréntis aut deos inpiáui (nach den Handschriften) Jos. Rothheimer De enunt. condition. Plaut. [diss. inaug. Gottingae 1876] p. 26sq., vgl. Müller Pl. Pros. S. 746. — 200sq. nimmt Christ Metrik S. 453 eine continuatio numeri an; Etiám quae semúl uecta mécum in scaphást ex | cidít . . . . . . vgl. die Beispielsammlung ebendas.

481 Heus éxi, Ptólemocrátia, cápe hanc urnám tibi, unter Vergleich von Curc. 276, Pers. 459, Poen. I 1, 203: O. Seyffert l. l. p. 21. — 563 úbi istae cod. A, úbi istec BD nach Studemund in den N. Jahrb. für Philol. CXIII (1876) S. 74. — 702 »Da der im A fast ganz ausgefallene Vers mit ut oder ähnlichen Buchstaben begonnen zu haben scheint (nicht mit ae oder ha), wird man herzustellen haben Ut aéquom has petere intéllego, decet áps te id ímpetrári, obgleich Stellen wie Bacch. 218 ut rem hanc natam esse intellego, Truc. V 70 ut rem gnatam uideo, nicht völlig analog sind.« So Studemund ebends. S. 64f., sonst würde Derselbe Quoniam oder Quom ego vor aequom zu ergänzen geneigt sein.

»727 will Schmidt [Quaestt. de demonstr. form. Plaut.] S. 43 mit Fleckeisen herstellen. Die Stelle lautet bei diesem im Zusammenhang folgendermassen (726—728):

(LABRAX) Tú senex si istás amas, huc árido argentóst opus.
DAEMONES Véneri hae⟨c⟩ autem cómplacuerunt. LA. Hábeat, si argentúm dabit.
DAE. Déa tibi argentúm? nunc adeo ut scías meám senténtiam u. s. w.

726 amas B, amabas D; 727 Veneri haec autem Fleckeisen, Hae autem ueneri B, he autem ueneri D; 728 Dea Reiz, Do B, do D, woraus Lambinus Dem, Dissaldaeus Det (sc. Venus), Acidalius Eho machten. In A sind zwar nur die Versanfänge erhalten, doch scheinen sie zur Herstel-
??
lung zu genügen: v. 727 beginnt mit SI———MUEN—I, wobei statt des ersten Buchstaben auch E, P oder T (keinesfalls K), statt des zweiten auch T, weniger wahrscheinlich auch E (keinesfalls A) gelesen werden könnte. Der Raum zwischen SI und M passt genau für die Buchstaben
? ? ?????
AUTE. v. 728 begann mit DETTIBIARGEN u. s. w., wobei statt des dritten Buchstaben auch I oder S (sehr unwahrscheinlich A) gelesen werden könnte; keinesfalls begann dieser Vers mit EKO oder EO. Hin-
? ? ? ?
ter adeo las ich noch MEAMUTS. Danach ergiebt sich folgende Fassung!
DAE. Si aútem Veneri cónplacuerunt? LA. Hábeat, si argentúm dabit.
DAE. Dét tibi argentúm? nunc ádeo, méam ut sciás senténtiam u. s. w.
Weniger wahrscheinlich ist mir im letzten Verse die durch A ebenfalls zugelassene Schreibung Dei tibi argentum? die Palatinische Wortfolge ádeo ut scías meám senténtiam, deren Rhythmus Reiz und Bothe durch die Umstellung ádeo ut meám sciás senténtiam mildern wollten, ist von mir nach der Fassung des Ambrosianus hergestellt: denn auch der tro-

chäische Septenar Cist. II 1, 45 endet auf méam ut sciás senténtiam (so A und B, nur dass in B sentiam steht).« Studemund in den N. Jahrb. für Phil. CXIII (1876) S. 69. — 796 wird Schmidt's [a. a. O. S. 24] sichere Correctur has statt eas (denn die Mädchen werden III 3. 4. 5 sehr oft durch ersteres Pronomen, nie durch letzteres bezeichnet) vom A bestätigt, ęas B, eas D. So Studemund ebendas. S. 65. — 1040 glaubt O. Seyffert l. l. p. 7 vor ibo einen Vers ausgefallen: denn das Vorhergehende Ne íste hauscit quam cóndicionem tétulerit gäbe mit dem ibo ad arbitrum eine Silbe zu viel; tetulerit sei aber nothwendig, da weder tulerit [zu Bacch. 230] noch tetuli (Becker in Studemund's Studien I 1 S. 218) dem Plautinischen Sprachgebrauche entspreche. — Ausfall eines Verses nimmt Derselbe p. 16 auch an nach 1021. »Nam »procul inspectavit« Trachalio Gripum vidulum in mari excepisse (cf. 1019 Quemne ego excepi in mari. — At ego inspectavi e litore), »habere« etiam nunc videt; deinde non ea de causa, quod procul inspectaverit Gripum vidulum excepisse et habere sciat, furem se non minus quam illum fore Trachalio dicere potest, sed si dominum quaerentem illum habere celet. Quibus de causis haec fere excidisse mihi videntur:

ego qui inspectavi procul
[Te in mari excepisse, si non illi quaerenti indico]
Te hunc habere ss.

Eadem fabula vereor ne etiam ante versum V. 3. 38 = 1394 »Sálvos sum: lenó labascit: líbertas porténditur« iacturam fecerit; nam in eis quae leno modo dixit nihil inest, unde Gripus illum labascere colligere possit.« — Auf 1109 bezieht G. Löwe Prodr. p. 287 ausser Paul. Fest. 46, 11 auch Placidus p. 25, 9 D. »caudeam: iunceam, quod iuncea cauda emergat; dicunt et »scirpum« et »tibim«.« Falsch ist die auf caudex = codex zurückgehende Erklärung der Wörterbücher: caudea cistella »hölzernes Kistchen«, die C. M. Francken Mnem. n. s. III p. 59 sqq. gegen Placidus aufrecht hält. Andere Belege aus Glossarien s. p. 274 sq. zu 580, p. 289 zu 885 und 1225, p. 256 zu 938, p. 275 zu 1014.

Bericht über die Litteratur zu Cicero's Werken aus den Jahren 1873, 1874 und 1875.

Von

Professor Dr. **Iwan Müller**

in Erlangen.

Die litterarischen Erscheinungen in den drei letztvergangenen Jahren, welche die Schriften Cicero's zum Gegenstand haben, bestehen theils in wiederholten Auflagen theils in neuen Arbeiten, und letztere zerfallen wieder in solche, welche vorzugsweise den praktischen Zwecken der Schule dienen sollen, und solche, welche ausschliesslich zur Förderung der Wissenschaft bestimmt sind. Auf pädagogischem Gebiete herrschte besonders in Frankreich eine rege Thätigkeit; dort erschienen mehr als dreissig Schulschriften (Commentare, Uebersetzungen und Auszüge aus einzelnen Werken, namentlich den rhetorischen). Auch die Engländer liessen eine Reihe von Ausgaben zum Schulgebrauch erscheinen. Doch haben beide Nationen auch einige Leistungen aufzuweisen, welche über die Zwecke des Schulunterrichts hinausgehen und gegründete Ansprüche auf wissenschaftliche Bedeutung machen dürfen. Wir werden darüber im Folgenden Bericht erstatten mit fast gänzlichem Ausschluss der lediglich den Bedürfnissen der französischen oder englischen Schulen gewidmeten Bücher, sowie wir auch für dieses Mal, um dem drei Jahre umfassenden Bericht nicht eine ungebührliche Ausdehnung zu geben, von den in Deutschland neu aufgelegten, genugsam bekannten und im Gebrauch bewährten Ausgaben — wir nennen beispielweise de oratore von Piderit in 4. Aufl., Brutus von demselben in 2. A.; ausgewählte Reden von Halm 1. Band in 7., 2. B. in 6., 3. in 9., 6. in 5. A.; die Reden gegen Catilina und für Milo von Richter in 2. A.; die Tusculanen von Kühner in 5., von Heine in 2. A.; die Officien von Gruber in 3. A.; Laelius von Nauck in 7. A.; ausgewählte Briefe von Frey in 2. A.; von Hofmann in 3., von Süpfle in 7. A. — Umgang nehmen und ebenso die in Zeitschriften und Sammelwerken aufgenommenen, nicht

selbstständig erschienenen Einzelarbeiten ausschliessen. Die Reihenfolge der zu besprechenden Schriften richtet sich nach der in den jetzigen Ausgaben üblichen Eintheilung der Werke Cicero's.

A. Rhetorische Werke.

Da unter diesen herkömmlicher Weise die Rhetorik des Cornificius an der Spitze steht, so referiren wir zuerst über die darauf bezüglichen Arbeiten.

1) De codicum Cornificianorum ratione. Commentatio prima. Scripsit Justus a Destinon. Kiliae in aedibus C. F. Haeseleri. 1874. 84 p. 8.

Nachdem Kayser durch seine Ausgabe (1854. 1860) eine feste Grundlage für Textgestaltung wie Erklärung des Cornificius geschaffen, forderte die aus dem Kayser'schen kritischen Apparat zu Tage tretende Eigenthümlichkeit der Handschriften zur genaueren Bestimmung ihres Werthes und gegenseitigen Verhältnisses heraus. Es galt darüber in's Reine zu kommen, ob den besten Vertretern der ältesten Handschriftenfamilie unbedingt der Vorzug vor den jüngeren Handschriften einzuräumen sei oder ob man auch diese vorkommenden Falls berücksichtigen müsse. Jene (Paris. 7714 s. IX, Wirceb. s. IX (X), Paris. 7231 s. X) zeigen viele Lücken, während die jüngeren, als deren beste Bamb. b s. XII von Destinon wie auch von Simon angesehen wird, mehr oder minder lückenlos sind (vgl. die Tabelle bei Destinon S. 73. 74). Verdanken letztere den lückenfreien Text eines im Mittelalter so beliebten und in zahlreichen Abschriften verbreiteten Werkes einem Interpolator oder stammen sie, wenn auch vielfach entstellt, aus einer Quelle, welche den Text vollständiger darbot als der Stammcodex der ältesten Familie? Die erste Frage bejaht, von der Betrachtung des verderbten 4. Buchs ausgehend, Halm im Rhein. Mus. 15 S. 536 ff., die zweite Spengel ebendas. 16 S. 301 ff. In dieser Controverse zu einer sicheren Entscheidung zu gelangen ist der Zweck der Untersuchungen Destinon's, die mit Gründlichkeit und Umsicht angestellt sind. Der Beweis, dass in einer Reihe von Ergänzungen, welche die jüngeren Handschriften bieten, sich so viel Sprach- und Sachkenntniss verräth, dass der Verdacht einer späteren Interpolation auszuschliessen ist, somit die jüngere Familie zur Ergänzung der Lücken herangezogen werden muss, darf als erbracht angesehen werden. Steht Destinon somit auf Spengel's Seite, so giebt er auf der andern Seite zu, dass die jüngeren Handschriften nicht nur mit den älteren gewisse aus alter Zeit stammende Interpolationen gemein haben, sondern noch überdies durch neuere Einschiebsel entstellt sind, und weist dies an Beispielen meist glücklich nach. Zu letzteren ist aber 4, 36, 80 schwerlich zu rechnen. Die jüngeren Codices lesen: non apertissimae res erant crimini datae? non omnes hae testibus comprobatae? non con-

tra tenuiter et nugatorie responsum? Die älteren Codices haben die mittlere Frage nicht, nach Destinon mit Recht, weil sie nach apertissimae res überflüssig erscheine. Aber er selbst definirt und zwar ganz richtig apertissimae res als solche, welche nicht nur testibus, sondern auch aliis rationibus comprobatae sunt; folglich konnte der Redner auch nach der ersten Frage auf die Bestätigung durch Zeugen besonders aufmerksam machen. Die Ursache der Auslassung der zweiten Frage in den alten Handschriften findet Referent in dem Homoeoteleuton datae — [compro]-batae; dass die Homoeoteleuta die Hauptursache der Lückenhaftigkeit im Stammcodex der ältesten Familie bildeten, weist Destinon ausführlich nach. — Bei dem nachgewiesenen Zustand der Handschriften kann Destinon principiell für die Constituirung des Textes kein anderes Verfahren als das bereits von Kayser eingeschlagene, nämlich das eklektische, gut heissen; nur legt er in den Fällen, in welchen die jüngeren Handschriften herbeizuziehen sind, mit Recht ein grosses Gewicht auf sorgfältige und methodische Handhabung der inneren Kriterien der Entscheidung. Freilich wird man auch damit nicht überall zu ganz sicheren Resultaten gelangen. Aufgefallen ist dem Referenten, dass Destinon von Simon's tüchtiger Arbeit über denselben Gegenstand (Die Handschriften der Rhetorik an Herennius, Schweinfurter Gymnasialprogramme von 1863 und 1864) keine Kenntniss gehabt hat. Die Latinität des Verfassers besitzt die Tugend der perspicuitas; aber quodsi igitur, quodsi enim, non possumus quin, excidium verborum und dergl. hätten wir lieber durch Besseres ersetzt gesehen.

2) De Cornificii auctoris ad Herennium qui vocatur rerum Romanarum scientia. Scripsit Hermannus Aemilius Bochmann. Zwiccaviae typis R. Zueccleri 1875 (Leipziger Doctordissertation). 58 p. 8.

Diese Arbeit hat die historische Erklärung des Cornificius einen Schritt weiter geführt. Diejenigen Stellen, in welchen historische Ereignisse oder Fälle aus dem römischen Staatsrecht mehr oder minder ausführlich erwähnt sind, beleuchtet der Verfasser, der, ein Schüler L. Lange's, gründliche Studien in der römischen Geschichte und Verfassung gemacht hat, mittelst der anderweitig bekannten Quellen, sucht die Schwierigkeiten, welche sich aus der Verschiedenheit des Berichtes bei diesen und bei Cornificius ergeben, auszugleichen und gewissen dunklen Anspielungen bei letzterem den rechten historischen Hintergrund zu verleihen. In vielen Fällen werden seine Versuche auf Beistimmung rechnen dürfen. Als Einleitung kann man betrachten, was der Verfasser über Abfassungszeit des Werkes, Leben, Bildungsstand, politische Richtung und geistige Eigenschaften des Autors mittheilt. Mit der Bestimmung der Abfassungszeit kann sich Referent einverstanden erklären (das erste Buch ist wegen der Erwähnung der Ermordung des Volkstribuns

P. Sulpicius (15, 25) nicht vor 88 a. Chr. verfasst, das vierte nach dem Anfang des Jahres 86, wobei der Verfasser sich auf die von Jordan im Hermes 8 S. 77 verbesserte Stelle 4, 54, 68 stützt, und wohl vor 84, wenn anders Cornificius sein 3, 1, 1 gegebenes Versprechen, das vierte bald nach dem dritten zu veröffentlichen, gehalten hat); aber der Versuch, die Gränzen der Lebensdauer des Cornificius in die Jahre 123 und 82 zu verlegen, ist in das Gebiet der reinen Vermuthung zu verweisen. Die Mittheilungen über die Bildung des Cornificius, der sich mit der griechischen und römischen Litteratur vertraut zeigt, sowie über seinen Charakter und seine Parteistellung, sind nur weitere Ausführungen des von Kayser p. VI Gegebenen. — Mit S. 11 beginnt die historische Erklärung. Der erste der drei Abschnitte, in welche sie zerfällt, beschäftigt sich mit den von Cornificius erwähnten Vorkommnissen aus seiner Zeit, denen er die meisten Beispiele entnahm. Da das, was 1, 15, 25 (coll. 4, 24, 34) von C. Popillius Laenas, und das, was 1, 14, 24 von Q. Servilius Caepio erzählt wird, mit den sonstigen gut bezeugten Nachrichten nicht vereinbar ist, so kommt der Verfasser auf den Ausweg, dass Cornificius das ihm bekannte historische Material zu Zwecken der Rhetorik umgestaltet habe. Bemerkenswerth ist, dass der jugendliche Cicero beim ersteren Fall, den er de inuent. 2, 72 ausschreibt, weder Popillius noch die Gallier nennt, sondern mit den allgemein gehaltenen Worten beginnt: quidam imperator, cum ab hostibus circumsederetur. Uebrigens hat der Verfasser bei Besprechung des andern Falls eine sehr befriedigende Ansicht über die Cooptation der Augurn nach der lex Domitia (S. 18 ff.) aufgestellt. Auch das ist zu billigen, dass er sich gegen die Ansicht Kayser's, das von Cornificius 4, 9, 13 aufgeführte exemplum mediocris figurae sei einer Rede des Volkstribunen Q. Varius Hybrida entlehnt, ausspricht; auf letzteren könnte eher das exemplum gravis figurae über Vaterlandsverrath 4, 8, 12, wenn es überhaupt auf das Verhalten der Nobilität im Bundesgenossenkrieg bezogen werden darf, nach Ton und Inhalt zurückweisen. Wenn aber Bochmann zur Charakteristik des Varius die Worte Cicero's aus Brutus 221 so citirt (S. 25): uastus homo, sed in dicendo fortis actor et uehemens et uerbis nec inops nec abiectus, so ist zu bemerken, dass die Worte fortis actor — abiectus zwar aus Brutus genommen sind, aber von Kayser gewiss mit Recht auf Cn. Pomponius bezogen werden, die Worte uastus homo aber sich de or. 1, 117 finden und sed in dicendo in keiner der beiden Stellen.

Im zweiten Abschnitt (S. 35—47) ist das interessanteste Problem die bekannte ausführliche, aber handschriftlich nicht gut überlieferte Erzählung von dem Tod des Tiberius Gracchus 4, 55, 68, welche den andern Nachrichten über denselben so sehr widerspricht. Nach einer eingehenden Vergleichung der verschiedenen Berichte gelangt der Verfasser zu der Vermuthung, dass die Darstellung des Cornificius auf alten Reminiscenzen desselben aus einer tendenziös gefärbten Rede des Caius

Gracchus beruhe, einer Vermuthung, die freilich auf Gewissheit keinen Anspruch hat.

Im letzten Abschnitt betrachtet es der Verfasser als seine Hauptaufgabe zu zeigen, dass die Quelle für die Beispiele aus dem Hannibalischen Krieg L. Caelius Antipater gewesen sei.

Unter den Arbeiten, welche sich mit Cicero's rhetorischen Schriften beschäftigen, stellen wir die allgemeinen Inhalts voran und lassen die auf die speciellen Schriften sich beziehenden nachfolgen.

3) De Aristotele Ciceronis in Rhetorica auctore quaestionum pars I. Scripsit Dr. Hugo Jentsch. Gubenae in aedibus Ed. Fechneri 1874. 24 p. 4. Pars II 1875. 26 p. 4.

Ist Aristoteles Quelle für Cicero bei Abfassung der rhetorischen Arbeiten geworden? Hat dieser unmittelbar aus dessen rhetorischen Werken geschöpft oder kannte er sie nur durch die Vermittlung späterer Rhetoren, wie des älteren Hermagoras? Diese Fragen beschäftigten den Verfasser schon in seiner Dissertation: Aristotelis ex arte rhetorica quaeritur quid habeat Cicero. Berol. 1866 und neuerdings in den beiden angeführten Programmen, welche eine weitere Ausführung und nähere Begründung des dort Behaupteten sind. Ausgehend von dem ethischen und formalen Princip der Aristotelischen Rhetorik vergleicht er im ersten Theil die Definition der Rhetorik bei Aristoteles und Cicero und die Lehre vom Zweck derselben, im zweiten die von dem Stoff, dann von dem Unterschied der Rhetorik und Dialektik, die Ansichten von der Abhängigkeit jener von anderen Wissenschaften, von dem Nutzen der Rhetorik und von den genera causarum und partes rhetoricae. Das Resultat der eingehenden Vergleichung fällt für Cicero ungünstig aus. Während andere Gelehrte, wie Piderit, wenigstens in den Schriften de oratore und orator ein gründliches Studium des Aristoteles neben dem des Isokrates wahrzunehmen glauben, spricht Jentsch die Ansicht aus II, 19, 2: credibile est a Cicerone artis Aristoteleae partes aliquot lectas esse, fortasse duce aliquo magistro —, qui designaret res gravissimas, reliqua autem ueloci oculo ab eo esse percursa; sic illum uniuersae artis Aristoteleae ingenium cognouisse et systema memoria tenuisse aut ea, quae ad hoc pertinerent, pariterque singula quaedam praecepta excerpsisse; postea commentarios suos conficientem eum aut his electis singulis usum esse aut, cum scriberet haec, in quibus proxime abest a philosophi uerbis — iterum ipsam eius rhetoricam inspexisse aut denique quaedam — ex aliorum libris, in quos essent recepta, deprompsisse. Das Urtheil schwankt zwischen verschiedenen Möglichkeiten hin und her; aber soviel erhellt daraus, dass Jentsch dem Cicero nur eine dürftige Kentniss der Aristotelischen Schriften zuerkennt. Dass Cicero, der nicht nur in der Philosophie, sondern auch in der Rhetorik (in der letzteren nach Vorgang des älteren Hermagoras) dem Eklekticismus huldigte, den Aristoteles

nicht so ausbeutete, um seiner Theorie der Beredsamkeit eine ächt wissenschaftliche Grundlage und Gestalt zu geben, ist gewiss; dass er aber so geringe Kenntnisse von dessen rhetorischen Schriften hatte, wie Jentsch behauptet, davon hat sich Referent trotz der umfassenden Beweisführung des Verfassers nicht überzeugen können. Abgesehen davon, dass Cicero de or. 2, 152 und 160 uns versichert, des Aristoteles τεχνῶν συναγωγή, Topik und Rhetorik gelesen zu haben, weisen § 323 und die folgenden entschieden auf Aristot. Rhet. 3, 13—19 hin. Jentsch selbst, welcher finden will, dass Cicero nachweisbar nur die ersten drei Kapitel des ersten Buchs und das achte des dritten studirt habe (fortasse duce aliquo magistro), giebt 2, 24 zu, dass eine Benutzung der Rhet. 3, 13 nicht in Abrede gestellt werden könne, freilich mit der Bemerkung: nec est cur id non ipsius artis Aristoteleae III 13 sqq. ueloci lectione effectum esse statuamus! Hat aber Cicero diese Kapitel gelesen, so wird er doch wohl die ganze Rhetorik gelesen haben. Daraus, dass er nur einzelne Punkte derselben seinen Zwecken gemäss entnahm, im Uebrigen aber als römischer Redner auf Grund seiner reichen persönlichen Erfahrung abweichende Ansichten aufstellte, folgt doch nicht ohne weiteres, dass er ueloci oculo das Uebrige, was er nicht benutzte, durchlaufen habe. Das Hauptverdienst der Arbeit des Verfassers, der grosse Belesenheit in den Schriften des Aristoteles und Cicero zeigt, besteht darin, dass er einen Beitrag geliefert hat zur Erkenntniss der Punkte, in welchen dieser mit jenem übereinstimmt, in welchen nicht. Die Lektüre der Abhandlungen ist übrigens keine leichte, da es dem Stil des Verfassers im Allgemeinen an durchsichtiger Klarheit fehlt.

4) De Cicerone contra oratores Atticos disputante. Thesim facultati litterarum Parisiensi proponebat H. Lantoine, olim scholae normalis alumnus. Parisiis apud Ernest Thorin bibliopolam. 1874. 85 p. 8.

Der Titel passt nicht vollständig zum Inhalt. Der Verfasser beschränkt sich nicht darauf, die Ansicht Cicero's über die sogenannten Attiker darzulegen, sondern er verbreitet sich allgemein über das Verhältniss des römischen Atticismus zu Cicero. Nachdem er eine kurze Einleitung über den Zustand der römischen Beredsamkeit vor Cicero gegeben und die benutzten litterarischen Hilfsmittel genannt hat — von deutschen Arbeiten H. Meyer, Fr. Ellendt, Westermann, O. Jahn, Teufel's (sic) römische Litteraturgeschichte; Piderit und Blass blieben ihm unbekannt — charakterisirt er im ersten Abschnitt Ursprung und Wesen der asianischen Beredsamkeit, im zweiten das Urtheil Cicero's über die Atticisten, im dritten und vierten die Hauptvertreter derselben, C. Licinius Calvus und M. Iunius Brutus, denen er im fünften einige andere Vertreter des Atticismus, sowie die Gegner des ciceronianischen Stils in der augusteischen Zeit anreiht. Das Ganze bietet wenig neues, ist

aber in einem frischen, hie und da deklamatorischen Stil geschrieben; man merkt, dass die Abhandlung unter dem Eindruck entstanden ist, den das Werk seines Lehrers Gaston Boissier Cicéron et ses amis auf den Verfasser machte. Besonders warm wird er in der Darstellung des Calvus und Brutus. Ersteren glaubt er gegen Cicero's »iudicium seuerius, ne dicam inhumanius« (S. 36) in Schutz nehmen zu sollen und hebt deswegen seine Gerechtigkeitsliebe, Charakterfestigkeit und Sittenstrenge hervor, aber er übersieht dabei, dass der Tadel Cicero's im Brutus § 283 ff. nicht die Gesinnung des Calvus und den Inhalt seiner Reden, sondern nur den Stil trifft und dass selbst dieser Tadel kein unbedingtes Verdammungsurtheil genannt werden kann. In dem Kapitel über Brutus lässt der Verfasser S. 44 es unentschieden, ob der heres veteris Academiae (nicht heres Academiae, wie Lantoine schreibt) Aristo oder Aristus geheissen habe; dass nur der letztere Name richtig ist, darüber kann heutzutage kein Zweifel mehr sein; s. Ac. 1, 12; 2, 12; Tusc. 5, 21; Att. 5, 10, 5; Madv. zu Fin. 5, 8. Am wenigsten befriedigt das fünfte Kapitel de ceteris Atticis et de nonnullis Ciceronis obtrectatoribus; hier werden zu den Attikern M. Terentius Varro und Caesar gerechnet, ohne dass dies näher begründet oder an der Stilverschiedenheit beider von Cicero auch nur irgendwie nachgewiesen ist; auch die Opposition der jüngern Generation gegen Cicero's Stil, an deren Spitze Asinius Pollio stand, bedurfte einer sorgfältigeren Darstellung. Die Latinität des Verfassers ist eine bunte Mischung von Klassischem und Nachklassischem, Correktem und Uncorrektem.

5) De Ciceronis Rhetoricorum libris ex rhetoribus Latinis emendandis. Fasciculus primus. Scripsit Augustus Knackstedt. Gottingae, typis expressit officina Academica Huthiana 1873. 71 p. 8. (Göttinger Inaugural-Dissertation). Fasciculus alter. Helmstedt 1874. 55 p. 8. (Programm des vereinigten Helmstedt-Schöningenschen Gymnasiums).

Der Zweck vorliegender Abhandlungen ist, aus den Schriften späterer lateinischer Rhetoren einen Beitrag zu liefern zur Verbesserung des in keinem guten Zustand auf uns gekommenen Textes der Bücher de inuentione. In der ersten benützt Knackstedt das Bruchstück eines scriptor incertus de attributis personis et negotiis (Rhet. Lat. min. ed. Halm p. 593—595) und des Albinus disputatio de rhetorica et de uirtutibus sapientissimi regis Karli et Albini magistri (p. 523—550 H.); in der andern die ars rhetorica des C. Julius Victor (p. 371—448) und die explanationes, die unter dem Namen des C. Marius Victorinus bekannt sind, über welchen Namen man freilich zweifelhaft geworden ist, da in der subscriptio des cod. Darmst. (s. VII) nach dem ersten Buch und ebenso im Palat. (Lauresh.) Q. Fabius Laurentius, im Bamb. (s. XI) Marius Fabius Victorinus, in zwei Laur. Fabius Laurentius Marius Victo-

rinus als Name des Verfassers steht. Halm, in dessen Ausgabe die explanationes p. 153—304 stehen, entscheidet sich für den Namen Q. Fabius Laurentius Victorinus und mit ihm Hübner und Teuffel, Knackstedt dagegen für den bekannten C. Marius Victorinus (2, 21—32), aber ohne den in den Handschriften vorkommenden Doppelnamen Fabius Laurentius und Marius Victorinus genügend erklärt zu haben. Lässt sich nicht die Verschmelzung der Namen so erklären, dass man annimmt, ein gewisser Q. Fabius Laurentius habe den Commentar des Marius Victorinus umgearbeitet?

Der zuerst behandelte Anonymus hat nach der sehr sorgfältigen Untersuchung des Verfassers über dessen Citate (S. 9—53) einen Cicero-Text vor sich gehabt, der mit den jetzt vorhandenen guten Handschriften meistens und hie und da mit den schlechten da übereinstimmt, wo diese den besseren vorzuziehen sind; doch fehlt es auch nicht an Stellen, wo er mit keiner Handschriftenfamilie übereinstimmt, und diesen widmet der Verfasser begreiflicher Weise eine besondere Aufmerksamkeit, namentlich in dem Falle, wenn der Anonymus mehrere Wörter oder ganze Sätze ausgelassen hat, um zu ermitteln, ob diese Auslassungen auf Interpolationen in den vorhandenen Cicero-Handschriften schliessen lassen. Dass letzteres wirklich der Fall ist, weist er S. 42 an inuent. 1, 39 extr.: consideratur autem tempus — alicuius horum, welche Worte der Anonymus nicht hat, sicher nach. Doch werden nicht alle seine Versuche, auf diese Weise Glosseme aufzufinden, sich der Zustimmung erfreuen, da er in der Beachtung des vom Anonymus Ueberlieferten manchmal zu weit geht. So hat dieser 1, 38 = 594, 35 H. sacer profanus, publicus priuatus statt sacer an profanus, publicus an priu., und die Auslassung des an hält Knackstedt für richtig (S. 22. 37), bedenkt aber nicht, dass wir hier eine indirekte Frage haben, in der an ebenso unentbehrlich ist als 1, 35 ualens an imbecillus, longus an breuis u. s. w., ibid. seruus sit an liber, pecuniosus an tenuis; 2, 29 uir an mulier, huius an illius ciuitatis sit; 2, 30 seruus an liber, pecuniosus an pauper, nobilis an ignobilis u. s. w.

Auch aus Albinus sucht Knackstedt einige in den Text des Cicero eingeschlichene Interpolationen zu beseitigen, obwohl jener keinen so guten codex des Cicero vor sich hatte als der Anonymus; s. Knackstedt 1, 61. 62.

Die seit 1823 durch A. Mai zugänglich gewordene Rhetorik des Julius Victor wird für die Bücher de inuent. ähnlich auszunützen gesucht als sie von Bonnell, Meister und Halm für Quintilian ausgenützt ist. Obschon der Cicero-codex des Rhetors in schlimmerem Zustand gewesen sein muss als der des Anonymus und Albinus, so war er doch, wie Knackstedt beweist, an mehreren Stellen von Glossemen frei, z. B. 1, 78 (413, 33), wo der Rhetor liest: reprehensio est, per quam argumentando aduersariorum confirmatio diluitur aut eleuatur, nicht: diluitur aut infirmatur aut eleuatur (s. Knackstedt 2, 5—7). An einer Stelle soll nach

Knackstedt der Rhetor eine Lücke ausfüllen: 1, 53 extr. liest Kayser: deinde (sc. uidendum est) ne intellegatur, quo spectent u. s. w., der Rhetor nach Halm's vortrefflicher Emendation: demus operam oportet non intellegi; da nun codd. AT intelligi haben, so glaubt Knackstedt bei Cicero lesen zu sollen: deinde demus operam oportet non intellegi. Da müsste aber doch von ihm nachgewiesen werden, dass sich, wie bei Terenz oder Augustin, auch bei Cicero dare operam mit dem Inf. verbindet.

Der Commentar des Marius Victorinus oder seines Umarbeiters ist nur behutsam zur Textkritik heranzuziehen, da die Citate offenbar aus dem Gedächtniss herrühren oder sehr nachlässig abgeschrieben sind (Knackstedt 2, 35 ff.) und zwar aus einem Cicero-codex, der zu den schlechteren gehörte (Knackstedt 37). Dass aber trotz dieser Misslichkeiten der Commentar etwas zur Textverbesserung beitragen kann, beweist Knackstedt S. 40—55.

6) M. Tullii Ciceronis de oratore libri tres. Erklärt von Dr. Gustav Sorof, Direktor des k. Paedagogiums zu Putbus. Erster Band. Buch I. Berlin, Weidmann, 1875. L u. 154 S. 8. Zweiter Band. Buch II. X u. 212 S. Dritter Band. Buch III. 195 S. 1875.

Es mochte als ein Wagniss erscheinen mit Piderit's bewährter Ausgabe, die nicht lange zuvor in neuer Auflage erschienen war und in Bezug auf Textkritik wie Erklärung einen nicht unerheblichen Fortschritt gemacht hatte, in Concurrenz zu treten. Sorof, der auf dem Gebiet der Cicero-Kritik und Exegese vortheilhaft bekannte Verfasser des Aufsatzes de Ciceronis librorum qui sunt de oratore editionibus im Philol. XXI und der Vindiciae Tullianae (Potsdam 1866), hat nach des Referenten Ueberzeugung dies Wagniss glücklich bestanden. Beide Ausgaben können recht wohl neben einander bestehen und ergänzen sich gegenseitig. Legt Piderit bei der Erklärung mehr Gewicht auf die Lehren der antiken Rhetorik, die in dem Werke Cicero's in Betracht kommen, so fasst Sorof mehr das grammatisch-stilistische Element in's Auge; vertritt Piderit in der Textkritik mehr das conservative Princip, so huldigt Sorof mehr dem Fortschritt, freilich dem besonnenen, wie er in der Vorrede zum I. Bde. S. IV selbst bekennt: »Ich habe an mir die Bemerkung gemacht, dass eine fortgesetzte Beschäftigung mit Cicero's Schriften zu einer immer vorsichtigeren und conservativeren Handhabung der Kritik führt«. — Nach einer auf die Schrift Cicero's wie auf deren handschriftliche Ueberlieferung bezüglichen Einleitung folgt eine ausführliche Inhalts-Uebersicht zum ersten Buch, wie auch deren zu den andern Büchern gegeben werden; an den Text mit den Anmerkungen schliesst sich nach jedem Buch ein kritischer Anhang an und dem dritten Band ist ein Wort- und Sachregister über das Ganze beigegeben.

Was das kritische Verfahren betrifft, so ist Sorof der Ansicht, dass

die codd. mutili in den von ihnen überlieferten Theilen nicht als einzige Grundlage für die Textkritik gelten können, sondern auch die jüngeren vollständigeren auf den cod. Laudensis zurückgehenden Handschriften in Betracht gezogen werden müssen, dass also bei jeder Verschiedenheit der beiden Handschriftenfamilien zu erwägen sei, »für welche Seite das Mehrgewicht der Wahrscheinlichkeitsgründe den Ausschlag giebt«, und demnach »der subjectiven Muthmassung ein weiter Spielraum vorbehalten bleibt«. Doch hat Sorof bei seinen eignen Muthmassungen Vorsicht und Besonnenheit walten lassen, und der Text verdankt ihm eine Reihe glücklicher Emendationen, so dass Referent nicht ansteht zu behaupten, dass die Textesgestaltung durch Sorof einen entschiedenen Fortschritt zum Besseren erfahren hat. In der Auswahl und Fassung der den Text erklärenden und den Sprachgebrauch erläuternden Anmerkungen zeigt sich der erfahrene Schulmann. Zu letzteren einige wenige Bemerkungen. I 63 »si concessiv, wie oft«; im Interesse der Schule sind die wichtigsten Fälle des concessiven si zu praecisiren (si maxime — tamen; s. Madv. zu Fin. 1, 2; si non dives, at —; s. de or. 3, 79; si iam, tamen; s. Boot zu Att. 5, 4, 1: nunc, si iam res placeat, agendi tamen uiam non uideo, u. s. w.); 150 ad eum finem quem; s. Wichert, Ueber Ergänzung ellipt. Satztheile S. 32; 265 pervelit Druckfehler statt pervellit; ebenso II 3 (in der Anm. zu hoc nouum) proponendum statt praepon.; 12 zu admirari vgl. Fin. 1, 4 hoc primum est, in quo admirer; 149 ist wegen der intrans. Bed. von insinuare auf 1, 90 verwiesen, aber dort ist insinuare nach den Handschriften ε u. γ gestrichen; s. den krit. Anhang zu d. St.; 152 »est — ut tradant, Umschreibung für tradunt«. Ist diese Umschreibung willkührlich? vgl. die von Ref. besorgte sechste Auflage der Nägelsbachschen Stilistik S. 549; 160 l. τεχνῶν συναγωγή; § 218 in omni sermone fusum bedarf der Hinweisung auf die Anm. zu 310: in perpetuis orationibus fusae; 248 ist bei der Bemerkung über die unmittelbare Abhängigkeit eines Acc. c. Inf. von einem Substantiv übersehen, dass hier der Inf. zur Erklärung des vorausgegangenen Pronomens haec steht, also zu dem S. 174 aus der Rede pro Sest. 41, 89 angeführten Beispiel gehört; 317 steht die richtige Bemerkung, dass das Epiphonem häufiger als mit sic von Cicero mit ita, adeo oder usque eo eingeleitet werde, im Widerspruch mit der Anmerkung zu 1, 224: Die Partikel usque eo findet sich öfter bei Cicero im Epiphonem, nicht aber adeo; das letztere soll wohl heissen: nicht aber usque adeo; was sich übrigens an einer Stelle wenigstens bei Cicero findet; s. Nägelsb. Stil. 6. A. S. 556. III 9 »atque nach der Negation sowie et und que = sed«; diese Gleichung ist keineswegs zutreffend, da die Partikeln auch da, wo sie für uns Stellvertreter von sed sind, ihre Natur behalten; 77 zu concedere = cedere war der bekannte Vers des Cicero aus Off. 1, 77 cedant arma togae, concedat laurea laudi doch wohl zu citiren.

7) Kritische Beiträge zu Cicero's Werk vom Redner von Heinrich Rubner, kgl. Studienlehrer. Gymnasial-Programm von Hof 1874. 15 S. 4.

Der Werth dieser Abhandlung besteht in der eingehenden Besprechung und zum Theil scharfsinnigen Beurtheilung der bisherigen Erklärungen und Verbesserungsvorschläge zu einer Reihe von Stellen, welche Anstoss erregt haben. Die eigenen Conjecturen des Verfassers sind folgende: 1, 11 minimam copiam poetarum (egregiorum mit Bake getilgt). Atque in hoc ipso numero cum perraro exoriatur aliquis excellens; 20 Ac mea quidem — consecutus: quae nisi sunt perceptae et cognitae, inanem quandam habet elocutionem et paene puerilem; etenim ex rerum cognitione efflorescat et redundet oportet oratio; 139 In utraque autem re quid in controversiam ueniat, quaeri solere. Sed causarum, quae sint a communi quaestione seiunctae, partim — referrentur. In eo quaeri solere aut factumne sit — uideatur. Exsistere autem — argumenta propria. Cumque esset omnis etc.; 141 in deliberationibus, quae omnes ad utilitatem (mit Kayser und nach einigen Handschriften); 142 Cumque esset — distributa, eum debere; 146 et (statt sed) quae sua sponte — digessisse; 198 multique praeterea, cum ingenio sibi dignitatem peperissent, perfecerunt, ut respondendo iure auctoritate etc.; 202 qui denique quemcunque in animis hominum motum, cum res et causa postulet, tum dicendo etc.; 2, 104 siue ex persona — de ratione uiuendi einzuklammern; 109 quae, si inflammandum est etc. Gegen die meisten dieser Conjecturen hat Sorof in der Vorrede zum 2. Band seiner eben besprochenen Ausgabe triftige Einwendungen erhoben, auf welche wir verweisen. Als den beachtenswerthesten Vorschlag des Verfassers betrachtet Referent den zuletzt aufgezählten quae, si inflammandum est mit der S. 15 gegebenen Erklärung: »Findet es der Redner zweckmässig die Leidenschaft (d. h. die in den Gemüthern schon vorhandene inuidia) zum vollen Ausbruch zu bringen, so muss er vor allem darauf hinweisen, dass diese Güter (quae) nicht durch persönliche Tüchtigkeit erworben worden sind u. s. w.«

8) Brutus de claris oratoribus, eine Selbstvertheidigung des M. Tullius Cicero vom Gymnasiallehrer Dr. Franz Müller, Colberg 1874. 15 p. 3. (Programm des Domgymnasiums).

Der Verfasser erkennt zwar mit Piderit und andern als Hauptzweck des Brutus die ästhetisch kritische Beurtheilung der römischen Beredsamkeit an der Hand einer ausführlichen Geschichte derselben; aber er findet in demselben auch andere »höchst wichtige Nebenzwecke, welche Cicero mit beharrlicher Consequenz von Anfang bis zu Ende verfolgt« habe. Einer derselben ist die »Selbstverherrlichung seiner oratorischen Tüchtigkeit und Thätigkeit« oder seine »Selbstvertheidigung«.

Sie ist eine »direkte«, in sofern sie gegen die sogenannten pseudo-attischen Redner, und eine »indirekte«, in sofern sie gegen die Redner der alten und neuen Zeit gerichtet ist. — Im Grunde ist der Gedanke, dass Cicero im Brutus »seine eigene Beredsamkeit so oft als massgebend hervorhebt« und sich mit den Rednern der Vergangenheit wie Gegenwart »zu seinem eignen Ruhm theils offen, theils versteckt« vergleicht, kein neuer; neu und eigenthümlich ist nur der Versuch des Verfassers, den Gedanken, von dem Cicero bei seiner kritischen Beleuchtung der römischen Beredsamkeit in ihrer Entwicklung beherrscht wird, dass seine Beredsamkeit den Höhepunkt bilde und zugleich das Kriterium der Beurtheilung der bisherigen oratorischen Leistungen sei, unter den Gesichtspunkt der Selbstvertheidigung gegen alle römische Redner alter und neuer Zeit zu bringen. Der Verfasser selbst nennt diesen Versuch S. 7 nicht mit Unrecht ein Wagniss.

9) Observationes grammaticae ad Ciceronis Orat. cap. XLV—XLVIII. Scripsit Hermannus Eckstein. Lipsiae typis Teubneri 1874. 41 p. 8. (Leipziger Inauguraldissertation).

Der »locus late patens de natura usuque uerborum«, wie Cicero die genannten Kapitel im Orator nennt, ist in textkritischer wie in sprachgeschichtlicher Beziehung sehr interessant; in ersterer, da es gilt eine ziemliche Reihe von Verderbnissen nachzuweisen und wo möglich zu beseitigen, in letzterer, weil Cicero, der hier gegen die starren theoretisirenden Analogisten Stellung nimmt und das Princip der »consuetudo elegans Latini sermonis« vertritt, eine Menge von Ausdrücken anführt, die theils vor theils in seiner Zeit Schwankungen in der Flexion und Aussprache unterworfen waren. An die wissenschaftliche Behandlung der bezeichneten Kapitel tritt also die Forderung heran, beide Gesichtspunkte gebührend zu berücksichtigen. Und dieser Forderung ist die vorliegende Dissertation, wie anerkannt werden muss, vollkommen gerecht geworden. Einerseits ist zur Feststellung des Textes durch methodische Benützung des kritischen Materials und unter richtiger Beurtheilung der bisherigen Ansichten ein nennenswerther Beitrag geleistet, andererseits sind die von Cicero angeführten Beispiele vom Standpunkt der modernen Sprachforschung einer gründlichen Besprechung unterzogen worden.

10) De Oratoris Tulliani mutilis qui dicuntur libris. Scripsit Carolus Stegmann. Osterwicae typis Zickfeldtii 1875. 47 p. 8. (Jenaer Doctordissertation).

Das Verhältniss der codd. mutili zu den integri zum Behuf der Textgestaltung des Orator zu bestimmen bildet den Zweck vorstehender Abhandlung. Im Gegensatz zu dem bisherigen Verfahren der meisten Herausgeber, die in den Partien des Orator, welche auch die lückenhaften codd. haben, fast immer der andern Handschriftenfamilie den Vor-

zug geben, tritt Stegmann mit Kayser zu Gunsten der mutili auf und zwar in einer methodisch geführten Untersuchung. Zuerst weist er nach, dass dieselben aus einer und derselben Quelle stammen, welche freilich einen bereits vielfach entstellten und interpolirten Text enthalten haben muss, und bestimmt das Werthverhältniss derselben dahin, dass unter ihnen cod. Abrincensis den Text des Stammcodex am reinsten bewahrt habe, folglich am meisten Beachtung verdiene, dagegen Gudianus 3 und Erlangensis 76 ihm nachzusetzen seien, weil sie nicht unmittelbar wie jener aus dem Stammcodex abgeschrieben seien und sich, was namentlich vom Erlangensis gelte, durch willkührliche Zusätze und Aenderungen auszeichneten. Freilich beruht dieses Rangverhältniss in sofern auf einer unsicheren Grundlage, als wir, wie Verfasser S. 42 selbst zugiebt, keine genaue Collation des Abrincensis besitzen. Hierauf bespricht Stegmann eine Reihe von Stellen, an denen den Lesarten der fragmentarischen Handschriften auf Grund des Ciceronischen Sprachgebrauchs sowie des Gedankenzusammenhangs ein Vorzug vor denen der vollständigen einzuräumen ist. Zunächst behandelt er Stellen, wo alle mutili in der Lesart übereinstimmen, also die Urhandschrift repräsentiren, dann solche, wo zwei von ihnen oder nur der eine oder andere die Spuren der richtigen Ueberlieferung bewahrt hat; schliesslich kommt er auf solche Stellen zu sprechen, deren Lesarten nur durch Combination beider Handschriftenfamilien festzustellen sind oder bei denen die Entscheidung, welcher Familie man zu folgen habe, schwer ist. Wenn man auch den Ansichten des Verfassers nicht überall beizutreten vermag, so wird man dennoch seiner Arbeit das Verdienst nicht absprechen können, auf die Bedeutung der codd. mutili für die Textkritik des Orator mit Nachdruck hingewiesen zu haben.

B. Reden.

1) M. Tullii Ciceronis orationes selectae XVIII. In usum scholarum ediderunt, indices et memorabilia uitae Ciceronis adiecerunt A. Eberhard et W. Hirschfelder. Lipsiae in aedibus Teubneri 1874. XIX et 668 p. 8.

In der Frage, welche Reden Cicero's in der Schule zu lesen seien, hat sich eine ziemlich feststehende Ansicht gebildet. Als normgebend darf man die Auswahl der Reden von Halm betrachten, von der die Herausgeber nur durch Weglassung der diuinatio in Caec., die übrigens Referent ungern vermisst, und durch Hinzufügung der Planciana, für welche in allen ihren Theilen ein warmes Interesse bei den Schülern zu wecken doch wohl nur einem sehr geschickten Lehrer möglich ist, abgewichen sind. Die Bearbeitung der Reden pro Rosc. Am., in Verr. IV und V, de imp. Cn. Pomp., in Cat. I—IV, pro Sull. und pro Arch. übernahm Eberhard, die der übrigen Hirschfelder. Die dem Text vor-

ausgeschickte discrepantia scripturae Kaiserianae (lies Kayser., wie nachher K. Kayser und nicht Kaiser) ed. a. 1861, eine Uebersicht über die in den Text aufgenommenen oder zur Aufnahme vorgeschlagenen Conjekturen der Herausgeber und anderer Gelehrten, sowie über handschriftliche Lesarten, denen ein Vorzug vor Kayser's Lesarten gegeben wurde, entspricht nicht völlig den Anforderungen der Genauigkeit; so sind z. B. für die Reden pro Lig. und pro Deiot. gar keine Abweichungen verzeichnet, so dass man der Meinung sein könnte, der Text derselben sei ein unveränderter Abdruck des Kayserschen, während Referent, wenn er richtig gezählt, in der ersten 13, in der andern 16 zum Theil nicht unerhebliche Verschiedenheiten von demselben bemerkt hat. Was einen Theil der aufgenommenen eigenen Conjekturen betrifft, so erwartet man von den Herausgebern noch Aufschluss über die Gründe, die sie zur Aufnahme derselben bestimmten, da die discrepantia hierüber nur hie und da Andeutung geben konnte. Wenn übrigens Hirschfelder in der Rede Plancius § 101 (459, 22) zur Begründung der Orellischen Lesart praesentem tibi gratiam relaturum (gratias Kayser) bemerkt (p. XVIII): gratias referre Latini non dixerunt, so gilt dies nur mit einer gewissen Einschränkung: vgl. Phil. 3, 39: ut pro tantis eorum in rem publicam meritis honores ei habeantur gratiaeque referantur, wo der Grund, warum der Plur. steht, ebenso klar zu Tage liegt als 3, 25, wo gratias habere gefunden wird: maximas uobis gratias omnes et agere et habere debemus. Einen Theil der eigenen Conjekturen hat Eberhard bereits näher begründet in den 1872 erschienenen werthvollen, an ansprechenden Verbesserungsvorschlägen reichen lectiones Tullianae, die sich auf die Reden pro Archia und pro Rosc. A. beziehen; über sein Verfahren bei der Textesrecension der Catilinarien verspricht er (p. XI) näheren Aufschluss zu geben. Es ist aber schon jetzt, wo die nähere Motivirung der Aenderungen theilweise noch nicht bekannt ist, kein Zweifel, dass der Text der ausgewählten Reden, besonders der von Eberhard behandelten, gewonnen hat; doch wird für eine neue Auflage, die nicht ausbleiben wird, da schon die erste viel Empfehlenswerthes hat, eine strenge Sichtung der eigenen wie fremden Conjekturen vorzunehmen sein. Mustern wir z. B. die Lesarten der Rede pro Rosc. A., über welche in den lectiones Tull. der ausführlichste Rechenschaftsbericht vorliegt, so werden Conjekturen, wie § 12 e manifestis maleficiis cotidianoque sanguine remissionem sperant laturam, § 24 flagitiosior possessio, § 53 erat cauti accusatoris (H.), § 77 quod in tali crimine (omni) reo innocenti saluti solet esse, § 102 ad socium atque adeo magistrum, Einklammerungen, wie § 65 erat porro (praeterea?) nemo – conueniret, § 127 ut his de rebus — passus non sit, sich schwerlich halten lassen. Dem Text folgen Indices, deren sorgfältige Anfertigung sehr anzuerkennen ist, und Memorabilia uitae Ciceronis per annos digesta; die Grundlage der letzteren bilden, was die Herausgeber, wenn sich Referent nicht

täuscht, nirgends erwähnt haben, die Schütz-Kayser'schen Memorabilia, mit denen sie, einige sachliche und sprachliche Verbesserungen, Kürzungen und Zusätze abgerechnet, meist wörtlich übereinstimmen. Zu den Indices hat Eberhard im Lit. Centralbl. 1875 S. 436 einige nachträgliche Besserungen mitgetheilt.

2) Q. Asconii Pediani orationum Ciceronis quinque enarratio. Recensuerunt A. Kiessling et R. Schoell. Berolini apud Weidmannos 1875. XLII, 123 p. 8.

Zu den bedeutenderen kritischen Leistungen auf dem Gebiet der römischen Litteratur gehört unstreitig die genannte Ausgabe, durch welche sich die Herausgeber die philologische Welt zu grossem Dank verpflichtet haben. Während bisher der so ausserordentlich entstellte Text einer sicheren kritischen Grundlage entbehrte, so dass man sich beim Gebrauch des Asconius des unbehaglichen Gefühls der Ungewissheit über die Zuverlässigkeit des Ueberlieferten nie erwehren konnte, haben es die Herausgeber sich angelegen sein lassen, dem Text auf Grund der vorhandenen, beschaffbaren handschriftlichen Mittel eine sichere Basis zu geben. Zu dem handschriftlichen Material gehört in erster Linie die Abschrift des Sozomenos von der durch Poggio 1416 entdeckten St. Galler Handschrift; jener sowie der des B. de Montepoliciano wird mit Recht der Vorzug vor den Abschriften eingeräumt, deren Quelle eine Abschrift des Poggio selbst ist, weil dieser sich der eigenmächtigen Ergänzungen und Verbesserungen nicht enthalten konnte. Ausser der Beschaffung des Handschriften-Apparats haben die Herausgeber durch eine Reihe von eignen Emendationen, sowie durch sorgfältige Benutzung der Verbesserungen oder Verbesserungsvorschläge der älteren und neueren Gelehrten den Werth ihrer Ausgabe erhöht. Nicht als ob nun die ganze Arbeit bereits gethan wäre, dies wird man von einer eigentlich editio princeps zu nennenden Ausgabe billiger Weise nicht verlangen wollen; aber ein tüchtiger Anfang, ja mehr als dieser ist gemacht, um den überkommenen Text der uera manus des Schriftstellers näher zu bringen. Jedenfalls wird, wie zu hoffen und zu wünschen ist, die Ausgabe der Ausgangspunkt vieler Studien werden, die sich nicht nur auf weitere Verbesserung des Textes beziehen, sondern auch die Sprache und den Stil des auch in dieser Beziehung interessanten Schriftstellers oder das Historische und Antiquarische, das uns der so gründliche und gediegene Forscher Asconius überliefert, zum Gegenstande haben.

3) Codex Wolfenbuttelanus No. 205, olim Helmstadiensis No. 304, primum ad complures, quas continet, Ciceronis orationes collatus. Commentationem scripsit Hermannus Wrampelmeyer, Dr. phil. Pars I Caelianam spectans. Hannover, Schmorl und v. Seefeld, 1872. 50 p. 4. Pars II 1874. 62 p.

Der genannte Codex, ein chartac. XV saec. ineunt., nach den Mittheilungen des Verfassers wahrscheinlich aus dem Kloster Luxeuil (Franche-Comté) stammend und 1588 der Bibliothek des Herzogs Julius von Braunschweig einverleibt, enthält auf 307 Bl. zu je 41 Zeilen 38 Reden Cicero's und dazwischen einiges nicht zu Cicero Gehöriges; die letzte Rede, die pro Cluentio, hört mit § 174 auf und dann folgen nach zwei leeren Blättern Iohannis Ioffridi de Luxovio, ordinis Cluniacensis, decani de Vergeio, referendarii Papae — ducis Burgundiae oratoris orationes V. Es ist ein Verdienst des Verfassers, die Handschrift, welche Soldan 1836 nur für die Reden pro Deiotaro und pro Quinctio oberflächlich verglich und Fleckeisen nur für die pro Rosc. A. und pro Mur., zum ersten Mal einer umfassenden Collation unterzogen zu haben, da dieselbe trotz der Nachlässigkeit des Abschreibers nicht nur für die genannten Reden, sondern auch für andere von Werth ist. Nach einer genauen Beschreibung der Handschrift theilt er im 1. Theil die Lesarten für die Rede pro Caelio mit und macht es durch Vergleichung derselben mit denen der hier massgebenden Handschriften in hohem Grad wahrscheinlich, dass sie einer Handschrift entstammt, aus welcher die sogenannte ältere und jüngere manus secunda Lesarten in den berühmten cod. Paris. 7794 (P) eingetragen hat, und somit gewissermassen als Repräsentantin jener verloren gegangenen Handschrift angesehen werden kann. Im 2. Theil spricht er zuerst über das Verhältniss der Handschrift zu den für die Ligariana wichtigsten Handschriften (Gembl., Erf., Colon.) und findet, dass sie die meiste Verwandschaft mit derjenigen hat, aus welcher E^2, d. h. die Lesarten der altera manus des Erf., stammen. Hierauf geht er — und hierin liegt der Schwerpunkt seiner Abhandlung — zur Bestimmung des Verhältnisses über, in welchem der in der Wolfenb. Handschrift enthaltene Text der Reden pro Mur. und pro Rosc. A. zu dem der anderen, die nämlichen Reden enthaltenden Handschriften steht. Das Resultat seiner Untersuchung ist, dass W (Wolfenbütteler Handschrift) als eine Abschrift jenes codex zu betrachten ist, welchen Poggio aus Deutschland oder Frankreich 1418 nach Italien brachte, und für die genannten Reden als die älteste und einzige Quelle aller der bekannten und verglichenen Handschriften angesehen werden muss. Ueber die erste Behauptung steht uns kein sicheres Urtheil zu, da der codex des Poggio verschwunden ist; die Richtigkeit der andern vermögen wir nicht anzuerkennen. Der Verfasser führt S. 10 ff. eine Reihe guter Lesarten aus M (Salisburg. aul.), E (Monac. 68), Lagom. 9. 24, v (ed. Ven. 1472) und anderen Handschriften an, welche W nicht hat, z. B. pro Mur. § 8 consulatum adfui nunc M Lag. 9, Worte, die in W fehlen; § 22 artes ilico M, arie silice W; § 25 in isto studio M, ministros duo W; § 29 fehlen nach potuerint die Worte sic — potuerint in W, während sie in andern Handschriften stehen (der Verfasser erwähnt dies erst S. 47); § 59 populus romanus in vielen codd., W hat

dafür pater; § 80 ciues, ciues inquam M, que sine inquam W; pro Rosc. Am. § 52 neque reuocaturus esset M, ne quero uocatur cum esset W (S. 15), § 80 quid ergo est M, quid tamen est W; § 116 fingi M, om. W; § 133 animi causa M, amicam W u. s. w. Das sind Lesarten und Ergänzungen in den andern codd., welche schwerlich nur der glücklichen Emendationsgabe gelehrter Italiener des 15. Jahrhunderts, die nach des Verfassers Annahme Abschriften aus W machen liessen, ihr Dasein verdanken. Vielmehr wird eine unbefangene Vergleichung der codd. mit W zu dem Resultat gelangen, dass M, E, v und andere mit W auf einen gemeinsamen Stammcodex zurückgehen, ferner dass W unter diesen der beachtenswertheste ist, endlich, dass er als Quelle für einige, aber nicht für sämmtliche Handschriften angesehen werden darf. Der Verfasser giebt selbst S. 17 bei der Vergleichung des cod. St. Victoris mit W die Möglichkeit zu, dass jener aut ex exemplari Poggiano ipso, postquam in Italiam deportatum est, aut ex W in Gallia deductus sit necesse est, im Widerspruch zu seiner S. 52 ausgesprochenen zuversichtlichen Behauptung, (W) omnium codicum notorum ac collatorum quum antiquissimum tum unicum esse fontem, wie denn auch dort die S. 10 sich findende Unentschiedenheit, ob W direkt oder indirekt aus dem exemplar Poggianum stamme, der sicheren Ueberzeugung Platz macht, dass W direkt aus demselben abgeschrieben ist. Die Ueberschätzung des cod. W ist auch zum Theil Ursache, dass die eigenen Conjekturen des Verfassers grossentheils als misslungen zu bezeichnen sind. Nachdem er nämlich die Lesarten von W für die Reden pro Mur., Rosc. A, Sest. und Deiot. mitgetheilt hat (S. 18–39), will er nachweisen, was die neue und genaue Vergleichung für den Text der Rede pro Mur. für einen Gewinn bringen kann, und macht dabei zahlreiche auf die wirklichen oder vermeintlichen Fehler seiner Handschrift gegründete Verbesserungsvorschläge, von denen viele nicht hätten veröffentlicht werden sollen. So schreibt er z. B. § 2 idem consulem ei uestrae fidei commendat (idem consul ei W), ohne, um von anderen Bedenken zu schweigen, auf den folgenden Satz ut eiusdem — declaratus consul u. s. w. Rücksicht zu nehmen, § 3 negas fuisse rectum, Cato, me (negat f. r. cato me W), ohne den Anschluss cuius reprehensio u. s. w. zu berücksichtigen, ibid. res publica a me ipso traditur (r. p. amēna tr. W.), womit dies Räthsel der Ueberlieferung a me una am allerwenigsten gelöst wird, u. s. w. Ein dritter Theil soll die Fortsetzung des letzten Abschnittes, der die Rede pro Mur. nur bis § 60 behandelt, bringen.

4) De Ciceronis altera post reditum oratione commentatio. Scripsit Martinus Lange. Dresdae typis Teubneri, 1875. 32 p. 8⁰. (Leipziger Inaugural-Dissertation).

Unter den angefochtenen vier Reden post reditum erregt bekanntlich die ad Quirites den meisten Anstoss. Der Verfasser geht bei der

Prüfung ihrer Aechtheit dem Inhalte nach — von der Sprache sieht er absichtlich ab — mit Recht von der Stelle ad Att. IV, 1, 5. 6 aus und unterzieht dieselbe, da sie in kritischer, wie exegetischer Beziehung einige Schwierigkeiten hat, zunächst einer ausführlichen Besprechung. Zuerst sucht er mit Baiter und Boot, denen jetzt auch Frey in der 2. Aufl. der ausg. Br. und Watson folgen, den Satz cum abessent consulares etc. als Vordersatz zu factum est senatus consultum mit der Erklärung zu fassen: »wegen der Abwesenheit der Consularen kam nur der (vorläufige) Senatsbeschluss zu Stande, dass man Verhandlungen mit Pompejus einleite, nihil decretum est aliud nisi ut cum P. ageretur«, einer Erklärung, die dem Wortlaut des Nachsatzes widerstreitet. Vielmehr ist cum abessent etc. mit dem vorausgehenden feci et — dixi zu verbinden und motivirt das accurate sententiam dixi. In der unsicher überlieferten Stelle nach quo senatus consulto recitato entscheidet er sich wie Frey (1873) für die Emendation des Manutius cum concio — dedisset, was zu billigen ist; nur hätte es zuvor der Aufzählung der eigenen Verbesserungsvorschläge nicht bedurft. Endlich beschäftigt den Verfasser in § 6 die Beziehung und Auffassung des eo biduo. Er verbindet es mit cum esset annonae summa caritas und bezieht es auf den Tag der Rückkehr und den nach derselben; ferner ist er der Ansicht, dass der motivirte Antrag Cicero's auf eine ausserordentliche Vollmacht des Pompejus (feci et accurate sententiam dixi) auf denselben Tag fiel, an welchem er seine Dankrede im Senat hielt (senatui gratias egimus), so dass man sich am Tage nach der Rückkehr (postridie) zwei Senatssitzungen zu denken habe, eine, in welcher Cicero dankte — und zwar nach dom. 5, 11 im Tempel der Concordia —, die andere nonnullis horis post (S. 28) im Capitol, in welcher er sein Gutachten für Pompejus abgab. Aber wie lässt sich mit dieser Annahme das vereinigen, was Cicero dom. 3, 6 — Referent hält diese Rede für ächt — erzählt, dass er an dem Tage, an welchem die letztgenannte Sitzung gehalten wurde, sich so lange zu Hause gehalten habe, als Clodius mit seinen Leuten die Strassen unsicher machte, und dass er erst dann, als das Volk die Banden desselben zerstreut hatte und seine Anwesenheit im Senat dringend verlangte, trotz seiner Unpässlichkeit (cum illo die minus ualerem § 15) erschienen sei? Die Schwierigkeit wird leicht beseitigt, wenn wir annehmen, dass die Sitzung über Pompejus einen Tag nach derjenigen, in welcher Cicero dankte, also am zweiten Tag nach der Rückkehr, gehalten wurde, was weder eo biduo noch per eos dies verbietet. Doch zur Hauptsache. Der Verfasser entscheidet sich mit Recht dahin, dass die uns überlieferte Rede ad Quirites nicht diejenige sein kann, welche Cicero in der concio unmittelbar nach der Senatssitzung de annona hielt; in der That, sie passt schlechterdings nicht zu der in dem Brief an Att. geschilderten Situation; aber er hält sie auch nicht für das Machwerk eines Falsarius, da ein solcher sich die Gelegenheit von dem begeisterten Empfang Cicero's bei seinem Ein-

zug zu sprechen nicht hätte entgehen lassen und die Taktlosigkeit auf das Sinken des Getreidepreises, als der Beschluss der Zurückberufung Cicero's gefasst war, hinzudeuten vermieden hätte, sondern ist der Meinung, dass Cicero diese Rede, sowie die Dankrede im Senat, auf seiner Reise nach Rom, als er von der Situation in der Hauptstadt noch kein klares Bild gehabt, aufzeichnete, dann aber nach seiner Rückkehr bei veränderter Sachlage nicht so halten konnte, als er sie entworfen hatte, und dass diese concipirten Reden nach seinem Tod von Tiro oder Atticus oder irgend einem Anderen aus seinem Nachlass veröffentlicht wurden — eine sinnreiche, den Gedanken des Manutius erweiternde Hypothese, aber eben eine Hypothese, von der der Verfasser S. 31 selbst bekennt, dass mit ihr nicht »omnes difficultates« beseitigt werden. Die in correktem Latein geschriebene Abhandlung ist leider durch sehr viele Druckfehler verunstaltet.

5) Studia Ciceroniana von Prof. Dr. Paul, Director des Sophien-Gymnasiums in Berlin. Berlin 1875. 24 p. 4°. (Gymnasial-Programm.)

Die Abhandlung enthält zu der Rede pro L. Cornelio Balbo eine Reihe von Emendationen, welche auf genauer Kenntniss des Ciceronianischen Sprachgebrauchs und gründlichem Eingehen in den Sinn und Zusammenhang der Rede beruhen und deswegen als werthvolle Beiträge zur Textverbesserung dieser so viele Probleme der Kritik und Exegese in sich bergenden Rede freudig begrüsst werden dürfen. Der Verfasser geht bei der Behandlung der einzelnen Stellen von den Fehlern des codex Paris. 7794, aus, der den neuesten Textrecensionen zu Grunde liegt. Die Wahrnehmung, dass derselbe besonders in den Endungen der Wörter fehlerhaftes überliefert hat, führte ihn zu verschiedenen sicheren Emendationen, wie § 35 id habet hanc uim, ut sit ille in foedere inferiore (statt inferior) — bei der Angabe der Litteratur über die allgemeinere Bedeutung von in c. Abl. konnte auch Nägelsb. Stil. § 122, 1 erwähnt werden — oder § 43 multa praetereo quae cotidiano (statt cotidie) labore huius ac studio — consequantur; die weitere Wahrnehmung, dass Missverstand oder Undeutlichkeit anderer Compendien als der in den Endungen gebräuchlichen ebenfalls den Text verderbt hat, brachte ihn zu den glücklichen Besserungen § 25 Gaditanorum auxiliis — uti nobis ut liceret (uti nobis non lic. Par. Gembl. Erf.), § 12 an Graeci homines noluerunt (cum Gr. h. n. codd.), und in ähnlicher Weise werden von den übrigen notorischen Fehlern und Verderbnissen des Par. Schlüsse gezogen auf andere bisher versteckt gebliebene oder nicht richtig behandelte Schäden und diese zu heilen gesucht. Auch da, wo man den Heilungsversuchen des Verfassers nicht beistimmt, wird man mit Interesse die Gründe lesen, die ihn zur Anwendung seines Heilverfahrens bestimmt

haben. S. 24 verspricht er weitere Beiträge zur Textkritik der Rede zu liefern; möge er in der Lage sein, dies Versprechen bald zu erfüllen!

6) Kritische Beiträge zu Livius und Cicero von Tittler. Brieg 1873. 21 p. 4^{0}. (Gymnasial-Programm).

Referent hat es hier nur mit den Stellen zu thun, welche in dieser Abhandlung sich auf Cicero beziehen. Wir heben aus der von Umsicht und Gründlichkeit zeugenden Arbeit folgende ansprechende Vermuthungen hervor. Verr. 5, 43, 112 plus impudicissimae mulieris apud te de Cleomenis salute sauia quam de sua uita lacrimas matris ualere (salute quam codd.); 113 non posse Verrem testes interficiendo conscios exstinguere (interf. nos exst. codd.); Mur. 4, 9 nostros riuulos etiam amicis putes clausos esse oportere (nostros etiam codd.); Phil. 2, 19, 47 etsi intercidamus (etsi incidamus codd.).

C. Philosophische Schriften.

1) The Academica of Cicero. The text revised and explained by James S. Reid, M. L. Camb. M. A. (Lond.), assistant tutor and late fellow, Christ's college, Cambridge; assistant examiner in classics to the University of London. London: Macmillan and Co. 1874. XI. 63. 263 p. 8^{0}.

Der Verfasser las mit Studierenden der Universität Cambridge mehrere Jahre hindurch die Academica. Als Frucht der hierzu gemachten Studien und der dabei gewonnenen Erfahrungen liegt die oben genannte Ausgabe vor. Zunächst für die Bedürfnisse der studierenden Jugend Englands berechnet, möchte sie nach der Ueberzeugung des Referenten auch für weitere Kreise ausserhalb Englands Interesse erregen, nicht nur darum, weil ein den Anforderungen der heutigen Wissenschaft entsprechender Commentar bis jetzt nicht vorhanden war und deswegen jeder Versuch, einen solchen herzustellen, willkommen geheissen werden darf, sondern weil Reid's Ausgabe in Beziehung auf Erklärung, insbesondere auf Textgestaltung manches Beachtenswerthe darbietet. Vergleicht man den Text derselben mit dem jüngsten von Baiter (1863), so sind die Abweichungen von diesem nicht unbedeutend; sieht man von Interpunktion und Orthographie ab, so liest Reid im ersten Buch an 70, im zweiten an 165 Stellen anders als Baiter. Reid, der übrigens nicht diese Ausgabe Baiters, sondern die Halm'sche benützte, sucht seine Abweichungen von derselben in den hinter dem Text stehenden Anmerkungen zu rechtfertigen; namentlich ist er bemüht die handschriftliche Ueberlieferung gegen die Conjekturen älterer und neuerer Gelehrten in Schutz zu nehmen. Es ist hier nicht der Ort im Einzelnen nachzuweisen, wie weit der conservative Standpunkt Reid's berechtigt ist, wie weit nicht; nur eine Stelle möge erwähnt werden, weil hier der Lesart der Hand-

schriften, die Reid festhält, von einer Seite her Hilfe kommt, an die er nicht gedacht hat. 2, 127 liest er mit den Handschriften: cogitantesque supera atque caelestia haec nostra ut exigua et minima contemnimus; Lambin nahm an minima Anstoss und änderte es in minuta um, was Beifall fand; aber minima ist entschieden gesichert durch Ammian. Marc. XIV, 6, 8 exigua haec spernentem et minima, eine offenbare Nachahmung unserer Stelle; vgl. Hugo Michael, de Ammiani Marcellini studiis Ciceronianis. Breslau 1875.

Dem Text geht eine ausführliche Einleitung voraus, welche in vier Abschnitten Cicero's philosophische Studien und litterarische Arbeiten im Allgemeinen, seine philosophischen Ansichten und den Zweck seiner philosophischen Schriftstellerei, und besonders eingehend die Entstehungsgeschichte der Academica behandelt. Der Verfasser hofft eine grössere Ausgabe veranstalten zu können, wenn er mit vorliegender Arbeit Beifall finde; möge ihm diese Hoffnung in Erfüllung gehen!

2) M. T. Ciceronis de finibus libri I et II. Nouvelle édition publiée avec une introduction et des notes en français par Émile Charles, docteur ès lettres, professeur de philosophie au Lycée Louis-le-Grand. Paris, librairie Hachette et Cie. 1874. XL. 167 p. 16⁰.

Die Lektüre der beiden ersten Bücher de F. scheint bei unseren westlichen Nachbarn in den höheren Schulen sehr in Aufnahme gekommen zu sein; denn fast gleichzeitig mit vorstehender Ausgabe erschien deren französische Uebersetzung, ferner eine gleichfalls auf Buch 1 und 2 sich beschränkende édition classique précédée d'une notice litéraire par D. Turnèbe (Paris, Delalain), eine Uebersetzung von Stiévenart mit Einleitung und philosophischen Noten von Liard, ferner eine von Talbot, dann von Fouillée und endlich von Guyau besorgte neue Auflage der Uebersetzung von Regnier-Desmarais. Zur Besprechung haben wir uns die Arbeit von Charles ausgewählt.

Laut Vorrede benutzte der Verfasser Madvig (1839. 69), Klotz (1860), Baiter 1863 und Böckel 1872; also blieben ihm die Ausgaben von Alanus (1856), Baiter 1861 und Holstein 1873 unbekannt. Die Einleitung zerfällt in fünf Abschnitte; der erste verbreitet sich in populär gehaltener Weise über Abfassungszeit, Titel und Charakter der Ciceronischen Schrift; der zweite sucht den Geist des Epikureismus dem modernen Verständniss nahe zu bringen, worauf im dritten eine Kritik desselben im Sinne Cicero's erfolgt; der hierzu einleitende Satz (p. XVII): la foi philosophique de ce bel esprit, à moitié sceptique, se résume dans la haine de l'épicurisme; c'est le seul point où il dogmatise, et le seul aussi où jamais il ne se soit contredit, leidet an einiger Uebertreibung. Es ist wahr: die Antipathie gegen die Epikureer trieb den Akademiker ganz besonders zum ethischen Dogmatismus; aber aus ihr allein lässt sich derselbe nicht erklären; es war vielmehr, wie längst von Anderen,

z. B. von Ritter, bemerkt worden, das in Cicero wurzelnde Sittlichkeitsgefühl, das in Fragen der Ethik überhaupt, nicht blos da, wo er gegen die Epikureer auftritt, der Skepsis Schweigen gebot und ihm die Bestimmtheit sicherer Ueberzeugung verlieh. — Der vierte Abschnitt behandelt die ethischen Principien der Stoiker, der fünfte das oppositionelle Verhältniss der Akademiker und Peripatetiker zu denselben (c'est une guerre d'érudition plutôt qu'une réfutation portant sur les doctrines p. XXXIV) Dem Text jedes Buches geht ein argument analytique voraus. Die unter dem Text stehenden Anmerkungen sind grösstentheils darauf gerichtet, die philosophischen Gedanken an der Hand anderweitiger geschichtsphilosophischer Notizen zu erläutern, und man muss anerkennen, dass der Verfasser eine für die Leserklasse, für die sein Buch zunächst berechnet ist, zweckmässige Auswahl getroffen hat. Dagegen bilden die sprachlichen Bemerkungen, insbesondere aber die Behandlung des Textes die schwächste Seite des Buchs. Die Textgestaltung ist den Arbeiten Baiter's und Madvig's gegenüber als ein Rückschritt zu bezeichnen, wie fast jede Seite des Buchs zeigt. Wir heben nur einige Beispiele hervor. 1, 3 hält er die unerträgliche Glosse sapientia, die schon Lambin als solche erkannte, für une simple négligence des Schriftstellers; § 8 behält er sicut alias trotz Madvig's Note bei; § 10 schreibt er mit Baiter, der hier Alanus folgt, rimari non queo, obwohl Madvig auf das Bedenkliche dieser geistreichen Conjektur hingewiesen; § 12 P. Scaeuolam, M. Manilium, während cod. A., dem Baiter und Madvig folgen, P. Scaeuolam Maniumque Man. hat; § 25 verschmäht er die palmaris emendatio des Manutius: neque Metrodorus und schreibt neque uero tu mit den codd.; ebenso hält er §. 27 an der handschriftlichen Lesart iracundiae, contentiones, § 61 an monstrosi fest, obwohl Lambin längst emendirte; im letzteren Fall sagt Charles selbst: monstrosi parait à peine supportable, et serait utilement remplacé par morosi; die Bedenklichkeit, eine Emendation gegen das Zeugniss aller Handschriften in den Text zu setzen, wäre anzuerkennen, wenn sich der Verfasser hierin consequent geblieben wäre; aber dies ist keineswegs der Fall; er nimmt, wie schon das eben angeführte rimari non queo zeigt, Conjekturen Anderer in den Text auf; so adoptirt er in der schwierigen Stelle § 69 Böckels Lesung: si ludicra, si exercendi aut uenandi consuetudines adamare solemus, und 2, 23 in der bekannten Lucilius-Stelle, wo das Beibehalten der, wenn auch verderbten, handschriftlichen Ueberlieferung am meisten am Platze gewesen wäre, dessen Vermuthung: uinum defusum e pleno sit χρυσίδων.

Unter den Anmerkungen zeugt die Bemerkung zu 1, 7 si ad eorum cognitionem diuina illa ingenia transferrem: »transferre c'est traduire mot à mot« von gänzlichem Missverständniss der Stelle. Die zu § 17 ausgesprochene Vermuthung, dass Demokrit die Anregung zu seiner Atomenlehre aus dem Orient, möglicher Weise aus Indien empfangen

habe, ist ganz unhaltbar; vergl. Zeller's Philos. d. Gr. 1, 688. Zu § 20 theilt Charles die Ansicht des Philosophen Descartes über die Theilbarkeit in infinitum mit; so interessant diese Mittheilung ist, so musste vor allem Cicero's Ansicht selbst über die Theilbarkeit der Materie nach Ac. 1, 27 erwähnt werden. Dass auch die Mathematiker nach dem Vorgang der Pythagoreer derselben Ansicht waren, ersieht man aus Boetius de arithm. 1, 1 p. 9, 14—18 ed. Friedl. und aus Proclus zu Eucl. 1, 2. Freilich waren sie dennoch genöthigt, ein Untheilbares, also ein minimum anzunehmen, nämlich bei ihrer Definition des mathematischen Punktes: *σημεῖόν ἐστιν οὗ μέρος οὐθέν*, und dies mochte nach der Vermuthung des Referenten die wunde Stelle sein, die Epikur benutzte, um seinen Freund Polyänus von der Mathematik abzubringen und ganz auf seine Seite zu ziehen. Zu 2, 26 bemerkt der Verfasser: il y a quelque incohérence dans cette partie de la discussion; on dirait que Cicéron ne sait par où commencer sa critique. Hier verfällt er in einen ähnlichen Irrthum wie Kirchmann in seiner Uebersetzung (Des M. Tullius Cicero fünf Bücher über das höchste Gut und Uebel. Berlin, Koschny 1875) S. 83, Anm. 70. Wie dieser, verkennt auch er den episodischen Charakter der Stelle von § 21 Hoc loco tenere se Triarius non potuit bis § 28 Deinde ubi erubuit etc. Cicero tadelt von § 20 an Epikur, dass er die Begriffe Lust und Schmerzlosigkeit nicht bestimmt unterscheide und unter seiner *ἡδονή* als summum bonum bald die sinnenreizende Lust des Aristippus, bald das non dolere verstanden wissen wolle. Um das erstere zu beweisen, führt er eine Stelle aus Epikur's Schrift *περὶ τέλους* und die neunte *κυρία δόξα* an. Dann hätte er aus anderen Stellen Epikur's das zweite beweisen sollen; da aber jene neunte Sentenz dem römischen Sittlichkeitsgefühl Hohn sprach, so ergeht sich Cicero in einer Kritik derselben in Form einer digressio, die er selbst hinlänglich als solche dadurch andeutet, dass er den zusammenhängenden Vortrag durch die Worte des Triarius unterbrechen lässt.

3) M. Tullii Ciceronis de finibus bonorum et malorum libri V. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. Hugo Holstein, Oberlehrer am k. Domgymnasium zu Magdeburg. Leipzig, Teubner. 1873. XI u. 284 p.

Vorstehende Ausgabe ist vom Referenten bereits im Lit. Centralbl. 1874. No. 25 besprochen. Da die Arbeit des Verfassers als ein Versuch das Werk Cicero's in die Schule einzuführen betrachtet werden soll, so ist Referent auf diesen Standpunkt bei seiner Beurtheilung derselben eingegangen und hat dieselbe demgemäss als eine den Zwecken der Schule im Ganzen entsprechende bezeichnet, wenn gleich, wie aus den a. O. gemachten Bemerkungen erhellt, im Einzelnen noch vieles geändert werden muss, ehe das Buch denjenigen Grad von Brauchbarkeit erreicht hat,

den andere für den Schulgebrauch bestimmte Ausgaben von Schriften Cicero's haben.

4) M. Tullii Ciceronis Tusculanarum disputationum ad M. Brutum libri quinque. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. Karl Meissner, Oberlehrer am Herzoglichen Karlsgymnasium zu Bernburg. Leipzig, Richter und Harrassowitz. 1873. XX u. 313 p. 8°.

Meissner's Ausgabe hat »das Bedürfniss eines angehenden Primaners im Auge«, und man muss anerkennen, dass der Verfasser in dem, was er in der Einleitung (S. IX bis XX), wie in den sprachlichen und sachlichen Anmerkungen bietet, seinem Grundsatze treu geblieben ist. Nur selten findet sich etwas, was der Primaner nicht zu wissen braucht, häufiger etwas, was derselbe nach der Meinung des Referenten schon wissen oder worauf er von selbst kommen muss. Dem Text liegt Baiter's Ausgabe von 1863 zu Grunde, jedoch unter mancherlei Abweichungen, welche der »kritische Anhang« angiebt, der zugleich eine Reihe von Verbesserungsvorschlägen des Verfassers enthält. Unter diesen findet Referent folgende für sehr beachtungswerth: 1, 23 in der Disjunction ut — mors aut malum non sit aut sit bonum potius letzteres Wort zu streichen, in der vielbesprochenen Stelle § 50 zu lesen: quasi uero intellegant, qualis sit in ipso corpore — qui locus, aut, si iam possent in homine uiuo cerni omnia —, casurus esse in conspectum uideatur animus ac non tanta sit eius tenuitas (vgl. Koch's Conjectanea Tulliana, Programm von Schulpforta 1868, S. 37, das dem Verfasser unbekannt geblieben zu sein scheint). Nebenbei bemerkt, musste hier der Schüler auf den Sprachgebrauch von si iam aufmerksam gemacht werden, über welchen Boot zu Att. 5, 4, 1 nachzusehen ist. Als Glossen tilgt der Verfasser mit Recht 2, 56 linguam nach latera, fauces, 57 sic cursus, 3, 79 aegritudinis nach ad tempus, 4, 27 ut Hippolyti und ut Timonis. — Neben Heine's und Tischer's Ausgaben behauptet Meissner's Ausgabe ihren selbstständigen Werth.

5) De fontibus librorum Ciceronis qui sunt de diuinatione. Dissertatio, quam scripsit Theodorus Schiche. Jenae typis Fr. Frommanni 1875. 43 p. 8°. (Jenaer Inaugural-Dissertation.)

Diese Abhandlung sucht zuerst die Quellen des ersten Buchs, dann die von diesen verschiedenen Quellen des zweiten zu ermitteln. Das Resultat, dass Cicero für das erste Buch die fünf Bücher des Posidonius *περὶ μαντικῆς* excerpirte und darunter entlehnte Beispiele aus der römischen Welt, zum Theil aus dem von Brutus gemachten Excerpt des Cälius, zum Theil aus römischen Dichtern, zu denen er selbst als Verfasser des Gedichtes de consulatu (s. 1, 17—22) gehört, gemischt habe, darf als ein völlig gesichertes betrachtet werden. Zur genaueren Begründung der Behauptung, dass für dieses Buch nicht Chrysippus, son-

dern Posidonius Hauptquelle war, konnte auf das Verfahren des letzteren überhaupt, wie es in dessen Fragmenten vorliegt (vgl. Bake's Fragmentensammlung und des Referenten Ausgabe von Galen's Werk de placitis Hippocr. et Plat.), bei der Aufstellung eigener Ansichten immer auf Chrysippus und Andere theils zustimmend, theils polemisirend Rücksicht zu nehmen, hingewiesen werden. Weniger gesichert erscheint der Beweis, dass für das zweite Buch de diuin. Clitomachus, Nachfolger des Carneades in der Akademie, als Hauptquelle diente, da derselbe nur 2, 87 genannt wird und kein Titel seiner Schriften bekannt ist, der sich auf die Divination bezöge. Die Abhandlung zeugt vom Scharfsinn und Combinationstalent des Verfassers, der freilich öfters geneigt ist, etwas als gewiss anzunehmen, was blos als möglich angesehen werden darf. So hält er bei der Besprechung von 1, 6, welche Stelle mit Recht zum Ausgangspunkt seiner Untersuchung dient, die dort erwähnten commentarii des Stoikers Zenon für die von Diogenes Laert. 7, 4 angeführten *ἀπομνημονεύματα* desselben und vermuthet, dass diese physischen Inhaltes gewesen seien, also auch die Divinationslehre in sich enthalten hätten. Diese Vermuthung beruht auf einem Rückschluss von den bei Plut. Mor. 1265, 30 erwähnten *φυσικὰ ὑπομνήματα* des Cleanthes. Aber dann wird wohl der Titel der Zenon'schen Schrift, in welcher die Grundlinien der Physik und der Divinationslehre entworfen waren, nicht *ἀπομνημονεύματα*, sondern *φυσικὰ ὑπομνήματα* gewesen sein. Dass in jener Schrift etwas ganz anderes stand als Divinationslehre, ersieht man aus Athen. 161 B, einer Stelle, die Schiche vergebens angreift, um die von Diogenes citirten *ἀπομνημονεύματα* mit den von Cicero genannten commentarii des Zenon zu identificiren. — Die Definition des Chrysippus bei Cicero 2, 130 (diuinationem esse) uim cognoscentem et uidentem et explicantem signa, quae a dis hominibus portendantur, entspricht besser der bei Sextus Empir. 9, 132 erwähnten: *ἐπιστήμη οὖσα θεωρητικὴ καὶ ἐξηγητικὴ τῶν ὑπὸ θεῶν ἀνθρώποις διδομένων σημείων*, als der bei Stob. Ecl. eth. p. 122 u. 238 (H.). Das Latein ist fliessend, aber durch Fehler, wie tam parum accommodata (S. 30); unusquisque uidet quam parum recta sit haec conclusio, verunstaltet.

6) Quaestiones criticas in Ciceronis de diuinatione libros scripsit A. Polster. Kattowitz 1874. 11 p. 8°. (Gymnasial-Programm.)

Polster macht zu 14 (nicht zu 13, wie sich aus dem Schluss des Programms zu ergeben scheint; im Index fehlt 1, 36 S. 6 u. 7) Stellen Verbesserungsvorschläge, die aber grossentheils weder aus dem Sprachgebrauch noch aus dem Zusammenhang gehörig begründet sind. Er beginnt mit 2, 133, wo er ut si quis medicus aegroto imperet, ut sumat terrigenam — potius quam hominum more cocleam diceret (codd. dicere) lesen will, mit der Motivirung: propter ablatiui hominum more uim, ut ita dicam, condicionalem dictum est diceret. Illum enim ablatiuum nihil

aliud significare nisi si hominum more uteretur! Eine Untersuchung über den Sprachgebrauch von potius quam, wobei von Madvig zu Fin. 4, 19 (S. 510 in 3. A.) und Kühner zu Tusc. 2, 53 auszugehen war, und über more hominum, wenn es überhaupt der letzteren bedürfte, hätte den Verfasser von dem unglücklichen diceret abgebracht. An der nämlichen Stelle ist der Vorschlag gemacht, statt des unverständlichen tum Attici respondent zu lesen: tum Mantici r., d. i. fatidici senes, aus denen der Chor der Antiope nach Polster bestanden haben soll. Hätte der Chor aus greisen Weissagern bestanden, so wäre dies im Alterthum so auffallend gewesen, dass in dem Schol. zu Eur. Hipp. 58 (I, 83 D.) nicht einfach gesagt worden wäre: *ἐν Ἀντιόπῃ δύο χοροὺς εἰσάγει τόν τε Θηβαίων γερόντων διόλου καὶ τὸν μετὰ Δίρκης.* Viel ansprechender ist daher Welcker's Bachici. – 2, 135 liest man quale etiam de Alexandro, quod a te praeteritum esse miror: qui cum Ptolemaeus — moreretur, Alexander adsidens somno est consopitus; Polster macht aus qui cum Quinte und schreibt – a te praeteritum esse miror, Quinte. Cum Ptolemaeus etc., ein geistreicher Einfall, bei dem aber nicht in Erwägung gezogen ist, dass bald darauf (§ 136) die Anrede Quinte wiederkehren würde, während dieselbe im ganzen zweiten Buch nur selten sich findet (§ 8 am Beginn der Disputation: accurate tu quidem, inquam, Quinte; § 13 sed animaduerti, Quinte, te caute etc.; § 100 de quibus, Quinte, inquam, si placet, disseramus und § 101, nachdem Quintus gesprochen: non ignoro, inquam, te semper ita sensisse). Richtiger wird man mit Kayser Alexander vor adsidens als Glossem entfernen und ebenso 1, 36 et motibus mit ebendemselben und mit Christ, während Polster daraus et modis macht, ohne dies aus dem Sprachgebrauch Cicero's irgendwie zu begründen, wie er denn auch 1, 54 inscendit in Ariopagum zu lesen vorschlägt, ohne sich die Frage vorzulegen, ob denn Cicero überhaupt das Compositum inscendere gebraucht und irgend ein Lateiner inscendere in collem oder montem gesagt hat. Bei seiner Vermuthung zu 1, 88: deus ut haberetur atque ab eius solio (solo handschriftliche Lesart), in quo est humatus (Amphiaraus), oracula peterentur, giebt er selbst zu, dass solium in der Bedeutung sepulcrum, sarcophagus bei Cicero unerhört ist, und zu 2. 29: rerum natura tanta tamque praeclara in omnes partes atomosque (motusque handschriftliche Lesart) diffusa begnügt er sich mit der Motivirung: legendum uidetur atomosque, ut notio partium accuratius definiatur! An der einzigen Stelle 1, 61, wo er statt affluenti affluente emendirt, ist seine Motivirung ausführlich. Ansprechend ist die Vermuthung zu 1, 22: qui et gesseris ea, quae pronuntiaui, et ea, quae gessisti, accuratissime scripseris.

7) Beiträge zur Kritik einiger philosophischer Schriften des Cicero von Dr. A. Brieger. Posen 1873. 24 p. 4⁰. (Jubiläumsschrift.)

Brieger's Schrift behandelt bis S. 10 kritisch angefochtene oder anfechtbare Stellen aus Cato Maior und Laelius. Im ersteren, aus welchem 14 Stellen besprochen sind, nimmt er mehrere handschriftlich beglaubigte Lesarten in Schutz, nämlich § 11 fugerat in arcem, § 16 et tamen ipsius Appii exstat oratio, § 17 uelocitate, § 38 quae iam agere non possem, § 37 lacrimis, § 86 defetigationem, womit sich Referent vollkommen einverstanden erklärt, der übrigens hinsichtlich der Erklärung von et tamen (§ 16) auf seine im Liter. Centralbl. 1864, No. 25, bei Gelegenheit der Recension von der vorhin genannten Ausgabe Holstein's ausgesprochene Ansicht hinweist. An zwei Stellen nimmt der Verfasser Interpolationen an, und zwar mit Recht § 44, wo er die Parenthese diuine enim Plato — homines capiantur ut pisces für eingeschoben erklärt, mit Unrecht dagegen die Worte § 46 et refrigeratio aestate — ignis hibernus, welche neben der Erwähnung der Freuden des Mahls nichts auffallendes haben, da man jene Annehmlichkeiten je nach den Jahreszeiten mit den Genüssen der Mahlzeit gerne zu verbinden suchte; vgl. Hor. Carm. 1, 9, 5. An zwei anderen Stellen werden vom Verfasser Umstellungen vorgenommen, von denen die eine, die auf Sommerbrodt zurückgeht, § 53 cuius quidem non utilitas me solum, ut ante dixi, et natura ipsa, sed etiam etc. vieles für sich hat, die andere § 45 sodalitates autem Magnae Matris me quaestore constitutae sunt sacris Idaeis acceptis in so fern Bedenken erregt, als man darnach erwartet, dass schon vorher von diesen sodalitates die Rede war. Von den sonstigen Verbesserungsversuchen des Verfassers bezeichnen wir den zu § 20: sic enim percontantur illi (ut L, ut est P) in Naeuii poetae ludo als den ansprechendsten. — Aus den kritischen Bemerkungen zu Laelius heben wir folgende Vorschläge hervor: § 76 tales igitur amicitiae sunt remissione usus soluendae (eluendae Handschr.), § 85 in amicis et deligendis (diligendis Handschr.) et colendis.

Von Seite 10 an folgen Stellen aus N. D., Divin., Fat. und Parad. Stoic. Die erstgenannte Schrift bietet auch nach Schömann's Verdiensten um dieselbe noch eine Reihe schwieriger Probleme, zu deren Lösung Brieger beizutragen bemüht war. Obwohl seine meisten Herstellungsversuche schwerlich Beifall finden werden, so sind sie doch geeignet zu weiteren Untersuchungen anzuregen. Abgesehen von den Vorschlägen, 1, 39 et aquam et aera, tum terram, solem, lunam etc. und 2, 18 animam denique illam spirabilem, von denen ersterer schon von Heindorf, letzterer von Ochsner (Ecl. Cic. S. 22) gemacht ist, erscheint am beachtenswerthesten 2, 47 die Vervollständigung der glücklichen Emendation Madvig's (Philol. 2, 140) durch Einfügung eines omne vor extremum (a medioque tantundem absit omne extremum) und 2, 143 die Hinzufügung von nobis nach somno (et somno nobis coniuentibus); auch die Besprechung der dunklen Stelle 1, 49 bietet manches Beachtenswerthe; sie hat jedenfalls das Verdienst, den Sinn des mente cerni und die Richtigkeit der Lambin'schen Conjektur et ad nos adfluat festgestellt zu haben; aber

Bake's Vermuthung quam sit ea beata natura et aeterna durch die Annahme stützen, dass Cicero in einem etwa so lautenden Originalsatz: ἔννοιαν λαβεῖν, ὡς ἔστι μακαρία αὕτη ἡ φύσις καὶ ἄφθαρτος jenes ὡς missverstanden und durch quam wiedergegeben habe, heisst doch demselben eine gar zu geringe Kenntniss des Griechischen zuschreiben. Wenn Brieger 1, 36 in dem allerdings sehr bedenklichen affectam oder adfectam ein verderbtes ac fatali erblickt und demnach schreiben will ui diuina esse ac fatali putat, so übersieht er, dass ac fatali in den Zusammenhang gar nicht passt. Der Epikureer giebt an, was dem Stoiker Zeno Gott oder das Göttliche ist; darum heisst es naturalem legem diuinam esse censet, dann alio loco aethera deum dicit; also kann es an unserer Stelle nur heissen aliis autem libris rationem quandam per omnem naturam rerum pertinentem ui diuina esse (affectam? praeditam? cf. Lact. Div. Inst. 1, 5, 20: Chrysippus naturalem uim diuina ratione praeditam deum nuncupat); ac fatali wäre ein störender Zusatz. — 1, 123 würde die vorgeschlagene Stellung der Worte exilem quendam atque perlucidum zwischen non habitu solido und membris hominis praeditum omnibus die Concinnität der Glieder in der rhetorisch gehaltenen peroratio stören, wie 2, 47 die Streichung des nihil vor eminens die logisch und aesthetisch befriedigende Gruppirung in drei Gliederpaare, von denen das erste (äusserlich durch die Verba von den beiden anderen geschieden) nihil asperitatis habere, nihil offensionis potest den allgemeinen Eindruck, den eine Kugel macht, wieder giebt, die anderen aus der Betrachtung derselben nach der horizontalen und verticalen Dimension entstanden sind: die Kugel hat keine geradlinigen und krummlinigen Einschnitte (nihil incisum angulis, nihil anfractibus), keine Erhöhung und Vertiefung (nihil eminens, nihil lacunosum). — Die Einfügung eines diuinitus nach hominibus 2, 7 erscheint in sofern unnöthig, als die folgenden Ausdrücke der Divinationssprache ostendi, monstrari, portendi, praedici an sich schon darauf hinweisen, dass diese Akte diuinitus geschehen. — Gegen die Aenderung des esse aliquam mentem 2, 18 in aliam quam m. ist einzuwenden, dass nicht mens, sondern sollertia vorhergeht, was man mit mens keineswegs identificiren kann, wie der Verfasser thut. Cicero hätte schreiben können ex ipsa hominum sollertia esse aliquam mentem acriorem et diuinam existimare debemus; um aber die in der Argumentation nothwendigen Attribute zu mens herauszuheben, sagt er — aliquam mentem et eam quidem acriorem et d., ebenso wie er Brut. 252 nicht schreibt (Caesar) ut esset perfecta illa bene loquendi laus, multis litteris reconditis et exquisitis est consecutus, sondern m. litteris et eis quidem reconditis et exq., und so öfter bei Angabe von Merkmalen, welche im Zusammenhang wesentlich erscheinen und hervorgehoben werden sollen. — 3, 14 findet Brieger unter Bezug auf Divin. 2, 86 quis sortis anstössig, wofür er quis uim fulgoris schreiben möchte. Abgesehen davon, dass die Verderbniss eines ursprünglichen uim fulgoris in sortis

schwer glaublich ist, so liegt kein zwingender Grund vor, die Lesart zu ändern. Cotta will hier an die sortes, unter denen bei der Mannigfaltigkeit ihrer Arten natürlich nicht ausschliesslich die Praenestinischen zu verstehen sind, nicht minder glauben als der Stoiker Quintus Cicero, dem sein Bruder Divin. 1, 34 die Worte in den Mund legt: ipsa sors contemnenda non est.

Aus den Vermuthungen zu Divin. heben wir die Annahme einer Lücke 1, 28 si quid ex * * in solidum ceciderit als ansprechend hervor. — Die Stelle in Parad. VI, 44 animus hominis diues, non arca appellari solet will Brieger durch Einschiebung eines quae zwischen arca und appellari heilen. Nach des Referenten Meinung giebt Cicero hier eine bündige Sentenz der Stoiker wieder: animus hominis diues, non arca, so dass app. solet als Glossem zu betrachten ist; cf. Senec. Ep. 92, 31 scit aliubi positas esse diuitias quam quo congeruntur; animum inpleri debere, non arcam.

8) M. Tullii Ciceronis et Ambrosii Episcopi Mediolanensis de officiis libri tres inter se comparantur ab Ioanne Draeseke (Commentatio ex Rivista di filologia e d' istruzione classica seorsum typis exscripta). Augustae Taurinorum, Romae et Florentiae Arm. Loescher 1875. 48 p.

Die Abhandlung zerfällt in drei Abschnitte, deren erster in allgemeinen Umrissen von Veranlassung, Charakter und Zweck der Schriften des Cicero und Ambrosius de officiis handelt, während der zweite die Hauptunterschiede in der ethischen Anschauung beider Autoren und der dritte die Aehnlichkeit und Verschiedenheit in der Behandlung einzelner Punkte der Pflichtenlehre bespricht. Wenn der Verfasser im zweiten Abschnitt die Behauptung, dass nach Cicero die sittliche Tüchtigkeit des Menschen nicht eine Gabe der Gottheit sei und die göttliche Vorsehung sich nur auf äussere Güter des Lebens erstrecke, mit der bekannten Stelle N. D. 3, 86 und 87 zu stützen sucht, so ist dabei ausser Acht gelassen, dass die mit der allgemeinen Ansicht des Alterthums streitenden Worte dem Akademiker Cotta in den Mund gelegt sind und nicht ohne Weiteres für Cicero's eigenste Ansicht gehalten werden dürfen; man vgl. dagegen ibid. 2, 153; Legg. 2, 8; Zeller Phil. d. Gr. 3^2, 1, 591. — S. 22 besteht zwischen der mitgetheilten Ansicht des Ambrosius (2, 5, 18) »certum est solum et summum bonum esse uirtutem eamque abundare solam ad uitae fructum beatae« und der des Verfassers »Is (Ambrosius) usquequaque in officiorum libris Deum optimum maximum, caeli terraeque creatorem, summum bonum esse docet, quo nihil pretiosius maiusque ab homine queat possideri« keine Vermittlung. — Im dritten Abschnitt lobt der Verfasser die humanen Grundsätze Cicero's im Betreff der Kriege, findet sie aber von Ambrosius überboten, der besonders einschärfe etiam in bello fidem et iustitiam servari oportere (S. 35), als ob nicht auch

Cicero 1, 39 diesen Grundsatz ausgesprochen hätte! — Das Ganze hat ein populäres Gepräge; es findet sich kein Gesichtspunkt, der nicht von Anderen bereits aufgestellt worden wäre. Von den Neueren, die über das nämliche Thema geschrieben, ist dem Verfasser die umfassende Arbeit Leitmeir's (Apologie der christlichen Moral. Gekrönte Preisschrift, München 1866) unbekannt geblieben; dagegen hat er Hasler's Schrift (Ueber das Verhältniss der heidnischen und christlichen Ethik, München 1866) im zweiten Abschnitt, wie er selbst sagt, benützt, freilich oft so, dass er Stellen aus derselben einfach in's Latein übersetzt. Man vgl. z. B. S. 18: »philosophus in cogitando initium capiens ab homine ratione praedito, cum omnium et animi et corporis uirium contentione deum coniectura sane informare possit, tamen, ut historiarum memoria testatur, nihil assequitur, quam hominem omnibus partibus absolutum« mit Hasler S. 30: »Der Philosoph kann zumeist mittelst Aufsteigens von der vernünftigen Creatur und vermittelst Potenzirung ihrer Kräfte eine Vorstellung von einem höheren Wesen sich verschaffen. Der Erfolg dieser Anstrengungen bleibt aber nur zu oft, laut dem Zeugnisse der Geschichte, ein potenzirter Mensch.« Von den übrigen Proben der deutsch-lateinischen Stilübung heben wir noch die S. 27 sich findende Uebersetzung einer von Hasler S. 36, 37 citirten Stelle aus Döllinger's Heidenthum und Judenthum hervor: Ita enim ratio nihil aliud est quam facultas, qua quae sensibus percipimus, ea in usum nostrum conferre ualemus, id est eadem iam quae uoluntas ipsa, cui, subductis iis, quae ad sublimius quoddam spectent, illud potissimum praecipitur, ut omnia habere, nihil capere, omne genus humanum infra se uidere, omnia denique in se posita esse arbitretur; Döllinger: (So) »reducirt sich die Vernunft auf die Fähigkeit von unseren Wahrnehmungen Gebrauch zu machen, d. h. sie fällt mit dem Willen zusammen, und dieser Wille, dem jeder höhere Standpunkt entzogen ist, wird nur immer angewiesen sich möglichst in sich zu concentriren, Alles nur in sich selber zu suchen und zu finden«, wobei Senec. de benef. 7, 3 omnia habet nihilque cupit, sed omne humanum genus infra se uidet citirt wird. Berechtigt das lateinische Gewand, in das man fremde Gedanken kleidet, diese für die eigenen auszugeben? — Das Latein des Verfassers ist fliessend und gewandt, enthält aber einige Wendungen, über die sich M. Seyffert, dessen Manen die Abhandlung gewidmet ist, nicht gefreut hätte, wie dubium est, utrum — consequatur, sequitur ex his omnibus, nihil quam (s. oben) u. a.

9) Cicero's de off. III angebliche Planlosigkeit. Vom Oberlehrer Dr. Joh. Richter. Schrimm 1875 (Gymn.-Progr.). 4. 12 S.

»Es genügt für die Zwecke dieser Programmschrift, den Grundirrthum einer tadelnden Kritik constatirt und an einem eclatanten Falle gezeigt zu haben, wie die logische Schärfe nicht sowohl Cicero als vielmehr seinen Commentatoren zum Theil in bedenklicher Weise abgehe«.

S. 11. Der »eclatante Fall« bezieht sich auf die Anmerkung Heine's, an dessen »bestimmte, wenn auch ungenannte Adresse« die »Programmschrift« gerichtet ist, zu 3, 33. Sieht man indess näher zu, so enthält die Abhandlung des Verfassers im Grunde nur Behauptungen der Indignation, nicht eine wissenschaftliche Widerlegung der Ansicht Heine's über das Verhältniss der sogenannten Einleitung (§ 7 — § 33) zu der eigentlichen Abhandlung Cicero's. Den Schwerpunkt scheint Richter in die Uebersetzung der Einleitung gelegt zu haben, welcher deswegen »ein Platz eingeräumt wurde, damit auch diejenigen, welche in einem fremden Idiom grössere Gedankencomplexe zu übersehen nicht recht im Stande sind, dieses in ihrer Muttersprache thun und selbst eine Prüfung nach Seiten des Planes, sowie der Gedankenordnung und Gedankenentwicklung anstellen können.« Also eine Appellation an das uulgus indoctum! Aus der Uebersetzung, die in ihrem weitschweifigen, schwerfälligen, oft wunderlichen Deutsch von Eleganz weit entfernt ist, hat Referent wenigstens gelernt, was auf Lateinisch »von einem Heiligenschein umgeben sein« heisse. § 13 nämlich übersetzt Richter die Worte »in iis autem, in quibus sapientia perfecta non est, — similitudines honesti esse possunt« also: »Dagegen können sich solche Persönlichkeiten, welche nicht ganz und gar philosophisch durchgebildet sind, in keiner Weise im Besitz des vollkommenen Sittlichen, d. h. des Sittlichen an sich befinden, aber allerdings kann sie doch eine Art von Heiligenschein umgeben«. Unter dem »deutschen Wortlaut« stehen Anmerkungen, von denen wir folgende Proben geben. Zu den Worten des § 10 Posidonius qui etiam scribit in quadam epistula bemerkt Richter: »Das durchaus unverständliche etiam dürfte aus einer Randglosse eccam = ecce eam sc. epistulam entstanden sein«. Etiam erklärt sich aus der Beziehung zu § 8 leicht: Pos., der ausser der dort gegebenen Notiz noch eine andere in einem Briefe hat. Zu § 15 quod insit in his aliquid probi »erlaubt sich der Uebersetzer die Conjectur improbi = sehr gross, ungewöhnlich«. Referent erlaubt sich diese Conjektur, die schon gegen den Sprachgebrauch Cicero's verstösst — Verr. 2, 41, 101 ist improba defensio eine heillose Vertheidigung —, selbst eine improba zu nennen. § 31 hat das wunderliche Missverständniss von qui si occiderit, multum de communi utilitate detraxerit die Conjektur qui si occiderit illum, nil de c. u. d. und die Uebersetzung erzeugt: »wenn er also jenen tödtet, so schlägt er dem allgemeinen Wohl keine Wunde«! — Am Schluss giebt der Verfasser seine Disposition der Einleitung und der Abhandlung Cicero's. »Für die Richtigkeit — des allgemein orientirenden Satzes (§ 19—21) spricht 1. der allgemeine Naturzweck § 21—23; 2. die Erfahrung, wie sie sich in den Gesetzen civilisirter Nationen abspiegelt, § 23; 3. die dem Menschen angeborene Vernunft § 23—27; 4. die formale Logik § 27—29«. Diese Disposition ist hinfällig in 3. u. 4.; Cicero geht § 23—27 von der naturae ratio, d. h. Vernünftigkeit der Natur, aus, was Richter

seltsamer Weise mit »Wesen der angeborenen Vernunft« übersetzt; was die formale Logik mit § 27—29 zu schaffen habe, ist dem Referenten unverständlich. *Φροντίδ' ἐξήμβλωκας ἐξευρημένην.*

10) De antiquo Ciceronis de re publica librorum emendatore. Scripsit Abraham Strelitz, Dr. phil. Vratislaviae 1874. Venumdat libraria Leuckartiana. 8. 95 S.

Erst durch du Rieu's verdienstvolle Collation des bekannten vatikanischen Palimpsests (Schedae Vaticanae 1860) ist es möglich geworden, an die Lösung der für die Textesgestaltuug der überlieferten Bücher Cicero's de rep. so entscheidenden Frage über das Verhältniss des sogenannten Correktors (altera man.) zu dem Schreiber (prima man.) des Codex heranzutreten. Wenn die Annahme richtig ist, dass dem Correktor eine Handschrift vorgelegen habe, welcher er seine Aenderungen und Zusätze entnahm, so muss sich die doppelte Frage erheben: War diese Handschrift die nämliche, welche die pr. m. abschrieb, oder benutzte er noch eine andere? Hat er sich bei seinen Correkturen strenge an die ihm vorliegende Handschrift (Handschriften) gehalten oder sich willkürliche Aenderungen und Zusätze erlaubt? In der seinem Lehrer Reifferscheid gewidmeten, mit grosser Umsicht durchgeführten Abhandlung bringt der Verfasser den Beweis, dass die Thätigkeit der alt. m. ganz und gar von einer Handschrift bedingt gewesen sei, zur vollkommenen Evidenz. Ferner sucht er zu beweisen, dass diese keine andere als die Stammhandschrift der prima m. gewesen sei und die Thätigkeit des Correktors oder Collators sich im Wesentlichen auf das Verbessern und Nachtragen dessen, was die pr. m. flüchtig geschrieben oder übersehen, beschränkt habe, dass folglich die Lesarten der alt. m. eine grössere Beachtung bei der Feststellung des Textes verdienen als die des Schreibers der Handschrift. Wenn nun der Verfasser, der zu solchen Resultaten gelangte, eine scharfe Polemik übt gegen neuere Gelehrte, welche von Misstrauen gegen gewisse Zusätze des Correktors erfüllt sind, so durfte er die Möglichkeit, die er S. 9 berührt, doch nicht völlig von der Hand weisen, dass derselbe ausser der Originalhandschrift des Palimpsests noch eine andere vielfach interpolirte benutzte. Auf Grund der gewonnenen Resultate wird S. 59—75 die berühmte Stelle über die Centurienverfassung in dankenswerther Ausführlichkeit besprochen, ohne dass jedoch das Votum darüber als ein endgiltiges betrachtet werden kann. Jedenfalls aber ist die Abhandlung als ein sehr werthvoller Beitrag zur Lösung der oben angeregten Fragen zu betrachten.

D. Briefe.

1) Cicéron Epistolae ad familiares. Notice sur un manuscrit du XII. siècle, par Ch. Thurot, membre de l'Institut etc. Paris, Librairie A. Franck, 1874. 49 p. 8.

Eine wichtige Abhandlung, welche den Glauben an den Orellischen Satz, dass für die Briefe ad fam. der cod. Medic. XLIX, 9 die alleinige Quelle aller vorhandenen Handschriften ist, zerstören wird. In der Stadtbibliothek zu Tours befindet sich ein in trümmerhafter Gestalt auf uns gekommener Cicero-Codex (No. 688) s. XII, der ausser Bruchstücken aus dem 2. Buch der Academica, aus Nat. Deor. — die Reihenfolge der Stücke aus dem 2. Buche ist dieselbe wie im Vindob. — und de fato Briefe Cicero's enthält und zwar ad fam. vom 1. Buche bis II, 16, 4 hac orbis terrarum, dann von IV, 3, 4 appareat cum me bis VII, 32, 1. Die Lesarten, welche Herr Thurot daraus mittheilt, berechtigen zu der Annahme, dass cod. Turonensis (T) weder direkt noch indirekt aus dem Med. stammen kann, sondern auf eine mit ihm gemeinschaftliche Quelle zurückzuführen ist. Den Beweis hiefür scheint Thurot vollkommen erbracht zu haben. Man beachte, um nur ein Beispiel anzuführen, IV, 12, 2, wo T liest se a Marcello ad me missum esse qui haec nuntiaret et rogaret utrum (Schreibfehler für uti) medicos ei mitterem; itaque medicos coegi, während der Schreiber des Med. vom ersten medicos zum zweiten überspringend geschrieben hat uti medicos coegi. (Unsere Ausgaben haben nach Ernesti: uti medicos cogerem. Coegi).

Thurot verbindet aber mit dem Hauptzweck seiner Abhandlung auch noch die Nebenzwecke, aus den Lesarten von M und T auf die ihres Stammcodex (A) zurückzuschliessen, Schreibungen des M durch T zu stützen, Conjekturen der Gelehrten zu bekräftigen, sowie eigene Beiträge zur Verbesserung des Textes mit Hülfe des T zu liefern. So wird die Conjektur von Grävius 1, 9, 13 mirificus — consensus, die von Orelli 4, 5, 4 de imperio populi Romani (de imperio propter M), von Victorius 6, 4, 1 etsi id ipsum nonnullis uidetur, von Baiter 6, 6, 3 si te ratio quaedam mira Tuscae disciplinae u. s. w. bestätigt. Was die Verbesserungsvorschläge des Verfassers betrifft, so scheinen dem Referenten manche derselben einer aus der berechtigten Freude über die »passages exhumés du manuscrit de Tours« hervorgegangenen Vorliebe für die Lesarten des T entsprungen zu sein. So will er z. B. 1, 2, 4 lesen ut quam rectissime agantur (T) omnia (MT), mea cura opera diligentia gratia providebo statt der herkömmlichen Schreibung ut quam rectissime agatur, omni mea cura etc., mit der Bemerkung: il me semble que l'accumulation des synonymes »cura etc.« rend l'épithète omni inutile et que la leçon de A qui est évidemment agantur omnia, est préférable. Vgl. dagegen 2, 6, 2 ego omnia mea studia, omnem operam curam, industriam

cogitationem, mentem denique omnem in Milonis consulatu fixi et locaui; 10, 1, 3 ita fauemus, ut omne nostrum consilium studium, officium operam, laborem diligentiam ad amplitudinem tuam conferamus, um nur einige von den vielen Beispielen anzuführen, welche beweisen, dass das von Thurot Beanstandete ächt ciceronianisch ist. — Gegen die 2, 8, 2 von Thurot empfohlene Lesart des T: quare da te homini complectendum spricht entschieden das folgende mihi crede. — 4, 6, 3 hat T maius mihi solatium afferre ratio nulla potest quam coniunctio consuetudinis sermonumque nostrorum (maior mihi uatio mihi adferre nulla etc. M); darnach will Thurot lesen: maius mihi solatium leuatio afferre nulla potest etc.; aber nicht die Erleichterung verschafft Trost, sondern der Trost Erleichterung; für die von Orelli, Baiter und Wesenberg aufgenommene Lesung maior (enim, s. Wesenberg's Em. alt. p. 8) mihi leuatio adferri nulla p. spricht unter anderem 6, 4, 5 non enim dubito quin magnae tibi leuationi solitus sit esse cotidianus congressus et sermo. — 6, 22, 2 liest man jetzt allgemein incolumitati tuae tuorumque, qui ex te pendent, consulas nach den Spuren des M, welcher quiependent (nicht, wie Thurot meint, quipendunt) hat; Thurot bevorzugt mit Berufung auf Hor. Ep. 1, 1, 105 die Schreibung des T qui de te pendent; aber pendere de aliquo bedeutet bei Cicero: wegen Jemand in Ungewissheit schweben; Att. 16, 22 quam animi pendeam, cum a te absim, et de te et de me; die Horazstelle kann nicht in Betracht kommen.

2) Cicero. Select letters with english introductions, notes and appendices by Albert Watson, M. A. fellow and formely tutor of Brasenose College. Second edition. Oxford: at the Clarendon Press. 1874. XXX, 649 p. 8.

Die erste Ausgabe (1870) fand in England so beifällige Aufnahme, dass nach vier Jahren eine neue Auflage nöthig wurde, zu welcher der Verfasser mehrere inzwischen erschienene englische Ausgaben ausgewählter Briefe, wie die von Pretor, Prichard, Yonge, ferner Wesenberg's Emendationes alterae und dessen Ausgabe der Briefe, Madvig's Aduersaria II, sowie unter den allgemeinen Hülfsschriften das Berliner Corpus Inscriptionum Latin. Lange's Röm. Alterthümer 3. Bd., Mommsen's Römisches Staatsrecht und anderes sorgfältig benützte. Denn der Verfasser hat das schon in der ersten Auflage hervorgetretene löbliche Bestreben, alle wichtigeren Erscheinungen in der philologischen Litteratur, welche zur sprachlichen und sachlichen Erklärung der Briefe Cicero's unmittelbar oder mittelbar beitragen können, zu verwerthen und für den englischen Leserkreis nutzbar zu machen. Dem Text liegt Baiter's Recension (1866) zu Grunde. Die ausgewählten Briefe sind chronologisch in fünf Abschnitte gegliedert: 1. Abschnitt bis 57 a. Ch.; 2. bis 49; 3. bis 48; 4. bis 45; 5. bis 43; jedem Abschnitt geht eine ausführliche historische Einleitung vorher und folgen kleinere und grössere Excurse

nach. Von der ersteren Art sind z. B., um die des 1. Abschnitts zu nennen, die über optimates, prouincia, imperium, imperator, Mittel der Correspondenz bei den Römern, Ursprung der Sammlung der ciceronischen Briefe; von der letzteren die über den Zustand des Reichs beim Eintritt Cicero's in das öffentliche Leben, die Feldzüge des Pompeius im Osten, das Leben des Atticus, die Gesetzmässigkeit der Hinrichtung des Lentulus und seiner Genossen, die Vermögensverhältnisse Cicero's. Schon aus diesen Angaben ersieht man, wie der Verfasser nichts unterlassen hat, um seine Leser mit den Zeitverhältnissen und Zuständen, aus denen heraus die Briefe geschrieben sind, vertraut zu machen. Freilich die deutschen Leser würden viele der Watson'schen Excurse für entbehrlich halten und die nöthigen Belehrungen in den betreffenden leicht zugänglichen Werken suchen; aber jene Excurse wollen vom Standpunkt des englischen Publikums, welches historische und staatsrechtliche Fragen, die sich an einzelne Stellen in den Klassikern anknüpfen, in übersichtlicher und klarer Darstellung behandelt sofort zur Hand haben will, beurtheilt sein. Den Schluss bilden drei sorgfältig gearbeitete Indices über die in den Briefen vorkommenden griechischen Ausdrücke, über die in den Anmerkungen erklärten Wörter und Redensarten, über die Eigennamen.

3) Emendationes alterae sive annotationes criticae ad Ciceronis epistolarum editionem. Scripsit D. Albertus Sadolinus Wesenberg, praeceptor primarius scholae cathedralis Viburgensis. Lipsiae, in aedibus Teubneri 1873. IV et 148 p. 8.

4) Marci Tullii Ciceronis Epistolae. Recognovit A. S. Wesenberg. Vol. I. Insunt epistolarum ad familiares libri XVI, ad Quintum fratrem libri II, Q. Tullii Ciceronis de petitione consulatus ad M. fratrem liber. Lipsiae, in aedibus Teubneri 1872 V, 663 p. 8. Vol. II. Insunt epistolarum ad Atticum libri XVI, ad S. M. Brutum libri II, epistola ad Octauianum. 1873 IV, 659 p.

Von dem gründlichen Kenner des ciceronianischen Sprachgebrauchs und glücklichen Conjekturalkritiker, dessen Emendationes Ciceronis epistolarum (Kopenhagen 1840) von grosser Bedeutung für die Textkritik der Briefe wurden, liess sich erwarten, dass er auch in den neuen Emendationes und in der damit in Verbindung stehenden Ausgabe die Verbesserung des handschriftlich so übel bestellten Textes um einen Schritt weiter fördern werde. Diese Erwartung ist nicht getäuscht worden; man verdankt ihm nicht wenige Besserungen in seiner Ausgabe und feine Beobachtungen in den jene (freilich oft zu kurz) begründenden Emendationes. Aber seine Textesrecension macht die so verdienstliche Baitersche (1866. 1867) keineswegs überflüssig. Wenn man früher, um bei dem 2. Band, der die Briefe an Atticus enthält, stehen zu bleiben, den Mediceus überschätzte und den Angaben der Gelehrten des 16. Jahrhunderts

aus den nunmehr verlorenen Handschriften wenig Beachtung schenkte, so hat jetzt bei dem neuesten Herausgeber eine entgegengesetzte Ansicht Platz gegriffen. »Gradus dignitatis« heisst es in der Vorrede »ego hos posui: 1. Z et vc (Tornaes. und vet. cod. Lambini), 2. C (cod. Cratandrin.) et Wurzeb., 3. A et F (Antonian. Malaspinae et Faernian. eiusdem), 4. M (Medic.), qui multis locis, a prima quidem manu, corruptior est quam β h q ψ (Balliolensis, Helmstadiensis, Oxonienses), alii deteriores iique, ex quibus R, I, a 2 (edd. Romana, Iensoniana, Ascensiana sec.) editae correctaeve sunt«. Nun ist es kein Zweifel, dass Mediceus eine sehr getrübte Quelle ist; aber wer bürgt uns für die Verlässigkeit der Lesarten aus den nicht mehr auffindbaren Handschriften? Wesenberg beachtete die Warnung Baiter's in dessen Vorrede zum zweiten Band S. 6. 7 zu wenig und so nahm er bona fide Lesarten in den Text auf, von denen es höchst zweifelhaft bleibt, ob sie den verschollenen Handschriften entstammen oder nicht vielmehr als Conjekturen zu betrachten sind, denen die Herausgeber des 16. Jahrhunderts nach damaliger Sitte unter dem Aushängeschild eines liber antiquissimus oder codex uetus Glaubwürdigkeit verschaffen wollten. Somit ist dem Verfahren Baiter's gegenüber von Wesenberg die Textkritik der Briefe an Atticus auf eine diplomatisch nicht sicher beglaubigte Grundlage gestellt. Auch darin müssen wir einen Mangel erblicken, dass ihm manche werthvolle Beiträge neuerer Gelehrten zur Textesverbesserung unbekannt geblieben sind, wie die Coniectanea Tulliana (Programm von Pforta 1868) von H. A. Koch, der in nicht wenigen Fällen mit seinen Vermuthungen zusammentrifft.

5) Adnotationes ad M. Tullii Ciceronis epistolas. Scripsit Dr. J. Frey. P. I. 15 p. 4. P. II. 16 p. Rössel 1873. 1875 (Gymnasial-Programme).

Der verdienstvolle Herausgeber der ausgewählten Briefe Cicero's veröffentlicht im ersten Theil Emendationen, von denen wir hervorheben Fam. 2, 4, 1 epistolarum genera multa esse non ignoras, sed unum illud certe usitatissimum (cf. 4, 13, 1). Auf den Gedanken, 6, 4, 1 aliquid iam actum putabam; sed quid, difficilis erat coniectura zu schreiben, war schon Rauchenstein in seiner Uebersetzung der Briefe (Stuttgart 1869) gekommen. Richtig erscheint dem Referenten auch die Vertheidigung von Lesarten, wie 4, 3, 4 quum (richtiger mit M cum) me colat et obseruet, 5, 15, 2 possumusne igitur esse una? nec mehercule intellego. Sehr interessant ist die Untersuchung über den 13. Brief des 11. Buchs, deren Resultat darauf hinausgeht, dass derselbe aus zwei Fragmenten zweier ganz verschiedener Briefe zusammengesetzt ist.

Der 2. Theil enthält eine dankenswerthe Zusammenstellung der griechischen Stellen, die Cicero anführt oder auf die er anspielt, geordnet nach Litteraturgattungen. S. 15 war bei Anführung der Stelle aus Att. 15, 11, 3 ἡ δεῦρ' ὁδός σοι κτλ. coll. 16, 6, 2 nicht zu übersehen,

dass Meineke hierin das Fragment eines Komödiendichters sieht (Fragm. Com. 4, 160); das Citat *πολλὰ δ' ἐν μεταιχμίῳ νότος χυλίνδει κτλ.* (Att. 6, 3, 1) möchte Bergk (Poet. Lyr. 3 [3], 1326 coll. 2 [3], 686) dem Archilochus zuschreiben; in der Frage *ποῦ σκάφος τὸ τῶν Ἀτρειδῶν*; (Att. 7, 3, 5) ist doch wohl eine Anspielung auf Eurip. Troad. 455 *ποῦ σκάφος τὸ τοῦ στρατηγοῦ*; zu sehen.

6) Quaestionum de M. Tullii Ciceronis et M. Bruti mutuis epistolis capita duo. Scripsit Rudolphus Heine Brunsvicensis. Ostervici typis Zickfeldtii 1875. 42 p. 8. (Leipziger Doctor-Dissertation).

Das erste Kapitel hat nach einer vorausgeschickten gründlichen litterarhistorischen Einleitung über die Frage nach der Aechtheit des genannten Briefwechsels den Zweck, einige Stellen des 1. Buches, die von dem Hauptvertreter der Aechtheit, K. F. Hermann, gegen die Angriffe seiner Gegner nicht genügend vertheidigt worden, in Schutz zu nehmen. Ob dies dem Verfasser gelungen, erscheint zweifelhaft. Zwar wird man ihm zugeben, dass 1, 2, 3 nach den Worten magis mihi probatur militum seueritas quam tua ein Begriff wie clementia (Wesenberg) oder lenitas (Tunstall und Ernesti) ausgefallen ist, dass ferner das 1, 10, 4 vorkommende sonst ungebräuchliche quatefacere sich allenfalls durch Analogien des sermo cotidianus et plebeius im Briefstil schützen lässt, endlich, dass aus dem Anakoluth 1, 15, 3 kein Schluss auf die Unächtheit gezogen werden darf; aber weder wird durch den Emendationsversuch zu 1, 2, 5 maxima cunctatione oder cautione egisse, ut insectarer Antonios das gewichtige Bedenken Zumpt's gegen egisse beseitigt noch dessen Bedenken gegen usurpare 1, 15, 3 durch die Bemerkung: simulque nihil impedit, quominus usurpare idem significare statuamus, quod saepe uti. In der stark angefochtenen Stelle 1, 14, 2 contendo, ut Ciceronem ne dimittas tecumque deducas, quod ipsum si rempublicam cui susceptus es respicis, tibi iam iamque faciendum est verlangt Heine mit Hermann, dass man aus tecumque deducas den Gedanken ut ipse in Italiam festines entnehme, auf welchen sich das folgende quod ipsum — faciendum est beziehe! Die von ihm citirten Stellen bieten nicht die entfernteste Analogie zu der angenommenen unerhörten Nachlässigkeit des Stils; ebenso wenig sind die Beispiele zutreffend, die er bringt, um in der Stelle 1, 2, 1 cum tu eo quinque legiones — haberes die Annahme Lieberkühn's, dass ein ducendas zu ergänzen sei (haberes ducendas), zu stützen. — Im 2. Kapitel führt er die Ansicht Nipperdey's aus, dass der 16. und 17. Brief des ersten Buchs für unächt zu halten sei. Diese Partie der Abhandlung darf als eine wohlgelungene bezeichnet werden.

Jahresbericht über die Erscheinungen auf dem Gebiete der lateinischen Grammatiker.

Von

Professor Dr. **Hermann Hagen**
in Bern.

1) O. Hense, De Iuba artigrapho (Acta societatis Lipsiensis ed. Ritschl tom. IV p. 1—320). Leipzig, Teubner, 1875.

Dass die neue Bearbeitung der grammatici latini von Heinrich Keil eine Menge der wichtigsten Fragen auf diesem Gebiete, das bisher so wenig durchforscht war, anregen würde, war vorauszusehen: die eigenthümliche Beschaffenheit dieser ganzen Litteratur, von welcher fast jedes Stück mit dem andern in unmittelbarer oder mittelbarer Berührung steht, machte die Constituirung des Textes nicht nur von der Erforschung des jeweiligen handschriftlichen Materials, sondern zugleich auch von der Untersuchung der Quellen einer jeden Schrift abhängig. Die darauf bezüglichen Studien des Herausgebers sind allerseits mit solcher Umsicht durchgeführt worden, dass sie jeder Specialforschung als Grundlage dienen müssen, wenn diese auch, wie dies ja in der Natur jeder monographischen Bearbeitung eines Gegenstandes liegt, in mancher Hinsicht nicht nur Ergänzungen, sondern auch Berichtigungen bringen muss. Dieser fruchtbaren Anregung, welche überall die mit solider Forschung gepaarten geistreichen Combinationen Keil's gewähren, verdanken wir auch die vorliegende Monographie Otto Hense's über den Metriker Iuba, welche nach Methode und Resultaten als eine ganz vorzügliche Leistung erscheint. Die umfangreiche Schrift zerfällt in zwei Abschnitte, deren letzter die Fragmente Iuba's nach acht Büchern geordnet mit vollständigem kritischen Apparat enthält (p. 167—320), während im ersten (p. 1—165) alle auf diese Fragmente und deren Gewinnung bezüglichen und sonst mit Iuba irgend wie in Verbindung stehenden Fragen aufs genaueste erörtert werden. Diese Vorrede zerfällt in sechs Capitel. Das erste behandelt zunächst die Personalfrage: der Metriker Iuba ist nicht mit dem Histo-

riker, dem Zeitgenossen des Augustus, zu identificiren, sondern gehört, da er den Serenus citirt und andererseits selber erst von Grammatikern aus dem Ende des dritten und Anfang des vierten Jahrhunderts angezogen wird, auch wegen seiner Latinität vielmehr dem Ende des dritten Jahrhunderts an. Da ausser der Metrik von andern Werken desselben nirgends gesprochen wird, so ist anzunehmen, dass auch die mehr grammatisch klingenden Fragmente aus dieser Metrik gezogen worden sind. Dieselbe muss, da ven Priscian (de metris Terent. p. 420, 24) ein achtes Buch citirt wird, mindestens acht Bücher enthalten haben: die muthmassliche Ausdehnung betrug jedoch mehr, da Iuba, obwohl er sich der Lehre des Heliodor anschloss, doch auch das ältere System, wonach man alle Metren aus dem daktylischen Hexameter und iambischen Trimeter abzuleiten suchte, berücksichtigt hat, was er wegen der Grundverschiedenheit beider Systeme doch nur anhangsweise, d. h. in den auf das achte Buch folgenden Büchern thun konnte. Da jedoch weder die Zahl dieser späteren Bücher, noch deren Eintheilung irgend wie mit Sicherheit festgestellt werden kann, hat sich der Verfasser darauf beschränkt, die daraus erhaltenen Fragmente in den acht ersten Büchern unterzubringen. Was deren Inhalt anbetrifft, so handelte das achte Buch sicher von den Asynarteten, die vorangehenden fünf Bücher (3 — 7) wahrscheinlich von den Prototypa, während die beiden ersten die metrischen Vorfragen de pedibus, syllabis u. s. w. besprochen haben werden.

In dem zweiten und dritten Capitel wird von den Quellen des Iuba gehandelt, im zweiten von den griechischen und im dritten von den lateinischen. Nach beiden Seiten hin beschränkte sich Iuba auf wenige Gewährsmänner, denen er um so treuer folgte: von den Griechen war dies Heliodor, dessen Lehre bekanntlich noch in den Scholien zu Hephaestion vorliegt, von den Römern Caesius Bassus. Die Kenntniss anderer griechischer Metriker, z. B. des unter Augustus lebenden Philoxenus, verdankte Iuba kaum eigener Lektüre, sondern vielmehr dem Heliodor selbst. Für die Herstellung der aus Heliodor gezogenen Partie von Iuba's Werk, namentlich der die Prototypa behandelnden Bücher, bieten Aphthonius-Victorinus und Atilius Fortunatianus das hauptsächlichste Material.

Das von Caesius Bassus handelnde dritte Capitel beginnt mit einer sorgfältigen Erklärung der Persiusstelle VI, 1 sq., in welcher die vielfach falsch aufgefassten Worte: veterum primordia vocum von der affectirten Nachahmung älterer Dichter, die sich Caesius in seinen sonst von Persius gelobten Gedichten mitunter erlaubte, verstanden werden. Die Begründung dieser Auffassung stützt sich namentlich auf den Umstand, dass auch das noch erhaltene Fragment des Caesius Bassus de metris eine reiche Belesenheit in den älteren römischen Dichtern aufweise. Daran schliesst sich die Frage nach der Autorschaft des hinter Censorin befindlichen anonymen metrischen Fragments, das dem Caesius Bassus beson-

ders desshalb abgesprochen wird, weil die darin zu Tage tretenden termini technici nicht mit den von jenem gebrauchten übereinstimmen. Rücksichtlich der Benutzung des Caesius durch Iuba ist der Verfasser der Ansicht, dass, nachdem Iuba in den acht ersten Büchern seines Werkes dem Heliodor gefolgt, er in den folgenden (etwa vieren) die Theorie von den metra derivata nach jenem entwickelt habe.

Im vierten Capitel kommt der Verfasser auf die Frage von dem Verhältniss Iuba's zu Terentianus zu sprechen. Eine Benutzung des Iuba durch Terentianus oder umgekehrt ist trotz der mehrfachen Uebereinstimmung beider nicht nachzuweisen, diese somit aus der beiderseitigen Verwerthung einer gemeinschaftlichen Quelle (Caesius Bassus) zu erklären. Andererseits wird auf das überzeugendste dargethan, dass Aphthonius-Victorinus auch den Terentianus vor Augen hatte. Darnach gestaltet sich das Quellenverhältniss in folgender Weise: Iuba benutzte neben dem Heliodor auch den Caesius, Terentianus ebenfalls den Caesius, jedoch vielleicht durch Vermittelung eines andern Grammatikers; Aphthonius hinwiederum schrieb nicht nur den Iuba aus, sondern zog auch noch den Terentianus bei.

Das weitere Problem, wie das Verhältniss von Diomedes lib. III zu Iuba zu bestimmen sei, da eine inhaltliche Verwandtschaft beider in mehreren Partieen deutlich zu Tage tritt, wird im fünften Capitel durch eine Untersuchung der sprachlichen und stilistischen Eigenthümlichkeiten des Iuba gelöst: dieser Abschnitt gehört hinsichtlich der Reichhaltigkeit und Eigenart der sich ergebenden Resultate zu den Glanzpartieen des Buches. Es ergiebt sich daraus speciell mit Bezug auf die angeregte Frage, dass Diomedes, der sonst auch im einzelnen Ausdruck sich sclavisch an seine Vorlagen hält, wegen der sprachlichen Differenz den beregten gleichartigen Stoff nicht aus Iuba bezogen haben kann. Da die Aufstellung des umgekehrten Verhältnisses sich von selbst verbietet, so bleibt somit nur die Annahme der Benutzung einer gemeinschaftlichen Quelle übrig. Die Gewissenhaftigkeit, womit der Verfasser dabei stets die Möglichkeit offen lässt, dass die eine oder andere sprachliche Eigenthümlichkeit der dem Inhalt nach dem Iuba zugewiesenen Fragmente auch auf Rechnung des überarbeitenden Aphthonius oder gar des Victorinus gesetzt werden könne, verdient alles Lob.

Das sechste und letzte Capitel endlich handelt von den Nachahmern, resp. Benutzern des Iuba, vor allem von Aphthonius, der, während er anfänglich mit grösserer Genauigkeit excerpirt, im Verlauf immer kürzer und flüchtiger wird, dann von Asmonius, Marius Plotius Sacerdos, Servius, Theodorus, Priscian, Rufinus, Pompeius, ferner sehr ausführlich von dem fragmentum Bobiense, dem fragmentum Parisinum und Atilius Fortunatianus. Bei letzterem konnte noch betont werden, dass die Schwierigkeit, daraus den Iuba herzustellen, auch dadurch vergrössert wird, weil Atilius nicht nur den Iuba, sondern auch den Caesius direkt benutzt

hat. Zum Schlusse findet sich von p. 161 an eine kurze Zusammenfassung der gewonnenen Resultate.

2) De accentu linguae latinae veterum grammaticorum testimonia. Collegit disposuit enarravit Fridericus Schoell. (Acta soc. phil. Lips. VI) 231 pp.

Diese Schrift enthält eine sorgfältige Zusammenstellung sämmtlicher Ansichten, welche die römischen Grammatiker seit Varro bis in die spätrömischen Zeiten, resp. bis in's Mittelalter, über den Accent ihrer Sprache aufgestellt haben. Die äusserst zahlreichen, hierher gehörigen Stellen sind unter 186 Nummern nach dreizehn Capiteln geschickt geordnet, in der Weise, dass das minder Wichtige durch kleineren Druck vom Uebrigen unterschieden und das offenkundig Abgeleitete mit der primären Quelle unter einer gemeinsamen Nummer zusammengefasst ist.

Diese Rubriken behandeln 1. das Wesen des Accents; 2. Zahl und Qualität der Accente; 3. Benennung der Accente; 4. Accentzeichen; 5. Accentregeln; 6. Störungen der Accentregeln, Barbarismus; 7. Accent der nomina; 8. der verba; 9. der pronomina und der mit ihnen zusammenhängenden adverbia; 10. der Präpositionen und zugehörigen Adverbien; 11. der Conjunctionen; 12. der Interjectionen und barbarischen Namen; 13. der griechischen Namen. Dieser Quellensammlung geht auf p. 1–70 eine Reihe von zusammenhängenden Untersuchungen über einzelne wichtigere Fragen der lateinischen Accentlehre in 7 Capiteln voraus. Im ersten erhalten wir einen chronologischen Ueberblick über die Lehre der römischen Grammatiker vom Accent; das zweite erörtert die Frage, in wie fern sich die Accentuation der Römer von der heutigen unterscheide, in der Weise, dass die Ansicht derer bekämpft wird, welche dort Tonerhöhung, hier Tonverstärkung finden wollen. Das dritte Capitel zeigt, dass die Alten dem Wortaccent neben dem Versaccent eine bedeutende Rolle zuwiesen; das vierte handelt vom accentus circumflexus, das fünfte von der prosodia media, welche nur von den älteren Grammatikern gekannt wird und wie der accentus circumflexus aus der Theorie der griechischen Grammatiker geflossen ist. Im sechsten Capitel wird die Frage untersucht, in wie fern sich aus noch vorhandenen Sprachformen auf eine ältere, von der später allgemein recipirten verschiedene Accentuation des Lateinischen schliessen lasse; das letzte endlich behandelt den Accent, in so fern er — nach den willkürlichen Theorien der Grammatiker — zur Unterscheidung der Homonymen dienen sollte, mit einer Einlage über den Einfluss der Enklitika auf den Accent der Worte, denen sie angehängt sind.

3) De tertio Martiani Capellae libro. Scripsit Joannes Jürgensen, in Commentationes philologae seminarii Lipsiensis, Lipsiae 1874, p. 59—96.

Diese fleissige Arbeit behandelt nach einer allgemeinen Beleuchtung der Mängel der Eyssenhardt'schen Ausgabe des Martianus Capella zunächst die grammatischen Quellen des dritten Buches und macht dabei mit Recht darauf aufmerksam, dass, sobald man jene nicht berücksichtigt, an eine auch nur annähernd befriedigende Herstellung des Textes nicht gedacht werden könne. Dies wird dann von p. 68 weg an einer langen Reihe von Beispielen nachgewiesen, welche zu vielen treffenden Bemerkungen und evidenten Textesbesserungen Anlass geben, von denen freilich einige bereits von Petersen (de Martiano Capella emendando, Helsingsfors 1870) vorweggenommen sind, wie z. B. vox mit Bezug auf die Diomedesstelle p. 65, 18 ed. Eyssenhardt (p. 77 Jürgensen, p. 44 Petersen) oder aut in alterutra duplex una p. 68, 31 (p. 83 J., p. 47 P.).

4) De soloecismo. Dissertatio inaug. etc. conscripsit Georgius Schepss. Argentor. 1875. 61 S. 8.

Das Schriftchen handelt in zwei Capiteln: 1. de vocabuli soloecismi veriloquio; 2. de soloecismi grammatici vi et natura. Ausserdem enthält der erste Abschnitt noch eine Aufzählung aller derjenigen Stellen, an welchen das Wort mit seinen Derivaten in anderem als rein grammatischem Sinn gebraucht ist. Den Schluss bildet die Mittheilung eines kleineren spätgriechischen Traktats *περὶ σολοικισμοῦ* aus einer Mailänder Handschrift, welche der Verfasser der Gefälligkeit Studemund's verdankt. Wenn nun freilich der Fleiss, mit welchem bei weitem der grösste Theil derjenigen Stellen, welche vom soloecismus handeln, zusammengetragen worden ist, alle Anerkennung verdient, so hat man mit der Anordnung selbst weniger Ursache zufrieden zu sein, da man aus einer blos chronologischen Aufzählung, bei welcher griechische und lateinische Citate nicht geschieden sind, weder ersehen kann, welche Theorieen jedes der beiden Völker für sich hierüber aufgestellt hat, noch in welchem verwandtschaftlichen Verhältnisse die einzelnen Angaben zu einander stehen. So aber fehlt alle Uebersichtlichkeit, indem oft die disparatesten und aus den verschiedensten Quellen fliessenden Notizen (was soll z. B. p. 52 in der Gesellschaft von Gregorius Corinthius, Eustathius, Theodorus Gaza auf einmal der ganz heterogene Ebrardus Bethuniensis und Alexander de Villa Dei?) nur auf das rein äusserliche, in vielen Fällen noch dazu höchst zweifelhafte Band der chronologischen Abfolge aufeinander gereiht sind.

5) De carmine incerti auctoris de figuris. Dissertatio inauguralis quam scripsit etc. Hermannus Krupp. Jenae 1874. 28 p.

6) Carmen de figuris vel schematibus qua sit aetate conscriptum. Dissertatio inauguralis quam scripsit etc. Richardus Schmidt. Jenae 1874. 22 p.

Dass wir diese beiden Schriften über das carmen de figuris zusammen behandeln, räth nicht nur der Umstand, dass beide gleichzeitig am nämlichen Orte erschienen sind, sondern auch die Gleichartigkeit der von beiden Verfassern gewonnenen Resultate. In der Bestimmung der Abfassungszeit haben beide den nämlichen Weg eingeschlagen, indem sie auf Grund der sprachlichen und metrischen Erscheinungen das Gedicht den letzten Zeiten der römischen Litteratur zuweisen. In der einzelnen Ausführung dieses jedenfalls sicheren Resultats hat Krupp mehr Sorgfalt auf die Erörterung des ersteren Punktes verwendet, während der aus den metrischen Beobachtungen gezogene Beweis von Schmidt genauer und überzeugender geführt worden ist. Ferner hat der erstere die nothwendige Scheidung des Gedichtes in zwei Theile (von 1—150 und von 151—187) evidenter bewiesen, der andere über das materielle Verhältniss desselben zu Rutilius ausführlichere Aufschlüsse gegeben. So dienen die beiden sorgfältig geschriebenen Schriftchen gegenseitig zur erwünschten Ergänzung.

7) Iulii Caesaris commentatio de nonnullis metricorum latinorum locis. Universitätsprogramm von Marburg 1874/75. 4. XII S.

Der Verfasser bespricht eingehend und gelehrt die corrupten Stellen von Marius Victorinus p. 56, 22— p. 58, 3 K., ferner p. 58, 17—23; p. 59, 6—7 und p. 59, 8—23; zum Schlusse noch p. 160, 33 bis 161, 1 K. Eine nähere Beleuchtung der vom Verfasser gewonnenen und zum Theil evidenten Ergebnisse wird an einem anderen Orte gegeben werden.

Tironische Noten.

8) Zu den tironischen Noten, von Wilhelm Schmitz. (No. 24) Rhein. Mus. XXXI, S. 287—295.

Der 24. Abschnitt von W. Schmitz's Mittheilungen über die tironischen Noten handelt von den sechs Pariser Handschriften derselben, über welche bisher nur mangelhafte Kenntniss vorlag. Es sind die Nummern 190 (saec. IX), 7493 (s. X), 8777 (s. X), 8778 (s. X), 8779 (s. X) und 8780 (s. IX—X). Die Beschreibung von No. 8779, aus welchem Codex die in cod. Bern. 358 befindlichen Excerpte Peter Daniel's stammen, führt zu der Frage nach der Entstehungszeit des sogenannten Prologus de notis senicis, welcher der Verdienste des beatissimus papa Gregorius um die Tachygraphie Erwähnung thut. Indem derselbe mit Recht zwischen 604 (Todesjahr Gregor's I) und 715 (Antrittsjahr Gregors II) angesetzt wird, werden zugleich aus Gregor's Werken die Stellen nachgewiesen, auf welche sich der erwähnte prologus bezieht. Anlässlich der in dem aus Rheims stammenden cod. 8780 befindlichen Randbemerkung: studio fratris Adeloldi mag auf die gleiche Notiz in cod. Bern. 522

(vergl. catal. cod. Bern. p. 438), welcher dem nämlichen Kloster angehörte, aufmerksam gemacht werden. Am Schlusse versucht der Verfasser eine Classificirung der Notenhandschriften, von welchen je nach der Art der Ausdehnung der einzelnen Commentare vier verschiedene Gruppen angenommen werden.

9) Noch haben wir zwei hübsche Schriftchen über die tironischen Noten zu erwähnen, welche im Jahre 1875 in Berlin erschienen sind, beide von Paul Mitzschke, demselben, wenn wir nicht irren, der dieser Tage den Froschmäuslerkrieg ins Deutsche übersetzt hat. Das eine ist ein Ausschnitt aus Michaelis' Zeitschrift für Stenographie und Orthographie, von 16 Seiten und behandelt den Marcus Tullius Tiro vorzugsweise in biographischer Weise. Leider wird, wo die Quellen ausgehen, viel zu viel gemuthmasst, statt dass die weise Regel: est et aliqua nesciendi ars, die allein vor derartigen Ausschreitungen schützt, gehörig angewendet wäre. Dafür ist der Verfasser in seiner Doctordissertation: Quaestiones Tironianae Berlin, Mittler 1875, 46 p. um so exakter. Das erste Capitel p. 1—26 handelt de studiis Tironianis von Trithemius an bis in die Neuzeit und hat es sich der fleissige Verfasser nicht verdriessen lassen, alles, aber auch alles irgendwie auf die tironischen Noten bezügliche Material zu beleuchten. Dass auf diesem Gebiete unserem Wilhelm Schmitz in Köln der Lorbeerkranz zuertheilt wird, versteht sich bei den eminenten Verdiensten desselben um die Aufhellung der antiken Tachygraphie von selbst. Im zweiten Capitel p. 24—29 wird in geschickter Weise der Name Tiro erklärt: wieso jedoch in dieses Capitel de Tironis nomine p. 29 die Frage gehört, wann Tiro geboren sei, leuchtet nicht ein. Dann folgt p. 30 sq. eine Untersuchung über den Unterschied der notae und siglae (die Stelle Cic. pro Murena XI, 25 p. 31 Not. 3 hat damit nichts zu thun). Dass siglum aus singulum entstanden sei, ist doch nicht wahrscheinlich: wie zwischen tignum und tigillum eine Mittelform tigulum gelegen haben wird, so auch zwischen signum und sigillum die Form sigulum = siglum. Capitel IV spricht von der ältesten Anwendung der Tachygraphie, dann Capitel V über den locus classicus bei Isidor. In der That scheint an der Laertiusstelle II, 48 (vgl. II, 122) das Wort ὑποσημειοῦσθαι nichts weiter zu bedeuten, als adumbrare, skizziren und nimmt hiermit der Referent seine einmal gelegentlich geäusserte Vermuthung, dass an der Isidorstelle zu Anfang Xenophon's Name einzusetzen sei, gerne zurück. Dagegen hätten wir eine genauere Interpretation der Isidorstelle, die noch manches Dunkle bietet, gewünscht. Erfreulich ist es jedenfalls, dass sich jetzt auch jüngere Kräfte an die Durchforschung dieses für Philologen und Diplomatiker so wichtigen, leider nur von ganz Wenigen gekannten Gebiets gemacht haben; denn es ist im höchsten Grade bedauerlich, was Sickel dem ehemaligen Herausgeber der Monumenta Germaniae in diesem Punkte hat vorwerfen müssen.

Glossographisches.

10) Die für die lateinische Glossographie so hochwichtigen Glossen des Placidus erschienen unter dem Namen: Luctatii Placidi grammatici glossae nach so langer Zeit (A. Mai hatte sie zum ersten und letzten Male herausgegeben) von A. Deuerling, Leipzig, Teubner 1875, XXI und 94 S. Wenn wir an dieser Ausgabe auch allerlei auszusetzen haben, so gebührt dem Herausgeber immerhin dafür Dank, dass er die von vielen (darunter bedeutende Namen) in Angriff genommene, aber entweder durch Tod oder anderweitige, verlockendere Studien durchkreuzte, lange erwartete Edition endlich durchgeführt hat.

Die Vorrede bespricht in sechs Capiteln eine Reihe auf Placidus bezüglicher Fragen. Benutzt hat Deuerling folgende Handschriften:

1. Von den sogenannten Placidushandschriften (P), d. h. solchen, die den Placidus zusammenhängend bieten, hatte A. Mai in seiner editio Romana (R) vier vaticanische Handschriften saec. XV u. XVI verwerthet; dazu kam der von Ritschl 1869 besprochene codex Corsianus. Deuerling hat von diesen Handschriften keine selber neu eingesehen, was besonders bezüglich des Corsianus um so mehr zu bedauern ist, als die Angaben von Corsi offenbar unvollständig und unzuverlässig sind. Dazu kommt der von Deuerling benutzte cod. Hamburgensis saec. XV. Einer Notiz zu Folge, welche Deuerling von Wilhelm Meyer erhielt, befinden sich in Rom theils in der Vaticana, theils in andern dortigen Bibliotheken noch mehrere Handschriften dieser Classe; es wird beigefügt: et suspicari licet alios aliis in locis latere. Warum nicht? Aber von allen diesen theils sicher angegebenen, theils von ihm geahnten Schätzen hat Deuerling leider gar nichts aufgespürt.

2. Die zweite Classe repräsentirt den Placidus in Verbindung mit anderen Glossen, und zwar in jener gewaltigen Glossensammlung, welche unter dem Namen liber glossarum bekannt ist. Was man unter diesem liber glossarum sich vorzustellen hat, aus was für Ingredienzien derselbe zusammengesetzt ist, erfährt man bei Deuerling nicht, obwohl darüber bereits allerlei zerstreutes Material existirt. Diese Classe ist vertreten durch: Bernensis 16 (b) s. IX, Vercellensis num. 62 (v) s. X, paene integer: es wird aber nicht gesagt, worin dieses paene integer bestehe; Palatinus 1773 (p) s. X—XI, aus welchem Mai seine Nachträge zum Placidus im 6. Band der auctores classici gegeben hat; Bambergensis (a) s. X, ohne dass der Herausgeber die Nummer beigefügt hat; Monacensis 14429 (m) s. X—XI; 13302 (r) s. XII und 22201 (w) s. XII. Wir vermissen dabei den Sangallensis 905 und den Einsidlensis 293, von welch' letzterem einzelne Blätter in Engelberg liegen.

Die Bemerkung (p. V), dass die Lexikahandschriften, obwohl älter, als die erste Classe, doch viel fehlerhafter seien, ist in dieser Allgemeinheit ungenau. Man braucht nur den Apparat anzusehen.

Hierauf wird richtig die Annahme widerlegt, dass die Placidus-

handschriften erst später aus den Glossarien zusammengestellt worden seien. Denn in den ersteren finden sich häufig bessere Lesarten, sowie in denselben auch nicht selten als Varianten solche Lesarten beigeschrieben sind, welche direkt von den Glossarien vertreten werden.

Die Verschiedenheit beider Textesquellen ist so gross, dass zugleich Verschiedenheit der Recension statuirt werden muss; zugleich aber ist diese Zweispurigkeit dergestalt ausgeprägt, dass an eine einheitliche Verarbeitung beider, wie sie hier Deuerling versucht hat, nicht zu denken ist, man vielmehr jede Recension, will man nicht ein willkürliches Flickwerk vorziehen, gesondert ediren muss. Jedenfalls ist dieser Versuch Deuerling's so lange als ein problematischer zu beurtheilen, bis der kritische Apparat für beide Classen richtig und genau gesammelt ist; dass dies aber der Herausgeber nicht geleistet hat, dafür liegen dem Referenten speciell rücksichtlich des Bernensis leider zahlreiche Belege vor, worüber an einem andern Orte ausführlicher berichtet werden soll.

Auf p. VII wird die Erscheinung besprochen, dass im liber glossarum viele Glossen den Namen Placidus führen, ohne in den Placidushandschriften zu stehen; andererseits zählt Deuerling 41 Artikel des Placidus auf, die sich im liber glossarum nicht vorfinden. Ein Theil derselben stimmt mehr oder weniger mit Isidor, was den Herausgeber zu der Meinung bringt, es seien gerade desshalb diese Artikel im liber glossarum weggelassen worden, weil derselbe so wie so viele Isidorartikel aufgenommen habe: libri glossarum auctores locis Isidori simillimis iam allatis eadem verba iterare noluerant. Aber wer die breite Anlage des liber glossarum kennt, wird diesen Grund nicht stichhaltig finden: diese auctores nahmen sichtlich alles auf, was sie fanden. Jenes eigenthümliche Verhältniss erklärt sich eher durch die Annahme, dass diejenige Recension, welcher der Separatplacidus folgte, speciell mit Isidorstellen interpolirt war, während die Quelle der Lexikarecension sich davon frei erhalten hatte.

Die Benutzung mehrerer Placidushandschriften Seitens des liber glossarum beweist Deuerling daraus, dass mehrmals der gleiche Artikel sich im liber glossarum in verschiedener Schreibung der Lemmata vorfinde, von denen bald das eine, bald das andere mit den Büchern des Placidus stimme, bald auch keines von beiden. Ferner heisst es, die einen Glossen hätten den Namen des Placidus vor sich, andere einen ganz anderen Namen und wieder andere gar keinen. Um an die letztere Mittheilung, die ganz richtig ist, anzuknüpfen, suchen wir im kritischen Apparat vergebens nach derartigen, für die Provenienzfrage doch so hochwichtigen Angaben. Und doch hätte Deuerling hierin nur einfach das deutliche Verfahren Kettner's (Hermes VI, S. 169) zu befolgen brauchen, der, indem er mit Sachverständniss die Nothwendigkeit erkannte, dass überall hervorgehoben werde, ob der Name Placidus oder ein anderer oder gar nichts vorgeschrieben sei, dafür die Bezeichnungen A, a und dergl. in Anwendung gebracht hat. Ebenso fehlen alle Angaben

darüber, welche Glossen doppelt vorkommen, in welcher Umgebung sich diese Doppelsetzung befindet und dergl. mehr. Dass eine künftige Ausgabe auf alle diese Punkte sorgfältige Antwort zu geben hat, wird wohl jedem einleuchten. Uebrigens beweist die Verschiedenheit der Lesarten an solchen Doppelstellen noch nicht ohne Weiteres, dass die Verfasser des liber glossarum mehrere Placidushandschriften zu Rathe zogen: manche Glossen, besonders diejenigen Doubletten, denen der Name Placidus nicht vorgesetzt ist, können aus anderen Glossaren gezogen sein, die man nicht als eigentliche Placidusglossare zu betrachten hat, oder es ist auch die Möglichkeit zuzugeben, dass beigeschriebene Varianten einer einzigen Placidushandschrift zur Anlage solcher Doubletten führten. Jedenfalls ist die Forderung nicht zu umgehen, dass sorgfältig alle Varianten dieser Doppelschreibungen angegeben werden; wie wenig zuverlässig auch in dieser Hinsicht die neue Ausgabe ist, ist schon oben angedeutet worden. Was speziell die Namensfrage anbelangt, so musste aus einer eingehenden Prüfung der Vorschreibsel auch auf die Art der Zusammensetzung des liber glossarum einiges Licht fallen.

Im dritten Capitel sucht der Verfasser mit Berufung auf die Ueberschrift des Corsianus näher zu beweisen, dass der Sammler der Placidusglossen identisch sei mit dem Commentator des Statius, der bald Luctatius, bald Lactantius Placidus heisst: aber dieser nähere Beweis ist nicht überzeugend geführt, jedenfalls befriedigt nicht der p. VIII angeführte Grund: praesertim cum nullus alius scriptor eiusdem nominis notus sit. P. X wird in einem Athem die Autorschaft des Placidus für solche der mit seinem Namen versehenen Glossen, die nur im liber glossarum stehen, angezweifelt und dann weiter unten ohne Weiteres vorausgesetzt.

Capitel VI behandelt die Frage nach den Autoren, zu welchen Placidus seine Glossen geschrieben habe: darunter wird besonders Plautus hervorgehoben. Damit wird die Frage in Verbindung gebracht, ob auch die nur in den Glossaren stehenden Placidusartikel dem Placidus zuzuschreiben seien. Dass der Name Placidus hin und wieder fälschlich beigesetzt wurde, ist zuzugeben (Beispiele p. XIII), dagegen ist die Erklärung unwahrscheinlich, wenn gesagt wird, die ursprüngliche Fassung des Vorschreibsels habe de glossis Placidi gelautet: daraus habe man dann bald de glosis, bald Placidi gemacht. Denn es ist doch kaum anzunehmen, dass die Anfertiger des liber glossarum, die sonst so genau scheiden, einen und denselben Ausdruck (de glossis) für zwei ganz verschiedene Sammlungen gebraucht haben sollen. Wenn Deuerling seine Meinung damit stützen will, dass er darauf hinweist, wie auch bei den Vergilglossen dem Artikel finxit composuit formauit (= Verg. Aen. II, 80) nicht Virg, sondern de glossis vorgesetzt sei, so bedenkt er nicht, dass jenes glosae betitelte Glossar, aus dem die Artikel de glosis gezogen sind, unter anderem eben auch Vergil be-

rücksichtigte, während die mit Virg bezeichneten Glossen einem für sich bestehenden, nur auf Vergil bezüglichen (darüber wird Referent an einem anderen Orte nähere Aufschlüsse geben) Glossar entnommen sind.

Ganz schief ist ferner die Behauptung p. XIII: eandem Virgilii et Isidori glossarum et praescriptionem et breviationem fuisse puto (nämlich: de glossis) et librarios cum notam de glossis appositam vidissent, pro hac modo Virgilii modo Isidori quasi doctrinae suae ostentandae causa scripsisse idque saepius falso. Wie kommt es dann, dass die Vorsätze Virgilii und Isidori in den allermeisten Fällen wirklich zu den genannten Autoren stimmen? Die im Vergleich zum Ganzen sehr kleine Zahl von Ausnahmen erklären wir anders. Es ist begreiflich, dass bei einer so grossen Zahl von Namen und Artikeln, die sich noch dazu so oft ähneln, die Abschreiber hin und wieder auf fremdes Gebiet hinüberirrten, d. h. die Vorsätze vertauschten oder was z. B. im cod. Bern. 16 öfters ganze Seiten lang für gewisse Namen vorgekommen ist, dieselben ganz wegliessen. Andererseits ist es auch bei der gewaltigen Anlage des Buches nicht anders möglich, als dass bereits die ersten Zusammensteller, da sie das Ganze aus vielen Büchern zusammenarbeiten mussten, derartige Fehler begingen.

Nun wird zwar p. XIV zugegeben, dass die Placiduszusätze der Glossare grösser seien, als dass alle diese Glossen auf Fehler in der praescriptio zurückgeführt werden könnten; anstatt nun aber alle diese Artikel zusammenzustellen und, wollte man sie dem Tenor des Vulgärtextes nicht einverleiben, sie wenigsten als nothwendige Appendix beizufügen, hat Herr Deuerling es nicht für nöthig befunden, damit seine Ausgabe zu belasten. Wenn er das, wie es scheint, in einem späteren Programm gethan hat — dasselbe liegt mir zur Stunde noch nicht vor —, so ist damit diese Unterlassungssünde noch lange nicht gut gemacht; denn ohne den vollständigen Apparat nützt eine Ausgabe, welche eine kritische Bearbeitung zu sein beansprucht, herzlich wenig, zumal in einem Falle, wo, wie hier, noch nicht alles spruchreif ist.

Ferner wird auf p. XIV mit Bezug auf Isidor. Diff. Verb. 99 (Placidus: conscribere inquit etc.), vergl. mit Agroecius de orth. 2243, 8 P. und andere Stellen des liber glossarum zugegeben, dass Placidus auch grammatische Dinge besprochen habe. Statt nun aber aus dem Fehlen dieser Artikel in den Placidushandschriften auf deren Lückenhaftigkeit zu schliessen, wird vielmehr angenommen, Placidus habe dieselben in einem besonderen Werke niedergeschrieben. Nun frägt man sich aber sofort, ob es wahrscheinlich ist, dass Excerpte aus diesen beiden verschiedenen Schriften des Placidus mit der nämlichen Sigle Placidus versehen wurden, und ferner, ob das Glossar des Placidus überhaupt von der Gestalt ist, dass es solche grammatische Erörterungen ausschliesst. Man vergleiche z. B. doch nur p. 33, 9 und die vielen

orthographischen Artikel. Darnach wird von Deuerling durchaus ohne Noth noch eine zweite Schrift des Placidus, welche für den liber glossarum Stoff geliefert hätte, angenommen.

Das fünfte Capitel behandelt die Frage nach den Autoren, aus welchen Placidus seine Gelehrsamkeit schöpfte, und denjenigen, denen er wiederum als Quelle diente; das sechste bespricht das Verfahren des Placidus bei der Zusammenstellung seiner Glossen, sowie die Einmischung fremder Bestandtheile. Dass solche überhaupt noch hinzutreten konnten, ist an und für sich bei der Beschaffenheit des nur in laxer alphabetischer Ordnung zusammengefügten Werkes ohne Weiteres zuzugeben; warum aber gerade die Glosse factus dem Placidus abzusprechen sei, sehen wir nicht ein, da ganz gut hiermit der Grammatiker den in seiner Zeit gäng und gäbe gewordenen Strukturen des Vulgärlateins hat entgegentreten können.

11) Die glossographische Litteratur hat endlich in diesen letzten Jahren eine bedeutende Bereicherung gefunden durch die ausgedehnten Arbeiten von Gustav Löwe, dessen grosses Werk über die lateinischen Glossen dieser Tage (Ende 1876) zum vorläufigen Abschluss gelangt ist. Da seine 1875 bei Teubner erschienene Dissertation: Quaestionum de glossariorum latinorum fontibus et usu particula 36 p. einen integrirenden Bestandtheil des eben erwähnten Buches bildet, so verschieben wir die Besprechung dieser sorgfältigen Arbeit auf das folgende Jahresheft und führen hier nur kurz die hierauf bezüglichen einzelnen Miscellen desselben Verfassers an, welche im IV. Band der Acta Lipsiensia unter dem Titel: Zu den lateinischen Glossaren p. 365—368 zu finden sind.

1. p. 365—366: Vulcanius' Onomasticon vocum latinograecarum. Hier wird vorläufig die noch nicht bewiesene Mittheilung gemacht, dass das in Bonaventura Vulcanius' grossem Glossarwerk befindliche onomasticon etc. olim quidem Argentorati an. MDXXXVI editum et Calepino praefixum, welches dann Labbaeus mit den Philoxenus- und Cyrillusglossen verschmolz, gar nicht aus dem Alterthum stamme, sondern vielmehr eine Zusammenstellung von Lemmata des lateinischen Lexikon's des Calepinus sei, die ein Gelehrter des 16. Jahrhunderts vielfach willkührlich und neubildend ins Griechische übertragen habe.

2. p. 367—368: Einzelnes. No. XI enthält die Emendation einer Glosse kanti|acuti, welche in dem bei Vincentius Bellovacensis specul. histor. lib. II cap. 46—79 befindlichen Glossar angetroffen wird und wofür Löwe richtig cati vermuthet. No. XII bietet die hübsche Emendation der Placidusglosse III p. 433 Mai: apaxte duc te *ἀπὸ τοῦ ἄπαγε* dictum nebst einer feinen Erklärung der Form apaxte.

In der praef. p. V finden sich neue Belege über das Vorkommen der Form flamonium = flaminium.

Jahresbericht über Herodot für 1874 und 1875.

Von

Direktor Dr. H. Stein

in Oldenburg.

Diesen zweiten, durch äussere Hindernisse leider verzögerten Bericht über die Herodotea beginne ich mit der Besprechung von zwei vortrefflichen Arbeiten über einige kritisch unsichere Theile des Dialektes:

De verbis contractis apud Herodotum scripsit Aemilius Leopoldus Spreer. (Programm des Marienstifts-Gymnasiums zu Stettin. 1874.) 19 S. 4.

Quaestiones grammaticae de vocalium in dialecto Herodotea concursu modo admisso modo evitato. Scripsit Reinholdus Merzdorf Oldenburgensis. (Curtius Studien Bd. VIII S. 127—222, auch separat unter dem Titel: Quaestiones grammaticae de dialecto Herodotea. Lipsiae sumptibus S. Hirzelii. MDCCCLXXV).

Der Verfasser der ersteren Schrift unterzieht eine schon mehrfach und besonders von Lhardy mit erschöpfender Sammlung des Stellenmaterials behandelte Frage einer erneuten Prüfung. Er ist dazu berechtigt, weil erwartet werden darf, dass aus der nunmehr vorliegenden relativ ältesten und reinsten Ueberlieferung des Textes auch für diese Frage eine bestimmtere und gewissere Beantwortung sich werde gewinnen lassen. Er erkennt, was noch nicht überall erkannt wird, dass nicht in den sonstigen directen oder indirecten Zeugnissen über die ionische Formation, sondern allein in den kritischen Unterlagen des herodotischen Textes die Entscheidung zu suchen sei über seine Sprachform. Nur den Inschriften ionischen Dialektes würde er grösseres Gewicht beimessen, wenn eine grössere Zahl derselben aus älterer Zeit zur Vergleichung vorläge. Auch sonst ist billigend hervorzuheben, dass er die Untersuchung innerhalb der gebührenden Grenzen hält, dass er nicht hinaufsteigt in das allgemeine Gebiet der Dialektologie oder gar der comparativen Gram-

matik, aus der sich wohl Aufschluss holen lässt über die Entstehung und das Bildungsgesetz der überlieferten Form, die aber in der Regel nichts beitragen kann zur kritischen Ermittelung oder Feststellung derjenigen Form, deren sich der einzelne Autor, und zwar ein so selbständiger wie Herodot, bedient hat. Der Verfasser befolgt die sogenannte statistische Methode, er ermittelt für jedes Verbum und jede Form desselben die Zahl der Fälle, notirt und zählt für jeden Fall die Lesart des sogenannten Archetypos, oder, wo diese unsicher bleibt, diejenigen der divergirenden Familien, und schliesst aus der Majorität der Zeugnisse auf den Grad der Wahrscheinlichkeit für die contrahirte oder uncontrahirte Form. So billigt er die Contraction in ἐθηεῖτο, und verlangt sie überall für δέειν und δέει, trotzdem dass diese Formen je ein- und dreimal im Archetypos erscheinen, während er über ἔδεε oder ἔδει sein Urtheil noch zurückhält, und überhaupt die Untersuchung über die Verbalendungen —εε und —εει auf ein anderes Mal verschiebt. Die Optativformen der Verba auf —έω bleiben uncontrahirt, ausser in ποιέω, wegen des vorhergehenden Vocals. Schwieriger erscheint ihm die Entscheidung für den Conjunctiv, weil die Zahl der beiderseitigen Fälle nahezu gleich sei; aber die Analogie des passiven Aoristes (— θῇ, nicht — θέῃ) neige den Ausschlag auf die Seite der Contraction. Besonders sorgfältig ist die Untersuchung über das numerische Verhältniss von Formen wie ἐποίεον und ἐποίευν. Es ergiebt sich, dass die Formation auf ευ sich gar nicht findet bei δοκέω (ausser in einem Orakelverse VIII 77), αἰτέω, φρονέω, σιτέομαι, ἀγινέω, αἰνέω, χωρέω, nur einmal bei οἰκέω (gegen 70 mal εο und 36 mal εου), dagegen vorherrscht oder allein vorkommt bei θηέομαι διανοέομαι, bei vielen anderen zwar schwankt, aber so dass die Endung ευ die ungleich seltenere ist. Der Verfasser beachtet hierbei, wie in allen anderen Theilen der Untersuchung, inwiefern etwa einzelne Bücher und grössere Theile des Werkes sich in der Ueberlieferung verschieden verhalten; er möchte hieraus Anhalte gewinnen, um theilweisen Interpolationen auf die Spur zu kommen. Bei dem schwierigen Capitel über den Umlaut des α vor ο ω ου in den Verbis auf —άω beweist der Verfasser nicht minder eine löbliche Besonnenheit. Er erkennt, dass in denjenigen Verben, wo die Ueberlieferung neben den contrahirten Formen die uncontrahirten (εο εω) bestätigt, diese letzteren überall mit überwiegender Wahrscheinlichkeit herzustellen seien, während bei allen denjenigen Verben, wo diese handschriftliche Bezeugung fehle, es unentschieden bleibe, wie Herodot geschrieben, und demnach von einer Aenderung des Ueberlieferten abzusehen sei. Dagegen verwirft er die nicht zahlreichen in ευ statt in ου contrahirten Formen einiger Verba auf -όω (wie ἐδικαίευν), und glaubt darin die Hand eines durch falsche Analogie missleiteten Grammatikers zu erkennen.

Dasselbe Thema, aber in einem grösseren Zusammenhange und unter weiteren Gesichtspunkten behandelt die zweite Schrift. Auch

Merzdorf will ausgehen von der gesichteten handschriftlichen Ueberlieferung, auch er operirt mit der statistischen Methode und baut seine Schlüsse auf das Zahlenverhältniss der divergirenden Formen. Aber er ist zugleich überzeugt, dass die »melior linguae graecae eiusque dialectorum cognitio« vorzugsweise berufen sei das gewünschte Licht über die noch dunklen Partien dieses Dialektes zu verbreiten. Dass der Verfasser diese melior cognitio nicht in dem engeren Kreise der kritischen Philologie zu finden meint, zeigt die kategorische Weise, mit der er eines Mannes wie Wilhelm Dindorf's Ansicht über den ionischen Dialekt und über das Wesen der Dialekte, ja sogar über die »natura linguae graecae« überhaupt als falsch bezeichnet. Kurz, er glaubt mit den Mitteln der vergleichenden Methode auch solche Fragen zur Lösung bringen zu können, die, nach anderer Ansicht, vielmehr in das Gebiet der sogenannten niederen Kritik gehören, und deren vorgängige kritische Erledigung für jene wissenschaftliche Behandlung des Dialektes nicht minder unerlässlich ist, wie in den Naturwissenschaften die Feststellung der Thatsachen für die combinatorische Theorie. In der That entsprechen auch die Resultate nicht dem was der Verfasser von diesem Theile seiner Untersuchungen erwarten mochte. Er ist besonnen genug, um einzusehen und einzugestehen, dass wir von dem Ionismus des herodotischen Zeitalters überhaupt nur eine sehr schwankende und sehr dürftige Kunde besitzen, und dass es nicht einmal feststeht oder ermittelt werden kann, in welchem Grade der Reinheit und inneren Consequenz Herodot diesen Ionismus in seiner Sprache ausgedrückt hat. Den statistischen Calcul übt er mit musterhafter Genauigkeit und Klarheit, und schon deshalb ist die Schrift, wenn sie auch theilweise von grösserer Bedeutung für die Lautbildung des Dialektes überhaupt als für die kritische Ermittelung der herodotischen Formen ist, doch auch nach dieser Seite eine sehr verdienstliche Studie, die niemand übersehen darf, der sich an der Bearbeitung des Textes betheiligt.

Nach einer einleitenden Erörterung (p. 127—136) wird das Thema in drei Capiteln abgehandelt. Das erste Capitel umfasst diejenigen Vocalcomplexe, deren erstes Element *ε* ist, also *εα*, *εαι*, *εε*, *εει*, *εη*, *εο εου ευ*, *εω*, *εοι*, *εϊ* (p. 136—181), das zweite Capitel diejenigen, in welchen der Vocal *α* (p. 181—211), und endlich das dritte Capitel diejenigen, in welchen *ο* in erster Stelle steht. Der Untersuchung durch die vielen Einzelfragen berichtend und beurtheilend zu folgen, muss ich mir versagen. Ich beschränke mich darauf einige besonders interessante Entscheidungen herauszuheben. So hält der Verfasser die Verbindung *εεα* überall für unzulässig, und verlangt deshalb die Minderung in *εα*: also *ἐνδέα καταδέα ἀκλέα*. — Wenn ein deutscher Autor Formen wie »ich frug« und »ich fragte« neben einander gebrauche, so sei auch *ἑάνδανε* neben *ἥνδανε* dem Herodot wohl zuzutrauen, wie ja auch *ἐπεάν* zweifellos neben *ἤν* (und *ἐπειδάν*) stehe. Gewiss richtig! und ganz in Uebereinstimmung

mit dem von mir praefatio p. XLVII—LXXIV Erörterten, aber in auffälligem Widerspruch mit der sonst fast überall betonten analogistischen Richtung. — p. 146 erklärt sich der Verfasser gegen die von Erman auf Grund einiger wenigen inschriftlichen Beispiele gewagte Behauptung, dass die Ioner, und somit auch Herodot, nicht *καλέει ἐποίεε καλέῃ ποιέῃ*, sondern *καλεῖ ἐποίει καλῇ ποιῇ* geschrieben. Er macht hierbei die zutreffende Bemerkung, dass man wohl zu scheiden habe zwischen der mehr populären und nachlässigen Sprechweise der Inschriften und der gewählteren der Schriftsteller, wie man auch im Deutschen zu schreiben pflege »wir gehen«, obwohl man »gehn« spreche. Aber betrifft diese Regel nicht fast das ganze Gebiet der Hyphaeresis? Liegt darin nicht eine Warnung aus dem Befund der wenigen älteren Inschriften bündige Schlüsse zu machen auf die Schreibweise eines Autors? Und ist denn die Schreibweise der Inschriften in sich oder unter sich constant und consequent? Hätte der Verfasser zu jener Bemerkung noch die andere nicht minder richtige gefügt und beachtet, dass auch in der Schreibung der Handschriften wohl die dialektische Form allmählich überleitet in die gewöhnliche, nicht aber umgekehrt, und dass eben deshalb eine gewöhnliche Form, selbst wenn sie in der Mehrzahl der Stellen erscheint, mit viel grösserer Wahrscheinlichkeit nach der selteneren dialektischen Form geändert werden mag, als umgekehrt, so würde er eine schonende und vorsichtige Behandlung der Tradition auch in den anderen angezweifelten Formen für berechtigt anerkannt haben. — Die schwierige Untersuchung über die Flexion der Verba auf *-άω* beginnt der Verfasser mit dem Geständnisse (p. 191): »incredibili codicum fluctuatione, cum praesertim alia adiumenta, quibus nixi rem ad liquidum perducere possimus, omnino fere desint, numquam credo quam ipse Herodotus secutus sit rationem in aperto erit«, neigt sich aber schliesslich zu der Ansicht, dass, mit Ausnahme des auch sonst singularen *χρέωμαι*, »multo facilius ubique formas contractas quam solutas restitui posse«. Dagegen verwirft er, ähnlich wie Spreer, mit völliger Entschiedenheit die in *ευ* contrahirten Formen der Verba auf *-όω*, »quippe quae neque herodoteae neque graecae sint«, und schreibt sie der imperitia eines Correctors zu. Wogegen ein Doppeltes zu bemerken: erstens, dass systematische Correcturen sich eben durch ihre Consequenz zu verrathen pflegen (wie in den Handschriften C P R), und zweitens, dass die von der angeblichen Correctur betroffenen Verba fast alle (6 von 7) auf *—ιόω* ausgehen, was doch kein Zufall sein wird noch eine Absicht des alten Correctors.

Von sonstigen textkritischen Beiträgen ist nur anzuführen:

M. Wollseifen, zu Herodot VIII 77. (Rhein. Mus. XXIX, S. 635).

In der fünften Zeile des Bakis-Spruches von der salaminischen Schlacht

δεινὸν μαιμώοντα, δοκεῦντ' ἀνὰ πάντα πιθέσθαι,

wo die Handschriften auf die Lesart ἀναπαντταπιθεσθαι zurückführen, liest Wollseifen ἂν ἅπαντ' (ἂν ἅπαντα schon Steger) ἐπιθέσθαι, und erklärt: »der den Anschein hat als werde er alles angreifen« oder »der alles erobern zu wollen scheint«. Der Beweis, dass sich ἐπιτίθεσθαι mit dem Accusativ construiren lasse, ist versucht, aber nicht geführt, und in der That nicht führbar. Die sonstige sprachliche und sachliche Ungehörigkeit des Vorschlages bleibe unberührt.

Zahlreicher sind die Beiträge für die sachliche Erklärung. Mehr in die Literatur des Sophokles als des Herodot gehört:

Sophokles und Herodot. Eine philologische Abhandlung von Dr. R. Nieberding. (Programm des städtischen Gymnasiums zu Neustadt, Ober-Schlesien, 1875). 22 S. 4.

Sie erörtert die bekannten persönlichen und literarischen Beziehungen der beiden Zeitgenossen, und bringt mit erschöpfender Gründlichkeit, mit besonnenem Urtheil alles dahin Gehörige zur Sprache. Mit besonderem Fleisse sind alle Stellen des Dichters gesammelt und theilweise eingehend besprochen, die eine Benutzung der Historien, ihres Inhaltes wie ihrer Sprache, erkennen lassen.

Ein seit Ktesias beliebtes, aber in neuer Zeit aus der Anklage in die Vertheidigung gewendetes Thema behandelt

Hermannus Lämmerhirt, de Herodoti fide quaestiones. Dissertatio inauguralis. Halae Saxonum. 1874. 30 p. 8.

Der Verfasser sucht zu beweisen, was heute niemand mehr bestreitet, dass Herodot ein glaubwürdiger Schriftsteller sei, dass er »omissis (so!) illis rebus divinis (Wunder, Orakel, Träume) de industria nihil falsi tradidisse, sed potius certum esse historiae auctorem«. Er kann nicht begreifen, warum noch immer die »editores (welche?) Herodotum neglegentiae vel etiam mendacii in rebus narrandis culpent«. Im ersten der drei Capitel wird der Beweis angetreten, dass Herodot nicht minder glaubwürdig sei als Thukydides. Zu diesem Zweck werden die bekannten drei Stellen besprochen, auf welche Thukydides mit bewusstem Widerspruche hingedeutet hat. Bei zweien derselben, VI 57 (Stimmrecht der lakonischen Könige) und IX 53 (λόχος Πιτανήτης) acceptirt der Verfasser meine den Herodot rechtfertigende Interpretation. Bei der dritten, VI 98 (Erdbeben auf Delos) versucht er einen eigenen Weg, der aber nicht ins Helle führt. Indem nämlich Herodot nur sage ὡς ἔλεγον Δήλιοι, nicht οἱ Δήλιοι, gebe er zu erkennen, dass nicht alle, sondern nur einige Delier das Erdbeben bezeugten (»nam οἱ Δήλιοι sunt omnes fere incolae Deli insulae, Δήλιοι autem pauci quidam ex iis«), und zwar die Greise und Kranken, welche auf der Insel zurückgeblieben, während die übrigen vor der Ankunft der Perser nach Tenos entflohen waren. Diese wenigen hätten in ihrer Herzensangst (maximo pavore captos) das Erdbeben wahr-

zunehmen geglaubt und es dem Autor später berichtet, obgleich es vielleicht nur ein heftiger Sturm gewesen, den die Phantasie der schwachen geängsteten Menschen zu einem Erdbeben gesteigert habe. So sei denn Herodot allerdings in seinem Rechte gewesen, als er von einem delischen Erdbeben zur Zeit der Perserkriege gesprochen, aber nicht minder auch Thukydides, wenn er dasselbe mit Absicht ausser Acht gelassen.

Ueber Herodot's Studien der älteren und besonders der epischen Dichtung und über die Stellung, welche er zu derselben einnimmt, handelt die Schrift:

Herodot und die älteste Poesie der Griechen, von Professor P. A. J. Tonder. (Programm des k. k. Ober-Gymnasiums zu Böhm.-Leipa. 1875.) 33 S. 8.

Im Einzelnen werden besprochen Herodot's Nachrichten und, soweit dies möglich, seine Ansichten über Linos, die ältesten Weihinschriften, Orakel- und Sehersprüche, am ausführlichsten über Homer, seine Person, seine Zeit, die Echtheit der Gedichte und ihre Glaubwürdigkeit, die Lage Troia's, die Rhapsodik, ferner über die hesiodischen Gedichte, die Chresmologen (Bakis, Orpheus, Musaeos, Onomakritos), und endlich über den Wundermann Aristeas. Das Verdienst der Abhandlung liegt in der sorgfältigen Ausführung eines fruchtbaren Themas und in der fleissigen und einsichtigen Benutzung des dazu vorliegenden Materials. Neue Ergebnisse in der Einzelforschung bringt sie nicht.

Eine übersichtliche Darstellung und kritische Prüfung der Angaben und Ansichten Herodot's von den ältesten Bewohnern Griechenlands und ihrem Verhältnisse zu den späteren hellenischen Stämmen möchte zwar bei dem heutigen Stande der Exegese kaum noch erhebliche Schwierigkeiten zu lösen finden; aber für überflüssig wird sie der nicht halten, der sich in dem Wirrsal von Pelasger-Hypothesen die Nüchternheit des Urtheils zu bewahren wünscht. Eine solche Aufgabe stellt sich die Abhandlung:

Die Ansicht Herodot's über die geographische Verbreitung der Pelasger und über ihr Verhältniss zu den Hellenen. Von Professor E. Hochreiter. (Programm des königl. städt. Real-Gymnasiums in Elbogen. 1875). 17 S. 8.

Der Verfasser zerlegt das Thema in die beiden Fragen: 1. Wo waren Pelasger? 2. Wie wurden sie zu Hellenen? Schwerlich eine der Sache entsprechende Disposition. Denn die räumliche Verbreitung des Urvolks hatte in der Forschung Herodot's keine wesentliche Bedeutung. Wenn man sie gleichwohl von seinem Standpunkte, d. h. auf Grund seiner directen und indirecten Angaben und Andeutungen und nach der inneren Consequenz seiner Ansicht zu beantworten unternimmt, so kann es nicht fehlen, dass man zu Resultaten kommt, die nicht mehr für herodotisch gelten können. Die andere Frage aber nach dem Uebergange

der Pelasger in Hellenen hätte gar nicht gestellt werden sollen. Sie berührt die schwache Seite in der Hypothese Herodot's, und ist eben darum mittelst des von ihm beigebrachten Materials nicht zu beantworten. Der Verfasser übersieht auffälliger Weise, dass der ursprüngliche Gegensatz von pelasgisch-ionisch und hellenisch-dorisch das Grundaxiom der ganzen Hypothese ist. So kommt er zu der irrigen Meinung, dass nach Herodot auch die Dorier pelasgischen Ursprungs seien, in offenem Widerspruch zu I 56, und sucht er die Umstände ausfindig zu machen, durch welche die Dorier zu Hellenen wurden. — Andererseits ist hervorzuheben, dass der Verfasser die Sonderung der alten oder vorhellenischen Pelasger von den jüngeren attisch-lemnischen, die man auch in einem gewissen Sinne als die historischen bezeichnen kann, nicht mit der für Herodot gebührlichen Schärfe hervortreten lässt. Die damit verknüpfte vielverhandelte Frage über die Lage der Pelasgerstadt Kreston, die für unbefangene alle Momente erwägende Forscher heute kaum noch eine Frage sein dürfte, wird hier in den alten Irrweg zurückgeleitet. Neu ist nur etwa die Behauptung, dass die Worte I 57 *ὑπὲρ τῶν Τυρσηνῶν* schon deshalb auf das etrurische Kroton (Cortona) sich nicht deuten liessen, weil ja die Tyrrhener oder Etrusker »nördlich, westlich und südlich von dieser Stadt wohnten!« So auffällige Missverständnisse des Textes finden sich auch sonst. So soll Herodot I 60 sich selber widersprechen, indem er sage, dass der Name Hellenen von den Athenern ausgegangen sei, und aus V 61 wird demselben die Behauptung untergelegt, dass die Gephyraeer in Beziehung auf die Götterculte mit den Athenern nichts gemeinsam hätten.

Hieran mögen sich die sonstigen Beiträge zur Erklärung einzelner Abschnitte und Stellen nach der Folge des Textes anschliessen.

A. Schöne, Zu Herodot. Hermes Band IX S. 496—498.

In der Antwort der Pythia auf die Beschwerde des Kroesos I 90 wird das Verhalten des Gottes unter andern damit gerechtfertigt, dass durch seine Fürbitte bei den Moeren die Eroberung von Sardis um drei Jahre über die *πεπρωμένη* hinaus verzögert worden sei. Hieraus entnimmt der Verfasser, dass der Fall von Sardis »ursprünglich an einen bestimmten, zeitlich genau fixirten und bis aufs Jahr berechenbaren Termin geknüpft war«. Nun wird in derselben Antwort der Pythia auf die Verschuldung des Gründers der Mermnaden-Dynastie, Gyges, hingewiesen, für welche Kroesos, als sein Abkomme im fünften Geschlecht, wie das Orakel gleich damals dem Gyges vorausgesagt (I 13), nunmehr die Busse erfüllt habe. Die fünf Könige der Dynastie regierten nach Herodot's Daten zusammen 170 Jahre. Zieht man von dieser Summe die dreijährige Gnadenfrist ab, so bleiben 167 Jahre. Es repräsentiren aber die fünf Könige fünf *γενεαί*, welche, nach dem bekannten herodotischen Calcul von je 100 Jahren auf drei Geschlechter, $166^2/_3$ oder rund 167 Jahre

darstellen. Also genau auf 167 Jahre war die Dauer der Dynastie ursprünglich bestimmt gewesen, und es war nur ein Versehen Herodot's, wenn er, jenes Zusammenhanges unkundig, I 13 das Orakel sagen lässt Ἡρακλείδῃσι τίσις ἥξει ἐς τὸν πέμπτον ἀπόγονον, statt des richtigen ἐς τὴν πέμπτην γενεάν. Und so lese man wirklich beim Damaskener Nikolaos Fr. 2. — Die Combination ist überraschend und blendet auf den ersten Blick. Sieht man ihr näher auf den Grund, so findet man erstens, dass Nikolaos den Herodot fast bis auf's Wort ausgeschrieben, freilich mit jener Aenderung, die unglücklich genug ist: denn nicht die γενεά, sondern Kroesos wird von der Rache betroffen. Die Geschlechterrechnung ferner ist eben herodotisch, oder sollte sie delphisch-pythisch sein? Endlich: wenn die τίσις auf das fünfte Geschlecht beschieden war, sollte damit diesem Geschlechte eine so lange Frist gewährt werden, bis die rechnungsmässige Durchschnittsdauer der fünf Geschlechter erfüllt war? Ich denke, auf die feinen Ausreden delphischen Priesterwitzes baut sich keine Chronologie. Freilich, Schöne sucht die Quelle dieses ganzen Berichtes weit eher in Lydien als in Delphi.

In einem Aufsatze der Revue de linguistique et de philologie comparée T. VII p. 243—268 (Janvier 1875) giebt

Abel Hovelacque, Observations sur un passage d'Hérodote concernant certaines institutions perses,

einen Commentar zu I 131—141, vorzugsweise mit Benutzung der bekannten Arbeiten von Windischmann, Spiegel, Oppert, Rapp über die eranischen Alterthümer.

Fragment d'un commentaire sur le seconde livre d'Hérodote. Par M. G. Maspero. (Extrait de l'Annuaire de l'association pour l'encouragement des études grecques en France. Année 1875. p. 15—21).

Der Nachfolger des Vicomte de Rougé auf dem ägyptologischen Lehrstuhl des Collége Français beleuchtet in dieser Probe zwei Stellen des zweiten Buches mit Hülfe der Hieroglyphik. Zuerst die bekannte Inschrift II 125 auf der Pyramide des Cheops über die Zehrkosten der Arbeiter für Rettige, Zwiebeln und Knoblauch. Dass Herodot eine Inschrift gesehen unterliege keinem Zweifel, sie könne sich aber nicht auf einer der Seitenwände der Pyramide befunden haben, denn die seien niemals beschrieben gewesen, sondern nur etwa an den Mauern des Vorhauses am Eingange zur Pyramide. Nach Analogie einer symbolischen Darstellung auf zahlreichen Grabstelen sei anzunehmen, dass das was der Dolmetscher dem Herodot als jene Inschrift deutete, nur ein gewöhnliches προσκύνημα gewesen, »où les offrandes consacrées étaient énumerées pas milliers. Le guide, soit ignorance, soit désir d'étonner le barbare qu'il conduisait, changea les milliers d'offrandes funéraires en milliers d'objets consommés par les constructeurs de la pyramide«. — Die Tochter

des Cheops, die Inhaberin einer der kleinen Pyramiden (II 126), glaubt Maspero wieder zu finden in der inschriftlich bezeugten Tochter dieses Königs mit Namen Hont-sen. In der Legende von ihrer durch den Vater selbst gebotenen Prostitution sowie in der ähnlichen von der Tochter des Rhampsinit (II 121) erkennt er Reste von memphitischen Volkssagen, und vergleicht sie mit einer in jenem Zuge verwandten Sage in dem erhaltenen altägyptischen Märchen von Setne.

Le pays des plumes. Remarques sur quelques passages du 4. livre d'Hérodote. Par Frederik Schiern, professeur d'histoire à l'université de Copenhague. Copenhague 1875. 16 p. 8. (Zugleich auch in dänischer Sprache: Fjerenes Land u. s. w. ibidem).

Die Angabe der Skythen (IV 7), dass man nordwärts von ihren oberen Anwohnern nicht weiter vordringen könne wegen der dort ausgeschütteten Federn, welche die Erde und die Luft erfüllen und den Ausblick versperren, wird von Herodot selber IV 31 als eine figürliche Redeweise aufgefasst und die Federn als Schneeflocken erklärt. Diese Deutung will Schiern nicht gelten lassen. Denn wie die fabelhaften Nachrichten von den Argippaeern und den Ziegenfüssiern einen nachweisbaren Kern von Wahrheit enthielten und von neueren Reisenden in den Baschkiren und Ostjacken und deren Lebensweisen wiedergefunden und bestätigt seien, so möchten sich auch wohl die Federn in einem mehr wörtlichen Sinne bei anderen alten finnischen Völkerschaften nachweisen lassen. Schiern glaubt die Spur gefunden zu haben. Nämlich bei dem finnisch-türkischen Stamm der Tschermissen und Tschuwaschen am Mittellauf der Wolga pflege man, unter andern heidnischen Bräuchen, vor der Aussaat die Federn von geopfertem Geflügel über den Acker zu streuen. Dort also sei des Plinius regio pterophoros zu suchen.

Neue Ausgaben liegen nicht vor. Unter den bei unsern überrheinischen Nachbaren beliebten und häufigen Schulchrestomathien verdient eine neue als eine in ihrer Art geschickte und einsichtige Arbeit besondere Erwähnung:

Hérodote. Morceaux choisis, publiés et annotés par Ed. Tournier, maître de conférence à l'école normale supérieure. Paris. Librairie Hachette et Cie. 1874. XXII u. 295 pp. 16. (Aus der Nouvelle collection de classiques).

Der Text schwankt hier und da auf Dindorf und Dietsch zurück. Der Commentar folgt durchweg dem der Weidmannschen Ausgabe. An selbständigen Aenderungen des Textes habe ich bemerkt: p. 27 (I 51) *Λακεδαιμονίων φαμένῳ εἶναι ἀνάθημα, οὐκ ὀρθῶς λεγόμενα.* p. 89 (I 207) *ὅσον ἂν ἐκεῖνοι διεσιέωσι.* p. 233 (VI 129) *κρατέων πολλὸν τοὺς ἄλλους ὁ Ἱπποκλείδης.* p. 268 (VIII 53) werden die Worte *ἐς τὸ ἔσχατον κακοῦ-ἀπιγμένοι καὶ* als Randbemerkung eines Grammatikers ausgeworfen

und ersetzt durch εὐθὺς ἐξ ἀρχῆς. Der Herausgeber beruft sich auf eine mir unbekannt gebliebene Rechtfertigung dieser und anderer Aenderungen in der 9. und 10. Lieferung der Bibliothèque de l'école pratique des hauts études.

Schliesslich sei erwähnt, aber auch nur erwähnt, eine neue deutsche Bearbeitung:

Die Geschichten des Herodot. Deutsch von Heinrich Stein. Oldenburg. Ferdinand Schmidt. 1875. Zwei Bände. VI, 362 S. und VI, 356 S. 8.

Die Erzählung von den Kämpfen zwischen den Phokeern und Thessalern VIII 27f. wird von

Hermann Hitzig, Zu Herodotos und Pausanias (Jahrb. f. class. Philologie. 1874. Band CIX S. 123–127)

mit der Relation des Pausanias (X I) und Plutarch eingehend verglichen und festgestellt, dass sie der Ergänzung und Berichtigung aus diesen Autoren bedarf. Die Zeit der Fehde wird, unter Widerspruch gegen Duncker, um das Jahr 485 angesetzt.

Jahresbericht über Livius, Tacitus, Aurelius Victor und Ammianus von 1873—1875.

Von

Professor Dr. E. Wölfflin

in Erlangen.

Livius.

Erste Dekade.

Das Bedeutendste, was im letzten Jahrzehnte für diese Bücher geschehen, ist die Veröffentlichung des Veroneser Palimpsestes zu Buch 3. 4. 5. und Anfang 6, welche wir Th. Mommsen verdanken, Abhandl. der Berl. Akad. hist.-phil. Cl. 1868. Da diese älteste Handschrift allen übrigen auf die Recension der Nicomachi zurückgehenden allein gegenübersteht, so konnte es nicht fehlen, dass die neuen Lesarten sehr verschieden beurtheilt wurden, und zwar hat Mommsen selbst, vielleicht um sich nicht einer gewissen Parteilichkeit schuldig zu machen, dem Palimpseste wohl einen zu geringen Einfluss auf die Kritik eingeräumt, wogegen

1) Alb. Wodrig, Analecta Liviana de codicis Veronensis auctoritate. Greifswalder Doctordissertation 1873. 43 p. 8.

sich bemüht hat, etwa 60 verschmähte Lesarten des Ver. zu Ehren, oder doch für dessen von Mommsen gebilligte Bevorzugung neue Gründe zu bringen. So berechtigt dieser Gegenstoss war, so ist doch wieder Wodrig in das andere Extrem verfallen, wie sich aus folgender Uebersicht ergeben wird. Um unwichtigere oder unsichere Stellen zu übergehen, hat Wodrig mit Recht die Vertheidigung folgender, nunmehr sowohl von Madvig als von Weissenborn in den Text gesetzten Lesarten übernommen: 3, 19, 1 pace parta (statt parta pace), was auch durch den Sprachgebrauch des Livius empfohlen werden konnte, 1, 19, 3. 5, 1, 1. 30, 45, 1 — 3, 44, 4 amore amens (statt ardens), wie Curt. 6, 7, 8. — 3, 63, 11

a ceteris (statt ceteris) dicta, da dictus erst in silberner Latinität der Construction von quaesitus u. ä. folgt, und zwar zunächst nur mit Dativ von Fürwörtern (Valer. Max. 8, 14, ext. 3 sibi dictum esse, Hor. Epist. 1, 1, 1 dicte mihi, Iuv. 15, 98 dicta mihi), wie überhaupt der Dativ als Casus des Urhebers der im Passiv ausgedrückten Handlung in der archaischen Latinität noch auf Pronomina beschränkt zu sein scheint. — 4, 7, 4 legati ab Ardea (ab Ardeatibus); 4, 33, 10 unde (inde); 4, 34, 3 urbs castraque (urbs castra); 5, 9, 1 Kalendis Oct. magistratum occipere (a Kal.); 5, 32, 3 primo concursu (conc. pr.), worüber ich auf die Stellen bei Weissenborn, 4. Aufl. S. 405 verweise; 5, 41, 2 honorum ac virtutis (aut); 5, 45, 3 cubilibus excitos (ex cub.); 5, 45, 7 compressi a Q. Caedicio (compressique a C.); 5, 50, 7 honos additus (additur).

Wir geben ihm auch mit Weissenborn und gegen Madvig Recht 3, 61, 11 laetitia (statt laetitia modo, welche Partikel aus der vorigen Zeile fälschlich wiederholt ist); 4, 11, 1 consules creantur (creant), wie sich Livius gewöhnlich auszudrücken pflegt; 5, 5, 7 loquor de operae (so Wodrig nach Conjectur, opera Veron. opere Nicomach.) et de temporis iactura, wie auch Ussing vermuthet, analog der Phrase operam perdere; 5, 7, 12 equitibus peditibusque (p. equitibusque), eine bei Livius nicht seltene Wortstellung, zunächst in Beziehung auf den höheren Rang der Ritter, vgl. Studemund, Anal. Liv. 27, Note 2; 5, 45, 1 primo silentio noctis (primae), genau wie 7, 12, 1. Ja es ist damit der aus Veron. über Mommsen hinaus zu schöpfende Gewinn sicher noch nicht erschöpft, und Wodrig an einzelnen Stellen beizutreten, wo ihm weder Madvig noch Weissenborn beipflichten. Denn 3, 6, 6 tristiorem nuntium reportantes (referentes) ist virgilianische Diction (Aen. 2, 115 tristia dicta reportat), welche gerade in den ersten Büchern stark hervortritt, und von Livius selbst 45, 1, 10 laetum nuntium portabant nochmals verwandt, an unserer Stelle aber ohne Zweifel der Abwechslung zuliebe wegen des vorangehenden maestum responsum tulere vorgezogen. Auch begreift man leichter, warum ein Leser das ungewöhnliche reportantes corrigiren zu müssen glaubte, als wie referentes einer Erklärung bedurft hätte. Philol. 34, 151. — 3, 61, 13 procursantes recursantesque (recurrentesque) ist abgesehen von der Vorliebe für Frequentativa in der ersten Dekade aus dem Bestreben nach Concinnität hervorgegangen, wie 21, 22, 7 circumspicientem aut respicientem; 6, 3, 5 soluta omnia rebus, ut fit, secundis invenit: nullam stationem ante [moenia] patentes portas, victorem vagum, hat Wodrig das in der unleserlichen Stelle des Ver. nach der Zahl der Buchstaben nicht Platz findende moenia mit Fug gestrichen, da man Wachen nicht vor Mauern, sondern nur dahin stellt, wo ihnen der schnelle Rückzug offen steht, ante portas, pro portis, auch wohl in porta, 3, 5, 4. 3, 42, 6. 4, 40, 2. 5, 39, 2. 10, 32, 7. 34, 15, 7 und oft, anders 24, 20, 13. Der brachylogische Ausdruck ist daher aufzulösen: invenit patentes portas, nullam stationem ante p. u. s. w. —

Weisen wir noch auf einige mögliche oder wahrscheinliche Restitutionen hin, 3, 14, 3 sodalicium statt sodalium, 3, 51, 10 silenti agmine, Conjektur statt ingenti, 3, 62, 6 nova nuper victoria, statt nuper nova victoria, so glauben wir am Ende des zu Billigenden angelangt zu sein.

Dagegen wird Wodrig schwerlich Anhänger des Ver. finden 3, 6, 5 opes laturos (was Wodrig in: opem se laturos abändert), da der Plural nur aus Assimilation an das missverstandene, vorangehende adverbiale alias entstanden ist, und das Subject sich leicht ergänzen lässt. — 3, 64, 2 iura tribunorum labefactatum issent erscheint bedenklich, weil das erste Supinum bei Livius zwar etwa 24 Mal nach ire, venire u. ä. mit einem Objecte verbunden ist, aber doch meist nur in bestimmten Formeln als petitum (oratum) auxilium, pacem, foedus, res repetitum, perditum, oppugnatum, ereptum, ultum (die beiden letzteren nicht selten in der historischen Prosa), wogegen labefactatum sich nie als Supinum findet. — 4, 22, 6 ist intentis Etruscis ad vanas a certo periculo minas vollkommen in Ordnung (vgl. 4, 13, 9 vani incertique; 22, 28, 9. Phädrus 3, 6, 11 vanae minae) und mit vineas nichts anzufangen; 4, 26, 4 seorsum Aequi, seorsum Volsci liegt keine inanis molestaque repetitio vor, sondern ein nicht seltener, auch in die Prosa übergegangener Sprachgebrauch, Lucrez 4, 495. 5, 448. Macrob. Sat. 7, 16, 19, wonach denn die auf den leicht erklärlichen Ausfall des zweiten seorsum gegründete Conjektur, seorsum Aequi Volscique überflüssig bleibt. — 5, 3, 5 macht die Lesart des Ver. viderentur den Eindruck einer Interpolation, indem der Leser an dem seltenen rentur Anstoss nahm, zwingt aber auch, um benutzt werden zu können, zu verschiedenen anderen Aenderungen; 5, 51, 3 quid repetiimus urbem, si reciperatam ipsi deinde (so Wodrig nach Conj. statt obsidione, wie Ver. bietet) deserimus scheint deinde nach reciperatam = repetitam überflüssig. — 6, 2, 11 superantibus vallum militibus munitum (letztere zwei Worte bietet bloss cod. Ver.) in castra Volscorum will Wodrig das aus der neuen Handschrift gewonnene Object halten und dafür das präpositionale Satzglied opfern, hätte aber zuerst munitus = firmatus nachweisen sollen. 4, 49, 7. 7, 12, 3.

Ebenso verwerfen wir 3, 7, 7 das interpolirte iussos, 3, 29, 6 Lanuvium exilium abiit, 4, 22, 4 die Conjektur desuper, welches Wort Livius nicht gebraucht hat, 5, 23, 12 die Conjektur verentibus, 5, 51, 4 religiones conditae (statt positae), schliesslich die Ergänzung 5, 52, 17 Quirites, inde misceri omnia (Ver. QUIDEMI .... NIA), wie es überhaupt zu gewagt ist auf den Ver. an unleserlichen Stellen Conjekturen zu bauen, was Wodrig mehrfach gethan.

Mit der Emendation der 1. Dekade beschäftigen sich ausserdem zwei Schriften schwedischer Gelehrter:

2) Dr. F. V. Häggström, Excerpta Liviana. Upsaliae 1874. 68 p. gr. 8.

3) Dr. Andr. Frigell, Livianorum librorum primae decadis emendandae ratio. Upsaliae 1875. 40 p. 8.

Häggstr. veröffentlicht auf S. 4—47 eine Collation des nach dem beigegebenen, freilich nicht völlig zuverlässigen Facsimile etwa dem XI. Jahrhundert angehörigen codex Upsaliensis der 1. Dekade, den schon Joh. Heinr. Schröder in seinen Specimina variantium lectionum, Upsal. 1831. 1832 bekannt gemacht, dann Bromann in seinen quaestiones Livianae, Ups. 1855, für das dritte Buch vollständig ausgebeutet hatte. Nachdem die Verwandtschaft desselben mit dem jetzt in Wolfenbüttel befindlichen cod. Helmstad. 1 längst erkannt war, zeigt Häggström auf S. 48 ff., dass der Helmstädter nachlässiger und fehlerhafter geschrieben sei als Ups., die grosse Verwandtschaft aber doch nicht durch die Annahme directer Provenienz erklärt werden dürfe; ferner S. 52 ff., dass U hinter den codd. Paris. und Medic. zurückstehe, mit ersterem aber näher verwandt sei als mit letzterem.

Endlich folgt S. 64 ff. eine Besprechung der Varianten, die nach dem Urtheile des Verfassers Aufnahme in den Text oder doch die Berücksichtigung der Kritiker verdienen. Eine Reihe von Stellen, an deren Richtigkeit Verfasser selbst zweifelt, können hier füglich übergangen werden; am wenigsten verdiente 6, 39, 9 omen magistrum (die anderen Handschriften magistro) equitum dicendo eine Empfehlung, da der Sprachgebrauch der Prosa (zu 21, 54, 1) diese Construction verwirft; der Erwähnung werth: 7, 30, 4 sed ut hi (das Pronomen fehlt in den übrigen Handschriften) vetustate nos praestent; 8, 9, 8 pro populo Romano Quiritium, wofür die massgebenden Handschriften pro r. p. Quiritium bieten; 8, 36, 6 circum saucios milites inserens in tentoria caput singulosque rogitans möchte sogar der Lesart von U: circumiens der Vorzug gebühren, da auch bei Tacitus Ann. 1, 71 in einer völlig analogen Stelle als Beweis der comitas des Feldherrn circumire saucios wiederkehrt. Jedenfalls wird durch U der Wolfenbüttler Codex überflüssig; der Abstammung des ersteren traut aber Verfasser selbst so wenig, dass er sein Urtheil schliesst: quanquam nonnulla habet meliora quam Parisinus, tamen minore fide etiam in iis, ubi meliora praebet, dignus quam Parisinus.

Bald darauf hat Frigell, welcher vor 20 Jahren mit Unterstützung der Universität von Upsala eine mehr als zweijährige Reise in das Ausland gemacht hatte, um Handschriften des Cäsar und Livius zu vergleichen, das nämliche Thema auf breiterer Basis aufgenommen. Denn er hat selbst collationirt, beziehungsweise nachcollationirt, und in seiner Schrift verwerthet den Mediceus (Plut. 63. No. 19), Romanus (= Vaticanus 3329, saec. XI), Dominicanus (der Markusbibliothek zu Florenz, 326), Parisiensis (5726), Colbertinus (= Par. 5725, von den früheren Herausgebern gewöhnlich Parisinus genannt), Floriacensis (= Paris. 5724, angeblich saec. X, bisher nicht benutzt) und den Upsaliensis; dagegen

von jüngeren, wenigstens zum Theil collationirten Handschriften saec. XIV und XV zur Zeit keinen Gebrauch gemacht. Das Ergebniss dieser Bemühungen ist wohl geringer, als man es erwartet; denn die vorliegende Schrift enthält mehr nur Beiträge, welche das Verhältniss der Handschriften zu einander und das Fortschreiten der Corruptel erläutern, in welcher Hinsicht die Sammlung auf S. 24–26 besonderes Interesse verdient, indem hier gezeigt wird, in welcher Weise sich eine übergeschriebene Correctur mit der Corruptel des Textes zu verbinden pflegt, z. B. 1, 23, 6 prodeunt procedunt; 1, 53, 3 refecisset coepisset, refecisset ac recepisset u. ä.

Bei der Besprechung des cod. Veron. wird 5, 44, 7 mit Verbindung der Lesarten von Ver. und Upsal. vorgeschlagen: pati haec omnia a Gallis ferri (= ferri agique, 10, 34, 4) statt Galliam fieri; 5, 53, 1 inludi omnia ergänzt statt pollui omnia; 1, 14, 9 cum Romulo equis ierant empfohlen und erklärt = Romulum equis vecti secuti erant (?); 4, 24, 7, wo von der Herabsetzung der Dauer der Censur von 5 Jahren auf 1½ berichtet wird, schreibt Frigell mit Sigonius: deposito suo magistratu, modo aliorum magistratui imposito [fine alteri], richtiger als Weissenborn, welcher wegen eines in Ver. leicht erklärlichen Sprunges modo al. mag. getilgt hat. — Im Rückstande steht noch eine zuverlässige Collation des Harleianus, die gegenwärtig A. Luchs besorgt, von dessen Studien wir überhaupt noch manchen Gewinn für die Kritik des Livius hoffen dürfen.

4) T. Livii historiarum Romanarum libri qui supersunt, ex recensione Jo. Nic. Madvigii. Iterum ediderunt Jo. Nic. Madvigius et Jo. L. Ussingius. Vol. I, pars I. (libb. I–V). Hauniae 1873. XXXIII, 311 p. 8.

Was Madvig in seinen vortrefflichen Emendationes Livianae und in der in Gemeinschaft mit Ussing besorgten Ausgabe (Hauniae 1861 ff.) geleistet hat, ist so bedeutend und scheinbar erschöpfend, dass man leicht vermuthen könnte, die zweite Auflage[1]) werde wenig Neues zu Tage fördern, oder wo der Herausgeber dies versucht, werde das Neue an Werth hinter dem Alten zurückstehen. Widerlegt wird eine solche Voraussetzung durch die vorliegende Ausgabe, so dass man über die Arbeitskraft des in seinen Studien äusserlich gehemmten Mannes erstaunt; und wenn auch das Alter und erneutes Studium ihn oft bestimmt haben, von Conjekturen zur handschriftlichen Lesart zurückzukehren, so begegnet man doch neuen kritischen Ideen viel häufiger als man glauben sollte. Neue Unterstützung hat Madvig an O. Siesbye gefunden; über Wesenberg's Antheil folgt unten Näheres; über die Stellung, die er dem Veronensis gegenüber, im Ganzen mit Mommsen übereinstimmend, eingenommen, hat

[1]) Wir haben im Folgenden wegen überreichen Stoffes neue Auflagen nur erwähnen können.

er sich Vorrede p. IX—XI ausgesprochen. S. oben S. 731. Die Einrichtung der zwar nur registerartig gehaltenen, aber doch auch gelegentlich durch Verweisung auf Parallelstellen und Andeutung sprachlicher Gründe bereicherten Vorrede ist dieselbe geblieben; doch sind die ersten Urheber einer Emendation genauer angegeben als in der ersten Auflage, und wo neuere Gelehrte Conjekturen vorschlagen und begründen, die sich auch in jüngeren Handschriften finden, werden deren Namen mit Recht nicht nur nicht unterdrückt, sondern den handschriftlichen Zeugnissen, die in diesem Falle doch nicht auf Ueberlieferung, sondern auf dem lebendigen Sprachgefühl der Abschreiber beruhen, sogar vorangestellt.

Gegen den gewählten Titel bleibt einzuwenden, dass Livius sein Werk »ab urbe condita« betitelte, wie Tacitus »ab excessu Divi Augusti«, Plinius »a fine Aufidii Bassi«, Herodian *τῆς μετὰ Μάρκον βασιλείας ἱστοριῶν*, und wenn eine Gattungsbezeichnung beigefügt werden sollte, so war diese für Livius nur Annales.

Indem wir auf eine vollständige Aufzählung der Abweichungen der zweiten Ausgabe um so lieber verzichten, als bereits H. J. Müller in der Berliner Zeitschr. für Gymnasialw. 29 S. 57 eine solche in sorgfältigster Weise und mit gesundem kritischem Urtheile gegeben hat, glauben wir uns auf die wichtigeren Fälle von wirklichen Neuerungen beschränken zu dürfen. 1, 6, 4 nimmt Madvig an dem intransitiven ad inaugurandum (Palatium Romulus, Remus Aventinum templa capiunt) Anstoss und schlägt daher ad augurandum vor, unnöthig, da nicht nur Varro de ling. lat. 5, 8, sondern selbst Liv. 1, 36, 4 und 44, 4 diesen Gebrauch kennt, der mithin in der ersten Dekade nicht anzutasten ist. — 1, 19, 6 desuntque * dies solido anno, nach Wesenberg, weil mindestens aliquot hätte hinzugefügt werden müssen, Livius aber noch wahrscheinlicher, wie der Zusammenhang zeigt, die Zahl beigesetzt hat. — 1, 21, 1 wird für das schwer verständliche proximo poenarum metu auch pro anxio p. m. (früher pro obnoxio p. m.) vorgeschlagen, was dem Sprachgebrauche des Livius gut entspricht, vgl. 1, 56, 4 anxiae curae, Virg. 9, 89 timor anxius. — 1, 21, 4 [soli] Fidei sollemne instituit hat Wesenberg die Streichung von soli als Dittographie von sollemne angerathen. — 1, 24, 7 ex illis tabulis cerave] ceraque Siesbye, von Madvig gutgeheissen; doch ist der Sprachgebrauch auch bei den Juristen schwankend, vgl. Ulpian 20, 9 mit Gaius 2, 104. — 1, 25, 13 eo maiore cum gaudio, quod (mit Wesenberg für quo) prope metum res fuerat; die Vulgata, in welcher quo elliptisch = quo magis zu fassen war, befremdete darum, weil, so frühe auch die Verwilderung in den Comparationsgraden eingerissen ist (Blaum, Quaest. Valerianae, 1876 p. 8), etwas Analoges bei Livius sich nicht auftreiben lässt. — 1, 32, 2 ist die Conjektur longe longeque antiquissimum nicht plausibel, da auch Cic. fin. 2, 68 longe longeque plurimum vereinzelt steht, und selbst die häufigere Verbindung dieser Formel mit dem Comparativ in der guten

Prosa so gut wie keinen Eingang gefunden hat. — 1, 32, 12 hastam ferratam aut sanguineam praeustam] die beiden letzten Worte umgestellt, da pr. Gegensatz zu ferratus ist. — 1, 46, 7 von Tullia und Tarquinius: contrahit celeriter similitudo eos, ut fere fit; malum malo aptissimum, mit Interpunktion hinter fit; denn in dem Sprichworte (Gleich und Gleich gesellt sich gern) kann die Copula gut fehlen, und fit würde demselben einen falschen Sinn geben. Ut fere fit ist zwar, wie Mor. Müller angibt, bei Livius ἅπαξ εἰρ. doch häufig bei Curtius 8, 2, 34. 8, 10, 16. 8, 14, 20.

2, 6, 2 ne se ab se ortum, nicht gerade wohlklingend. — 2, 7, 12 ubi nunc Vicae Potae aedes est, domus aedificata, die Einsetzung von aedes in einer ohnehin corrumpirten Stelle paläographisch leicht, und ein sprachlicher Gewinn, da man nicht leicht aus domus wird aedes ergänzen wollen. — 2, 11, 10 effuse evagandi] in der Vorrede nachträglich vagandi, richtig, da von Beutezügen (oft effuse vastare, praedari, populari), nicht von militärischen Evolutionen der Reiterei (22, 47, 2. Frontin 3, 2, 7) die Rede ist. — 2, 12, 12 ira infensus] incensus, wie c. 13, 7. 2, 6, 1 inc. ira, 6, 33, 6 rabie, mit der Bemerkung, infensus werde absolut gebraucht, 3, 28, 9. 5, 36, 11; indessen ist auch 1, 53, 10 inf. ira überliefert. — 2, 13, 2 primi periculi casus, a quo nihil se praeter errorem insidiatoris texisset, empfiehlt Madvig die Einschiebung der Präposition nach Wesenberg, wie sie schon Heumann vorgeschlagen hatte, nach Analogie von defendere, tueri, ebenso 1, 53, 8. 8, 6, 7, während tegere alqa re der Ablativ als Instrumentalis verstanden würde. — 2, 23, 14 tandem in senatum veniunt, frequentique [tandem] curia etc. die Klammer nach Wesenberg. — 2, 34, 10 ante mit Wesenberg zwischen tertio anno eingesetzt, da es leicht ausfallen konnte. — 2, 36, 6 obversatum totiens in somno Iovem mit Wesenberg, obschon dann auch 8, 6, 11 quae somnio visa fuerant zu ändern ist. Die gewöhnliche Redensart war allerdings in somno, in somnis (= somniis?), in quiete videre, 2, 36, 4. 8, 6, 9. Curt. 4, 2, 17. — 2, 37, 4 velim] vellem nach Wesenberg, der die Corruptel, wie 21, 45, 5, durch velem vermittelt denkt.

Vom dritten Buche an hat der Veron. ein grosses Wort mitzusprechen, in dessen Werthung Madvig, wie schon oben bemerkt, unter dem frischen Eindrucke des Urtheiles von Mommsen steht. 3, 8, 8 exploratis itineribus suis instructum ist das Pronomen schwerlich richtig, aber auch die Conjektur von Mommsen cum suis instructum et ad certamen intentum unlivianisch, da der Feldherr nicht instructus cum suis heissen kann, 1, 15, 2. 6, 29, 1. Sall. Jug. 53, 5; vielleicht satis instructum. — 3, 28, 11 sub hoc iugo Aequos misit, welches nicht mehr in unser Jahrhundert passt, hat Madvig auf den Rath von Wesenberg iugum geschrieben, wie auch 9, 6, 12 iugum sub quo demissi längst in: quod missi (emissi) abgeändert ist. — 3, 31, 2 celebrabant, mit jüngeren Handschriften jetzt auch von Weissenborn und früher schon von Drakenborch

aufgenommen, statt celebrant. — 3, 47, 2 strenue ac ferociter facta] fortiter empfohlen auf den Vorschlag des Referenten. Liv. Kritik, S. 22. — 3, 50, 12 simul iis (statt his) quae videbant iisque, quae audierant, da eine Ungleichheit der Pronomina nicht hinlänglich gerechtfertigt ist.

4, 2, 3 id et (et id vermuthet Wesenberg) singulis universisque semper honori fuisse wird Streichung von et proponirt, wie Madvig auch Cic. fin. 5, 64 die Verbindung et . . . que höchstens an dieser Stelle zulassen will. Vgl. Dräger, Hist. Synt. 2 S. 78. — 4, 6, 8 per haec concilia, statt consilia. — 4, 9, 3 factionum, quae fuerunt eruntque pluribus populis magis exitio quam bella externa, nimmt Madvig mit Wesenberg an der doppelten Comparation Anstoss, so dass vielleicht pluribus oder magis als Glossem zu tilgen ist. — 4, 12, 3 »Excidit praenomen Poetelii«. — 4, 13, 10 wird mit probabiliter Wesenberg's (genauer Alschefski's) Conjektur empfohlen: quae postquam sunt audita, quum undique increparent; jedenfalls wird die durch kein zweites Beispiel bei Livius nachweisbare Verbindung von postquam mit dem Imperf. Conj. preisgegeben. Vgl. Em. Hoffmann, Construction der lat. Zeitpartikeln, 1873 S. 50 ff. — 4, 24, 2 communicati non sint] comm. non sirint, obschon Neue 2 ² S. 279 das Deponens mit Seneca Epist. 10, 1 schützt. — 4, 27, 3 sicut viderant, ipsi quoque . . . ceperunt] videre, ita nach der Lesart von Ver. videret; ist auch ita entbehrlich (Philol. 26 S. 97), so ist jedenfalls videre dem Plusquamperfectum vorzuziehen, zumal diese Perfectform gerade bei Livius häufig vorkommt, Liv. Kritik S. 6. — 4, 37, 9 wird statt des Glossems [incerto clamore] vermuthet: inc. languore, wenig ansprechend. — 4, 58, 7 facesserent propere ex urbe, die Präposition nach Wesenberg zugesetzt, wie 6, 17, 8. — 4, 59, 4 Tarracinae sunt] Tarracina sunt, nach Wesenberg, jedoch unsicher, da Griechen und Münzen die Pluralform haben.

5, 3, 9 si quicquam in vobis, non dico civilis, sed humani animi esset, das Substantiv nach dem Referenten eingesetzt, Liv. Krit. 25. — 5, 11, 14 plenum vulnerum cum (statt ac) pavore incidentem, wie 27, 13, 2. — 5, 12, 5 et a Cn. Cornelio, die Präposition nach Wesenberg, vgl. 23, 34, 8. 32, 39, 2. — 5, 23. 3 plena templa Romanarum matrum] matronarum, wie Wesenberg mit Fragezeichen beifügt, steht wohl c. 18, 11, ist aber hier wegen des Reimes vermieden. — Gegen Aenderungen wie 5, 38, 8 refugit statt defugit darf man misstrauisch sein, so gut als 22, 49, 3 bei renuntianti statt denuntianti, da die Composita mit de nicht alle nach dem Massstabe des classischen Sprachgebrauches zu messen sind. — 5, 44, 5 argumento est (Wesenberg statt sit) clades Romana, hat Madvig zwar nicht in den Text aufgenommen, aber der Anführung werth erachtet, 5, 33, 7. 5, 54, 5. 24, 8, 20. 39, 51. 10. — 5, 46, 9 neglectum hostium custodia saxum mit jüngeren Handschriften statt custodiae = custodibus, s. Weissenborn. — 5, 53, 9 Capitolio arce] wird empfohlen mit Wesenberg atque einzusetzen, wie viermal in diesem Buche steht, 6, 20, 9. 8, 37, 6.

5) Titi Livi ab urbe condita liber I. Für den Schulgebrauch erklärt von Dr. Moritz Müller. Leipzig, Teubner, 1875. 164 S. 8.

Moritz Müller, Oberlehrer in Stendal, zur Besorgung einer zweiten Auflage der vergriffenen Ausgaben von Livius lib. I und II von Director Frey aufgefordert, hat es vorgezogen, einen durchaus neuen Commentar auszuarbeiten; man erkennt aus dem um 1/3 erweiterten Umfange desselben sofort, dass er eigentlich lieber einen noch ausführlicheren Commentar ausschliesslich für Gelehrte geschrieben hätte.

Zwar in der Kritik hat Herausgeber auf den Ruhm von Neuerungen verzichtet; nur im Anhange wird zu 1, 37, 1 ansprechend vermuthet: et pleraque, ut in ratibus, impacta sublicis; ebendaselbst wird c. 22, 5 comiter, weil oft mit benigne verbunden, vertheidigt und die Abweichung der Handschriften erklärt, worüber jetzt zu vergl. Frigell, p. 24 (oben S. 734); das c. 21, 4 beanstandete soli ist zu streichen mit Wesenberg, oben S. 736. Ein in Schulausgaben möglichst zu vermeidendes Kreuz der Verzweiflung steht noch c. 14, 7: partem militum locis circa † densa obsita virgulta obscuris subsidere in insidiis iussit. Hier wird densa obs. virg. wohl als Erklärung zu obscuris (43, 23, 4 in insidiis loco obscuro consedit) aufzufassen und zu schreiben sein: locis circa obscuris, da die Lesart locis circa densis obsitis virgultis obscuris für den Sinn ebenso matt als für das Ohr übelklingend wäre. Vergl. auch Philol. Anzeiger 1871 S. 604.

Vorzüglich wird aber der Sprachgebrauch des Livius erläutert, und zwar nicht nur die poetische und gräcisirende Färbung und die Abweichung von Cicero und Cäsar, sondern auch die Verschiedenheit der ersten Bücher der ersten Dekade von den späteren. So werden in den Noten die *ἅπαξ εἰρ.* bei Livius, deren grosse Zahl in diesem Buche auffällt, angemerkt, und im Anhange die von Virgil neu gebildeten Worte, welche er adoptirt hat, 40 an der Zahl, zusammengestellt. Herausgeber war dazu, wie kaum ein Zweiter befähigt, da die lexikalischen Sammlungen Hildebrand's durch Eckstein an denselben übergegangen sind und Müller dieselben seit Jahren durch eigene Nachträge vervollständigt. Verbot es auch die Anlage der Noten, vollständiges Material vorzulegen, so sind doch im kritisch-exegetischen Anhange reiche Sammlungen von Parallelstellen mitgetheilt, durch welche gelegentlich die Angaben von Dräger und Kühnast berichtigt werden. So machen wir aufmerksam auf die Bemerkungen zu 25, 5 alius super alium, sowohl in lokaler Bedeutung, als auch zur Bezeichnung der Wiederholung, ohne Unterschied von super alium alius; 25, 11 ante se, nicht lokal, in welchem Sinne Livius ante oculos schreibt; 32, 10 Beispiele des alleinstehenden neutralen Ablativs eo in Formeln wie ab eo ut, cum eo ut, in eo ut, pro eo ut; 34, 12 über die ungewöhnliche Wortstellung belli domique, welche Herausgeber als archaisch (duelli domique allitterirend) bezeichnen durfte, da sie sich

bei Terenz, Sallust Jug. 41, 7. Hist. 1, 1, Cic. Republ. 1, 38 findet; 39, 5 prohibere mit blossem Ablativ; 46, 8 implere mit Genitiv.

6) T. Livi ab urbe condita lib. I, erklärt von W. Weissenborn, sechste verbesserte Auflage. Berlin 1875; lib. II, sechste verbesserte Auflage. Berlin 1875; lib. III—V, vierte verbesserte Aufl. Berlin 1874.

Der verdiente Herausgeber hat weniger als Madvig sein Augenmerk darauf gerichtet, die kritischen Schwierigkeiten durch eigene, neue Conjekturen zu beseitigen, dafür aber die ganze Litteratur der letzten Jahre, und zwar als ehemaliger Historiker gerade auch die historische sorgfältig durchgearbeitet und durch Aufnahme der sicheren Ergebnisse sein Werk immer grösserer Vollendung entgegengeführt. — Die litterarhistorische Einleitung zum ersten Bändchen ist umgearbeitet worden, und im dritten Bändchen hat Weissenborn, was die Lesarten des Veronensis betrifft, eine im Ganzen glückliche Mittelstellung zwischen Wodrig und Mommsen eingenommen.

Da von den Ausgaben von Carl Tücking (Paderborn, bei F. Schöningh) nur die Schüler einen Vortheil haben, die Wissenschaft keinen, so glaubten wir dieselben hier übergehen zu dürfen.

7) Theodor Stade, Die Schlachtenschilderungen in Livius erster Dekade. Schneeberg 1873. 32 S. 8. (Jenaer Doctordissertation),

weist nach einer allgemeinen, grossentheils wörtlich aus Teuffel entlehnten Einleitung über Livius und die ältere geschichtliche Litteratur der Römer, die ausführlichen Schlachtenschilderungen namentlich der sogenannten jüngeren Annalistik (Hauptvertreter Valerius Antias) zu, aus der sie Livius übernommen habe. Er führt uns die bedeutendsten Schlachten nach Livius vor, um an denselben die alterthümliche Form der Gebete, die Unklarheit und Unwahrscheinlichkeit der militärischen Action, die rhetorische Form und die aus dem Patriotismus hervorgehende Parteilichkeit, endlich die militärischen Anachronismen (antesignani, delecta manus imperatoris u. ä.) bemerklich zu machen. So wenig man diese Resultate wird bestreiten wollen, so wenig kann der Untersuchung das Prädikat einer streng wissenschaftlichen ertheilt werden; dass die Schilderungen, etwa die Schlacht an der Allia ausgenommen, nicht mehr historische Wahrheit besitzen als das Schlachtenbild, welches der Zeichner für ein illustrirtes Geschichtswerk liefert, dürfte heutzutage allgemein anerkannt sein.

Dritte Dekade.

Auch bei dem Berichte über diese Dekade haben wir den Namen Theod. Mommsen's an die Spitze zu stellen. Es ist bekannt, dass noch vor wenigen Jahren die von Madvig neu begründete Ansicht allgemein

angenommen war, als seien alle Handschriften der Bücher 21 – 30 aus dem codex Puteanus geflossen, der, früher in der Regel dem 7. oder 8. Jahrhundert zugewiesen, neuerdings durch Zangemeister und Wattenbach (Exempla codicum latinorum p. 5) gar in das fünfte vorgeschoben worden ist. Nachdem aber schon Heerwagen[2]) den von Beatus Rhenanus in seiner Ausgabe 1535 benutzten, seither verloren gegangenen codex Spirensis als vom Put. unabhängig erkannt und Halm ein Blatt desselben aufgefunden hatte, ist diese Frage in den

8) Analecta Liviana ediderunt Th. Mommsen et G. Studemund. Accedunt tabulae sex Lips. 1873. 4.

weiter untersucht worden. Diese höchst bedeutende Schrift beginnt zunächst mit einer Abhandlung Mommsen's, welche die Erklärung der sechs photolithographischen Abbildungen der Liviusmajuskelhandschriften giebt. Diese sind entnommen dem codex Veronensis (drei Columnen, Liv. 3, 64), cod. Puteanus (21, 21, 6–13), cod. Vindobonensis (zwei Blätter, Buch 45 Anfang und Ende) und dem codex Palatinus 24 (Fragment von B. 91). Aus den Subscriptionen des cod. Put. erfahren wir, dass die Vorlage des Abschreibers, schwerlich der cod. selbst, in Abellinum in Samnium geschrieben war; denn da am Ende des 22. und 23. Buches die nach Recognobi beigefügten Worte »ubi supra« (nämlich Abellini, wie am Schlusse von B. 21. 24. 25 u. s. w. zu lesen) mehr oder minder stark verdorben sind, so kann man nicht wohl glauben, der Schreiber von Put. habe dieselben von sich aus beigefügt, sondern man wird annehmen müssen, er habe sie aus seinem Originale abgeschrieben. Als ehemaligen Eigenthümer des cod. Vindob. lernen wir einen Bischof Theutbertus (richtiger Theatbertus) de Dorostat kennen, worüber jetzt das Zuverlässigste bei Michael Gitlbauer, de codice Liviano vetustissimo Vindobonensi, Vindob. 1876. p. 3ff. zu finden ist.

Die zweite bahnbrechende Abhandlung über den neu entdeckten, leider zu einer photolithogr. Abbildung nicht geeigneten, Turiner Palimpsest verdanken wir Studemund, der nicht nur die sieben erhaltenen Blätter (Fragmente des 27. und 29. Buches) entziffert hat, wie es kein anderer vermocht hätte, und um so sicherer, als die Schrift der des Veroneser Gaius ähnlich ist, sondern auch die ersten Consequenzen für die Kritik gezogen hat. Die eine Thatsache, dass die Lesarten des Taur. vielfach mit denen der von Beatus Rhenanus für B. 26 — 30 benutzten Handschrift übereinstimmten, und sich wie jene vom cod. Puteanus unabhängig zeigten, genügte um der Kritik der ganzen Dekade eine neue

[2]) Derselbe macht mich darauf aufmerksam, dass das von Halm aufgefundene, muthmasslich dem Spirensis angehörige Blatt in Grossfolio (28, 39, 16 bis 41, 12) etwa gerade so viel enthalte, als die bekannte Lücke 26, 41, 18 bis 44, 1 beträgt (in Madvig's Text $2^{2}/_{3}$ und $2^{1}/_{2}$ Seiten).

Richtung zu geben. Hatte man früher den Angaben des Beatus Rhenanus keinen grossen Werth beigelegt, weil sie möglicher Weise aus einer jüngern interpolirten Handschrift stammen oder gar erdichtet sein konnten, so mussten sie nunmehr in den Adel erhoben werden, seitdem sie einen so alten und erlauchten Ahnherrn erhalten hatten und Beatus Rhenanus gelangte als gewissenhafter Kritiker zu neuen Ehren. Es kommt eben auch in der Kritik nicht nur darauf an, quid dicat, sondern quis dicat. Aus der Vergleichung wurde klar, dass cod. Put. zwar wenig durch willkürliche Interpolation entstellt, aber namentlich durch Homöoteleutonsprünge des Abschreibers sehr lückenhaft sei, und dass die Ergänzungen des Beatus Rhenanus nicht auf Conjektur, sondern auf besserer Ueberlieferung beruhen, wie dies schon Martin Hertz richtig gefühlt hatte. Aus den wenigen Blättern des cod. Taur. heben wir folgende Abweichungen heraus:

27, 12, 12 hat der Zusatz des Beatus Rhenanus non iter quietos facere (welcher vor dem Gliede non castra ponere pati wegen des Homöoarktons im Put. leicht ausfallen konnte) wahrscheinlich auch in Taur. gestanden, wie aus der Berechnung des Raumes hervorgeht. 13, 3 hat T richtig priorem aestatem, gegen P priore aestate. 13, 6 T arma eadem sunt, mit besserer Wortstellung als P arma sunt eadem. 13, 7 signa ademisset, jedenfalls gleich gut als P abstulisset, 21, 25, 12. 26, 6, 8. — 13, 9 richtig amiserant (P amiserunt); 13, 10 armati ornatique mit Beatus Rhenanus (ornati armatique P), wie 7, 10. 5. Cap. 33, 10 anno, welches in P fehlt, 34, 5 prae se ferens (prae se referens P).

Die Aufgabe besteht nun offenbar darin, der Ueberlieferung des P und seiner zahlreichen Trabanten die zweite, fast gleich alte, des Taur. Spirensis Rhenani und der ihnen blutsverwandten Handschriften gegenüberzustellen, und dann unter genauer Beobachtung des livianischen Sprachgebrauches die Lesarten einzeln gegeneinander abzuwägen. Für diese Scheidung hat Mommsen in der dritten Abhandlung wesentlich vorgearbeitet, indem er aus nicht weniger als 82 Handschriften ausgewählte Capitel und Stellen des 26. 27. 28. 29. Buches vergleichen liess und darnach die Mehrzahl der Codices auf die Seite des Put. stellte, sechs aber als dem Spirensis verwandt erkannte, Londin. 198 und 2781, Marcianus 364, Laurent. LXIII, 17 und XIX sin. 8, endlich abbat. Florent. 263. [Neuerdings hat diesen H. Nohl im Hermes 9 S. 243—247 auch den cod. Palatinus 63 angereiht und sogar als den besten der Speirer Familie bezeichnet.]

Eine von der Berliner Akademie ausgeschriebene Preisaufgabe bot Gelegenheit die jüngeren auf diesem Felde thätigen Gelehrten kennen zu lernen, und der mit dem Preise Gekrönte, Dr. A. Luchs von Nürnberg, Privatdocent in Strassburg, hat sofort seine Reise angetreten, um das handschriftliche Material zusammenzutragen. Voraussichtlich wird die neue Recension nur den Büchern 26—30 zu Gute kommen, da sämmt-

liche Handschriften für 21—25 dem Put. folgen; doch werden, während Beatus Rhenanus die Mittheilungen über die von ihm benutzte Handschrift in der Mitte des 30. Buches abbricht, die Lesarten derselben aus den daraus abgeleiteten Quellen bis an das Ende des 30. Buches festgestellt werden können. (Nach einer gefälligen Privatmittheilung von Dr. Luchs).

Für die bisher benutzte Handschriftenklasse ist der nächst dem Put. beste und älteste Codex, Reginensis 762 saec. IX im Vatikan, von dem Referenten beschrieben und eine Probecollation mitgetheilt worden im Philol. 33, 186—189. Bemerkenswerth ist diese aus Put. abgeschriebene Handschrift theils durch die Namen der Schreiber, die sich am Ende der Quaternionen genannt haben (Gyslax, Aldo, Fredegar, Ragennardus, Vualeramnus, Nauto, Hedelfredus, Theodegrim, Bavo, Teutlaicus, Landemar), theils dadurch, dass man bestimmen kann, welche Correkturen Put. im neunten Jahrhundert schon hatte. Auch hat Referent auf Wunsch Mommsen's die Pariser Handschriften, deren Collation er G. Morel verdankte, nochmals in Augenschein genommen, beschrieben und an zweifelhaften Stellen verglichen. Hermes 8 S. 361—368.

Historische Quellen für die dritte Dekade.

9) Hermann Hesselbarth, De pugna Cannensi, Göttinger Doctordissertation 1874. 33 p. 8.

10) Franc. Luterbacher, De fontibus librorum XXI et XXII Titi Livii, Strassburger Doctordissertation 1875. 59 p. 8.

11) O. Seeck, Der Bericht des Livius über den Winter 218/217 vor Chr. im Hermes 8 S. 152—166.

12) Referent, Zur Geschichte des zweiten punischen Krieges. Hermes 9 S. 122—125.

13) Herm. Hagen, Ennius und Livius, Jahrb. f. Phil. 109 S. 271 bis 273.

Die beiden Abhandlungen von Hess. und Lut. berühren sich auf dem Gebiete der Quellenkritik, führen aber zu entgegengesetzten Ergebnissen, da beide Verfasser von verschiedenen Principien ausgehen. Nur darin stimmen sie überein, dass der Bericht über die römische Schlachtordnung bei Liv. 22, 45 unverträglich sei mit dem aus andern Quellen geschöpften Capitel 48, und dass Livius dem Valerius Antias auch in den Büchern 21—25, in denen er ihn nicht citirte, einiges, nach den einen mehr, nach den andern weniger entnommen habe, eine richtige Idee, welche zuerst Ad. Vollmer, quaeritur, unde belli Punici secundi scriptores sua hauserint, (Göttinger Doctordissertation, 1872) verfochten hat.

Luterbacher, welcher die schon vor Jahrhunderten aufgestellte, in diesem Jahrhundert namentlich durch Fr. Lachmann, neuerdings durch Carl und Hermann Peter und den Referenten vertretene Ansicht, dass Livius in der Darstellung der kriegerischen Ereignisse der Jahre 218—216 grossentheils dem Polybius folge, diese aber durch Benutzung römischer Quellen (Coelius Antipater) erweitert und ergänzt habe, mit neuen Gründen zu stützen bemüht ist, hat mit der Annahme der Ansicht Vollmer's die gleichzeitige Benutzung dreier Quellen durch Livius zugegeben, was aber durchaus nicht mit Livius eigenen Worten streitet, da dieser selbst 21, 25, 4, abgesehen von Polybius, dem die Schilderung des gallischen Aufstandes entnommen ist, noch auf zwei römische Quellen hinweist. Dass die Partien, welche man für Valerius in Anspruch nimmt, die historisch unzuverlässigsten sind, versteht sich von selbst. Was nun aber bei Luterbacher mit dem Namen des Polybius und des Coelius bezeichnet ist, erscheint bei Hesselbarth umgekehrt durchschnittlich als Coelius und Valerius, so dass dieser mit zwei Quellen auskommt, und die Schilderung des Coelius als der polybianischen nahe stehend annimmt. Sein Resultat ist folgendes: Liv. 22, 40, 5. 6 = Coelius, 40, 7 bis 43, 1 Valerius, 43, 2 bis 48 Coelius, 49 Valerius, 50, 1 bis 51, 4 Coelius. Um die Leser mit Details zu verschonen, seien nur die Hauptargumente berührt, welche namentlich die neueren Historiker bestimmt haben eine directe Benutzung des Polybius durch Livius trotz der frappantesten Uebereinstimmungen in Form und Inhalt in Abrede zu stellen.

1. Wenn Livius die Dinge in anderer Reihenfolge aufführt als Polybius, so wird darin ein Beweis der Nichtbenutzung erkannt. Hesselb. 14, ebenso Vollmer, Böttcher u. a. Dagegen wäre es sehr leicht zu beweisen, dass neuere Gelehrte, welche die Arbeiten ihrer Vorgänger benutzten, den Stoff oft absichtlich anders gruppiren um ihre Abhängigkeit zu verdecken, so dass dieses Argument durchaus nicht als stichhaltig gelten kann. Beispielsweise hat Frontin 2, 3, 16 die Schlacht von Cannä nach Liv. 30, 33 beschrieben, in Abweichung von seiner Quelle aber die punische Schlachtordnung vor der römischen aufgeführt. Vgl. die Ausgabe des Referenten von Liv. 21 S. XVIII und die treffende Bemerkung von Holm, Sicilien 2, 347.

2a. schliesst Hesselb. den Polybius als Quelle des Livius aus, wo dieser unbedeutende Abweichungen oder Zusätze aufweist. Solche erklärt Luterbacher aus dem rhetorischen Charakter der römischen Historiographie und aus dem starken Nationalgefühle der Römer, indem er zugleich nachweist, dass die Alten bei Benutzung ihrer Quellen frei verfahren und selbst bei Citationen den Wortlaut des Originales aufgeben. Vgl. des Referenten Ausgabe des Livius S. XVIII—XXI.

2b. Enthält dagegen Livius in den im Ganzen mit Polybius übereinstimmenden Partien einzelne Angaben, welche unmöglich der blossen Phantasie entsprungen sein können, so schliesst Hesselbarth, Livius habe

Alles, das Polybianische wie das Nichtpolybianische, zusammen aus einer andern Quelle geschöpft, während Luterbacher annimmt, Livius habe aus einer römischen Quelle hie und da einzelne Notizen in den polybianischen Bericht einfliessen lassen. Nach der einen Ansicht erscheint Livius als purer Abschreiber, nach der andern hat er combinirt und componirt. Die zwischen Hesselbarth und Luterbacher offene Frage ist also die, ob Livius und die alten Historiker streng abschnittweise je eine ältere Quelle copirt (Ansicht der Historiker), oder ob sie nicht auch innerhalb eines und desselben Abschnittes Angaben verschiedener Berichterstatter zu einem Ganzen verschmolzen, oder genauer der zu Grunde gelegten Hauptquelle Angaben aus einer zweiten Quelle beigemischt haben. Einen Beleg für das Ineinanderwirken giebt aber wohl die Epitome de Caesaribus des sogenannten Aurelius Victor, welche in den Cap. 1—11 eine Verbindung von Sueton und dem ächten Aurelius Victor ist. Vgl. rheinisches Museum 29, 282.

Dies im Allgemeinen der Stand der Quellenfrage. Natürlich haben sowohl Hesselb. als Luterbacher verschiedene Einzelbeobachtungen und grössere Untersuchungen gemacht, welche von dieser brennenden Frage unabhängig sind. Bei Hesselb., der mit Recht den Schlachtbericht des Polybius als den zuverlässigsten annimmt, ist p. 11—13 die topographische Controverse erörtert und festgestellt, dass die Schlacht auf dem rechten Aufidusufer stattgefunden habe; p. 10 wird bei Pol. 3, 117, 3 *ἐντός* statt *ἐκτός* corrigirt. Luterbacher hat u. a. ausgeführt, wie bei Livius zwei Relationen, dass Varro mit Paulus im Oberbefehle abgewechselt, und wieder dass der erstere seinen Collegen terrorisirt und überstimmt habe, ineinandergeflossen seien; auch empfiehlt er p. 7 Note 4 die Vermuthung von Posner, dass 21, 46, 10 (servati consulis decus Coelius ad servum natione Ligurem delegat) den Coelius mit Valerius verwechselt habe, da in der That Coelius den Scipionen günstig, Valerius ungünstig gesinnt ist, womit weiter zusammenhängt, dass der letztere Autor die Thaten des Sempronius, des Consuls des Jahres 218, besonders hervorhebt, Luterbacher p. 49. Solche Namensverwechslungen sind nicht nur bei Livius selbst (Peter. hist. Rom. Fragm. p. CC), sondern auch bei Cicero und anderen Autoren häufig genug, vgl. Cicero's Briefe 5, 12, 5 (Themistokles und Alkibiades), Seneca contr. p. 249 Bu. (Thukydides statt Demosthenes), Seneca quaest. nat. 4, 2 (Ovid, Tibull).

Der Aufsatz von Seeck hat aber noch mehr aufgedeckt. Die Nachrichten über die Operationen Hannibals im Winter 218/217 bei Liv. 21, 57—59, welche Referent als nach Zeit und Ort unvereinbar erklärt hatte, zerlegt er in zwei »verschiedene, miteinander unverträgliche Ueberlieferungen«, wie auch Luterbacher p. 49 dieselben als ex duobus fontibus hausta bezeichnet, und zwar, wie er sich bestimmter ausspricht, aus Coelius (57, 5 bis Ende 58) und Valerius (C. 59). Die Aufsuchung solcher aus Contamination zweier Autoren entstandenen Doubletten, deren eine

grosse Zahl in Livius vorliegen (z. B. Schlacht bei Nola; vgl. auch Luterbacher p. 39) wird ganz besonders die Quellenfrage fördern, da wir jetzt schon sagen dürfen, die mit so grossem Beifalle aufgenommene Ansicht von Böttcher, Livius habe die ganze dritte Dekade aus dem einen Coelius abgeschrieben, sei ein überwundener Standpunkt, und dass man überhaupt mit einer Quelle (mag man dieselbe nennen, wie man wolle) nicht auskommt. Wird man auch noch lange von dem »Gesetze« der Quellenbenutzung bei den antiken Historikern reden (s. unten, Tacitus Germania), so vergesse man doch nicht, dass die Naturforscher zwischen dem Gesetze der Schwere und einer Hypothese unterscheiden.

Aber auch das lernen wir von Luterbacher, Hess., Seeck, wie klein die von Livius aus verschiedenen Autoren zusammengesetzten Partien manchmal gewesen sind, eine feinere Mosaikarbeit, als es die Uebersicht der Quellen der 4. und 5. Dekade bei Nissen, kritische Untersuchungen 1863. S. 340. 341 ahnen lässt. Hat man eine Quelle auch mit Sicherheit nachgewiesen, so ist durchaus noch nicht ausgemacht, ob die Darstellung des ganzen Feldzuges, ja nicht einmal ob eine ganze Schlachtbeschreibung der nämlichen entnommen sei, eine Folgerung, mit der man so oft gefehlt hat. So besteht, wie Seeck nachweist, die Geschichte des Livius aus so ungleichartigen Bestandtheilen, dass die mit Polyb. übereinstimmenden im Ganzen als reine Geschichte gelten können, während die Märsche, Contremärsche und Gefechte des Hannibal in jenem Winter von Seeck als »rein erfunden« bezeichnet werden und auch die livianische Erzählung von der voreiligen Abreise des dem Senate verfeindeten und sein Consulat in der Provinz antretenden Consul Flaminius wegen des Widerspruches mit Polyb. 3, 75, 5 in den Augen von Seeck nicht mehr Glauben verdient. Und auf dieser Basis, dass nicht nur bei Schilderung italischer und ausseritalischer Angelegenheiten verschiedene Quellen zugezogen seien, (wie Nissen schon annahm), sondern dass auch in sachlich zusammenhängenden Partien die Berichte verschiedener Autoren verwerthet seien, (auf welchem Standpunkte neuerdings Mommsen zu stehen scheint, wie die Arbeiten seiner Schüler andeuten), auf dieser Basis wird die Untersuchung fortzuführen sein.

Eine neue Schwierigkeit hat uns Hagen bereitet, indem er die Worte des Livius 22, 50, 10

Haec ubi dicta dedit, stringit gladium cuneoque
Facto per medios vadit hostis

mit Theodor Hug als directe Reminiscenz aus Ennius betrachtet (vgl. Ennii Fragm. ed. Vahlen, p. LXIV) und weiter die ganze, breite Episode von dem verwundeten und sterbenden Paulus als durch und durch dichterisch bezeichnet und daraus den ennianischen Ursprung folgert, mit dem Beifügen, dass sicher noch zahlreiche ennianische Partien in den

Büchern der 3. Dekade sich finden liessen. Und die nächste Spur könnte man allerdings in dem Fragm. inc. sed. 534 Vahl.

Quae valido venit contorta falarica missu

= Liv. 21, 8, 10 finden und damit die Capitel der Belagerung von Sagunt auf Ennius zurückführen, wenn es nicht bedenklich erschiene, den Livius vier Quellen zusammenarbeiten zu lassen. Das einzige Citat bei Liv. 30, 26 unum hominem nobis cunctando rem restituisse, sicut Ennius ait, beweist durchaus nicht, wie Hagen annimmt, eine ständige Benutzung des Ennius durch Livius, vielmehr ist jener Vers so allbekannt und fast sprüchwörtlich (Vahl. 313), dass er von nicht weniger als acht römischen Autoren angeführt wird. Auch ist haec ubi dicta dedit (vgl. Haase, miscell. philol. V 36) eine von Livius selbst 3, 61, 7 gebrauchte Formel, ohne dass man darum jene Stelle auf Ennius zurückführen wird. Wenn wir andererseits bedenken, dass Fronto p. 62 Nab. sagt, Ennius eumque studiose aemulatus Lucius Coelius, was der Index p. 269 fälschlich auf Lucius Coelius poeta bezieht, so fällt damit jede Nothwendigkeit hinweg, dass Livius direct den Ennius benutzt haben müsste. Vielmehr wäre es ein starker Vorwurf für ihn, wenn er als Historiker zur poetischen Quelle gegriffen hätte; wohl aber behielt er sachlich das Ennianische bei, was er bei Coelius und vielleicht auch bei Valerius fand. Das war also der Hagen unverständliche Grund, warum Vahlen »fast ängstlich« schrieb: ea Ennius non seorsum a Livio videtur narrasse.

Während des Druckes geht uns zu:

14) Dr. Fr. Friedersdorff, Das 26. Buch des Livius eine Quellenuntersuchung, (Marienburger Gymnasialprogramm 1874. 28 S. 4.), welche zu folgenden Ergebnissen führt:

1. Belagerung und Bestrafung Capuas, c. 4–16 nach Coelius, weil die erhaltenen Fragmente des Polybius auf eine viel nüchternere Darstellung deuten.
2. Innere Angelegenheiten Roms 21—23, 26–37 gleichfalls nach Coelius, und zwar soll die Doppelrelation über den Prozess des Marcellus c. 29 ff. schon Coelius verschuldet haben, was indessen noch zweifelhaft ist.
3. Angelegenheiten in Griechenland und Seeschlacht bei Tarent, c. 24—26, 39. 40 nach Polybius.
4. Von dem Kriege in Spanien c. 17–20, 41–51 die militärischen Partien nach Polyb. (mit Ausnahme des Sturmes auf Neucarthago von der Seeseite), Personalnotizen über Scipio nach Coelius, Beute und Gefangene nach Valerius Antias.

Die Annahme der direkten Benutzung des Polyb. (übereinstimmend auch H. Droysen im Rhein. Mus. 30 S. 62 ff.) erhält um so grösseres Gewicht, als Verfasser in einer früheren Schrift sich derselben verschlos-

sen hatte; die neue Grundlage, auf welcher Verfasser zu einem anderen Schlusse gelangen musste, war die durch Heerwagen und Studemund erhärtete Thatsache, dass die aus Polyb. übersetzten Capitel 41, 18 bis 44, 1, welche im cod. Putean. fehlen und früher als unächt galten, dem Livius gehören, wie auch c. 42, 1—9 deutlich von Silius Italicus im 15. Buche benutzt sind. Für die aus römischen Quellen hergeleiteten Partien dagegen gewinnen die Resultate des Verfassers an Glaubwürdigkeit, weil derselbe Spuren archaischen, oder doch vom livianischen Sprachgebrauche abweichenden Lateins aufdeckt, wie c. 6, 14 das ἀπ. εἰρ. ostentum, ebendas. familiaris = privatus im Gegensatz zu publicus, 15, 9 citus eques, ἀπ. εἰρ. c. 6, 2 oppleta fossa, während sonst Livius replere, implere, complere, explere fossam sagt. Diese Composita mit ob verdienen besondere Beachtung, da auch 23, 19, 11 und 14 obarare und obnasci in einer nicht polybianischen Partie ἀπ. εἰρ. sind, und es doch einleuchtend ist, dass Livius bei der Uebertragung des Griechen seinen eigenen Stil schreibt, bei Benutzung römischer Quellen dagegen in sprachlicher Hinsicht gelegentlich von denselben abhängig ist. Auch die von dem Referenten oben vertheidigte Ansicht, dass Livius in polybianischen Partien einzelne Züge aus römischer Quelle eingesetzt habe (Combination), wird hier durch mehrere Beispiele bestätigt. Die Schwierigkeit besteht nur darin, Coelius von Valerius Antias zu unterscheiden, da der Archaismus und die Parteilichkeit für die Römer beiden gemeinsam sind. Da indessen den ersteren eine Sympathie für, den letzteren eine Antipathie gegen Scipio charakterisirt, so können die den Scipio mit Alexander gleichstellenden Züge nicht wohl von Valerius stammen, wie auch nicht von Fabius Pictor in Anbetracht der Rivalität beider Gentes. Die Anklänge an die Alexandersage, wie die Geburt von einer Schlange c. 19, 7, und die rücksichtsvolle Behandlung einer schönen spanischen Gefangenen (c. 50, womit Friedersdorff namentlich Ammian 24, 4, 27 und das interpolirte Strategem bei Frontin 2, 11, 6 vergleichen musste) sind aber vor der Hand noch vollständiger zu sammeln, ehe sich bestimmen lässt, ob dieselben dem Silen, oder dem Ennius und seinem Bewunderer Coelius ihren Ursprung verdanken. — Möge die von dem Verfasser bei seiner Untersuchung angewendete Methode Nachahmung finden.

Inhaltlich berühren diese nämlichen Studien, obschon nicht unter die »römische Historiographie« fallend:

15) Max Posner, Quibus auctoribus in bello Hannibalico enarrando usus sit Dio Cassius. Bonner Doctordissertation. 1874. 82 p. 8.

16) Ludwig Keller, Der zweite punische Krieg und seine Quellen. Marburg 1875. 223 S. 8.

17) Derselbe im Rhein. Mus. 29, 88—96, zu den Quellen des hannibalischen Krieges.

18) K. W. Nitzsch, Die römische Annalistik von ihren Anfängen bis auf Valerius Antias. Berlin 1873. 355 S. 8.

Da diese vier Verfasser jeweilen nur eine Quelle annehmen, Posner für Dio den Coelius, Keller als gemeinschaftliche Quelle des Polyb. und des Livius den Annalisten Calpurnius Piso (welcher nach genauer Berechnung ein Buch dem zweiten punischen Kriege widmen konnte!); Nitzsch für die erste Hälfte der 3. Dekade den Coelius, für die zweite den Valerius, so enthalten wir uns weiterer Bemerkungen. Es genügt, dass diejenigen, welche die directe Benutzung des Polyb. durch Livius ablehnen und abgelehnt haben, in der Bestimmung der gemeinschaftlichen Quelle heute nicht unter sich einig sind, wie sie schon vor Jahren auseinander gingen, und so liegt wohl gerade in ihrer Uneinigkeit eine Gewähr dafür, dass Livius nicht eine Quelle überarbeitet, sondern mehrere zu einem Ganzen verbunden habe. Für directe Benutzung haben sich neuerdings v. Gutschmid, Büdinger und Rühl ausgesprochen, und auch H. J. Müller, Verfasser der Schrift über die Schlacht an der Trebia, hat sich in der Zeitschr. f. Gym. Wesen 29, 69 von seinem Lehrer Schäfer getrennt. Es ist zu erwarten, dass das so beliebte Einquellenprinzip bald für alle bedeutendere Historiker des Alterthums aufgegeben sein werde, nicht zum Schaden der Achtung vor der antiken Historiographie.

19. 20) T. Livii ab urbe condita lib. XXI. für den Schulgebrauch erklärt von Ed. Wölfflin. Leipzig 1873. lib. XXII. ibid. 1875. 8.

Referent hat nicht sowohl Schüler im Auge gehabt, welche zum ersten mal an die Lectüre des Livius herantreten, als solche, welche sich schon einige Kenntniss des Autors erworben haben, und in einer höheren Classe oder privatim ein weiteres Buch lesen, um den Prosaiker auch als Historiker genauer kennen zu lernen und damit in die alte Geschichte eingeführt zu werden. Um den Leser zu einem Urtheile über die römische Historiographie zu befähigen, ist dem XXI. Buche eine längere Einleitung vorausgeschickt. Wenn dieses Bändchen auch an historisch-philologischen Seminaren gebraucht wird, und das zweite in Paris für das höhere philologische Examen vorgeschrieben ist, so liegt darin ein Beweis, dass die Ansprüche an den Leser hoch gestellt sind, weshalb sie auch im zweiten Bändchen ermässigt worden sind. Durch das Kärtchen zur Schlacht am trasimennischen See hofft Referent auch den in militärischen Dingen weniger bewanderten Lesern das Verständniss der Niederlage der Römer wesentlich erleichtert zu haben. Die Correctheit des Druckes lässt namentlich auf den zwei während der Uebersiedelung nach Erlangen gedruckten Bogen zu wünschen übrig.

22, 7, 1 ist das Datum der Schlacht am trasimennischen See, der 23. Juni, ausgefallen. — c. 9, 2 hat Pauly nach den vom Referenten

beigebrachten Parallelen aus Livius haud [satis] prospere vermuthet, österr. Gym. Zeitschr. 1876, 261; c. 12, 4 ebenders. victos tandem quamvis Martios animos Romanis, statt des unverständlichen quos. — c. 15, 1 wird Kritik und Erklärung auf die auffallend entsprechende Stelle bei Sallust Jug. 88 (suorum et hostium res pariter attendere) zu achten haben, und c. 32, 3 wird das beanstandete inopia coactus als archaisch mit Hinweis auf Lorenz zu Plaut. Mil. glor. 513 zu halten sein. — c. 40, 4 ist dignitates und das beigebrachte Beispiel nach Madvig nicht zu vertheidigen, sondern cum dignitas deesset zu schreiben, und c. 54, 8 ist edissertare wohl unclassisch, aber von Arnobius mehrfach gebraucht. Ganz verdruckt ist die kurze Note über pondo, 22, 1, 17.

Umgekehrt kann Referent 22, 1, 18 die neuerdings von einem Recensenten gewünschte (übrigens längst von Gronov gemachte, aber von allen Herausgebern mit Recht verworfene) Aenderung: ut libertinae, ut ipsae (= matronae) conferrent, nicht gutheissen, da ipsa = domina nur dem vulgären Stile angehört; auch darf 22, 6, 7 deficientibus animis nicht auf anima (Athem) zurückgeführt werden, so lange nicht bei Livius der Plural dieses Substantivums nachgewiesen wird.

Der handschriftlich nicht so treu beglaubigten und auch stofflich weniger interessanten vierten Dekade haben sich die Studien weniger zugewandt: doch haben die betreffenden Bücher der Ausgabe Weissenborn's in den letzten Jahren eine zweite Auflage erlebt, welche sowohl in Rücksicht auf das seit der ersten Auflage verflossene Decennium, als auch Dank dem unermüdlichen Fleisse des Herausgebers dem Titel einer »verbesserten« mit vollem Rechte verdient.

Fünfte Dekade.

21) Polybius 27, 5 und Livius 42, 46. 63. von L. Spengel, Phil. 33, 610—616.

22) (Joh. Vahlen), Berliner Lectionscatalog 1876.

Die Worte des Liv. 42, 63: inde Thebas ductus exercitus, quibus sine certamine receptis urbem tradidit exulibus, früher unverständlich, weil der Anschluss der Thebaner an Rom 42, 44 ff. gemeldet war, hat Mommsen (Ephem. epigraph. 1. 278—298) auf Grund eines im Jahre 1872 in der Nähe der böotischen Stadt Thisbe aufgefundenen Senatus consultum aus dem Jahre 170 v. Chr. auf letztere Stadt bezogen mit Hinweis darauf, dass auch Polyb. 27, 5 fälschlich *Κορωνείαν καὶ Θήβας* nenne, hier also ein Schreibfehler vorliege, den schon Livius in seinem Exemplare des Polyb. vorgefunden hatte. Diese geistreiche Bemerkung empfiehlt Spengel der Aufmerksamkeit der Philologen, und wenn er auch von deren Richtigkeit noch nicht vollkommen überzeugt ist, so liegt doch in ihr das einfachste Mittel die Schwierigkeit zu heben.

Vahlen conjicirt 42, 41, 2: partim ea sunt quibus nescio an gloriari debeam, neque quae fateri erubescam. Werthvoll und fruchtbar ist die Bemerkung zu 42, 42, 1 über die Wiederholung des gleichen Substantivs in zwei unmittelbar aufeinander folgenden Sätzen, namentlich mit Bezug auf Eigennamen, Stellen, die Madvig wohl vom Standpunkte der ciceronianischen Sprache oft beanstandet und verbessert hat. Irren wir uns nicht, so war diese Abundanz und Vermeidung des Pronomens Regel im Curialstile im Interesse der Deutlichkeit, in Formeln wie praesidium praefectumque praesidii 24, 37, 2. 26, 39, 1. 29, 17, 5, analog der Wiederholung des Substantivs im Relativsatze (diem quo die, belli quod bellum) und daher ganz natürlich in Stellen wie: C. Memmio collegae in Siciliam scriberet, ut eas quae in Sicilia naves essent reficeret. — 41, 23, 7 wird vermuthet: manere id decretum [sciremus, quo caveremus] scilicet, ne; überzeugend mit Homöoteleuton 45, 37, 1 [neque dixerunt seditiose quicquam] neque fecerunt. 44, 36, 1 meridie stante (statt aestate) magis, mit Lücke nach tum, entspricht zwar dem platonischen *μεσημβρία ἵσταται* Plato Phädr. 242, a, lässt aber lateinische Belege als wünschenswerth erscheinen, da die uns bekannten Stellen wie: veluti stet dies (Hor.) nicht genügen.

23) Franz Heyer. Die Periochae des Livius in ihrem Verhältniss zum livianischen Texte. Jahrbücher f. Phil. 111 S. 645—652.

24) Adam Eussner. Die Periochae des Livius ebendaselbst. S. 881—884.

Die Frage nach dem oder den Verfassern der Periochae hat Heyer, von O. Jahn abweichend, im Sinne der einheitlichen Abfassung beantwortet, indem er ausführt, dass in Rücksicht auf Wahl und Anordnung des Stoffes in allen Periochen im grossen Ganzen dieselben Grundsätze befolgt seien. Sie enthalten so ziemlich nichts über Cultus, keine Namen von Magistraten, welche in ihrem Amte keine hervorragende Rolle spielen, nichts über die Streitigkeiten der Patricier und Plebejer, dagegen ausser den Kriegen die Volkszählungen und die Gründung der wichtigsten Staatsämter (Consulat, Dictatur, Volkstribunat, Decemvirat, Militärtribunat, Census, Prätur und Aedilität) mit Ausnahme der Quästur, was Eussner betont, seine Erklärung aber darin findet, dass die Nachrichten des Livius über die Quästur zerstreut, unvollständig und zusammenhangslos und an der Hauptstelle schon frühe durch eine Lücke entstellt sind. Vergl. Weissenborn zu 4, 43, 4. Durch alle Periochen zieht sich ein Interesse des Verfassers dafür hindurch, die Neuerungen und Präcedenzfälle (tunc primum, quod numquam antea u. ä.) hervorzuheben; so weit wir die Periochen mit den vollständigen Büchern des Livius vergleichen können, hat sich der Excerptor gleicher Ungenauigkeiten schuldig gemacht; wo die Kriege nicht ausdrücklich als prospere oder male geführt bezeichnet werden, hat abwechselndes Glück die römischen Heere

begleitet. Daher nimmt Heyer an, der Verfasser habe seinen Lesern ein an sich geniessbares Büchlein bieten wollen, ähnlich wie Florus.

Allerdings herrscht in den Angaben über erlassene Gesetze, wie Heyer selbst bemerklich macht, kein bestimmtes Princip; in der Meldung der Prodigien ermattete der Excerptor schon in der zweiten Dekade (2. 5. 7. 14. 15.) und hat von da an nur noch Per. 35 eine bezügliche Notiz eingeschaltet. Anekdoten finden sich in ungleicher Vertheilung, und ungewöhnlich sind Per. 31. 47. 49 die chronologischen Zeitbestimmungen ab urbe cond., auch wird nur Per. 39. 41. 49 bis 59 mit der Formel extat oratio der Erhaltung der Reden gedacht, welche Cato, Sulpicius Gallus und der Censor Metellus de uxoribus ducendis gehalten haben, vorher und nachher nicht mehr. Diese und ähnliche Inconsequenzen betonend kommt Eussner, der weniger neue Gründe beibringt, als die von Heyer aus dem vorliegenden Materiale gezogenen Schlüsse ablehnt, im Ganzen auf das Urtheil von Jahn und Niebuhr zurück. Er unterscheidet zwei Massen, ein dürres Register aus Inhaltsangaben bestehend, und einzelne für Rhetorenschulen gemachte Ausführungen, die sich an jenen Kern angeschlossen, wie sich noch vom ersten Buche eine doppelte Periocha, eine mehr überschriftenartige und eine stilistisch ausgeführte erhalten haben. Statt der verworfenen Ansicht von Heyer lässt er ein halbes Dutzend von Möglichkeiten offen, worunter die, dass die Grundbestandtheile der Periochen mehreren Verfassern angehören, die dann ein Redactor zu einem Ganzen zusammengestellt habe.

Indem Heyer weiter die Periochen mit der Epitome des Florus vergleicht und bei diesem ein grösseres Geschick der Darstellung und eine blühendere Sprache anerkennt, schliesst er, der Verfasser der Periochen müsse vor Florus zu Anfang des 2. Jahrhunderts gelebt haben. Dass dieser Schlussfolgerung jeder Grund und Boden fehlt, hat Eussner klar gezeigt.

Sicheres wird sich aus der Untersuchung der Sprache gewinnen lassen, welche auffallender Weise weder Heyer noch Eussner ins Feld geführt haben. Schon der constante Gebrauch von ampliare, reversus sum, opera alcs', adiuvante alqo, bellum moliri (12 mal, nur per. 33 parare, um mit moliri abzuwechseln), regiones, civitates positae und circumpositae (= sitae, circumiacentes) müsste bestimmteres ergeben, und die nämliche Untersuchung auch zahlreiche Interpolationen aufdecken. Die Phrase continet bella, motus etc. findet sich ebenso regelmässig (etwa 40 mal) am Schlusse der Bücher, als in den Prologen des Pompeius Trogus die passive Form continentur wiederkehrt, und der Ausdruck refertur, referuntur (etwa 30 mal) ist so stereotyp, dass Per. 21 Anf. wo cod. Nazar. fehlt, narrantur sich als schlechte Conjectur erweist. Daher Näheres darüber an anderer Stelle.

25) Nic. Madvig, Bemerkungen über die Entwickelung der syntactischen Mittel der Sprache mit besonderer Anwendung auf einige Phänomene im Latein, namentlich bei Livius, Kleine philol. Schriften, 1875. S. 356—377.

26) Lorenz, Ueber den Dativ der Bestimmung bei L. Meldorf 1874. 26 S. 4.

Madvig zeigt, dass der Fortschritt im Periodenbau, den Livius über Cicero hinaus gemacht hat, oft zum Schwerfälligen und Unnatürlichen hinneigt, so darin, dass nach langen Vordersätzen der für den Hauptsatz erwartete Gedanke selbst wieder die Form eines Vordersatzes annimmt wie 1, 7, 5. Madv. lat. Gram. § 476. c. Ausführlich wird die (schon von Fabri und Heerwagen zu 22, 34, 10 beobachtete) Einschiebung von ipse und quisque in einen Ablativ absol. oder eine Gerundialconstruction im Ablat. (causa ipse pro se dicta, aestimando ipse secum, statt des fehlenden Part. praeter. act. *αὐτὸς ἀπολογησάμενος*) behandelt bei welcher der Nominativ festgehalten wird, als ob der Gedanke in einen Nebensatz aufgelöst wäre. Wenn Livius diese Freiheit auch auf solus, unus, und Zahlwörter (duo, ambo, plerique), ja selbst auf Substantiv und Adjectiv ausdehnt, so hat er wenigstens die Pronomina im Interesse der Deutlichkeit meist eingeschaltet, wie es auch Tacitus thut, wogegen Sallust, der erste Bahnbrecher für diese Construction, das Pronomen voranstellt (Catil. 18 ipsi fascibus correptis, hist. 1, 48, 6 D.), vielleicht aber an anderen Stellen der verlorenen Historien zu der Einschiebung überging, da sein Nachahmer Dictys 2, 30. 3, 4. 4, 17 nur diese Form anwendet. — Ausserdem bespricht Madvig den Infin. act. und pass. bei coepit, coeptum est. —

Die Abhandlung von Lorenz behandelt den finalen Dativ bei den Adj. »passend, geeignet« u. ä., zunächst jeweilen die Verbindung mit nacktem Substantiv wie utilis operi, darauf die mit Gerundiven, ausserdem aber auch den präpositionalen Ausdruck mit ad oder in. Die vollständige Sammlung der livianischen Stellen hat den Verfasser befähigt, seine Untersuchungen auch kritisch zu verwerthen; nur gehört er grundsätzlich zu den Conservativen und stellt sich in Gegensatz zu der »Willkürlichkeit« Madvigs.

25, 9, 1 wird mit Recht expeditioni aptissimos gebilligt; 24, 8, 20 conjicirt: lacus Trasumennus et Cannae, tristia ad recordationem exempla, sed ad praecavendum (absolut wie 2, 37, 8. 22, 42, 4) simul et utilia, documento sunt. 27, 20, 3 consilio in cetera exequenda (Madvig exequendi) belli opportuni venere, passend erklärt = zur rechten Zeit, um die übrigen Aufgaben des Krieges in einer Berathung durchzugehen. 23, 34, 12 wird die harte Construction exercitum ut . . . firmum, ita parum bello mit 23, 25, 6 vertheidigt gegen die Conjectur imparem. 26, 42, 4 genus armorum amplum tegendis corporibus mit 38, 21, 4 gegen die

Lesart aptum festgehalten, schwerlich richtig, da man dann satis amplum erwartet. Ausführlich wird 21, 54, 1 (equites tegendo satis latebrosum locum) nachgewiesen, dass bei Livius kein sicheres Beispiel des Dativ Gerundiv mit einem Object sich finde, darum aber doch nicht equiti zu schreiben sei. 6, 1, 11 diem Aliensem insignem rei nulli publice agendae macht Verfasser den Dativ von insignem abhängig, unter Verwerfung des Genitivs nullius, der auf diem bezogen durch et mit insignem verbunden sein müsste. Endlich wird 9, 33, 3 geschrieben: familia, quae velut fatalis tribunis ac plebi erat, während Madvig, Seyffert und Referent unabhängig conjicirten: quoi velut fato lis cum (die Präposition in den Handschriften) tribunis erat, Leutsch quoi velut fato data lis nach 26, 41, 9. Plin. Epist. 8, 18.

27) A. S. Wesenberg, emendatiunculae Livianae, im 9. und 10. Bande der dänischen Zeitschrift für Philologie und Pädagogik, 1873 in Separatabdrücken privatim versandt, 197 S. 8.

28) Alex. Tittler, Kritische Beiträge zu Livius und Cicero. Gymnasialprogramm. Brieg 1873. 21 S. 4.

Der bekannte Herausgeber der Briefe Ciceros hat, angeregt durch die Liviusausgabe seines Lehrers Madvig, den Livius nach dem Texte von Becker uno tenore durchgelesen und seine kritischen Gedanken am Rande notirt, zunächst nur in der Absicht, dieselben Madvig für eine zweite Auflage zur Verfügung zu stellen. Wenn diese Bemerkungen auf Veranlassung von Madvig, der eine ziemliche Anzahl in den Text aufgenommen hat, gedruckt worden sind, so ist doch darum ihre ursprüngliche Form nicht geändert worden, und nur am unteren Rande haben der Verfasser sowie O. Siesbye hie und da kurze Noten beigefügt. Es erklärt sich daraus, dass Wesenberg ohne Kenntniss des kritischen Apparates und der Literatur, oft mit Handschriften und anderen Kritikern, wie Weissenborn zusammentrifft, den er nur durch Madvig kennt. Wesenberg sucht alles Holprige zu glätten, ohne weitläufig zu untersuchen, was wenigstens erträglich sei, weshalb er auch manche Vorschläge nur zweifelnd oder fragend vorgelegt hat; die in die 1000 zählenden Vermuthungen sind daher von ungleichem Werthe, und selbst die einleuchtendsten bedürfen manchmal der Nachprüfung.

Tittler veröffentlicht eine Reihe von Conjecturen, die er vor einigen 20 Jahren bei Durcharbeitung der Ausgabe von Alschefski gemacht hatte. 24. 25, 8 wird unter Annahme einer starken Katastrophe, welche die Ueberlieferung betroffen, vorgeschlagen: libertatem nec student habere nec modice habere sciunt, einfacher und besser Kiesling im rhein. Mus. 29, 510: libertatem nec sumere modice nec habere sciunt, nach Analogie von bellum sumere. – 22, 4, 6 supra caput haud dispectae insidiae hat Referent bereits dem Livius wiedergegeben, nach Nic. Hell, observ. Livianae, Marburg 1870. p. 20. — Dagegen ebendas. § 6 statt ex pluri-

bus collibus zu schreiben ex pluribus intervallis, und dies zu erklären: ex pluribus locis intervallis inter se distantibus gehört zu den Unmöglichkeiten. — 22, 6, 6 quoad capitibus humerisve (Putean. umeribus) extare possunt, hat sich Referent umsonst bemüht, das von Tittler empfohlene umoribus = aqua in ähnlicher Anwendung bei Livius oder in guter Prosa nachzuweisen, so dass nur übrig bleibt zur Vulgata zurückzukehren, in der wieder der patriotische Standpunkt des Livius hervortritt, weil er, obschon dem Polyb. folgend (τὰς κεφαλὰς ὑπὲρ τὸ ὑγρὸν ὑπερίσχον), seine dem Ertrinken nahen Landsleute durch den Zusatz von humeris günstiger stellt. Vgl. H. J. Müller symbola ad emendandos scriptores latinos, Berol. 1876. p. 8. — 22, 54, 9 narrare quae edissertando minora vero facies; ut consule etc. woran die zweite Person missfällt. — 1, 29, 4 hat Tittler vor larem wegen des folgenden integrabat lacrimas die Worte cum lacrimis eingeschoben (wie er überhaupt mit besonderer Vorliebe den Ausfall einzelner Sylben und Worte annimmt), die Nothwendigkeit des Zusatzes aber nur durch eine mehr als haarscharfe Interpretation dargethan. — 1, 32, 10 ist zwar cum iis (his) = mit diesen Worten, nuntius Romam redit ohne Beispiel bei Livius und daher vielleicht ein Substantiv ausgefallen; aber mit Tittler cum dis (σὺν θεῷ, θεοῖς) zu ändern und die zwei einsylbigen Worte dem vorangehenden Satze anzuhängen (ut ius nostrum adipiscamur), verbietet sowohl der Numerus als auch der Sprachgebrauch, da mindestens ein Particip hinzutreten müsste, wie Gellius 18, 10, 7 cum diis bene volentibus. —

29) Zerstreute Conjecturen.

2, 32, 10 nec dentes escas conficerent, Hirschfeld im Hermes 8, 471, zweifelhaft, da esca, wenn auch bei Sallust hist. inc. 62 D. herzustellen, ein von den classischen Historikern gemiedenes Wort ist.

3, 55, 8 quidquid eorum cuiquam (oder cuipiam) nocuerit, dis sacrum sanciri, ders. a. a. O. 472.

21, 3, 1 in Hasdrubalis locum, die auch vom Referenten beibehaltene ältere Lesart erklärt von Kammer, Jahrb. f. Phil. 107, 828. 829.

21, 23, 5 quos et ipsa gravari militia senserat, ipsa als Abl. sing. Unger, im Philol. 34, 758.

22, 4, 2 colles ardui surgunt, derselbe im Philol. 34, 446, zurückgewiesen von H. J. Müller, Symb. 1876. Berlin. p. 8. Vgl. Ref. livian. Kritik p. 11.

22, 13, 6 pronuntiatione Osca Casilinum, Peiper in Jahrb. f. Phil. 107, 428, unrichtig, weil Verfasser von falscher handschriftlicher Ueberlieferung ausgeht.

22, 17, 3 luminum, statt hominum, Unger im Philol. 34, 369, sehr scharfsinnig.

24, 18, 2 aegra corpora ex sese gignunt aegra. Röhl in Jahrb. f. Phil. 111, 80.

25, 25, 8 testis parietum, statt tectis, evident, ders. ibid.

26, 9, 7 areas verrentes statt aras, nach Polyb. 9, 6 *πλύνουσαι τὰ ἐδάφη*, Unger im Philol. 34, 515, einleuchtend.

30, 11, 9 ac prospicere statt propere, wodurch die Stelle einen guten Sinn bekommt, Köpke in Jahrb. f. Phil. 107, 560.

Tacitus.

Den Untersuchungen über die Sprache des Tacitus wird von nun an eine bedeutende Förderung und den Forschern eine bedeutende Erleichterung zu Theil werden durch das bereits im Drucke befindliche, im Verlage Teubner's erscheinende, vollständige Lexicon Taciteum, dessen Herausgabe A. Gerber in Glückstadt und A. Greef in Göttingen, beide durch Specialschriften[3]) über Tacitus schon vortheilhaft bekannt, unternommen haben. Es ist nicht nur durch die chronologische Anordnung der Beispiele darauf Rücksicht genommen, dass der Entwicklungsgang des Schriftstellers leicht ersichtlich werde, sondern es ist grundsätzlich angenommen, alle Stellen zu citiren, wenn auch nicht im Wortlaute, so doch in Zahlen.

Formenlehre, Syntax und Stil des Tacitus waren schon vor 1873 durch Sirker und Dräger in eigenen Monographien dargestellt worden; das Jahr 1874 brachte schon eine zweite, vermehrte und verbesserte Auflage der Schrift Dräger's, und für französische Leser die

1) Grammaire et style de Tacite, par J. Gantrelle. Paris 1874. XII und 54 p. 12.

Gantrelle, Professor an der Universität Gent und Verfasser einer bereits in zehnter Auflage erschienenen lateinischen Grammatik, documentirt sich als einen Gelehrten, der den Fortschritten der deutschen Wissenschaft mit Aufmerksamkeit gefolgt ist. Sein Schriftchen ist daher durchaus nicht etwa eine Compilation aus Dräger und Bötticher, sondern eine mit eigenem Urtheile gemachte, hie und da durch eigene Beobachtungen vermehrte Zusammenstellung auf Grund der vorhandenen Vorarbeiten; kurz in der Form und sparsam in den Beispielen, wie es die Bestimmung der Schrift für Oberclassen erforderte.

---

3) Einen Vorläufer in breiterer Form giebt Gerber auch im Philologus Band 33 S. 733—736, die Verba adsumere und adsciscere bei Tacitus. Die Beispiele des ersteren Verbs werden vorgelegt, um hist. 3, 52 die Richtigkeit der Conjektur Ritter's (in senatorium ordinem adscitum statt additum) zu erhärten, unter Vergleich von hist. 2, 53 in senatum adsc., während addere ganz anders construirt erscheint; die von adsumere verlangen ann. 4, 3 adsumitur (statt sumitur) in conscientiam nach den vollkommen entsprechenden Parallelen ann. 13, 12. 3, 44. hist. 1, 25.

Formenlehre und Lexikographie sind im ersten Abschnitte vereinigt, die Syntax füllt den zweiten, der Gebrauch der Redetheile den dritten, die syntaktischen Figuren den vierten, der Stil den fünften. Irrthümer sind verhältnissmässig selten; doch ist spiramentum nicht von Tacitus gebildet, sondern schon von Virgil gebraucht; immane quantum nicht von Horaz, sondern von Sallust vorgebildet, Hist. 2, 79 D.; plerique = permulti, ut inter barbaros = ut fit inter b. nicht taciteisch, sondern mindestens schon livianisch; nicht ut sic dicam classisch, sondern ut ita d. u. s. f.

Nachdem Gerber seit Jahren begonnen den Gebrauch der Partikeln auszuarbeiten (an 1865, Präpositionen 1871), giebt er

2) De coniunctionum temporis et de coniunctionum concessivarum usu Taciteo, Glückstadter Programm 1874. 4. 42 p.

eine vollständige wohlgeordnete Darstellung des Gebrauches von antequam, priusquam, postquam, dum, donec, quoad, quamquam, quamvis. Sind auch die Hauptresultate bereits bekannt, so hebt sich hier das Seltene von dem Gewöhnlichen, das Frühere von dem Späteren, das Gebrauchte von dem Vermiedenen ab, da auch das bei Tacitus Fehlende notirt wird. So fehlen posteaquam und quamdiu; tamdiu findet sich nur dreimal, Agr. Germ. und in einer Rede der Annalen. Während antequam (selten ante . . . quam) 33 mal gebraucht ist, kommt prius . . . quam nur zweimal in den Annalen vor; beide immer mit dem Conjunct. im Gegensatze zu Livius, mit Ausnahme zweier Stellen. Wie man aus der vollständigen Zusammenstellung ohne Mühe erkennt, wäre Ann. 12, 54 postquam . . obtemperatum esset, welches Hofmann, Zeitpartikeln S. 50. 69 vertheidigt, ein ἅπαξ εἰρ., zu dessen Annahme bei der Masse der andern Beispiele von postquam kein genügender Grund vorliegt; wogegen Hist. 1, 9 diutius sine consulari fuere, donec Vitellius aderat zwar auch allein steht, aber nicht anzufechten ist, weil das plötzliche Erscheinen ausgedrückt werden soll.

3) Car. Reuss, De coniunctionum causalium apud Tacitum usu. Doctordissertation. Halle 1876. 42 p. 8.

behandelt quia, quod, quoniam, quando, quippe, quippe qui, ut qui; causales tanquam, velut und quasi werden in soweit gestreift, als sie mehrmals in parallelen Satzgliedern neben quod erscheinen. Bei Tacitus fehlt: propterea quod, ebenso idcirco — quod; eo quod erscheint in den früheren, ideo quod in den spätern Schriften; si quidem nur im Agr. und der Germ.; quod = was das betrifft, dass nur im Agr.; nirgends non quod, non quo, non quin, sondern constant non quia. Quia und quod, obwohl etymologisch sich nahe stehend als neutr. plur. und neutr. sing., zeigen wesentliche Unterschiede im Gebrauche; bezüglich der Construction von quod verhält sich der Indic. zum Conjunct. in den kleinen Schrif-

ten wie 31 : 1, in den Hist. und Ann. wie 115 : 151. In Folge der Abkürzungen, deren sich der Schreiber des Medic. II bedient hat, wird an mehreren Stellen zwischen quia und quoniam gestritten (quando, wie Beroaldus auflöste, ist jetzt aufgegeben), wesshalb Verfasser Parallelen beibringt, um aus inneren Gründen eine Entscheidung zu treffen. Bei Ankündigung von Excursen gebrauchte Tacitus gewöhnlich quoniam, Hist. 4, 5. 5, 2. Ann. 4, 6, und so ja schon Cäsar b. G. 6, 11. Sallust Cat. 5, 9. Jug. 79, 1.

Durch den Gesammtüberblick des Sprachgebrauches lässt sich Folgendes gewinnen: Dial. 25 nec refert, quod differunt (nicht differant) mit Halm; Dial. 37 non quia tanti fuerit (statt fuit) mit Madvig; Annalen 2, 26 quoniam ultioni consultum esset (statt est) mit Muret, in keinem Falle sit mit Ritter; 13, 41 wird empfohlen Artaxata solo aequata, quia nec teneri [poterant] sine valido praesidio, mit Ergänzung von poterant nach Halm, und unter Ablehnung der Conjektur Nipperdey's teneres, weil bei dem Potentialis gewöhnlich das Publikum (man) Subject ist und der Pot. meist nur in Hauptsätzen, jedenfalls nie in Causalsätzen auftritt. 14, 28 comitia quod acriore ambitu exarserant, besser als quoniam (Haase).

4) Frid. Guil. Hensell, De praepositionis per usu Taciteo. Marburger Doctordissertation 1876. 54 p. 8.

In dieser fleissigen Arbeit, welche sich zunächst an die Abhandlungen von Greef über apud, von Maue über ad anschliesst, ist der Stoff so gegliedert, dass zuerst der lokale, dann der temporale, zuletzt der übertragene (instrumentale, modale, causale) Gebrauch erläutert, überall aber die Entwicklung des taciteischen Stiles vom Dialogus bis zu den Annalen veranschaulicht wird. In allen Rubriken sind die Beispiele vollständig gesammelt, wodurch es dem Verfasser möglich wird an einigen kritisch oder exegetisch zweifelhaften Stellen einen Entscheid zu treffen. Ausserdem werden in der Einleitung die den Dichtern und der silbernen Latinität angehörigen Composita mit per (indisch = param, ultra, also dem Sinn nach = franz. très, trans) besprochen, wie die ἅπαξ εἰρ. peramoenus, perseverus, persimplex (15, 45, wo Halm in der neuesten Ausgabe per simplicem victum schreibt), wogegen umgekehrt 12, 26 die Lesart per intempestiva officia vorgezogen wird; ferner hat Verfasser die Stellen aufgeführt, an welchen die Präposition variandi causa mit einem lokalen, instrumentalen, modalen Ablativ wechselt, wobei mit Recht ein Unterschied der Bedeutung nicht angenommen wird. Findet man in der Dissertation auch keine hervorragenden neuen Resultate, so enthält sie doch einige kleinere Berichtigungen der früheren Arbeiten.

5) A. Gerber, Der Gebrauch von super bei Tacitus. Philol. 33, 617—631.

Eine erschöpfende Behandlung der Adverbia super, superne, desuper, insuper, sowie der Präposition super (auch des metaphorischen Gebrauches von super = de mit dem Ablat. der bei Cicero nur in den Briefen vorkommt), mit dem Resultate, dass Hist. 2, 34 nothwendig iactis insuper ancoris geschrieben werden müsse.

6) A. Greef, Zum Ablativus absolutus (mit Beziehung auf Tacitus). Philol. 33, 736f.

Nachdem Referent im Philol. 25, 117 (und nochmals 26, 134) auf die ungewöhnlichen Abl. absol. wie secutis Tribocis, copiam secuta vilitate aufmerksam gemacht, ist noch in demselben Jahre eine Specialuntersuchung von H. Rumpf nachgefolgt, utrum verborum deponentium participia perfecti in ablatt. absol. sint vitanda an admittenda (Tres commentationes. Gymnasialprogramm von Frankfurt am Main 1868, p. 31—40), die neugefundene Regel in die Grammatiken von Ellendt-Seyffert § 326 Anm. 2, Lattmann-Müller § 58 Anm. 3 übergegangen und nochmals von Greef l. c. besprochen worden. Der Stand der Frage ist folgender: die intrans. Depon. mit der Bedeutung des Entstehens und Vergehens (orior, nascor, morior, defungor) und die der Bewegung (sequor, proficiscor, revertor, Compos. von gradior und labor) bilden auch in der classischen Latinität einen Abl. absol., die mit activer Bedeutung äusserst selten (Cic. Tusc. 5, 97, comitibus non consecutis), aber so gut wie gar nicht bei hinzutretendem Objecte. Beispiele mit eigentlich transitiven Depon. gehören der Poesie (gratum elocuta Iunone, Hor. emenso terras Sole, Silius) und sind von da in die silberne Prosa übergegangen (Valer. Max. 6, 4, 3 altero iam proelio eum experto, Tac. Ann. 13, 43 Nerullinum aggressis accusatoribus. Livii Per. 16 transgressis mare exercitibus), bei älteren Autoren ganz sporadisch wie Liv. 23, 26 Scipionibus inter se partitis copias, Sall. Iug. 103 Sulla omnia pollicito; häufiger bei audeo, Liv. 30, 25 Hasdrubale auso facinus, Tac. Ann. 12, 32 non ausis aciem hostibus.

7) Car. Wetzell, De usu verbi substantivi Tacitino, Göttinger Doctordissertation, Cassel 1876. 57 p. 8.

behandelt eine Eigenthümlichkeit, mit welcher Tacitus ebenso sehr von seinen Vorgängern und Zeitgenossen abgewichen, als sich selbst nicht gleich geblieben ist. Nur einleitungsweise wird die Ellipse von esse, est und sunt besprochen, weil sie auch in der übrigen Prosa allgemein geworden ist; interessanter ist die Auslassung von erat, erant, fuit, fuerat. Selten bei Cicero, und nur wenn ein anderes Präteritum in der Nähe steht, häufiger bei Sallust und Livius, am häufigsten bei Virgil, (Verfasser geht nämlich in jedem Capitel von dem Gebrauche der übrigen Schriftsteller aus) ist sie von Tacitus in ungleich weiterem Umfange adoptirt, in den kleinen Schriften zumeist nur in Hauptsätzen, in den

Historien und Annalen auch oft in Nebensätzen. Aehnlich findet sich die Auslassung von sit, esset bei Cicero nur sporadisch, öfter bei Sallust, Livius und Virgil, doch nur in indirecten Fragesätzen, oder wo in einem zweiten parallelen Satzgliede eine Conjunctivform gesetzt ist. Dass Tacitus diese Grenzen überschritten und esset auch nach tamquam und dum weggelassen habe, beobachtete Nipperdey zu Ann. 1, 7; Wetzell weist indessen den Gebrauch auch in Relativ-, Modal-, Conditional-, Finalsätzen nach, doch ausschliesslich in den Annalen. Tacitus war auf dem besten Wege, die beim Infin. und Indic. sanctionirte Freiheit auch auf den Conjunctiv zu übertragen, fühlte die Neuerung aber immer als kühnes Wagniss und schreckte daher davor zurück, eine neue »Regel« aufzustellen.

Es zeigt sich nicht nur im Allgemeinen, dass Nipperdey oft in unnöthiger Weise das Verb. substant. gegen die Handschriften zugesetzt hat, wogegen schon Dräger und Müller polemisirt haben, sondern auch für einzelne von andern bestrittene Stellen ergeben sich festere Kriterien, wie denn Dial. 1 ut de ingeniis nostris male existimandum sit, si etc., das in den Handschriften vor si ausgefallene Verbum für jene Stilperiode des Tacitus nicht entbehrt werden kann. Agr. 22 wird Halm's Emendation gebilligt: ita intrepida ibi hiems, crebrae offensiones (lies: eruptiones), et sibi quisque praesidio. Obschon Verfasser in seiner ganzen Schrift die Entwicklung der taciteischen Ellipse vom Dialogus bis zu den Annalen Schritt für Schritt verfolgt, so wird doch S. 56 noch eine zweite Erklärung gegeben, dass Tacitus, wo er seine eigenen Gedanken ausspreche, wortreicher zu sein pflege, bei belebterer Handlung dagegen und in Schilderungen die Copula aufopfere.

8) Gust. Aem. Edm. Ulbricht, Taciti qui ad figuram Hendiadyoin referuntur ex minoribus scriptis locos congessit etc. Leipziger Doctordissertation, Fribergae 1874. XXXII p. 4.

Verfasser hat zwar die allgemeine Frage über die Natur des Hendiadyoin nicht ins Reine gebracht (vgl. Nägelsbach Stilistik, 6. Auflage von Iwan Müller 1876, S. 204), wohl aber nachgewiesen, dass die Interpreten oft Hendiadyoin angenommen haben, wo sie besser von Häufung synonymer Begriffe gesprochen hätten. Die Vorliebe für diese Figur datirt von J. C. L. Roth (Progr. von 1824 und 1826); aber schon Eckstein u. a. haben begonnen, einen guten Theil der Beispiele anders zu erklären. Speciell den kleinen Schriften haftet noch eine grössere, ciceronianische Abundanz an, auf die schon Halm, controverse Stellen der Germ. S. 11 ff. hingewiesen hatte, so dass man Dial. 11 si quid nobis notitiae ac nominis est ebenso wenig von Hend. sprechen kann als Dial. 5 bei potentia ac potestas. Und lesen wir Dial. 28 severitate ac disciplina maiorum, so trifft man daneben (D. 29 und Hist. 1, 51) allerdings auch severitate disciplinae, aber Germ. 25 und bell. Alex. 48 mit

umgekehrter Wortstellung disciplinam et severitatem, wodurch die Annahme des Hend. einen Stoss erleidet. Verfasser glaubt, dass auch der deutsche Uebersetzer sich in gleicher Weise der Coordination bedienen könne und schliesst mit dem Urtheile: Taciti illos interpretes figurae ἓν διὰ δυοῖν studiosissimos nodum in scirpo quaesivisse. Wenn Agr. 25: pedes equesque et nauticus miles mixti copiis et laetitia, copiae nicht = Proviant, sondern = Waffengattung (copiarum pars, genus) erklärt wird, so ist zu entgegnen, dass dieser Begriff schon in den Subjecten liegt.

Wenn die genannten sieben Arbeiten auf den von dem Ref. im Philologus veröffentlichten Untersuchungen fussen, so gilt dies auch von

9) Reinhold Macke, Die Substantiva des Tacitus, eine statistisch-lexikalische Zusammenstellung. Plön 1874. 28 S. 4.

von der bei der Neuheit der Untersuchung einige Proben selbst denjenigen Lesern willkommen sein werden, welche anderer Ansicht sind. Dass das Leben der Nationen sich in Zahlen darstellen lasse, hat uns die Statistik gezeigt, und es ist daher eine offene Frage, wie weit dies auch mit Nutzen in der Philologie geschehen könne. Nach einer lesenswerthen Einleitung über Tacitus (S. 1—11) zerlegt Verfasser die circa 2600 Substantiva des Tacitus in ihre Hauptgruppen: er findet beispielsweise 245 Verbalsubstantiva auf io, 190 desgl. auf ūs, 136 auf or, 140 Subst. auf tas gegen 23 auf tudo, 31 auf men gegen 61 auf mentum, Deminutiva, bei denen die demin. Bedeutung noch deutlich hervortritt, nicht viel über ein halbes Dutzend. Lassen wir dem Verfasser seine Privatmühe, die er gerne aufgewendet hat, und fragen wir, ob für uns die paar mit diesen kurzen Angaben angefüllten Zeilen genügenden Werth besitzen. Richtig bemerkt Verfasser, dass der volle Gewinn erst zu Tage käme, wenn wir ähnliche Zusammenstellungen für andere Autoren hätten, so dass die Vergleichung zur Erkenntniss der Verschiedenheiten führen würde. Aber auch so ist z. B. der Ueberblick der wenigen Deminutiva (lecticula, sellula, oratiuncula, parvulus filius, clientuli, muliercula, Graeculi, Tiberiolus, Caligula) lehrreich genug gegenüber der Masse der Deminutiva etwa des Catull oder des jüngeren Plinius, so dass sich schon darin die Verschiedenheit der Charaktere und der Litteraturgattungen abspiegelt. Aus

	Dial.	Agr.	Germ.	Hist.	Annal.
cupido	—	1	—	31	47 mal
cupiditas	1	1	2	6	— mal

entwickelt uns Verfasser, dass Tacitus von dem prosaischen cupiditas ausgegangen, schliesslich aber zu dem poetischen, von Cicero nur als nom. propr. gebrauchten cupido übergegangen ist, wie analog cupiditas bei Sallust nur im 2., 5. und 21. Capitel des Catilina, an den übrigen Stellen des Catilina und im Iug. und den Histor. ausschliesslich (23 mal) cupido gebraucht ist und wie das Gleiche von claritudo, claritas Referent

nachgewiesen hat. Die puristischen Umschreibungen von Begriffen des täglichen Lebens werden um folgende zwei vermehrt: quibus sistitur sanguis 15, 54 und für blutschänderischen Verkehr ea, quorum effugium non nisi morte inveniret 6, 55. S. 17—28 folgen dann sämmtliche Substantiva des Tacitus nach ihrem Vorkommen geordnet, zuerst diejenigen, welche in allen fünf Schriften sich finden bis herunter auf die den einzelnen angehörenden. Dieses Gerippe mit Fleisch und Blut zu bekleiden erlaubte der Raum freilich nicht mehr, und doch ist kaum zu zweifeln, dass Verfasser manche willkommene Beobachtung würde vorgelegt haben. Findet man z. B. in der letzten Rubrik, dass nur in den Annalen 11—16, aber mehrmals (Iupiter) Liberator vorkomme, so folgt daraus sofort, dass entweder der *Ζεὺς Ἐλευθέριος* in den früheren Büchern nicht erwähnt werde, oder aber — und das ist lehrreich — dass er dort mit anderem Namen genannt sein müsse.

10) G. Andresen, De vocabulorum apud Tacitum collocatione. Berol. 1874. 22 p. 4.

Das schlüpfrige und von keinem Vorgänger betretene Gebiet der Wortstellung hat Andresen in dieser Schrift betreten; aber sein sicherer Fuss hat ihn vor dem Straucheln bewahrt. Verfasser hat nicht nur seine Beispiele mit Verständniss gewählt, sondern auch sein Thema rationell, nicht eklektisch angepackt und seine Darstellung in einem so reinen Latein gegeben, dass man auch bei der Lectüre des trockenen Stoffes Genuss empfindet. Dialogus und Germania sind von der Untersuchung ausgeschlossen worden, als der Gattung nach von der rein historischen Litteratur verschieden. Wenn nun überhaupt die silberne Latinität die natürlichen Sprachgesetze umgekehrt hat, so ist zu erwarten, dass auch die Regeln über die Nachstellung des Verbums und des Adjectivs hinter das Substantiv auf den Kopf gestellt sein werden, und dass es bei Tacitus in der That geschehen ist, hat Andresen sehr anschaulich gemacht. In parallelen Hauptsätzen geht gern das Verbum voraus, am häufigsten im Präs. histor. mit Asyndeton (Hist. 2, 22 subruit muros, instruit aggerem, molitur portas), analog im Infin. hist. und im Accus. c. inf., namentlich regelmässig posse bei folgendem Inf. pass. (posse Blaesum praeverti); auch stellt Tacitus mit Vorliebe das Verb an die Spitze des Satzes bei Berufung auf andere Gewährsmänner (credidere plerique, tradidere quidam, tradit Plinius); doch irrt Verfasser, wenn er die Voranstellung von constat, satis constat für taciteisch hält, da dieses auch bei Cicero den Satz einleitet: Seyffert, schol. lat. 2, 114. Sehr hübsch zeigt Verfasser wie die gegen die Regel vorangestellten Imperfecta und Perfecta im Deutschen durch Partikeln wiederzugeben seien: sensit miles, wohl merkte; diremit, endlich schlichtete; und ebenso mit »da, jetzt, schon, unterdessen, zwar, doch« u. ä.

Nachdem Verfasser die Voranstellung des Verbs im Gerundivum

June '14

JAHRESBERICHT

über

die Fortschritte der classischen

Alterthumswissenschaft

herausgegeben

von

Conrad Bursian,
ord. öffentl. Prof. der claffifchen Philologie an der Univ. München.

Zweiter und dritter Jahrgang.

1874—75.

Elftes Heft.
Band I. S. 763—842. Band II. S. 328—331.

Nebst einem Beiblatte:

BIBLIOTHECA PHILOLOGICA CLASSICA.

1876 S. 189—266.

BERLIN 1877.
VERLAG VON S. CALVARY & CO.
NW. Friedrichs-Str. 101.

Das 12. Heft erscheint der Register wegen später.

INHALT.

und im Ablat. absol. in ähnlicher Weise verfolgt und auf die Unterschiede zwischen den Historien und den letzten Büchern der Annalen aufmerksam gemacht, wendet er sich zu den von Eigennamen abgeleiteten Adiectiven, die nach seiner Beobachtung bei Tacitus mehr als bei andern Autoren die erste Stelle einnehmen, so Illyrici exercitus, Siculum fretum, Pomptinae paludes, Capitolinus Iupiter, obschon er das festgewurzelte populus Romanus nicht zu stürzen wagte, ebensowenig die virgo Vestalis und die feriae Latinae. Dies leitet dann hinüber zur Behandlung der Personennamen, die bekanntlich in der Kaiserzeit anders geordnet werden, Dolabella Cornelius, Mommsen, Forschungen 1, 41. Daran schliessen sich die Adiectiva militaris, civilis, consularis, praetorius, privatus, publicus u. a. während der Usus gewahrt bleibt in den Formeln dei immortales, aes alienum, pons sublicius u. a. Zur Erklärung der vielfachen Schwankungen, die trotz aller Grundregeln immerhin noch übrig bleiben, hat Verfasser wohl zu seinem Nachtheile ein Moment nicht beachtet, die Sylbenzahl von Subst. und Adiectiv, wodurch ihm militaris rei neben res militaris, via Flaminia neben Caspia via unverständlich geblieben ist. Immerhin erweckt das Geleistete den Wunsch, dass diese Studien bald möchten fortgesetzt werden.

11) Aem. Walter, De Taciti studiis rhetoricis ratione habita orationum quae extant in priore annalium parte. Halis. 1873. 36 p. 8.

12) Rob. Rodenwaldt, De orationum Tacitearum fide historica. Ienae 1875. 23 p. 8.

Walter entwickelt ausführlich die rhetorische Ausbildung des Tacitus und zwar unter der Annahme, Tacitus habe auch den Unterricht des Quintilian genossen. Dieser Punkt könnte wohl noch zu grösserer Evidenz erhoben werden, da theils manche Urtheile des Quintilian über Schriftsteller und schriftstellerische Werke mit den von Tacitus im Dialogus vorgetragenen auffallend übereinstimmen, theils auch Tacitus und der unzweifelhafte Schüler des Q., Plinius, in der Diction vielfache Berührungen mit Q. haben. Auch die bis auf wenige Fragmente verlorene Schrift des Q. de causis corruptae eloquentiae behandelte nicht nur das gleiche Thema, wie der Dialogus, sondern es finden sich sogar Beziehungen, die schon Teuffel hervorgehoben hat. Das Verhältniss der beiden Schriften zu einander aber wird wahrscheinlich das sein, dass Tacitus zuerst im Dialogus den Rückgang der Beredsamkeit aus der veränderten Regierungsform ableitete, wie dies auch Q., ein Schüler des Domitius Afer, Julius Africanus, Trachalus, Nonianus, warmer Verehrer der republikanischen Beredsamkeit, im Unterichte kaum kann verläugnet haben; dass aber die offene Sprache des Tacitus als eine förmliche Anklage der Monarchie bei Hof Anstoss erregte und der von dem Kaiser angestellte Professor und Diplomat es für nöthig fand, sich als Lehrer des Tacitus

den Rücken zu decken und die Sache in einem etwas milderen Lichte darzustellen.

Ueber den historischen Werth der Reden äussert sich Walter nur beiläufig, ausführlicher Rodenwaldt. Nach einem kurzen Rückblicke auf die Reden bei Herodot, Thucydides u. a. beginnt er mit dem Satze, dass die Römer schon (!) zu Cicero's Zeit die Sitte, Reden in die Geschichtswerke einzulegen, angenommen gehabt hätten; Sallust als Darsteller seiner Zeitgeschichte (?) habe seine Reden ohne Zweifel ad verbum fere scriptas (?) vorgefunden, ja die des Volkstribunen Memmius ipsis verbis (?) wiedergegeben. Tacitus habe seine Reden freier stilisirt, da der Stil der Reden durchaus derselbe sei wie derjenige der historischen Erzählung (?); nur die des Seneca an Nero (14, 53. 54) weiche von Tacitus' Sprachgebrauch ab und stehe der Beredsamkeit des Seneca näher (?); was aber den Inhalt der Reden betreffe, so sei keine einzige frei erfunden (?) und selbst für die Reden eines Calgacus, Segest, Vologeses habe sich Tacitus an die Werke des Plinius, Aufidius Bassus u. a. gehalten (?); den besten Massstab biete die inschriftlich in Lyon und bei Tacitus Ann. 11, 24 erhaltene Rede des Kaisers Claudius über die Ergänzung des Senates aus den Vornehmen von Gallia Comata. — Die Unrichtigkeit dieser Behauptungen, die Kürze von W. und die Wichtigkeit des Gegenstandes verlangen hier ausnahmsweise eine andere Darstellung in Kürze entgegenzusetzen.

Sicher hatte schon Cato in seine origines von ihm selbst gehaltene Reden aufgenommen (Frag. 95. 106 Pet.), Coelius Antipater selbst componirte (Frg. 6. 16 Pet. Cic. Brut. § 66). Sallust's Reden können durchaus nicht als der Wirklichkeit genauer entsprechende den taciteischen gegenübergestellt werden, vielmehr stehen beide Historiker hierin, wie man von vorne herein erwarten muss, ziemlich auf dem nämlichen Standpunkte. Sallust stand als Verfasser des bell. Iugurth. den Ereignissen ebenso ferne, als Tacitus in den Annalen, in den Historien beide gleich nahe. Dass er die Rede des Memmius nur dem Geiste nach wiedergebe, sagt er selbst deutlich (Iug. 30, 4), wie es überhaupt schon im Hinblicke auf Cic. orat. 132 (Crassi perpauca sunt, nihil Antonii, nihil Cottae) fraglich ist, ob alle von Sallust eingelegten Reden je schriftlich herausgegeben worden seien. Wie weit sich nun Sallust wenigstens an das Thatsächliche gehalten und wie getreu er den Charakter der redenden Personen zum Ausdruck gebracht, ist freilich noch nicht untersucht; aber wie sorgfältig die des Cato ausgearbeitet sei, zeigt schon die Vergleichung von Catil. 52, 6 non agitur de sociorum iniuriis mit Cic. epist. 15, 4 Cato, a quo uno omnium sociorum querelae audiuntur; die philosophische Bildung des Redners tritt uns nicht nur in der Anspielung auf Plato's Phädon § 13, sondern auch in der Sentenz § 12 (ne dum paucis sceleratis parcunt, bonos omnis perditum eant) mit Auson. Cleob. 5 Parcit quisque malis perdere vult bonos entgegen; und die Schwäche des

Cato vom eigentlichen Thema auf Sittenpredigten abzukommen, ist § 23. 24 sed ego haec omitto, ebenso treffend gezeichnet, als der von Plutarch Cato 5 gerühmte Zug feiner Ironie in der Häufung ironischer Partikeln § 12 sane, 13 credo, 14. 28. 31 videlicet, 28 scilicet. Wenn sich nun Aehnliches auch bei den andern Reden und Briefen des Sallust nachweisen lässt, so schimmert doch als Grund der Diction der sallustianische color überall durch, in der Rede Cato's § 11. 27 in der ächtsallustianischen Verbindung mansuetudo et misericordia (ebenso Catil. 34, 1. 54, 2), in dem Briefe des Pompeius in den Verbindungen § 1 patriam et deos penatis (ebenso in der Rede des Cotta hist. 2, 41, § 3. 4), § 2 opes et spes (wie Iug. 107, 4. 114, 4), § 8 moneo quaesoque (= Rede des Macer, hist. 3, 61, 13) u. s. w.

Das Gleiche gilt mutatis mutandis von den Reden des Tacitus. Jedenfalls stehen Walter und Spengel, welche in der Rede des Calgacus eine durchgeführte rhetorische Chrie erkennen, der Wahrheit näher als Rodenwaldt, da der Gedanke c. 31, 3 (sicut in familia recentissimus quisque servorum et conservis ludibrio est) doch nur in der Seele eines Römers entsprungen sein kann; und die Rede des Piso (hist. 1, 29 si nobis aut perire hodie necesse est aut occidere) kann doch nur Tacitus erfunden haben, der den Ausgang des verhängnissvollen Tages kannte, während Piso den Ernst der Situation nicht ahnte. Ja, dass der Historiker den zum Cäsar ernannten Piso auf die Begrüssung des Galba (hist. 1, 15. 16) nicht hat in ausführlicher Gegenrede antworten lassen, hat in der künstlerischen Oekonomie seinen Grund, nach welcher die Darstellung der kurzen Regierung Galba's nur je eine Rede der drei Hauptpersonen enthalten kann, des Galba an den Adoptirten, des Piso an die Pallastwache, des Otho an die Prätorianer.

Was aber die Form der taciteischen Reden anlangt, so hat Walter im Einzelnen nachgewiesen, was wir schon früher wussten, Rodenwaldt aber nicht einmal von diesem angenommen hat, dass dieselben sprachlich dem Standpunkt des Dialogus nahe, dem Stile der historischen Erzählung ziemlich ferne stehen. Und mit Recht. Denn wenn Tacitus als Historiker für sich einen individuellen Stil ausgeprägt hat, so können doch unmöglich alle Staatsmänner und Feldherren seines Jahrhunderts taciteisches Latein sprechen; vielmehr bedienen sich die Redner mehr der conventionellen Ausdrücke, wie namentlich oft (was Walter nicht durchgängig beobachtet) stehender alliterirender Verbindungen (1, 59 patriam parentes; 2, 14 silvas et saltus, wie Agr. 34; 3, 50 flagitia et facinora; 4, 37 satis superque; 4, 38 facta atque famam), welche Tacitus sonst, zumal in den Annalen, als abgedroschen vermeidet; sie häufen Synonyma in der Art Cicero's und befleissigen sich der regulären Wendungen und Formen (z. B. utrum an, sive sive, transmittere), während Tacitus dem Gewöhnlichen aus dem Wege geht (– an, sive seu, tramit-

tere). Nicht mit Unrecht bemerkt Walter, dass man aus den Reden schliessen dürfe, Tacitus müsse der Verfasser des Dialogus sein.

Agricola.

An die Spitze der hierfür einschlägigen Litteratur haben wir zu stellen:

13) Cornelii Taciti de vita et moribus Iulii Agricolae liber, ad codices Vaticanos recensuit Car. Lud. Urlichs. Wirceburgi 1875. 55 p. 8.

Die Ausgabe ist für akademische Vorlesungen und etwa auch für Seminarübungen bestimmt; denn sie giebt auf der linken Seite einen genauen Abdruck des von Pomponius Lätus geschriebenen Codex (*Γ* bei Wex) mit allen Abkürzungen und darunter die Abweichungen von cod. *Δ*, auf der rechten die scriptura emendata nebst Angabe der Emendatoren und einer knappen Auswahl guter Conjecturen. Beide Handschriften sind, abgesehen von den bekannt gewordenen Collationen von Brunn, Mommsen u. a., 1869 von Hugo Hinck für den Herausgeber und 1872 von Urlichs selbst verglichen, resp. copirt worden. Die eigenen Aenderungen des Herausgebers, über welche derselbe im Rhein. Mus. 1876 S. 515—528 genauere Rechenschaft giebt, sind sehr zahlreich und in der Hauptsache folgende:

Agr. 6 idem praeturae terror (Vulg. tenor, codd. certior) et silentium, zwar eine taciteische Verbindung Ann. 5, 3, aber hier wohl unpassend, da im Vorhergehenden von dem Verhalten des Agricola (tribunatus annum quiete et otio transiit) die Rede ist, also etwa timor zu erwarten wäre. — 7 legioni praeposuit, quae seditiose agere narrabatur ... nec decessor ad cohibendum potens, eine Umstellung, für die sich anführen lässt, dass seditiose agere besser auf die Untergebenen passt, wie Hist. 5, 12, vom General dagegen sed. tractare exercitus gesagt wird, Ann. 3, 12. — 9 ubi officio satisfactum, nihil (codd. nulla) ultra: potestatis personam exuerat, ein vermittelnder Versuch, die störenden Worte tristitiam et arrogantiam et avaritiam zu beseitigen und exuerat zu retten, zu dessen Empfehlung man noch Belege des elliptischen nihil ultra wünschen möchte. — 10 dispecta est et Thyle, sed omissa, quia hactenus iussum et hiems adpetebat. Mare pigrum etc. etwas kühn, aber glätter als die Vulgata. — 14 ut vetere populi R. consuetudine haberet instrumenta servitutis et regiminis (codd. regis), auf Cogidumnus bezogen, nach unserer Ansicht unrichtig. — 15 alterius centuriones, alterius servos, manum vim et contumelias miscere, mit Versetzung von manum, welches vielmehr nach Annal. 14, 31 Glossem zu servos ist; auch wäre nach Annal. 2, 15 (ubi miscuerint manus) der Plural vorzuziehen. — ibid. plus impetus superbis, maiorem constantiam penes miseros esse, mit

Ergänzung von superbis, wofür andere paläographisch näher kommend plus illis imp. oder plus impetus victoribus gewünscht haben. — 19 emere frumenta auctiore (oder acriore, st. ac ludere) pretio Phil. Anz. 1869, 200. — 20 ut nulla pars tam illacessita transierit. Sequens hiems etc. mit Einschiebung von tam; die Satztrennung besser als die Vulgata Illacessita transiit seq. h., da auch c. 20. 22. 23. 24 u. s. f. mit primo anno, tertius annus, quarta aestas u. ä. beginnen, aus äusseren Gründen aber nicht besser als Fröhlich's Conjektur: nulla pars pariter ill. — 24 maritima (statt nave prima) transgressus = regiones Clotae vicinas, undeutlich. — 25 infesta [hostilis] exercitus itinera timebantur. — 28 uno refugo, ante suspectis duobus, mit gezwungener Wortstellung. — ibid. ad aquam atque utilia raptanda (cod. raptis) egressi, dem Gedanken nach richtig, aber formell nicht überzeugend; vielleicht nach Analogie von ereptum ire alqd: adaquatum (oder aquatum, indem at als Correctur über aquam geschrieben war) atque utilia raptum egressi. — 29 iamque super centum triginta (Nipp. octoginta, codd. triginta) milia armatorum: bedenklich, da die 320,000 Mann, welche Dio Cassius 62, 8 der Boudicca giebt, für den besseren Quellen folgenden und in Zahlen nicht übertreibenden Tacitus nichts beweisen, und die Hoffnung des Agricola mit 8000 Mann Auxiliarinfanterie (c. 35) das Heer zu werfen, doch gar zu kühn gewesen wäre. Da Agricola mit Theilen seiner drei Legionen (fälschlich spricht Gantrelle von vier) Britannien besetzt halten musste, so blieben ihm kaum 20,000 für die Schlacht verwendbar. Endlich erscheint der Verlust von 10,000 Mann (c. 37) für eine Armee von 130,000 Mann zu klein. — 33 fide vestra atque opera nostra, nicht recht glaublich, da die fidelis opera (= fides atque opera) nach constantem Sprachgebrauche den Bundesgenossen gehört. — 33 inventa Britannia et subacta als Glossem gestrichen. — 34 quomodo fortissimum quodque animal contra ruerat (ruere codd.): vielmehr entspricht das Perfect ruēre dem Aoristus gnomicus, eingeführt in die lateinische Litteratur und neben dem Präsens in Vergleichungen gebraucht von Catull. 64, 147 (metuēre) und 62, 42 (optavere), Virg. Ann. 3, 330 terra tremit, fugere ferae, wonach im Folgenden bei Tacitus pelluntur statt pellebantur geändert werden muss. — ibid. novissimae res extremo metu torpidam defixere aciem, schönes Latein, aber etwas willkürlich. — 36 Batavorum cohortes tres ac Tungrorum duas, das Zahlwort tres an plausiblerer Stelle eingeschoben als es von Rhenanus geschehen. — 37 silvas equitem perlustrare, statt persultare, nach cod. Δ, besser passend zum »Absuchen der Wälder«. — 38 latere lecto omnia aperta repererat, oder auch lat. l. praealta oceani repererat, statt des handschriftlichen l. l. omni redierat (warum dann nicht rescierat?). — 41 comparantibus expertum bellis animum cum inertia imbelliorum, letzteres Adjectiv aus eorum geändert; doch müsste dann rei militaris minus peritorum oder etwas ähnliches stehen, da nun Agricola selbst als imbellis bezeichnet wird. — 42 proconsulatum [Africae et

Asiae], nach Sueton Galba 3. — 43 hätten wir den Vorschlag libertorum primi et medicorum intimi umzustellen der Erwähnung werth erachtet, da der Sprachgebrauch des Tacitus denselben verlangt, Hist. 1, 21 libertorum intimi, Ann. 15, 35 intimus quisque libertorum. — 45 ante triennium amissus, statt quadriennium. — 46 nosque et domum tuam, mit Einschiebung von et, da wohl die Wittwe, nicht aber Tacitus zur domus des Agricola gehörte.

Beim Drucke sind eine Anzahl störender Versehen untergelaufen, (Rheinisches Museum S. 515) wie auch auf der zweiten Zeile Taciti vor editionem Spirensem ausgefallen und c. 39 nicht bemerkt ist, dass et vor cetera von Wex gestrichen worden ist; die Textbogen scheinen vor 1875 gedruckt zu sein, da Halm's dritte Ausgabe nicht mehr berücksichtigt wird.

Eine neue für höhere Schulen bestimmte Ausgabe ist auch von

14) J. Gantrelle, De vita et moribus Iulii Agricolae liber. Paris 1875. 72 p. 12.

erschienen (s. oben S. 756), ein Vorläufer einer bei Garnier frères in Paris erscheinenden Gesammtausgabe des Tacitus, welche Gantrelle in Gemeinschaft mit seinem Collegen M. Wagner veröffentlicht. Sie enthält eine litterargeschichtliche Einleitung, kurze erklärende Noten und einen kritischen Anhang, alles in französischer Sprache, nebst einer Karte Britanniens. Die Resultate der wissenschaftlichen Studien, welche Gantrelle zu diesem Zwecke gemacht hat, sind niedergelegt in den

15) Contributions à la critique et à l'explication de Tacite par J. Gantrelle. Fascic. I. Paris 1875. 74 p. 8.

Von sechs Abschnitten beziehen sich vier auf die Kritik besonders schwieriger Stellen des Agricola. Im ersten wird der Uebergang von c. 1 zu 2 folgendermassen constituirt: at nunc narraturo mihi . . . venia opus fuerit, quam non petissem incusaturus. tam saeva et infesta virtutibus tempora exegimus. Cum . . . laudati essent, capitale fuit, womit sich bereits mehrere deutsche Gelehrte einverstanden erklärt haben. Gehen die Worte inf. virtutibus temp. entschieden auf Domitian, der c. 41 infensus virtutibus princeps genannt wird, so lässt sich nur noch fragen, ob Gantrelle mit Recht die handschriftliche Lesart legimus aus einer missverstandenen Abkürzung (!?) von exegimus abgeleitet habe, und ob nicht näher der Ueberlieferung degimus zu schreiben sei. — 22 wird secretum nicht als Substantiv gefasst, sondern mit veränderter Interpunction geschrieben: ex iracundia nihil supererat secretum, et (codd. ut) silentium eius non timeres, wobei mindestens noch das et non gegen nec abzuwägen wäre. — 36 hat Gantrelle statt minimeque aequa nostris (equestres codd.) ea pugnae facies erat geschrieben: miraque equestris p. f. erat, mit Glück gegen die Vulgata polemisirend. Doch erhält die

handschriftliche Lesart eine Stütze an Livius 22, 47, 1 minime equestris more pugnae, und da zu einem Reitertreffen Ebenen und Evolutionen gehören, so hatte Tacitus vollkommen Recht den Kampf der römischen Reiter an einem Bergabhange als nicht cavalleriemässig zu bezeichnen. Vgl. Sall. hist. inc. 55 D. more equestris proelii, und ebenso Tacitus Ann. 6, 35. — Zu Agr. 45 (iam tum Baebius reus erat) hat Wagner richtig gezeigt, dass die Lesart von Γ unhaltbar sei, dass die Streichung von iam mit cod. Δ (welches dann als Dittographie oder varia lectio von tum zu fassen wäre) zwar einen genügenden Sinn gebe, dass aber besser mit Gronov u. a. etiam tum geschrieben werde. — Auf S. 52–65 führt Verfasser aus, dass die Agr. 28 erwähnten Suevi (verbessere Suebi) an der Mündung der Schelde wohnten, und dass auf sie die Worte der Germ. 9 (pars Sueborum et Isidi sacrificat) sich beziehen, indem unter der Isis die germanische Nehalennia zu verstehen sei (?). (Die 400,000 auf das linke Rheinufer verpflanzten germanischen Gefangenen bei Eutr. 7, 9 reduciren sich auf 40,000 nach Sueton, Päanius und den neuesten Ausgaben des Eutrop.).

16) Das Leben des Agricola von Tacitus. Schulausgabe von A. Dräger. Zweite Aufl. Leipzig, Teubner, 1873. 52 S. 8.

hat laut der Vorrede namentlich nach Henrichsen mehrere Aenderungen im Texte erfahren: die beste ist Agr. 22 apud quosdam acerbior narrabatur, et erat, ut comis bonis, ita adversus malos iniucundus = et re vera erat, wie Agr. 10 et est, im Gegensatze zu auctores assimulavere, Ann. 5, 10 Et erat iuvenis haud dispari aetate, im Gegensatze zu rumor, Ann. 2, 57.

Lobende Erwähnung verdient

17) Professor Planck, Zur Erklärung des Taciteischen Agricola. Heilbronner Programm von 1874. 31 S. 4.

ein aus liebevollem Studium der Schrift hervorgegangener Commentar; aber da er für »reifere Schüler und mitstrebende Collegen« geschrieben ist, so eignet er sich nicht recht zu einem Auszuge, indem Verfasser weniger neue Ansichten entwickelt, als unter den vorliegenden Lesarten und Erklärungen mit reinem Sprachgefühle und feinem Geschmacke das Richtige auszuwählen und durch eigene Beobachtungen zu erweitern bemüht gewesen ist.

Die im Jahre 1870 durch Gantrelle und Em. Hoffmann in Wien ins Leben gerufene Litteratur über die Tendenz des Agricola schien bereits vor unserer Berichtsperiode durch Junghans, Hirzel u. a. einen gewissen Abschluss gefunden zu haben. Die erste Abhandlung in den contributions von Gantrelle, 1875, sur l'origine, le charactère et la tendance de la vie d'Agricole (s. oben S. 768) bringt die Frage nicht weiter, sondern ist ein Abdruck des in der Revue de l'instruction publique en Bel-

gique 1870 erschienenen Originalartikels. Indessen ist die Sache im Zusammenhang mit der Interpretation der schwierigsten Stellen nochmals aufgenommen worden von

18) Julius Jäger, Quae fides Tacito in Agricola habenda sit, exponitur deque consilio, quo liber ille conscriptus esse videatur, agitur. Göttinger Doctordissertation. Hildesiae 1874. 56 p. 8.

Verfasser betrachtet die bekannte Stelle c. 42 Sciant, quibus moris est illicita mirari, posse etiam sub malis principibus magnos viros esse, als das Motto der Schrift. Quies et otium (c. 6) ist der Deckmantel, wenn der junge Volkstribun unter Nero dem Pätus Thrasea nicht zu Hülfe kommt; keine Erklärung wird gegeben, wenn ein Beamter unter Nero sofort die Gunst seines Gegners Galba gewinnt; die Reise zur Beerdigung der Mutter in Ligurien bietet die Entschuldigung, dass er im Kriege zwischen Otho und Vitellius neutral geblieben, und mit dem sofortigen (statim) Uebertritte auf Vespasian's Seite ist der Zeitpunkt nach der Niederlage der Vitellianer bei Cremona gemeint. Das Verhalten des Domitian gegenüber Agricola fasst Verfasser als ein loyales, während Tacitus die Gunst als Heuchelei nehme und dem Leser sogar den Giftmord auf die Zunge lege.

Wenn wir in der Schrift allerdings nicht überall den Charakter objektiver Geschichtschreibung erkennen, so reiht Verfasser dieselbe in die Classe der laudationes, zu denen die ersten Autobiographien der Römer, namentlich aber die Lobschriften auf Pätus Thrasea und Helvidius Priscus (Agr. 2 Paetus . . . Helvidius . . . laudati) gehören, nur dass dort die Liebe zur Freiheit, hier die Subordination des Beamten verherrlicht werde. Und allerdings wird, wie bei den andern Schriften des Tacitus die früher mehr geglaubte als bewiesene strenge Objektivität des Historikers sich nur mit Einschränkungen gehalten hat, so auch im Agricola ein panegyrischer und apologetischer Charakter nicht ganz in Abrede zu stellen sein, wenn auch gewisse Kritiker, namentlich Stahr, viel zu weit gegangen sind. Mysteriös fügt Verfasser am Schlusse bei: videntur mihi, quantum opinione auguror, apud Plinium multi inveniri loci posse, quibus totum hoc pleniorem accipere lucem debeat. [Ueber Georg Andresen »Entstehung und Tendenz des Agricola« hat im Ganzen richtig geurtheilt A. Eussner in den Jahrb. f. Philol. 1875 S. 346 f.]

Germania.

Der fruchtbarste Schriftsteller auf diesem Gebiete ist:

19) Anton Baumstark, Urdeutsche Staatsalterthümer zur schützenden Erläuterung der Germania des Tacitus. Berlin 1873. XIX, 977 S. 8.

20) Ant. Baumstark, Ausführliche Erläuterung des allgemeinen Theiles der Germania des Tacitus. Leipzig 1875. XXIII, 744 S. 8.

(Das Manuscript zu dem besonderen völkerschaftlichen Theile liegt druckfertig.)

21) A. Baumstark, Cornelii Taciti Germania, besonders für Studirende erläutert. Leipzig 1876. XV, 148 S. 8.

Baumstark geht von der Ansicht aus, dass die heutige classische wie die germanistische Philologie in einem Fieberzustande sich befinde und an dem Leiden kranke, mehr wissen zu wollen als man wissen könne; diese Tantalusqual habe auch die Historiker und Juristen ergriffen, die um die Urzustände, in denen unsere Vorfahren gelebt, aufzuhellen und um alle unsere Kenntnisse über dieselben in ein System zu bringen, in die Germania hineininterpretirten, was nicht darin stehe. Seine Aufgabe ist zum grossen Theile eine negative, die Reaction gegen erlittenes Unrecht. Und diesem Standpunkt kann man eine gewisse Berechtigung nicht versagen; durch die Art aber, wie er ihn verfochten, hat er die ihm entgegenkommenden Sympathien verscherzt Baumstark hat nicht nur über eine Reihe ihm antipathischer Forscher bei jeder Gelegenheit die volle Schale seines Zornes ausgegossen, sondern er ist naiv genug, seine Bundesgenossen, deren er doch auch bedarf, zu Hülfe zu rufen und ihnen fast in demselben Athemzuge auf der folgenden Seite den gesunden Menschenverstand abzusprechen. Die wissenschaftliche Litteratur der letzten Jahrhunderte besitzt nichts ähnliches; es fällt indessen entschuldigend ins Gewicht, dass sich in Baumstark durch bittere Erfahrungen ein Hass gegen das Menschengeschlecht angesammelt hatte, den er schliesslich nicht mehr zu unterdrücken fähig war.

Wenn man schwanken kann, ob Baumstark's Bücher mehr in das Gebiet der classischen Philologie oder der Germanistik fallen, und wie man über eine so umfängliche Schriftstellerei Bericht zu erstatten habe, so glauben wir am passendsten die Einleitungen der beiden Hauptwerke herausheben zu sollen, weil sie sich wesentlich auf die Geschichte der römischen Litteratur beziehen und schon hier deutlich genug hervortreten wird, in welchem Sinne Baumstark gearbeitet und geschrieben hat.

Bei der Besprechung der litterarischen Quellen (Urd. Staatsalterthümer 1—43) betont Baumstark, dass Cäsar die Germanen besser gekannt und richtig als »rohe Barbaren« geschildert habe, während die feinere Politur, die Tacitus ihnen gebe, auf Idealisirung beruhe. (Dass in den anderthalb Jahrhunderten, welche zwischen Cäsar und Tacitus in der Mitte liegen, die Germanen sich entwickelt haben könnten, fällt dem Verfasser nicht bei.) Livius, welcher laut der Epitome (schr. Periocha) im 104. Buche situm moresque Germaniae darstellte, habe sich gewiss (?) den Cäsar selbst zum Führer genommen, wie er selbst wieder ein Muster für Tacitus geworden sei, da die Worte des Livius in der Ueberschrift der Germania des Tacitus wiederkehren. (Daraus würde streng genommen folgen, dass Tacitus in den Hauptsachen mit Cäsar

stimmen müsste, was bekanntlich nicht der Fall ist.) Jene Uebereinstimmung wird aber bedeutend geringer einmal, wenn wir bedenken, dass der Lateiner kein anderes Wort als situs für Geographie hat (vgl. Liv. Per. 103 situm Galliarum continet. Trog. Pomp. prol. 2 Scythiae et Ponti situs. Tac. Ann. 4, 33 situs gentium describere), und dass mores in dem Titel der Germania nicht vorkommt. S. unten S. 776. Dass übrigens dergleichen Verbindungen ganz gewöhnlich sind, mag beiläufig Ammian beweisen 31, 16, 5 de origine moribusque Saracenorum. Benutzung des Velleius Paterculus und des Pomponius Mela durch Tacitus wird angenommen. Letzteres sicher mit Recht; extravagante Vermuthungen über Aufidius Bassus, von dem wir ausser dem Namen und dem Titel seines Werkes so gut wie nichts wissen, werden gebührend zurückgewiesen. Besonders werden der Verlust der 20 Bücher des älteren Plinius (bellorum Germaniae) beklagt und dessen erschöpfende Studien denen des Tacitus gleichwerthig erachtet, ja sogar denen des Tacitus vorgezogen (Urd. St. S. 62), was wir theils im Hinblicke auf die vielen Fehler der Naturgeschichte, theils im Hinblicke auf die weitverzweigte Schriftstellerei des Autors (über 100 Bücher, welche Geschichte, Naturgeschichte, Grammatik u. a. betreffen) nicht unbedingt billigen können.

Bei einer so ausführlichen Darstellung, die immer noch Raum für Schimpfereien übrig hat, befremdet es, dass ein Quellenschriftsteller für Germanien übergangen ist, den auch sämmtliche Tacitusherausgeber sich haben entgehen lassen, L. Antistius Vetus. Consul im Jahre 55 n. Chr. und Sohn eines Consuls, 65 Proconsul in Asien, befehligte er im Jahre 58 das Heer in Obergermanien und bewies seine geographischen Kenntnisse damit, dass er die Mosel und die Saone durch einen Kanal verbinden und eine Communication zu Wasser von der Rhone bis an den Ocean herstellen wollte. Tac. 13, 53. Er ist daher identisch mit dem von Plinius nat. hist. in den Indices zu B. 3. 4 neben Pomponius Mela, und 5. 6 neben Mela und Domitius Corbulo genannten L. Vetus. Dies zeigt uns, wie Vetus unter die geographischen Quellen kommt: er hatte, wie Corbulo, Memoiren geschrieben, und da Plinius die Gewohnheit hat, seine geographischen Quellenschriftsteller namentlich für die Gegenden zu benutzen, in denen sie gelebt und gewirkt haben (3, 3 auctore Turranio Gracile, iuxta genito. 3, 1 ut eos quisque diligentissime situs diceret, in quibus ipse prodebat), so mag Vetus auch für Germanien benützt sein.

Unter den späteren Autoren, die den Tacitus genannt und gekannt haben, wird (Ausführl. Erklär. XIV) Fulgentius aufgeführt, dessen Buch bekanntlich der Schwindellitteratur angehört; umgekehrt sind andere, welche den Tacitus benutzt, nicht erwähnt, wie Ausonius Caes. Galba:

Spem frustrate senex, privatus sceptra mereri
Visus es; imperio proditus inferior.

= Hist. 1, 49 maior privato visus, dum privatus fuit et omnium consensu capax imperii nisi imperasset.

Richtig hat Baumstark Urd. Staatsalterthümer S. 43ff. die Frage, ob Tacitus aus Autopsie schildere, negativ beantwortet, gegen Kritz, Watterich, Waitz, Freitag u. a., namentlich auf Grund des accepimus c. 27, welches nicht nur bei Tacitus, sondern auch bei andern Autoren auf Benutzung litterarischer Quellen oder mündlicher Ueberlieferung früherer Generationen, nicht auf Erkundigung bei Zeitgenossen weist.

In dem Capitel »die Absicht der Germania« S. 58ff. hatte Baumstark reiche Gelegenheit, die Ansichten derjenigen zu geisseln, welche diese Schrift zur reinen Tendenzschrift degradiren, unter sich selbst aber so weit abweichen, dass die einen glauben, Tacitus habe den Traian von einem Kriege gegen die Germanen abschrecken, andere, er habe den Römern einen Sittenspiegel vorhalten wollen, andere noch anderes. Er selbst betrachtet sie als historische Monographie, doch nicht als blosse Studie zu den Historien, sondern mit dem ausdrücklichen Zusatze, sie enthalte Romanhaftes, welches S. 71—85 näher erörtert wird, und nothwendig den »historischen Werth der Germania« (S. 85—98) etwas herabdrückt.

Die Selbstständigkeit des Tacitus (S. 99—121) wird zunächst nach der stilistischen Seite geprüft. Es ist in den Augen des Verfassers ein Gräuel, dass Referent von stilistischen »Vorbildern« des Tacitus (namentlich Sallust und Virgil) und von einer genetischen Entwicklung seines Stiles gesprochen; sophistisch verdreht er dies immer, als sei dadurch Tacitus zum »Affen« des Sallust gemacht worden, während er doch selbst den »Einfluss« zugeben muss. Dieses ewige Markten und Schwanken, diese Vorliebe bald für Hyperbel bald für Litotes, diese praesumtio mali auch den Verfassern gegenüber, deren Untersuchungen er für seine Zwecke ausbeutet, macht die Lectüre unerquicklich, so wenn Baumstark (S. 48) die Germanen als »unläugbar rohe Barbaren« bezeichnet, einen andern aber S. 65 tadelt, weil er sie als »Halbwilde« darstellt. So übertreibt Baumstark, wenn er auch den Horaz den Glücklichen beizählt, nach denen Tacitus seinen Stil gebildet haben solle; er macht sich aber der gröbsten Unwissenheit schuldig, wenn er mir zuschiebt (Ausf. Erl. 376), als hätte ich den Tacitus den jüngeren Plinius copiren lassen. Denn es war wohl erlaubt, zu der kritisch schwierigen Stelle G. 7: in proximo pignora, unde feminarum ululatus [audiri], unde vagitus infantium, die Worte des Studiengenossen und Freundes des Tacitus Plinius Br. 6, 20, 14: audires ululatus feminarum, infantium quiritatus zu vergleichen und von der »Möglichkeit« einer Reminiscenz zu sprechen, aber natürlich nur in dem umgekehrten Sinne, dass Plinius der jüngere und den Tacitus bewundernde, der den Brief an Tacitus im J. 106 oder 107 schrieb, auf die im Jahre 98 oder bald darauf geschriebene Germania anspielte.

Mit besserem Rechte kehrt Baumstark seinen Spiess gegen die

Historiker Köpke und Wiedemann, weil namentlich der letztere auf die Thatsache, dass Sallust in den Historien bei der Schilderung der Donauländer über die Germanen gesprochen, den Satz gründet, »die Darstellung des Sallust sei für Tacitus die leitende Quelle gewesen«, und Tacitus habe nur an einer einzigen Stelle die Anordnung seines Originales verlassen! Denn wenn auch Sallust nach dem Vorgange des Cato in den Origines geographisch-ethnographischen Excursen ein besonderes Interesse schenkte, so war doch nur derjenige über die Pontusländer, motivirt durch den in den Historien dargestellten mithridatischen Krieg, so umfänglich, dass er unter dem eigenen Titel de situ Ponti citirt wird (Nonius p. 358) und auch uns noch durch viele Fragmente in seiner Anlage bekannt ist; wogegen Sallust sich über die Germanen in jenem nämlichen dritten Buche unmöglich in der Art verbreiten konnte, dass Tacitus hier den Stoff zu seiner Germania hätte finden können. Schon die Berechnung des Umfanges des dritten Buches der Historien lässt jene Annahme nicht zu.

Ebenso schlimm steht die Sache für Tacitus, wenn er seine mit Plutarch so auffallend stimmende Darstellung des Galba und Otho aus dem gleichen Autor wie dieser »abgeschrieben« haben sollte, wie neuerdings in mehreren Abhandlungen um die Wette behauptet worden ist, mag nun dieser Plinius oder Cluvius Rufus sein. Baumstark stellt diesen Behauptungen die umgekehrte gegenüber, dass Plutarch den Tacitus stark benutzt, wobei er freilich nur die Gründe und die Worte der beiden einzigen (leider verstorbenen) Philologen reproducirt, welche gegen die Quellenforschungen der Historiker opponirt haben, Nipperdey und Clason. Wenn wir übrigens einen grossen Theil dieser modernen Litteratur der Quellenforschungen auf Irrpfade gerathen glauben, wie sie sich in dem Biographen des Cato, Pätus Thrasea, selbst gerichtet hat, so erkennen wir darin nur eine natürliche Consequenz der Thatsache, dass in den letzten Jahrzehnten die alte Geschichte von der Philologie als besonderes Fach abgelöst worden ist (wogegen Mommsen neuerdings Verwahrung eingelegt hat) und dass sich die Philologen diese Provinz haben nehmen lassen, während für das Studium der alten Historiker und namentlich für Quellenstudien die Litteraturgeschichte und eine genaue Kenntniss der Sprache unentbehrlich sind. Aus der ganzen kunstreichen Composition von Tacitus Hist. 1, 1—49 lässt sich nachweisen, dass nur Tacitus der Urheber des Gemäldes sein kann, nur Tacitus der, obschon durch äussere Rücksichten genöthigt, mit dem 1. Januar 69 mitten in der Regierung des Galba zu beginnen, doch die aus der ersten Regierungszeit hinüberreichenden Fäden, soweit sie zur Erklärung des Dramas nothwendig waren, geschickt eingeflochten hat, nur der Historiker Tacitus, der auch die meisterhafte Uebersicht über die Lage des Reiches c. 4—11 entworfen, nicht der Verfasser zweier getrennter Biographien, Plutarch, aber auch nicht der in künstlerischer Composition ungeübte

Plinius. Die Zeitgenossen wussten wohl, wen sie bewunderten (Plin. Briefe 9, 23, 2), den Originalschriftsteller und nicht den Copisten, und wenn in späteren Jahrhunderten Cluvius verloren gegangen, Tacitus gerettet worden ist, so gilt auch hier das Wort: die Weltgeschichte ist das Weltgericht. Wie viel aber für die Erklärung der Germania darauf ankommt, in welcher Art wir uns den Verfasser der Historien thätig zu denken haben, das hat Baumstark sehr richtig gefühlt und sich darum der jetzt so beliebten Hypothese des Abschreibens aus einem älteren Autor entgegengestellt.

Wenn daher Baumstark trotz der vielen Unrichtigkeiten, die er vorbringt, durch sein dickes Buch Veranlassung gegeben haben mag, manchen Satz der germanischen Staatsalterthümer einer erneuten, unbefangeneren Prüfung zu unterziehen, so lässt sich ein Gleiches von der Texteskritik und der sprachlichen Interpretation kaum sagen. Zwar glaubt Verfasser in jener den Fortschritt gemacht zu haben den Text so zu geben, »wie ihn die Handschriften berechtigen«, in Wahrheit aber ist es vielfach ein Rückschritt hinter das, was seit drei Jahrhunderten die meisten Gelehrten als richtig anerkannt haben. Man vgl. nur c. 3 nec tam voces illae quam virtutis concentus videntur, 6 vix uni alterive cassis aut galeae, 12 levioribus delictis pro modo poenarum . . . multantur, wo schon Rhenanus und Acidalius gebessert und ihre Nachfolger überzeugt hatten.

Behauptungen wie zu c. 35, in . . . usque beziehe sich »immer« auf lokale Ausdehnung, ad . . . usque auf zeitliche, sind weder für das Latein überhaupt, noch für das Jahrhundert des Tacitus richtig, wie schon Dial. 17 in medium usque Augusti principatum beweist; und c. 7 unde ululatus audiri kann der Infinitiv als »Beispiel des der lateinischen Sprache möglichen Unorganischen« nicht mit Dial. 30 (insumere) vertheidigt werden, weil dort die neueren Herausgeber und die neu verglichenen Handschriften, allerdings nicht die älteren Ausgaben, auf die sich Baumstark beruft, insumitur haben, der Schwierigkeit gar nicht zu gedenken, dass ein selbstständiger Infinitiv in einem Relativsatze noch nicht nachgewiesen ist. Lächerlich wird es, wenn Baumstark das hohe grammatische Ross reitet, wie c. 10 si publice consuletur (Urd. Staatsalterth. S. 250f.), wo er, weit entfernt das unerklärliche Futurum zu erklären, mit Morgenroth, de condit. sententiis apud Tac. p. 4 in ausführlicher Polemik gegen Halm's Verbesserung consultetur behauptet, im ganzen Tacitus sei si nur dreimal mit dem Präs. Indic. verbunden, und aus diesen drei Beispielen den ingeniösen Satz ableitet, dies geschehe nur bei dem Verbum esse, was gewiss seinen feinen stilistischen Grund habe. Allerdings citirt Morgenroth auf S. 4 nur drei Beispiele, aber auf der folgenden Seite weitere 27, natürlich nicht nur mit dem Verbum esse, wonach man beurtheilen mag, wie es mit den Invectiven gegen Halm und andere bestellt ist, dessen Erklärung von si mit dem Con-

junctiv sich Baumstark zudem für andere Stellen stillschweigend angeeignet hatte.

Die Germania wird vielleicht in Zukunft einen neuen Titel oder vielmehr ihren ursprünglichen De situ ac populis Germaniae wieder erhalten; wenigstens hat Referent im Hermes 1876 S. 126f. versucht darzulegen, dass in der vierspännigen Ueberschrift des cod. Leidensis: De origine situ moribus ac populis Germanorum die Worte origine und moribus aus G. 27 (haec in commune de omnium Germanorum origine ac moribus accepimus) interpolirt seien und dass allein der übrige Rest des Titels nicht nur dem Sprachgebrauche des Tacitus (Agr. 10 Britanniae situm populosque), sondern der ganzen geographisch-ethnographischen Litteratur der Römer (Sall. Iug. 17 Africae situm populosque) entspreche. Wenn Tacitus den Ausdruck populus gewählt hat (Cäsar 6, 24. 25 gentes), so liegt darin, dass er sie als civilisirt anerkennt.

22) Adolf Holtzmann, Germanische Alterthümer. Herausgegeben von Alfred Holder. Leipzig 1873. 313 S. 8.

23) Germania antiqua, edid. Kar. Muellenhoffius. Berol. 1873. 170 p. 8.

24) Cornelii Taciti Germania, erläutert von Heinr. Schweizer-Sidler. Zweite Auflage. Halle 1874. XVI, 87 S. 8.

25) Georg Kaufmann, Ein Missverständniss des Tacitus. Strassburg 1874. 29 S. 8.

Die germanischen Alterthümer von A. Holtzmann sind der Abdruck in Heidelberg gehaltener Vorlesungen, herausgegeben nach ausgearbeiteten Manuscripten des Verfassers und nachgeschriebenen Collegienheften. Der Text der Germania sammt kritischem Apparat ist im Interesse der Leser von dem Herausgeber beigefügt, während die deutsche Uebersetzung von H. selbst herrührt. Von eigenen Aenderungen des Verfassers notiren wir: c. 6 eoque [equites] mixti proeliantur, 26 agri ab universis invicem [cognationibus] occupantur, werden von ganzen Gemeinden abwechselnd besetzt, 27 Lücke nach quatenus differant, 36 modestia ac probitas minime potentiores (statt nomina superioris) sunt, »man richtet mit Mässigung und Biederkeit nichts aus«; aber warum der Comparativ? 46 corpora procera statt torpor procerum. C. 40 vermuthet Verfasser Ammun Ertham oder Mammun Ertham statt: in commune Nerthum, auf Grund schlechter Handschriften, wogegen das ächt taciteische in commune gut beglaubigt ist. In dem Commentare ist nicht nur eine reiche germanistische Gelehrsamkeit ausgebreitet, sondern die classische Philologie und die grammatische Interpretation des Tacitus mehr berücksichtigt, als man nach dem Titel des Buches erwarten wird. Dem classischen Philologen wird das beigegebene vollständige Wörterverzeichniss, das erste zur Germania, besonders erwünscht sein.

Die Germania antiqua ist eine weitere Ausführung eines Gedankens von Jacob Grimm, welcher im Jahre 1835 die Germania nebst den auf die Germanen bezüglichen Stellen aus Tacitus herausgab. Müllenhoff hat die bei Tacitus erzählten Germanenfeldzüge weggelassen, (warum, wird nicht gesagt, doch eine nähere Begründung des besagten Verfahrens in der Zeitschrift für deutsches Alterthum in Aussicht gestellt) dagegen unter der Ueberschrift Loci ad illustrandam veterem Germaniam praecipui die Germanien betreffenden Abschnitte aus der Chorographie des Agrippa, dem monumentum Ancyranum des Augustus, aus Strabo, Pomponius Mela, Plinius Naturgesch., Ptolemäus und den scriptores hist. Aug., der tabula Peuting. und der notitia dignitatum und Verwandtes vereinigt und in einem kritischen Commentare die Lesarten der massgebenden Handschriften mitgetheilt. Die Germania selbst ist im Ganzen nach Haupt's Ausgabe abgedruckt, doch mit Benutzung neuer Collationen der Vaticani B und C und unter Beifügung der Lesarten des cod. Neapolitanus.

Schweizer's Ausgabe der Germania, ursprünglich für das Gymnasium bestimmt, hat sich rasch den Weg in die Hörsäle gebahnt und erscheint in zweiter, vermehrter und verbesserter Auflage ohne den Titel einer ausschliesslichen »Schulausgabe«: und mit Recht, da jeder Gelehrte hier die Quintessenz der classischen und germanistischen Untersuchungen finden und das selbstständige Urtheil des Herausgebers nicht vermissen wird.

Auf einem Missverständnisse beruht nach Kaufmann die bekannte Angabe des Tacitus in der Germ. 2, der Name Germanen sei ursprünglich einer einzelnen Völkerschaft der Tungern eigen gewesen, sei dann aber auf alle Stammesgenossen übertragen worden, also etwa, wie der Name der Bewohner des Canton Schwyz auf die ganze Schweiz übertragen worden ist; die Quelle dieser falschen Combination des Tacitus sei Cäsar b. G. 2, 4. — Die Tungern der taciteischen Zeit — so argumentirt der Verfasser — sind identisch mit den Eburonen des Cäsar, weil die Eburonenfestung Aduatuca später Tongern heisst, und weil Cäsar von den Eburonen u. a. das Gleiche berichtet (Rhenum traductos Gallos expulisse), was Tacitus von seinen Tungern, qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint. Da aber Cäsar weiter meldet, Condrusos, Eburones, Caeroesos, Paemanos, qui uno nomine Germani appellantur, so habe Tacitus daraus fälschlich gefolgert, Germani sei ursprünglich nur die Benennung jener vier kleinen Völker gewesen, und erst später allgemeiner Nationalname geworden. Was die Worte Cäsar's in Wirklichkeit besagen, das zu bestimmen gehört nicht hierher; auch ist zuzugeben, dass Tacitus den Cäsar nicht nur da benutzt, wo er ihn genannt hat, Germ. 28, sondern auch Agr. 11 (Gallos in bellis floruisse accepimus), wo er ihn nicht mit Namen nennt: und dass die beiden Stellen des Cäsar und Tacitus eine grosse Aehnlichkeit haben, hatte schon Watterich bemerkt. Allein dass Tacitus jene These über den Ursprung des Germanennamens

nicht selbst aufgestellt, sondern von andern angenommen habe, sagen seine Worte gar zu deutlich: quidam affirmant Germaniae vocabulum nuper additum, quoniam qui primi Rhenum transgressi Gallos expulerint ac nunc Tungri, tunc Germani vocati sint. ita . . . evaluisse. Wer den Conjunctiv und den Infinitiv nicht zu emendiren wagt, müsste desshalb consequent nicht von einem Missverständnisse, sondern von einer Lüge des Tacitus reden, der das Resultat seiner eigenen Forschung andern in den Mund gelegt habe: davor freilich scheint Kaufmann zurückzuschrecken, wesshalb er auch wohlweislich unterlassen hat, den Bericht des Tacitus im Wortlaute seinen Lesern vorzulegen.

Historien.

Nachdem der erste Theil der verdienstlichen Ausgabe von Heräus (Hist. Buch 1. 2) bereits 1872 eine 2. Auflage erlebt, ist auch der 2. Theil 1875 in 2. vielfach verbesserter Auflage nachgefolgt. Für die 2. Auflage der grossen Ausgabe von Orelli, für die Baiter nur noch die Annalen vollendet hatte, hat C. Meiser in München die Historien übernommen, zu dieser Aufgabe vorbereitet durch seine Schrift

26) Kritische Studien zu den Historien des Tacitus. I. Theil. Buch 1 und 5. Programm des königl. Wilhelmsgymnasiums in München 1873. 24 S. 8.

Seine Conjekturen zeugen von Schärfe des Denkens und gründlicher Kenntniss der lateinischen Sprache; indessen findet sein Forschersinn manchmal auch Schwierigkeiten, wo keine vorhanden sind, und neue Lösungen, welche schlimmer sind als die alten. — 1, 3 ipsa necis necessitas fortiter tolerata, mit Beziehung auf die häufige Nöthigung zum Selbstmorde. Ebendaselbst nec unquam magis iustis vindictis (statt iudiciis) adprobatum est, esse curae diis ultionem nach Lucan Phars. 4, 808; doch schwächt vind. das folgende ultionem und der Plural des Wortes wäre erst noch nachzuweisen. — 1, 8 pacis artibus imbutus, wie Dial. 2. 31. — 1, 14 Pisonem acciri iubet (Medic. accensiri, Ausgaben meist arcessi), wie auch Referent in seinen Vorlesungen, da die Lesart des Med. aus accersi mit übergeschriebener Correctur ir (= acciri) entstanden und accire das stehende Wort von dem Vorladen einzelner zu einer Conferenz ist, Hist. 1, 71. 80. Annal. 3, 36. 15, 55 mit iubere. — 1, 31 rapit signa statt parat signa (Med. par signas), einstweilen das Beste, was vorgeschlagen ist, obschon auch diese Verbindung nicht gewöhnlich statt rapit arma. — 1, 37 et aeque alii statt et aegialii; indessen wird eher mit Dio 63, 12 Helii zu schreiben sein, welcher Name wie 13, 1 in Aelii verdorben und dann etwa in Folge übergeschriebener Variante alii weiter corrumpirt worden ist. — 1, 40 lugubri introspectu (statt prospectu: Medic. trospectu), ein ἅπ. εἰρ. und dem Gedanken nach unpassend, da der Blick von den Tempeln auf das Forum, nicht der von

der Strasse in die Tempel hinein Böses ahnen liess. — 1, 42 ictus (statt ictu) in poplitem, beachtenswerth. — 1, 43 ac Galbae custodiae ac Pisonis additus, hart wegen der Wiederholung von ac, sachlich unrichtig, da der Leib- oder Flügeladjutant Densus nicht zwei Personen zugleich bedienen kann, die oft ihre besonderen Wege gehen: Hist. 3, 59. Ann. 6, 14. 13, 18. 14, 60.

1, 46 profectus (statt praefectus) mit J. Müller, und allerdings besser als ablegatus (Heräus), welches Wort Tacitus gar nie gebraucht hat. — 1, 52 aviditate ei parendi (statt imperandi). — 1, 58 statis odiis als Partic. von sisto angefochten, weil Beispiele fehlen (bei Tacitus kein genügender Grund); auch wäre sedatis immerhin besser als fractis. — 1, 63 raptique animi (raptis armis) ad caedem urbis, wenig glaublich und auch durch die angeführten, weil verschiedenen, Parallelen nicht erwiesen. — 1, 66 aequis mox auribus accepta, statt saxuribus, von Halm gebilligt. — 1, 67 plus sanguinis per Caecinam haustum. — 1, 69 ut esset more vulgi mutabilis subitis tam pronus . . . quam . . . immodicus fuerat. — 1, 71 ne hostem metueret, consiliatorem adhibens. — 1, 85 facies belli et metus. — 5, 23 lintres tricenos quadragenosque vexere (statt ser̄); doch kann der Abkürzungsstrich nur = unt interpretirt werden, wie 5, 22 quaerunt, 4, 73 fuerunt, 4, 65 refugerunt und provenerunt.

Annalen.

27) Cornelius Tacitus erklärt von Karl Nipperdey, ab excessu Divi Augusti I—VI. Sechste verb. Aufl. Berlin 1875. XLII, 394 S. 8.

28) Ioa. Froitzheim, De Taciti fontibus in libro primo annalium, Bonner Doctordissertation, 1873. 45 p. 8.

29) Derselbe, Zur Quellenanalyse des Tacitus in Jahrb. f. Phil. 1874 S. 201—205 (Nachtrag zu der Dissertation).

30) Dr. Weidemann, Die Quellen der ersten sechs Bücher von Tacitus' Annalen. Progr. des kgl. Gymn. zu Cleve 1873. 24 S. 4.

31) Robert Christian Riedl, Ist der dem Tacitus gemachte Vorwurf der Parteilichkeit begründet? aphoristische Betrachtungen über die sechs ersten Bücher von Tacitus' Annalen. Triester Gymnasialprogramm 1874. 75 S. 8.

32) Guil. Laufenberg, Quaestiones chronologicae de rebus Parthicis Armeniisque a Tacito in libris XI — XVI ab exc. D. Aug. enarratis. Bonner Doctordissertation. 1875. 60 p. 8.

33) Beiträge zur Kritik und Erklärung des Cornelius Tacitus von Dr. Joh. Müller, Heft 3 (Annal. I—VI) und 4 (XI—XVI). Innsbruck 1873. 1875. 61 und 51 S. 8.

Wie sehr die Quellenforschungen nach den Schulen auseinandergehen, in denen sie entstanden sind, zeigt die Arbeit von Froitzheim

deutlich: denn derselbe erklärt die Uebereinstimmung von Tacitus' Annalen 1, 1—71 mit Dio Cassius 56, 44 bis 57, 6 durch die Annahme eines beiden gemeinschaftlichen Quellenautors, als welchen er am liebsten den Aufidius Bassus annimmt, ein Resultat, welches auch Guil. Sickel, De fontibus a Cassio Dione adhibitis, Gottingae 1876, p. 46 mit den Worten billigt: in vita Tiberii fortasse Aufidium Bassum secutus esse videtur. Für die directe Benutzung des Tacitus durch Dio hatten sich dagegen Knabe (de fontibus hist. imp. Iul. Halis Sax. 1864), Egli (Feldz. in Armenien von 41—63 nach Chr. in Büdinger's Untersuchungen zur röm. Kaisergeschichte) und Leonhard Spengel (das erste Buch der Annalen, Abhandl. der bayer. Akad. der Wiss. 1855) um so leichter entschieden, als Dio nicht nur in den Thatsachen, sondern auch in den Urtheilen mit Tacitus übereinstimmt. Die Argumentation ist die bekannte; dass Dio in einem wörtlich an Tacitus sich anlehnenden Berichte eine dem Tacitus fremde, eng zur Sache gehörige Notiz biete, welche er unmöglich (?) aus einer zweiten Quelle eingeschoben haben könne. Dass Schlussergebniss aller dieser Forschungen (s. oben S. 744f.) wird sein, dass weder Polybius noch Tacitus in den Annalen oder in den ersten Büchern der Historien (s. oben S. 774) selbstständige Historiker sind, obschon wir sie gerade zu den besten zu rechnen pflegten, sondern in Forschung und Darstellung nur ein schwaches Echo der wahrhaft unsterblichen Geister des Alterthums, des Silenos, des Aufidius Bassus. Zu beherzigen sind jedenfalls die Worte, welche Nipperdey in der 6. Aufl. Vorr. S. XXVII, XXVIII, Note * gegen diese Ansicht niedergeschrieben hat.

Allgemeine Beistimmung dürfte dagegen der Anhang bei Froitzheim p. 41—45 finden, in welchem nachgewiesen wird, dass Agrippina, die Tochter des Cäsar Germanicus, am 6. November 14 nach Chr. in Cöln, ihre Schwester Drusilla nach Anfang 16 vico Ambitarvio in Treveris geboren sei.

Riedl beantwortet seine Frage mit einem dreifachen, donnernden Ja. In die Fussstapfen von Em. Hoffmann (der Agricola des Tacitus 1870), Sievers u. a. tretend, sucht er zu beweisen, dass die Thatsachen den Schlüssen widersprechen, die Tacitus aus denselben gezogen; dass Tacitus von vornherein nur Heuchelei und List bei Tiberius finden wollte, in Wirklichkeit aber noch viel mehr gefunden habe; dass die Subjectivität des Stiles schon die Subjectivität des Urtheiles in sich schliesse; dass Tacitus das Geschlecht der Claudier durchaus falsch beurtheilend (Mommsen) ebensosehr gegen Tiberius als für Germanicus eingenommen sei. Besonders deutlich wird S. 10 als Grundlage des taciteischen Geschichtswerkes die Idee bezeichnet, dass Roms Existenz und Grösse auf der Vorherrschaft der Aristokratenpartei beruhe, und da dieser verkommene Adel sein Ideal in Germanicus erblickt und von ihm die Wiederherstellung der sogenannten Freiheit erwartet habe, so sei Tacitus der beredteste Anwalt dieser Partei. — Der vorliegende Theil der Unter-

suchung, der eine Fortsetzung folgen soll, beginnt mit dem Regierungsantritte des Tiberius und reicht bis auf den Tod des Germanicus. Dass wir bei dem Panegyrikus von Hoffmeister (Weltanschauung des Tacitus) nicht stehen bleiben können, ist heute wohl den Meisten klar geworden und darum auch begreiflich, wenn die Wellen des Sturmes gerade in diesem Augenblicke hoch gehen. Auch in dieser Frage hat uns Nipperdey gleichsam als letztes Vermächtniss sein Glaubensbekenntniss hinterlassen l. c. S. XXXI, XXXII Note.

In Verlegenheit setzt uns das Referat über Weidemann's Programm. Denn dasselbe bildet die Fortsetzung zu zwei in den Jahren 1868 und und 1869 erschienenen, kündigt aber den definitiven Wahrspruch über die Frage erst für ein viertes Programm an. Verfasser, welcher als die Hauptquelle für die inneren Angelegenheiten Roms während der Regierung des Tiberius die Acta senatus angenommen hatte, beginnt in genannter Abhandlung die Ansprüche der historischen Schriftsteller zu prüfen, welche sich als benutzte Quellenautoren melden könnten, und von dem Geringeren zu dem Bedeutenderen aufsteigend bespricht er die Memoiren des Tiberius und Claudius, der jüngeren Agrippina, des Corbulo, Suetonius Paulinus und Licinius Mucianus, die Geschichtswerke des Lentulus Gaetulicus, des Rhetor Seneca, des Naturforschers Plinius und des Fabius Rusticus, bricht aber vor Servilius Nonianus und Aufidius Bassus ab, über welche er noch einige Werke zu vergleichen wünschte. Der ganzen Untersuchung liegt der Gedanke zu Grunde, dass es nur eine litterarische Hauptquelle gewesen sein werde, welche Tacitus für die Regierung des Tiberius benutzt habe, obschon Mommsen im Hermes Bd. 4 darauf aufmerksam gemacht hatte, dass Tacitus die Annalen in höheren Jahren selbstständiger geschrieben habe als die Historien.

Laufenberg wendet sich gegen den ersten Theil der Abhandlung von Emil Egli (Feldzüge in Armenien), welcher in demselben die Chronologie behandelt hat, wie im zweiten die Geographie, wozu er als Sohn eines Geographen besonders befähigt war. Verfasser, ein Schüler von Arnold Schäfer, hat seine Untersuchungen unabhängig von Egli geführt, ist aber auch zu ziemlich abweichenden Resultaten gelangt: denn die Vergleichung der chronologischen Tabellen bei Egli und Laufenberg zeigt, dass die Ansätze gewisser Ereignisse oft um zwei Jahre differiren, so der Tod des Gotarzes, den Egli in den Winter 49, Laufenberg in den Sommer 51 setzt. Ein in die Augen springender Unterschied besteht darin, dass Egli die chronologischen Bestimmungen des Tacitus, als dessen Quelle er die Memoiren des Feldherrn Domitius Corbulo annimmt, als genaue betrachtet, während Laufenberg nicht selten eine grössere Sorgfalt bei Tacitus vermisst. Am ausführlichsten werden die mit der Eroberung von Artaxata verknüpften Ereignisse p. 37 ff. behandelt und die Schlussfolgerungen Egli's zurückgewiesen, weil derselbe das von Tacitus 13, 41 erwähnte miraculum (quod moenibus cingebatur, repente atra

nube coopertum fulguribusque discretum est) fälschlich mit der von Plinius Naturgeschichte 2, 180 gemeldeten Sonnenfinsterniss vom 30. April des Jahres 59 identisch erklärt hatte.

Dem 1. und 2. Hefte seiner »Beiträge zur Kritik und Erklärung des Tacitus« hat Joh. Müller ein 3. und 4. folgen und unter Beifügung eines sprachlichen Registers für alle vier seine Arbeit als Ganzes im Buchhandel erscheinen lassen. Sie sind für das Studium der Kritik lehrreich, da sie alle Erwägungen aufdecken, welche eine strenge Methode in Betracht ziehen muss, und durchaus nicht immer auf den Ruhm neuer Conjekturen hinaussteuern, sondern ebenso oft zur handschriftlichen Ueberlieferung zurückleiten. Ann. 1, 27 wird digredientem cum Caesare von einem blossem Geleite verstanden und die Einschiebung von eum als überflüssig erklärt; 2, 24 ita vasto et profundo soll mari aus dem Vorhergehenden ergänzt werden; 3, 11 von dem Prozesse über die Vergiftung des Germanicus: adrecta civitate, satin premeret sensus suos Tiberius, ac premere is haud alias intentior, populus plus sibi silentii permisit, da »non alias« zwar in der Regel den Satz beginnt (Agr. 5. Annal. 2, 46. 3, 73. 4, 69), aber auch in späteren Büchern eingerückt wird, 11, 31. 15, 47. — 3, 43 Augustodunum occupaverat nobilissima cum (statt nobilissimarum) Galliarum subole. — 3, 59 arguens Silianae insolentiam sententiae. — 6, 31 nomine tantum et auctore opus, sponte Caesaris ut genus Arsacis ripam apud Euphratis cerneretur. — 14, 16 contractis quibus aliqua pangendi facultas necdum insignis aetatis (artis? Referent) notitia.

Gesammtausgaben.

34) Cornelii Taciti libri qui supersunt. Tertium recognovit Carolus Halm. 2 voll. Lips. 1874. 8.

35) Cornelius Tacitus a Carolo Nipperdeio recognitus. (pars I. Berol. 1871. II. 1872) III. 1874. IV. 1876.

Einem oben ausgesprochenen (S. 735) Grundsatze getreu, beschränken wir uns hier auf die Bemerkung, dass die kritische Vorrede der ersteren Ausgabe gänzlich umgearbeitet worden ist; die Abweichungen der codices Medicei, welche keinen praktischen Werth für die Verbesserung des Textes haben, sind fortgeblieben, dafür aber nicht nur eine bedeutende Zahl von Conjekturen neuerer Gelehrter nachgetragen, sondern auch Verweisungen auf sprachliche Untersuchungen gegeben worden, welche auf die verschiedenen vorgeschlagenen Conjekturen ein Licht werfen, namentlich auf die im Philologus veröffentlichten Abhandlungen des Referenten. Mit welcher Sorgfalt aber Halm die neuere Litteratur durchgeprüft hat, beweist der Aufsatz desselben in Jahrb. für Phil. 1874 S. 408ff. »über Madvig's Vermuthungen zu Tacitus«, die leider für die Teubner'sche Textausgabe zu spät eingetroffen sind. Gegen dreissig Vor-

schläge bezeichnet Halm als preiswürdige Emendationen (viel ungünstiger urtheilt Nipperdey, praef. histor. p. IV—V), darunter freilich auch solche, in welchen Madvig mit deutschen Gelehrten zusammengetroffen ist (wie Annal. 2, 8 classis Amisiae ore relicta ausser Seyffert auch Thomä, observ. crit. in Tac. 1866 p. 31 gefunden hat), aber auch wieder solche, mit denen Madvig einen von andern nicht einmal beobachteten Sprachfehler gehoben hat. Denn Hist. 2, 11 war die Lesart der Ausgaben ante signa pedester nicht einmal lateinisch, da pedester nur in Verbindung mit Collectivis wie exercitus gebraucht wird; einzig richtig pedes ire, der handschriftlichen Lesart pedestre sogar noch näher.

Bedenken erhebt dagegen Halm u. a. Annal. 3, 37: diem aedificationibus (Madv. meditationibus), noctem conviviis trahere, ohne selbst einen bestimmten Entscheid auszusprechen, während nach unserem Ermessen die Parallelstelle Velleius 2, 33 (profusae in aedificiis convictibusque luxuriae) der Beibehaltung der handschriftlichen Lesart günstig ist. — 3, 66 wird obscura initia impudentibus ausis occulebat (Handschrift propolluebat) als zu weit abliegend verworfen und Walther's proluebat empfohlen, obschon für diesen Gedanken abluebat (= abolebat, Hist. 5, 15. 1, 47. 3, 24. Annal. 1, 3) der stehende Ausdruck ist. — 4, 14 wird Romanos templo induxerant gegen Madvig's Aenderung (incluserant, mit der Begründung: non fero *templo inducere*) mit 6, 21 rupibus inductus vertheidigt, welcher Stelle leicht noch andere, wie Statius Theb. 12, 326 moenibus inducere, beigefügt werden können, des Uebelstandes gar nicht zu gedenken, dass bei includere an ein Einsperren (Verhinderung des freien Austrittes) gedacht würde, was nicht in die Situation passt. — 12, 64 hat Halm die Ergänzung Madvig's suis fetum editum [esse creditum] von richtigem Sprachgefühle geleitet verworfen, da man nach den Parallelen der Prodigienlitteratur nur nuntiatum einsetzen dürfte, Livius 1, 31, 1. 10, 31, 8. 22, 1, 8. 22, 36, 6; anders 3, 10, 6. 21, 62, 1. — Wenn daher die Unbefangenheit des Herausgebers andern gegenüber einen bedeutenden Vorzug der Ausgabe bildet, so hat er doch auch an mehreren Stellen eigene, neue Emendationen einfliessen lassen, welche das *τρίται φροντίδες ἀμείνονες* zur Wahrheit machen, so die Herstellung von 14, 58: effugeret segnem mortem, sontium (statt otium) suffugium.

Nipperdey's Historienausgabe hat zunächst in den vier bei Orosius citirten und in den zwei bei Sulpicius Severus Chron. 2, 30 latenten, aber fast im Wortlaute getreuen Fragmenten über die Eroberung von Jerusalem eine erwünschte Bereicherung erhalten. Was Herausgeber 1855 in den emendationes historiarum bekannt gemacht, ist nur etwa die grössere Hälfte des hier Gebotenen. So ist eine erheblich grössere Zahl von Glossemen ausgeschieden worden, weil überhaupt nach Nipperdey die zweite mediceische Handschrift (Annal. 11—16. Hist. 1—5) weit stärker interpolirt ist als die erste (Annal. 1—6). Im Vergleich zu der

Interpolationstheorie von Hofman Peerlkamp und Ritter hat übrigens Nipperdey nur solche Glosseme angenommen, deren Entstehung man sich leicht erklären kann, daher sie alle in wenige Rubriken sich einreihen lassen. Entweder sind es Erklärungen und nähere Bestimmungen in Form einer Apposition, 1, 53 hunc [iuvenem]; 2, 28 victoriae [sanitas, sustentaculum] columen; 2, 40 [Padi et Aduae] fluminum; 3, 84 aversam Palatii partem [Aventinum]; 4, 5 Helvidius Priscus, [regione Italiae Carecina] e municipio Cluviis, wo die Streichung durch zahlreiche Parallelstellen (2, 50: origo illi e municipio Ferentio, pater consularis; 3, 86 patria illi Luceria) bestätigt wird. Durch einen späteren Abschreiber erscheint die Interpolation mit dem taciteischen Ausdrucke durch *et* vermittelt 1, 25 vulgus [et ceteros], 2, 37 vetustissimus consularium [et militia clarus] gloriam expeditionibus meruerat; im Genitiv 1, 31 consiliis [tribunorum], 1, 70 grave [legionum] agmen; 3, 23 libramenta [tormentorum]; mehrmals Relativsätze 3, 73 signum [quo inter se noscebantur], 2, 95 [quod sacerdotium . . . sacravit], 1, 4 casus eventusque rerum [qui plerumque fortuiti sunt]. Eine vom Rande in den Text gedrungene Inhaltsangabe findet sich 1, 62 [laetum augurium]. Eine Zusammenstellung solcher Randlemmata aus möglichst alten Handschriften auch anderer Historiker könnte für die Praxis des Kritikers noch festere Anhaltspunkte ergeben.

Seltener werden Lücken angenommen, 1, 87 *ceteris* copiis, 2, 14 *ab Othonianis* acie instructa, ibid. praetorianus *et urbanus* miles, 3, 18 *cursu* aequabant, 4, 40 *Caesar* consulendum respondit, 5, 15 abolere ignominiam *properabat* (statt Infin. histor.); die Ergänzung 3, 62 *aucto* animo steht im Einklange mit dem taciteischen Sprachgebrauche (2, 4), wie 1, 46 *amotus*, auch von Halm zu Hist. 1, 87 nur zweifelnd vorgeschlagen, demselben widerspricht, da dieses Verb (= verbannen) erst in den Annalen (18mal) auftritt, in den früheren Schriften aber Tacitus sich mit den gewöhnlichen Wendungen in exilium pellere, agere, relegare, auch seponere begnügt. 1, 7 muss die Lesart: seu bene seu male facta premunt. iam adferebant venalia cuncta praepotentes liberti als ein Rückschritt betrachtet werden gegenüber Bezzenberger's brillanter Emendation: parem invidiam adferebant (cod. praeminuit iam adf.), wofür Referent früher versucht hatte: perinde invidiam adf. nach Annal. 2, 2 perinde odium pravis et honestis. — 1, 14 Lacone instante hat die Conjektur instigante, wenn sie sich auch nicht zur Aufnahme in den Text eignet, doch viel für sich, da instigante alqo im Ablat. absol. = instinctu alcs eine sehr häufige Redensart ist, Cic. Pis. 11. Suet. Otho 5. Tac. Hist. 1, 23 instinctor sceleris. — 1, 33 perinde intuta, quae indecora (cod. proinde) ist eine Verschlimmbesserung, wie die schlagende Parallelstelle Agr. 33 beweist: proinde et honesta mors turpi vita potior et incolumitas ac decus eodem loco sita sunt. — 1, 44 omnes interfici iussit non honori Galbae, cod. honore, was man = in honorem interpretirte.

— 1, 48 ignavus (cod. pravus) aut industrius eadem vi, wozu man vergleichen kann 12, 12: industrios aut ignavos pax in aequo tenet. — 1, 52 aviditate imperi dandi (= destinandi; cod. imperandi), von Halm aufgenommen. — 2, 4 tantum his legionibus vigoris addiderat integra quies et inexpertum bellum (cod. inexperti belli labor) ist eine sehr gewaltsame Aenderung, und der Vorschlag von Berndt, quaest. Vellei p. 38 einleuchtender: inexperti belli dolor, nämlich das mit der aemulatio verbundene schmerzliche Gefühl, bei den Kriegen nur die Zuschauerrolle spielen zu müssen. — 2, 27 corrupta iurgiis ac (aut cod.) rixis disciplina, richtig nach 1, 64 iurgia primum, mox rixa, Seneca de ira 3, 34 pueros in rixam et iurgium concitant. — 2, 29 tabernaculum (statt tabernacula) ducis rimabantur, unzweifelhaft nach Annal. 1, 29 intra tabernaculum ducis obrutos. — 2, 35 stabiles gradu (statt stabili gr.) besser dem vorangehenden nutantes entsprechend. — 2, 62 nec ultra in vitam (cod. in defectores, was Nipperdey als Randnote fasst) et bona saevitum. — 2, 70 aggeres (statt aggerem) armorum, parallel neben: strues corporum. — 2, 76 aut vor promptum gestrichen, wodurch indessen die Beziehung zu arduum abgeschwächt wird.

Um übrigens den für den Bericht über eine Schriftstellergruppe im allgemeinen bestimmten Raum, den wir durch Hereinziehung der Tacituslitteratur von 1876 bereits überschritten haben, nicht noch mehr zu überschreiten, so können wir für Weiteres auf die Jahresberichte von G. Andresen in der Berliner Zeitschrift für Gymnasialschulwesen verweisen: nur die Bemerkung sei noch beigefügt, dass Nipperdey in sogenannten Kleinigkeiten die äusserste Akribie entwickelt. So hat er 3, 1 e praesentibus geschrieben (cod. *et*, Urlichs *ex*), weil an fünf Stellen so überliefert ist, und überhaupt *e* gewöhnlich vor pr. gefunden wird, z. B. Ann. 1, 54. 3, 38. 4, 56.

Den vierten Theil hat nach dem Tode von Nipperdey sein College Rud. Schöll mit bekannter Sorgfalt herausgegeben: das Manuscript lag druckfertig vor für Agricola, Germania und Dial. bis Cap. 13; die Abhandlungen des der Wissenschaft zu frühe Entrissenen im Rhein. Mus. XVIII. XIX zeichneten den Weg vor. In Germania wie Agricola hat Nipperdey eine Anzahl grösserer und kleinerer Stellen eingeklammert, an denen man bisher nicht Anstoss genommen hatte: Agr. 11 [superstitionum persuasione], 17 [successoris], 22 [ut silentium], 35 [velut]; Germ. 13 [ceteris robustioribus . . . aggregantur], 26 [fenus agitare . . . esset]. Von Textesänderungen wären wohl einige unterblieben, wenn es Nipperdey vergönnt gewesen wäre sein Manuscript zu revidiren. Denn welchen Grund hat man Agric. 13 iniuncta imperii munera subeunt (statt obeunt) zu corrigiren, wenn Tacitus selbst Hist. 1, 77 munia imperii obire sagt, ebenso 2, 92. Annal. 2, 26? Eine werthvolle Zugabe hat aber der vierte Band erhalten durch den von Elimar Klebs ausgearbeiteten Index nominum, welcher, weniger reichhaltig als die bisher von Ausgabe zu Aus-

gabe wiederholten, Artikel wie accusatores, acta, actor publicus, adoptio, adulatores, adulterium, aediles u. ä. geradezu übergeht, dafür aber auch in den Eigennamen allein auf Vollständigkeit Anspruch machen kann.

Zerstreute Conjekturen.

Germ. 9: deorum nominibus appellant secretum illud, quod sola reverentia *dividunt* (oder cingunt, statt vident). K. H. Keck, Jahrb. für Phil. 1875 S. 344ff.

Histor. 1, 26: ut postero iduum *die ebrium* (iduum dierum codd.) redeuntem a cena Othonem rapturi fuerint, mit Beziehung auf die folgenden Worte inter temulentos.

1, 31 mit veränderter Interpunktion; si .... tribunorum. Subrium, während Nipperdey den Genitiv als Glossem streicht, oben S. 784.

2, 25 cunctantior natura, Georges, Philologus 33 S. 334, wie Hist. 3, 4; nicht zwingend, da der cod. Medic. hier cunctatior, dort cunctator bietet.

4, 13: erant et *docti* (statt domi), delectus eques etc. als Apposition, integris turmis Rhenum perrumpere. Jakoby, Jahrb. für Philol. 1874 S. 210.

Annal. 1, 10: consulti pontifices an rite nuberet *atque ederet* (ederetque?), C. Jakoby, Jahrb. f. Phil. 1874 S. 206.

3, 20: is cohortatus milites, ut copiam pugnae in aperto *faceret* (statt facerent), aciem pro castris instruit. Einleuchtend Herm. Probst, Jahrb. f. Phil. 1874 S. 211.

3, 44: altitudo animi (des Tiberius), erklärt »das Bewusstsein seines über den Pöbel erhabenen Ranges«. H. Cron, Zeitschr. für österr. Gymn. 25 S. 816.

3, 46 schreibt Jakoby l. c. S. 208 statt des passiven nec cunctatum, an welchem Referent zuerst Anstoss genommen, wohl richtig: nec dubitatum apud latera: paulum morae attulere ferrati, unter Vergleichung von Annal. 2, 80. 12, 69, welchen Stellen wir beifügen 12, 54. 2, 65. Hist. 1, 59 ne in Britannia quidem dubitatum, neben mora.

3, 66: obscura initia etiam impudentibus ausis polluebat. Fr. Pauly, Zeitschr. für österr. Gymn. 26 S. 899.

4, 34: Cremutius Cordus postulatur novo crimine editis annalibus laudatoque M. Bruto, quod C. Cassium Romanorum ultimum dixisset, Leonh. Spengel, Philol. 32. Vorr. VIII. mit Umstellung des nach crimine überlieferten quod, weil nach Plutarch Brut. 44 Brutus, nicht Cremutius jenen Ausspruch gethan hatte. Allein es handelt sich weniger um die treue geschichtliche Ueberlieferung als um die Motivirung der Anklage, und diese wird schärfer, wenn jenes Urtheil dem Historiker zugeschoben wird, wie Sueton Domit. 10.

4, 46: *incultius* (incultu) atque ferocius agitabant, nach Sall. Iug. 19, 6. 89, 7. Georges l. c. S. 334; wahrscheinlich.

4, 49 die als Glossem verdächtigten Worte: neque ignobiles quanquam diversi sententiis vertheidigt Cron l. c. S. 816.

4, 57 der Satz: et Rhodi . . . insuerat wird nach locis occultantem versetzt, Cron l. c. S. 817.

4, 57: permoveor *ut* (statt *num*) ad ipsum referri verius sit, Probst l. c. S. 212.

4, 59: Seianus sinu (statt genu) vultuque et manibus super Caesarem suspensus opposuit sese incidentibus: evident. Ich vergl. Hist. 3, 10 opposuit sinum stricto ferro, Probst l. c. S. 212.

12, 37: neque dedignatus esses pluribus gentibus imperitantem foedere pacto (statt pacem) accipere, ausser Zweifel gestellt durch 12, 20: accipere captivum pacto salutis.

14, 29: adversus breve et incertum [fretum], um das substantivische incertum zu vermeiden, Pauly l. c. S. 900.

15, 12: qua proximum est, commeatibus non egenam Commagenam petivit, Pauly l. c. S. 900; doch gehören die überlieferten Worte proximum et comm. non egenum sicher zusammen, da bei Wahl einer Marschroute die beiden Momente der Kürze des Weges und der Leichtigkeit der Verpflegung oft nebeneinander abgewogen werden.

Aurelius Victor.

1) Quaestionum de Sex. Aurelio Victore capita tria. Scripsit Theodorus Opitz. Dresdensis. Acta soc. phil. Lisps. 1875. II p. 199 bis 279; der erste Theil als Leipziger Doctordissertation schon 1872 gedruckt.

2) Lud. Jeep, Aurelii Victoris de Caesaribus historia e l'epitome de Caesaribus. Rivista di filologia 1873. Maggio. 16 p.

3) Referent, Aurelius Victor, Rhein. Mus. 29 S. 282—308.

4) Herm. Haupt, De Auctoris de viris illustribus libro quaestiones historicae. Würzburger Doctordissertation 1876. 47 p.

5) J. Freudenberg, Zu des Aurelius Victor viri illustres und Caesares. Hermes XI S. 489—497.

Nachdem bereits vor Jahrzehnten Otto Jahn einen kritischen Apparat zu den ächten und unächten Schriften des Aurelius Victor zu sammeln begonnen, welcher später auf Mommsen, und von diesem an Jordan übergegangen ist, beschäftigte sich zu Anfang der 70er Jahre auch Ritschl mit den Cäsares und der Epitome, veranlasste die Ausschreibung einer Leipziger Preisaufgabe über das Verhältniss der beiden Schriften zu einander und nahm dann die erweiterten Untersuchungen des mit dem Preise gekrönten Th. Opitz in den zweiten Band der Acta auf.

Opitz, zunächst von den Lebensverhältnissen des Verfassers ausgehend, bestätigt die Angabe seiner afrikanischen Heimat (Victor Affer, in der Brüssler Handschrift) mit der Stelle in den Cäsares 20, 5 im Leben des Severus: quo bonis omnibus ac mihi fidendum magis, qui rure ortus tenuique indocto (tenui indoctoque?) patre in haec tempora vitam praestiti studiis tantis (doch wohl tantum, indem auch der Schriftsteller nicht zu Reichthum gelangte) honestiorem. Quod equidem gentis nostrae reor, quae fato quodam bonorum parum (cod. parte, vielleicht parce) fecunda, quos eduxit tamen quemque (quandoque Freudenberg) ad celsa suos (subvectos Opitz) habet. Ferner nimmt er nicht nur den bei Ammian 21, 10, 6 genannten Consularen und nachherigen praefectus urbi Victor als identisch mit dem Historiker in Anspruch, sondern hat auch die Inschrift bei Gruter p. 286, 5 (so berichtigt Jeep, nicht inscr. reg. Neap. 2618, wie Opitz irrthümlich angiebt) beigezogen, in der etwa zu ergänzen war: [super]iorum principum clementiam [san]ctitudinem munificentiam supergresso D. N. Fl. Theodosio Pio etc. Sex. Aur. Victor V. C. urbi praef.

Dass weder die origo gentis Romanae noch das Büchlein de viris illustribus etwas mit der Person des Aurelius Victor zu schaffen hat, ist aus inneren Gründen längst erkannt worden; Opitz fügt für letzteres Werk auch ein äusseres Zeugniss bei, indem er die subscriptio am Schlusse der viri ill. emendirt: finit prima pars huius operis, incipit secunda. Aurelius (cod. Aurelii) Victor (was früher in Victoris geändert wurde). Das den Namen des Aurelius Victor mit Recht tragende Buch Caesares ist nach der Untersuchung von Opitz (der auch Jeep zustimmt) im Jahre 360 geschrieben, weil der Titel des cod. Bruxell. die Angabe enthält: usque ad consulatum X Constantii Augusti (= 360), weil ferner Constantius in den Caes. 42, 20 im Präsens genannt wird, dagegen schon 361 starb. Der Kirchenvater Hieronymus 1, 24. 177 Vall. scheint die Schrift (Caes. 21, 1) bereits benutzt zu haben, was Emil Lübeck (Hieron. quos noverit scriptores 1872 p. 224) noch entgangen war.

Die Hauptschwierigkeit lag aber darin, das Verhältniss der Cäsares zu der sogenannten Epitome de Caesaribus richtig zu bestimmen: und Opitz hat wohl die definitive Lösung gefunden, wenn er S. 210 behauptet: is liber de Caesaribus, qui nunc superstes est, non videtur esse historia Caesarum a Sex. Aurelio Victore conscripta, sed potius et Caesares et Epitomae capita XI priora ex illa excerpta sunt, zunächst im Anschluss an Mähly, der richtig bemerkt hatte, die Verwandtschaft der Epitome und der Caesares beschränke sich auf die elf ersten Capitel. Dass die Caesares aber nur ein Excerpt seien, konnte schon die oben angeführte Stelle Caes. 20, 5 beweisen, die in ihrer Ausführlichkeit zu der knappen Darstellung der Caesares in einem Missverhältnisse steht, zumal wenn man tantis studiis liest. Aber auch der cod. Brux. saec. XV, der einzige, welcher die Caesares enthält, giebt den Titel: Aurelii Victoris

historiae abbreviatae ab Augusto etc. Nun hat freilich Jeep p. 6 die Behauptung aufgestellt, dies könne nach dem Sprachgebrauch aller Zeiten aller Latinität nur so viel bedeuten als »brevis historia scripta ab Aurelio Victore«, wie Eutrop und Sextus Rufus ein Breviarium der römischen Geschichte geschrieben, wozu wir uns freilich erlauben müssen, ein Fragezeichen zu setzen mit Berufung auf Vegetius 3 praef.: quae per diversos auctores dispersa mediocritatem meam abbreviare iussisti, Oros. 1, 8 breviator Pompei Iustinus, Iord. Get. praef. abbreviatio chronicorum.

Der These von Opitz hat Referent auch auf sprachlichem Wege einen neuen Halt zu geben versucht. Der Stil der Caesares, d. h. des Aurelius Victor, zeigt nämlich in auffallender Weise den color Sallustianus, der auch in der Epitome c. 1—11 deutlich durchschimmert, von da an aber verschwindet. (Gebilligt von Ritschl und Freudenberg S. 494). Zu den im Rhein. Mus. 29 S. 286f. gesammelten Beispielen kann man hinzufügen, dass Sallust hist. inc. 23 D. cis paucos dies = intra p. d. ein Archaismus ist, welcher dreimal bei Plautus (Rönsch, Itala 398), bei Späteren höchst vereinzelt erscheint, wie Caes. 42 cis mensem decimum, Mamert. grat. act. ad Iulian. 15 cis pauculos dies. Die Verwandtschaft der Epitome und der Caesares ist in diesen Capiteln eine so innige, dass Opitz p. 267 vier Stellen der Caesares aus der Epitome verbessert hat, nämlich 2, 3 provinciam (statt provincia), 3, 10 choro (ex choro), 5, 5 dicta (data, ebenso Freudenberg), 10, 3 gladiatorum (gladiatoris). Freudenberg geht einen kühnen Schritt weiter und verbessert nach der Epitome die holprige Stelle Caes. 1, 5: Augustus pater patriae ob clementiam vocatus (cod. bloss *ac*) tribuniciam potestatem perpetuo habuit (cod. tribunicia potestate p. habitus); und ebenso auf Grund der Epitome die auf die Messalina bezüglichen Worte Caes. 4, 11: dum nimirum videretur sub imperatore viro quam imperatori nupta esse, wo indessen das handschriftliche videtur zu halten ist, da wohl der Verfasser der Epitome dum mit Imperf. Conj. construirt, 6. 20. 41. 47, nicht aber Aurelius Victor.

Nur in einem Punkte weicht Referent von Opitz ab: während nämlich dieser die Epitome 1—11 aus Aurelius Victor excerpirt denkt (im zweiten Theile p. 266 wird Aurelius Victor freilich nur »primarius fons« genannt) glaubt Referent für Epitome 1—11 eine Contamination aus Sueton und dem vollständigen Aurelius Victor nachgewiesen zu haben, welcher Annahme auch das günstig ist, dass Opitz selbst die übrigen Theile der Epitome gleichfalls als aus je zwei Quellen, einer annalistischen und einer biographischen, combinirt erkannt hat. Auch darin bin ich über Opitz hinausgegangen, dass ich wahrscheinlich zu machen gesucht habe, von Aurelius Victor sei Tacitus benutzt worden.

Epit. 12—23 (Nerva bis Heliogabal) führt Opitz auf Marius Maximus und Eutrop, 24—38 (Severus Alexander bis Carinus) auf einen

Anonymus und Eutrop, 39—48 (Diocletian bis Theodosius) auf Ammian und seinen Fortsetzer zurück, indem er das Verwandtschaftsverhältniss der Epitome zu Eutrop in einem eigenen Excurse p. 267—269 erläutert. Zum Schlusse werden p. 269—278 neue vom Verfasser verglichene Handschriften der Epitome aufgeführt, und es bleibt nun nur zu wünschen, dass der ursprünglich Jahn'sche Apparat recht bald verwerthet werde und auch Opitz, der auch für das Buch de viris illustribus handschriftliches Material gesammelt, mit seinen weiteren Forschungen hervortrete, oder aber, dass im Interesse der Sache eine Fusion stattfinde.

Jeep hat die ganze Ansicht von Opitz von dem doppelten unabhängigen Excerpt des Originales des Aurelius Victor verworfen und umgekehrt angenommen, die Epitome sei ein Excerpt aus Aurelius Victor und die Caesares nicht excerpirt, wogegen Opitz p. 278 vor der Hand Verwahrung eingelegt und eine Widerlegung in Aussicht gestellt hat. Wenn Referent sich entschieden auf die Seite von Opitz stellt, so muss nur noch die Thatsache als eine dunkle Partie bezeichnet werden, dass der color Sallustianus von Caes. c. 12 an immer schwächer wird.

Als muthmassliche Quellen des Buches de viris illustribus sind bisher genannt worden: die Elogia der Triumphalstatuen, die Annalen des Calpurnius Piso und des Valerius Antias, Livius, Nepos de viris ill. und Hygin de viris illustribus: ein Irrthum aber ist es von vorne herein zu glauben, dass alle 86 Capitel aus einer Quelle müssten abgeleitet sein. Bringt man die Interpolationen in Abzug, wie Pyrrhus 35, 12—16 = Eutrop 2, 14, und die zahlreichen aus der historia miscella geflossenen Zusätze des cod. Bruxellensis, so bleibt zunächst eine kleine livianische Partie, welche Haupt p. 11—15 bespricht und auf c. 4, 5—13. 7, 15 bis 19. 9, 22 (wo der Anfang Romani ob pestilentiam auffällt, da sonst die Biographien durch den betreffenden Personennamen eröffnet werden) 36, 70 beschränkt. Indessen wird auch hier nicht Benutzung des Originalwerkes des Livius, sondern eines Auszuges anzunehmen sein.

Die weitaus grössere Partie dagegen trägt einen so ausgeprägten biographischen Charakter, dass sie nur aus einer biographischen Quelle geflossen sein kann, nicht aus Piso oder Antias, die doch schwerlich Charakteristiken und Nekrologe berühmter Männer gegeben hatten. Für Nepos, den schon Schott 1606 als Verfasser genannt und den Haupt als die Originalquelle nachzuweisen bestrebt ist, spricht die auffallende Uebereinstimmung in der Angabe über den Wahnsinn des Lucullus (Nepos bei Plut. Lucull. 43. Vir. ill. 74, coll. Plin. nat. h. 25, § 25), ferner einige Aehnlichkeit im Cato des Nepos mit vir. ill. 47, endlich ein oft wörtliches Zusammentreffen mit Stellen des Valerius Maximus, des Florus, des Ampelius, welches nur durch Annahme einer gemeinsamen Quelle (Nepos ?) erklärt werden kann. Vgl. auch Florus 1, 7 Servius Tullius regnum dolo partum sic egit industrie, ut iure adeptus videretur = vir. ill. 7 Servius Tullius regnum intercepit et ita administravit, quasi iure

adeptus fuisset. [Hier wären die Scholia Bobiensia zu Cicero herbeizuziehen gewesen, da sie manches aus Nepos Miltiades, Themistokles, Aristides, Hannibal enthalten, aber auch den Mucius Scävola »Cordus« und den Schreiber des Porsenna »purpuratus« nennen, wie vir. ill. 12].

Das alles hatte Referent schon 1854 (de Ampelii libro memoriali) erwogen, aber auch solche Schwierigkeiten gefunden, dass er mit dem Namen des Nepos nicht durchzukommen glaubte. Denn wenn der Hannibal der viri ill. von dem des Nepos grundverschieden ist, so wird diese Thatsache durch den Zweifel an der Aechtheit des Hannibal des Nepos, den heute kaum jemand theilt, nicht im mindesten abgeschwächt. Auch ist es aus äusseren Gründen unmöglich, etwa 60 vitae dem verlorenen liber de excellentibus ducibus Romanorum zuzutheilen, da schon die 23 erhaltenen Griechen ein fast beispiellos umfangreiches Volumen bilden. Hann. 13, 4. praef. 8. Mindestens wäre die Disposition der Bücher des Nepos de viris illustribus näher zu erläutern, und ein Theil auf eine Rubrik »Staatsmänner«, analog Ampel. 19 qui in toga fuerunt illustres abzuladen gewesen. Wenn mindestens ebenso viel für Hygin spricht, als für Nepos (vir. ill. 49 Scipionem in Capitolium intempesta nocte euntem nunquam canes latraverunt = Hygin bei Gellius 6 (7), 1, 6 quod noctis extremo . . . in Capitolium ingredientem canes neque latrarent neque incurrerent, wo schon das transitive latrare von grosser Bedeutung ist), so zweifelt Referent, dass die Annahme der Neposquelle ausreiche, und würde lieber an eine Verbindung von Nepos und Hygin glauben. Auch hier aber, wie bei allen ähnlichen Fragen, muss zuerst klar werden, ob man sich auf den Standpunkt des Einquellenprincipes stellen dürfe oder nicht.

Wie viel noch in der Conjekturalkritik zu thun übrig bleibt, zeigt der Aufsatz von Freudenberg: denn von 40 Conjekturen wird die grössere Hälfte einen Platz im Texte verdienen. Vir. ill. 7, 14 fato (statt facto), 12, 4 trecentos [sui] similes coniurasse, 14, 2 bellum depoposcit (statt deposcit) allein richtig, da auch Ampel. 20, 2 so hat, 23, 4 crimini ei (statt est) datum, 25 Fidenates assidui (statt fidei) hostes, nach Livius 2, 48; 27, 3 cum conspirassent, in Sentinati (statt ibi) exercitu in aciem ducto (educto? wie Livius überall); si [se] pudicam sciret. Richtig wird 14, 1 fuerunt nach profecti gestrichen, wodurch eine bessere Construction, genau wie 78, 1 gewonnen wird: ausserdem hat Victor constant (etwa 15 mal) nur geschrieben reversus, regressus, secutus, profectus est, nie fuit, während im Conjunktiv fuisset = esset nicht selten ist, 6. 53. 57. 65. Dagegen ist 10, 7 anno luxerunt nicht »sprachwidrig«; vgl. Dräger, Hist. Synt. 1, 492.

Caes. 3, 11 [nominari] nach lumina ergänzt; 3, 18 qui ocius ausum opprimeret; 4, 9 eo nach profecto zugesetzt; 5, 7 exactor marium (statt parium); 5, 11 praeventa statt perversa; 7 praecorruptis militibus verfehlt; 12, 2 perspexit statt prospexit; evident 13, 5 Italiam repetens

statt militiam; 15, 4 filiae viri [virtute]; 16, 8 incerta belli eius (M. Aurelii) salute et doctrinae studiis metiebantur (statt metuebantur), nach Sallust Cat. 31. Iug. 38, 9 (mortis metu metiebantur); 20, 26 tantorum [populorum]; 24 extr. infimis (statt infirmis) genere; 38 igitur Carus [creatus], besser als was Referent sich notirt hatte: igitur [deligitur] Carus; 39, 11 cum Venetos regeret (statt ageret); 39, 20 Menapiae civitatis (statt civis); 39, 30 quadripartito (statt quasi p.) imperio, vielleicht sallustianisch nach Dictys 1, 19; 40, 28 statuae locis [locatae] celeberrimis, wie 14, 6. Andere Conjekturen sind sehr beachtenswerth.

Ammianus Marcellinus.

Mit entschiedener Vorliebe hat sich seit dem Erscheinen der Ausgabe von Gardthausen die Forschung dem Ammianus zugewandt zum deutlichen Beweise, dass, sobald eine zuverlässige kritische Grundlage geboten wird, das Studium eines Autors einen neuen Schwung erhält. Die auf die Texteskritik bezüglichen Untersuchungen, welche das während mehrerer Jahrhunderte Versäumte nachzuholen hatten, haben ein neues Licht erhalten durch die neuaufgefundenen, 1876 von Nissen herausgegebenen Marburger Ammianfragmente, so dass die Handschriftenfrage am besten mit der Besprechung dieser Schrift zu verbinden sein wird; dagegen bleibt nach einer anderen Seite reicher Stoff zunächst in

1) Hugo Michael, De Ammiani Marcellini studiis Ciceronianis. Breslauer Doctordissertation, 1874. 50 S. 8.

2) M. Hertz, Aulus Gellius und Ammianus Marcellinus. Hermes VIII S. 257—302.

Ein treues Bild der stilistischen und litterarischen Studien des Ammianus haben uns Hertz und dessen Schüler Michael entworfen und Thatsachen erhärtet, auf denen sogar die Historiker werden fussen können. Ammianus, Grieche von Geburt, manche Jahre seines Lebens im Kriegsdienste thätig und in der halben Welt herumgeworfen, hat ohne Frage eine sehr buntscheckige Sprache; eine gezierte, weil er Theile seiner Geschichte öffentlich vorlas (Libanius Epist. 983), und den Charakter der Gelehrsamkeit trägt seine Sprache, weil sie nicht angeboren, sondern durch Studien angeeignet ist. Nach seinen eigenen Zeugnissen hätte er nur römische Autoren der Republik studirt, Plautus, Terenz und noch Virgil, Cato, Sallust und Cicero; aber er hat Livius und Tacitus, Gellius und Apuleius u. a. nicht minder fleissig gelesen und sie nur darum nicht citirt, weil er mit antiker Gelehrsamkeit mehr zu imponiren glaubt, wie auch unter den benutzten Griechen Homer und Hesiod, Herodot und Thukydides die oberste Stelle einnehmen.

Der Phraseologie Cicero's verdankt er so viel, dass die Concordanz bei Michael die Seiten 16—42 in Anspruch nimmt, und zwar ist bemerkenswerth, dass Ammianus ebenso die rhetorischen Schriften wie die Briefe, vor allem aber die philosophischen Dialoge und die Reden fleissig gelesen hat. Michael nimmt an, dass längere Stellen aus Cicero abgeschrieben, kürzere, welche sich nur auf die Verwendung gewisser Redensarten beschränken, aus dem Gedächtnisse frei eingeflochten seien, wogegen Hertz lieber an ein schriftliches Excerpt von Phrasen, einen Zettelkasten, denkt. Man kann bei Michael manchmal fragen, ob Ammianus seine Ausdrücke direct aus Cicero entlehnt haben müsse; immerhin aber bleibt eine solche Masse von Reminiscenzen übrig, dass man wahrhaft überrascht wird. So konnte Ammianus die rota fortunae auch aus Tacitus Dial. 23, quorsum evadat auch aus Terenz Andr. 1, 2, 5 genommen haben; aber die ima auricula mollior doch lieber aus Cicero als aus Catull 25, 2, weil er diesen Dichter nicht kennt. Schwerlich indessen werden die furta bellorum aus Thukyd. 5, 9 *κλέμματα τοῦ πολέμου* stammen, sondern eher aus Sallust Hist. 1, 86 D. (ad furta belli peridoneus), der die Wendung seinerseits mag dem Griechen nachgebildet haben. In dieser Hinsicht ist Michael im Vergleiche zu andern, welche sogenannte Imitationslitteratur geschrieben haben, äusserst vorsichtig verfahren und nur durch seinen noch gewissenhafter abwägenden Lehrer übertroffen worden. Gelegentlich hat Michael aus Ammianus Vortheil für die Kritik gezogen; so aus 14, 6, 8 (exigua spernentem et minima) für Cic. acad. pr. 2, 41, 127 exigua et minuta (minima Michael) contemnimus, wogegen sich freilich Cic. Tusc. 2, 13, 30 perexigua et minuta anführen und fragen lässt, ob Cicero unbedenklich Positiv und Superlativ verbunden habe. Vgl. de fin. 5, 78 exigua et *paene* minima. Ammian. 16, 12, 4 quodam furoris adfectu (?) scheint umgekehrt aus Cic. de orat. 2, 199 quodam furoris adflatu verbessert werden zu können. Auch erregt das sonst unbekannte recto pectore quod dicitur (17, 5, 9) Anstoss durch die Vergleichung mit Cic. Lael. 26, 97) ut dicitur apertum pectus. Eine Stelle (26, 2, 9), welche aus zwei ciceronianischen (Lael. § 85. ad Quint. fr. 1, 1, 6, 18) zusammengesetzt ist, wird nicht unter Cicero's Namen angeführt, sondern mit dem Lemma: ut sapientes definiunt.

In der vierten der beigedruckten Thesen behauptet Michael, Ammianus habe sein Werk in zwei Theile getheilt, in den ersten 13 verlorenen Büchern die Geschichte von Nerva bis auf den Tod Constantin's des Grossen abgehandelt, in dem zweiten erhaltenen, welcher den Titel rerum gestarum gehabt, seine Zeitgeschichte, und Hertz verweist S. 258 Note 1 auf eine baldige Publikation über diese Frage. Allerdings hat die Theilung Ammian's ihr Vorbild an Tacitus, der Titel rerum gestarum ist vorwiegend für Zeitgeschichte gebraucht worden (Sempronius Asellio), und das einzige Citat Priscian's 11, 51 (unde Marcellinus rerum

gestarum XIIII tanquam licentia crudelitati indulta = 14, 1, 4) beweist, dass Priscian die zweite Hälfte als besonderes Corpus kannte. Denn wenn die Grammatiker überhaupt mit Vorliebe aus den ersten Büchern und den ersten Capiteln eines Werkes ihre Belege entnehmen, so begreift man die Notiz des Priscian viel leichter, wenn er sie aus dem Eingange schöpfte, als wenn er sie aus der Mitte des Werkes herausstach. Andererseits kannte Priscian eine fortlaufende Bücherzählung (wie Tac. Histor. 1—5 handschriftlich als Buch 17. 18 ff. bezeichnet sind) und das 14. Buch Ammian's entbehrt jeder Einleitung.

Noch feiner hat Hertz sein Thema behandelt, und um so fesselnder, als er S. 257—274 eine allgemeine Einleitung über die Studien des Ammianus vorausgeschickt hat. Hier wird u. a. die Benutzung des Cäsar und des Livius (gegen Gardthausen) überzeugend nachgewiesen und die directe Verwandtschaft mit dem Wortschatze des Apuleius durch zahlreiche Beispiele veranschaulicht. Adverbia wie saltuatim und alternatim, welche Hertz zweifelnd auf Sisenna und Claudius Quadrigarius zurückführt, dürften eher aus den Historien Sallust's hergeleitet werden, der diese Bildungen auffallend bevorzugte. Vgl. Brünnert, De Sallustio imitatore Catonis etc. p. 25. Cumprime, welches Hertz vermuthet Racem. Gell. 2, 4 nach Quadrigarius, schrieb Ammian. 22, 16, 16 wohl kaum, da bei ihm schon apprime selten genug ist.

Gellius ist ohne Zweifel der Schriftsteller, den Ammianus, obwohl er ihn nie genannt, am meisten ausgebeutet hat; die von Hertz gesammelten Beispiele lehren dies deutlich. Ein grosser Theil der Archaismen ist mithin aus abgeleiteter Quelle geflossen, und die Aeusserlichkeit der Entlehnung liesse sich von Gellius an in zahlreichen Fällen nachweisen, insofern die künstlich archaisirende Sprache die archaischen Worte in unpassenden Verbindungen gebraucht. So gebraucht Ammianus absque geradezu für sine (31, 2, 10 absque lare vel lege, 14, 4, 3 sine lare aut legibus) in ganz beliebigen Verbindungen, während in älterer Latinität der Gebrauch auf bestimmte Formeln beschränkt war, a. sententia, a. me, te, se, nobis, vobis, uno (una), paucis, a. eo quod u. ä. Perquam, von Lucrez vorwiegend mit parvus, minutus, pauci, brevis u. a. verbunden, hat seinen Charakter schon frühe verloren (Ammian. 21, 16, 7 p. scientissimus, 24, 1, 3, nach Apuleius met. 2, 7 p. sapidissimum); oppido, bei Cicero, Auctor b. Afric. Vitruv, Livius fast ausschliesslich in Verbindung mit parvus, brevis, paulum, pauci, erscheint 14, 6, 1 als Verstärkung von gnarus, nachdem sein Charakter schon bei Gellius und Apuleius verwischt war; bene, in alter Zeit am liebsten den Ausdrücken magnus, multi, longe, saepe vorangestellt, tritt 14, 2, 17 in der Phrase b. pertinax auf; apprime, ursprünglich beliebt in den Formeln a. probus, nobilis, doctus (catus, sciens, eruditus, peritus, callere) ist schon bei Apuleius halb entartet, u. s. w.

Wie frei Ammianus mit seinen gesammelten Lesefrüchten umge-

gangen, hat Hertz in interessanter Weise verfolgt. Nicht nur erzählt er (20, 11, 31) von Constantius, was er bei Sueton von Tiberius c. 66 las, und 31, 2, 11 von den Hunnen, was Livius 29, 3, 13 von den Afrikanern sagt (so dass die Historiker aufpassen mögen, wenn Einhard in seinem Leben Carl's des Grossen so Vieles aus Sueton's Augustus gezogen hat, vgl. auch Rhein. Mus. 29 S. 285), sondern Hertz glaubt auch, dass er, was er von einem Gallier gesagt gefunden hatte (suopte ingenio trucem) 14, 11, 3 witzig auf den Kaiser Gallus übertragen habe, ohne dass es ihm freilich gelungen wäre, die dem Gedächtnisse vorschwebende Originalstelle aufzufinden.

3) V. Gardthausen, Die geographischen Quellen Ammian's. Leipziger Habilitationsschrift 1873. 52 S. 8. = Suppl. Jahrb. f. Phil. VI (1873) S. 549ff.

4) Mart. Hertz, De Ammiani Marcellini studiis Sallustianis. Breslauer Lectionscatalog 1874. 16 p. 4.

Das Ergebniss der Untersuchung Gardthausen's ist das vielleicht manchen Leser überraschende, aber in Wirklichkeit erfreuliche, dass Ammianus für seine geographischen Excurse nicht nur sieben verschiedene, sowohl griechische als lateinische Quellen, sondern dass er innerhalb des einen Abschnittes über Thrakien und die Pontusländer (22, 8) vier, für Persien (23, 6) fünf Quellen zu Rathe gezogen habe. Ausgegangen wird von den Partien, wo Ammianus aus Autopsie schildert; dann als eine Hauptquelle eine lateinisch geschriebene, schematisirte Geographie angenommen, welche ihren Stoff unter stehende Rubriken (geographische Charakteristik der Provinz, Fruchtbarkeit, Flüsse, Städte und ihre Gründungen, Geschichte der Unterwerfung) vertheilte, und wegen 15, 11, 9 (Treviros domicilium principum clarum) zwischen 340 und 350 geschrieben zu sein scheint, in welchen Jahren Constantin und sein Bruder Constans in Trier residirten. Dieser schematisirten Geographie wird u. a. die Stelle über Cypern, 14, 8, 14 zugewiesen, welche einen prächtigen Commentar zu Horaz Od. 1, 1, 13 trabe Cypria enthält. Von griechischen Quellen citirt Ammianus selbst 15, 9, 2 den Geographen Timagenes für Gallien, den Eratosthenes 22, 8, 10 für den Pontus, obschon er auch für Persien und für Thrakien benutzt ist, und einen Periplus in poetischer Form erkennt Gardthausen in dem Excurse über das schwarze Meer. Von Lateinern werden 15, 11, 6 Cäsar, 15, 12, 6 Sallust citirt, und ausserdem die von Mommsen (praef. Solini p. XV) nachgewiesene chorographia Pliniana aufgeführt. Wenn Referent früher in der Stelle 15, 10, 10. 11, wo die Anfänge des zweiten punischen Krieges abweichend von Livius erzählt werden, den Coelius Antipater als Quelle vermuthete, Gardthausen jedoch seinen Autor so gut kennt, dass er in denselben nur eine »stark corrumpirte Version der livianischen

Tradition« erblickt, so möge die Vermuthung hiermit zurückgezogen sein. Hertz hält es übrigens p. 9 für unmöglich, dass Ammianus durch blosse Entstellung des Livius zu so verschiedenen Angaben sollte gelangt sein, wesshalb er lieber an Benutzung einer verlorenen historischen Quelle denkt, worin ihm Referent beistimmt.

Als ob aber auch hier der Principienstreit nicht fehlen sollte, neigt sich Gardthausen (p. 44 = 549. 550) dahin, die direkte Benutzung des Cäsar und Sallust (so wie auch des Livius) durch Ammianus wieder aufzugeben und die sallustianischen Bestandtheile, die nur geographischer Natur seien, lieber aus der schematisirten Geographie abzuleiten, ja die geographischen Angaben Sallust's selbst wieder aus Eratosthenes fliessen zu lassen. Diese Annahme ist denen anderer Historiker über Livius, Plutarch u. a. insofern vollkommen analog, als nun Ammianus wieder keinen der uns erhaltenen Klassiker kennt, sondern seine Studien auf Schriftwerke bezogen werden, welche uns wie schon dem Alterthume beinahe unbekannt sind. Hier aber müssen die Philologen Protest einlegen, wie es Hertz und Michael bereits gethan und Referent seinerseits zu thun nicht versäumt. Denn wenn Sallust von Autoren der Kaiserzeit 100 und 1000mal genannt wird, wie reimt sich damit die Hypothese, dass Ammianus, einer der Gebildeteren seiner Zeit, ihn nicht sollte gekannt haben? Musste nicht der Fortsetzer des Tacitus den Sallust hoch achten und studiren? Wir dürfen doch einer Neigung für Quellenstemmata zuliebe unsere Klassiker nicht zu Ignoranten degradiren. Und wenn das Citat des Sallust nichts beweisen sollte, so verräth die ganze Sprache des Ammianus ein Studium des Sallust; ja gerade zu Ende des 4. Jahrhunderts florirte das Studium des Sallust wie vielleicht noch nie. Vergl. Aurelius Victor, Ausonius, Dictys, Hegesippus u. a. In den Coniect. Ammian. 1869 p. 36 leitet Gardthausen die Erklärung des Namens Pontus Euxinus bei Ammian. 22, 8, 33 richtig aus Sallust ab, während sie jetzt aus der schematisirten Geographie hergeholt wird. Aber ein neugefundenes Fragment des Sallust in den Scholia Bern. zu Lucan 9, 960 lautet ja: antea axenum dicebatur . . . Sallustius ait, mari nomen inhospitali quaesiverunt, wo vermuthlich accolae zu ergänzen ist nach Pomponius Mela p. 28, 11 Parth. Solin 119, 20 M. Isidor orig. 13, 16, 7.

Nachdem schon A. v. Gutschmid (Liter. Centralbl. 1873 S. 739) dem Ammianus die Lectüre des Sallust wieder vindicirt, aber dieselbe auf die geographischen Excurse beschränkt hatte, weist Hertz in dem Programme klar nach, dass Ammianus auch die erzählenden Partien der Historien gelesen und gekannt habe, da gewisse Notizen nur einem historischen Zusammenhange entnommen sein können, und auch die Sprache (gnaritas locorum, virile et muliebre secus, ad requisita naturae secedere) eine unverkennbare Verwandtschaft zeigt. Vgl. A. 26, 6, 16 dehonestamentum honorum omnium . . . ancillari adulatione mit Sall. Hist. 1, 41, 21 D. ancilla turpis, honorum omnium dehonestamentum.

Mag man aber die Angabe über die Donaumündungen direct aus Sallust entlehnt denken (vergl. Tacitus Germ. 1. septimum os paludibus hauritur) oder aus einer Zwischenquelle ableiten, so halten wir, wie schon vor Jahren, die von Gardthausen gegebene Fassung für unmöglich:

Solin 90, 16 M. Septimum (ostium) *pigrum* ac palustri specie.	Amm. 22, 8, 45 septimum *segnius* (so Gardthausen; *genus* cod. Vat.) et palustri specie *nigrum*.

Denn segnius ist darum unhaltbar, weil schon die 5. und 6. Donaumündung unmittelbar vorher languidiora ceteris genannt werden, und weil piger für das was zu sagen war, ebenso sehr der richtige Ausdruck ist (pigrum mare Tacitus Germ. 45. Agr. 10, piger Nilus Plinius Paneg. 30) als nigrum flumen bei Dichtern (niger Galaesus Virgil Georg. 4, 126) eine ganz andere Bedeutung hat.

Jahresbericht über Terenz für 1874 und 1875.

Von

Professor Dr. W. Wagner

in Hamburg.

In den einleitenden Bemerkungen zu der Ostern 1874 als Programm des grossherzoglichen Gymnasiums zu Mainz erschienenen Abhandlung Analecta Terentiana bedauert der Verfasser, Dr. Umpfenbach, dass seit der Veröffentlichung seiner Terenzausgabe (1870), in welcher die handschriftliche Grundlage »nullo« (ipsius) »iudicio interposito« dargeboten worden sei, keine kritischen Beiträge zum Terenz von Bedeutung erschienen seien. Wir haben hier zu constatiren, dass uns für den diesmaligen, zwei Jahre umfassenden Bericht nicht weniger als zwölf Nummern zur Beurtheilung vorliegen; wobei wir also das 1876 erschienene Werk von Carl Conradt und die Ausgaben der Andria von Spengel und Meissner bei Seite lassen.

I. Umpfenbach behandelt in dem so eben erwähnten Programme folgende Stellen:

1. Ad. prol. 3sqq. Nach 3 sei ein Vers ausgefallen, z. B. surreptam clamitantes Plauti fabulam, durch welche Annahme erst quam (3) und der Ausdruck id factum (5) eine richtige Beziehung erhalte. So weit schon möglich, obgleich bei der gedrängten Sprache der Prologe eine Auffassung des quam acturi sumus als »dies jetzt zu spielende Stück« (mit zu ergänzendem fabulam) nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, wobei allerdings id factum anstössig bleibt. Auf wenig Beifall wird aber Umpfenbach's Einfall hoffen dürfen, aus dem Querolus, dessen Vorliebe für terentianische Verse übrigens richtig hervorgehoben ist, die ipsissima verba des Dichters wieder zu gewinnen, wonach das Ganze so heissen soll:

> rapere in peiorem partem quam acturi sumus
> [*surreptam clamitantes veterem fabulam*
> *investigatam Plauti per vestigia*].

Nicht viele werden wohl die Ausdrücke des dritten Verses für terentianisch halten, sondern für späte Nachahmung archaischen Stils, was sie auch thatsächlich sind.

2. Nach Haut. 229 soll ein Vers ausgefallen sein, etwa so: qui si rescierit, potiundi omnis spes abiciundast mihi. Da diese Vermuthung rein ästhetischer Natur ist, entzieht sie sich der kritischen Beurtheilung.

3. Ad. 823 ff. so zu schreiben:

duo cum idem faciunt, [*tamen idem non esse idem, Quod uterque faciunt*], saepe ut possis dicere.

Die Stelle hängt indessen in der Ueberlieferung und ohne Umpfenbach's Ergänzung ganz gut zusammen, denn die coniectura versteht sich trotz Donat ganz leicht »aus dem sich eine Vermuthung bilden lässt«; welche, zeigt 824.

4. Nach Ad. 354 sei etwas folgender Art ausgefallen: ego eo intro, ne qua ad morbum accedat hoc mali illi cauto opust (vgl. Andr. 300); Eun. 628 (der Verfasser druckt falsch V 1 statt IV 1) sei scio vielleicht in eo zu verwandeln; nach Phorm. 681 sei etwa folgendes ausgefallen: eamus intro, cave tu ne abeas longius; nach Haut. 948 sei die Antwort des Menedemus ausgefallen, etwa: fiet: ibo, dicam ut hodie hic apparentur nuptiae.

5. Andr. 378 mit den Handschriften nach 376 zu stellen, dann sei ausgefallen: qui illius condicione accepta isti ipsus te desponderit; hierauf 377. Spengel hat in seiner Ausgabe der Andria diesem Vorschlage keine Beachtung geschenkt.

6. Andr. 395 wird die von Umpfenbach bereits praef. LXXVI angenommene Auslegung des Weiteren begründet; ebenso auch Nettleship in der Academy II p. 56, auch Spengel in seiner Ausgabe.

7. Nach Hec. prol. I 7 sei keine Lücke anzunehmen. Ebendaselbst wird der erste Vers gut so constituirt:

Hecurast huic nomen fabulae. *Hecura* quom datast.

Ebenso gut oder noch vortrefflicher ist die Verbesserung des folgenden Verses:

nova, *novo modo* intervenit vitium et calamitas,

mit Vergleich von Plautus Pseud. I 5, 155 sq. (novo modo aus novom der Handschriften = novo m̄.). Mit dem ganzen Tone des Prologs, welcher viel mehr trotzig und zurechtweisend sei, stimme auch besser die (handschriftlich begründete) Lesung des Schlussverses, wenn man nunc statt quaeso aufnehme.

8. Gegen Dziatzko's Vorschlag, Haut. prol. 7—9 nach Hec. prol. 7 zu setzen, werden Einwendungen gemacht, die auf der Annahme einer grata quaedam neglegentia sermonis quotidiani und einer lockeren Aneinanderfügung der Gedanken beruhen. Referent bleibt nach wie vor von Dziatzko's Umstellung überzeugt.

9. Haut. 289 nulla arte facies expolita mulieris — eine starke

und noch dazu nur mit einem Anakoluth (wovon Beispiele gegeben werden) erklärbare Veränderung, von der ihr Urheber unsicher spricht (libenter concedam ei qui meliora afferet) und die neben Bentley's Conjectur nicht besteht.

10. Phorm. 710 wird incipere als Infinitiv des Ausrufs gefasst wie in der Ausgabe, und die Construction negoti incipere wird mit Plautus Most. V 3. 24sq. Truc. II 4, 31sq. vertheidigt (»quamquam eorum auctoritatem a doctis hominibus detrectari« — mit Recht! — »non me fugit«).

11. Andr. 120 bei Gelegenheit der ellipsis Terentiana »ut nil supra« werden in dankenswerther Weise Beispiele der Auslassung des Verbums im Nebensatz gegeben.

12. Ad. 600 wird Bentley's Conjectur gebilligt, und die Bemerkung des Donat et sane hi versus desunt quos multa exemplaria non habent, wie Praef. ed. p. XL, auf 605—608 bezogen, welche Verse der Dichter auch wohl nicht ohne nam angefügt haben würde.

13. Phorm. 241—246 seien wegen Unzuträglichkeiten der Construction so zu stellen: 241. 242. 246 (eveniet mit dem Bemb.) 243. 244. 245 (welche drei Verse in marginem coniecti male habiti sunt; 243 lies pericla, damna, exilia, peregre rediens semper cogitet).

14. Hec. 201 wird ansprechend durch Wiederholung von oderunt hergestellt.

II. Sehr dankenswerthe Beiträge zur Kritik des Terenz liefert C. Conradt in seinem Aufsatz »Ueber einige Eigenthümlichkeiten des Versschlusses bei Terenz«, im Hermes X S. 101—110.

1. Die vollen Formen siem possiem u. s. w. nur im Versschluss und in vier Fällen (Phorm. 773. 822. Hec. 737 und 735, wo quaesti obsiet mit den alten Herausgebern zu schreiben) auch am Schluss des ersten Gliedes eines mit Diärese nach dem vierten Fusse gebildeten iambischen Septenars. Daher Haut. 1021 zu schreiben quin id itidem sit tibi; Ad. 83 (von Ritschl kühn geändert) wird sciet (»der wird sagen können, weshalb ich verdriesslich bin«) vermuthet; Hec. 567 einleuchtend verbessert hoc siet, si ipsam rem ut sit resciverit; unsicher bleibt Hec. 637, wo vielleicht umzustellen. Richtig hat Umpfenbach Eun. 479 sit aus A aufgenommen.

2. Infinitive auf -ier nur im Versschluss oder am Schlusse des ersten Gliedes eines iambischen Septenars (Hec. 827). Also Ad. 535: audít laudari te libenter, um auch audít im dritten Fusse eines iambischen Octonars zu vermeiden.

3. Die vollen Formen auf -averam, -everam, -overam, -iveram etc. gebraucht Terenz nur im Versschluss, in der Mitte des Verses aram, eram, oram, ieram. Hec. 813 audierit; Ad. 27 ierant mit Zeugniss des Donat. Doch auch verkürzte Formen im Schluss: Eun. 633, Haut. 316. In Versmitte nur ein Mal eine volle Form: noveram Eun. 778, wozu noch Haut. 618. Phorm. 584 (wo vielleicht sprerit herzustellen).

4. Ausgehend von begründetem Tadel einer flüchtigen Bemerkung Dziatzko's zu Phorm. 57 f., erklärt Conradt seine Uebereinstimmung mit der Praxis Fleckeisen's in Betreff der Streichung von et, atque, ac, aut im Versschluss. Ebenso werden auch andere Monosyllaba vermieden: in (Eun. 631 mit Bentley, 859 mit Fleckeisen zu bessern), ut (Phorm. 827 bei Umpfenbach ohne Gewähr; Andr. 226 aus anderen Gründen als verderbt anzusehen). Asyndeta sind auch sonst von den Schreibern verwischt und dadurch das Metrum verderbt worden. Andr. 256 gehört aut zum nächsten Verse, der als iambischer Octonar aufzufassen ist. Eun. 217 wird durch Streichung des et der zweite Infinitiv (perpeti) dem ersten subordinirt. Ad. 38 f. ist gleichfalls aut zu streichen, parare hängt dann von in animum instituere ab. Ad. 218 wird mit Rücksicht auf 214 als Interpolation verworfen.

III. Anlass zu fruchtbarer und für die Kritik wichtiger Untersuchung ist die Abhandlung F. Schmidt's geworden: »Die Pluralformen des Pronomens hic bei Plautus und Terentius«, im Hermes VIII (1874) S. 478 – 487. Das Hauptresultat dieser umsichtig geführten Untersuchung ist schon von A. Lorenz im ersten Bande dieses Jahresberichtes S. 384 resumirt, und von dem Verfasser selbst ist das Ganze in seinen Quaestiones de pronominum demonstrativorum formis Plautinis (Berolini, apud Weidmannos 1875) weiter geführt worden, woran sich Studemund's auch für Terenz lehrreiche Ausführungen schliessen, von denen Referent im Liter. Centralbl. 1876 No. 17 S. 566 und Lorenz oben S. 609 ff. Bericht erstattet haben.

. IV. Wenig bedeutend ist die Abhandlung »Interpolationes Terentianae quattuor« von Dr. W. Kocks in der Festschrift des Friedrich-Wilhelms-Gymn. zu Köln, 1875, S. 27—32. Ad. 55 sq. seien zu verwerfen, »quod meram redolent insaniam; qui enim patrem fallere insuerit, is certe diu et saepe ausus est«. Der Verfasser sieht also nicht ein, dass mentiri (nämlich patri) hier = celare patrem ist, fraudare (nach Ritschl's Verbesserung) = fallere. »Wer seinen Vater täuschen und betrügen kann, wird sich um so weniger geniren, dasselbe mit andern zu thun«. Wo ist hier die insania? — Hec. 286. 287 soll gestrichen werden, weil in den beiden vorhergehenden Versen Pamphilus bedauere überhaupt zurückgekehrt zu sein, in diesen dagegen, zu spät. Dass der allgemeine Gedanke ist »Unwissenheit ist Glück« scheint dem Verfasser nicht eingefallen zu sein; hätte dem Pamphilus doch auch Kunde in der Fremde zukommen können! — Hec. 440 f. soll mit Ausstossung der mittleren Worte lauten: magnus, rubicundus, crispus. P. di illum perduint — wobei allerdings die Verwünschung ihren Sinn verliert. — Hec. 448 nimmt der Verfasser Anstoss an dem »Hiatus« quám amo | ri (Eun. 119 will er habebam rem umstellen, ib. 495 amica cum). Der Verfasser findet in amori Schwierigkeiten (»de amori non obsequendo insania est manifesta«): die Worte quod me oravit Myrrina, suae gnatae partum

seien ein Additamentum zur Erklärung von hoc, also bloss: quo pacto hoc celem: nam me miseret mulieris. Dann schreibt er für amori kurz entschlossen socru.

V. Ebenso wenig Nutzen wird die Kritik und Erklärung des Terenz aus der Dissertation von C. Schlüter ziehen können: »De accusativi et dativi usu Terentiano«. Münster 1874. Den Paragraphen der Madvig'schen Grammatik folgend werden Collectanea in ziemlich kritikloser Weise aneinandergereiht. S. 5 wird Fleckeisen's richtige Schreibung tuom officium verworfen; Eun. 560 wird S. 19 ohne Ergebniss besprochen (»itaque restat in hoc versu aliquid peccati neque ipse remedium inveni«). Was thut das Beispiel Hec. 361 S. 22 bei dem Dativ? Erwartet der Verfasser etwa statt mearum rerum initium den Dativ? Hec. 821 ist doch etwas ganz verschiedenes. Von den beiden Constructionen alicui aliquid facere und aliquo alqd f. wird S. 24 ohne Unterscheidung gehandelt. Von der hier beliebten deutschen Orthographie darf wohl ein Specimen hier stehen: »Mihi ante oculos adduxti« fere idem est atque: Ante oculos meos, ut nos dicimus et: Wie hannst [so!] du den Menschen mir vor die Augen fuehren, et: uor [so!] meine Augen fuehren. Eine Untersuchung der Art, wie sie der Verfasser sich vorgenommen, hätte in geschickten Händen reichen Gewinn für die Kritik des Dichters abwerfen können.

VI. Ein wenig günstiger dürfen wir von der Dissertation von L. Herm. Fischer: »De Terentio priorum comicorum latinorum imprimis Plauti sectatore quaestiones selectae«, Halle 1874, berichten. In der Praxis der contaminatio schloss sich Terenz seinem eigenen Zeugnisse zufolge an Plautus an, ohne aber dabei, wie aus Eun. prol. 33 erhellt, alle Stücke des Plautus zu kennen — was bei des Dichters Vorliebe für directe Benutzung seiner griechischen Vorbilder sich wiederum leicht erklärt. Indessen beschränkt sich die Contamination auf Andria, Eunuchus, Adelphoe. Von dem Verfahren der übrigen lateinischen Komiker wissen wir nichts sicheres; jedenfalls ist Ladewig's Erklärung des berufenen Kanons des Volcatius Sedigitus abzuweisen. (Hier hätte der Verfasser doch genauer auf die wirklich erhaltenen Komikerfragmente eingehen sollen, in denen sich höchst wahrscheinlich doch Spuren von Contamination nachweisen lassen. Darüber wird uns wohl Ribbeck in seinem Buche über die römische Komödie bald Nachweise geben!) Die nun folgenden Bemerkungen über die Contamination der plautinischen Stücke sind oberflächlich und können übergangen werden. Bei der Hecyra erklärt sich der Verfasser gegen die Annahme, dass ein Stück von Menander (die *Ἐπιτρέποντες* nennt Sidon. epist. IV 12) neben einem des Apollodor als Vorlage gedient habe, und nimmt im Gegentheil an, dass die Ueberlieferung des Bemb. Graeca Menandru die volle Wahrheit sei: obgleich es keine *Ἑκυρά* unter den vielen uns erhaltenen Titeln Menandrischer Komödien gebe, müsse dies doch der Titel des betreffenden Stückes gewesen

sein. Diese Annahme ist höchst unwahrscheinlich und wird wohl nicht viele Anhänger finden. Der Verfasser weist dann — allerdings mit ermüdender Weitschweifigkeit — nach, dass man mindestens seit Plautus sich an die Vorbilder der neuen Komödie gehalten und die ältere und mittlere Komödie unberücksichtigt gelassen habe. Gut ist der Nachweis, dass Terenz den Ἐπιδικαζόμενος des Apollodor abweichend von seiner sonstigen Gewohnheit, die griechischen Namen beizubehalten, Phormio umbenannt habe, um einen dem römischen Publikum ganz unverständlichen Titel durch einen gleichbedeutenden zu ersetzen; denn Phormio ist der ἐπιδικαζόμενος, womit auch die andere Lesart Ἐπιδικαζομένη erledigt ist (siehe indessen auch die Anmerkung des Referenten in der Cambridger Ausgabe, S. 401, und Dziatzko zu Phorm. V. 25). — Der fünfte Paragraph, über die Zahl der Schauspieler bei Terenz, ist ganz flüchtig und recapitulirt nur F. Schmidt: s. Jahresber. I S. 445 ff.; ebenso ist, was über die Prologe bemerkt wird, blosse Recapitulation der Arbeit von Dziatzko. — Der zweite Theil der Arbeit beschäftigt sich mit dem Nachweis einzelner Uebereinstimmungen auf dem sprachlichen Gebiet — eine recht schwer zu behandelnde Sache, bei der es sehr leicht ist, des Guten zu viel zu thun. Bei den Nachweisen des Verfassers (an denen Sammelfleiss immerhin zu loben ist) fragt man sich oft unwillkürlich, wozu er sie giebt. Denn man kann doch kaum voraussetzen, dass er der Ansicht sei, Terenz habe ganz landläufige Phrasen von Plautus entlehnt und nicht aus dem gewöhnlichen Leben gekannt! In Bezug auf die Behauptung »neque dissimilem metrorum rationem invenimus in Terentii et Plauti comoediis« irrt sich der Verfasser, denn gerade hier liegt vielleicht der Hauptunterschied zwischen beiden Dichtern! Ebenso lässt sich auch nur behaupten, dass Terenz Allitteration, Assonanz etc., wovon der Verfasser unnöthiger Weise Beispiele giebt, wie überhaupt alle älteren Dichter, verwandt habe; er ist aber sparsamer in ihrer Verwendung als Plautus! — Die Arbeit liefert gerade keine neuen Ergebnisse, beweist aber doch einen gewissen gut gemeinten Fleiss von Seiten ihres Verfassers. Seine Latinität verdient aber entschiedene Rüge, und schliesslich gereicht es sogar der Universität, an welcher er mit vorliegender Dissertation promovirt hat, nicht zur Ehre, wenn in einer unter ihren Auspicien gedruckten Arbeit hausiverit steht: s. hier S. 38. Andere starke Dinge sind z. B. (es liesse sich sonst noch manches beibringen) S. 29: si exempli optio data est inter clari et inter (falsche Wiederholung der Präposition) minus noti fabulam, quae (sollte heissen utra) sit eligenda vix dubitari potest. S. 36: vituperatio illa Terentii posterius in commentarium venisse debet »jener Tadel des Terenz muss später in den Commentar gekommen sein«! S. 41 lesen wir accomodatis (so!) und probriis (so!) und ähnl. Der Druck ist sehr nachlässig, auch in dem hin und wieder vorkommenden Griechisch; z. B. heisst es S. 37 in der Stelle des Pollux ἦν δ' (statt ὁ) ἀγχιστεὺς κτλ., und in der ersten sententia controversa steht ἠκολόθουν und πανδη-

μεῖ. — Der Verfasser lerne, dass auch in solchen Dingen genau zu sein zum philologischen Anstand gehört.

VII. Noch eine zweite Haller Doctordissertation beschäftigt sich mit Terenz, nämlich:

De ordine P. Terenti fabularum potissimum prologis adhibitis. Dissertatio quam . . . . in academia Fridericiana Halensi . . . die XII. Martii a. MDCCCLXXV publice defendet auctor Hermannus Paeckelmann.

Der Verfasser betont bei dem Widerstreit der auf terentianische Chronologien bezüglichen Notizen der Didaskalien und des Donat die Wichtigkeit der Prologe für die Feststellung der einzelnen Punkte. Die ersten 23 Seiten dieser Arbeit enthalten eine höchst weitschweifige Widerlegung einer vor 14 Jahren geschriebenen Abhandlung des Referenten in dem Liber misc. soc. phil. Bonn.; wenn auch neuerdings die Ansicht, dass der Prolog der Andria zu einer zweiten Aufführung des Stückes verfasst sei, noch bei A. Spengel Unterstützung gefunden hat, so gesteht doch der Referent, dass er seit geraumer Zeit in derselben wankend geworden war und seit Dziatzko's vortrefflicher Abhandlung über den zweiten Ausgang der Andria sie ganz aufgegeben hat. Das wird wohl auch dem Verfasser dieser Abhandlung genügen. Dagegen bedauern wir, seiner gleichfalls verzweifelt weitschweifigen Auseinandersetzung über die frühere Aufführung der Adelphoe (wobei er aber bloss Wilmanns und Dziatzko wiederkäut) nicht beipflichten zu können; es genügt hierbei auf Dziatzko's Ausgabe des Phormio, S. 11, Anmerk. 1 zu verweisen; man vergl. auch die unter No. VIII besprochene Abhandlung. — Von dem noch übrigen kürzeren Theil dieser Abhandlung genügt es zu bemerken, dass der Verfasser den Eunuchus vor den Hauton timorumenos setzt (worin wir ihm nicht beistimmen, vgl. auch Dziatzko's Ausgabe des Phormio S. 10) und beide Wiederholungen der Hecyra nach den Adelphoe. — Die Latinität ist besser als in der vorhergehenden Arbeit, aber nicht ohne Versehen; hervorheben darf man, dass der Verfasser hartnäckig ver*e*simile schreibt. Auch Druckfehler giebt es genug: spern*a*nda S. 8, interpret*a*ris statt -eris S. 11, ult für ut S. 20, i*u*vicem für invicem S. 23 u. s. w. — Der grösste Theil dieser Arbeit ist übrigens keine Production, sondern blosse Reproduction, welche immerhin beweist, dass der Verfasser ein anständiges Receptivvermögen besitzt.

VIII. Ein verwandtes Gebiet behandelt die Abhandlung von Hilmar Bosse: »Quaestiones Terentianae«, Leipziger Doctordissertation 1874. Der erste Abschnitt (S. 3—17) ist betitelt: de tempore quo Terentii Adelphoe acta sit. Der Verfasser weist zuerst mit meist treffenden Gründen die Haltlosigkeit der Notiz des Donatus »hanc (Adelphos) *dicunt* secundo loco actam esse« nach, wobei auch S. 7. jene Notiz über die pronuntiatio als Adelphoe Terenti gewürdigt wird. Die einzelnen

von Wilmanns und Dziatzko zu Gunsten der Aufführung der Adelphoe an zweiter Stelle unter den Stücken des Terenz geltend gemachten Gründe werden dann besonnen und bündig widerlegt, und mit Recht bemerkt, dass Ad. prol. 13 nur dann Sinn gewönne, wenn man das Stück nach dem Eunuchus setze, auf dessen Prolog, Vers 23 und 28, hier offenbar angespielt werde. Der zweite Abschnitt der Dissertation handelt de personarum inter actores distributione in fabulis terentianis. Nach einer eingehenden Zurückweisung des Verfahrens von F. Schmidt lässt sich der Verfasser auf die Arbeit von Steffen ein, welche auch wir in unserem ersten Jahresberichte einer Besprechung unterzogen haben. Es wird derselben, ohne dass ihr Verdienst übersehen wird, doch besonders grosse Willkür in der Behandlung der in den Handschriften überlieferten notae vorgeworfen; ebenso habe Steffen nicht genügende Aufmerksamkeit verwandt auf die verschiedenen notae des Bemb. und Victor. Ebenso hält der Verfasser daran fest, dass bei den Römern, wie bei den Griechen in der neueren Komödie, die Anzahl von fünf Schauspielern nicht überschritten worden sei, wenn auch eine Statistenrolle (um uns dieses Ausdrucks zu bedienen) von einem überzähligen gespielt werden konnte. Die Discrepanzen des Bemb. und Vict. schreibt Bosse unseres Erachtens sehr richtig verschiedenen Aufführungen zu, so dass wir hier zwei von einander unabhängige Ueberlieferungen hätten. Bei aller Verschiedenheit der beiden Ueberlieferungen findet sich aber gerade in der Hecyra in der Vertheilung der einen Rolle des Laches eine merkwürdige Uebereinstimmung, insofern dieselbe an zwei Schauspieler vertheilt ist. Hieraus zieht der Verfasser — mit unserer in dem vorigen Jahresberichte vorgetragenen Ansicht, ohne dass ihm dieselbe bekannt war, in erfreulicher Weise übereinstimmend — den Schluss, dass eine Theilung der Rollen in damaliger Zeit überhaupt nicht vermieden sei. Dabei ist evident, dass die zwei Hauptacteurs am Meisten verwendet wurden — nur dass der Verfasser besser gethan hätte, die Erwähnung zweier Schauspieler in den terentianischen Didaskalien nicht hierher zu ziehen; was er darüber vorbringt, ist seiner Sache nicht förderlich. — Die Latinität dieser als eine recht erfreuliche Erstlingsleistung zu begrüssenden Arbeit ist im Ganzen fliessend; doch sind uns einige Versehen aufgefallen, namentlich S. 43 Z. 4 v. u. effici für efficere (der Verfasser hatte wohl in seinem ersten Concept geschrieben quanta confusio hac re effici potuerit und corrigirte dann quantam confusionem haec res, vergass aber den Infinitiv zu ändern). Dann S. 33 Z. 11 v. o. steht constituisset anstatt constitisset. Der Comparativ veteriores S. 46 war als bloss archaisch (Neue II ² 105) zu vermeiden und vetustior zu schreiben. Endlich steht S. 42 διορθώτης statt διορθωτής.

IX. Gerade bei den Untersuchungen über die Anzahl der von Terenz verwendeten Schauspieler kommt an mehr als einer Stelle der Tractat de (tragoedia et) comoedia, gewöhnlich dem Euanthius zuge-

schrieben, in Betracht. Von diesem besitzen wir nun endlich eine kritische Ausgabe von August Reifferscheid in dem Index Scholarum der Universität zu Breslau Winter 1874—1875. Diese Recension stützt sich auf den von L. Schopen, wie bekannt, mit grossem Eifer gesammelten Apparat zum Donat; P = cod. Danielis, jetzt Paris. 7920, ausser welchem nur ein codex des Aurispa als Quelle aller jüngeren Handschriften und so auch der Ed. princeps (Rom 1472) zu erwähnen ist. Den consensus der jüngeren Handschriften, deren Schopen eine ziemliche Anzahl kannte, bezeichnet Reifferscheid mit ς. Wir erhalten so zum ersten Male einen zuverlässigen Text des ganzen Tractats; zu wünschen wäre, dass uns in nicht zu langer Zeit der ganze Donat in so gewissenhafter Bearbeitung vorläge. Dass das commentum in seiner heutigen Gestalt mindestens zwei Verfassern gehört, dem Euanthius der erste, dem Donatus der zweite Theil, war schon früher bekannt; wir erhalten hier auch die testimonia des Rufinus, aus denen die Autorschaft des Euanthius hervorgeht. Einzelne Bemerkungen seien gestattet. S. 3, 9 schreibt Reifferscheid Apollini *Νομίῳ* vel *Ἀγυιεῖ θεῷ*, die Handschrift hat *ΑΓΥΑΘω*: Lindenbrog's Agyieo scheint uns so lange besser, bis die Verbindung *Ἀγυιεὺς θεὸς* nachgewiesen ist. deo Z. 10 beweist Nichts, denn P lässt praesidi aus und dies ist als Glossem zu entfernen, oder auch deo kann als Glossem gestrichen werden, da wohl auch die Verbindung praeses deus kaum nachzuweisen sein wird. — S. 4, 22 soll der Grund der Benennung *ἀρχαία κωμῳδία* angegeben werden: quia nobis pronuper cognitis vitiis est ist schwer verderbt, vielleicht quia nob*ilis* pro*tractis* nuper cognitis vitiis est »weil ihre Stärke in der Hervorziehung der erst seit Kurzem erkannten Laster liegt«. Doch bleibt der Ausdruck sehr gezwungen. — S. 5, 13 ist wohl ut in cum zu verwandeln, da man sonst bei ut wirklich faceret mit der Vulgata erwartet. — S. 5, 22 sollte nicht aucto nach numero ausgefallen sein? — S. 6, 15 doch wohl: quibus (meretricibus) tamen, cu*r* (Pς, cum Schopen) bonae sint, et volu*n*tas (Handschriften und Reifferscheid voluptas) et causa non de*s*it (so Handschriften, defit Schopen); (Terenz hat in seinen Stücken auch honnette meretrices), so jedoch, dass es ihnen an Entschluss und Grund (Motivirung) nicht fehlen darf, weshalb sie gut seien. voluptas gestehe ich nicht begreifen zu können; der Verfasser meint, die meretrices seien nicht so ohne Weiteres als bonae hingestellt, sondern ihre boni mores seien durch ihren persönlichen Entschluss (voluntas) und die äusseren Verhältnisse (causa, thatsächlicher Grund) motivirt. — S. 8, 11 doch wohl habit*a*nt; der Conjunctiv scheint keine Erklärung zuzulassen.

X. Indem wir zu den Ausgaben einzelner Komödien übergehen, erwähnen wir zunächst:

P. Terentii Afri Andria, edited by S. L. Papillon, M. A. Fellow of New College, Oxford, and late fellow of Merton. New Edition,

with an Introduction on Prosody. Rivingtons, London, Oxford, and Cambridge 1875. XLII, 82 p.

Diese Ausgabe gehört zu einer Sammlung, »Catena Classicorum« von A. Holmes und Ch. Bigg herausgegeben. Nach der Vorrede ist dieselbe schon 1872 ohne die Einleitung über Prosodie erschienen; im Text und Commentar der Ausgabe selbst seien keine Veränderungen eingetreten. Der Text ist im Grossen und Ganzen (mainly) der von Zeune 1774 — ein netter kritischer Standpunkt! Der Herausgeber sagt aber selbst, seine Arbeit sei nur für gewöhnliche Leser (ordinary students) in den oberen Klassen der Schulen und auf der Universität bestimmt — man darf nicht vergessen, dass eine englische Universität in dieser Beziehung kaum einer guten Prima eines deutschen Gymnasiums entspricht. Der Herausgeber hat sich also von jedem »more ambitious purpose« fern gehalten; die Einleitung über Prosodie ist eine blosse Compilation mit recht freier Benutzung der Arbeiten des Referenten, namentlich auch der Introduction zur Cambridger Ausgabe der Aulularia. — Man wird die Arbeit am Einfachsten und Richtigsten wohl so abschätzen, wie es der Herausgeber selbst wünscht. Deutsche Gelehrte werden aus ihr Nichts von Belang gewinnen, sich im Gegentheil über manche Dinge wundern, z. B. über die Bemerkung zu postquam excessit »Note the tendency of Latin writers always to employ the perfect tense with *postquam*, even where, as here, the sense would seem to require a pluperfect«. Etwas der Art zeigt eben recht, dass das Buch nur für the ordinary student bestimmt ist! Ueber anderes würde sich freilich ein Deutscher entsetzen. Dass prol. 17 noch nach Zeune — 1774 — faciunt nae intellegendo steht, ist traurig, aber wahr; in der Anmerkung verliert der Herausgeber kein Wörtchen über nae ohne ein folgendes Pronomen, trotzdem er darüber eine Bemerkung in der Ausgabe des Referenten finden konnte. Von der Metrik genügt es zu bemerken, dass Papillon prol. 11 argmento für argumento und I 1, 25 vivendi zweisilbig scandirt. Wie in den meisten englischen Büchern, sind die Verstösse gegen die griechischen Accente sehr zahlreich. In der Anmerkung zu I 1, 24 steht *ἐφηβῶν*, zu 44 dreimal hinter einander consequent *ἀγχίστευς*, zu 61 *συμβόλη* u. s. w.; von Simo heisst es zu 114, er sei ein *πρόσωπον προτα κτικόν*.

XI. »Dr. Giles' Key to the Classics« betitelt sich eine Sammlung von Präparationen zu den gelesensten Classikern, wie solche — Gott sei Dank! — in dieser Weise noch nicht bei uns erschienen sind. Gegen solche Machwerke sind Freund's Schülerpräparationen wissenschaftliche Leistungen. Uns liegt vor:

The Andria and Eunuchus of Terence. Construed, with the text, into English, literally and word for word, by the Rev. Dr. Giles,

Rector of Sutton, Surrey, and formerly fellow of C. C. C. Oxford. James Cornish and Sons, London, 296, High Holborn, W. C. 156 S. 12.

Es genügt ein Specimen zu geben. Die Eingangsverse des Prologs:

Poéta quom primum ánimum ad scribendum áppulit,
id síbi negoti crédidit solúm dari,
populo út placerent, quás fecisset fábulas

werden so bearbeitet:

Quum when *poeta* our poet *primum* first *appulit* applied *animum* his mind *ad scribendum* to write, *credidit* he thought *id negoti* that this duty *solum* alone *dari* was imposed *sibi* on him, *ut* that *quas fabulas* the plays which *fecisset* he should have made, *placerent* should give pleasure *populo* to the people.

Der Leser wird an diesem Pröbchen genug haben. Die Keys (Dietriche?) haben aber ihr Publikum und Dr. Giles, der eine staunenswerthe Geduld für solche Arbeiten besitzt, fährt fort die lateinische und griechische Litteratur in dieser Weise herzurichten. Schade um den Mann, der früher bewiesen hat, dass er auch wirklich für die Wissenschaft arbeiten kann; nun in seinem Alter solchen Schund anzufertigen!

XII. Es ist eine Erholung von solchen Arbeiten sich zu der bedeutendsten Leistung auf dem Gebiete terentianischer Kritik während der zwei Jahre, welche dieser Bericht umfasst, wenden zu dürfen; wir meinen:

Ausgewählte Komödien des P. Terentius Afer, zur Einführung in die Lectüre der altlateinischen Lustspiele erklärt von Carl Dziatzko. Erstes Bändchen: Phormio. Leipzig. Teubner. 1874. IV, 108 S.

Wie alle Arbeiten Dziatzko's, ist auch diese Ausgabe eine durch und durch gewissenhafte und selbstständige Leistung, die einen Werth weit über den Kreis von Lesern hinaus beanspruchen darf, für welche sie ursprünglich bestimmt ist. In einer inhaltreichen Einleitung handelt der Herausgeber zuerst von der griechischen und speciell der neueren Komödie, an welcher der kosmopolitische Charakter mit Recht hervorgehoben wird; dann von der römischen Komödie bis auf Terenz, und dann in eingehender Weise von Terenz selbst, wobei die Untersuchungen über die Didaskalien etc. hübsch verwerthet werden. Hierbei wird, wie schon oben erwähnt, eine zweite Aufführung der Andria zu des Dichters Lebzeiten abgelehnt — eine Annahme, in welcher Referent jetzt, mit Aufgabe seiner früheren Ansicht, dem Herausgeber beipflichtet. Dagegen glaubt derselbe nach wie zuvor, dass Dziatzko Unrecht hat, an der Schreibung Heauton timorumenos festzuhalten; indessen scheint weiteres Verweilen bei dieser Frage bloss zu Haarspaltereien zu führen. Soviel steht fest, dass Terenz Hauton t. sprach; wie er schrieb, ist am Ende nicht so wichtig! Andererseits bezeichnet Dziatzko seine einstige Annahme

einer früheren Aufführung der Adelphoe jetzt als »zweifelhaft«, wenn er auch nicht alle von dem Referenten dagegen einst vorgebrachten Gründe »überzeugend« findet. Ist auch gar nicht nöthig — auch bei solchen Fragen läuft immer so viele Tüftelei unter, dass man meistens nur mit »könnte sein« und »vielleicht« und »vermuthlich« zu rechnen hat. Es sind dies übrigens gerade Fragen, welche ihrer Natur nach so recht zur Behandlung durch junge Doctoren geeignet sind — später wendet man sich gerne soliderem Wissen zu[1]). — Die Bemerkungen über das Bühnenwesen S. 17—20 bieten in gedrängter Fassung eine Fülle von Belehrung, welche man sonst nirgends wieder so vollständig beisammen findet. — In den Bemerkungen über Prosodie und Sprache ist vor allen Dingen Besonnenheit zu loben; von Unerwiesenem findet man hier Nichts. Der Commentar ist präcis und meist treffend; gelegentlich hätte man mehr wünschen können als gegeben ist. — V. 57 behält Dziatzko et am Ende des Verses, s. unsere obigen Bemerkungen unter II, 4; V. 71 schreibt er hic mit A, nicht hinc; 77 namque nach den Handschriften gegen die (allerdings viel gefälligere) Lesung Fleckeisen's. 79 fehlt eine Bemerkung über den Ausdruck uti foro, den ein Schüler schwerlich verstehen wird. 113 stellt Dziatzko sibi ut éius! warum? An und für sich kann man síbi ĕius doch mit genügenden Analogien belegen, und es ist am Ende eine eigenthümliche Kritik, welche (Müller, Plautin. Pros. S. 388) im Eun. 131 ĕius »erledigt«. Vergl. meine Introd. to the Aul. p. 52 (zweite Ausgabe), woraus Dziatzko auch hätte sehen können, dass schon Parry seine Umstellung vorgenommen hatte. Und Phorm. 185 »kann man leicht umstellen«! Wenn eine solche (allerdings C. F. W. Müller'sche) Kritik Verbreitung findet, ist der Willkür Thür und Thor geöffnet. — 159 schreibt Dziatzko aliquod dies für aliquot d., was uns jedenfalls nicht in eine Schulausgabe zu passen scheint; man mag über die wissenschaftliche Berechtigung solcher »Kostbarkeiten« denken, wie man will. — 175 wohl richtig Dziatzko: retinere eam anne amittere; 215 séd quis hĭc est; 214 und 215 die Personenvertheilung nach dem Bemb.; 235 atqui reperiam, aliud cura mit den Handschriften dem Geta; 245 nach den Handschriften des Terenz, nicht nach Cicero; wohl mit Recht, denn Cicero hat, wie Dziatzko bemerkt, offenbar in der Eile des Citirens 250 mit hereingezogen. 265 Dziatzko mit Bentley nach A: unum quom noris. 328 wird probabel als Interpolation erklärt. 368 (eine schwere Stelle) videás te atque illum narras — ohne dass wir mit Lesung und Erklärung befriedigt wären. 386 wird em mit A gestrichen, richtig. 388 giebt der Text noris, wie grammatisch nothwendig; in der Anmerkung wird vermuthet, dass in der verderbten Ueberlieferung von A (nosses)

[1]) Es fehlt nämlich den Untersuchungen über die Chronologie der Stücke des Terenz deshalb ein tieferes Interesse, weil sich in den Arbeiten des Dichters keine individuelle Entwicklung wahrnehmen lässt.

wohl nossis stecke, eine nach richtiger Analogie gebildete, sonst nicht nachweisbare Form. 411 suavi 's. 444 de ea re mit A, 479 dixi aus DG, 489 Non queo nach A. 502f. als Interpolation betrachtet. 515 optundes (aus optundis A und obtunde der übrigen Handschriften combinirt). 519 Di tibi etc. dem Phaedria zuertheilt mit A. 567 u. ö. wird der Voc. Chreme gegen Fleckeisen beibehalten. 577 audisti mit A. 604 hat der Text institui, doch macht die Anmerkung institi sehr wahrscheinlich. 618 Is qui istanc nach A dem Demipho zuertheilt. 761 hübsche Bemerkung über die Güte der Lesart des Bemb. 764 die Ictus nach Bentley. 765 e me nach A »aus Wohllautsgründen«, audietis mit Weise und Kayser. 780 vorsuram solves mit den Handschriften richtig. 787 at richtig statt ac. 806 perdis mit A, nicht pergis. 835 gegen Fleckeisen's suom, das aber doch nicht »unpassend« ist: er will jetzt seinen, wie du vorhin deinen Vater zu vermeiden suchen. 896 gegen Umpfenbach, der diesen Vers hinter 905 belässt. 932 adeo gegen die Handschriften dem Phormio zuertheilt. 936 gute Bemerkung über die Prosodie von immo. 1004 Em quid ais passt für Nausistrata, non taces dem Chremes. 1022 quid soll, Ritschl's Theorie zu Liebe, auch als »alte ablativische Form des Modaladverbs« aufgefasst werden; sonst qui id mit Fleckeisen. Nach 1028 soll ein Vers des Demipho ausgefallen sein. 1047 gute Bemerkung über die Personenvertheilung des Bemb. 1048 tu tuom nomen dice quid sit. — In den Anmerkungen steckt vieles, das für die »Einführung in die Lectüre« gerade nicht geeignet ist — als Beispiel möge die schreckliche Form dedhortor in Anmerkung zu V. 910 dienen —; überflüssige Citate sind für den Schüler alle auf Specialwerke bezügliche (z. B. Holtze's Syntax) und alle aus den zerstreuten Monographien, vor allem auch Dissertationen; kann man einem Anfänger zumuthen, sich mit diesen philologischen Eintagsfliegen zu befassen? Grosse und bleibende Werke — also auch der vielleicht Dziatzko nicht ganz genehme Corssen — waren häufiger anzuführen als es hier geschehen ist; nöthigenfalls waren sie zu berichtigen. Im Uebrigen ist dies, wie gesagt, eine tüchtige Arbeit, der bloss noch ein- oder zweimalige Durcharbeitung bei Gelegenheit neuer Auflagen mangelt, um sie auch zu einer sehr brauchbaren Schulausgabe zu machen.

Jahresbericht über die griechischen Historiker mit Ausnahme von Herodot und Xenophon von 1873—1876.

Von
Professor Dr. Alfred Schöne
in Gotha.

Die den griechischen Historikern zugewendete Thätigkeit der letzten Jahre hat sich vorzugsweise auf Thukydides und die Geschichtschreiber der Folgezeit concentrirt. Ich bestimme daher diesen ersten Abschnitt ausschliesslich dem Thukydides, und behalte mir vor, das auf die Logographen und verwandte Erscheinungen Bezügliche den zweiten Abtheilung voranzuschicken, welche den nach-thukydideischen Historikern gewidmet sein wird.

Die folgende Betrachtung soll die Erscheinungen der Jahre 1873 bis 1876 umfassen, ohne jedoch Leistungen früherer Jahre principiell auszuschliessen, falls der Zusammenhang erfordert, auf sie zurückzugreifen.

Thukydides.

A. Litterarhistorisches.

I. Leben des Thukydides.

1) Eugenii Peterseuii de vita Thucydidis disputatio. Univ.-Programm von Dorpat 1873.

2) Thukydides erkl. von Classen. Erster Band, zweite Auflage, Berlin, Weidmann, 1873. Einleitung S. XII ff.

3) Thucydides ed. J. M. Stahl, Vol. I, Lips. Bernh. Tauchnitz 1873. p. V ff.

4) Müller-Strübing, Aristophanes u. die histor. Kritik, Leipzig, Teubner, 1873, S. 529. 533. 537 ff. vergl. dazu die Recensionen von Velsen Phil. Anz. 7 (1875), 386 ff. und von Gelzer Jahresber. 1, 1047 ff.

5) H. Diels, Chronolog. Untersuchungen über Apollodor's Chronika. N. Rhein. Mus. 35 (1876) S. 48 ff.

Die unter 2 und 3 genannten Darstellungen vom Leben des Thukydides finden sich in den von Classen und Stahl ihren Ausgaben vorangeschickten Einleitungen. Sie beanspruchen nicht, eine durchaus neue Quellenuntersuchung zu geben, sondern beschränken sich auf eine sorgfältige Zusammenstellung und Verwerthung der leider überaus spärlichen Nachrichten, welche das Alterthum über das Leben des grossen Historikers bewahrt hat. Wie unzuverlässig selbst diese wenigen Notizen sind, ist den Verfassern wohl bekannt, und beide hüten sich, auf so unsichrer Basis weitgehende Combinationen aufzubauen.[1])

Minder enthaltsam ist Müller-Strübing, dessen höchst bedeutendes Buch noch weiter unten ausführlich zu besprechen sein wird, soweit es den schriftstellerischen Charakter und einzelne Stellen des thukydideischen Werkes behandelt. Auf die Biographie des Thukydides bezieht sich nur ein verhältnissmässig kurzer Abschnitt (a. a. O. s. o. No. 4).

In den Acharnern nämlich finden sich (Vers 600 ff. Dindorf) folgende Verse:

ὁρῶν πολιοὺς μὲν ἄνδρας ἐν ταῖς τάξεσιν,
νεανίας δ' οἵος σὺ διαδεδρακότας
τοὺς μὲν ἐπὶ Θρᾴκης μισθοφοροῦντας τρεῖς δραχμάς,
Τισαμενοφαινίππους, Πανουργιππαρχίδας.

In dem Panurgipparchides nun glaubt Müller Niemand anderes als den Historiker Thukydides erkennen zu sollen, warum, ist nicht ersichtlich. Denn jener Schimpfname bezieht sich erstlich, wie der Zusammenhang lehrt, auf einen Mann, der im Jahre 425 Strateg in Thrakien war: von Thukydides ist nur die Strategie des Jahres 424 überliefert. Derselbe Mann soll ferner nach Müller's Deutung des *διαδεδρακότας* (S. 506) an der Niederlage des Demosthenes im ätolischen Kriege theilgenommen haben. Hierüber berichtet Thukydides 3, 97 ff., sagt aber kein Wort davon, dass er mit dabei gewesen sei. Endlich müsste Thukydides, wenn er identisch mit dem Panurgipparchides wäre, im Jahre 425 der Partei des Kleon angehört haben, eine Annahme, deren Unwahrscheinlichkeit Niemand besser hätte erkennen können, als Müller selbst, dem so vorzügliche Aufklärung über die athenischen Parteien jener Zeit zu verdanken ist. Leider aber hat er sich durch seinen Hauptfehler, der seinen unläugbaren grossen Vorzügen gesellt ist, auch hier verleiten lassen. Statt die Identifizirung des Panurgipparchides mit Thukydides um der erwähnten Umstände willen als einen flüchtigen Einfall aufzugeben und sich mit einem non liquet zu begnügen, wird die ganze Energie seiner Combinationsgabe zur Rettung jener Vermuthung aufgeboten. Mithin: als Thukydides

[1]) Auf Einzelnes wird im Folgenden mehrfach zurückzukommen sein.

i. J. 424 Strateg wurde, geschah es durch Wiederwahl, er musste es schon 425 gewesen sein; Dion. Halic. Epist. ad Cn. Pomp. 3, 9 Kr. sage ja ausdrücklich, er habe mehrere Strategien bekleidet. Dass weder die Autorität des Dionysios noch seine citirten Worte: *ἐν πρώτοις ἦγον [αὐτὸν] Ἀθηναῖοι, στρατηγιῶν τε καὶ τῶν ἄλλων τιμῶν ἀξιοῦντες* hinreichen, um das Gewicht des beredten Schweigens des Thukydides zu entkräften, übersieht der Verfasser. Ebenso muss Thukydides im Jahre 426 mit Demosthenes im ätolischen Zuge gewesen sein; etliche lebendige Einzelzüge, dergleichen sich in des Thuk. Werke auch sonst nicht wenige finden, müssen genügen, um gegen sein Schweigen seine Autopsie zu erweisen. Die Behauptung endlich, welche eine nothwendige Consequenz jener Deutung der Aristophanesstelle ist, dass Thukydides im Jahre 425 und 424 Partisan des Kleon gewesen sei, wird S. 531 in einer Weise erledigt, welche übel gegen die wahrhaft glänzenden Abschnitte des Müller'schen Werkes absticht, in denen er die innere Geschichte Athens meisterhaft rekonstruirt und dabei unerbittliche, wenn auch meist durchaus gerechte Kritik gegen dieselben Fehler seiner Fachgenossen übt, denen er sich hier verfallen zeigt. Endlich aber muss noch erklärt werden, in wiefern Thukydides durch das Wort *Πανουργιππαρχίδης* erkennbar bezeichnet sein sollte. Zu diesem Behufe wird die Tradition von der Verwandtschaft des Historikers mit den Peisistratiden herangezogen, und eine auf überaus unsicheren Vermuthungen aufgebaute Reconstruction seines Stammbaumes mit der Behauptung gekrönt, dass er von Hippias abstamme. Das stimmt nun freilich übel mit dem Panurgipparchides. Allein hier kommt des Thukydides eignes Zeugniss (1, 20, 2 und 6, 54, 2) zu Hülfe, wonach in Athen der Irrthum verbreitet war, dass nach dem Tode des Peisistratos sein Sohn Hipparchos, nicht Hippias, die Tyrannis übernommen habe. Diesen Irrthum habe Aristophanes getheilt, oder sich ihm wenigstens accomodirt, derselbe Aristophanes, der 3 Jahre später in den Wespen (Vers 502 *εἰ τὴν Ἱππίου καθίσταμαι τυραννίδα*)[2]) das richtige Sachverhältniss zu kennen scheint! Natürlich findet sich auch für diese letzte Schwierigkeit eine Erklärung (S. 546).

So scharfsinnig also im Einzelnen die These verfochten ist, so fehlt ihr doch die sichre Basis und das Resultat ist eine Kette von Hypothesen, von denen immer die eine die andere erzeugt, aber nicht stützt,

---

[2]) Wenn man aus diesem Verse folgern will, dass Aristophanes im Jahre 422 seinen früheren Irrthum erkannt, und nunmehr den Hippias für den Tyrannen angesehen habe, so hat er wenigstens ziemlich allein gestanden mit dieser bessern Erkenntniss. Sonst hätte es doch sicherlich Thukydides nicht für nöthig finden können, den alten Irrthum so ausdrücklich zu bekämpfen, was sogar in dem Werke wie es uns vorliegt, zweimal geschieht. Und beide Stellen müssen doch nach den Wespen (422) geschrieben sein. — Eine evidente Erklärung des Panurgipparchides wird Herr Dr. G. Gilbert in seinem demnächst erscheinenden Werke geben, dem ich nicht vorzugreifen habe.

geschweige denn beweist. Für das Leben des Thukydides also ist durchaus nichts gewonnen: unbewiesen bleibt die Theilnahme am ätolischen Zuge 426, die Strategie und Theilnahme an der Partei des Kleon 425; unbewiesen die Behauptung, dass unter dem Panurgipparchides unser Historiker gemeint sei, und wenn S. 537 für die Annahme von 460 als Geburtsjahr des Thukydides der Umstand geltend gemacht wird, dass er, wenn er früher (570) geboren wäre, im Jahre 425 von Aristophanes a. a. O. nicht mehr unter die *νεανίαι*, die jungen Leute, hätte gezählt werden können, so beruht auch dies auf der unbewiesenen Behauptung dass Aristophanes a. a. O. den Thukydides im Sinne gehabt habe. Uebrig bleibt die Behauptung von der Verwandtschaft des Thukydides mit den Peisistratiden. Wenn man sie allgemein fasst und die wiederum sehr scharfsinnige aber völlig hypothetische Reconstruction des Stammbaumes auf sich beruhen lässt, so hat sie Manches für sich, wie sie denn bereits von Hermippos bei Marcellinus (29; 4, 4 Bekk.) und vom Scholiasten zu 1, 20, 2 aufgestellt worden ist. Nur glaube ich nicht, dass sie bei den angeführten Zeugnissen der antiken Tradition auf einer selbstständigen Ueberlieferung beruht; vielmehr ist sie nichts als eine Vermuthung, veranlasst durch die Frage, warum Thukydides an den zwei angeführten Stellen seines Werkes die Ermordung des Hipparchos, und zwar in bewusster Opposition gegen die übliche attische Volksüberlieferung, behandelt, veranlasst vielleicht ganz besonders durch seine Worte 6, 55, 1 *ὅτι δὲ πρεσβύτατος ὢν Ἱππίας ἦρξεν, εἰδὼς μὲν καὶ ἀκοῇ ἀκριβέστερον ἄλλων ἰσχυρίζομαι.*[3])

Zu dieser Anschauung führt, meine ich, mit Nothwendigkeit eine genaue Prüfung sämmtlicher aus dem Alterthum erhaltener Nachrichten über das Leben des Thukydides und eine Untersuchung über ihre Quellen.

Eine solche liegt in Petersen's Programm (s. o. No. 1) vor. Der Verfasser unterwirft vorzugsweise die Angaben über die Abstammung und den Tod des Thukydides, wie sie sich bei Marcellinus und in den übrigen Quellen finden, einer sorgsamen Untersuchung, deren Resultat ich nur beipflichten kann. Als Quelle erweist sich grossentheils das Werk des Thukydides selbst, wie dies für die meisten Notizen über das Leben des Thukydides bereits von K. W. Krüger u. a. dargelegt worden ist. Eine grosse Anzahl scheinbar bestimmter und einer selbstständigen Tradition angehöriger Nachrichten erscheint somit als *αὐτοσχεδίασμα* antiker Grammatiker und dieses Ergebniss gewinnt dadurch um so mehr Sicherheit, als sich die gleiche Erscheinung in der antiken Tradition über die Biographien anderer Schriftsteller, Dichter wie Prosaiker, nachweisen lässt. Man wird ferner der Ansicht Petersen's beipflichten müssen, dass den

---

[3]) Obschon man nicht übersehen darf, dass neben der *ἀκοή* ein Hauptargument des Thukydides die allen Athenern gleichmässig zugänglichen, auf der Akropolis befindlichen Stelen und ihre Inschriften bilden.

verschiedenen uns erhaltenen Thukydides-Biographien eine gemeinsame Quelle zu Grunde liege (S. 12 oben), wenn auch in manchen Punkten die Ansichten auseinander gehen werden, wo es sich um die Vergleichung des Einzelnen handelt. So möchte ich die genaue Datirung bei Suidas: *ἤκμαζε δὲ κατὰ τὴν πζ´ ὀλυμπιάδα* nicht mit dem Verfasser (S. 55 oben) identificiren mit der sehr allgemeinen Angabe des Marcell. 31; 4, 12 Bkk. Ferner ist man seit geraumer Zeit von der Ansicht (S. 55 med.) abgekommen, dass Eudokia den Suidas excerpirt habe. Es fehlt nicht an Anzeichen, welche ihr dem Suidas gegenüber eine andere Stellung anweisen und vielmehr an eine beiden gemeinsame Quelle denken lassen, nämlich eine Epitome aus dem grossen Werke des Hesychios, vgl. M. Schmidt Didymi Fragmm. p. 392, derselbe in Jahrb. für Philol. 71 (1855) S. 474; Rose, de Aristot. libror. ordine p. 50; und besonders Fr. Nietzsche, N. Rhein. Museum 22 (1867) S. 193.

Auf derselben Seite nimmt Petersen an, dass die anonyme Biographie (Bekk. p. 12, 18 ff.) aus derselben Quelle stamme, von der Marcellinus eine Epitome bilde. Hier sind die mannigfachen Differenzen nicht zu übersehen, wie z. B., dass der Anonymus unverkennbar gegnerisch gegen Thukydides gesinnt ist, was vielleicht nicht von ihm ausgeht, und dass er über den Inhalt der Fortsetzung des Theopompos in § 15 — 17 wesentlich Genaueres angiebt, als Marcellinus 71; 9, 4 Bekk. Man kann hieran recht gut erkennen, in wie verschiedener Weise von den einzelnen Biographen die ihnen vorliegende Tradition benutzt wurde, wie sie die Darstellung nach Massgabe ihrer stilistischen und grammatischen Sympathien und Antipathien modificiren und nicht nur das unwesentlich Erscheinende weglassen, sondern gelegentlich auch aus anderen Quellen Brauchbares ergänzen. Ganz verwandte Erscheinungen zeigen sich anderwärts, wie z. B. in den Biographien der zehn Redner bei Pseudo-Plutarch und bei Photios. Weitaus der grösste Theil aller dieser *βίοι* ist nichts als eine Einleitung, die dem commentirten Exemplare des betreffenden Werkes vorangeschrieben war, in Bewahrung eines Brauches, der bis in die pinakographische Thätigkeit der Alexandriner zurück zu verfolgen ist. Allmählich wurden mehrere dergleichen Einleitungen combinirt, ebenso wie in die Abschrift des Textes die Varianten andrer Abschriften zwischen und neben den Zeilen eingetragen wurden, und gerade bei Marcellinus selbst hat man schon seit lange erkannt, dass er eigentlich drei selbstständige Aufsätze über Thukydides enthält, von denen jeder nach den biographischen Notizen eine grammatisch-stilistische Würdigung des Autors bietet. Der zweite Abschnitt des Marcellinus übrigens, § 71 — 90, qualificirt sich selbst ausdrücklich als zu einer commentirten Ausgabe des Thukydides gehörig (Petersen 9 med.) da es § 84 heisst: *ὄψει γοῦν παρ' αὐτῷ φρόνημα Περικλέους ..... καὶ ἄλλα μυρία, ἃ κατὰ μέρος ἐπιδεῖν πειρασόμεθα.*

S. 9 vermuthet Petersen, dass der Titel des Marcellinus, der im

Palatinus lautet *Μαρκελλίνου ἐκ τῶν εἰς Θουκυδίδην σχολίων περὶ τοῦ βίου αὐτοῦ Θουκυδίδου καὶ τῆς τοῦ λόγου ἰδέας* aus zwei Ueberschriften zusammengesetzt sei, aus *Μαρκελλίνου εἰς Θουκυδίδην σχόλια* und *περὶ τοῦ βίου Θουκυδίδου καὶ τῆς τοῦ λόγου ἰδέας*. Näher liegt es wohl, das *αὐτοῦ* oder das *Θουκυδίδου* für eine spätere erklärende Hinzufügung und das Uebrige für ächt zu halten. Mit dem *ἐκ τῶν εἰς Θουκυδίδην σχολίων* ist dann ausdrücklich bezeichnet, dass Marcellinus seinen Aufsatz aus einer oder mehreren commentirten Ausgaben, beziehendlich aus den Einleitungen zu dergleichen excerpirte, womit die lockere Zusammensetzung des Ganzen vollkommen übereinstimmt. Beachtung verdient noch eines. Petersen hat ohne Zweifel Recht, wenn er annimmt, dass der grösste Theil jener biographischen Notizen dem Werke des Thukydides selbst entnommen ist. Je spärlicher nun bei der bekannten Schweigsamkeit des Thukydides über seine Persönlichkeit diese Quelle fliesst, desto auffälliger ist es, dass in den antiken Biographien eine direkte und werthvolle Notiz nicht berücksichtigt ist, Thukydides 2, 48, 3, wo er bezeugt, dass er selbst die Pest gehabt habe (Petersen S. 12). Das kann Zufall sein, möglich aber ist auch ein Anderes. Die meisten in den Biographien aufgenommenen Angaben scheinen in Bezug zur Auslegung des thukydideischen Werkes zu stehen; es sind entweder Versuche eine Schwierigkeit des Textes zu lösen, wie z. B. die Annahme des Hermippos von der Verwandtschaft des Thukydides mit den Peisistratiden Marcell. 29, also *λύσεις* zu einem *ζήτημα*, oder es sind Combinationen, die aus einer Notiz, sei es des Thukydides selbst, sei es eines anderen Autors, für das Leben des Geschichtschreibers gewonnen worden sind.[4]) Die einfache Thatsache von der Pestkrankheit des Thukydides bot weder für das eine noch das andere irgend welchen Anlass, und ihr Fehlen bei Marcell. u. a. erklärt sich, wenn wir annehmen, dass diese Biographien in ihren Hauptbestandtheilen wirklich einer grossen commentirten Thukydidesausgabe entstammen (*ἐκ τῶν εἰς Θουκ. σχολίων* Marcellin. Tit.), nicht aber aus einem grösseren lediglich biographischen Werke über Thukydides excerpirt sind.

Neben dem Geschichtswerke des Thukydides selbst bezeichnet Petersen als eine zweite Quelle mehrfacher biographischen Notizen das was dem Alterthum über das **Grab** des Historikers bekannt war, und auch hier wird man seiner sorgfältigen Darlegung gern zustimmen. Das Recht einer selbstständigen Quelle vindicirt er der Nachricht des Pausanias 1, 23, 9, dass dem Thukydides durch ein von Oinobios eingebrachtes Psephisma die Rückkehr aus der Verbannung verstattet worden sei. Gewiss vollkommen richtig, leider nur erscheint die citirte Stelle des Pau-

---

[4]) Mir ist nur eine Stelle erinnerlich, bei der die Quelle bis jetzt nicht anzugeben sein dürfte: Marcell. 40 *διατρίβων ἐν Σκαπτῇ ὕλῃ ὑπὸ πλατάνῳ ἔγραφεν*. Woher mag das *ὑπὸ πλατάνῳ* stammen?

sanias als verdorben. Ich kann nicht glauben, dass er geschrieben habe: *ἀνδριάντων δὲ ὅσοι μετὰ τὸν ἵππον ἑστήκασιν, Ἐπιχαρίνου μὲν ὁπλιτοδρομεῖν ἀσκήσαντος τὴν εἰκόνα ἐποίησε Κριτίας, Οἰνοβίῳ δὲ ἔργον ἐστὶν ἐς Θουκυδίδην τὸν Ὀλόρου χρηστόν· ψήφισμα γὰρ ἐνίκησεν Οἰνόβιος κατελθεῖν ἐς Ἀθήνας Θουκυδίδην, καὶ οἱ δολοφονηθέντι, ὡς κατῄει, μνῆμά ἐστιν οὐ πόρρω πυλῶν Μελιτίδων*, und pflichte Bergk bei, wenn er (Zeitschr. f. d. Alterthumswiss. 1845 S. 964) zwischen *Κριτίας* und *Οἰνοβίῳ* eine Lücke annimmt. Ob er freilich das Richtige trifft indem er *Οἰνοβίου δὲ Κρησίλας* nach *Κριτίας* einschiebt, muss dahin gestellt bleiben: Brunn Künstlergesch. 1, 263 erkennt dieser Ergänzung einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit zu. Auffallend ist mir, das Pausanias noch *Ὀλόρου* zu Thukydides hinzufügt; wenigstens begnügt er sich 6, 19, 5 mit dem einfachen Namen. Um die Verwechslung mit einem anderen Thukydides, etwa dem Sohne des Melesias, zu verhüten, kann es kaum geschehen sein, das war in der Zeit des Pausanias schwerlich zu befürchten, und überdies wird dieser zweite Thukydides im ganzen Pausanias gar nicht erwähnt; und wenn z. B. 5, 6, 5 zu Xenophon *τῷ Γρύλλου*, und 6, 9, 9 zu Simonides *ὁ Λεωπρέπους* hinzugesetzt ist, so ist hierfür ein Grund eher aufzufinden, als an unserer Stelle. Somit könnte trotz Bergk's Widerspruch (a. a. O.) doch Preller Polemon. fr. p. 39 vielleicht richtig vermuthet haben, dass an der Statue des Oinobios sein um Thukydides erworbenes Verdienst in einem Epigramme dargelegt war, dem dann auch das *Ὀλόρου* des Pausanias entnommen sein möchte. Es würde sich damit auch die Frage lösen, woher dem Pausanias eine so gewichtige Nachricht zugekommen sein möge, von der, soweit man aus dem Schweigen der Quellen schliessen darf, weder Dionys. Halic., noch Didymos, noch Hermippos etwas gewusst haben. Indessen sind das Alles nur sehr unsichre Vermuthungen, so lange für die Pausanias-Stelle eine definitive Heilung nicht gefunden ist.[5])

Petersen hebt (S. 14 oben) hervor, dass Plinius 7, 111 der einzige Autor ist, welcher neben Pausanias von einer ausdrücklichen Zurückberufung des Thukydides aus der Verbannung durch die Athener zu wissen scheint. Seine Worte lauten a. a. O.: Thucydiden imperatorem Athenienses in exilium egere, rerum conditorem revocavere, eloquentiam mirati cuius virtutem damnaverant. Nimmt man diese Worte, wie Petersen thut, als eine rein historische Angabe, so muss man freilich das revocavere von der ausdrücklichen Zurückberufung aus der Verbannung auffassen und dann wird die Stelle mit Nothwendigkeit zu einem selbstständigen Zeugniss für die Nachricht des Pausanias von des Oinobios Psephisma.

---

[5]) Müller S. 627 combinirt, gestützt auf die Inschrift bei Rangabé A. H. 2 S. 1012 No. 2349, 43, diesen Oinobios mit dem Thuk. 4, 104 genannten Strategen Eukles, mit grosser Wahrscheinlichkeit, wie ich meine, während Velsen a. a. O. S. 390 sich ablehnend erklärt.

Allein hier drängt sich ein Bedenken auf. Die Pliniusstelle findet sich in einem der gloria ingeniorum gewidmeten Abschnitte, in welchem allerlei kurze aus offenbar verschiedenen Quellen entlehnte (s. Urlich's Anmerkung zu § 110, Chrestom. Plin. S. 64) Erzählungen über besondere Ehren aneinandergereiht sind, welche hervorragenden Dichtern und Schriftstellern wie Homer, Pindar, Aristoteles, Sophokles, Platon, Isokrates, Aeschines, Thukydides und Menander um ihrer Grösse willen erwiesen worden sind. Die Zusammensetzung dieser Liste fordert zu mancherlei Vermuthungen auf, die zu verfolgen hier nicht der Ort ist; nur das sei hervorgehoben, dass sich die Notiz über Thukydides durch ihre stilistische Fassung von den übrigen (die über Aristoteles etwa ausgenommen) wesentlich unterscheidet. Mir hat sie vom ersten Lesen an den vollen Eindruck eines Epigramms gemacht und dies hat sich mir bei wiederholter Prüfung immer mehr befestigt. Es gliedert sich der Gedanke von selbst in die zwei parallelen Glieder des Distichons, und innerhalb derselben finden sich wieder zwei je scharf zugespitzte Gegensätze gegenüber gestellt. Um dies zu erläutern, gebe ich folgenden Versuch einer Reconstruction des griechischen meiner Vermuthung nach von Plinius übersetzten Epigramms, bei dem ich mich freundlicher Unterstützung durch die kundige Hand meines verehrten Freundes Professor Otto Schneider erfreuen durfte:

Ἐκ πόλις ἀρχὸν ἔβαλλε, κατῆγε δὲ συγγραφῇ αὖτις,
Ζηλοῦσ' εὐεπίης, μεμψαμένη στρατιήν.

Die zweite Hälfte des Hexameters liesse sich auch schreiben *ἀνῆγε* oder *κατῆγε δέ μιν λογοποιόν*, und um im Pentameter das Relativum zu bewahren, könnte man *εὐεπίης ζηλοῦσ' οὗ στυγέεσκ' ἀρετήν* oder etwas dergleichen versuchen.

Dieser epigrammatisch-poetische Charakter der Worte des Plinius schwächt nun allerdings das Gewicht derselben, wenn sie als Zeugniss für die officielle Zurückberufung des Thukydides durch die Athener auftreten sollen. Denn auch die wenigen allbekannten Thatsachen, dass Thukydides verbannt war, aber nach 20 Jahren in die Heimath zurückkehrte, konnten allenfalls genügen, um einem Epigrammatiker zu einer Combination den Anhalt zu bieten, wonach der als Feldherr verurtheilte um seines schriftstellerischen Ruhmes willen in die Heimath zurückgeführt worden wäre. Indessen macht es doch das concurrirende Zeugniss des Pausanias wahrscheinlicher, dass in Athen die wohlbegründete Tradition bestand, es sei der Historiker ausdrücklich nach Athen zurückgerufen worden, und dass die Stelle des Plinius diese selbe Tradition repräsentirt. Lange scheint sich diese Ueberlieferung nicht erhalten zu haben: das Schweigen unserer übrigen Quellen ist hier doch bedeutsam. Nehmen wir ein solches ursprüngliches Epigramm an, so liegt es am nächsten, es sich als zu einer Statue des Thukydides gehörig zu denken. Die Beschreibung bei Marcellin. 53 mag auf ein altes Porträt zurückgehen.

Rangabé Ant. Hellén. 2 p. 890 No. 1734 citirt nach Pittakis das Fragment einer Basis, angeblich auf der Akropolis gefunden, mit der Inschrift *ΘΟΥΚΥΔΙΔΗΣ ΟΛΟΡΟΥ*. Es ist aber nicht mehr vorhanden und Rangabé selbst zweifelt an der Zuverlässigkeit der Angabe.

Allein die Stelle des Plinius ist auch nach einer anderen Seite hin von grosser Bedeutung. Bei Marcellinus fehlt es nicht an der, sogar wiederholten, Behauptung, dass Thukydides während seiner Verbannung sein Werk verfasst habe. Indessen kann dies ebenso gut reine Combination sein, als es sich auf die Studien und Vorarbeiten für das Geschichtswerk beziehen kann, die sich nach den eigenen Aeusserungen des Thukydides auch für die Zeit der Verbannung eigentlich ganz von selbst verstehen. Weit inhaltsvoller sind die Worte des Plinius. Denn wenn Thukydides selbst in der bekannten Stelle 5, 26, 5 sagt, dass er nach seiner Strategie von Amphipolis zwanzig Jahre von Athen verbannt gewesen sei, so ist er, genau gerechnet, 404 oder 403 in die Heimath zurückgekehrt. Wenn aber die Athener rerum conditorem, mirati eloquentiam, revocavere, so ist die Annahme unvermeidlich, dass Thukydides während der Verbannung einen Theil seines Werkes verfasst, abgeschlossen und veröffentlicht hatte. Es leuchtet ein, dass hiermit ein bestimmtes Zeugniss für die (im folgenden Capitel zu behandelnde) Ullrich'sche Hypothese von der successiven Entstehung des thukydideischen Geschichtswerkes gewonnen wäre, falls man den Worten des Plinius historische Beweiskraft einräumen will. Das hat auch Classen, der Gegner Ullrich's, sehr wohl gefühlt, da er Band 1 S. XXIV med. über die Rückberufung des Thukydides sagt: »Wollen wir auch nicht mit Plinius als Motiv die Bewunderung seines schriftstellerischen Verdienstes annehmen«, während Urlichs Chrestom. Plin. S. 64 aus den Worten des Plinius zu viel schliesst, indem er bemerkt: »Nach dieser Stelle wurde die erste grössere Hälfte des noch erhaltenen Werkes bis 5, 26 vor der Rückkehr des Schriftstellers verfasst und herausgegeben«.

Aus dem Obengesagten erhellt, warum ich jener Pliniusstelle so unbedingte Glaubwürdigkeit nicht beimessen kann. Ohne dem Urtheil über Ullrich's Hypothese hier irgendwie vorgreifen zu wollen, muss ich doch bemerken, dass die Motivirung, welche Plinius für die Zurückberufung angiebt, die Bewunderung der historiographischen Leistungen des Thukydides, höchst wahrscheinlich der epigrammatischen Zuspitzung des Gedankens angehört, möge diese dem Plinius selbst, oder, wie ich glaube, einem ihm vorliegenden griechischen Original verdankt werden, und so wird die Pliniusstelle kaum als Zeugniss dafür benutzt werden dürfen, dass Thukydides sein Werk in einzelnen Bruchstücken schrieb und Theile davon noch während seiner Verbannung veröffentlichte.

Aehnlich ist es mit der oben citirten Pausaniasstelle beschaffen. Ueber allen Zweifel erhaben erschien seine Angabe vom Psephisma des Oinobios. Allein er fügt hinzu: *καί οἱ δολοφονηθέντι, ὡς κατῆει, μνῆμά*

ἐστιν οὐ πόρρω πυλῶν Μελιτίδων, und das kann, sagt Classen 1 S. XXIX Z. 9, nichts anderes bedeuten, als dass Thuk. ermordet wurde, während er nach Athen zurückkehrte. Sein Werk müsste also so wie es vorliegt bereits vor der Rückkehr von ihm vollendet gewesen sein. Wie sehr diese Annahme vor Allem gegen die Beschaffenheit des thukydideischen Werkes zu streiten scheint, bedarf keiner ausführlichen Darlegung. Es finden sich durch das ganze Werk verstreut die deutlichsten Anzeichen dafür, dass ihm der Abschluss des peloponnesischen Krieges wohlbekannt war. Classen I S. XXIX vermuthet, Pausanias versuche, den scheinbaren Widerspruch seines (des Thukydides) Todes im Auslande mit seinem wohlbekannten Grabe in Attika durch die Erzählung zu lösen, dass er während seiner Rückreise in die Heimath umgekommen sei, und hält seinerseits an der Angabe des Zopyros und Kratippos bei Marcellin. 47 fest, wonach Thukydides in Thrakien gestorben ist (S. XXVIII). Aber das Zeugniss des Zopyros bleibt vorläufig besser aus dem Spiele. Classen hält sich an die Worte Marcell. 51 *ἐγὼ δὲ Ζώπυρον ληρεῖν νομίζω λέγοντα τοῦτον* (scil. Thucydidem) *ἐν Θρᾴκῃ τετελευτηκέναι*. Das ist aber das gerade Gegentheil von dem was vorher 47 stand: *Δίδυμος δ' ἐν Ἀθήναις ἀπὸ τῆς φυγῆς ἐλθόντα βιαίῳ θανάτῳ· τοῦτο δέ φησι Ζώπυρον ἱστορεῖν*, und da auch das Folgende hiermit stimmt, so glaube ich eher, dass die abweichende Notiz 51 irgendwie verderbt ist.[6]) — Allein ich verstehe überhaupt Classen's Argumentation nicht vollständig. Des Thukydides Grab war in Athen. War denn nun die Nachricht, dass er im Auslande gestorben sei, so sicher? war sie der einzige Bericht über den Tod des Thukydides, der dem Pausanias vorlag? Lag es nicht näher, dann zu vermuthen, dass sein Leichnam aus dem Auslande nach Athen gebracht wurde? Gegen diese Vermuthung wurde freilich schon im Alterthum polemisirt (Marcell. 49), aber nur von solchen, welche nicht wussten, dass das Verbannungsurtheil des Thukydides aufgehoben worden war. Ferner scheint es Classen entgangen zu sein, dass die Worte des Pausanias: *καί οἱ δολοφονηθέντι ὡς κατῄει* ganz genau stimmen mit der Aeusserung des Didymos bei Marcell. 47 *ἀπὸ τῆς φυγῆς ἐλθόντα βιαίῳ θανάτῳ*, und so vermag ich in der That keinen hinreichenden Grund zu finden, der für eine Verwerfung der übereinstimmenden Zeugnisse des Didymos und des Pausanias spräche, als den, dass Thukydides unmöglich im Jahre 404 oder 403 sein Werk bereits so weit vollendet haben konnte, wie es jetzt der Nachwelt vorliegt.

Doch sei auch dieser Schwierigkeit gegenüber eine Vermuthung gestattet.

Erstlich braucht das *ὡς κατῄει* des Pausanias nicht zu bedeuten: während seiner Rückkehr, wie Classen a. a. O. behauptet. Es kann auch mit Plusquamperfectbedeutung besagen: nachdem er zurückge-

---

[6]) Stahl I p X not. 1 will schreiben *τοῦτον οὐκ ἐν Θρᾴκῃ*.

kehrt war, womit das ἐν Ἀθήναις ἀπὸ τῆς φυγῆς ἐλθόντα des Didymos bei Marc. a. a. O. trefflich stimmt. Aber selbst wenn Classen's Deutung beibehalten wird, so muss man noch folgendes erwägen.

Die Niederlage bei Amphipolis gehört in den Spätherbst 424. Es ist ungewiss, ob Thukydides alsbald sich selbst verbannte, oder ob er später, sei es infolge eines besonderen Verfahrens mit verurtheilendem Volksbeschluss, sei es erst bei der Rechenschaftsablage nach Ablauf des legitimen Amtsjahres von Rechtswegen in die Verbannung geschickt worden ist. Je nachdem werden die 20 Jahre seiner Verbannung vom Spätherbst 424 oder von 423 an zu rechnen sein, und das Dekret des Oinobios würde demnach genau gerechnet in die Zeit von Ende 404 bis Mitte 403 fallen. Wäre Thukydides durch die Amnestien des Patrokleides und beim lysandrischen Friedensschluss aus der Verbannung befreit worden, so hätte es des besonderen Psephisma des Oinobios nicht bedurft. War er somit damals von der Amnestie aus irgendwelchem Grunde ausgeschlossen, so ist noch weniger wahrscheinlich, dass er in der nun folgenden Periode, der Herrschaft der Dreissig, zurückberufen wurde, und da er auch in der allgemeinen Amnestie des Thrasybulos bei der Wiederherstellung der Verfassung unberücksichtigt blieb, so ist der früheste Zeitpunkt, in den das Psephisma des Oinobios gesetzt werden kann, das Jahr 402. Damit erweisen sich aber die 20 Jahre seiner Verbannung als eine runde Zahl, und wenn wir sie uns um 2—3 Jahre überschritten denken, so würde die Rückkehr des Thukydides nach Athen, welche die Tradition mit seinem Tode in Verbindung bringt, in die Zeit 402—401 zu setzen sein.

Hiermit aber ist ein Zeitraum gewonnen, der dem Historiker genügen konnte, nach dem Ende des Krieges sein Werk zu überarbeiten und die späteren Partien desselben theils zu skizziren, theils abzuschliessen, wie dies im folgenden Abschnitt über die Entstehung des thukydideischen Geschichtswerkes noch weiter erörtert werden wird. Unvollendet ist das Werk, und warum es das ist, das erklärt die Tradition von seinem gewaltsamen Tode, beruhe sie auf einer echten Ueberlieferung, oder sei sie durch Combination gewonnen. Rückt man den Tod des Thukydides weiter hinab, etwa bis 397 oder 396[7]), so erklärt es sich weit schwerer, wie der lange Zeitraum von 6—7 Jahren nicht hingereicht ha-

---

7) Aus der Nichterwähnung des Aetnaausbruchs vom Jahre 396 bei Thuk. 3, 116 hat man (Classen I, XXX med. Ullrich folgend) schliessen wollen, dass Thukydides das Jahr 396 nicht erlebt haben könne, da er dann jene Stelle doch demgemäss korrigirt haben würde. Aber mag auch Thukydides sein Werk überarbeitet haben — wie viele weit wichtigere Stellen sind ungeändert geblieben und tragen jene Spuren früherer Abfassungszeit, welche gerade um deswillen die Basis für Ullrich's scharfsinnige Hypothese bilden. Ich kann daher jener Stelle eine besondere Beweiskraft nicht einräumen.

ben sollte, das Werk weiter zu fördern, als bis zu der Gestalt in der es der Nachwelt überliefert worden ist.

Und somit hätte sich die Möglichkeit ergeben, das Zeugniss des Pausanias in seinen wesentlichsten Punkten aufrecht zu halten. Ob mit der Stelle des Plinius dasselbe geschehen könne, wage ich nicht zu entscheiden. Angenommen auch, dass Thukydides während der Zeit seiner Verbannung einzelne Abschnitte seines Werkes bereits vollendet und publicirt hatte, so möchte ich doch glauben, dass auf die Athener der schlimmen Jahre nach dem lysandrischen Friedensschluss bei der Rückberufung des Thukydides weit weniger sein Ruhm als Historiker, als seine Eigenschaft, ein tüchtiger, massvoller Charakter und ein reichbegüterter, in Thrakien einflussreicher Mann zu sein, bestimmend einwirkten.

Uebrig ist noch ein Wort über das Geburtsjahr des Thukydides, welches Petersen p. 12 fin. bespricht. Die bekannte Datirung der Pamphila bei Gellius 15, 23 lautet: »Hellanicus, Herodotus, Thucydides historiae scriptores in iisdem fere temporibus laude ingenti floruerunt et non nimis longe distantibus fuerunt aetatibus. Nam Hellanicus initio belli Peloponnesiaci fuisse quinque et sexaginta annos natus videtur, Herodotus tres et quinquaginta, Thucydides quadraginta. Scriptum hoc est in libro undecimo Pamphilae«. Hier erkennt Petersen mit vollem Recht in den 40 Jahren des Thukydides und in der Beziehung auf den Anfang des peloponnesischen Krieges eine runde Zahl, welche nichts anderes besagt, als was Suidas s. v. und ähnlich Euseb. Chron. 2, 108 durch ἤκμαζε bezeichnet.

Hiermit stimmt nun überein (ohne, wie es scheint, Kenntniss von Petersen's Abhandlung zu haben) Diels (s. o. No. 5) in der vortrefflichen Untersuchung, welche er über Apollodor's Chronik angestellt hat, und die an ihrem Orte noch zu würdigen sein wird. Er sagt a. a. O. S. 48 extr. »Den Anhalt gab hier, wie überhaupt, das Werk des Verfassers. Wer sich selbst am Anfange des Krieges als urtheilsfähig vermöge seines Alters bezeichnet 1, 1, 1 oder 5, 26, 5, der galt Apollodor [denn auf ihn führt Diels die Angabe zurück] als zu der Zeit blühend, wie es Suidas unter Θουκυδίδης geradezu ausspricht ἤκμαζε κατὰ τὴν πζ' ὀλυμπιάδα«. Dass bei Herodot dasselbe geschehen ist, weist Diels im Folgenden nach. Mit Recht fügt er daher weiter unten hinzu: »Die Ansätze des Thukydides und Herodotos treten also — aus der Reihe authentischer Daten in die Kategorie subjektiver Hypothesen über«, und man wird sich drein ergeben müssen, dass das Alterthum selbst keine sichere Tradition über das Geburtsjahr des grössten griechischen Historikers besass. Apollodor scheint in Wahrheit für seine den Thukydides betreffenden chronologischen Combinationen nicht mehr Elemente als wir besessen zu haben, und uns bleibt demnach völlig freie Hand. Bei den von den Neueren aufgestellten Vermuthungen handelt es sich daher nur um die grössere oder ge-

ringere Wahrscheinlichkeit, und man wird geneigt sein davon auszugehen, dass Thukydides beim Ausbruche des Krieges die Jünglingsjahre bereits hinter sich gehabt haben, also etwa 30 Jahre alt gewesen sein mag. Nichts aber hindert auch zu glauben, dass er schon wesentlich älter war, also z. B. dem Ansatze der Pamphila beizupflichten. Denn schon oben ist bemerkt worden, dass Müller-Strübing S. 537 gegen diesen Ansatz mit Unrecht um deswillen polemisirt, weil er irrthümlich glaubt, in der betreffenden Acharnerstelle sei unter den mit *νεανίαι* Bezeichneten auch Thukydides mit zu verstehen.

Soviel über das Biographische. Ich füge hinzu, dass es recht erwünscht wäre, wenn die Biographien des Markellinos und des Anonymos mit neuen kritischen Hülfsmitteln versehen erneute Herausgabe erführen. So viel mir bekannt, ist Codex Palatinus E die älteste Thukydides-Handschrift, welche die genannten Biographien enthält, und demgemäss auch von Bekker bei der Textconstituirung zu Grunde gelegt worden. Aber bei den vielen Schäden, welche der Text jetzt zeigt, würde eine Bereicherung des kritischen Apparates sicherlich willkommen und vielleicht für die Emendation erfolgreich sein.

II. Abfassungszeit und Entstehungsweise des Thukydideischen Werkes:

6) J. J. Welti, Ueber die Abfassungszeit des Thukydideischen Geschichtswerkes; Winterthur 1869[8]).

7) Classen a. a. O. I, S. XXXII ff. und 267 ff.; V S. 2 ff.

8) Stahl a. a. O. I, S. X ff.

9) Breitenbach, im Anhang seiner Ausgabe von Xenophons Hellenika 1873; derselbe, Jahrbb. für Phil. 107 (1873), S. 185 ff.

10) Ludov. Cwiklinski, Quaestiones de tempore quo Thucydides priorem historiae suae partem composuerit. Inaug.-Diss. Berlin, 1873.

11) Derselbe, Ueber die Entstehungsweise des zweiten Theiles der Thukydideischen Geschichte, Hermes 12 (1877) S. 23 ff.

12) Müller-Strübing a. a. O. S. 623 ff.

13) H. Steinberg in Philol. Anz. 6 (1874), S. 20 f.

14) Paul Leske, Ueber die verschiedene Abfassungszeit der Theile der Thukydideischen Geschichte des Pelop. Krieges; Progr. d. Ritter-Akademie in Liegnitz 1875.

15) Jul. Helmbold, Ueber die successive Entstehung des Thu-

[8]) Kenne ich nur aus der Recension von Steinberg, No. 13, und aus Leske's Abhandlung, No. 14; desgleichen ist mir von No. 9 der erst angeführte Anhang nur aus Leske bekannt.

kydideischen Geschichtswerkes; Progr. des Realprogymnasiums in Gebweiler 1875—1876; Colmar 1876.

16) Paulus Hellwig, De Thucydidei operis libri octavi indole ac natura; Inaug.-Diss.; Halle 1876.

17) Glogau, Die Entdeckungen des Thukydides über die älteste Geschichte Griechenlands. Progr. des Progymnasiums zu Neumark i. Westpr. 1876; S. 3. Anm. **

18) G. Unger, Sitzungsber. der bayer. Akad. d. Wiss. 1875, pag. 43.

Wie dieses Verzeichniss zeigt, hat man sich in den letzten Jahren wieder mit besonderem Eifer der Frage nach der Abfassungszeit des Thukydideischen Werkes zugewandt, mit welcher die Untersuchung nach der Entstehungsweise desselben so eng verknüpft ist, dass am Besten beide Stoffe zusammen behandelt werden. Ohne Zweifel ist es Classen zu verdanken, dass diese Untersuchungen, welche lange geruht hatten, mit so rüstigem Eifer wieder aufgenommen worden sind. Er war der erste, welcher in der Einleitung zur ersten Auflage seines ersten Bandes (1862) F. W. Ullrich's bereits 1846 erschienene berühmte Abhandlung erneuter Prüfung unterzog, in Folge deren er sich gegen Ullrich's Hypothese entschied. So stehen denn auch drei der oben angeführten Schriften im Wesentlichen auf Classen's Standpunkt (No. 6. 8. 13). Für Ullrich dagegen hat sich in neuerer Zeit wiederum zuerst erklärt Müller-Strübing (No. 12), wenn auch ohne ausführliche Motivirung. Desto eingehender geschah dies in den Abhandlungen von Cwiklinski (No. 10 u. 11), welcher in durchaus selbstständiger Forschung jene Hypothese neuzubegründen und weiterzubilden suchte. Für ihn erklärte sich Glogau (No. 17), und auch Helmbold (No. 15) erzielt ein ähnliches Resultat. Endlich hat Leske (No. 14) einen zusammenfassenden Ueberblick über die ganze Frage gegeben, welcher die vorgebrachten Gründe mit Besonnenheit abwägt und manches aus feiner Beobachtung geschöpfte neue Moment zur Entscheidung beibringt. Auch sein Urtheil stellt sich im Hauptresultat auf Ullrich's Seite. Seine Arbeit erscheint demnach am geeignetsten, um als Führerin für diesen Bericht zu dienen, wobei die verschiedenen Stimmen, unter ihnen auch der eine selbstständige Lösung der Frage anstrebende Breitenbach (No. 9), gebührende Beachtung finden sollen.

Es kann nicht die Aufgabe des Jahresberichts sein, eine ausführliche Darstellung der interessanten, aber überaus verwickelten Streitfrage zu unternehmen: eine kurze Aufzählung der wesentlichsten Momente wird zur Orientirung hinreichen.

Leske (No. 14 pag. 1) constatirt, dass über die Entstehung der Thukydideischen Geschichte seither drei verschiedene Ansichten aufgestellt worden sind; doch ist die von ihm an erster Stelle genannte der Art, dass sie ohne Bedenken bei Seite gelassen werden kann. Denn

wenn man im Alterthum sich die Entstehung des Werkes etwa so dachte, dass Thukydides gleich einem mittelalterlichen Chronisten vom Anfange des Krieges an Jahr für Jahr die Ereignisse verfolgt und aufgezeichnet habe, und, was die Hauptsache ist, dass diese Aufzeichnungen identisch mit dem uns vorliegenden Werke seien, so genügt heutzutage selbst eine oberflächliche Bekanntschaft mit demselben, um die gänzliche Haltlosigkeit dieser Anschauung erkennen zu lassen. Ueberdies fehlt es nicht an einzelnen Zeugnissen[9], welche beweisen, dass man bereits im Alterthume begonnen hat einzusehen, in welchem Widerspruche jene Ansicht mit der Beschaffenheit des Thukydideischen Geschichtswerkes selbst steht. So können heutzutage zur ernsthaften Diskussion nur die zweite und dritte Ansicht kommen.

Die zweite ist von K. W. Krüger aufgestellt und begründet worden (Untersuchungen über das Leben des Thukydides, Berlin 1832, wieder abgedruckt in seinen krit. Analekten, Heft 1, S. 64 Anm. 2 und 67 ff.). Darnach hätte Thukydides während des Krieges seinen Stoff gesammelt und kritisch gesichtet, »vielleicht auch Einzelnes, wie etwa manche Reden, genauer durchgearbeitet,« hätte aber die Ausarbeitung des Ganzen erst nach dem Friedensschlusse 404, und zwar der Reihe nach, mit dem ersten Buche begonnen. Das Werk sei unvollendet, durch unerwarteten Tod sei Thukydides von demselben abgerufen worden. Das Wesentliche dieser Ansicht hat sich Classen angeeignet, welchem wiederum die oben genannten (No. 6. 8. 13) folgen, abgesehen natürlich von Differenzen in einzelnen Punkten. Allein Classen gebührt das Verdienst, Krüger's Hypothese nicht nur neu belebt, sondern auch so widerstandsfähig gemacht zu haben, wie sie überhaupt werden kann. Denn Krüger hatte beim Wiederabdruck zwar mehrfach auf Ullrich's inzwischen erschienene Arbeiten Rücksicht genommen, aber bei Weitem nicht so viel, wie ihnen gebührte. Das hat nun Classen nachgeholt, Ullrich's Einwände einen nach dem anderen erörtert und sie, wenn auch nur zuweilen mit Erfolg, so doch immer mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit bekämpft. Die Frage selbst hat dabei nur gewinnen können, und obgleich sie noch lange nicht spruchreif genannt werden kann, so ist sie doch der Lösung beträchtlich näher gerückt.

Die dritte Hypothese über die Entstehung des Thukydideischen Geschichtswerkes geht von Ullrich aus, der sie in seinen Beiträgen zur Erklärung des Thukydides (Hamburg, 1846) ausführlich dargelegt hat. Zweierlei zeichnet diese wahrhaft glänzende Arbeit aus. Erstlich der neu aufgestellte Gesichtspunkt. Niemand hatte vorher erkannt, dass eine ganze Reihe von Stellen vernehmliches Zeugniss von der Art und Weise ablegen, wie das Werk entstanden sein möge, und dass das Werk selbst über seine allmähliche Entstehung Rede und Antwort giebt, wenn man

[9]) So z. B. Biogr. anon. 23 *μετὰ τὴν ἱστορίαν φασὶ συντετάχθαι τῷ συγγραφεῖ τὸ προοίμιον, ἐπεὶ τῶν ἐν τῷ πολέμῳ μέμνηται γεγονότων.*

es richtig zu fragen versteht und seine einzelnen Theile unter einander vergleicht. Die Mehrzahl dieser Stellen war bis dahin unbeachtet geblieben, oder ihre eigentliche Bedeutung war durch interpretatorische und kritische Künste abgeschwächt worden, gegenüber welchen Ullrich's eindringende, scharfsinnige und bescheidene Exegese, eine Frucht vollster Vertrautheit mit dem Schriftsteller, seinem Sprachgebrauch, seiner Ausdrucksweise wie mit seiner Zeit, als ein weiterer besonderer Vorzug erscheint.

Der Grundgedanke von Ullrich's Hypothese ist nun ungefähr folgender. Wenn Krüger-Classen Recht hätten mit der Annahme, dass Thukydides zwar vom Kriegsbeginne an Material gesammelt, aber mit der Ausarbeitung des ganzen Werkes erst nach dem Ende des Krieges begonnen habe, so muss nothwendig das ganze Werk unter dem Bewusstsein vom schliesslichen Ausgange des Krieges geschrieben sein und muss demzufolge überall Bekanntschaft mit dem Verlaufe des ganzen Krieges zeigen, darf wenigstens nicht Aeusserungen enthalten, welche nur unter der Voraussetzung des Gegentheils erklärbar sind.

Dergleichen Stellen finden sich aber durch das Werk verstreut und zwar vom Anfang an bis zu 5, 26, wo der Schriftsteller ganz unverkennbar einen Hauptabschnitt gemacht hat. Daraus ist zu schliessen, dass die Bücher 1—5, 26, die Schilderung des zehnjährigen (archidamischen) Krieges enthaltend, während, oder doch wenigstens unmittelbar nach demselben begonnen und beendigt worden sind, bevor noch nach Ablauf des friedelosen Waffenstillstandes der Krieg mit der sicilischen Expedition auf's Neue begann.

Da nun aber in der zweiten Hälfte des Werkes, 5, 26 bis Schluss, dergleichen Stellen nicht mehr vorkommen, so scheint sie erst nach Beendigung des ganzen Kampfes, also nach 404 abgefasst zu sein.

In der ersten Hälfte endlich 1—5, 26 fehlt es andererseits nicht an Aeusserungen, welche eine Kenntniss vom Verlaufe des ganzen Krieges zur Voraussetzung haben. Ihr Vorkommen ist nur durch die Annahme zu erklären, dass sie von Thukydides nachträglich in den bereits früher abgeschlossenen Text eingeschaltet worden sind.

Man sieht, dass bei dieser Frage das Hauptgewicht auf die betreffenden Stellen fällt, welche für Ullrich's Hypothese die Basis bilden, und dass sie vor Allem vorurtheilsfrei geprüft werden müssen. Im Folgenden sollen die hauptsächlichsten derselben vorgeführt und an der Hand der oben aufgezählten Abhandlungen betrachtet werden. Sie gliedern sich naturgemäss in Stellen, welche den Schlussverlauf des Krieges nicht kennen, also vor 404, vermuthlich sogar vor 415, also zwischen 421 und 415 geschrieben sind, und in solche, welche auch in der ersten Hälfte des Geschichtswerkes, 1—5, 26, Kenntniss vom Verlaufe des ganzen Krieges verrathen. Es versteht sich von selbst, dass die erstgenannten den zweiten in unserer Betrachtung vorangehen, da diese eine be-

sondere Bedeutung nur unter der Voraussetzung beanspruchen können, dass jene als beweisend für Ullrich's Hypothese erkannt werden.

Erst nach dieser Prüfung der einzelnen Stellen sollen die mehr allgemeinen Gesichtspunkte herangezogen werden, welche sich aus einer Vergleichung der beiden Hälften des thukydideischen Werkes ergeben, und welche Leske S. 6--10 übersichtlich zusammengestellt hat.

---

1) Stellen, welche vor 404 und ohne Kenntniss von dem Verlaufe der zweiten Kriegshälfte geschrieben zu sein scheinen.

1, 10, 2 vergleicht Thukydides die äussere Erscheinung und die Grösse der beiden Hauptstädte Athen und Sparta mit dem faktischen Machtbestand beider Staaten. Die Folgerungen, welche Ullrich an diese Stelle knüpft, hat Classen 1, XLVII erfolgreich zurückgewiesen, dagegen aber Leske (pag. 11) vorzugsweise das Gewicht einer parenthetisch eingefügten Bemerkung hervorgehoben. Thukydides sagt nämlich von der Machtausdehnung der Lakedaimonier, »wenn man sie einmal nach dem Aussehen ihrer Stadt Sparta bemessen wolle, so werde man sie leicht unterschätzen, *καίτοι Πελοποννήσου τῶν πέντε τὰς δύο μοίρας νέμονται, τῆς τε ξυμπάσης ἡγοῦνται καὶ τῶν ἔξω ξυμμάχων πολλῶν*«. Nach dem Vorgang von Ullrich (Beiträge 125) bemerkt Leske, dass diese Worte nur die Machtstellung Sparta's kennen, wie sie vor Abschluss des peloponnesischen Krieges war. Denn nach dem Kriege hätten sie die Hegemonie über ganz Hellas gehabt, und so ist es wohl besonders das *καὶ τῶν ἔξω ξυμμάχων πολλῶν*, welches diese Ansicht begründen soll. Indessen braucht dies doch nicht nothwendig so gemeint zu sein, dass es einen Gegensatz zu ganz Hellas bilde; wenn man, wie Classen vorschlägt und schon die Nachstellung empfiehlt, das *πολλῶν* prädikativ fasst, so ist damit nur hervorgehoben, dass die Bundesgenossen zahlreich waren. Uebrigens liesse sich das *τῶν ἔξω* auch als genet. partitivus fassen, und mit *τὰ ἔξω* würde dann das übrige Hellas im Gegensatze zum Peloponnes bezeichnet sein. Leske führt ferner an, dass ein patriotischer Athener nach 404 doch überhaupt nicht geneigt sein konnte, seine tiefgedemüthigte Vaterstadt, welche damals völlig machtlos war, mit der Allgewalt des siegreichen Sparta zu vergleichen. Allein solche zartfühlende Erwägungen scheinen mir dem Thukydides fremd zu sein, ich finde nirgends bei ihm eine Spur von dergleichen; denn die später noch zu behandelnden Stellen 8, 24, 4 und 64, 3 sind wesentlich verschieden. Hier handelt es sich nicht um ein Athen herabsetzendes Urtheil, sondern um die unbefangene Schätzung realer Verhältnisse. Der Vergleich zwischen Athen und Sparta passt vortrefflich, um seine Ansicht zu erläutern, und so gebraucht er ihn, unbekümmert um patriotische Ueberempfindlichkeit. Da nun auch die besprochene Parenthese dem Zustand der Dinge nach 404 ebensowenig widerspricht, wie der Situation vor Abschluss des Krieges, so kann ich der ganzen Stelle ein sonderliches Gewicht zur Entscheidung der Frage nicht einräumen.

1, 23, 1—3 erörtert Thukydides die hervorragende Bedeutung des gegenwärtigen Krieges gegenüber allen früheren. Hier halte ich die Darstellung von Ullrich, Cwiklinski und Leske für völlig beweisend; unter dem *οὗτος ὁ πόλεμος* kann nur der archidamische gemeint sein[10]). Classen und Welti behaupten dagegen, es sei der ganze 27jährige Krieg gemeint, sie geben aber zu, dass die Zusammenfassung der drei Haupttheile (des archidamischen und dekeleischen und der zwischenliegenden Waffenruhe) erst von Thukydides herstamme. Wenn nun die obige Stelle nach 404 geschrieben ist, wie soll man sich erklären, dass Thukydides gerade hier, wo er die zeitliche Ausdehnung ausdrücklich hervorhebt, weder die 27 Jahre einfach nennt — womit seine These endgültig entschieden gewesen wäre, — noch auch seine Ansicht von der Zusammengehörigkeit jener 3 Perioden zu Einem Kriege darlegt? Welti wendet ein (Leske 12), dass nach 404 keine Motivirung nothwendig gewesen sei, jeder Leser hätte damals unter *οὗτος ὁ πόλεμος* den eben beendigten 27jährigen verstehen müssen. Dann aber müsste es doch erst recht überflüssig erscheinen, dass Thukydides jene Eingangs als entbehrlich erachtete Motivirung in der Mitte des Werkes so ausführlich nachträgt, dass er sogar erwähnt 5, 26, 4, es sei zu Anfang und bis zu Ende des Krieges von vielen prophezeit worden, er werde dreimal neun Jahre dauern. Wer es aber — wie mit gutem Grunde bisher alle Gelehrten gethan haben — gerechtfertigt findet, dass Thukydides diese Auseinandersetzung seinem Bericht von der Zeit der Waffenruhe voranschickt, der wird um so bestimmter zugestehen müssen, dass dafür das erste Proömium des ganzen Werkes eine noch viel geeignetere Stelle war. Cwiklinski und Leske heben mit Recht hervor, dass Thukydides im ersten Proömium bei der Vergleichung der Perserkriege mit dem peloponnesischen Kriege sich sehr vorsichtig ausdrückt, wozu er keine Veranlassung hatte, wenn er die 27jährige Dauer und die für ganz Hellas unberechenbar schweren

---

[10]) Thukydides stellt besonders den medischen Krieg in Vergleichung. Wenn er vom gegenwärtigen Krieg sagt: *τούτου δὲ τοῦ πολέμου μῆκός τε μέγα προύβη*, so darf man sich dadurch nicht verleiten lassen zu glauben, der gegenwärtige Krieg sei der 27jährige, denn die Perserkriege hätten wenigstens 13 Jahre gedauert, von 492—479. Auch von dem 10jährigen archidamischen Kriege konnte Thukydides behaupten, er übertreffe *τὸ Μηδικὸν* weit an Zeitdauer, denn nach 1, 18, 3 scheint er den Mardonioszug 492 gar nicht mitzurechnen und er zählt den zweiten Zug 490 unter Datis und Artaphernes als selbstständige Expedition. Mithin ist ihm *τὸ Μηδικὸν* nur der dritte Perserzug 480 u. 479, und dies bestätigen die Worte 1, 23, 1 *καὶ τοῦτο* [scil. *τὸ Μηδικὸν*] *ὅμως δυοῖν ναυμαχίαιν καὶ πεζομαχίαιν ταχεῖαν τὴν κρίσιν ἔσχεν*. Unter den beiden See- und den beiden Landschlachten versteht der Scholiast, sicherlich mit Recht, Artemision und Salamis, Thermopylai und Plataiai. Wer versucht sein sollte, den 2. Perserzug etwa mit heranzuziehen, und dem Kampfe an den Thermopylen die Schlacht bei Marathon zu substituiren, dem steht der Ausdruck *ταχεῖαν τὴν κρίσιν ἔσχεν* entgegen.

Folgen desselben bereits gekannt hätte. Auch die ganz ausnahmsweise Bedeutung, welche er 1, 23, 2 der Pest beimisst[11]), halte ich mit Ullrich, Cwiklinski und Leske für ein Zeichen dafür, dass ihm der weitere Verlauf des Krieges und noch ungleich verhängnissvollere Ereignisse, wie z. B. der Ausgang der sicilischen Expedition, noch nicht bekannt war, als er diese Worte schrieb. Insbesondere letzteres wird fast zur Evidenz gebracht durch die Schlussbemerkung über die sicilische Expedition 7, 87, 6, welche Thukydides ganz ausdrücklich nennt: *τοῖς τε κρατήσασι λαμπρότατον καὶ τοῖς διαφθαρεῖσι δυστυχέστατον* (s. u. S. 832).

Dasselbe gilt endlich von dem, was Leske (S. 13 med.) im Anschluss an Ullrich und Cwiklinski über die Hervorhebung der Naturereignisse (1, 23, 3) sagt, besonders über das Fehlen einer Erwähnung von Mondfinsternissen: »Wenn man ganz unbefangen zum ersten Male die Ullrich'sche Abhandlung liest, so lässt sich der Eindruck gar nicht abweisen, dass dies einer der allerschlagendsten Punkte in seiner ganzen Beweisführung ist. Wenn Classen und Welti ihn gänzlich übergehen, so dürfte man darin wohl eine Concession sehen.«

Befremdend genug ist nun, dass in unmittelbarer Nähe dieser Aeusserungen des Thukydides sich ein Satz findet, der, wie ich meine, zu differenten Folgerungen führt, 1, 23, 2 *οὔτε γὰρ πόλεις τοσαίδε ληφθεῖσαι ἠρημώθησαν, αἱ μὲν ὑπὸ βαρβάρων αἱ δ' ὑπὸ σφῶν αὐτῶν ἀντιπολεμούντων (εἰσὶ δ' αἳ καὶ οἰκήτορας μετέβαλον ἁλισκόμεναι), οὔτε φυγαὶ τοσαίδε ἀνθρώπων καὶ φόνος, ὁ μὲν κατ' αὐτὸν τὸν πόλεμον ὁ δὲ διὰ τὸ στασιάζειν.* Auch diese Worte, welche den gegenwärtigen Krieg mit den Perserkriegen vergleichen, sollen unter dem ersteren nur den archidamischen Krieg verstehen. Ein Grieche aber, der das schrieb, hatte schwerlich die *Μιλήτου ἅλωσις* vergessen und wusste, wer Naxos, Eretria, die Städte von Phokis, wer Thespiai und Plataiai zerstört, und wer die athenische Akropolis und die Stadt selbst verbrannt hatte[12]). Was kann

---

[11]) Beachtung verdienen wohl hier auch die Worte, welche Thukydides 6, 12, 1 den Nikias i. J. 415 zu den Athenern sprechen lässt: *καὶ μεμνῆσθαι χρὴ ἡμᾶς ὅτι νεωστὶ ἀπὸ νόσου μεγάλης καὶ πολέμου βραχύ τι λελωφήκαμεν, ὥστε καὶ χρήμασι καὶ τοῖς σώμασιν ηὐξῆσθαι.* Ich bin weit davon entfernt, sie für strikt beweisend zu halten, aber glaube auch nicht, dass Thukydides sie geschrieben haben würde, wenn er wirklich die Pest für das verhängnissvollste Ereigniss gehalten hätte, welches die Athener im ganzen — 27jährigen — Kriege betroffen hätte. — In noch viel höherem Grade aber gilt dies von der eigenen Bemerkung des Historikers selbst 6, 26, 2: *ἄρτι δ' ἀνειλήφει ἡ πόλις ἑαυτὴν ἀπὸ τῆς νόσου καὶ τοῦ ξυνεχοῦς πολέμου ἔς τε ἡλικίας πλῆθος ἐπιγεγενημένης καὶ ἐς χρημάτων ἄθροισιν διὰ τὴν ἐκεχειρίαν, ὥστε ῥᾶον πάντα ἐπορίζετο.*

[12]) Denn dass das *ἐρημοῦν* hier »verwüsten, zerstören« bedeutet, und nicht lediglich vom Wegführen der Einwohnerschaft zu verstehen ist, lehrt die ihm gegenübergestellte Parenthese *εἰσὶ δ' αἳ καὶ οἰκήτορας μετέβαλον ἁλισκόμεναι.*

diesen Thatsachen der Perserkriege aus dem archidamischen Kriege gegenübergestellt werden? Für das Zerstören einer Stadt durch Barbaren kaum Ein Beispiel, Kolophon (Thukydides 3, 34) und dies ist noch einigermassen zweifelhaft; von Griechen selbst zerstört wurden in jenen 10 Jahren Plataiai, Mytilene, Thyrea, für das *οἰκήτορας μεταβάλλειν* können Aigina, Potidaia, Anaktorion und Kythera (Thukydides 4, 57, 4) angeführt werden. Aber dies ist doch keinesfalls ein Resultat, welches bei der Vergleichung des archidamischen mit dem medischen Kriege zu einem Ausdrucke wie *πόλεις τοσαίδε* berechtigte.

Verständlich dagegen werden die Worte, wenn man sie auf die Ereignisse des ganzen peloponnesischen Krieges bezieht, worüber vgl. Ullrich 115, Anm. 131, welcher an die Zerstörung von Selinus, Himera und Agrigent durch die Karthager im Jahre 409 und 406 erinnert. Endlich *φυγαὶ τοσαίδε καὶ φόνος*. Unter dem *φόνος* dürfen, wie die nachfolgende Erwähnung der Pest erweist, nur die im Kampfe oder im Bürgerzwist Getödteten verstanden werden. Rechnet man aber, wie gebührend, die Zahl der an der Pest Gestorbenen ab, so kann doch im archidamischen Kriege der Menschenverlust unmöglich so gross gewesen sein, dass er jene Aeusserung auch nur einigermassen motivirte. Und dasselbe gilt von den *φυγαί*. Dagegen gewinnt beides vollkommene Bedeutung, wenn man es auf den ganzen peloponnesischen Krieg bezieht, und sich der grossen blutigen Schlachten in seiner letzten Hälfte, der sicilischen Expedition mit dem Schicksale der gefangenen Athener erinnert, sowie der athenischen Bürgerzwistigkeiten von 411 bis 403, welche massenhafte Verbannungsurtheile und politische Hinrichtungen zur Folge hatten.

Dies alles scheint mir dafür zu sprechen, dass 1, 23, § 2 *οὔτε γὰρ πόλεις — στασιάζειν* nicht in der Zeit unmittelbar nach dem archidamischen Kriege, sondern wesentlich später, zum mindesten erst nach der sicilischen Expedition geschrieben ist.

2, 1 *Ἄρχεται δὲ ὁ πόλεμος ἐνθένδε ἤδη Ἀθηναίων καὶ Πελοποννησίων καὶ τῶν ἑκατέροις ξυμμάχων, ἐν ᾧ οὔτε ἐπεμίγνυντο ἔτι ἀκηρυκτὶ παρ' ἀλλήλους καταστάντες τε ξυνεχῶς ἐπολέμουν.* Wie Ullrich diese Worte benutzt hat, ist bekannt. Er verbindet *ὁ πόλεμος — ἐν ᾧ*, und da vom 27jährigen Kriege allerdings nicht gesagt werden kann, es sei in ihm *ξυνεχῶς* gekämpft worden, so bezieht er den Ausdruck auf den archidamischen Krieg, auf den er trefflich passt. Demnach wäre auch dies ein Zeugniss dafür, dass die ersten Bücher vor dem Beginn der zweiten Kriegshälfte geschrieben wurden. Cwiklinski und Leske pflichten ihm bei. Ich kann dies nicht thun aus folgenden Gründen.

Seit dem Jahre 434 war der Krieg vor der Thüre, und Thukydides selbst hat im ersten Buche berichtet, wie mannigfache Feindseligkeiten zwischen den beiden gegnerisch gesinnten Mächten in den letzten 3 Jahren vorgefallen waren. Indessen war (1, 146) der gegenseitige Verkehr ohne Herolde, also in Friedensform, immer noch aufrecht erhalten worden, und

zwischen den einzelnen Feindseligkeiten war man so zu sagen immer wieder in den offiziell noch bestehenden Friedenszustand zurückverfallen. Für den Historiker aber lag die Frage vor, von welchem Zeitpunkte an er den Anfang des eigentlichen Krieges datiren wolle, zumal man um jener vorangegangenen Feindseligkeiten willen hätte versucht sein können, ihn wesentlich früher anzusetzen. Ich kann nun in den citirten Anfangsworten des 2. Buches nichts finden, als die Beantwortung dieser Frage, welche engstens an den Schluss von Buch 1 anknüpft. Bis dahin hatten sie noch untereinander verkehrt, *ἀκηρύκτως μὲν, ἀνυπόπτως δὲ οὔ*, der Krieg beginnt mithin *ἐνθένδε, ἐν ᾧ οὐκέτι ἐπεμίγνυντο ἀκηρυκτὶ*, also von dem Augenblicke an, wo der Verkehr nur noch durch die völkerrechtlich gesicherten Herolde geführt wird. Er beginnt ferner in dem Augenblicke, wo die vereinzelten Zwistigkeiten durch zusammenhängende feindliche Massregeln abgelöst werden, *καταστάντες ξυνεχῶς ἐπολέμουν*. Es handelt sich hier also nicht um besondere Eigenthümlichkeiten des archidamischen oder des peloponnesischen Krieges, sondern um etwas, wodurch überhaupt der Uebergang aus dem Frieden in den Kriegszustand, der Ausbruch eines jeden Krieges charakterisirt wird. Der Verkehr durch Herolde ist aber ein Charakteristikum jedes eigentlichen Krieges im hellenischen Alterthum, und wenn man die Worte fasst, wie Ullrich, Cwiklinski und Leske, so würde Thukydides an dem vorliegenden Kriege eine Thatsache hervorheben, die er mit jedem anderen Kriege gemein hatte. Handelt es sich somit nur um die Motivirung für den Ansatz des Kriegs**anfanges**, so dürfen diese Worte weder für noch gegen Ullrich verwendet werden, da sie in der That mit ebendemselben Rechte von dem **Anfange** des archidamischen Krieges gebraucht werden konnten, wie von dem des peloponnesischen Krieges. Noch weniger glaube ich, dass gegen diese Erklärung das *ὁ πρῶτος πόλεμος ξυνεχῶς γενόμενος* 5, 24, 2 und *τοῦ ξυνεχοῦς πολέμου* 5, 26, 2 irgendwie angeführt werden kann, wo *ξυνεχὴς* eben augenscheinlich zur Bezeichnung des archidamischen Krieges als einer wirklich geschlossenen und abgeschlossenen Kriegseinheit steht im Gegensatze zu der idealen Einheit des ganzen peloponnesischen Krieges.

2, 54, 3. 4 über die Weissagungen betreffs *λοιμὸς* und *λιμὸς*, sowie über den delphischen Orakelspruch, übergehe ich, da sie keinesfalls von entscheidender Beweiskraft sind, obschon ich glaube, dass Ullrich sie richtig gedeutet hat. Ebenso kann ich nur wenig Gewicht legen auf

2, 34, wo die öffentliche Begräbnissfeier der im Kriege Gefallenen geschildert und mit der Bemerkung geschlossen wird *ὧδε μὲν θάπτουσιν· καὶ διὰ παντὸς τοῦ πολέμου, ὁπότε ξυμβαίη αὐτοῖς, ἐχρῶντο τῷ νόμῳ.* Ullrich S. 83 behauptet, diese Worte könnten sich nur auf den archidamischen, nicht auf den 27jährigen Krieg beziehen. Denn während der Besetzung von Dekeleia durch die Spartaner würde eine solche im äusseren Kerameikos abzuhaltende Feier, wenn nicht faktisch unmöglich, so

doch äusserst gefährdet gewesen sein. Indessen gesteht Ullrich selbst dieser Erwägung wenig Gewicht zu, und mit Recht. Leske dagegen S. 16 f. sucht sie durch die Erinnerung an die bekannte Erzählung vom Tode und Begräbniss des Sophokles zu stützen (vita Sophoclis 15; Paus. 1, 21, 1; Plin. 7, 109). Die Wahrheit jener anmuthigen Erzählung einmal angenommen, so würde sie doch nur beweisen, dass eine Todtenbestattung in der Richtung von Dekeleia nicht möglich war während der Monate, wo Lysander von See- und Landseite Athen durch scharfe Blokade zur Uebergabe zu zwingen suchte. Zudem behauptet Thukydides nicht, dass die öffentliche Bestattung allemal unmittelbar nach Beendigung des Kriegsjahres stattgefunden habe, ein Aufschub derselben ist daher nicht ausgeschlossen. Ueber das *διὰ παντὸς τοῦ πολέμου* s. unten S. 839.

Dagegen muss ich mich für Ullrich und Leske entscheiden in Bezug auf

3, 87, 1, wo Thukydides das letzte Auftreten der Pest erwähnt und hinzufügt *ὥστε Ἀθηναίων γε μὴ εἶναι ὅ τι μᾶλλον ἐκάκωσε τὴν δύναμιν*[13]). Classen wendet nun zwar ein, der Historiker sehe dabei von den Kriegsverlusten ab und stelle zur Pest nur »verderbliche Einwirkungen ausserhalb der Kriegsbegebenheiten in Parallele«. Davon sagt aber Thukydides nichts, und welcher Art sollten denn jene »verderblichen, ausserhalb des Krieges stehenden Einwirkungen« gewesen sein? Vielmehr lehrt das Folgende, dass Thukydides einfach von der Einbusse an Menschenleben redet, unter besonderer Hervorhebung der kampffähigen Mannschaft, denn er nennt die Hopliten und Ritter besonders: *τετρακοσίων γὰρ ὁπλιτῶν καὶ τετρακισχιλίων οὐκ ἐλάσσους ἀπέθανον ἐκ τῶν τάξεων καὶ τριακοσίων ἱππέων, τοῦ δὲ ἄλλου ὄχλου ἀνεξεύρετος ἀριθμός.* Der dies schrieb, hat unmöglich[14]) Kunde haben können von den schweren Verlusten der zweiten Kriegshälfte, vor Allem keine von dem Ausgang der sicilischen Expedition. Wie Thukydides über diese dachte, nachdem er sie erlebt hatte, zeigen die ergreifenden Schlussworte 7, 87, 4 ff., besonders § 6 *τοῖς διαφθαρεῖσι δυστυχέστατον*, s. o. S. 829. — Ich zähle daher unbedenklich die obige Aeusserung des dritten Buches zu den Stellen, welche nicht später als zwischen 421—413 geschrieben sein können.

Sehen wir nun ab von einer Anzahl von Stellen, welche bereits von Cwiklinski, Classen und Leske als minder oder nicht beweisend für frühere Abfassung erkannt worden sind (Leske 17 f.), so bleibt noch eine Stelle übrig, über welche sich aber nur schwer entscheiden lässt:

---

13) So schreibt Bekker nach Codex B; er bemerkt, dass Codex G *μᾶλλον τούτου* statt des *μᾶλλον* hat. Noch mehr weicht Cod. C ab, welcher schreibt: *ὥστε Ἀθηναίους τε μὴ εἶναι ὅ τι μᾶλλον τούτους ἔπιπτε καὶ ἐκάκωσε.*

14) Ich halte deshalb Cwiklinski's »haud scio an recte« gerade dieser Stelle gegenüber für allzuvorsichtig.

4, 48, 4. Es ist die Rede vom kerkyräischen Bürgerkriege, von dem Thukydides sagt: *καὶ ἡ στάσις πολλὴ γενομένη ἐτελεύτησεν ἐς τοῦτο, ὅσα γε κατὰ τὸν πόλεμον τόνδε· οὐ γὰρ ἔτι ἦν ὑπόλοιπον τῶν ἑτέρων ὅ τι καὶ ἀξιόλογον.* Die Worte *ὅσα γε κατὰ τὸν πόλεμον τόνδε* können nicht anders erklärt werden, als dass Thukydides, da er sie schrieb, davon wusste, dass später, d. h. nach dem von ihm *ὁ πόλεμος ὅδε* genannten Kriege, wiederum Bürgerkrieg in Kerkyra ausgebrochen ist. Es wäre leere Spitzfindigkeit, sie etwa damit erläutern zu wollen, dass Thukydides den Charakter der Kerkyräer und die politische Situation der Insel zu gut kannte, als dass er sein *ἐτελεύτησεν* nicht hätte vorsichtig limitiren sollen. Aber mit demselben Rechte hätte er z. B., da er vom Erlöschen der Pest spricht, eine ähnliche Einschränkung hinzufügen können — ein Wiederauftauchen der Krankheit war nicht mehr oder weniger möglich und wahrscheinlich als eine Erneuerung des Bürgerzwistes in Kerkyra — wenn ihm dergleichen nicht ganz fremd wäre. Ueberdies will er eingestandenermassen den peloponnesischen Krieg beschreiben, nicht griechische Geschichte, und alle seine Ausdrücke sind daher immer in Bezug auf den Krieg zu verstehen.

Classen glaubt nun, dass diese Worte nach 404 geschrieben sind, und ist dadurch zu der Annahme genöthigt (I, S. XLIV), dass kurz nach dem peloponnesischen Kriege auf der Insel neue Unruhen ausgebrochen sein müssen. Von solchen ist aber nichts bekannt, denn den kerkyräischen Bürgerkrieg v. J. 374, Ol. 101, 3, von dem Diodor 15, 46. 47 erzählt, kann Thukydides nicht mehr erlebt haben.

Nun erzählt aber derselbe Diodor 13, 48, dass im Jahre 410 neue Unruhen in Kerkyra ausgebrochen waren, und darauf gründet Ullrich 95 ff. 135 die Vermuthung, dass auf diese neuen Unruhen sich die obigen Worte des Thukydides beziehen mögen. Sehr fein beobachtet und combinirt, und am wenigsten zu widerlegen durch Classen's Versuch, die Historicität jenes Aufstandes von 410 anzuweifeln. Nur durfte Ullrich nicht die weitere Folgerung daran knüpfen, dass Thukydides jene Worte des 4. Buches von *καὶ ἡ στάσις — ἐτελεύτησεν* bereits früher geschrieben, dann aber, als er die Unruhen des Jahres 410 auf's Neue ausbrechen sah, durch den Zusatz *ὅσα γε κατὰ τὸν πόλεμον τόνδε* eingeschränkt habe. Denn da selbst Ullrich's Scharfsinn im 4. Buche sonst keinerlei Spur von einer Abfassung desselben vor dem dekeleischen Kriege oder der sicilischen Expedition entdeckt hat, so wäre es vorsichtiger, nicht mehr zu vermuthen, als dass Thukydides jenen Abschnitt im oder nach dem Jahre 410, jedenfalls nicht früher geschrieben hat. Ullrich's Ansicht haben zugestimmt Cwiklinski, welcher insbesondere die Glaubwürdigkeit des Diodor unter Berufung auf die neueren Untersuchungen von Volquardsen, Collmann und Fricke vertheidigt, ferner Leske (S. 18) und auch Müller-Strübing, der S. 624 gerade das aus dieser Stelle entnommene Argument für unwiderleglich erklärt.

So weit schiene alles in Ordnung zu sein. Allein es bleibt Eine Schwierigkeit übrig, welche Ullrich und den genannten Gelehrten entgangen zu sein scheint und nicht leicht zu beseitigen ist. Nach Ullrich's Auffassung und nach seiner Benutzung der Stelle des Diodor kann sich das ὅσα γε κατὰ τὸν πόλεμον τόνδε natürlich durchaus nicht auf den ganzen peloponnesischen, resp. den dekeleischen Krieg beziehen, sondern man ist zu der Annahme geradezu genöthigt, dass ὁ πόλεμος ὅδε den archidamischen Krieg bezeichne. Und zwar den archidamischen Krieg allein, in bewusstem Gegensatze zu dem dekeleischen wie zum ganzen peloponnesischen Kriege. Nun mag Thukydides ohne Zweifel den archidamischen Krieg τὸν πόλεμον τόνδε genannt haben[15]), aber doch nur zu einer Zeit, wo der sicilische und der dekeleische noch nicht begonnen hatten. Nachdem dies geschehen war, erkannte der Historiker die Zusammengehörigkeit jener zwei Kriege, er fasste den Krieg als Einheit und als ein geschlossenes Ganze, und erläuterte diese seine neue Auffassung in dem bekannten zweiten Proömium 5, 26. Wenn er nach dem Beginne des dekeleischen Krieges ὁ πόλεμος ὅδε sagt, so bezieht sich dies auf den ganzen Krieg. Die obigen Worte aber können nicht vor 410 geschrieben sein, stehen also in Widerspruch mit des Thukydides sonstiger Ausdrucksweise. Man könnte nun vermuthen, dass Thukydides absichtlich in 4, 48 das ὅσα γε κατὰ τὸν πόλεμον τόνδε schrieb; da er noch mitten in der Schilderung des archidamischen Krieges stand, so nahm er an, dass der Leser es naturgemäss auf »den gegenwärtig geschilderten Krieg« beziehen werde. Aber nach dem Jahre 410 und Angesichts der 22 Stellen, an denen jener Ausdruck die Wahl zwischen dem archidamischen und dem ganzen peloponnesischen Krieg freilässt, ist auch dies nicht recht denkbar. Auch das kann man nicht vermuthen, dass Thukydides es habe vermeiden wollen, eine Andeutung von der Zusammengehörigkeit der einzelnen Theile des 27jährigen Krieges zu geben, bevor er in 5, 26 diese seine ihm eigenthümliche Anschauung vor dem Leser auseinandergesetzt hatte. Denn bereits 5, 20, 3, wo es ihm darauf ankommt, den archidamischen Krieg als abgeschlossenes Ganze

15) In dem ganzen Werke finde ich nur 2 Stellen, an welchen ὅδε ὁ πόλεμος den archidamischen Krieg bezeichnen muss, und zwar beide in demselben Kapitel 1, 23, 1 u. 3 (vgl. oben S. 827 f.). In der ersten Hälfte des Werkes (bis zu 5, 20) kommt ὅδε oder οὗτος ὁ πόλεμος ausserdem noch 22 Mal vor, und jedesmal so, dass es ebenso gut den ganzen wie den archidamischen Krieg allein bezeichnen kann. Von den 6 übrigen Stellen der zweiten Hälfte gilt dasselbe. Drei Stellen 1, 13, 2 u. 3 und 1, 18, 3 werden im Folgenden noch besprochen werden, aber ich will gleich hier vorgreifend bemerken, dass ich auch bei ihnen ein bestimmtes Kriterium, welches nachdrücklich entweder für den archidamischen oder den ganzen Krieg spräche, nicht entdecken kann. Sie stellen sich also zu den 22 anderen Stellen, von denen soeben dasselbe gesagt worden ist.

zu betrachten, sagt er von ihm τῷ πρώτῳ πολέμῳ τῷδε, und führt damit die neue Bezeichnung ein, welche von da an als ὁ πρῶτος, ὁ πρότερος, ὁ δεκαετὴς, ὁ ξυνεχὴς πόλεμος regelmässig eintritt, wo der archidamische Krieg als solcher bezeichnet werden soll. Ich kann einen bestimmten Grund nicht erkennen, warum Thukydides nicht schon 4, 48 einen solchen, jeder Missdeutung vorbeugenden Zusatz wie πρῶτος oder πρότερος beigefügt hat, und noch weniger kann ich glauben, dass Thukydides, wie Ullrich vermuthete, jenen Satz ὅσα γε — τόνδε dem bereits viel früher geschriebenen Texte nachträglich eingeschaltet habe, als neue Unruhen in Kerkyra im Jahre 410 vorfielen. Denn gerade unter dieser Voraussetzung würde er zur Benennung des archidamischen Krieges sicherlich die neue Ausdrucksweise gewählt haben. Uebrig bleibt freilich die Möglichkeit, dass auch diese Stelle in der Frist zwischen 421 und 415 geschrieben ist, und dass sie Bezug nimmt auf neue Unruhen in Kerkyra, die vielleicht während der ὕπουλος εἰρήνη stattfanden. Dass Thukydides in dem dieser Zwischenzeit gewidmeten fünften Buche nichts davon erwähnt, würde weniger befremden, da die Hauptaufgabe dieses Abschnittes (5, 27 bis Schluss) offenbar ist, die fortdauernde feindselige Stellung der beiden griechischen Grossmächte zu einander zu schildern, und ein gelegentliches Wiederaufleben des kerkyräischen Bürgerzwistes ausser allem Zusammenhang damit gestanden haben kann.

Damit sind die Hauptstellen gemustert, welche zum Beweise der Ullrich'schen Hypothese angeführt werden, und unsere Prüfung hat zu der Annahme geführt, dass wenigstens zwei derselben (1, 23. 1. 3 und 3, 87, 1) vor dem Ende des ganzen Krieges, vermuthlich sogar vor der sicilischen Expedition, also vor 415 geschrieben wurden.

Uebrig sind noch drei Stellen, welche für die Lösung der Frage von höchster Bedeutung werden müssten, wenn es gelingen könnte, sie völlig auszunutzen:

1, 13, 2 ἔτη δ' ἐστὶ μάλιστα τριακόσια ἐς τὴν τελευτὴν τοῦδε τοῦ πολέμου ὅτε Ἀμεινοκλῆς Σαμίοις ἦλθεν.

1, 13, 3 ἔτη δὲ μάλιστα καὶ ταύτῃ ἑξήκοντα καὶ διακόσιά ἐστι μέχρι τοῦ αὐτοῦ χρόνου.

1, 18, 2 ἔτη γάρ ἐστι μάλιστα τετρακόσια καὶ ὀλίγῳ πλείω ἐς τὴν τελευτὴν τοῦδε τοῦ πολέμου, ἀφ' οὗ Λακεδαιμόνιοι τῇ αὐτῇ πολιτείᾳ χρῶνται etc.

Alles kommt hier darauf an, was Thukydides unter τελευτὴ τοῦδε τοῦ πολέμου versteht, ob das Ende des 27 jährigen peloponnesischen, oder das des archidamischen Krieges. Classen zu der ersten Stelle bezieht sich auf seine in der Einleitung dargelegte Ansicht, dass das ganze Werk erst nach 404 geschrieben sei, und behauptet demgemäss, Thukydides meine das Ende des peloponnesischen Krieges. — Ullrich dagegen S. 108 stützt sich darauf, dass gerade die Anschauung von der Zusammengehörigkeit der drei Kriegsabschnitte zu Einem Ganzen dem Thukydides

eigenthümlich war und von ihm erst im zweiten Proömium erläutert worden ist. Es konnten mithin die Leser seines ersten Buches nur an eines ihnen genügend bekannten Krieges Ende denken, und dies war nicht das Jahr 404, sondern 421, das Ende des archidamischen Krieges. Ich kann diesen Einwand nicht stichhaltig finden. Angenommen, Thukydides schrieb und veröffentlichte sein Werk erst nach 404, so war es doch naheliegend, ja fast nothwendig, dass der Leser bei *τελευτὴ τοῦδε τοῦ πολέμου* an den ganzen vor Kurzem beendigten Krieg dachte. Ueberdies kann die thukydideische Anschauung von der Zusammengehörigkeit der drei Abschnitte zu Einem Kriege so gar unerhört nicht gewesen sein, da gleich beim Kriegsbeginne und die ganze Kriegszeit hindurch gewisse Weissagungen demselben eine 27jährige Dauer vorherverkündeten (Thuk. 5, 26, 4).

Allein es liegt nahe, diese Stellen in andrer Weise zu verwenden. Wenn es möglich wäre, zu konstatiren, wie Thukydides die drei obengegebenen Daten berechnete, so liesse sich dann mit Sicherheit schliessen, ob er sie an das Jahr 421 oder an 404 knüpft. Anderweitige Datirungen, welche nicht auf Thukydides beruhen, können natürlich nur subsidiär herangezogen werden, da sie möglicherweise einem anderen chronologischen System als dem von Thukydides befolgten angehören.

Die erste Notiz 1, 13, 2 besagt, dass der korinthische Schiffsbauer Ameinokles, welcher den Samiern vier Kriegsschiffe baute, ungefähr 300 Jahre vor dem Ende dieses Krieges nach Samos kam, und wird augenscheinlich deshalb angeführt, um das Vorhergesagte: *πρῶτοι δὲ Κορίνθιοι λέγονται ἐγγύτατα τοῦ νῦν τρόπου μεταχειρίσαι τὰ περὶ τὰς ναῦς καὶ τριήρεις πρῶτον ἐν Κορίνθῳ — ναυπηγηθῆναι* zu beglaubigen, wobei die Gegenüberstellung des *φαίνεται* und *ἐστὶ* gegen das *λέγονται* bemerkenswerth ist. Und so weist das, was Thukydides in dieser Ueberlieferung für historisch sicher hält, auf Samos als Quelle hin. — Ueber Ameinokles liegen allerdings noch andre Berichte vor. Themistios Or. 26 p. 316 B kann bei Seite gelassen werden, da er offenbar den Thukydides ausschreibt, ebenso Plin. 7, 207 triremem Thucydides Aminoclem Corinthium [fecisse auctor est]. Aber Eusebius-Hieronymus hat unter Ann. Abr. 1228: Trieres prima navigavit in Corintho, und unter Ann. Abr. 1248 (nach Cod. B, 1246 A, 1247 P): Athenis primum trieres navigavit Aminocleo cursum dirigente. Im Armenischen fehlen beide Lemmata, dass aber wenigstens das zweite nur durch Zufall fehlt und im Eusebius stand, beweist Sync. 400, 15 *Ἀθήνησι πρώτη ἐναυπηγήθη τριήρης ὑπὸ Μηνοκλέους*, (Cod. B *μινοκλέους*, also corr. *ὑπ' Ἀμινοκλέους*). Offenbar lag dem Hieronymus eine ganz oder beinahe identische griechische Fassung vor, und sein navigavit cursum dirigente ist nur darauf zurückzuführen, dass er das *ναυπηγεῖσθαι* irrthümlich mit *ἡγεῖσθαι* etymologisirte. Damit lösen sich, denke ich, die Bedenken, welche Scaliger animadversiones p. 72 über die Stelle geäussert hat, abgesehen von der Angabe Athenis navigavit,

für welche Scaliger und Fischer (Griechische Zeittafeln p. 79) die Nennung von Korinth verlangen, während ich glauben möchte, es sei *Ἀθήνησι* vielmehr an Stelle des thukydideischen *Σαμίοις* gesetzt worden.

Die Ankunft des Ameinokles in Samos nun setzt Thukydides 300 Jahre früher als das Ende des Krieges, das sind, da wir auch bei Thukydides für die ältere Geschichte die Rechnung nach *γενεαὶ* zu Grunde zu legen berechtigt sein werden (vgl. 1, 14, 1; 2, 68, 6), gerade 9 *γενεαί*. Worauf nun aber die Berechnung beruht, ist mir nicht erkennbar[16]). Vielleicht auf einer in Samos befindlichen Weiheinschrift, vielleicht auf einer litterarischen Quelle, als welche man Eugeon oder Eugaion von Samos (Dion. Hal. iud. de Thucyd. c. 5; Müller fr. hist. gr. 2, 16) vermuthen könnte; seit der Bezwingung durch Perikles stand ja Samos mit Athen in engster Verbinduug. Ob Thukydides also jene Angabe an das Jahr 421 oder an 404 knüpft, ist vorläufig unentschieden.

Thukydides geht weiter und sagt an zweiter Stelle 1, 13, 2 *ναυμαχία δὲ παλαιτάτη ὧν ἴσμεν γίγνεται Κορινθίων πρὸς Κερκυραίους. ἔτη δὲ μάλιστα καὶ ταύτῃ ἑξήκοντα καὶ διακόσιά ἐστι μέχρι τοῦ αὐτοῦ χρόνου.* Leider ist auch hier Thukydides die einzige Quelle. Zwar der Scholiast behauptet, die hier erwähnte Seeschlacht sei von Periander geschlagen und sei dieselbe, von welcher Herodot (3, 53) berichtet. Indess stimmt dies durchaus nicht mit den Zeitangaben. Denn Periander wird — in den uns vorliegenden Quellen, vgl. Bohren de septem sapientibus p. 46 f., — auf 665—585 datirt, des Thukydides Zeitbestimmung hingegen giebt für jene Seeschlacht entweder 664 oder 681, je nachdem man die 260 Jahre[17]) zu 404 oder 421 zählt. Da aber hier auch Kerkyra in Frage kommt, über dessen Gründung die Angaben nicht unwesentlich differiren (Fischer, Zeittafeln, S. 68 f. 90), so wäre es möglich, dass eine hierauf gerichtete Untersuchung auch eine Aufklärung über die thukydideische Datirung ergeben könnte. Vorläufig jedoch gilt von diesem Datum dasselbe, was über das erste bemerkt wurde.

Die dritte Stelle endlich ist 1, 18, 2 *ἔτη γάρ ἐστι μάλιστα τετρακόσια καὶ ὀλίγῳ πλείω ἐς τὴν τελευτὴν τοῦδε τοῦ πολέμου, ἀφ' οὗ Λακεδαιμόνιοι τῇ αὐτῇ πολιτείᾳ χρῶνται.*

Darnach setzt Thukydides die Stiftung der lakedämonischen Politeia auf 804 oder 824 *καὶ ὀλίγῳ πλείω*. Näheres über diese zu seiner Zeit noch unverändert bestehende Verfassung giebt Thukydides nicht an, er nennt den Lykurg nicht, der sonst, und vor Allem bei Herodot, als

---

[16]) Herodot erzählt 7, 190 von einem Ameinokles, einem thessalischen Magneten, der bei Sepias begütert war, und bei dem Schiffbruche der Perserflotte 480 vor der Schlacht bei Artemision grosse Schätze gewann. Für eine Combination zwischen dem thukydideischen Ameinokles des achten und dem herodotischen des fünften Jahrhunderts liegt aber keinerlei Anhalt vor.

[17]) Bei der Annahme, dass Thukydides nach Generationen gerechnet habe, würden diese 260 Jahre als runde Zahl 8 Geschlechtern entsprechen.

der Urheber derselben bezeichnet wird. Indessen lehrt der vorhergehende Satz *ἡ γὰρ Λακεδαίμων — ἐπὶ πλεῖστον ὧν ἴσμεν χρόνον στασιάσασα ὅμως ἐκ παλαιτάτου καὶ εὐνομήθη καὶ ἀτυράννευτος ἦν*, dass es ihm hier vorzugsweise auf die Eunomie selbst und weniger auf ihren Urheber ankommt. Und so mag man demgemäss immerhin schliessen, dass die obige Datirung zugleich für die thukydideische Datirung des Lykurg gelten könne.

Aber auch hier fehlt jeder Anhalt für die Entscheidung der Frage, ob Thukydides von 421 oder von 404 aus rechnet, und bei jedem Versuche, das Datum der spartanischen Verfassung durch Combination für Thukydides zu fixiren, muss der Wahrscheinlichkeit ein so weiter Spielraum gelassen werden, dass das Resultat gänzlich unbrauchbar zur Entscheidung jener Frage wird, bei der es sich um die geringe Differenz von 17 Jahren handelt. Selbst die trojanische Aera unseres Autors ist es unmöglich, bestimmt zu berechnen[18]), da die hierauf bezüglichen Angaben des ersten, fünften und sechsten Buches bei aller sonstigen Präcision doch jedesmal eine Zwischenperiode unbestimmt lassen, deren Dauer nur durch Vermuthung berechnet werden kann.

Ich kann daher für jetzt die drei oben besprochenen Stellen des ersten Buches ebenso wenig für als gegen Ullrich verwendbar finden, glaube aber, dass es von hohem Werthe sein würde, wenn es gelingen sollte, auch nur Eines der drei Data für Thukydides unabhängig von den Daten des peloponnesischen Krieges zu berechnen.

Die Zahl der Stellen, welche für Ullrich sprechen, ist also nicht vermehrt worden, und man wird zugestehen müssen, dass das Resultat seiner Hypothese nicht sehr günstig ist, wenn deren in der ersten Hälfte überhaupt nur 2, resp. 3 (s. o. S. 835 med.) gefunden wurden, welche ganz zweifellos vor 404, höchst wahrscheinlich aber viel früher, vor der sicilischen Expedition, geschrieben sind. Aber man wird sich trotzdem hüten müssen, daraus vorschnelle Folgerungen zu ziehen. Davon nachher.

Weit grösser ist die Zahl der Stellen in der ersten Hälfte, welche unzweifelhafte Kenntniss vom Verlaufe des ganzen Krieges verrathen, mithin nach 404 geschrieben sein müssen.

Hierzu gehören erstlich die bekannten Stellen 2, 65, 2 über Pe-

---

18) Ich hatte zum Beweise hierfür die betreffende Untersuchung eingefügt, habe sie aber als allzu weit führend gestrichen. Nur das will ich bemerken, dass mein Resultat mir die Annahme nahe legt, dass Thukydides die Eroberung Troja's ziemlich ebenso bestimmte, wie Herodot. Für letzteren stellt sich nach 2, 145 und unter Zuhülfenahme von Kirchhoff's Untersuchungen das Datum von Troja capta auf 1253, für Thukydides führte meine Wahrscheinlichkeitsberechnung auf 1230 oder 1260. — Bei Herodot freilich finden sich noch einige Datirungen, welche mit seinen Angaben in 2, 145 gar nicht oder nur schwer vereinbar sind.

rikles und 2, 100, 2 über Archelaos, won welchen beiden daher Ullrich zuerst angenommen hat, dass sie spätere Zusätze seien, der erstere frühestens 404, der zweite sogar erst nach dem Tode des Archelaos 399 geschrieben. Man lese bei Ullrich S. 147 nach, wie er diesen Ansatz motivirt. Indess lassen sich manche Gründe denken, welche dem Thukydides erlaubten, jenes knappe, rein sachlich motivirte Lob über den noch lebenden Archelaos auszusprechen, während er sonst allerdings dergleichen Enkomia nur den Gestorbenen spendet, und es können mithin jene Worte recht wohl um das Ende des peloponnesischen Krieges unter dem frischen Eindrucke der grossartigen Leistungen des Makedonerkönigs geschrieben sein.

Aber zu den nach 404 geschriebenen Stellen muss ich auch, Classen gegen Ullrich folgend, 2, 34, 4 *διὰ παντὸς τοῦ πολέμου ὁπότε ξυμβαίη αὐτοῖς, ἐχρῶντο τῷ νόμῳ* zählen. Das *ὁπότε ξυμβαίη* würde, vom archidamischen Kriege gesagt, völlig überflüssig sein, weil sich nachrechnen lässt, dass in dem 10jährigen Kriege kein Jahr ohne Menschenverlust verging. — Ebenso halte ich nach Classen's Erörterung 2, 13, 7 für eine frühestens 411, wenn nicht später geschriebene Stelle, und stimme Leske bei, der S. 20 f. noch 3, 86, 4; 4, 81; 4, 108, 3; 5, 20, 24 zu derselben Kategorie rechnet. Dagegen ist es rathsamer, 4, 74, 4 *καὶ πλεῖστον δὴ χρόνον* etc. bei Seite zu lassen, da diese Stelle nur mit Diodor. 13, 65 combinirt Beweiskraft gewinnt[19]).

Von Wichtigkeit ist auch die von Ullrich übersehene, von Classen 1, XLIX, Cwiklinski 18 und Glogau 13 not. * hervorgehobene[20]) Stelle 1, 97, 2 *τούτων δ' ὅσπερ καὶ ἥψατο ἐν τῇ Ἀττικῇ ξυγγραφῇ Ἑλλάνικος, βραχέως τε καὶ τοῖς χρόνοις οὐκ ἀκριβῶς ἐπεμνήσθη.* Nun existiren zwei Fragmente des Hellanikos, welche sich auf Archon Antigenes 407 und die Schlacht bei den Arginusen 406 beziehen: Schol. Ar. Ran. 694 p. 295, 33 und ib. 720 p. 296, 11. Die oben genannten Gelehrten folgern nun, dass diese Worte der Atthis des Hellanikos entlehnt seien, und dass dieselbe demnach nicht vor 406 herausgegeben wurde, mithin auch die sie betreffenden Worte des Thukydides nicht vor 406, am natürlichsten aber eine gewisse Zeit später geschrieben sind.

Dem gegenüber stellt nun Diels (a. a. O. S. 50 ff.) nach einer scharfsinnigen Prüfung jener Fragmente die Vermuthung auf, an der Stelle des

---

19) Auch die Worte des Archidamos 1, 81, 2 *δέδοικα δὲ μᾶλλον μὴ καὶ τοῖς παισὶν αὐτὸν* [scil. *τὸν πόλεμον*] *ὑπολίπωμεν*, und die ominöse Aeusserung des Perikles 2, 64, 3 *ἢν καὶ νῦν ὑπενδῶμέν ποτε, πάντα γὰρ πέφυκε καὶ ἐλασσοῦσθαι* können mit herangezogen werden. Unbestreitbar ist, dass sie nach dem archidamischen Kriege geschrieben sein können, aber wahrscheinlicher dünkt mich doch, dass sie erst nach dem Ende des ganzen Krieges verfasst sind.

20) Leske berücksichtigt sie nicht und scheint ihr somit wenig Gewicht beizulegen.

Ἑλλάνικός φησι habe in der Quelle der Aristophanes-Scholien ursprünglich gestanden *Θεόπομπος ἐν Ἑλληνικοῖς φησι.*

Es ist aber durchaus nicht, wie Diels S. 53 sagt, »ohne Belang«, dass der Name des Hellanikos zweimal, d. h. in zwei Scholien zu zwei verschiedenen Versen erscheint, und das eine Mal für Incorporation der Sklaven, das andere Mal für die Prägung einer goldnen Münze als Gewährsmann angeführt wird, und die als Analogie herangezogenen Beispiele aus Steph. Byz. sind denn doch von sehr andrer Art. Vollkommen berechtigt dagegen sind die Zweifel, welche Diels gegen die sogenannte Hellanikosfragmente selbst anführt; ich pflichte ihm völlig bei, wenn er behauptet, dass die Erwähnung des Hellanikos hier sehr ernsten Bedenken unterliegt. Nur sein Vorschlag zur Beseitigung dieser Bedenken hat mich nicht überzeugt[21]). Indessen hat man doch auch diese Hellanikosfrage zu rasch für oder wider Ullrich's Hypothese verwendet. In beiden Aristophanes-Scholien ist ja nicht gesagt, welchem Werke des Hellanikos die Notiz entnommen sein soll. Dass sie in der Atthis gestanden habe, ist unerwiesen, wenngleich wahrscheinlich. Nur auf diese aber bezieht sich Thukydides, und da dieses Werk durch die aus ihm mit Titelangabe angeführten Citate zeitlich nicht bestimmt ist, so kann Thukydides jenen Tadel ebenso gut kurz nach 421 wie nach 404 geschrieben haben.

Ueberdies wäre es ja auch möglich, dass Hellanikos seine Atthis in Absätzen, also in einzelnen Büchern veröffentlicht hätte, und dass demzufolge der die Pentekontaëtie behandelnde und von Thukydides besprochene Theil längere Zeit vor dem Abschnitt bekannt wurde, in welchem des Archon Antigenes gedacht war. Also ist auch Thukydides 1, 97, 2 nicht für die Abfassungszeit des Werkes entscheidend.

Ebensowenig hat es mir gelingen wollen, aus der Erwähnung des olympischen Sieges des Alkibiades oder aus den beiden Angaben über Olympioniken 3, 8 und 5, 49 einen chronologischen Anhalt zu gewinnen; denn es fehlt an bestimmten Nachrichten über die pythischen und nemeischen Siege des Alkibiades und über die Zeit der Maler Aglaophon

---

21) Die Frage wird in Bezug auf Hellanikos noch im zweiten Abschnitte erörtert werden. Sollte sich herausstellen, dass die Erwähnung des Archon Antigenes *τοῦ πρὸ Καλλίου* (407) in keiner Weise zu der sonstigen Datirung des Hellanikos passt, so läge es nahe zu vermuthen, dass die betr. Aristophanesscholien einer pseudepigraphischen Bearbeitung oder Fortsetzung seiner Atthis entlehnt seien. Die präcise Bezeichnung des Archonten spricht ebenso sehr für die Zugehörigkeit der Fragmente zu einer Atthis, wie gegen die Autorschaft eines Schriftstellers, an dem Thukydides gerade Ungenauigkeit in den Zeitbestimmungen tadelnd hervorhebt. Wurden doch schon im Alterthume Zweifel an der Aechtheit der Werke jener vorherodoteischen Historiker, wie z. B. des Hekataios und des Akusilaos laut, vgl. Arrian Anab. 5, 6, 5 und Suidas s. v. Hekataios.

und Aristophon, ebenso an einer Fixirung des Zeitpunktes, von welchem an die Olympioniken nach dem Stadion bestimmt wurden, während Thukydides 5, 49 den Sieger im Pankration anführt.

Soweit über die der ersten Hälfte entlehnten Beweisstellen. Für die zweite Hälfte, insbesondere für das achte Buch, nimmt man (mit Ausnahme von Breitenbach a. a. O. 187 ff.) an, dass es erst nach dem Ende des ganzen Krieges, also nach 404 geschrieben sei. Hiergegen scheint allerdings Eines, nämlich der Bericht von der Ermordung des Phrynichos 8, 92 zu sprechen. Dort heisst es — *ὁ Φρύνιχος ἥκων ἐκ τῆς ἐς Λακεδαίμονα πρεσβείας, πληγεὶς ὑπ' ἀνδρὸς τῶν περιπόλων τινὸς ἐξ ἐπιβουλῆς ἐν τῇ ἀγορᾷ πληθούσῃ καὶ οὐ πολὺ ἀπὸ τοῦ βουλευτηρίου ἀπελθὼν ἀπέθανε παραχρῆμα, καὶ ὁ μὲν πατάξας διέφυγεν, ὁ δὲ ξυνεργὸς, Ἀργεῖος ἄνθρωπος, ληφθεὶς καὶ βασανιζόμενος ὑπὸ τῶν τετρακοσίων οὐδενὸς ὄνομα τοῦ κελεύσαντος εἶπεν οὐδὲ ἄλλο τι ἢ ὅτι εἰδείη πολλοὺς ἀνθρώπους καὶ ἐς τοῦ περιπολάρχου καὶ ἄλλοσε κατ' οἰκίας ξυνιόντας* etc. Hiermit vergleiche man den Bericht bei Lysias in Agoratum (13), 70 f. Lyk. Leokr. 112, und die Untersuchungen von Bergk, Zeitschr. f. d. Alterthumswissenschaft 1847 S. 1100 ff., von Kirchhoff Philologus 13, 18 ff., und C. I. A. 1 No. 59. Aus letzterer Inschrift ergiebt sich, dass kurze Zeit darauf, nach dem Sturze der Vierhundert, unter dem Archontat des Glaukippos im Jahre 410 Thrasybulos, Apollodoros und mehrere andere wegen ihrer Verdienste um das Volk ein Ehrendekret und andere Belohnungen erhalten, während Lysias und Lykurg uns Thrasybulos aus Kalydon und Apollodoros aus Megara als Mörder des Phrynichos nennen. Der Bericht bei Lysias lässt an Genauigkeit nichts zu wünschen übrig: *Φρυνίχῳ — κοινῇ Θρασύβουλός τε ὁ Καλυδώνιος καὶ Ἀπολλόδωρος ὁ Μεγαρεὺς ἐπεβούλευσαν· ἐπειδὴ δὲ ἐπετυχέτην αὐτῷ βαδίζοντι, ὁ μὲν Θρασύβουλος τύπτει τὸν Φρύνιχον καὶ καταβάλλει πατάξας, ὁ δὲ Ἀπολλόδωρος οὐχ ἥψατο, ἀλλ' ἐν τούτῳ κραυγὴ γίγνεται καὶ ᾤχοντο φεύγοντες.* — Die Uebereinstimmung der Namen Apollodoros und Thrasybulos auf der Inschrift und bei Lysias giebt dem Berichte des letzteren grosse Autorität. Gross scheint aber auch die Differenz zwischen ihm und Thukydides zu sein, grösser als sie in Wahrheit ist.

Thukydides bezeichnet Einen als den eigentlichen Mörder (*πατάξας*), dasselbe thut Lysias, nur kennt er seinen Namen Thrasybulos, während Thukydides nur sagt, er habe zu den Peripoloi gehört. Der Mörder entflieht, nach Lysias auch sein Genosse Apollodor, der Megarer. Ueber ihn schweigt Thukydides, dagegen weiss er von einem anderen *ξυνεργὸς*, einem Manne aus Argos, der ergriffen und gefoltert wird, über den bei Lysias nichts zu lesen ist. Man darf nun nicht etwa diesen *ξυνεργὸς* des Thukydides mit dem Apollodoros des Lysias identificiren wollen. Vielmehr fehlt des Apollodoros Erwähnung bei Thukydides, weil er nichts von ihm wusste, oder weil seine Person für den ganzen Vorgang in Wahrheit von untergeordneter Bedeutung ist. Wichtig dagegen ist ihm der Ar-

giver, weil er auf der Folter zwar keine Namen nennt, aber doch auf das Bestehen einer Verschwörung hindeutet, und damit für die Blutthat eine politische Motivirung liefert, die dem Thukydides ebenso wichtig, wie dem Lysias für seinen speciellen Zweck unwichtig erscheint[22]).

Nimmt man diese Erklärung an, so erscheint auch die Differenz zwischen den Berichten des Thukydides und des Lysias (von Lykurgos als dem wesentlich späteren darf hier wohl abgesehen werden) als unbedeutend. Für die privaten und Partei-Interessen mochte Apollodoros' Genossenschaft von Wichtigkeit sein, für das einfache historische Faktum war sie es nicht. Ueberdies ist der Bericht des Thukydides schwerlich später abgefasst, als die Rede des Lysias, welche nicht vor 400, vermuthlich erst um 398 geschrieben ist.

Wem aber bei Thukydides die Nichterwähnung des Apollodoros und seiner nicht zur That gelangten Betheiligung am Morde als bedeutsam und der Erklärung bedürftig erscheinen sollte, der würde allerdings vermuthen dürfen, dass Thukydides jene Erzählung schrieb, ohne die Inschrift auf der Akropolis (*ἐμπόλει* C. I. A. Z. 29) gesehen zu haben, also vor seiner Rückkehr nach Athen, mithin sicher vor 404 und noch während seiner Verbannung, eine Vermuthung, die ich nach dem Obengesagten nicht für nöthig, noch für gerechtfertigt halten kann.

Dagegen wird man bei unbefangener Prüfung zu der Vermuthung geführt, dass zwei andere Stellen des achten Buches schwerlich nach 404 geschrieben seiu können:

8, 24, 4 *Χῖοι γὰρ μόνοι μετὰ Λακεδαιμονίους ὧν ἐγὼ ᾐσθόμην εὐδαιμονήσαντες ἅμα καὶ ἐσωφρόνησαν*, und:

8, 64, 3 *περὶ μὲν οὖν τὴν Θάσον τἀναντία τοῖς τὴν ὀλιγαρχίαν καθιστᾶσι τῶν Ἀθηναίων ἐγένετο,*
δοκεῖν δὲ μοι καὶ ἐν ἄλλοις πολλοῖς τῶν ὑπηκόων. σωφροσύνην γὰρ λαβοῦσαι αἱ πόλεις καὶ
ἄδειαν τῶν πρασσομένων ἐχώρησαν ἐπὶ τὴν ἐντικρὺς ἐλευθερίαν, τὴν ἀπὸ (Cod. B, *ὑπὸ* A C E F G) *τῶν*
Ἀθηναίων ὕπουλον αὐτονομίαν οὐ προτιμήσαντες·

In der zweiten Stelle ist es nicht sowohl der Gedanke selbst, als der Ausdruck, welcher meinem Gefühl nach eine gewisse Animosität gegen Athen verräth. Man prüfe nun alle diejenigen Stellen, welche zweifellos nach 404 geschrieben sein müssen, und man wird überall Einsicht in die begangenen Fehler, aber keinen Ausdruck finden, welcher dem be-

22) Den Namen des Argivers nennt Thukydides nicht, und Lysias erwähnt seiner nicht einmal. Möglich, dass er sich unter denen befindet [*ὅσοι τότε εὖ ἐ*]*ποίησαν τὸν δῆμον* C. I. A. a. a. O. Z. 25, als welche Agoratos, Simos, Philinos, drei verstümmelte Namen und *Κώμων* oder *Κόμων* genannt werden. Bei Wescher-Foucart Inscr. Delph. p. 14, No. 6 Z. 72 findet sich *Στράτιος Κώμωνος Ἀργεῖος*.

oct. 4

JAHRESBERICHT

über

die Fortschritte der classischen

Alterthumswissenschaft

herausgegeben

von

Conrad Bursian,

ord. öffentl. Prof. der claſſiſchen Philologie an der Univ. München.

Zweiter und dritter Jahrgang.
1874—1875.

Zwölftes Heft.
Band I. S. 843—876. — Register.

BERLIN 1877.
VERLAG VON S. CALVARY & CO.
NW. Friedrichs-Str. 101.

Preis des Jahrganges von 12 Heften 36 Mark.

INHALT.

Die oben Abth. II, S. 78 f. besprochene kleine Schrift über Surrentum im Alterthum ist nicht, wie dort irrig angegeben, von Cl. Wells verfasst.

siegten Vaterlande irgendwie zu nahe träte. Verständlicher wird die obige Aeusserung, wenn man annimmt, dass sie vor dem Schlusse des Krieges, und in jener Periode geschrieben wurde, wo in der Widerspenstigkeit der wenigen noch übrigen Bundesgenossen sich die schlimmen Folgen der verkehrten auswärtigen Politik Athen's auf das Erschreckendste zeigten, beispielsweise vielleicht im Jahre 405.

Die Worte des 24. Kapitels anlangend muss ich gestehen, dass mir ein Lob der lakedaimonischen σωφροσύνη im Glück, geschrieben von einem Athener, nach dem Abschlusse des Friedens mit seinen bekannten Bedingungen, nach der Auslieferung der Flotte und der Niederreissung der Mauern, doch von sehr zweifelhaftem Geschmack zu sein scheint. Wie ich aus Hellwig (No. 16) S. 50 ersehe, ist die Stelle als von Xenophon später eingeschoben erklärt worden. Wenn wir annehmen, dass sie nicht nach 404, sondern geraume Zeit vorher geschrieben ist, so sehe ich durchaus keinen Anlass, sie als unecht zu bezeichnen. Wohl aber erkenne ich in ihr, wenn nicht den strikten Beweis, so doch einen deutlichen Hinweis darauf, dass das achte Buch nicht erst nach 404 geschrieben ist.

Der einzelnen Stellen in der ersten Hälfte, welche sicher vor 404 geschrieben sind, waren nicht viele, und sie reichen schwerlich hin, um Ullrich's Hypothese zu beweisen. Aber sie dienen zur Verstärkung und Unterstützung für die mehr allgemeinen Erwägungen, welche ausnahmslos für Ullrich sprechen.

Leske hat (S. 6—10) sehr übersichtlich zusammengestellt, in wie fern sich im Ganzen und Grossen die erste Hälfte des Werkes von der zweiten unterscheidet. Im ersten Theile finden sich Episoden, im zweiten nicht. Geographische und topographische Darlegungen sind in der ersten Hälfte zahlreicher und überdies noch lebendiger und anschaulicher als in der zweiten. Nur geht Leske in Einem Punkte zu weit. Er rühmt S. 9 die Anschaulichkeit, mit der im ersten Theile der Ueberfall und die Belagerung von Plataiai, die Kämpfe bei und auf Sphakteria geschildert werden und überall das Topographische dargestellt ist. Dahinter stehe alles was in der zweiten Hälfte, z. B. in Buch 6 und 7 über die Topographie von Syrakus gegeben werde, weit zurück; was davon mitgetheilt werde, sei sehr ungenügend und verrathe keineswegs Autopsie. Ich meine dagegen, es bedürfte nicht erst des Zeugnisses des Timaios (Marcellin. 25), um uns dieser Autopsie zu versichern — die Schilderung selbst nöthigt uns, sie anzunehmen. Wenn es uns Modernen so schwer fällt, nach den Angaben des Thukydides und der jetzigen Beschaffenheit des Lokals uns ein genaues Bild von der antiken Topographie von Syrakus im Jahre 415—413 zu machen, so liegt die Schuld nicht am alten Historiker, dessen Angaben für seine Zeitgenossen völlig ausreichend und verständlich gewesen sein werden. Wir dürfen nicht übersehen, dass die Stadt Syrakus noch ein langes Leben gehabt, und neben mannigfachen Umgestal-

tungen die grosse Belagerung durch Marcellus sowie die spätere Colonisirung durch die Römer erfahren hat. Wie stark dies Alles auf die Bodengestaltung eingewirkt haben muss, ist gar nicht zu ermessen.

Zu den Thatsachen, welche das Werk des Thukydides in zwei zu verschiedenen Zeiten entstandene Hälften theilen, gehört ferner vor Allem das zweimalige Vorkommen der Erzählung von den Peisistratiden (1, 20 und 6, 54) sowie das Vorkommen eines doppelten Proömiums. Denn wenn man unbefangen prüft, was in dem sogenannten zweiten Proömium gesagt ist, so wird man einfach zugestehen müssen, dass die hier erörterten Gesichtspunkte von der Zusammengehörigkeit der einzelnen Theile des Krieges zu Einem Ganzen von 27jähriger Dauer doch am natürlichsten an den Anfang des ganzen Werkes und insbesondere dahin zu stellen gewesen wären, wo der peloponnesische Krieg in seiner Zeitdauer und Bedeutung mit den vorangegangenen hellenischen Kriegen verglichen wird. Und diese selbe Erwägung spricht auch nachdrücklich gegen Cwiklinski's bereits von Leske gut kritisirte Hypothese, es sei das erste Proömium in seiner jetzigen Gestalt erst nach 404 geschrieben worden. Eine Vergleichung der beiden Stellen 1, 1 ff. und 5, 26 ergiebt doch die grössere Wahrscheinlichkeit für Ullrich's Annahme, wonach das erste Proömium in der Zeit zwischen 421 und 415, also vor dem Wiederbeginn der Feindseligkeiten verfasst ist.

Endlich muss auch noch auf die innere Unwahrscheinlichkeit der Classen'schen Anschauung von der Entstehung des Werkes hingewiesen werden. Seinem eigenen Zeugniss zufolge war Thukydides vom Beginn des Krieges an überzeugt von seiner ausserordentlichen Bedeutung und, wie man auch das *ἀρξάμενος εὐθὺς* 1, 5 erklären möge, jedenfalls vom Anfange an mit dem Gedanken erfüllt, den Krieg zu beschreiben. Er verfolgt in diesem Sinne die Begebenheiten, sammelt das Material, durch seine nachmalige Verbannung hierin eher gefördert als gehindert. Nach 10 Jahren endigen die Feindseligkeiten, der Frieden des Nikias tritt ein, und von 421—415 ist officielle Waffenruhe. Mag man nun von der politischen Einsicht des Historikers auch noch so hoch denken, mag er selbst den unzuverlässigen Charakter dieser Friedenszeit noch so klar erkannt, und — gleich den Weissagungen am Beginne und während des Krieges — einen Wiederausbruch des Kampfes bestimmt vorausgesehen haben: ist es darum denkbar, dass er selbst während jener sechsjährigen Ruhezeit noch immer nicht an die Ausarbeitung des Werkes gegangen sei, sich noch immer lediglich mit dem Beschaffen des Materials begnügt habe, das überdies für den archidamischen Krieg so gar umfangreich nicht war! Es kam dann die verhängnissvolle sicilische Expedition und der dekeleische Krieg, es kam schliesslich das Ende des Kampfes 404, der mit der politischen Vernichtung des athenischen Staates und mit dem für den Augenblick unbedingten Siege seines Gegners schloss. Ist es, so fragt man, psychologisch wahrscheinlich, dass Thukydides, der trotz

Allem athenischer Vaterlandsfreund ist, gerade nunmehr Lust und Kraft gefunden haben sollte, sein Werk zu schreiben, wenn er es nicht schon früher begonnen hatte? Natürlicher wahrlich wäre es ihm gewesen, im Schmerze über die Niederlage des Vaterlandes jetzt seine Arbeit für immer aufzugeben. Liegt also nicht schon in dem Vorhandensein selbst des Werkes ein Beweis dafür, dass er es bereits während des Krieges begonnen und bis zu einem Umfang gefördert hatte, der es ihm auch nach 404 zur Pflicht machte, das Begonnene nun nicht unvollendet liegen zu lassen?

Giebt man also die Ullrich'sche Hypothese im Princip zu, so fragt sich nun, wie man von diesem Gesichtspunkt aus die gegenwärtige Beschaffenheit des ganzen Werkes, vor Allem das erklären will, dass in ihm Stellen, welche nur den archidamischen Krieg kennen, neben anderen sich finden, welche Bekanntschaft mit dem Verlaufe des ganzen Krieges bezeugen, sowie dass sich das Ganze in mehrere Theile theilt, welche nicht unwesentliche Verschiedenheiten unter einander erkennen lassen.

Breitenbach (No. 9) unterscheidet zwei Bearbeitungen (Leske S. 28). Die erste war in der Art des 8. Buches gehalten, ohne directe Reden, war 421 begonnen und im Jahre 406 in der Darstellung der Ereignisse bis zum Ende des 8. Buches gekommen. Nach der Schlacht bei Aigospotamoi unterbrach Thukydides seine Arbeit und nahm sie erst nach dem Friedensschlusse wieder auf. Nunmehr aber fuhr er nicht da fort, wo er stehen geblieben war, sondern er begann die zweite Bearbeitung, welche die Reden einfügte, viele Stellen umgestaltete und bis zum Ende des 7. Buches gelangt war, als Thukydides starb.

Helmbold (No. 15) gelangt zu dem Ergebniss (S. 32), dass die Geschichte des zehnjährigen Krieges in Vorrede, Anfangsworten und Schluss ein selbständiges Ganze bildet. Nur sei der echte Schluss verderbt und an die unrichtige Stelle gesetzt. Helmbold glaubt nämlich, dass die Worte 5, 20, 3 ἐξ ἡμισείας — τῷ πρώτῳ πολέμῳ τῷδε γεγενημένους unecht, und dass dafür die Worte 5, 24, 2 ταῦτα δὲ τὰ δέκα ἔτη ὁ πρῶτος πόλεμος ξυνεχῶς γενόμενος γέγραπται, welche da wo sie jetzt stehen, unpassend sind, an den Schluss von Cap. 20 gerückt werden müssen. Damit sei der echte Schluss der Beschreibung des zehnjährigen Krieges wiedergewonnen.[23]) Diese Umstellung habe die Erkenntniss des wahren Verhältnisses, in dem der δεκαετὴς πόλεμος zum übrigen Werke steht, bedeutend erschweren müssen. In dieses künstlerisch einheitliche,

[23]) Die Arbeit von Helmbold erhielt ich durch einen Zufall zu spät, als dass ich sie bei der obigen Darstellung hätte durchgehends berücksichtigen können. Die von ihm aufgestellten Behauptungen können indessen um so passender in dem Capitel über Kritik und Exegese behandelt werden, als sie fast alle auf Ausscheidungen oder Aenderungen im Texte beruhen. Hier muss es genügen, sein Schlussresultat zur Discussion zu stellen.

in allen Theilen vollendete und in sich abgeschlossene Werk hat dann Thukydides später manche Bemerkungen eingefügt, die ihm nach den Veränderungen der späteren Zeit nothwendig schienen: ein moderner Autor würde sie als Anmerkungen unter dem Texte geben. Alles aber was nach dem Frieden des Nikias folgt, also die ganze zweite Hälfte von 5, 21 an, ist nichts als ein späterer Anhang, eine Weiterführung, die sich zur ersten ursprünglichen Hälfte verhält, wie die Fortsetzungen des Xenophon und Theopompos ihrerseits zum Werke des Thukydides. Der zehnjährige Krieg kann darum nicht nach 404 gesetzt werden. Vielmehr hat Thukydides die erste Hälfte schon vor Beginn des dekeleischen Krieges, vielleicht schon vor der sicilischen Expedition beendigt und etwa ein Decennium später erst die Fortsetzung zu schreiben begonnen.

Cwiklinski endlich hat in seinen beiden Aufsätzen die Entstehungsgeschichte des ganzen Werkes behandelt und ist zu folgendem Resultate gelangt (No. 11 pag. 80f.):

1. Die Geschichte des archidamischen Krieges ist wahrscheinlich ganz (1 - 5, 24), oder doch mindestens zum grössten Theile (d. h. bis 4, 48) nach 421, sicher vor 404 geschrieben, ausgenommen die Stellen, welche erst bei der Ueberarbeitung eingeschaltet worden sind.

2. Hierauf verfasste Thukydides die Geschichte des sicilischen Krieges, also Buch 6 und 7, vermuthlich noch vor 404.

3. Nach 404 wurde die Geschichte der Friedenszeit und des ionisch-dekeleischen Krieges, so weit sie vorliegt, geschrieben, also 5, 25 (resp. 5, 20 oder sogar 4, 48) bis Schluss von lib. 5, die Abschnitte in Buch 6 und 7, welche die gleichzeitigen Ereignisse im Mutterlande referiren, und Buch 8.

4. Hierauf wurde Buch 6 und 7 in die Geschichte des peloponnesischen Krieges, ziemlich oberflächlich, eingereiht.

5. Sodann begann die vollständige Ueberarbeitung des ganzen Werkes, welche nur bis an das Ende des 4. Buches gelangt ist, wobei z. B. 2, 65, 11 und 4, 81, 2 eingefügt wurde. Auch die Reden der ersten vier Bücher haben erst bei dieser letzten Ueberarbeitung die Gestalt erhalten, welche sie jetzt zeigen.

Cwiklinski selbst nennt S. 83 diese seine Ansicht von der Entstehung des Thukydideischen Geschichtswerkes eine complicirte. Mit vollem Rechte. Dass sie auf scharfsinnigem und eindringendem Studium der vorliegenden Frage beruht, wird gern zugestanden werden. Und die Hypothese von der selbständigen Abfassung eines Werkes über die sicilische Expedition, welches erst nachträglich dem Ganzen eingefügt wurde, halte ich für sehr beachtenswerth, für bewiesen keineswegs. Und wenn nun die Entstehung des Ganzen in seinen einzelnen Theilen mit einer Sicherheit dargestellt wird, die grösser nicht sein könnte, wenn etwa das Tagebuch des Historikers erhalten wäre, so halte ich es für überflüssig, eine eingehende Prüfung beziehentlich Widerlegung dieser Combinationen

zu versuchen, bei denen natürlich Textänderungen (S. 50) und Ausscheidungen von angeblich Unächtem (S. 64) in starke Verwendung kommen, und bei denen die objective Sicherheit des Resultates mit der subjectiven Zuversicht des Verfassers in merklichem Missverhältnisse steht. Dieser wie der Hypothese Breitenbach's stellt sich Leske's wohlbegründeter Einwand entgegen, wie es gekommen sei, dass Thukydides, angenommen, er hätte sein Werk erheblich umgearbeitet — Cwiklinski statuirt jetzt, wenn ich ihn recht verstehe, sogar eine doppelte Umarbeitung — überall nur Nachträge hinzufügte, aber alle die Stellen der ersten Ausarbeitung stehen liess, welche mit der späteren in Widerspruch stehen.

Dass es gelingen wird, das interessante Problem einmal zu lösen, lässt sich hoffen. Indessen wird man der Schwierigkeiten eingedenk sein müssen, die einer solchen Untersuchung entgegenstehen, wo es sich darum handelt, von einem in 2300jähriger Ueberlieferung durch Zufall und Grammatikerweisheit unzweifelhaft mannigfach alterirten Prosawerke die Compositionsnäthe zu erkennen und die einzelnen Schichten und Abschnitte nachzuweisen, in denen es fixirt wurde. Dass dieser Untersuchung durch Ullrich der rechte Weg gewiesen worden ist, und dass seine Nachfolger, unter denen Cwiklinski besonders zu nennen ist, die Frage ihrer Lösung beträchtlich genähert haben, ist mit Dank anzuerkennen. Auch Classen hat, genau genommen, mit seinen Bemerkungen über das 5. Buch (besonders S. 3) seinen alten Standpunkt verlassen, und es steht zu erwarten, dass er keinen neuen Vertreter finden wird.

Welche Bedeutung das 8. Buch für die Frage hat, ist bekannt, und ich habe bereits oben (S. 841 ff.) auf einige charakteristische Stellen hingewiesen. Die Abhandlung von Hellwig (No. 16) hat dasselbe einer erneuten Prüfung unterzogen und kommt zu folgenden Resultaten:

1. Es unterscheidet sich durch die indirecten Reden im Gegensatz zu den directen. Das ist aber in dem Stoffe begründet. — Dem gegenüber die längst von Anderen beigebrachten Argumente zu wiederholen ist überflüssig. Genug, dass der Verfasser bewiesen zu haben glaubt, im 8. Buche fehlten direkte Reden, weil die darin geschilderten Ereignisse dem Thukydides keine Veranlassung zu solchen gegeben hätten.

2. Das 8. Buch unterscheidet sich von den anderen durch Rauheiten und Abweichungen im Sprachgebrauch. Schuld daran ist, dass dieses Buch vom Historiker nicht überarbeitet werden konnte. Ein grosser Theil davon fällt auch der handschriftlichen Ueberlieferung zur Last. — Insbesondere der letzteren Bemerkung pflichte ich vollständig bei, und werde im Verlaufe noch auf sie zurückkommen.

3. Das was im 8. Buche mit der historischen Richtigkeit und den Anschauungen des Thukydides zu streiten scheint, ist entweder durch richtigere Erklärung zu erledigen, oder ist unächt. — Hierüber wird bei den einzelnen Stellen gehandelt werden.

Ich fasse zusammen. Wenn die Untersuchungen in der Weise wie bisher fortgesetzt werden sollten, so laufen sie in mehr als Einer Hinsicht Gefahr. Einmal, sich in Subtilitäten zu verlieren, und durch Hyperkritik des Einzelnen die Lachmann'sche Mahnung: kann man das auch wissen? zu vergessen. Sodann aber, auf unsicherem Boden zu operiren. Wir danken Bekker einen sauber und vorsichtig constituirten Text. Allein, durch die Umstände geleitet, hat er selbst sich die Anwendung einiger sehr wesentlicher Quellen der Tradition versagt, und während z. B. Stahl's Ausgabe ausserordentlich Gutes für die Emendatio leistet, so haben wir noch nicht einmal eine methodisch gewonnene Recensio, ein Mangel, der besonders für die beiden letzten Bücher empfindlicher und verhängnissvoller ist, als man glaubt, und als man einsehen kann, wenn man nur auf Bekker's Stereotypa angewiesen ist. Endlich aber sind bisher einige Elemente ungebührend vernachlässigt worden, welche von grossem Gewicht sind. So z. B. die rhetorische Composition der Reden, bezüglich deren ich auf die sehr verdienstlichen Andeutungen Leske's (S. 29 ff.) verweise. Dass dieser Gesichtspunkt auch auf die rhetorische Composition der erzählenden Abschnitte angewandt werden muss, versteht sich von selbst. Endlich aber hat bisher ein Hauptmoment, das Sprachliche, noch bei Weitem nicht die Berücksichtigung gefunden, welche es beanspruchen muss. Erst wenn der Sprachgebrauch des Historikers im Einzelnen und im Ganzen genau durchforscht ist, wenn die ἅπαξ εἰρημένα der Gebrauch der Präpositionen und Conjunctionen, sowie der wesentlichen syntaktischen Ausdrucksformen, wenn die Anwendung bestimmter Wendungen (ich nenne nur als Ein Beispiel δοκεῖ δέ μοι) in den einzelnen Büchern statistisch nachzuweisen ist, werden wir das Material an der Hand haben, um uns ein Bild von der allmäligen Entwickelung von Sprache und Stil des Historikers zu entwerfen. Lässt sich auch verständigerweise nicht erwarten, dass so bedeutende und sichere Resultate dabei zu Tage kommen werden, wie z. B. bei den entsprechenden Untersuchungen im Tacitus, so darf man doch a priori vermuthen, dass sie auch für die Frage nach der Entstehungsweise des Thukydideischen Werkes von Werth sein werden, ja, dass diese Frage ohne jene sprachlichen Vorarbeiten überhaupt nicht gelöst werden kann.

Wenn daher ein Jahresbericht befugt ist, aus dem Geleisteten das Facit zu ziehen und auf Grund desselben auf dasjenige hinzuweisen, was als nächstes und dringendstes Bedürfniss sich ergiebt, so möchte ich diesen Abschnitt mit dem Wunsche schliessen, dass die Untersuchungen über die Entstehung des Thukydideischen Werkes vorläufig einmal zu Gunsten von Arbeiten über die sprachliche und stilistische Seite zurückgestellt werden möchten. Eine solche Pause hat schon auf manchem Gebiete ihr Gutes gehabt, zumal wenn sie dazu verwendet wurde, die rechte sichere Basis zu errichten, welche die beste Gewähr für die dereinstige Lösung des Problems giebt.

III. Quellen, historische Methode etc., Zeitrechnung etc.

19) Wölfflin, Antiochos von Syrakus und Coelius Antipater, Leipzig 1872. — Rec. von A. v. G. im Litt. Centralbl. 1872 Sp. 1135, und von F. F. im Philol. Anz. 5 (1873) S. 36.

20) Otto Böhm, De Antiocho Syracusano quaestiones, Osterprogr. der Realschule zu Grabow i. M. Ludwigslust 1875.

21) Glogau, Die Entdeckungen u. s. w.; s. o. No. 17.

22) Lemcke, Hat Thukydides das Werk des Herodot gekannt? Herbstprogr. des Gymn. zu Stettin, 1873.

23) Michaeler, Ueber die Reden in dem Geschichtswerke des Thukydides. Begrüssungsschrift des Stadtgymnasiums Bozen an die Innsbrucker Philol. Versammlung 1874.

24) E. A. Junghahn, Die Reden bei Thukydides, in Jahrb. für klass. Philol. 111. Bd. (1875), S. 657 ff.

25) Unger, Zur Zeitrechnung des Thukydides, in Sitzungsber. der bayr. Akad. 1875, I. S. 28 ff.

26) Ders. Der attische Kalender während des peloponnes. Krieges, a. a. O. 1875, II. S. 1 ff.

27) Kämmel, Ein Beitrag zur Kritik des Thukydides. (Ausschnitt.)

28) Müller-Strübing (vgl. No. 4), S. 425 ff.

Wölfflin hat Niebuhr's und Göller's Hypothese aufgenommen, wonach die von der sicilischen Geschichte handelnden Abschnitte des Thukydides aus dem Werke des Antiochos von Syrakus geschöpft sein sollen. Bekannt ist des Verfassers fruchtbare Thätigkeit auf dem Gebiete lexikalisch statistischer Forschung, welche insbesondere für die römischen Historiker ganz hervorragende Resultate von bleibendem Werthe ergeben hat. Dieselbe Methode der Combination lexikalischer mit historischer Forschung hat er nun auf das vorliegende Problem angewandt. Er constatirt zunächst in den Anfangscapiteln des 6. Buches eine Anzahl von Ausdrücken, welche von dem sonstigen Sprachgebrauche des Thukydides abweichen: *παλαιότατοι* für das sonst vorkommende *παλαίτατοι*; *βωμὸν ὅστις* für *ὅς*; *τοῦ ἐχομένου ἔτους* temporal, während sonst *ἔχεσθαι* nur in lokaler Bedeutung gebraucht wird; *τοὺς Ὑβλαίους κληθέντας*, wo Thukydides sonst *καλουμένους* sagt; *ἐγγὺς* und *ἐγγύτατα* bei Zahlenangaben, wo Thukydides *μάλιστα* zu setzen pflegt; *ἕνεκεν* für *ἕνεκα*; *βορρᾶν*, während sonst *βορέας* gebraucht ist, endlich *συλλέγω* für *ξυλλέγω*. Diese abweichenden Ausdrücke werden mithin aus einer litterarischen Quelle herübergenommen sein. Diese Quelle war in ionischem Dialekte abgefasst, worauf die Eigenthümlichkeit jener Sprachformen hinweist. Und da ferner Thukydides 6, 2—5 die vielfachen Datirungen, welche er für die sicilischen Städtegründungen giebt, an die Gründung von Syrakus knüpft, freilich ohne seinerseits dieses Datum, den Angelpunkt seiner

sicilischen Chronologie, zu fixiren, so erweisen sich diese Abschnitte als Excerpt aus einem in ionischem Dialekt schreibenden syrakusanischen Historiker, der an anderer Stelle das seinen Lesern ohnehin genauer bekannte Datum der Gründung von Syrakus bestimmt haben wird. Als diese Quelle nun bezeichnet Wölfflin das Geschichtswerk des Antiochos von Syrakus, welches Thukydides auch für seine sicilischen Abschnitte im 3. und 4. Buche benutzt haben soll.

Zunächst bemerke ich, dass meiner Ansicht nach aus dem Vorkommen von Formen und Formeln, die dem sonstigen Sprachgebrauche des Autors fremd sind, so weitgehende Folgerungen schwerlich gezogen werden dürfen. Die Gewalt, welche die angeborene Muttersprache auf den Einzelnen ausübt, ist eine ausserordentlich grosse, und da wo es sich um zwei Dialekte derselben handelt, welche beide zur Schriftsprache geworden sind, gilt von ihnen dasselbe, zumal in einer Zeit und bei Persönlichkeiten, welche der Sprache und dem Dialekte noch durchaus naiv gegenüberstehen, wie z. B. Thukydides. Wenn ein nicht wissenschaftlich sprachlich Geschulter heute ein Schriftstück etwa aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts copiren soll, so wird er in vielen Fällen an die Stelle der veralteten Formen unwillkürlich die ihm geläufigen substituiren: ihm ist eben seine Sprache die Sprache. Die gleiche Beobachtung lässt sich in vielen griechischen Handschriften machen, wo der Schreiber unabsichtlich Dialektformen mit den entsprechenden Vulgärformen vertauscht hat. Fänden sich also z. B. bei Thukydides in bestimmten Abschnitten eine Anzahl von charakteristischen ihm sonst fremden Ausdrücken, so würde man eher schliessen dürfen, dass der Autor eine fremde Quelle wörtlich in sein Werk herübernahm, als dass er ein solchen excerpirt habe. Denn beim Excerpiren eines fremden Textes wird der sprachlich Naive allen seinem angeborenen Dialekte fremden Formen, so weit er sie versteht, ohne Weiteres die ihm geläufigen substituiren, er wird die ersteren nur in dem Falle unverändert beibehalten, dass er in seinem Sprachschatze ein volles Aequivalent dafür nicht vorfindet.

Demgemäss kann man gerne glauben, dass Thukydides die fremden Formen bewahrte, wenn er strikt copiren wollte, etwa wie 5, 77. 79; man kann dasselbe glauben, wenn nachgewiesen werden sollte, dass die angeführten Abschnitte des 6. Buches absichtlich aus einer fremden Quelle unverändert herübergenommen, also wiederum einfach abgeschrieben wurden. Wenn aber, wofür denn doch die grösste Wahrscheinlichkeit spricht, Thukydides eine fremde Quelle nicht copirte, sondern nur excerpirte und sich zu eigen machte, so nöthigen die Gesetze der Sprache auch zu der Annahme, dass er sie sich auch sprachlich völlig assimilirte. Und demgemäss wird das Vorkommen fremdartiger Formen und Formeln im einzelnen Falle zu prüfen sein, ohne dass man daraus denselben Schluss zu ziehen geneigt sein wird, wie ihn Wölfflin's scharfsinnige Hypothese gezogen hat.

Dass 4, 25, 2 (251, 11 Bekker, nicht 4, 24, 2 wie Wölfflin S. 18 sagt) in den Handschriften steht συλλεγεῖσαι ist auffällig, auch für Cod. C habe ich keine Variante bemerkt. Aber wer möchte auch nur das geringste Gewicht hierauf legen, wenn man die Beschaffenheit der Tradition und die Ungenauigkeit des zu Gebote stehenden kritischen Apparats auch nur oberflächlich prüft! Wie oft gerade hierin die Handschriften variiren, kann die, freilich auf ungenügendem Material beruhende, Zusammenstellung von Poppo 1, 399—405 beweisen. Und, um nur Ein Beispiel anzuführen, 4, 43, 3 (262, 29) steht freilich bei Bekker ἐμάχετο ξυνεχῶς, ohne alle Variante. Allein Cod. Laur. C und Cod. Vatic. B haben, trotzdem sie die anerkannten Vertreter der beiden getrennten Familien sind, beide συνεχῶς, und aus Arnold's Anmerkung: ξυνεχῶς Bekk. lässt sich schliessen, dass Arnold in allen seinen Handschriften συνεχῶς gefunden hat. Und doch wird es schwerlich Jemandem beikommen, dieses συνεχῶς zum Beweise dafür zu verwenden, dass 4, 43 eine nichtattische Quelle excerpirt ist.

Ebensowenig Beweiskraft hat es, wenn 6, 2, 1 (376, 28) alle Handschriften παλαιότατοι geben, während sie, wie Wölfflin pag. 4 bemerkt, »sonst παλαίτατος haben. 1, 4. 13. 18.« Aber schon zu Cap. 13 (23, 23) giebt Bekker Varianten, ebenso zu Cap. 18 (25, 31), und so ist es doch wohl rathsamer, sich auch hier den Schluss auf eine fremde Quelle zu versagen.

Allzu zuversichtlich auch sagt Wölfflin S. 5: »Wenn Thukydides ein ionisches εἵνεκεν seiner Quelle 6, 2, 6 in ἕνεκεν umsetzte, welche Form bei Lysias und Plato gesichert ist, so hätte er allerdings in Rücksicht auf die Endsilbe noch einen Schritt weiter gehen können.« Hier wird also die Existenz einer fremden Quelle, und zwar einer ionisch geschriebenen als bewiesen vorausgesetzt, weil Thukydides nicht εἵνεκεν, aber doch wenigstens ἕνεκεν gesagt hat. Ehe man hier mit Wölfflin bei Thukydides »stilistische Befangenheit« annimmt, wird man besser thun, die Ueberlieferung für solche Unebenheiten verantwortlich zu machen, oder allenfalls ἕνεκεν als Nebenform der attischen Prosa jener Zeit zuzuweisen. Ueber ἕνεκα und die Nebenformen handelt Poppo I, 212 und IV, 24. So hat 1, 68, 2 (53, 15 Bekk.) Laur. C von erster Hand ἕνεκεν, mit ihm einige andere Codd., wogegen Vatic. B ἕνεκα bietet. Will man nun, wie noch fast allgemein geschieht, gerade B die grösste Autorität beimessen, so beachte man, dass 8, 69, 1 (552, 13) diese selbe Handschrift, ganz allein wie es scheint, statt ἕνεκα schreibt εἵνεκα. Hier hätte also Thukydides auch eine ionische Quelle benutzt, und nur in Rücksicht auf die Anfangssilbe noch einen Schritt weiter gehen können.

Dass 6, 2, 5 sich in allen Handschriften findet βορρᾶν, statt dessen sonst die Form βορέας etc. steht, kann doch für den Beweis der Existenz einer Quelle, in welcher βορέης stand, ernstlich nicht benutzt werden. (Uebrigens hat 2, 101, 3 Cod. G βορρέαν.) Denn ich wenigstens gestehe

nicht zu begreifen, wie Thukydides, wenn er in seiner Quelle βορέης fand, auf den wunderlichen Einfall hätte kommen sollen, um deswillen nicht sein normales βορέαν, sondern βορρᾶν zu schreiben, wenn man nicht bei ihm eine mehr als stilistische Befangenheit voraussetzen will.

Hingegen hat Wölfflin's exacte Beobachtung mit Erfolg zu der Erkenntniss geführt, dass 6, 3, 1 βωμὸς ὅστις sowie der Gebrauch von κληθεὶς statt καλούμενος dem Thukydides sonst fremd ist. Auf τοῦ ἐχομένου ἔτους möchte ich kein grosses Gewicht legen, da es nur von der Handschriftenfamilie CG geboten wird, der sonst so hoch geschätzte Vatic. B mit AEF schreibt ἐρχομένου, was freilich einer Conjectur bedenklich ähnlich sieht.

Am überzeugendsten aber ist die feine Beobachtung von ἐγγὺς und ἐγγύτατα bei Zahlenangaben, was sonst bei Thukydides nicht vorkommt. Hier liegen Stellen vor, an denen Wölfflin die Benutzung einer fremden Quelle erwiesen hat. Und zwar kann Thukydides sie sehr wohl excerpirt und den fremdartigen Ausdruck unverändert beibehalten haben. Man muss beachten, dass es sich um Zahlenangaben und zwar um Datirungen handelt. Hierfür hatte sich nun, um das Approximative auszudrücken, Thukydides seinen streng fixirten Sprachgebrauch gebildet, wie er trefflich dargelegt worden ist von Vömel im Frankfurter Herbstprogramm 1852. Für die Datirung der sicilianischen Städtegründungen musste er nun naturgemäss eine fremde Quelle benutzen. Aber da ihm das ἐγγὺς derselben fremd war, so scheute er sich, es durch sein μάλιστα zu ersetzen, weil er fürchten musste, die Authentie der Datirung dadurch zu alteriren. Hier also liegt ein Fall vor, in welchem der Autor auch beim Excerpiren und Uebertragen fremder Angaben in seinen Text die fremdartige Form bewahren wollte, und vermöge seiner Gewissenhaftigkeit bewahren musste.

Ich beschränke mich auf die bis jetzt erörterten sprachlichen Gesichtspunkte. Die ganze Hypothese, auch ihre sachlichen Argumente, ist in der Schrift von Böhm (No. 20) ausführlich und so behandelt, dass ich im Ganzen ihre Resultate für richtig halte. Nur wäre zu wünschen, dass der Verfasser eine einigermassen geniessbare Form für sie gefunden haben möchte.

Erwiesen ist durch Wölfflin, dass Thukydides für die sicilische Archäologie eine fremde, höchst wahrscheinlich litterarische Quelle benutzt hat, und strikt erwiesen scheint mir die Benutzung nur für die Gründungsdaten der einzelnen Städte. Dass diese Quelle ionisch geschrieben, dass sie das Werk des Antiochos von Syrakus war, ist nicht erwiesen, wenn auch Syrakus als Heimath des Verfassers wahrscheinlich, und die Wahl zwischen den möglichen Historikern nicht gross ist. Wenn aber des Thukydides Abhängigkeit von Antiochos in der sicilischen Archäologie so gross ist, wie kommt es, dass er selbst den Antiochos nicht einmal nennt? Oder, da Wölfflin dem mit der Bemerkung begegnet,

dass Thukydides grundsätzlich keine Historiker mit Namen anführe (wobei die ausdrückliche Erwähnung des Hellanikos 1, 97 übersehen ist), wie soll man sich erklären, dass Dionys von Halikarnass, welcher das Werk des Antiochos kennt und benutzt, von jener Abhängigkeit des Thukydides nichts bemerkt oder nichts erwähnt? Und so kann Thukydides das Fremde, was sich in seinem sechsten Buche findet, ebensogut dem Hippys von Rhegion oder einem anderen Autor entlehnt haben.

Je erwünschter es ist, dass ähnliche sprachliche Untersuchungen auch für Thukydides geführt werden — und gerade Wölfflin's Arbeiten in den römischen Historikern können hier als Muster dienen, da sie seine eben besprochene Untersuchung an Gehalt und vorsichtiger Methode weit übertreffen — desto nothwendiger ist es, auf die Unsicherheit der kritischen Ueberlieferung hinzuweisen, welche jetzt noch auch für diese Aufgaben als Hinderniss im Wege steht. Doch ist bei gehöriger Vorsicht und verständiger Herbeiziehung besonders von Arnold's Ausgabe selbst jetzt schon viel Tüchtiges zu leisten, wie einige weiter unten zu besprechende Abhandlungen beweisen.

Der Abhandlung von Glogau (No. 21) gerecht zu werden ist nicht leicht. Der Verfasser giebt eine eingehende psychologische Analyse des Proömiums, welche mit voller Hingebung und der überall erkennbaren Absicht geschrieben ist, in Sinn und Geist des Autors einzudringen und ihn gleichsam in der Werkstatt zu belauschen. Der Verfasser sagt selbst (S. 34), er habe im Böckh-Steinthal'schen Geschmacke gearbeitet und dieser sei nicht Jedermanns Sache, viele Philologen würden die Ausführlichkeit seiner Untersuchungen phrasenhaft nennen. Dieser Vorwurf nun wäre unverdient. Aber ohne Zweifel würde die Abhandlung nichts verloren haben, wenn sie sich im Gebrauche ihrer philosophisch-psychologischen Terminologie etwas gemässigt hätte. Ich kenne den Steinthalschen Geschmack nicht, aber der Böckh'sche scheint mir beträchtlich verschieden von dem des Herrn Glogau zu sein. — Für die Interpretation des ersten Buches wird die Schrift ohne Zweifel mit Nutzen verwendet werden.

Die Abhandlung von Lemcke (No. 22) untersucht die seit Dahlmann oft erörterte Frage, ob Thukydides das Werk des Herodot gekannt habe, und beantwortet sie mit Recht bejahend. Da Thukydides den Herodot nicht mit Namen nennt, so lässt sich unbedingte Gewissheit nicht erreichen. Allein wenn man die Stellen z. B. über Kylon und über den *λόχος Πιτανάτης* unbefangen prüft, so wird man dieser Ansicht die grösste Wahrscheinlichkeit unter allen möglichen zugestehen müssen.

Ueber die Reden des Thukydides liegen zwei Arbeiten vor, von Michaeler (No. 23) und von Junghahn (No. 24). Die erstere enthält eine Betrachtung der Reden und der Rolle, welche ihnen im Gesammtwerke zugewiesen ist. Neues wird man darin nicht finden, aber an der warmen Begeisterung des Verfassers seine Freude haben. Freilich leidet

seine Schilderung an einem gewissen Uebermasse von Lob und Bewunderung, dem Bilde fehlt der Schatten[24]).

Für den Schatten sorgt der zweitgenannte Aufsatz von **Junghahn**. Er sucht nachzuweisen, dass sich an sehr vielen Stellen in den Reden des Thukydides völlig zweckwidrige und sinnstörende Gedanken finden. Er hat besonders »eine gewisse Art des Unsinns« wiederholt angetroffen, nämlich die falsche Begründung oder Erklärung eines Gedankens durch einen mittels *γὰρ* angeknüpften Satz, ja es kommt vor, dass der zu begründende Satz durch den folgenden geradezu aufgehoben wird. Zur Erklärung dieser Uebelstände reicht die Annahme gewöhnlicher Interpolation nicht aus, und so wird »der Grund aller Entstellungen und Ungereimtheiten in einer Redaktion des Werkes gesucht, die von ungeschickter Hand ausgeführt worden ist«. So gar ungeschickt war die Hand doch wohl nicht, da selbst der Verfasser anerkennt, dass die Sprache der angefochtenen Stellen im Vergleiche zu der des übrigen Werkes keine Bedenken erweckt. — Nun hat jene ungeschickte Hand sich besonders der Reden angenommen. Daraus folgt, dass gerade die Reden bei des Thukydides Tode wohl noch nicht ganz vollendet waren, dass sie als Concept viele Lücken und Randbemerkungen enthielten. Nun setzte die täppische Hand solche Randnoten in die richtige Rede, aber an eine falsche Stelle derselben, bisweilen wohl auch nicht einmal in die richtige Rede, für die sie Thukydides bestimmt hatte. Es eröffnet sich hier eine weite Perspektive auf Emendationes quae per transpositionem fiunt. Freilich nicht Allen wird die Aussicht angenehm sein, wenn nun, nachdem das bei den meisten griechischen und römischen Dichtern bereits in ausgiebigem Masse geschehen ist, auch bei Thukydides etwa das bekannte Geduldspiel beginnen sollte, in welchem erst der Text in genügend kleine Atome zerschnitten wird, aus denen dann nach Principien, welche das Geheimniss der Wissenden bleiben, ein neuer von dem Unsinn, den Ungereimtheiten, Widersprüchen, Ueberflüssigkeiten des alten befreiter Mustertext wiedergeboren wird. — Den Thukydides unterbrach der Tod in der Vollendung seines Werkes, und der Verfasser erkennt in den indirekten Reden des 8. Buches den Rest einer Gestaltung, die für die übrigen 7 Bücher bereits die umarbeitende Hand erfahren hatte. Da nun aber die oben angeführten Mängel in den direkten Reden aller 7 Bücher vorkommen, so ergiebt sich für den Verfasser mit Nothwendigkeit die Annahme (S. 672), dass also die vorhandenen direkten Reden der 7 ersten Bücher zum grossen Theile nicht vollendet sind, und demzufolge wieder, dass Thukydides die, wenn auch etwas seltsame, so doch

---

24) Ich verweise hier auf die höchst interessante Charakterisirung des Thukydides als Historiker, welche **Macaulay** in seinem bereits 1828 geschriebenen Essay »über Geschichtschreibung« gegeben hat (Ausgew. Schr. Braunschw. 1860, Bd. 2 S. 9 ff.).

bei einem grossen Manne entschuldbare Methode beobachtete, nicht mit Einer Rede allein sich zu beschäftigen, und die nächste erst nach dem Abschluss der vorhergehenden vorzunehmen, sondern, da in weitaus dem grössten Theile der Reden sich jene Mängel zeigen, an einer grossen Zahl derselben, vielleicht an allen, zu gleicher Zeit zu arbeiten. Auffällig wird man nur finden, dass man dem Manne, bei dem man keine Wiederholung, keinen halbwegs überflüssigen Zusatz, keinen kleinen Widerspruch für möglich hält, es doch zutrauen soll, ein solches Kunststück nicht fertig zu bringen, aber doch sich aufzuerlegen.

Diese Combinationen schiessen nun freilich über das Ziel hinaus. Aber auch wer sie mit Misstrauen oder principieller Opposition entgegennimmt, möge darum nicht übersehen, dass sie zwar übereilte und unsichere Resultate sind, aber doch Resultate, welche auf einer eifrigen Lektüre und nicht selten auf scharfsinniger Prüfung des Thukydides beruhen, aus der für Kritik und Interpretation werthvolle Fingerzeige zu gewinnen sind.

Unger (No. 25 und 26) untersucht in dem erstgenannten der beiden Aufsätze die Zeitrechnung des Thukydides unter den Abschnitten: 1) Kriegsjahr, Sommer und Frühling; 2) Thukydides über seine Jahrrechnung; 3) Winter und Herbst, Tagrechnung. Die Untersuchung ist ebenso gelehrt wie reich an neuen fruchtbaren Gesichtspunkten. Nur lässt sich der Verfasser zuweilen verleiten, sein neues Aperçu allzu scharf zu betonen und darüber die Argumente ausser Acht zu lassen, welche ihm widersprechen oder wenigstens eine Modifikation seiner Anschauung nahe legen. Aus den Ergebnissen sei hervorgehoben, dass Thukydides seine Jahrrechnung auf das Kalenderdatum des Kriegsausbruchs datire, und dass bei Thukydides der neue Tag mit Sonnenuntergang beginne. Welche Schwierigkeiten dieser letzteren Annahme entgegenstehen, hat Holm in diesem Jahresbericht gezeigt (II. III, 2, S. 87f.), und auch die erstere lässt noch einige Zweifel bestehen, da die Stellen 5, 20. 26 sich ihr nicht wohl fügen wollen und Thukydides, wie der Verfasser selbst erweist (S. 70), den Wintersanfang nach einem Naturdatum bestimmt. — Die zweite Abhandlung reconstruirt den alten Kalender während des peloponnesischen Krieges und zeigt dieselben Vorzüge wie die erste. Eine eingehende Prüfung beider muss einem anderen Orte vorbehalten bleiben. Dass sie auch für das Verständniss des Thukydides im Ganzen wie im Einzelnen werthvolle Beiträge liefern, versteht sich nach dem Gesagten von selbst, und bei der Betrachtung der einzelnen Stellen werden sie noch gebührende Berücksichtigung finden.

Kämmel (No. 27) geht aus von der Stelle Thukydides 4, 75, 3, wo berichtet wird, dass Lamachos (einer der 3 tributeinsammelnden Strategen) mit 10 Schiffen aus dem Hellespont in den Pontus eingelaufen sei. Er ankerte in der Herakleotis im Flusse Kalex, seine Schiffe aber wurden durch den plötzlich angeschwellten Bergstrom zerstört und er musste

mit seiner Mannschaft zu Lande nach Chalkedon zurückkehren. Dieselbe Begebenheit erzählt, mit ganz unerheblichen Varianten, Diodor 12, 72. Für ihn nimmt Kämmel den Ephoros als Quelle an. Daneben steht nun noch eine Erzählung bei Justin 16, 3, welche die Begebenheit falsch datirt (etwa in das Jahr 474) und mit offenbarer parteiischer Färbung mittheilt, indem sie den Athenern und Lamachos eine gehässige, den Herakleoten aber eine ungewöhnlich grossmüthige Rolle anweist, an welche glauben mag, wer Lust hat. Letzteren Bericht führt Kämmel auf Theopompos zurück, dem wiederum eine herakleotische Quelle vorgelegen haben soll. Kämmel hält nun an der faktischen Richtigkeit aller drei Traditionen fest, und erklärt demzufolge, dass Thukydides (und Ephoros) nur einen einseitigen Bericht geliefert habe, »wahrscheinlich, weil er von der anderen Seite keinen ergänzenden sich verschaffen konnte«. Den Eindruck absichtlichen Verschweigens mache in seinem Referate nur Eines: »er habe den Zweck der Expedition jedenfalls gekannt, bezeichne ihn aber nirgends«. Der Verfasser wird selbst zugestehen, dass seine Combination zwar richtig sein kann, aber nicht richtig sein muss. Die anti-athenische Gesinnung des Theopompos ist bekannt genug. Es ist wahrscheinlicher, dass seine Version die unrichtige oder zu Ungunsten Athen's ausgeschmückte, als dass der Bericht des Thukydides, absichtlich oder unabsichtlich, lückenhaft sei. Musste wirklich Thukydides wissen, welchen Zweck die Expedition des Lamachos gehabt hatte? Musste dieser Zweck wirklich gewesen sein, das mächtige Herakleia zu brandschatzen, also mit der mittelmässigen Macht von 10 Trieren einen so tollkühnen Handstreich zu wagen? Lamachos hatte Unglück, vielleicht sogar fand er nach jenem Unfalle Unterstützung bei den Herakleoten. Aber dieser letztere Umstand konnte dem Thukydides billig als der Erwähnung nicht werth erscheinen. Ihm war das Wesentliche der Verlust der 10 Trieren und die Rettung der Bemannung, und dieses Wesentliche findet sich in seinem wie in des Diodor Berichte. Es ist mithin die ganze Stelle für Thukydides' historischen Charakter weit weniger bezeichnend, als für die Unzuverlässigkeit des Justin, resp. seiner Quelle im Vergleich mit Thukydides.

Ich schliesse diesen Abschnitt mit dem Werke von:

Müller-Strübing (No. 28). Von Recensionen sind mir folgende bekannt geworden: Jahresbericht I S. 1001 ff. von H. Gelzer; ebendas. S. 1360 ff. von J. H. Lipsius; Litt. Centrabl. 1874 Sp. 1193 f. von — g; Philol. Anz. 7 (1875), S. 367 ff. von F. A. von Velsen; Jen. Litt. Zeitung 2, 1875, S. 73 von Ad. Schmidt; Classen, Thukydides Bd. 5 S. 9 ff.

Der Verfasser kann das alte Wort »viel Feind' viel Ehr« mit Recht auf sich anwenden. Besonders die an erster und an dritter Stelle genannten Kritiken gehen scharf mit ihm ins Gericht, auch die Besprechungen von Schmidt und Lipsius betonen den Tadel mehr als das Lob. Dass Classen's Antwort nicht eben liebenswürdig lautet, sollte billig Niemanden

wundern (was ich gegen den Rec. im Litt. Centralbl. 1876 Sp. 50 bemerke), und dass E. Curtius gar nicht geantwortet hat, obschon er natürlich seines Gegners Werk kennt, wird noch weniger befremden. Eine Auseinandersetzung zwischen beiden scheint in der That unmöglich zu sein, da sie beide in allen wesentlichen Punkten auf principiell verschiedenen Standpunkten stehen. Jedem Unbefangenen muss es einleuchten, dass Curtius und Müller über die Aufgabe des Historikers, über Quellenkritik und Quellenbenutzung, wie überhaupt über historische Kritik ebenso diametral von einander abweichen, wie im Einzelnen über das innerste Wesen des athenischen Staates und seiner Verfassung und Entwickelung, über die athenische Demokratie, über Perikles und Kleon, über Aristophanes und Thukydides. Auf welche Seite sich bei diesem Principienkampfe die Wagschale neigen wird, ist unschwer vorauszusehen. Aber man wird, wenn die Entscheidung gefallen sein wird, auch gegen den Gegner gerechter zu sein gelernt haben, und wird einsehen, dass die Anschauung vom griechischen Alterthum, wider die der Hauptangriff gerichtet ist, zu bestimmter Zeit ihre historische Berechtigung hatte, und in keinem geringeren Boden als dem unserer klassischen Dichterepoche wurzelt. Die Zeit liegt noch nicht gar weit hinter uns, wo die Aesthetik der Schulphilosophie es als einen der höchsten Vorzüge der antiken Plastik und Architektur pries, dass sie ihre Werke in völlig farblosem, in reiner idealer Weisse leuchtendem Materiale schuf, wo sie a priori bewies, dass, im Gegensatze zu der mittelalterlichen und Renaissancekunst, die Antike gerade so schaffen musste, wenn sie ihrem innersten Wesen nicht untreu werden wollte. Jetzt, wo die Polychromie der antiken Architektur und Skulptur erkannt ist, ist es nicht schwer, über jene Behauptungen zu spotten. Schwerer, aber freilich auch fruchtbarer ist es, sich des Grundes bewusst zu werden, warum dergleichen Anschauungen zu bestimmter Zeit ihr volles Recht hatten, und in welchem Zusammenhange sie sich entwickelt haben.

So ist auch zu wünschen und zu verlangen, dass der Kampf in anderer Weise geführt werde, als es Müller-Strübing beliebt hat. Dass eine so bahnbrechende und bedeutende Leistung in so formloser Gestalt veröffentlicht, und dass eine so ernsthafte Polemik in einer Weise geführt wird, die ich nicht anders als völlig geschmacklos nennen kann, ist wahrhaft ärgerlich, und erzeugt ein Gefühl des Missbehagens, welches die Wirkung des Buches erheblich beeinträchtigt. Hoffentlich zeigen kommende Arbeiten des Verfassers anderen Ton und andere Haltung; es steht zu hoffen, dass sie darum nicht minder bedeutend sein werden. Denn in dem Urtheil über den inneren Werth des Buches pflichte ich der Besprechung von Velsen durchaus bei. Velsen hat die ganz ausserordentlichen Vorzüge des Werkes trefflich dargelegt, hat mit vollem Rechte darauf hingewiesen, wie berechtigt und fruchtbar der Gesichtspunkt ist, unter welchem Aristophanes und Thukydides betrachtet wer-

den, wie berechtigt auch das Unternehmen ist, die athenische Geschichte mit – trotz Classen's und Gelzer's Spott — lebendigem und feinem politischen Gefühl zu erforschen und zu reconstruiren[25]). Dass dabei im Grossen wie im Kleinen mannigfache Fehler mit unterlaufen, ist in der Schwierigkeit der Aufgabe, allerdings auch in der Eigenart des Verfassers begründet. Auch hierin trifft Velsen's musterhafte Kritik zumeist das Rechte. Meine Aufgabe beschränkt sich darauf, die auf Thukydides bezüglichen Abschnitte zu prüfen.

Ich schicke voraus, dass Müller's Untersuchungen für Aristophanes ungleich bedeutendere und gesichertere Resultate ergeben, als für Thukydides, obschon auch für letzteren die Ernte keineswegs gering genannt werden darf.

Der Kernpunkt seiner Anschauungen über Thukydides als Historiker und Quellenschriftsteller für den peloponnesischen Krieg ist S. 483 in folgenden Worten ausgesprochen: »Freilich wird das Werk des Thukydides für uns immer die wichtigste Quelle bleiben, wenn wir über den politischen Zustand Griechenlands zur Zeit des peloponnesischen Krieges etwas lernen wollen; aber keiner sei mehr so thöricht, die von Thukydides mit Meisterhand gegebene Zeichnung für eine rein objektive, ich möchte sagen, spiegelbildartige Reproduktion der Wirklichkeit zu halten! Und gegen diese Thorheit, zu glauben, es sei menschenmöglich, dass ein Mann, der in die politischen Kämpfe seiner Zeit handelnd und leitend mit verwickelt war, eine unparteiliche, nicht von Leidenschaft, nicht von Vorurtheil, nicht von Hass und Liebe beeinflusste Darstellung dieser Kämpfe und der bei ihnen betheiligten Personen geben könne, gegen diese Thorheit will ich eben ankämpfen« (vgl. auch S. 535 oben).

Die principielle Richtigkeit dieser Anschauung muss und wird ohne Weiteres zugegeben werden, und ist natürlich auch damit nicht widerlegt, wenn einzelne Beweise Müller-Strübing's als irrig oder ungenügend erkannt werden sollten. Müller sucht nun an einzelnen Beispielen die Parteilichkeit des Thukydides insbesondere darin nachzuweisen, dass er bestimmte Abschnitte absichtlich lückenhaft dargestellt, und die Schilderung wichtiger Begebenheiten bewusst unterdrückt habe, wenn sie an Persönlichkeiten geknüpft sind, die ihm politisch oder persönlich anti-

[25]) Dass ein Kritiker auf das Bedenkliche aufmerksam macht, welches die Parallelisirung der attischen Parteikämpfe mit den Erscheinungen des englischen Parlamentarismus hat, ist gewiss eben so richtig wie der Hinweis auf die mittelalterlichen Stadtrepubliken Italiens und Deutschlands. Wenn aber auch die schweizerischen Republiken zum Studium empfohlen werden, so wird Müller-Strübing vermuthlich vorziehen, staatliche Gemeinwesen wie Genua, Venedig, Florenz, Pisa, Amalfi, wie Bremen, Lübeck und die niederländischen maritimen Handelsstädte zu studiren, statt sich von dem Oligarchen und Staatsmann Peter Ochs über die Verfassungskämpfe der binnenländischen Republik Basel belehren zu lassen, um daran die innere Entwickelung Athen's verstehen zu lernen.

pathisch waren. Der Verfasser prüft demgemäss die Thukydideische Darstellung zweier Kriegsjahre, des zehnten 422 und des vierzehnten 418. Aber den Beweis für seine Behauptung hat er nicht erbracht, und ich verweise, um nicht bereits Gesagtes wiederholen zu müssen, auf Lipsius a. a. O. S. 1364 f., Velsen a. a. O. S. 381 ff., Gelzer a. a. O. S. 1034 ff. Insbesondere ist die Berufung auf die Inschrift Rangabé Ant. Hell. 1, No. 119 ff., Böckh Staatsh. 2². 29 ff. hinfällig geworden, seitdem durch Kirchhoff im C. I. A. 1 No. 180 S. 79 ff. die Lesung und Ergänzung derselben rektificirt worden ist. Die Böckh'sche Lesung jener Urkunde aber bildet recht eigentlich den Angelpunkt von Müller's Beweis, und gegenüber der Selbstgefälligkeit, mit der er mehrfach gerade auf dieses sein *ἕρμαιον* hinweist, kann man es Classen nicht verübeln, wenn er a. a. O. S. 21 nicht ohne eine kleine Schadenfreude das dabei mit untergelaufene Versehen betont. Demgemäss wird auch Velsen's Bemerkung S. 382 med. zu modificiren sein. Für richtig dagegen halte ich Müller's S. 466—468 und Velsen's S. 383 Ansicht, dass Thukydides eine persönliche Abneigung hatte, näher auf die Schilderung der thrakischen Verhältnisse einzugehen. Aber diese Zurückhaltung auf politische Motive zurückzuführen, ja genau genommen, ein die Wahrheit verdunkelndes Verschweigen daraus zu machen, ist nicht berechtigt. Wie leicht konnte der Historiker wegen privater und verwandtschaftlicher Beziehungen die grösste Zurückhaltung für geboten erachten, ohne dass man hierbei an unedle Motive zu denken braucht. Die abrupt eingestreuten Notizen über thrakische Ereignisse, an welchen Müller S. 466 Anstoss nimmt — die Beobachtung ist übrigens sehr fein — bezeichnen dann das Mass dessen, was der Historiker in der grossen Fülle jener mehr peripherischen Begebenheiten für unbedingt wissenswerth, oder als bedeutsam für die centrale Hauptentwickelung erachtete.

Hierzu kommt noch Eines. Wir sollen uns der Schwierigkeiten besser bewusst werden, mit denen der Historiker Thukydides zu kämpfen hatte. Man möge doch versuchen, sich eine Vorstellung von den Mitteln und Wegen zu machen, auf denen sich Thukydides, der aus der Heimath, dem geistigen und politischen Mittelpunkt von Hellas Verbannte, genaue und sichere Kunde von den Begebenheiten verschafft haben mag. Es will etwas sagen, Geschichte zu schreiben, und zwar mit der vollen Erkenntniss von der Unzuverlässigkeit einseitiger Tradition, wenn weitaus der grösste Theil des Stoffes auf mündlichen Mittheilungen beruht, und wenn die Beschaffung des urkundlichen Materials zum Theil geradezu unmöglich, anderentheils wenigstens mit Schwierigkeiten verbunden war, die wir Modernen uns schwerlich auch nur annähernd vergegenwärtigen können. Ist es da undenkbar, dass dem Historiker manches Ereigniss unbekannt blieb, oder dass sein Urtheil über das Wesentliche und Unwesentliche zuweilen anders ausgefallen ist, als wir es erwarten, dass er, der mitten in den Begebenheiten Stehende,

welcher nicht naiv erzählen, sondern kritische Geschichte schreiben will, oft, und öfter als wir erkennen können, Irriges berichtet, Hochwichtiges übersehen und vor Allem den inneren Zusammenhang der Begebenheiten, die innersten Motive der leitenden Persönlichkeiten nur ungenügend erkannt und dargestellt hat? Wenn es gilt, Thukydides als Historiker zu würdigen und seinem Werke die rechte Stelle unter den Quellenschriften anzuweisen, ist man verpflichtet, weit mehr als bisher geschehen, auch mit der Kategorie der unverschuldeten Fehler bei ihm zu rechnen.

Aber die grösste Vorsicht ist geboten, wo über eine bestimmte Begebenheit eine abweichende Tradition der Thukydideischen gegenübersteht. Ein solcher Fall liegt z. B. Thukyd. 5, 82 vor, indem Thukydides eine den Oligarchen günstigere Version des Aufstandes in Argos giebt, als Diodor 12, 80 und Pausan. 2, 20. Hier gelangt Müller-Strübing 469 ff. zu dem Schlusse, dass die Darstellung des Thukydides faktische Unrichtigkeiten enthalte und von ihm trotz besseren Wissens aus Parteirücksichten so gegeben worden sei. Den Thukydides durch Diodor und Pausanias Lügen strafen lassen, ist ein starkes Stück. Selbst wenn der Bericht des Diodor auf Ephoros beruhen sollte, gebührt es sich doch zu fragen, welches denn die unparteiischere, vorzüglichere Quelle gewesen sein möge, auf der die Version des Ephoros beruhte, und dasselbe gilt von Pausanias. So lange diese Frage unbeantwortet, und die potior fides jener Quelle des Ephoros nicht erwiesen ist, wird man doch dem zeitgenössischen Berichte den Vorrang zugestehen müssen. Wenn er seltsam ist und manches Schwerverständliche enthält (Müller S. 470), so ist er darum mit nichten um einer Version willen aufzugeben, welche an sich verständlicher und rationeller erscheint. Ich glaube, man darf hier an die analogen Fälle der Textkritik erinnern, in denen der schwierigeren Lesart gemeiniglich die Präsumption der ungetrübteren Ueberlieferung zugestanden wird. Im Gegentheil: gerade die von Müller gerügten Mängel in dem Berichte des Thukydides bürgen mir, nicht für die unbedingte historische Richtigkeit seiner Erzählung, wohl aber für seinen guten Glauben.

Und guten Glauben, Ehrlichkeit und Wahrhaftigkeit nehme ich auch für seine Beurtheilung des Kleon und der nachperikleischen Demokratie in Anspruch. Damit ist nicht geläugnet, dass dieselbe ungerecht sein könne und wirklich ist. Aber zwischen der Verblendung des Parteistandpunktes, der theilweisen Unfähigkeit, die Vorzüge des Gegners gerecht würdigen, seine Fehler billig beurtheilen zu können, und der wissentlichen Verunglimpfung desselben durch absichtliche Färbung der einen und Verschweigen der anderen Thatsachen liegt die Grenze, die den Historiker vom Pamphletisten trennt. Müller ist im Recht, wenn er dem Thukydides einen Parteistandpunkt anweist (obgleich ich ihm in der Präcisirung desselben nicht durchweg beipflichten kann, vgl. z. B. S. 531, Velsen S. 386; S. 631, Velsen S. 390), aber er hat sich durch seine an und

für sich berechtigte Polemik gegen die modernen Nachbeter des Thukydides zu einer Beurtheilung von diesem selbst hinreissen lassen, welche ich ebenso ungerecht als unerwiesen nennen muss. In künftigen Arbeiten, denen wir hoffentlich nicht vergeblich entgegensehen, wird es ihm leicht werden, diese Fehler zu vermeiden.

Einem so inhaltvollen und umfangreichen Werke in einer durch die Verhältnisse zur Kürze genöthigten Uebersicht auch nur einigermassen gerecht zu werden, ist schwer. Ich wünsche nichts, als dass die allgemeinen Bemerkungen, auf die ich mich beschränken musste (Einzelnes wird in dem Kapitel über die Kritik besprochen werden), einen annähernden Begriff von der Bedeutung des Werkes geben, und dem Verfasser, in Zustimmung wie im Widersprnch, zeigen mögen, welche hohe Bedeutung ich seiner ausgezeichneten Leistung gern und dankbar zuerkenne[26]).

B. Kritik und Exegese.

I. Grammatisches:

29) Forssmann, De Infinitivi temporum usu Thucydideo; Inaug. Diss. Lipsiae 1873.

30) Widmann, De finalium enuntiatorum usu Thucydideo; Inaug. Diss. Gottingae 1875.

31) Kümmell, De praepositionis ἐπὶ cum casibus coniunctae usu Thucydideo; Inaug. Diss. Bonn 1875.

Drei gediegene und sorgfältige Arbeiten, die ihren Verfassern ebenso zum Lobe gereichen wie den Universitäten, auf denen sie geschrieben worden sind. Sie beruhen auf sorgfältiger Sammlung des Materials, zeigen eine gesunde grammatische Doktrin und enthalten sich in löblicher Weise jener überscharfsinnigen Interpretationskünste, welche bei den Exegeten des Thukydides leider recht oft gefunden werden und gegen die Müller-Strübing und Velsen a. a. O. lebhaft polemisiren,

---

[26]) Von dem selbständigen und sichern Urtheil Müller-Strübing's kann ich mir nicht versagen, hier wenigstens Eine Probe zu geben. In Curtius' Gr. Gesch. 2 S. 822 not. 23 heisst es: »Nach Thuk. 2, 20, 4 beträgt das Contingent der Acharner 3000 Hopliten. Man hat dort für ,Γ' vorgeschlagen Τ' zu schreiben, dazu will aber μέγα μέρος ὄντες τῆς πόλεως nicht recht passen«. Dieser »man« ist Müller-Strübing, welcher S. 639 ff. die Stelle behandelt hat. Seine Konjektur, Τ 300 für Γ 3000 zu schreiben, halte ich aus dem von Curtius angeführten Grunde für unwahrscheinlich. Aber ganz evident ist für mich Müller's Nachweis, dass das τρισχίλιοι der Thukydides-Handschriften falsch und dem Sinne nach ganz unmöglich ist. Helmbold scheint Müller's Auseinandersetzung unbekannt geblieben zu sein, da er in seinem obenerwähnten Programm (v. J. 1876) S. 19 die 3000 Hopliten aus Acharnai ohne jede Anmerkung erwähnt.

neuerdings auch M. Haupt (Opuscula 3, 402) energische Verwa[illegible] gelegt hat. — Von wie hohem Werthe dergleichen Untersuchungen für den Sprachgebrauch eines Schriftstellers sind, ist allgemein anerkannt, dass gerade auf diesem Gebiete für Thukydides noch viel zu leisten ist zu hoffen ist, wurde bereits oben (s. S. 848) hervorgehoben. Nur haben alle diese und verwandte Arbeiten vorläufig noch mit zwei Schwierigkeiten zu kämpfen. Für's Erste fehlt es bis jetzt noch immer an einer Recensio des Textes, also an der einzig zuverlässigen Basis von solchen Untersuchungen. Und zum Zweiten mangelt es noch immer an einem guten Lexicon Thucydideum, ja selbst an einem einfachen aber vollständigen Wörterverzeichniss. Denn dass Bétant nicht nur thörichterweise die Partikeln ausgeschlossen, sondern auch manche andere Lücken hat und in der Angabe der Stellen unvollständig ist, weiss jeder, der sich mit Thukydides beschäftigt. Poppo's 3 Supplementa (buchhändlerisch überdiess nicht mehr, wenigstens komplet nicht mehr zu beschaffen) reichen nur von *ἀλλὰ* bis *εἶτε*, und die Indices der verschiedenen Ausgaben bieten keinerlei Ersatz. Und doch existirt ein solcher Index, und ich weiss nichts, was dem Studium des Thukydides förderlicher sein könnte, als wenn der Besitzer desselben sich bereit finden lassen wollte, ihn zu veröffentlichen. Jeder Kundige weiss, dass ich hier von L u d w i g H e r b s t spreche, dem in der Kenntniss des Thukydideischen Sprachgebrauchs unbedingt der erste Platz gebührt, und dass seine Arbeiten durchweg auf einem, und zwar augenscheinlich ganz vortrefflichen Index beruhen, der so das beste Werkzeug in der besten Hand geworden ist. Herbst's Stellung gegenüber dem Thukydides-Text ist durchaus konservativ, der Stellen, in denen er von Bekker's Text abweicht, werden sehr wenige sein, und da ich über die Bedeutung der einzelnen Handschriften und über die Beschaffenheit der Textüberlieferung eine von der Bekker'schen mehrfach abweichende Ansicht gewonnen habe, so kann ich Herbst in der, stets scharfsinnigen und gelehrten, oft aber übersubtilen Rechtfertigung des Bekker'schen Textes keineswegs immer beipflichten. Aber seine Arbeiten sorgfältig zu studiren wird reichen Gewinn bringen, und die obengenannten drei Abhandlungen, welche sonst eine gute Kenntniss der Litteratur zeigen, haben Herbst nicht gebührend berücksichtigt. So vermisse ich, um nur Ein Beispiel anzuführen, bei Kümmell pag. 16 zu dem *ἐπί γ' ἐμοῦ* Thukyd. 8, 97, 2 den Hinweis auf die interessante Besprechung der Stelle durch Herbst (über die Schlacht bei den Arginusen, Hamburg 1855 S. 67 – 71).

Möchten die drei genannten Autoren ihre Studien zu Nutz und Frommen des Thukydides fortsetzen und recht bald wieder die Früchte derselben veröffentlichen, und zwar, wenn möglich, in deutscher Sprache. Wer nicht über Gottfried Hermann's Latein verfügt, thut besser, feine grammatische, besonders syntaktische Untersuchungen in gutem Deutsch, statt in nicht immer klarem und präcisem Latein zu behandeln.

I. Ausgaben.

32) Thucydides ed. J. M. Stahl. Lips. B. Tauchnitz. Vol. 1 (Lib. 1—4) 1873, Vol. 2 (Lib. 5—8) 1875. — Rec. Jen. Litt. Zeit. 1874 S. 364 ff. von J. Steup; vgl. Classen Bd. 5 Vorwort S. 1; Weidner, Schulprogr. von Giessen 1875, S. 9.

33) Thucydides. Iterum recogn. G. Boehme, Lips. Teubner; Vol. I 1876, Vol. II 1875.

34) Thucydidis Lib. I. with collation of the two Cambridge Mss. and the Aldine and Juntine Editions. By Richard Shilleto. Cambridge, Deighton, Bell and Co. 1872.

35) Thucydidis libri I et II ex recensione Bekkeri in usum scholarum edidit Alfred Schöne. Berol. Weidmann 1874. — Rec. Jen. Litt. Zeit. 1874 S. 706 f. von Stahl; Litt. Centralbl. 1875 Sp. 940; Revue critique 1876 No. 31 pag. 72 ff. von Ed. Fournier; vgl. ebendas. No. 43 pag. 267 ff.; Weidner a. a. O. S. 9; Rivista di filologia 1876 pag. 456.

36) Thukydides für den Schulgebrauch erklärt von Böhme, Leipzig, Teubner. Ersten Bandes zweites Heft (Buch 3 und 4), dritte Auflage 1873; zweiten Bandes erstes Heft (Buch 5 und 6), dritte Aufl. 1875

37) Thucydides explanavit Poppo. Vol. II, Sect. 1 et 2 (libb. 3 et 4). Ed. altera quam auxit et emend. J. M. Stahl. Lips. Teubn. 1875. Rec. in Jen. Litt. Zeit. 1877 S. 54 ff. von J. Steup.

38) Thukydides erklärt von Classen. Erster Band (Buch 1), zweite Auflage. Berl. Weidmann 1873.

39) Ders. Fünfter Band (Buch 5). Berl. Weidmann 1875. — Rec. in Jen. Litt. Zeit. 1875 S. 240, von Stahl; Litt. Centralbl. 1876 Sp. 50.

40) Tillmanns, Kommentar zu Thukydides' Reden. Heft 1, Reden in Buch 1 und 2. Leipzig, Teubner 1876.

Die Schulausgaben von Böhme (No. 36) und Classen (No. 38 und 39) können hier nur erwähnt werden[27]). Ihre Vorzüge sind bekannt und haben ihnen wachsende Verbreitung eingetragen. Böhme's Kommentar ist knapp und streng auf das Schulbedürfniss beschränkt, während Classen sprachlich wie sachlich eingehender erläutert und vielfach einen gereifteren Leserkreis vorauszusetzen scheint. Ihm verwandt ist No. 37, die neue von Stahl besorgte Bearbeitung von Poppo's kleinerer Ausgabe. Dass eine Schulausgabe die Pflicht hat, einen lesbaren Text zu bieten und darum grössere Freiheit in Aufnahme von Conjecturen hat, versteht sich von selbst. Indessen hat hierin Stahl bei seiner Bearbeitung nicht selten zuviel gethan, wie dies in Steup's Recension mit Beispielen belegt ist. Aehnliche Fälle finden sich auch bei Classen, der

27) Classen's Einleitungen sind oben im litterarhistorischen Abschnitte berücksichtigt worden.

aber noch öfter darin fehlt, dass er, um an schwierigen Stellen den Wortlaut zu erklären, zu einer gewissen Art von Umschreibung greift, welche der Präcision schadet und die Schwierigkeit mehr verwischt als löst. Dass dieses Verfahren schon aus pädagogischen Gründen bedenklich ist, bedarf einem als Schulmann wie als Gelehrten hochverdienten Manne gegenüber keiner ausführlichen Erörterung.

Ob das Unternehmen von Tillmanns (No. 40) nöthig und praktisch ist, erscheint mir zweifelhaft, doch muss die Entscheidung darüber Schulmännern von Fach überlassen bleiben. Nicht für richtig halte ich des Verfassers Behauptung, dass einen Kommentar zu den erzählenden Partien des Thukydides (also mit Ausnahme der Reden) ein tüchtiger Primaner nicht nothwendig habe. Ich glaube im Gegentheil, dass er bei der Präparation durchweg im Sprachlichen wie im Sachlichen der Unterstützung bedürfen wird, und dass selbst die beste Schulausgabe dem Lehrer für die Unterrichtsstunde noch genug des Stoffes übrig lässt. Und demzufolge würde ich es vorziehen, in den Händen der Schüler eine vollständig kommentirte Ausgabe zu sehen, also Böhme, Classen, Poppo-Stahl oder K. W. Krüger, dessen Thukydides Xenophon Arrian und griechische Grammatik hoffentlich noch recht lange auf den deutschen Gymnasien heimisch bleiben werden.

Ich gehe zu den Textausgaben über.

Ueber seine neue Textrecognition berichtet Böhme (No. 33) in der Praefatio zu Vol. I. Er bekennt sich gegenüber den meisten modernen Thukydideskritikern zu einem mehr konservativen Standpunkte und erklärt sich besonders gegen die zahlreichen Athetesen, mit denen man neuerdings den Text heimgesucht hat, was ich nur gerechtfertigt finden kann — nicht weil ich an eine aussergewöhnlich gute Tradition des Textes im Thukydides glaube, sondern weil die kritische Basis für dergleichen emendatorische Thätigkeit mir für jetzt noch nicht genügend gesichert erscheint. So habe ich auch bei Böhme eine bestimmte Anschauung von dem Werthe der einzelnen Handschriften nicht erkennen können, und die von ihm angerufene librorum auctoritas ist doch ein allzuwenig präciser Begriff. Er wird wohl zumeist die Uebereinstimmung aller oder der besten Handschriften bezeichnen sollen, aber wo zwei scharf von einander getrennte Handschriftenfamilien vorhanden sind, wie eben im Thukydides, da besagt jener Ausdruck wenig; wo eine ganz eigenthümliche Tradition vorliegt, wie im 7. und 8. Buche, besagt er, genau genommen, gar nichts. Selbst eine anspruchlos auftretende Textrecognition sollte in Bezug auf die Ueberlieferung etwas strengere Anforderungen an sich stellen.

Nur in zwei Punkten hat sich Böhme von der librorum auctoritas völlig emancipirt. Zuerst in orthographicis, wo er sich den Forderungen von W. und L. Dindorf, Cobet, Herwerden, Stahl und Wecklein angeschlossen hat, sodann in der bekannten Controverse über die Infinitive

und die Partikel ἂν, in der er sich gegen L. Herbst auf die Seite von Cobet, Madvig und Stahl stellt.

Der erste Band ist 1876 erschienen, zwei Jahre nach Stahl's Ausgabe. So muss es doppelt befremden, dass sich Böhme nicht einmal durch Stahl's Bemerkung Vol. II Annot. crit. pag. V veranlasst gesehen hat, in lib. 3, 22, 1 nach ὕδατι die ausgefallenen Worte καὶ ἀνέμῳ nachzutragen.

Die Ausgabe von Stahl (No. 32) halte ich für die bedeutendste Leistung, welche die letzten Jahre für die Thukydideskritik gebracht haben, insofern sie theils eine grosse Fülle über das ganze Werk vertheilter eigener Conjecturen giebt, theils die kritischen Leistungen anderer, soweit sie sich auf Thukydides beziehen, sammelt und für den Text oder die Adnotatio critica verwerthet. Es ist in der That sehr dankenswerth, ein solches Repertorium für die dem Thukydides gewidmete Emendatio zu besitzen, und da Stahl selbst, wie schon gesagt, eine nicht geringe Ernte eigener Beiträge beigesteuert hat, so wird seine Ausgabe auch den zu lebhaftem Danke verpflichten, der mit den kritischen Principien des Herausgebers nicht übereinstimmt, und das ganze Unternehmen, um aufrichtig zu sprechen, für verfrüht hält. Zu dieser Ansicht bekenne ich mich und berufe mich auf den schon mehrfach angedeuteten Grund. Wir haben noch keine Recensio, und somit fehlt der Emendatio die sichere Basis. Womit begreiflicherweise nicht geläugnet werden soll, dass auch heute schon die Emendatio an unzähligen Stellen das Rechte treffen kann und getroffen hat. Leider hat nun Stahl den Gebrauch seiner Ausgabe durch einen Missgriff in der Einrichtung seiner Adnotatio critica sehr erschwert. Die Lesarten der Handschriften finden sich sehr häufig notirt, aber (I pag. XXVI) nicht überall da, wo der Text von der Lesung der Handschriften abweicht, sondern nur diejenigen »de quibus disceptari posset«. Das stellt die Auswahl ganz in das subjektive Belieben des Herausgebers, und da ja Niemand wissen kann, wie Stahl sich dieses posse definirt, so ist man fortgesetzt genöthigt, bei der Lektüre die Adnotatio critica zu consultiren, was bei der Druckeinrichtung der Tauchnitzischen Sammlung zu fortwährendem Blättern und Suchen nöthigt. Nur mit der neuverglichenen Londoner Handschrift[28]) scheint eine Ausnahme gemacht und Vollständigkeit der Varianten-Angabe beabsichtigt zu sein, »praetermissis manifestis vitiis orthographicis et itacismi erroribus« (Vol. 1 a. a. O.). Wenn Stahl a. a. O. S. XXV schreibt: dolendum autem est quod libri Laurentiani (C) partes tantum 1, 15—2, 103; 8, 1—31 a Bekkero collatae sunt, so hat er übersehen, dass Bekker später (Berl. Monatsber. 1855 S. 470—480) einen Nachtrag von Varianten gegeben hat. Indessen ist gerade dieser Nachtrag vermöge einer auch im Vergleich mit der Stereotypa ausserordentlich grossen Zahl von

[28]) Ueber diese wird noch im folgenden Abschnitte gehandelt werden.

irrigen Angaben und Druckfehlern kaum brauchbar, so dass jenes U sehen keinen grossen Schaden anrichtet.

Von der Ausgabe von Shilleto (No. 34) bedaure ich, den eig lichen Zweck nicht recht erkennen zu können. Ihre englischen, vorz weise der sprachlichen Erläuterung geltenden Anmerkungen sind s fältig und beruhen auf guter Kenntniss des Thukydideischen Sprach brauches und der attischen Prosa. Allein das Hauptgewicht liegt der Adnotatio critica, in welcher Shilleto mit ausführlichster Ausführli keit die Varianten zweier von ihm neuverglichener Cambridger Codi (N und T, beide aus dem 15. Jahrhundert), ferner die Lesarten der dina und Juntina (A und J) und endlich die Varianten des Bekker'sch Augustanus F und des Casselanus H giebt, letztere beide mit der lat nischen Begründung: Considering these to be Mss. of the first class have given their readings. Das ist also offenbar der Poppo'sche Stan punkt, der, wie man sieht, in Bentley's Vaterlande noch immer Anhäng hat. Aber die Lesarten der beiden Cambridger Codd. durften ruhig i Pulte bleiben, oder allenfalls mit thunlichster Kürze in einer Zeitschri mitgetheilt werden. Der Rolle, die ihnen Shilleto zuweist, sind sie nich werth, und wozu Aldina und Juntina nun auch noch in extenso gegeben werden, verstehe ich erst recht nicht, wenn es auch ganz hübsch wäre einmal zu untersuchen, auf welcher Handschrift die beiden Editione principes beruhen. Da Herr Shilleto eine Fortsetzung seiner Ausgabe in Aussicht stellt, so wäre doch recht zu wünschen, dass er sich bis dahin eine Harmlosigkeit in Handschriftenfragen abgewöhnt haben möge, die den günstigen Eindruck empfindlich beeinträchtigt, welchen seine Arbeit in anderer Hinsicht macht.

Bei meiner Ausgabe der zwei ersten Bücher (No. 35) hatte ich das Bedürfniss akademischer Vorlesungen und philologischer Seminarübungen im Auge, und denke, dass sich von diesem Gesichtspunkt aus Plan und Einrichtung meines Abdrucks von selbst erklärt. Dass mein französischer Kritiker das in usum scholarum des Titels auf die Schulen resp. Gymnasien bezogen hat, war unschwer zu constatiren. Aber von anderer Seite hat man dem Buche vorgeworfen, dass Augustanus F nicht darin berücksichtigt ist: »welche für Buch I—VI keiner der bekannten Handschriften nachsteht«. Das mag für den Recensenten richtig sein, dem Laur. C nur aus Bekker bekannt zu sein scheint. Allein da ich in der praefatio ausdrücklich schrieb: Cur codicum Vaticani potissimum et Laurentiani scripturas exhibuerim, intellegentes non latebit; scilicet uterque liber si minus fons, at specimen integerrimum alterius ex duabus familiis esse videtur, in quas libri Thucydidei omnes fere discedunt, so meine ich, der Kriticus hätte entweder diese meine Behauptung widerlegen oder sich dabei beruhigen müssen, dass ich jene beiden Handschriften, als die ältesten und besten Vertreter der beiden Familien, neuverglichen der Recensio zur Verfügung stellte. Dasselbe

Recht, welches dem Augustan. F vindicirt wird, könnten Paris. A, Palat. E, Londin. M in Anspruch nehmen, welchen allen ich gegenüber Vat. B und Laur. C nur den zweiten Rang zugestehen kann. Der Recensio vorzugsweise will mein Buch dienen, in ihrem Interesse sind die Scholien hinzugefügt und die Testimonia gesammelt. Im Interesse der Sache würde es, wie ich schon mehrfach ausgesprochen habe, mich sehr freuen, wenn die wahrlich recht schwierige Frage nach Verwandtschaft und Geltung der Thukydideischen Handschriften viele Bearbeiter fände, zumal ich recht gut weiss, wie leicht sich bei solchen Untersuchungen Unbefangenheit des Urtheils und Sicherheit der Beobachtung trüben, und dass vier Augen eben mehr sehen als zwei. Aus seinem Programm über Aeschines (Giessen 1874 S. 2 oben) ersehe ich, dass Herr Weidner »codicis cuiusque naturam et condicionem in Thucydidis historiis — multum ac saepe« untersucht und geprüft hat, und es ist sehr zu wünschen, dass er die gewonnenen Resultate veröffentlicht. Es wird Wenige geben, denen der Ton zusagt, in welchem Herr Weidner von sich und von denen zu sprechen pflegt, mit deren Leistungen er nicht übereinstimmt, aber Viele werden sich weder um die Form seiner Polemik noch um seine Person kümmern, sondern sich an die Sache halten und sich des Gewinns freuen, den seine Mitarbeiterschaft auf dem Gebiete der Thukydideischen Studien verspricht.

Mit vollem Rechte dagegen tadelt Weidner a. a. O. die Datirung, die ich, Poppo's Angabe folgend, dem Augustanus F irrthümlich gegeben habe. Er wird dem 11. Jahrhundert zuzuschreiben sein und soweit ich meinem Urtheil über den Schriftcharakter trauen darf, zeitlich zwischen Laur. C und Palatinus E stehen, d. h. älter als letzterer und jünger als ersterer sein. Demgemäss bitte ich, die Notiz meiner Ausgabe pag. V zu verbessern.

III. Handschriftliches.

Schon im Vorhergehenden habe ich mehrfach die Handschriftenfrage berühren müssen. Ich gebe nun eine Uebersicht der Bereicherungen, welche die Thukydideskritik in neuen Handschriftencollationen erfahren hat, nach den einzelnen Codd. geordnet.

41) Cantabrigienses N und T, von Shilleto neuverglichen und, wie schon gesagt, einer Collation kaum werth. Sie gehören beide dem 15. Saec. an, und N scheint identisch mit Hudson's und Bekker's Clarendonianus zu sein, stimmt übrigens auffallend mit dem von Arnold collationirten Venetus V überein.

42) Posnaniensis. So möge der Codex bezeichnet werden, von dem K. W. Krüger mehrfach Lesarten anführt. Er war im Besitz von Prof. Martin in Posen, und im Katalog der nachgelassenen Bibliothek dieses Gelehrten (Catalogus librorum ab Henrico Martin — relictorum qui prostant apud Jos. Jolowicz, Posnaniae 1871) finde ich S. 48 unter

No. 1792 Folgendes: »Thucyd. ed. Göller. Huic libro Martinus permultas lectiones cod. Posnaniensis, quem biblioth. Reg. Berolinensi testamento legavit, margine adscripsit«. Als ich indessen vor einigen Jahren mich auf der kgl. Bibliothek in Berlin darnach erkundigte, war dort von einem Thukydides-Codex und dem angeblichen Martinschen Legate nichts bekannt. Vielleicht vermag einer der Leser des Jahresberichts über die dem Anscheine nach verschollene Handschrift Nachricht zu geben.

43) Parisinus (Italus) A, von dem Bekker glaubte, er sei nach der Rückgabe an Oesterreich verschollen, ist von R. Prinz (Jahrbb. f. Philol. 1869 pag. 759) in Paris (Suppl. gr. 255) wieder aufgefunden worden. Einige Angaben über diese Handschrift finden sich in: Histoire de la guerre du Péloponnèse par Thucydides. Trad. fr. par Ambr. Firmin Didot. Tome prem. Seconde éd. Paris, Didot, 1868—1872; pag. CXVIII f. Didot sagt: »Ce mscr., collationné par Bekker avec soin — m'a offert cependant quelques variantes qui ont échappé à Bekker«. Das ist sehr bescheiden ausgedrückt. Wenigstens habe ich bei der Neuvergleichung von den Büchern 1. 2. 7. 8 eine grosse Anzahl von irrigen Angaben Bekker's zu berichtigen gefunden, welche freilich *nicht ihm*, sondern seiner etwas undeutlichen Hand, seinem Setzer und seinem Correktor zur Last fallen werden. Insbesondere beruht die Mehrzahl derjenigen Stellen auf Irrthum, in denen nach Bekker's Angaben A gegenüber B und den übrigen Codd. eine einigermassen selbständige Tradition zu bieten schien. Mir ist bisher keine Stelle vorgekommen, an welcher A auch neben B eine selbständige Geltung beanspruchen könnte. Ueber einige Eigenthümlichkeiten dieser Handschrift wird an einem anderen Orte zu handeln sein.

44) Vaticanus B und Laurentianus C habe ich für Buch 1 und 2 in neuer Vergleichung gegeben, wobei die Irrthümer der Bekker'schen Varianten-Angaben stillschweigend verbessert sind. Von Laur. C habe ich die restirenden Bücher 3—8 selbst verglichen, von Vatic. B dieselben Bücher zum kleinen Theile selbst collationirt, aber eine vollständige, höchst genaue Collation derselben der Sorgfalt des Herrn Dr. Aug. Mau in Rom zu danken.

45) Laurentianus L möge eine Florentiner Handschrift bezeichnet werden (Plut. LXIX, 30; Bandini Catal. gr. 2 pag. 646), welche nach Bandini dem 13. Jahrhundert angehört, und von der ich Buch 7 und 8 genau collationirt habe, weil gerade diese Handschrift interessante Aufschlüsse über das Verhältniss der Handschriftenfamilien zu einander giebt.

46) Monacensis G habe ich für 1, 1—15 und einzelne Stellen nachverglichen. Da der traurige Zustand dieser Handschrift (es ist ein bombycinus, in den Mäuse oder Moder am Rande ein grosses

durch den ganzen Codex reichendes Loch gefressen haben) grösste Schonung derselben empfiehlt, Bekker's Collation aber nicht ausreicht, so wäre bei der Bedeutung, die ihr für die Textgeschichte gebührt, dringend zu wünschen, dass ein in München lebender Gelehrter sich der freilich sehr beschwerlichen Arbeit unterzöge, sie durchweg neu zu vergleichen, und dabei die Scholien (Interlinear- wie Marginalscholien) und besonders die von m[1], meist mit *γρ.* bezeichneten Varianten sorgfältig zu verzeichnen.

Den grössten Dank schuldet die Thukydideskritik Stahl, welcher in seiner Ausgabe die Handschrift:

47) Londinensis M nach einer für Fr. Haase von Jul. Eggeling gefertigten Collation zum ersten Male vollständig mitgetheilt hat. Bereits Herwerden hatte in seinen Studia Thucydidea (Traj. ad Rhen. 1869) pag. V ff. über ihn berichtet und die ihm eigenthümlichen Lesarten aus Buch 8 mitgetheilt, und Müller-Strübing an sehr vielen Stellen seines Werkes auf die Bedeutung dieser Handschrift hingewiesen. Sie gehört dem 10. Jahrhundert an, soll wenigstens sicher nicht jünger als die erste Hälfte des 11. sein. Ihre Bedeutung aber entspricht nicht ganz ihrem Alter. Sie stimmt am meisten mit AEF, zuweilen mit CG. Ich glaube, dass weder sie noch Cod. F dem Laur. C den Vorrang streitig machen können. Uebrigens versteht es sich von selbst, dass auch Cod. Aug. F neu collationirt werden muss. Die Bedeutung seines Textes, noch mehr aber der ihm eigenthümlichen Scholien berechtigt, die Unsicherheit der Bekker'schen Varianten-Angaben nöthigt dazu.

Mit dem Urtheil der bisherigen Herausgeber und Kritiker über den Werth der einzelnen Handschriften kann ich nicht übereinstimmen. Ich constatire zunächst das Bestehen zweier Familien, deren eine durch C und deren andere durch B am reinsten repräsentirt zu werden scheint, obschon die im Allgemeinen zur selben Familie gehörigen FEM wesentlich älter sind als B und A. Zu C gesellt sich G, aber nicht, ohne vielfach Spuren von Contamination aufzuweisen. In den beiden letztern Büchern steht B isolirt den übrigen gegenüber. Allein ich glaube, dass die scheinbar reinere Ueberlieferung, welche B (hier und auch sehr oft in Buch 1—6) im Vergleich zu den anderen bietet, vielmehr das Resultat einer sehr durchgreifenden Grammatiker-Recension ist, welche die Schäden der besonders in 7 und 8 äusserst getrübten Tradition erkannte und mit scharfsinniger Conjekturalkritik zu heilen suchte. Demzufolge glaube ich, dass der Versuch gemacht werden muss, die Textrecension auf Laur. C zu gründen, und die sämmtlichen übrigen Handschriften nur subsidiär heranzuziehen. Dies zu begründen ist hier nicht der Ort. Ich will nur darauf hinweisen, dass C zweifelsohne die älteste aller bekannten Handschriften ist, und dass, was z. B. Stahl aus Bekker's Nachtrag hätte ersehen können, der interpolirte Schlusssatz des ganzen Werkes 8, 109, 2 *ὅταν* —

πληροῦται zwar in C steht, aber von m^2 oder m^3 nachgetragen, und von erster Hand fehlt[29]). Inwieweit die in der Anmerkung genannten jungen Handschriften sonst mit C stimmen, habe ich nicht untersuchen können. Aber gewiss ist, dass der erwähnte Umstand an und für sich schon geeignet ist, an der Theorie vom alleinseligmachenden Vaticanus B nebst seiner Sippe erhebliche Zweifel zu erwecken.

Für die Untersuchung über den Werth der Handschriften sind von aussen her kommende Zeugnisse von hohem Werthe. Wenn einmal das Corpus der Konstantinischen Excerpte, soweit es erhalten ist, zuverlässig gedruckt und benutzbar vorliegen wird, so wird sich aus ihm auch ein Bild von der Qualität des Thukydidestextes gewinnen lassen, welchen die Konstantinischen Excerptoren benutzten. Es ist begreiflich, dass bisher das Hauptaugenmerk auf die neuen Historikerfragmente gerichtet war, welche die Excerpte enthalten. Aber dass sie auch für die Textkritik der uns anderweitig erhaltenen Autoren von grosser Bedeutung werden können und müssen, bedarf des Beweises nicht. Trotzdem dass die bisher bekannten Excerpte den Thukydides nur sehr wenig berücksichtigen, habe ich doch an zwei charakteristischen Stellen durch die Excerpte die von der Vatikanischen Familie abweichende Lesung von Laur. C bestätigt gefunden.

In dieselbe Gattung gehören die übrigen Testimonia, unter denen natürlich Dionys. Halic. den ersten Rang einnimmt. Um so mehr ist zu wünschen, dass wir endlich einmal einen kritisch gesicherten Text seiner rhetorischen Schriften erhalten möchten. Reiche Ausbeute für Thukydides ist da zu erwarten, wie glückliche Funde an einzelnen Stellen gezeigt haben, vgl. Bücheler, Jahrbb. f. Philol. 1874 S. 691; Stahl in Jen. Litt. Zeit. 1874 S. 707, und 1875 S. 241.

Schliesslich gedenke ich eines Fundes, wie er für Thukydides und seine Kritik interessanter kaum gedacht werden kann. Bereits im Spätsommer vorigen Jahres verlautete in den Zeitungen von Inschriftenfunden bei den Ausgrabungen am Südabhange der athenischen Akropolis, und man vernahm, dass sie in direktem Bezuge zu Thukydides ständen. Endlich publicirte Stephanos Kumanudis im

48) Athenaion Bd. 5 (1876) Heft 3 und 4 pag. 333 das Fragment einer Inschrift, in welcher er das Bruchstück derselben Vertragsurkunde erkannt hatte, welche Thukyd. 5, 47 in extenso mittheilt.

Die Inschrift trägt durchaus den voreuklidischen Schriftcharakter, ist ohne Zweifel στοιχηδὸν geschrieben (obwohl dies Kumanudis' Abdruck

[29]) Beachtung verdient, dass Bekker in der Oxon. v. J. 1821 dasselbe von Parisin. i (1638) notirt; ich kann dem noch Paris. 1637 (saec. 15) und Paris. Suppl. gr. 256 (saec. 14) hinzufügen, von denen dasselbe gilt. Für den Werth von Arnold's Varianten-Angaben ist bezeichnend, dass er, der Laur. C selbst collationirt haben will, zu der Stelle nur notirt: »om. i.«

nicht nachahmt), und zeigt in den Formen durchweg den altattischen Dialekt, so dass wir in ihr ohne Zweifel das aus Ol. 89, 4 = Sommer 420 stammende Originaldokument des Vertrags zwischen Athen einerseits, Argos Mantineia und Elis andererseits zu erkennen haben.

Die ganz ausserordentliche Bedeutung, welche dieser Fund für die Thukydideskritik hat, leuchtet von selbst ein. Denn es ist fürwahr eine seltene Gunst des Schicksals, welche uns die Möglichkeit gewährt, an einem gleichzeitigen Dokumente den Grad der Sicherheit messen zu können, mit der uns die Handschriften in fast 2300jähriger Tradition den Wortlaut des Originals überliefert haben. Leider wird die Freude an der werthvollen Gabe einigermassen durch die Verstümmelung beeinträchtigt, welche sie im Laufe der Zeit erfahren hat. Die Inschrift enthält 26 Zeilen, und zwar ein Stück vom äussersten rechten Rande des Dokuments. Von diesen Zeilen enthalten 2. 3. 5—11. 13 je 12 Buchstaben, Z. 4 und 13 je 13 Buchstaben, Z. 14. 15 haben 10, Z. 16—20 haben 8, Z. 22—25 haben 6, Z. 21 und 26 nur 5, und endlich die Ueberschrift Z. 1 nur 4 Buchstaben.

Schon diese spärlichen Reste, mit dem Thukydidestexte verglichen, ergeben einige interessante Resultate für die Kritik. Aber ihre volle Bedeutung für die Kritik könnte die Inschrift natürlich erst dann gewinnen, wenn es gelingen sollte, die Inschrift mit Zuhülfenahme der schriftlichen Ueberlieferung zu ergänzen, wobei natürlich die streng durchgeführte *στοιχηδὸν* = Schrift mit ihrer in allen Zeilen gleichen Buchstabenzahl die unentbehrliche Vorbedingung für irgendwelchen Erfolg war. Ich habe den Versuch gemacht und glaube, die Reconstruktion in der grossen Mehrheit der Zeilen mit voller Evidenz, in vielen mit grosser Wahrscheinlichkeit gewonnen zu haben, während nur an einigen wenigen Zeilen ich Unregelmässigkeiten oder Versehen des Steinmetzen anzunehmen genöthigt bin, die sich begreiflicherweise der Conjekturalkritik entziehen.

Da ich erfahre, dass Prof. Kirchhoff im nächsten Hefte des Hermes die Inschrift behandeln wird[30]), so sehe ich von einer Veröffentlichung meiner Untersuchung ab, und begnüge mich, hier nur von meinen Resultaten dasjenige mitzutheilen, was für die Kritik des Thukydides von unmittelbarem Interesse ist.

Wer den Versuch macht, den überlieferten Text in die Inschrift einzupassen, wird sofort wahrnehmen, dass fast ohne Ausnahme die Zeilen

30) Während ich diese Correktur lese, erhalte ich das dritte Heft des Hermes mit Kirchhoff's Aufsatz S. 368—381. Ich freue mich in allem Wesentlichen mit ihm übereinzustimmen, in der Buchstabenzahl, der Lesung von Zeile 2. 3. 6. 7. 10. 11. 12. 14—17. 20. 23. 26, der Constatirung mehrerer Glosseme und Textcorruptelen, der Wahrnehmung und Ausfüllung einiger Lücken. Einige wichtige Divergenzen muss ich, da der Druck abgeschlossen ist, an einem anderen Orte besprechen. Ich lasse daher meine obige Darlegung unverändert.

in der Buchstabenzahl differiren, und zwar in so bedeutendem Masse, dass die Annahme von Schwankungen im Gebrauche von der Aspirata, dem N ephelkystikon und den Diphthongen, welche den Inschriften dieser Zeit eigenthümlich sind, keineswegs genügt, um die erforderliche Gleichmässigkeit herzustellen. Da nun ferner bei weiterer Untersuchung es sich als höchst unwahrscheinlich erweist, dass Thukydides selbst den Text der Urkunde irgendwie erheblich umgeändert haben sollte, so bleibt nur die Annahme übrig, dass der handschriftliche Text des Thukydides verderbt überliefert sei. Und da es möglich war, die ursprüngliche Buchstabenzahl durch Vergleichung einzelner charakteristischer Zeilen festzustellen, so ergab sich im weiteren Verfolge auch eine Reihe von Lücken, Glossemen und von Wortänderungen, durch welche der handschriftliche Text entstellt ist.

Der Lücken sind mehrere. Bekker 346, 16 wird das durch den Stein erhaltene *πρὸς ἀλλήλους* vor *ὑπὲρ* einzuschalten sein.

346, 18. 19 ergiebt sich eine Lücke von ca. 9 Buchstaben. Versuchsweise ergänze ich *μήτε βλάβῃ* hinter *ἐπὶ πημονῇ*[31]).

346, 24 eine Lücke von ca. 2 Buchstaben. Vielleicht ist zwischen *κατὰ τάδε* ein *δὲ* einzuschalten.

Die Zeilen 9 und 13, sowie 4 und 5 ist es mir nicht gelungen, mit Sicherheit herzustellen, zumal da auch in den Thukydideshandschriften, wie es scheint durch Homoioteleuta, eine Lücke vorliegt[32]). Aus meiner Ergänzung wage ich daher keinen Schluss auf den Thukydidestext zu ziehen.

347, 7 ist mit voller Sicherheit *μηδεμιᾷ τῶν πόλεων* hinter *πόλιν* zu ergänzen, wie es sich in der Parallelstelle 346, 33 findet.

347, 8 ist die grösste Wahrscheinlichkeit dafür, dass vor *διὰ* ein *μήτε* einzuschalten ist. Dementsprechend ist 347, 10 *μηδὲ κατὰ θάλασσαν* nicht mit Krüger und Stahl zu streichen, sondern nur das *μηδὲ* in *μήτε* zu verbessern.

347, 21 hat die Inschrift selbst noch den Rest eines ausgefallenen Wortes bewahrt. Es ist vor *ταῖς πόλεσιν* zu ergänzen *ἁπάσαις*.

Eine noch stärkere Corruptel scheint 347, 20 (entsprechend Inscr. Z. 24 und 25) vorzuliegen. Dort ergiebt sich, dass auf das *μεταπεμψαμένῃ* noch ein Femininum mit dem Artikel und zwar im Dativ folgte. Da dies nun mit dem im Thukydides folgenden *τὴν ἡγεμονίαν ἐχέτω*

---

31) Dies ist durch Kirchhoff's Arbeit widerlegt, welcher Z. 4. 5 anders und richtiger als ich reconstruirt Dagegen treffe ich mit Kirchhoff darin zusammen, dass ich Z. 6 = 346, 22 eine Lücke nach *ξυμμάχους* constatire und durch *ὧν ἄρχουσι Ἀθηναῖοι* ausfülle. — In Z. 9 und 13 ist auch Kirchhoff zu sehr eingreifenden Aenderungen gezwungen.

32) So schreibt auch der Scholiast zu 346, 20: *ἐπὶ Ἀθηναίους*] *τὸ ἐπὶ Ἀθηναίους καὶ τοὺς ξυμμάχους ἕως τοῦ καὶ Μαντινέας καὶ τοὺς ξυμμάχους ἐν ἄλλῳ οὐ κεῖται.*

schwer oder gar nicht zu vereinigen ist, so schlage ich dafür χρήσθω ὅπως βούλεται oder ὡς ἂν βούληται vor und ergänze vorher τῇ στρατιᾷ.

Glosseme waren wenige zu konstatiren. Ganz evident ist als Einschiebsel das ταῖς πόλεσιν 347, 7 zu erweisen, und 347, 8 ist διιέναι vermuthlich in ἰέναι, sowie 347, 9 das ὧν ἂν ἄρχωσιν in ὧν ἄρχουσιν zu ändern.

Auch Corruptelen in einzelnen Worten sowie in der Wortstellung finden sich. Die Corruptel μηδὲ für μήτε 347, 10 ist schon erwähnt, sowie die zu constatirende Verderbniss des τὴν ἡγεμονίαν ἐχέτω 347, 20. Ferner ist 346, 17 vielleicht ἕκαστοι für ἑκάτεροι zu schreiben[33]). Sicher aber ist das Ergebniss, dass (abgesehen von dem nach der Inschrift natürlich überall in ἐὰν zu ändernden ἢν) statt des ἐπὴν 347, 14 geändert werden muss ἐπειδὰν (wodurch sich Foucart's Bemerkung Revue de Philologie 1877 pag. 36 glänzend rechtfertigt), sowie dass das auffällige ἢν μὴ c. particip. 347, 10 zu entfernen und dafür εἰ zu setzen ist.

Ferner erweist sich, dass die Inschrift constant ἅπας braucht, während der Thukydidestext zwischen ἅπας und πᾶς wechselt. Constant ist ferner in der Inschrift die Ordnung Argos Mantineia Elis, wogegen Thukydides dieselbe mehrfach verändert[34]).

Auch für die Frage, welcher Handschriftenfamilie der Vorrang gebühre, ist die Inschrift nicht ganz ohne Werth. In 347, 5 giebt B allein die Wortstellung τῶν πόλεων τούτων, während alle übrigen Codd. das durch die Inscr. Z. 16 beglaubigte τούτων τῶν πόλεων haben. Woher die Abweichung in B? Offenbar weil der Diorthot von B sich an die Parallelstelle 346, 22 erinnerte, wo alle Codd. haben τῶν πόλεων τούτων. Also offenbares Zeugniss willkürlicher Diorthose. 347, 15 hat Bekker bereits das ἔσται in A und B als Glossem entfernt. Die Inschrift bestätigt die Athetese.

Nicht bedeutungslos aber ist es, wenn 347, 22, wo die meisten Codd. haben πάσαις, nur Laur. C sowie EG ἁπάσαις bieten, welche Form, wie bemerkt, sich als die in der Inscr. ausschliesslich gebrauchte erwies und wenn 347, 9 auch Cod. E das ἂν weglässt.

Den 26 Zeilen der Inschrift entsprechen 45 Zeilen der Bekkerschen Stereotypa. Fünf Zeilen habe ich in der obigen Uebersicht unberücksichtigt gelassen, weil ihre Reconstruktion nicht sicher ist. Und für den Rest ergeben sich gering gerechnet 20 Stellen, bei denen die Inschrift vom Texte abweicht und bei deren Mehrzahl die ursprüngliche Schreibung durch Conjektur zu gewinnen war. Man muss nun ferner

[33]) Ist unnöthig. Kirchhoff schreibt vielmehr richtig ἄρχουσι ἑκάτεροι, wodurch die Buchstabenzahl stimmt.

[34]) Nach Kirchhoff's Reconstruktion von Z. 4 kann diese Behauptung für diese Zeile nicht aufrecht erhalten werden, gilt aber für die ganze übrige Inschrift.

bedenken, dass das Vertragsdokument doch weder sachlich noch sprachlich erhebliche Schwierigkeiten bietet, wie denn auch der Scholien zu diesem Kapitel nur wenige sind. Und trotzdem eine so grosse Zahl nachweislicher Differenzen! Der Schluss drängt sich von selbst auf, dass sachlich wie sprachlich schwierigere Abschnitte, wie z. B. die Reden und das erste Buch, noch einen viel höheren Procentsatz von Trübungen der Tradition ergeben würden, wenn wir sie mit einer zweifellos sicheren Ueberlieferung vergleichen könnten.

Ich habe bisher mich mehr der Meinung derer anschliessen mögen, welche die Ueberlieferung des Thukydidestextes für eine relativ reine, und im Vergleich mit anderen Autoren sogar aussergewöhnlich sichere und ungetrübte halten. Angesichts der Resultate aber, welche mir die Reconstruktion der Inschrift ergeben hat, kann ich nicht mehr an eine so ausserordentliche Gunst des Schicksals glauben, welche von ihm die Versehen der Abschreiber und die willkürlichen Aenderungen ferngehalten haben sollte. Die Inschrift giebt für die recensio des Textes einige willkommene Fingerzeige. Für die Emendatio aber ist sie von ganz unschätzbarem Werthe: ihr weist sie den Weg, indem sie einen festen Massstab dafür bietet, in wie weit Zufall und Willkür im Texte des Historikers entstellend eingewirkt haben.

Die verdienstvollen Ausgrabungen der archäologischen Gesellschaft zu Athen werden gewiss noch manchen inschriftlichen Schatz heben. Vielleicht kommen dabei noch weitere Bruchstücke unserer Inschrift zu Tage, und hoffentlich bleibt sie nicht der erste und letzte Fund, welcher auch dem Thukydides zu Gute kommt.

IV. Scholien.

49) Goslings, Observationes ad Scholia in Thukydidem. Inaug. Diss. Lugd. Bat. 1874.

50) Doberentz, De Scholiis in Thucydidem commentatio. Inaug. Diss. Halis Sax. 1875.

51) Duchesne, Scholies sur Thucydide, in Revue de Philologie 1877, 2e Livr. pag. 182 ff.

Goslings untersucht das Corpus der Scholien insbesondere auf seine alten werthvollen Bestandtheile hin, und verfolgt nach einander die Spuren von Didymus pag. 11 26, Aelius Dionysius 26—47, Pausanias 47—53, Antyllus 54—57 und Phoebammon 57. Hieran reiht er eine Musterung der Scholien durch alle 8 Bücher, welche vielfache Verbesserungen, Erklärungen und Nachweisungen ergiebt.

Doberentz handelt in 2 Kapiteln de Scholiorum origine und de Scholiorum auctoritate. Antyllos soll (pag. 5 ff.) aus Didymos verderbt, und im Schol. zu 1, 51 *Ἀχουσίλαος* in *Ἀσκληπιάδης* zu ändern sein. Auf pag. 13 werden die anderweitig bekannten Thukydideskommentatoren aufgezählt: Aspasius Byblius, Sabinus, Hero, Euagoras, Numenius,

zu welchen man noch nachtragen kann: Porphyrios Westerm. Biogr. 435, 726; Vestinus Westerm. 348, 472; Tiberius Westerm. 356, 671; Didymos ὁ Κλαύδιος Westerm. 365, 145, welchen letzteren Doberentz pag. 7 selbst genannt hat[35]). Der Verfasser behauptet, dass derselbe Marcellinus auch die Scholien zusammengestellt habe, unter dessen Namen die Biographie des Thukydides überliefert ist, und führt dafür als Beweis an (pag. 15): Primum enim de codice Vaticano 126 haec fere referuntur: Marcellini in Thucydidea scholia, Thucydidis vita eiusque libri octo. Das wäre schon an sich ein übereilter Schluss, aber die Notiz über Cod. Vat. 126 ist falsch (der Text des Thukydides beginnt auf Fol. 1a) und es wäre unnütz, nach der Genesis des Irrthums zu suchen. Im zweiten Kapitel wird constatirt, dass den Scholien mehrfach eine von der unserer Handschriften abweichende Textrecension vorlag, und dass der Casselanus etliche der ihn nach Poppo's Meinung auszeichnenden Lesarten aus den Scholien in seinen Text versetzt hat. Es liesse sich leicht nachweisen, dass auch in dieser Frage der Verfasser nicht die wünschenswerthe Sorgfalt zeigt. Nützlicher, als auf Poppo's (2, 1 pag. 31) veraltete fünf Beweisstellen einzugehen, wäre eine gewissenhafte Sammlung aller der Stellen gewesen, an denen die Scholien entweder direkt Textvarianten anführen, oder durch ihre Erläuterungen dergleichen errathen lassen. — Endlich ist aber, Goslings wie Doberentz gegenüber, hervorzuheben, dass Untersuchungen über die Scholien so lange der nöthigen Sicherheit ermangeln müssen, als noch keine kritische Ausgabe derselben vorliegt, und insbesondere die Scholien von Augustan. F nicht genügend publicirt sind, auf deren selbständigen Charakter Bekker Ed. Oxon. 1824 pag. IV hingewiesen hat. Zu einer solchen kritischen Ausgabe ist Goslings' Schrift ein schätzbarer Beitrag.

Dasselbe gilt von:

Duchesne (No. 51). Er publicirt nach Mittheilungen des Herrn Sakellion aus einem Miscellancodex in Patmos (Bibl. St. Johannis No. 17) des 10. saec. Scholien zu Thudydides, welche, was meines Wissens nicht häufig vorkommt, selbständig ohne den Text geschrieben, und somit vermuthlich aus einem commentirten Textexemplare excerpirt worden sind. Da nun alle Codd. des Thukydides jünger sind als das 10. saec. (nur Cod. Laur. C muss ich ausnehmen), so können uns die Lemmata jener Scholien und die Lesarten, welche ihnen zu Grunde liegen, für die ältesten Zeugnisse direkter Textüberlieferung gelten und haben insofern hohen Werth, obgleich der Herausgeber denselben einigermassen überschätzt. Zum Beweise dafür citirt er die Stelle 6, 74 ἀπελθόντες ἐς Νάξον καὶ Θρᾶκας σταυρώματα — ποιησάμενοι, wo das Lemma des Patmischen Scholiasten hat: ὅρα καὶ σταυρώματα περὶ τὸ σρατόπεδον ποιησάμενοι] etc. Bereits die bis jetzt bekannten Scholien geben ὅρια περὶ τὸ στρατόπεδον ποιησάμενοι, wozu Duchesne bemerkt: Mais cette indi-

[35]) Vgl. Meier Opusc. 2 pag. 60.

cation paraît être demeurée inaperçue: ou du moins nous ne voyons pas que personne ait songé à en tirer parti. Demnach ist ihm die Mnemosyne und Stahl's Ausgabe unbekannt geblieben, wie der Hermes. Denn in Hermes 3, 151 (Opuscula 3, 403) hatte Haupt eine Conjektur G. Hermann's zu der Stelle mitgetheilt, in Mnemosyne 11, 92 aber hatte der Scharfsinn von Pluygers bereits das *ὅρα* oder *ὅρια* des Scholiasten unter Vergleichung von Hesychius zur Emendirung der Stelle verwendet.

V. Uebersetzungen.

52) Histoire de la guerre du Péloponnèse par Thucydides. Traduction française par Ambr. Firmin Didot. Avec notes et cartes. Tome premier contenant les livres 1 et 2. Seconde édition. Paris, Typographie d'Ambroise Firmin Didot. 1868—1872. (Griechischer Text beigedruckt.)

Mit dem Namen, den der treffliche Verfasser trägt, verknüpft sich für immer die Erinnerung an die durch Generationen hindurch gehegten und in jeder Weise geförderten griechischen Studien, zunächst in Frankreich, mittelbar aber weit über diese Grenzen hinaus. Und dieser Standpunkt möge auch bei der Prüfung des vorliegenden Werkes festgehalten werden, welches allerdings seiner ganzen Anlage nach vorzugsweise oder fast ausschliesslich dem Bedürfnisse des französischen Publikums angepasst ist. Ausführliche Prolegomena (nicht weniger denn CLXXXIV Seiten) behandeln Leben und Geschichtswerk des Thukydides, dann folgt ein Abschnitt über das bei der Uebersetzung befolgte System, darauf kommt übersetzt K. O. Müller's Darstellung von der Schreibweise und Gräcität des Thukydides, dann ein Abschnitt über die von Didot beobachtete Transscription griechischer Eigennamen und endlich ein litterarischer Abschnitt über Handschriften, Ausgaben, Uebersetzungen, Erläuterungsschriften. Darauf folgt Marcellinus' Biographie, dann Buch 1 und 2 in Urtext und Uebersetzung, und endlich S. 433—586 Anmerkungen zu einzelnen Stellen. Die Ausstattung ist vorzüglich, eine gute Karte von Ch. Müller ist beigegeben, und bei pag. 3 eine hübsche farbige Abbildung der Stele des Aristion.

Der Umfang, welchen dieser Bericht über Thukydides gewonnen hat, nöthigt dazu, das Verzeichniss der einzelnen Stellen, bei welchen neue Emendations- oder Erklärungsversuche vorliegen, dem folgenden Berichte vorzubehalten. Ebenso wird der Bericht über die übrigen griechischen Historiker, soweit er dem Referenten obliegt, im nächsten Jahrgange veröffentlicht werden.

Berichtigung. Oben S. 842 sind die beiden Stellen Thuk 8, 24, 4 und 8, 64, 3 in einer Weise gesetzt worden, als ob sie etwa als besondere Beispiele für die Bemerkung Meineke's im Hermes 3 (1869) S. 347 zu 1, 80, 2 dienen sollten. Ich bemerke, dass das Versehen nicht mir zur Last fällt.